Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 2. Januar 1955. Nummer 1.

Zum Neujahrstag.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und wollen ein Jahr da liegen und Handel treiben und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. Jakobus 4, 13. 14.

Es ist nicht nur eine schöne Sitte, daß wir heute jedem, den wir begrüßen, ein fröhliches Neujahr wünschen, sondern auch das Zeichen einer wohlwollenden Gesinnung und herzlicher Liebe. Wir können freilich keinem die Versicherung geben, daß unsre Wünsche erfüllt werden, denn unser Wohlergehen und Glück hängt von verschiedenen Umständen ab.

Zum großen Teil liegt es an uns selber, ob wir im neuen Jahr glücklich und fröhlich sein werden. Wenn wir planlos und ziellos in den Tag hinein leben, ohne Vorsorge dafür zu treffen, daß es uns nicht an dem fehlen werde, was wir zum Leben und Wohlergehen bedürfen, so ist es unsre Schuld, wenn uns das Jahr viel Leid und Kummer oder gar bittre Not bringt. Dazu hat Gott uns den Verstand gegeben, daß wir uns vornehmen können, was wir in diesem Jahr tun wollen, wie wir unsern Unterhalt erwerben wollen, wie wir unser Geld verwenden wollen, welche Genüsse wir uns gönnen wollen, welche Ziele wir erstreben wollen, wie wir leben wollen.

Das alles gehört zu den Pflichten des Lebens. Indem wir ihnen nachzukommen suchen, dürfen wir jedoch nicht vergessen, was Jakobus uns zu beherzigen ermahnt. Wir dürfen unser Vertrauen nicht darauf setzen, daß wir unsre Pläne ausführen werden, wenn es uns ernstlich darum zu tun ist. Unsre Pläne mögen gekreuzt werden durch Mächte, über die wir keine Kontrolle haben. Trotz den besten Absichten und ernstem Bestreben, unsre wohlerwogenen Pläne auszuführen, wissen wir nicht, was das neue Jahr oder selbst der morgende Tag uns bringen wird. Denn unser Leben ist wie ein Dampf, ein Rauch, ein Hauch, der eine kleine Zeit währet, aber darnach verschwindet.

Dennoch treten wir zuversichtlich und hoffnungsvoll in das neue Jahr, denn wir kennen den, der allmächtig ist und so alles in unserm Leben mit heilsamen Absichten

(Schluß auf Seite 4.)

Leit uns, o Herr!

Wir stehen an des Jahres Tor
Und sehen in die Weite,
Die Wege laufen kreuz und quer —
O, daß der Herr uns leite.

Wir wissen nicht, was morgen ist —
Denn was ist unser Leben?
Ein Dampf, ein Schatten, der nur währt,
Bis sich die Wolken heben.

Drum sagen wir am Neujahrstag:
„So Gott will und wir leben,
In ihm sei unser Werk getan,
All Planen und all Streben."

E. Wilking.

Heil und Segen

wünschen allen lieben Lesern
zum neuen Jahr

**der Schriftleiter
und seine Mitarbeiter.**

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken! Röm. 8, 31. 32.

Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich.
Sooft ich ruf und bete,
Weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was kann mir tun der Feinde
Und Widersacher Rott?

Zum 1. Sonntag nach Epiphanias.

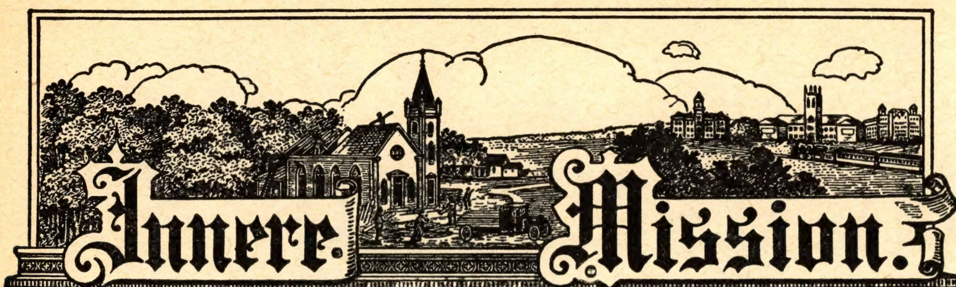
Unser großes Vorrecht.

1. Johannes 3, 1—6.

Welch ein Vorrecht ist es, daß wir Kinder Gottes heißen dürfen. Es ist kein Wunder, daß ein eingeborener Christ in einem Heidenlande, der dem Missionar bei der Uebersetzung des Neuen Testaments in seine Sprache half, erklärte: „Nein, das ist zuviel, ich will den Vers also übersetzen: Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir seine Füße waschen dürfen." Aber wir dürfen ihm nicht nur aus Dankbarkeit für seine Gnadengaben einen Liebesdienst erweisen, sondern der vom Geiste Gottes erleuchtete Apostel Johannes bezeugt uns schwarz auf weiß, daß Gott uns als seine Kinder anerkennt.

Wer sind wir, daß wir diesen Ehrennamen tragen dürfen? Wir sind doch unwürdige Kinder, die es verdient haben, daß er sich von uns lossage. Um unsertwillen wird ja sein Name gelästert unter den Heiden. Aber wenn wir auch ihn durch unsern Lebenswandel entehren, er schämt sich nicht, unser Vater zu heißen, weil er uns in seiner unergründlichen Liebe um Christi willen die Sünden vergeben hat und als solche ansieht, die durch das Blut Christi rein geworden sind.

Und er stellt uns noch Größeres in Aussicht als die Streichung unsrer Schuld. Er schenkt uns seinen Geist, der uns zu neuen Menschen macht, die ihm immer ähnlicher werden und schließlich in der Ewigkeit ihm gleich sein werden. Die Herrlichkeit, die uns dann zuteil wird, wenn wir ihn schauen und in seiner Liebesgemeinschaft leben und in verklärtem Leibe ihm dienen dürfen, ist uns noch nicht offenbart, denn wir können es noch nicht fassen. Wir ahnen aber, daß sie uns mit solcher Seligkeit erfüllen wird, daß wir in Ewigkeit ihm danken und seinen hochgelobten Namen preisen werden.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Wash.
(Fortsetzung.)

Nun hinauf nach Wisconsin. Da ist die schöne Stadt Milwaukee, dicht am Michigansee gelegen. Von dort kam ein nettes Briefchen mit folgendem Inhalt: „Werter Herr Pastor! Endlich kommt der Rekrut, der schon so lange parat liegt, und so, dessen bin ich gewiß, hat's noch viele. Wenn die Rekruten nur den Weg allein bis zum Postamt fänden, von da an würde ihnen schon geholfen. So erging es diesem hier, der nun froh ist, aus der gepreßten Lage im ‚Billfold' befreit zu sein. Er freut sich sehr, wenn er auch nur klein ist, mitmarschieren zu dürfen. Mit den besten Wünschen begleitet, bringt er Ihnen, Herr Pastor, freundliche Grüße aus dem schönen Wisconsin. N. N."

Der Fünfer hat sich aber den guten Humor bewahrt. Ich aber freue mich, daß er aus der gepreßten Lage heraus ist und nun mitmarschieren darf. Der reist jetzt schon in der Welt umher, aber nicht zum Vergnügen, sondern er hat Arbeit zu leisten. Eins ist gewiß, die Kleinen sind noch immer gute Arbeiter gewesen, und unsre Armee besteht aus Kleinen, die unverzagt und ohne Grauen sich überall einsetzen und auch sehen lassen können. Da nun der Papa oder gar die Mama des Rekruten es unterlassen hat, eine Adresse anzugeben, müssen wir durch diese Zeilen Gruß und Dank senden und bekennen, daß wir auch ein mitfühlendes Herz für namenlose Rekruten haben, denn die haben unsre Liebe und Fürsorge besonders nötig.

Frohe Kunde kommt von Kentucky. Herr und Frau Stevens feierten die goldene Hochzeit, lesen den „Friedensboten," auch den „Messenger" und senden aus Dankbarkeit einen Fünfer ein. Ihre Herzen haben wahrlich Grund, fröhlich zu sein. Wir aber gratulieren nachträglich und wünschen dem jungen Brautpaar im goldenen Kranz Gottes Gnade von oben und des Herrn Geleit auf allen ihren Wegen. Sie wohnen an der Dattel Ave. in Kentucky 51. Nun kann man leider nur einmal im Leben goldene Hochzeit feiern, aber glücklicherweise kann man immer Fünfer senden. Das ist doch sicherlich schön. Nun Gottes Gnade zum Geleit.

Minnesota meldet sich zu Wort. Der Ort ist südlich von St. Paul zu finden. Zwei Fünfer stellten sich ein und ließen wie folgt von sich hören: „Einliegend zwei Fünfer, einer ist von mir, der andre von meiner Mutter gegeben. Wir beide lesen den ‚Friedensboten' und die Plaudereien, haben aber bisher nichts von unserm Ort gehört. Ich könnte ja auch deutsch schreiben, aber es nimmt soviel länger, und es mag sein, daß mein Deutsch gar nicht so gut ist. Ich habe einmal einen deutschen Brief geschrieben, wie wir es hier in der Schule gelernt haben, aber drüben sagte man, es sei ja gar nicht mal deutsch. Nun gebrauchen Sie die Fünfer wo es nötig ist. Mit besten Wünschen und Grüßen N. N. von Minnesota."

Aber wie heißt denn der Ort? Das will ich nicht verraten, denn man möchte bald herausfinden, wer der Absender sein könnte. Der Briefschreiber aber unterzeichnete mit N. N., und das bedeutet, daß er ungenannt bleiben will. Wir machen es so wie jener, der einen Brief an seine Verlobte schrieb und sich folgender Adresse bediente: „An meine Braut in Faribault"; dann schrieb er seinen Namen als Absender darauf. Er war erstaunt, daß der Postbote ihm den Brief zurückbrachte mit der Bemerkung, den Namen seiner Braut darauf zu schreiben. Da sagte der kreuzbrave Mann: „So etwas gibt es nicht, denn dann wißt ihr ja, wer meine Braut ist, und das soll mein Geheimnis bleiben." So hätte ich es auch gemacht, wenn ich früher an meine Braut geschrieben hätte und den Namen nicht bekanntgemacht haben wollte. Aber es wäre schön, wenn von jeder Stadt im Staate Minnesota zwei Fünfer ankämen, dann hätte ich noch mehr zu schreiben, und der Missionskasse wäre ein gut Stück geholfen.

Von Bay, Mo., kamen auch zwei Fünfer, die ihrem Bestimmungsort zugeführt wurden. Es waren Geburtstags-Fünfer, die zur Ausbreitung des Wortes Gottes dienen sollen. Der Name der lieben Geber soll aber verschwiegen bleiben. Er ist Gott bekannt.

Dann kamen nochmals zwei Fünfer von demselben Ort, aber die waren für Nothilfe bestimmt. Und so werden die Fünfer auch verwandt. Es ist doch sehr ermunternd, zu sehen, wie die Liebe arbeitet und sich betätigt. Und das Gute ist, die Geber wissen, wo ihre Gelder hingehen und wer sie verwaltet.

Von dem Staate Illinois kommt aus dem Monroe County auch ein Fünfer, der sich der Missionsarbeit zur Verfügung stellt. Ja, ich sage, es ist gut, wenn man weiß, wer die Gaben verwaltet. Dazu eine Beleuchtung. Vor kurzer Zeit erschien in unsrer Tageszeitung eine große Anzeige von der Rainbow Revival Church von Los Angeles, Calif., die über allerhand Heilungen berichtete, die vollzogen wurden, indem den Leuten, die sich an diese Adresse wandten, ein Taschentuch zugesandt wurde. Sobald das auf die kranke Stelle gelegt würde unter Gebet und der Mitwirkung des Gebetes der Revival Church, würde alle Krankheit geheilt. Man hatte einen „Prayer Report" zu machen, und nun wurden die verschiedensten Zeugnisse über wunderbare Heilungen gegeben. Nur um ein Zeugnis zu geben. Ich übersetze, was Sister P. von Singer, La., zu berichten hatte: „Wie ich Ihnen schrieb, hatte ich am Kinn einen großen Knoten von der Größe eines Eis, als ich aber Ihr Taschentuch erhielt, legte ich es an mein Kinn, und ungefähr zwei Tage später war der Knoten verschwunden. Seit jener Zeit habe ich keine Schmerzen mehr dank euren wundervollen Gebeten."

(Fortsetzung folgt.)

Seid gegrüßt, die ihr vom Hause des Herrn seid.

Zu dieser Zeit, wo das alte Jahr dem neuen Platz macht, sendet die Nationale Mission den Lesern des „Friedensboten" herzliche Grüße. — Wir sehen erwartungsvoll der Gründung von wenigstens zehn neuen Gemeinden im neuen Jahr entgegen und hoffen, die Zahl auf fünfzehn zu erhöhen, wenn die Gelder dafür vorhanden sind. Das ist eine Weise, wie Gott uns neue Segnungen zuteil werden läßt.

Euer aufrichtiger
Purd E. Deitz,
Präsident der Behörde.

Eine Anerkennung für Pastor Jueling.

Ich freue mich immer, wenn der „Friedensbote" eintrifft; er bringt so vieles, was wirklich Frieden und Freude ins Herz und Leben bringt. Ihre Andachten auf der Frontseite sind immer aufmunternd und segensreich, so ist auch vieles andre. Besonders schön sind auch die Artikel, die Pastor Jueling einsendet. Bei diesem Mann ist das Wort Gottes wahr geworden: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein," Psalm 92, 15. Ich habe mit Pastor Jueling jahrelang an ein und derselben Gemeinde gearbeitet, habe daher wohl ein Recht zu sagen: Er ist darum ein Segen für unsre Kirche und für die Leser des „Friedensboten," weil er „gepflanzt ist in dem Hause des Herrn und in den Vorhöfen unsers Gottes," Psalm 92, 14. Darum kann er auch nicht anders als „verkündigen, daß der Herr so treu ist." Nicht nur, daß Gott ihm eine besondre Gabe gegeben hat, Artikel zu schreiben, er gebraucht auch diese Gabe in solch einer feinen Weise, daß er immer was Gutes und Trostreiches bringt. Seine Arbeit als Gemeindepastor war fruchtbringend, seine Arbeit für die Innere Mission und für die Leser des „Friedensboten" ist es noch viel mehr. Die Ewigkeit wird offenbaren, wie manchen er getröstet und aufgemuntert hat. Möge Gott ihm noch lange die Schreibfeder in der Hand erhalten und das Psalmwort wahr werden lassen: „Und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl," Psalm 1, 3.

Julius Berkenkamp,
Worland, Wyoming.



Vellore — eine lebhafte Gemeinschaft von Freunden.

Von Richard Ellerbrake.

Ich sitze hier am Fenster des Gastzimmers im zweiten Stock des Heims von Dr. und Frau Herbert Gaß, und beim Blick ins weite Freie sehe ich den schönen Ring von Bergen, die dies wundervolle Tal ganz und gar umschließen, und dabei sind auch die entferntesten Berge nicht mehr als wenige Meilen von hier. Nur zwei oder drei Tage in diesem südlichen Indien werden unsre Einbildungskraft derart anregen, daß man den Berg mit dem Namen „ruhender Elefant" sehen kann und etwas weiter davon „die Kröte" .... blau und purpurn in der Entfernung und braun und rot nahebei. Diese felsigen Hügel bieten jedem geneigten Geologen Jahre fruchtbarer Arbeit. Rings umher ist der Boden besät mit einem bunten Durcheinander von Quarz und andern Arten von Gestein — man sieht Eidechsen und Hyänen und Schakale — dann und wann ein oder zwei Panther — Blumen und Bäume — und alles unter dem Schutz von allerlei Palmen. Wahrlich, dies ist ein Paradies für einen Freund der Natur.

Aber alle diese Eindrücke werden in den Hintergrund gedrängt von dem überwältigenden Gefühl, das einen überall zu packen scheint, hier im Tal, dort im Christlichen Medizinischen College, im Hospital, im Erholungszentrum; überall: das überaus starke schöpferische Gefühl der Ausbreitung, des Wachstums und der Entwicklung, der Erregung! Jeden Tag kommen Glieder des Stabs frisch mit neuen Ideen und Plänen, oder sie gehen wieder, um neue Fertigkeiten weiter zu erwägen; oder sie drängen die örtlichen verantwortlichen Stellen, doch bald und schnell elektrischen Strom zu liefern! Es ist ein Gefühl der Lebhaftigkeit, das jedermann packt — Stab und Besucher!

Und es ist Grund dazu vorhanden: Vellore ist das Heim der Christlichen Medizinischen Hohen Schule und des Hospitals. Hier wird gearbeitet, Aerzte, Krankenpflegerinnen, ihrer Hunderte, heranzubilden und die Patienten im sehr großen Hospital zu behandeln. Aber dies ist bei weitem nicht alles. Unter der Leitung und Aufsicht von Dr. Gaß schreitet die Erforschung und die Behandlung des Aussatzes von Tag zu Tag voran.

Zurzeit erfährt das Zentrum für sozialen Dienst ein ausgedehntes Wachstum, indem die aussätzigen Patienten im Gebrauch ihrer vormals unbrauchbaren Glieder praktischen Unterricht erhalten. Hier bei Dr. Gaß dient der kürzlich angekommene Dr. Robertson mit seinem Spezialfach, kurierte aber verkrüppelte Finger in brauchbare Werkzeuge zu verwandeln.

Und ebenfalls hier bei Dr. Gaß ist unser Freund Jim Schearer, ein Ingenieur und Baumeister (mit theologischer Bildung!) von Schottland, damit beschäftigt, die Bautätigkeit im Tal zu überwachen.

Hier ist auch schon ein Hospital zu weiterer Forschung fertiggestellt, und mit verwundernder Schnelligkeit werden aus dem Gestein, das hier gefunden und gewonnen wird, Heime für den Stab und für die Arbeiter gebaut.

Als eine Erweiterung des 15 Meilen entfernten Hospitals und College wird unsre Anstalt hier eine zentrale Arbeitsstätte sein zu weiterer Erforschung des Aussatzes und seiner Kur, einer Krankheit, auf deren Gebiet Dr. Gaß eine anerkannte Autorität ist. Könntet ihr nur selbst empfinden, von was für einem Geist diese Leute hier getrieben werden, wie sie gleich den Kindern die Weihnachten erwarten, Pläne weit im voraus machen, bauen und wieder bauen, nicht nur Häuser, sondern vielmehr neues Leben und Hospitäler und auch Lebensgeist und neues Denken.

Gestern abend aßen wir mit vier Studenten der Medizin und der gegenwärtigen Gaßfamilie unter den Sternen im Schatten des „Elefanten" — und die Frage, die ich an einen Studenten richtete betreffs des Zweigs der medizinischen Wissenschaft, für den er sich besonders interessiere, brachte sofort eine Reihenfolge von Antworten. „Chirurgie," so lautete seine rasche Antwort, der eine lange Beschreibung der neuen Methoden folgte, die auf diesem Gebiet in Vellore ausgearbeitet werden. „Welch ein Institut, das Ausbildung bietet!" rief er aus. Und ich hörte zu, wie er neue Methoden der Chirurgie erklärte. Es machte tiefen Eindruck auf mich, nicht diese neuen Methoden, die ich freilich nicht gut verstand, sondern die Begeisterung, mit der er sprach. Stundenlang hätte er mit Bewunderung und Dankbarkeit über dies christliche College reden können. Und eine Studentin will öffentlichen Gesundheitsdienst unternehmen in den Dörfern und eben die Krankheiten zu verhindern suchen, von denen Indien so schwer heimgesucht wird. Mit Richard und mir sind sie Glieder der Weltföderation christlicher Studenten — wie gleichen sich doch die erstrebten Ziele der Menschen überall, und wie sehr sind wir einander gleich! (Schluß auf Seite 4.)

Dr. Gilbert Schroer wieder in Japan.

Da die Generalsynode in ihrer letzten Sitzung beschlossen hat, das Programm des Rats für Arbeitsgemeinschaft für Missionserziehung dem Programm der Behörde für christliche Erziehung einzugliedern, hat Dr. Gilbert W. Schroer den Ruf der Behörde für Internationale Mission angenommen, wieder als Missionar nach Japan zu gehen. Er ist Anfang Dezember nach dem Missionsfeld abgereist. Frau Dr. Schroer ist es wegen Verpflichtungen in ihrem Heim zurzeit nicht möglich, nach Japan zurückzukehren. Dr. Schroer wird in Gemeinschaft mit der vereinigten Kirche Christi in Japan dienen, wo er vor dem zweiten Weltkrieg zwanzig Jahre gewirkt hat.

Dobbs F. Ehlman, Exekutivsekretär der Behörde für Internationale Mission.

Neujahrswunsch der Behörde für Internationale Mission.

Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des Heiligen Geistes. Römer 15, 13.

Rauschen die Fluten und brausen die Tiefen,
Daß mein erzitterndes Herz dich verläßt,
Weil du mein Hoffen durch Leiden willst prüfen,
Mache den Anker der Hoffnung mir fest,
Daß ich in deinen unendlichen Gründen
Möge des Herzens Beruhigung finden.

T. H. Twente, beigeordneter Sekr.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Vereinigte Staaten.

Ein indischer Christ über die Kirche in Asien.

Ueber die heutige Lage des Kirchentums in Ostasien und die Aufgaben, die der Oekumene dort erwachsen, berichtete auf der Weltkirchenkonferenz in Evanston, Ill., der gemeinsame Ostasien-Sekretär des Oekumenischen Rates der Kirchen und des Internationalen Missionsrates, der indische Kirchenführer Dr. Rajah B. Manikam.

Ostasien steht heute, ähnlich wie die Völker Afrikas, im Zeichen einer radikalen Umwälzung, sagte Dr. Manikam. Seit Ende des letzten Weltkrieges sind in diesem Bereich, in dem mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Erde lebt, sechs neue Staatsnationen entstanden. Hinzu kommt eine sich rasch vollziehende Industrialisierung, in deren Gefolge schwerwiegende soziale und wirtschaftliche Probleme auftauchen.

Vor diesem gärenden Hintergrund stellt sich die Lage der christlichen Kirchen dar. Daß es sie in jedem der größeren Länder Ostasiens überhaupt noch gibt, bezeichnete Dr. Manikam als „das Wunder des Jahrhunderts." Wenn sich das Christentum auch immer noch hier und dort einer starken Opposition gegenübersehe, so werde es doch im allgemeinen als eine bleibende Größe anerkannt, die für die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ordnungen Asiens von umwälzender und wegweisender Bedeutung sei.

Dr. Manikam wies auf die Herausforderung hin, die den christlichen Gemeinden in Gestalt der vier großen nichtchristlichen Religionen und Kulturen entgegentritt: des Hinduismus, des Buddhismus, des Konfuzianismus und des Islam, deren Einfluß im Laufe der letzten Jahre merklich gewachsen sei. Die Kirchen Ostasiens dürfen die neuerliche Entwicklung dieser traditionellen Religionen nicht übersehen, die dahin geht, sich dem modernen Denken anzupassen und vor allem das zu verkündigen, was auch dem Christentum gleichwertig erscheint. Mit alledem ist eine neue Einstellung der Ostasiaten gegenüber dem Christentum gegeben: es erscheint vielfach als Anhängsel westlicher Herrschaft und Zivilisation. Nur eine aufgeschlossene Minderheit vermag Christentum und westliche Zivilisation zu unterscheiden, und hier beginnt man allerdings sich zu fragen, ob denn nicht dieser neue Christenglaube den Weg zur Lösung der persönlichen und nationalen Probleme weisen könnte.

Die christliche Einheit bildet für die ostasiatischen Kirchen ein weiteres Problem, für das, wie Dr. Manikam bekannte, die traurige Gespaltenheit des Protestantismus sehr von Nachteil ist. In Japan z. B. sind seit dem letzten Kriege 50 neue Sekten aufgetaucht. Allerdings tragen die in jedem der größeren asiatischen Länder unter Führung des Internationalen Missionsrates entstandenen nationalen Christenräte viel zur christlichen Zusammenarbeit bei. So sind bisher in Japan, China, Süd- und Nordindien Kircheneinigungen zustandegekommen. Darüber hinaus versteht der asiatische Christ im Hinblick auf die ökumenische Bewegung, die im Internationalen Missionsrat und dem Oekumenischen Rat in Erscheinung tritt, seine Gliedschaft in der eigenen Kirche als eine Teilhabe an der weltweiten Gemeinde.

Dr. Manikam ließ nicht die ernste Gefahr unerwähnt, die den Kirchen Ostasiens vom Kommunismus droht. Die Kirche Chinas ist durch ihn völlig von den übrigen Kirchen Ostasiens abgeschnitten. In Indien wurde durch die Wahlen offenbar, daß in Gebieten, in denen die Kommunisten stark sind, auch das Christentum vorherrscht. Ein Zeichen dafür, daß sich zumindest die dortigen Christen noch nicht über die wahre Natur des Kommunismus im klaren sind. Hier hat die christliche Gemeinde in der Aufklärung ihrer Glieder eine große Aufgabe, wie sie dem Kommunismus auch nicht überlassen darf, in der Sorge um soziale Gerechtigkeit und im Kampf gegen wirtschaftliche Unterdrückung den Ehrenplatz einzunehmen.

Dr. Manikam schloß mit einem Aufruf zu weiterer Mission in Ostasien — gibt es doch immer noch weite Gebiete mit einer Millionenbevölkerung, zu der das Evangelium bislang nicht gedrungen ist — und zum Kampf gegen die unaufhörlich sich ausbreitenden Mächte des Kommunismus und des Säkularismus. Epd.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

(Schluß von der ersten Seite.)

lenkt, daß alles uns, die wir ihn lieben, zum besten dient. Wir sagen darum nicht, wenn wir unsre Pläne gemacht haben, voll Selbstvertrauen: Wir werden im neuen Jahr dieses und jenes tun, sondern wie Jakobus im folgenden Vers empfiehlt: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun.

Vellore — eine lebhafte Gemeinschaft von Freunden.

(Schluß von Seite 3.)

Ich sah das bekannte Dreieck der YWCA am Hospital, war aber nicht vorbereitet auf das, was in der Mitte hinter dem hölzernen Plakat war — ein Teil des Hospitals, das Gebäude, das Kameradschaftlichkeit, Restauration und Gebäude des Studiums in einem ist, und gleich daneben Herbergen im Bau begriffen für Gäste des College und des Hospitals — und ein sehr freundlicher Direktor, Frau John, war uns Führerin und sagte uns von der Arbeit daselbst. Und aus dem Gesagten und dem, das wir sahen, können wir noch viel besser diese große christliche Heilanstalt verstehen und schätzen.

Zum Beispiel: die männlichen und weiblichen Studenten dieses College kommen aus den verschiedensten Lebenskreisen; reiche und arme Häuser sind vertreten. Ein Koch hat drei Kinder zum College geschickt; Gaben von Zuhause und von Indien und von andern Weltteilen ermöglichen vielen, hier zu studieren. Darüber wundern sich Amerikaner nicht, die es gewohnt sind, daß allen die Gelegenheit zum Studium zur Verfügung steht. Wenn man aber die Vereinigten Staaten verläßt und hierherkommt, findet man es anders! Hier aber in diesem christlichen Gemeinwesen besteht diese Gelegenheit, und nur in einem christlichen Gemeinwesen ist Derartiges möglich. In Indien macht es einen großen Unterschied, ein Christ zu sein! Ein ganz neues Gebiet der Gemeinschaft öffnet sich hier.

(Uebersetzt von W. G. M.)



Bibellese.

3. Januar: Apg. 17, 22—31; 4. Januar: 2 Mose 3, 13—17; 5. Januar: Jes. 40, 9—17; 6. Januar: Jes. 40, 18—31; 7. Januar: Joh. 4, 19—24; 8. Januar: Hebr. 11, 6—10; 9. Januar: Psalm 42; 10. Januar: Joh. 1, 1—5; 11. Januar: Joh. 1, 6—16; 12. Januar: Matth. 16, 13—17; 13. Januar: Joh. 14, 8—14; 14. Januar: Joh. 17, 1—5; 15. Januar: Phil. 2, 5—11; 16. Januar: Joh. 5, 19—29.

Sonntagschullektion auf den 9. Januar 1955.

Der lebendige Gott.

2. Mose 3, 13—16; Psalm 103, 8—13; Jes. 40, 18—31; Matth. 6, 9; Joh. 4, 23. 24; 10, 30; Apg. 17, 22—31.

Merkspruch: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24.

Vor ungefähr zwanzig Jahren brachte eine bekannte Wochenschrift eine schriftlich geführte Debatte von drei bedeutenden Universitätsprofessoren über die Existenz und das Wesen Gottes. Zwei dieser Professoren bejahten die Existenz Gottes, der dritte leugnete sie. Beim Lesen dieses Streitgesprächs konnte dem Leser das Wort in den Sinn kommen:

„Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Es ist eben doch gut, daß die Existenz Gottes nicht von einem Glauben an ihn seitens gelehrter Professoren abhängig ist. Dazu ließe sich eine moderne Fabel schreiben. Es waren einmal drei Uhren, die lagen auf dem Arbeitstisch eines bewährten Uhrmachers nahe beisammen. Dieser Uhrmacher hatte ein liebevolles Interesse an jeder einzelnen Uhr, die er gemacht hatte oder die er reparieren mußte. Er saß nicht weit von diesen drei Uhren und war in seine Arbeit vertieft. Sein geschärftes Ohr vernahm das zarte, beflügelte Tick-Tick dieser Uhren. Zu seinem nicht geringen Erstaunen hörte er plötzlich aus diesem lebhaften Tick-Tick eine Unterhaltung, kurz und bündig. Er horchte auf. „Ob's wohl einen Uhrmacher gibt?", so fragte die erste, „was meint ihr?" — „Ja," antwortete die zweite achselzuckend, „wer kann das wissen?" Das Tick-Tick der dritten Uhr klang wie im tiefen Baß stolzen Selbstbewußtseins, als sie der Unterredung ein Ende machte: „Einen Uhrmacher kann es selbstverständlich nicht geben, damit basta!" Mit wehmütigem Lächeln nahm der Uhrmacher eine Uhr nach der andern in seine Hand und zog sie nachdenklich auf, damit sie im Gange blieben. „Also einen Uhrmacher kann es selbstverständlich nicht geben!"

Der gläubige Aufblick zu Gott gehört zum größten, des der Menschengeist fähig ist. Die ganze Bibel sagt uns davon, wie dieser Gott sich dem Menschen, in seinem Bilde geschaffen, geoffenbart hat und versucht, ihn in seine beseligende Gemeinschaft zu ziehen.

Nun ist freilich zu solcher Gemeinschaft nötig, daß man den rechten Begriff von Gott hat. Das Zweite Gebot verbietet bekanntlich einen verkehrten Begriff von Gott, den Bilderdienst. Dieser verkehrte Begriff von Gott beleidigt ihn und entwürdigt uns, indem er uns auf die Stufe des Tieres oder bloßer Dinge herabdrückt. Der Mensch kann auch nicht höher steigen als sein Begriff von Gott.

Was sagt nun die Bibel von Gott? Das 2. Buch Mose gibt uns Antwort. Mit welch heiliger Würde naht Gott einem Mose am Sinai aus dem feurigen Busch! Und welch ein Name Gottes: „Ich bin, der ich bin, und werde sein, der ich sein werde"! So ändert sich Gott also in Ewigkeit nicht. Er ist vollkommen und braucht sich nicht zu ändern oder zu bessern. Des Mose Erlebnis betont aber auch die Heiligkeit Gottes, seine Reinheit und Unantastbarkeit.

Die Stellen im Psalm 103 und im Buch des Propheten Jesaja gehen einen großen Schritt weiter. Gott ist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte. Schon Mose durfte auch dies erfahren, da er Gott nachsehen durfte. Gottes Heiligkeit ist also keine abstoßende, verdammende Heiligkeit, sondern eine solche, die da vergibt und den bußfertigen Sünder der göttlichen Gnade versichert, den Menschen aus dem Staub erhebt und in großer Geduld und Langmut ihm helfen will, zuzunehmen in heilsamer Erkenntnis und stark zu werden in allem göttlich Guten. Da ist dann nicht länger Raum für hochmütigen Unglauben und törichte Selbstvergötterung, wie Jesaja betont.

Die höchste Gottesoffenbarung verdanken wir freilich ihm, der die Worte unsers Merkspruchs gesprochen und uns in Wort und Beispiel gelehrt hat, Gott in Aufrichtigkeit und Wahrheit anzubeten, d. h. zu verherrlichen und ihn Vater zu nennen. Die solche Anbetung ernst nehmen und sich, wie Paulus in Athen bezeugt, gottverwandt wissen, die sind seine Kinder. „Adel verpflichtet."

Sonntagschullektion auf den 16. Januar 1955.

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Matth. 16, 13—17; Joh. 1, 1—14; 5, 17. 18; 14, 8—14; 17, 1—5; Phil. 2, 5—11; Kol. 1, 15—20; Hebräer 1, 1—4.

Merkspruch: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Joh. 14, 6.

Wir kommen vom Weihnachtsfeste her, das uns wieder versicherte: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids . . . ." So ist es uns also nicht genug, zu wissen, daß Gott allmächtig, allweise und heilig und gerecht und ewig ist und daß er uns in seinem Bilde geschaffen hat. Das Gesetz ist nicht genug; wir brauchen auch das Evangelium. Wir müssen nicht nur wissen, was Gott von uns verlangt, sondern auch sehen können, wie wir wandeln sollen. Wir brauchen einen Erlöser und Heiland, der mit Recht die Worte unsers Merkspruchs von sich sagen kann.

In der Fülle der Zeit kam er zu uns als ein hilfloses Kind, in Armut und Niedrigkeit, wie Phil. 2, 5—11 geschrieben steht. Zum Manne gereift, begann er seine öffentliche Wirksamkeit. Er ließ sich taufen und reihte sich damit den Sündern ein, obgleich ihm das hohe Lob ward: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Er war heilig entschlossen, sein Leben der Erlösung der Menschen zu widmen, voll und ganz. So steht von ihm geschrieben, daß er umhergegangen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht . . . Im täglichen Umgang innerhalb von etwas mehr als zwei Jahren lernten ihn die Männer kennen, die er als seine Jünger in seine besondre Nachfolge berufen hatte. Was sagen sie von ihm?

Da haben wir erst das Zeugnis, das Simon Petrus als Sprecher der Zwölfe bei Cäsarea Philippi auf des Herrn Frage zur Antwort gab: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Demnach muß ihr Meister beständig und immer mehr einen überwältigenden Eindruck auf die Jünger gemacht haben. So bezeugt auch derselbe Jünger bei einer andern Gelegenheit: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist wahrlich Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Eine Woche nach seiner Auferstehung von den Toten sinkt der erst zweifelnde Thomas vor ihm auf die Knie und spricht: „Mein Herr und mein Gott!" Keines dieser Zeugnisse hat Jesus als unrichtig zurückgewiesen. Und etliche Jahrzehnte später, als man erwarten dürfte, daß der gewaltige Eindruck des Herrn verblaßt sei, bezeugt Johannes im ersten Kapitel seines Evangeliums: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Und in großer Ehrfurcht schreibt er da auch von dem, der im Anfang bei Gott gewesen ist, selbst Gott ist und das Wort, durch das alle Dinge geschaffen sind.

Was sagt Jesus von sich selbst? Er behauptet seine Gottessohnschaft, indem er Gott seinen Vater nennt. Und bald darauf redet er von sich als dem, der von Gott ausgegangen ist und zu ihm zurückkehrt, und der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, durch den allein wir zu Gott kommen und Gott unsern Vater nennen können und dürfen. Im hohepriesterlichen Gebet gibt er seinem Vater Rechenschaft über sein Werk, die höchste Gottesoffenbarung. Und indem er auf Golgatha die Welt mit Gott versöhnt, veranlaßt er einen erst widerspenstigen Saul von Tarsus, in besserer Erkenntnis von ihm zu schreiben als dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Kol. 1, 15—20; den Gott zu seiner Rechten erhöht und dem er alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden, in dem allein unser zeitliches und ewiges Heil beschlossen liegt. Auch das Zeugnis Hebräer 1, 1—4 beweist, daß dieser Jesus, die letzte und größte Offenbarung und der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, göttlicher Ehre würdig ist.

Wir bekennen ihn als unsern einzigen Mittler und Erlöser, als Sohn Gottes, unsern Heiland und Herrn. Möge unser Leben damit übereinstimmen.

W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

10. Dezember 1954.

Einführungen.

Pastor **Henry A. Bartell** am 28. November 1954 als Seelsorger der Freeman—Marion-Parochie, Dakota-Synode.

Pastor **Henry Baumgaertel, Sr.**, am 28. November 1954 in die Friedens-Gemeinde, Nisland, S. Dak.

Pastor **Ernest M. Hawk** am 21. November 1954 als Seelsorger der Coopersburg—Friedens-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **William O. Homeister** am 28. November 1954 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Elliston, Ohio.

Pastor **Leo A. Keil** am 14. November 1954 in Evangelische und Reformierte Gemeinde, Wooster, Ohio.

Pastor **Joseph O. Polster** am 21. November 1954 in die St. Jakobi-Gemeinde, Stony-Hill, Mo.

Pastor **Daniel Schlinkmann** am 28. November 1954 in die St. Stephans-Gemeinde, Newark, N. J.

Pastor **Valerius G. Schultz** am 28. November 1954 in die Immanuels-Gemeinde, Lyman, Nebraska.

Pastor **Edwin H. Sponseller, Ph. D.**, am 14. November 1954 in die Gnaden-Gemeinde, Greencastle, Pa.

Pastor **Tibor S. Such** am 24. Oktober 1954 in die Christus-Gemeinde, Brooklyn, N. Y.

Entschlafen.

Pastor **C. R. Hempel**, em., am 8. Dezember 1954 in Alton, Ill.

Pastor **Paul G. Wuebben**, em., am 30. November 1954 in Mason City, Iowa.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Pastor **Edwin H. Sponseller, Ph. D.**, Greencastle, Pa., am 28. September 1954 durch die Mercersburg-Synode.

Die **Erlöser-Gemeinde**, Westlake, Ohio, am 28. September 1954 durch die Nordost-Ohio-Synode.

Entlassen.

Pastor **Charles De Bodo**, Allentown, Pa., am 12. November 1954 an die Presbyterische Kirche U. S. A. durch die Madjar-Synode.

Pastor **Paul R. Reichert**, Cincinnati, Ohio, am 25. September an die Kongregational-Christlichen Kirchen durch die Südwest-Ohio-Synode.

Pastor **David T. Y. Wen**, Berkeley, Calif., am 9. November 1954 an die Kongregational-Christlichen Kirchen durch die Potomac-Synode.

Pastor **Nicholas F. Wesley**, McKeesport, Pa., am 12. November 1954 an die Presbyterische Kirche U. S. A. durch die Pittsburgh-Synode.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **David J. Siegenthaler**, Boston, Mass., am 18. Oktober auf eigenen Wunsch hin durch die New York-Synode.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Südost-Ohio-Synode haben sich die Christus-Gemeinde und die Erste Gemeinde, Wooster, zur Evangelischen und Reformierten Gemeinde zusammengeschlossen. Leo A. Keil, Pastor.

Veränderte Adressen.

Kaplan **George C. Bingaman**, USS Baltimore (CA-68), F. P. O., San Francisco, California.

Pastor **George W. Busteed** (E) von Glendale nach 168 Elton Rd., Stewart Manor, N. Y.

Pastor **Vermillion F. Deditius**, 2204 7th St., Tillamook, Oregon (Pfarrhaus-Adresse).

Pastor **John P. Dillenberger**, Ph. D. (G), 66 Columbia Rd., Arlington 74, Mass. (Zone).

Kaplan **Lester A. Ehret**, Hohenfels Sub Area, A. P. O. 173, New York, N. Y.

Pastor **Huxley C. Foster** von Vermilion nach 860 Eddy Rd. Cleveland 8, Ohio, Seelsorger der Glaubens-Gemeinde.

Pastor **Emil R. Jaeger** (E), 1510 Veronica Ave., St. Louis 21, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **H. H. Lohans**, D. D. (E), 66 Columbia Rd., Arlington 74, Mass. (Zone).

Pastor **Paul A. Mohr** von Riesel nach R. 2, Marion, Texas, Seelsorger der Erlöser-Gemeinde.

Pastor **Eugene W. Schupp** von Newton, Kansas, nach Wright City, Mo., Seelsorger der Evangelischen Gemeinde.

Pastor **Banks Shepherd**, 701 5th St., S. E., Hickory, N. C. (Wohnungswechsel).

Pastor **Matthew H. Thies** von Grasmere, S. J., N. Y. nach 323 Brown Hall, Princeton, N. J. (Student — Urlaub).

Pastor **G. Raymond Winters** von Roaring Spring, Pa., nach 255 Hamilton St., Rochester 20, N. Y., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde.

Pastor **Edwin H. Sponseller**, Ph. D., 136 E. Baltimore Ave., Greencastle, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Adele Jaworski**, Witwe des seligen Pastors J. J. Jaworski, am 27. August 1954 in Waco, Texas.

Frau Pastor **Maida L. Keifer** am 13. April 1954.

Frau Pastor **Caroline Manrodt**, Witwe des seligen Pastors Heinrich Manrodt, am 30. November 1954 in Union, N. J.

Neujahrsbotschaft des Präses unsrer Kirche, Dr. James E. Wagner.

Wir können mit dankbaren und freudigen Gefühlen Abschied nehmen vom alten Jahr und hoffnungsvoll über die Schwelle des neuen Jahres treten mit der Aussicht, daß wir Gelegenheiten und Aufgaben vor uns haben, die berechnet sind, uns anzuspornen, das Beste zu leisten.

Wir können noch nicht wissen, ob das in Aussicht genommene Ziel, in diesem 20. Jahr unsrer vereinigten Kirche die Mitgliederzahl um 20,000 zu erhöhen, erreicht wurde. Wir wissen, daß während des Jahres eine ermutigende Zahl von neuen, vielversprechenden Missionsgemeinden gegründet wurden. Der eine sichtliche Maßstab unsrer Treue in der Haushalterschaft trat zutage in der bezeichnenden Weise, wie unsre Leute darauf eingegangen sind, die neuen Quoten für das Triennium aufzubringen und den fortdauernden Aufrufen für Weltdienst zu entsprechen.

Bezeichnend ist das richtige Wort. Mit einer Frist von zwei Monaten des Rechnungsjahrs haben unsre Leute Ende November fast denselben Prozentsatz der um 25.8 Prozent erhöhten Quoten beigetragen, wie sie vor einem Jahr für die kleineren Quoten beigesteuert hatten; und die Eingänge für Reichsgottesdienst waren am 30. November um $404,504.67 höher als im Jahre zuvor. Während der zehn Monate wurden insgesamt $514,240.24 für den Weltdienst gegeben. Somit wurde das für das Jahr gesetzte Ziel schon erreicht, und wir dürfen erwarten, daß bis zum Ende des Rechnungsjahres der im Jahr zuvor gesammelte Betrag von $596,171.73 übertroffen wird. Da die Wirtschaft des Landes nicht in allen Teilen des Landes auf derselben Höhe stand, sind die Beiträge des Jahres um so bedeutungsvoller.

Von meinen Besuchen in den Gemeinden, wobei es nur selten vorkam, daß ich nicht in einer oder mehreren Kirchen predigte, kehrte ich im Geiste erfrischt heim. Es herrscht Leben und ein gesunder Geist in unsern Gemeinden. Wir haben treue Pastoren, die ihre Leute zielbewußt mit Eifer leiten. Und unter unsern Leuten findet man ein eindrucksvolles Maß von Hingebung, Sorge für die Kirche und das Reich unsers Herrn.

Neue Türen — groß und weit — stehen uns im Jahre 1955 offen.

1. Wir müssen unsre Anstrengungen für Evangelisation und Nationale Mission fortsetzen, erweitern und vertiefen. Wir

Neujahrsgruß aus dem Eden-Predigerseminar.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kundsein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernuft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!

F. W. Schroeder, Präsident.

hatten im Jahr 1954 — unserm 20. Jahr — den besondern Ansporn, die Mitgliederzahl um 20,000 zu erhöhen. Als die kommunizierende Mitgliederzahl Ende 1952 zum erstenmal in der Geschichte der vereinigten Kirche dreiviertel Millionen überstieg, haben manche von uns verlangend nach dem Tag ausgeschaut, wo wir über eine volle Million Abendmahlsberechtigter berichten können. Solche Erwägungen sind jedoch nicht viel mehr als statistische Träumereien. Der wahre Ansporn, für Evangelisation und Mission zu wirken — Seelenrettung und Gründung von neuen Gemeinden —, ist die alte, alte Sorge, daß Männer und Frauen, die keinen Christus haben, ohne Hoffnung und „ohne Gott in der Welt" sind, Eph. 2, 12. Wenn es wahr ist, daß von je zehn Amerikanern sechs einer organisierten religiösen Gruppe angehören, so ist es ebenfalls wahr, daß von je zehn vier noch das Feld für Evangelisation und Mission bilden. Das sind Seelen, für die Christus starb; und wir müssen ihnen das mitteilen.

2. Wir müssen mit der ökumenischen Botschaft bekannt werden. Wir haben ein direktes Interesse an drei großen ökumenischen Versammlungen gehabt, die im letzten Jahr in den Vereinigten Staaten gehalten wurden: dem Generalkonzil der Allianz Reformierter und Presbyterischer Kirchen, den Versammlungen des Weltrats der Kirchen und des Nationalkonzils der Kirchen. Jede gab Erklärungen ab über ihre christlichen Ueberzeugungen im Blick auf die Hauptgebiete der geistlichen und sozialen Belange. Jede betonte aufs neue und kräftigste unsern Glauben an den endlichen Sieg Gottes, wie er in Jesu Christo geoffenbart ist. Es ist vielleicht die größte einzelne Aufgabe der christlichen Erziehung im Jahre 1955 — in Predigten, Sonntagschulklassen, besondern Studiengruppen, Programmen der Frauengilden, der Brüderbünde und Jugendgemeinschaften —, daß Princeton, Evanston und Boston nach Lancaster in Pennsylvania, Pomeroy, in Iowa, Sheboygan in Wisconsin, Woodsfield in Ohio und all den Hauptstraßen sowie Landwegen gebracht werden, wo man in allen Teilen des Landes und in Kanada evangelische und reformierte Gemeinden findet.

3. Die bedeutungsvollste kirchliche Versammlung, die wir im Jahre 1955 halten werden, wird vielleicht die Konferenz für christliche Hingabe und christliche Gemeinschaft sein, die vom 1. bis 3. Februar in Cincinnati, Ohio, stattfinden wird. Diese Konferenz steht unter der gemeinsamen Schirmherrschaft der Kommissionen für Evangelisation, Haushalterschaft und Christlich-Soziale Betätigung. Man erwartet, daß etwa zweihundert Delegaten sie besuchen werden, die sich zum größten Teil aus den Mitgliedern der Synodalkomitees für Evangelisation, Haushalterschaft und Christlich-Soziale Betätigung zusammensetzen. Jede der 34 Synoden sollte Vorkehrungen treffen, daß jedes Mitglied ihrer drei Komitees anwesend sein kann. Vertreter unsrer andern Behörden, Kommissionen und Amtsstellen werden auch daran teilnehmen. Was diese Konferenz so bedeutungsvoll für das geistliche Leben unsrer Kirche gestalten mag, ist die ausgesprochene Beachtung, daß ein Christ nicht nur **von** etwas gerettet wird, sondern **für** etwas — in der Sprache der Ueberlieferung wird er **von der Sünde** gerettet, um **zu dienen.** Die zweihundert Delegaten, die erwartet werden, sollten als lebendige Zeugen, ergänzt durch die Berichte und Befunde, die veröffentlicht werden, der Kirchenmitgliedschaft und der christlichen Jüngerschaft eine neue Bedeutung für uns alle einhauchen.

Ein gutes neues Jahr!

So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige in Israel: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. Jesaja 48, 17.

Zum Jahreswechsel beugen wir unsre Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und bitten ihn, er wolle unsre Kirche in diesem entscheidungsvollen Jahre selber leiten und uns alle von neuem lehren, was uns zu unsrer Seligkeit nützlich ist. Wir grüßen die Leser des „Friedensboten" in seinem Namen.

Arthur M. Krueger,
Präsident des Missionshauses (College und Seminars).

4. Wir haben eine große Gelegenheit, die Hungernden der Welt zu sättigen. Ein Beschluß des 83. Kongresses hat den Kirchen große Vorräte aus den ungebrauchten Ueberschüssen von Nahrungsmitteln, die unvermeidlich verderben würden, zur Verfügung gestellt. Ihnen ist es nun ermöglicht, in den nächsten drei Jahren etwa 500,000,000 Pfund Weizen, Baumwolle, Baumwollöl, Korn sowie Kornerzeugnisse, Butter, Käse und Milchpulver den darbenden Menschen der Welt zu senden. Das soll laut Anordnung so geschehen, daß jeder Dollar, den wir geben, die Verteilung von Lebensmitteln im Werte von 20 Dollars ermöglicht, wo Hungersnot und Unterernährung am schlimmsten sind. Das gibt unsern Gaben für Weltdienst von jetzt an eine größere Bedeutung als bisher, wenn aus keinem andern Grunde dann darum, weil wir durch sie mehr tun können als je zuvor.

5. Es ergeht ein neuer beweglicher Aufruf, uns als solche zu erweisen, denen das Segenswort unsers Herrn gilt: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt." Protestantische und orthodoxe Christen der Vereinigten Staaten können es jetzt ermöglichen, daß so viele wie 100,000 Flüchtlinge in dieses Land kommen und neue Heime, neue Hoffnungen und Anfänge finden nach ihren langen Trübsalen. Unsre Regierung hat vor kurzem das Verfahren des Nothilfegesetzes für Flüchtlinge beschleunigt. Die christli-

An die Freunde des „Friedensboten"!

Herzliche Grüße den Lesern des „Friedensboten." Als Präsident des Theologischen Seminars in Lancaster, Pennsylvania, wo wir 105 Studenten haben, die sich auf das christliche Predigtamt vorbereiten, grüße ich euch beim Jahreswechsel. Alle Deutschen sollten sich freuen, daß ihr Mutterland (das auch mein Mutterland ist, da meine Vorfahren 1748 von Meckheim nach Amerika kamen) sich von den Folgen des letzten Krieges erholt. Dafür sollten wir herzlich dankbar sein. Möge Gott, der uns in Christo Jesu besucht hat, euch durch das neue Jahr geleiten.

Allan S. Meck, Präsident des Theologischen Seminars in Lancaster, Pennsylvania.

chen Kirchen werden jetzt auf die Probe gestellt und sollen erweisen, ob sie, nachdem die Regierung alles getan hat, was sie tun kann, ihren Teil leisten werden. Wir müssen sogenannte Versicherungen geben, wodurch wir uns verantwortlich machen für Wohnung und Anstellung von Flüchtlingen. Das einzelne kann unsre Kommission für Weltdienst mitteilen. Die nötigen Verpflichtungen können von einem einzelnen Christen, von einer christlichen Familie oder von einer christlichen Gemeinde übernommen werden. Viele dieser Flüchtlinge sind Landarbeiter, manche sind Musiker oder Künstler, manche sind beruflich ausgebildet in der Wissenschaft der Medizin und des Laboratoriums, manche haben wertvolle Erfahrung in Minen und Mühlen. Eine gerechte Verteilung der Verantwortlichkeit unter den führenden protestantischen Kirchengemeinschaften deutet an, daß unsre Evangelische und Reformierte Kirche 1000 bis 1500 dieser Verpflichtungen vorsehen sollte. Wir können nur einem ganz kleinen Teil dieser zahllosen Menge der Heimatlosen und Hoffnungslosen der Welt helfen, aber, und das ist wichtiger, wir haben jetzt die Gelegenheit, aufs neue das Zeugnis abzulegen, daß die „Liebe Gottes ausgegossen ist in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist," Röm. 5, 5.

6. Mit diesen Gelegenheiten und Verantwortlichkeiten haben wir eine andre dringende Verpflichtung: wir sollen soviel wie möglich über die Kongregational-Christlichen Kirchen und über die in Aussicht genommene Verschmelzung ihrer Gemeinschaft mit der unsrigen lernen. Mit den Worten eines unsrer verehrten Professoren im Seminar muß es uns „ein Anliegen sein, daß die Vereinigung sowohl eine geistliche, eine wahrhaft christliche Errungenschaft sei wie eine kirchliche; ein ökumenisches Ereignis sowohl wie eine Auswirkung der gesetzlichen Klugheit." Aus diesem Grunde sollte jede Gemeinde unter Führung des Pastors im Jahre 1955 eine Zeit bestimmen und Veranstaltungen treffen, um bekannt zu werden mit der Grundlage der Union und den Auslegungen und ebensowohl mit dem charakteristischen Leben, dem Lehrstandpunkt und den üblichen Methoden der Kirchenregierung in der kongregational-christlichen Gemeinschaft. In nächster Zeit werden jedem Pastor zwei Exemplare eines Pamphlets von 16 Seiten zugehen, das den Text der Grundlage der Union und der Auslegungen enthält. Weitere Exemplare können auf Verlangen bezogen werden (ob dafür ein geringer Geldbetrag verlangt wird, ist noch nicht entschieden). Innerhalb des nächsten Monats wird, wie wir hoffen, ein ähnliches Pamphlet von 16 Seiten zur Verfügung stehen, das eine geschichtliche Skizze der beiden Gemeinschaften bieten wird. Zwei vor kurzem herausgebene Büchlein werden sich als hilfreich erweisen: „Congregationalism — A Study in Church Polity" von Dr. Douglas Horton und „Congregationalism: A Restatement" von Dr. Daniel Jenkins, einem britischen Kongregationalen. Während Dr. Hortons Buch gewiß nicht den ökumenischen Standpunkt aus dem Auge läßt, geht Dr. Jenkins mehr darauf ein und behandelt den Kongregationalismus von dem Gesichtspunkt des ökumenischen Dranges.

Das also ist mein Wort an unsre Leute beim Jahreswechsel. Das zu Ende gegangene Jahr gab uns viel Ursache, dankbar und ermutigt zu sein. Gott ist der Evangelischen und Reformierten Kirche gegenüber gut gewesen. Er wirkt in unsrer Mitte.

Und gerade weil das der Fall ist, sollten wir um so mehr bereit sein, „große Dinge für Gott zu unternehmen, große Dinge von Gott zu erwarten." Ich lege die sechs Gebiete der Gelegenheiten und Verantwortlichkeit, die ich oben beschrieben habe, vor im Glauben, daß wir, wenn wir uns damit befassen, in bedeutungsvoller Weise dem großen ökumenischen Satz entsprechen werden: „Christus ruft uns zur Missionsarbeit und zur Einigkeit." Möge er während des ganzen Jahres gegenwärtig bei uns sein.

Weihnachten preist die Armut bei aller Herrlichkeit, Epiphanien die Herrlichkeit bei aller Armut. Emil Frommel.

Elmhurst College.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab." Joh. 3, 16.

Weihnachten erinnert uns an die überschwengliche Liebe Gottes. Wie die Hirten wollen auch wir niederknien und anbeten, denn Jesus ist unser und der Welt Hoffnung und Heil. Möge der Friedefürst der Welt Frieden und Freude bringen.

Wir wünschen den vielen Freunden von Elmhurst College und Lesern des „Friedensboten" Gottes Geleit im neuen Jahr.

H. W. Dinkmeyer, Präsident.

Worin trat die Weisheit der Weisen zutage?

Eine Betrachtung zum Epiphaniasfest von Dr. Harold Cooke Phillips, Cleveland, Ohio.

Die Weisen aus dem Morgenland waren weise, sofern sie mit der Wissenschaft ihrer Zeit vertraut waren. Sie waren wahrscheinlich Astrologen, Männer, die, wie man meinte, durch das Studium des Sternenhimmels imstande waren, die Ereignisse auf der Erde vorauszusagen. Jedoch, es ist nicht wegen ihrer Kenntnisse der Sternenwelt, daß wir sie weise nennen, denn dieses Wissen hat aufgehört. Die Astrologie hat zur Astronomie geführt wie die Alchemie zur Chemie. „Das Wissen wird aufhören," sagt Paulus. Auch unser Wissen. Ein Textbuch über Tierkunde, das vor fünfzig Jahren gebraucht wurde, würde heute durchaus ungenügend sein. Von vielen Dingen, über die wir vor etwa einem Menschenalter völlige Gewißheit zu haben meinten, wissen wir jetzt bestimmt, daß unser Wissen gänzlich falsch war. Aber die drei Männer, die mit ihren Gaben aus dem Morgenland kamen, verdienen es heute noch, weise genannt zu werden.

Worin trat ihre Weisheit zutage? Zunächst darin, daß sie gemäß der Vision handelten, die ihnen zuteil geworden war. „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen. . . . ." Es ist denkbar, daß andre auch sahen, was sie sahen. Wenn so, dann weiß die Geschichte nichts von ihnen. Ihre Vision verblaßte im Licht des Tages. Nicht das Licht, das wir sehen, sondern das Licht, dem wir folgen, macht uns weise. Die Weisen waren weise, weil sie dem Lichtstrahl folgten. Sie beharrten dabei. „Wir haben seinen Stern gesehen . . . und sind gekommen."

Der Stern von Bethlehem mag als ein Symbol irgendeines Strahles der Wahrheit angesehen werden, den Gott uns sendet. Petrus sah einen solchen Lichtstrahl. Er war in dem Glauben erzogen worden, daß eine bestimmte Rasse ein einzigartiges, wenn nicht ausschließliches Anrecht an Gottes Liebe und Fürsorge hat. Ihm wurde jedoch die Vision einer großen Wahrheit zuteil — daß nämlich der Mensch seinem Wesen nach in den Augen Gottes eine Würde und einen Wert hat ohne Rücksicht auf seine Rasse. Da klopften die Boten des Kornelius, eines Nichtisraeliten, an seine Tür. Und wie die Weisen handelte Petrus gemäß der erkannten Wahrheit. Er ging zum Kornelius und sagte ihm: „Ihr wisset, wie es ein unerlaubtes Ding ist

einem jüdischen Mann, sich zu tun oder zu kommen zu einem Fremdlinge; aber Gott hat mir gezeiget, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen."

Paulus sah einen Lichtstrahl. Er sah in Christo eine universale Gestalt, einen der über Eigentümlichkeiten der Rasse, der Klasse oder der Nation steht. Er handelte gemäß dieser Wahrheit, und das Christentum wurde eine universale Religion. Wenn weise Menschen einen Lichtstrahl der Wahrheit sehen, folgen sie ihm.

Niemals ist der Himmel über uns ganz sternenleer. Selbst die dunkle Welt unsrer Zeit hat ihren Stern — die Verheißung der Weltgemeinschaft. Es ist heute nicht leicht, diesem Stern zu folgen. Es war für die Weisen aus dem Morgenland nicht leicht, ihrem Stern zu folgen. Sie kamen von ferne. Sie hatten es mit der Regierung des Herodes, eines rücksichtslosen Tyrannen, zu tun, aber sie ließen sich nicht abschrecken. Wer den Frieden durch die Vereinten Nationen sucht und darnach trachtet, mag als ein idealistischer Träumer gescholten werden. Man sagt ihm: „Wir haben immer Kriege gehabt und werden sie immer haben." Aber die Weisen ließen sich trotz Hindernissen nicht abhalten, so müssen auch wir es machen.

Auch dein Leben und meins ist nicht ohne seinen Stern. William Law sagt: „Wenn der erste Funke eines Verlangens nach Gott in deiner Seele erglüht — weihe ihm dein ganzes Herz — folge ihm — er wird dich dazu führen, daß Jesus in deiner Seele geboren wird." Das Traurige bei vielen unter uns ist nicht, daß wir seinen Stern nicht gesehen haben, sondern daß wir nicht in seinem Lichte gewandelt sind. Die Weisen sahen nicht nur, sondern sie folgten. Das ist ein Grund dafür, daß wir sie weise nennen.

Die Weisen Männer waren weise, weil sie international gesinnt waren. Einer von ihnen kam laut der Ueberlieferung von Indien, ein andrer von Persien, der dritte von Chaldäa. Und diese drei Könige reisten durch Wüsten nach einem kleinen Dorf in einem Land, das ihnen fremd war. Sie sahen etwas von höchstem Wert jenseits ihrer eigenen Grenzen. Wir können uns vorstellen, daß sie gesagt haben mögen: „Wenn dieser Stern sein Licht nicht innerhalb unsrer Grenzen strahlen läßt, dann kann das, zu dem er uns führt, keinen großen Wert haben." Ihre Vaterlandsliebe, ihr Rassenstolz hätte sie kurzsichtig machen können.

(Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Mit Gott ins neue Jahr.

Pastor W. G. Mauch.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Psalm 90, 1.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Psalm 27, 1.

Das walte Gott, der helfen kann!
Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Mit Gott nur geht sie glücklich fort;
Drum ist auch dies mein erstes Wort:
Das walte Gott!

Obgleich wir Schulkinder frank und frei damals noch recht wenig vom Ernst des Lebens wußten, haben wir doch mit frischen Stimmen dies Lied recht oft gesungen. Im Lauf der Jahre haben wir den Inhalt seiner Verse schätzen gelernt, indem wir mit dem Ernst des Lebens bekannt wurden. Es hat uns dazu verholfen, mit frohem Mut an unsre — Tagespflicht heranzutreten und unsre Arbeit im Vertrauen auf Gottes gnädige Durchhilfe zu verrichten. Wir werden jetzt die Verse in unserm Gesangbuch nachdenklich und andächtig lesen wollen, dankbar seinem Dichter, Johann Betichius, der ums Jahr 1700 gelebt hat und ein frommer Mann gewesen sein muß.

Unser etliche stehen noch in der Arbeit, wie Briefe, an den Schreiber freundlich adressiert, beweisen. Andre mögen einen lieben Kranken von Tag zu Tag zu pflegen haben, und es ist nicht leicht. Vielen von uns ist die Arbeit aus den Händen genommen worden, und die Zeit liegt schwer auf uns. Die Jahreswende läßt uns dies um so mehr empfinden. Wir müssen es immer wieder bestätigen, daß „das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten . . . ." Bei diesem beständigen Wechsel fliehen wir zu dem, der sich immer gleich bleibt und sich nicht zu ändern braucht, weil er vollkommen ist. Dies hat schon ein Mose erfahren dürfen, und er betete: „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für." Und wir sagen in getroster Zuversicht: Das walte Gott, der helfen kann; mit Gott fang ich ein neues Jahr an. Auch in diesem neuen Jahr dürfen wir im Lesen von Bibel und Gesangbuch und im Gebet allezeit zu ihm hinfliehen, unter seine schützenden Arme und an sein liebendes Vaterherz.

Wie ermunternd und tröstend sind uns auch die oben angeführten Worte des 27. Psalms! Sie lassen uns neutestamentlich an unsern Herrn Jesum denken, der von sich gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt." Er ist unser Licht bei dem Dunkel, das vor uns liegt. Ist er unser Führer und Begleiter, so tappen wir nicht im Finstern. Er macht es uns wahr: „Um den Abend wird es Licht sein." Weil er den Müden Kraft gibt und Stärke genug den Unvermögenden, so darf uns auch nicht grauen vor dem weiteren Zerfall unsrer Leibeskräfte. Wie das Psalmwort bekennen will, ist der Herr immer mehr unsre eigentliche Kraft, je mehr die eigne Kraft versagt. Jesus will in uns eine Gestalt gewinnen. Paulus hat dies erlebt: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." So gehen wir mit Gott ins neue Jahr.

Wir beten:

Jesu, geh voran auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand bis ins Vaterland.
Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang.
Führst du uns durch rauhe Wege,
Gib uns auch die nötge Pflege.
Tu uns nach dem Lauf deine Türe auf.
Amen.

Die Türkei dankt uns.

Der türkische Botschafter in Washton hat unsrer Kommission für Weltdienst folgendes Schreiben zugehen lassen. Es gibt Antwort auf die Frage, die von vielen gestellt wird: Schätzen die Leute, mit denen wir die Fülle der Gottesgaben teilen, diesen unsern Dienst?

„In Uebereinstimmung mit Anweisungen vom türkischen Ministerium für Landwirtschaft übermittle ich Ihnen mit Freuden die Gefühle der Dankbarkeit und Anerkennung der Beamten der türkischen Regierung und des türkischen Volkes für die kürzliche Sendung von 30,000 Küken und 3000 jungen Truthühnern.

Diese Art der wohltätigen Hilfe führt dazu, daß die verschiedenen Völker der Welt einander besser verstehen lernen.

Ich bin gewiß, daß diese neue Sendung gebraucht werden wird, die Rasse des Federviehs auf verschiedenen türkischen Farmen und in den Dörfern zu verbessern.

Nochmals herzlichen Dank für Ihre sehr hifreiche Mitwirkung in dieser Sache.

Ihr aufrichtiger
Feridun C. Erkin,
Botschafter."

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Das angenehme Jahr des Herrn.

Ein neues Jahr ist uns gegeben,
Das angenehme Jahr des Herrn;
Ein neues Jahr, den zu verkünden,
Der unsers Heiles Ziel und Stern.

O, sagt den Armen, den Zerstoßnen,
Daß Jesus Heilung hat gebracht,
Und sprecht zu Blinden und Zerschlagnen
Vom ewgen Licht nach dunkler Nacht.

Verkündet denen, die gefangen,
Daß hell uns strahlt der Freiheitsstern,
Denn seht, es ist uns angebrochen
Das angenehme Jahr des Herrn. E. W.

Liebe Leserinnen der Frauenecke!

„Gott zum Gruß und den Herrn Jesum Christum zum Trost." Mit diesen Worten möchte ich euch, liebe Schwestern, zum erstenmal begegnen. Wie ihr in dieser Nummer des „Friedensboten" seht, hat euch das neue Jahr eine neue Leiterin gebracht. Ihr werdet Frau Pastor Lefton, die euch lange Jahre eine treue, bewährte und begabte Leiterin war, wohl sehr vermissen und ihr gewiß ein gutes Andenken bewahren. Ich hoffe, daß ihr mir die schwierige Zeit des Anfangs erleichtert, indem ihr mir Vertrauen schenkt und meiner im Gebet gedenkt. Manchen von euch werde ich ja nicht ganz unbekannt sein.

Am Ende der heutigen Besprechung werdet ihr eine Frage finden, über die jede Leserin nachdenken und wenn möglich ihre Ansicht und Antwort an mich senden sollte und in dieser Weise mitarbeiten an der Frauenecke.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Januar:

Mein christlicher Beruf.

Andacht:

Vorspiel: „So nimm denn meine Hände."

Schriftwort zur Eröffnung: Ps. 90, 14—17.

Lied: „Wir treten in das neue Jahr
In Jesu heilgem Namen."
Evang. Gesangbuch Nr. 497.

Bibelabschnitt: Epheser 4, 1—13.

Gebet: Allmächtiger Gott, der du uns das Leben gegeben und die Erde, darauf zu wohnen, wir bitten dich um deine Leitung in all unsern Aufgaben. Durch deine große Kraft wurden Himmel und Erde geschaffen; hilf uns zu der Erkenntnis, daß auch wir berufen sind zur Mitarbeit im Werk dieser Welt. Oeffne unsre Augen, daß wir der Würde gewahr werden, die auf jeder Arbeit liegt, die wir in deinem Namen verrichten. Führe uns recht in allen Entscheidungen, in der wir unsre Kraft und Zeit zur Ausführung unsrer Arbeit verwenden. Erwecke unsern Geist, auf daß wir die Heiligkeit jeder Arbeit, sei sie körperlich oder geistlich, sehen, die den Bedürfnissen deiner Kinder dient.

Vergib uns, wo wir in ungehörigem Stolz oder falscher Scham fühlten, daß unsre Arbeit verschieden sei von der unsrer Mitgenossen. Und wo wir nicht das getan haben, wozu du uns berufen hast, da rufe uns zurück zu unsrer verordneten Arbeit, o Herr, und vergib und heile uns. Möge dein Wille in jedem von uns und in der ganzen Welt geschehen. Amen.

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Lied: „In allen meinen Taten."
Evang. Gesangbuch Nr. 453.

(Vorschläge für die Vorsitzende der Versammlung: Da das heutige Thema in drei Teile zerfällt, wäre es ein guter Gedanke, wenn drei der Glieder diese Teile abwechselnd den Zuhörerinnen vorlesen würden. Die nachfolgenden Fragen könnten dann gemeinsam von der Gruppe besprochen werden.)

1. Teil.

Was ist mein christlicher Beruf?

Eine der bedeutendsten Erscheinungen der Evangelien ist die Versicherung, daß Gott Menschen in seinen Dienst ruft. Nicht nur ruft er solche, die als Pastoren, Priester oder Propheten erwählt sind, sondern er ruft jeden, Mann, Frau und Kind, in eine Arbeitsgemeinschaft zur Erfüllung seiner Absichten. Das Evangelium Christi wurde in die Welt getragen von Zeltmachern, wie Paulus, Aquila und Priscilla; von Fischern, wie Petrus, Jakobus und Johannes; von Lydia, der Purpurkrämerin, und von Lukas, dem Arzt. Solche Leute waren wichtig in dem Werk Christi, nicht weil sie einen Titel trugen, sondern weil sie erfaßt waren durch einen Ruf von Gott.

Unser bekanntes Wort „Beruf" bedeutet „gerufen" zu sein von Gott zu einer bestimmten Arbeit. Jeder Christ, den Gott in seine Arbeit gerufen hat, sei er oder sie Kaufmann, Farmer, Hausfrau, Pastor oder Lehrer, hat einen christlichen Beruf. Die christliche Kirche besteht aus solchen Leuten, die der Herr zu seinem Dienst erweckt hat.

Das Wort „ecclesia" im Neuen Testament wird mit „Kirche" übersetzt. Das Wort bedeutet ursprünglich irgendeine Versammlung, zu der die Bewohner eines Ortes durch Boten „herausgerufen" wurden. Diese Zusammenkünfte wurden „ecclesia" genannt, und zwar schon vor der Zeit Christi. Später hat man dann den Versammlungen der Gläubigen den Titel „christliche Kirche" gegeben, zum Unterschied von den weltlichen Versammlungen. Die „christliche Kirche" bezeichnet die vom Herrn „Herausgerufenen." Wörter wie „Geistlichkeit" und „Laien" stehen nicht in der Bibel und waren nicht wichtig. In der jungen Kirche waren Zeltmacher und Fischer die Prediger — alle Christen waren als Gottes Diener berufen, daher das Wort „Minister." Sie erhielten kein Gehalt als christliche Missionare, aber bald brachten manche Christen diesen Predigern einen Teil ihres Verdienstes, so daß sie ihre ungeteilte Zeit dem Werk der Kirche widmen konnten. Alle waren christliche Arbeiter, beide, der unterstützte Prediger und die Glieder, die unterstützten. Paulus erklärt dieses in unserm Bibelabschnitt und ermahnt: „Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr berufen seid." Jedermann war ein Diener Gottes, alle Christen waren arbeitende Glieder eines Leibes . . . . „ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung." Dieses ist eines jeden Christen Berufung — eines jeden Christen Arbeit.

2. Teil.

Was wurde aus dieser großen Ueberzeugung?

Als ein Teil der Männer ihre ganze Zeit dem Werk der Kirche widmeten und ihren Unterhalt von den andern erhielten, bildete sich nach und nach ein Unterschied. Die Meinung kam auf, daß die Diener der Kirche bewahrt seien vor den Versuchungen und Fallstricken der Welt. Man begann von einem „heiligen" Beruf und von „weltlicher" Arbeit zu reden. So bildete sich ein Klassensystem in der Kirche.

Im Mittelalter (500 bis 1500 A. D.) war eine klare Scheidung zwischen „Geistlichkeit" und „Laien" zu beobachten. Sogar in den Gotteshäusern war eine Scheidewand eingerichtet, die die Priester und das Volk schied, so daß die Gemeinde keinen Zutritt zum Altar hatte. Die gewöhnlichen Leute bekamen das Gefühl, daß sie minderwertig seien gegenüber der Geistlichkeit.

Aber Sünde bestand auch auf der andern Seite der Scheidewand. Ein Mönch, der das Gelübde der Armut gab, konnte doch selbstsüchtig sein, und das der Ehelosigkeit machte ihn nicht rein und keusch.

Es war Martin Luther, der zuerst diese Wand niederriß. Er hielt es für unwahr, daß der Priester oder Mönch im Grunde heiliger sei als der christliche Arbeiter. Er bestand darauf, daß Geistliche oder Laien nur in dem Maße heilig sind, wie sie den Ruf Gottes erfüllen. Ebenso, daß es keinen besondern „religiösen" Beruf gibt neben der überwältigenden Tatsache, daß Gott jeden Mann und jede Frau zur christlichen Arbeit berufen hat.

3. Teil.

Wo stehen wir heute?

War die Reformation in der Wiederherstellung dieser grundlegenden Ueberzeugung des christlichen Berufes für jedermann erfolgreich? Wohl gewannen manche einen neuen Einblick in die wirkliche Bedeutung ihres Lebens, aber andre Einflüsse machten sich geltend, die die weltliche Arbeit stumpf und ohne Bedeutung erscheinen ließen. Als die Maschinen das Werk des einzelnen übernahmen, verlor mancher Arbeiter das Gefühl der Verantwortlichkeit und auch des göttlichen Rufes zu seiner Arbeit. So arbeiten heute viele nur um das tägliche Brot, und das ist kein wirkliches Leben, denn der Heiland sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." Er wird nie glücklich und zufrieden sein, wenn er nicht das Gefühl hat, daß er von Gott zu seiner persönlichen Arbeit berufen ist. Auch ein großer Verdienst und das Lob der Mitmenschen machen ihn nicht zufrieden.

Ein begabter junger Gelehrter bekannte seinem Pastor, daß trotz seinem Wissen bezüglich

Grüße der Frauengilde.

Wieder ist ein Jahr vergangen, und die Mitglieder der Frauengilde besinnen sich auf den Dienst, den sie im nun angetretenen Jahr verrichten können. Sie entbieten euch Neujahrsgrüße. Die Frauen der Evangelischen und Reformierten Kirche haben die Gelegenheit, im Jahre 1955 Fortschritte zu machen und dem Herrn mit größerer Hingabe und in größerem Maße zu dienen. Mögen wir alle Einsicht und Kraft von Gott erflehen, damit wir jede Gelegenheit mit seiner Hilfe ausnutzen können.

Florence A. Partridge,
Exekutivsekretärin der Frauengilde.

der Atombombe, des Rundfunks und des Fernsehapparates sein Leben leer sei. Er wolle, so sagte er, etwas aus seinem Leben machen, das einen bleibenden Wert habe.

Viele haben heute dasselbe Verlangen, und wie kann ihnen geholfen werden? Nur das Evangelium Christi kann lehren, daß jedes Talent der Erfüllung des göttlichen Willens für alle Menschen geweiht sein kann.

Aus diesem Grund sollten wir das Thema dieses Jahres mit großer Aufmerksamkeit verfolgen: „Der Christ und sein tägliches Werk."

* * *

Fragen zum Thema:

1. Was ist der Unterschied zwischen Beruf, Beschäftigung, Arbeit und Berufung?
2. Was macht des einzelnen Werk oft ermüdend und belanglos?
3. Mache eine Liste der Beschäftigungen der großen Personen der Bibel.

* * *

Bitte um Antwort.

Soll das monatliche Programm der Frauengilde beibehalten werden wie bisher, oder sollen andre Gegenstände, wie zum Beispiel die Arbeit der Kirche, die in dem betreffenden Monat besonders betont wird, zur Verhandlung kommen?

Worin trat die Weisheit der Weisen zutage?

(Schluß von Seite 9.)

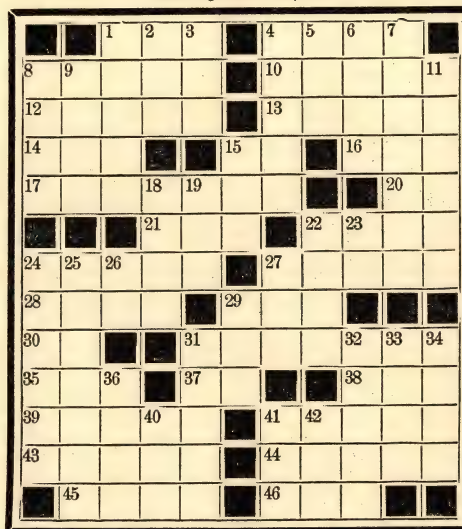
Aber sie sagten nicht so, weil sie weise Männer waren. Sie wußten, was wir zuweilen vergessen, nämlich daß Gott oft seine Wahrheit offenbart, wo wir es am wenigstens erwarten würden. „Dies ist Gottes Land," sagen wir zuweilen. Die Wahrheit ist, daß jedes Land Gottes Land ist, selbst ein sogenanntes Land des Eisernen Vorhangs.

Wir brauchen heute die Weisheit dieser Männer, besonders wir Amerikaner. Wir haben eine solch hohe Meinung von unsrer Lebenshaltung, daß wir, ohne uns dessen bewußt zu sein, geneigt sind, andre Völker nach unsern materialistischen Maßstäben zu beurteilen. So gehen uns die bleibenden Werte, die ihrer Kultur eigen sind, verloren. Würden wir, nach unsern Maßstäben gemessen, einen tiefen Eindruck von dem bekommen haben, was die Weisen in Bethlehem sahen? Hier war ein Kindlein, der Sohn von nicht reichen und gesellschaftlich hochstehenden Eltern, dessen Wiege nicht in einem Palast, sondern in einem Stall stand. Wie oft gehen uns bedeutungsvolle Werte verloren, weil wir sie an bedeutungslosen Orten wahrnehmen. Bei diesen Männern war es nicht so. Sie waren weise. Sie blickten über die äußerlichen Dinge hinweg zur ewigen Wahrheit.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Frisch, 4. Zeitepoche, 8. Anfang, 10. Salzart, 12. Zeichen der Herrscherwürde, 13. Anhänger einer heidnischen Religion, 14. Wurzelart, 15. Titel, 16. Kathedrale, 17. Wundmal (zweiter Fall), 20. im jetzigen Monat (Abkürzung), 21. Tonstufe, 22. Säugetier, 24. Schweizer Kanton, 27. Soldat, 28. deutscher Fluß (zweiter Fall), 29. Waldgrundstück, 30. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 31. Blume, 35. Tonstück für zwei Stimmen, 37. Bibelteil (Abk.), 38. und (englisch), 39. Uebernehmerin eines Vermächtnisses, 41. Flaumfeder, 43. was einer mit dem „Friedensboten" tut, 44. Anerkennungen, 45. Wasservogel, 46. Segelstange.

Senkrecht: 1. Frau im Alten Testament (englische Schreibweise), 2. Hausflur, 3. Frau aus der Nibelungensage, 4. dasselbe wie vier waagerecht (zweiter Fall), 5. türkischer Vorname, 6. Glied des Leibes, 7. weiblicher Vorname, 8. Schneeschuh (zweiter Fall), 9. stieß mit dem Fuß, 11. Zahl, 15. Artikel, 18. Sohn Jakobs (zweiter Fall), 19. in Begleitung von, 22. Organ, 23. deutschamerikanischer General, 1824—1902 (Anfangsbuchstaben), 24. Kleidung des Jesuskindleins, 25. Nervenkrankheit, 26. beim, 27. Bewohner der Arche, 29. besitzt, 31. Rand, 32. weiblicher Vorname, 33. in einem sein, 34. Paradies, 36. hoch, 40. hat Dasein, 41. Artikel, 42. Ausruf. (i = j.)

Doppelsinn.

Wenn du mich liest im ersten Sinn
Ich Teil des Messers, Schwertes bin;
Im zweiten, das gedruckte Blatt,
Das einen leichten Umschlag hat.

Dreisilbige Scharade.

Zurzeit die beiden ersten Silben
Sind mit uns allen Tag für Tag,
Und oftmals hört man wohl das Wünschen:
„O, daß es früh doch enden mag."

Die dritte fließt im Sweizerlande
Als Fluß in einem schönen Gau,
Das Ganze aber steht im selben
Als Stadt mit manchem alten Bau.

Zur Jahreswende 1954—1955.

			stehn	jah=	ben=			
folgt	Ein	sich	den	★	Zu	stun=	Sil=	Dem
wen=	★	es	re	an	Alt=	ster=	★	ster=
Neu=	dem	den,	sie	Bah=	bald	be=	de,	die
Gna=	Gott	ge=	Doch	★	sei=	Steigt	der	Grun=
En=	★	aus	ner	muß	re.	ten	★	Auf
will	den	den;	ben	es	Le=	aus	de	Zei=
			zum	★	Ein			
			neu=	ben.	Jahr			

Wenn wir auch diese Weisheit hätten, würden wir unser Land nicht weniger lieben, aber würde nicht unser Verständnis und Anerkennung im Blick auf andre Völker zunehmen?

Daß sie einen Sinn für internationale Werte hatten, tritt auch darin zutage, daß sie die Universalität Christi erkannten. Ihre eignen Götter waren nationale Gottheiten. Aber indem sie bei der Krippe Christi zusammenkamen, fanden sie das, was über der Nationalität steht. Sahen sie nicht in Christo die göttliche Antwort auf unsre internationalen Fragen?

Das Problem, das zu finden, wodurch Arbeitsgemeinschaft erzielt werden kann, ist nicht mehr eine unpraktische Schulfrage. Es steht obenan auf der Tagesordnung. Wir kommen davon nicht los. Alles scheint uns zuzurufen: „Arbeitet zusammen, oder ihr kommt um.“ Ist Christus das Bindeglied, das die Nationen vereinigt? Waren die Engel im Irrtum, als sie sangen: „Die Herrlichkeit des Herrn soll offenbar werden, und alles Fleisch soll sie vereinigt sehen“? Diese Fremdlinge, die von verschiedenen Ländern kamen und, an der Krippe stehend, fanden, daß sie nicht mehr Fremdlinge waren, sondern als Brüder dieselben Erfahrungen machten — waren sie im Irrtum oder im höchsten Grade weise? Was stellen wir zwischen uns und andre, das, was abstößt, widerspricht, Furcht erregt, oder das, was Vertrauen, Glauben und Wohlwollen hervorruft?

Zwischen Chile und Argentinien steht auf dem Bergrücken der Anden eine riesige Statue Christi: „Der Christus der Anden.“ Als ein Symbol des Friedens errichtet, erinnert sie uns an den Geist des Verständnisses und des Wohlwollens, der zwischen Nationen herrschen kann und muß. Nach dem Wohlgefallen Gottes wird ein Tag kommen, wo wir die Weisheit haben werden, zu schauen, was die von Gott erleuchteten Weisen sahen, daß es „in Christo keinen Osten und Westen gibt.“

Die Weisen waren weise, weil sie die Bedeutung der Anbetung erkannten. „Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Nicht aus Neugierde kamen sie, um ihn zu sehen, nicht um ein Thema für müßige Unterhaltung zu haben; sie kamen, um ihn anzubeten.

„Wie töricht scheint das zu sein!“ mag jemand sagen. „Kann man sich vorstellen, daß drei Männer mit gesundem Menschenverstand tagelang reisen, nur um Gott anzubeten? Gibt es nicht Tausende von Leuten, die gegenüber von Kirchen wohnen aber sich nie der Mühe unterziehen, über die Straße zur Kirche zu gehen? Wie töricht waren doch diese drei Könige!“ Im Gegenteil, auch darin waren sie weise.

Neujahrswunsch des Brüderbunds.

Herzliche Grüße entbietet der Brüderbund der Kirchenmänner der Evangelischen und Reformierten Kirche den Lesern des „Friedensboten.“ Möge Gott mit uns allen ins neue Jahr unsers Herrn 1955 gehen.

Kenneth Kohler, Exekutivsekretär.

Denn was ist die Bedeutung der Anbetung? Wir geben unserm Leben die Richtung auf Gott hin. Wir kommen, wie wir sind mit unsern Beschränktheiten, unsern Fehlschlägen, unsern Wirrungen, Zweifeln, Befürchtungen, unsrer Trauer, unsern Sünden und suchen, indem wir uns zu Gott hinwenden, Reinigung, Licht und Liebe. Das zu tun, ist die höchste Weisheit.

Der selige Erzbischof von Canterbury William Temple, ohne Zweifel einer der gebildetsten Männer unsrer Zeit, sagte folgendes über die Anbetung: „Anbetung schärft das Gewissen durch die Heiligkeit Gottes, gürtet den Sinn durch die Wahrheit Gottes, reinigt die Vorstellungskraft durch die Schönheit Gottes, öffnet das Herz der Liebe Gottes, richtet den Willen auf die Ziele Gottes hin.“ Wenn die Anbetung das für uns tun kann, und wahre Anbetung tut es gewiß, ist es nicht weise, sie zu versäumen.

Hast du dich schon darüber gewundert, daß die Weihnachtsgeschichte uns so fesselt? Die Einzelheiten der Erzählung sind an sich nicht sehr eindrucksvoll. Hirten auf dem Felde — das ist nichts Außergewöhnliches. Ein heller Stern am Himmel — haben nicht Millionen Halleys Kometen gesehen? Männer auf einer langen Reise — ein Kindlein in seinem Bettlein und Eltern, die sich herzlich freuen. Nichts von diesen Dingen ist ungewöhnlich. Aber in der Weihnachtsgeschichte haben sie eine besondre Bedeutung für uns, weil sie auf Gott hinweisen, der sie als Mittel seiner Offenbarung benutzte. „Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie.“ In einem gewissen Sinn ist jede wahre Anbetung eine Offenbarung Gottes. Sie hebt unser Leben auf eine höhere Stufe. Sie richtet das Licht Gottes auf die gewöhnlichen Dinge der Erde. Sie ist Jakobs Denkstein, verklärt durch das göttliche „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.“ Es ist, wie George A. Buttrick gesagt hat: „Ohne Anbetung leben die Menschen nicht — sie sterben. Sie sinken unter ihren Stand, wenn sie aufhören, den anzubeten, der über ihnen ist.“ Wenn der Mensch Gott entthront, entthront er sich selber. Da er kein höheres Wesen anerkennt, betrachtet er sich selber als höheres Wesen und sucht der Welt seinen verkehrten Willen aufzudrängen. Das ist die geistige Einstellung des Diktators. Die Männer, die kamen, um das Christuskind anzubeten, waren weise. Denn durch die Anbetung erkennen wir an, daß wir hinfällige Geschöpfe sind. Das ist die höchste Weisheit.

Die Weisen verstanden, daß die Persönlichkeit der Schlüssel für die Bedeutung des Lebens ist. Sie kamen nicht, um Gold oder Oel zu suchen, sondern sie suchten eine Person. Sie wurden von der Natur, einem Stern, zu dem geführt, das über der Natur steht. Ist es nicht auch bedeutungsvoll, daß der, den sie suchten, ein Kind war? „Wo ist der neugeborne . . .?“ fragten sie. Sahen sie die Bedeutung eines Kindes, seine Möglichkeiten, die man nicht voraussagen kann? Ist es nur Größe und Macht, die uns beeindruckt? Haben wir die geistige Fähigkeit, in Ereignissen und Bewegungen, die in Windeln gekleidet sind, eine Verheißung zu sehen?

Die Persönlichkeit ist der Schlüssel für die Bedeutung des Lebens, und Christus ist der Schlüssel für die Persönlichkeit. So fordert die Erscheinung Christi im Fleisch uns auf, die gottgegebenen Möglichkeiten unsrer Persönlichkeit zu entwickeln, „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi.“

Neujahrsgruß.

Machet euch um Zion, und umfanget sie; zählet ihre Türme; achtet mit Fleiß auf ihre Mauern, durchwandelt ihre Paläste, auf daß ihr davon verkündiget den Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich. Er führet uns wie die Jugend. Psalm 48, 13—15.

Mit herzlichem Segenswunsch,

Die Behörde für Pension und Unterstützung,

Silas P. Bittner, Schatzmeister.

Aus Welt und Zeit

20. Dezember 1954.

Es weihnachtet überall, nur nicht in der Weltpolitik.

Daß das liebe Weihnachtsfest vor der Türe ist, nimmt man jetzt in aller Welt wahr, denn seinem zauberhaften Bann, der die Menschen veranlaßt, einander Liebe zu erweisen, kann man sich nicht entziehen. Selbst in Rußland, wo die atheistische Regierung die Weihnachtsgebräuche verpönt hat — den Weihnachtsschmuck, den Christbaum, sogar Weihnachtsgeschenke —, kann man die Weihnachtsfreude im Volk nicht unterdrücken. In allen Ländern aber, wo man Christum als Heiland verehrt, bricht der helle Jubel hervor, und es ist eine große Freude, wahrzunehmen, wie man zurzeit in allen Kreisen miteinander wetteifert, durch Gaben der Liebe Freude zu bereiten und dabei besonders derer gedenkt, die in Not sind und im Elend schmachten.

Da unser Präsident Eisenhower, dem der Glaube Herzenssache ist, das Fest im Süden zu verleben gedenkt, hat er schon in der letzten Woche bei einer öffentlichen Weihnachtsfeier in Washington die übliche Weihnachtsrede des Landesoberhaupts gehalten. Er verbreitete sich dabei über die Friedensliebe des amerikanischen Volkes, die im Einklang mit der Weihnachtsbotschaft steht, betonte aber, daß wir nicht einen faulen Frieden erstreben, der mit der Preisgabe unsrer hohen Grundsätze erkauft werde, und daß die Neutralität dem materialistischen Kommunismus gegenüber zu verwerfen ist. Die Feier erreichte ihren Höhepunkt, als er darauf durch den Druck auf einen Knopf die Lichter des riesigen Weihnachtsbaums entzündete, der in der Nähe des Washington-Denkmals errichtet worden war. Erfreulich ist auch die Bewegung im ganzen Lande, bei den Oeffentlichen Aufzügen das Christkindlein in den Mittelpunkt der Veranstaltungen zu stellen und seine Liebe und Gnade zu preisen.

In Japan ist Shigeru Yoshida einem Mißtrauensvotum des Parlaments zuvorgekommen, indem er mit seinem Kabinett seinen Rücktritt erklärt hat. Ichiro Hatoyama, der auch ein Freund der Vereinigten Staaten ist, aber Handels- und diplomatische Beziehungen mit Rußland und Rotchina befürwortet, wird sein Nachfolger.

Nach einem heftigen Wortgefecht hat die Allgemeine Versammlung der UN mit 45 gegen 5 Stimmen das Strafurteil Rotchina über elf amerikanische Flieger als eine Verletzung des Waffenstillstandsvertrags in Korea gebrandmarkt und Sekretär Dag Hammarskjold beauftragt, die Freilassung dieser Flieger sowie aller Kämpfer der UN-Nationen, die widerrechtlich in China gefangen gehalten werden, zu erstreben.

Der Sekretär hat der chinesischen Regierung angeboten, selber nach Peiping zu kommen, um die Sache mit ihr zu besprechen, und nach einer mehrtägigen Verzögerung hat diese dazu ihre Zustimmung gegeben. Sie behauptet jedoch, daß die Verurteilung der Flieger eine innere Angelegenheit sei, die die UN nichts angehe. Sie deutete an, daß sie vielleicht zu einem Kuhhandel bereit sei. Sie mag die Verurteilten begnadigen, wenn die Vereinigten Staaten 35 chinesischen Studenten erlaubt, nach China zurückzukehren. Das ist freilich ein ganz andrer Fall. Sie genießen wie etwa 5000 andre Studenten, die nicht nach China zurückkehren wollen, volle Freiheit, aber die Ausreiseerlaubnis, die andern gewährt wurde, wird ihnen vorenthalten, weil man untersucht, ob sie sich geheime Kenntnisse angeeignet haben, die China zu unserm Nachteil benutzen könnte. Auf einen Kuhhandel will man in Washington nicht eingehen, aber auf Anraten freundlicher Nationen mag unsre Regierung die Erlaubnis geben, um die Vorwände der Roten zu entkräften und weil uns das Leben und Wohlsein der Gefangenen höher steht als andre Erwägungen.

Rußland setzt alle Hebel in Bewegung, um die Annahme der London-Paris-Verträge zu verhindern, wodurch es offenbar wird, daß man seine Achillesferse getroffen hat. Auf der Konferenz für Sicherheit in Europa, die von den westlichen Mächten aus guten Gründen nicht beschickt wurde, haben sich die Länder hinter dem Eisernen Vorhang geeinigt, ein starkes Heer in der Ost-Zone aufzubauen, als ob sie das nicht schon hätten. Rußland droht, den Vertrag mit Frankreich zu kündigen. Rußland erklärt, die Vereinbarung über das Saargebiet sei wiederrechtlich, weil Rußland in dieser Frage das Vetorecht habe und nicht einmal um Zustimmung gebeten wurde. Man weiß aber doch in Moskau, daß es sich nur um eine vorläufige Regelung handelt, bis Rußland endlich bereit sein wird, einen Friedensvertrag zu schließen. Auch den gegenseitigen Verteidigungsvertrag mit England droht Rußland zu kündigen.



Ein seltener Fund.

Erzählung von A. R.

(Schluß.)

„Daß du immer noch Witze reißen kannst, und wir sind doch so in der Patsche," murrte die Frau, in drei Tagen ist Christfest, und ich habe nichts, nichts, rein gar nichts für die Kinder!"

„Na, wer weiß, wie's noch kommt, ich habe heute Glück gehabt!" schmunzelte der Droschkenkutscher.

Er stand auf, fuhr sich mit dem Rockärmel über den Mund und belud sich aufs neue mit dem eleganten Paletot.

„Was hast du da?" fragte Guste und richtete sich auf den Ellenbogen empor.

„Einen feinen Rock, den jemand hat in der Droschke liegen lassen — ich bringe ihn jetzt nach dem Hospiz, da habe ich den Herrn hingefahren! Er wird wohl dort noch zu finden sein."

„Na, vielleicht kriegst du fünfzig Pfennig Trinkgeld, mehr gewiß nicht!"

„Ich denke doch ein bißchen mehr!" Fritz lächelte jetzt ganz verschmitzt, er hatte die lederne Brieftasche hervorgeholt und zeigte sie der Frau.

Mit einem hastigen Griff hatte sie sie ihm aus der Hand gerissen und die Tasche geöffnet.

Ihre zitternden Finger zerrten ein zusammengebundenes Päckchen Kassenscheine heraus.

„O Gott — o Gott! Fritze, lieber, süßer Fritze, das ist mehr als hundert Mark, hundert — nee, was sage ich, gewiß tausend, du könntest dir ein Pferd kaufen und einen Wagen, und Lenchen könnte soviel Milch haben, wie sie nur wollte, und Paul einen neuen Anzug — o lieber Gott, das ist ja ein schönes Weihnachten, wir können in eine gesunde Wohnung ziehen, hier werden die Kinder doch nie groß, ich will —"

„Gib das Geld her, ich glaube du bist verrückt, Guste," fiel Fritz der aufgeregten Frau in die Rede.

Auch seine Stimme zitterte, und sein Gesicht war bleich geworden.

„Nein, nein, du bist verrückt, wenn du's nicht behältst," zeterte das arme Weib, „nicht nur verrückt, schlecht bist du, ein Rabenvater, ein — ein — —"

„Du gibst mir augenblicklich das fremde Geld," brüllte Fritz und packte sie am Handgelenk, „willst du uns alle ins Zuchthaus bringen? Hast du einen Schimmer von Recht und Unrecht?"

So hatte er sie noch nie angesehen, sie bekam plötzlich Angst vor ihm und gab ihm die Scheine, dann sank sie aufschluchzend in ihr elendes Lager zurück und wandte den Kopf ab.

* * *

Fritz Schreinert schritt eilig durch den tiefen Schnee dahin.

Ihm war so traurig zumute, daß er hätte weinen mögen! Daß seine Guste sich doch so hatte verändern können in den paar Jahren!

Wie niedlich war sie gewesen, und wie verbittert und giftig war sie jetzt fast immer!

Das elende Geld war schuld daran, das Geld, nach dem sie sich sehnte, ja um das sie bereit war, ein Verbrechen zu begehen!

Die arme Guste — wie flehend hatte sie ihn angesehen!

Und er hatte sie fast geschlagen, so außer sich war er gewesen; bis jetzt hatte er's doch immer gemein gefunden, wenn ein starker Kerl sein schwaches Weib schlug. Diesmal hätte er es beinahe getan.

„Ach, lieber Gott, laß doch bessere Zeiten kommen!" Fritz hatte dies Stoßgebet leise vor sich hingesprochen.

Es war noch nicht lange her, seit er angefangen hatte, zu beten.

Als Kind, ja, da hatte er's getan, aber später — na, wer betete denn noch? Die Leute, die er kannte, taten es alle nicht, sie lachten und spotteten, wenn von Gott die Rede war.

„Macht nur die Erde gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!" Ja, so hatte Fritz seine Kameraden oft sprechen hören.

Und wenn das junge Mädchen Sonntags an den Droschkenstand kam und reichte jedem von ihnen ein gedrucktes Blatt und sagte so freundlich: „Wollen Sie das lesen?" dann nahmen sie's wohl, aber kaum hatte sie den Rücken gedreht, so lachten die Kutscher und rissen schnodderige Witze und knüllten die Blättchen zusammen und warfen sich damit.

Fritz hatte auch im Anfang die Blätter nicht gelesen, sondern am nächsten Tag sein Butterbrot hineingewickelt. Aber als eines Tages die freundliche Dame wiederkam und ihn fragte: „Lesen Sie es auch?" da hatte er sich geschämt und stillgeschwiegen. Und dann las er die Predigt, denn eine Predigt war es.

Damals war es noch im Frühherbst, und eines Sonntagnachmittags wurde Fritz die Zeit gar zu lang. Da holte er die kleine Drucksache hervor und setzte sich in seine Droschke. Als er zu Ende gelesen, steckte er das Blatt wieder ein.

Den ganzen Abend ging ihm ein Satz im Kopf herum, der sich einigemal in der Predigt wiederholte. Der Satz lautete: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

Dieser Spruch hatte oben als Ueberschrift gestanden, und die Predigt hatte dann zu beweisen versucht, daß die Leute die klügsten seien, die Gott fürchteten und liebten und dem Herrn Jesu nachfolgten.

Fritz Schreinert war immer ein ehrlicher, guter Mensch gewesen, er hatte nicht getrunken, er ließ sich keine Mühe verdrießen, wenn es galt, für sich und seine Familie zu sorgen.

Aber daß es so wichtig sein sollte, an den Tod zu denken, das wollte ihm nicht in den Sinn.

Freilich in gewissem Sinn hatte er schon immer daran gedacht, besonders als er im letzten Winter so krank gelegen hatte. Da war ihm die Sorge für seine Frau und Kinder oft durch den Kopf gegangen.

Aber jetzt, jetzt machten noch andre Dinge ihm Sorge als die Frage: „Was werden wir essen?"

Es war eine Umwandlung vorgegangen mit Fritz.

Er hatte Sonntag für Sonntag die Predigt gelesen.

Er war auch einigemal in einem „Tee-Abend für Droschkenkutscher" gewesen.

Die junge Dame, die Schriften verteilte, hatte ihn eingeladen, und eines Abends folgte er der Einladung, hauptsächlich weil ihn so fror.

In dem Saal war es hell und warm gewesen, und zu seinem Erstaunen hatten viele seiner Kameraden schon dort gesessen in ihren Mänteln und schmutzigen Stiefeln und hatten heißen Tee getrunken und eine Butterstulle dazu gegessen. Er hatte dasselbe bekommen und wahrhaftig nichts dafür bezahlen müssen.

Dann hatte ein Herr eine kurze Ansprache gehalten über einen Bibelspruch und ein Vaterunser gesprochen.

„Ich will morgen wieder hingehen," dachte der Droschkenkutscher, „es war schön, besonders das Vaterunser!"

Das hatte er ja nicht gehört seit seiner Konfirmation vor nun bald zwanzig Jahren. — —

Jetzt hatte Fritz das Hospiz in der Königgrätzerstraße erreicht und trat in den hell erleuchteten, mit Teppichen belegten Flur.

„Was wünschen Sie?" fragte ein Portier in nachlässigem Ton.

Fritz Schreinert wußte nicht gleich eine Antwort.

„Ich habe einen Ueberzieher in meiner Droschke gefunden —" begann er verlegen, da fiel ihm der Portier in die Rede: „Haben Sie einen Herrn vom Lehrter Bahnhof hierhergefahren heute abend?"

„Stimmt," sagte Fritz jetzt mutiger als vorhin, „könnte ich den Herrn wohl sprechen?"

„Das wohl grade nicht, guter Freund," sagte der Portier und musterte den mit Schnee bedeckten Kutscher von oben bis unten, „aber geben Sie her und warten Sie — das Trinkgeld sollen Sie haben!"

„Seien Sie so gut, mir anzumelden," beharrte Fritz und reckte sich stolz empor, „der Herr wird mir schon annehmen!"

Mit einem Achselzucken berührte der Portier einen elektrischen Klingelknopf. In diesem Augenblick kam ein Herr die Treppe herab.

Der Wortwechsel zwischen dem Portier und Fritz Schreinert ließ ihn einen Blick zu beiden hinüberwerfen. Dann stutzte er und trat näher. Auch Fritz hatte einen Schritt auf ihn zu gemacht.

„Guten Abend, gnädiger Herr, ist dies vielleicht Ihr Ueberzieher?"

Hastig griff der Fremde nach dem Rock, zugleich die andre Hand in die innere Brusttasche versenkend.

„Es ist mein Rock, aber ich vermisse eine lederne Brieftasche," sagte er langsam und musterte den Kutscher mit einem drohenden Blick.

„Hier ist sie!" entgegnete dieser gleichmütig.

„Wahrhaftig! Das nenne ich Glück!"

Das Gesicht des jungen Herrn (hier im hellen Lichtschein sah Fritz, daß sein Fahrgast noch ganz jung war) hellte sich merklich auf.

„Wollen Sie bitte mitkommen," sagte er und stieg die Treppe wieder hinan.

Der Droschkenkutscher folgte ihm.

Der Fremde schloß die Tür seines Zimmers auf, drückte auf den Erleuchtungsapparat und setzte sich in einen rotsammeten Sessel.

Fritz blieb ehrfurchtsvoll in dem eleganten Gemach an der Schwelle stehen und betrachtete das große Bett, den Waschtisch mit dem fast übergroßen Waschgeschirr und dem dazu passenden Eimer und wunderte sich, daß ein so feiner Herr einen Eimer nötig habe.

„Er wird doch nicht selbst seine Stube reinemachen?" überlegte er, „ist ja überhaupt überflüssig mit dem Fußteppich; potztausend, ich habe mir die nassen Stiefeln doch abjekratzt?" Besorgt blickte er auf diese Stiefel hinab.

Da stand der Herr plötzlich dicht vor ihm und hielt ihm eine schmale weiße Hand hin.

„Sie sind ein ehrlicher Mann, ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet," sagte er herzlich, „wußten Sie, daß die Brieftasche Geld enthielt?"

„Ja, Herr Graf, nehmen's nicht übel, meine Frau ist darüber gekommen und hat die Kassenscheine rausjehabt, sie ist krank, die arme Person, ich habe ihr nicht hindern können, aber weggekommen ist nichts von Ihrem Geld, dafür steh ick ein!"

„Weiß ich. Es fehlt kein Pfennig an 10,000 Mark, ich habe nachgezählt! Wie ist Ihr Name?"

„Fritz Schreinert, zu Befehl!"

„Und Ihre Wohnung?"

„Ziegelstraße 71 im Keller!"

„So, hier nehmen Sie, lieber Schreinert, ich danke Ihnen nochmals herzlich! Sie werden noch von mir hören!"

Fritz stand wieder auf der Straße.

Er hielt das Geldstück, das der Herr ihm gegeben, in den Schein einer Laterne.

„Zwanzig Mark! Na, das ist nobel! Ich leg's der Guste aufs Bett, vielleicht mault sie dann nicht mehr — nun hat sie doch was für die Kinder zum Fest! — Aber zuviel ist's schließlich auch nicht, die zwanzig Mark, wenn er seine 10,000 wiederkriegt. ‚Sie werden von mir hören!' was sollte das?" Fritz lachte vor sich hin.

* * *

Weihnachtsabend.

Fritz Schreinert hatte einen guten Tag gehabt.

Wieder und wieder hatte er Kauflustige fahren müssen, denn es war für Droschken just das rechte Wetter, Regen und wieder Regen strömte vom grauen Himmel herab, und ob schon Tausende von Arbeitern den Schnee weggeschaufelt und „gekarrt hatten, es war noch genug übriggeblieben, die Straßen in schmutzige Wasserlachen zu verwandeln.

Jetzt aber wollten oder konnten die alten Pferde nicht mehr.

Lotte lahmte merklich, und Jule war nur durch Peitschenhiebe von der Stelle zu bringen.

„Ich denke, ich kann's verantworten," sagte Fritz zu sich selbst und lenkte heimwärts nach dem Schiffbauerdamm.

Dort im Hoftor stand breitspurig der Fuhrherr Schultze und sah erstaunt auf sein wiederkehrendes Fuhrwerk.

„Na — — und? — —was ist los?" fragte er gedehnt, „erst acht Uhr!"

„Die Jule krepiert nächstens, Herr Schultze — sie ist mir schon ein paarmal hingefallen," antwortete Fritz, vom Bock steigend.

„Sie fahren, bis sie krepiert," sagte der Fuhrherr grob, „kenne das, sind Vorwände, Ausflüchte, Sie wollen bloß nach Hause, Schreinert, vergessen Sie nicht, daß Sie in meinem Dienst stehen, und jetzt gefälligst kehrtgemacht!"

„Wenn ich andre Pferde kriege, meinetwegen," sagte Fritz, „die Jule fahre ich heute nicht wieder!"

„Holla, bin i ch Herr oder Sie?" schrie Herr Schultze.

„S i e, aber ich lasse mir nicht kujonieren!"

„Dann sind Sie entlassen! Sie — Sie — —"

Herr Schultze suchte vergeblich nach einer Bezeichnung, die ihm kräftig genug dünkte.

„Auch jut!" sagte Fritz.

Er sprach, als ob es sich um eine Kleinigkeit handle, aber innerlich war er heftig erregt.

Arbeitslos! — was das bedeutete für einen Mann mit sechs Kindern, das wußte er aus trauriger Erfahrung in vergangenen Tagen nur zu gut.

Und dann die Pferde, die er nun sechs Jahre lang fuhr und pflegte — er liebte die alten Tiere so sehr! Traurig machte er sich daran, sie abzuschirren.

Plötzlich brach die treue Jule zusammen, schlug ein paarmal wild um sich und lag dann regungslos.

Herr Schultze trat an das tote Pferd heran.

„Sehen Sie wohl, sie konnte nicht mehr!" murmelte Fritz, der niedergekniet war und den Hals des alten Tiers streichelte; dabei fiel ihm eine Träne aus den Augen.

„Schaffen Sie das Vieh möglichst schnell fort," befahl der Fuhrherr, „ich bekomme sonst Schererei mit der Polizei!"

Schweigend führte Fritz das andre Pferd in den Stall und rieb es sorglich ab. „Dir wär's auch besser, du wärst tot," brummte er, „na, sie schinden dich wohl bald zu Tode!"

Als er seine Arbeit getan und dem Abdecker Bescheid gesagt hatte, damit er den Kadaver abhole, ging Fritz Schreinert nach Hause.

Seine gedrückte Stimmung hatte einer frohen Festlaune Platz gemacht.

Ob Lenchen sich wohl freuen würde über die kleine Puppe, die er gekauft hatte?

Und der Paul über das Pferdchen? Für jedes der sechs hatte er ein kleines Geschenk und für seine Guste eine warme Jacke.

Die Frau war so gut zu ihm gewesen die letzten Tage.

Gewiß hatte sie ihr Unrecht eingesehen, und die zwanzig Mark waren auch zur rechten Zeit gekommen. Die hatten manches Loch zugestopft.

Für ein Weihnachtsbäumchen und Lichter würde Guste doch gesorgt haben?

Es schien so, aus dem Kellerfenster drang heller Lichtschein auf die Straße.

„Da ist Vater!" rief Paul und lief beseligt dem Eintretenden entgegen.

„Das ist aber schön, daß du schon kommst," sagte Guste. „Der Briefträger ist heute zweimal hier gewesen, er sagt, du solltest etwas unterschreiben."

„Unterschreiben?" Fritz machte ein verdutztes Gesicht.

Unklare Vorstellungen von polizeilichen Vorschriften oder Gerichtsvorladungen schwirrten durch seinen Kopf.

Na, er war sich ja keines Unrechts bewußt.

Die Polizei mochte kommen. Heute abend wollte er fröhlich sein.

„Magst du's leiden?" fragte er einmal über das andre, als er seine Schätze austeilte. Und dann hob er das Lenchen hoch in die Luft und ließ es auf seiner Schulter reiten.

„Du, Fritze, die Jacke paßt mir aber auch wie anjegossen," meinte Guste, „die konnt ich grade gebrauchen!"

Sie sah wohlgefällig an sich hinunter und befühlte den Stoff. „Det ist Scheviott — ganz was Feines."

„Ja, siehst du, ick versteh mit auf so wat!" lachte Fritz.

Plötzlich verdüsterte sich sein strahlendes Gesicht, und er sagte ernst: „Die gute Jule ist heute krepiert!"

„Na, die war aber auch alt!" sagte Guste.

Paul aber fing bitterlich an zu weinen. Er war öfters mit dem Vater im Stall gewesen, hatte ihm auch das Essen an den Droschkenstand gebracht und dann auf dem Bock sitzen dürfen und die Peitsche halten.

Nur schwer konnte Fritz den Knaben beruhigen.

Immer wieder schluchzte er: „Die arme Lotte! Nun ist sie ganz allein!"

„Du, Fritze, ich hab auch was Trauriges zu erzählen," sagte Guste, „der Johannes Schröter ist gestern gestorben, die Willmersche hat's mir erzählt!"

„Was, der Schröter, der erster Klasse fährt, Nr. 587?"

„Grade der — die Witwe steht sich zum Glück recht gut — die Droschke will sie verkaufen, du weißt wohl niemand?"

„Nee," sagte Fritz mit einem Seufzer, „schade, daß so etwas nicht möglich ist. Das ist ein famoses Pferd und ein blitzsauberer Wagen. Vielleicht kauft Peter Horn das Fuhrwerk, was soll's wohl kosten?"

„Fünfhundert Mark habe ich verstanden — oder gar nur vierhundert!"

Wieder seufzte Fritz.

Ein eigenes Fuhrwerk haben, ein freier Mann sein, das war ja das Ziel seiner Träume.

„Ja, Fritze, wärst du nicht so grauenhaft ehrlich —," sagte Guste und faßte plötzlich seine Hand.

Er sah sie erschrocken an — in ihren Augen blitzte es feucht.

Leise setzte sie hinzu: „O wie froh bin ich, daß ich einen guten Mann hab!"

Ganz sanft faßte er ihre Hand.

„Na, Alte, es ist also wieder alles gut zwischen uns?"

„Ja, Fritze!"

„Vater, sollen wir nicht mal singen?" fragte Liebchen, die seit Ostern in die Schule ging, „ich kann was!"

„So, was kannst du denn?"

„O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit!" sagte das Kind eifrig. „Das singen wir in der Schule."

„Das kann ich auch!" bemerkte Paul stolz.

„Ich kann's auch ein wenig, wir singen es jetzt im Tee-Abend," sagte der Vater verlegen, „denn man los, Kinder!"

Er intonierte mit seinem kräftigen Baß, und die beiden hellen Kinderstimmen tönten dazwischen, auch Frau Guste summte mit.

Als Kind hatte sie das Lied ja auch gesungen.

„Vater, wo ist Christ geboren?" fragte Paul nachdenklich, als sie alle nach dem ersten Verse schwiegen.

„In Bethlehem, Junge, davon hat der Pastor neulich erzählt."

„Ist das weit?"

„Ja, Kind, und es ist auch schon lange her."

„Warum muß man sich denn so freuen?"

Darauf wußte Fritz Schreinert keine Antwort zu geben.

Er wurde ganz rot vor Beschämung.

„Ich glaube, der Herr Lehrer kann dir das besser sagen als ich," gestand er endlich, „ich weiß nur soviel, daß der Herr Christus dasselbe ist, wie der liebe Gott unser lieber Vater ist, den wir um alles bitten können!"

„Du, Fritze, ich habe es in der Schule anders gelernt," warf Frau Guste ein, nämlich so: der Herr Christus ist Gottes Sohn."

„Das ist auch richtig," bestätigte Fritz, „recht verstehe ich es nicht, aber eins weiß ich: der Herr Christus oder sein Vater, der liebe Gott, erhört Gebete."

„Ach, Fritze, die Leute sagen jetzt alle, daß das alles nicht wahr ist, einen lieben Gott gibt's nicht, würde er sonst wohl soviel Elend in der Welt lassen, soviel schreckliche Not?"

„Und ich glaub's doch, daß Gott diese Erde gemacht hat und daß wir, wenn wir mal tot sind, alle in einen Himmel kommen, wo keine Not mehr sein wird — natürlich nur die frommen Leute! — Willst du was, Paulchen?"

„Du Vater, dann ist es ja ganz schön, wenn man tot bleibt, nicht?" Der kleine Junge hatte sich an des Vaters Knie gelehnt. Seine großen, blauen Augen sahen zu ihm auf. Fritz Schreinert streichelte zärtlich Pauls Lockenhaar.

„Es ist doch gut, daß wir alle noch nicht tot geblieben sind in der Influenza," sagte er lächelnd, „dafür wollen wir alle dem Herrn Christus recht dankbar sein!"

„Ja, und immer los: O du fröhliche Weihnachtszeit singen," rief Paul, „du, Vater, mein Schimmel soll Jule heißen!"

Schwere Tritte, kamen die Kellertreppe herab und stapften durch den Flur.

„Das wird der Briefträger sein," sagte Frau Guste und öffnete die Tür.

„Na, endlich zu Hause, Herr Schreinert, ich hab was Schönes für Sie!"

Der Briefträger hielt einen großen Brief empor, an dem zwei Siegel prangten.

„Hier, bitte unterschreiben Sie mal!"

„Ja, was denn? Wo denn?" erwiderte Fritz verwirrt und betrachtete das Quittungsformular.

„Nanu, haben Sie denn keene Oogen, Mann? Hier setzen Sie Ihren Namen hin, dann gebe ich Ihnen den Brief mit tausend Mark, und Sie geben mir ein nettes Trinkgeld, Sie oller Bleichröder!"

Der Briefträger lachte gutmütig. Er gönnte dem Droschkenkutscher sein Glück, denn Schreinert war überall beliebt.

Der hatte jetzt seinen Namen mühsam auf das Blatt geschrieben.

Totenbleich starrte er den Brief an.

„Wo haben Sie denn jeerbt?" fragte der Postbote.

Fritz schüttelte den Kopf.

„Tausend Mark!" widerholte er und sah sich fast scheu nach Guste um, „du, das schickt der feine Herr, du weißt ja," und er erzählte dem Briefträger die Geschichte von dem Funde, den er gemacht hatte.

„Na, das nenne ich Dusel!" sagte der, wünschte noch einmal Glück und ging, nachdem Fritz ihm in der Freude seines Herzens einen Taler in die Hand gedrückt.

Jetzt standen sie allein am Tisch und zählten die Scheine.

Fritz atmete tief auf.

„Frau, Frau, das ist ein schönes Weihnachtsfest, nun sind wir aus aller Not. Ich kaufe gleich morgen das Fuhrwerk von der Witwe Schröter, dann bin ich ein gemachter Mann, habe mein eigenes, kräftiges Pferd, o Frau, laßt uns Gott danken! — Laßt uns morgen in die Kirche gehen, ich habe ja keinen Dienst, und ich habe mir's immer gewünscht, willst du?"

Guste nickte nur, die Tränen rannen ihr über die Wangen. Fritz aber faltete die Hände und beugte das Haupt: „Lieber Herr Christus, wir danken dir für alles, mach du uns fromm! Amen."

„Berliner Sonntagsblatt."

Das alte und das neue Jahr.

Du Alter, ruhe
Im Frieden aus,
Du wolltst ihn bringen,
Es ward nichts draus.
Du Knäblein, wachse
Und reif zum Mann,
Dein Weg sei richtig,
Führ himmelan. J. Kircher.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 16. Januar 1955. Nummer 2.

Zum 2. Sonntag nach Epiphanias.

Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ,
Im Stande, da dein Segen ist,
Im Stande heilger Ehe!

Denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubet, wird nicht zuschanden werden.
Römer 10, 11.

Er offenbarte seine Herrlichkeit — das ist das Thema der Epiphaniaszeit, die uns einen kurzen Ueberblick gibt über die dreijährige Wirksamkeit Jesu in Israel, die dazu diente, durch die Verkündigung des herrlichen Evangeliums der Gnade und durch viele wunderbare Zeichen den Glauben an ihn als den verheißenen Retter und Seligmacher zu wecken. Der heutige Sonntag erzählt uns im Evangelium von seiner ersten Wundertat auf der Hochzeit zu Kana, darum ist es in unsrer Kirche Sitte, heute von der Herrlichkeit des christlichen Ehe- und Familienlebens zu reden. Das christliche Heim ist ja eine der Segensfrüchte, die wir dem Heilswirken Jesu verdanken.

Ist es wirklich so, daß es wie der obige Liedervers sagt, immer in einem christlichen Hause so schön ist? Ist es wahr, daß ein Ehepaar, das an Jesum glaubt und diesen Glauben den Kindern einzupflanzen sucht, wie der Apostel in unserm Text bezeugt, nicht zuschanden wird?

Wir wissen ja, was einem Hause Schande einträgt. Es mag ein noch so schöner Bau sein, der mit den feinsten Möbeln und Zierraten eingerichtet ist, auf den alle Bewohner stolz sein dürfen, wenn darin der Geist der Unordnug und Liederlichkeit herrscht, so ist es da nicht schön. Wo die Selbstsucht der einzelnen Familienglieder das Regiment führt, kann man sich nicht wohl fühlen. Wo böse Sitten und Gewohnheiten zu finden sind und man der Eitelkeit und dem Wohlleben frönt, wo die Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens zu Zank und Streit führen, die das Leben verbittern, da kommt das Haus in üble Nachrede. Wo man in Stunden der Enttäuschung und Trübsal nur klagt und einander Vorwürfe macht, da ist das Haus kein Segensort.

Ist aber unsre Ehe, wie der Liedervers sagt, ein heilger Stand, ist unser Glaube nicht nur etwas Angelerntes, sondern aufrichtige Hingebung an Christum, wohnt der Heilige Geist in unsern Herzen, wirkt er mit seiner erneuernden und reinigenden Kraft in uns, dann zieht ein andrer Geist in unser Haus, und unser Heim wird zu einer Stätte des Friedens und der Freude. Es genügt nicht, daß wir stramme Zucht und strenge Regeln für das Familienleben durchführen, wir bedürfen der Kraft, die Gott uns durch Christum schenkt, die wir uns durch gemeinsames Gebet aneignen, wenn die Herrlichkeit Jesu in unserm Hause offenbar werden soll und wir nicht zuschanden werden sollen. Führt der Glaube in unserm Familienleben das Regiment, dann gereicht es zur Ehre Gottes und zu unserm Heil, und wir dürfen erfahren, daß wir nicht zuschanden werden.

„Tritt ein, o Herr, und spende
Von deines Geistes Wein,
Und alle Not hat Ende
Und Füll und Freud geht ein.
Laß uns in solchen Zeichen
Schaun deine Herrlichkeit
Und glauben und nicht weichen
Von dir in Glück und Leid."

Wer an ihn glaubt.

Keiner wird zuschanden,
Der den Herrn bekennt,
Der ihn seinen Heiland
Und Erlöser nennt.

Wer zu ihm im Glauben
Kommt mit seiner Last,
Ist am Heilandsherzen
Ein willkommner Gast.

Und zu den Gerechten
Wird er dann gezählt,
Die zu seiner Rechten
Stehen, auserwählt.

E. Wilking.

Zum 3. Sonntag nach Epiphanias.

Die Herrlichkeit des Heils.

Römer 5, 1—5.

Jesus offenbarte seine Herrlichkeit nicht nur dadurch, daß er uns in seinem vollkommen heiligen Leben zeigte, welch wunderbare göttliche Eigenschaften ihm eigen waren, die wir anbetend bewundern und preisen, sondern auch dadurch, daß er uns enthüllte und es möglich machte, daß wir an seiner Herrlichkeit teilnehmen können. Wir dürfen nicht nur bewundernde Zuschauer seiner Herrlichkeit sein, sondern durch den Glauben, nehmen wir an seiner Herrlichkeit teil.

Er war rein von jeder Sünde, und durch den Glauben werden auch wir rein, indem er in Gnaden unsre Schuld ausstreicht, sodaß unsrer Sünden in Ewigkeit nicht gedacht werde und wir Sünder von dem heiligen Gott als Gerechte angesehen werden. Er erklärt uns nicht nur schuldlos, sondern durch die Wirkung seines Heiligen Geistes werden wir neue Menschen, die der Sünde absterben und in der Heiligung wachsen und zunehmen.

Er lebte in seliger Gemeinschaft mit seinem Vater, und durch ihn dürfen auch wir als Kinder Gottes im Frieden mit Gott leben und vertraulich mit ihm verkehren, ihm alle Sorgen ans Herz legen und seine Kraft erflehen.

Wie er zuversichtlich seiner Verklärung entgegensah, so dürfen wir durch den Glauben mit der gewissen Hoffnung durchs Leben gehen, daß er alle glorreichen Verheißungen an uns erfüllen wird, und zwar in Zeit und Ewigkeit.

Wie sein Leiden das Mittel war, ihn zur vollkommenen Heiligkeit ausreifen zu lassen, so dienen unsre Trübsale durch den Glauben dazu, daß wir seine Liebe in reicherem Maße erfahren und inniger mit ihm verbunden werden, sodaß wir uns ihrer rühmen können, statt bloß über sie zu klagen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Ich wollte mich doch mal von der Heilkraft dieses Taschentuchs überzeugen und schrieb auch dorthin, aber nicht als Pastor. Und richtig, das Taschentuch kam an. Es ist ein Stück weißes Tuch 7x7 Zoll, und zwar mit einer „Pinking"-Schere geschnitten. Dann kam dreimal ihr Blatt zu mir, und in dem dritten Blatt wurde angezeigt, daß die Sendung des Blattes nicht länger kommen kann, wenn nicht eine Gabe eingesandt wird. Nun wird die Sache dort, wie es scheint, recht geschäftsmäßig betrieben. Denn man soll ein „Prayer Request Sheet" ausfüllen, ein „Free Will Offering Sheet," und dann werden auch Schallplatten verkauft für einen Dollar das Stück, auf denen Lieder und kurze Ansprachen wiedergegeben werden.

Da ich kein Geld einsandte, kam auch das Blatt nicht mehr, und für meine Seele hat man nur Interesse, wenn ich Geld einsende. Und die Zahl ist Legion, die sich daran beteiligt, und da das Geben des Zehnten sehr stark betont wird, so werden die Einnahmen nicht gering sein. Aber wer das Geld verwaltet, wo und wie es gebraucht wird, davon wird wohl niemand hören. Auf keinem Gebiete wird in unserm Lande mehr Unfug getrieben als auf dem Gebiete der Religion. Und erst kürzlich mußte ich es erleben, wie weit diese Sache geht.

Ein guter Freund von mir mußte eine Haushälterin anstellen, da seine Frau schwer krank darniederlag. Er fand auch eine Frau, die ihm die Arbeit besorgte. Als sie aber in das Haus kam und die Kranke sah, sagte sie, wenn die Frau Glauben hätte, brauchte sie nicht zu leiden. Sie hätte auch den Krebs gehabt, habe nach Los Angeles geschrieben und ein Taschentuch bekommen, und als sie das Tuch auf die wunde Stelle legte, sei es mit einemmal eiskalt über ihren Rücken gelaufen, und da sei der Krebs oben herausgekommen und verschwunden. Nun sei sie ganz gesund.

Was für eine Verwirrung wird doch angerichtet, und es zeigt, wie wenig christlichen Grund unsre Leute haben. Daß sich der Herr erbarme, unser Christentum ist ganz materialistisch eingestellt. Ich hatte auch einst eine krebskranke Frau in meiner Gemeinde, die sich auf ihren großen Glauben verließ. Bei meinem Besuch sagte sie zu mir: „Herr Pastor, ich bin gesund, ich habe heute mittag gegessen und sogar Sauerkraut genossen. Mein Glaube ist stark." Nach drei Stunden wurde ich gerufen, da war der starke Glaube verschwunden, und die Schmerzen plagten sehr. Nun sollte ich helfen, doch ich konnte nicht, das kann nur der Herr, aber er hilft nicht, wie wir es wollen, sondern nach seinem Willen. So hatte ich mit dieser Seele eine ernste Unterredung und machte sie darauf aufmerksam, daß es keine Heilung für sie gebe, sondern sie bald vor den Toren der Ewigkeit stehe. Das hat gut getan, und nach zwei Wochen waren wir auf dem Friedhof.

Lesen wir nur mal den Brief Pauli an Timotheus, da schreibt er im zweiten Brief (3, 14): „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast, und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum." Und das sollte uns genügen, denn wir gehören zu einer Kirche, die die volle, göttliche Wahrheit predigt und nicht nach Gewinn ausschaut, sondern berufen ist, hier auf Erden ihre Aufgabe zu erfüllen. Da gibt es keine Geheimnisse, sondern die Arbeit wird so getan, daß zu jeder Zeit Rechenschaft gegeben werden kann von allen Geldern, die da einkommen. Die einzelnen Behörden, die sich aus Gemeindegliedern und Pastoren zusammensetzen, verwalten die Gelder durch den Schatzmeister, der nur auszahlen kann, was die Behörde beschlossen hat. Jeder kann mit festem Vertrauen seine Gaben darreichen, und niemand denkt daran, daraus für sich einen Gewinn zu schlagen.

Es war vor Jahren, daß ein sogenannter Evangelist eine Gruppe Menschen um sich sammelte und diese Gruppe veranlaßte, eine Kirche zu bauen. Die Glieder streckten die Gelder vor, aber die Kollekten wurden von diesem Mann überwacht. Als dann einmal einer der Männer mit dem Geld abrechnen wollte, hieß es: „Das ist meine Sache, und niemand hat über das Geld zu verfügen." Und später bekannte mir ein junger Mann, der sich auch dort hat hinlocken lassen, daß er nicht mehr dort hingehe, denn nun habe er erfahren, daß es sich nur ums Geld handelte. „Wäre ich dort geblieben, ich wüßte nicht, was mit mir geworden wäre, denn ich gab über Vermögen," so sagte er.

Danach fragen diese sogenannten Glaubenshelden nicht, denn sobald sich die Sache nicht mehr rentiert, ziehen sie weiter und versuchen ihr Heil an andern Stätten. Hütet euch vor diesen Propheten, äußerlich kommen sie in Schafskleidern, aber inwendig sind sie reißende Wölfe.

Und wie dienen alle unsre Männer, die als Glieder der verschiedenen Behörden gewählt sind? Sie dienen nicht um des Geldes willen, sondern geben ihre Zeit, sich selbst für die Sache des Herrn ohne Entgelt. Und wie unsre Kirche arbeitet, so arbeiten alle andern Kirchenkörper, die auf dem wahren Grund Jesus Christus gestern, heute und derselbige in alle Ewigkeit stehen. Und wer da sagt, wie das schon oft geschehen ist: „Man weiß nicht, wo die Gelder hingehen," der braucht sich nur an die rechte Stelle zu wenden, und ihm wird die Antwort, und zwar eine Antwort, die seinen Geiz nicht entschuldigen wird. Denn darauf läuft es letzten Endes hinaus. Man betrügt sich selber, wenn man glaubt, man sei ein guter Christ, und sich weigert, an der Ausbreitung des Evangeliums zu beteiligen. Darum prüfet alles, und man wird sich nicht von allerhand Menschen und Sekten hin und her wiegen lassen.

Auf nach Indiana, dort wohnt unsre Missionsfreundin, die wie wir alle an unsrer Kirche festhält und sie unterstützt. Sie schreibt deshalb: „Lieber Pastor Jueling! Ich will auch mal wieder von mir hören lassen. Wie ich gelesen habe, sind die Fünfer gut angekommen, und so will ich nochmals zwei einsenden, die Sie zur Arbeit anstellen wollen. Ich kann meinem Herrn nicht genug danken für alles Gute, das er an mir tut. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan! Ich will ihn loben bis zum Tod. Wünsche Gottes Segen zu Ihrer Arbeit und gute Gesundheit. Gottbekannt."

Ja, ihm ist alles bekannt, was wir tun, und wir müssen einst Rechenschaft ablegen von allem, was wir getan haben, sei es gut oder böse. Ja das Wort sagt, auch von einem jeden unnützen Wort, das wir geredet haben.

Aus Illinois hören wir abermals, und zwar wie folgt: „Werter Herr Pastor! Will einen Fünfer senden zum Andenken an meine älteste Tochter, die in die himmlische Heimat gegangen ist. Verwenden Sie ihn nach Belieben. Auch wir müssen sagen: ‚Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.' Doch, Scheiden tut weh. E. W." Wir verstehen unsre Missionsfreundin von ganzem Herzen, denn aus Erfahrung dürfen wir reden, und wie schmerzlich es sein kann, wissen wir auch. Aber wir müssen auch sagen: „Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein, und dein Gnadenblick macht uns so selig, daß Leib und Seele darüber fröhlich und dankbar sind." Sind unsre Kinder im Glauben an ihren Herrn und Heiland entschlafen, dann sind sie ja nicht verloren, sondern für uns aufgehoben. Und in solchen Stunden muß unser Glaube auch der Sieg werden, der die Welt überwunden hat.

Nebraska, der Staat, in dem ich meine erste Pfarrstelle hatte, kommt nun zu Wort. Wir besuchen dort eine Familie, die einen Missionssinn besitzt. Deshalb wurde der Fünfer gespendet. Aber auch ein andrer Grund lag noch vor, und das war der Geburtstag der Hausfrau, die nicht nur beschenkt wurde, sondern auch beschenken wollte. Hier stimmten die Worte: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen." Ob nun die Missionsfreunde Ostfriesen sind, oder gibt es auch Westfriesen? das ist belanglos, jedenfalls ist eins gewiß, sie wohnen in Nebraska und gehören zu unsern Fünferfreunden. Da der Brief uns von dem Geburtstag erzählte, wurde auch gleich geschrieben und gratuliert.

(Fortsetzung auf Seite 11.)



Die Kirche in Indien steht vor einem neuen Tag.

Von Pastor Th. C. Seybold, D. D.

14. Dezember 1954.

Die Träume der Pioniermissionare in den ersten Jahren ihres Wirkens in Indien sind Wirklichkeit geworden. Sie sahen eine Kirche in Indien, die von der Erlösungskraft des Herrn Jesus Christus im Interesse aller Menschen in diesem ganzen Land zeugen werde, und diese Kirche ist nun da.

Allerdings bestand schon eine Kirche in Indien, als die protestantische Missionsbewegung vor 250 Jahren begann, nämlich die alte Syrische Kirche im südlichen Indien, die nach der Ueberlieferung durch den Dienst und das Zeugnis des Apostels Thomas ins Entstehen gekommen war und demnach aus der apostolischen Zeit stammt. Aber diese Kirche war keine aktive Missionskirche in jenen Jahren und hatte deshalb geringen Einfluß auf die Arbeit der protestantischen Mission, als diese zuerst einsetzte.

Nach Zahlen berechnet, ist die christliche Kirche noch immer sehr klein. Sie hat aber im Lande feste Wurzeln gefaßt, und dies Land ist besät von verstreuten Kirchen und christlichen Anstalten und christlichen Heimen von einem Ende zum andern. Ja es darf behauptet werden, daß in Indien heutzutage keine Stadt von einiger Größe gefunden werden kann, in der keine Christen wohnen.

Wir reden von der Kirche in Indien als einer der jüngeren Kirchen im Gegensatz zu den Kirchen im Westen. Wir dürften auch noch von ihr als einem Teil der Urkirche reden, denn viele Christen in Indien sind nur ein oder zwei Generationen entfernt von den Gliedern ihrer Familien, die zuerst Christen wurden, wenngleich freilich derer nicht wenige sind, die Christen der vierten oder fünften oder gar einer späteren Generation sind. In der Kirche auf unserm Missionsfeld, woselbst unsre Arbeit im Jahre 1868 einsetzte, ist es gewiß wahr, daß hier kaum ein Christ zu finden ist, der nicht sagen kann, wann sein Vater oder Großvater oder Urgroßvater Christ wurde. Es gibt freilich viele, die selbst bekehrt wurden und eine bestimmte persönliche Erfahrung gemacht haben und deshalb wahrlich ein beredtes christliches Zeugnis geben können. Dies ist für sie eine geistliche Verwandtschaft, deren wir im Westen entbehren. Wir sind nicht imstande, unsre Herkunft und Abstammung weit zurückzuführen und die erste Person unsrer Familiengruppe zu nennen, die Christ wurde, oder sagen zu können, was diese Person dazu bewegte, an Christus zu glauben. Daraus erhellt, daß die Kirche auf unserm Missionsfeld ganz bestimmt ein Teil der Urkirche ist.

Bei Erwägung der Stellung der Kirche in Indien heutzutage ist leicht zu erkennen, daß sie einer sehr großen Aufgabe gegenübersteht. Da ist die Frage ihrer eignen Entwicklung und ihres Wachstums. Im Lauf des vergangenen halben Jahrhunderts, seit 1920 was unsre eigene Kirche betrifft, hat die Kirche in Indien einen wachsenden Teil der Verantwortung übernommen, die vordem von den Missionsgesellschaften und der Kirche im Westen getragen wurde, in welcher Zeitspanne diese Kirche auch rasch an Gliederzahl zunahm. Sie muß deshalb der großen Verpflichtung ins Auge sehen, ihre Gliederzahl zu stärken und auszubilden, damit sie den Aufgaben gewachsen sein möge, die ihr gestellt worden sind, und den Gelegenheiten, die sie hat. Glücklicherweise hat Kirchenvereinigung in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, und die Bildung vereinigter Kirchen oder Kirchenföderationen hat der Kirche merklich Kraft verliehen.

Es ist uns noch recht frisch im Gedächtnis, wie die Kirche von Süd-Indien im Jahre 1947 organisiert wurde. Es war das Ergebnis einer Unionsbewegung, die sich im Lauf von recht vielen Jahren in Süd-Indien entwickelt hatte. Und in Nord-Indien verbindet die Vereinigte Kirche von Nord-Indien die Kirchenkörper der Kongregationalisten, Presbyterianer, die Kirche von Schottland, die Welsh-Methodisten und die evangelischen Kirchen. Weitere Verhandlungen sind nun im Gang vonseiten der Methodisten, Anglikaner, Baptisten und der Vereinigten Kirche von Nord-Indien, um eine noch größere Union herbeizuführen, die Kirche von Nord-Indien. Bemerkenswerter Fortschritt ist gemacht worden, und man glaubt, daß innerhalb von weiteren fünf Jahren diese Bemühung um eine Union erfolgreich sein wird. Es besteht auch eine Lutherische Föderation, die verschiedene lutherische Gruppen verbindet, hauptsächlich im Süden.

Die Unionsbewegung hat sich dann auch in vermehrten Bemühungen im Interesse der Entwicklung bestehender christlicher höherer Schulen, Bibelschulen und theologischer Seminarien in Unionsanstalten offenbart, so daß die Heranbildung christlicher Führung in Angriff genommen werden kann als ein kooperatives Unternehmen der Kirche als ein Ganzes. Missionsbehörden, die an diesen Unternehmungen Anteil haben, sind recht freigebig in ihren Beiträgen zum Bau und zur Kräftigung derartiger Anstalten. Unsre eigene Behörde für Internationale Mission hilft in der Unterstützung des Christlichen Medizinischen College und Hospitals in Vellore, des Hislop College (dem einzigen christlichen College im Staat Madhya Pradesh, wie die Zentralprovinzen nun heißen), des Theologischen College, des Indore-Union-Theologischen Seminars, der Janjgir-Union-Bibelschule, des Kotapad-Union-Bibelseminars, des Serampore Theologischen College, der Henry Martyn-Schule für Islamics und des Allahabad-Ackerbauinstituts, und hat eine namhafte Summe zur Unterstützung des Ludhiana-Medizinischen College und Hospitals beigesteuert.

Die christliche Kirche in Indien ist somit vereint und zusammenwirkend bestrebt, dem indischen Volk das Evangelium Jesu Christi zu bringen sowohl durch die direkte Predigt als auch durch das Zeugnis christlicher Liebe in christlichem Dienst. Und zugleich sieht diese Kirche das Bedürfnis, ihre Glieder noch besser heranzubilden und für ihre zukünftige Führung Sorge zu tragen.

Die Kirche, die durch das Zeugnis unsrer eigenen Missionsarbeit in Indien entstanden ist, wurde im Jahre 1938 zum Konzil der Vereinigten Kirche von Nord-Indien und ist seitdem ein Teil dieses größeren Körpers. Diese Vereinigung mit

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Westberliner Religionsunterricht. Die Kirchliche Erziehungskammer hat im Juni 1953 eine Erhebung durchgeführt, durch die die prozentuale Beteiligung der evangelischen Schüler am Religionsunterricht ermittelt werden konnte. Sie ergab für die Grundschulen 95 Prozent, für die drei Zweige der Oberschulen 80 bis 94 Prozent. Ergänzend dazu wurde im Frühjahr 1954 ermittelt, wie hoch im besondern die Beteiligung der Schüler in den zehnten und dreizehnten Klassen des wissenschaftlichen Zweiges der Oberschule war. Sie betrug aufs Ganze gesehen 70.5 Prozent. Die Kirchliche Erziehungskammer bemerkt zu diesen Zahlen: „Die Prozentsätze sind in den einzelnen Bezirken unterschiedlich, lassen aber deutlich erkennen, daß auch in den Klassen, in denen die Schüler wegen ihres Alters selbst über ihre Teilnahme am Religionsunterricht zu entscheiden haben, die Beteiligung an der Christenlehre über Erwarten hoch ist." Das Verlangen nach dem Wort der Wahrheit ist stark.

Kolumbien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Evangelische Märtyrer. In den nächsten Wochen werden kirchliche Delegationen bei Regierungen und Behördenstellen anklopfen und dort vorbringen, was in Evanston zu den Protestantenverfolgungen in Spanien, Kolumbien und andern Ländern gesagt worden ist. Bischof Lilje, der gerade vor der Weltkirchenkonferenz selbst in Südamerika gewesen war, bestätigte entgegen irreführenden katholischen Meldungen, daß in den letzten sechs Jahren allein in Kolumbien 53 Protestanten Märtyrer ihres Glaubens geworden seien. 43 protestantische Kirchen und Kapellen wurden dort niedergebrannt oder in die Luft gesprengt. 120 protestantische Schulen mußten ihre Pforten schließen. Und das alles, obwohl Kolumbien das Recht auf freie religiöse Betätigung als Glied der Vereinten Nationen ausdrücklich bekräftigt hat. Die Religionsfreiheit wird verkündigt, aber wo sie verletzt wird, drückt die Regierung beide Augen zu.

Die Kirche in Indien steht vor einem neuen Tag.

(Fortsetzung von Seite 3.)

dieser größeren christlichen Kirche, die sich quer über den ganzen nördlichen Teil dieses Teilkontinents erstreckt, hat viel dazu beigetragen, den Ausblick unsrer Gliedschaft zu erweitern und sie in ihrem geistlichen Leben und in ihrem Verständnis des christlichen Dienstes zu stärken, wofür wir herzlich dankbar sind.

Da die Kirche unsers Missionsfeldes in Chhattisgarh in Madhya Pradesh und im Staat Orissa gelegen ist, steht diese Kirche nun vor der Gelegenheit, das Evangelium Jesu Christi in diesen Landesteil zu bringen zu einer Zeit, wo sie einer Gegnerschaft und einer Aufforderung gegenübersteht, klar zu machen, was ihr eigenartiger Beitrag ist. Gemäß eines kürzlichen Beschlusses ihrer jährlichen Konferenz hat unser Konzil in Chhattisgarh und Orissa einen denkwürdigen Schritt vorwärts getan, den Ruf zu betonen, der von Willingen ergangen ist, daß die Kirche der Evangelist in ihrem eignen Gebiet sein muß. Dies kann offensichtlich nur dann der Fall sein, wenn ihre Glieder zeugnisgebende Glieder sind. Während zu allen Zeiten solche in der Kirche gewesen sind, die geredet haben, weil sie glauben, und während in den letzten Jahren mehr und mehr Gruppen von Laien freiwillig dieser Aufforderung nachgekommen sind und dazu besondre Ausbildung erhalten haben, will das Konzil nun ein bestimmtes erzieherisches Programm für Laien aufstellen und somit Vorkehrungen treffen für Institute, Versammlungen zu stiller Einkehr und Studium, Erweckungsversammlungen und Leseunterrichtsklassen für Erwachsene. Die Mission will an dieser Unterrichtsarbeit teilhaben und wird fortfahren mit dem Gewähren von Stipendien und Vorschuß von Geldern an unbemittelte Studenten, um christliche Führerschaft heranzubilden als auch pastorale Tätigkeit, wie sie bisher getan hat. Mehr Seelsorger sind dringend benötigt, um entsprechend und genügend für die geistliche Unterweisung christlicher Gruppen Sorge zu tragen, die unter den Dörfern weit verstreut sind. Zurzeit ist es schwierig für die Pastoren an Gemeinden, mit diesen kleinen Gemeinden in naher Berührung zu bleiben, Abendmahlsgottesdienste mit ihnen zu halten und ihre Kinder zu unterrichten und zu konfirmieren, sintemal diese Arbeit ausgedehntes Reisen erfordert. Etliche dieser Zentren sind ganz abgeschnitten, besonders in der Regenzeit. Deshalb müssen mehr Pastoren zur Verfügung stehen, die an Ort und Stelle wohnen. Das Kirchenkonzil plant deshalb die Bildung weiterer Pastorate, so daß alle Gebiete besser mit Seelsorgern versorgt sind und die Gemeinden kleiner sein können, indem mehr Pastoren zur Verfügung stehen.

Dieser Mangel an Pastoren macht sich in der Kirche durch ganz Indien bemerkbar. Ueberall dieselben Nöte: der Mangel an einer ausgebildeten Führung, wie sie nur Pastoren mit guter Bildung geben können zu einem Programm der Erziehung und geistlichen Pflege der gesamten Gliedschaft, zur Entwicklung eines kräftigeren Zeugnisses christlicher Laien. Und zuletzt, indem die Glieder der Kirche mehr des Lesens und Schreibens fähig sind und zunehmend eine Gliedschaft christlicher Zeugen ist, muß ihr viel mehr christliche Literatur als jetzt zur Verfügung stehen in der Sprache des betreffenden Gebiets.

Der indische Christ ist indischer Bürger und hat eine große Rolle zu spielen im nationalen Leben des Landes und in dem Programm, das die Regierung aufgestellt hat zur Förderung der Erziehung und allgemeinen Bildung, zur Bekämpfung der Krankheit und ihrer grundlegenden Ursachen und zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes. Die christliche Bewegung in Indien hat von Anfang an Pionierdienste geleistet in Sachen der Erziehung und Bildung, auf dem Gebiet der Medizin und in der Besserung der wirtschaftlichen Zustände unter dem Volk. Ihr

(Schluß auf Seite 11.)



Bibellese.

17. Januar: Joh. 14, 25—31; 18. Januar: Apg. 2, 1—11; 19. Januar: Apg. 2, 37—41; 20. Januar: Joh. 16, 7—15; 21. Januar: 1. Kor. 2, 9—16; 22. Januar: Gal. 5, 22—26; 23. Januar: Römer 8, 26—30; 24. Januar: 1. Mose 1, 26—31; 25. Januar: 1. Mose 3, 1—8; 6, 5. 6; 26. Januar: Römer 1, 18—25; 27. Januar: Markus 7, 21—23; Römer 1, 28—2, 1; 28. Januar: Römer 3, 10b—12. 21—26; 29. Januar: Hebr. 2, 6—18; 30. Januar: 1. Joh. 1, 5—10.

Sonntagschullektion auf den 23. Januar 1955.

Das Wirken des Heiligen Geistes.

Joh. 14, 25. 26; 16, 7—15; Apg. 2, 1—4; 4, 8—12; Römer 8, 26. 27; 1. Kor. 2, 9—16; Gal. 5, 22. 23.

Merkspruch: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird. Apg. 1, 8.

„Ich glaube an den Heiligen Geist.“ So sprechen wir im Glaubensbekenntnis, und so fängt bekanntlich sein dritter Artikel an, der von Gott, dem Heiligen Geist, handelt und von dem Werke der Heiligung. Der Katechismus lehrt uns: Wir glauben, daß der Heilige Geist die dritte Person ist in der heiligen Dreieinigkeit, mit dem Vater und dem Sohne wahrer und ewiger Gott, ein Herr und Austeiler aller Gaben, der uns das Vermögen darreicht, zu Christo, unserm Heiland, zu kommen und bei ihm zu bleiben in Zeit und Ewigkeit. Gleich auf den ersten Blättern des Neuen Testaments lesen wir vom Heiligen Geist: bei der Ankündigung der Geburt Jesu, bei seiner Taufe, bei seiner Versuchung und bei dem Antritt seiner öffentlichen Wirksamkeit. Da ist es immer der Geist, der von Gott, dem Vater, zu Gott, dem Sohn, kommt und mit ihm wirkt. Da herrscht demnach zwischen diesen drei Personen der Gottheit vollkommenes Einvernehmen und Zusammenwirken zur Erlösung der Menschen.

Gegen Ende der öffentlichen Wirksamkeit Jesu redet der Herr immer deutlicher vom Heiligen Geist als dem, der nach seinem Hingang zu den Jüngern kommen wird, das Werk des Herrn an ihnen und durch sie weiterzuführen und zu vollenden. Da nennt Jesus den Heiligen Geist den „Tröster,“ der auf sie kommen wird. Die Bibelübersetzung des Dr. Menge gibt an Stelle des Wortes „Tröster“ die Bezeichnung „der Beistand,“ der in jeder Not und Bedrängnis und auch in jedem notwendigen und Gott wohlgefälligen Werk hilft und eintritt, Kraft und Mut und Freudigkeit verleiht; der aber auch zu rechtem Verständnis dessen führt, was vordem nur unvollkommen verstanden worden war.

Dies führt uns zum Pfingstwunder, der Erfüllung der Verheißung des Herrn. Bei einem gewaltigen Brausen vom Himmel kam der Heilige Geist auf die Jünger, die sich auf sein Kommen durch stilles Sammeln und ernstes Gebet vorbereitet hatten. Das augenblickliche Kommen des Heiligen Geistes war äußerlich zu sehen und von sofortiger Wirkung. Besonders an Petrus war diese Wirkung ganz offensichtlich: der Verleugner, den die harmlose Frage einer Magd überrumpelt und der sich vor dem Urteil der Umstehenden gefürchtet hatte, ward der mutige Zeuge des Herrn vor versammelter Menge und später vor dem höchsten jüdischen Gerichtshof, den sein frohes Zeugnis in Erstaunen versetzte: „. . . Es ist in keinem andern das Heil zu finden . . . urteilt selbst, ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott. Wir können es ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“

Wir wissen, welch großen Nachdruck die Apostel darauf legten, daß Neubekehrte dadurch als aufrichtig beglaubigt wurden, daß der Heilige Geist auch auf sie kam, sie in alle Wahrheit zu leiten. Daß man mit diesem Heiligen Geist kein frevelhaftes Spiel treiben darf, beweisen die Geschichten von Ananias und Saphira und vom Zauberer Simon. Wehe aber auch denen, damals und jetzt, die der Führung dieses Heiligen Geistes widerstreben. Um den Heiligen Geist zu bitten und dann seine Leitung geringzuschätzen, zu mißachten und sich ihr zu widersetzen, führt zur Verstockung. Es wird mit solchem Menschen „ärger denn zuvor.“ Das ist die Sünde wider den Heiligen Geist, die nicht vergeben werden kann. Der Heilige Geist will das Erlösungswerk des Herrn an uns wirklich machen. Sagt doch der Herr von ihm: „Er wird mich verherrlichen.“

Das Wirken des Heiligen Geistes erstrebt unsre Heiligung. Er will die sündige Welt der Menschen zu heilsamer Einkehr und Umkehr führen, in Buße und Bekehrung, daß man nicht länger mutwillig sündigt, sondern in des Geistes Kraft in allem Guten wächst und erstarkt. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder,“ die die Galater 5 angeführten Früchte des Geistes bringen.

Sonntagschullektion auf den 30. Januar 1955.

Des Menschen Natur und Bedürfnis.

1. Mose 1, 26—31; 6, 5. 6; Markus 7, 21—23; Römer 3, 23; Hebräer 2, 6—18.

Merkspruch: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönet. Psalm 8, 5. 6.

Die Erwägung obigen Themas unsrer Sonntagschullektion führt uns zuerst in die ersten Blätter der Bibel. Da ist von der Erschaffung des Menschen die Rede. Das große Sechstagewerk Gottes war fast vollendet. Die Erdoberfläche war wunderschön geordnet in Berge und Täler und Ebenen, in Bäche und Flüsse und Ströme, Seen und Ozeane; ein üppiger und mannigfaltiger Pflanzenwuchs begann sich zu entfalten zu Schönheit und Nutznießung; das unübersehbare Reich der Lebewesen im Wasser, in der Luft und auf dem Erdboden kündete die Allmacht und Weisheit des gütigen Schöpfers. Gott sah es an, und „es war sehr gut.“

Aber es fehlte ein Geschöpf, das selbstbewußt und vernunftbegabt diese gesamte Schöpfung schätzen und würdigen könnte. Es verlangte Gott nach einem Wesen, mit dem er Geistesgemeinschaft haben, mit dem er reden könnte; ein Wesen, das im Anblick eines herrlichen Sonnenaufgangs bewundernd ausrufen könnte: „Wie wunderschön!“ Was nützt es, ein schönes Haus zu bauen und nicht drin zu wohnen! Was nützt es, eine Freude haben und sie nicht mit einem geistesverwandten Wesen teilen zu können, sich nicht einem solchen Wesen gegenüber aussprechen zu können? Da waren freilich himmlische Heerscharen, aber hier auf der Erde war kein Wesen, dem Gott sein Vertrauen schenken, seine Weisheit und Allmacht kundtun, seine Liebe offenbaren konnte.

Und Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei . . . .“ Adam und Eva gingen aus der Schöpferhand Gottes hervor. Gottverwandt, wird Psalm 8 dem so erschaffenen Menschen ein Zeugnis ausgestellt und ein Adelspatent verliehen, das ihn weit über die unvernünftige Kreatur erhebt und ihm ein großes Werden und Wachsen möglich macht, ihm große Entwicklungsmöglichkeiten in Aussicht stellt.

In der Erschaffung dieses Menschen hatte Gott aber auch ein furchtbares Risiko übernommen. Wir, die wir im 20. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung leben, im Zeitalter der Erkenntnis atomischer Kräfte, wissen von diesem Risiko viel mehr als unsre Altvordern. Zur Gemeinschaft mit dem ewigen Gott berufen und zu großem Werden bestimmt, mußte diesem Menschen die Möglichkeit verliehen werden, sich für oder gegen Gott zu entscheiden, ihm den kindlichen Gehorsam zu verweigern, sein Adelspatent in den Staub zu treten, in Vermessenheit die Oberhoheit Gottes zu leugnen wie das böse Geschlecht vor der Sündflut es tat; die Möglichkeit, sich in den Abgrund der Sünde zu stürzen und viele ins Verderben zu ziehen, das Leben auf diesem Planeten in wenigen Augenblicken zu vertilgen.

Der Mensch hat sich gegen Gott entschieden, und so ist die Sünde in die Welt gekommen und mit ihr die Verderbnis der Sünde, gleich einer Krankheit, die nun im Wesen des Menschen haftet und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird. Diese Krankheit hat niemand besser erkannt als er, der kam, uns davon zu heilen: Jesus Christus, Gottes Sohn. Davon lesen wir Markus 7, 21—23. Unfähig, sich selbst zu erlösen, braucht der Mensch einen Erlöser. Davon ist mit großen Worten im Hebräerbrief die Rede. Da wird bezeugt und erklärt, daß in der Person Jesu Gott zu den Menschen gekommen ist. Dieser Jesus reiht sich freiwillig den Sündern ein, erkennt sie als seine Brüder und läßt, um sie von der Sünde freizumachen, die Sünde in ihrer ganzen Furchtbarkeit an sich auswirken und erschöpfen. Er schmeckt für uns den Tod am Kreuz, um uns Leben und volle Genüge zu sichern; er macht uns zu Gotteskindern. In ihm können wir sehen, und durch ihn können wir werden, was wir nach göttlicher Bestimmung sein sollen: in Demut, Glaube und Gehorsam „ein wenig niedriger als Gott.“

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

23. Dezember 1954.

Einführungen.

Pastor **Alvin C. Kniker** am 12. Dezember 1954 in die St. Petri-Gemeinde, Okawville, Jllinois.

Pastor **Emil N. Krafft,** D. D., am 5. Dezember 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **George Schißler** am 21. November 1954 in die Bethanien-Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **Ralph K. Todd** am 12. Dezember 1954 als Seelsorger der Bethels-Parochie, Lancaster-Synode.

Veränderte Adressen.

Pastor **William F. Baur** (M), Apartado 17, San Pedro Sula, Honduras, C. A.

Pastor **George F. Boettcher** von Danville, Jll., nach 201 S. Pears St., Lima, Ohio, Seelsorger der Kalvarien-Gemeinde.

Pastor **Francis R. Casselman,** D. D., von Waverly nach 271 Ohio Ave., Tiffin, Ohio (krankheitshalber zeitweilig inaktiv).

Pastor **Philip A. Desenis,** 1955 Winona Ave., Chicago 40, Jllinois (Wohnungswechsel).

Pastor **William H. Groff** von Mt. Crawford, Va., nach Boonsboro, Md., Seelsorger der Boonsboro-Parochie.

Pastor **Ward Hartman** (E) von Columbus nach 349 W. McMillan Ave., Cincinnati 19, Ohio.

Pastor **Ralph W. Heller** von Broadlands, Jll., nach Transfer, Pa., Seelsorger der Pymatuning-Parochie.

Pastor **Robert Klaudt** von Hosmer, S. Dak., nach Sutton, Neb., Seelsorger der Hoffnungs-Gemeinde.

Pastor **John C. Kochner** von Denver, Colo., nach Fairview, Kansas, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Ralph F. Maschmeier,** 61 N. Third Ave., E., Hartley, Jowa (Straße und Hausnummer).

Pastor **James W. Moyer** (D) von Mercersburg nach Star Route, Carlisle, Pa. (hauptamtlicher Präses der Mercersburg-Synode).

Pastor **Ronald K. Pauley,** 6060 Indian Ripple Road, Dayton 10, Ohio (Aenderung im Postamt).

Pastor **Shuford Peeler** (E), 620 Cherokee Road, Box 6164, Charlotte 7, N. C. (Straße und Hausnummer).

Pastor **Frank A. Reigle** von Middleburg nach Catawissa, Pa., Seelsorger der Catawissa—Mainville-Parochie.

Pastor **Garlet A. Roedder** von Warrenton, Mo., nach 2600 Budd St., River Grove, Jll., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Pastor **Eugene W. Schupp,** Box 121, Wright City, Mo. (Postkasten).

Pastor **Theodore H. VanDyck** (D) von Seattle, Wash., nach 228 McAllister St., Room 211, San Francisco 2, Calif. (Präses des Bezirks der West-Küste).

Pastor **Coe R. Wellman,** 61—51 Dry Harbor Rd., Middle Village 79, N. Y., bedient die Nachbarschafts-Gemeinde in West Forest Hills (berufungsberechtigt).

Pastor **Dale L. Wolfgram** von Detroit, Mich., nach 618 E. Main St., Danville, Jll., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Frederick W. Wuerz** von Brenham nach Route 1, Elm Mott, Texas, Seelsorger der West-Gerald-Parochie.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Der Präses der Kirche hat das Wort.

Kurz vor Weihnachten versammelten sich etwa 80 Mitglieder des Stabs und der Angestellten in den Büros der Kirche in Philadelphia in dem kleinen Saal für Versammlungen und Konferenzen im Schaff-Gebäude zur jährlichen Weihnachtsfeier.

Dr. Sheldon E. Mackey, der Verwaltungsgehilfe des Präses der Kirche, leitete den Gottesdienst, und Dr. Robert E. Koenig, Direktor für Lektionen im Programm für christliche Erziehung, hielt die Ansprache.

Bekannte Schriftstellen des Alten und des Neuen Testaments wurden verlesen, Gebete, die auf die Festzeit Bezug nahmen, wurden gesprochen, und wir sangen die althergebrachten, aber nicht veralteten Weihnachtslieder. Eine Zeile aus diesen Liedern bewegte mich besonders tief und deutete mir an, welchen Ton die Kirche in den kommenden Tagen in ihrem Zeugnis anstimmen sollte. Es war eine Zeile aus Neanders Lied: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren," die nach der Fassung der englischen Uebersetzung den Aufruf ergehen läßt: „Sein Volk lasse wieder das Amen erschallen."

„Sein Volk lasse wieder das Amen erschallen."

Das ist's, sagte ich mir, als ich auf der Untergrundbahn und dem Straßenbahnwagen nach Hause fuhr, was Gottes Volk wieder einmal tun muß in unsrer Zeit.

Die Gläubigen müssen das Amen erschallen lassen. Sie müssen etwas Bejahendes und Hoffnungsvolles über das Leben sagen. Sie müssen es nicht nur über das Leben in der zukünftigen Welt sagen, sie müssen es über das jetzige, gegenwärtige Leben mit seinen oft prosaischen und trüben Erfahrungen des Alltags sagen.

Christen sollten aus zweierlei Gründen das Amen erschallen lassen. Erstens, weil diese verzweifelte und trostlose Welt eine starke Bejahung braucht, um wieder eine Zuversicht zu gewinnen. Zweitens, weil solch eine Bejahung über das Leben das Wesen der Frohbotschaft Gottes ist, die wir in Jesu Christo haben.

Die christliche Anschauung über den Menschen kann in zwei Sätzen zusammengefaßt werden. Der Mensch und seine Welt sind sündig und erlösungsbedürftig. Der Mensch und seine Welt können erlöst werden, und es ist Gottes Wille, daß sie erlöst werden.

Es war gerade hier, daß manche von uns sich nicht wohl fühlten angesichts der Theologie, die in Evanston und bei den Vorbereitungen auf Evanston geltend gemacht wurde. Die ganze Urkunde über „Christus — die Hoffnung für die Welt" hatte die Tendenz, ihn wirkungsvoll hinzustellen als unsre Hoffnung nur am Ende der Zeit, am Ende der Geschichte.

Die Hoffnung für den heutigen und morgenden Tag und alle andern heutigen und morgenden Tage schien man aufzufassen als ein grimmiges und verzweifeltes Festhalten der „Hoffnung für die kommende Welt" als ein Mittel, die unerlösbare Hoffnungslosigkeit, die unsre jetzige und gegenwärtige Welt überschattet, erträglich zu machen.

Wir sahen wohl ein, daß diese auf die Zukunft vertröstende Hoffnung, die das Herz nicht kränken mag, aber gewiß nicht seinen Jammer lindert, zum Teil den Widerspruch gegen einen früheren oberflächlichen Optimismus darstellte, der lustig das Lied anstimmte: „Gott ist in seinem Himmel, und in der Welt ist alles recht und gut," in dem Augenblick, wo die Welt im Begriff war, sich in eine niedagewesene Katastrophe zu stürzen.

Aber wir waren nicht willens, eine unbeabsichtigte Verzerrung der Hoffnung gutzuheißen, die mit der Erklärung einsetzte, daß der Mensch und die jetzige, gegenwärtige Welt gänzlich ohne Hoffnung seien.

Das ist nicht das Evangelium.

Das Evangelium verkündigte vom ersten Anfang an die Verheißung, daß der

Heilige Geist, der Tröster, „die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts überführen würde," und vom ersten Anfang an wurden die Menschen, die sich Christo hingaben, „neue Kreaturen in Christo Jesu."

Es ist wahr, daß das Neue Testament darauf besteht, daß wir, „wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen, die elendesten unter allen Menschen sind."

Es ist ebenso wahr, daß das Evangelium bescheidenen Männern und Frauen die erfrischende, neue, beseligende Zuversicht gab, daß das Leben und die Welt geändert — erlöst werden können. Wenn das Evangelium nicht solche Zuversicht verliehen hätte, so würde es vielleicht nie die Herzen der Gläubigen gewonnen und sie ausgesandt haben, die Menschen zu bitten, sich hier und jetzt mit Gott versöhnen zu lassen.

In der gegenwärtigen, trüben mißlichen Lage der Menschheit werden wir gewiß keinen Gewinn durch „Pollyannas" erzielen, die vorgeben, Gutes zu sehen, wo nichts Gutes ist; aber es tut not, daß wir den alten Glauben aufs neue betonen, daß Menschen wiedergeboren werden können, und aus demselben Grunde ihre Welt, so langsam auch der Prozeß sein mag, zu den Höhen erhoben werden kann, die dem Reich Gottes eigen sind.

Sein Volk lasse wieder das Amen erschallen.

James E. Wagner, Präses.

Was Freude macht.

„Die Hypothekenschuld, die auf dem Schaff-Gebäude ruhte, ist völlig abgetragen worden!" Das war die gute Kunde, die die Schaff-Heidelberg-Korporation der Behörde für Geschäftsführung vor kurzem in ihrer Versammlung in Celeveland mitteilte. Das ist auch eine gute Kunde für die Gesamtkirche. Die Hypothekenschuld, die unser Gebäude für das kirchliche Hauptquartier im Osten, das 1922 errichtet worden war, belastete, betrug ursprünglich $700,000. Als die Behörde für Geschäftsführung 1943 die Verantwortung für die Verwaltung des Eigentums übernahm, ruhte eine Schuld von $452,000 darauf.

In vergangenen Jahren gab es Zeiten, wo man ernstlich darüber besorgt war, ob die Kirche das Gebäude behalten könnte und sollte. Anfang der dreißiger Jahre stand ein großer Prozentsatz der Büroräume leer, und wir konnten unser Besitzrecht nur darum wahren, weil die „Home Owner's Loan Corporation" des Staates Pennsylvania mehrere Stockwerke des Schaff-Gebäudes für ihr Hauptquartier mietete. Als die Generalsynode 1944 in York, Pennsylvania, tagte, erwog man ernstlich, ob es ratsam sei, das Gebäude zu behalten, weil man damals befürchtete, daß man möglicherweise die Kirche ersuchen müsse, bedeutende Beträge zur Bezahlung der fälligen Schulden vorzustrekken. Glücklicherweise war das nicht notwendig.

George W. Hummel, Mitglied der Behörde für Geschäftsführung und Präsident der Schaff-Heidelberg-Korporation, der ein erfahrener Grundeigentumshändler ist und mit einer der führenden Grundeigentumsfirmen in Philadelphia verbunden ist, teilte der Behörde ferner mit, daß das Schaff-Gebäude bei gegenwärtigen Marktpreisen über eine Million Dollars wert ist. Er wies ferner auf eine interessante Tatsache hin, auf die die Kirche wohl stolz sein darf. Das Schaff-Gebäude, das 108,000 Quadratfuß für Büros zu vermieten hat, ist das einzige große Bürogebäude in Philadelphia, das durch die Periode seit 1929 geführt wurde, ohne daß es um eine Neuregelung der Abschlagszahlungen ersuchen mußte, weil es nicht imstande gewesen wäre, die fälligen Beträge des Kapitals oder der Zinsen zu bezahlen. Das ist ein gutes Zeugnis für die Evangelische und Reformierte Kirche, denn die Kirche sollte der Welt ein gutes Vorbild geben, indem sie gewissenhaft ihren finanziellen Verpflichtungen nachkommt.

Als man das Schaff-Gebäude errichtete, wurde der Bau zum Teil dadurch ermöglicht, daß Gelder zur Verfügung gestellt wurden, deren Zinsen nach Anordnung der Geber für Zwecke der Erziehung, der Publikation und der Sonntagschularbeit bestimmt waren. Da diese Gelder nun keine Zinsen trugen, so empfahl die Behörde für Geschäftsführung 1945 dem Allgemeinen Rat, die Forderungen fallenzulassen in der Erwartung, daß die Zahlungen wieder aufgenommen würden, wenn die Einnahmen es gestatten würden. Diese Empfehlung wurde gutgeheißen. Man wird sich nun dankbar freuen, zu hören, daß das Schaff-Gebäude in den letzten Jahren aus seinem Reingewinn $30,000 beigesteuert hat zu dem Rückhaltsfonds des „Messenger" und daß es nun in der Lage sein wird, allen Verpflichtungen nachzukommen bezüglich der Gelder, die ihr zur Verfügung gestellt wurden. Henry J. Stahr.

Das Jahr 1954 in der Religion.

Dr. Winfred E. Garrison
von der Universität von Houston.
(Für den Religiösen Pressedienst geschrieben.)

Für Protestanten in aller Welt und für Anglo-Katholiken sowie Oestlich-Orthodoxe war die zweite Versammlung des Oekumenischen Rats der Kirchen in Evanston, Ill., vom 15. bis 31. August das hervorragendste Ereignis des Jahres.

Für Römisch-Katholische in allen Ländern war 1954 das Marianische Jahr zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der Verkündigung der Lehre von der unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember 1854. Während des Jahres verherrlichte Papst Pius XII. die Jungfrau Maria als „Miterlöserin, Mitmittlerin und Königin des Himmels, die mit ihrem Sohn die Herrschaft der Welt führt." Und er ordnete an, daß an jedem 31. Mai das allgemeine Fest der Königin Maria gefeiert werde. Die Kanonisation wurde Papst Pius X. verliehen, dessen Enzyklika Ad Diem illum laetissimum (1904) am 50. Jubiläum des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis einen neuen Anstoß zur größeren Verherrlichung der Jungfrau gab.

Das amerikanische Judentum feierte mit berechtigtem Stolz das dreihundertjährige Jubiläum der Ankunft der ersten Juden, die ständige Bewohner des Gebiets der späteren Vereinigten Staaten wurden.

Viele der Oestlich - Orthodoxen Kirchen mit Einschluß der russischen, serbischen und griechischen Kirchen in den Vereinigten Staaten feierten das 900jährige Jubiläum der endgültigen Trennung der östlichen von der westlichen Christenheit im Jahre 1054.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft feierte ihr 150jähriges Jubiläum. Diese Gesellschaft hat eine längere Geschichte der wirkungsvollen zwischenkirchlichen Zusammenarbeit auf großem Maßstabe als irgendeine andre christliche Vereinigung.

Die Versammlung des Oekumenischen Rats brachte mehr als eintausend amtliche Mitglieder zusammen, die sich aus Delegaten, Ratgebern und anerkannten Besuchern zusammensetzten und 163 Kirchengemeinschaften in etwa 50 Ländern vertraten. Außerdem waren mehrmal so viele nichtamtliche Besucher anwesend, für die mehr Gelegenheit zur Beteiligung vorgesehen war als bei irgendeiner früheren ökumenischen Zusammenkunft.

Einige sorgfältig bewachte, aber warm begrüßte Delegaten kamen von zwei Ländern hinter dem Eisernen Vorhang; keine

kamen von Rußland oder Rot-China. Die größten Gemeinschaften, die nicht vertreten waren, waren die Römisch-Katholischen, die südlichen Baptisten und einige lutherische Kirchen Amerikas. Diesen war die Beteiligung nicht versagt worden, sondern sie waren nach eigener Wahl abwesend.

Die statistischen Zahlen für das Jahr sind ausgezeichnet, wenn auch der Prozentsatz der Zunahme an Mitgliedern kleiner war als im Jahre zuvor, das alle früheren Jahre darin übertraf. Die religiösen Körperschaften haben insgesamt 94,842,845 Mitglieder (57.5 Prozent der Bevölkerung). Der Prozentsatz der Zunahme, 2.8 Prozent, ist ein wenig höher als der der Bevölkerungszunahme.

Die Protestanten (mit Einschluß einiger Gemeinschaften, die sich nicht so nennen) zählen 55,837,325, die Römisch-Katholischen 31,648,424, die Oestlich-Orthodoxen 2,100,171, die Juden (schätzungsweise) 5,000,000 und alle andern 429,088.

Die Kirchen, die über ihre Einnahmen berichten (d. h. die Protestanten und Orthodoxen) gaben um 8.9 Prozent mehr für ihren Haushalt und für kirchliche Werke als im Jahr zuvor, einen eindrucksvollen Gesamtbetrag von $1,401,114,217, durchschnittlich $41.94 das Mitglied.

Die Allgemeine Behörde des Nationalkonzils der Kirchen Christi in Amerika beschloß im September, das ständige Hauptquartier des Konzils in der Stadt New York einzurichten. Dieser Beschluß wurde Anfang Dezember von der Allgemeinen Versammlung des Konzils, die in Boston tagte, gutgeheißen. Dr. Roy G. Roß übernahm im Januar das Amt des Generalsekretärs des Nationalkonzils als Nachfolger von Dr. Samuel McCrea Cavert, der 32 Jahre lang der Hauptexekutivbeamte des Föderalkonzils der Kirchen und dann des Nationalkonzils, mit dem es sich vereinigte, war.

Die Generalversammlungen der drei presbyterischen Kirchen — U. S. A., U. S. (südlich) und Vereinigte — hießen eine Unionsgrundlage gut zur Verschmelzung der drei Gemeinschaften unter dem Namen „Presbyterische Kirche in den Vereinigten Staaten.“ Diese Vorlage wurde den Presbyterien zur Annahme oder Ablehnung vorgelegt, aber das Los des Vereinigungsplanes hing am Ende des Jahres noch in der Schwebe. Die Durchführung des Planes kann durch die Ablehnung einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Presbyterien verhindert werden — nämlich von 23 der 68 Presbyterien der Südlichen Kirche, wo der Widerspruch am stärksten laut geworden ist.

Der Weg ist gebahnt worden für eine Vereinigung der Kongregational-Christlichen Kirchen und der Evangelischen und Reformierten Kirche. Im Jahre 1957 soll eine gemeinsame Generalsynode gehalten werden. Die neue Gemeinschaft wird den Namen „Vereinigte Kirche Christi“ tragen.

Während des Jahres haben vier lutherische Körperschaften Schritte getan, die, obwohl nicht ganz entscheidend, bestimmt die Richtung auf ihre Vereinigung einschlagen. Es sind die Amerikanisch-Lutherische, die Evangelisch-Lutherische, die Vereinigte Evangelisch-Lutherische und die Unabhängige Lutherische Kirche.

Das am meisten in die Augen fallende Ereignis im Blick auf Evangelisation war Dr. Billy Grahams Kreuzzug in London, wo seine Versammlungen von ungeheuren Mengen besucht wurden und über 30,000 Bekehrungen berichtet wurden. So augenfällig auch dieser Erfolg war, so scheint er doch übertroffen worden zu sein, wenigstens im Blick auf die Erregung, durch den von Tommy Hicks, einem früheren Baptisten, jetzt aber unabhängigen, glaubensheilenden Evangelisten, der laut Berichten eine unglaubliche Erregung in Argentinien hervorgerufen hat.

Die Arbeit der Heidenmission ist in den letzten Jahren allmählich, aber bestimmt in eine neue Phase eingetreten, und 1954 brachte bemerkenswerte Aenderungen in der Richtung, die durch frühere Ereignisse angedeutet wurde. Die Aenderungen haben ihren Hauptgrund darin, daß man die Pflicht der Kirche erkennt, sich an der allgemeinen Hebung der sozialen und kulturellen Verhältnisse in den Ländern, die früher Missionsgebiete waren, zu beteiligen (eine Art Punkt Vier für das religiöse Programm). Man sieht ferner ein, daß es nicht angebracht ist, in den Ländern, die dem Stand einer Kolonie entwachsen sind und in denen ein steigendes Nationalbewußtsein erwacht, Mission zu treiben, die gänzlich von fremden weißen Leuten beherrscht wird. Man rechnet damit, daß die eingeborenen Kirchen die Unabhängigkeit erstreben.

In einzelnen Ländern schließen sich die nun selbständig gewordenen eingeborenen Kirchen zu vereinigten Kirchen zusammen mit der Begründung, es liege ihnen nichts an den Fragen, die die Kirchengemein-

Ein Brief, der uns etwas zu sagen hat.

Aus einem Herzen, das unaussprechliche Pein gelitten hat, schreibt eine achtzigjährige Mutter in Tschechoslowakien an ihre Kinder. Diese leben zurzeit in einem Flüchtlingslager in West-Deutschland und sehnen sich nach der Rückkehr in ihr Heimatland, wo die alte Mutter zurückbleiben mußte. Diese schreibt ihnen in Versen — was sie nie zuvor getan hat —, und sie schildert weniger die Lage, in der sie ihren Lebensabend verbringt, sondern offenbart vielmehr die Herzenspein, die sie hat. Wir geben in Prosa wieder, was sie in gebundener Rede schreibt:

„Meine Kinder, beneidet mich nicht, die ich hier bleiben mußte, als alle meine Lieben weggehen mußten.

O weh, alles, was ich geliebt habe, ist geändert und verloren, und es ist traurig für uns, die der Vergangenheit gedenken. Fremde wohnen in den bekannten alten Häusern, und sie vernachlässigen die Gärten und Felder.

Der Friedhof ist verlassen — niemand kümmert sich um die Ruhestätten der Toten. Selbst mein Brot wird mir von fremden Händen gereicht, selbst unser Heimatland ist ein fremdes Land geworden.

O Gott, mein Heim ist nicht länger in diesem Lande, ich bitte dich, führe mich heim zu dir.“

Jesus sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Diese Mutter in der Tschechoslowakei hat Brot. Brot ist nicht genug. Hier haben wir ein Zeugnis von der Tatsache — wenn ein Zeugnis nötig ist —, daß der geistliche Hunger ebenso wirklich ist wie der leibliche Hunger. Es ist ebenso wichtig, den Vereinsamten geistliche Nahrung wie Brot zu geben.

Indem er eine Gabe für Weltdienst, für christliche Erziehung, für das Missionsprogramm unsrer Kirche darreicht, hat jeder, der diese Zeilen liest, eine Gelegenheit, mitzuhelfen in dem Bestreben, das Brot des Lebens da zu brechen, wo es so verzweifelt nötig ist.

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission
für vereinigte Förderung.

schaften, denen sie ihr Dasein verdanken, auf der andern Seite der Welt voneinander trennen. Das ist in Japan, auf den Philippinen und in Indien wahrzunehmen.

In manchen Ländern, besonders in Indien, legt ein neuer selbstbewußter Nationalismus, der sich zu kräftigen sucht, indem er die alten Landesreligionen wiederbelebt, dem Vordringen des Christentums Hindernisse in den Weg. Auch die Ausbreitung des Mohammedanismus wird mit größerem Ernst betrieben, besonders in Afrika, und ein stärkerer Eifer der Mohammedaner in den arabischen Ländern des Mittelostens ist wahrzunehmen.

Diese Entwicklungen und die Tatsache, daß die Türen zu so großen Gebieten wie China und Rußland für den westlichen Einfluß geschlossen sind, haben eine Ueberprüfung der Missionsmethoden und -programme gefordert, haben aber bei den amerikanischen Christen nicht den Missionseifer gelähmt, sondern eher dazu beigetragen, daß man erkennt, wie dringend es ist, das Missionswerk zu fördern.

Die Religionsfreiheit, von der man erwarten dürfte, daß sie heute in der ganzen Welt anerkannt wird, erleidet immer noch in manchen Gebieten ernste Beschränkung. Die Protestanten in Kolumbien haben sich darüber beklagt, daß sie im vergangenen Jahr schwerer verfolgt wurden als früher. Pöbelhafte Ausschreitungen wurden durch Erlasse der Regierung ermutigt, die den Protestanten die kirchliche Arbeit in großen Gebieten des Landes verboten. Die freien Kirchen in Griechenland sind laut Bericht in ihrer Arbeit gehindert worden durch den vereinten Widerstand der Regierung und der orthodoxen Staatskirche. Einige Entscheidungen der öffentlichen Behörden in Italien waren den dortigen Protestanten günstig, und sie durften einige Kirchen, die geschlossen worden waren, wieder benutzen.

Die Lage in Spanien hat sich etwas verschlimmert durch einige strengere Auslegungen der Gesetze, die öffentliche Handlungen von nichtkatholischen Gemeinschaften verbieten, aber die Evangelischen in Spanien können etwas Trost daraus schöpfen, daß der unduldsame Erzbischof von Sevilla, wie es scheint, die Gunst des Vatikans verscherzt hat.

Während die Entscheidung des Bundesobergerichtshofs bezüglich der Trennung der Rassen sich nur auf die öffentliche Schule bezog, hat sie doch die amerikanischen Kirchen veranlaßt, sich mit einer Frage zu befassen, die das Gewissen der einen beunruhigt und einige andre ärgert. Einige südliche Kirchengemeinschaften — wie z. B. die Baptisten, die Presbyterischen, die Episkopalen und einige Diözesen der römisch-katholischen Kirche — haben mutige Schritte getan zur Durchführung der Politik, die die Trennung der Rassen verwirft. Die Protestantische Episkopalkirche hat den Tagungsort ihrer 1955 - Generalversammlung von Houston nach Honolulu verlegt, weil man nicht genügende Gewähr dafür erhalten konnte, daß die Angehörigen aller Rassen in der Texas-Stadt in gleicher Weise behandelt würden — in Hotels und Restaurationen.

Der Rückblick auf 1954 bestätigt das Wort Jesu, daß das Evangelium in allen Lebensgebieten sauerteigartig wirkt.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Gottvertrauen.

Pastor W. G. Mauch.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Psalm 37, 5.

Gott vertrauen heißt soviel als, sich ganz auf ihn verlassen; ihm so gänzlich zu trauen, daß man sich fortan nicht länger von irgendeiner Sorge umherwerfen läßt. Solches Gottvertrauen hat Jesus, Gottes Sohn, unser Heiland, allezeit im Herzen getragen und mit der Tat bewiesen. Und aus solchem Gottvertrauen heraus konnte er immer wieder mahnen und ermuntern: „Fürchte dich nicht!" Dies gilt dir und mir.

O daß wir so Gott vertrauen und uns auf ihn verlassen könnten, wir besondern Leser von „Oel und Wein," wir, deren Jahre hoch gekommen sind und die wir manchen Sturm erlebt, manchen herben Verlust erfahren, manches Leid geschmeckt haben. Auf uns selbst angewiesen, müßten wir verzagen; alleinstehend könnten wir ohne Gott und den Beistand von oben nicht auskommen. Recht gerne sagen wir uns deshalb oft obigen bekannten Bibelvers vor. Wir halten uns an seine Verheißung, die sich auf Erfahrung gründet.

Viele Kinder Gottes haben diese selige Erfahrung gemacht, sich an dieser Verheißung aufgerichtet und haben beruhigt den Tag begonnen und beschlossen. Ein Zeugnis davon ist ein liebes bekanntes Gesangbuchlied, das viele von uns in Jugendtagen auswendig gelernt haben. Ein gewisser Samuel Rodigast, der vor ungefähr 300 Jahren lebte, hat es gedichtet, und es gibt Trost und Stärkung. Manchem von uns ist es ein Lieblingslied.

Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Not
Mich wohl weiß zu erhalten;
Drum laß ich ihn nur walten.

Welch eine Versicherung, daß unser Gott und Vater es allezeit gut mit uns meint und nur Gedanken des Friedens über uns hat!

Jeder Vers dieses schönen und tröstlichen Liedes fängt mit dem kindlich gläubigen Bekenntnis an: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!" Das sollen wir nicht nur dann sagen können und wollen, wenn eine Heimsuchung Gottes längst in ihrem ewigen Wert von uns erkannt ist; wir sollen es sagen wollen, wenn wir mitten in der Heimsuchung drin stehen, wann eine Leidenswelle über uns geht und wir am Leben fast verzagen. Deshalb:

Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Er wird mich nicht betrügen,
Er führet mich auf rechter Bahn,
So laß ich mir genügen
An seiner Huld
Und hab Geduld;
Er wird mein Unglück wenden,
Es steht in seinen Händen.

Wir haben inzwischen zum eignen Gesangbuch gegriffen, daraus die nächsten Verse zu lesen, da hier nicht alle angeführt werden können. Und wenn es für uns zum, menschlich gesprochen, Schlimmsten kommen sollte, wollen wir doch dabei beharren:

Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Muß ich den Kelch gleich schmecken,
Der bitter ist nach meinem Wahn,
Laß ich mich doch nicht schrecken,
Weil doch zuletzt
Ich werd ergötzt
Mit süßem Trost im Herzen;
Da weichen alle Schmerzen.

Auch wir lassen es dabei:

Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Dabei will ich verbleiben;
Es mag mich auf die rauhe Bahn
Not, Tod und Elend treiben,
So wird Gott mich
Ganz väterlich
In seinen Armen halten,
Drum laß ich ihn nur walten. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Epiphanias.

Jesaja 60, 1—3.

Finsternis bedeckt das Erdreich,
Dunkelheit die Völkerschar,
Doch dein Herz soll nicht verzagen,
Vor dir liegt ein neues Jahr.

Sieh, es ist an Judas Himmel
Aufgegangen dir der Stern,
Der will allen Völkern scheinen
In der Herrlichkeit des Herrn.

Und es wirft auf alle Wege
Dieser Stern sein helles Licht;
Heil soll allen Menschen werden,
Volk des Herrn, verzage nicht.

Wir haben seinen Stern gesehen.

„Und es kamen Weise aus dem Morgenlande" — wohl wenige der biblischen Geschichten haben uns in der Kindheit so interessiert wie diese. Wir wunderten uns wohl über ihr Woher — das Morgenland war ja ein nebelhafter Begriff für uns. Wenn wir heute darüber nachdenken und uns wundern, woher ihre Kenntnisse des Sterns von Bethlehem kamen, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir der Jahre gedenken, in denen die Juden mit heimwehkranken Herzen in der Gefangenschaft zu Babylon lebten. Bei ihrer Heimkehr hinterließen sie jedenfalls Kenntnisse und Abschriften der biblischen Schriften in ihrem Besitz, die den Weisen der Zeit zugänglich waren. Schon zur Zeit des Propheten Daniels finden wir in Babylon einen Orden der Sterndeuter. Nebukadnezar machte Daniel sogar zum Vorsteher dieses Ordens (Daniel 2, 48; 5, 11). So hatten die Weisen Gelegenheit, von dem Stern, der aufgehen sollte, zu lernen.

Ueber Zahl und Rang gibt uns die Bibel nichts Genaues an, aber wir wissen, daß sie den Stern sahen, ihm über Berg und durch Wüsten folgten, ihn zeitweilig durch ihren Abstecher nach Jerusalem verloren, ihn wiederfanden und „hoch erfreut" ihm nach Bethlehem folgten. Der Stern hatte sie zum Licht der Welt geführt. „Und sie fielen nieder und beteten an und taten ihre Schätze auf."

Sind auch wir dem Stern zum Licht der Welt gefolgt, oder ist er uns in den Sorgen, Leiden und Freuden dieses Lebens verlorengegangen? Dann laßt uns ihn wieder suchen durch Gebet und Lesen des Wortes vom Licht der Welt. Dann ist die Reihenfolge dieselbe — wir fallen vor ihm nieder, wir beten an und tun unsre Schätze auf, die himmlischen und die irdischen — für andre.

Zwar kam der Heiland erstlich zu seinem Volk, aber die Geschichte der Weisen gibt allen Völkern die Versicherung, daß auch für sie der Heiland kam, starb und auferstand.

Epiphanias — Erscheinung des Erlösers der Heiden wie der Juden. Scheint sein Licht in uns und durch uns?

Du, mein Freund, wärst auch verloren,
Wenn der Heiland nicht geboren
Dir in deiner Herzenskammer —
Doch nun weicht all Erdenjammer
Vor des Lichtes Herrlichkeit.

Weltdienst.

Als ich im Herbst die Konferenz unsrer Region in Süd-Wisconsin besuchte, hatte ich das Vergnügen, mit Dr. Helfferich vom Weltdienst bekannt zu werden. Sagte ich „Vergnügen"? — ich nehme das zurück, denn es war eine Erschütterung und kein Vergnügen, seinen Erlebnissen zu horchen.

Vielleicht ist es euch auch wie mir gegangen. Nach jahrelangem Mithelfen zur Linderung der Weltnot hatte ich den Eindruck, daß die Sachen nun besser stehen und man es mit der Hilfe ein wenig ruhiger und langsamer nehmen könnte. Da kommt dieser Mann der Erfahrung, der „da" war, und sagt uns, daß noch immer drei Viertel aller Menschen hungrig oder halbsatt zu Bett gehen und das Gefühl eines vollen Magens gar nicht kennen. Dabei haben wir einen solchen

Ueberschuß

von Lebensmitteln, daß einem der Verstand stillsteht, wenn man sich eine Vorstellung davon machen will. Dr. Helfferich gab ein Beispiel: Nehmen wir an, alle überschüssige Butter, getrocknete Milch und Eier, alle Oele, Fette usw. würden in Eisenbahnfrachtwagen geladen, dann würde sich ein Wagenzug bilden, der von London, England, über den Atlantischen Ozean nach Amerika und quer durchs Land auf der andern Seite über den Pazifischen Ozean nach Tokio, Japan, und noch 500 Meilen weiter reichen würde. Wenn wir versuchen, uns das vorzustellen, werden wir einfach schwindelig. Soviel Ueberfluß, nachdem wir alle mehr als genug hatten.

Wie ihr wohl alle wißt, hat Präsident Eisenhower sich vom Kongreß die Genehmigung geben lassen, Lebensmittel im Werte von dreihundert Millionen Dollars als freie Gaben an bedürftige Nationen zu verteilen. Unsre Regierung bringt diese Lebensmittel direkt in die Länder, wo sie am nötigsten sind und überläßt sie frei an alle Hilfsstellen. Auch unsrer Kirche stehen die Ueberflußnahrungsmittel zur Verfügung. Die einzigen Ausgaben, die wir dabei haben, sind die Versandkosten von den Hafenstädten und die Verteilung. Wir müssen Lager einrichten, wo die Sachen abgeladen werden, und Personal stellen, das diese Arbeit tut. Für jeden Dollar, den uns das kostet, können wir nun zwanzig Dollars wert Lebensmittel an die Hungrigen verteilen. Hier reicht unser Dollar weit — weiter als jemals.

Ihr werdet wohl alle schon am Welt-Abendmahlssonntag zu diesem Zweck ein Opfer gebracht haben, aber habt ihr euch damals die Sache so groß vorgestellt? Wie wäre es, wenn wir nun in der Fastenzeit noch einmal um des Heilands willen in die Tasche greifen würden? Denkt nur, für einen eurer Dollars zwanzig Dollars wert getrocknete Milch für hungrige Kinder. Hungrige Kinder, auch unsre, schreien, bis sie befriedigt sind — hungrige Völker machen Revolution und werden Opfer des Kommunismus. Wenn ihr einen Scheck schreibt, braucht ihr nur zwei Wörter auf ein Stück Papier zu schreiben und an den Scheck zu stecken: Weltdienst — Ueberfluß. Euer Pastor oder der Schatzmeister Dr. F. A. Keck in St. Louis 3, Mo., 1720 Chouteau Ave., wird das weitere besorgen.

Danksagungen.

Dieser Bitte möchte ich aber auch einige Danksagungen folgen lassen. Heute kam der monatliche „Newsletter" unsrer Kirche in meine Hände, der brachte den Gebern in Amerika viel Dank und Anerkennung. Ich will einiges daraus wiedergeben, besonders aus dem Bericht von „Crop." Es heißt:

Mehl von Kansas hat nicht nur Brot für die Hungrigen gegeben, auch Brot zum heiligen Abendmahl. Kornsamen von Iowa ist stark und hoch gewachsen, begleitet von Dankgebeten in vielen fremden Sprachen. „Peanut-Butter" von North Carolina hat Leben und Gesundheit von jung und alt bereichert. Von den Waisenhäusern kommt Dank für die Butter, die so gut schmeckt und so gut, besonders für Alte und unterernährte Kinder ist. Zukker von Minnesota hat manchem Heimatlosen das Leben versüßt und dem Ersatz-Kaffee einen viel besseren Geschmack gegeben. Zucker gibt Energie und ist sehr notwendig. Montanas Sendung von Pferdefleisch war eine große Hilfe für sein Waisenhaus, so schreibt ein dankbarer Direktor. Trockenmilch von Ohio gab ein tägliches Glas Milch für Kinder und Betagte in einem andern Heim, dessen Vorsteher schrieb: „Wie kann ein Wort ‚Danke!' aussprechen, wie sehr uns eure Liebe und Großherzigkeit bewegt?" Das macht das Herz warm, nicht wahr?

Auch ein Dankbrief für tausend Pfund. Kleider kommt aus dem Tabea-Heim in Pusan, Korea. Er schließt mit den Worten: „Möge Gottes Segen mit Euch und Eurem Volk sein."

Auch hat sich unsre Kirche mit andern an der Sendung von 2000 Pfund Vitaminkapseln nach Indien beteiligt. Diese Hilfe wurde nach Indien geflogen als eine Gabe der Kirchen der Vereinigten Staaten an Indien und kam am 17. September dort an. Der indische Minister des Gesundheitsamtes übernimmt die Verteilung in den Distrikten, in denen nach einer großen Flut Cholera, Typhus und Darmkrankheiten herrschen und die Vitaminpillen so wirksam sind.

Auch von der „Arche Noah," die Dr. O. Walter Wagner für unsre Kirche begleitete, kam ein Bericht von Korea. Zehn Kaninchen landeten beim Heim für verkrüppelte Kinder bei Pusan. Manche von diesen Kindern hatten erfrorene Arme oder Beine (einige sogar beides), die amputiert werden mußten, und hatten monatelang nichts zu tun. Nun bauen sie kleine Ställe für die Kaninchen, suchen Futter und bewundern die Vermehrung. Es hat ihnen ein neues Interesse gegeben, auch lernen sie dabei.

Ebenso sind gute Nachrichten da von dem „Heifer=Project." Unser Vertreter in Deutschland schickt folgenden Bericht: „Vor einigen Wochen besuchte ich die Familie August Tonat in Aspeloh=Dorfmark. Sie hatten das Rind Nr. 74011B5742 erhalten, das unsre Kirche im Frühling 1950 gab. Es hat sich in eine sehr gut aussehende Kuh verwandelt und gibt zwanzig Quart Milch den Tag mit einem Fettgehalt von 6.4 Prozent. Selbstverständlich ist die Tonat=Familie, bestehend aus den Eltern und elf Kindern, sehr dankbar und glücklich und sendet allen herzlichen Dank, die zu diesem Projekt beitrugen. Die Tonats kamen von Ostpreußen, wo sie ihre Farm, ihr Vieh und alle andern Sachen zurücklassen mußten. Sie kamen nach West=Deutschland, und nach einer Zeit war es ihnen möglich, vier Acres Land zu pachten, auf dem ein Haus steht."

Doch Schluß für heute. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Wenn ich nur die ganzen Missionsfreunde einmal zusammen haben könnte, und zwar an meinem Geburtstage, ich würde mit Kaffee und Pflaumenkuchen aufwarten. Und wann ist der Geburtstag? Am Konstitutionstag, der in Amerika nicht groß gefeiert wird. Aber erst müßte ich eine große Erbschaft antreten, und in dem Stück sieht es gar traurig aus, denn ich habe keine Erbonkel. Doch halt, wir machen mal unsre Pläne für eine Versammlung für alle, die mit am Netze der Missionsarbeit gezogen haben. Und wo wollen wir uns mal versammeln? Es muß ein Zentralpunkt sein, ein Platz oder ein Ort, wo es recht angenehm und schön ist. Und wo könnte es schöner sein als im Vaterhaus, denn in unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen. Und darauf wollen wir uns freuen, daß wir einst einziehen dürfen in die Stadt der goldenen Gassen, das bedeutet, dort wird alles rein und klar und auch sehr schön sein. Haben wir dann auch keinen Kaffee und Kuchen, so haben wir doch das, was einst den alten Simeon so recht erfreut hat. Und das war? Seine Augen hatten seinen Heiland gesehen! Und ihr alle wißt doch, was einmal der Herr gesagt hat. Und das Wort wollen wir uns so recht merken: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Und wann wird das geschehen? Wenn es heißt: „Rufe die Arbeiter." Er will ihnen den Lohn geben. Niemand anders als die Arbeiter werden gerufen, und dabei soll es bleiben, Arbeiter wollen wir sein in seinem Reiche, nicht nur Arbeiter, auch Kinder, und als Kinder sind wir auch Erben und werden in unserm Erbteil zufrieden und glücklich sein. Da haben wir keine Erbonkel nötig, sondern unsern Vater, der uns sein Reich erben läßt. Ehe wir aber dahin kommen, müssen wir erst noch nach dem Staate California und auch nach Illinois.

Von Los Angeles, Calif., kommt ein Fünfer zum Andenken an den heimgegangenen Lebenskameraden, und da der Geburtstag herannahte, den man nicht mehr zusammen feiern kann, so wurde darum der Mission gedacht. Und solches ist gut und schön, denn wir sollen wirken, solange es Tag ist, denn es wird die Nacht kommen, wo niemand wirken kann. Darum nur getrost, der Herr wird alles wohl machen.

Aus Illinois hören wir von unsrer Missionsfreundin, die nach der Ferienzeit nun wieder in voller Arbeit steht und deshalb wiederum ihre Gaben darreicht. Es geschieht mit fröhlichem Herzen. Und was man aus Liebe tut, fällt einem nicht schwer. Ihre zwei Fünfer haben wir gleich in den Dienst gestellt, und sie werden da, wo sie gebraucht werden, ihren Dienst versehen.

Und nun nochmals Illinois. Dort finden wir eine Stadt, die einen schönen Namen hat, in welcher Stadt Missionsfreunde wohnen. Von dort hören wir einen humorvollen Bericht. Hier ist er: „Werter Herr Pastor! Ich hatte schon gedacht, Ihnen wieder mal ein paar Rekruten zu schicken. Nun las ich im ‚Friedensboten,' daß Sie die Bekanntschaft von Herrn Hamilton und dem Präsidenten Lincoln gemacht haben und sich freuen würden, Präsident Jackson kennenzulernen. Da dachte ich unwillkürlich an die letzten Worte in Schillers Schauspiel ‚Die Räuber,' die Worte Karl Moors: ‚Dem Mann kann geholfen werden.' So machte ich mich auf die Suche, und es dauerte nicht lange, und ich hatte Mr. Jackson gefunden. Er erklärte sich bereit, für die Sache der Mission zu arbeiten. Senden Sie ihn hin, wo er am nötigsten ist, und Sie können sich auf ihn verlassen. Mit herzlichen Grüßen Ihr K. H."

Das war ja eine angenehme Ueberraschung in kurzer Zeit zweimal den Mr. Jackson in unsrer Missionsarbeit anstellen zu dürfen. Aber es zeigt auch, daß unsre Missionsfreunde guten Humor besitzen, und wohl dem, der eine gute Portion davon hat. Humor gleicht dem Salz in der Speise, nur darf man die Sache nicht versalzen oder gar zu salzig machen. Und das geschieht nicht, wenn die Liebe so ganz durch unsern Herrn bestimmt wird. Und erfreulich ist es, wie unsre Missionsfreunde in der Liebe ausharren, ja manche haben ausgeharrt bis an den Tod. Es war Liebe, angezündet vom Geiste Gottes, eine Liebe, die nie versagt.

Und wie kommen wir zu dieser schönsten aller Tugenden? Wenn wir zu Christo kommen und eines Tages zu ihm sagen: „Meister, unser Herz ist eng und kalt, mach du es weit und warm." Und wird jemand dann in Christo erfunden, so wird er auch eine neue Kreatur oder ein neues Geschöpf Gottes. Dann singen wir:

„Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht;
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich."

Und wo solche herrliche Gemeinschaft zu finden ist, da finden wir willige Herzen, die Sache unsers Herrn zu unterstützen. Dazu mache uns der Herr allezeit tüchtig, indem er uns seinen Geist der Liebe schenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche in Indien steht vor einem neuen Tag.

(Schluß von Seite 4.)

Beitrag liegt klar zutage in der Tatsache, daß viele Christen beruflich im Regierungsdienst stehen, besonders auf den Gebieten der Erziehung und der ärztlichen Wissenschaft. Dienst ist immer betont worden als ein eingegliederter Teil des christlichen Zeugnisses, und dabei muß es auch bleiben; denn dies Zeugnis verkündigt die Liebe Jesu Christi zu Männern und Frauen überall und seine große Sorge um ihr Wohlergehen, Leben und volle Genüge.

Die Kirche muß die Forderung eines neuen Tages erkennen und darf der himmlischen Erscheinung des Herrn, der sie gegeben, nicht ungehorsam sein. In dem Maße, in dem ihre Verantwortungen und Aufgaben wachsen, wird auch ihre Kraft zunehmen, und sie wird von neuem die Wahrheit des Ausspruchs des Apostels Paulus erfahren: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

(Ueberſetzt von W. G. M.)

† Frau Pastor Pauline Burghalter. †

Frau Pastor Pauline Burghalter, geb. Miller, ist am 16. September 1954 im Mercy-Hospital zu Tiffin, Ohio, zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde am 10. August 1870 in Lafayette, Ind., geboren. Am 19. Juni 1895 schloß sie den Ehebund mit Pastor Daniel Burghalter, der vor sieben Jahren entschlafen ist. Nachdem sie mit ihm an Gemeinden in Lima, Germantown, Dayton und Galion, alle in Ohio, gewirkt hatte, übernahm ihr Gatte 1912 die Stellung als Reisesekretär der Behörde für Heidenmission. Sie hatte ein besondres Interesse für das Heidelberg College und beteiligte sich rege an der Frauenarbeit der Kirche und der Wohlfahrtsarbeit der Stadt Tiffin und des Staates. Es überleben sie ein Sohn, Joel M. Burghalter, eine Schwester, eine Enkelin und andre Verwandte. Ein Sohn, Calvin, ertrank auf seiner Hochzeitsreise in Wisconsin. Die Leichenfeier wurde am 18. September vom Unterzeichneten geleitet, und die irdische Hülle wurde auf dem Greenlawn-Friedhof bei Tiffin in die Erde gesenkt.

John W. Myers, P.

† Frau Pastor Mary M. Grimmer. †

Frau Pastor Mary M. Grimmer, geb. Black, Witwe des seligen Pastors John G. Grimmer, ist am 19. August 1954 in Baltimore, Md., im Alter von 82 Jahren entschlafen. Sie wurde am 23. November 1871 in Kentucky geboren. Am 18. März 1896 reichte sie Pastor Grimmer die Hand zum ehelichen Bunde, und zwar in Portsmouth, Ohio. Sie bedienten Gemeinden in North Dakota, Indiana, Michigan, Ohio, Maryland und Pennsylvania. Die Leichenfeier fand am 23. August statt, und ihre irdische Hülle wurde auf dem Loudon-Friedhof, Baltimore, bestattet. Sie war die Mutter von acht Kindern, von denen fünf sie überleben.

Frank K. Bostian, P.

† Pastor Ludwig R. Moeßner, em. †

Pastor Ludwig R. Moeßner, em., von Meadville, Pa., ist am 9. Oktober 1954 im Alter von 69 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde in Wisconsin geboren und studierte auf dem Elmhurst College, dem Eden-Seminar und der Universität von Pittsburgh. Im Jahre 1908 zum heiligen Predigtamt ordiniert, betreute er Gemeinden in Washington, Wisconsin, Ohio und Pennsylvania. Es überleben ihn seine Gattin, zwei Töchter seiner früheren Gattin, fünf Enkelkinder und eine Schwester.

Harvey W. Black,
Präses der Pittsburgh-Synode.

† Frau Pastor Mary Helen Brouse. †

Frau Pastor Mary Helen Brouse, Gattin des Pastors Chas. F. Brouse, Sycamore, Ohio, ist am 3. September 1954 im Alter von 72 Jahren entschlafen. An der Seite ihres Gatten diente sie in folgenden Gemeinden: Marshallville, Navarre, Shelby, Farmersville und Sycamore, Ohio. Außer ihrem Gatten überlebt sie ein Sohn, Fred Brouse. Vier Kinder gingen ihr in die Ewigkeit voraus.

Ernest Grummel.

† Frau Klara Meta Klein. †

Frau Klara Meta Klein, Gattin des Herrn Wilhelm Klein und Mitglied der St. Pauls-Gemeinde in Columbia, Ill., ist am 30. Oktober 1954 in Mobile, Alabama, im Alter von 81 Jahren, einem Monat und zwanzig Tagen entschlafen. Sie war die Tochter des Professors E. Otto, der einst Präsident unsers Seminars in Marthasville, Mo., war und später im Elmhurst College als Lehrer der alten Sprachen, der Geschichte und der Literatur Unterricht erteilte. Sie erblickte das Licht der Welt am 10. September 1873 in Marthasville. Die Leichenfeier fand am 2. November statt. Es überleben sie eine Tochter, zwei Söhne und acht Enkelkinder.

† Frau Pastor Emma Hille. †

Frau Pastor Emma Hille, geb. Behrens, Witwe des seligen Pastors Otto Hille, wurde am 30. Dezember 1870 in Stüddingen, Braunschweig, Deutschland, geboren. Im Jahre 1897 kam sie nach Amerika und verehelichte sich mit Pastor Otto Hille in Town Ziegler, Wis. Sie wirkte mit ihm in Gemeinden in Wisconsin, Minnesota, Iowa, Indiana und Illinois. Am 25. Oktober 1942 rief der Herr den Gatten in die himmlische Heimat. Sie segnete das Zeitliche am 19. Oktober 1954 im Alter von 83 Jahren. Die Leichenfeier wurde in der Dreieinigkeits-Kirche zu Biddleborn, Ill., von Pastor George Schuette unter Mitwirkung des Präses Alfred Schroeder geleitet. Es überleben sie drei Töchter: Elisabeth, House Springs, Mo.; Anna Maria, Chicago; Marion, Los Angeles; vier Söhne: Pastor Johann Hille, House Springs, Mo.; Wilhelm Hille, St. Louis; Pastor Carl Hille, Saginaw, Mich., und Waldemar Hille, Professor der Musik, Los Angeles; sowie fünf Enkelkinder. —*—

† Frau Pastor Emma Oberdoerster. †

Frau Pastor Emma Oberdoerster von Bensenville, Ill., Witwe des seligen Pastors Karl Oberdoerster, ist am 10. November 1954 im Alter von 87 Jahren in die himmlische Heimat versetzt worden. Ihr Gatte, der 1939 entschlief, bediente Gemeinden in Illinois, Iowa, Missouri, North Dakota und Wisconsin. Es überlebt sie eine Tochter. M. S., P.

† Pastor George Milton Smith. †

Pastor George Milton Smith ist am 25. Oktober 1954 im Alter von 73 Jahren aus dem Leben abgerufen worden. Die Leichenfeier wurde von den Pastoren Frank W. Teske, D. D., Albert G. Peters, D. D., und William Barr geleitet. Pastor Smith wurde in Walnutport, Pa., geboren. Er studierte auf dem Albright College, Reading, Pa., und der Ursinus-Schule für Theologie. Er bediente die folgenden Gemeinden: Tripoli, Jeannette, Telford, Mahanoy City, Wilkes-Barre in Pennsylvania, Akron, Ohio, und Weißport, Pa. Die überlebenden Angehörigen sind seine Gattin: Mary Ann, geb. Caskie; eine Tochter, Gattin des Pastors William Banks, Hanover, Pa., und eine Enkelin.

Frank W. Teske,
Präses der Ost-Pennsylvania-Synode.

† Frau Pastor Maida L. Keifer. †

Frau Pastor Maida L. Keifer, Witwe des seligen Pastors Keifer, ging am 13. April 1954 im Altenheim zu Greenville, Pa., zur ewigen Ruhe ein. Die Leichenfeier wurde am Karfreitag, dem 16. April in Greenville gehalten. J. George Nace, P.

† Frau Pastor Mary G. Roeder. †

Frau Pastor Mary G. Roeder, Witwe des am 7. Juli 1936 entschlafenen Pastors Dr. Samuel Roeder, ist am 12. September 1954 nach kurzer Krankheit im Alter von 95 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie wurde in Boalsburg, Centre County, Pa., geboren. Als Pfarrfrau entfaltete sie eine rege Tätigkeit in Centre Hall, Pa., Elizabethtown, Pa., Manchester, Md., und Glen Rock, Pa. Sie war Mitglied der Ersten Gemeinde zu Lancaster, und der Frauengilde der Gemeinde. Es überleben sie sechs Töchter, ein Sohn, 11 Enkelkinder und 16 Urenkelkinder.

Dr. W. H. Vollman, P.

† Frau Pastor Martha E. Lehmann. †

Frau Pastor Martha Emilie Lehmann, Gattin des Pastors Timotheus Lehmann, D. D., ist am 22. Oktober 1954 im Alter von 74 Jahren, 4 Monaten und 21 Tagen in Edinburg, Va., heimgegangen.

Sie war die einzige noch lebende Tochter von Dr. Paul L. Menzel und Brigitta, geb. Rasmussen, und wurde in Danville, N. Y., geboren. Mit ihren Eltern zog sie von da nach Albany, N. Y., und später nach Richmond, Va., wo sie ihre Jugendzeit verlebte. Am 28. Juni 1905 trat sie mit Pastor Timotheus Lehmann in die Ehe. An seiner Seite wirkte sie in aller Treue an der St. Johannes-Gemeinde, Baltimore, Md., an der St. Johannes-Gemeinde, Columbus, Ohio, als Gattin des Präsidenten von Elmhurst College (1928 bis 1948) und an der Gemeinde in Edinburg, Va., wo viele während ihrer langen Krankheit ihr viel Liebe erwiesen. Ihre letzte Reise machte sie im August, als sie mit ihrem Gatten nach Baltimore, Md., ging, der während der Ferien seines Bruders Titus dessen Gemeinde aushilfsweise betreute.

Nach einer Privatfeier für die Angehörigen, die am 24. Oktober von Pastor S. W. Berry, Seelsorger einer lutherischen Gemeinde, im Pfarrhaus gehalten wurde, verkündigte Pastor H. A. Behrens von Tom's Brook in der St. Pauls-Kirche einer großen Trauerversammlung das Wort des Lebens. Die irdische Hülle wurde nach Richmond, Va., übergeführt und am 25. Oktober von Dr. Arthur Newell, Seelsorger der dortigen St. Johannes-Gemeinde, auf dem Hollywood-Friedhof zum Tag der Auferstehung eingesegnet.

Außer ihrem Gatten betrauern ihren Hingang zwei Söhne, Paul Louis, Professor des Angewandten Christentums am Princeton-Theologischen Seminar, und Timotheus Lehmann, Jr., M. D., von Edinburg, Va.; eine Tochter Lillie (Frau Lowell R. Hanon), Ferndale, Mich.; sechs Enkelkinder und ein Bruder: Louis A. Menzel, Atlanta, Ga. „Ein gottesfürchtiges Weib verdient gelobt zu werden.“

T. L., P.

† Frau Pastor Homer S. May. †

Frau Pastor Homer S. May, Gattin des Dr. Homer S. May, ist am 19. Juni 1954 nach längerem Leiden entschlafen. Sie wurde am 29. September 1870 in Alexandria, Pa., geboren. Ihr Gatte betreute die folgenden Gemeinden in Pennsylvania: Sulphur Springs, Paradies-Parochie, Vierte Gemeinde, Harrisburg, und Erste Gemeinde, Wilkes-Barre. Nach fünfzigjährigem Dienst trat er in den Ruhestand und zog mit seiner Gattin nach Lancaster. Außer ihrem Gatten überleben sie vier Söhne, drei Töchter und acht Enkelkinder. Die Leichenfeier wurde am 22. Juni von Pastor George H. Bricker geleitet, der ihre Hülle auf dem Greenwood-Friedhof einsegnete. George H. Bricker, P.

† Pastor George Sonneborn, Sr. †

Pastor George Sonneborn, Sr., Seelsorger der Zentral-Gemeinde zu Dayton, Ohio, wurde am 15. November 1954 aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Er wurde am 16. September 1898 in Monee, Ill., geboren. Er studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde in der St. Pauls-Kirche zu Monee, Ill., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Laufe seiner Amtszeit betreute er die Immanuels-Gemeinde, Papineau, Ill.; die St. Lukas-Gemeinde, Cincinnati, Ohio; die St. Lukas-Gemeinde, Dayton, Ohio, und die Zentral-Gemeinde, Dayton, Ohio. Die ihn überlebenden Angehörigen sind seine Gattin: Frau Viola Sonneborn; die folgenden Kinder: Pastor George Sonneborn, Jr., Sidney, Ohio; Myron Sonneborn, Dayton; Frau Pastor Roy Lausman, Indianapolis, Ind.; Janet Sonneborn, Dayton, Ohio; eine Schwester und drei Enkelkinder.

Bei der Leichenfeier, die am 19. November in der Zentral-Kirche zu Dayton gehalten wurde, hielt sein Klassengenosse Dr. Erwin R. Koch, Minn., die Predigt, Dr. W. R. Grunewald von Dayton sprach das Gebet, und Pastor H. H. Jung von Middletown, Ohio, Präses der Südwest-Ohio-Synode, verlas trostreiche Worte der Schrift. Der Entschlafene erreichte das Alter von 56 Jahren, einem Monat und 29 Tagen. Er war von 1944 bis 1950 Mitglied des Direktoriums von Elmhurst College und diente der Südwest-Ohio-Synode als Vorsitzender des Komitees für Reichsgottesdienst. H. H. Jung, Präses der Südwest-Ohio-Synode.

† Frau Pastor Mathilde Kirschmann. †

Frau Pastor Mathilde Kirschmann, geb. Bromm, Witwe des seligen Pastors W. D. Kirschmann, ist am 23. Juli 1954 in Richmond, Va., entschlafen und am 24. Juli begraben worden. In Abwesenheit ihres Seelsorgers leitete Pastor Myron Kauffman die Gedächtnisfeier. Sie erreichte das Alter von 87 Jahren und wird von zwei Töchtern überlebt. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Baltimore, Md., und in Williamsport, Pa. Als er gesundheitshalber in den Ruhestand treten mußte, zogen sie nach Richmond, wo er 1922 zur Ewigkeit abgerufen wurde.
Arthur W. Newell, P.

† Pastor Karl Richard Hempel, em. †

Am 8. Dezember 1954 ist Pastor Carl Richard Hempel, em., im Alter von 79 Jahren entschlafen. Er wurde am 7. Oktober 1875 in Leipzig, Deutschland, geboren und kam im Alter von 10 Jahren nach Amerika, um bei einem Onkel in St. Louis zu wohnen. Er wurde von Pastor C. F. Klick in der St. Petri-Kirche konfirmiert, und die St. Petri-Gemeinde ermöglichte es ihm, auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar zu studieren, und in deren Kirche wurde er im Jahre 1900 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Am 12. September 1900 verehelichte er sich mit Clara Karbach, die ihn mit einer Tochter, Frau Irma Clare, einem Sohn, Herbert W. Hempel, einem Enkel, Robert, einem Bruder, Oskar, und einer Schwester, Anna, überlebt. Sein Schwiegersohn, Kaplan Thomas H. Clare, verlor sein Leben während des zweiten Weltkriegs im Dienst des Vaterlands. Pastor Hempel bediente Gemeinden in Johnston, Pa., Geronimo, Texas, und Jerseyville, Ill., vor seiner achtundzwanzigjährigen Wirksamkeit als Seelsorger der Christus-Gemeinde in Belleville, Ill. Nach seinem Rücktritt von der Gemeinde betreute er aushilfsweise acht Jahre lang die Zions-Gemeinde in New Baden, Ill. In der Christus-Kirche wurde am 11. Dezember 1950 sein goldenes Ordinationsjubiläum von der Gemeinde gefeiert. Alfred Schroeder, P.

† Dr. Harold D. Steinbright. †

Dr. Harold D. Steinbright, LL. D., von Cedars, Pa., Laienmitglied des Synodalrats der Philadelphia-Synode, erreichte am 20. November das Ziel seiner irdischen Wallfahrt. Die Leichenfeier wurde in der Christus-Kirche zu Norristown von Pastor J. Edmund Lippy, dem Ortspastor, unter Mitwirkung des Präses Dr. William Shaffer und des Präsidenten von Cedar College, Dr. Dale H. Moore, geleitet. Der Entschlafene war sehr tätig und einflußreich als Mitglied der Behörde für Pension und Unterstützung, der Verwaltungsbehörde des Cedar Crest College, des Direktoriums des Ursinus College und des Altenheims zu Wyncote, Pa. Es überleben ihn seine Gattin und eine Tochter, Marilyn.
William R. Shaffer, P.

† Pastor Heinrich Muehleisen, em. †

Pastor Heinrich Muehleisen, em., wurde am 5. August 1885 in Bernhausen bei Stuttgart, Deutschland, geboren. Seine theologische und missionarische Ausbildung erhielt er im Missionsseminar in Basel, das er 1906 bis 1912 durchlief. Darauf folgte seine Ordination und Aussendung nach China. Dort wurde er nach kurzer evangelistischer Tätigkeit als Lehrer an die Mittelschule in Kaying, Provinz Canton, berufen, wo junge Männer in christlichem Geist zum Universitätsstudium vorbereitet wurden. In dieser verantwortungsvollen Arbeit stand er neun Jahre. 1923 nahm er seinen Erholungsurlaub mit seiner Familie in diesem Lande, wo sie durch Gottes Führung für immer verblieben. Er betreute Gemeinden in Iowa, Süd-Illinois und Wisconsin. Die letzten zwei Lebensjahre verbrachte er in dem Pastorenheim in Blue Springs, Mo. Nach kurzer, heftiger Krankheit wurde er am 10. November in die himmlische Heimat abgerufen; er entschlief im Diakonissen-Hospital, St. Louis, im Alter von 69 Jahren. Es trauern um ihn seine Gattin und zwei Töchter mit deren Familien. Frau F. E. M.

† Dr. W. H. Bollman. †

Dr. W. H. Bollman, seit 22 Jahren Seelsorger der Ersten Gemeinde in Lancaster, ist am 24. November, dem Tag vor dem Danksagungstag, an dem er in einem gemeinsamen Gottesdienst predigen sollte, plötzlich in der Studierstube der Kirche aus dem Leben abgerufen worden. Im Alter von 59 Jahren wurde er aus einer reichen vielfältigen Tätigkeit in seiner Gemeinde, in Behörden der Kirche und der Synode und in weiten Kreisen der Stadt Lancaster herausgerissen. Er hatte am Nachmittag eine Unterredung mit einem Gemeindeglied ohne ein Zeichen des Unwohlseins zu geben, und als kurz darauf ein andrer Besucher kam, fand dieser ihn sterbend auf dem Boden liegen. Neben der anstrengenden Seelsorgerarbeit in seiner großen Gemeinde diente er der Gesamtkirche unter anderm als Mitglied der Behörde für Pension und Unterstützung und als Vorsitzender der Synodalkomitees für Kirche und Pfarramt. Er wurde am 9. Juni 1895 als Sohn eines Pastors in Buffalo, N. Y., geboren. Er studierte auf dem Missionshaus-College, dem

Seminar in Lancaster und der Lehigh-Universität in Bethlehem. Im Jahre 1920 ordiniert, bediente er die Gemeinde in New Brunswick, N. J., und die Christus-Gemeinde in Bethlehem, ehe er dem Ruf der Ersten Gemeinde in Lancaster folgte. Im Jahre 1922 schloß er den Ehebund mit Ruth Betty Coxon. Außer ihr überleben ihn zwei Kinder: Mary Ellen und William Henry Harbaugh; und drei Schwestern. Der Leichengottesdienst wurde am 27. November in der Ersten Kirche zu Lancaster gehalten, worauf die irdische Hülle auf dem Greenwood-Friedhof in die Erde gebettet wurde.

† Frau Pastor Clara H. Sykes. †

Frau Pastor Clara H. Sykes von Pana, Jll., Witwe des seligen Dr. Wm. H. Sykes, ist am 3. November 1954 im Alter von 84 Jahren zur ewigen Heimat abgerufen worden. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Burkettsville und Jefferson, Md., und in Berlin und South Greensburg, Pa. Es überleben sie eine Tochter, Frau Fayette Wise, und ein Enkel.

Harvey W. Black,
Präses der Pittsburgh-Synode.

† Pastor Johann M. Bauer, em. †

Pastor Johann M. Bauer, em., ist nach längerem Leiden am 1. Dezember vom Herrn über Leben und Tod aus dieser Erdenzeit abgerufen worden. Er wurde am 19. Mai 1873 in Winterkasten, Deutschland, geboren. Im Jahre 1891 kam er nach den Vereinigten Staaten und ließ sich in Philadelphia nieder. Im Jahre 1894 trat er ein ins Missionshaus bei Sheboygan, Wis., um sich für das Predigtamt vorzubereiten. Nach Vollendung des College- und Seminar-Kursus wurde er im Jahre 1903 ordiniert. Am 7. Oktober reichte er Frl. Emma Briesen, Tochter von Pastor D. W. Briesen, zu Newton, Wisconsin, die Hand zum Ehebund.

Pastor Bauer bediente Gemeinden in Belden, Neb., Oshkosh, Wis., Curtis, Wis., Upham, N. D., und Deepwater, Mo. Gesundheitshalber wurde er genötigt in den Ruhestand zu treten. Seit etwa fünfzehn Jahren wohnte er mit seiner Gattin in Newton, Wis. Ueber seinen Hingang trauern seine ihm treu ergebene Gattin, ein Sohn: Dr. Theodor Bauer in Karlsruhe, Deutschland; vier Töchter: Frau Terry Nelson, Sheboygan, Wis.; Frau John Sprague, Milwaukee, Wis.; Frau George Smith, Burnett, Wis., und Frau Theodor Haberkorn, Milwaukee, Wis. Bei der Trauerfeier redeten Pastor John Heinbuch, Milwaukee, und Dr. K. J. Stuebbe, Newton. Die Beisetzung fand statt auf dem Friedhof der Salems-Eben-Ezer-Gemeinde. „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn.“

H. T. B., P.

Bitte, werbt für den „Friedensboten,“
die Kirchenzeitung der
Evangelischen und Reformierten Kirche.

Aus Welt und Zeit

3. Januar 1955.

Friede auf Erden.

Die freudenreiche Weihnachtsbotschaft vom Kommen des Heilands und vom Frieden auf Erden ist wieder in aller Welt verkündigt worden. Nach dem Frieden sehnen sich alle Völker, und der Heiland weist den Weg zur Wahrung des Friedens. Die Mehrzahl der Menschen ist nicht bereit, seinen Weg des Friedens zu gehen, aber der Friede wird kommen, wie uns verheißen ist. Lehnen die Massen das Heil in Christo ab, so wird er selber den Frieden bringen, wenn er in Macht und Herrlichkeit erscheint, um sein Reich des Friedens zu vollenden und ans Licht zu bringen, was er im Lauf der Jahrtausende durch die Seinen wirkt. Dann wird es offenbar werden, daß unsre Arbeit in seinem Namen nicht vergeblich ist.

Sekretär Dulles ist einige Tage vor Weihnachten voll Lobes über die Einigkeit, die bei einer Konferenz mit Eden und Mendes-France zutage trat, heimgekehrt.

Doch ehe der freudenreiche Tag der Weihnachten anbrach, erhielt er die Kunde, die die Staatsführer im Westen aufs tiefste bestürzte. Das untere Haus des Parlaments in Paris hieß die Bestimmungen der London-Pariser Verträge gut mit einer Ausnahme. Es lehnte es mit 280 gegen 259 Stimmen ab, Deutschland das Recht der Wiederbewaffnung zu geben, damit es sich an der Verteidigung gegen etwaige Angriffe der Kommunisten beteiligen könne. Dadurch wurde der neue Plan zur Abwehr der westlichen Mächte gegen das Vordringen der Länder hinter dem Eisernen Vorhang gefährdet, und England und Washington sahen sich genötigt, zu erwägen, wie sie ohne Frankreich das Ziel erreichen könnten.

Aber der energische Mendes-France ließ sich durch den Rückschlag nicht entmutigen. Er forderte eine zweite Abstimmung über diesen Punkt und setzte seine Stellung aufs Spiel, indem er ein Vertrauensvotum forderte, und nun hieß die Kammer trotz dem Widerspruch der Kommunisten und Sozialisten die Wiederaufrüstung Deutschlands mit 287 gegen 260 Stimmen gut. In der oberen Kammer erwartet man keinen starken Widerspruch gegen die Verträge.

Nun hat Reichskanzler Adenauer die schwere Aufgabe, die Zustimmung des deutschen Parlaments zu gewinnen. Hier macht sich starker Widerspruch gegen die Verträge geltend, weil man mit der Vereinbarung über das Saargebiet nicht zufrieden ist.

Dag Hammarskjold hat einen Besuch in London gemacht und befindet sich auf der Reise nach Peiping, wo er die Freilassung der elf amerikanischen Flieger und andrer Gefangenen zu erwirken sucht. In Delhi, wo er die Sache mit Nehru besprach, wurde er kühl empfangen, und von Peiping wird gemeldet, daß man ihn auch dort nicht warm begrüßen wird.

Die Ministerpräsidenten der fünf Colombo-Mächte: Nehru von Indien, Mohammed Ali von Pakistan, Sir John Kotelawela von Ceylon, Ali Sastroamidjojo von Indonesien und U Nu von Birma, haben auf einer Konferenz in Jakarta, Indonesien, beschlossen, im April wahrscheinlich in Bandoeng, Java, eine Versammlung zu halten zur Förderung des Friedens in Asien und Afrika. Dazu wollen sie die folgenden 25 Länder Asiens und Afrikas einladen: Aegypten, Aethiopien, Liberien, Iran, Irak, Saudi Arabien, Afghanistan, Libanon, Syrien, die Philippinen, Thailand, Jemen, Libyen, Rotchina, Sudan, Kambodscha, Föderation von Zentral-Afrika, Goldküste, Jordan, Laos, Nepal, Türkei, Nord- und Süd-Vietnam. Auf der Konferenz in Jakarta haben sie auch gefordert, daß alle Versuche mit Atom- und H-Bomben eingestellt werden.

Präsident Jose Antonio Remon von Panama ist von Meuchelmördern mit Maschinengewehren erschossen worden, während er als Zuschauer bei der Rennbahn war. Der bisherige Außenminister Jose Ramon Guizado ist sein Nachfolger im Amt.

Das Weihnachtsfest hat nicht nur große Freude, sondern auch viel Leid gebracht. Während des Wochenends verloren 387 Personen bei Autounfällen ihr Leben. Die Gesamtzahl der Toten bei Unfällen verschiedener Art war 510. Auch am Neujahrswochenend war die Zahl der Toten höher, als man vorher geschätzt hatte, nämlich 264, und die Gesamtzahl für alle Unfälle war 322. Die Zahl der Toten bei Autounfällen war 1954 kleiner als seit 1950, aber immerhin viel zu groß, nämlich schätzungsweise 36,500.

Der Berufungsgerichtshof in Washington hat entschieden, daß das McCarran-Gesetz mit der Bestimmung, die von der Kommunistischen Partei fordert, daß sie dem Justizamt die Liste ihrer Mitglieder unterbreite, nicht verfassungswidrig ist.



Der Wildfang!

Eine Erzählung für solche, die Kinder liebhaben, von J. Ihlefeld.

Christel Wendland war nur aus Versehen ein Mädchen geworden. So wenigstens meinte seufzend ihre Mutter, die zu ihren drei Buben so gern ein recht sittsames Töchterchen gehabt hätte. Aber keiner der Jungen war ein solcher Wildfang wie gerade die neunjährige Christel. Kein Baum, kein Zaun zu hoch, an dem sie nicht ihre Kletterkünste versuchte, kaum ein Tag, an dem sie nicht mit einem zerrissenen, beschmutzten Kleid nach Hause kam.

„Kind, Kind," tadelte dann wohl die Mutter, „hat man so etwas sonst bei einem kleinen Mädchen schon erlebt? Was soll nur daraus werden?"

Christel war bei aller Wildheit ein sehr gutherziges kleines Ding, und wenn ihre Mutter sie so bekümmert ansah, dann schwoll ihr Herzlein von Zärtlichkeit und Reue, und sie gelobte eifrig Besserung.

Aber nach kurzer Zeit schon hatte sie alle guten Vorsätze wieder vergessen, und man konnte sie mit fliegenden Zöpfen über den Hof laufen sehen, wo sie mit bubenhafter Geschicklichkeit an dem großen Tor, das zur Straße führte, herumturnte.

Wenn die Mutter dann mit dem Vater sorgenvoll über ihr unbändiges Töchterchen redete, pflegte der Vater sie immer zu beruhigen. Es war kaum zu glauben, aber der Vater war auch solch Wildfang gewesen, wie Christel es war. Wer hätte das wohl von dem würdigen Herrn Pfarrer gedacht? Aber es war wirklich wahr. Mit lustigem Augenzwinkern erzählte er seiner Frau, daß er sooft mit einem Loch in der Hose nach Hause gekommen sei, bis seine Mutter, eine energische Dame, zum Rohrstock gegriffen und ihm jedesmal eine Tracht Prügel verabreicht habe. „Danach wurde ich dann zahmer," erzählte der Pfarrer lächelnd. „Ja, Hermann," meinte die Mutter kopfschüttelnd, „du warst ein Junge! Aber Christel, ein kleines Mädchen! Und sie mit einem Rohrstock verhauen — ach, nein, das möchte ich nicht."

Der Vater lachte. „Nein, Mütterchen, das bringst du nicht fertig, und das sollst du auch nicht. Ich denke, unser Töchterchen wird schon zahmer werden mit der Zeit. Ich habe meine Freude an ihr, weil sie so ehrlich und so tapfer ist. Mir ist die Lüge bei Kindern so sehr verhaßt, das ist der schlimmste Fehler. Christel wird uns niemals anlügen, deshalb habe ich auch soviel Freude an ihr."

„Ja, ehrlich und aufrichtig ist sie," gab die Mutter zu und ging wieder an ihre Arbeit.

Arbeit gab es genug im Pfarrhaus. Die drei Jungen besuchten die Schule in der Stadt. Obwohl keiner solch Wildfang war wie die jüngere Schwester, so gab es auch an ihren Hosen und Strümpfen immer etwas auszubessern für die fleißigen Mutterhände. Beim jüngsten der Brüder, Robert, mußte die Mutter auch die Schulaufgaben überwachen, damit er nicht zuviel träumte. Denn Robert war ein Träumerlein, ein Hans Guckindieluft, das gerade Gegenteil seines Wirbelwind-Schwesterleins.

Christel und Robert hatten noch ein gemeinsames Kinderzimmer neben dem Schlafzimmer der Eltern. Und des Abends, wenn die beiden Geschwister in ihren Betten lagen, dann betete die Mutter mit ihnen. Sie nahm nicht immer dasselbe Abendgebet, sondern jeden Abend ein andres. Und fast immer war es ein Psalm. Mutter liebte die Psalmen ganz besonders. Man denke nur an den 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Oder den 103. Psalm: „Lobe den Herrn, meine Seele." Wenn Mutter gebetet hatte, mußte es still sein im Kinderzimmer. Das Psalmenwort mußte das letzte sein. Wenn die unruhige Christel doch noch schwätzen wollte hernach, dann konnte die Mutter sehr böse werden. Auch zu den großen Buben, die schon 14 und 15 Jahre alt waren, ging die Mutter noch zum Beten. Sie meinte, die Jungen hätten das Gebet ganz besonders nötig. Den ganzen Tag hatten sie weiter nichts im Kopf als Schule und Sport, Mathematik und Fußball und Motorräder, des Abends aber mußten sich ihre Herzen ganz auftun für das, was die Hauptsache ist, das Aufschauen zum Heiland.

Wenn sie bei ihren Kindern zu solcher stillen Stunde auf dem Bettrand saß, die liebe Mutter, und mit sanften Händen und und Worten das Bild und die Person des Herrn Jesus vor die jungen Seelen brachte, dann war das auch die Zeit, wo jedes von ihnen seine kleinen Kümmernisse der Mutter anvertraute. Wie oft schon hatte Christel reuig gelobt, sie wolle nun wirklich nicht mehr solch unerhörter Wildfang sein, sondern Mutters ganz vernünftiges Töchterchen werden. Sie wollte es wirklich, aber leider vergaß sie alle guten Vorsätze rasch. „Du mußt den Heiland bitten, daß er dir dabei hilft," sagte die Mutter. „Hätte nicht neulich ein Unglück geschehen können, als du mit Ursula in die Linde geklettert bist?"

Ja, das war wieder so ein Christel-Streich gewesen! In die mächtige, alte Linde, die mit ihren breit ausladenden Zweigen auf dem Rasen hinter dem Haus stand, war das Pfarrerstöchterlein geklettert und hatte auch ihre Freundin Ursula dazu verführt, mitzutun.

Sie waren auf einer Leiter, die Christel aus einem Schuppen holte, in die Höhe gestiegen und hatten von dort richtig einen Ast erwischt, auf den Christel in ihrem Uebermut auch noch zu schaukeln begann. Da hatte Ursula es mit der Angst bekommen, hatte geweint und sich nicht mehr herunter getraut.

Der Herr Pfarrer hatte höchst persönlich kommen müssen, um die beiden unternehmungslustigen jungen Damen von ihrem luftigen Sitz herunterzuholen. Christel hatte beklommen bemerken müssen, daß ihr guter, sonst immer fröhlicher Vater diesmal sehr ernst dreinschaute. Er hatte sie dann auch vorgenommen und ihr ihren Leichtsinn strenge vorgehalten.

„Nicht nur dein eigenes Leben, auch das der kleinen Ursula hast du in Gefahr gebracht," hatte der liebe Vater gesagt. „Das ist Sünde, und ich hoffe, du wirst es nie wieder tun."

Und Christel hatte in aufwallender Reue Besserung gelobt.

Das war nun schon einige Wochen her. Nach kalten Frühlingstagen, die Schneeregen und unfreundliche Winde mitgebracht hatten, war es jetzt mildes, sonniges Wetter geworden, so daß die Kinder wieder mit Wonne draußen spielen konnten.

Wie blau war der Himmel, wie leuchtete die Sonne! Die Amsel rief, die Stare flöteten süß und frühlingsfroh, und dazwischen klangen die hellen Kinderstimmen.

Christel tollte mit Ursula im Garten umher. Die ersten Veilchen dufteten in ihrem schönen Dunkelblau an einer sonnigen Ecke. Begeistert pflückten die beiden Freundinnen die lieblichen Frühlingsboten und brachten sie der Mutter, die sie freundlich dankend entgegennahm.

„Kahle kriegt Kohlen," meldete Christel und zeigte durchs Fenster auf den großen Lastwagen mit Anhänger, der draußen vorbeirollte.

„Das ist ja Stabreim," sagte Hartwig, der älteste Bruder, und lachte.

Christel guckte ihn verständnislos an. „Ach, wo," sagte sie, „das sind Briketts."

Der ältere Bruder, der sich auf seine Schulweisheit gern etwas zugute tat, wollte das Schwesterchen belehren. Aber Christel hatte dazu keine Lust. Sie sprang zur Küchentür hinaus. „Komm, Ursel," rief sie und wandte sich zum Bruder zurück: „Doch Briketts, wetten?" Und weg war sie. Hartwig aber ging wieder an seine Schulaufgaben in dem tröstlichen Gefühl, viel mehr zu wissen als die kleine Schwester. Jedoch dauerte dies Hochgefühl nicht lange an, denn bei der Mathematikarbeit saß er gleich darauf völlig fest und mußte hilfesuchend beim Vater anklopfen.

Vor Kohlenhändler Kahles Haus stand der große Lastwagen mit Briketts. Auch der Anhänger war mit Kohlen beladen.

„Siehst du," sagte Christel, „ich habe doch recht." Die beiden Kinder gingen um den mächtigen Wagen herum und staunten die großen Räder an.

„Hier kann man schaukeln," sagte Christel vergnügt, kletterte auf die Verbindungsachse zwischen beiden Wagen und half der Kleinen auch hinauf. „Ich glaub, das darf man nicht," sagte diese ängstlich.

„Warum?" meinte Christel sorglos, „der Wagen fährt ja nicht." Hatte sie alles wieder vergessen, was die Mutter ihr so ernstlich ans Herz gelegt hatte, alle ihre guten Vorsätze?"

Keinen Augenblick dachte sie daran, die kleine Unbedachte, und wenn der liebe Heiland nicht seinen Engeln befohlen hätte, über die beiden Kinder zu wachen, dann wäre es ihnen schlimm ergangen. Aber sie waren zur Stelle, die unsichtbaren Boten Gottes, und breiteten ihre Flügel über die beiden unachtsamen Kinder.

Der Fahrer des Lastzuges, der in seinen Papieren geblättert und die beiden Kinder nicht bemerkt hatte, kurbelte jetzt die Maschine an, der Wagen rollte vorwärts und bog in den Kahleschen Hof ein.

Bei dem Ruck und der unerwarteten Wendung, die der Lastwagen nahm, verloren die Mädchen beide den Halt, stürzten von der Verbindungsachse herunter, und der zweite Wagen rollte über sie hinweg . . . . . .

Niemand war in der Nähe, niemand hatte den Vorfall bemerkt. Der Lastwagen und der Anhänger fuhren in den Kohlenhof ein, als wäre nichts geschehen.

Nur wir wissen es schon, daß der immer wachsame Freund der Kinder zur rechten Zeit seine Engel gesandt hatte. Da standen die beiden kleinen Waghalse, unversehrt, ganz benommen von dem Schreck. Ursula verzog das Gesicht. Nachträglich fing sie nun an zu weinen.

„Guck mal," schluchzte sie und zeigte auf ihre Schürze, die einen großen Riß hatte. Was würde Mutter sagen?

Christel sagte nichts. Das sonst so lebhafte Pfarrerskind war ganz blaß, ganz still. Ihr kleines Gesicht trug noch den Ausdruck eines großen Schrecks. Das Herz lag ihr wie ein schwerer Stein in der Brust, sie konnte kaum atmen.

„Wiedersehn, Ursel!" sagte sie leise und ging langsam zum Elternhaus hinüber. Die Freundin guckte ihr verdutzt nach und trollte sich dann auch heimwärts.

Na, das würde daheim was geben! Ursel hatte trübe Vorahnungen. Mit schwimmenden Augen betrachtete sie immer wieder das Schürzlein, das heute morgen so nett und sauber gewesen war, o weh, o weh!

Christel schlich langsam durch den Hof auf die Küchentür zu. Die Mutter, die durchs Fenster sah, wunderte sich. Was war mit dem Kind los? „Was ist?" fragte die Pfarrfrau und schaute der Kleinen ins Gesicht. Wie blaß waren die Wangen, wie groß und bang die Augen! „Ist etwas passiert? Christel, rede doch!"

Christel schlang beide Arme um der Mutter Hals und versteckte das Gesicht an ihrer Wange. Ach, wie beruhigend das war! Das Herzlein pochte schon etwas weniger stark in der sanften Nähe der Mutter.

„Mutti, Mutti!" murmelte das Kind. Die Pfarrerin spürte, daß etwas Besonderes geschehen war, was die kleine Seele ganz in Aufregung gebracht hatte. Sie streichelte sanft über die blonden Zöpfe und wiegte das Kind in ihren Armen. Und stockend kam die Beichte aus Christels Mund. „Wir sind überfahren worden, Ursel und ich," und als sie der Mutter Erschrecken spürte, setzte sie eilig hinzu, „aber uns fehlt nichts, Mutti, gar nichts." Die Pfarrerin war starr vor Schrecken, ihr liebes Gesicht wurde ganz bleich. Christel war sehr schuldbewußt. „Mutter," sagte sie, „der liebe Heiland hat auf uns aufgepaßt, das hab ich ganz deutlich gemerkt" . . . . Und nun kamen die Tränen. Christel schluchzte, als wollte ihr das Herz brechen. Zu stark waren die Eindrücke der letzten Viertelstunde gewesen. Der Schreck beim Sturz, die furchtbaren Sekunden, als der schwere Wagen über sie hinweggerollt war, und das bedeutsame Erlebnis der unmittelbaren Hilfe Gottes. Das überwältigte die Kleine.

Und die Mutter verstand sie. Sie schalt ihren Wildfang nicht, sie schloß sie nur noch fester in ihre Arme und dankte stumm dem treuen Heiland, der über die Kinder gewacht.

„Mutti, ich tu es nie wieder," flüsterte Christel der Mutter ins Ohr. Und nach einer Weile: „Mutti, der liebe Heiland war wirklich da, ich habe es wohl gemerkt."

Dann gingen Mutter und Kind zum Vater in die Studierstube. Der Herr Pfarrer machte große Augen, als er sah, sie hatten beide geweint. Die Mutter berichtete, und der Vater hörte erschrocken zu. „Christel, Christel," sagte er dann mit tiefem Ernst, „du hast durch deinen Uebermut dich und Ursula in Todesgefahr gebracht! Gott hat euch beschützt. Du sagst, du hast es selbst gespürt?" Die Kleine nickte eifrig. „Das verpflichtet, mein Kind! Denke immer daran, daß Jesus dir nahe war und dir geholfen hat in höchster Not." Sein Töchterchen nickte wieder. „Und bitte ihn, daß er immer bei dir sein möge."

Dann nahm der liebe Vater sie beide in die Arme, Mutter und Kind, und betete mit ihnen ein Dankgebet aus tiefstem Herzen.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 30. Januar 1955. Nummer 3.

Zum 4. Sonntag nach Epiphanias.

Die Gefahr der Selbsttäuschung.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend. 1. Joh. 1, 8. 9.

Jesus offenbarte seine Herrlichkeit nicht nur durch die Verkündigung der göttlichen Wahrheit und durch seine großen Glaubenstaten, sondern auch dadurch, daß er trotz der Schwachheit seines Fleisches und den mannigfachen, schweren Versuchungen, denen er ausgesetzt war, ohne Sünde blieb und in schmachvollem Leiden zur vollkommenen Heiligkeit ausreifte. Er führte dieses Leben nicht aus eitler Ehrsucht, sondern um seine Aufgaben als Erlöser zu erfüllen. Es diente unter anderm dem Zweck, uns zu zeigen, wieviel uns fehlt, wie wenig unser Leben den hohen Forderungen Gottes entspricht. Indem wir uns mit ihm vergleichen, sollen wir lernen, daß wir arme, elende, sündige Menschen sind, die Gottes Verdammungsurteil verdient haben.

Das ist aber die schwerste Lektion, die wir zu lernen haben, wenn wir wahre Christen sein wollen, und hier ist die Gefahr der Selbsttäuschung besonders groß. Wie die Pharisäer zur Zeit Jesu sind wir geneigt, die Gläubigen als fromme Leute zu bezeichnen im Gegensatz zu den Sündern, als ob wir Gläubige nicht ebenso große Sünder seien wie die Gottlosen. Wenn wir unsre Meinung über uns selber aufrichtig prüfen, so mögen wir finden, daß wir eine höhere Meinung von uns selber haben als der große Apostel Paulus, der sich als den vornehmsten Sünder bezeichnete.

Jeder gibt ja wohl zu, daß wir alle Sünder sind, aber wenn wir das so verstehen, als ob wir nur aus Schwachheit unvollkommen sind, als ob das Böse, das wir tun, etwa im Aerger oder Jähzorn, nur auf einer unglücklichen Naturanlage beruht, für die wir nicht verantwortlich gehalten werden können, oder wenn wir unsre bösen Handlungen damit zu entschuldigen suchen, daß wir sagen: Ich meine es doch gut und bin nicht schlechter als andre, die in gutem Ansehen stehen, so nennt der Apostel Johannes das eine Selbsttäuschung, die anzeigt, daß die Wahrheit nicht in uns ist.

Gottes Wort bezeugt uns, und unser Gewissen bestätigt es, daß unsre Sünde eine Uebertretung des göttlichen Willens ist, die uns mit einer Schuld belastet. Sie ist Hingabe an die bösen Lüste des Herzens und Abwendung von Gott. Der Apostel Paulus erklärt, welch verderbliche Macht sie über uns hat, mit den Worten: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich.

Für uns Sünder ist eben darum das Evangelium von der Gnade Gottes so köstlich, das uns bezeugt: So wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend. Wir können nicht gutmachen, was wir verschuldet haben, aber wenn wir das erkennen und ihm unsre Sünden beichten, so vergibt er uns nicht nur die Schuld, sondern erneuert auch unsre Herzen.

Die Warnung.

Wenn wir sagen, wir sind sündlos,
Fallen wir in Lug und Trug,
Und die Wahrheit ist nicht in uns,
Sondern eitel Selbstbetrug.

Doch wenn wir mit unsern Sünden
Kommen vor den Gnadenthron,
Will er unser sich erbarmen,
Der erhöhte Menschensohn.

Er, der Treue und Gerechte,
Reinigt uns und macht uns neu,
Auf daß die erlöste Seele
Seiner Wahrheit Spiegel sei.

E. Wilking.

Zum Sonntag Septuagesimä.

Wir werden der göttlichen Natur teilhaftig.

1. Petri 1, 3. 4.

Jesus hatte bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit ein hohes Ziel im Auge. Durch den Gegensatz zwischen seinem heiligen Leben und unserm sündigen Leben demütigt er uns nicht nur, indem er uns erkennen läßt, was wir in Wahrheit sind, sondern er offenbart uns auch, was er trotz unsrer Unwürdigkeit und Schwachheit durch seine Gnade aus uns macht, die wir uns ihm hingeben. Davon konnte der Apostel Petrus, der die Worte unsers Textes schrieb, mit freudig dankbarem Herzen aus Erfahrung reden. Er, der einst bitterlich über sich selber weinen mußte, weil er seinen Herrn so schmählich verleugnet hatte, war ein mutiger Bekenner geworden, der furchtlos dem Hohen Rat den Gehorsam verweigerte mit den Worten: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er weihte sein Leben der Verkündigung des Evangeliums, wiewohl er wußte, daß er deswegen den Märtyrertod zu erwarten hatte.

Wie herrlich ist doch der Heilsweg, den Jesus für uns bereitet hat. Als heiliger und gerechter Gott muß er die höchsten Forderungen an uns stellen. Er kann und darf nicht etwa, weil er uns liebt, ein Auge zudrücken, aber er steht nicht mit dem Stecken des Gesetzes hinter uns, um den Gehorsam zu erzwingen oder uns zu strafen, denn er kennt unsre Schwachheit und Hilflosigkeit der Macht der Sünde gegenüber. In seiner Gnade gibt er uns darum das, was er fordert, indem er uns die Kraft schenkt, einen göttlichen Wandel zu führen, der seinen Forderungen entspricht, und darin auszureifen, wenn er uns heimruft. Es sind, wie der Apostel ausdrücklich sagt, göttliche Kräfte, die in uns wirksam sind. Darum kann er sagen, daß wir der göttlichen Natur teilhaftig werden.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Nun sind wir schon wieder seit ein paar Wochen im neuen Jahre. So ganz in der Stille sind wir aus dem Jahre 1954 herausgekommen und haben das Jahr 1955 begrüßt. Schmerzlich war der Abschied ja nicht, nur so ein bißchen wehmütig. Hatten wir doch alle dem Jahre 54 viel zu danken, besonders wenn wir vor Krankheit, Unfall oder sonstigen schweren Sorgen bewahrt geblieben sind. Und zählen wir die Gnadengaben Gottes so richtig zusammen, dann müssen wir dankbar rückwärts schauen und demütig und reuevoll niederschauen vor dem Herrn und ihm vieles abbitten und bekennen; wir hätten doch wohl auch manches anders machen können. Und wir sollen allen Neid, Haß, alle Unfreundlichkeit und Unzufriedenheit dahintenlassen, damit wir unsre Straße fröhlicher ziehen dürfen. Das hilft unsrer Gesundheit auf, und unser Herr hat größere Freude an uns.

Vor allem aber hat er seine Freude an unsern Fünferfreunden, die im Jahre 1954 ihre Liebe zum Werke des Herrn bezeugt haben. Auch wollen wir die lieben „Friedensboten"-Leser nicht vergessen, denn sie alle haben in ihren Gemeinden zu helfen und dafür zu sorgen, daß der Geist der Liebe brennend bleibt. Denn die Gemeinde ist göttliche Stiftung, in der der Heilige Geist die Menschen durch das Evangelium beruft, mit seinen Gaben erleuchtet und uns alle im rechten Glauben heiligt und erhält. Ja noch mehr, er beruft und sammelt, erleuchtet und heiligt die ganze Christenheit, vergibt täglich die Sünden reichlich und verbürgt uns ein ewiges Leben in Christo.

Wo solche Segnungen gegeben sind, da sind uns doch auch sicherlich Verantwortungen, aber auch Vorrechte gegeben. Und worin bestehen diese? Darin, daß wir als seine Mitarbeiter die Gemeinde Gottes bauen, daß wir helfen, Mission treiben, und dieses Werk mit unsern Gaben reichlich unterstützen. Solches aber soll mit Freuden getan werden und nicht mit Seufzen. Haben wir je Menschen seufzen gehört, wenn der Herr ihr Leben über Bitten und Verstehen gesegnet hat? Und warum klagen, wenn wir Gottes Mitarbeiter sein sollen? Oder hat das Klagen vielleicht seinen Grund darin, daß wir noch nicht in die Lebensgemeinschaft mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum gekommen sind? Wir alle wissen, daß Gott nur fröhliche Geber liebhat.

Kain und Abel brachten einst dem Herrn Opfer; das Opfer Abels sah der Herr gnädig an, doch das Opfer Kains sah er nicht gnädig an, denn es wurde nicht mit fröhlichem Herzen gegeben. Die Kirche und die einzelne Gemeinde können ihre von Gott gegebenen Aufgaben nicht erfüllen, wenn die Glieder nicht nach Vermögen darreichen. Wer aber liebt, der gibt. Es ist noch keiner am Geben für Gottes Reich gestorben noch verhungert, doch das Gegenteil ist der Fall. Denn wer nicht geben kann und oft auch nicht will, der stirbt und verhungert geistlich und weiß nicht, daß er sich der Segnungen Gottes beraubt. Trotz Kirchgang und Gliedschaft an der Gemeinde können wir in der Gottesferne leben, kann der Glaube kraftlos und das Leben fruchtlos sein. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater.

Im Jahre 1954 haben wir wiederum von unsern Fünfer- und Missionsfreunden verloren. Ihre Namen stehen in unserm Buch. Mit Freuden haben sie dargereicht, wie ihre Briefe, in denen die Gaben kamen, bezeugen. Ihr Gedächtnis bleibt bei uns im Segen, und wir freuen uns, daß sie überwunden haben durch des Lammes Blut. Sie fehlen uns sehr, wir freuen uns aber auch darüber, daß der Herr uns immer wieder neue Mitarbeiter und Missionsfreunde schenkt, die bereit sind, die leeren Plätze auszufüllen. Wie der Herr sich allezeit Menschen erweckt hat zu seinem Dienst, so tut er es heute noch, und wir sind der frohen Zuversicht, daß unsre „Friedensboten"-Leser immer noch bereit sind, sein Werk in besondrer Weise zu unterstützen und die zweite Meile mit dem Herrn zu gehen.

Ich möchte auch noch hinzufügen, daß manche von unsern Missionsfreunden weit über die zweite Meile gegangen sind und daß auch viele Gedächtnisgaben eingesandt wurden von den Angehörigen der Familien. Und manche Gaben kamen nicht aus dem Ueberfluß, sondern kamen dem Witwenscherflein sehr nahe. Und warum? Die Liebe Christi dringet uns also. Und so muß es sein, und wir werden den Frieden Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, in uns tragen. Gott walte es.

Nun warten schon wieder eine schöne Zahl von Fünfern, die vorzuführen sind. Doch, wir müssen erst von einem großen Ereignis erzählen, daß sich im Staate Washington zugetragen hat. Und was mag das wohl gewesen sein? Ist vielleicht dort ein großes Unglück geschehen, oder hat es einen Waldbrand gegeben? Nein, der schöne Wald steht noch, und der höchste Paß schläft schön und ruhig wohl unter 20 Fuß Schnee und ist für den Winter geschlossen.

Und der Berg Rainier ist auch nicht davongelaufen, denn wo sollte er denn hin als der zweithöchste Berg in Washington? Er kann ja keinen schöneren Platz finden als den, den er jetzt hat. Oder war es gar ein Stadtfeuer? Auch nicht, nein, aber ein Gemeindefeuer, daß großartig gebrannt hat. Feuer vernichten ja, aber dieses Feuer hat aufgebaut. Das ist aber komisch! Aber es ist wahr. Und darüber möchte ich berichten. Und ich berichte dabei auch gleich über eine Missionsgemeinde, und zwar in Quincy, Washington.

Vor einigen Jahren war dieser Ort bewohnt von ungefähr 200 bis 250 Einwohnern. Das Land in dieser Gegend war nur für Weizen geeignet. War die Witterung günstig, erzielte der Farmer eine Ernte. Es gab Jahre, die den Farmern wenig oder gar keine Ernte gaben und all seinen Fleiß nicht mit Erfolg krönten. Die ersten Ansiedler kamen von den Gemeinden South Dakotas und waren Anlaß zur Bildung einer Gemeinde, die aus 13 Familien bestand. Im Jahre 1908 wurde auch gleich die Kirche gebaut, die bis zum Jahre 1954 der Gemeinde als Stätte der Anbetung diente.

Durch den Bau des großen Grand Coulee-Damms kam eine große Umwälzung. Nicht nur wurde Elektrizität erzeugt, sondern durch das Aufstauen von Wasser entstand hinter dem Damm ein großer See von 50 Meilen Länge, der nun auch Wasser für die Berieselung von einer Million zweihunderttausend Acres Land liefern sollte. Die Bewässerungskanäle sind fertiggestellt, und wo früher nur günstige Witterung gute Ernten brachte, werden heute durch Berieselung Ernten gesichert. Fruchtbare Farmen aber ziehen Leute an, und wo früher nur Weizen gezogen wurde, sieht man heute prachtvolle Rüben- und Alfalfa-Felder, die guten Ertrag liefern. Man hört sogar von dreißig Tonnen Rüben zu einem Acre, was sehr, sehr gut ist und für weitere Ansiedlung sorgen wird.

Vor ungefähr zehn Jahren hatten die Vertreter der verschiedenen Kirchengemeinschaften eine Versammlung mit den Ingenieuren dieses Coulee-Damm-Projektes in Yakima, in der uns die Entwicklung dieser Gegend erklärt wurde. Quincy soll mit der Zeit eine Stadt von 9000 bis 10,000 Einwohnern werden. Es liegt im Zentrum dieses Unternehmens, und da wir dort eine Kirche hatten, galt es, unser Augenmerk auf diese Arbeit zu lenken. Der Behörde für Nationale Mission wurde darüber berichtet, und es galt, achtzuhaben auf diese Stadt.

Heute sehen wir die Entwicklung, und wo früher 250 Menschen zu finden waren, sind heute schon 2500 zu finden. Dazu kommt, daß in der Umgebung kleinere Farmen sind und die Familien im Umkreis von 8 bis 10 Meilen zur Stadt ziehen werden. Suchen die Leute nun eine Kirche, so müssen wir für den Augenblick fertig sein und ihnen ein Gotteshaus bieten. Und das geschah im Jahre 1954.

Die Kirche, die nun all die Jahre gedient hatte als Segens- und Anbetungsstätte, entsprach nicht mehr den Verhältnissen und bot nicht genügend Raum für die so wichtige Arbeit der Jugenderziehung. So beschloß die Gemeinde mit Hilfe der Behörde für Nationale Mission, eine neue Kirche zu errichten.

(Fortsetzung folgt.)



Neuigkeiten aus unsrer Mission.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Japan.

Die Generalversammlung der Vereinigten Kirche Christi in Japan, die am Samstag, dem 29. Oktober 1954, sich vertagte, wird wahrscheinlich im Gedächtnis haften als ein Wendepunkt in der Geschichte des Kyodan. „Fast einstimmig" wurde ein Glaubensbekenntnis angenommen. Als im Juni vor vierzehn Jahren zweiunddreißig Kirchengemeinschaften sich zu einem Kyodan verbanden, hatte jede Kirchengemeinschaft ihr eigenes Glaubensbekenntnis oder andre Ueberlieferung.

Seitdem ist die Frage, ob man ein einförmiges Glaubensbekenntnis für die gesamte Vereinigte Kirche annehmen oder die Angelegenheit den einzelnen Kirchen überlassen soll, eine der hauptsächlichen Quellen von Mißstimmigkeit im Kyodan gewesen. Beobachter stimmen darin überein, daß in dieser Sache ein Schritt von geschichtlicher Bedeutung getan worden ist. Der Entschluß kam als der Höhepunkt einer Zeitspanne von vier Jahren besondrer Vorbereitung und des Studiums und einer längeren Geschichte der Besprechung und der Besorgnis.

Das Glaubensbekenntnis des Nippon Kirisuto Kyodan.

Wir glauben und bekennen:

Das Alte und das Neue Testament, von Gott eingegeben, zeugen von Christo, offenbaren die Wahrheit des Evangeliums und sind die alleinige Richtschnur, auf die die Kirche sich verlassen soll. So gibt uns die Heilige Schrift als das Wort Gottes durch den Heiligen Geist vollkommenes Wissen über Gott und das Heil und ist der nie irrende Maßstab des Glaubens und Lebens.

Der eine Gott, geoffenbart durch den Herrn Jesum Christum und bezeugt in der Heiligen Schrift, der da ist Vater, Sohn und Heiliger Geist, ist der Dreieinige Gott. Der Sohn, der zum Heil der Sünder Mensch wurde, ward gekreuzigt und vollbrachte unsre Erlösung, indem er sich Gott selbst hingab als vollkommenes Opfer ein für allemal.

Aus Gnaden erwählt und rechtfertigt uns Gott, indem er uns nur durch den Glauben an Christum unsre Sünden vergibt. In dieser unwandelbaren Gnade vollbringt der Heilige Geist sein Werk, indem er uns heiligt und uns tüchtig macht, die Früchte der Gerechtigkeit zu bringen.

Die Kirche ist der Leib Christi, des Herrn, und sie ist die Gemeinde derer, die aus Gnaden berufen sind. Die Kirche sorgt für öffentlichen Gottesdienst, predigt das Evangelium, verwaltet die Sakramente der Taufe und des heiligen Abendmahls und wartet auf die Wiederkunft des Herrn im Fleiß der Werke der Liebe. In solchem Glauben vereinigen wir uns mit den Heiligen aller Zeiten im Apostolischen Glaubensbekenntnis.

Die Kirche in Japan unter neuer Führung.

Zum erstenmal in acht Jahren hat der Kyodan seine oberste Führung gewechselt. An Stelle von Pastor Michio Kozaki dient nun Pastor Takeshi Muto als Moderator. Pastor Muto, vormals Methodist, ist Seelsorger der Hongo Chuo-Gemeinde in Tokio. Er studierte auf dem Aoyama Gakuin- Theologischen Dept., wurde daselbst im Jahre 1931 graduiert, studierte daraufhin drei Jahre lang an der Universität in Tokio, und zwar auf dem Gebiet der Literatur. Dann reiste er nach Amerika und erwarb sich den M. A.-Grad in Philosophie auf der Northwestern Universität. Im Lauf des Krieges war er Präsident des Kassui College für Mädchen in Nagasaki. Nach Beendigung des Krieges übernahm er sein jetziges Pastorat in Tokio. Im Jahre 1952 diente er als Delegat der Kommission für Glauben und Ordnung, die sich in Amsterdam versammelte.

Mitwirkung der Laien gekräftigt.

Das Exekutivkomitee des Kyodan, das in dieser Generalversammlung gewählt wurde, setzt sich zusammen aus vierzehn Pastoren und dreizehn Laien im Unterschied von der vorigen Verteilung von achtzehn Pastoren und neun Laien.

Der Nahe Osten.

Die Notwendigkeit ökumenischer Aktion.

„Es sind wohl nur wenige Gebiete in der Welt, die in dem Maße wie der Nahe Osten eines ökumenischen Zeugnisses bedürfen. Der Nahe Osten umschließt die Länderstrecken von Marokko bis Iran (Persien) und erstreckt sich von der Türkei bis zum Sudan. In jedem Land, mit Ausnahme von Libanon, besteht die christliche Gemeinschaft der Gläubigen als eine kleine Minderheit gegenüber dem alles durchdringenden Einfluß des Islam. Die protestantischen Gruppen erstrecken sich in der Größe von der um sein Leben kämpfenden Handvoll einzelner Gläubigen, die in Nordafrika, in der Türkei, in Irak und Arabien ihr christliches Zeugnis geben, bis zu den besser entwickelten Kirchen in Iran, Syrien, Libanon und Aegypten. An ihrer Seite sind die mehr zahlreichen Anhänger der Alten Kirchen, wie die Griechisch-Orthodoxen, Kopten und Römisch-Katholischen. Als Minderheiten in Ländern, wo ein neuer und starker Nationalismus die Regel ist, sehen sie sich neuen Schwierigkeiten gegenüber in dem Streben, den Islam, die herrschende Religion, dem Patriotismus für gleich zu erachten. . . . .

Die Kirchen haben eine Mission zu erfüllen, die Mission der Verkündigung und des liebevollen Dienstes an ihren mohammedanischen Nachbarn. Es ist eine Mission, die ein Volk von Pilgern benötigt, ein Verlassen gegenwärtiger Sicherheiten und ein Zeugnis, das keine Kosten scheut. Und die Kirchen des Nahen Ostens müssen eine Gemeinschaft verwirklichen. Es ist eine Gemeinschaft, die ihr alleiniger Herr schafft und zu der ihr alleiniger Herr beruft. Er ruft uns aus unsrer Absonderung, von unsern Zersplitterungen, aus den durch Menschen aufgerichteten Schranken und fordert uns auf, als eine Einheit zu leben und zu zeugen, damit die Welt, die mohammedanische Welt, glauben möge."
(Auszug aus einer Denkschrift an das Komitee des Nahen Ostens, F. M. Division, N. C. C. — U. S. A. — November 1954.)

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Endsieg ist gewiß.

Zur rechten Hand der Kraft Gottes erwartet Christus den Endsieg. Er wird ihn ohne Schlacht gewinnen. Auf die Zusage hin, daß alle Knie sich vor ihm beugen und alle Feinde ihm unter seine Füße gelegt werden, dürfen auch wir zuversichtlich seines Sieges warten. A.-D.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

Alarmierender Rückgang der Theologenzahl. Während in den letzten Jahren die Gesamtzahl der Studierenden in Westdeutschland stetig, wenn auch langsam, ansteigt, sinkt die der Theologiestudenten ständig, und zwar ziemlich rasch. Dies geht aus einer Uebersicht des Kirchenstatistischen Amtes der Evangelischen Kirche in Deutschland hervor: Im Wintersemester 1951—1952 studierten von hundert Studenten noch 3.1 Prozent evangelische und 3.5 Prozent katholische Theologie, dagegen belaufen sich die entsprechenden Zahlen für das Wintersemester 1953—1954 nur noch auf 2.5 Prozent evangelische und 3.0 Prozent katholische Theologiestudenten. Im Wintersemester 1951—1952 gab es in Westdeutschland 3488 evangelische Theologiestudenten, während es 1953—1954 nur noch etwa 2850 waren.

Das Gesamtbild wird noch ungünstiger, wenn man berücksichtigt, daß im Wintersemester 1950—1951 noch 417 Evangelische, im Wintersemester 1952—1953 jedoch nur 251 Evangelische das Studium der Theologie begannen. Der Anteil der katholischen Theologiestudenten ist, wie die Statistik zeigt, von dem Rückgang annähernd im gleichen Maße betroffen, trotzdem ist die Zahl der Studierenden der katholischen Theologie erheblich größer.

Nur 50 Prozent der Studienkosten der männlichen Theologiestudenten in Westdeutschland werden von den Eltern getragen, geht aus der Untersuchung des Kirchenstatistischen Amtes weiter hervor. Oeffentliche Mittel, die 1951—1952 noch 26 Prozent der Finanzierung des Studiums deckten, machten 1952—1953 nur noch 20 Prozent aus. Weiter wurden 1952—1953 finanziert durch eigene Arbeit 21 Prozent, je 2 Prozent durch eigene Ersparnisse, eigene Rente oder private Zuwendungen und 1 Prozent durch Darlehen.

Die Gelder für Theologiestudentinnen wurden 1952—1953 zu 60 Prozent von den Eltern und zu 23 Prozent aus öffentlichen Mitteln aufgebracht. 11 Prozent wurden von den Studentinnen durch eigene Arbeit verdient. „Das Hilfswerk."

Palästina.

Funde aus Abrahams Zeit. Einen neuen Beweis für die Zuverlässigkeit biblischer Berichte über das Leben in der jetzt verwüsteten Landschaft Negeb im Süden Palästinas zur Zeit Abrahams liefern die Untersuchungen von Professor Nelson Glueck aus Cincinnati, der in einer Reihe sensationeller Presseveröffentlichungen die Ergebnisse seiner dreijährigen Forschungen bekannt gibt. Der Gelehrte hat im Negeb die Ruinen von zahlreichen Befestigungen, Wohnsiedlungen, Straßen und Kanälen festgestellt, von deren Existenz bisher nichts bekannt war. Er schließt daraus, daß bei der Ankunft des Patriarchen Abraham vor 4000 Jahren im Negeb eine Landwirtschaft treibende Bevölkerung gelebt und daß die Zivilisation während der Zeit von 900 bis 600 vor Christo einen hohen Grad erreicht hat.

Ein Zeuge der biblischen Zeit wird mit der Trockenlegung des Sees Meron verschwinden. Der See und das benachbarte Gebiet, wo Josua einst die Könige kanaanitischer Stämme vernichtend geschlagen hat, wird durch eine amerikanische Firma mit einem großen maschinellen Aufwand in landwirtschaftlich nutzbares Gebiet umgewandelt. Schon jetzt ist der Spiegel des Sees um drei Meter gefallen; im Laufe des nächsten Jahres soll er vollständig verschwinden. Epd.

Israel.

Russisch-orthodoxe Aktivität. Bei seiner Rückkehr von einem längeren Aufenthalt in der Sowjetunion erklärte Archimandrit Polycarp, der Vertreter des Moskauer Patriarchats und Oberhaupt der russischen orthodoxen Kirche in Israel, die offiziellen sowjetischen Kreise hätten „für die Anliegen des Heiligen Landes und die Situation der heiligen Stätten in Israel und Jordanien großes Interesse" bekundet. Für eine wachsende Aktivität der russischen Kirche in Israel sprechen öffentliche Einladungen an die orthodoxen Gläubigen zu Gottesdiensten an den großen christlichen Feiertagen. So fand anläßlich des orthodoxen Pfingstfestes in der russischen Kathedrale zu Jerusalem, im Zentrum der Hauptstadt Israels, eine feierliche Messe statt, der der sowjetische Botschafter Abramow und die diplomatischen Vertreter der Ostblockländer in Israel mit hohen orthodoxen Würdenträgern verschiedener Riten und Nationalität beiwohnten. Auch war kürzlich eine feierliche Messe für orthodoxe Gläubige aller Nationalitäten in der Kirche St. Tabitha in Tel-Aviv. Das Gotteshaus, das sich auf einem der Sowjetbotschaft gehörigen Platz befindet, gilt für die Orthodoxen als eine der heiligen Stätten; der Zutritt zu ihr war jedoch im allgemeinen den Pilgern untersagt. Schweizer Epd.

Sowjetunion.

„Religion ist Gift." Die neu entfachte antireligiöse Propaganda in Sowjetrußland nimmt zurzeit immer schärfere Formen an. Neuerdings werden die Eltern von der kommunistischen Jugendzeitung „Komsomolskaja Prawda" mit Schlagworten heimgesucht, die sie den Kindern beibringen sollen. Auf diese Weise hofft man, die Jugend gegen religiöse „Ansteckung" immun zu machen. Die Schlagworte lauten u. a.: „Religion ist Gift — Bewahrt die Kinder davor!" — „Nicht Christus gibt uns Brot, sondern die Maschinen und Kollektivfarmen geben es uns!" — „Wenn Gott vergessen ist, ist das Leben besser!" — „Ohne Gott und Priester gibt es mehr Garben auf den Feldern!"

Der Moskauer Rundfunk richtete einen Appell an die Aerzteschaft, bei ihren Patienten Propaganda zu treiben. Die Tierärzte werden aufgefordert, die Landarbeiter aufzuklären. Darüber hinaus soll die gesamte sowjetische Intelligenz sich dazu bereithalten, den „wirklichen Glauben," nämlich den „Atheismus," an die Bevölkerung heranzutragen.

Auch die Ergebnisse einer Forschungsexpedition in die Turgeiskoi-Wüste, die mit Ueberresten von prähistorischen Tieren zurückkehrte, werden in den Dienst des Feldzuges gegen Kirche und Glauben gestellt. Wie die Zeitung „Iswestija" berichtet, halten die Mitglieder der Expedition jetzt allenthalben Vorträge, in denen sie gegen den Glauben an „religiöse Märchen über die Erschaffung der Welt" Stellung nehmen. Ihre Entdeckungen seien ein neuer Beweis gegen diesen Glauben. Epd.



Bibellese.

31. Januar: Lukas 15, 11—24; 1. Februar: Römer 5, 6—11; 2. Februar: Eph. 1, 3—10; 3. Februar: Eph. 2, 1—10; 4. Februar: Psalm 32, 1—8; 5. Februar: Psalm 103, 1—12; 6. Februar: Titus 2, 11—14; 7. Februar: Joh. 3, 1—12; 8. Februar: Joh. 3, 13—21; 9. Februar: Joh. 10, 7—16; 10. Februar: Apg. 16, 25—34; 11. Februar: 2. Kor. 5, 16—21; 12. Februar: Titus 3, 3—7; 13. Februar: Römer 8, 1—11.

Sonntagschullektion auf den 6. Februar 1955.

Die göttliche Gnade.

Eph. 2, 1—10; Tit. 2, 11—14; 1. Joh. 4, 10.

Merkspruch: Darinnen stehet die Liebe: Nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden. 1. Joh. 4, 10.

Das Wort „Gnade" muß uns gut bekannt sein. Wohl kein Wort im religiösen Sprachgebrauch erklingt öfter als dies kurze und doch so vielsagende Wort. Es grüßt uns jeden Sonntag von der Kanzel vor der Predigt als Gruß an die versammelte Gemeinde.

Was ist denn diese göttliche Gnade? Sie ist Gottes unverdiente Liebe, kraft deren er uns von allem Schaden heilen will, damit wir seine gehorsamen, vertrauensseligen Kinder sein mögen, die ihn dankbar wieder lieben.

Die vorige Lektion handelte von des Menschen Natur und Bedürfnis. Da war zuletzt auch die Rede davon, daß „durch einen Menschen die Sünde gekommen ist in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben." Will man in der Bibel von des Menschen Verderbnis in der Sünde lesen, so wende man sich an die Geschichte von der Sündflut und von Sodom und Gemorra; man lese das erste Kapitel im Buch des Propheten Jesaja und im Brief des Paulus an die Römer und komme dann zum oben erwähnten Abschnitt Epheser 2, 1—10. Welch eine Sittenverderbnis hat der Apostel Paulus ansehen müssen auf seinen Reisen im Römischen Weltreich, in Korinth und Ephesus und Rom! Es muß entsetzlich gewesen sein. „Das ganze Haupt ist krank und das ganze Herz siech." Jes. 1, 5. 6.

In dem Abschnitt aus dem Brief an die Epheser gebraucht aber Paulus das kleine Wörtchen „wir": „Unter diesen bösen Mächten haben auch wir alle einst in unsern fleischlichen Lüsten dahingelebt." Man war also durch das Zeugnis der Predigt des Evangeliums innerlich angefaßt, aufgerüttelt, zur Einkehr und Umkehr gebracht worden. Was einst ein König David gefühlt und als Bekenntnis dargebracht vor einem mit Recht zürnenden Gott, das fühlten nun auch so viele andre: „An dir allein habe ich gesündigt und Uebel vor dir getan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst."

Gott hat auf Grund seiner Erschaffung und Erhaltung des Menschen ein Recht auf gläubigen Gehorsam. Der große deutsche Philosoph Immanuel Kant bekennt in einer glaubensarmen Zeit: „Zwei Dinge zwingen mich zum Glauben an den unsichtbaren Gott: der nächtliche Sternenhimmel über mir und die Stimme des Gewissens in mir."

Wenn sich nun der gerechte und mit Recht zürnende Gott zum bußfertigen Menschen neigt, ihm seine Sünde vergibt und ihn seiner göttlichen Liebe versichert, so ist dies die Gnade Gottes. Wir reden von ihr als der Gnade Gottes in Christo Jesu. Saul von Tarsus erfuhr diese Gnade Gottes bei seiner Bekehrung in Damaskus. Er ward nie müde, diese Gnade Gottes zu preisen. „Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist dieses Gnadenamt verliehen worden."

Kraft solcher empfangenen Gnade konnte er zu ihrem Preis die Worte Epheser 2, 1—11 und Titus 2, 11—14 schreiben. Unsre Rettung ist ein Gnadengeschenk Gottes, und wenn etwas Gutes aus uns geworden ist, so ist es die Frucht dieser Gnade Gottes, wie „Vater" Bodelschwingh zu sagen pflegte: „Weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde."

Der verlorene Sohn im bekannten Gleichnis des Herrn, wieder zu Gnaden angenommen, ist so recht ein Bild dessen, was die Gnade Gottes am bußfertigen Sünder ausrichten kann und will. „Vater, ich habe gesündigt . . . . ich bin nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße," so hatte er gestammelt. Aber die Freudentränen des Vaters mischten sich mit den Reuetränen des Sohnes. Daß er nun ein guter Sohn war, war nicht eignes Verdienst, sondern die Frucht der Gnade. Diese Gnade schafft die befreiende Freude, von der Paulus im Brief an Titus schreibt.

Sonntagschullektion auf den 13. Februar 1955.

Das neue Leben in Christo.

Joh. 3, 1—21; 10, 7—16; Apg. 16, 19—34; 2. Kor. 5, 17.

Merkspruch: Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Joh. 10, 10.

Gewiß schon als er noch in Nazareth weilte und als tüchtiger Baumeister bekannt war, muß Jesus auf seine Dorfgenossen einen tiefen Eindruck gemacht haben. Aus dem, was wir später aus seinem Munde hören, dürfen wir schließen, daß er in seiner Arbeit genau und gründlich war, in seinem Umgang freundlich, fest und treu, aufrichtig und unbestechlich. Das Böse und Gemeine durfte in seiner Gegenwart nicht frech das Haupt erheben, und das Gute fand in ihm allezeit den furchtlosen Verteidiger, die Unschuld ihren Sachwalter. Die Menschen waren anders, wenn er dabei war. Er war das öffentliche Gewissen, das jede Sünde strafte.

Und er liebte die Menschen. Er war im besten Sinne leutselig. Nichts schmerzte ihn so, als sehen zu müssen, wie das göttliche Ebenbild in den Staub getreten wurde. Stets war er darauf bedacht, seine Mitmenschen dem Guten zu gewinnen, dem Guten in ihnen zum Sieg zu verhelfen. Dem unvergleichlichen Wert der einzelnen Menschenseele gegenüber war ihm alles andre eitel Nebensache. Dieser Erlösung, dem Losmachen der Menschen von jeder Sklaverei, widmete er sein Leben, dort bei seiner Taufe. Wo er dann ging und stand, da tat er in vermehrtem Maße, was er schon immer getan hatte in Blick und Wort und Tat: neues Leben mitzuteilen.

Die Geschichte vom nächtlichen Gespräch Jesu mit Nikodemus geht darin einen großen Schritt weiter. Von Anbeginn seiner öffentlichen Wirksamkeit ist sich Jesus der Bedeutung seiner Person wohl bewußt. Er ist der Sohn Gottes, von ihm in die Welt gesandt, die Sünder zu erlösen und ihnen das neue Leben zu vermitteln. Der um mehrere Jahre ältere Nikodemus war wohl darauf vorbereitet, ein ernstes Gespräch über Gesetzesgerechtigkeit zu führen; aber dieser „Lehrer, von Gott gekommen," wirft alle seine feinen Berechnungen über den Haufen und wiederholt allen Ernstes seine Forderung der Wiedergeburt in durchgreifender Buße, die voll und ganz die eigne Sündhaftigkeit und Strafbarkeit zugibt und das neue Leben aus Gott in Christo Jesu dankbar empfängt als ein freies Geschenk der göttlichen Gnade.

Ganz deutlich knüpft der Herr das Gerechtsein vor Gott, das Heil, d. h. das Geheiltsein, an seine eigne Person. Er ist der Mittler. Der reumütige Blick hinauf zur ehernen Schlange schaffte Rettung vom Tode. Im Blick hinauf zum Kreuz sieht man in Buße und Glauben den, der für uns den Tod erlitten und dem wir deshalb gehören. Er hat uns teuer erkauft. Wir leben nun nicht länger uns selbst, sondern ihm, und wir bekennen: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben."

Ein Bild läßt uns Nikodemus sehen, wie er in mondheller Nacht das Haus verläßt, wo der Herr in ihm den Grund legte zu einem neuen Leben. Die Gesetzesrolle ist ungeöffnet in seiner Hand. Seine Augen sind geschlossen im Blick nach innen. Der Gesichtsausdruck bezeugt, daß aller eigne Ruhm dahin ist. Nikodemus ist in den Geburtswehen des neuen Lebens. Die Früchte werden sich bald zeigen. Ein Marktweib, das diese Widergeburt erfahren, bezeugt: „Was der Prediger gesagt, weiß ich nicht mehr; aber die falschen Gewichte, die ich vordem brauchte, habe ich weggeworfen."

Mit welch ansprechenden Worten redet der Herr von sich als dem guten Hirten, der bereit ist, für seine Schafe das eigne Leben zu lassen! Jesus hat dich und mich so lieb, daß ihm kein Opfer zu schwer ist, uns Leben und volle Genüge zu sichern. Wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen. Er will sich aller erbarmen und sie dem Guten gewinnen. Wer wollte nicht dem gehören, der es allezeit voll und ganz gut mit ihm meint? Wie reich wußte sich Paulus, der von seinem neuen Leben in Christo in allen seinen Briefen immer wieder zeugte!

W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

7. Januar 1955.

Ordination.

Pastor **Clara B. Spencer** am 19. September 1954 in der St. Pauls-Kirche, Kutztown, Pa.

Einführungen.

Pastor **Walter Baumgartner** am 26. Dezember 1954 in die Friedens-Gemeinde, Schleswig, Iowa.

Pastor **Carl A. Marich** am 2. Januar 1955 in die Immanuels-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Entschlafen.

Pastor **Reinhold R. Birk**, em., am 31. Dezember 1954 in San Francisco, Calif.

Pastor **Edward A. Lautenschlager**, Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde, Buffalo, N. Y., am 1. Januar 1955 in Buffalo, N. Y.

Pastor **Paul Stoerker** am 12. Januar 1955 in Chicago, Ill.

Veränderte Adressen.

Pastor **Vernon H. Baum** von York nach 1017 Lehigh St., Easton, Pa., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde.

Pastor **William H. Groff**, 35 Potomac St., Boonsboro, Md. (Hausnummer und Straße).

Pastor **Melvin T. Hamm** von Shepherdstown, W. Va., nach R. D. 2, Rockwell, N. C., Seelsorger der Crescent-Parochie.

Pastor **Andrew K. Helmbold** von Norristown nach 6380 Montgomery Ave., Philadelphia 31, Pa., Seelsorger der Pfälzer Gemeinde.

Pastor **Carl A. Marich** von Tampa, Fla., nach 16 Peoria St., Buffalo 7, N. Y., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **C. Richard Masters** von James Creek nach Bellefonte, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Norman A. Maunz**, 11 Beverly Gardens, Metairie, La. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Karl Pfeiffer** (E), 15 Winburn Way, Apt. 9, Ashland, Oregon.

Pastor **H. W. Radloff** von Davenport, Iowa, nach Steinauer, Nebraska, Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **Porter W. Seiwell** von Shippensburg nach 68 Maple St., Littlestown, Pa., Seelsorger der Erlöser-Gemeinde.

Pastor **Clara B. Spencer** (G), 1070 Washington Ave., Albany, N. Y., Direktor für christliche Erziehung, Kirchenföderation, Albany, N. Y. (neu).

Pastor **Eugene Z. Szabo** von Johnstown, Pa., nach Port Washington, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Robert D. Titus** von Allentown nach R. D. 1, Wescoesville, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **George F. Zinn** (E) von Stoutsville nach R. R. 1, Foster, Ohio.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Lena Fontana**, Witwe des seligen Pastors Johann Fontana, am 12. Dezember 1954 in Ann Arbor, Mich.

Frau Pastor **Adele Jaworski**, Witwe des seligen Pastors J. J. Jaworski, am 27. August 1954 in Waco, Texas.

Die verantwortliche Gemeinde in einer verantwortlichen Gesellschaftsordnung.

Unter dieser Ueberschrift ist in der Monatszeitschrift „Christian Community," die von unsrer Kommission für christlich-soziale Betätigung im Verein mit dem betreffenden Rat der kongregational-christlichen Kirchen herausgegeben wird, ein Artikel aus der Feder von Robert Lee erschienen, dessen Hauptinhalt wir im folgenden wiedergeben.

Was ist über die „verantwortliche Gemeinde" zu sagen? Ist nicht die Gemeinde Gott und den Kindern Gottes, die im Umkreis wohnen, verantwortlich? Welche Verantwortung trägt die Gemeinde gegen die Gesamtbewohner des Orts? Wie können wir eine verantwortliche Gemeinde in einer verantwortlichen Gesellschaftsordnung erzielen?

Eine der Wirklichkeit entsprechende Antwort auf diese Fragen kann nicht durch ein Machtwort gegeben werden, denn von Verantwortlichkeit kann nur da die Rede sein, wo Freiheit der Handlung und der Entscheidung ist. Verantwortlichkeit beruht auf einem gewissen Maß der Reife. Jedoch ist die Reife einer Vereinigung nicht notwendigweise ihrem Alter und ihrem Stand gleichzusetzen. Man mag vielmehr geltend machen, daß sich oft eine Gemeinde, je älter und fester begründet sie ist, desto weniger für örtlichen Belange verantwortlich fühlt.

Obwohl es schwer sein mag, genau zu erklären, was eine verantwortliche Gemeinde ist, so ist es doch möglich auf gewisse Eigenschaften hinzuweisen, die in diese Richtung weisen. Die folgenden vier Gebiete mögen veranschaulichen, in welcher Weise eine verantwortliche Gemeinde sich in städtischer Umgebung betätigt.

1. Eine verantwortliche Gemeinde wird den geistlichen Bedürfnissen ihrer Umgebung gerecht. Sie bringt den Kirchenlosen das Evangelium. Es ist erstaunlich, wie viele Leute im Schatten unsrer großen Stadtkirchen wohnen. Eine verantwortliche Gemeinde sendet Strahlen des Lichts und der Hoffnung in das Leben dieser Leute. Wo man in der städtischen Umgebung die Menschen, vielleicht sogar die nächsten Nachbarn nicht kennt und keine persönlichen Beziehungen miteinander hat, wird es anders; durch die Dienstleistun-

Eine Sache von großer Wichtigkeit.

Die Verfassung unsrer Kirche ist mit einem Zusatz versehen worden, der Folgendes besagt:

„Eine Synode soll aus allen Pastoren, den Laienmitgliedern des Synodalrats und je einem Delegaten jeder Gemeinde in einem festgesetzten Gebiet bestehen."

Bisher hat eine Parochie, die aus zwei oder mehr Gemeinden besteht, nur einen Delegaten gewählt, der die betreffende Parochie auf der Frühjahrsversammlung der Synode vertritt. Von jetzt an hat **jede Gemeinde** einer solchen Parochie einen Laiendelegaten zur Frühjahrsversammlung zu senden. Die Pastoren und Gemeinden von Parochien, die aus zwei oder mehr Gemeinden bestehen, wollen, bitte, diese wichtige Aenderung beachten und sich vergewissern, daß die Laienvertretung auf den kommenden Frühjahrsversammlungen der Synoden mit dieser neuen Bestimmung der Verfassung im Einklang steht.

Die vermehrte Vertretung **der** Laien auf den Frühjahrsversammlungen wird eine viel weitere Verbreitung des **Blaubuchs für die Synoden** fordern, als üblich war. Dieses Jahr wird jeder Pastor einer Parochie, die aus mehreren Gemeinden besteht, ein Blaubuch für seinen eigenen Gebrauch und je ein Exemplar für jeden Delegaten, der eine Gemeinde der Parochie vertritt, erhalten. Ein Pastor, der nur eine Gemeinde bedient, wird zwei Blaubücher erhalten, eins für sich selber und eins für den Delegaten, der von der Gemeinde gewählt wurde. Alle Pastoren werden sich, bitte, vergewissern, daß die Laiendelegaten ihr Exemplar des Blaubuchs erhalten.

James E. Wagner, Präses.
W. Sherman Kerschner, Sekretär.

gen und menschlichen Bande der Gemeinschaft, die die Gemeinde bietet, erhält das Leben eine neue Bedeutung. So sucht die verantwortliche Gemeinde den geistlichen Hunger der Bevölkerung zu lindern und dem zerbrochenen Leben eine neue Bedeutung zu geben.

2. Die Gemeinde, die sich ihrer Verantwortung bewußt ist, behält ihre Verpflichtung und Aufgabe gegen die gesamte Nachbarschaft im Auge. Sie dient nicht nur der auserwählten Gruppe von Leuten, die ihr angenehm sind und denen sie angenehm ist. Sie dient allen in der Umgebung. Es gibt solche, die behaupten, daß eine soziale Einrichtung ihrer Natur nach exklusiv ist, daß sie geneigt ist, ihre eigenen Mitglieder auszuwählen. Die verantwortliche Gemeinde ist mehr als eine soziale Einrichtung. Sie gibt sich nicht der Täuschung hin, daß das normale und durchschnittliche Verhalten ideal ist und das Ziel der Bestrebungen ist. Die verantwortliche Gemeinde dient der gesamten Gemeinschaft, indem sie mithilft, Pläne zu machen und sie auszuführen. Sie leitet von Zeit zu Zeit einen religiösen Zensus und tritt mit allen in Berührung, die in die Nachbarschaft ziehen.

3. Eine verantwortliche Gemeinde hat ein dehnbares Programm, das sich den jeweiligen Verhältnissen anpassen läßt. Die Stadtgemeinde wirkt angesichts rascher sozialer Aenderungen. Sie hängt oft am Alten, während in der Nachbarschaft radikale Aenderungen stattfinden. Eine verantwortliche Gemeinde sucht den veränderten Verhältnissen gerecht zu werden. Ihr Programm ist nicht Selbstzweck, sondern vielmehr ein Mittel zur Erzielung eines höheren Zwecks. Sie entwirft ein neues Programm, um neuen und geänderten Bedürfnissen gerecht zu werden. Sie mag bahnbrechend wirken im Dienst für Gesundheit, Ratgebung, soziale Unternehmungen, Gruppenarbeit für Betagte, besondre Programme zur Pflege völkischer Kulturgaben oder Programme für unverheiratete Männer und Frauen. Die verantwortliche Gemeinde ist nicht vor allem darauf bedacht, ihre Zukunft zu sichern. Wenn zu viele Kirchen in der Nachbarschaft sind, wird sie ihr Gotteshaus verlegen oder sich mit einer andern Gemeinde vereinigen. Aber sie wird mit Vorsicht die Lage erwägen, ehe sie ein Gebiet verläßt, wo die Verhältnisse sich geändert haben. Ein solches Gebiet zu verlassen, mag bedeuten, daß es geistlich unversorgt bleibt. Bleibt sie da, so paßt sie ihr Programm den veränderten Verhältnissen an.

4. Eine verantwortliche Gemeinde richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Pflege des geistlichen Lebens ihrer Mitglieder. Sie sucht die verhältnismäßig große Zahl von untätigen Mitgliedern auf den Listen der angeschlossenen Leute zu verringern. Eine große Zahl von untätigen Mitgliedern erweckt den falschen Eindruck eines gesunden Gemeindewesens und einer gesicherten Zukunft. Da in der Stadt die Mitglieder in zunehmender Zahl weit von der Kirche wohnen, mag die Zahl der Mitglieder zunehmen, während die Zahl der tätigen Mitglieder abnimmt. Die verantwortliche Gemeinde wird sehr darauf bedacht sein, so viele Mitglieder wie möglich zum tätigen Leben und Dienst in der Gemeinde heranziehen. Sie sucht christliche Führerschaft zu fördern durch Beteiligung an kleinen Gruppen, Gebetsgruppen, Pflege des Gebetslebens und der Hausandacht. Sie sucht das Evangelium in Beziehung zu setzen zur täglichen Berufsarbeit. Die Gemeinde kann mit Recht die tätige Hingebung ihrer Mitglieder beanspruchen, indem sie den lebendigen Christus lebenskräftig verkündigt und das geistliche Leben der Mitglieder vertieft.

Nur wenn die heutige und die morgige Gemeinde eine verantwortliche Gemeinde wird, können wir mit Recht auf die Verwandlung unsrer irdischen Stadt in die Gottesstadt hoffen.

Der Ruf aus der Wolke.

Albert Schweitzers Lebenswende.

Zum 80. Geburtstag des Urwalddoktors am 14. Januar 1955.

Von Waldemar Augustiny.

Der bekannte norddeutsche Dichter Waldemar Augustiny, der in seinem neuen Buch „Albert Schweitzer und du" (Luther-Verlag, Witten an der Ruhr) das Leben des Urwalddoktors von den Anfängen bis in die Gegenwart veranschaulicht und dabei zugleich ein Bild unsers Jahrhunderts gibt, berichtet an zwei Stellen dieses Werkes von der entscheidenden Lebenswende des jungen Theologen Schweitzer.

. . . . Am 6. Mai 1898 bestand Schweitzer das theologische Staatsexamen. Unmittelbar darauf ging er in die Pfingstferien. Im elterlichen Haus fand er nach langer Zeit Muße; sie erlaubte ihm, auf die zurückliegenden Studienjahre zu blicken.

Er war jetzt 21 Jahre alt. Was hatte er erreicht?

Nun, das Examen war bestanden. Das Studium hatte auch noch mehr erbracht, er hatte sich zu einem selbständig arbeitenden Forscher entwickelt. In der Musik war er so weit vorangekommen, daß er von Meistern der Orgel anerkannt wurde. Er hatte sich eine umfassende Allgemeinbildung angeeignet, durch die er am geistigen Leben seiner Zeit teilnahm. Wenn er sich heute Rechenschaft ablegte, so durfte er sich sagen: Er war seinem Lebensziel getreulich gefolgt.

Dennoch war er nicht zufrieden. Schon in der frühen Jugend hatte er das Bewußtsein gehabt, daß sein Leben vor vielen andern bevorzugt sei. An besondern Stationen seines Weges, zum Beispiel nach dem Abitur, hatte sich ihm die Frage gestellt: Darf man Glück als etwas Selbstverständliches hinnehmen?

Unter Glück verstand er freilich nicht glückhaftes Befinden. Ein glückliches Kind und ein glücklicher Mensch ist er nie gewesen. Er schreibt selbst: „So lange ich zurückblicken kann, habe ich unter dem vielen Elend, das ich in der Welt sah, gelitten. Unbefangene, jugendliche Lebensfreude habe ich eigentlich nie gekannt und glaube, daß es vielen Kindern ebenso ergeht, wenn sie auch äußerlich ganz froh und ganz sorglos erscheinen."

Wenn er also vom Glück spricht, so meint er damit die äußeren Umstände, die ihn bis zu dieser Stunde begünstigt hatten. Seine Eltern hatten ihn und die fünf Geschwister in einem schönen Gleichmaß von Ordnung und Freiheit erzogen. Günsbach mit seinen Bergen und Wäldern, mit seinen Nachbarn und Spielkameraden hatte seine Kindheit mit guten und meist freundlichen Erlebnissen beschenkt. Er hatte — welch eine Bevorzugung vor Tausenden — eine Ausbildung genießen dürfen, die seinen Anlagen entsprach. Ueberall war er Menschen begegnet, die ihn förderten — der Vater, die ersten Lehrer, Widor in Paris, die Straßburger Professoren und, nicht zu vergessen, der freundliche Hauptmann in der Garnison. So war also die Frage gemeint, die er sich immer wieder stellte. Zugleich mit ihr hatte sich immer eine andre gemeldet: Warum das Leid in der Welt? Beide Fragen begannen sich zu einer einzigen zu verknüpfen: Muß nicht derjenige, der von eigenem Leid verschont geblieben ist, helfen, das Leid der andern zu mindern?

Schweitzer vergleicht die Frage mit einer Wolke, die am Horizont der Jugend stand: „Ich konnte zeitweise von ihr wegblicken. Aber sie wuchs langsam und unaufhaltsam. Zuletzt bedeckte sie den ganzen Himmel." Der Augenblick, wo sie den ganzen Himmel bedeckte, war jetzt, in den Pfingstferien 1898, gekommen. Er konnte

nicht mehr ausweichen. Unter der Wolke stehend, prüfte er sich, ob er recht gelebt habe, ob das Ziel, nach dem er Leben und Arbeit eingerichtet hatte, hinreiche.

Der Mensch solle sich nach allen Seiten, möglichst universal entfalten? In der Zeit der Aufklärung war es möglich gewesen, daß ein einzelner den Wissensstoff seiner Zeit beherrschte. Heute aber, das hatte der Student bereits erfahren, war der Wissensstoff so angewachsen, daß kein Mensch ihn mehr übersehen konnte. Gab es also noch das Ziel, das man Allgemeinbildung nannte? Vielleicht, aber dann hatte es einen andern Sinn bekommen, konnte nicht mehr Universalbildung bedeuten.

Die Vorstellung, der Mensch solle seine Anlagen ausbilden, er solle planmäßig vollziehen, was Pflanze und Tier instinktiv taten, diese Vorstellung hatte etwas Bestechendes. Sie überzeugte, ohne eines Beweises zu bedürfen. Aber reichte sie aus, daß der Mensch nach ihr sein Leben aufbaue? Lag nicht in ihr die Versuchung, auch einen Gewaltmenschen, der seinem Machthunger folgte, oder einen Verbrecher, der seine bösen Instinkte auslebte, zu rechtfertigen?

Schweitzer, unter der Wolke stehend, kam zu der Einsicht, daß sein Ideal, dem er nachgelebt hatte, einer Ergänzung bedurfte. Sich selbst auszuleben, dieses Ziel hatte immer, auch wenn es in einem hohen Sinne aufgefaßt wurde, das Merkmal der Selbstsucht. Der Mensch aber vollendete sich offenbar erst, wenn er jede, auch die verfeinerte Selbstsucht überwand, wenn er sich hingab.

Was bedeutete diese Einsicht für ihn in dieser Stunde, als er seine Vergangenheit prüfte und in die Zukunft blickte? Er befragte sich nach dem rechten Weg und fand ihn nicht.

Da blickte er zur Wolke auf. Aus ihr kam die Antwort: Bis zum 30. Lebensjahr wirst du dem Predigtamt, der Wissenschaft und der Kunst leben. Darauf aber wirst du zurückgeben, was du empfangen hast, und du wirst durch unmittelbare Tat als Mensch dem Menschen dienen. Auf welchem Wege das geschehen soll, wirst du erfahren, wenn es an der Zeit ist.

* * *

. . . . Nun war dieses Alter erreicht. Er hatte, da er der Stimme vertraute, gewartet, aber er hatte auch versucht, durch eigenes Nachdenken einen Weg zu finden. Als Student war er der Vereinigung „Diakonat Thomaner" beigetreten, die sich in der Fürsorge betätigte. Er nahm es auf sich, obwohl es für ihn eine Qual bedeutete, bei reichen Leuten Geld zu erbitten. Aus dem Fonds der Vereinigung wurden arme Familien unterstützt. Allwöchentlich besuchte der Student diese Familien, brachte ihnen Geld und berichtete über ihre Lage.

Später widmete er sich Vagabunden und entlassenen Strafgefangenen. Ein Straßburger Pfarrer hatte ein Hilfsunternehmen für diese Menschen gegründet. Der Vikar Schweitzer stellte sich ihm zur Verfügung. Die Aufgabe bestand darin, jeden Mittag von ein bis zwei Uhr für jeden Menschen dazusein, der eine Unterstützung oder einen Rat brauchte, mit ihm seine Lage zu besprechen und ihm zu helfen. Der Stiftsdirektor Schweitzer, der seine schöne Amtswohnung bezogen hatte, gedachte, verlassene oder verwahrloste Kinder aufzunehmen. Er stellte seine Hilfe und einige Zimmer der amtlichen Fürsorge zur Verfügung. Leider ohne Erfolg; man wußte mit solcher freiwilligen Mitarbeit nichts anzufangen.

Da erkannte Schweitzer, daß zwar nur durch Organisationen eine gründliche materielle Hilfe geleistet werden kann; er sah aber auch, daß wirkliche Hilfe nur geleistet wird, wenn ein Mensch dem andern ins Auge blickt und ihn an der Hand nimmt. Das aber konnten wieder die Organisationen nicht leisten. Was also sollte er tun, der persönlich und unabhängig seinen Mitmenschen dienen wollte?

Immer wieder, immer dringender stellte sich ihm die Frage. Er selber konnte die Antwort nicht finden. Da wartete er, daß sie ihm gesagt werde, und im Herbst dieses Jahres 1905 geschah es.

Die Erleuchtung kam plötzlich, wie immer bei entscheidenden Ereignissen in seinem Leben, doch sie kam diesmal fast unmerklich, ohne große Erschütterung, ohne das „Wunder" einer mystischen Erfahrung.

Ein älteres Fräulein brachte dem Stiftsdirektor allmonatlich die Zeitschrift einer Missionsgesellschaft. Sie wußte, daß er sich für die Mission interessierte.

Auch an diesem Herbstabend des Jahres 1905 lag eins der grünen Hefte auf dem Schreibtisch. Schweitzer nahm es, wollte es wieder weglegen, da fiel sein Blick auf einen Beitrag: "Les besoins de la Mission du Congo" — Was der Kongomission nottut.

Der Aufsatz klagte, daß es der Mission in Gabun, der nördlichen Provinz des Kongogebietes, an Leuten fehle. Er schloß mit dem Appell, daß Menschen sich für diese dringende Arbeit anbieten möchten, „Menschen, auf denen bereits der Blick des Meisters ruhe."

Da war es geschehen.

„Als ich mit dem Lesen fertig war, nahm ich ruhig meine Arbeit vor. Das Suchen hatte ein Ende." Er wußte jetzt, wohin er gerufen wurde: Nach Afrika; und er wußte, als was er hinausgehen werde: als Arzt; denn Aerzte, hatte er gehört, wurden am dringendsten gebraucht.

Dieser Entschluß bedeutete, daß er, der dreißigjährige Mann, Amt und Würden niederlegte und ein neues Studium begann, das fünf — und wenn man das Volontärjahr hinzurechnete — sechs Jahre beanspruchte.

Er war sich klar darüber, was er mit diesem Entschluß auf sich nahm. Er würde nicht nur die Bequemlichkeiten der Zivilisation aufgeben; diese wogen ihm leicht. Er würde aufgeben die Tätigkeiten, die ihm so früh Ansehen und Erfolg gebracht hatten; aber Ruhm vor den Menschen hatte ihn nie gelockt. Schmerzen bereitete, daß er nicht mehr predigen, nicht mehr vor Studenten sprechen, nicht mehr der freien Forschung und nicht mehr der Musik dienen konnte. Denn auch sie, die Musik, würde er lassen müssen; um seine Technik zu erhalten, hätte er eine Orgel oder zum mindestens ein Klavier benötigt.

Er opferte, was ihm teuer war — und was gewann er? Das anonyme Leben eines Tropenarztes, der irgendwo im Innern Afrikas, versteckt im Urwald, Kranke heilte. Damit verschwand er für die Oeffentlichkeit und glich also einem Manne,

Eingänge für das Budget der Kirche.

Dezember	$367,646.00
Zunahme im Vergleich mit Dezember 1953	$96,936.82
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. Dezember	$3,004,675.34
Zunahme im Vergleich mit 1953	$500,804.69

Eingänge für Weltdienst.

Dezember	$62,970.09
Zunahme im Vergleich mit Dezember 1953	$13,001.23
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. Dezember	$577,774.42
Zunahme im Vergleich mit 1953	$23,557.84

der in der geistigen Welt eine Zeitlang etwas bedeutet hatte und jetzt als namenloses Mitglied eines Ordens hinter den Mauern eines Klosters untertauchte. Aber so wollte er es haben. Die Zeit des Redens war vorbei; nun sollte er tun, was er gepredigt hatte, nämlich seinen Mitmenschen dienen — dort, wo sie am elendsten lebten und der Hilfe am dringendsten bedurften.

Bilder aus jener Zeit zeigen einen Verwandelten. Die ein wenig grimmige Entschlossenheit im Gesicht des jungen Mannes hat sich aufgehellt; sie weicht einer heiteren Gelassenheit. So ist der Ausdruck eines Mannes, der seine Bestimmung erkannt hat und ihr getrost folgt. Epd.

Aus unsrer Kirche

Feuersbrunst in unsrer Kirche zu Mitchell, Nebraska.

In einer durch Gas-Explosion verursachten Feuersbrunst am Sonntagabend, dem 19. Dezember 1954, wurde die St. Pauls-Kirche in Mitchell, Nebraska, beträchtlich beschädigt. Zum Glück war niemand zur Zeit im Gotteshause. Am Nachmittag fand die letzte Uebung des Weihnachtsprogramms statt, und zwei Stunden vor dem Brand wurde eine Gebetsversammlung abgehalten. Glücklicherweise wurde das Feuer durch einen an der Kirche vorbeifahrenden Mann entdeckt, der sofort die Feuerwehr alarmierte. In wenigen Minuten waren die Feuerwehrleute an Ort und Stelle, und in kurzer Zeit hatte man über die verheerenden Flammen Kontrolle gewonnen, sodaß das ganze Kirchenschiff nicht ein Raub der Flammen wurde. Ein Teil des Fußbodens und die innere Einrichtung der Kirche wurde entweder ganz zerstört oder dermaßen beschädigt, daß ein vollständiger Umbau vorgenommen werden muß. Auch unsre elektrische Orgel war in der Kirche und hat ziemlich Schaden gelitten. Wenn auch nicht vollständig, so ist doch zum Teil der Schaden durch Feuerversicherung gedeckt. Nach einer genauen Abschätzung beläuft sich der Gesamtschaden für Kirche und Inhalt auf nahezu $10,000. Für unsre Gemeinde, die noch eine Missionsgemeinde ist, war das ein schwerer Schlag, und die Ausbesserung des Schadens ist eine große Last. Seit diesem Unglück versammelt sich die Sonntagschule und werden unsre Gottesdienste in der Halle des östlichen „Fair Grounds“ abgehalten. Diese Halle wurde uns unentgeltlich angeboten. Wir sind dafür dankbar und auch unsern Schwestergemeinden für ihre Liebe und Freundlichkeit.

Da im letzten Jahre unsre Sonntagschule sehr gewachsen ist, hat man sich schon länger mit dem Gedanken getragen, einen notwendigen Anbau vorzunehmen, die Kirche selber zu vergrößern und eine Halle für Sonntagschulzwecke und andre ausgedehnte Arbeit zu errichten. In unsrer Gemeindeversammlung am Montag, dem 3. Januar, von 75 Gliedern besucht, wurde einstimmig beschlossen, mit dem Umbau der Kirche und mit dem Neubau des Gemeindehauses voranzugehen. Wie bald der Bau vollendet sein wird, kommt sehr viel auf alle zu diesem Zweck gesammelten Gaben an. Wenn je in der Zeit des Bestehens der Gemeinde unsre Leute gelernt haben, Opfer zu bringen, dann ist das wohl durch die bereits gesammelten $7000 bewiesen worden. Aber es gehört noch viel, viel mehr dazu, die ganze Arbeit zu vollenden. Wenn nun persönliche Freunde der Mission eine Beisteuer machen, so wird jede Hilfe dankend entgegengenommen werden. Glücklicherweise waren unsre schönen Abendmahlsgeräte im Pfarrhause wohl geborgen. Englische Gesangbücher sowie auch Sonntagschul-Liederbücher sind sehr benötigt. Eine englische und zwei deutsche Kanzelbibeln wurden ein Raub der Flammen. Kirchenbänke, Altar und Kanzel sind ebenfalls benötigt. Der Pastor, Adolph W. Fruechte, 1515 Broadway, Mitchell, Nebraska, wird gerne Auskunft erteilen.

M. Schoenhaar,
Präses der Rocky Mountain-Synode.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

In des Herren Hut.

Pastor W. G. Mauch.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Psalm 37, 5.

Die Worte unsrer Ueberschrift erinnern uns an eine christliche Ansiedelung, durch den frommen Grafen Zinzendorf im 18. Jahrhundert gegründet und von ihm „Herrnhut“ genannt — ein schöner, passender Name. In des Herrn Hut wollen und dürfen wir alle sein; da sind wir wohl geborgen und gut aufgehoben. Obiges Psalmwort will uns dazu ermuntern, uns in den Schutz Gottes zu begeben und darinnen gläubig und vertrauensvoll zu verharren, im Sinne des Pauluswortes: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.“ Ein Vers in einem bekannten Gesangbuchlied bekennt dies als Gebet:

Dein ewge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rat gefällt.

In welchem Lied ist dieser Vers zu finden? Weißt du noch? Richtig, in dem Lied, das wir in Jugendjahren auch haben auswendig lernen müssen. Es hat zwölf Verse, und wir haben damals alle Verse der Reihe nach auswendig lernen müssen. Aber in diesem Lied war es leicht, die Reihenfolge der Verse zu behalten, denn die Anfangsworte der Verse bilden obiges Psalmwort. So ist also das Lied bekannt als „Befiehl du deine Wege.“ Paul Gerhardt hat es gedichtet, und wir sind ihm für dies sein herzwärmendes Glaubensbekenntnis dankbar. Es sollte doch schön sein, ihm einmal in der Ewigkeit dafür die Hand drücken zu dürfen.

In der obersten Schulklasse des Schreibers wurde dies Lied oft bei Tagesanfang gesungen, und zwar nach einer ganz neuen Melodie, dreistimmig, von ungefähr fünfzig Knaben, von Oberlehrer Groß gut geschult. Wie hat es so frisch und freudig und sieghaft geklungen! Da blieben in der damaligen schönen Residenzstadt Stuttgart viele vorbeigehende Fußgänger stehen und hörten zu, und wer weiß, wie vielen von ihnen dadurch eine Sorgenlast vom Herzen genommen ward, sodaß sie wie jener Kämmerer aus dem Mohrenland ihre Straße fröhlich ziehen konnten!

Kannst du dies Lied noch auswendig hersagen? Noch viel besser ist es, wenn wir es in schlaflosen Nächten beten und auch sonst, wenn irgendeine Sorge uns zermürben will und eine Last uns schwer auf dem Herzen liegt.

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud.

Ihn, ihn laß tun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Die Sach hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.

Man lese alle Verse der Reihe nach andächtig durch, nicht nur die hier gedruckten Proben. Pfarrer Paul Gerhardt muß ein guter, treuer Seelsorger gewesen sein, der aufzurichten wußte. Und so beten wir denn zum Schluß:

Mach End, o Herr, mach Ende
An aller unsrer Not;
Stärk unsre Füß und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu befohlen sein,
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking), 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Thema der Frauengilde für Februar 1955.

„Wofür arbeite ich?"

Zur Eröffnung: Psalm 19, 14.

Lied: „Für alle Menschen beten wir," Nr. 37 im Evangelischen Gesangbuch.

Gedicht vorzulesen:

Jeder Hauer in dem Steinbruch,
Jeder Maurer an dem Strand,
Jeder Förster in dem Walde
Schiffer, Ruder in der Hand,
Fällen Holz und ziehen Wasser,
Spalten Stein und klären Grund —
Männer, staubig von der Arbeit,
Auf dem ganzen Erdenrund
Ziehen all zu Gottes Tempel,
Tun ein Werk, das ihm geweiht;
Ehrlich Werk ist Dienst, der heilig,
Treuer Dienst Gebet und Preis.
(Nach Henry Van Dyke.)

Bibellektion: Luk. 4, 4; Matth. 6, 31—34.

Gebet: Lieber himmlischer Vater, gib daß wir verstehen lernen, daß es möglich ist, dir durch unsre tägliche Arbeit zu dienen. Hilf uns zu begreifen, daß eine beständige Verbindung mit dir eine notwendige Vorbereitung für die neuen Kämpfe auf unserm Lebensweg ist. Verleihe uns den Mut, die Dinge zu tun, die wir tun sollten, die wir sooft versäumen, weil uns der gute Wille, sie zu tun, fehlt. Hilf uns, dir mehr zu vertrauen und dir treuer zu dienen. Wir bitten dieses durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Ich ging hinab zur emsigen Stadt
Wo ein Haus man abgerissen hat.
Eine Gruppe Männer mit lustgem Geschrei,
Die waren alle eifrig dabei.
Ich frug den Leiter: „Sind die geschickt,
Gebildete Arbeiter, die ich erblickt,
Und wenn du hättest ein Haus zu baun,
Kannst ihnen mit dem Bau du traun?"
Er lachte laut und sagte dann:
„Von der Gruppe — nicht ein einziger Mann,
Die können niederreißen nur
Und wissen vom Bauen keine Spur."
Und auf dem Heimweg frug ich mich:
Zu welcher Gruppe gehöre ich?
Bin ich ein Arbeiter, der mit Fleiß
Ein gutes Ding zu formen weiß,
Hab ich fürs Leben einen Plan
Und tu geduldig das Beste ich kann,
Oder bin nur Zerstörer, der
Mit Niederreißen zufrieden wär?
(Nach unbekanntem Dichter.)

„Wofür arbeite ich?

Auf den ersten Blick ist die Antwort auf diese Frage, die uns unser Monatsthema stellt, sehr einfach: Unser tägliches Brot. Dies schließt Essen und Trinken, Kleidung und Wohnung ein. Die meisten von uns würden diese Lebensnotwendigkeiten nicht haben, wenn wir nicht arbeiten würden, das ist selbstverständlich, und das harte „Muß" drängt uns zur Arbeit.

Aber ist das alles? Nein, denn selbst die Tiere sorgen für Nahrung und Unterkunft und sogar für Wintervorräte. Wodurch unterscheiden wir uns dann von ihnen? Erstens brauchen wir unsre Arbeit nicht stumpfsinnig, nur um zu existieren, zu tun, sondern wir können uns an unsrer Arbeit freuen, darin unterscheiden wir uns vom Tier. Zweitens können wir durch unsre Arbeit andern dienen, und so kommen wir eine Stufe höher. Drittens, wir können durch unsre Arbeit Gott dienen, und das ist das Größte.

Auch manche andre Gründe feuern den Menschen zur Arbeit an, wie die Suche nach Anerkennung und wirtschaftlicher Sicherheit. Doch höher als diese Bestrebungen stehen unsre Bemühungen, soziale Pflichten zu erfüllen und die Arbeit zur Erzielung gerechter Zustände.

Es wird angenommen, daß 58 Prozent unsrer Bürger Kirchenglieder sind. Sollte diese Tatsache nicht einen Einfluß auf die Beweggründe haben, die uns an der Arbeit halten? Sollten wir unsre Arbeit mit ihren Ergebnissen nicht regeln lassen von dem Gebot Jesu: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen"? Haben wir das schon ausprobiert?

Laßt uns einmal sehen, für was der Durchschnitts-Amerikaner seinen Verdienst ausgibt. Im Jahre 1952 wurde in unserm Lande zweimal soviel für Fernsehapparate (Television) ausgegeben als für das Reich Gottes. Viermal soviel für Tabak und siebenmal soviel für neue Automobile. Man gab 50 Millionen Dollars mehr aus für Toilettenartikel als für die Kirche und achtmal soviel für berauschende Getränke. Sieht das aus, als ob unser Volk das obige Gebot des Heilands ernst nimmt? Welche Grundsätze führen zu wirklichem Erfolg im christlichen Sinn, und wie unterscheiden sie sich von den Grundsätzen der Welt? Sind nicht Selbstlosigkeit und Arbeit für andre Hauptbedingungen? Welche andern Grundsätze könnten wir noch nennen?

Ich hörte kurz nach dem Ende des zweiten Weltkrieges von einer Frau in unsrer Nachbarschaft, die in geordneten Verhältnissen mit ihrem Mann allein in einem netten Häuschen lebte. Sie war in den fünfziger Jahren und nahm das Leben nun gemütlich. Dann kamen die Notbriefe aus Deutschland: „Helft, helft!" Was tun? Der Verdienst des Mannes reichte für die Bedürfnisse des Paares, aber nicht für Hilfe im größeren Stil. Sie sagte: „Ich muß arbeiten und Geld verdienen, um zu helfen." Sie hatte keine besondre Bildung, aber sie konnte gut kochen. So fand sie eine Stelle als Köchin in einem der Studentenhäuser unsrer Stadt. Und der Lohn? Der ging wöchentlich in großen Paketen übers Meer. Es ist ihr nicht leicht geworden, und die Füße schmerzten oft — aber was las sie in ihrer Bibel? „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan." Das ist Arbeiten zur Ehre Gottes.

Wir gedenken in dieser Beziehung auch eines der größten Männer unsrer Zeit: Dr. Albert Schweitzer hat wirklich sein Christentum in die Tat umgesetzt durch sein ganzes Leben und tut es noch. (Wir planen, nach Ostern ein Lebensbild dieses hervorragenden Christen in der „Frauenecke" zu bringen.)

Es scheint eine übergroße Aufgabe zu sein, unser Volk auf einen wahrhaft christlichen Standpunkt zu stellen, und wir möchten fast verzagen. Der einzige Weg, unsern Anteil an diesem Riesenwerk zu tun, ist der, daß wir zu Hause anfangen. Wir müssen unser Heim und unsre Umgebung nach dem Muster, das uns in Gottes Wort gegeben ist, gestalten. Wollen wir eine christliche Regierung, hier muß sie beginnen mit Achtung für Gesetz und Ordnung und Ehrerbietung für Gott. Dies letzte ganz besonders, wir reden zuviel vom „lieben" Gott und zuwenig vom „heiligen" Gott, dessen Augen sind wie Feuerflammen und vor dem alles offenbar ist. Wollen wir eine christliche Welt haben, dann ist ein christliches Heim die erste Bedingung.

Wofür arbeiten wir?

Mehr denn nur für tägliches Brot — für Weltfrieden, für Gerechtigkeit für alle Klassen und Völker, für Gleichberechtigung der Rassen. Gewiß, als Christen wollen wir Gottes Handlanger sein, aber all unser Erfolg ist davon abhängig, wie wir unser Christentum im Leben beweisen, Tag für Tag, mit der Hilfe des allmächtigen Vaters im Himmel. Der Psalmist sagt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen." Wie lange wird es noch dauern, bis wir als Volk uns unter diese Wahrheit beugen? Wenn Jesus unser Ideal ist, dann laßt es uns im täglichen Leben beweisen, so daß man von uns sagen kann:

„In Wort und Werk, in allem Wesen
Ist Jesus und sonst nichts zu lesen."

Wir schließen unser Thema mit der freien Uebersetzung eines Verses, den die bekannte amerikanische Dichterin Ella Wilcox (1850—1919) geschrieben hat. Die Uebersetzung ist nicht wörtlich, aber sie gibt wenigstens den Sinn wieder:

Wünschest du, die Welt wär besser,
Tu dies jeden Tag aufs neu:
Wache über deine Taten,
Halte sie stets wahr und treu.
Werde frei von aller Selbstsucht,
Hab Gedanken hoch und klar,
Dann erblühet dir ein Garten,
Wo ein Dornenfeld einst war.

Fragen zur Diskussion:

1. Was sind deine Gründe zum Arbeiten?
2. Sind wir ebenso interessiert, nützlich zu sein, als Geld zu verdienen?
3. Kannst du dir vorstellen, daß jemand härter arbeitet, um mehr zur Kirche geben zu können?

Zum Schluß: gemeinschaftliches Vaterunser.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Februar 1955.

Wofür arbeite ich?

Von Harold C. Kropf.

Eingangsspruch: Psalm 19, 14.

Schriftverlesung: Lukas 4, 4; Matthäus 6, 31—34.

Gebet: Lieber himmlischer Vater! Hilf uns, es zu wissen und zu verstehen, daß wir in unsrer täglichen Arbeit dir dienen. Dann hilf uns auch zu erkennen, daß wir mit dir verbunden bleiben müssen, um allezeit recht vorbereitet zu sein, was der Tag auch bringen mag.

Gib uns frohen Mut, das zu tun, was wir tun sollen. Schenke uns das rechte Gottvertrauen, dir besser zu dienen. In Jesu Namen. Amen.

Kürzliche übersichtliche Studien von seiten der Abteilung der Kirche und des Wirtschaftslebens im Nationalkonzil der Kirchen Christi in U. S. A. haben ergeben, warum und wofür Leute arbeiten. Etliche dieser Beweggründe sind hier angeführt. In welcher Reihenfolge würdest du sie nach Wert und Bedeutung nennen?

1. Lebensnotwendigkeiten, wie Nahrung, Kleidung und Wohnung.
2. Freude an der Arbeit.
3. Dienst am Gemeinwohl.
4. Einfluß und Anerkennung.
5. Wirtschaftliche Sicherheit.
6. Gesellschaftliche Verantwortung.
7. Förderung gesellschaftlicher Gerechtigkeit und der Gerechtigkeit im allgemeinen.

Es sind heutzutage ungefähr sechzig Millionen Männer und Frauen in nutzbringender Arbeit. Es wird behauptet, daß 58 Prozent unsers Volkes gliedlich einer Kirche angehören. Sollte diese Tatsache irgendwelchen Einfluß haben auf die Beweggründe zur Arbeit von seiten dieser Menschen? Warum arbeitest du? Wie bringst du deine Arbeitsgründe in Verbindung mit dem Programm der Kirche? Man frage einmal die Männer und Frauen, mit denen man in der Fabrik, im Büro, im Geschäft usw. arbeitet, warum sie arbeiten. Warum ist der am meisten genannte Beweggrund ein wirtschaftlicher: Geldverdienen? Soll aber dies der hauptsächliche Beweggrund sein? Wie viele Menschen, die du persönlich kennst, befolgen tatsächlich in ihrem Leben das Gebot Jesu Christi: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen"?

Falls nun die hauptsächliche Triebfeder zur Arbeit der Verdienst des Lohnes ist, ist deshalb diese Triebfeder empfehlenswert? Amerikaner gaben im Jahre 1952 beinahe zweimal soviel Geld für Fernsehapparate aus als in Beiträgen zum Werk ihrer Kirche. Viermal soviel wurde für Tabak ausgegeben, siebenmal soviel für Automobile. Fünfzig Millionen Dollars mehr wurden für die Toilette im Interesse der Putzsucht spendiert und achtmal soviel für berauschende Getränke. Wenn man an die Bedeutung denkt, die so viele Menschen den materiellen Gütern beimessen, wird man an das Gleichnis vom reichen Kornbauer erinnert, dem die Bezeichnung „du Narr!" gegeben wird. Man hört sooft die Leute sagen, daß sie Arbeit oder Arbeitsplatz gewechselt haben, um mehr Geld zu verdienen, um mehr Sachen kaufen zu können. Haben wir jemals jemand sagen hören, daß sie arbeiten, um die Arbeit der Kirche besser unterstützen zu können?

Was ist „Erfolg," nach christlichem Maßstab bemessen? Wie verhält sich der christliche Maßstab mit den Maßstäben der Welt? Wissen wir von einem lebendigen Beispiel des christlichen Maßstabs? Dr. Albert Schweitzer ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten unsrer Tage.

(Man nenne Einzelheiten aus dem Leben dieses großen Mannes und schreibe dann an die Wandtafel in zwei Gruppen, wie weltlicher Erfolg sich mit Erfolg nach christlichem Maßstab vergleicht, ungefähr so:

Erfolg nach dem Maßstab der Welt:	Erfolg nach christlichem Maßstab:
1.	1. ....
2.	2. ....
3.	3. ....
usw.	usw.

Es schätze jede anwesende Person ihr Leben nach diesen Maßstäben ab.)

Man hat gesagt: „Willst du die menschliche Gesellschaft reformieren, so fange mit dir selbst an; geh heim und mache dein Heim zum Muster des Ideals, das du im Herzen trägst. Willst du Ordnung und weise Regierung, so ordne dementsprechend dein Heim, da Achtung vor weltlicher und göttlicher Regierung das Leben regelt; willst du eine christliche Welt, so mache dein Heim zu einer kleinen christlichen Welt, wo christliche Grundsätze regieren."

Man muß einsehen, daß eine güterselige Zivilisation aufhört zu wachsen. Derer sind nicht wenige nachdenkliche Menschen, die überzeugt sind, daß unsre gegenwärtigen schwierigen Fragen daher rühren, daß unsre Zivilisation die Werte und Grundsätze der Religion zum größten Teil vernachlässigt und verworfen hat. Als im Jahre 1940 in Frankreich der Zusammenbruch kam, gab ein französischer Schriftsteller die Schuld dafür „dem Materialismus, der nur Profit und Vergnügen erstrebt in allen Schichten der Bevölkerung, und der Untergrabung des Glaubens und alles dessen, das sittliche Kraft, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung fördert und erstrebt."

In seinem Buch „Opening the Door for God" schreibt Herman J. Sweet: „Die regierenden Mächte der Zivilisation sind nicht Kunst, Geschäft, Wissenschaft, Regierung. Dies sind ihre Früchte. Die Wurzeln der Zivilisation sind elementare Eigenschaften, wie Wohlwollen, ehrliche Forschung, Geduld. Ein Volk, das darin reich ist, schafft eine große Zivilisation mit großen Künsten, Wissenschaften, Industrie und Regierung. Wenn diese grundlegenden Eigenschaften fehlen, stürzt die Zivilisation in sich zusammen, wie groß auch ihr Reichtum, wie glänzend auch ihre Wissenschaft, wie poliert auch ihre Kultur sein mag."

Wofür arbeiten wir? Unsre Beweggründe gehen über unsre Bedürfnisse hinaus. Erstreben wir nicht den Weltfrieden, Gerechtigkeit und Gleichheit für alle Völker, Befreiung von allem, das die Menschheit plagt? Als Christen wollen wir doch dazu beitragen, daß Gottes Absichten mit der Menschheit verwirklicht werden. Aber die Erfüllung dieser Absichten und der daraus sich ergebende Erfolg unsers Lebens hängen von den Maßstäben ab, die unser alltägliches Leben regieren. Sobald wir mit weniger als diesen christlichen Maßstäben zufrieden sind, sind die Mauern unsrer Zivilisation durchbrochen, und ihr ganzes Gebäude stürzt zusammen.

Der Psalmist hat recht, wenn er sagt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen." Wie lange soll es dauern, bis wir bereit sind, diese Wahrheit anzunehmen und darnach zu handeln? Als Christen glauben wir, daß wir darnach streben sollen, unserm Herrn ähnlich zu werden. Dies über alles! Darauf werden wir geprüft, wann wir uns in Zucht nehmen müssen und uns den rechten täglichen Gewohnheiten unterwerfen und der geistlichen Gemeinschaft befleißigen, um dies Ideal zu erreichen.

Sollen christliche Maßstabe das gesamte Leben regeln, so muß solche Regelung in uns selbst anfangen, in jedem einzelnen.

Fragen zur Besprechung:

1. Was sind deine Beweggründe zur Arbeit?
2. Interessieren sich die Menschen geradesoviel dafür, andern zu dienen, wie für Geldverdienst?
3. Kannst du dir einen Menschen denken, der arbeitet, um das Werk seiner Kirche besser unterstützen zu können?
4. Vergleiche die Maßstäbe des Erfolgs seiten der Welt mit denen der Christen.
5. Darf es vernünftigerweise erwartet werden, daß ein Mensch das Werk der Kirche sowohl mit Geld als auch mit seiner Arbeitskraft unterstützt?

(Uebersetzt und wenig gekürzt von W. G. M.)

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 5. Dezember 1954:

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Jesus, 5. Kraft, 10. Siam, 12. Ehre, 13. arm, 14. Rat, 16. man, 17. je, 18. Ma., 19. am, 21. un-, 22. Männer, 24. Port, 25. Nias, 27. bis, 28. Ast, 30. Dr., 32. ä, 33. Te., 34. hu, 35. Va., 36. Los, 38. Od, 39. Efeu, 41. Wera, 32. N. A., 43. le, 45. Ei, 46. Se., 47. Texten, 49. Greta, 51. Slang, 52. Groß.

Senkrecht: 1. Isais, 2. Eire, 3. Sam, 4. um, 6. Re, 7. Ahm, 8. Frau, 9. Tenne, 11. La., 14. Rätsel, 15. Tannats, 18. Maria, 20. Meise, 22. Mob, 23. Rat, 26. Advents, 29. Judäas, 31. Rafael, 34. Horsts, 37. Os., 40. Ulen, 41. wirr, 44. eng, 45. egg, 48. Ta., 50. E. O.

Zitatenrätsel. — Süßer die Glocken nie klingen.

Weihnachts-Rebus 1954. — Die ihr arm seid und elende, Kommt herbei, Füllet frei Eures Glaubens Hände.

Einzahl und Mehrzahl. — Flügel.

Die geschüttelte Weihnachtsliste. — Schachspiel, Bücher, Kleider, Schlitten, Uhren, Hüte, Pelze, Mäntel, Halsband, Zigarren, Tannenbaum, Fernsehapparat.

Nur eine Löserin hat alle Rätsel richtig gelöst. Das war für den Rätselonkel keine schöne Bescherung zu Weihnachten. Ja, ja, ihr habt wohl zu viele Springerle, Lebkuchen, Stollen und Nüsse verzehrt.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

5: Frau Pastor E. F. Howe, Portland, Oregon (Anerkennung. Ich bitte um deine Wahl und gratuliere dir.)

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff, F. L. Schultz.

Ferner: Ernst Irion (Du hast wohl den Weihnachts-Rebus übersehen), Frau Pastor Clara Langhorst, Pastor T. G. Papsdorf, Frl. Lydia Meiners.

Für den Familienkreis

Der Mitfahrer.

Von J. Ihlefeld.

Der Regen trommelte gegen die Fensterscheiben, als Andreas Hoffmann sich die Lederjacke zuknöpfte und abschiednehmend seine junge Frau umarmte.

„Schade, daß ich nicht bei dir bleiben kann, mein Lenchen," sagte er zärtlich, „wie gemütlich würden wir es uns in unsrer Ofenecke machen bei diesem abscheulichen Wetter, nicht wahr?"

„Heute ist mir angst," sagte Lenchen und wollte ihren Mann gar nicht gehen lassen, „ich habe solche Ahnung, als ob dir etwas passiert, Andreas. Es ist auch zu schrecklich, daß du immer Nachtfahrten machen mußt."

„Das bringt mehr Geld, mein Schätzchen," lachte ihr Mann, „die Nachtfahrten werden viel besser bezahlt als die Tagestouren. Und du weißt doch, wir wollen uns einen elektrischen Herd anschaffen und dann doch auch bald — einen Kinderwagen, nicht wahr?"

Jetzt lächelte die junge Frau, die ihr erstes Kindchen erwartete. „So Gott will," sagte sie und ließ nun ihren Mann ohne weitere Einwendungen gehen. Wie alle Tage geleitete sie ihn zur Wohnungstür, und inbrünstiger als sonst gab sie ihm ihren täglichen Segenswunsch mit auf den Weg: „Gott sei mit dir."

Ein häßlicher Wind pfiff Andreas um die Ohren, und der Regen klatschte ihm ins Gesicht, als er mit schnellen Schritten dem Werk zueilte, wo er seinen Wagen abholen sollte, um damit auf Fernfahrt zu gehen. Ein böses Wetter, wirklich! Aber das war kein Grund, deshalb den Humor zu verlieren. Andreas hatte eine glückliche Natur. Er wußte allen Dingen immer die beste Seite abzugewinnen. So dachte er heute, daß das häßliche Wetter auch sein Gutes habe. Dann würden unterwegs nicht soviel „Anhalter," Leute, die die Wagen auf der Autobahn anhielten, um mitgenommen zu werden, am Wege stehen und winken. Es wurde dem gutmütigen Andreas immer schwer, an diesen bittend erhobenen, winkenden Händen hartherzig vorüberzufahren.

Meistens hatte er in seinem großen Fernlastwagen gar keinen Platz, denn der Wagen war immer voll geladen, und vorn hatte außer seinem Beifahrer keiner mehr Platz. Auch wollte der Chef des Werkes es nicht, daß seine Fernfahrer Fremde mitnahmen. Die Fälle, wo kriminelle Elemente sich bei solchen Gelegenheiten an die Fahrer oder Fahrzeuge heranmachten, um zu rauben oder noch Schlimmeres auszuüben, hatten sich in der letzten Zeit erschreckend vermehrt.

In der Werkhalle stand der Werkmeister neben dem Wagen, der fertig gerüstet und beladen schon auf seinen Fahrer wartete. Der abgedrosselte Motor lief leise zitternd wie ein mühsam gebändigtes, edles Pferd, das davonstürmen möchte.

„Alles in Ordnung?" fragte Andreas und grüßte freundlich, wie es seine Art war, obwohl ihm die Regentropfen von der Mütze in den Rockkragen liefen.

„Sonst alles im Lot," antwortete der Meister, „nur eins nicht, du mußt leider alleine fahren. Wird das gehen? Meyer, dein Beifahrer, hat sich den Fuß verknaxt, und einen andern habe ich nicht für dich. Fred und Martin sind unterwegs, und Robert hat eine lange Fahrt hinter sich."

„Ach, das wird schon gehen," unterbrach ihn Andreas. „Ich bin schon mehrmals allein gefahren. Was soll schon passieren?"

„Wenn du in L. angekommen bist, nimm dir gleich ein paar Leute zum Abladen. Hier sind deine Papiere," sagte der Werkmeister.

Andreas kletterte auf den Führersitz und schlug die Tür hinter sich zu. Der Werkmeister winkte ihm noch ein „gute Fahrt" zu, und der schwere Fünftonner setzte sich in Bewegung. Fort ging's auf Fernfahrt.

Vorbei an den Häusern des Ortes. Jetzt kam die Landstraße, öde und dunkel, im Scheinwerferlicht des Wagens bewegten sich die nassen, kahlen Zweige der Birken wie langbeinige Spinnen. Andreas lachte sich selber aus, als ihm dieser Gedanke kam. Aber es war doch etwas ganz andres — so eine birkenbestandene Landstraße im hellen Sonnenschein als jetzt diese finstere, öde, regnerische und sturmdurchtobte Chaussee. „Wie gut," dachte Andreas weiter, und er lächelte vor sich hin, „daß mein Lenchen warm und geborgen in unserm netten Wohnzimmerchen sitzt und meiner gedenkt. Sie wird für mich beten, gewiß, das tut sie immer. Vielleicht ist sie auch schon ins Bett gegangen und träumt von mir."

Dörfer flogen vorüber, in denen schon alle Häuser dunkel waren. Selten kam Andreas ein andrer Wagen entgegen. Aber jetzt war er an der Zufahrtstraße zur Autobahn, dann wurde der Verkehr lebhafter.

Da streckte sie sich vor ihm aus wie ein langes, dunkles Band, auf der er nun viele Kilometer fahren mußte, die ganze Nacht hindurch. Der Verkehr war bei diesem ungemütlichen Wetter heute viel geringer als sonst. Ihm, Andreas, war diese weite, dunkle Autobahn, die regenüberströmt und sturmumheult vor ihm sich dehnte, nichts Unbekanntes. Aber es fielen ihm doch allerlei unheimliche Geschichten von schlimmen Dingen ein, die in letzter Zeit an der Autobahn geschehen waren, Ueberfälle und Mordtaten.

Das Wetter paßte zu solchen Gedanken. Andreas spottete über sich selbst. Er, der im Rußlandfeldzug viel schwierigere und gefährlichere Sachen erlebt hatte! Wenn er noch an jene Höllenfahrt dachte, wie er einer abgeschlossenen Gruppe hatte Munition bringen müssen und in feindliches Feuer geraten war! Dagegen war dies ein Kinderspiel, ein friedlicher Spaziergang.

Wie vertrauenerweckend und zuverlässig brummte der Motor ruhig und gleichmäßig sein Lied. Er kam dem Fahrer immer wie ein guter Kamerad vor; so lange **der** ihn nicht im Stich ließ.

Lenchen schlief gewiß schon süß. Aber sie schlief immer mit gefalteten Händen, seine liebe, kleine, fromme Frau. Welch ein Glück, daß er sie hatte.

Wie lange war er schon gefahren? Viele, viele Kilometer. Die Gegend, die der schwere Wagen durchfuhr, wurde gebirgig. Die Scheinwerfer huschten über Felswände, die sich bis an die Straße herandrängten. Dieser Teil seiner Strecke, das wußte Andreas, war der gefährliche. Denn bei anhaltendem Regen gab es in dieser Gegend häufig Steinschlag, zumal er jetzt die Autobahn verließ und sich eine Waldstraße vor ihm auftat. Wald und dazwischen Felsen.

Der Sturm wurde immer heftiger. Er fiel dem Wagen wie ein Elefant in die Flanke. Aber Andreas' eiserne Fäuste hielten das Steuer unbeirrt. Jetzt kam eine Gruppe hoher Fichten an beiden Seiten der Straße und gewährte ein wenig Windschutz.

Und da sah Andreas am Wege einen Mann stehen und winken. Er trug eine abgerissene Soldatenkluft. Ein Heimkehrer, dachte der Fahrer. Und obwohl er nicht gern jemanden unterwegs mitnahm, nur in Notfällen, so hatte er diesmal gleich das Gefühl, daß dies ein Notfall war. Der Mann sah erschreckend bleich und mager aus. Unmöglich, an ihm vorüberzufahren in dieser finsteren Sturmnacht. Darum zog er die Bremsen an und der Wagen hielt.

„Ich danke dir, Kamerad," sagte der Fremde, als er neben Andreas Platz genommen hatte. „Ich kann nicht mehr recht laufen, habe ein steifes Bein."

„Mußtest du denn gerade heute nacht unterwegs sein?" fragte Andreas immer noch etwas mißtrauisch.

„Bin heute erst aus dem Krankenhaus entlassen," sagte der Fremde. „Ich hätte in H. bleiben können, aber eine Unruhe trieb mich fort. Ich will Verwandte suchen, drüben in Hassenstein."

„Hätte das nicht bis morgen Zeit gehabt?" fragte Andreas. „Gewiß," nickte der andre. „Aber ich sage dir ja, ich hatte solche Unruhe. Dann muß ich fort, das habe ich schon oft erlebt. Und es ist immer gut gewesen, wenn ich dieser Unruhe nachgegeben habe. Das hat immer einen geheimen Sinn, eine Aufgabe."

„Zweites Gesicht?" fragte Andreas ein wenig spöttisch. Der andre blieb gelassen. „Nenne es, wie du willst," sagte er ruhig.

Eine Weile schwiegen die beiden Fahrtgenossen. Der Fahrer brauchte seine ganze Aufmerksamkeit, denn der Sturm stürzte sich wieder mit voller Gewalt auf seinen Wagen. Die Wolken hingen tief hernieder, die Scheinwerfer konnten nur einige Meter weit die Dunkelheit durchdringen. Finstere Felswände ragten rechts und links neben der Straße. Der Regen trommelte unaufhörlich auf das Verdeck und gegen die Scheiben. Der Scheibenwischer pendelte ohne Pause hin und her.

„Schlechtes Wetter für einen Spaziergang heute nacht," bemerkte Andreas. Aber sein Gefährte antwortete nicht. Er schwieg eine ganze Weile, sodaß es dem Fahrer allmählich unheimlich wurde. Welch einen seltsamen Fahrgast hatte er da bei sich?

Gerade wollte er eine diesbezügliche Frage stellen, da legte der Fremde plötzlich die Hand auf Andreas' Schulter. „Gib Gas," stieß er heraus, „rasch, gib Gas!" Und seine Worte wirkten wie ein Befehl, sodaß der Fahrer unwillkürlich gehorchte, ohne sich darüber zu klar zu sein, warum er das tat.

Der schwere Wagen schoß mit erhöhter Geschwindigkeit vorwärts und unmittelbar darauf hörte Andreas durch das Sausen des Sturms ein Prasseln, ein so lautes Prasseln und Dröhnen, daß er sich unwillkürlich bückte, weil er dachte, er bekäme etwas auf den Kopf. „Was war das?" schrie er.

„Steinschlag," sagte sein bisher so schweigsamer Gefährte. „Und nun weiß ich auch, weshalb ich die Unruhe hatte und warum ich heute nacht fort mußte. Ich sollte dich warnen."

Sprachlos warf Andreas einen Blick auf seinen seltsamen Fahrgast. „Wer bist du?" stieß er hervor. Der andre lächelte sanft. „Ein Mensch wie du," sagte er einfach. „Und nun halte bitte an, ich bin am Ziel, hier sind die ersten Häuser von Hassenstein."

Andreas hielt den Wagen an. Ihm war ganz benommen zumute, als ob er zuviel getrunken hätte. Der andre kletterte mühsam mit seinem steifen Bein heraus. Dann hielt er dem Fahrer die magere Hand hin.

„Gott mit dir, Kamerad," sagte er herzlich. Dann wandte er sich ab und verschwand in der Dunkelheit.

„Gott mit dir," hatte er gesagt. Genau wie Lenchen ihn immer segnend entließ. War dieser seltsame Fahrgast ein Engel Gottes gewesen?

Es ließ Andreas keine Ruhe, er mußte wissen, was das eben gewesen war.

Er nahm seine große Stablampe, kletterte aus dem Wagen und ging das kurze Stück des Weges zurück.

Der Scheinwerfer der Lampe erhellte die Straße ein ganzes Stück, und jetzt sah er es schon und blieb erschüttert stehen.

Die ganze Straße war mit großen und kleinen Steinen übersät. Gewaltige Brokken waren darunter, wahre Totschläger — wenn die den Wagen getroffen hätten, die hätten wie Geschützfeuer das Dach durchschlagen und ihn tödlich treffen können. Es war ein Wunder Gottes.

Erschüttert ging Andreas zu seinem ganzen Wagen zurück. Er faltete die Hände in stummem Gebet. Wie nahe war ihm der Tod gewesen.

Als er dann weiterfuhr in den dämmernden Morgen hinein, ging ihm das Erlebnis dieser Nacht noch lange durch den Sinn. Es war ihm, als höre er immer noch die Stimme seines Mitfahrers, der ihn mit seinem Warnruf: „Gib Gas," gerettet hatte. Wer war er gewesen? „Ein Mensch wie du!"

Bei der nächsten Ortschaft, in der schon einige Fenster erhellt waren, hielt Andreas an, um zu melden, daß die Straße an jener Stelle nicht passierbar sei. „Was? Schon wieder?" sagte ein verschlafener Ortspolizist. „Da muß ich sofort Meldung machen. Sie haben aber Glück gehabt! Vorige Woche ist ein Auto im Steinschlag verunglückt, der Fahrer tot."

Als Andreas dann weiterfuhr, hatte der Regen aufgehört, auch der Sturm war stiller geworden und murrte nur noch ein wenig in den Fichten am Wege. Im Osten kündete ein rosiger Schein den neuen Tag. Dem Fernfahrer war andächtig zumute. „Was wird mein Lenchen sagen, wenn ich ihr dies erzähle? Ach, ich weiß es schon — das, was ich selbst empfinde: Lobe den Herrn, meine Seele."

Aus Welt und Zeit

17. Januar 1955.

Allgemeine Rundschau.

Dag Hammarskjold, der im Auftrag der UN nach Peiping ging, um die Freilassung der gefangenen elf amerikanischen Flieger zu erwirken, ist nach längeren Unterredungen mit Chou En-Lai heimgekehrt. Er erklärt, die Reise sei insofern erfolgreich gewesen, als die ersten Schritte getan wurden, die zur Erreichung des Zieles vielversprechend sind. In Washington ist man enttäuscht, daß die Gefangenen nicht sofort befreit wurden, aber Präsident Eisenhower mahnt, nicht voreilig mit Wiedervergeltungsmaßnahmen zu drohen, wodurch das Leben der Gefangenen gefährdet werden möge, sondern geduldig das Ergebnis weiterer Verhandlungen abzuwarten. Wir wollen nicht, wie er erklärt, in die Falle gehen, die die Kommunisten uns stellen, indem sie uns reizen, Gewaltmaßnahmen anzuwenden, die ihnen das scheinbare Recht geben würden, Wiedervergeltung zu üben.

Da Amerikanern der Zutritt zu etwa einem Drittel des russischen Gebiets verboten ist, sucht unsre Regierung die Aufhebung dieser Beschränkung zu erzielen, indem sie Russen den Zutritt zu etwa einem Viertel unsers Landes verbietet.

Auf Grund langer Erfahrung hielten die Wetterbeobachter dafür, daß kein Tropensturm von Januar bis Mai die Westindischen Inseln heimsuchen könne und Kolumbus darum im Irrtum war, als er berichtete, es hätte im Februar 1493 in diesem Gebiet ein solcher Sturm gewütet, aber Alice, wie der erste Tropensturm des Jahres genannt wird, hat sie eines Besseren belehrt.

Die Botschaft des Präsidenten über den Stand des Landes, die Eisenhower selber vor beiden Häusern verlas, war vornehmlich eine Aufforderung im Blick auf die Mehrheit der Demokraten in beiden Kammern, das Wohl des Landes über Parteibelange zu stellen. Die wirtschaftliche Lage sei gut, erklärte er, aber es müsse noch viel zur Besserung getan werden und man müsse bereit sein, etwaigen Angriffen der Kommunisten entgegenzutreten. Er machte dann viele Empfehlungen, die er in späteren Botschaften näher erklären wolle. Der Mindestlohn der Arbeiter sollte von 75 Cents auf 90 Cents die Stunde erhöht werden. Ihm sollte die Vollmacht gegeben werden, die Zölle um 15 Prozent zu senken. Gesundheitsversicherung sollte durch Bundesmittel gefördert werden. Das Arbeitergesetz sollte geändert werden. Das Stimmrechtsalter sollte herabgesetzt werden. Die Schulen sollten unterstützt werden. Hawaii sollte in den Staatenbund aufgenommen werden. Das Wehrgesetz zur zwangsmäßigen Einziehung von jugendlichen Männern nach Auswahl sollte erneuert werden, allgemeiner Wehrdienst in beschränkter Form sollte gefordert werden, aber die militärische Bereitschaft fordere nicht eine Vergrößerung des Heeres, sondern Stärkung der Luftstreitkräfte. Es sollten mehr Wohnungen gebaut werden. Ein weitverzweigtes Netz von Landstraßen sollte gebaut werden. Die Gehälter der Mitglieder des Kongresses und der Bundesrichter sollten erhöht werden, ebenso die Gebühren für Postsachen. Besondre Leistungen sollten durch besondre Auszeichnungen, ähnlich den Nobel-Preisen, anerkannt werden. Kommunistische Umtriebe müssen bekämpft werden. Angesichts der großen Ausgaben sollte in diesem Jahr keine Ermäßigung der Steuern gewährt werden.

Der Aufstand von Truppen im Norden von Kostarika, der von dem Sohn des 1948 gestürzten Präsidenten angeführt wird, hat zu einem unerquicklichen Streit zwischen Kostarika und Nikaragua geführt. Präsident Jose Figueres von Kostarika erhob die Beschuldigung, der Aufstand sei im benachbarten Nikaragua vorbereitet worden, und dieses Land versorge die Aufständischen mit Waffen. Präsident Anastasio Somoza von Nikaragua stellt das in Abrede und erklärt, es handle sich um eine innere Angelegenheit Kostarikas. Kostarika wandte sich an die Organisation Amerikanischer Staaten und ersuchte um Hilfe. Eine Kommission, die diese nach Kostarika sandte, bestätigte, daß die Aufständischen einen großen Teil ihrer Waffen aus Nikaragua bezogen hatten, und die Organisation sandte vier Kampfflugzeuge zur Unterdrückung des Aufstands. Nun beklagen sich die Nikaraguaer, weil die Kommission nicht zuerst zu ihnen kam und weil sie ihr Urteil abgab, ehe sie beide Seiten hörte. Sie fordern nun auch vier Kampfflugzeuge.

In Panama hat ein Advokat bekannt, daß er mit Wissen und Einverständnis des neuen Präsidenten Jose Ramon Guizado den Präsidenten Jose Antonio Remon ermordete. Das Parlament setzte darauf den Präsidenten ab, und der Zweite Vizepräsident, Ricardo Arias Espinosa, übernahm das Amt.



Verena und der Dieb.

Eine Erzählung von Lydia Spittel.

Es war ein kalter, aber selten klarer Novembertag, den ich als Gast bei Schweizer Freunden zubrachte. Wir saßen in der Dämmerung zu zweien in einem warmen, behaglichen Raum am Fenster, das ein großartiges Bild freigab: Unter uns lag wie ein dunkles Auge der bleigraue See, Lichterstraßen, die sich in die jenseitigen Berge hinauf verloren, umsäumten ihn gleich leuchtenden Wimpern. Für die Menschen am Ufer des Sees war es dunkel geworden. Ihnen nicht sichtbar, aber von uns, die wir in der Höhe wohnten, wahrgenommen, erstrahlten die Gipfel des Rigi und Pilatus im letzten Sonnenlicht.

Lange hatten wir schweigend und schauend gesessen, als meine Gastgeberin die Stille mit einer Frage zerschnitt:

„Warum sind Sie heute so schweigsam, so bedrückt?"

Ich erzählte ihr von dem Brief eines Gefängnisgeistlichen, der am Morgen gekommen war und mich den ganzen Tag über beschäftigt hatte. Der Pfarrer bat mich darin, an einem bestimmten Tag der nächsten Woche mehrere gefangene Frauen zu besuchen, um die er sich besonders bemühte. Ich aber fragte mich, was solch Besuch schon auszurichten vermöchte. Mancherlei Menschen kamen mir ins Gedächtnis, die mich in letzter Zeit aufgesucht hatten. Einige wußten schwere Schicksalswege zu berichten. Es klang alles wahr und echt. Andre sprachen mit großer Reue von ihrer Schuld und schienen aufrichtig den Weg in ein neues Leben zu suchen. Aber nach Wochen und Monaten erfuhr ich von den einen, daß sie mich belogen hatten und von den andern, daß ihre vorgetäuschte Zerknirschung nur ein besondrer Trick war, Mitleid zu erwecken, das ihnen äußere Hilfsquellen erschließen sollte. So sprach ich entmutigt:

„Was soll ich schon den Gefangenen sagen? Wie ist ihnen denn wirklich zu helfen?" Und als ich merkte, meine Gastgeberin wollte mich unterbrechen, fuhr ich schnell fort: „Ich weiß, Sie wollen mir jetzt sagen, daß kein Mensch die entscheidende Wendung zu Gott, zum Guten im Leben des andern vollziehen kann. Und

trotzdem — irgend etwas stimmt bei uns Christen heute nicht mehr. Christus gab seinen Jüngern die Macht, selbst Dämonen auszutreiben. Mathilda Wrede hat noch vor Jahrzehnten in Finnland den ausgesuchten Verbrechern zum ‚Engel der Gefangenen' werden können. Wo haben Sie ähnliches auch nur im geringsten Fall heute bei uns erlebt? Wo geschehen solche echten und dauerhaften ‚Wandlungen', daß die Welt es wirklich merkt? Ist die Bosheit zu groß geworden, fehlt uns die Liebe und Vollmacht? Ja, halten wir einander nicht für verrückt und mit wenig Menschenkenntnis begabt, wenn einer noch Hoffnung für den ‚abgesackten' Nächsten hegt? Wir erklären vielmehr alle Rückfälle im Leben solches Menschen wunderbar psychologisch und soziologisch und glauben gar nicht mehr an die Möglichkeit, daß aus einem Lumpen noch ein Heiliger werden kann."

Abwehrend schlug meine Gastgeberin mit der Hand leicht durch die Luft, und ich sah trotz der Dunkelheit, wie sich ihr Gesicht erhellt hatte. Ich beachtete aber ihren Zwischenruf, ich solle mit meinen Grübeleien aufhören, nicht, denn ich hatte Furcht, sie wollte mir mit einer hübschen, frommen Rede Mut machen. Für derlei war ich heute keineswegs aufgelegt. Darum fragte ich angriffslustig:

„So nennen Sie mir doch nur einen Menschen, der es in den letzten Jahren erlebt hätte, daß Vorbestrafte oder einmal Entgleiste wahrhaftige Christenmenschen geworden wären!"

Ich merkte, wie meine Gastgeberin, während ich sprach, immer fröhlicher wurde, und wunderte mich sehr darüber. Sie sprang bei meinen letzten Worten auf, schaltete das Licht ein und forderte mich auf, vom Fenster wegzugehen. „Es taugt nicht, allzulange ins Dunkel zu sehen. Kommen Sie zu mir ins Helle!"

Sie rückte zwei Sessel um einen kleinen runden Tisch, über dem die Lampe brannte und forderte mich auf, hier Platz zu nehmen. Dann sah sie mich bedeutungsvoll an und sagte: „Und jetzt werde ich Ihnen von solchen Menschen erzählen. Ich dachte an diese Geschichte bereits, als Sie von dem Brief des Gefängnisgeistlichen erzählten. Sie ließen mich aber bisher nicht zu Worte kommen. So hören Sie zu!" Und sie begann:

„In einem stillen, abgelegenen Gebirgsort wohnt meine Freundin Verena. Sie ist jetzt über 50 Jahre alt und Lehrerin in dem kleinen, rings von Wäldern umgebenen Dorf. Vor einigen Jahren ließ sie sich ganz am Rande des Ortes ein Häuschen bauen.

Wir rieten ihr alle sehr ab, sich von den andern so weit entfernt anzusiedeln, zumal sie dort ganz allein wohnen wollte. Der Bauplatz lag geradezu in einem Waldversteck. Unsre Warnungen aber wehrte sie mit der Bemerkung ab, daß wir ängstliche Geschöpfe seien. Je mehr wir abrieten, desto eifriger zeigte sie uns die Vorzüge der Lage ihres künftigen Heimes. Und als wir noch nicht aufhörten, von Dieben und Einbrechern zu reden, blickte sie uns aus ihren grauen Augen fast zornig an: ‚So — und ihr wollt Christen sein?! Dabei wißt ihr anscheinend gar nichts von Gottes Engeln, die mich hier so gut bewachen können, wie ihr sie ganz gewiß auch über eurem sichern Hause nötig habt! Ich denke im übrigen nicht soviel an die bösen Menschen als an die ruhebedürftigen, die ich mir im Sommer hierher holen will.' Damit tat sie unsre Einwände ab.

Das Haus wurde gebaut. Als es fertig war, mußten wir zugeben, daß seine Lage märchenhaft schön war. Aber ich konnte es nicht unterlassen, Verena zu fragen, warum sie sich nicht Eisengitter vor die unteren Fenster hätte anbringen lassen. Es gäbe doch heute schmiedeeiserne Gitterstäbe, die zugleich ein Zierat fürs Haus seien. Verena sah mich nur mitleidig an.

Fünfmal war ich in meinen Sommerferien ihr Gast und vergaß schließlich, daß ich mich einmal gefürchtet hatte, Verena in diesem Hause allein zu wissen. Niemals war sie auch nur im geringsten von einem Fremdling behelligt worden.

Je heimischer sie hier wurde, um so weniger argwöhnte ich Gefahr für sie.

An einem Herbsttag vor sechs Jahren aber geschah das Unglück. Es war am hellen Vormittag. Verena war zur Schule fort, als ein zweiundzwanzigjähriger Bursche durch das Fenster ihrer Küche in das Häuschen einstieg und Schmuck, Wertsachen, Silber, kurz alles, was nicht niet- und nagelfest war, mitnahm. Er hatte eine große ‚Fachkenntnis' in seinem Diebeshandwerk bewiesen. Doch gelang es der Polizei, ihn nach ein paar Tagen einzufangen, und da es nicht sein erster Diebstahl und Einbruch war, fiel das Urteil nicht leicht für ihn aus. Allerdings bekam Verena nur das Wenigste des gestohlenen Gutes wieder. Aber sie bekümmerte sich deswegen nicht allzu sehr. Vielmehr klagte sie sich selbst immer wieder an:

‚Ich habe es ihm zu leicht gemacht. Ich hätte doch die Fenster vergittern lassen sollen. Die Versuchung war für ihn zu groß!' Und sie ließ wirklich Schmied und Schlosser kommen, um Gitterstäbe anzubringen.

Nach einigen Wochen erzählte sie mir, daß sie immerfort an „ihren" Dieb denken müsse. Es habe ihr in der letzten Woche keine Ruhe gelassen, sie wäre zur Stadt gefahren.

‚Um deinem Einbrecher einen Gegenbesuch im Gefängnis abzustatten?' unterbrach ich sie lachend. Aber sie ging auf meinen Scherz nicht ein, sondern sagte vielmehr traurig:

‚Sein Vater soll ein Tunichtgut gewesen sein, und seine Mutter ist früh gestorben. Als Hütejunge fand er bei geizigen Pflegeeltern wenig Liebe. Ein armseliger Bursche. . . . Und ich dachte, vielleicht könnte ich . . . . nun ja, ich habe ihn also besucht.'

Verena war etwas verlegen geworden und versuchte, das Gespräch auf etwas andres zu bringen. Ich aber war neugierig, zu erfahren, wie der junge Mann diesen Besuch aufgenommen hätte. So versuchte ich, Verena auszuforschen. Schließlich gab sie nach:

‚Angebrummt hat er mich und sah mich gar nicht an. Er meinte, ich wäre wohl eine Betschwester, die nur käme, ihn zu bekehren. Ich sollte machen, daß ich abzöge! Da bin ich aber recht unsanft mit ihm verfahren und erklärte ihm: Wenn du so frei warst, mein Haus aufzusuchen und bei mir aufzuräumen, glaubte ich auch, ein Recht zu haben, in deinem dicken Bubenschädel ein wenig aufzuräumen!

Da sah er mich an und erkannte mich. Etwas weniger frech knurrte er: „Was wollen Sie denn, machen Sie es schon kurz!"

Ich antwortete, daß ich einfach Sorge um seine Zukunft trüge. Da hat er mich mißtrauisch angeblinzelt und wußte zuerst nicht, was sagen. Aber gleich murmelte er wieder bissig etwas von Barmherzigkeit, auf die er pfiffe. Wir wollten uns mit solchem Getue bloß beim lieben Gott anschmieren.

Ehrlich gesagt, mich traf das etwas, denn ich war mir auf dem Wege zur Stadt doch recht edelmütig und barmherzig vorgekommen.'

Verena schwieg.

Wir saßen vor dem Kamin ihres Wohnzimmers. Es war noch recht kalt draußen, obwohl der Frühling dem Kalender nach Einzug gehalten hatte. Verena legte ein knorriges Holzscheit auf die Glut. Ich sah, wie ihr sonst so weiches Gesicht einen entschlossenen, sehr energischen Ausdruck annahm. Während sie sich mit dem Feuer zu schaffen machte, sprach sie: ‚Aber ich besuche ihn wieder. Ich muß es einfach tun. Und ihr müßt mir alle helfen, für ihn zu beten.'

Und sie hat ihn besucht, wieder und immer wieder!" — „Mit welchem Ergebnis?" unterbrach ich da meine erzählende Gastgeberin.

„Hören Sie nur weiter, die Geschichte klingt fast wie ein erdachtes Traktätchen. Sie ist aber wirklich geschehen," fuhr die Erzählerin fort.

„Verena hat den Gefangenen niemals ausgefragt. Sie hat ihm einfach von den Kindern in der Schule, von ihrem Walddorf und Häuschen, von sich selbst und was ihr im Leben am wichtigsten wurde, erzählt. Dabei hat sie sich gewissermaßen auf eine Bank mit ihrem Dieb gesetzt. Allmählich wurde der Bursche freundlicher, und schließlich begann er von sich aus, ihr seine traurige Geschichte zu erzählen. Verena hat sie uns nicht weiter berichtet. Die Gefängnisbeamten wurden mit dem Betragen des jungen Mannes immer zufriedener. Verena machte Eingaben und schrieb Bittgesuche, seine Haft zu verkürzen. Er kam nach zehn Monaten aus dem Gefängnis.

Da aber entstand die große Frage: Wohin mit ihm?

Der Franzl, so hieß der Dieb, hatte den Wunsch, ein Handwerk zu lernen. Am liebsten wollte er Uhrmacher werden. Wer nahm ihn in die Lehre? Bei wem sollte er, der als Einbrecher gebrandmarkt war, wohnen? Im Städtchen gab es einen alten Uhrmacher, der als Sonderling bekannt war. Früh hatte er seine Frau verloren, und eine ältere Schwester versah seinen Haushalt. Sie war in den Augen der Leute noch wunderlicher als ihr Bruder. Verena schätzte diese beiden Menschen, über die andre viel lächelten, weil sie so anders waren als sie selber. Die beiden haben sich denn auch von Verena überreden lassen, den Franzl zu sich zu nehmen."

„Ausgerechnet einen Dieb in einem Uhrenladen unterzubringen — war das nicht ein gewagtes Stück?" fragte ich voller Spannung.

Meine Gastgeberin bestätigte: „Gewiß, das haben wir auch alle gesagt. „Aber Verena meinte: ‚Man wagt im Leben doch sooft etwas: Der eine wagt Geld, der andre wagt eine Ehe, der dritte wagt einen Beruf. Warum soll man nicht auch einmal etwas um einen Dieb wagen?'

Sie war inzwischen wie in die Rolle einer Mutter des Franzl hineingeraten und kämpfte um ihn genau so, wie es seine eigene getan hätte. Aber ich will es kurz machen. Es ist schon spät geworden.

Der Franzl hat sich bewährt, er lernte sein Handwerk und ist heute noch in dem Geschäft tätig, dem alten Meister eine rechte Stütze.

Aber Verena tat noch mehr für ihren Dieb. Sie suchte ihm sogar die Frau aus! Es war für den jungen Mann auf Grund seiner Vorgeschichte natürlich nicht ganz leicht, eine Lebensgefährtin zu finden.

Da er aber an den Sonntagen und in seinen Ferien bei Verena aus und ein ging und so jedermann in dem Walddorf sehen konnte, was aus ihm im Laufe der Jahre geworden war, verlor sich dort oben das Mißtrauen gegen ihn am ehesten.

In dem einzigen Fremdenheim des Ortes war seit zwei Jahren das Liesl beschäftigt, ein elternloses zwanzigjähriges Mädel. Verena schätzte sie und lud sie zu ihren Jugendstunden ein, die sie seit Jahren in ihrem Hause wöchentlich hielt. Das Liesl kam und lernte dort bald den Franzl kennen. Und wie es so geht, die beiden jungen Leute gewannen sich lieb und verlobten sich. Verena durfte im vorigen Frühling Brautmutter sein und die Hochzeit in ihrem Häuschen ausrichten!"

„In dem Haus also, das der Bräutigam zuerst einmal als Einbrecher betreten hatte? Das klingt für moderne Ohren fast zu wunderbar," mußte ich dazwischenrufen.

„Es ist doch auch ein Wunder. Verena sieht es jedenfalls als solches an. Jede Wandlung eines Menschen ist es auch — auch Ihre und meine. Wir vergessen das zu leicht."

Meine Gastgeberin schwieg eine Weile, dann fuhr sie fort:

„Uebrigens geschah in diesem Winter ein zweiter Einbruch in Verenas Häuschen. Auch dieser Einbrecher wurde nach langen Fahndungen in das Gefängnis gebracht. Sie besucht auch ihn. Er war noch geschickter in seinem traurigen Handwerk, als es einst der Franzl war. Verena hat einen schweren Stand mit ihm.

Und was nun aus ihm und Verenas Besuchen wird? Was fragen wir überhaupt soviel nach Ergebnis und Frucht unsrer Arbeit an Menschen? Verena sagt einfach: ‚Die beiden Diebe sind nicht zufällig in mein Haus hineingeraten. Es geschieht nichts von ungefähr. Gott ist bei allem im Werk. Ich lausche, daß ich ihn höre — und gehorche.' "

Meine Gastgeberin neigte sich zu mir über den Tisch und sagte lächelnd:

„Und morgen schreiben Sie auf den Brief jenes Gefängnisgeistlichen eine zusagende Antwort."

Die vorstehende Erzählung wurde in dem zweiten Erzähler-Wettbewerb des in Bethel-Bielefeld erscheinenden westfälischen Sonntagsblattes „Unsere Kirche" mit einem Preis ausgezeichnet.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. | St. Louis, Mo., 13. Februar 1955. | Nummer 4.

Zum Sonntag Sexagesimä.

Die Bibel, Gottes Wort.

Denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. 2. Petri 1, 21.

Die Bibel ist das wunderbarste Buch der Welt. Keine Schrift ist so sehr angefeindet und verspottet worden wie die Heilige Schrift, und doch findet kein Buch von Jahr zu Jahr eine solche Verbreitung wie die Bibel, jeder Stand, jeder Beruf, jedes Zeit- und Lebensalter hat seine Lieblings- oder Fachbücher, aber von Jahrhundert zu Jahrhundert greifen die Angehörigen jedes Standes und Berufs, die tiefsten Denker und einfache Arbeiter, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Berufsleute, Geschäftsleute und Handwerker, Kinder und Erwachsene zur Bibel und finden darin geistliche Nahrung, Wegweisung fürs Leben, Trost im Leid und Anregung zum Trachten nach den höchsten Lebenszielen.

Wir nennen die Heilige Schrift mit Recht Gottes Wort, wiewohl Gott nicht selber sie verfaßt oder diktiert oder den Schreibern die einzelnen Worte eingegeben hat und sie nur wenige Worte enthält, die Gott selber gesprochen hat. Sie ist dennoch Gottes Wort, weil sie uns die ewigen Gotteswahrheiten bietet, die uns den Weg zum Heil und einem gottseligen Leben weisen.

Wie der Sohn Gottes nicht in göttlicher Herrlichkeit auf Erden erschien, sondern Knechtsgestalt annahm, um in der Schwachheit des Fleisches unter den Hemmungen des irdischen Daseins die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren, so hat es Gott gefallen, uns auch sein Wort in Knechtsgestalt zu geben, indem er durch den Heiligen Geist unvollkommene Menschen anregte, nach ihrer Eigenart im Stil und Ausdruck, mit den beschränkten Erkenntnissen und Anschauungen ihrer Zeit in bezug auf irdische Dinge die ewigen Heilswahrheiten niederzuschreiben. Was sie darüber schrieben, war nicht selbsterdachte menschliche Weisheit, sondern sie schilderten die großen Taten Gottes, deren Augen- und Ohrenzeugen sie waren, und die göttlichen Heilswahrheiten, die sie durch Erleuchtung des Heiligen Geistes erkannten, schrieben sie nieder.

Darum ist die Bibel die alleinige Richtschnur für Glauben und Leben, wie wir es in der Verfassung unsrer Kirche deutlich und klar bekennen. Durch sie redet Gott selber zu uns, und nach ihrem Zeugnis erleuchtet der Heilige Geist uns, daß wir sein Wort recht verstehen. Je fleißiger wir unter seiner Leitung darin lesen und forschen, desto tiefer dringen wir ein in die seligen Geheimnisse der göttlichen Offenbarung. Darum gehen wir Sonntag für Sonntag und an den Festtagen regelmäßig zum Hause des Herrn, um die Predigt zu hören, die uns verkündigt, was Gott durch sein Wort sagt. Und wir gehen zur Sonntagschule, wo uns das Wort erklärt wird. Die bußfertig-gläubige Annahme seines Wortes verklärt unser Leben in Zeit und Ewigkeit.

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wo dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun.

Vom Geist getrieben.

Alle Schrift ist gottgegeben,
Gott ist der Weissagung Quell,
Sie springt nicht aus Menschenwillen
Und ist ewig hehr und hell.

Nur vom Heilgen Geist getrieben,
Redete der Heilgen Mund,
Nur durch ihn sie konnten zeugen
Von des Herren Plan und Bund.

Weissagung ist Gottes Gabe,
Unserm Sinn ein dunkles Wort,
Doch der Geist kann uns erleuchten,
Will uns lehren — fort und fort.

E. Wilking.

Zum Sonntag Estomihi.

Das Wort vom Kreuz, eine Gotteskraft.

1. Kor. 1, 18—24.

Es ist keine schöne Geschichte, die wir in den nächsten Wochen in den Passionsandachten betrachten. Die Leidensgeschichte Jesu erzählt von ungerechten, bosheitsvollen Handlungen der religiösen Führer in Israel, von lügenhaften Anklagen und Verleumdungen, von schändlichem Versagen der Richter und des Volkes und selbst der Jünger, von unmenschlichen Qualen und Marterschmerzen, von unerhörter Schmach und dem bitteren Tode des besten Menschen, der je gelebt hat.

Aber das ist nur eine Seite der Leidensgeschichte, nur das, was vor den Augen der Menschen sich zutrug. Gottes Auge aber schaute, wie sich in diesen entsetzlichen Szenen die Herrlichkeit Jesu in wunderbarer Weise offenbarte, und durch den Glauben werden auch unsre Augen geöffnet, daß wir den leidenden Heiland in verklärter Gestalt sehen. Denn während der Haß seiner Feinde zur Bosheit sich steigerte, lernte er Gehorsam, in dem, das er litt, und reifte zur vollkommenen Heiligkeit aus, sodaß das Fluchholz, an dem er starb, zum Altar wurde, auf dem er das Opfer zur Versöhnung der Welt mit Gott brachte und die Erlösung vollbrachte, die uns zu Kindern Gottes macht.

Die ungläubige Welt, die nur sieht, was vor Augen ist, mag sich voll Abscheu von diesem grausigen Schauspiel abwenden und Anstoß daran nehmen, daß einer, der wie ein Verbrecher stirbt, ihr Retter sein soll; sie mag sich verletzt fühlen, daß das Wort vom Kreuz sie als unwürdige Sünder brandmarkt; die sogenannten Aufgeklärten mögen das Wort vom Kreuz töricht finden — uns erfüllt es mit Dankbarkeit und Liebe, denn wir erfahren, daß es eine Gotteskraft ist, die uns zu neuen Menschen macht, und wir preisen die Gnade, die es offenbart.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Am 24. Oktober war das Werk vollendet, und die Einweihung fand an dem Tage statt. Dr. Purd E. Deitz, Exekutivsekretär der Behörde für Nationale Mission, war erschienen und diente als Festredner. Es war ein herrlicher Tag und die Einweihung war erhebend. Aus der Umgegend waren die Freunde und Bekannten der Mitglieder erschienen, und alle wollten doch sehen, was dort geschehen war.

Zuerst versammelte sich die Gemeinde noch einmal im alten Gotteshaus. Der Ortspastor, E. Nußmann, verstand es, die Herzen zu erfassen in seiner Ansprache, worin er darauf hinwies, was dieses Gotteshaus für viele bedeutet hat und wieviel Trost, Kraft und Erbauung von dieser Stätte geflossen war, weswegen die Mitglieder sich mit wehmütigen Herzen von dieser Stätte des Segens trennen. Doch das Alte fällt, um Neuem Platz zu machen.

So zog man dann hinüber zur neuen Kirche. Erwartungsvoll standen wir vor dem Haupteingang, und nach der üblichen Zeremonie zogen wir ins neue Gotteshaus. Man schaute sich um und fand alles schöner, als man erwartet hatte. Bei der Einweihung des zweiten Tempels in Jerusalem weinten die alten Priester und Leviten und die Obersten der Vaterhäuser, denn sie gedachten der Herrlichkeit des salomonischen Tempels. Hier durften sich die Mitglieder nur freuen und Freudentränen weinen über die Schönheit des neuen Gotteshauses.

Vor allem aber ist gesorgt für die nötigen Räume für die Sonntagschule. Nebst großem Erdgeschoß und wundervollem Auditorium hat die Kirche 14 Räume, die zur Erziehung und christlichen Beeinflussung der Jugend dienen. Und alles ist so wunderschön eingerichtet, jeder Raum so gut ausgenutzt. Das Baukomitee hat unter Leitung Pastor Nußmanns eine wundervolle Arbeit getan.

Viel Arbeit ist von Mitgliedern der Gemeinde getan worden, und viel ist gegeben worden. Man hat beinahe gewetteifert, das Haus Gottes schön herzurichten und auszuschmücken. Und nun gar die Gaben, die dargereicht wurden! Und vor allem, was wohl das Wichtigste ist, herrscht ein wohltuender Geist in der Gemeinde und bindet alle zusammen zu gemeinsamer Arbeit. Es ist, als ob dieser Geist einem entgegenweht, wenn man die Kirche betritt.

Wer nun immer nach Quincy zieht und sich dort niederläßt oder nur auf Besuch nach Washington und durch Quincy kommt und die Kirche einmal besucht, wird sagen müssen, daß hier dem Herrn eine schöne Stätte errichtet wurde. Aber noch wichtiger ist, daß diese Stätte vielen Seelen ein Pniel werden möge und sie einstimmen können in die Worte Jakobs: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Denn alle Arbeit hat nur dann Wert, wenn das Menschenherz von Christo ergriffen wird und sich ihm zum Dienst weiht. Fromme Worte und weihevolle Reden tun es nicht, sondern ein Leben, verborgen in Christo, muß für alle die Parole werden. Das Wort Josuas muß in unser Leben hinein: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ So wünschen wir nun der lieben Gemeinde mit ihren Gliedern wie auch der Seelsorgerfamilie Gottes Segen, damit sein Werk in Quincy gefördert werde. Das walte der Herr!

Wir müssen zu unsern Fünfern. Noch eine schöne Anzahl von 1954 wartet auf Erledigung, und es soll hiermit geschehen.

Kam doch ein Fünfer von Tacoma. Die Veranlassung war gegeben durch die Geburt des ersten Enkelkindes. Enkelkinder sind ja für Großväter und Großmütter Anlaß zu großer Freude. Sind doch die Enkelkinder die besten, die es gibt. Und was sie nicht alles tun können! Selbst wenn sie noch in der Wiege liegen, sind sie Wunderkinder, die nicht übertroffen werden können. Und wenn sie heranwachsen, sieht man alle Möglichkeiten in ihnen. Doch, das Schönste ist, daß unser Missionsfreund, den ich einst mit seiner Frau in Windsor, Colo., trauen durfte, dem Großvater-Verein beigetreten ist. Großkinder sollten eigentlich für die Mission pro Pfund einen Dollar bringen, doch wir lassen es bei einem Fünfer bewenden und wünschen den jungen Leuten mit ihrem Kind wie auch den Großeltern alles Gute von oben.

Unsre Missionsfreundin von Illinois bleibt ihrem Grundsatz treu und sendet ihre Fünfer als Teil des Zehnten ein. So kamen im Oktober vier Fünfer, im November zwei und im Dezember abermals zwei Fünfer an. So ist es aber beinahe das ganze Jahr 1954 gewesen, und es ist sicherlich eine Triebkraft dahinter, die von oben ist. Von Natur aus sind wir Menschen nicht so recht zum Geben angelegt, denn wir sind mehr oder weniger selbstsüchtig. Das Geben muß in der Schule Jesu gelernt werden, und je mehr wir von seiner Gnade erfaßt sind und seine Güte schmecken, desto mehr sind wir geneigt, seinem Werke aufzuhelfen.

Und wo lernen wir das Geben? Wenn wir zu Jesu Füßen sitzen und dort von dem lernen, der unser aller Meister ist. Er sagte ja einst, wie Paulus uns berichtet in der Apostelgeschichte 20, 35, daß „Geben seliger ist denn Nehmen.“ Und dürfen wir uns nicht freuen, daß wir heute zu den Gebenden uns zählen dürfen in unserm reichen Lande, nicht zu den Nehmenden in den Ländern, wo sich die Verhältnisse und Lebensbedingungen mit den unsern gar nicht vergleichen lassen? Und ist es nicht so auch auf dem Gebiete des geistlichen Lebens? Und hat Paulus nicht recht, wenn er von den Segnungen im 1. Korintherbrief (Kapitel 1, Vers 3—5) schreibt: „Ich danke meinem Gott allezeit euerthalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntnis, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi“? Und wo das Herz mit dem Herrn verbunden ist, ihm lebt, da hilft er uns auch in unsern Bedürfnissen des Lebens. Deshalb sagt Luther: „. . . und noch erhält, dazu Kleider und Schuh, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter, mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret.“ Also das Leben in Christo ist ein reich gesegnetes, wenn wir nur mit dem Herrn verbunden bleiben. Denn an Gottes Segen ist doch alles gelegen.

Es war vor Jahren, daß ich ein Mitglied meiner Gemeinde besuchte. Bei diesem Besuch zeigte mir der Eigentümer alles, was an Neubauten aufgeführt war und nun in Benutzung übergehen sollte. Ueber zehntausend Dollars waren angewandt. Ich wies ihn darauf hin, wie doch der Herr ihn gesegnet hätte und er dem Herrn Dank schuldig sei. Die Antwort war: „Herr Pastor, das hat nicht der Herr getan, sondern mit unsrer Kraft haben wir alles bewältigt.“ Nun, sagte ich: „Aber wer hat Ihnen denn die Kräfte und den Verstand verliehen und ihnen den Segen der Arbeit geschenkt?“ — „Ja,“ sagte er, auf seinen Arm zeigend, „da ist unsre Kraft.“

Ein paar Tage später kamen wir von einem Besuch auf einer Farm gegen Abend zurück, und auf einmal sahen wir einen großen Feuerschein. Ich lud meine Frau ab und fuhr dem Feuer zu, und zu meinem großem Staunen sah ich all das, was der Mann mit eigener Kraft erbaut hatte, in Flammen aufgehen. Abermals stand ich an der Seite dieses Mannes, sagen konnte ich nichts, nur mein Mitgefühl zum Ausdruck bringen; er aber stand geschlagen vor dem Grabe seiner Habe, denn nichts war versichert. Ja, wo der Herr nicht das Haus behütet, da wachen die Wächter umsonst.

Und wie entstand das Feuer? Zwei Kinder, 16- und 10jährig, waren hinausgesandt worden, um Brennöl zu holen. Es war schon etwas dunkel, und als die Kanne gefüllt wurde, sagte der ältere Knabe zum jüngeren: „Nimm mal ein Streichholz und laß uns sehen, wieviel wir noch auffüllen müssen.“ Gesagt, getan! Doch das Streichholz kam dem Oel zu nahe, und es war noch eine göttliche Bewahrung, daß den Jungens bei der Explosion nichts weiter passiert war.

(Fortsetzung folgt.)



Neuigkeiten aus unsrer Mission.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Der Nahe Osten.

Christliches Konzil des Nahen Ostens.

Wer mit christlicher Arbeit im Nahen Osten vertraut ist, der weiß, daß diese Erklärung einer Notwendigkeit nicht neu ist. Im besondern haben Missionare und Führer der protestantischen Kirchen diese Besorgnis schon über ein Jahrhundert geteilt. Bescheidene Anfänge wurden gemacht, um ein Zusammenwirken einiger weniger Gruppen innerhalb mehrerer Länder zu erzielen. Dies Zusammenwirken entwickelte sich ohne Teilnahme der Orthodoxen oder der Römisch-Katholischen. Das Verlangen nach einem gemeinsamen Zeugnis und nach einer erweiterten Gemeinschaft unter Missionen und Kirchen wuchs. Von seinem Anfang an im Jahre 1927 hat es der Anregung der Zusammenarbeit in gewissen vereinigten Bemühungen gedient und Sorge getragen zur Schaffung eines Mittelpunktes zu gegenseitigem Verständnis und der Gemeinschaft. In den letzten Jahren hat das Konzil bemerkenswerte Erfolge erzielt in seinem Unternehmen im Interesse der Verbreitung von Lesestoff und der Fähigkeit, zu lesen, und in seinem Dienst an arabischen Flüchtlingen. Gleichlaufend mit den politischen und sozialen Veränderungen im Nahen Osten ist das Wachstum christlicher Kirchen in diesem Gebiet, der wechselnde Charakter der Missionsarbeit und unser Eintritt in das Zeitalter der allgemeinen Kirchenvereinigung. Nationale christliche Führer von Iran, Libanon, Syrien und Aegypten reden nun in solchen Kreisen allgemeiner Kirchenvereinigung im Interesse ihrer Leute. Die koptischen und griechisch-orthodoxen Kirchen sind Glieder des Weltkonzils der Kirchen geworden. Seit 1945 hat die Zahl der Missionare außerhalb der kooperativen Bewegungen bemerkenswert zugenommen, und ihr Dasein schafft den bestehenden Kirchen des Gebietes neue Probleme, die ihnen oft große Schwierigkeiten bereiten.

Dr. R. Park Johnson, amtierender Exekutivsekretär des Konzils, schreibt: „Ich glaube, daß es zu bedauern wäre, das hier begonnene Programm fallenzulassen, besonders da es meiner Meinung nach gerade dazu unternommen worden ist, ein Zusammenbleiben der missionierenden und der national-kirchlichen Elemente zu pflegen. Ich hoffe, daß dies Organ in zunehmendem Maße der einheimischen Christenheit eingeordnet werden kann. Es ist für die arabisch-evangelischen Kirchen und Christen in den einzelnen Teilen des Nahen Ostens nötig, einen viel größeren Sinn der Einigkeit und der Mission zu haben."

China.

Ein ganz bestimmtes Bestreben scheint vorhanden zu sein, im Verhandeln mit der Kirche mehr Spielraum zu geben. Die Betonung war früher: „Laß die Kirche fahren — laß diesen religiösen Aberglauben fahren"; nun aber ist die Parole: „Solang dir dein Land an erster Stelle steht, hast du die Freiheit, nach eigenem Begehr anzubeten."

Auszug aus dem gemeinsamen Bericht von Sterling Whitener und etlichen katholischen Vätern in Hongkong:

„Wir brauchen nicht zu erwarten, daß die Christen es leichter haben werden. Denn alle Führer, Nonnen, Evangelisten, protestantischen Pastoren und Priester in unserm vormaligen Gebiet müssen jede Woche einer vom Büro kultureller Angelegenheiten einberufenen Versammlung beiwohnen. Hier redet der vormalige Gärtner der katholischen Mission über die Konstitution und gibt ihnen Anweisungen für die Predigten der kommenden Woche. Alle Predigten werden vom Büro durchgesehen, aber nicht so gründlich wie zuvor.

Aus diesen Berichten können wir schließen, daß die Gesamtlage der Kirche sich nicht viel geändert hat. Berichte vom gewissenhaften Zeugnis von Christen dringen noch durch — mutig behauptete Stellungen entgegen einer Einzwängung von seiten eines Polizeistaates. Dies Stellungnehmen ist nun etwas schwieriger zu finden als zuvor. Es scheint ein größeres Entwickeln geheimer Berührung zwischen Christen vorhanden zu sein, als da sind ein zustimmendes Kopfnicken, ein freundlicher Blick. Man vernimmt Berichte von Christen, die in kleineren Gruppen zu Bibelstudium und Gebet zusammenkommen. Kirchenversammlungen werden abgehalten, auch wenn sie Lieder singen, unter denen auch solche sind, die das Lob der neuen Regierung und des Mao Tse-Tung besingen. Wir brauchen nicht zu verzagen; wir müssen beten."

(Uebersetzt von W. G. M.)

Etwas über die Wanderung der Schmetterlinge und Motten.

Von Martha F. Herrscher.
(Frau Pastor Walter H. Herrscher.)

Als Kolumbus in die Neue Welt kam, staunte er ob der Schwärme von Schmetterlingen, die er südlich von Kuba sah.

Als Darwin auf dem Segelschiff „Beagle" zehn Meilen von der Küste von Patagonien entfernt war, waren die Seeleute so verwundert über die Milliarden von Schmetterlingen, daß sie riefen: „Es schneit Schmetterlinge!"

Ein Zeitungsausschnitt einer Zeitung von St. Louis, Mo., trägt folgende Ueberschrift: „Die Mannschaft eines amerikanischen Schiffes erkrankt auf hoher See vom Staub der Flügel von Schmetterlingen" nahe der Küste von Venezuela, und berichtet dann weiter, daß es Motten waren und daß die Berührung mit etlichen von ihnen (auch die Berührung mit Raupen) Hautausschlag verursachen kann. (Unsre eigene Erfahrung bestätigt dies.)

Hier in Honduras haben wir mehrere Male die außergewöhnliche Erscheinung der Massenwanderung von Schmetterlingen beobachtet, nicht in Wolken oder Schwärmen, sondern in riesengroßen Säulen, die einzige Straße aus Pinalejo entlang. Gerade kürzlich fuhren wir in eine Säule von augenscheinlich Schwalbenschwänzen, bei näherer Untersuchung aber ergab es sich, daß es sich um die am Tage fliegende Motte „Uranidia fulgens" handelte, schön metallisch grün und schwarz mit einem winzig kleinen weißen Flecken an der Spitze von jedem Schwanz bei einer Spannweite von zwei Zoll. Es ist ein eindrucksvoller, farbenprächtiger Anblick, diese Masse von Schmetterlingen oder Motten, wie sie dahinfliegen, alle in ein und derselben Richtung (nicht wie ver-

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Alternative zu Koexistenz heißt Vernichtung. Auf der Weltkirchenkonferenz in Evanston sei ein praktisches Beispiel gegeben worden für die Koexistenz, die einzige Möglichkeit zur Verhinderung einer Weltkatastrophe, erklärte Kirchenpräsident D. Niemöller vor der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft in Frankfurt am Main in einem Vortrag über das Thema „Evanston — Ein Beitrag zur weltpolitischen Entspannung." Eine andre Möglichkeit als Koexistenz gebe es nicht, die Alternative heiße unweigerlich gegenseitige Vernichtung.

Schon die Tatsache, daß in der Oekumene Kirchen aus verschiedenen Bereichen miteinander reden und arbeiten könnten, sei nicht zu gering einzuschätzen. Hier würden Mißtrauen, Angst, Feindschaft und Haß abgebaut, die heute die Menschheit beherrschten, weil man sich jeder Begegnung mit dem andern entziehe und sich gar nicht mehr die Mühe mache, ihn zu verstehen. Aber auch die jämmerliche Form des Zusammenlebens von heute ergebe sich nicht von selbst, dafür müsse gearbeitet werden. Das sei der Grund, weshalb sich die Oekumene so stark für das Gespräch miteinander und für die Vereinten Nationen einsetze, wenn man sich auch über deren Schwächen keinen Illusionen hingebe.

Ausführlich ging D. Niemöller auf den Bericht und den Beschluß des Weltkirchenrats zur internationalen Lage ein und erklärte, daß ohne ein erwachendes internationales Gewissen ein Zusammenleben der Völker nicht möglich sei. Er wies dabei unter anderm auf die materialistische Einstellung des Westens und auf die ungerechte Verteilung des Einkommens auf der Welt hin. Wenn man das Durchschnittseinkommen eines Amerikaners von weit über dreitausend Dollars mit dem eines Chinesen von unter zwanzig Dollars jährlich vergleiche, könne man sich nur wundern, daß diese Welt so lange zusammenhalte. Wirtschaftliche Hilfe für die armen Völker sei eine unerläßliche ethische Verpflichtung.

Rumänien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Religionsfreiheit. Angeblich herrscht in der Volksrepublik Rumänien Religionsfreiheit und ein völlig ungehindertes kirchliches Leben. Jedenfalls berichtet hiervon eine in Bukarest erschienene Drucksache. Nach ihr gibt es in Rumänien 16,000 Kirchen, Kapellen und kirchliche Versammlungshäuser, von denen in der Nachkriegszeit fast 600 wiederhergestellt worden seien. Neben Zeitschriften der Orthodoxen Kirche sollen lutherische, reformierte, baptistische und andre kirchliche Blätter in Rumänien erscheinen. Der rumänische Staat zahle, so heißt es in der Veröffentlichung, für die 229 Klöster des Landes und unterstütze theologische Seminare in Bukarest, Hermannstadt, Klausenburg und Medgidia (Dobrudscha).

Japan.

(Evangelischer Pressedienst.)

Evangelisation durch den Rundfunk. Die Kommission des Nationalen Christenrates in Japan, die sich mit der Ausnutzung des Rundfunks für die Mission befaßt, hat nun auch ein regelmäßiges Programm über die in Japan neu eingeführten Kurzwellensender begonnen, nachdem bisher schon sieben regelmäßige Programme jede Woche von einem oder mehreren Sendern ausgestrahlt werden. Schwester Maria Hardenberg (Allianz-Mission Barmen) beschreibt die Wirkung dieser Missionsmethode, indem sie die Bekehrungsgeschichte der Tochter eines Shintopriesters schildert. Diese war durch die Radiosendungen dazu getrieben worden, sich an eine Bibelschule zu wenden, und führte in der Folgezeit auch ihre ganze Familie zum Christentum.

Sowjetunion.

(Evangelischer Pressedienst.)

Aufruf zu einem Feldzug gegen die Religion. Vor einigen Monaten erschien auf der ersten Seite der Moskauer „Prawda" ein Leitartikel, der zu einem unnachsichtigen Feldzug gegen die Religion aufruft. Die Kommunisten sollen durch wissenschaftliche und atheistische Propaganda die Gläubigen auf ihren Irrtum hinweisen. Sie sollen aber darauf achten, daß sie dabei nicht die Gefühle der Gläubigen beleidigen. Besonders besorgt ist die „Prawda" wegen des Einflusses der Religion auf die Kinder. In Kreisen ausländischer Beobachter bringt man diesen Artikel mit der Tatsache in Zusammenhang, daß zurzeit in der Sowjetunion viele Kirchen wieder aufgebaut werden. Offensichtlich fürchtet die kommunistische Partei, daß dies zu einer religiösen Erweckung führe, die unter Umständen auch auf die Jugend übergreifen könne.

Etwas über die Wanderung der Schmetterlinge und Motten.

(Schluß von Seite 3.)

kehrte Corriganer), eine Masse so breit wie die Fahrstraße und vom Boden aufwärts ungefähr zwölf Fuß; sie alle flogen bei solcher Führung und solchem Zweck, daß ihrer keiner zurückblieb oder wegflog, um Blumen und Sträuchern oder Bäumen und Schlingpflanzen am Wegsaum einen Besuch abzustatten, und sie hielten nur dann und wann ganz kurz an, um an Pfützen zu trinken. Sie wurden nicht vom Wind getragen, sondern bewegten sich stetig vorwärts, und als wir mit unserm „Jeep" langsam in sie hineinfuhren, zeigte der Meilenmesser, daß diese Wanderung vierzehn Kilometer lang war!

Derartige Wanderungen haben viele schwierige Fragen wachgerufen, besonders da man sie immer nur in der einen Richtung sich bewegen sieht und sie offensichtlich niemals zurückkehren. Etliche Männer der Wissenschaft stellten fest, daß diese Schwärme ausschließlich männliche Schmetterlinge sind und in den Tod fliegen, indem die Natur auf diese Weise den Ueberschuß beseitigt.

Es ist eigentlich traurig, wenn man bedenkt, daß alle diese schönen Schmetterlinge oder Motten mit Drang vorwärts fliegen, zielbewußt einem innern Drang folgen; zu welchem Ende? In den Tod. Ist dies nicht gleich vielen Menschen?

(Uebersetzt von W. G. M.)



Bibellese.

14. Februar: Matth. 3, 13—17; 15. Februar: Matth. 26, 20—29; 16. Februar: 1. Kor. 11, 23—29; 17. Februar: Matth. 28, 18—20; 18. Februar: Apg. 10, 34—38. 42—48; 19. Februar: Tit. 2, 1—10; 20. Februar: Röm. 6, 1—11; 21. Februar: Röm. 1, 13—17; 22. Februar: 1. Kor. 9, 13—18; 23. Februar: 1. Kor. 1, 18—25; 24. Februar: Kol. 1, 24—29; 25. Februar: Röm. 10, 8—17; 26. Februar: 1. Kor. 2, 1—5; 27. Februar: Eph. 3, 7—13.

Sonntagschullektion auf den 20. Februar 1955.

Die Kirche und ihre Sakramente.

Matth. 26, 26—28; 28, 19. 20;
Apg. 2, 38—41; 1. Kor. 11, 23—29.

Merkspruch: Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Matth. 28, 19. 20.

Es sind keine äußerlichen, tastbaren Kleinodien vom Herrn auf uns gekommen, wie sehr man sie auch begehrte. Der ungenähte Rock, um den unter dem Kreuz die Kriegsknechte das Los warfen, ist nicht mehr, mit ihm Götzendienst zu treiben. Wir haben noch nicht einmal ein Bild, von dem wir sagen könnten: So hat der Herr ausgesehen, dies waren seine Gesichtszüge. Wir haben etwas weit Besseres. Sein Geist will in uns wirksam, sein göttlich Bild in uns verklärt, d. h. klar und sichtbar werden. Wir sollen ihm gehören und wollen, was er will. Dazu hat er zwei Vermächtnisse gestiftet, in deren Besitz wir das neue Leben in Christo offenbaren sollen. Es sind die zwei Sakramente Taufe und Abendmahl.

Gleich vor seiner Himmelfahrt gab er den elf Jüngern den großen Missionsbefehl: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle, indem ihr sie taufet . . .“ Es soll also die Taufe gleichsam die Pforte sein, durch die wir in seine Gemeinschaft treten, uns ihm verschreiben. Warum denn?

Der große Vorläufer des Herrn taufte die, so ihre Sünden bekannten und bereit waren, ein neues Leben zu beginnen. Sie sollen der Sünde gestorben sein, hinfort der Gerechtigkeit zu leben. So ward die Taufe des Johannes auch das Zeichen eines heiligen Entschlusses und einer neuen Gemeinschaft. Jesus begehrte und empfing die Taufe, nicht weil er etwa dieses Wasserbades bedurfte. Er war ja der Sündlose, der sich den Sündern einreihte, die Verantwortung für ihre Sünden auf sich zu nehmen und als ihr göttliches Vorbild, als ihr Meister und Herr ihnen im neuen Leben voranzugehen, das neue Leben ihnen zu vermitteln. Paulus schreibt von der Taufe als von einem Sterben, da „der alte Mensch,“ in Sünden verderbt, stirbt und ein neuer Mensch aufersteht. Die Taufe ist uns die heilige Verpflichtung zu einem neuen Leben und Wandel, und weil auch Jesus die Taufe empfangen und die Taufe zum Eingangstor in die Geistesgemeinschaft mit ihm gemacht hat, weihen wir auch unsre Kinder zum Leben mit Christo. So entstand am großen Pfingsttag die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche Jesu Christi.

Gleich vor seinem Sterben stiftete der Herr ein weiteres Vermächtnis, diese Gemeinschaft zu stärken und fruchtbringend zu machen. Bei seiner Taufe war es das Versprechen, für die Sünder zu leben, zu leiden und zu sterben. Im obern Saal schickt er sich an, dies Versprechen einzulösen. Er sieht sich als das rechte Passahlamm. In Gegenwart seiner Jünger nimmt er vom ungesäuerten Brot, bricht es und spricht: „So wie dies Brot gebrochen ist, so wird mein Leib gebrochen werden für euch; nehmt und esset.“ Er gießt den Wein in den Kelch und spricht: „So wie dieser Wein ausgegossen ist, so wird mein Blut für euch und für viele vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Nehmt und teilt ihn unter euch. Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut. Solches tut zu meinem Gedächtnis.“ Sie nehmen und essen und trinken und verstehen den Herrn ganz gut und stellen keine Streitfrage darum.

So ward gleich von Anfang an dies neue Passahmahl das Gedächtnismahl der erlösenden Liebe des Herrn. Es brachte die Gläubigen zusammen, bei solchem Essen und Trinken an ihren Herrn zu denken, der so sichtbar unter ihnen weilte, sie untereinander und zusammen mit ihm auf ewig zu verbinden. Es wurde ihnen immer mehr klar, daß wer an ihn glaubt, die Frucht seines Versöhnungsleidens sich zueignet, zu seiner Versöhnungsgemeinschaft gehört und sich verpflichtet, in dankbarer Liebe zu ihm einander zu lieben, füreinander zu leben.

Wer wollte nun diese Vermächtnisse des Herrn geringschätzen und ihren Gebrauch vernachlässigen?

Sonntagschullektion auf den 27. Februar 1955.

Die Kirche verkündigt das Evangelium.

Mark. 16, 15; Apg. 2, 14—41;
Röm. 10, 8—15; 1. Kor. 1, 18—25;
2, 1—5; Kol. 1, 24—29.

Merkspruch: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Röm. 1, 16.

Beginnend am Pfingsttag verkündigten die Jünger des Herrn die frohe Botschaft vom Heil Gottes in Christo. Nun hatte freilich der Herr vor seinem Hingang zum Vater den Jüngern den großen Missionsbefehl gegeben. Dieser Befehl allein aber hätte wohl nicht die gewünschten weltweiten Folgen gehabt, wäre wohl kaum recht zur Ausführung gekommen, wäre zur Aufforderung des Herrn nicht der innere Drang gekommen, andern sagen zu wollen, was sie erlebt. Es ist ein großes Wort, das Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat sprachen: „. . . Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, das wir gesehen und gehört haben.“

Bedenken wir die damalige Sachlage. Die nach Emmaus zurückkehrenden Freunde des Herrn sind in tiefer Trauer ob zerschlagener Hoffnungen. „Wir meinten, er solle Israel erlösen.“ Es war auf einmal alles so ganz anders gekommen. Die Obersten des Volkes hatten endgültig das Selbstzeugnis Jesu zurückgewiesen und ihn der Gotteslästerung beschuldigt. Sie hatten es durchgesetzt, daß der römische Landpfleger ihnen den Willen tat durch die Verurteilung Jesu zum Tod am Kreuz.

Es stand sehr schlecht um die Sache Jesu, und wer gehofft, Gott selbst werde ins Mittel treten, wurde schmerzlich enttäuscht. Scheinbar ungehört verklang der Angstschrei: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“ Jesus war gestorben und ins Grab gelegt worden. Es schien mit seiner Sache aus zu sein. Auch als die Kunde von seiner Auferstehung die Volksobersten in neuen Schrecken versetzte, glaubte man, sie schnell widerlegt und abgetan zu haben mit der Behauptung eines Leichenraubs. Wohl ließen sich am Pfingsttag 3000 auf des Herrn Namen taufen, aber die Mehrzahl des Judenvolks verhielt sich ablehnend und wurde feindselig. Und unter Nichtjuden wurde die Behauptung einer Auferstehung von den Toten lächerlich gemacht. Man denke an des Paulus Erfahrung in Athen. Ein Gekreuzigter sollte der Messias, ein Toter wieder lebendig geworden sein, welch eine Zumutung!

Aber die Jünger und Nachfolger des Herrn blieben trotz Schmach und Spott und Androhung von Verfolgung, Marter und Tod bei ihrem freudigen Zeugnis. Sie konnten es einfach nicht lassen. Das Wunder der Herzenserneuerung, das sie an sich erlebt und nun immer wieder an andern sahen, vereinte sich mit ihrer festen Ueberzeugung, den Auferstandenen mit eignen Augen gesehen zu haben, und die Verkündigung des Evangeliums von Jesu Christo, dem göttlich beglaubigten Sohn Gottes, behauptete sich und gewann den Sieg.

„Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“ Dies Zeugnis ist auf uns gekommen. Wir wissen: es ist in keinem andern unser Heil beschlossen. Jesus ist unser Heiland und Herr. Nur durch ihn und in ihm kann der sündenkranken Menschheit geholfen und sie ihrer göttlichen Bestimmung zugeführt werden. Was wir als Christen selbst erfahren haben im täglichen Umgang mit dem Herrn und in der Gemeinschaft der Heiligen, das müssen und wollen wir andern mitteilen. Deshalb fahren wir fort, in der ganzen Welt das Heil in Christo zu verkündigen mit Aufbietung aller Kräfte und ohne Schonung unsrer Mittel.

Das Evangelium wird freilich noch immer von vielen zurückgewiesen, in gröberer oder feinerer Form. Man meint, keines Heilandes zu bedürfen, oder will im eignen Denken und Tun nicht gestört sein. Dies soll uns nicht entmutigen und matt werden lassen. Wir schämen uns des Evangeliums nicht, denn es ist eine Gotteskraft. Ueberwältigend ist das vielseitige Zeugnis aus der Heidenwelt, erstaunlich sind die Früchte der Missionsarbeit. Auf keinem andern Gebiet menschlichen Schaffens wird mit so geringen Mitteln derart Großes erreicht.

Sind wir in Wort und Tat und Lebensform begeisterte, treue und starke Zeugen für den Herrn? Empfehlen wir ihn? W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

31. Januar 1955.

Ordination.

Pastor **Donald W. Schmidt** am 26. Dezember 1954 in der Salems-Kirche, Quincy, Ill.

Einführungen.

Pastor **George J. Boettcher** am 16. Januar 1955 in die Kalvarien-Gemeinde, Lima, Ohio.

Pastor **Edward O. Butkofsky**, D. D., am 9. Januar 1955 in die Salems-Gemeinde, Harrisburg, Pa.

Pastor **Andrew K. Helmbold** am 16. Januar 1955 in die Pfälzer-Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **Richard F. Hempenius** am 12. Dezember 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Lidgerwood, N. Dak.

Pastor **Frank A. Reigle** am 9. Januar 1955 als Seelsorger der Catawissa—Mainville-Parochie, Susquehanna-Synode.

Pastor **Johann W. Schauer, Jr.**, am 19. Januar 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Williamsport, Pa.

Entschlafen.

Pastor **Charles F. Brouse**, em., am 19. Dezember 1954 in Sycamore, Ohio.

Pastor **Herbert C. Correll**, Seelsorger der Pine Grove-Parochie, am 6. Januar 1955 in Pine Grove, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **George W. Eberhard** von Chillicothe nach 1904 W. Schaaf Rd., Cleveland 9, Ohio, Seelsorger der Achten Gemeinde.

Pastor **Ervin J. Florin** von Farmersville, Ohio, nach 215 S. West St., Shelbyville, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Carl G. Haaß**, 10 Mercedes Dr., Rochester 11, N. Y. (Ruhestand).

Pastor **Norman L. Horn** von Lynchburg, Va., nach 3123 Shannon Dr., Baltimore 13, Md. (betreut zeitweilig die Erste Vereinigte Kirche).

Pastor **Ladislaus L. Hunyady**, 260 E. Main St., Kutztown, Pa., Seelsorger der Kutztown—Blandon-Parochie (neu).

Pastor **Otto J. Krueger** von Cibolo, Texas, nach 514 58th St., Oakland 9, Calif., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde.

Pastor **Wilmer H. Long** (D), 7 North Wales Rd., Franklin Village, Norristown 3, Pa. (hauptamtlicher Präses der Philadelphia-Synode).

Pastor **Philip E. Saylor**, 247 S. Market St., Elizabethtown, Pa. (Berichtigung).

Pastor **John W. Schauer, Jr.**, von Brooklyn, N. Y., nach 1214 Mulberry St., Williamsport, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Calvin F. Schmid** von Berne, Ind., nach Chaplains' School, Bldg. 117, U. S. Naval St., Newport, R. J.

Pastor **Donald W. Schmidt**, Box 48, Ursa, Illinois, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Fowler, und der Zions-Gemeinde, Ursa, Ill. (neu).

Pastor **Ray S. Vandevere** von Salina, Kan., nach 208 N. Potomac St., Waynesboro, Pa., Seelsorger der Salems-Dreieinigkeits-Parochie.

Pastor **Nelson A. L. Weller**, 6479 Germantown Pike, Dayton 7, Ohio (Aenderung im Postamt).

Pastor **Edwin Winnecke** von Mayview nach Hartsburg, Mo., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Paul D. Yoder**, D. D., (E), 830 N. W. 41st Ave., Gainesville, Fla. (Berichtigung). W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Drusilla Bushong**, Witwe des seligen Pastors Charles Bushong, am 31. Dezember 1954 in Frederick, Md.

Frau Pastor **Alma Bussian**, Witwe des seligen Pastors Julius H. Bussian, am 19. Januar 1955 in Sauk City, Wis.

Er ist unser Friede.

Er, des Vaters Eingeborner,
Ist für eine Welt verlorner
Sünder in das Fleisch gekommen,
Hat ihr Elend angenommen
Und durch bittre Todesschmerzen
Sich erkauft die Sünderherzen,
Daß er hier schon auf der Erde
Und einst dort ihr Friede werde. A. B.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Januar	$349,982.20
Zunahme im Vergleich mit Januar 1954	$87,626.77
Gesamteingänge vom 1. Februar 1954 bis 31. Januar 1955	$3,354.580.19
Zunahme im Vergleich mit 1954	$588,354.11

Eingänge für Weltdienst.

Januar	$55,398.42
Zunahme im Vergleich mit Januar 1954	$13,549.27
Gesamteingänge vom 1. Februar 1954 bis 31. Januar 1955	$633,074.85
Zunahme im Vergleich mit 1954	$36,903.12

Das Sühnopfer Christi.

Die heilige Passionszeit führt uns ins Allerheiligste, wo nach den Worten des Hebräerbriefs Christus als der ewige Hohepriester „durch sein eigen Blut eingegangen ist" und somit das Sühnopfer gebracht hat, das uns Sündern die Gnade Gottes zusichert. Immer wieder lesen wir im Neuen Testament, daß wir dem Blut Christi als dem Sühnemittel für unsre Sünden das Heil verdanken.

Das ist heute manchen unverständlich, ja sogar anstößig, daß eine Sühne für unsre Sünden nötig war und daß Jesus sein Blut vergießen mußte, um diese Sühne zu leisten. Wenn doch Gott die Menschen liebt und Gnade für Recht ergehen lassen wollte, so urteilen sie, warum hat er nicht einfach die Vergebung verkündigen lassen, ohne eine Sühne zu fordern. Sie bedenken nicht, daß Vergebung ohne Sühne für uns keinen sittlichen Wert hätte. Jeder Erzieher aber weiß, daß ein Kind, dessen Unarten und Vergehen in vermeintlicher Liebe nicht beachtet werden, zu einem charakterlosen Menschen heranwächst. Wer sein Kind liebhat, züchtigt es darum, damit es das Böse verabscheuen lernt und nach dem Guten trachtet.

Den im jüdischen Glauben erzogenen Aposteln war es weder befremdlich noch anstößig, daß das Blut Christi das Sühnemittel für die Sünde der Welt ist, denn das stand ganz im Einklang mit der Bedeutung des mosaischen Sündopfers, das in sinnbildlicher Weise die Hoffnung der Gläubigen und die Verheißung Gottes abschattete.

Wenn der alttestamentliche Gläubige durch das Sündopfer Vergebung suchte, tötete er zunächst mit eigener Hand ein Opfertier und bekannte damit, daß er ein Sünder war, der den Tod verdiente. Dann opferte er als Sühne für seine Sünde das Blut des makellosen Lammes. Zur Erklärung dieser Handlung dient das Wort: „Das Leben ist im Blut." Er bezeugte also damit: Zur Sühne meiner Sünde ist es nötig, daß ich mein Leben in unbefleckter Heiligkeit Gott hingebe, wie ich das Leben des makellosen Lammes Gott hingebe. Da ich die Sühne nicht leisten kann, bezeuge ich durch diese Opferhandlung mein Vertrauen auf den von Gott verheißenen Erlöser, der an meiner Statt durch seinen heiligen Gehorsam bis zum Tode die Sühne für mich leisten wird.

Was Gott durch das alttestamentliche Opfer in sinnbildlicher Weise verheißen und die Frommen des Alten Bundes gehofft haben, das hat Christus in wunder-

barer Weise durch sein Sühnopfer erfüllt, indem er durch alle Leiden, Schmerzen und Qualen hindurch bis zum bitteren, schmachvollen Kreuzestod seine Sündlosigkeit bewahrte und im Gehorsam zur Vollkommenheit ausreifte. Darum bezeugt der Schreiber des Hebräerbriefs: „Da er vollendet war, ist er worden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit."

Wenn wir nun in dieser Zeit ihm auf seinem Leidensweg folgen und aufs neue sehen, wieviel es ihm gekostet hat, das Sühnopfer zu bringen, so erkennen wir nicht nur, wie sehr Gott die Sünde haßt, sondern auch, wie abscheulich die Sünde ist, die uns immerdar anklebt, und geben uns aufs neue mit bußfertig-vertrauensvollen Herzen in aufrichtiger Liebe und Dankbarkeit dem hin, der es alles um unsertwillen erduldet hat und uns als unser Stellvertreter das Heil erworben hat, das uns für Zeit und Ewigkeit beseligt.

Ruhestandspläne für Pastoren.

Die neuen Anordnungen ermöglichen es den Pastoren unsrer Kirche, neben den Pensionen, die sie als Mitglied des Pensions- und Unterstützungsfonds unsrer Kirche erhalten, auch die Vorteile, die das Sozial-Sicherheits-Gesetz des Landes bietet, zu genießen, Dr. Silas P. Bittner, Sekretär und Schatzmeister unsrer Behörde für Pension und Unterstützung, hat eine Erklärung darüber im „Messenger" veröffentlicht, die wir in freier Uebersetzung wiedergeben.

Der Kongreß hat es Pastoren ermöglicht, nach dem 1. Januar 1955 an der Sozial-Sicherheit (Versicherung für Alter und für Hinterbliebene) teilzunehmen. Ein Pastor tritt bei, ohne daß seine Gemeinde oder die Behörde, in deren Dienst er steht, daran beteiligt ist. Er kann nach eigener Entscheidung beitreten oder nicht beitreten. Wenn er beitritt, wird er als im eigenen Dienst stehend angesehen. Das geschieht hauptsächlich, um zu vermeiden, daß die strittige Frage über Trennung von Kirche und Staat aufgeworfen werde. Würde er als Angestellter eines Arbeitgebers beitreten, so würde nicht nur der Staat der Kirche eine Steuer auflegen, sondern die Kirche auch für den Staat die Steuer einsammeln. Der Kongreß hat weislich das vermieden, indem er die Pastoren, wenigstens für Zwecke der Sozial-Sicherheit, in die Kategorie der im eigenen Dienst stehenden Mitglieder einreihte. Ein Pastor tritt somit nach eigener Entscheidung bei und bezahlt selber die vorgeschriebene Steuer. Die Gemeinde ist nicht daran beteiligt und bezahlt dafür keine Steuer.

Die Generalsynode von 1953 beschloß, den Kongreß zu ersuchen, Pastoren den Beitritt zu gewähren auf freiwilliger Grundlage als Selbstangestellte. Dieser Beschluß wurde dem gedruckten Protokoll des Finanzkomitees des Senats eingefügt und hat wesentlich dazu beigetragen, die jetzige Form des Gesetzes zu erzielen.

Zugleich ersuchte die Generalsynode unsre Behörde für Pension und Unterstützung, daß sie, im Falle der Beitritt der Pastoren gewährt würde, einen Plan vorbereite, wodurch das Verhältnis eines Pastors zu beiden Einrichtungen geregelt werden kann. Ein solcher Plan wurde dem Allgemeinen Rat in der September-Sitzung in Winston-Salem, N. C., unterbreitet. Er wurde nach gebührender Erwägung gutgeheißen mit der Bestimmung, daß er am 1. Januar 1955 rechtskräftig sein soll.

Die jetzige Sozial-Sicherheits-Steuer für einen, der im eigenen Dienst steht, ist 3 Prozent seines Nettoeinkommens bis zu $4200 das Jahr, und der Betrag eines Pastors zum Pensionsfonds der Kirche ist 3 Prozent seines Jahresgehalts. Es gibt Pastoren in unsrer Kirche, die der Sozial-Sicherheit beitreten, die aber finden werden, daß es ihnen unmöglich ist beides, die Steuer von 3 Prozent und den Beitrag von 3 Prozent zu bezahlen. Es wurde darum beschlossen, daß ein Pastor, der der Sozial-Sicherheit beitritt, nicht gehalten ist, den Beitrag von 3 Prozent an den Pensionsfonds der Kirche zu bezahlen, und zwar wird er seine Mitgliedschaft im Pensionsfonds nicht einbüßen.

Der Plan macht es klar, daß es ihm nicht verwehrt wird, neben der Steuer, seine Beiträge an den Pensionsfonds fortzusetzen, wenn er dazu imstande ist. Solche Beiträge werden seine Pension erhöhen, wenn er sich in den Ruhestand setzt, und werden zugleich ihn anspornen, sein Programm des systematischen Sparens fortzusetzen. Es mag auch angedeutet werden, daß eine Gemeinde, deren Pastor die Sozial-Steuer bezahlt, seine Beiträge von 3 Prozent an den Kirchlichen Pensionsfonds bezahlen oder sein Gehalt dementsprechend erhöhen mag. Wenn ein Pastor der Sozial-Sicherheit nicht beitritt, so ist er verpflichtet, die Beiträge von 3 Prozent an den Pensionsfonds fortzusetzen.

Keine Aenderung wurde gemacht bezüglich der Beteiligung der Gemeinde an dem Pensionsfonds der Kirche. Die Gemeinde ist gehalten, wie bisher einen Beitrag von 8 Prozent des Pfarrgehalts zu bezahlen, der dem Konto des Pastors gutgeschrieben wird, für den er bezahlt wird. Die Verpflichtung, diese Beiträge zu machen, die bei der Berufung des Pastors übernommen wird, bleibt bestehen.

Der Allgemeine Rat empfiehlt, daß jeder Pastor sich die Vorteile zu eigen mache, die ihm durch die Sozial-Sicherheit geboten werden. Eine Gemeinde sollte ebenfalls ihren Pastor dazu ermuntern. Da ein Pastor und seine Familie nicht geschützt sind, bis er sich achtzehn Monate daran beteiligt hat, sollte er sich sobald wie möglich anschließen. Er sollte jetzt, wo das neue Gesetz seit dem 1. Januar 1955 in Kraft ist, das sogenannte „Certificate of Waiver" ausstellen und abgeben und sich eine Karte mit seiner Sozialsicherheits-Nummer geben lassen. Irgendein Distriktsbüro für Sozial-Sicherheit wird ihm dabei behilflich sein. Die Steuer wird 3 Prozent seines Nettoeinkommens für pastorale Dienste bis zu $4200 im Jahr sein. Er bezahlt den Betrag, wenn er vor dem 15. April im folgenden Jahr seine Einkommensteuer-Erklärung abgibt.

Die Altersversorgung ist dieselbe wie bei allen andern, die daran beteiligt sind. (Siehe die Tafel mit einigen Angaben auf dieser Seite).

Es ist zu beachten, daß eine Witwe mit Kindern unter 18 Jahren je nach der Durchschnittshöhe des Einkommens, wovon 3 Prozent als Steuer jährlich entrichtet wurden, soviel wie $200 den Monat erhalten wird, bis sie sich wieder verheiratet oder bis die Kinder 18 Jahre alt geworden sind. Dann hören die Bezah-

Was die Sozial-Sicherheit dem daran Beteiligten bietet.

Die Höhe der monatlichen Unterstützung richtet sich nach dem Durchschnittseinkommen, von dem er jährlich 3 Prozent bezahlt hat.

Durchschnittseinkommen im Monat	$150	$200	$250	$300	$350
Nach Alter von 65 Jahren	68.50	78.50	88.50	98.50	108.50
Ehepaar, beide über 65 Jahre	102.80	117.80	132.80	147.80	162.80
Witwe und 1 Kind	102.80	117.80	132.80	147.80	162.80
Witwe und 2 Kinder	120.00	157.10	177.20	197.10	200.00

lungen auf, bis sie 65 Jahre alt geworden ist. Das sollte für junge Pastoren mit Familien ein Ansporn sein, der Sache sobald wie möglich beizutreten.

Ein Pastor, der in den Ruhestand getreten ist, kann der Sozial-Sicherheit beitreten, wenn er Anfang 1955 wieder die Bedienung einer Gemeinde übernimmt und die Steuer nicht weniger als sechs Quartale (18 Monate) bezahlt. Dann kann er sich wieder zur Ruhe setzen und ist zu der Altersrente berechtigt. Oder wenn er durch pastorale Dienste, z. B. Predigten zur Aushilfe, ein Einkommen von wenigstens $400 im Jahr hat, kann er sich zum Anschluß melden, und nachdem er die Steuer von 3 Prozent achtzehn Monate bezahlt hat, ist er auf Grund der Höhe seines Einkommens zur Altersversorgung berechtigt.

Die Synodalpräses werden ersucht werden, es solchen im Ruhestand lebenden Pastoren zu ermöglichen, sich der Sache anzuschließen, indem sie ihnen entweder eine kleine Gemeinde überweisen oder sie in vakanten Gemeinden predigen lassen. Gemeinden könnten solch einen im Ruhestand lebenden Pastor als zeitweiligen Hilfspastor auf 18 Monate berufen. Jede Gemeinde, die jetzt einen Pastor hat, der im Ruhestandsalter steht, sollte ernstlich darauf bedacht sein, ihn wenigstens so lange zu behalten, bis er sich die Berechtigung für Altersversorgung durch die Sozial-Sicherheit erworben hat, wo er sich dann zur Ruhe setzen kann mit einem wunderbar neuen Gefühl der Zuversicht und Sicherheit und der Dankbarkeit gegen die Gemeinde für ihr Entgegenkommen.

Die Zugehörigkeit der Pastoren zur Sozial-Sicherheit bedeutet nicht, daß der kirchliche Pensionsfonds nicht mehr nötig sein wird. Die Sozial-Sicherheit kommt nur denen zugut, die angeschlossen sind. Mit nur wenigen Ausnahmen werden keine der 382 Pastoren und 576 Pfarrwitwen, die jetzt auf der Pensionsliste stehen, die Alterspensionen der Sozial-Sicherheit erhalten. Es bleibt darum die Verpflichtung des kirchlichen Pensionsfonds, diesen Veteranen der Kirche Zahlungen zugehen zu lassen, und dazu sind noch auf viele Jahre Tausende von Dollars nötig. Jeder Pastor, der vor dem 1. Juli 1956 in den Ruhestand tritt, und jede Pfarrwitwe, deren Gatte vor diesem Datum gestorben ist, wird der Zahl beigefügt werden, für die wir sorgen müssen ohne Hilfe der Sozial-Sicherheit.

Dann ist auch zu bedenken, daß die Sozial-Sicherheit nichts für solche tut, die vor dem Alter von 65 Jahren gesundheitshalber das Amt niederlegen müssen. Ebenso sind Witwen ohne Kinder, die unter 18 Jahre alt sind, nicht zu Alterspensionen berechtigt, bis sie 65 Jahre alt sind, und diese werden sich an unsern Fonds um Hilfe und ein Einkommen wenden. Manche Pastoren werden sich nach eigener Entscheidung nicht der Sozial-Sicherheit anschließen, und unser Fonds wird fortfahren, ihrem Konto ihre Einzahlungen von 3 Prozent und die ihrer Gemeinden von 8 Prozent gutzuschreiben, damit wir ihnen eine Pension geben können, wenn sie in den Ruhestand treten.

Schließlich ist es das endgültige Ziel irgendeines Pensionsplans, eine Pension zu gewähren, die hoch genug ist, daß ein Mann, der sein Leben dem Dienst einer Organisation gewidmet hat, bequem und anständig den Lebensabend verleben kann. Die Sozial-Sicherheit kann das nicht allein tun. Industrien, Bankhäuser und Erziehungsanstalten haben darum private Pensionspläne, die die Sozial-Sicherheit ergänzen. Durch die 8-Prozent-Zahlungen unsrer Gemeinden tut unser Pensionsfonds dasselbe für die Pastoren unsrer Kirche. Somit ist der Tag nicht fern, wo ein Pastor der Evangelischen und Reformierten Kirche, der durch Sozial-Sicherheit geschützt ist und ein Mitglied des kirchlichen Pensionsfonds ist, dem Abend seines Lebens, das dem Dienst geweiht war, mit der Befriedigung entgegensehen darf, daß er im Alter ein genügendes Einkommen haben wird, wozu er berechtigt ist.

---

† Frau Pastor Adele Jaworski. †

Frau Pastor Adele Jaworski, Witwe des seligen Pastors J. J. Jaworski, wurde am 17. September 1872 bei New Braunfels, Texas geboren. Als sie zehn Jahre alt war, zog die Familie auf eine Farm bei Geronimo, Texas. Hier reichte sie am 12. Februar 1914 Pastor Jaworski die Hand zum ehelichen Bund. Sie war ihm eine getreue Gehilfin in der Arbeit in der Zions-Gemeinde zu Waco und andern Gemeinden und während seines Ruhestands in Seguin bis zu seinem Tod im Jahre 1946. In Seguin war sie ein tätiges Mitglied der Kreuz-Gemeinde. Nach einmonatigem Leiden hauchte sie am 27. August 1954 im Hillcrest-Hospital zu Waco, Texas, ihre Seele aus, nachdem sie das Alter von 81 Jahren, 11 Monaten und 10 Tagen erreicht hatte. Zwei Söhne und eine Tochter überleben sie: Dr. Hannibal Jaworski von Waco, Leon Jaworski von Houston und Frau Walter Fuchs von Pfluegerville, Texas; außerdem fünf Enkelkinder, ein Urenkelkind und eine Schwester. Die Leichenfeier wurde am 28. August 1954 von Pastor Russell Mueller gehalten, und die irdische Hülle wurde auf dem Lone Oak-Friedhof bei Geronimo bestattet. „Texas Synod Herald."

Für den Familienkreis

Gerettet.

Ein Erlebnis bei den Buschnegern in Surinam.

Von J. Frey.

Am Rande des heidnischen Dorfes Bedotti, an der Urwaldseite, stand ihre neue Hütte, umgeben von einem geräumigen, mit reinem weißem Sand bestreuten Platz. Seit geraumer Zeit lebte sie hier als die zweite Frau eines großen, breitschultrig gebauten Buschnegers, der als Holzfäller in den Urwäldern Surinams arbeitete. Obwohl klein von Statur gegenüber ihrem Eheherrn, zeigte das Ebenmaß ihrer formschönen Glieder, daß sie mit zu den schönen Buschnegerfrauen gezählt werden konnte, dabei noch jung an Jahren.

Sie erwartete ihr erstes Kind. Durch eine niedere, reich beschnitzte Tür drang der helle Tropensonnenschein in die saubere Hütte. In dem jungen Mutterherzen sah es jedoch trübe aus. Auf der selbstgeflochtenen Matte lag sie ausgestreckt. Ihren nackten dunkeln Körper umhüllte eine neue Decke, die ihr Mann bei seiner letzten Holzablieferung in der fernen Stadt für sie als Geschenk gekauft hatte. Dumpfe Schmerzen quälten sie.

Aber noch unruhiger wurde ihr banges Herz, weil die dunkeln Ahnungen, daß die bösen Geister des Dorfes ihr und dem Kind unter ihrem Herzen Rache und Verderben zudachten, nicht weichen wollten. Gegen den Abend wurde ihr Zustand schlimmer. Ihr Mann konnte erst in den nächsten Tagen zurück erwartet werden. So war sie ganz auf die Hilfe der nächsten Nachbarn angewiesen.

In stockdunkler Nacht war noch einmal die ältere Freundin im Dorfe bei ihr gewesen. Selbst schon Mutter von fünf Kindern, hatte sie umsonst die werdende Mutter zu trösten versucht.

Mit Bitten und Flehen drang diese in die Freundin, doch ihren Mann als Boten über die Stromschnellen hinunterzuschicken nach dem Christendorf Gansee. Die kleine weiße Missionsschwester dort in dem schmucken neuen Häuschen, das erst vor kurzem von ihr bezogen worden war, würde sicher auch zu ihr kommen, um ihr zu helfen, wenn sie es nur wüßte. Von einem Herbeirufen des Geisterbeschwörers ihres Dorfes wollte sie nichts wissen.

Für die Freundin war es keine leichte Aufgabe, ihren Mann zu bewegen, noch in der Nacht diesen Botendienst zu überneh-

men. Sie erinnerte ihn an sein starkes Amulet gegen alle bösen Einflüsse der Dämonen und machte ihm Mut zum Gehen, weil doch gegen drei Uhr morgens auch etwas Mondschein den Weg erhellen würde.

Beängstigend still war es am Landungsplatz, als der Buschneger gegen vier Uhr morgens die dünne Lianenleine von der Baumwurzel löste und sich in sein „Korjal" setzte. Lautlos glitt der Einbaum auf dem breiten Strom dahin. Zu beiden Seiten stand der Urwald gleich steilen dunkeln Mauern. Darüber aber spannte sich wie ein helles Band, der von der schmalen Mondsichel matt erleuchtete Himmel.

Je weiter er kam, desto mehr trat die Stille zurück. Von vorn kam das Rauschen und Tosen der Stromschnellen näher und näher.

Ehe der Mann mit seinem schlanken Korjal hineinkam, kündete ein schnell heraufkommendes Morgengrauen einen neuen sonnigen Tropentag an. So war es für ihn nicht schwer, einen sicheren Weg durch das schäumende Wasser und zwischen all den tückischen Steinen und Felsen im Fluß hindurchzufinden.

Und dort unten lag in der Morgensonne das große, sich weithin dehnende Christendorf Gansee. Auf einer Anhöhe nahe am Fluß, ungefähr in der Mitte des Dorfes, grüßte versteckt hinter Kokospalmen der zierliche spitze Turm der Kirche.

Er mußte am ganzen Dorf entlang fahren, denn dort am untern Ende des Dorfes stand das Haus von Schwester Nelly de Vorst. Sie ist die einzige Diakonisse der Brüdergemeine, die so weit im Innern Surinams wohnt und dort auf vorgeschobenen Posten missionsärztliche Arbeit unter den christlichen und heidnischen Buschnegern verrichtet.

Schwester Nelly, schon fertig zu neuem Dienst, trat hinaus auf die Galerie ihres Hauses. Sie genoß die herrliche kühle Morgenluft, die vom Fluß heraufwehte. Gerade wandte sie sich zum Gehen, als sie unten an ihrem Landungsplatz ein Korjal gewahrte. Mit einem schneidigen kurzen Bogen kam es behende um den niederen Busch, der die obere Seite der kleinen Landungsbucht begrenzt. Es stieß weit auf den weißen Sand hinauf.

Ihm entstieg ein Buschneger, bekleidet mit „Kamisa" (Lendentuch) und „Banjaklosie" (Umschlagetuch), in der Hand sein selbstangefertigtes Paddel, das oben am Handgriff einfache Schnitzereien trug.

Es war der Bote von Bedotti. Schwester Nelly ahnte, daß jetzt ihre Hilfe irgendwo verlangt werde. Der Mann, um Haupteslänge größer als sie, stand vor ihr und schilderte mit fließenden Worten die Not einer jungen werdenden Mutter und daß sie dringend um ihre Hilfe bitte. Alles redete an diesem Mann, Hände und Arme, und der ganze Körper bewegte sich geschmeidig bei seinem Bericht.

Schwester Nelly war sofort bereit, mitzukommen. Sie gab Anordnungen an ihre einheimische Gehilfin wegen der verschiedenen Kranken, die in etwa einer halben Stunde zur Behandlung aus dem Dorf kommen würden. Der Bote trug ihre Handtasche, worin alles, was zur Hilfeleistung nötig war, mitgenommen wurde. Sie selbst trug den unvermeidlichen großen schwarzen Regenschirm, der sie nicht etwa nur vor Regenschauern, sondern auch gegen die stechenden Sonnenstrahlen des heißen Landes beschützen mußte.

(Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Wenn Krankheit kommt.

Pastor W. G. Mauch.

Willst du gesund werden? Joh. 5, 6.

Unsre Spalte soll auch den Leidenden und Kranken dienen, ist auch für sie geschrieben.

In dieser Jahreszeit wird manches Heim von Krankheit heimgesucht, und nicht nur Betagte und Schwache fallen ihr zum Opfer, sondern auch junge und starke Leute. Aber bei Betagten kann freilich auch eine sonst leichtere Erkrankung verheerend wirken und schnell und unerwartet zum Tode führen. Wir sind deshalb in solchen Fällen doppelt vorsichtig in der Krankenpflege und wollen betagte Kranke warm betten und treulich pflegen. Und wenn eine ernste Erkrankung eingetreten ist, suchen wir um so mehr den Rat und Dienst eines tüchtigen Arztes, dem wir unser Vertrauen geschenkt haben und dessen Gegenwart uns sofort beruhigt. Solche geschätzte ärztliche Kunst verdanken wir auch dem, der in den Tagen seines Fleisches „umhergegangen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht . . . ."

Wohl uns, wenn wir ihn in vielen Jahren dankbarer Liebe und treuer Nachfolge erprobt und erfahren haben. Wie beruhigt sind wir beim Gedanken an ihn, wenn die Krankheit uns getroffen hat! Noch ehe der Arzt mit seiner Wissenschaft herbeieilt zum Dienst, ist der große Arzt für Leib und Seele uns zur Seite, in unserm Krankenzimmer, denn wir haben sein beständiges Nahesein stets gewünscht und erbeten kraft seiner Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage . . . ." Wir suchen im Gebet sein Antlitz und seine Hilfe, seinen Trost, seine Beruhigung, da er uns versichert: „Ich bin der Herr, dein Arzt." Wie beginnt doch jenes schöne Gesangbuchlied?

Herr Jesu Christ, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein,
Und dein Gnadenanblick macht mich so fröhlich!

In der Geschichte von der Heilung des Kranken am Teiche Bethesda stellt der am Sabbat dort weilende Herr eine merkwürdige Frage an den Armen. „Willst du gesund werden?" Ja, wer ist denn gerne krank? O doch, derer sind nicht wenige, die gerne krank sind, freilich nicht ernstlich krank. Sie verlangen ein müßiges Bemitleiden von seiten ihrer Mitmenschen und würden sich deshalb auch gar nicht dazu aufraffen wollen, den Vorschriften des Arztes zu folgen. Zu solchen Kranken wollen wir nicht zählen, und als solche wollen wir nicht den Herrn diese seine Frage an uns stellen lassen. Wir wollen uns vielmehr durch diese Frage aufgefordert wissen, unsre Bitte und unsern Glaubensblick um so fester auf ihn zu richten und, nachdem wir ihm gesagt haben, wo es uns wehtut und wo es uns fehlt, uns ihm vertrauensvoll hingeben und geduldig auf seine Stunde warten, dann auch nicht vergessen, was uns der Dichter bezeugt:

Hilfe, die er aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wann's nötig ist.
Harre, meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern!

Unser äußeres Kranksein soll uns auch die Veranlassung sein, am inwendigen Menschen immer mehr zu genesen. So kann mancher äußerlich unheilbar Kranke innerlich, an der Seele recht gesund und stark sein und frohen Mutes andern ein gutes Beispiel und eine Beschämung dazu geben, Gott auch in Trübsal zu preisen.

Wir beten: Lieber Heiland! Laß uns allezeit deine Gnadennähe verspüren und deine Heilung erfahren, und laß uns in solchem frohen Vertrauen stark werden. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Weltgebetstag — 25. Februar 1955.

Das nachfolgende Programm ist gekürzt und übersetzt für den Gebrauch der deutschsprechenden Frauenvereine. Das diesjährige Thema ist

„Bleibet in mir"

und besteht aus fünf Teilen: Verehrung, Betrachtung, Buße, Danksagung und Fürbitte. Wir schlagen vor, daß sich die Glieder soviel wie möglich beteiligen und daß Leiterinnen und Vorleserinnen für jeden Teil vorher bestimmt werden. Man bringe den „Friedensboten" mit.

Eröffnungsgesang: „Betgemeine, heilge dich." Evangelisches Gesangbuch 23, Verse 1 und 3.

Gemeinschaftliches Gebet: „Unser Vater, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Wir danken dir an diesem Weltgebetstag für die Gegenwart deines Geistes, der uns aus allen Ländern und Rassen zu einer großen, christlichen Nachfolgerschaft verbindet. Mach uns alle gewahr der Nöte aller Völker, der Einsamen, der Hungrigen, der Frierenden, der Heimatlosen, aller derer, die unter der Brutalität der Menschen leiden. Hilf, daß wir unsre Hände in Liebe zu ihnen ausstrecken in dem Gefühl der Verbundenheit. Bleibe bei uns, die wir heute zusammen beten, und laß uns allezeit in dieser Gebetsgemeinschaft verbleiben. Amen."

Das Programm für den Weltgebetstag wurde in diesem Jahre von Jorgelina Lozada, Buenos Aires, Argentinien, verfaßt. Diese bedeutende Südamerikanerin wurde nach vollendeten Studien im Jahre 1930 ordiniert und wurde zwei Jahre später eine der wenigen weiblichen Pastoren Argentiniens. Sie ist jetzt Sekretärin für religiöse Erziehung in der Konföderation der Evangelischen Kirchen von Argentinien.

Erster Teil: **Verehrung.**

Während des leisen Spielens von „Heilig, heilig, heilig" spricht die erste Leiterin: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat."

Erste Leiterin: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste. Unser Herr ist groß und von großer Kraft und ist unbegreiflich, wie er regiert."

Verein: „Der Herr ist groß und sehr löblich und seine Größe ist unaussprechlich."

Leiterin: „Ich will den Namen des Herrn preisen. Gebt unserm Gott allein die Ehre."

Verein: „Du Herr bist groß und tust Wunder und bist allein Gott."

Leiterin: „Gelobet sei Gott, der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut; und gelobet sei sein herrlicher Name ewiglich; und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden! Amen, Amen."

Verein: „Möge seine Ehre die ganze Welt erfüllen. Amen, Amen."

Lied: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren." Evang. Gesangbuch 50, Verse 1 und 5.

Gemeinschaftliches Gebet: „Dein, o Herr, ist die Kraft und die Macht und der Ruhm und der Sieg und die Herrlichkeit, denn alles was im Himmel und auf Erden ist, ist dein. Dein ist das Reich, o Herr, und du bist erhöht als Haupt über alles. Alle Geschöpfe sollen dir dienen, denn du sprachst, und sie wurden gemacht — du sandtest deinen Geist, und sie wurden geschaffen. Du, o Gott, bist würdig, zu nehmen Lob und Preis, darum laß alle Heiligen und alle Geschöpfe dich preisen und alle Engel und Auserwählten dich loben. Amen."

Zweiter Teil: **Betrachtung.**

Erste Vorleserin: Schriftverlesung: Johannes 15, 1—12.

Zweite Leiterin: Der Herr Jesus hat seine Nachfolger eingeladen, in ihm zu verbleiben. Dieses Bleiben bedeutet Abhängigkeit und ebenso Gehorsam; es ist Einssein mit dem Herrn und ein Leben in Freude und Friede und in Kraft. Laßt uns heute in aller Demut uns fragen: Ist es unser Wunsch, von nun an in ihm zu bleiben? Laßt uns im Geiste des Gebets über diese Worte des Herrn nachdenken.

Alle gemeinsam: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es soll euch widerfahren. Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch. Bleibet in meiner Liebe."

Leiterin: „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend!"

Verein: „Nach dir, Herr, verlanget mich — Die Angst meines Herzens ist groß — Führe mich aus meinen Nöten — Um deines Namens willen, Herr, sei gnädig meiner Missetat, die da groß ist."

Stilles Gebet, während leise ein Vers von „Marter Christi" gespielt wird.

Dritter Teil: **Buße.**

Dritte Leiterin: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde."

Leiterin und Verein: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist."

Gemeinsames Gebet: „Allmächtiger Gott, vor dem unser aller Herzen offenbar sind und vor dem kein Geheimnis verborgen ist, reinige die Gedanken unsrer Herzen durch die Kraft deines Heiligen Geistes, so daß wir dich von ganzem Herzen lieben und deinen heiligen Namen würdiglich loben; durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen."

Lied 327, Verse 1 und 8.

Vierter Teil: **Danksagung.**

Vierte Leiterin: Laßt uns dankbar bedenken, daß Jesu anzugehören, ist: in seiner Liebe bleiben. „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren."

Zweite Vorleserin: Laßt uns dankbar bedenken, daß Jesu anzugehören, ist: teilzuhaben an seiner Freude. „Nun aber komme ich zu dir und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen."

Dritte Vorleserin: Laßt uns dankbar bedenken, daß Jesu anzugehören, ist: eins zu sein mit ihm. „Bleibt in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir."

Vierte Vorleserin: Laßt uns dankbar bedenken, daß Jesu anzugehören, ist: viel Frucht zu tragen. „Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht trägt, wird er wegnehmen; und eine jegliche Rebe, die da Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe."

Fünfte Vorleserin: Laßt uns dankbar bedenken, daß Jesu anzugehören, ist: in ihm bleiben. „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringet und eure Frucht bleibe."

Fünfter Teil: **Fürbitte.**

Fünfte Leiterin: Laßt uns alle füreinander beten.

Alle gemeinschaftlich: „Lieber Vater, hilf uns, die wir den Namen deines Sohnes tragen, deinen Willen voll und ganz zu erkennen und Frucht zu tragen in guten Werken zu seiner Ehre."

Leiterin: Laßt uns gemeinsam beten für unser Land:

„Schöpfer und Herrscher aller Länder und Nationen, wir bringen unser Land vor dich. Möge das Licht deines Antlitzes auf alle Staaten fallen, und mögen wir in deiner Kraft der Lösung der Rassenfrage, der wirtschaftlichen Widersprüche und der ungleichen Gelegenheiten näher kommen. Wir bitten, daß unser geliebtes Land ein würdiges Teil deines Reiches werde. Amen."

Leiterin: Laßt uns gemeinschaftlich für die Kirche beten:

„O Gott, wir bitten, daß deine Kirche in diesen Tagen Frucht trage, die würdig ist des Weinstocks. Möge sie geleitet werden vom Heiligen Geist, auf daß sie deinen Plan für die ganze Menschheit klarer erkenne, so daß wir eine Herde unter einem Hirten werden. Amen."

(Hier sollten kurze Berichte über unsre Missionsfelder und deren Nöte und das Werk der Kirche gegeben werden. Material findet sich im „Friedensboten.")

Opfer für das Werk der Kirche im allgemeinen oder für eine bestimmte Sache. Während der Einsammlung spielt die Orgel leise: „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ."

Weihe der Kollekte: „Lieber himmlischer Vater, wie du fünf Gerstenbrote und zwei Fische vervielfältigt hast, so daß Tausende gespeist wurden, vermehre auch diese Gaben, die wir aus dankerfüllten Herzen gegeben haben, so daß große Scharen dadurch gesegnet werden. Amen."

Gebet des Herrn.

Schlußlied: „Die wir uns allhier beisammen finden." Evang. Gesangbuch 145, Vers 4.

P. S. Die angeführten Bibelstellen sind alle dem Evangelium Johannes und den Psalmen entnommen. Das Programm für die „Stille Passionsstunde" wird am Sonntag, dem 13. März, erscheinen.

Gerettet.

(Schluß von Seite 9.)

Kräftige Ruderschläge zwangen das lange, schlanke Boot schnell zwischen Steinen und Strudeln über den breiten Strom hinauf nach Bedotti. Die Bezwingung der Stromschnellen war für ihn, dem einzelnen Mann, schwere Arbeit. Dicke Schweißtropfen glänzten auf der Stirn oder rannen über den muskulösen Rücken hinunter. Sein Umschlagetuch hatte er schon gleich bei der Abfahrt abgenommen.

Fünf Stunden hatte er hintereinander gearbeitet, als der breite und sanft ansteigende Landungsplatz des heidnischen Dorfes erreicht wurde. Der Mann mußte sein Korjal festlegen und die Sachen bringen.

Inzwischen ging Schwester Nelly allein voraus. Sie kannte ja den Weg, das Dorf und mehrere Einwohner. Auch die junge Frau, die sie rufen ließ, kannte sie von einem früheren Besuch. Damals sah sie, mit welch offenem Auge und Herz nach ihren Worten von ihr gelauscht wurde. Sie freute sich eigentlich auf sie und über die gebotene Gelegenheit, ihr in ihrer schweren Stunde beistehen zu können.

Flimmernde Sonnenglut lag auf dem Dorf, als sie aus dem Wald trat, der zwischen Fluß und Dorf wie eine breite Schutzmauer gegen die Flußgeister steht. Die Augen schmerzten von der weißen Glut, die über dem hellen Sand lagerte.

Um diese Zeit war es immer ganz still im Dorf. Diesmal aber nicht. Schwester Nelly sah sofort die nervöse Unruhe, die die Menschen in und zwischen den Hütten und auf den Wegen ergriffen hatte. Hastig krochen die Frauen, nur das Lendentuch um die Hüften, beim Anblick der Schwester in die Hütten. Aengstlich dreinschauende nackte Jungens und Mädel rannten hinweg.

Von dem Platz der jungen Frau drüben drang Schreien und Klagen und Lärm herüber. Herzergreifend war der Anblick, der sich der bis ins Tiefste erschrockenen Missionsschwester bot. Schreiende Männer waren eifrig dabei, die schöne, neue Hütte der jungen Frau so schnell wie möglich abzubrechen.

In der Mitte der Hütte lag die junge Mutter in ihrem Blut, tot. Das neugeborene Kind, ein Mädchen, lag schreiend in einer Ecke, völlig nackt, so wie es geboren war. Aeltere Frauen, die Geburtshilfe geleistet hatten, standen ratlos herum.

Das ganze Ereignis war schließlich so schnell über das Dorf hereingebrochen, daß den Menschen die grenzenlose Furcht klares Denken und ruhiges Handeln verwehrte. Der große Geist hatte durch den Zauberdoktor wissen lassen, daß Schande übers Dorf und seine Bewohner gekommen sei. Daß eine junge, starke Mutter bei der schweren Geburt ihres ersten mit soviel Freude erwarteten Kindes starb, trotz der kräftigen Hilfe alter erfahrener Dorffrauen, mußte auf irgendein Unheil schließen lassen, heraufbeschworen durch die Dämonen.

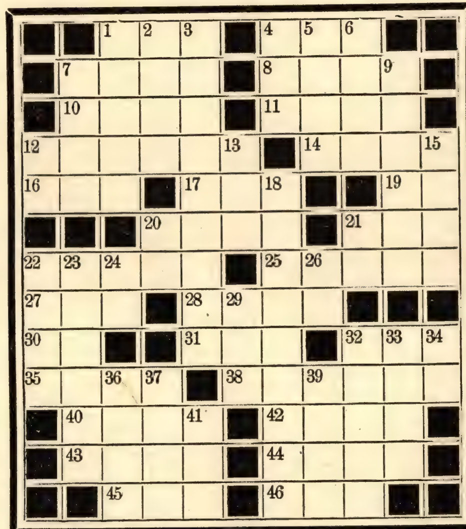
Das neugeborene Mädchen galt unverzüglich als ein Unglückskind. Darum blieb es liegen, darum kümmerte sich niemand um den Säugling, darum sollte es dort in der Ecke sterben und dann mit der Mutter begraben werden. Die Hütte mußte vernichtet werden, alles mußte weg und verbrannt werden, nichts, rein gar nichts sollte an die unglückliche Frau erinnern als nur der übrigbleibende kahle Platz, wo einst die Hütte stand.

Beim Anblick dieses ganzen Elends, das durch den unseligen Geisterglauben nur noch schlimmer gemacht wurde, traten Schwester Nelly Tränen in die Augen, und namenloses Mitleid und Erbarmen erfaßte ihr Herz. Als sie dort das kleine unschuldige Kind liegen sah, durchzuckte sie plötzlich ein Gedanke. Trotz aller Eile war sie zu spät zur Hilfe der jungen Frau

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher oder Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Meer, 4. zweirädriger Wagen, 7. Stauwerk, 8. krankes Gefühl vor epileptischen Anfällen, 10. Baum, 11. männlicher Vorname (zweiter Fall), 12. deutscher Komponist, 14. Zitterpappel, 16. Himmelsrichtung, 17. griechische Göttin der Morgenröte, 19. Nachsilbe zur Bildung der Mehrzahl, 20. Stadt in Westfalen, 21. Tat, 22. Stellvertreter, 25. Handgelenke, 27. Schicksal, 28. Schmuckstein, 30. Artikel (französisch), 31. arabischer Männername, 32. Zentralstaat (Abkürzung), 35. Stecken, 38. Ausbauschung der Säule, 40. liebevolle Herablassung, 42. Teil von Palästina, 43. Pflanze, 44. männliches Schwein, 45. englischer Adelstitel, 46. volkstümliche Kürzung für „einen."

Senkrecht: 1. Würzt, 2. weiblicher Vorname, 3. weiblicher Vorname, 4. Bezirk, 5. Israelit, 6. zwölf Dutzend, 7. Tonstück für zwei Stimmen (zweiter Fall), 9. Anschein, Gesichtspunkt, 12. Zentralstaat (Abkürzung), 13. Laut, 15. Wasservogel, 18. Insel im Mittelmeer, 20. Vorsilbe mit verneinender Bedeutung, 21. Tonstufe, 22. das Universum (zweiter Fall), 23. deutscher Dichter, 24. Fürwort, 26. irgend einmal, 29. englisches Bier, 32. Muskelbündel des Unterschenkels (Mehrzahl), 33. Nebenfluß der Donau, 34. Nachsilbe, 36. Zusammensetzung von auf und das, 37. Metall, 39. Behälter, 41. Tonart. (i = j.)

Austauschrätsel.

Ich bin eine Ladung schwer,
Komme über Meere her;
Gib mir einen andern Kopf
Und was du nun hast beim Schopf,
Das kommt aus dem Reich der Töne,
Es ist feierlich und schöne.
Er, der war der Komponist,
Im Februar geboren ist.

Getrennt und vereint.

Mir ward — — ins Haus gesandt,
Der Inhalt war sehr intressant,
Der —— zeigte deutlich an,
Daß er kam von geschickter Hand.

Schlüsselrätsel.

(Der Schlüssel ist K.)

Man bilde durch Vorsetzung des Schlüssels ein neues Wort:

Aus einem der ersten Menschen — ein Stahlseil.

Aus einem Vorfahren — ein Boot.

Aus einer Hochweide — ein junges Haustier.

Aus einem Schiffsgerät — eine Krankheitserscheinung.

Aus einem Licht — ein Befestigungsmittel.

Aus einem Insekt — einen Männernamen.

Aus einem Körperteil — einen Felsen an der Meeresoberfläche.

Aus Kummer — ein Gewand.

Aus einer Ackergrenze — ein früheres österreichisches Kronland, das jetzt Jugoslawien gehört.

gekommen. Der Glaube der unwissenden Leute gebot völlige Vernichtung von allem, was zu diesem kaum errichteten Hausstand gehörte, so mußte sie jetzt wenigstens das Kind vom sichern Tode zu retten versuchen.

Das war eine harte Arbeit. Mit Mühe hatte sich das Wort der Missionsschwester unter dem schreienden und lärmenden Haufen Menschen Gehör verschaffen können. Mit offenem Mund und Augen starrten die Männer und Frauen die Schwester an, als sie von ihnen das Kind forderte, um es mit nach Gansee zu nehmen.

„Nein," schüttelten die Häupter, „diese Verantwortung können wir nicht auf uns nehmen. Weißt du denn immer noch nicht, daß dies ein Unglückskind ist?" Mit drohender Stimme kreischten sie, dies Kind brächte nicht nur über sie, sondern auch über das ganze Christendorf da unten nichts als Unglück, es muß sterben, es muß der schuldigen Mutter in die Geisterwelt folgen.

Mutigen Herzens stand die Schwester gegenüber der finster drohenden Heidenmacht. Die Schwester sprach zu ihnen in ihrer Volkssprache. Ungesucht wurde ihr Wort zu einem machtvollen Zeugnis von Jesus Christus, dem Heiland der Welt, der das Licht der Welt ist, der das ewige Leben wirkt, der selbst die Macht des Todes niedergerungen hat und auch hier im Buschland Sieger ist.

Der Herr der Schöpfung selbst offenbart hier seine Liebe, er ist es, der ihr den Auftrag erteilt, dies Kind zu retten, es dem Leben zu erhalten, ob sie nun wollen oder nicht.

Mit maßlosem Erstaunen hingen die Augen des Volkes an den Lippen dieser kleinen weißen Frau. Während sie sprach, war es, als ob nicht sie unter ihnen stand und zu ihnen redete, sondern als ob Gottes Stimme allein da war, die das Volk wie mit heiligem Schauer durchdrang und klar und eindringlich sein Evangelium den erschrockenen Heiden verkündete.

Das „kroetoe," die Verhandlung mit den Dorfältesten war vorbei. Sie hatten eingewilligt, ja selbst auf Andringen der Dorfbewohner die Schwester gebeten, das Kind mitzunehmen.

Eine Bedingung hatten die Dorfältesten jedoch gestellt, dies Kind darf nie wieder den Boden von Bedotti betreten und ihr Dorf darf niemals veantwortlich gemacht werden für irgendwelches Unglück, das unwiderruflich den Fersen des Kindes folgen und über die hereinbrechen wird, die es beherbergen oder sich seiner annehmen werden.

Der Nachmittag neigte sich und zog schon lange Schatten über die spiegelglatte Wasserfläche, als das Korjal wieder lautlos den Fluß hinunterfuhr. Derselbe Mann, der die Schwester am Morgen gerufen hatte, brachte sie zurück. Er sollte auf ihrer Station übernachten und am nächsten Morgen zurückkehren.

Auf ihrem Schoß hielt die Schwester die Kleine, für sie so kostbare Last, ein friedlich schlummerndes Mädchen. Am frühen Morgen geboren, auf Befehl des alten Zauberers dem Tode preisgegeben und durch sie nach schwerem Ringen aus dieser dunkeln heidnischen Welt gerettet. Noch einmal stürmte der Hergang dieser ganzen aufregenden Verhandlung mit den Dorfältesten und dem Volk dort im Dorf durch ihre Seele.

Wie von selbst faltete sie die Hände über dem Kind und dankte dem himmlischen Vater für seine Rettung und betete, daß er dies Kind in seinen starken Schutz nehmen wolle und es einmal, erfüllt von seinem Heiligen Geist, ihrem Volk als eine treue Zeugin dienen lasse.

„Der Brüder-Botschafter."

Aus Welt und Zeit

31. Januar 1955.

Sturmwolken im Fernosten.

Rot-China hat wiederholt offen ausgesprochen, daß sein Bestreben darauf gerichtet ist, die Regierung Tschiang Kai-Scheks zu stürzen und Formosa seinem Lande einzuverleiben. Die Regierung in Washington erklärt, sie könne das nicht dulden, denn Formosa müsse in freundlichen Händen bleiben, weil sonst das bekannte Expansionsgelüste der Kommunisten die Philippineninseln, Okinawa und Japan gefährden würde. Präsident Eisenhower und Sekretär Dulles wollen es nicht zum Ausbruch von Feindseligkeiten kommen lassen, die einen Krieg mit Rotchina und Rußland im Gefolge haben könnten. Da aber die Kommunisten nicht mit sich reden lassen und nur die Sprache der Gewalt verstehen, sieht sich Washington genötigt, mit der Einsetzung von militärischer Macht zur Beschützung Formosas zu drohen in der Hoffnung, daß dadurch das Vordringen der Roten aufgehalten wird. Die Regierung macht es klar, daß unsre Streitkräfte die Roten nicht angreifen werden, aber wenn sie bei ihren Maßnahmen zum Schutz Formosas angegriffen werden, werden sie sich zur Wehr setzen. Unsre Regierung übernimmt damit das Wagnis, in Feindseligkeiten verwickelt zu werden, aber sie tut es zur Wahrung des Friedens. Sie wird nicht zur Verhütung eines Krieges einen Krieg vom Zaune brechen, aber wenn die Roten einen Krieg wollen, so wird sie sich nicht scheuen, ihren Mann zu stellen.

Die gegenwärtige Lage wurde dadurch herbeigeführt, daß die Roten nach einem schweren Bombenangriff auf der Insel Yikiangshan, die 200 Meilen nördlich von Formosa und acht Meilen von den Tacheninseln liegt, Fuß faßten. Unter dem Schutz von 20 kleinen Kriegsschiffen brachten 100 Motorboote ihre Truppen zur Insel. Seither wird nun die Insel von den Nationalisten bombardiert, und die Roten machen Bombenangriffe auf die Tacheninseln, wo die Nationalisten ein starkes Heer haben.

Unsre Regierung gab Tschiang Kai-Schek zu bedenken, daß diese Inseln zur Verteidigung Formosas nicht wichtig sind, und erklärte sich bereit, ihm beim Transport der Truppen von den Tacheninseln zu helfen, und dieser willigte ein, die Inseln preiszugeben.

Präsident Eisenhower hatte die Vollmacht, das Versprechen zu halten, aber um den Roten zu zeigen, daß das amerikanische Volk hinter ihm steht, ersuchte er den Kongreß, ihm in aller Form die Vollmacht zu geben, die Streitkräfte einzusetzen, um Formosa und die Pescadores-Inseln zu verteidigen und sich auf benachbarten Orten zur Abwehr gegen Angriffe zu setzen. Zugleich ersuchte er die UN, eine Vereinbarung beider Seiten zur Einstellung von Feindseligkeiten zu erstreben. Malenkov ist bereit, dabei mitzuhelfen, aber nur unter der Bedingung, daß die amerikanischen Streitkräfte aus dem Gebiet zurückgezogen werden. Unser Kongreß aber hat das Gesuch Eisenhowers um Vollmacht bewilligt, das Haus mit 409 gegen 3 Stimmen, der Senat mit 85 gegen 3 Stimmen.

Der Präsident hat dem Kongreß den Voranschlag für das nächste Rechnungsjahr unterbreitet. Die Auslagen sollen $62,-408,000,000 betragen, wovon zwei Drittel für Verteidigungszwecke ausgesetzt sind. Die Ausgaben sind um eine Milliarde weniger als im jetzigen Jahr, und er erwartet, daß die Einnahmen um eine Milliarde höher sein werden, aber das Gleichgewicht im Staatshaushalt kann noch nicht hergestellt werden, darum müsse die Schuldengrenze, die am 1. Juli auf 275 Milliarden fallen werde, wieder erhöht werden.

Um zu verhindern, daß West-Deutschland die London-Paris-Verträge gutheißt, hat Rußland den Deutschen wieder einen Köder hingeworfen. Es erklärt, daß der Kriegszustand zwischen Rußland und Deutschland beendigt ist. Aber die Sache hat einen Haken, die Rechte, die ihm durch die Vereinbarungen in Jalta und Potsdam zugesprochen wurden, wird Rußland nicht preisgeben.

Die Regierung von Rot-China hat den Verwandten der gefangenen Flieger angeboten, sie dürften die Flieger besuchen. Das Staatsamt erklärte sofort, daß es ihnen nicht den Schutz eines amerikanischen Passes gewährleisten könne, und später verbot es im Blick auf die brenzliche Lage den Besuch.

Kostarika und Nikaragua richteten eine neutrale Zone zwischen ihren Ländern auf, aber als sich dann die aufständigen Kämpfer in der Zone festsetzten, wurde sie wieder aufgehoben. Die Hauptmacht der Aufständischen floh dann nach Nikaragua, wo sie interniert wurde.

Ein Aufstand in Paraguay ist von der Regierung unterdrückt worden.



Der Samaritergang.

Von J. Ihlefeld.

Meilenweit dehnte sich der Forst nach allen Seiten. Dichte Tannenwaldungen säumten den Bahndamm rechts und links, sodaß der Reisende der im Zug durch diese Gegend fuhr, wohl dachte: „Nun in dieser Waldeseinsamkeit gibt es wohl gar keine menschlichen Siedlungen."

Gewiß, die Ortschaften waren fern, stundenweit entfernt. Aber es gab doch einzelne Häuser, die wie von aller Welt verlassen mitten in der tiefen Waldeseinsamkeit ein beschauliches Dasein führten. Das Forsthaus und einige dazu gehörende Arbeiterhäuser und von diesen wieder etwa eine halbe Stunde entfernt das kleine, rote Haus des Streckenwärters der Eisenbahn.

Kein Zweifel, dies war das einsamste aller Häuser, dies nette, kleine Streckenwärterhaus. Es hatte Rosemarie erst einen Stoß gegeben, als ihr Mann sie hierhergeführt hatte. So einsam — keine Menschenseele weit und breit! Ob sie das würde aushalten können, die aus einer großen, geschäftigen Familie kam mit vielen Geschwistern und einer fröhlichen, lebensvollen Mutter, wo eigentlich immer etwas los war?

Aber Rosemarie liebte ihren Rudolf wirklich und aufrichtig, und sie war gewillt, ihm die Treue zu halten nach allem unerhört Schrecklichen, was er hatte durchmachen müssen.

Verlobt hatten sie sich auf Rudolfs letztem Kriegsurlaub. Damals hatten beide noch die Hoffnung gehabt, er würde seine Laufbahn nach Kriegsende fortsetzen. Aber das Geschoß, das seine Lunge durchbohrt hatte, machte alle Hoffnungen und Pläne zuschanden. Rudolf war Invalide und würde es bleiben. Die Aerzte meinten, es gäbe nur eins für ihn, den beständigen Aufenthalt in frischer Luft, möglichst in der Nähe von Tannenwaldungen.

War es nicht eine glückliche Fügung gewesen, daß man für Rudolf Hedemann die Streckenwärterstelle frei hatte? Er selber war ein wenig in Sorge, daß seine lebensfrohe, junge Frau in dies einsame Waldhaus, in dem es keinen modernen Komfort gab, an den sie doch gewöhnt war, nicht würde gehen wollen. Aber Rosemarie ließ sich ihren ersten Schreck nicht merken. Sie legte den Arm um Rudolf, küßte ihn auf die Augen, die mit ängstlicher Sorge auf sie gerichtet waren, und sagte liebevoll wie einst Ruth gesprochen: „Wo du hingehst, will ich auch hingehen."

Es gab im Waldhaus nicht einmal elektrisches Licht. Von Wasserleitung und Badezimmer gar nicht zu reden. Rosemarie mußte lernen, mit Petroleumlampen umzugehen wie einst die Großmutter, und das Wasser wurde aus einem altmodischen Brunnen mit verrosteter Kette und Eimer emporgewunden.

Aber Rosemarie hielt sich recht tapfer. Sie kannte den Grundsatz ihrer Mutter: „Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden," und sie machte ihn sich zu eigen. Unermüdlich ging sie an die Schwierigkeiten heran und widmete sich mit Feuereifer den neuen Aufgaben.

So dauerte es nicht lange, und das alte, trauliche Waldhaus war ein Schmuckkästchen mit blitzblanken Fensterlein und blütenweißen Gardinen. Die alten Dielen im Wohnzimmer waren blank gebohnert, und gemütlicher Hausrat machte es heimelig und traut.

Rudolf Hedemann freute sich jeden Tag, wenn er seinen Rundgang gemacht hatte und in sein friedliches Daheim zurückkehrte, wo seine Rosemarie mit Feuereifer herumwirtschaftete.

Der altmodische Herd mit offenem Rauchfang in der kleinen Küche — ja, das war ein ganz besondres Kapitel. Sich damit vertraut zu machen, war keine leichte Sache. Aus unerfindlichen Gründen fing dieser Herd zuweilen an, böse zu qualmen. Stieß der Wind ein wenig in die Esse hinein, dann fuhr der Rauch beizend der jungen Frau ins Gesicht, daß ihr die Tränen kamen.

Aber sie ging immer wieder heran an den launischen Gesellen und schlug die Erinnerung an die bequeme, städtische Küche daheim mit all den elektrischen Geräten tapfer zurück. Zwar war sie zuweilen rußig im Gesicht und an den Händen, aber dafür gab es Wasser und Seife genügend.

Rosemarie war eine tüchtige Hausfrau und war mit ihrem einsamen Daheim bald ausgesöhnt, denn sie liebte ihren Mann und war glücklich, für ihn sorgen zu dürfen. Nur wenn Rudolf zuweilen, wie es sein Dienst erforderte, mehrere Stunden abwesend war, begann Rosemarie sich in dem stillen weltfernen Hause zu fürchten.

In Sommerszeiten, wenn draußen die Finken schlugen, der Specht im Wald hämmerte und die wilden Tauben gurrten,

dann ging es noch an. Aber im Herbst und Winter, wenn der Sturm um das einsame Haus tobte und der Schnee unaufhörlich fiel, dann fürchtete sich die junge Frau.

Sie verschloß alle Fenster und Türen und wartete sehnsüchtig in der Ofenecke, bis sie ihres Mannes Schritt durch den Schnee draußen stampfen hörte. Schon von weitem pflegte er ihr ein Signal zuzupfeifen ta—tu—ta—ta. Dann fuhr sie mit einem Jubelruf empor und eilte ihm entgegen.

Im zweiten Sommer stellte sich dann der kleine Rüdiger ein, das erstgeborene Kindlein der jungen Eheleute, und das füllte Rosemaries Leben und Interesse so völlig aus, daß sie gar keine Zeit mehr hatte, sich zu grauen. Sie war über die Maßen glücklich über ihren kleinen Sohn und befahl ihn alle Tage der Obhut des himmlischen Vaters.

Diese Fürbitte wurde für sie zu einer Brücke zum Herzen Gottes, die sie immer wieder voll Dank gegen den gütigen Geber aller guten Gaben beschritt. Sie hatte ja auch früher gebetet, gewiß. Aber zuweilen hatte sie es doch auch im Drang der Geschäfte vergessen, nicht wahr? Das passierte der jungen Mutter jetzt nie mehr. Wenn sie sich über ihr schlafendes Büblein neigte und sein süßer, reiner Atem sie streifte, wenn er die Augen öffnete und sie mit seinen runden, blauen Sternen anlächelte, dann floß Rosemaries Herz über vor Glück und Dank gegen Gott.

Schließlich kam noch ein Hausgenosse in der kleinen Familie an, ein schöner, großer Schäferhund, der in Abwesenheit des Hausherrn die junge Frau und das Kindchen beschützen sollte. Harras hieß das kluge, edle Tier, das sich rasch an die Familie gewöhnte.

Dann wurde es wieder Winter, und der Schnee deckte die Welt zu. Rudolf mußte jetzt fast den ganzen Tag unterwegs sein, um die Strecke der Bahn zu kontrollieren, ob auch Schneewehen die Strecke behinderten. Unglücklicherweise erkrankte ein Kollege von ihm, der mit ihm zusammen die Aufsicht hatte, sodaß für kurze Zeit, bis ein geeigneter Vertreter eingetroffen war, auf Rudolf Hedemann die ganze Verantwortung lag.

In diesen Tagen kam er deshalb noch später heim als sonst und mußte sogar zweimal die Nacht in dem nächsten Streckenwärterhaus zubringen. Seine Gesundheit hatte sich durch den beständigen Aufenthalt in der reinen Waldluft bedeutend gekräftigt, er sah wohler und frischer aus als zuvor. Seit er den zuverlässigen Harras bei seiner kleinen Familie wußte, war er auch ruhiger im Gedanken an Weib und Kind, wenn er länger von daheim wegbleiben mußte.

So früh wie in diesem Jahr hatte der Winter noch nie eingesetzt. Ende Oktober war es erst, und alles eingeschneit! Im Waldhaus war es gemütlich und warm. Rosemaries Eltern hatten während des Sommers für einen neuen Küchenherd und einen ebenso neuen Wohnzimmerofen gesorgt, einen sogenannten „Allesbrenner," der eine köstliche Wärme in dem kleinen Zimmer verbreitete. So konnte die junge Frau die rauhen Gäste, Herbst und Winter, draußen lassen und sich der Geborgenheit freuen.

Eine unangenehme Notwendigkeit ergab sich für Rosemarie an solchen Tagen, an denen ihr Mann der Vertretung wegen die notwendigen Lebensmittel für die kleine Familie nicht des Abends mitbringen konnte, wie er es sonst zu tun pflegte. Mit allem andern konnte man sich bis zum nächsten Tag gedulden, da die junge Frau immer für einen gewissen Vorrat der nötigsten Dinge Sorge trug. Aber frische Milch für das Bübchen mußte täglich beschafft werden, das ging nicht anders. Deshalb machte Rosemarie sich immer, wenn sie wußte, ihr Mann kam nicht heim, resolut mit ihrer Kanne zum nächsten Haus, dem Forsthaus, auf den Weg, wo sie Milch bekommen konnte, denn die Förstersleute hielten sich Kühe.

Dies nächste Haus, die Försterei, war aber fast eine halbe Stunde entfernt, und der Weg dahin war einsam und bei Winterszeiten höchst ungemütlich.

Doch, wenn es um das Wohl ihres Bübchens ging, scheute Frau Rosemarie keine Strapaze. Sie wußte, sie konnte ihren kleinen Schatz der Obhut des tüchtigen Harras überlassen. Und dann fiel ihr auch wohl ein Wort ihrer tapferen und frommen Mutter ein: „Wer auf rechten Wegen geht und sich dem Schutz des allmächtigen Gottes befiehlt, der braucht sich nicht zu fürchten."

Das tat sie stets, die junge Frau, nämlich sich und die Ihren in den Schutz Gottes befehlen. Nein, ohne dies Gebet hätte ihr der getreue Harras nicht genügt. Es war eine ganz wunderbare und tröstliche Sache, zu wissen, daß ein gütiges, hilfsbereites Vaterherz das aufrichtige Gebet einer gläubigen Seele immer hört.

Zuversichtlich innerlich gestärkt, machte Rosemarie sich auch an diesem Abend auf den Weg zur Försterei. Sie schaute noch einmal nach dem Kindchen, das friedlich in seiner Wiege schlummerte, installierte den Hund davor und bedeutete ihm, gut achtzugeben auf den Kleinen.

Harras sah seine Herrin mit seinen schönen, klugen Augen an, als ob er sagen wollte: Auf mich kannst du dich verlassen. Die eichenen Läden vor den Fenstern waren alle geschlossen, die Türen alle gesichert, und im Herd und am Ofen konnte nichts passieren. So machte Rosemarie sich auf ihren Weg.

Ein unfreundlicher Wind empfing die junge Frau, als sie in den dunkelnden Abend hinausging. Die hohen, dunkeln Fichten rauschten und ächzten unter den harten Stößen des Windes. Finsternis lag über dem riesigen Forst, und über das tapfere Herz der Frau wollte es wie Grauen kommen. Am liebsten wäre sie umgekehrt in ihr friedliches, helles Zimmerchen, wo ihr Kindchen, von Harras bewacht, in süßem Schlaf lag. Aber gerade der Gedanke an ihren kleinen Buben trieb sie vorwärts. Sie mußte für ihn Milch haben, das ging nicht anders. Und hatte sie nicht, bevor sie ihren einsamen Weg antrat, den Heiland um Hilfe gebeten? Wovor sollte ihr dann grauen?

Es war ein rauhes, mühseliges Wandern durch den verschneiten, dunkeln Wald, kein Weg für furchtsame Naturen. Aber die Kraft des Glaubens war in der jungen Frau und machte sie tapfer. Und dann hatte sie eine starke, weithin leuchtende Lampe bei sich, eine Stablampe, die ihr Mann ihr gegeben hatte. Ihm, Rudolf, war es auch nicht lieb, sie so dunkle, einsame Wege gehen zu wissen, aber er wußte auch, der Kleine brauchte die Milch, und dann vereinigte er seine Gebete mit denen seiner Frau. Konnte er nicht persönlich bei ihr sein, so war doch seine Seele bei ihr. Dies Bewußtsein war sehr tröstlich für Rosemarie.

In ihren starken, festen Lederstiefeln kam sie ganz gut vorwärts, trotz des Windes und des Schnees, der den schmalen Weg bedeckte. Aber bald sah die junge Frau schon durch die Dunkelheit ein fernes, freundliches Lichtlein blinken, das von der Försterei kam. Nun dauerte es nicht mehr lange, und das Haus war erreicht.

Als Rosemarie endlich in der großen, hellen Küche bei der guten Förstersfrau saß und trotz ihres Widerspruchs zu einer heißen Tasse Kaffee genötigt wurde, erholte sie sich rasch von ihrem anstrengenden Weg.

Die Försterin, Frau Heise, bedauerte die tapfere, junge Mutter, die einen so wei-

ten Weg zum Milchholen für ihr Kindchen machen mußte. „Ihr müßt euch auch eine Kuh halten oder mindestens eine Ziege," sagte sie kopfschüttelnd, „dies ist ja nicht zu verantworten. Wie lange hat denn Hedemann noch diese Vertretung?"

„Nur noch morgen," sagte Rosemarie aufatmend. „Morgen abend kann Rudolf also die Milch wieder abholen, wenn er vom Dienst kommt."

„Nun, dann geht's ja," meinte die gutmütige Frau Heise. „Ich mag Sie gar nicht allein gehen lassen, arme, kleine Frau. Wenn mein Mann daheim wäre, könnte er Sie ein Stück begleiten. Die Katrine, unsre Magd, ist ein schrecklicher Hasenfuß, die geht nicht."

„Beunruhigen Sie sich nicht, liebe Frau Heise," sagte Rosemarie, „ich werde schon wieder heil heimkommen. Zu dumm, daß das Wetter so schlecht ist."

„Gehen Sie durch unsern Garten," riet die Försterin, „und dann an der ersten Tannenschonung links vorbei, dadurch schneiden Sie ein ganzes Wegstück ab. Sie können gar nicht irren."

Als Rosemarie sie ein wenig zweifelnd ansah, erklärte sie ihr den Weg noch näher.

„Gleich hinter unserm Garten beginnt doch die Tannenschonung. Diese lassen Sie links liegen und gehen den Fußweg weiter bis zur Hütte des alten Warnecke. Dort biegen Sie rechts um die Ecke, und dann haben Sie nur noch einen kurzen Weg geradeaus bis zu Ihrem Hause."

„Der alte Warneke?" fragte die junge Frau. „Wer ist denn das? Von dessen Existenz habe ich noch nie gehört."

„Man nennt ihn auch den ‚Spökenkieker'," sagte Frau Heise lächelnd, „aber das ist natürlich alles Unsinn. Die Leute schwätzen gern. Warneke ist ein harmloser, alter Mann, der nur ein wenig wunderlich ist."

Jetzt fiel es Rosemarie ein, daß ihr Mann gelegentlich einmal den alten Mann erwähnt hatte, der mutterseelenallein mitten im dichtesten Wald wohnte. Sie hatte das ganz vergessen, da sie auf ihren Wegen zum Forsthaus oder zur Eisenbahnstation immer den andern Weg benutzt hatte, den auch ihr Mann immer nahm, wenn er zum Dienst ging.

Sie verabschiedete sich schnell von der guten Försterin und eilte den ihr beschriebenen Weg vorwärts. Es drängte sie, heimzukommen zu ihrem Kinde.

Hell fiel das Licht ihrer Laterne auf den verschneiten Weg. Dunkel und unheimlich stand ringsum der schweigende Hochwald. Zuweilen knackte es im Unterholz, wenn ein Stück Wild ins Dickicht schlüpfte. Aber Rosemarie schrit unbeirrt vorwärts. Zwei starke Impulse waren in ihr, der Glaube an Gottes Schutz und die Sehnsucht nach ihrem Kind. Das trieb sie eilig voran.

Die Fichtenschonung lag schon hinter ihr. Da sah sie in einiger Entfernung ein Licht durch die Bäume schimmern. Das mußte die Hütte des alten Warneke sein. Eilig schritt die tapfere Frau durch den unheimlichen Abend. Der kalte Wind rauschte in den Wipfeln der hohen Fichten und raschelte mit den welken Blättern im Gebüsch. Eine furchtsame Natur hätte diesen Abendweg nicht unternommen. Auch über Rosemaries tapferes Herz kam das Grauen. Aber sie hatte ein probates Mittel dagegen zur Hand. Sie betete einen Psalm nach dem andern vor sich hin.

Es gibt ja auf der Welt nichts Erhabeneres und Tröstlicheres als die Psalmen. Man denke nur an den 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. . . . Und ob ich schon wanderte im finstern Tal fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Oder den 90 Psalm: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für." Und den 91. Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Er wird dich mit seinen Fittichen decken und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrekken müssest vor dem Grauen der Nacht, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht."

Deutlicher konnte es doch nicht gesagt werden. Was da in dem finsteren, nächtlichen Walde auch an unheimlichen Gewalten um die einsame Frau herum lauern mochte — Gottes Boten waren ihr nahe, das wußte sie.

Da war die Hütte des alten Warneke. Eben kam die Sichel des Mondes aus den dunkeln Wolken hervor und erglänzte zart und silbern über den Filigran-Wipfeln der hohen Fichten. Irgendwo schrie klagend ein Käuzchen seinen melancholischen Ruf. Der Wind rauschte im Geäst. Sonst war alles still.

Nein, doch nicht. Als Rosemarie näher an die halbverfallene Hütte des alten Einsiedlers herantrat, klang ein Stöhnen an ihr Ohr, ein tiefes Stöhnen aus menschlicher Brust. Wie angewurzelt blieb sie stehen. Was war das? Wer stöhnte da? Es klang jammervoll und unheimlich zugleich hier in der einsamen Kate mitten im dunkeln Walde. Ein Grauen wollte das tapfere Herz der jungen Frau überwältigen.

Schon wollte sie an dem verfallenen Haus vorübereilen, da schoß ihr der Gedanke durch den Kopf: Vielleicht ist da ein Mensch in großer Not, darfst du da vorübergehen? Gab es doch eine Geschichte im Evangelium von dem Armen, der unter die Räuber geraten war . . . . und der Priester, der Levit, sie gingen achtlos an ihm vorüber. Aber der Samariter war barmherzig. Gott steht mir bei, dachte Rosemarie, schon war sie an der Tür und griff nach der Klinke.

Dann stand die junge Frau in einem dunkeln Raum. Aber ihre Laterne wies ihr tröstlich den Weg. Dort war die Tür, hinter der das Stöhnen und Röcheln klang.

Sie pochte, aber niemand antwortete ihr. Da öffnete sie ein wenig zaghaft und mit klopfendem Herzen die Tür. Es war ein kleiner, von einer Oellampe spärlich erleuchteter Raum. Ein wackliger Tisch, zwei Stühle, ein alter Schrank und ein Alkovenbett bildeten die ärmliche Ausstattung. Auf dem Bett aber lag der alte Einsiedler und stöhnte. Als die junge Frau zaghaft näher kam, starrte der alte Warneke sie aus fiebrigen Augen an. Auf seinen eingefallenen Wangen brannten rote Flecken die Lippen waren aufgesprungen, rasselnd keuchte die eingesunkene Brust unter dem Atem. Rosemarie sah, der alte Mann war schwer krank.

Mitleidig trat sie an das ärmliche Lager. „Kann ich etwas für Sie tun?" fragte sie freundlich. „Wasser," röchelte der arme Alte, „Wasser."

Die junge Frau sah sich in dem armseligen Raum um und entdeckte einen Krug mit Wasser und eine henkellose Tasse. Rasch füllte sie sie mit Wasser, trat an das Bett, schob ihren jungen, kräftigen Arm unter den Rücken des Kranken, stützte ihn so und ließ ihn trinken. Gierig griff der Alte nach dem erquickenden Trunk. Seine magere Hand zitterte, aber ein Seufzer der Erleichterung entrang sich seinen fieberheißen Lippen, als Rosemarie ihn wieder ins Kissen gleiten ließ.

Ratlos stand sie neben dem Bett. Was sollte sie tun? Der arme Alte war schwerkrank, das sah sie wohl. Der ausgemergelte Körper glühte vom Fieber, der Atem ging rasselnd, der Puls jagte, die Augen waren ohne klaren Blick. Konnte sie diesen, einen alten, hilflosen Mitbruder in Christo, liegen lassen, ohne Hilfe zu holen? Blieb der Kranke ohne ärztliche Hilfe bis morgen, konnte es zu spät sein. . . .

Und war sie, Rosemarie, dann besser als jene im Evangelium, die an dem Unglücklichen vorübergingen, der ihre Hilfe brauchte?

Nein, Hilfe mußte sie holen. Aber ihr Kind, ihr Bübchen, konnte sie es so lange alleine lassen in des Hundes Hut? Es zog sie heim zu ihrem Kleinen mit allen Fasern. Aber durfte sie fragen, wie weiland der Jude den Heiland fragte: „Wer ist denn mein Nächster?" Nein — keine Frage! Hier vor ihr lag ihr Nächster, und das Wort galt ihr: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. . . . Es gab kein Deuteln daran. Als die junge Frau mit sich selbst im klaren war, wurde sie ganz ruhig. Sie wußte plötzlich, was sie zu tun hatte. Bei ihrem Bübchen würden die Engel indessen Wache halten.

Ohne sich noch weiter aufzuhalten, setzte sie ihre verschlossene Milchkanne draußen vor den Tannen in den Schnee, nahm ihre getreue Laterne und lief nun, so schnell sie konnte, zur Försterei zurück.

Die gute Förstersfrau erschrak heftig, als sie Rosemarie wieder auftauchen sah. „Um Gottes willen, was ist passiert?" fragte sie aufgeregt.

Die junge Frau berichtete in hastigen Worten, wie sie den armen, alten Warneke gefunden hatte.

Frau Heise schlug die Hände zusammen. „Sie sind da einfach hineingegangen, abends im Dunkeln, so mitten im Walde? Der alte Warneke ist zwar ein harmloser, alter Bursche — trotzdem, so in der Nacht hätte ich mich doch gegrault."

Rosemarie sah sie ruhig an. „Er brauchte ja Hilfe," sagte sie einfach, „da mußte ich doch hineingehen. Ich darf doch mal telephonieren?"

„Natürlich, mein gutes Kind," sagte Frau Heise gerührt, „hören Sie nicht auf mein Geschwätz. Gewiß mußten Sie so handeln als Christenmensch. Aber eine tapfere, kleine Person sind Sie doch."

Die Verbindung mit dem Arzt war rasch hergestellt. Als dieser hörte, daß es sich um den alten Einsiedler handle, sagte er, das beste wäre, er ließe den alten Mann sogleich mit dem Krankenwagen abholen und ins Hospital schaffen, da er in seiner Hütte ja doch keine Pflege haben könnte.

Die beiden Frauen gaben dem Arzt recht, und Rosemarie wollte sich eben wieder auf den Weg machen, als der Förster Heise heimkam.

In seiner herzlichen Weise begrüßte der hochgewachsene Mann mit dem grauen Vollbart die junge Nachbarin. „Was, zu so später Stunde noch so lieber Besuch?" dröhnte sein jovialer Baß. Als er aber von dem alten Warneke hörte, wurde er ernst.

„Selbstverständlich gehe ich jetzt mit Ihnen und bleibe bei dem armen Burschen, bis der Krankenwagen kommt, und Sie machen, daß Sie heimkommen."

Dankbar nahm Rosemarie die Begleitung des Försters an.

Angenehmer war es doch, dachte die junge Frau, als sie neben dem Förster durch den Wald zu der Hütte Warnekes zurückging, Gesellschaft auf solchen dunkeln Wegen zu haben, als alleine zu gehen. Die tiefe, gemütliche Stimme ihres Begleiters war äußerst beruhigend. Zudem war Seppel dabei, der nette, braune Teckel der Försterei, der beständig im Gebüsch nach Kaninchen spürte und immer wieder herangepfiffen werden mußte.

Der Kranke lag noch ebenso röchelnd und teilnahmslos in seinen Decken wie vorher. Rosemarie ließ ihn nochmals trinken und legte ihm einen kühlenden Umschlag auf die fieberheiße Stirn.

„Ich werde Sie jetzt heimbringen," sagte Förster Heise zu der jungen Frau, „in wenigen Minuten bin ich wieder hier. Ich kann Sie zu so später Stunde nicht allein gehen lassen."

Rosemarie wollte das Angebot ablehnen, aber der alte Herr ließ keine Widerrede gelten, und so nahm sie dankbar die Begleitung an.

Die Milchkanne stand noch unversehrt unter den Tannen. Wie leicht und beschwingt ging es sich jetzt heimwärts mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht! Der Wind hatte sich gelegt. Ueber den dunkeln Wipfeln der hohen Fichten blinzelten freundlich ein paar Sternlein aus zerrissenen Wolkenschleiern hervor.

Und da schimmerte schon das Licht aus dem Streckenwärterhaus durch die Bäume.

„So, lieber Herr Heise," sagte die junge Frau herzlich, „jetzt bin ich daheim und danke Ihnen vielmals für Ihre freundliche Begleitung. Ach, sieh, wer kommt denn da?" unterbrach sie sich froh erregt, als von der andern Seite her eine hohe Männergestalt auf das Haus zukam. „Mein Mann kommt heim."

„Na, dann kann ich ja gehen," dröhnte Heises gemütlicher Baß, „und meinen Wachtposten bei dem alten Warnecke antreten." Nach kurzer Begrüßung mit Rudolf Hedemann verschwand der alte Förster wieder im Walde. Rudolf aber, den Arm um sein liebes Weib gelegt, trat mit ihr ins Haus. Besorgt fragte er nach ihrem Ergehen und dankte im stillen Gott, daß er sein Lieb bewahrt hatte.

Im Wohnzimmer schlief das Bübchen immer noch seinen seligen Kinderschlaf. Die Engel Gottes hatten ihn bewacht. Erst durch Harras' ungestüme Freudenkundgebungen, der seinen Herrn und die Herrin mit mühsam unterdrückten Tönen umsprang, wurde der Kleine munter, blinzelte, gähnte und reckte sich.

Rosemarie nahm ihn mit glücklichem Lachen auf. „Mein Herzblatt," sagte sie innig, „Gott sei gedankt, der dich mir gegeben und bewahrt hat." Sie drückte das rosige, warm verschlafene Gesichtlein an ihre winterkalte Wange, worauf der Kleine ein krauses Näslein zog. Dann mußte der Vater seinen Sohn ein Weilchen nehmen, indes die Mutti rasch das schon vorbereitete Essen für ihren hungrigen Mann richtete. Und dann kam das Fläschchen mit der Milch für das Nestkind und die Abendschüssel für den treuen Harras.

Abendfriede herrschte in der Familie im Streckenwärterhaus, und Abendfriede ruhte über den weiten dunkeln Wäldern. Auch im Häuslein des alten Warneke war das Keuchen der kranken Brust verstummt. Der Krankenwagen hatte den Patienten abgeholt. Das letzte, was Rudolf Hedemann diesen Abend dachte, ehe er einschlief, war: „Als erstes wird eine Kuh gekauft."

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 27. Februar 1955. Nummer 5.

Zum Sonntag Invokavit.

Die Wurzel des Unfriedens.

Und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume; daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte und viele durch dieselbe verunreiniget werden.
Hebräer 12, 15.

Der Schreiber des Hebräerbriefs hat im Vers vor unserm Text ermahnt: Jaget nach dem Frieden gegen jedermann. Das entspricht ganz dem Verlangen, das heute allgemein ist. Jeder sehnt sich wohl nach dem Frieden in seinen Kreisen, und alle Völker sehnen sich nach dem Frieden unter den Nationen. Alle haben durch bittere Erfahrungen gelernt, wie wahr das Sprichwort ist: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt."

Wie öd und traurig ist es doch in einem Hause, wo der Geist der Zwietracht herrscht und jede Unannehmlichkeit Veranlassung zum Schimpfen und Streiten gibt! Da kann kein glückliches Familienleben aufgebaut werden. Wie bedauerlich ist es doch, wenn Nachbarn und Bekannte einander durch Klatschsucht und Unfreundlichkeit das Leben sauer machen! Eine Gemeinde kann sich nicht gedeihlich entwikkeln, wenn Eifersucht und Feindschaft die Herzen der Mitglieder entzweit. In einem Volke kann der Wohlstand nicht herrschen, wenn einzelne Gruppen ihre Machtstellung und ihren Einfluß ausnutzen, um andre zu übervorteilen und auszubeuten, statt in friedlicher Eintracht das Gemeinwohl zu fördern. Der Krieg zwischen den Völkern richtet nicht nur bei den Besiegten, sondern auch bei den Siegern große Zerstörungen an und bringt namenloses Herzeleid und himmelschreiendes Elend.

Wie können wir den Frieden wahren, wenn ein andrer uns beleidigt, uns verlästert, uns ein Unrecht zufügt? Wir können ihm das Unrecht mit gleicher Münze zurückzahlen und uns an ihm rächen, aber das führt nicht den Frieden herbei, sondern vertieft die Feindschaft. Regierungen finden es nötig, dem Verbrechen durch Strafmaßnahmen zu steuern, aber sie können es nur eindämmen. Sie suchen durch überlegene Waffen und gewaltige Rüstungen ein ihnen feindlich gesinntes Land abzuschrecken, einen Angriff zu wagen, aber im besten Fall dienen diese Maßnahmen nur dazu, den Ausbruch der Feindseligkeiten aufzuhalten, und wenn sie die Frist nicht ausnutzen, um die Wurzel des Unfriedens zu beseitigen, erweisen sich alle ernsten Bemühungen, den Frieden zu wahren, als vergeblich.

Die bittere Wurzel, die nach unserm Text bei einzelnen Personen und bei den Völkern den Unfrieden anrichtet, ist das Gefühl des Mißtrauens, der Eifersucht, der eigenen Ueberlegenheit, der Verachtung, des Hasses, der feindlichen Gesinnung. Uns gilt es darum, die Gnade Gottes in Christo nicht zu versäumen, die die bittere Wurzel aus unsern Herzen ausrodet und uns fähig macht, so zu handeln, daß auch der Feind unsre Aufrichtigkeit erkennt, uns vertrauen lernt und eine wohlwollende Gesinnung gegen uns hegen muß.

„Wenn er dich ruft, so höre du,
Und greif mit beiden Händen zu!
Wer seiner Seele Heut verträumet,
Der hat die Gnadenzeit versäumet;
Ihm wird hernach nicht aufgetan,
Heut komm, heut nimmt dich Jesus an!"

Versäume nicht.

O, versäume nicht die Gnade,
Die dein Gott dir dargereicht;
Wandle auf dem Friedenspfade,
Den der Geist dir hat gezeigt,

Daß nicht eine bittre Wurzel
Wachse auf im Herzen dein,
Die unfriedlich und vergiftend
Kann für andre Brüder sein.

O, versäume nicht die Gnade,
Jage nach der Heiligkeit,
Ohne die kein Mensch wird sehen
Einst des Vaters Herrlichkeit.

E. Wilking.

Zum Sonntag Reminiszere.

Er ist uns gleich geworden.

Hebräer 2, 10—15.

In der heiligen Passionszeit sehen wir den Sohn Gottes in seiner tiefsten Erniedrigung. Das müssen wir bei der Betrachtung der Leidensgeschichte im Auge behalten, wenn wir die hohe Bedeutung der Schmerzen, der Ungerechtigkeit, der Schmach und des Todes, die er erlitt, fassen sollen. Andre Menschen haben ja Aehnliches erduldet. Wir mögen sie herzlich bedauern, wir mögen sie wegen ihres tapferen Muts und ihrer Standhaftigkeit hochachten, aber ihre Leiden haben für uns keinen Heilswert. Sein Leiden aber ist die Ursache unsrer Seligkeit, weil er seine göttliche Herrlichkeit freiwillig preisgab, da er uns gleich werden mußte, um uns zu erlösen. Wie müssen wir ihn mit dankbaren Herzen lieben, wenn wir bedenken, welch großes Opfer er brachte, um uns gleich zu werden.

Er, dem göttliche Allmacht eigen war, lebte als wahrer Mensch in der Schwachheit des Fleisches unter allen Beschränkungen des irdischen Daseins. Er war darum nicht gegen Schmerzen gefeit, und die Ungerechtigkeit und Schmach war für ihn nicht leichter zu ertragen als für uns.

Er, der Heilige, wurde versucht gleichwie wir, und da der Versucher ihn mit größerer List und Macht zur Sünde reizte, mußte er viel schwerer kämpfen als wir, um sie zu überwinden.

Der Fürst des Lebens ist uns auch darin gleich geworden, daß er den Tod erduldete, der kein Recht an ihm hatte.

Er ist aus unergründlicher Liebe uns gleich geworden, damit er uns reinigen könne von unsern Sünden und wir ihm gleich werden, damit er uns von der Macht des Teufels und des Todes befreie, damit er uns zu Kindern Gottes mache, die mit ihm in seliger Gemeinschaft mit dem Vater leben dürfen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Aber was hat denn der liebe Gott damit zu tun? Glauben wir nicht an Gottes Führungen, wissen wir nicht, daß er die Herzen der Menschen lenken kann wie Wasserbäche? Des Mannes Seele war mehr wert in Gottes Augen denn all sein Besitz. Und wäre er ein gläubiger Mann gewesen, dann hätte er nicht gefragt: „Warum muß ich dies erleben?" sondern: „Wozu ist mir dieses Unglück gesandt?" Mit Hiob hätte er sich trösten können, und er hätte singen können mit Johann Mentzer: „O daß ich tausend Zungen hätte," denn dieses Lied, so wird berichtet, wurde gedichtet, als der Pfarrer sein Haus herunterbrennen sah, aber seine Familie gerettet wußte. Wir bleiben dabei: „Der Glaube an Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geist ist eine Kraft selig zu machen." Wohl dem, der an dem festhält!

Unsre Missionsfreundin sandte mir auch das Bild des Präsidenten Jackson und bereitete uns damit natürlich eine große Freude. Es waren vier Fünfer.

Von Texas hören wir heute, dem größten Staat der Union. Wir haben wohl noch 47 andre Staaten, aber die bedeuten nicht soviel, und da sie nun einmal da sind, muß man auch mit ihnen rechnen. Der Seelsorger Pastor Wuerz war so freundlich und vermittelte für langjährige Leser des „Friedensboten" einen Fünfer, den wir in unsre Armee eingereiht haben. Wir freuten uns, von Texas zu hören, und haben dem Geber und dem Sender Dankesbrieflein übermittelt. Denn wo wir Adressen haben, wird baldigst der Empfang der Gaben bestätigt, damit die Geber wissen, ob ihre Gaben angekommen sind.

Vor einigen Jahren sandte eine Frau meiner Gemeinde ein Geschenk an den einzigen Sohn, den sie hatte, und wollte ihm eine Freude bereiten. Sie ging zu einem kleinen „Post-office"-Zweig und fragte, ob das Geld sicher sei, wenn es im Brief gesandt würde. Der Mann bedeutete ihr, daß es besser sei, eine „Money-Order" zu nehmen, riet aber dann zu der Sendung der zehn Dollars im Brief. Die zehn Dollars sind nie angekommen, und ich ging für die Frau zum Postmeister, und das war das Ende der Geschichte. Man überwachte wohl diese Station eine Zeitlang, und da sich weiter keine Unregelmäßigkeiten zeigten, konnte auch nichts geschehen. Es liegt nahe, zu glauben, daß der Mann in der Post, der von dem Geld wußte, es genommen haben könnte, zumal der Brief als Luftpost gesandt wurde und auf diesem Wege seltener Gelder verlorengehen.

Wir berichten nun von einer Gabe von zehn Dollars, die zum Gedächtnis einer Schwester eingesandt wurden. Die Senderin aber hatte einige Wochen vorher den Verlust ihres Gatten zu beklagen, der ganz schnell und beinahe unerwartet abgerufen wurde. Sein Leben war das des Helfens und Gebens, obwohl die Einnahmen nicht immer die höchsten waren. Wer aber in der Genügsamkeit und in der Gottseligkeit lebt, findet immer einen Weg, dem Herrn darzureichen und sein Werk zu fördern.

Der Kredit für sein Geben kam der Gemeinde zugute. Und ich glaube, daß dieses heute noch vielfach der Fall ist. Wir haben viele Pastoren, die den Zehnten dem Herrn darreichen, wovon die Gemeinden gar nichts wissen. Man kann ja auch nicht vom Geben reden, wenn man selber nichts tun will. Da wird auch der Gemeinde kein gutes Beispiel gegeben. Ob das vielleicht auch der Grund ist, daß so viele Gemeinden, selbst wenn die Glieder reichlich mit irdischen Gütern gesegnet sind, ihr Budgetanteil nicht aufbringen? Oder haben wir wirklich so viele geizige Leute in den Gemeinden, die nichts tun wollen für des Herrn Sache? Oder hält man damit zurück, weil man mal seinen Willen auf irgendeine Art nicht durchsetzen konnte? Oder aber sind viele unsrer Glieder mit der Evangeliumskraft gar nicht vertraut und wissen nichts von der großen Aufgabe der Kirche? Oder kommt die Gemeinde allezeit vor dem Reiche Gottes?

Es wurde einmal ein Pastor an eine Gemeinde berufen und zur Gastpredigt eingeladen. Die Gemeinde schätzte sich glücklich, den Seelsorger gewinnen zu können. Nach dem Gottesdienst wurde dann eine Versammlung mit dem Vorstand der Gemeinde gehalten. Die erste Frage des Pastors war nicht: „Wieviel Gehalt zahlt ihr? nein, sondern: „Wieviel habt ihr in diesem Jahre an eurem Budget aufgebracht?" Ihm wurde bedeutet, daß wohl eine schöne Summe für die Mission eingekommen sei, aber man hätte es für die Gemeinde nötig gehabt, da schon eine längere Vakanz vorlag. Darauf der Pastor: „Und ihr erwartet, daß ich eure Gemeinde annehme, wenn ihr die Missionsgelder, die doch nicht mehr der Gemeinde, sondern dem Herrn gehören, für die Gemeinde verbraucht?" Nur dann kann ich kommen, wenn das Geld sofort geliehen und eingesandt wird, wo es hingehört, sonst aber muß ich absagen."

Das Geld wurde geliehen, abgesandt, und der Pfarrer zog auf. Was geschah? Der Pastor tat getreu seine Pflicht, ohne Furcht predigte er das Evangelium. Und der Erfolg? In kurzer Zeit sammelte sich die Gemeinde wiederum zusammen, sie wuchs, und laut dem Jahrbuch von 1954 und 1955 brachte die Gemeinde nicht nur ihr volles Budget auf, sondern ging darüber hinaus. Das Budget aber beläuft sich auf nahezu 4000 Dollars.

Der Seelsorger zog später weiter; des Alters wegen wurde ihm die Arbeit zuviel. Dennoch übernahm er nochmals eine kleine Missionsgemeinde und erfuhr nun die Liebe und Achtung seiner früheren Gemeinde, indem diese mehrere Jahre die kleine Missionsgemeinde jährlich mit tausend Dollars unterstützte. Und woher weiß ich es? Ja, in einer stillen Stunde auf der Fahrt von Portland nach Tacoma hat mir der Pastor seine Geschichte erzählt. Die Gemeinden sollten sich freuen, wenn sie Seelsorger haben, die die Glieder an ihre Pflichten vor Gott erinnern. Denn wenn wir einmal vor dem Richterstuhle Gottes stehen und der Herr sagen kann: „Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen," dann werden die Glieder ihren Seelsorgern in der Ewigkeit noch für ihren Dienst danken. Zu solchen Seelsorgern gehörte auch der nun heimgegangene Bruder, denn auch seine Gemeinde gehörte zu denen, die ihre volle Pflicht getan haben.

Und nun setzt die Gattin das Werk fort, gab zu seinem und zu der Schwester Gedächtnis. Der Glaube bringt seine Früchte der Liebe. Und das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und sein Werk unterstützen. Und in den Gemeinden, wo das noch nicht geschieht, da sollte kräftig evangelisiert werden, damit Jesus nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit der Tat bekannt wird.

Ja, da geht es uns wie jener Frau, die bei ihrer Bekehrung ausrief: „Ich habe jetzt den Heiland erfahren und es kostet ja so wenig. Und wenig ist es, was es uns kostet, die Herrlichkeit Gottes zu sehen nach den Worten Joh. 1, 14: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Und der Preis? Unser sündiges Herz, damit seine Gnade einziehen kann. Und wer solches erlebt hat, der hilft, wo er kann, in seiner Gemeinde, gibt für die Mission in seiner Gemeinde und geht noch sogar die zweite und dritte Meile durch das Einsenden von Fünfern für des Herrn Werk. Es ist dazu kein Zwingen nötig, sondern es kommt zu einem Dringen in dem Herzen seiner Kinder, denn sie können es nicht lassen, von dem zu zeugen und mit ihren Gaben zu reden, was sie an ihrem Herzen erfahren haben. Wolle der Herr so uns alle mit seinem Geiste anregen, daß sein Werk nicht Not leide.

Ja, von Quincy haben wir schon erzählt und von der schönen Kirche und von dem Tage der Einweihung. Der Plauderonkel war aber auch auf der Kirchweihe, wie einst Jesus und seine Jünger auf der Hochzeit zu Kana waren. Bei dieser Gelegenheit waren wir Gäste im Hause von Herrn und Frau Conrad Weber, wo wir schon öfters Gastfreundschaft genossen haben. Es war nun schön, daß auch der Schwager, Pastor D. K. Schmidt, und Frau anwesend waren, die gerade kurze Zeit vor der Einweihung der Quincy-Kirche von Deutschland zurückgekehrt waren. Bei dieser Gelegenheit konnten wir all die Bilder sehen, die in Deutschland aufgenommen waren.

(Fortsetzung folgt.)



Bleibende Werte meiner Nachstudien in den Vereinigten Staaten.

Pastor Tai Akagi, Sendai, Japan.

Es ist mir nahegelegt worden, nach fünf Jahren etwas zu schreiben als Abschätzung meiner Studien außer Landes. Ich kann dieser Aufforderung nicht nachkommen, ohne zuerst meinen herzlichen Dank auszusprechen für die Freundlichkeit und Freigebigkeit, durch die es mir möglich gemacht worden ist, im Lauf von zwei Jahren meine Studien auf zwei theologischen Schulen von verschiedener Art (Eden- Theologisches Seminar und Yale Divinity School) weiterzuführen und allerwärts wirkliche christliche Gemeinschaft und Gastfreundschaft zu erfahren und zu genießen.

Wieviel ich von solcher Erfahrung im Lauf jener köstlichen Tage in Amerika gelernt habe, das kann ich mit Tinte und Feder einfach nicht beschreiben; ich glaube, ich kann dies am besten tun, indem ich euch alle einlade, nach Japan zu kommen und die Arbeit zu besichtigen, die mir hier anvertraut worden ist seit meiner Rückkehr im Jahr 1950. Es scheint mir angebracht, etliche meiner Pflichten zu nennen und Ihnen auf diese Weise achtungsvoll einen Bericht zu unterbreiten, indem die bleibenden Werte und Vorteile, die sich von meinen weiteren Studien in Amerika und von meiner engen Berührung mit verschiedenen Seiten des Lebens daselbst ergeben haben, namentlich angeführt werden.

Meine erste und hauptsächlichste Verpflichtung gilt natürlich dem Tohoku Gakuin (North Japan College) in Sendai. Der Kursus von einer Stunde die Woche in Christlicher Religion, den ich erteile, ist für alle Studenten obligatorisch während ihres vierjährigen Aufenthalts (oder zweijährigen im Falle des Aufenthalts im Junior College in den Nachtstunden). Angesichts der Tatsache, daß nur ein kleiner Prozentsatz aller Studenten (ungefähr 10 Prozent) Christen sind und noch weniger von ihnen irgendwelche christliche Erziehung genossen haben, ist es wirklich eine fesselnde und auch schwierige Aufgabe, sie in unsrer Religion zu unterrichten.

Neutestamentliches Griechisch ist ein weiteres Fach, in dem ich unterrichte mit etlichen Studenten der Literatur.

So fruchtbar auch diese Bemühungen in der formellen Klasse sein mögen, empfinde ich doch beständig die Notwendigkeit von Betätigungen mit christlicher Betonung außerhalb des Klassenzimmers; als solche mögen hier genannt sein unsre Studenten-YMCA, der ich als Präsident gedient habe; ferner das Sendai-Studentenzentrum, in dem ich unterrichte und diene.

Es wirkt in der Tat begeisternd, sehen zu dürfen, wie freudig und hoffnungsvoll mehr denn achtzig Glieder von Studenten auf dem Grund und Boden unsrer Schule durch die YMCA Zeugnis ablegen im Interesse der christlichen Botschaft. Ihr jährliches Programm umfaßt Betätigungen wie Frühjahrsversammlung zu stiller Einkehr, Sommerlager, eine ländliche evangelistische Rundfahrt im Herbst, Weihnachtsbetätigungen und verschiedene wöchentliche Versammlungen von Gruppen zu Bibelstudium, Gebet, Besprechungen, Dienstprojekten, Gesangspflege und dergleichen.

Gliedschaft in der YMCA hat in den letzten Jahren bemerkenswert zugenommen, und wir sagen es mit einigem Stolz, daß ihre Glieder unter den Studenten meist zu den besten Studenten im College zählen. Sie rufen mir immer wieder ins Gedächtnis die ausgezeichnete Mitwirkung in englischen Bibelklassen, die Erfahrungen bei Begleitung ihrer Ausflüge und bei Konferenzen sowie wertvolle Vorschläge, die unsre Sendai-Missionare, wie Carl Sipple, Richard Rubright, Carl Schweitzer und besonders Philip Williams, mein bester Freund seit den Tagen von Yale, machen. Versammlungen in der College-Kapelle verdienen hier auch genannt zu werden; Besuch der Andachten in der Kapelle ist obligatorisch; sie werden jeden Tag in der Woche von Montag bis Samstag morgens und nachmittags gehalten (einmal in der Woche am Abend für das Junior College), und mit andern Gliedern der Fakultät leite ich sie regelmäßig.

Oft bedaure ich es sehr, daß ich wiederholt von Sendai abwesend sein muß, um verschiedenen Versammlungen und Konferenzen außerhalb der Schule beizuwohnen. Unter ihnen sind Zusammenkünfte wie regelmäßige und andre Konferenzen der Nationalen Christlichen Erziehungsgesellschaft, der Nationalen YMCA, zwei akademische Vereine für christliches Wissen sowie die Abteilung für christliche Erziehung des Nationalkonzils der Kirchen in Japan. Vor ungefähr zwei Wochen z. B. wurde die dritte Kurrikulum - Studium-Konferenz von J. C. C. E., N. C. C. in Karuizawa abgehalten, und ich war einer von dreien, Vorträge über Themata im Unterrichtskursus der kirchlichen Erziehung zu halten.

Ich durfte in meiner Ansprache über den „Vereinigten Kursus“ mit Beziehung auf seine Einführung und Wertschätzung reden. Ich war besonders erfreut, Gelegenheit zu haben, als eine Probe eines solchen Kursus eine vollständige Zusammenstellung der „Heim-und-Kirche-Serie“ für ein Vierteljahr zeigen zu können; es war mir durch die Freundlichkeit und Aufmerksamkeit der Behörde für Internationale Mission und für Christliche Erziehung und Publikation zugeschickt worden. Eine unsrer Sendai-Missionare und meiner Eden-Freunde, Fräulein Margaret Garner, war auch anwesend.

Es war mir eine große Freude und Ehre, daselbst drei Tage mit meinem früheren Lehrer an der Yale Divinity School, Professor Paul H. Vieth, zubringen zu dürfen; er ist in Japan als Fulbright-Professor und war einer von denen, die Vorträge hielten im Lauf dieser Konferenz.

Sintemal christliche Erziehung mein Hauptstudium in Amerika war, fühle ich mich in einer derartigen Versammlung sehr zu Hause. Es dürfte hier hinzugefügt werden, daß ich jeden Monat das Lektionsmaterial für die erste Klasse in der Hochschule im Heft für Sonntagschularbeiter geschrieben habe, herausgegeben von der Abteilung der Publikation der Vereinigten Kirche von Japan (Kyodan).

Dies sind etliche meiner Bemühungen als Frucht dessen, was mir in meinem Leben und Studium vor fünf Jahren gegeben wurde. Ich will mich nicht der Sünde schuldig machen, menschliche Leistungen zu verherrlichen, vielmehr will ich die Gnade Gottes preisen; nach der

(Schluß auf Seite 4.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Ostzone.

Gegen die materialistische Zwangsbekenntnisschule. Die Entwicklung des Schulwesens in der DDR hat die Kirchliche Ostkonferenz veranlaßt, sich als Fürsprecherin der christlichen Jugend und Elternschaft mit einem entschiedenen Appell an die Regierungsstellen in Ostberlin zu wenden. In einer Entschließung, die durch Propst D. Grüber den zuständigen Instanzen übermittelt wurde, heißt es, die Schule in der DDR nehme immer mehr den Charakter einer Zwangsbekenntnisschule der materialistischen Weltanschauung an. Demgegenüber erinnert die Kirchliche Ostkonferenz daran, daß der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung der DDR der christlichen Kirche angehört und damit den Absolutheitsanspruch der materialistischen Weltanschauung ablehnen muß. Die einseitige Ausrichtung der Schule verursache für christliche Kinder und Eltern ständige Gewissenskonflikte und verletze die Verfassung, die jedem Bürger in der DDR Glaubens- und Gewissensfreiheit gewähre. „Wir müssen daher erneut und dringlich verlangen," so erklären die Kirchenleitungen weiter, „daß die Allgemeinverbindlichkeit des atheistischen Materialismus für die Schule aufgegeben und den Lehrern die Wahrung der Glaubensfreiheit zur Pflicht gemacht wird. Berücksichtigt der Staat die Bedenken der verantwortlichen Kirchenleitungen nicht, so müßte er die Möglichkeit christlicher Schulen einräumen." Epd.

Spanien.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Ein Pfarrer schrieb an einen Erzbischof. Ein spanischer evangelischer Pfarrer schrieb, nach dem „Deutschen Pfarrerblatt," an den Erzbischof von Barcelona, Dr. Gregorio Modrego, einen Offenen Brief. Veranlassung dazu bot ein Hirtenbrief des Erzbischofs „Zur Verteidigung unsers Glaubens und unsrer katholischen Einheit." Der Erzbischof hatte sich hier unter anderm über die „so ausgedehnte und intensive, zähe und systematische, ja sogar provozierende" protestantische Propaganda beklagt. Der Pfarrer erwiderte, in Katalonien sei kein einziger Fall von Proselytismus gemeldet worden. „In Madrid dagegen legte man einem Pfarrer eine Strafe von 1000 Peseten auf wegen Proselytismus, weil in der Sonntagschule der Baptistenkirche von Usera einige Kinder aus nichtevangelischen Familien waren."

Ebenso bezeichnete der spanische Pfarrer den Vorwurf des Hirtenbriefs als unbegründet, daß die Protestanten in Straßen, Arbeitsplätzen und Wohnungen eine umfangreiche Bekehrungsarbeit treiben. Eine solche Bekehrungsarbeit gebe es nicht, wohl aber einen Abfall der Massen, die von den Zeremonien der katholischen Kirche nicht befriedigt seien und nun ihrerseits Ausschau nach der biblischen Botschaft der Evangelischen halten.

Es bestehe auch keine evangelische Bekehrungsarbeit unter dem katholischen Klerus. Wenn eine Anzahl von Priestern evangelisch wurde — der Pfarrer nennt fünf Namen —, dann geschah dies durchweg auf deren eigene Initiative. „Im übrigen weiß ich, daß 1946 fünf Priester, unter ihnen ein Kanoniker, einen Pastor in Valencia aufsuchten und ihn um Garantien baten für den Fall, daß sie die Ordenskleider ablegten; worauf er ihnen jede Hilfe versagte, weil er sah, daß sie kein sauberer Weizen waren."

Der Hirtenbrief des Erzbischofs hatte davon gesprochen, daß die Protestanten mit Geschenken werben. Dazu bemerkte der Pfarrer, die evangelischen Spanier besäßen keine Mittel für solche Zwecke. Sie brauchen ihr Geld selbst, weil sie keine reichen Leute, keine großen Angestellten und Staatsbeamten, sondern einfache Arbeiter mit kargen Löhnen seien. Sie genießen auch keine ausländische Unterstützung. Die ausländischen evangelischen Gemeinden halten sich völlig unabhängig von den spanischen Gemeinden und die evangelische Bewegung in Spanien habe nichts Ausländisches an sich.

Verletzen die spanischen Protestanten die katholischen Gefühle ihres Landes? Der Pfarrer verneint das: „Das Land ist nicht katholisch. Die niedere Klasse ist unwissend in religiösen Dingen, es fehlt ihr eine wahre Religion, sie ist abergläubisch. Ihre Eminenz wissen wohl, welch großen Anklang Wahrsagerei, Hexerei und Zauberei nicht nur in der niederen Klasse, sondern auch in der obern Klasse finden."

Dieser Aberglaube bestehe, weil kein wahrer, von den Nebeln der Sünde erlösender Glaube da sei. Die spanischen Katholiken seien am wenigsten katholisch von allen Katholischen. Denn dem spanischen Katholizismus fehle die Liebe, die Duldsamkeit, das Verständnis. Der hierarchische Geist gehe ihm über alles und dieser Geist sei jeder brüderlichen Liebe entgegengesetzt.

In der Zeitung habe er gelesen, daß in Westdeutschland die verschiedenen Konfessionen sich ihre Kirchen gegenseitig für ihre Gottesdienste zur Verfügung stellen. Das könnte der spanische Katholizismus nie tun, denn ihm fehle die Toleranz.

Bleibende Werte meiner Nachstudien in den Vereinigten Staaten.

(Schluß von Seite 3.)

Art des Apostels Paulus darf ich sagen: „Dazu — abgesehen von allem Außergewöhnlichen — das tägliche Ueberlaufenwerden, die Sorge für alle Gemeinden"; dann aber und zu gleicher Zeit auch wieder: „Wenn einmal gerühmt sein muß, will ich mich meiner Schwachheit rühmen," 2. Kor. 11, 28. 30.

In eurer Freundlichkeit und durch sie sowie durch eure Freigebigkeit und Gastfreundschaft hat Gott mir deutlich gezeigt, was er von mir erwartet, daß ich es tue im Interesse der Errettung dieses nichtchristlichen Landes Japan. In dieser Ueberzeugung möchte ich diese Mitteilung schließen. Nochmals danke ich ihnen allen aufs herzlichste.

(Pastor Tai Akagi steht der Abteilung für christliche Erziehung im North Japan College, Sendai, Japan, vor. Er war in den Jahren 1948 bis 1950 ein Uebersee-Stipendiums-Student, betreut von der Behörde für Internationale Mission der Evangelischen und Reformierten Kirche, und betrieb seine Studien auf dem Gebiet der christlichen Erziehung auf unserm Eden- Theologischen Seminar, Webster Groves, Mo., und auf der Yale Divinity School.)

(Uebersetzt von W. G. M.)



Bibellese.

28. Februar: Joh. 13, 34—38; 1. März: 1. Joh. 2, 7—11; 2. März: Eph. 2, 13—22; 3. März: 1. Thess. 3, 6—13; 4. März: 1. Joh. 4, 4—11; 5. März: Kol. 3, 12—17; 6. März: Apg. 2, 42—47; 7. März: Luk. 18, 9—14; 8. März: Mark. 9, 17—29; 9. März: Luk. 18, 1—8; 10. März: 1. Joh. 5, 10—16; 11. März: Matth. 6, 5—13; 12. März: Matth. 7, 7—12; 13. März: Jak. 5, 13—18.

Sonntagschullektion auf den 6. März 1955.

Die Gemeinschaft christlicher Liebe.

Apg. 2, 42—47; Epheser 2, 11—22; 3, 14—19; Kol. 3, 12—17; 1. Thess. 3, 11—13; 1. Joh. 4, 7—11.

Merkspruch: Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch untereinander lieben. 1. Joh. 4, 11.

Man versetze sich im Geiste auf einen großen Bauplatz im Lande Mesopotamien, da wo jetzt noch Ruinen und Ueberbleibsel eines großen Turms zu sehen sein sollen. Es mag ums Jahr 2500 v. Chr. gewesen sein, daß an diesem Ort große Bautätigkeit im Gange war. Um sich einen Namen zu machen und nicht zerstreut zu werden in alle Länder, sollte der erste Wolkenkratzer aufgeführt werden. Es war ein großes Unternehmen eines starken, ehrgeizigen, aber leider auch gottvergessenen Geschlechts. Gott fuhr dazwischen, man verstand einander nicht mehr, und wo man eigne eitle Ehre sucht, da vertreibt bald Zwietracht die vorige Einigkeit. Der unvollendete Bau blieb stehen als ein Merkmal nicht der Ehre, sondern des Spottes. Diese Menschen wollten einen Turm bauen und konnten es nicht hinausführen. Sie packten ihre Habseligkeiten und zerstreuten sich in alle Himmelsrichtungen.

Ganz anders ging es an einem Pfingstmorgen in Jerusalem zu. Da waren in einem Saal elf Männer beisammen. Ihre Herzen waren nicht von Ruhmsucht erfüllt. Ihr erhöhter Meister Jesus und seine Ehre erfüllte ihre Herzen. Ein Wunder geschah. Der Herr fuhr in seinem Heiligen Geist hernieder und entflammte sie ganz und gar, band sie fester zusammen, als je zuvor es geschehen war. Sie waren und blieben verbunden in der Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.

Diese Liebe war ausgegossen in ihre Herzen durch den Heiligen Geist. Es war die Liebe, die sie an ihrem Herrn gesehen, die sie von ihrem Herrn erfahren hatten, und indem sie sich ganz von dieser Liebe leiten ließen, wurden sie mit allen, die sich aus freien Stücken ihnen anschlossen, zu einer Liebesmacht auf Erden, die alle Beschauer mit einer heilsamen Furcht erfüllte, mit welcher Liebe diese Nachfolger des Herrn aber auch sich selbst und noch viel mehr ihren Herrn empfahlen. Die Urkirche in Jerusalem war eine Liebesgemeinschaft, wo es galt: alle für einen und einer für alle. Es herrschte Gütergemeinschaft.

Die Feinde des Kreuzes Christi standen dieser Gemeinschaft rat- und hilflos gegenüber, und die erste Verfolgung durch die Volksobersten mehrte die Zahl der Gläubigen. Die Verfolgung durch Saul von Tarsus zerstreute die Gemeinschaft, nur um da und dort neue Liebesfeuer zu entzünden. Der Verfolger ward bald zum eifrigsten Förderer dieser Gemeinschaft in dem auferstandenen Herrn. Die eine Sprache der Liebe verband sie alle.

Alle obigen Bibelabschnitte betonen das Verbundenbleiben mit dem Herrn als unerläßlich. Nur so kann diese Gemeinschaft der Gläubigen eine Gemeinschaft der Liebe bleiben, die schließlich die Erde umspannen und alle Völker einschließen wird. Wo Jesu Geist die Herzen erfüllt und regiert, da ist diese Geistesgemeinschaft mächtig, Ursachen der Entzweiung zu beseitigen, Not zu lindern, Hilfe zu leisten. So soll die Bitte in Erfüllung gehen: Dein Reich komme!

Vor Jahren wohnte Schreiber dieser Zeilen einer Bibelkonferenz bei. In einer Missionsversammlung forderte der Vorsitzende fremdsprachige Besucher auf, in ihrer Muttersprache nacheinande Luthers „kleines Evangelium," Joh. 3, 16 herzusagen. Da kam dieser große Bibelvers hier in englischer, dort in deutscher, in französischer, in italienischer Sprache und in vielen andern — eine Vereinigung in dem Herrn trotz der Verschiedenheit der Sprache. Es war eine Verherrlichung der Liebe Gottes in Christo Jesu.

Und was schafft diese Liebe untereinander? Vor Jahren erschien ein monatliches Missionsheft der Barmer Missionsgesellschaft. Das Titelbild zeigte eine christliche Kirche im indonesischen Urwald. Im Vordergrund sah man indonesische Frauen auf dem Weg zur Kirche. Diese Frauen waren zum Glauben an Jesus gekommen, und nun war christliche Liebe in ihrem Angesicht zu lesen. Diese neuen Christen waren der Liebesgemeinschaft Jesu Christi eingegliedert worden und waren froh im Dienst der Liebe.

Sonntagschullektion auf den 13. März 1955.

Das Gebet im Leben des Christen.

Matth. 6, 5—8; 7, 7—11; Joh. 14, 13—17; Jak. 5, 13—18; 1. Joh. 5, 14.15.

Merkspruch: Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. 1. Joh. 5, 14.

Zur beseligenden Gemeinschaft mit ihm hat Gott uns geschaffen. Gleichwie aber Verwandte und Freunde, die räumlich getrennt sind, ihre Verbundenheit dadurch erhalten, daß sie brieflichen Verkehr pflegen, so kann auch unsre Gemeinschaft mit Gott nur durch ein reges Gebetsleben gesund und kräftig erhalten bleiben.

Dazu hat uns auch Gott in seinem Wort und durch seinen Sohn Jesus Christus eingeladen und aufgefordert, im Gebet als seine lieben Kinder vor ihn zu kommen zu Preis, Danksagung und Bitte. Wir, die im Zeitalter des Rundfunks und nun gar der Fernsicht leben, sollten um so weniger Zweifel hegen daran, daß unser aufrichtiges Gebet zum Herzen Gottes dringt. An persönlichen Erfahrungen der Gebetserhörung dürfte es uns nicht fehlen. Das Gebet ist ein Schlüssel zu den himmlischen Schatzkammern und eine Macht, die große Beter erfahren haben zu großem und gesegnetem Wirken.

Aber freilich, das Gebet muß im rechten Sinn und Geist geschehen. Der größte Beter, Jesus Christus, warnt uns allen Ernstes vor heidnischem Plappern, das gedankenlos viele Worte macht, und vor der Heuchelei, die das Gebet zu billigem öffentlichem Schauspiel erniedrigt. In beiden Fällen ist es nicht länger ein Gebet.

Mit welch klaren Worten ermuntert uns der Herr dazu, unsre Bitten Gott vorzutragen! Wenn irdische Eltern ihre Kinder natürlich nicht narren werden, wenn sie hungrig sind und um Brot bitten, wieviel weniger dann der Vater im Himmel, wenn seine Kinder ihn herzlich und vertrauensvoll bitten. Gott ist ein Gott der Liebe, nicht ein ungerechter, kaltherziger Richter.

Die Jünger des Herrn haben ihren Meister beten sehen und hören, und sie baten ihn, sie beten zu lehren. Es war immer eine hohe Feierstunde, wenn Jesus betete. Da fühlte man den Pulsschlag der Ewigkeit und wußte sich am Herzen Gottes. Ehrfurcht und Liebe zugleich atmete ein Gebet des Herrn, wie z. B. das hohepriesterliche Gebet, Joh. 17. Da ging es um das Größte und Beste: die offenbare Verherrlichung Gottes. So war es aber immer im Beten des Herrn, besonders auch dann, wenn Jesus allein ins Heiligtum des Gebets ging, wie in der Stille des sehr frühen Morgens und in der Nacht im Garten Gethsemane. Wir merken aber auch, wie der Herr allezeit in innigem Verkehr mit seinem Vater stand, und wir fühlen es, wie dadurch unser Gebet beschämt und verurteilt wird, wenn es nicht natürlich, herzlich und unentbehrlich ist.

Es mag nun freilich mancher aufrichtige Christ zur Klage geneigt sein, daß so manches aufrichtige Gebet keine Erhörung gefunden und der Glaube infolgedessen eine schwere Probe hat bestehen müssen. Man hüte sich davor, durch vermeintlichen Glauben eine Gebetserhörung erzwingen zu wollen, und vergesse nicht, daß Paulus gewiß in aufrichtigem Glauben um die Befreiung vom „Pfahl im Fleisch" gebetet hat, und er hat diesen Pfahl weiter dulden müssen, bekam aber die Kraft zu solchem Dulden, damit die Kraft Christi um so herrlicher werde. Der Herr ermuntert uns zum Gebet in seinem Namen und verspricht uns Erhörung nach dem Maß der Weisheit und Liebe Gottes. Das Gebet in seinem Namen ist ein Gebet nach seinem Sinn und Geist, ein Gebet, das nicht ein Kreuz loswerden will, sondern die Kraft sucht, ein Kreuz zu tragen. Es ist ein Gebet, das will, was der Herr will.

Unser Lektionstext betont und empfiehlt auch die Fürbitte. Wie dankbar müssen wir doch dafür sein, füreinander beten zu dürfen: Eltern für ihre Kinder, Gesunde für Kranke, liebe Angehörige für solche, die räumlich ferne sind. Die Fürbitte löst den Segen des Himmels aus und vermag viel, wenn sie ernstlich ist.

Wie kann aber der im Himmel sein wollen, der den **Verkehr des Gebets mit Gott** vernachlässigt oder gar scheut! **W. G. M.**



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

4. Februar 1955.

Einführungen.

Pastor **J. William Arnold** am 20. September 1954 in die Gemeinde der Krippe, Bethlehem, Pa.

Pastor **Warren C. Baltzer** am 2. Januar 1955 in die Carondelet-Gemeinde, St. Louis, Missouri.

Pastor **Vernon H. Baum** am 16. Januar 1955 in die St. Markus-Gemeinde, Easton, Pennsylvania.

Pastor **Ruben H. Huenemann,** D. D., am 24. Januar 1955 in die Gnaden-Gemeinde, Milwaukee, Wis.

Pastor **Wilmer C. Mantz** am 7. März 1954 als Seelsorger der Dryland—St. Thomas-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Paul A. Mohr** am 23. Januar 1955 in die Erlöser-Gemeinde, Marion, Texas.

Pastor **Eugene W. Schupp** am 23. Januar 1955 in die Jmmanuels-Gemeinde, Wright City, Mo.

Pastor **Walter W. Stark** am 16. Januar 1955 als Seelsorger der Sardis-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Entschlafen.

Pastor **Charles A. Ittel,** em., am 29. Januar 1955 in Bellevue, Pa.

Pastor **Edward Merz,** Seelsorger der Jmmanuels-Gemeinde, Clarksville, Jowa, am 3. Februar 1955.

Pastor **Julius Reichert,** em., am 27. Januar 1955 in Blue Springs, Mo.

Veränderte Adressen.

Pastor **Richard Druckenbrod,** 519 W. 67th Ave., Philadelphia 26, Pa. (Anschrift des Pfarrhauses).

Pastor **Charles F. Freeman,** D. D. (E), 4640 1st Ave., S., St. Petersburg, Fla.

Kaplan **George F. Gaerttner, Jr.,** Box 248, Griffiss Air Force Base, Rome, N. Y.

Pastor **Ralph T. Holland** (G), Bushnell Apts. No. 53, Brigham City, Utah.

Pastor **Siegfried A. Recht** von 2009 W. 22nd Place, Chicago, nach 6824 W. 26th St., Berwyn, Jll. (Aenderung im Postamt).

Pastor **C. T. Schaefer** von Baltimore, Md., nach 426 Fieldale Rd., Roanoke 12, Va., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Evdokimos Sideris** von Sanborn nach International Jnst., 357 Portage Rd., Niagara Falls, N. Y. (im Nebenamt als Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Shawnee, N. Y.).

Pastor **Paul F. Winger,** 7898 W. 25th St., Denver 15, Colo. (Wohnungswechsel).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **George Grether,** Gattin des Pastors George Grether, am 22. Januar 1955 in Germantown, Wis.

Verwerfliche Mittel, Gelder für kirchliche Zwecke aufzubringen.

(Ein Hirtenbrief des Präses unsrer Kirche an eine Gemeinde.)

„Liebe Brüder!

Die kürzliche Pressemeldung, daß Ihre Gemeinde die einzige protestantische Gemeinde war, die in einer Großstadt bei einem Feldzug der Polizei gegen ‚Bingo' erfaßt wurde, hat, wie ich vermute, in weiteren Kreisen Anlaß zur Sorge gegeben, als Sie ahnen können. Mir sind Briefe aus so fernen Staaten wie Kansas zugegangen, die das Bedauern aussprechen, daß eine unsrer Gemeinden in eine solche Angelegenheit verwickelt war. Auf Grund von Artikel II, Sektion 84-h der Nebengesetze unsrer Kirche (Seite 27 der neuen Auflage) schreibe ich Ihnen jetzt, um die Hoffnung auszusprechen, daß Sie als Führer der Gemeinde wirkungsvolle Schritte tun werden, die geldlichen Einkünfte Jhrer Gemeinde auf eine gesündere und weniger fragwürdige Grundlage zu stellen, als sie jetzt steht, wie das Vorkommnis anzudeuten scheint. Jch bin der Ansicht, daß ich hinzufügen sollte, daß der Allgemeine Rat in seiner letztjährigen Versammlung in Winston-Salem, North Carolina, die Angelegenheit mit Bedauern besprochen hat, ohne jedoch einen Beschluß darüber zu fassen.

Es ist nicht nötig, Jhnen zu sagen, daß ich dies durchaus im Geist der Schrift schreibe, die (nach der englischen Uebersetzung, d. R.) davon spricht, daß man die „Wahrheit in Liebe sagen" soll. Es gibt eine Anzahl von Gründen, die nach meiner Meinung Sie veranlassen sollten, mit ernstem Gebet darnach zu trachten, ohne Verzug die Zuflucht zu ‚Bingo' und andern fragwürdigen Bräuchen auszumerzen und statt dessen, wie es jetzt in zunehmendem Maße geschieht, die Uebung der christlichen Haushalterschaft einzuführen, die darin zutage tritt, daß man durch opferwillige Gaben die Gemeinde und die Reichsgottessache unsers Herrn Jesu Christi unterstützt. Jch will einige Gründe dafür anführen:

1. Schon vor so langer Zeit wie 1944 hat die Generalsynode unsrer Kirche folgenden Beschluß gefaßt:

‚Die Generalsynode verwirft rückhaltlos alle Formen der Lotterie, ‚Bingo-Parties' und klug ausgedachte Mittel des Glücksspiels. Wir erklären mit aller Bestimmtheit, daß Bräuche, wodurch man die Leute in ihrem Trachten, etwas umsonst zu erhalten, ermutigt, in absolutem Widerspruch stehen zum opferwilligen christlichen Lebensweg.'

2. Eine Meldung in der Ortszeitung vom 21. September besagt, daß das Staatskonzil der Kirchen ‚Bingo' als ‚das sittliche und soziale Uebel, das es ist, verworfen hat und die großen politischen Parteien ersucht hat, Vorschläge, sie als gesetzlich erlaubt anzuerkennen, abzulehnen. Das Staatskonzil sagte bei der Beschlußfassung, daß diese ‚Formen, in kleinem Maßstabe dem Glückspiel zu frönen, wie Bingo,' die größte und weitest verbreitete Anziehungskraft hat für solche, die am wenigsten imstande sind, sich die Ausgaben zu leisten. Jch kann mir nicht denken, daß Jhre Gemeinde die Bemühungen des vereinten Gewissens des Protestantismus Jhres Staates, dieses Uebel zu beseitigen, untergraben will.

3. Es ist das fast allgemeine Urteil der protestantischen Christen in Amerika, daß das öffentlich gespielte ‚Bingo' ein Uebel ist. Jch weiß wohl, daß sich eine Familie oder eine gesellige Gruppe ohne Schaden und in reiner Unschuld an diesem Spiel beteiligen kann. Aber es ist Tatsache, daß es jetzt von ‚Racketeers' und geldgierigen Befürwortern so ausgebeutet wird, daß es oft aufs engste mit noch schlimmeren Arten von organisierten Verbrechen und ‚Racketeer'-Methoden verbunden ist. Jhre Gemeinde kann es nicht auf sich nehmen, sich durch das Spielen von ‚Bingo' den Anschein zu geben, daß sie etwas moralisch unterstützt, was die Vollstreckungsbeamten des Gesetzes als ein Bündnis mit organisiertem Verbrechen ansieht und darum als eine Uebertretung des Gesetzes betrachtet.

4. Auch gilt es zu bedenken, daß die ‚Bingo'-Frage in den Augen der Welt eine deutliche Scheidelinie geworden ist zwischen den Bräuchen des Protestantismus und den Bräuchen der römisch-katholischen Kirche. Wir wollen nicht unser kirchliches Leben nach dem Muster der wohlfeilen, surrogaten Einrichtungen gestalten, wozu die römisch-katholische Kirche ihre Leute ermutigt, sondern sie vielmehr

zur Uebung christlicher Haushalterschaft ermuntern.

5. Um diesen Brief nicht zu sehr in die Länge zu ziehen, empfehle ich Ihnen den Maßstab für Haushalterschaft, den die sehr interessante Geschichte, die 2. Samuel 24 erzählt wird, widerspiegelt. Den bezeichnenden Satz in dieser Geschichte finden wir im 24. Vers, wo König David nach dem Bericht einem wohlmeinenden Freund sagte: 'Ich will dem Herrn, meinem Gott, nicht Brandopfer tun, **das ich umsonst habe.'** Diese fettgedruckten Wörter deuten an, wie es mir scheint, daß, was immer wir geben, ein liebevolles Opfer unserseits sein muß.

Ich sende eine Abschrift dieses Briefes an den Präses Ihrer Synode, damit er wissen möge, daß der bedauerlichen Lage, in die Ihre Gemeinde verwickelt ist, amtliche Beachtung geschenkt wurde. Ich schließe diesen Brief mit der Versicherung, mit der ich ihn anfing, nämlich, daß alles, was ich geschrieben habe, nicht im Geist schroffer Verdammung geschrieben wurde, sondern in der Hoffnung, daß Sie, denen die geistliche Führerschaft Ihrer Gemeinde anvertraut ist, auf dem Wege vorangehen werden, der Gemeinde ein neues Bewußtsein der christlichen Haushalterschaft zu verleihen, das, in die Tat umgesetzt, die Notwendigkeit, zu 'Bingo' Zuflucht zu nehmen, beseitigen wird.

Ich denke, ich sollte hinzufügen, daß keine Zeit geeigneter für diesen wichtigen Schritt ist, als der Herbst; denn auf Empfehlung der Generalsynode werden dann Anstrengungen gemacht, in jeder Gemeinde einen Ruf zum Reichsgottesdienst ergehen zu lassen, wobei die Mitglieder aufgefordert werden, die Kirche durch ihre freigebigen, freiwilligen Gaben zu unterstützen.

Möge der Gott aller Gnade Sie und Ihren Pastor leiten, während Sie die Herde, die Ihnen anvertraut ist, zu dieser höheren Stufe der Hingabe für seine Zwecke führen.

(gez.) James E. Wagner."

„Ich habe nie so große Freude über etwas so Geringes gesehen."

Es war nur ein Griffel, ein Stück Seife und eine „Tangerine," die ein Vertreter des Weltrats der Kirchen jedem Schulkind in einem Dorf in den Bergen des nördlichen Griechenland gab — Ueberbleibsel für die meisten unter uns —, aber das glückselige Lächeln auf den Angesichtern der Kinder war ein Beweis dafür, „daß der Mensch nicht allein vom Brot lebt."

Das haben wir immer erfahren, seitdem der Weltdienst anfing. In diesem Jahr, 1955, werden wir ersucht, siebzig Cents per Mitglied beizusteuern, um hungernde Leute zu speisen, heimatlose Leute umzusiedeln und Leuten in von Krieg heimgesuchten Gebieten zu helfen, sich selber zu helfen. Die meisten unter uns spenden diese Hilfe von Ueberbleibseln — überflüssigen Nahrungsmitteln, die wir z. B. in großen Scheunen aufgestapelt haben und die man jetzt in Amerika nicht verkaufen kann, weil die Preise für Farmerzeugnisse fallen würden. Infolgedessen ist es nun Tatsache daß

10 Cents es ermöglichen, einem tuberkulösen Kind drei Monate lang täglich eine Tasse Milch zu geben,

1 Dollar 800 hungernde Leute mit Käse versorgt,

10 Dollars auf 24 Tage 100 Personen das lebenswichtige Fett bieten.

Das Geben für Weltdienst durch die Mitglieder unsrer Gemeinden ist nicht nur nach dem Maßstab, wie es den Hunger stillt, zu messen. Der Farmer, der in der Welt, wo der Krieg wie ein Blitzschlag eingeschlagen hat, um eine neue Existenz ringt, wird mit neuem Lebensmut erfüllt, wenn man ihm ein Paar Kaninchen oder ein Dutzend Kücken oder einen Bienenstock oder eine Ziege oder ein Rind gibt.

Es erfordert keine große Vorstellungskraft, sich auszumalen, was die Gelegenheit, Anstellung zu finden und ein neues Heim in den Staaten, in Kanada oder in Australien zu gründen, für die heimatlosen Flüchtlinge in Europa, deren es noch so viele gibt, bedeutet.

Der „Vereinigte Aufruf" von 35 Kirchengemeinschaften, durch die „Eine Stunde des Mitteilens" 9,500,000 Dollars zu sammeln, ermöglicht diese und viele andre Dienstleistungen.

Das Programm des Weltdienstes der Evangelischen und Reformierten Kirche mit der Bitte um eine halbe Million Dollars im Jahre 1955 hilft mit, den Bedürfnissen der Welt zur Steuer der Not und zur Wiedereinsetzung in den früheren Stand gerecht zu werden.

Schecks sind auszustellen an Dr. F. A. Keck, Treasurer, 1720 Chouteau Ave., St. Louis, 3, Mo.

Die Kommission für Vereinigte Förderung,
L. C. T. Miller, Mitdirektor.

Die Erlösung durch sein Blut.

Jesus Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen, durch den alles geschaffen ist, was im Himmel und auf Erden ist, also auch der Mensch. Darum konnte er als unser Stellvertreter im Namen der ganzen Menschheit handeln, und was er erworben hat, kommt allen Menschen zugut. Indem er mit seinem teuren Blut als ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm die Sünde der Welt sühnte, hat er uns auch erlöst von der Macht der Sünde, des Teufels und des Todes.

Das ist das größte Elend der Menschheit, daß das Ebenbild Gottes, das wir alle tragen, durch die Sünde verzerrt wurde und eine Schuld auf uns lastet, die wir nicht abtragen können. „Der Uebel größtes ist die Schuld," sagt mit Recht der Dichter.

In uns herrscht eine böse Zwietracht, die wir nicht beseitigen können. Unser Gewissen, das Zeugnis unsrer Gottebenbildlichkeit, treibt uns zum Guten an, aber da in unsern Herzen trotz besserem Wissen und Wollen böse Gedanken und Lüste aufsteigen, die wir nicht überwinden können, müssen wir mit dem Apostel Paulus bekennen: „Das Gute, das ich will, tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich." Suchen wir mit allem Ernst, nach den heiligen Geboten Gottes zu leben, so erkennen wir nur um so deutlicher, wieviel wir sündigen und wie groß darum die Schuld ist, die auf uns lastet und mit welchem Recht der Fluch Gottes auf uns ruht.

Aber was wir nicht können, das hat Christus in Gnaden für uns getan. Er hat durch das Opfer seines heiligen Lebens den Schuldschein, der wider uns zeuget, zerrissen, und durch sein Evangelium läßt er allen die Vergebung der Schuld als ein Geschenk seiner Liebe verkündigen. Wie die Begnadigung das Strafurteil, das über einen überführten Verbrecher gefällt wurde, aufhebt, so nimmt Gott um Christi willen den Fluch von uns, und wir entgehen der Strafe.

Diese Erlösung ist für alle Menschen erworben, aber wir müssen uns entscheiden, ob wir sie annehmen oder ablehnen wollen. Huldigen wir dem törichten, selbstbetrügerischen Wahn, daß wir mit dem Leben, das wir führen, zufrieden sein dürfen, weil wir es ja gut meinen, ernstlich bestrebt sind die Sünde zu meiden, viel Gutes tun und einen guten Ruf bei unsern Mitmenschen haben und darum der Vergebung unsrer Sünden nicht bedürfen, so ist das

eine Ablehnung. Empfinden wir es in überhebendem Stolz als eine Entwürdigung, eine Verletzung unsrer Ehre, daß wir uns als arme, elende, sündige Menschen bekennen sollen, wozu wir bei jedem Abendmahlsgang aufgefordert werden, so ist das eine Ablehnung der Gnadengabe. Leben wir in Gleichgültigkeit dahin, ohne uns um unser Seelenheil zu kümmern, oder wollen wir uns nicht von den sündlichen Lüsten der Welt und bösen Gewohnheiten losreißen, so verscherzen wir das Heil, das er mit seinem Blut uns erworben hat und uns schenken will.

Christus hat durch sein Werk der Erlösung als der zweite Adam eine neue Menschheit begründet, die aus allen besteht, die, ob sie gutstehende Mitglieder einer Kirche sind oder nicht, in aufrichtiger Demut und hingebendem Vertrauen die Bitte im Vaterunser aussprechen: Vergib uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Gehören wir zu ihnen, so sind wir Bürger des Reiches Gottes und dürfen ihm danken für seine unaussprechliche Gabe des Heils, die es uns ermöglicht, ein neues Leben zu führen zu seiner Ehre in seinem Dienst.

Dankspende des deutschen Volkes.

Bonn, Frühjahr 1954.

In den Jahren bitterster Not haben zahllose Männer und Frauen in nahen und fernen Ländern aus großer Menschlichkeit in unzähligen Liebespaketen Gaben nach Deutschland gesandt. Diese brüderlichen Taten haben vielen deutschen Menschen das Leben gerettet. Sie haben auch die Ermatteten und die Niedergeschlagenen neuen Mut fassen lassen.

Seitdem trugen wir Deutschen eine große Dankesschuld. Jahre hindurch war das deutsche Volk Empfänger von Gaben; heute möchte es auch einmal bescheidener Schenker sein dürfen.

Unser Dank wird durch Werke der Kunst ausgesprochen; sie wurden von zeitgenössischen deutschen Künstlern und vielfach von Menschen geschaffen, die selbst in bedrängter Lage sind. Das Geld zum Ankauf dieser Kunstwerke wurde durch Millionen von deutschen Menschen aufgebracht, die teils selbst die tätige Hilfe von unbekannten Männern und Frauen andrer Nationen erfahren haben, alle aber sich zu der Dankesschuld ihres Volkes bekennen wollen.

Unsre Gaben sind nur ein Symbol des Dankes. Sie gelangen an Tausende von kirchlichen und karitativen Vereinigungen, die Träger und Mittler der hilfreichen und brüderlichen Gesinnung waren. Ueber sie suchen dankbare Deutsche den Weg zu jedem einzelnen der unbekannten Wohltäter in dreißig Nationen, die sie bitten möchten, die Gabe als Zeichen und Zeugnis einer herzlichen und währenden Dankbarkeit von Mensch zu Mensch annehmen zu wollen, denen sie sagen möchten, was uns seit langem erfüllt: das Gefühl, daß nach Jahren der Not und des Leides niemand größeren Grund zur Dankbarkeit hat als der deutsche Mensch.

Theodor Heuß, Bundespräsident.

Als ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes für die Gaben, die von unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche seit dem Zweiten Weltkriege für die Notleidenden in Deutschland gespendet wurden, erschien Dr. Hans F. Schweigmann am 15. Februar im Büro unsrer Kommission für Weltdienst, St. Louis, Mo., das zurzeit in Abwesenheit des Exekutivsekretärs Dr. Reginald Helfferich von Dr. L. W. Goebel geleitet wird, um persönlich die Geschenke des deutschen Volks zu überreichen. Diese bestehen aus einer Bronzefigur, „Klage,“ das Werk der Künstlerin Kathe Kollwitz, die 1945 entschlafen ist, und vierzehn großen Zeichnungen und Drucke zeitgenössischer deutscher Künstler: „Kinderdank“ von Max Unold, „St. Martin“ von Günther Bundschuh, „Landschaft aus Ost-Deutschland“ von Grete Schmedes, „Winter 1946“ von Wilhelm Grimm, „Nächtliches Ständchen“ von Herbert Kleffen, „Blumenstrauß“ von Gertraud Voelter-Evers, „Kind“ von Gerda Enelke, „Zwei Kinder“ von Otto Dix, „Hilfe“ von Gerth Biese, „Mädchen mit Oelzweig“ von Gertraud Voelter-Evers, „Und dankten ihm“ von Rolf Müller Landau, „Mich dürstet“ von Peter Kleinschmidt, „Kirschblüte“ von Erich Kohout und „St. Martin“ von Günther Heinemann.

Die Mitglieder unsrer Kirche haben die Spenden als Liebesgaben dargereicht, ohne einen Gegendienst zu erwarten, um so mehr rührt uns die Dankbarkeit des deutschen Volks, die in den Geschenken zum Ausdruck kommt, und sie spornt uns an, nicht müde zu werden in dem Dienst der Liebe. Wir danken recht herzlich für die Liebe, die das Geschenk der Kunstwerke uns offenbart, die zusammen mit dem nebenstehenden Dankschreiben des Präsidenten West-Deutschlands überreicht wurden.

† Pastor Charles F. Brouse, em. †

Pastor Charles F. Brouse, em., von Sycamore, Ohio, erreichte am 19. Dezember 1954 das Ende seiner irdischen Wallfahrt von 70 Jahren. Er studierte auf dem Heidelberg College und Zentral-Seminar und wurde 1909 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Die Gemeinden, die er bediente, waren alle in Ohio, und er trat 1954 in den Ruhestand, nachdem er die Sycamore-Gemeinde 26 Jahre bedient hatte. Es überlebt ihn ein Sohn.

E. H. Baßler,
Präses der Nordwest-Ohio-Synode.

† Pastor Bela Kovacs. †

Am 27. September 1954 ist Pastor Bela Kovacs im Alter von 79 Jahren vom Herrn über Leben und Tod aus diesem Leben abgerufen worden. Er wurde in Ungarn geboren und studierte in Debreczen, wo er 1903 von der reformierten Kirche zum heiligen Predigtamt ordiniert wurde. In Amerika bediente er Gemeinden in Pennsylvania, New Jersey und Connecticut.

Dr. Stephen Szabo,
Präses der Ungarischen Synode.

† Pastor Wilhelm Schumann. †

Pastor Wilhelm Schumann wurde am 19. November 1880 in Usseln, Deutschland, geboren. Er studierte auf dem Eden-Seminar, St. Louis, Mo., und wurde 1904 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente die folgenden Gemeinden: Hamilton, Ill.; Ledyard, Iowa; Pomeroy, Iowa; Montrose, Colo.; Newcastle, Colo. Am 5. Oktober 1938 schloß er den Ehebund mit Maria Rohwer von Eimelrod, Deutschland. Nach dreiwöchiger Krankheit entschlief er am 28. Oktober 1954 im Hospital zu Glenwood Springs, Colo. Es überleben ihn neben der Gattin drei Brüder und zwei Schwestern. Die Leichenfeier wurde am 31. Oktober von Pastor Walter Klein von Cleveland, Ohio, unter Mitwirkung des Pastors O. F. Geisler von Denver, Colo., geleitet. Seine irdische Hülle wurde auf dem Rosebud-Friedhof, Glenwood Springs, Colo., eingesegnet.

† Frau Pastor Drusilla H. Bushong. †

Frau Pastor Drusilla Bushong, Witwe des seligen Pastors Charles Bushong, ist am 31. Dezember 1954 in Frederick, Md., im Alter von 83 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte wirkte als Seelsorger in Pennsylvania, Kansas, Ohio und Maryland, zuletzt in Baltimore. J. L. Barnhart, P.

† Frau Pastor Alma Bussian. †

Frau Pastor Alma Bussian von Sauk City, Wis., Witwe des seligen Pastors Julius H. Bussian, ist am 19. Januar 1955 im Alter von 63 Jahren zur ewigen Heimat abgerufen worden. Pastor Bussian bediente Gemeinden in Wisconsin und Iowa. Sie wird von zwei Brüdern überlebt, die in Sauk City wohnen. Seit dem Tode ihres Gatten war Frau Pastor Bussian sehr tätig im Chor, in der Sonntagschule und in der Frauenarbeit der Ersten Gemeinde in Sauk City.

Wilson M. Bixler, P.

† **Pastor Paul G. Wuebben**, em. †

Pastor Paul Gerhardt Wuebben, Sohn des Pastors J. E. Wuebben und seiner Gattin, Susanna Wuebben, wurde am 3. Oktober 1877 in Seymour, Wis., geboren. Er vollendete seine irdische Laufbahn am 30. November 1954, als er im Mercy Hospital zu Alden, Iowa, nach einem wundärztlichen Eingriff einem Herzanfall erlag. Er erhielt seine höhere Erziehung auf einem lutherischen College und Seminar in St. Paul, Minn., und wurde 1905 zum Predigtamt in der Evangelischen und Reformierten Kirche ordiniert. Er betreute Gemeinden in Iowa, Missouri und Minnesota und verlebte seinen Ruhestand in Alden, Iowa. Am 4. Oktober 1899 schloß er den Ehebund mit Ida E. Wessel in Minnesota. Betrauert wird er von seiner Gattin, zwei Töchtern: Frau Margaret Maury, Alden, und Frau Susan Stringer, Iowa Falls; zwei Söhnen: Dr. Martin Wuebben, Iowa Falls, und Pastor Paul Wuebben, Remsen, Iowa; drei Enkelkindern und drei Urenkelkindern. Am 2. Dezember 1954 leitete Pastor R. J. Eilers unter Mitwirkung des Pastors H. H. Wintermeyer, des Vizepräses der Iowa-Synode, in Alden die Leichenfeier in der Kapelle eines Leichenbestatters und auf dem Alden-Friedhof.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, sagt die Schrift. —*—

† **Frau Pastor Lena Fontana.** †

Frau Pastor Lena Fontana, Witwe des seligen Pastors Johann Fontana, ist am 12. Dezember 1954 in Ann Arbor, Mich., zur ewigen Ruhe eingegangen. An der Seite ihres Gatten, dem sie am 24. April 1902 in Norwood, Minn., angetraut wurde, hatte sie zuletzt 14 Jahre in Rogers Corner, Wis., gewirkt, und als er 1953 in den Ruhestand trat, waren sie nach Ann Arbor, Mich., gezogen, wo Pastor Fontana im Dezember 1953 entschlief. In Norwood, Minn., am 20. März 1885 geboren, erreichte sie das Alter von 67 Jahren 8 Monaten und 22 Tagen. Die Angehörigen, die sie überleben, sind zwei Schwestern und ein Bruder. Die Gedächtnisfeier wurde am 15. Dezember 1954 in der Bethlehems-Kirche zu Ann Arbor von den Pastoren Walter E. Preß und Theodore R. Schmale, em., geleitet, und ihre irdische Hülle ruht nun auf dem Bethlehems-Friedhof.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. Darauf vertrauen wir. —*—

† **Pastor Martin Edward Schnorr.** †

Pastor Martin Edward Schnorr, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde, Bloomsburg, Pa., ist am 8. September im Alter von 41 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Er durchlief die Schulen in Hazleton, Pa., das Catawba College und das Theologische Seminar zu Lancaster, Pa. Am 2. Juni 1942 wurde er auf Anweisung der Susquehanna-Synode von den Pastoren John N. Garner, Edward W. Ullrich und Wm. Y. Gebhard zum heiligen Predigtamt ordiniert. Seine Arbeitsfelder waren in Marysville, Enola und Bloomsburg, Pa. Seinen Hingang betrauert seine Gattin, Helen E., geb. Kahler.

Clarence T. Moyer, Präses.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Wenn Gott in die Stille führt.

Pastor W. G. Mauch.

Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.
Lukas 2, 29. 30.

Ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir. Joh. 16, 32.

Unsre Spalte ist bekanntlich „für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden" geschrieben. Nicht wenige unter ihnen mögen besonders zu Einsamen gehören. Die Reihen ihrer verwandten und befreundeten Altersgenossen sind schmerzlich gelichtet worden. „Was tu ich hier? Sie sind begraben alle, mit denen ich gewaltet und gelebt; unter der Erde schon liegt meine Zeit . . . ." Das muß schmerzen, wenn man so manches bekannte liebe Gesicht nicht mehr sehen kann und es immer stiller wird, die Welt sich immer mehr zurückzieht. So ist vor Jahren ein Wehruf an den Schreiber dieser Zeilen ergangen. Eine betagte, kinderlose Witwe eines Pastors, ohne Verwandte, hatte dazu noch eine schwere Operation zu bestehen und hungerte förmlich nach ein paar freundlichen Zeilen von lieben, mitfühlenden Worten.

Mancher andern treuen Seele mag es ähnlich ergehen. Das ist wahrlich nicht leicht zu tragen. Da liegt die Zeit schwer auf dem Gemüt, und wenn dazu noch Krankheit kommt, ein Kränkeln, oder sonst eine Not, so mag der Leidenskelch recht voll sein. Wie sagte der Kranke am Teich Bethesda als Antwort auf die Frage des Herrn? „Herr, ich habe keinen Menschen."

Aber gerade dieser mitleidsvolle Herr war an jenem Sabbattag nach dem Synagogengottesdienst zum Teich Bethesda gekommen, er hatte ein mitfühlendes Herz, und sein liebender, hilfsbereiter Blick hatte diesen einsamen Kranken entdeckt. Man kann eben auch im Menschengewühl recht schmerzlich einsam sein.

Jesus kannte die Einsamkeit. Wohl hatte er seine Jünger um sich, seine Absichten und Ziele mit ihm zu teilen in vertrauensvollem Glauben. Da waren auch noch Mutter und Geschwister. Aber wie wenig er an Verständnis und Teilnahme von ihnen erwarten durfte und tatsächlich empfing, das sagen uns die Evangelien. Je weiter sein Werk der Erlösung fortschritt, desto mehr drang dies Alleinsein auf ihn ein. Man hielt nicht mit ihm Schritt. Aber er wußte sich eins mit seinem Vater und sprach deshalb die Worte unbeirrter Ruhe: „Ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir."

Unser Herr und Meister, der uns in allen schweren Prüfungen weit voran ist, mußte dann die Einsamkeit in größtem Maße schmecken: im Garten Gethsemane, im hohepriesterlichen Palast bei des Petrus Verleugnung und auf Golgatha. „Und darinnen er versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." Er kann göttliches Mitleid haben mit unsrer Schwachheit, wenn es um uns einsam wird. Im Blick auf ihn können und dürfen wir sprechen: „Ich bin nicht allein; denn mein Jesus ist bei mir."

Wir beten:

Oft schon hab ich's auch empfunden:
Jesus läßt mich nie allein,
Jesus stellt zu rechten Stunden
Sich mit seinem Beistand ein;
Wann ich mich in Leid verzehre,
Gleich als ob er ferne wäre,
O so ist er mehr als nah
Und mit seiner Hilfe da.

Hilf, wann es will Abend werden
Und der Lebenstag sich neigt,
Wann dem dunkeln Aug auf Erden
Nirgends sich ein Helfer zeigt.
Bleib alsdann in unsrer Mitten,
Wie dich deine Jünger bitten,
Bis du sie getröstet hast;
Bleibe, bleibe, teurer Gast! Amen.

† **Frau Pastor Carolina Manrodt.** †

Frau Pastor Carolina Manrodt, Witwe des 1952 im Alter von 86 Jahren entschlafenen Pastors Heinrich Manrodt, ist am 30. November 1954 zur himmlischen Heimat abgerufen worden. Ihr Gatte war zuerst in der Stadtmission in Berlin, Deutschland, tätig. Nach seiner Ankunft in Amerika predigte er eine Zeitlang in Brooklyn, N. Y., und betreute darauf 31 Jahre lang die Zions-Gemeinde in Newark, N. J. Die Entschlafene war bis zu ihrem Ende Mitglied dieser Gemeinde und des Frauenvereins. Ihren Hingang betrauern drei Söhne: Hans von Union, bei dem sie wohnte, Kurt von Lincoln Park und Pastor Manfred Manrodt, der früher Professor an unserm Eden-Seminar war und sich später der Vereinigten Lutherischen Kirche anschloß. Außerdem überleben sie 15 Enkelkinder, 32 Urenkelkinder und sechs Ururenkelkinder. Sie erreichte das Alter von 87 Jahren. Pastor Robert D. Morrison, ihr Seelsorger, leitete den Leichengottesdienst in der Zions-Kirche zu Newark und segnete ihren Leib auf dem Hollywood-Friedhof ein.

Robert D. Morrison, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Fastenzeit.

Wieder kommt die Zeit der Fasten,
Wirft in unsers Lebens Hasten
Ihren stillen, heilgen Schein.
Wieder kommt die Zeit des Leidens,
Des Durchkämpfens, Sterbens, Scheidens,
Des Durchlebens größter Pein.

Wieder folgen die Gedanken
Unserm Herrn, der ohne Wanken
Still des Leidens Straße ging;
Der, um uns von unsern Sünden
Durch sein Sterben zu entbinden,
An dem Marterholze hing.

Ewig sollen unsre Herzen
Ihm gehören, den die Schmerzen
Einer Welt trieb'n in den Tod.
Der durch seine Qual gegeben
Uns den Sündern neues Leben
Und ein ewges Morgenrot.

Nie soll uns sein Bild verlassen,
Unser Auge sieht den blassen
Dulder an des Kreuzes Stamm.
So von neuem laßt uns schwören,
Ihm auf ewig zu gehören,
Dem erhöhten Gotteslamm. E. W.

Thema der Frauengilde für März 1955:

Die Kosten des christlichen Berufs.

Zum Anfang: Joh. 15, 1—11.

Lied: „Dem König, welcher Blut und Leben," Evangelisches Gesangbuch Nr. 147.

Leiterin: Die Fastenzeit ist von tiefer, geistiger Bedeutung für uns. Da wir die Kosten unsers christlichen Berufs bedenken, laßt uns ebenso an die Freuden eines Lebens in Christo denken. Wenn wir auch in diesen Wochen besonders des Leidens und Sterbens unsers Heilandes gedenken, so laßt uns das in dem Bewußtsein tun, daß der dunkeln Passionszeit die strahlende Ostersonne folgt.

Gebet: Unser Vater, der du immer willig bist, uns zu hören, wenn wir dich in Wahrheit anrufen, gib uns den Mut, unser christliches Zeugnis vor den Menschen in die Tat umzusetzen; gib uns die Kraft, allen Erlebnissen im Geiste Christi zu begegnen; gib uns den tiefen Glauben, der sich im christlichen Dienst beweist.

Wir wollen nicht nur in Zeiten der Angst und Sorge zu dir aufblicken, sondern auch in fröhlichen Stunden für die Dinge bitten, die ewig sind und für deren Wert wir unser Leben einsetzen wollen. Leite uns in unsrer Betrachtung und Anbetung zu dem Ende, daß wir in dir Zuflucht und Kraft finden wie einst unser Heiland Jesus Christus, in dessen Namen wir gemeinschaftlich beten: Das Gebet des Herrn.

Die christliche Kirche hat durch die zwanzig Jahrhunderte ihres Bestehens die Zeit der Passion auf verschiedene Art und Weise beobachtet. Es kann sein, daß die Beobachtung dieser Zeitperiode ursprünglich heidnisch war und gefeiert wurde, um die Wiederkehr des Frühlings zu begrüßen, aber für uns Christen hat diese Zeit eine tiefernste, geistliche Bedeutung. Es sind Wochen der Zurückgezogenheit, der Reue, begleitet von der Freude, daß Ostern mit seiner Botschaft des Sieges über Tod und Sünde naht.

Die Leidenszeit ist besonders geeignet, uns in die Lebensgeschichte unsers Herrn zu vertiefen, wie wir sie in den Evangelien lesen, so daß uns die Verbindung zwischen dem Leben Jesu und dem Leben eines Christen klarer wird. Dieses Leben will zusammen mit dem Zeugnis der Jahrhunderte unser Denken so leiten, daß wir das christliche Leben in unsrer heutigen Welt besser verstehen.

Wenn wir die Evangelien lesen, entdecken wir fünf Punkte das christliche Leben betreffend, die in der Leidenszeit von besondrer Bedeutung für uns sind:

1. Das christliche Leben ist ein Leben in Christus.

Die Evangelien und die Briefe der Apostel weisen alle darauf hin, daß das christliche Leben, zu dem wir berufen sind, ein Leben in Christus ist. Dieses Leben in Christus ist die endgültige und vornehmste Berufung aller derer, die sich nach seinem Namen nennen. Es ist der Grundstein, auf dem alle großen Entscheidungen, unsre lohnverdienende Arbeit eingeschlossen, ruhen müssen. Das ist etwas ganz andres und viel schwerer zu erreichen als ein gewisses christliches Betragen und eine „Heldenverehrung" für Jesus, die wir oft mit einem Leben in Jesus verwechseln. Diese Dinge sind gut, soweit sie gehen, aber im letzten Grund ist das christliche Leben ein Leben in Christus, weiter nichts. Laßt uns hören, was die Schrift sagt: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen" — „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun."

2. Das Schlüsselwort ist Reue.

Wir sind berufen zu einem Leben in Christus unter der Bedingung der Reue. Das ist das Schlüsselwort für Christen, da es beides ausdrückt: das Bewußtsein unsrer Wertlosigkeit und unsre Abhängigkeit von Gott. Das kostet uns viel, da die meisten von uns nicht gerne bekennen, daß sie vor Gott und Menschen gesündigt haben. Aber es ist auch eine Tat des Glaubens, denn wer könnte aufrichtige Reue empfinden ohne die gewisse Zuversicht, daß bei Gott Vergebung und Gnade sind.

In den Evangelien lesen wir folgendes: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen — tut Buße und glaubt an das Evangelium," sagt Johannes der Täufer, und die Worte Jesu bezeugen: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten."

3. „Es kostet viel, ein Christ zu sein."

Wir kennen wohl das Lied von Chr. Fr. Richter, das er im 17. Jahrhundert schrieb, das den obigen Anfang hat. Es steht im Evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 429 und ist es wert, daß wir es in Verbindung mit unsrer Lektion durchlesen. Das Leben eines Christen als Nachfolgers Jesu ist teuer. Es kann ein Leben in Armut sein; man mag kritisiert werden; da werden Mißverständnisse sein, und die Welt mag unsre Arbeit als Fehlschlag ansehen. Auch schwere, ermüdende Arbeit und Enttäuschungen mögen unser Los sein. Aber nirgendwo in der Bibel ist uns ein leichtes Leben versprochen, und alle Literatur der christlichen Geschichte verspricht uns nichts Leichtes — wohl aber Leid und ein Kreuz.

Jesus betonte die Kosten der Nachfolge öfters: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" — „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?"

4. Lebenserfüllung beruht auf Gottes Endzweck.

Christen aller Zeiten haben die Erfahrung gemacht, daß der Zweck ihres Lebens nicht in der Erfüllung ihrer eignen Wünsche und Bestrebungen liegt, sondern in Gottes Endzweck. Das ist die endgültige Bedeutung unsers Gebets „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden."

Die Bibel bezeugt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Albert Schweitzer bezeugt: „Was die Christenheit nötig hat, ist, daß sie überfließt mit dem Geiste Jesu und in dieser Kraft sich wandle in eine lebendige Religion der Einsicht und Liebe, das ist ihr verordneter Endzweck. Nur so kann sie der Sauerteig im geistlichen Leben der Menschheit sein. Was wir in den neunzehn Jahrhunderten als Christentum angesehen haben, ist nur ein Anfang, voller Schwachheit und Irrtümer, nicht eine erwachsene Christenheit, geboren aus dem Geiste Jesu."

5. Die Frucht des christlichen Lebens ist Freude.

Das Endresultat des christlichen Berufs, wenn wir ihn als göttlichen Ruf ansehen, ist Freude. Unser Leben hat dann Gott als Mittelpunkt, nicht unser eignes Selbst. Das ist das Zeugnis der Bibel und der Christen aller Generationen: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit."

Fragen zur Diskussion:

1. Was ist der Unterschied zwischen der Führung eines guten Lebens und der eines christlichen Lebens?
2. Gibt es Beschäftigungen, die ein Christ nicht übernehmen kann?
3. Was ist unsre Arbeit — ein Kreuz oder ein Vorrecht?

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat März 1955.

Die Kosten des christlichen Berufs.

Julia K. Wilke.

Schriftverlesung: Joh. 15, 1—11.

Leiter: Die Passionszeit ist von großer Bedeutung für uns. Sie soll uns beides lehren: die Kosten des christlichen Berufs und die Freude des christlichen Lebens. Karfreitag und Ostern betonen beides.

Gebet: Lieber himmlischer Vater, der du allezeit uns hörst und erhörst, wenn wir dein Angesicht aufrichtig suchen, schenke uns Freudigkeit und Mut zum Zeugnis vor den Menschen und Kraft, jede Erfahrung des Lebens im Geiste Christi zu verwerten, samt dem festen Glauben, der in christlichem Dienst sich erweist.

Nicht nur in Not und Bedrängnis, sondern auch in der Freude hilf uns dein Antlitz suchen, daß wir der ewigen Güter teilhaftig werden. Leite uns jetzt in unsrer Andacht und segne unser Beisammensein. In Jesu Namen. Amen.

Die Kirche Jesu Christi hat in den vergangenen 1900 Jahren mit zunehmendem Verständnis und wachsender dankbarer Verehrung ihres Herrn die Passionszeit gefeiert. Es ist eine Zeit der heiligen Stille, der Selbstprüfung und Buße, die recht auf die Osterfreude vorbereitet mit ihrem Sieg über Sünde und Tod. Die Passionszeit gibt auch besondre Gelegenheit, das in den Evangelien gezeichnete Leben Jesu mit dem Leben des Christen in Verbindung zu brigen. Das Zeugnis der Jahrhunderte wird an seinem Teil helfen, das Leben in der Welt des 20. Jahrhunderts bedeutungsvoll zu machen.

In solchem Studium mag uns die Passionszeit mit fünf Punkten des christlichen Lebens bekannt machen. Wir vernehmen dabei das Zeugnis der Jahrhunderte und machen dazu die praktische Anwendung für unsre Tage.

1. Das christliche Leben ist das Leben in Christo.

Die Evangelien samt den Briefen des Apostels Paulus und den geschriebenen Zeugnissen führender Christen betonen diese Tatsache. Das Leben in Christo ist der höchste Beruf derer, die Christi Namen tragen. Dieser höchste Beruf bestimmt alle wichtigen Entscheidungen des Lebens sowie auch die Arbeit, in der wir unsern Lebensunterhalt verdienen. Dies ist nicht einfach eine äußere Nachahmung Christi, sondern ein Leben in Christo. Wir hören dazu das Zeugnis der Evangelien, Joh. 1, 4: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen," sowie die vorhin vernommenen Worte Joh. 15, 4, 5; sodann die Worte des Apostels Paulus, Gal. 2, 19, 20: „Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Und der Kirchenvater Augustin bezeugt: „Wer Christum im Herzen hat, so daß selbst erlaubte Dinge ihm untergeordnet sind, dessen Grundfeste ist Christus. Wenn ihm aber diese Dinge vorgezogen werden, dann ist Christus nicht seine Grundfeste, wenn man auch äußerlich an ihn glaubt." Was bedeuten diese Zeugnisse für uns im 20. Jahrhundert?

2. Das entscheidende Wort ist „Buße."

Buße ist die Pforte zum Leben in Christo. In der Buße bekennen wir unsern inneren Mangel und unsre Schwachheit sowie unsre Abhängigkeit von Gott. Diese Buße kommt uns nicht leicht, denn sie ist das Bekenntnis unsrer Sündhaftigkeit und Schuld vor Gott und den Menschen. Sie ist aber auch ein Akt des Glaubens, daß bei Gott Vergebung und Barmherzigkeit zu finden sind. Dazu vernehmen wir wieder bekräftigende Zeugnisse. Wir lesen in den Evangelien, Mark. 1, 15: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeikommen. Tut Buße, und glaubt an das Evangelium!" — „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten," Matth. 9, 12. 13. Clemens von Alexandrien bezeugt: „Laßt uns von ganzem Herzen Buße tun, damit wir von ganzem Herzen Gott dienen mögen." Und aus dem modernen Frankreich kommt die Stimme von Philippe Vernier: „Das Himmelreich ist da, wenn man stracks ins Himmelreich geht. Falls man aber Seitenwege wählt, kommt man nie hinein. . . . Umsonst ist dann das Himmelreich da . . ." So steht demnach die Buße an höchst wichtiger Stelle.

3. Der Christenberuf ist teuer.

Dies kann Armut bedeuten. Der Christ wird auch der Kritik ausgesetzt sein, dem Mißverständnis und scheinbarem Mißerfolg in den Augen der Welt. Oder sein Pfad von Dornen mag Arbeit und Mühe fordern und das Gefühl bringen, daß doch alles umsonst ist. Vergesse man nicht, daß das Neue Testament nirgends von des Christen Leben als von einem leichten Leben redet, und in der gesamten christlichen Literatur ist nichts Leichtes versprochen, vielmehr Trübsal und das Kreuz.

Jesus betonte wiederholt die Kosten der Nachfolge: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird's finden. — Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? — Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? — Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Johannes Tauler, ein großer Bußprediger des 14. Jahrhunderts, sprach dies ernste Wort: „Unser Herr sagte: ‚Will mir jemand nachfolgen, . . . der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.' Es ist nicht im Wohlsein, sondern mit dem Kreuz, wo wir dem Herrn nachfolgen. — Was nichts kostet, ist auch nichts wert."

4. Fülle des Lebens in Uebereinstimmung mit Gottes Absichten.

Christen aller Zeiten sind zur Ueberzeugung gekommen, daß die Fülle des Lebens nicht im Streben nach der Erfüllung eigner Wünsche und Hoffnungen ruht, sondern in den Absichten Gottes. Dies erstreben wir mit der Bitte: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel."

Dazu vernehmen wir aus dem Neuen Testament: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde."

Dazu nehme man nun ein Wort eines der bekanntesten Christen unsrer Tage, Albert Schweitzers: „Was das Christentum nötig hat, ist dies, daß es vom Geist Christi überfließen und in dieser Kraft zu einer geistlichen Macht werden soll, einer lebendigen Religion der Innerlichkeit und Liebe, wie sein Gründer es gewollt hat. Nur so kann es der Sauerteig sein im geistlichen Leben der Menschheit. Was in den vergangenen 1900 Jahren die Bezeichnung Christentum erhalten, ist nur ein Anfang voll Schwachheit und Fehler, nicht aber ein volljähriges Christentum, aus dem Geist Christi geboren."

5. Die Frucht des christlichen Lebens ist Freude.

Dies ist die Frucht und das Resultat unsers Christenberufs im besten Sinn des Wortes. Das Leben hat dann nicht das kurzsichtige, eigennützige Ich zum Mittelpunkt, sondern Gott. Dies ist das Zeugnis der Bibel und aufrichtiger, ernster Christen:

„Lasset uns deshalb . . . . laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes." — „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." — „Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit allerlei Friede und Freude im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des Heiligen Geistes."

Dazu bezeugt Franz von Assisi: „Geistliche Freude entspringt dem reinen Herzen und der Klarheit beständigen Gebetes . . . . strebe allezeit nach der Freude, denn dem Diener Gottes geziemt es nicht, seinem Bruder Trauer oder ein sorgenvolles Gesicht zu zeigen."

Fragen zur Besprechung.

1. Was ist der Unterschied zwischen einem guten und einem christlichen Leben?
2. Wie könnte unsre Kirche uns zu einer mehr segensreichen Passionszeit verhelfen.
3. Wie können wir das Kreuztragen im täglichen Leben lebendig veranschaulichen?
4. Gibt es Arbeitszweige, die einem Christen nicht offen stehen dürfen?
5. Ist Arbeit unser Kreuz? Oder ist sie unser Vorrecht?

(Uebersetzt und wenig gekürzt von W. G. M.)

Bericht der Großversammlung der Evangelischen Brüder in Colorado.

Am 1. Januar 1955 versammelten sich die Brüder und Schwestern in Greeley, Colo., wo am Nachmittag die erste Versammlung ihren Anfang nahm, die von Jacob Jacobi (Windsor) eröffnet wurde mit dem Lied aus dem Wolga-Gesangbuch Nr. 445 und Gebet. Er wählte als Text Phil. 1, 1—3, 10. Der Redner sagte: „Keine der Gemeinden, die der Apostel Paulus gründete, hat ihm soviel Freude bereitet wie diese Philipper-Gemeinde; das offenbart er hier in seinem Brief. Wir haben auch vieles in dem alten Jahr erlebt, das uns zum Danken drängen sollte."

Bruder Neeb (Fort Morgan, Colo.) ließ darauf Lied 116 singen und sprach ein Gebet. Er betonte besonders, daß der Apostel diese Worte aus Rom als Gefangener schreibt. Nicht daß er eine böse Tat begangen hatte, sondern er wurde um Christi willen verfolgt. In einer solchen Lage, wo er schwere Kämpfe, bittere Erfahrungen hatte und in steter Lebensgefahr schwebte, hatte er viele Freude, also er klagte nicht.

Bruder Rosenoff (Windsor) sagte nach Lied und Gebet: „Die Absicht des Apostels Paulus war, diese Gemeinde besonders zu überzeugen, daß seine Freude an seinem Heiland nicht geschwächt wurde durch die Bande und Trübsale. Er hat sie damit ermuntert und gestärkt in ihrem Glauben an Christum. Im Blick auf sein Los hat er nichts zu klagen. Bei alledem ist er Gott noch dankbar."

Bruder Groh und Bruder Hettinger (Windsor) gaben noch wichtige Beiträge, die zum Segen dienten. Es wurde noch auf das Wort hingewiesen, wo Paulus sagt: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Auch wurde noch mit Ernst zu würdigem Wandel und der rechten Freude in Christo gemahnt.

Schluß mit Gebet des Herrn.

In der Abendversammlung begrüßte Ortspastor Schoenhaar anhand der Worte Phil. 2, 12—18 die zugereisten Geschwister und hieß alle im Namen der Gemeinde herzlich willkommen. Er wünschte der Versammlung Gottes Segen. Er sagte: „Dieser Abschnitt hat uns viel zu sagen, erstens wie diese Gemeinde sich bestrebte, ein gottgefälliges Leben zu führen. Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, also es liegt an uns, wenn wir verlorengehen, ist es unsre Schuld." Er wies besonders auf Vers 15 hin, wo die Rede ist vom fleckenlosen oder unsträflichen Wandel. Es kamen viele verschiedene schöne und erbauliche Gedanken zur Aeußerung über dieses wichtige Schriftwort, die ich nicht alle wiedergeben kann.

Bruder W. Hahn (Windsor) ließ Lied 386 singen und wählte das Wort aus Matth. 11, 25—30. Er betonte, daß diese Einladung vom Heiland heute noch genau so ist wie damals. „Komm zum Kreuz mit deinen Lasten." Er erinnerte daran, daß Jesus in der Schule dort das Wort verlas, wie Lukas 4, 17. 18 geschrieben steht: Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, und wie es weiter heißt.

Bruder Manweiler (Windsor) sagte: „Der Herr hat es den Unmündigen kundgetan, aber den Weltweisen und Klugen ist solches verborgen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und er offenbart sein Wort auch allen, nur bleibt es vielen durch ihre eigene Schuld verborgen. Ihr habt nicht gewollt, sagt das Wort."

Bruder David Lind (Fort Morgan) ergriff das Wort. Nachdem er seine Grüße übermittelt und über seine Reise nach California berichtet hatte, wies er auf das Wort Joh. 17 hin und erinnerte an den großen Beter Jesus. Dort heißt es: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, und wie es weiter heißt. Der Heiland hat auch Fürbitte für uns oder für alle Gläubigen eingelegt.

Bruder Herbert (Fort Collins) und Bruder Erbes (Windsor) wurden noch aufgerufen und gaben noch segensreiche Beiträge.

Schluß mit des Herrn Gebet.

Die Sonntagmorgen-Andacht leiteten Bruder Thiel (Fort Morgan) und Bruder Specht (Greeley) und behandelten Psalm 42. Das wiederholte Klagen und sehnliche Verlangen nach Erlösung und Befreiung wurde reichlich besprochen, und es wurde gefleht um den Segen für diese Versammlung und die Gottesdienste, damit das Wort seinem Zweck diene.

Nach der Sonntagschule ging es zum Gotteshaus. Der Besuch war gut. Der Ortspastor, Dr. Schoenhaar, hatte die Leitung des Gottesdienstes und hielt eine rührende Predigt anhand der Worte 1. Petri 4, 6. Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt usw. Er erklärte, was für Tote das sind. Wo sind sie? Was war der Erfolg der Predigt? Wohl redet die Bibel auch von geistlich Toten, hier aber sind die Abgeschiedenen gemeint, Geister im Gefängnis der Unterwelt. Nach biblischen Zeugnissen, bestehen Grade und Stufen in der Unterwelt. Nachdem Jesus gelitten hat, ist er im Geist zu diesen Toten gegangen. Er hat die Schlüssel des Todes und der Hölle. Hatte er Erfolg mit seiner Predigt? Ohne Zweifel, denn er hat das Gefängnis gefangengeführt, und sie sollen im Geist Gottes leben. Die Erlösung durch Christus gewinnt dadurch volle Bedeutung, sie reicht hinüber in die andre Welt. Es sollte uns doch nicht einerlei sein, wo unsre Seele hingeht, war die Warnung. Selig sind die Toten, die in dem Herrn schlafen.

Die Hauptversammlung am Sonntagnachmittag leitete Bruder J. Brunner (Windsor) ein mit Lied 827. Text: Epheser 1, 3—12. „Auch wir wollen versuchen, unser Leben dem Heiland zu weihen, so daß wir des himmlischen Segens, der schon Abraham verheißen wurde, nicht verlustig gehen.

Bruder Klein (Brighton, Colo.) ließ Lied 319 singen und betete. Er bestätigte das Gesagte: „Gott ist Liebe. Welch ein Geschenk, welch eine wunderbare Gnadengabe ist uns hier verheißen! Wir sollen bei ihm selbst als seine eigenen Kinder geachtet sein. Laßt uns darauf achten und darnach streben."

Bruder Graff (Fort Collins, Colo.) diente mit Lied und Gebet und bediente sich der Landessprache. Er sagte: "We should practice what we preach," also einen christlichen Wandel führen, so daß wir keinen Anstoß geben und andern im Wege stehen.

Der Bläserchor von Fort Morgan, Colo., trug schöne passende Lieder vor, die der Versammlung zum Segen waren.

Pastor Heidel (Windsor, Colo.) ließ aus dem Schatzbuch 361 singen, betete und beleuchtete den Text weiter.

„Wie herrlich ist doch der Heilsweg, den Jesus für uns bereitet hat. Der Apostel lobt und preist Gott, daß er uns seinen Willen kundgetan hat. Diese Gabe kommt vom Himmel. Diesen geistlichen Segen für unsre Seelen können wir heute noch haben, darum sollen wir einmütig wirken zur Ehre Gottes. Die Gemeinschaft der Heiligen besteht aus Sündern, aber in ihnen wirkt der Heilige Geist, der ein Neues in ihnen schafft und uns durch das Wort Gottes heiligt. Darum ist uns das Evangelium so köstlich, es zeigt uns unsre Sünde, so wir unsre Sünden bekennen, ist er treu und gerecht und vergibt sie uns. Er wies darauf hin, daß die Himmelstür offen ist für alle Menschen. Keiner braucht verlorenzugehen."

Bruder Keiser (Greeley) wurde noch aufgerufen und gab noch wichtige Beiträge, indem er auf das Glück der Erlösten hinwies.

Bruder Brandt (Fort Morgan) bediente sich der Landessprache und wies auf die Worte Römer 12 hin.

Der Bläserchor spielte ein Lied, während eine Kollekte erhoben wurde für die Mission.

Schluß mit dem Gebet des Herrn.

Die letzte Versammlung wurde von Bruder Siegward (Brighton) eingeleitet mit Lied 872 und Gebet. Text: Psalm 126. Der Redner machte die Zuhörer aufmerksam auf die Babylonische Gefangenschaft, dann auf die Befreiung des Volkes und die Freude, dann auf die Tränensaat. Darüber wurde ernstlich gesprochen.

Bruder Christ Schmidt, Jr. (Windsor, Colorado), sagte: „Es ist so, wie schon gesagt wurde: Denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir. Auch wir durften schon so manche Erfahrung machen. Gott straft die Sünde allezeit. Wenn wir Kranke sowie auch alte Leute besuchen, da hört man oft, sie wären gerne daheim beim Herrn. Die Sehnsucht nach Gott tut uns not. Wir müssen uns losmachen von dem Irdischen."

Bruder Dan. Lind (Fort Morgan) redete in der Landessprache und wies auf das Wort hin: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. „Nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück."

Bruder Ed Lind machte noch kurze Bemerkungen. „Wenn wir recht darnach ringen so wie ein Jakob, dann werden wir das Ziel, die zukünftige Heimat, erreichen und uns mit allen Heiligen freuen dürfen."

Pastor Schoenhaar (Greeley) wurde noch aufgerufen. Er sagte: „Es wurde viel über die himmlische Heimat und Ruhe gesprochen. Ich glaube, es gibt viele Menschen, die überhaupt nicht dort hinkommen. Die Ursache dafür ist, daß sie nicht von der Erde loskommen können. So wie es dem Volk Israel war, als sie von Babel heimkehrten, so wird's auch uns sein, wenn wir heimkehren aus dieser Welt." Verse 5 und 6 wurden noch erklärt: die Tränensaat, die Freude, die Garben, die reife Frucht.

Bruder Knaub, der Vorsitzende, dankte zum Schluß den Besuchern, den Geschwistern am Ort, die so reichlich für die Speisung sorgten, den Chören und allen, die mitgeholfen haben die Großversammlung segensreich zu machen. Als Geleitswort wies er auf Moses und Josua hin, die das Volk Israel nicht zur Ruhe bringen konnten. Wir aber haben Jesus, wenn wir ihn bei uns haben, der bringt uns ans rechte Ziel.

Mit Gebet und dem Segen kam diese Versammlung zum Abschluß. In der Hoffnung auf ein Wiedersehen, ging jeder seine Straße fröhlich wie der Kämmerer aus dem Mohrenland.

Bruder Alex. Oblander, Schreiber.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 2. Januar.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Neu, 4. Jahr, 8. Start, 10. Alaun, 12. Krone, 13. Hindu, 14. Jam, 15. Dr., 16. Dom, 17. Stigmas, 20. l. M., 21. Ais, 22. Affe, 24. Waadt, 27. Husar, 28. Inns, 29. Hag, 30. Ne., 31. Kamelie, 35. Duo, 37. A. T., 38. and, 39. Erbin, 41. Daune, 43. liest, 44. Ehren, 45. Ente, 46. Raa.

Senkrecht: 1. Naomi, 2. Ern, 3. Ute, 4. Jahrs, 5. Ali, 6. Hand, 7. Rudolfa, 8. Skis, 9. trat, 11. Nummer, 15. das, 18. Gads, 19. mit, 22. Auge, 23. F. S., 24. Windel, 25. Aneurie, 26. an, 27. Ham, 29. hat, 31. Kante, 32. Laura, 33. inne, 34. Eden, 36. oben, 40. ist, 41. der, 42. Aha.

Doppelsinn. — Heft.

Dreisilbige Scharade. — Winter, Thur, Winterthur.

Zur Jahreswende 1954—1955. —

Auf aus der Zeiten Grunde
Steigt die Silvesterstunde,
Dem sterbenden Altjahre
Zu stehn an seiner Bahre,
Doch bald muß sie sich wenden,
Ein Neues folgt dem Enden,
Gott will aus Gnaden geben
Ein neues Jahr zum Leben.

Das war ein guter Anfang des neuen Jahres, und der unerläßliche Freudensprung hat den alten Knochen des beglückten Rätselonkels nicht geschadet. Ja, ihr habt richtig geraten, alle eingesandten Lösungen waren richtig, woraus wir schließen, daß die Springerle und Nüsse alle verzehrt sind.

Die Folgenden haben die Lösungen eingesandt:

4: Pastor Herbert Kuhn, Cook, Neb. (Anerkennung. Was wünschest du, mein lieber Herbert), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion (Schau dir das Kreuzworträtsel noch einmal an. Ich glaube, es ist richtig), Pastor R. Kofer (Ja, es ändern sich die Sitten, aber so ist es immer gewesen), Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Lydia Meiners, Pastor Theo. G. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder (Wo die Zeile zu finden ist, weiß ich leider auch nicht. Ich will den Verfasser des Rätsels fragen), F. L. Schultz.

Aus Welt und Zeit

14. Februar 1955.

Immer wieder neue Wirren.

Der Sicherheitsrat der UN beschloß, Rotchina einzuladen, sich an den Verhandlungen zur Einstellung der Feindseligkeiten im Fernosten zu beteiligen. Man gab Chou En-Lai eine Woche Zeit, darauf zu antworten, und hoffte, er werde Vertreter senden, weil das das Ansehen Rotchinas erhöhen würde, aber er lehnte die Einladung ab. Der Vertreter Tschiang Kai-Scheks stimmte dagegen, weil die Nationalisten auf Formosa sich nicht die Hände binden lassen wollen für den Fall, daß die Gelegenheit günstig sein würde, einen Angriff auf das Festland zu machen.

Nachdem Präsident Eisenhower vom Kongreß die Vollmacht erhalten hatte, die amerikanischen Streitkräfte zum Schutz Formosas und der Pescadores-Inseln und zur Abwehr auf Angriffe zu benutzen, dauerte es einige Tage, bis Tschiang Kai-Schek einwilligte, die Tachen-Inseln zu räumen, die nach Eisenhowers Erklärung zur Verteidigung Formosas nicht wesentlich seien. Er hat sie stark befestigt und eine tüchtige Truppenmacht dort stehen und gab sie ungern preis. Unter dem Schutz der amerikanischen Kriegsschiffe und Kampfflugzeuge wurden zuerst die bürgerlichen Bewohner und dann die Truppen nach Formosa gebracht. Ehe die Heeresmacht die Insel verließ, zerstörte sie alle Befestigungswerke und Schutzvorrichtungen in den Felsklüften und grub zahlreiche Landminen ein.

Die Räumung der Inseln konnte ohne Einmischung der Kommunisten vollzogen werden, aber diese posaunen nun in alle Welt hinaus, daß sie die Inseln erobert und die Nationalisten vertrieben hätten, wiewohl sie sie noch nicht besetzt haben.

Unser Senat in Washington hat mit 82 gegen eine Stimme den Südost-Asien-Vertrag gutgeheißen zur Abwehr gegen weiteres Vordringen der Kommunisten in Asien. Der Vertrag wurde von den Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Australien, Neuseeland, den Philippinen, Pakistan und Thailand unterzeichnet und stellt die folgenden Länder unter ihren Schutz: Pakistan, Thailand, Süd-Vietnam, Laos, Kambodscha, die Philippinen und die britischen und französischen Besitzungen im Südwest-Pacific.

Präsident Eisenhower wiederholte seine letztjährige Empfehlung an den Kongreß, die Gesellschaften zur Versicherung gegen Krankheitsunkosten zu versichern, damit sie die Vorteile erweitern und es weiteren Millionen ermöglichen können, sich versichern zu lassen. Ferner soll er die Staaten unterstützen beim Bau von Hospitälern, Pflegeheimen und bei der Ausbildung von mehr Pflegerinnen. Den Weltorganisationen soll er beistehen im Kampf gegen Krankheiten, woran die Hälfte der Menschheit zurzeit leidet und die einen Nährboden für kommunistische Umtriebe bieten.

Der Senat hat den Verteidigungsvertrag, der die Sicherheit Formosas und der Pescadoren-Inseln gewährleistet, gutgeheißen.

Vorkommnisse in den Regierungskreisen Rußlands, über die der Außenwelt möglichst wenig mitgeteilt wird, haben den westlichen Mächten beunruhigende Fragen zum Rätselraten aufgegeben. Malenkovs Politik, dem Volk, wie längst versprochen wurde, mehr Konsumwaren zu geben und darum die Erzeugnisse der Schwerindustrie, die zum Aufbau der militärischen Macht nötig sind, zu beschränken, erregte den Widerspruch seiner Mitregenten. Unter Führung des Verteidigungsministers Nikita S. Kruschchev, der jetzt Chef der kommunistischen Partei ist, setzte man Malenkov ab, und nachdem er sich des Mißerfolgs schuldig bekannt hatte, übertrug man ihm eine bescheidene Stellung im Ministerium.

An Stelle von Malenkov wurde Bulganin als Premier eingesetzt. Das Parlament bestätigte diese Ernennung, machte den Beschluß, mehr Konsumwaren herzustellen, rückgängig und erhöhte die Erzeugnisse der Schwerindustrie um 12 Prozent. Molotov hielt die übliche Tirade gegen Amerika, anerkannte den Anspruch Rotchinas auf Formosa und schilderte die Grauen eines Atomkriegs, den nur Rußland überleben könne. Marshall Georgi Zhukov, der während des Krieges freundliche Beziehungen mit Eisenhower pflegte, ist Verteidigungsminister. Von der neuen Ordnung erwarten die westlichen Mächte nichts Gutes.

Nach dem Sturze des Mendes-France, dem wegen seiner Afrika-Politik ein Vertrauensvotum versagt wurde, versuchte Antoine Pinay das 21. Kabinett seit dem Krieg zu bilden, aber es gelang ihm nicht. Dann übernahm Pflimlin die Aufgabe, aber auch er konnte sie nicht erfüllen.

Im Süden unsers Landes haben Wirbelstürme gewütet, und zwar zwei in Mississippi und einer in Arkansas. Es wurden 25 Personen getötet und 100 verletzt.



Der Bote Gottes.

Von J. Ihlefeld.

Seit ihr Mann aus dem Kriege zurückgekommen war, war er verändert. Frau Martina empfand es täglich mehr mit ratlosem Schmerz. Ihr Richard war früher solch lieber, prächtiger Kerl gewesen, immer fröhlich und zufrieden. Jetzt konnte er still im Winkel sitzen und stumm vor sich hinstarren, tatenlos brüten, er, der sonst jede freie Viertelstunde dazu verwandte, kleine, nützliche Dinge zu tun.

Jetzt mußte Martina erst mehrmals bitten, wenn sie ein Anliegen an ihn hatte. Früher hatte sie nur ein Wörtlein zu sagen gebraucht, wenn in Stall oder Scheune seine Hilfe nötig war. Heute bedurfte es wiederholter freundlicher Bitte.

Das war doch sonderbar, denn er hatte ja Zeit. Vor dem Krieg hatte Richard eine Verwalterstelle beim benachbarten Gut inne gehabt, und Martina hatte das wenige Vieh, das ihr Eigentum war, allein ohne Hilfe versorgt. Das war nicht schlimm, denn die junge Frau war ein Landkind und bei solcher Arbeit groß geworden. Die Kuh zu melken, das Schwein und die Hühner zu versorgen, das machte Freude und brachte Gewinn. Was hätte sie wohl den ganzen Tag tun sollen in ihrem einsam gelegenen Häuschen, da doch Kindersegen ihnen bisher versagt geblieben?

Aber, wenn jetzt einmal etwas Brennholz besorgt sein wollte oder wenn es im Hühnerstall durchs Dach regnete, dann brauchte man einmal eine Männerfaust.

Mit Lachen und Pfeifen, mit immer bereiter Freundlichkeit hatte Richard früher diese kleinen Dinge verrichtet. Und heute? Wenn Martina ihm liebevoll übers Haar strich, hob er wohl das Gesicht zu ihr empor. Aber sein Blick war so abwesend, so voll Schwermut gleichzeitig, daß die junge Frau jedesmal erschrak, wenn sie diese trostlosen Augen sah, diese abgrundtiefe Melancholie, die darin lag. „Was ist dir, mein Lieber?" fragte sie bang und drückte seinen Kopf, durch dessen blondes Haar sich schon viele silberne Fäden zogen, an ihre Brust. Wie eine Mutter tröstete sie ihn, umgab ihn mit liebevoller Zartheit und Umsicht, aber wenn er auch immer wieder sagte, es wäre nichts, gar nichts — sie fühlte, da war doch etwas, etwas Dunkles, Unheimliches, das seine Seele verdüsterte. Warum nur sprach er nicht darüber? Früher hatte er ihr immer alles gesagt wie sie ihm auch.

Gut wäre es gewiß, wenn Richard wieder Arbeit hätte. Während seiner Soldatenzeit war ein andrer Verwalter auf dem Gut eingestellt worden. Und noch hatte sich nichts andres für ihn gefunden. Not hatte die kleine Familie ja nicht. Da war die brave, schwarz-weiße Kuh, die täglich Milch und Butter lieferte, die Hühner und die Gänse wetteiferten mit Eierlegen, und Schinken und Würste hingen im Rauchfang.

Aber für Richards umdüstertes Gemüt wäre geregelte, feste Arbeit gewiß heilsam gewesen. Das sagte Frau Martina sich immer wieder. Aber was war zu tun? Die Arbeitslosigkeit war nach dem verlorenen Krieg katastrophal. Die Aussicht, daß Richard wieder passende Beschäftigung bekommen könnte, war gleich Null.

In den Nächten lag die junge Frau oft lange wach und horchte sorgenvoll auf die unruhigen Atemzüge des Schlafenden. Oft schreckte er mit einem wilden Schrei aus dem Traum empor und starrte seinem Weibe mit entsetzten Augen ins Gesicht. „O mein Gott, mein Gott," stammelte er dann wohl und barg das vergrämte Gesicht ins Kissen. Martina pflegte ihm dann tröstend zuzureden und seine verkrampfte Hand zu streicheln, bis er wieder ruhiger geworden war.

Sie brachte ihre Sorge um ihren gemütskranken Mann immer wieder im Gebet vor Gottes Thron. Das machte sie jedesmal wieder tapfer und zuversichtlich, sie nahm sich aber vor, einmal mit einem Nervenarzt über ihres Mannes Gemütsdepression zu sprechen.

Dann kam der Frühling und die vermehrte Arbeit, die Richard dazu zwang, sein fruchtloses Grübeln aufzugeben und an die Bestellung des Ackers zu denken. Das machte seine Gesichtsfarbe frischer und seinen Schlaf gesünder und ruhiger, sodaß Martina aufzuatmen begann.

Eines Tages, sie hatten eben ihr einfaches Mittagessen beendet, legte Martina ihre Hand auf die ihres Mannes und sagte lächelnd zu ihm: „Eine frohe Nachricht, lieber Mann — ich habe jetzt die Gewißheit, daß Gott uns bald ein Kindchen schenken wird."

Ein Freudenstrahl brach aus des Mannes Augen. Er legte den Arm um sein liebes Weib und küßte sie innig auf die Stirn. Aber gleich darauf verdüsterte sich sein Gesicht. „Wenn nur alles gut geht, Martina," stöhnte er und sah ihr angstvoll ins Gesicht.

„Warum, Lieber, sollte es nicht gut gehen?" fragte seine Frau sanft, „Gott wird uns schon helfen, da ist mir nicht bange."

Aber Richard schüttelte den Kopf. „Ich habe es nicht verdient," flüsterte er.

„Richard," sagte Martina erschrocken, „was redest du?"

Er griff nach ihrer Hand und legte sein Gesicht hinein und atmete schwer. „Ich muß es dir einmal sagen, Martina," begann er und suchte mühsam nach Worten. „Ich hatte ein furchtbares Erlebnis im letzten Kriegsjahr, das furchtbarste von allem, was ich in allem Schrecken dieses mörderischen Krieges erlebte. Ich kann nicht davon loskommen. Die Erinnerung daran foltert mich immer wieder aufs neue. Jeder Traum bringt mir diese entsetzlichen Bilder wieder vor Augen, als ob es gestern gewesen wäre." Er schwieg und sah mit dem trostlosen, grüblerischen Blick vor sich hin, den seine Frau schon an ihm kannte.

„Erzähle mir alles," sagte Martina in ihrer lieben Weise und streichelte seine Hand, „vielleicht befreit es dich. Ich bin ganz gewiß, daß du nicht schuldig bist."

„Wenn ich das nur selber sagen könnte," sagte der Mann und starrte mit gramumflorten Augen aus dem Fenster, wo der Kastanienbaum seine grünen Zweige im Wind wiegte.

„Es war bei dem schrecklichen Rückzug in den letzten Kriegsmonaten, als die deutschen Armeen einer gewaltigen Uebermacht zu weichen begannen — als die Dämme brachen und die Heere der Russen in deutsches Land einfielen. Ich hatte den Befehl, einer kleinen Gruppe, die Brücken zu sprengen hatte, die nötige Munition zu bringen. Es war eine gefährliche Aufgabe, die mir jeden Augenblick den Tod bringen konnte, denn die Straße lag unter Beschuß und war mit Granattrichtern übersät. Aber an eigene Gefahr darf ein Soldat ja nicht denken, hat auch nicht zu entscheiden, ob der Befehl noch einen Sinn hat oder nicht. Der Soldat hat zu gehorchen. Ich fuhr also meine todbringende Ladung meinem Ziele zu.

Da stockte ich plötzlich. Auf der Straße vor mir sah ich einen Zug von Kindern . . . etwa 30 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren. Ich traute meinen Augen nicht. Kinder, kleine Kinder? Was wollten sie hier auf der Straße des Todes, des Grauens? Ich hielt den Wagen an und beugte mich aus der offenen Tür heraus.

Sogleich kamen sie auf mich zu, die armen Kinderlein, weinend, schreiend, verschmutzt, total verelendet und verängstigt.

„Wo kommt ihr her, Kinderchen? Wie ist es möglich, daß ihr ganz allein hier seid?"

Sie schrien alle durcheinander, sie kamen aus einem Kinderheim, beide Begleiterinnen und ein Teil der Kinder waren unterwegs von Bomben getötet worden. Nun klammerten sie sich an mich, baten, ich sollte sie mitnehmen, sie hätten Hunger und Angst und könnten nicht mehr laufen. Ach, wie sie weinten und baten, Martina, es klingt mir noch in den Ohren."

Richard verbarg sein Gesicht in beide Hände und stöhnte tief auf. „Furchtbar," sagte die junge Frau erschüttert und streichelte mechanisch ihres Mannes zuckende Schulter. „Konntest du sie nicht mitnehmen?" fragte sie bange und schaudernd über diese Kindertragödie.

Der Mann hob das vergrämte Gesicht, Tränen rannen über seine Wangen.

„Konnte ich sie mitnehmen, Martina? Hätte ich sie mitnehmen sollen? Das ist ja die quälende Frage, die mich nicht mehr zur Ruhe kommen läßt. Was sollte ich tun? Ueberlege dir, was sollte ich tun? Ich hatte den ganzen Wagen voll Munition, auf die meine Kameraden dringend warteten, und mein Befehl ging dahin, sie schleunigst abzuliefern. Selbst, wenn ich diesen Befehl nicht ausführen würde — wie sollte ich die Kinder fortbringen? Wo sollte ich sie unterbringen? Auf meiner todbringenden Ladung?"

„Mein Armer," sagte die junge Frau liebevoll, „ich begreife, daß diese Erinnerung dich foltert. Was tatest du also?"

Richard fuhr fort: „Was tat ich also? Ich teilte mein Brot und den Inhalt meiner Kaffeeflasche unter die armen Kinder und sagte ihnen, sie sollten tapfer sein und beten — ich käme gleich zurück zu ihnen."

„Hast du das wirklich gesagt, Richard?" fragte die junge Frau dringend, „hast du gesagt, sie sollten beten?"

„Ja, Martina," sagte ihr Mann, „das habe ich gesagt, und ich habe auch gesehen, daß die Größeren die Hände falteten. Das war das letzte, was ich von den armen Kleinen sah, denn nachdem ich meine Ladung wie durch ein Wunder abgeliefert hatte und nun mit einem leeren Wagen zurück zu den Kindern fahren wollte — mein Hauptmann hatte mir die Erlaubnis gegeben, als ich ihm die unglückliche Lage der Kinder geschildert hatte — da wurde ich durch einen Granatsplitter verwundet. Ein Rotkreuz-Wagen nahm mich mit in ein Lazarett, und ich habe von den Kindern nichts mehr gesehen und gehört."

Er schwieg. Auch die junge Frau saß schweigend und schaute auf ihre gefalteten Hände. Betete sie still?

„Sieh, Martina," sagte der Mann, „das ist's, was mich nicht zur Ruhe kommen läßt, was mich foltert, wo ich gehe und stehe. Tat ich recht? Und was hätte ich tun sollen? Was ist aus den armen Kinderchen geworden? O, Martina, Martina — von allem Furchtbaren dieses fürchterlichen Krieges war dies das Allerschrecklichste — diese armen, verlassenen Kinder auf der Straße des Grauens, des Todes. Immer sehe ich sie vor mir, die verhärmten, angstvollen Gesichtlein, diese flehenden Augen — sehe die Schar der verlassenen Kleinen zwischen Leichen toter Pferde, zusammengeschossenen Fahrzeugen und schaurigen Bombentrichtern. Was ist aus ihnen geworden? Gab es keine Barmherzigkeit mehr auf Erden für die Unschuldigen? Ach — es war wie der bethlehemitische Kindermord."

Martina hob ihr blasses, erschüttertes Gesicht dem Gatten entgegen.

„Wenn sie gebetet haben, und auch du wirst für sie gebetet haben, Richard," sagte sie feierlich, „dann hat Gott ihnen auch Hilfe gesandt, dessen kannst du ganz gewiß sein."

Er sah sie mit einem Hoffnungsfunken im Blick an: „Glaubst du das?"

„Ganz gewiß ist das," sagte Martina, „daß Gott den armen Kindern Hilfe gesandt hat. Daran zweifle ich nicht."

„Ach, wenn ich das glauben könnte," seufzte der Mann, „dann könnte ich Ruhe finden."

„Du betest nicht innig genug, Richard," sagte die junge Frau. „Ob du richtig oder falsch gehandelt hast, vermag ich nicht zu entscheiden — ich weiß auch nicht, was du hättest tun können — in den Munitionswagen konntest du die Kinder unmöglich laden. Nach meiner Meinung konntest du nur eines tun: beten. Und das hast du doch getan?"

„Ja, das habe ich getan," antwortete er nachdrücklich.

„Aber dein Glaube an Gottes Güte und Allmacht ist nicht mächtig genug," erwiderte Martina, sonst hättest du dir nicht soviel Unruhe gemacht!" Wie ruhig und glaubenssicher sie vor ihm stand und ihn mit ihren leuchtenden Augen ansah! Es griff dem Mann mächtig ans Herz — denn dies, das fühlte er, war der Glaube, der Berge versetzt! Sagte der Heiland nicht einmal: Wenn ihr nur Glauben hättet! Martina hatte diesen Glauben, das wußte er, und er kam sich ganz klein vor. Aber es ging wie ein Strom des Lebens von ihr zu ihm, und er fühlte, der Druck, der so lange auf ihm gelastet hatte, begann zu weichen.

„Du meinst, ich brauche mir keine Vorwürfe zu machen?" fragte er, zog sein liebes Weib zu sich heran und faßte ihre Hände, „sag es ganz ehrlich."

„Nein," sagte Martina, „du hast keine Schuld daran, denn was hättest du tun sollen? Ich bin kein Soldat gewesen, aber mir scheint, du hättest die armen Kinder in noch größere Gefahr gebracht, wenn du sie in den Munitionswagen genommen hättest, zumal jeden Augenblick ein Volltreffer hätte einschlagen können."

Sie schwiegen ein Weilchen. „Glaubst du nicht, lieber Mann," sagte die junge Frau dann, „daß der allmächtige Gott, der Vater der Waisen, genug Mittel und Wege hatte, den verlassenen Kindern zu helfen? Du — so meine ich — konntest nur eins tun: beten."

„Ich danke dir," sagte Richard leise und lehnte seine Wange an die ihre. Dabei ging ihm das Wort aus den Sprüchen Salomos durch den Sinn: „Wer ein tugendhaft Weib hat, das ist mehr wert als köstliche Perlen. Ihres Mannes Herz kann sich auf sie verlassen, sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang."

Von diesem Tage an ging es aufwärts mit Richard. Er mühte sich, mit den Depressionen fertig zu werden, suchte sich soviel wie möglich mit Arbeit zu beschäftigen und die drückende Erinnerung zu überwinden. Die Hauptsache aber war, daß er mehr denn je alles vor seinen Gott brachte im Gebet, den großen Helfer in aller Not.

Eines Tages, Richard war gerade dabei, den Vorgarten umzugraben, kamen zwei Männer in lebhaftem Gespräch des Weges. Sie grüßten im Vorbeigehen, und Richard, der in dem einen einen Kriegskameraden erkannte, von dem er lange nichts gehört hatte, rief froh erregt: „Hallo, Helmut!"

Darauf drehte sich der eine der beiden Männer um und blieb erstaunt stehen. „Richard?" rief er froh, verabschiedete sich von dem andern und kehrte schnell zurück. „Bist du es wirklich, alter Freund?" Mit diesem Ausruf schüttelte er Richard froh erregt die Hand. Nun folgte ein lebhaftes Hin und Her zwischen den beiden alten Freunden, jeder mußte dem andern erzählen, wie es ihm ergangen.

„Komm herein, begrüße meine Frau," bat Richard, als er hörte, daß der Kamerad nur auf einer kurzen Geschäftsreise im Ort anwesend sei.

Das geschah, und Frau Martina begrüßte den Gast in ihrer freundlichen Weise. „Wollen Sie einen Teller Suppe bei uns essen?" fragte sie, „das Essen ist gerade fertig." Der Gast wehrte dankend ab, aber es half ihm nichts. Flink und geräuschlos war der Tisch in der kleinen, sauberen Küche gedeckt, und bald wurde die kräftige Bohnensuppe aufgetragen.

„Du hast es gut," sagte der Freund zum Hausherrn, „so eine kleine, nette Frau, ein behagliches Daheim! Hätte ich es doch auch so! Aber als Vertreter einer großen Firma muß ich immer unterwegs sein."

Die Hausfrau freute sich, als sie sah, wie es ihrem Gast schmeckte und wie froh und angeregt ihr Mann war von dem Besuch des alten Kameraden. Bald kam das Gespräch auf gemeinsame Kriegserinnerungen. Da vergaßen sie Ort und Zeit, und Frau Martina konnte ungestört abräumen.

Da hörte sie, wie der Freund sagte. „Weißt du, Richard, ich hatte zuletzt noch an einem Tag kurz vor dem Schluß des Dramas einen seltsamen Transport, einen Kindertransport — etwa dreißig kleine Kinder bis zu sechs Jahren. Ich kann dir sagen, das war . . . ."

Er wurde jäh unterbrochen von Richard, der, ganz blaß geworden, ihn am Arm ergriff und atemlos fragte: „Wo war das, Helmut? Wo fandest du die Kinder?"

„Nun, Junge, was hast du denn? — das war zwischen M. und dem Brückenkopf, du weißt ja, der gesprengt wurde. Du warst zuletzt doch auch in jener Gegend."

„Martina!" rief ihr Mann, „hörst du das? Das müssen sie gewesen sein, meine armen, verlassenen Kinder, um die ich soviel gelitten habe!"

Verständnislos schaute der Freund von dem Kameraden zu Martina: „Was sagst du? Deine Kinder? Was soll das bedeuten? Ich begreife gar nichts."

Die junge Frau kam heran, nahm ihres Mannes Hand, sah ihn mit leuchtenden Augen an und sagte: „Nun, Richard, du siehst, Gott hat sie nicht verlassen." Dann wandte sie sich zu dem Freund und erzählte mit kurzen Worten den Sachverhalt.

Helmut, der Freund, schlug staunend die Hände zusammen, dann griff er nach Richards Schulter, schüttelte ihn derb und rief fröhlich auflachend. „Um diese Kinder brauchst du dir keine Sorge zu machen, die habe ich einer Rotkreuz-Kolonne heil abgeliefert."

Und er erzählte den staunenden Eheleuten, wie wunderbar Gott es gefügt, daß die verlassenen Kinderlein doch noch gerettet wurden. Er erzählte mit so viel übereinstimmenden Einzelheiten, daß es keinen Zweifel mehr darüber geben konnte: es war gerade jener erbarmungswürdige Kinderzug gewesen, den Helmut in seinen Wagen aufgenommen hatte.

Wie das gekommen war? Ganz einfach und doch wunderbar, wie Gottes Wege es sind.

Er, Helmut war mit seinem Wagen an der Gruppe Pioniere vorübergekommen, die die Brücken vor den nachrückenden Russen zu sprengen hatten, offenbar jene Sprenggruppe, denen Richard Munition zu bringen hatte. Der Führer dieser Truppe, ein Hauptmann, hatte ihn angehalten und ihm den Auftrag gegeben, eine Gruppe Kinder mitzunehmen, die auf der Straße nach M. von einem seiner Leute gesehen worden waren. „Ich hatte gerade diesen Mann beauftragt, sich der Kinder anzunehmen, da wurde er durch einen Granatsplitter verwundet." So hatte der Hauptmann zu Helmut gesagt und hinzugefügt: „Machen Sie rasch, der Gedanke an die Kinder . . . ." weiter hatte er nichts gesagt. Er mochte selber eigene Kinder daheim haben, dieser Hauptmann.

„Na, und da bin ich denn losgefahren, wie das Donnerwetter, immer durch die Schlaglöcher hindurch, daß es nur so rauschte," erzählte Helmut weiter. „Und dann fand ich sie, die kleine Gesellschaft. Sie hockten am Straßenrand und weinten im Chor, denn sie konnten nicht mehr laufen, sie froren, denn es wehte ein kalter Wind, und Hunger hatten sie auch. Glücklicherweise hatte der Hauptmann mir ein Kommißbrot für sie gegeben, und so kriegten die armen Kleinen jedes erst einmal ein Stück Brot, dann habe ich sie aufgeladen — glücklicherweise hatte ich einen Planwagen —, und dann bin ich losgebraust mit meiner seltenen Fracht. Gegen Abend stieß ich auf eine Rotkreuz-Kolonne, denen ich die Kinder übergab. Und daß sie heil in einem Kinderheim im Westen angekommen sind, habe ich erfahren, denn eine der Rotkreuz-Schwestern hat sich meine Heimatanschrift geben lassen und es später an mich geschrieben."

Richard hatte sein erschüttertes Gesicht auf seine gefalteten Hände gelegt, seine Schultern bebten. Dann hob er die Augen auf und rief aus tiefstem Herzen: „O, mein Gott, ich danke dir!"

„Nun, du ungläubiger Thomas, was habe ich dir gesagt? Gott verläßt die Seinen nicht," sagte Frau Martina bewegt und streichelte seine Wange. „Sie sind also als ein rechter Freudenbringer bei uns eingekehrt," wandte sie sich an den Kameraden ihres Mannes, „Gott segne Ihren Eingang und Ausgang."

Als die Eheleute ihren Gast zum Abschied an die Pforte des Gartens gebracht und ihm nochmals für seinen gesegneten Besuch gedankt hatten, sahen sie ihm lange nach, als einem Boten Gottes! Richard dehnte die Brust, seine Augen leuchteten: „Mutti, wie schön ist der Frühling — sieh nur, die Fliederhecke hat schon Knospen."

Sie lächelte und drückte seine Hand. „Mit tausend Gaben schmückt Gott die Erde," sagte sie leise.

Dann gingen sie Hand in Hand ins Haus, um einen Dankpsalm zu lesen und Gott zu preisen.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 13. März 1955. Nummer 6.

Zum Sonntag Okuli.

Er ist erhört worden.

Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte. Hebr. 5, 7.

Der Schreiber des Hebräerbriefs erinnert uns hier an eine der dunkelsten Stunden im Leben Jesu, wo die Schwachheit des Fleisches ihm eine schwere Versuchung bereitete, die er aber in herrlicher Weise überwand. Er schildert den furchtbaren Gebetskampf in Gethsemane.

Es war am Vorabend seines Leidens und Sterbens. Er hatte alles vorbereitet für den Weg entsetzlicher Leiden, entwürdigender Schmach und den Todesgang nach Golgatha. Es war der Zweck seines großen Opfers der Menschwerdung, das von den Weihnachtsengeln lobpreisend besungen wurde. Es war die Voraussetzung, auf der seine Verkündigung des Evangeliums der Gnade Gottes beruhte, das Ziel all seiner irdischen Wirksamkeit.

Er war nicht unvorbereitet für das Schreckliche, das seiner wartete. Der grauenvolle Weg war ihm ja im Alten Testamente deutlich vorgezeichnet. Er sah mit klarem Blick, wie sich der Haß, den seine Wirksamkeit erregte, zur Bosheit steigerte, die in blinder Wut seinen Tod forderte. Seinen Jüngern schilderte er im einzelnen, welche himmelschreienden Freveltaten seine Feinde gegen ihn verüben werden, und den Einwurf des entrüsteten Petrus wies er mit schroffen Worten ab. Entschlossen war er den Weg nach Jerusalem gegangen, obwohl er wußte, was ihm hier widerfahren würde.

Jetzt aber im letzten Augenblick, ehe das Unheil über ihn hereinbricht, wird es in beängstigender Weise offenbar, daß er ein wahrer Mensch geworden war. Er war sündlos, aber die Schwachheit der menschlichen Natur war ihm eigen. Die Scheu vor dem Leiden, den schmachvollen Lästerungen, vor dem unverdienten Tod am Fluchholz macht sich mit solcher Macht geltend, daß er vor dem furchtbaren Schmerzensweg zurückschrickt und in großer Seelennot mit kindlichem Vertrauen den Vater bittet, ihn des Kelches zu entheben. Nicht für einen Augenblick denkt er daran, uns Menschen unserm verdienten Schicksal zu überlassen, aber er hält dem Vater vor, daß ihm alles möglich ist und er darum die Erlösung ohne diesen qualvollen, schmählichen Todesgang vollbringen möge. Und er spricht die Bitte mit starkem Geschrei und Tränen aus.

Es scheint, als ob das herzandringende Gebet vergeblich gewesen sei, aber der Schreiber des Hebräerbriefs bezeugt mit Recht, daß er erhört wurde, und zwar weil er Gott in Ehren hatte, indem er nicht auf die Gewährung bestand, sondern erklärte: Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Die Erhörung aber bestand darin, daß Gott Größeres schenkte, indem er ihn von der Angst und Scheu befreite und ihm die Glaubenskraft verlieh im Gehorsam vollkommen zu werden, sodaß er alles ertragen konnte, ohne sein Haupt zu senken, bis er es im Tode neigte und alles vollbracht hatte, was zu unserm Heil notwendig war, sodaß er triumphierend ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!"

Gethsemanestunden.

Fürchtest du den Tod, das Leiden,
Ist dir vor dem Sterben bang?
Sieh auf Jesus dort im Garten,
Wie er mit dem Tode rang.

Alle Todesangst zu enden,
Kämpft er dort bis auf das Blut,
Bis das Wünschen seiner Seele
Still in Gottes Willen ruht.

Durch Gebet, Geschrei und Tränen
Siegt er über Todesgraun,
Geht den letzten Weg, den schweren,
In getrostem Gottvertraun.

E. Wilking.

Zum Sonntag Lätare.

Warum wir oft zum Abendmahl gehen.

Hebr. 10, 1—14.

Das alttestamentliche Gesetz gebot, daß die Israeliten oft im Tempel zu Jerusalem ihrem Gott ein Opfer darbringen. Es mag darum befremdlich erscheinen, daß der Psalmist in der Stelle, die der Verfasser des Hebräerbriefs hier anführt, im Gebet zu Gott spricht: „Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir auch nicht." Dafür gibt unser Schriftabschnitt die Erklärung.

Wir lesen da: „Das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen selbst." Die Opfer hatten einen hohen, heiligen Zweck. „Es geschieht dadurch," wie hier gesagt ist, „ein Gedächtnis der Sünden." Der Opfernde legte jedesmal ein Sündenbekenntnis ab, indem er das Opfertier mit eigener Hand tötete. Er bekannte damit: Ich habe als Sünder den Tod verdient.

Viele Opfer wurden nun gebracht in der Meinung, daß sie eine Versöhnung mit Gott stiften und Vergebung erwirken. Darum betont der Schreiber des Hebräerbriefs, daß das Opfer **nur** ein Gedächtnis der Sünde bot, und das Vertrauen auf den verheißenen Erlöser wecken sollte. Deswegen sollte es oft wiederholt werden. Weil viele es in der irrigen Meinung darbrachten, es versöhne sie, hatte Gott kein Wohlgefallen daran.

Wir haben im heiligen Abendmahl mehr, nicht nur das Gedächtnis der Sünde, sondern das Gedächtnis des Versöhnungsopfers Christi und die Mitteilung seiner Gnadengabe der Vergebung. Weil wir das immer wieder nötig haben, gehen wir oft zum Tisch des Herrn. Unsre Beteiligung versöhnt uns nicht mit Gott, sondern es stärkt unser Vertrauen auf das eine Opfer, durch das Christus in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden, wenn wir es bußfertig-gläubig genießen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Den Gesprächsstoff bildete das Gemeinschaftsleben drüben, wie es doch viel mehr in die Tiefe geht und vor allem eine Gebetsordnung innehält, die hier sehr oft vermißt wird. Mir war es in meinen sehr jungen Jahren vergönnt, die Tersteegen-Konferenz in Mühlheim an der Ruhr wie auch im folgenden Jahr die so reich gesegnete Wernigerode-Konferenz besuchen zu dürfen. Dort haben wir alle still gesessen und den Worten der von Gott gesegneten Männer lauschen dürfen. Männer wie Rappard, Kravelitzki, Stroeter, Stockmeyer, Coerper, Modersohn, Dolman und Generalleutnant von Viebahn lernte man kennen. Und auf diesen Konferenzen wehte ein Geist, der uns alle in die Stille führte und Gott bitten ließ, uns um unsrer Unwürdigkeit willen nicht zu verstoßen, sondern mit seinem Geist so zu beleben, daß wir etwas werden zum Lobe seines Namens.

Wie der Besuch solcher Konferenzen wichtig ist, ebenso wichtig ist der Besuch der Gottesdienste. Gehören wir Seelsorger auch nicht zu den Großen im Reiche Gottes, so bringen wir doch die Botschaft von dem Größten, der auf der Erde wandelte. Und wo die Verkündigung laut des Evangeliums geschieht, da wird auch eine Frucht sich zeigen. Es ist nicht die Aufgabe der Verkündiger des Wortes, Frucht zu suchen, sondern Frucht zu schaffen, nicht auszurechnen, wie viele Seelen sich zu Gott kehrten, sondern das Wort in Kraft zu verkündigen. Denn es gibt leichte und oberflächliche Bekehrungen. Erst die Bewährung wird zeigen, was lauteres Gold ist.

Auf meinen früheren Reisen wurde ich mit einem Mann bekannt, der als ein bekehrter Mann galt, und ich stand auch unter dem Eindruck. Doch später fand ich, daß er Bankrott gemacht hatte. Bei einem Christen gibt es nur einen Bankrott, und das ist der, den wir vor unsern Gott bringen, verbunden mit einer völligen Ergebung an ihn, der uns erlöst hat durch sein Opfer auf Golgatha.

Wiederum habe ich es erlebt, daß Menschen bis in die Nacht sich versammelten und glaubten, mit ihren sentimentalen Gefühlen Gott zu dienen. Die Kinder blieben sich selbst überlassen und wurden oft sehr grausam behandelt. Es gibt Zeiten, wo wir uns über Besuch freuen, und da kommt es vor, daß wir mal miteinander länger im Gespräch bleiben, aber wenn es von Woche zu Woche so hergeht, dann kann es nur schädlich anstatt dienlich sein. Nüchternheit im geistlichen Leben gehört auch zum wahren Christentum.

Der Mensch sucht ja wohl gern Gemeinschaft, aber die Stille allein dient uns zur Vertiefung. Wer nun den Fünfer in Quincy gegeben hat, das müßt ihr lieben Leser mal raten. Soviel kann ich sagen, sie war die Schwester von der andern Frau, und diese war die Schwägerin deren Mannes, und ihr Mann war der Schwager des andern Mannes, und die andre Frau war seine Schwägerin. Wer hat nun den Fünfer gegeben? Wer es weiß, darf zwei Fünfer einsenden. Doch den Gebern sei herzlicher Dank dargebracht.

Von Wisconsin sandte G. S. einen Fünfer, weil es nahe der Weihnachtszeit war und der Mission Geld immer nötig ist. Adresse wurde leider nicht angegeben, und darum danken wir auf diesem Wege für die treue Mithilfe. Der Herr segne die Geberin oder den Geber.

Und dann schreibt uns M. G. aus Wisconsin: „Zu meinem 87. Geburtstag beiliegenden Beitrag für die Mission. Wir haben fast jeden Tag, hauptsächlich durch die Nacht Regen gehabt, Tränen vom Himmel über die Verhältnisse, die gegenwärtig auf der Erde herrschen. Wir bitten Gott, daß bald mehr Zufriedenheit und Gottvertrauen auf die Erde kommen möge. Die herzlichsten Grüße von M. G." Mit dem Briefe aber kamen zwei Fünfer an, die in den Missionsdienst getreten sind.

Unsre bewährte Missionsfreundin von California läßt von sich hören. Es ist immer erfrischend, ihre Briefe zu lesen. So hören wir mal: „Es ist Zeit, daß ich wieder mein Teil tue für des Herrn Werk. Also $10 für Mission, $15 für Nothilfe und $5 für die Basler-Mission.

Im ‚Friedensboten' 19 ist von zweien die Rede. Ist es nicht sonderbar, daß die Schrift sooft von zweien redet und eine Person immer bevorzugt wird? So ist es im Alten wie auch im Neuen Testament. Die eine Person stellt immer unser Leben dar. Der Sohn, der im Vaterhause blieb, schaute auf den Bruder mit Verachtung herab. Er stellt das Alte Testament dar mit seiner eingebildeten Gerechtigkeit. Wenn aber die Selbsterkenntnis kommt und wir aufwachen, dann werden wir die verlorenen Söhne und erkennen, wie zerlumpt und zerrissen wir sind, aber wie uns gerade dann die Gnade des Vaters zuteil wird.

Auch bei Martha und Maria zwei Personen, die Martha hat viel Mühe, will dienen und mit nur äußeren Handlungen dabei sein, Marie aber weiß, sie braucht Nahrung und Belehrung, um das Rechte für den Herrn zu tun. So müssen auch wir geistlich werden. Die Ernte ist vorüber, Gott sei Dank. Der Regen hat viel geschadet, aber wir dürfen uns satt essen. Seien Sie wie immer herzlich gegrüßt von Familie S. G."

Ja, wer gottselig ist, der ist auch zufrieden. Da singt man mit dem Dichter: „Was frag ich viel nach Geld und Gut, Wenn ich zufrieden bin? Gibt Gott mir nur gesunden Mut, Dann hab ich frohen Sinn Und sing aus dankbarem Gemüt Mein Morgen- und mein Abendlied." Und die Zufriedenheit ist doch ein hohes Gut, besser denn Habsucht nach Geld und Gut. Wir wollen den Wert des Geldes wohl nicht verachten, aber auch nicht überschätzen. Denn viele, die da glaubten an Reichwerden und Gute-Zeiten-Haben, können sehr oft in den späteren Tagen ihres Lebens gar keinen rechten Gebrauch davon machen und sind unglücklich.

Da müssen manche ausrufen mit dem norddeutschen Dichter Friedrich Hebbel: „Einmal hat man den Becher, da fehlt uns der Wein, und zum andern hat man den Wein, und da fehlt der Becher." Hebbel war ein lyrischer (gefühlsvoller) und dramatischer Dichter, der stets mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Als er aber den Nibelungenring beendet hatte und dieses aufgeführt wurde, da war alle Nahrungsnot vorüber, aber sein Leben der Entbehrung hatte Knochenerweichung zur Folge. Da prägte er obiges Wort, der Becher war sein gesunder Leib, der Wein das Geld. Und manch einem ist es auch so gegangen, wenn man nur an Erwerb dachte und vergaß, daß doch letzten Endes alles an Gottes Segen gelegen ist.

So ging es vor Jahren einmal zu. Ein junger Mann, der weder an Gott noch Mitmenschen dachte, lebte in Saus und Braus. Dann lernte er ein junges Mädchen kennen, die ihm die Hand zum Lebensbunde reichte. Für die Kirche war aber keine Zeit, wohl aber für Vergnügen. Dann kam die Stunde, wo er infolge der Sünde einer gefährlichen Krankheit unterlag, aber seiner Frau nichts davon sagte. Arbeit konnte er fast nicht mehr leisten, und eines Tages kam ein Pastor unsrer Kirche mit ihm zusammen. Als er das Haus betrat, sah er nichts als Armut. Er ging heim und versorgte die noch jungen Leute mit Eßwaren, und danach kam der junge Mann zu ihm und bekannte sein sündiges Leben.

Leider waren Frau und Kind auch schon angesteckt, und als die Frau erfuhr, in welcher Lage sie sich befand, schrieb sie gleich nach Hause. Sie lebte damals im Staate Wyoming, während ihre Heimat im Staate Iowa war. Als die Eltern von dem traurigen Zustande hörten, sandten sie mittels Telegraph das Reisegeld und baten, sofort heimzukommen. Der Mann kam ins Hospital, und nach nicht langer Zeit erlag er einem sehr qualvollen Tode. Der Pastor aber, mit dem ich befreundet bin, sagte mir, daß er solches Sterben nicht wieder erleben möchte.

Wer aber gottselig lebt, zufrieden ist, arbeitet und spart und alles andre dem Herrn überläßt, der wird die Worte Davids erleben: „Ich habe den Gerechten nie verlassen gesehen noch seinen Samen nach Brot gehen." Möchte der Geist der Zufriedenheit alle Menschen groß und klein, arm und reich erfassen, dann würden sich die Freudenbrunnen öffnen, und Nöte würden sehr gering sein auf Erden. Zu diesen Zufriedenen gehört unsre Freundin in California. Darum ist sie auch immer glücklich, hilfreich und freudevoll.

(Fortsetzung folgt.)



Ueber Winde und Wetter.

Von Martha F. Herrscher.
(Frau Pastor Walter H. Herrscher.)

Die Indianer von Nordamerika hatten für die Winde den bezeichnenden Namen „Wolkenschieber."

Der Wind ist auch „die älteste Stimme in der Welt" genannt worden.

Die Mayaindianer von Zentralamerika glaubten bestimmt, daß ein ganz besondrer Geist in ihrem Pantheon von Göttern sei, dem Winde und Stürme unterstehen, und sie nannten diesen Geist „Hurakan," von dem das englische Wort „hurricane" abgeleitet ist.

Die „campesinos" oder Farmer pflanzen ihr Mais noch geradeso wie ihre Mayavorfahren. Nachdem das Stück Land, das kultiviert werden soll, ausgewählt ist, wartet der Landmann, bis die trockene Jahreszeit ihrem Ende naht, um alles hindernde Gewächs zu verbrennen. Er kniet nieder, um das trockene Gras an den vier Ecken des Feldes in Brand zu setzen, und er pfeift dazu. Es ist ein langer, anhaltender Ton und hat eine schaurige Qualität und weckt in dem, der den Ton zum erstenmal hört, ein Verwundern. Falls er fragt, warum er pfeift, lächelt der „campesino" und sagt: „Wir haben es immer so gemacht," und vielleicht tut er es, weil es Sitte ist; aber wir wissen, daß die ersten Mayas dem Gott des Windes pfiffen, ein gutes, stetes Wehen zu schenken, damit das Feld recht abgebrannt werde. Es wäre verhängnisvoll für die erhoffte Ernte, wenn der Wind innehielte und das Feuer ausging, ehe das Feld gänzlich abgebrannt ist.

Nach diesem Verbrennen ist das Feld fertig, bepflanzt zu werden, da gewöhnlich kein Pflügen geschieht, und indem er mit einem gespitzten Stock ein Loch in den Boden macht, läßt der „campesino" die Samenkörner hineinfallen und schließt das Loch mit seinem Fuß. Er „kitzelt tatsächlich den Boden nur, und der Boden lacht eine Ernte heraus!"

Allerwärts haben die Leute großen Respekt vor der ungeheuren Macht des unsichtbaren Druckes des Windes. Stürme und Wirbelwinde, so wird uns gesagt, entstehen, indem kalte Luftschichten in wärmere Schichten hineinwehen. Wie soll man sich aber die kleinen Wirbelwinde oder Tromben erklären, die hier in der trockenen Jahreszeit vorkommen? Solch eine Trombe entsteht plötzlich vor uns, sichtbar durch den Staub und die Blätter, die aufgewirbelt worden sind und lustig dahintänzeln, bis die Trombe sich ausgetobt hat. Solche Tromben werden zehn Fuß hoch und richten weiter keinen Schaden an, es sei denn, daß kleine Wäschestücke aufgehoben werden, die von den Frauen auf das Gras gelegt werden, sie in der Sonne zu bleichen. Und es ist keine Feuchtigkeit in diesen Tromben. Sie bewegen sich in der Richtung des Zeigers an der Uhr hier nördlich vom Aequator und in entgegengesetzter Richtung südlich davon, geradeso wie ein Wassersprudel im Waschbecken.

An Bord eines Schiffes während eines Sturmes auf hoher See haben wir hohen Wellengang gesehen und merken können, in welcher Richtung der Wind weht. Dann sehen wir hier auf dem Lande die hohen Berge, die die Richtung des Windes bestimmen. Und es erinnert uns an die Menschen. Ihrer etliche sind den Wetterfahnen gleich, die die Windrichtung angeben. Andre sind wie Berge, die die Windrichtung bestimmen. Hier in Honduras gibt es Christen ähnlich den Bergen; sie sind wie starke Türme, die den brausenden, beständig stoßenden Winden der Versuchungen und Verfolgungen standhalten. Sie bilden eine Bergkette der Kraft und der Entschlossenheit, und ihre höchsten Gipfel sind Glaube, Liebe und Wohlwollen.

In diesen Tagen, wo der nationalistische Geist allenthalben auf der ganzen Welt zunimmt, muß man wissen und erkennen, daß die Winde wehen, unbehindert von internationalen Hemmungen; und auch dies, daß keine Person und kein Land nur sich selbst leben kann. Wir sind aufeinander angewiesen, besonders was das Wetter betrifft. Wir beobachten unser Barometer, nehmen Notiz von hohem und von niederem Luftdruck, im übrigen können wir nicht genau das Wetter voraussagen. Nur soweit die hohen und die niederen auf der Wetterkarte verzeichnet werden und die kalte Luftfront und die warme Luftmasse in den verschiedenen Ländern in Nord und Süd beachtet werden und ihre verwandten Bewegungen und Richtungen ausgelegt werden, kann zu einem gewissen Grade das Wetter vorausgesagt werden.

Hier ist ein Gleichnis für uns auf der Wetterkarte sowohl der Internationalen Mission als auch der internationalen Verbindungen. Politische Störungen, Hungersnöte, geringe Kaufkraft, Hochdruck der Ideen, sie alle wirken aufeinander und gehen weiter auf andre Gebiete. Warum sollten wir darum nicht Sorge tragen, daß wohlwollende und fördernde Winde hohe christliche Ideale weitertragen, in andern Gebieten und Gegenden durchgreifend und fruchtbringend zu wirken? Die Zeit drängt. Wir müssen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Missionsneuigkeiten.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Afrika.

Frl. Jean Nagel, N. R., Frl. Esther Reimold sowie Herr und Frau Dr. George R. Snyder sind kürzlich auf Ferien von Afrika zurückgekehrt. Frl. Nagel will ihren Urlaub dazu verwenden, sich in unserm Diakonissenhospital in St. Louis in der Technik des Operationszimmers weiter auszubilden, und Fräulein Reimold will ihre Studien beendigen in der Absicht, sich in unserm Eden-Seminar den akademischen Grad Magister in Religiöser Erziehung zu erwerben. Herr und Frau Dr. George Snyder werden nach einem kurzen Besuch bei Dr. Snyders Mutter in California in St. Paris, Ohio, zu Hause sein. Ein Kabelgramm bringt soeben die frohe Kunde, daß am 6. Dezember Roger und „Marty" Johnson durch die Geburt eines Söhnleins erfreut worden sind.

China (Hongkong).

Die neueste Nachricht von Pastor Sterling H. Whitener, der die evangelistische Arbeit in Rennie's Mill Refugee Camp leitet, ist die, daß vier Evangeliumszentrale an der Arbeit gewesen sind, um der großen geistlichen Not der Flüchtlinge im Gebiet von Hongkong zu begegnen. Herr und Frau Pastor Ward Hartman, die nun im Ruhestand sind, haben nun eine neue Dienststelle unter älteren evangelischen und reformierten Leuten in der Gegend von Cincinnati übernommen. Dies schließt auch Hospitalbesuche ihrerseits ein.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

Nächster Deutscher Kirchentag 1956. Der 7. Deutsche Evangelische Kirchentag wird erst 1956 stattfinden. Sein Thema, der genaue Termin und der Name der westdeutschen Stadt, in der er abgehalten wird, werden in Kürze bekanntgegeben. Kirchentagspräsident D. Reinhold v. Thadden-Trieglaff, der diesen Beschluß des Präsidiums und Präsidialausschusses veröffentlichte, erklärte dazu, es sei noch nicht entschieden, ob der Kirchentag regelmäßig in zweijährigem Abstand und eventuell abwechselnd mit dem Deutschen Katholikentag stattfinden wird. 1955 würde für den Deutschen Evangelischen Kirchentag ein ausgesprochenes Arbeitsjahr werden zur Prüfung und Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse. Epd.

Acht Jahrzehnte Diakonisse. Die älteste evangelische Diakonisse der Welt, Schwester Maria Wolff, Neuendettelsau, wurde am Sonntag, dem 2. September, 101 Jahre alt. Die Schwester verbringt ihren Lebensabend im „Feierabendhaus" der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in Neuendettelsau. Maria Wolff trat mit 17 Jahren als Schwester in die Neuendettelsauer Diakonissenanstalten ein, die damals noch von dem Gründer des Mutterhauses, Pfarrer Wilhelm Löhe, geleitet wurden. Mehr als acht Jahrzehnte leistete sie den schweren und entsagungsvollen Dienst als Schwester und war im Laufe ihres langen Lebens in vielen Zweigen der kirchlichen Liebesarbeit tätig. Ihren wesentlichsten Beitrag leistete sie in der Kindergartenarbeit. So gründete sie unter anderm das Kindergärtnerinnen-Seminar in Neuendettelsau. Viele bedeutende Männer und Frauen, die heute an verantwortlichen Stellen der Kirche und des Staates in Bayern wirken, gingen einst bei Maria Wolff in die Kinderschule. Epd.

Indien.

Nehru über die christlichen Kirchen. In einem Brief hat sich Premierminister Nehru erneut mit der Frage der christlichen Kirchen und Missionen in Indien beschäftigt und unter anderm geschrieben, daß sich nicht nur eine stattliche Zahl von indischen Bürgern zum Christentum bekenne, sondern daß es auch von weit mehr als diesen respektiert werde. „Das Christentum und die christlichen Kirchen in Indien sind ein Teil Indiens," heißt es wörtlich in dem Brief. Es bestehe heute keinerlei Beschränkung gegen die Verbreitung des Christentums oder einer andern Religion. Die in letzter Zeit geübte Kritik an der unzulässigen Tätigkeit einiger christlicher Missionare beziehe sich auf deren Verhalten als Einzelpersonen, nicht aber auf das Christentum als solches oder die christlichen Missionare als Gruppe. Wohl müsse die Einreise von weiteren Missionaren wie die von allen Ausländern nach verschiedenen Gesichtspunkten geregelt werden, weil eine unkontrollierte Einreise von Ausländern politische Probleme hervorrufen würde, die der Regierung in Zukunft Schwierigkeiten bereiten könnten. Aber diese Frage werde nicht nach religiösen, sondern nach politischen und sozialen Gesichtspunkten beurteilt. Die Tatsache, daß sich die Zahl der in Indien wirkenden christlichen Missionare seit dem Unabhängigkeitstag fast verdoppelt habe, zeige am besten die von der Regierung geübte Politik. Epd.

Allgemeines.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Die Welt lernt lesen. In Asien sind es 80 bis 95 Prozent und auch in Afrika sind es 95 Prozent aller Menschen, die noch nicht lesen und schreiben können. Auch unter den Mohammedanern gibt es 95 Prozent Analphabeten, und in einem Land wie Thailand sind es immer noch 70 Prozent. In Japan hat man in einer großen Gewaltanstrengung, angeregt durch die Berührung mit dem christlichen Abendland, das Analphabetentum bekämpft, so daß dort 99 Prozent aller Einwohner lesen und schreiben können. In Rußland ist, wie Dr. A. Lehmann im „Berliner Sonntagsblatt" schreibt, die Zahl der Analphabeten von 67 Prozent auf weniger als 10 Prozent gesunken, d. h. daß in dreißig Jahren 110 Millionen Menschen das Lesen gelernt haben. Allein im Jahre 1930 sollen 22 Millionen Sowjetmenschen lesekundig geworden sein, wie man aus dem Bericht der Vereinigten Bibelgesellschaften erfährt. In Indien werden jedes Jahr 3 Millionen Kinder und 400,000 Erwachsene mit der Lesekunst vertraut gemacht. In einem Jahre aber wurden in Indien „nur" 1.1 Millionen Bibeln und Bibelteile unter das Volk gebracht. Das ist viel. Aber aus der Nebeneinanderstellung der Zahlen sieht man, daß es noch viel zuwenig ist und daß mit Hilfe der Christen die großen Bibelgesellschaften noch viel größere Mengen von Bibeln drucken und zur Verteilung bringen müssen. In Afrika sollen in den letzten 30 Jahren 250 Millionen Menschen zu Lesekundigen geworden sein. Jedes Jahr kommen 20 Millionen neue dazu.

Im Blick auf die Geschichte der Erziehung kann man sagen, daß so gut wie alle Menschen in der Welt durch Christen oder durch indirekte Einflüsse christlicher Völker und christlicher Anregungen zur Kenntnis des Lesens gekommen sind. Auch die gegenwärtige große Lesebewegung, die über die ganze Welt geht, hat ihren Ausgangspunkt in den evangelischen Missionshäusern. Die Massen der Erwachsenen sollen und wollen auch lesen lernen. Aber es kommt darauf an, was sie dabei lesen.

Die Tatsache, daß in kürzester Zeit Millionen Menschen lesen lernen, stellt auch die Kirche vor eine große Aufgabe. Sie muß ungeheure Mengen von Bibeln und von Büchern und Blättern aller Art herausbringen. Die Missionen arbeiten daran, daß mehr und bessere Literatur erscheint als bisher. Auffallend ist, daß der evangelische Zweig der Christenheit am meisten Lesekundige aufzuweisen hat, nämlich 95 Prozent. Dagegen können von allen römisch-katholischen Christen der Welt nur etwas weniger als 50 Prozent lesen, und unter den Nichtchristen der Welt sind es nur gut 10 Prozent, die die schwarze Kunst beherrschen. Und das alles hängt mit der Bibel zusammen. Die evangelischen Kirchen und Missionen haben immer darauf Wert gelegt, daß jeder Christ seine eigene Bibel in die Hand nehmen und lesen kann. Diese geistliche Absicht führte zu einem hohen Bildungsniveau der Glieder der evangelischen Kirche. Direkt und indirekt geht die ganze Ausbreitung und Allgemeinbildung und Schularbeit auf die Reformation zurück. Epd.



Bibellese.

14. März: Eph. 5, 1—5; 15. März: Eph. 5, 6—11; 16. März: Eph. 5, 12—20; 17. März: 1. Petri 1, 13—21; 18. März: Kol. 3, 1—10; 19. März: 1. Thess. 4, 1—8; 20. März: 1. Joh. 2, 1—6; 21. März: Matth. 5, 13—16; 22. März: Joh. 13, 12—17; 23. März: Römer 13, 1—10; 24. März: Römer 13, 11—14; 25. März: Eph. 4, 17—24; 26. März: Eph. 4, 25—32; 27. März: 1. Petri 4, 12—19.

Sonntagschullektion auf den 20. März 1955.

Das Leben des neuen Menschen.

Römer 6, 12—14; Eph. 5, 1—21; Kol. 3, 1—11; 1. Thess. 4, 1—8; 1. Tim. 4, 12; 1. Petri 1, 13—16; 1. Joh. 2, 1—17.

Merkspruch: Nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Denn es stehet geschrieben: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." 1. Petri 1, 15. 16.

Unsre Schriftabschnitte führen uns zurück in die Anfänge des Christentums und in die Welt des Römischen Kaiserreichs. Wir fühlen den Pulsschlag des damaligen öffentlichen Lebens. Es ist der Pulsschlag eines sehr kranken und wüsten Lebens. Besonders Paulus, der vielgereiste Apostel, sah und hörte, was vorging. Der gewaltige Bau des Reiches war auf dem Wege des inneren Zerfalls. Die grauenhafte Sittenverderbnis trieb ihr furchtbares Zerstörungswerk. Die heidnischen Religionen hatten jämmerlich versagt. Sie waren nie ein Salz gewesen, vor Fäulnis zu bewahren.

Die Aufzeichnungen des damaligen römischen Geschichtsschreibers Tacitus sagen uns von der Hoffnung, daß aus dem Volk der Juden ein Retter kommen werde. Diese Hoffnung war wohl geweckt und genährt worden durch die Juden selbst, die ihren Messias erwarteten, und diese Juden waren damals im ganzen Römischen Reich zu finden. Jesus kam, stand in öffentlicher Wirksamkeit und knüpfte eines jeden Menschen Heil an seine Person als den Sohn des einen wahren Gottes. Er litt und starb, aber seine Anhänger waren von seiner Auferstehung so felsenfest überzeugt, daß sie in der Kraft seines Geistes mit Freudigkeit für ihn in den Tod gingen. Sie zeugten: „Es ist in keinem andern Heil . . . ."

Diese Zeugen des Herrn waren derart von den Worten ihres göttlichen Meisters ergriffen, von seinem Beispiel beeinflußt und von seinem Geist gestärkt und geweiht worden, daß sie in Wort und Wandel seinen Ruf ernst nahmen: „Folge mir nach!" Oft erwähnt ist des Paulus Zeugnis: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir."

Sie wandten sich nicht an die Obrigkeit, auf sie einen Druck auszuüben und von ihr einen Erlaß zu verlangen zur Sicherung christlicher Tugenden. Sondern geradeso wie ihr nun erhöhter Meister in persönlicher Berührung mit allerlei Leuten aus allerlei Ständen sie der Gerechtigkeit und Wahrheit gewinnen wollte in Wort und Beispiel, so taten auch die Apostel und diese ersten Christen. Man denke an einen Paulus in Korinth und Ephesus und Philippi. Seine Briefe lassen uns erkennen, wie er Männer und Frauen zur Erkenntnis und zur Abscheu vor ihrem bisherigen Wandel in der Sünde führte, durchgreifende Buße weckte und ein Verlangen nach der vergebenden Gnade Gottes und dem Heil in Christo.

Das erforderte viel Verständnis und Geduld, viel Unterricht und Ermahnung, viel Bitten und Beten mit diesen Neubekehrten. Und siehe da, sie wurden andre Menschen. Ihr Denken und Reden und Tun erfuhr eine durchgreifende Wandlung. Und der innere Friede anstatt eines vorigen inneren Zerwürfnisses und eine reine Freude an Stelle eines Austobens in weltlichen, fleischlichen Lüsten waren deutlich zu erkennen. Die dankbare Liebe zum Herrn, der für sie gelitten hatte und für sie gestorben war, drängte sie dazu, ihm zur Ehre zu leben. Diese jungen Christen waren freilich sehr in der Minderzahl unter ihren heidnischen Nachbarn. Aber ihr Wandel war so ganz anders als der Wandel ihrer heidnischen Umgebung, daß er auffiel und zu Fragen veranlaßte. Sie wurden das öffentliche Gewissen, eine „Kolonie des Himmels," wie Paulus sie einmal nennt. Sie wurden Salz und Licht.

Wir sind dankbar für diese Lehren der Bibel. Je öfter wir sie lesen und darüber nachdenken, desto mehr werden auch wir zu edelm Denken, zu keuschem und wahrhaftigem Reden, zu sittlichem persönlichem Wandel ermuntert, neu entschlossen und gestärkt. Die „Sünde herrscht nicht länger in unserm sterblichen Leibe." Wir wissen uns verpflichtet zu einem heiligen, Gott wohlgefälligen Leben.

Sonntagschullektion auf den 27. März 1955.

Der Christ und die gesellschaftliche Ordnung.

Matth. 5, 13—16; Römer 13; Eph. 4, 17—32; 1. Petri 4, 12—19.

Merkspruch: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Römer 12, 21.

Man stelle sich vor, der Herr Jesus käme unter uns und in unsre Zeit, wie er vor bald zweitausend Jahren in Palästina gelebt und gewirkt hat. Er würde vieles ganz anders finden. Besonders im Abendland sind erstaunliche Fortschritte gemacht worden infolge von Wissenschaft und Erfindung. Die äußere Lebenshaltung ist eine ganz andre geworden. Jesus würde wohl, wenn man ihm unsre Errungenschaften zeigte, seine Bewunderung nicht versagen und zugeben, daß der Befehl Gottes befolgt worden ist: „Erfüllet die Erde, und machet sie euch untertan." Wenn er dann aber unsre kürzlichen Weltkriege in Betracht zöge, unser Wettrüsten mit Waffen furchtbarer denn je in ihrer Zerstörungswirkung, unsre wilde Jagd nach den vergänglichen Gütern dieser Erde, und wie wir einander rücksichtslos in gröberer oder feinerer Form das tägliche Brot aus der Hand reißen — hier verschwenderischer Luxus und nahebei bittere Armut und Mangel am Nötigsten —, dann würde er wohl sagen: „Ihr habt es wirklich weit gebracht; aber eins habt ihr noch nicht gelernt: in Frieden miteinander auszukommen nach dem Grundsatz der Liebe, alle für einen und einer für alle."

Wie könnte nun dieser Fortschritt gemacht und dies Ziel erreicht werden auf christlichem Wege, dem einzig möglichen Wege? Das Evangelium Jesu Christi und die darauf gründende Lehre der Apostel gibt uns darauf Antwort.

Da lesen wir Römer 13, der Obrigkeit untertan zu sein. Obrigkeit muß sein, eine Ordnung schaffende und Ordnung bewahrende Gewalt. Eine schlechte Regierung ist noch immer weit besser als gar keine, wie schon der griechische Philosoph Sokrates nach ungerechter Verurteilung zum Tode erklärte. Wie berechtigt wäre Jesus gewesen, sich der eignen und der römischen Regierung zu widersetzen. Er tat dies aber nicht, sprach vielmehr die bekannten Worte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Ungerechte Verurteilung und schmachvolle Behandlung seitens der Regierung wird ihre eigne Verantwortung sein, und sie wird die Folgen tragen müssen. Sie wird infolgedessen nicht stärker, sondern schwächer sein.

Des Herrn größter Apostel, der vielgereiste und hochgebildete römische Bürger, hätte genügend Grund gehabt, der schamlosen Reichsregierung in Rom den Gehorsam zu verweigern. Er tat das Gegenteil.

Christen sollen wohlmeinende Freunde der Regierung sein, und ihretwegen soll eine Polizei, abgesehen vom Schutz gegen das Verbrecherwesen, gar nicht nötig sein.

Christen sollen sich selbst ein Gesetz sein. Sie sollen weit über das hinausgehen, was die Regierung billig von ihnen verlangt. Von Christen soll man mehr verlangen dürfen. Die Liebe soll ihnen des Gesetzes Erfüllung sein.

Welches Urteil hat man schließlich über sie und ihren Meister gefällt? Dem Herrn wurde das Zeugnis: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!" Und die heidnische Bevölkerung rief bewundernd aus: „Sehet, wie sie sich untereinander lieben!"

Sie sind freilich von heftigem Widerstand und von Verfolgung nicht verschont geblieben, wie die Stelle aus dem Petrusbrief bezeugt. Es gab Verleumdung und allerlei Schikane dermaßen, daß sie wie Gold im Feuer geprüft wurden. Da sollen sie auf ihren Herrn schauen und die gute Regel unsers Merkspruchs befolgen. Böses kann nur durch Gutes überwunden werden. So sollen sie ihren Herrn und Meister in unbesiegbarem Wohlwollen empfehlen.

Christen haben eine hohe Aufgabe zu erfüllen: sie sollen Salz und Licht sein zur Rettung ihrer Umgebung und zum Lobe Gottes. Dem Sauerteig gleich sollen sie das gesamte menschliche Leben, privat und öffentlich, reinigen und erneuern, im Geschäft, im Verkehr, in der Unterhaltung und Erholung, im Handel, in der Regierung, im Leben der Völker untereinander. Sie sollen der Sünde Feind und alles Guten wahrer Freund sein. W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

18. Februar 1955.

Einführungen.

Pastor **Robert T. Adams** am 13. Februar 1955 in die Riverside-Salems-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Lester D. Brown** am 19. September 1954 als Seelsorger der Grimsville-Parochie, Lehigh-Synode.

Pastor **Richard Crowe** am 19. September 1954 in die St. Pauls-Gemeinde, Allentown, Pennsylvania.

Pastor **Edward T. Grabert** am 6. Februar 1955 in die St. Andreas-Gemeinde, Perkasie, Pennsylvania.

Pastor **Melvin T. Hamm** am 30. Januar 1955 als Seelsorger der Crescent-Parochie, Südliche Synode.

Pastor **Ralph W. Heller** am 30. Januar 1955 als Seelsorger der Pymatuning-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **John B. Kochner** am 6. Februar 1955 in die Erste Gemeinde, Fairview, Kan.

Pastor **Robert E. Kolze** am 30. Januar 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Council Bluffs, Iowa.

Pastor **C. Richard Masters** am 27. Januar 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Bellefonte, Pa.

Pastor **C. Harold Myers** am 6. Februar 1955 in die Erste Gemeinde, Raleigh, N. C.

Pastor **Garlet A. Roedder** am 13. Februar 1955 in die Gnaden-Gemeinde, River Grove, Illinois.

Pastor **Clair B. Rhodes** am 28. Februar 1955 in die St. Andreas-Gemeinde, Allentown, Pa.

Pastor **Porter W. Seiwell** am 6. Februar 1955 in die Erlöser-Gemeinde, Littlestown, Pennsylvania.

Pastor **Eugene Z. Szabo** am 6. Februar 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Port Washington, Ohio.

Pastor **Henry W. Wichman** am 7. März 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Elkhart, Indiana.

Pastor **Dale L. Wolfgram** am 6. Februar 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Danville, Ill.

Pastor **Charles R. Zweizig,** D. D., am 26. September 1954 in die Salems-Gemeinde, Allentown, Pa.

Entschlafen.

Pastor **James H. Dorman,** em., am 7. Februar 1955 in Harrisburg, Pa.

Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche.

Pastor **Robert T. Adams,** Buffalo, N. Y., am 1. Februar 1955 durch die West-New York-Synode.

Pastor **David E. Maugans,** Lancaster, Pa., am 20. Januar 1955 durch die Lancaster-Synode.

Erste Gemeinde, Raleigh, N. C., am 14. November 1954 durch die Südliche Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

Christus-Gemeinde (früher Erste), East Mauch Chunk, Pa., Ost-Pennsylvania-Synode hat jetzt den Ortsnamen Jim Thorpe (amtliche Aenderung in Postamt).

Salems-Gemeinde, Berrysburg, Pa., von der Lykens Valley-Parochie, Lancaster-Synode hat ihren Namen in Friedens-Gemeinde geändert.

Dreieinigkeits-Nachbarschafts-Gemeinde, Chicago, Ill., Nord-Illinois-Synode, hat jetzt den Ortsnamen Berwyn, Ill., Riverside Drive und 26. Straße (amtliche Aenderung im Postamt).

Immanuels-Gemeinde, Marion, Wis., Süd-Wisconsin-Synode, hat jetzt den Ortsnamen Woodman, Wis.

Veränderte Adressen.

Kaplan **George C. Bingaman,** 3854 Senaseca Ave., Long Beach 8, Calif.

Pastor **S. E. Birkner** von Perham, Minn., nach R. 1, La Crosse, Wis., Seelsorger der La Crosse—Hokah-Parochie.

Pastor **Charles F. Bruesch, Jr.,** 11808 Haas Ave., Los Angeles 47, Calif. (ohne Gemeinde).

Pastor **George A. Heisey** von Pottsville, nach P. O. Box 101, Codorus, Pa., Seelsorger der Jefferson-Parochie.

Pastor **William F. Koehler** von Neillsville nach 220 N. Webster St., Green Bay, Wis., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **John A. Kreuzer** von Nashville nach Okawville, Ill.

Pastor **Karl A. Roth** von Lake Forest nach 895 Half Day Rd., Highland Park, Ill. (Ruhestand).

Pastor **Glenn F. Schwerdt** (M), 114 Catherine St., Ithaca, N. Y.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Februar 1955..........$304,280.28
Zunahme im Vergleich
mit Februar 1954........$612.83

Eingänge für Weltdienst.

Februar 1955...........$30,935.53
Abnahme im Vergleich
mit Februar 1954........$292.44

Das heilige Abendmahl.

Unser Heil verdanken wir allein dem Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi. Daran sollen wir bei allen christlichen Bestrebungen denken, den Kreuzestod unsers Herrn Jesu sollen wir, wie es in der Schlußerklärung des Evangelischen Katechismus mit Recht heißt, täglich vor Augen haben, damit wir nicht unser Vertrauen auf unser eigenes Tun und Lassen setzen. Um uns daran zu erinnern, betrachten wir jedes Jahr in der Passionszeit die Leidensgeschichte. Diesem Zweck dient auch die oftmalige Feier des Abendmahls, bei dessen Einsetzung Jesus sagte: Das tut zu meinem Gedächtnis — solches tut, sooft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis. Das bezeugt auch der Apostel Paulus mit den Worten: Sooft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelche trinket, verkündigt ihr des Herrn Tod, bis daß er kommt.

Das heilige Abendmahl ist nicht nur ein Gedächtnismahl, sondern auch ein Sakrament, wodurch Christus unter sichtbaren Zeichen und Mitteln seine Heilsgaben darreicht, indem er sagt: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib. Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Neuen Bundes.

Als Jesus am Tage nach der Speisung der Fünftausend erklärte: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm, faßten die ungläubgen Juden seine Worte in grobsinnlicher Weise auf und nahmen Anstoß daran. Mit fast denselben Worten setzte Jesus das heilige Abendmahl ein, und Paulus erklärt die Bedeutung seiner ungewöhnlichen Ausdrücke also: Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Die Worte Jesu besagen also, daß er im heiligen Abendmahl in die innigste Lebensgemeinschaft mit uns tritt. Der verklärte Heiland ist unsichtbar gegenwärtig, um in unsre Herzen einzukehren und da zu regieren, sodaß wir mit dem Apostel bezeugen können: Nun lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Sooft wir zum Tisch des Herrn kommen, ruft er uns zu: Siehe, ich stehe vor der Tür (deines Herzens) und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Damit weist er mit Ernst darauf hin, daß die äußerliche Teilnahme an sich nicht das Wohnen Jesu in

uns verbürgt. Wenn wir die Herzenstür nicht auftun, sondern sie verschließen, indem wir uns in selbstgerechtem Stolz für gut genug halten oder den Haß, den wir gegen andre hegen nicht fahren lassen wollen, so drängt er sich uns nicht auf. Es gibt, wie der Apostel bezeugt, auch unwürdige Gäste am Tisch des Herrn. Das sind nicht solche, deren Sündenschuld zu groß ist, sondern nur diejenigen, die nicht bußfertig ihre Sünden ihm bekennen und ihm vertrauen. Darum halten wir vor der Abendmahlsfeier die Beichte, wobei jeder aufgefordert wird, sich aufrichtig als armen, elenden, unwürdigen Sünder zu bekennen. Je unwürdiger wir uns fühlen, desto würdiger sind wir, zum Tisch des Herrn zu kommen. Nur Mühselige und Beladene finden hier Erquickung.

Die Wirkung des würdigen Genusses ist wunderbar. Wir mögen kein erhebendes Gefühl verspüren, aber wir dürfen zuversichtlich glauben, daß die Ankündigung der Vergebung uns gilt und Jesus selbst durch den Mund des Pastors zu uns spricht.

Die Wirkung wird vor allem in unserm Leben offenbar, denn wenn Christus in uns wohnt, reinigt er unsre Herzen, erneuert unsre Gesinnung und schenkt uns die Kraft, in einem neuen Leben ihm zu dienen, Liebe gegen unsre Mitmenschen zu üben und gottwohlgefällige Früchte des Glaubens zu zeitigen.

„Sie hat ein gutes Werk an mir getan."

Lies: Markus 14, 3—9.

Pastor C. F. Howe, Portland, Oregon.

Dies ist das Urteil Jesu. Warum bezeichnet Jesus diese Salbung als ein „gutes Werk"? Zuerst und vor allem, weil die Tat einem edeln Motiv entsprang. Maria tat es nicht, um Ansehen vor den Menschen oder eine besondre Gunst zu erlangen, nein, der Beweggrund war völlige, hingebende Liebe zu ihrem Herrn und Heiland. Jede Tat, jede Gabe, jedes Unternehmen verliert an eigentlichem, moralischem Wert, wenn unlautere, selbstsüchtige Gründe die Triebfeder sind, selbst wenn es sich um sogenannte große Gaben oder Taten handelt, ja sogar, wenn es sich um Wohltätigkeitszwecke handelt.

St. Paulus belehrt uns 1. Kor. 13, 3: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Selbst im kirchlichen Leben müssen wir immer wieder erwägen: „Sind es echte, lautere, christliche Motive, von denen wir uns leiten lassen?" Wie wünschenswert ist z. B. das Streben der Kirchen nach engerem Zusammenschluß. Dabei darf aber nicht etwa Großmannssucht, Ansehen vor der Welt, die Sucht nach politischer Macht den Ausschlag geben, denn dann kann Gottes Segen nicht darauf ruhen. Nur wenn es im Geiste Jesu geschieht, der gebetet hat (Joh. 17, 21): „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt."

Wenn die Liebe Gottes uns beseelt, dann wird selbst die geringste Mühe (Mark. 9, 41) die winzigste Gabe (Mark. 12, 42—44) ungeheuer an Wert gewinnen und vom Herrn als ein „gutes Werk" angenommen werden. Da können und werden wir dem Herrn in kleineren Missionsgemeinden und in Kapellen ebensogut dienen, wie in einer großen Gemeinde oder Kathedrale, sofern wir ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4, 24). In wie vielen Fällen wird von einer kleineren Gemeinde ein verhältnismäßig größeres Opfer dargebracht und größeres Interesse für Gottes Werk an den Tag gelegt als in manchen großen Gemeinden. Und solch eine Liebe zum Herrn berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Weiter lernen wir, daß diese Salbung in Jesu Augen ein „gutes Werk" war, weil sie uns Maria in ihrer Liberalität, ihrer Freigebigkeit zeigt. Sie hätte es ja bei ein paar Tropfen dieses kostbaren Nardenwassers bewenden lassen können. Aber nein, den ganzen Inhalt gießt sie auf sein Haupt. Für Judas war es eine sinnlose Verschwendung. „Was soll diese Vergeudung?" murrt er. Diese Verkennung schmerzt den Heiland um so mehr, da selbst einige der übrigen Jünger dem Judas beistimmen. „Laßt sie mit Frieden," wendet er ein; „was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan."

Der Herr liebt willige und fröhliche Geber, die nach Vermögen tun, was sie können, was in ihren Kräften steht. Aber er hat kein Wort des Lobes oder der Anerkennung für den knauserigen Geber, der stets und vor allem den materiellen Wert der Gabe berechnet. Solch ein Geben, solch ein Dienst zeugt eben nicht von wahrer Liebe und Dankbarkeit, die uns zu fröhlichen Gebern macht. Die arme Witwe am Gotteskasten, die von ihrem Notwendigsten, von ihrer Nahrung, willig opferte, diese arme Witwe, sagt er, „hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben." Auch ihr Heller zeugt von ihrer Freigebigkeit; darum tat sie ein „gutes Werk."

Endlich, bezeichnet Jesus die Salbung als ein „gutes Werk," da diese Bezeugung ihrer Liebe zum Heiland rechtzeitig, beizeiten zum Ausdruck kam. „Sie ist zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Gedächtnis," spricht er. Wie oft wird eine an sich gute Tat fast wertlos, wenn sie zu spät kommt. Wie sagt doch der Dichter?

„O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst."
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Da du an Gräbern stehst und klagst."

Wie weit Maria sich über das kommende Schicksal Jesu bewußt war, können wir nicht bestimmt sagen. Sie wußte jedoch, daß die bittere Feindschaft der Obersten des Volkes sehr zugenommen hatte und die Feinde ihm nach dem Leben trachteten, daß ihm eine große Gefahr drohte. Da wollte sie nicht länger zögern, ihm ihre Treue, ihre vertrauensvolle, hingebende Liebe zu beweisen. In ihrer Tat bekannte sie: „Herr, wenn auch die große Menge dich verkennt, die Obersten dich hassen, ich bleibe dir ergeben, selbst über Leben und Tod, nichts kann und soll uns scheiden."

Liebe Freunde, wollen wir nicht aus dieser lieblichen Begebenheit lernen, wie wir den Herrn lieben und ihm dienen sollen? Jesus siehet das Herz an. Ja, wir wollen uns bemühen, dem Beispiel der Maria zu folgen, damit der Herr auch über unsern christlichen Dienst sagen möge: „Sie (oder er) hat ein gutes Werk an mir getan."

Wenn wir in dieser Passionszeit Jesu versöhnendes Leiden und seinen bitteren Kreuzestod betrachten, da sprechen auch wir:

„Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht gnug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte;
Je mehr ich lieb, je mehr ich find,
Daß ich dich lieben sollte.
Von dir Laß mir
Deine Güte Ins Gemüte
Lieblich fließen,
So wird sich die Lieb ergießen."

Sie hat getan, was sie konnte.

Markus 14, 9.

„Wo man je wird melden,
Was der Herr vollbracht,
Da wird mit den Helden
Auch der Magd gedacht,
Die zum namenlosen,
Martervollen Streit
Ihm den Weg mit Rosen
Liebend hat bestreut."

Für den Familienkreis

Todesfahrt in Alaska.

Von Franz Erdmann.

Im Winter des Jahres 19.. brach in der Goldgräberstadt Nome, hoch im Norden von Alaska, an der eisigen Beringsee, die Diphtherie aus, jene gefürchtete Krankheit, die dort mehr den Eskimos und Indianern als den Weißen gefährlich wird. Die Aerzte waren gegen die Schwere, mit der die Seuche auftrat, machtlos, denn es fehlte an dem wirksamsten Heilmittel, dem Diphtherieserum. Deshalb wurde ein dringender Hilferuf durch den Draht an die Regierung geschickt. Schon am nächsten Tage kamen tausend Ampullen des kostbaren Serums, sorgfältig in Hasenfelle verpackt, in Dawson, der Endstation der Bahnlinie, an, von wo sie nach Nome geschafft werden sollten. Aber Nome lag von Dawson noch etwa 1000 Kilometer entfernt. Es gab in jenen Jahren noch kein Flugzeug, das sich durch den eisigen Winter Alaskas hätte wagen können. Also blieb nichts andres übrig als das alte Beförderungsmittel — der Hundeschlitten.

In sieben Etappen mußte diese große Strecke überwunden werden. Sieben Hundeschlittentreiber — todesmutige Männer, sollten den Kampf mit den Naturgewalten aufnehmen und die Fahrt auf öden, unwirtlichen Strecken wagen, durch tödliche Einsamkeit von riesigen Schneefeldern, über die die Schneestürme heulten. Hier und dort lagen Blockhäuser in der Schneewüste, kleine Siedlungen von Holzfällern und Fallenstellern, die die Treiber und Gespanne stellen sollten.

Sie zögerten nicht einen Augenblick — die sieben, als sie hörten, worum es ging. Bedenkenlos setzte jeder sein Leben ein. Es wurde eine Fahrt, die es verdient, im Buche menschlicher Opfertaten aufgezeichnet zu werden.

Der erste, der die Fahrt durch die Tanana-Hills machen mußte, war der Kanadier John Thompson, ein rauher Geselle, der mit seinen Hunden in der Wildnis umherstreifte und seine Fallen stellte. Er war der einzige in Dawson, dem man die kostbare Ladung anvertrauen konnte, denn keiner kannte so wie er die Tananaberge. Die Hunde drängten ungeduldig vorwärts, als ahnten sie, worum es gehe. Stundenlang liefen sie ohne eine Spur von Ermüdung. Nichts war in der totenstillen Einsamkeit zu hören, als das Knirschen der Schlittenkufen und das Hecheln der Hunde. So kam Thompson eine gute Strecke vorwärts, ohne daß sich etwas Besondres ereignet hätte. Dann aber ging es bergauf und bergab durch einen dunkeln Wald, wo gestürzte Bäume und Wurzelwerk den Weg versperrten. Häufig mußte er die Bäume umfahren und sich mit dem Buschmesser erst den Weg bahnen. Trotz der Kälte lief ihm der Schweiß in Strömen von der Stirn. Die Kraft des Armes drohte zu erlahmen. Aber er hatte nur den einen Gedanken: Vorwärts!

Völlig erschöpft auf dem Schlitten hokkend, kam er im Morgengrauen aus dem Walde, sah die Blockhütten in einem engen Tale stehen und lieferte seine treu behütete Fracht in die Hände des Nächsten.

Dieser war der Ire Patrick O'Brien, ein langer knochiger Mensch, zäh und ausdauernd wie seine Hunde. Ihm fiel die Fahrt durch die Wildnis am Yukon zu. Wortlos klopfte er seine Pfeife aus, wortlos spannte er die Hunde vor den Schlitten. Er brauchte sie nicht erst anzutreiben, sie griffen von selbst aus, als sie die Last hinter sich spürten. Die fahle Wintersonne verbarg sich hinter Schneewolken, und schweflig schimmerte das Licht über den Schneefeldern. Es blendete unerträglich, und O'Brien mußte immer wieder die schmerzenden Augen schließen, denn er hatte keine Schneebrille, sie zu schützen. Als er in die Nähe des Yukon kam, wehte ein scharfer Wind aus Nordost, der seine Augenschmerzen zur Qual steigerte. Er sah nichts mehr, aber seine Hunde kannten den Weg zu den Hütten am Fluß.

Als er sein Ziel erreicht hatte, taumelte er vom Schlitten. Zwei Männer führten ihn in eine Hütte, wo er die brennenden Augen kühlte. Schweigend hörten die Kameraden zu, als er sie von dem Vorgefallenen in Nome unterrichtete.

Jetzt war die Reihe an Charles Colterfoot, einem Engländer. Er mußte sein Gespann über den zugefrorenen Yukon treiben und dann weiter über eine trostlose Einöde, über die der Nordoststurm in unverminderter Heftigkeit tobte. Auf dem Fluß peitschte der Sturm sein Gesicht mit Eiskristallen und riß ihm die Wangen blutig. Bald waren Bart und Augenbrauen von einer dicken Eiskruste bedeckt. Die Hunde keuchten, ihre Flanken zitterten, sie kamen nur mühsam vorwärts, denn immer wieder glitten sie von schrägen Eisschollen ab, die den Fluß in wirrem Durcheinander bedeckten. Endlich erreichten sie das andre Ufer, sie wollten sich winselnd niederlegen, aber Colterfoot gönnte ihnen keine Ruhe. Den Blick starr nach vorn gerichtet, trieb er sie unbarmherzig an. Würde er ihnen jetzt auch nur zehn Minuten zum Ausruhen geben, alle Hunde und er selbst würden von dem Hagel der Eiskristalle und dem immer dichter werdenden Schneegestöber binnen kurzem zugedeckt werden und erfrieren.

Es wurde eine Höllenfahrt — eine der schlimmsten auf der ganzen Strecke. Colterfoot, der mehr tot als lebendig spät am Abend der nächsten Stafette die Ampullen übergab, hat nie erzählt, wie es ihm ergangen ist.

So wurde das kostbare Serum von einem zum andern weitergereicht, und jeder war ein Held an Opfermut und Todesverachtung, wie ihn keine Chronik angemessen schildern kann.

Schließlich kam die Reihe an den letzten, den siebenten, dem die Fahrt über den tückischen Norton-Sund zufiel, wo sich das Packeis gigantisch auftürmte und der Tod überall in trügerisch überschneiten offenen Stellen und plötzlich aufbrechenden Eisschollen lauerte.

Dieser letzte, noch ein junger Mann, aber ein tüchtiger Hundeschlittentreiber, in der väterlichen Linie deutscher Abstammung, Fred Wilkens, brach am dritten Tage der Fahrt am Vormittag auf. Er hatte einen starken und zuverlässigen Leithund, zu dem er wie zu einem Menschen sprach. „Balto," sagte er, und der Hund sah ihn aus klugen Augen aufmerksam an, „wir haben da heute eine verteufelt harte Arbeit zu machen, wir müssen über den Norton-Sund nach Nome." Ruhig waren die Augen des Hundes auf ihn gerichtet, nur das Spielen der Ohren und sein Schwanzwedeln sagten ihm, daß er ihn verstanden hatte.

Als die Säcke mit den Hasenfellen und der Proviant auf dem Schlitten verstaut waren, konnte es losgehen. Die Hunde waren so ungeduldig, daß sie, kaum daß Fred Wilkens auf dem Schlitten stand, in wilder Fahrt den sanft geneigten Abhang zum Norton-Sund in einer aufstiebenden Schneewolke hinabrasten. Mit feinem Spürsinn suchte der Leithund die günstigen Passagen. Sie hatten etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, als Fred Wilkens zu seinem Schrecken feststellte, daß die Hunde lahmten. Sie waren in gefährliche Stellen geraten, wo das Meerwasser über aufgebrochene Schollen getreten war und ihre Pfoten waren gefroren. Der tapfere Balto versuchte unter Aufbietung aller Kräfte sich weiterzuschleppen

und die andern Hunde mitzuziehen. Aber es ging nicht. Winselnd legte er sich nieder, während die andern Hunde kläglich zu heulen begannen.

Fred Wilkens fühlte, daß sein Herzschlag aussetzte. Da lag er mitten auf dem Sunde und konnte nicht vorwärts und nicht zurück. Ein Grauen überkam ihn bei dem Gedanken, daß er und seine Hunde jämmerlich zugrunde gehen würden. Furchtbarer aber war der Gedanke, daß sie in Nome in fieberhafter Unruhe auf ihn warteten. Sie wußten ja, daß das Serum unterwegs war, sie hatten es durch den Draht erfahren.

Fred kniete bei den Hunden nieder und untersuchte ihre Pfoten. Sie waren ganz steif. Was tun? Gab es denn keine Rettung? Plötzlich kam ihm ein erlösender Gedanke. Wenn er ihre Pfoten in Hasenfelle einhüllte, dann würden sie gegen die Nässe geschützt sein. Aber in jedem Fell steckten viele Ampullen des kostbaren Serums. Er durfte es nicht wagen, auch nur ein Fell zu zerschneiden, die Flaschen würden in der Kälte zerspringen. Er mußte etwas opfern, das er selber am Leibe trug. Unter der Pelzjacke hatte er eine dicke Weste aus Otternfell. Daraus konnte er den Hunden warme Schuhe machen. Allerdings — er würde dann bitter frieren müssen.

Kurz entschlossen zog er die Weste aus, schnitt kleine Lappen daraus und umwickelte damit die Pfoten der Hunde, nachdem er sie vorher mit Schnee gerieben hatte. Die Hunde hörten auf zu winseln. „Vorwärts, Balto, mein Guter! Vorwärts!" rief er. Der treue Balto zog an, willig folgten die andern Hunde. Wilkens trieb sie mit Zurufen an. Gott sei Dank, sie kamen vorwärts, die Lappen behinderten sie nicht. Freudige Zuversicht erfüllte den tapferen Mann. Die dort in Nome sollten nicht verzweifeln. „Haltet aus! Verzagt nicht!" murmelte er. „Die Hilfe kommt. Wir schaffen es."

Aber immer schwieriger wurde die Fahrt. Immer größere Umwege mußte er machen, um riesige Auftürmungen von Packeis und weite offene Stellen zu umfahren. Zu allem Unglück fegte jetzt ein messerscharfer Nordost über die ausgedehnten Eisflächen, so daß die Hunde sich nur mühsam vorwärtsschleppten. Fred Wilkens fühlte die Kälte erschauernd durch die Pelzjacke dringen, die allein nicht genügend Schutz bot. Das warme Otternfell fehlte, das Brust und Rücken geschützt hatte. Nach einer Weile konnte er sich vor Erstarrung nicht mehr aufrecht auf dem Schlitten hal-

(Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Neue Kraft.

Pastor W. G. Mauch.

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Jes. 40, 31.

Unserm geschätzten Bibelwort geht ein einleitendes Wort voraus: „Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen." Ueberhaupt ist in den vorausgehenden Versen von Gottes Kraft die Rede, von der er andern zu geben bereit ist: „Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden."

Wenn nun Knaben müde und matt werden und Jünglinge fallen, was kann man dann von uns erwarten, deren Jahre hoch gekommen sind! Unsre Jahre mögen uns schwer auf den Schultern liegen, daß sie gebeugt sind. Hohe Treppen zu steigen, dürfen viele von uns nicht mehr unternehmen. Es mag uns unwillig machen und verdrießen, wann wir zum erstenmal diese unwillkommene Entdeckung machen; aber wir müssen uns drein schicken. So manches, das wir vor Jahren noch frisch und froh unternehmen konnten, ist nun ausgeschlossen. „Es will nicht mehr," so sagen wir uns betrübt.

Es werden uns allerlei Kräuter und Arzneien angeboten, dem Blut und den Nerven neue Kraft zu verleihen. Wir probieren es, und siehe da, vielleicht einige wenige Tage scheint solch ein Mittel anzuschlagen. Und dann ist es wieder das alte Lied. Wir müssen uns mit unsrer körperlichen Schwäche versöhnen. Da haben wir nun aber hier ein heiliges Versprechen von unserm Gott und Vater, durch Prophetenmund uns kundgetan. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft . . ." Harren? Ja, die vertrauensvoll ihm ihre Bitte um neue Kraft vortragen und dann geduldig auf seine Erhörung warten.

Nicht selten mag solch eine Gebetserhörung in ganz unerwarteter Weise geschehen. Es hat uns eine Last gedrückt, es ist uns ein Kreuz aufgelegt worden, und wir meinen, es fast nicht mehr bewältigen zu können. „Die schwäbische Nachtigall," wie der fromme Dichter Karl Gerok genannt wurde, hat dazu ein schönes kurzes Gedicht geschrieben:

In der Kreuzschule.

Nein, die Last ist zu schwer!
So klagt ich unter dem Kreuze,
Das, auf die Achsel gelegt,
Nieder zur Erde mich bog.
Aber, da lud mir mein Gott
Auf die andre Schulter ein zweites —
Sieh! und das erste sogleich
Schien mir erträglich zu sein.
Männlich rafft ich mich auf,
Und von beiden Seiten belastet,
Stand ich gerad, und es wuchs
Unter dem Tragen die Kraft.

Wir beten: Herr Jesu, der du uns so barmherzig und holdselig eingeladen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," hilf uns nah an deiner Seite bleiben, daß wir stets neue Kraft bekommen, indem du uns tragen hilfst. Amen.

---

† Pastor Reinhold R. Birk. †

Pastor Reinhold R. Birk wurde am 1. Juni 1873 in Riga, Latvia (Lettland), geboren. Er kam 1897 nach Amerika. Am 22. Juni 1899 verehelichte er sich in New York mit Wilhelmine Kadner. Er wurde am 26. März 1903 von der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten zum heiligen Predigtamt ordiniert und bediente Gemeinden in Kanada, North Dakota, Nebraska und Lodi, California. Im Jahre 1943 trat er in den Ruhestand, diente aber weiter als Kaplan der „Goodwill Industries" in San Francisco bis 1950. Am 24. Dezember 1954 erlitt er einen schweren Schlaganfall, und am 31. Dezember entschlief er im Alter von 81 Jahren und 7 Monaten. Es überleben ihn seine Witwe, ein Sohn, drei Töchter, neun Enkelkinder und vier Urenkelkinder. Der Unterzeichnete leitete am 4. Januar die Leichenfeier unter Mitwirkung des Pastors Theodor Van Dyck, des Bezirkspräses, der die herzliche Teilnahme der Synode und der Kirche aussprach. Alle Pastoren des Nördlichen Bezirks der California-Synode waren anwesend und dienten als Träger.

Edwin H. Horstman, P.

† Pastor Edward A. Lautenschlager. †

Pastor Edward A. Lautenschlager, der am 1. Januar 1955 zur ewigen Ruhe einging, wurde am 21. März 1901 in Newark, N. J., geboren. Er durchlief die öffentlichen Schulen von Newark, das Bloomfield-College und das Bloomfield-Seminar und wurde am 21. März 1922 in Newark zum heiligen Predigtamt ordiniert. Die Gemeinden, die er im Lauf der Jahre betreute, sind: Zions-Gemeinde, Amsterdam, N. Y.; nach dreiährigem Dienst in Amsterdam als Kaplan im Heere die St. Pauls-Gemeinde, Woodstock, Va.; Emanuels-Gemeinde, Cambridge, Md.; die St. Matthäus-Gemeinde, Buffalo, N. Y., wo er entschlief. Seine irdische Hülle wurde in Tribe's Hill, N. Y., zur Erde bestattet. Die Hinterbliebenen sind seine Gattin, Carolyn, geb. Haas, Edward W., Charlottesville, Va., Carolyn A., Pontiac, Mich., und ein angenommener Sohn, Pastor Henry C. Buege, Louisville, Ky., sowie drei Enkelkinder. —*—

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Die stille Passionsstunde.

---::---

„Jesus lebt — mit ihm auch ich."

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben."

Vorspiel: „O Haupt, voll Blut und Wunden," Evangelisches Gesangbuch Nr. 129.

Anrufung:

Leiter: O kommt, laßt uns den Herrn, unsern Gott, anbeten.

Verein: Laßt uns nahetreten mit aufrichtigen Herzen, in vollem Glauben.

Leiter: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Verein: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt.

Gemeinschaftliches Gebet: Allmächtiger Gott, vor dem alle Herzen offenbar sind, wir kommen in dieser Stunde der Andacht zu dir und bitten dich, unter uns zu sein und uns zu segnen. Vergib uns alle unwürdigen Gedanken und Zweifel, und hilf uns aufzuschauen zu dir, unserm lebendigen und auferstandenen Erlöser. Reinige die Gedanken unsrer Herzen durch das Einwohnen deines Heiligen Geistes, auf daß wir dich lieben und deinen heiligen Namen erhöhen. Wir bitten es im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Gesang: „Ewger Felsen, nur in dich," Evangelisches Gesangbuch Nr. 639.

1. Teil,

Jesus, der Menschensohn, wohnte unter uns; er starb, uns zu erlösen.

Betrachtung:

Leiter: In dieser Passionszeit denken wir besonders an unsre geistliche Entwicklung. Das Wunder des Lebens Jesu und seiner Auferstehung von den Toten erfüllt uns mit solcher Kraft, daß wir innerlich bewegt werden. Ohne ein Suchen von uns aus ist ein Drang zur Erneuerung, zur Bewegung, zur Verwirklichung unsrer geistlichen Ideale in uns geboren. Es gibt keine bessere Periode des Jahres als die gegenwärtige zum Wiederbeginnen und zum Ergreifen neuer Lebensinteressen. Laßt uns um eine große Erweckung in Sinn und Herz bitten. Laßt uns die helfende, stützende Kraft Jesu nicht vergessen, wenn wir unsrer täglichen Arbeit nachgehen.

Wechselseitiges Lesen:

Leiter: Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, der Erdboden, und was darauf wohnet.

Verein: Denn er hat ihn an die Meere gegründet und an den Wassern bereitet.

Leiter: Wer wird auf des Herrn Berg gehen, und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte?

Verein: Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist; der nicht Lust hat zu loser Lehre und schwöret nicht fälschlich.

Leiter: Der wird den Segen vom Herrn empfangen und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils.

Verein: Das ist das Geschlecht, das nach ihm fraget, das da suchet dein Antlitz, Gott Jakobs.

Leiter: Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,

Verein: Daß der König der Ehren einziehe.

Leiter: Wer ist derselbige König der Ehren?

Verein: Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit.

Leiter: Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,

Verein: Daß der König der Ehren einziehe.

Leiter: Wer ist derselbige König der Ehren?

Verein: Es ist der Herr Zebaoth, er ist der König der Ehren (Psalm 24).

Solo oder Duett: „Die Heilige Stadt."

Gesang: „Hohes, heilges Materbild," Evangelisches Gesangbuch Nr. 645.

Betrachtung: Die Kraft des Namens Jesu.

Leiter: Jesus betonte die Kraft seines Namens in der geistlichen Arbeit. Er sagte: „Was ihr bittet werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne." Jesus tadelte seine Jünger, weil sie nicht in seinem Namen baten. „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Die ersten Jünger zogen aus in seinem Namen und taten die großen Werke, die Jesus tat — sie predigten das Wort, trieben Teufel aus, erweckten Tote und heilten die Kranken. Diese Bemühungen der Jünger zeigten ihre Verbundenheit mit dem Werk ihres Meisters. Das ist kundgetan in dem letzten großen Gebet Jesu, dem hohepriesterlichen Gebet, das wir gemeinsam sprechen:

„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß sie auch in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebst. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und will ihn kundtun, auf daß die Liebe, damit du mich liebst, sei in ihnen und ich in ihnen."

Betrachtung im Gebet: Worte Jesu.

Leiter: Laßt uns an Jesus denken, der sagte: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott, und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin."

Stilles Gebet.

Leiter: Jesus sprach zu ihnen: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander liebhabt."

Stilles Gebet.

Leiter: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir."

Gemeinschaftliches Gebet: O Jesus, unser Erlöser, wir lieben dich und beten dich an. Mögen deine köstlichen Worte für immer in unserm Sinn und Herzen leben, so daß wir unentwegt vorwärtsgehen und mutig deinen Willen tun. Amen.

2. Teil.

Jesus, der auferstandene Heiland — Freuet euch! Und abermals sage ich: Freuet euch!

Wechselseitige Schriftverlesung:

Leiter: Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andre Maria, das Grab zu besehen.

Verein: Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von des Grabes Tür und setzte sich darauf.

Leiter: Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee.

Verein: Die Hüter erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot.

Leiter: Aber der Engel antwortete und sprach zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat;

Verein: Und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.

Betrachtung: Der Meister lebt.

Leiter: Sie gingen hin mit Zittern und großer Freude, den Jüngern die frohe Botschaft zu bringen: „Der Meister lebt." Es ist wun=

dervoll, der hoffnungsreichen Geschichte des auferstandenen Herrn zu gedenken, besonders wenn wir uns vorstellen, wieviel Unruhe und Aufruhr heute in der Welt ist. Wir können unsre Sorgen abwerfen wie Magdalena und Maria am Grabe und wieder hoffen. Wir können Worte der Freude und der Hoffnung reden, die zu uns gekommen sind durch die Jahrhunderte. Laßt uns singen: „Er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden."

Opfer: Gebet des Leiters: Oeffne unsre Herzen, o Gott, so wir nach Vermögen geben zu dem Werk deines Reiches. Mögen unsre Gaben hinausgehen zu den Notleidenden überall, und möge ein reicher Segen von ihnen ausgehen. In deinem hochgelobten Namen. Amen.

Lied während der Kollekte: „Ich bete an die Macht der Liebe," Evangelisches Gesangbuch Nr. 646.

Segen (gemeinschaftlich gesprochen): Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht."

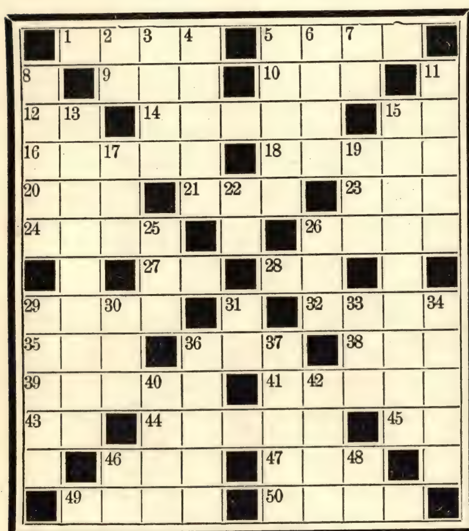
Schlußlied: Evangelisches Gesangbuch Nr. 148, Vers Sieben.

(Nehmt den „Friedensboten" mit zum Verein.)

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Frühling, 5. Atmosphäre, 9. Schiefer, 10. Glied, 12. Tierprodukt, 14. Quellfluß der Weser, 15. akademischer Grad (Abk., auch für einen chemischen Grundstoff), 16. alttestamentlicher Schriftgelehrter (zweiter Fall), 18. entweder Vater oder Mutter, 20. Zeichen zum Stillsein, 21. verrichten, 23. griechischer Buchstabe, 24. germanische Gottheit, 26. verliehnes Erbgut, 27. Vereinigte Staaten (englische Abkürzung), 28. Zentralstaat (Abkürzung), 29. Pflanze, 32. Gewebestreifen, 35. Küstenlandschaft in Marokko, 36. Arbeitseinheit, 38. Fluß (spanisch), 39. griechischer Buchstabe (Mehrzahl), 41. nasser Niederschlag, 43. und (in manchen Sprachen), 44. Erdteil, 45. Kontinent (Abk.), 46. westlicher Staat (Abk.), 47. Gebirge im nordwestlichen Kleinasien, 49. flach, gleichmäßig, 50. Tau.

Senkrecht: 2. Gott (hebräisch), 3. Ausfluß des Ladogasees, 4. Pflanze, 5. römische Schutzgeister, 6. Gebirge zwischen Europa und Asien, 7. Festmeter (Abk.), 8. unfruchtbares, trockenes Hochland, 11. italienischer Kurort, 13. Beiname eines Verräters, 15. Ort aus den letzten Tagen des Heilandes, 17. griechischer Buchstabe, 19. Getränk, 22. Stadt des Alten Testaments, 25. Anlauf auf Banken (aus dem Englischen), 26. Preis, 29. Lieder, 30. wiederholt, 31. Fürwort, 33. schlimm, 34. europäischer Fluß, 36. Stadt im Rheinland, 37. Bejahrter, 40. Vögel, 42. Schluß, 46. Fluß in Sibirien, 48. Faultier.

Zweisilbige Scharade.

(Scherzrätsel.)

Die erste niemals jemand liebt
Weil Unbehagen sie uns gibt;
Zwar ist es schwer, sie ganz zu meiden,
Doch schnell wir immer von ihr scheiden.

Die zweite ist ein Vögelein,
Das ziehet mit dem Frühling ein;
Das Ganze wird ein Kind oft sein,
Wenn es vom Spielen kommt herein.

Logogriph.

Mit L nennt man oft König mich,
Doch trage ich nicht menschliche Gestalt,
Ich herrsche über einem Reich,
Das fern von hier und niemals kalt.

Doch willst du mich am eignen Strand
Die Luft durchfliegen sehen überm Ried,
Dann nimm mir L und gib mir nun ein M —
Ich bin wohl schön, doch habe ich kein Lied.

Verstecktes Zitat.

B	E	E	R	A
E	I	D	K	M
■	L	E	R	■
N	E	U	Z	I
I	E	M	T	S

Man folge den Buchstaben auf und nieder, kreuz und quer, aber niemals schräg, so wird sich eine Zeile eines Passionsliedes ergeben.

Todesfahrt in Alaska.

(Schluß von Seite 9.)

ten. Zusammengesunken saß er zwischen den Säcken mit den Hasenfellen und hielt krampfhaft die Lenkleine in den mehr und mehr erstarrenden Händen. Eine schreckliche Müdigkeit überkam ihn. Vergebens suchte er dagegen anzukämpfen. Die Augen fielen ihm zu. Wirre Träume durchzogen sein Hirn. Dann schwanden ihm die Sinne, und er fiel vornüber. Die Hunde schienen die Schwäche ihres Herrn zu spüren, denn sie zögerten und wollten sich hinlegen, um sich auszuruhen. Der wachsame Balto aber riß sie immer wieder mit sich fort.

In der Abenddämmerung tauchte vor ihnen die Küste von Nome auf. Dort hatte man Posten ausgestellt, die nach dem Schlitten Ausschau hielten. Als diese in der Ferne das Gespann herankommen sahen, eilten sie ihm entgegen und fanden den Treiber erstarrt auf dem Schlitten liegen. Eiligst brachten sie ihn und die kostbare Ladung an Land, von wo aus das Serum sofort in die Krankenhäuser geschafft wurde. Lange versuchten die Männer in der Wetterstation das entflohene Leben des Erfrorenen zurückzurufen, indem sie den erstarrten Körper mit Schnee abrieben. Vergebens! Fred Wilkens regte sich nicht mehr.

Inzwischen tat das Serum seine Wirkung. Das Fieber wich von den schwer Erkrankten. Lautlos sanken sie in tiefen Genesungsschlaf. Eine Woche später hatte sich die düstere Wolke des Todes, die wie ein schwarzes Bahrtuch über der Stadt gehangen hatte, gehoben und war ins Nichts zerflattert.

Als man die Leiche des jungen Mannes zu Grabe trug, folgte halb Nome dem Sarge. Der Rat der Stadt aber errichtete dem Toten zu Ehren ein Denkmal, das einen Hundeschlitten darstellte, auf dem die zusammengesunkene Gestalt eines Mannes ruhte, der in den verkrampften Händen noch die Leitleine hielt. Darunter aber stand mit großen Lettern eingemeißelt: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde, Joh. 15, 13. Die dankbare Stadt Nome ihrem Erretter aus Todesnot."

Die vorstehende Erzählung wurde in dem dritten Erzähler-Wettbewerb des in Bethel-Bielefeld erscheinenden westfälischen Sonntagsblattes „Unsere Kirche" mit einem Preis ausgezeichnet.

Für uns opferte Jesus sein Leben, sollten wir ihn nicht von Herzen lieben?

Aus Welt und Zeit

28. Februar 1955.

Ereignisvolle Wochen.

Mao Tze Tung von Rotchina hat es abgelehnt, einer Sitzung des Sicherheitsrats der UN beizuwohnen zur Erzielung der Einstellung von Feindseligkeiten im Fernosten, und Bulganin von Rußland hat versprochen, den Chinesen zu helfen, wenn immer es nötig sein wird. Mao nimmt nun den Mund voll und droht, die Streitkräfte der westlichen Mächte zu vertilgen, wenn sie gegen sie kämpfen.

Die Nationalisten von Formosa berichten fast täglich von Angriffen ihrer Bomber auf kommunistische Truppenschiffe, Kanonenboote und andre Fahrzeuge, wobei sie ohne eigene Verluste eine beträchtliche Anzahl versenkt haben. Die am nördlichsten gelegene Insel Nanchishan haben sie freiwillig geräumt, aber um den Besitz von Quemoy und Matsu, die in der Nähe des Festlandes sind, wollen sie einen Kampf wagen. Da Tschiang Kai-Schek andeutete, daß Amerika ihnen bei der Verteidigung dieser zwei Inseln helfen werde, hat Sekretär Dulles in einer Rundfunkrede, die durch den Fernsehdienst übertragen wurde, die Lage im Fernosten beleuchtet und erklärt, daß die Vereinigten Staaten eingreifen werden, wo immer es zum Schutz Formosas nötig sei. Er enthüllte nicht, ob unsre Streitkräfte helfen werden, die beiden Inseln zu verteidigen; wahrscheinlich will er die Roten darüber rätselraten lassen. Seine Haltung hat die Beziehungen mit England etwas getrübt, weil man in London dafür hält, daß die Inseln an der Küste Chinas den Kommunisten überlassen werden sollten.

In Bangkok, Thailand, haben sich die Außenminister der acht westlichen und asiatischen Länder, die den Manila-Pakt unterzeichnet haben, auf die Maßnahmen geeinigt, die zur Verhinderung des weiteren Vordringens der Kommunisten in Asien nötig sind. Die Verhandlungen wurden hinter verschlossenen Türen geführt, aber man hat erfahren, daß sie irgendeinem bedrohten Land militärische und wirtschaftliche Hilfe sowie Unterstützung gegen Infiltrierung gewährleisteten. Sie wollen kein vereintes Heer schaffen, sondern jedes Land soll sich nach Kräften rüsten. Dulles erklärte, daß die Vereinigten Staaten im Fernosten mehr Truppenmächte und Kampfmittel haben, als sie im zweiten Weltkrieg gegen Japan zur Verfügung hatten. Nach der Konferenz ging Dulles nach Laos, wo er versprach, daß unsre Luftstreitkräfte und die Flotte eingreifen werden, wenn das Land angegriffen werden sollte.

In Bonn hat der Bundestag mit großer Mehrheit die Verträge gutgeheißen, die folgende Bestimmungen enthalten: Beendigung der Besetzung Deutschlands, Unabhängigkeit des Landes, Erlaubnis, daß die drei westlichen Mächte zur Verteidigung Deutschlands Truppen im Lande lassen, Schaffung eines deutschen Heeres, Beitritt Deutschlands zur Nordatlantischen Vertragsorganisation und zur West-Europäischen Union und Anerkennung des Saar-Uebereinkommens mit dem Vorbehalt, daß das Saargebiet als zu Deutschland gehörig angesehen werde. Dieser Vorbehalt mag es erschweren, die Annahme der Verträge in Paris zu erzielen.

Präsident Eisenhower legte dem Kongreß ein riesiges Programm zum Bau von Landstraßen in den nächsten zehn Jahren vor. Sie sollen 101 Milliarden kosten, wovon das Bundesschatzamt 25 Milliarden bezahlen soll.

Die Mitglieder beider Häuser des Kongresses hießen eine Gehaltszulage für sich und einige Richter gut, da aber das Konferenzkomitee eine weitere Steuerfreiheit von $1250 befürwortete, sandte der Senat die Vorlage zur Ausmerzung dieser Bestimmung zurück.

Eisenhower sprach die Hoffnung aus, daß die Steuern im nächsten Jahr gesenkt werden können, und nun suchen ihm die Demokraten zuvorzukommen, indem sie als Anhang zu der Vorlage zur Erneuerung der Korporations- und Luxussteuern, die der Präsident stark befürwortet, jedem Steuerzahler mit Wirkung am 1. Januar 1956 eine Ermäßigung von $20 gewähren wollen.

Vizepräsident Nixon hat von den Präsidenten Kostarikas und Nikaraguas das Versprechen erhalten, den Frieden miteinander zu wahren.

Frankreich hat endlich nach zwanzig Tagen der vergeblichen Versuche seinen 21. Premier seit dem Kriege. Edgar Faure hat die Bestätigung seiner Ernennung vom Parlament mit 369 gegen 210 Stimmen erlangt.

In Bern hat eine Bande von antikommunistischen Rumänen die rumänische Botschaft erstürmt, wobei ein Chauffeur der Botschaft getötet wurde. Sie mußten sich aber der Polizei ergeben, und die Schweiz weigert sich, sie an Rumänien auszuliefern.



Lobe den Herrn, meine Seele!

Von J. Ihlefeld.

Das Haus lag auf einer Anhöhe, von einigen hohen Lindenbäumen umgeben. Die stattlichen Wirtschaftsgebäude waren alle in vorzüglichem Zustand. Jeder Stall, jeder Raum zeugte vom Fleiß und von der Tüchtigkeit des Bauern, der auf diesem Hofe Herr war. Das Wohnhaus war ein prachtvoller, alter Fachwerkbau mit gewaltigem Strohdach und tiefen, heimeligen Stuben, deren Fenster auf die Felder hinausgingen, die sich weithin dehnten bis an den fernen Waldessaum, über den blühenden Garten hinweg, in dem die Bäuerin, die eine große Blumenfreundin war, zahlreiche schöne und nützliche Pflanzen aufzog und pflegte.

Mancher, der an diesem schönen Besitz vorüberging, dachte wohl neidvoll oder bewundernd: „Das müssen glückliche Menschen sein, die dort wohnen." Und doch war auf diesem schönen Hof Kummer und Sorge daheim. Kummer wahrlich genug. Denn die vier Buben, die auf dem Willhöftschen Hof aufgewachsen waren, hatte der schreckliche Krieg verschlungen. Jawohl, alle vier. Dieser grausame Schicksalsschlag hatte die Mutter lange aufs Krankenlager geworfen und den Vater zu einem finsteren, wortkargen Mann gemacht.

Lange hatte er mit Gott gehadert. Warum mußte er alle seine lieben Söhne verlieren, während drüben in der Kate des Arbeiters Johannsen alle fünf Söhne aus dem Krieg zurückgekommen waren? Wenn Gott ihm doch wenigstens den Dieter gelassen hätte, den Jüngsten . . . . Welch grausame Ironie, daß Dieter, der das Inferno des Krieges heil überstanden hatte, am allerletzten Tag beim Minenräumen von einer explodierenden Granate zerrissen worden war . . . .

Am letzten Tag! War das schrecklich hart! Wenn sie doch einen Sohn wiederbekommen hätten! Was hatten denn sie, die Willhöfts, verbrochen, daß Gott ihnen nicht einmal einen Hoferben gelassen hatte? Alle die schönen, gesunden Buben gefallen! Sie hatten bestimmt keine Schuld am Ausbruch dieses schrecklichen Krieges, sie, die sich nie um Politik gekümmert hatten . . .

Freilich, Hertha war noch bei den Eltern, die einzige Tochter. Und wenn Herthas Mann zurückgekommen wäre aus dem Völkermorden, dann hätte Vater Willhöft doch noch auf einen Enkel hoffen können, der einstmals den schönen Hof, das Erbe seiner gefallenen Söhne, von ihm übernehmen würde. Aber der brave Otto war vermißt, und Hertha konnte und wollte die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihr Mann noch am Leben sei.

Jahr um Jahr schwand dahin und keine Nachricht kam von dem Vermißten. Die junge Frau, die ihren Mann nach vierzehntägiger Ehe hatte ins Feld ziehen lassen müssen, hatte, nachdem ihre Brüder alle gefallen waren, den kleinen Hof ihres Mannes verpachtet und war ins Elternhaus zurückgekehrt, um Vater und Mutter tröstend beizustehen.

Die Mutter, die der grausame Kummer aufs Krankenlager geworfen hatte, erholte sich langsam unter der liebevollen Pflege ihrer Tochter. Ihr Glaube an Gottes Vatergüte überwand allmählich den Schmerz, der Glaube an den tiefen, heilsamen Sinn, menschlichen Augen zwar verborgen, der in allen Schickungen Gottes für die Seinen liegt, die lebende, züchtigende Vaterhand . . . . .

Es wäre ja auch fast zuviel des Glückes gewesen, wenn Gott ihnen die Söhne zurückgegeben hätte, zuviel des Glücks für diese arme Erde.

„Daß wir es nie vergessen,
Was man so leicht vergißt,
Daß diese arme Erde
Nicht unsre Heimat ist."

Den Einsegnungsspruch, den Mutter Willhöft vor langen Jahren erhalten hatte, den machte sie sich jetzt erst so recht zu eigen: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade."

Dies wundersame Wort bekam erst jetzt im Leide seine wahre Bedeutung. Was war ihr dieser Spruch in den Jahren des Glückes gewesen? Hatte sie da die Gnade, die das Herz fest macht, überhaupt gebraucht? Es war ja alles da, wonach ihr Herz verlangte, die gute und glückliche Ehe mit einem braven, geliebten Mann, der schönste Hof weit und breit, niemals Sorgen um äußere Dinge, es war alles reichlich da — und fünf gesunde, blühende Kinder. Ein volles Maß an irdischem Glück. Keine Krankheit war in der Familie eingekehrt, Eltern und Kinder alle in blühender Gesundheit. Ja, war das nicht ein Zuviel? „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil." Dies Schillerwort kannte Mutter Willhöft wohl kaum, aber ein andres Wort war zuweilen wie eine leise Mahnung durch ihre Seele gehuscht . . . .

„Seele, was ermüdst du dich
Mit den Dingen dieser Erden,
Die doch bald verzehren sich
Und zu Staub und Asche werden —
Suche Jesum und sein Licht,
Alles andre hilft dir nicht."

Dann war das Leid gekommen und hatte den blühenden Garten des Glückes mit harten Schritten niedergewalzt. Und nun galt es, die Gnade zu erbitten, die allein das Herz fest macht. Mutter Willhöft hatte tapfer gerungen und sich zur stillen Ergebung durchgekämpft.

Anders der Vater. Er war aus hartem Holz und haderte lange mit Gott. Und jeden Tag, wenn er an seine Arbeit ging und seine Blicke über die prangenden Felder, die stattlichen Viehherden, die weiten Stallungen, glitten, dann krampfte sich sein Herz zusammen. Für wen, für wen? Für wen schuftete er von morgens bis abends, für wen hatte er geschafft und dies prachtvolle Gut zum Blühen gebracht? „Und wes wird sein, das du bereitet hast?" Er kannte diesen Spruch noch von seiner Schulzeit her, der Bauer Willhöft.

Bei dem Lehrer Steffens hatten sie seinerzeit in der Schule tüchtig Bibelsprüche, Katechismus- und Gesangbuchverse lernen müssen, mehr als heute Mode war. Trotz seines Haderns mit Gott meinte Heinrich Willhöft, es wäre schlimm, daß die Jugend nicht mehr genug zu Gottes Wort und Haus angehalten wurde. Vielleicht, so dachte er manchmal, wäre dieser böse Krieg gar nicht gekommen, wenn das ganze Volk mehr gebetet hätte . . . .

Hatte es überhaupt Zweck, sich so abzurackern? Was es nicht richtiger, alles gehenzulassen, wie es ging, und sich hinter den Ofen zu setzen und nichts zu tun?

Aber das wäre gegen Heinrich Willhöfts Natur gewesen. Er liebte die Arbeit, war von Jugend auf an sie gewöhnt. Er mußte sich rühren, sollte ihm das Brot schmecken. An das Nichtstun würde er sich nie gewöhnen können, solange er gesund war.

Und so ging die Arbeit auf dem Willhöftschen Hofe weiter ihren regelmäßigen Gang, wie die alte Kastenuhr auf dem Flur unermüdlich tickte, unerschütterlich, wie sie es seit vielen Jahren getan hatte.

Wenn nur Hertha sich hätte zu einer neuen Heirat entschließen können! Dann wäre doch Hoffnung gewesen, daß noch einmal neues Leben auf dem Hofe erblühen würde. Ganz gewiß würde Hertha noch einen braven Mann finden, der zu ihr paßte und auch ein tüchtiger Landwirt war. Paul Steinwarder zum Beispiel, der zweite Sohn von dem großen Mühlengut, ein zuverlässiger, ernster und gut aussehender Mann, der sich im Krieg durch seine Tapferkeit viel Ruhm erworben hatte, der kam ja gewiß doch nur wegen Herthas sooft zu den Willhöfts.

Daß sie eine schöne Frau war, das ließ sich nicht leugnen. Das reiche, fast silberblonde Haar trug die junge Frau in zwei dichten Flechten um den Kopf, ganz und gar unmodern. Sie war überhaupt nicht für Aeußerlichkeiten, die Hertha Merkner. Wenn sie im Familienkreis des Abends mit einer Näherei bei der Mutter und den Männern saß — meistens kam Steinwarder nach dem Abendbrot —, dann beteiligte sie sich nur selten an den Gesprächen. Beharrlich hielt sie das ernste, schmale Gesicht mit den blauen Augen auf ihre Arbeit gesenkt und hatte für den armen Paul keinen Blick. Wenn dieser dann gegangen war und der Vater eine Bemerkung machte, daß sie etwas freundlicher gegen den Nachbar sein müßte, hob sie wohl den schwermütigen Blick zum Vater auf.

„Noch bin ich verheiratet, Vater," sagte sie dann wohl und hob die Rechte, an der der Trauring glänzte.

„Kind," sagte der Bauer dann kopfschüttelnd, „zehn Jahre, seit zehn Jahren ist Otto vermißt! Du glaubst doch selber nicht, daß er noch am Leben ist."

Dann schwieg die Tochter. Wie sollte sie dem nüchternen Sinn ihres Vaters erklären, daß sie an Ottos Tod nicht glauben konnte, daß eine Stimme in ihrem Herzen nicht still wurde, die immer wieder flüsterte: „Er lebt, er kommt zurück!"

Als einmal der Vater wieder anfing, ihr von einer neuen Heirat zu reden, sah Hertha ihn plötzlich mit geweiteten Augen an. „Vater," sagte sie mühsam, und zwei große, schwere Tränen rollten über ihre Wangen, „dann müßte ich ja meinen Mann tot erklären lassen . . . . das ist doch unmöglich! Ich kann meinen Mann nicht tot erklären lassen, ich kann es nicht!"

Der Vater war bewegt über ihre Treue. Aber hatte diese Treue einen Sinn? Der arme Otto war lange tot, daran zweifelte er nicht.

„Vater," sagte seine Tochter, „meinst du nicht, daß es für Gott ein Kleines wäre, mich wissen zu lassen, daß Otto nicht mehr lebt, wenn es Gottes Wille wäre, daß ich wieder heiraten soll? Habe ich ihm nicht Treue geschworen, bis daß der Tod uns scheide?"

Was sollte der Bauer dazu sagen? Er verschloß sich den Argumenten der jungen Frau nicht, und diese Nibelungentreue seiner Tochter rührte ihn. Aber sein praktischer Sinn sprach dagegen. Und der Hof! Der Hof mußte doch einen Erben haben. Er glaubte wieder nicht, daß es Gottes Wille war, daß Hertha ihr Leben lang einsam bleiben sollte, Gott hatte doch die Ehe geschaffen.

Die Mutter tröstete in ihrer stillen Weise nach beiden Seiten. „Nur Geduld," meinte sie, „es wird schon recht werden — was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel."

„Laß dem Kind noch ein wenig Zeit, „Vater," sprach sie, „sieh, Hertha ist noch jung, sie heiratete mit 18, das war eigentlich zu früh. Jetzt ist sie achtundzwanzig."

„Ja, Mutterchen," sagte der Bauer, „meinetwegen. Ich will sie auch nicht quälen. Aber sag du mir, ob du glaubst, daß Otto noch lebt."

Frau Willhöft schüttelte den Kopf. „Ich glaube es ja auch nicht. Aber Hertha glaubt es. Und es geschehen ja oft die seltsamsten Dinge. Man liest alle Tage, daß Totgeglaubte noch wiederkommen. Es soll doch Schweigelager in Rußland geben. Denk doch, Walter Peters soll auch noch am Leben sein, erzählte die Nachbarin heute morgen. Ein Heimkehrer hat es erzählt."

Die beiden Eheleute schwiegen ein Weilchen. Die Mutter saß mit ihrer Näherei in ihrem bequemen Sessel nahe am Ofen, in dem ein lustiges Feuer knisterte, denn es war in diesen Oktobertagen schon recht kühl. Der Bauer stand am Fenster, rauchte in Gedanken verloren an seiner kurzen Pfeife und schaute in den Garten hinaus, wo ein rauher Wind mit den welken Blättern spielte. Einige späte Astern standen zitternd, als frören sie in dem kühlen Hauch des Herbstes.

Eben kam Hertha mit dem Tablett herein, auf dem sie das Kaffeegeschirr trug. Der Bauer schätzte eine gemütliche Nachmittagskaffeestunde mit Frau und Tochter sehr, und er verzichtete nie darauf.

Es war ein friedliches Beieinander, wenn die drei um den runden Tisch saßen und der aromatische Kaffeeduft die behagliche Stube durchzog. Die Möbel waren sämtlich schöne, alte Erbstücke, Urväterhausrat, aus spiegelndem Mahagoniholz gezimmert.

„Mutter," sagte Hertha, „ist es dir recht, wenn ich nachher ins Krankenhaus gehe und einen Korb Aepfel hinbringe?"

„Natürlich, mein Kind," sagte die Mutter, „geh nur und suche die besten Aepfel aus. Es sollen ja kranke Heimkehrer im Krankenhaus liegen, die keine Heimat und keine Angehörigen haben."

„Es werden solche aus den verlorenen, deutschen Ostgebieten sein," meinte Hertha, „vielleicht weiß der eine oder der andre doch etwas von Otto."

„Geh nur, mein Kind," sagte die Mutter noch einmal, „und nimm den armen, leidenden Menschen mit, was du möchtest."

Das Krankenhaus, ein ehemaliges, sehr geräumiges Landhaus, das während des Bombenkrieges zum Krankenhaus umgebaut worden war, lag nur eine Viertelstunde von dem Willhöftschen Hof entfernt.

Hertha hatte den Korb mit herrlichen Aepfeln auf dem Gepäckträger ihres Fahrrades angeschnallt, während sie durch die frühe Dämmerung des Herbstabends zum Krankenhaus fuhr. Ihr Herz war schwer. Sie hatte wieder soviel an ihren Mann denken müssen, dessen liebe Stimme schon so lange verstummt war und den sie nicht vergessen konnte. Sollten alle ihre Gebete unerhört verhallt sein, sollte ihr Liebster wie alle ihre Brüder da draußen in fremder Erde schlummern? Eine Verszeile kam ihr in den Sinn: „Da fern im Osten, da gähnt ein Grab, da senkt man zu Tausend die Toten hinab . . . ."

Ihr schauderte. Aber wie sooft klang eine leise Stimme in ihrem Herzen: Er lebt.

Und da war das Krankenhaus. Es hatte eine lange Front mit vielen Fenstern, die alle erhellt waren.

Eine freundliche, junge Schwester empfing Hertha und führte sie in die Abteilung, wo die Heimkehrer untergebracht waren, jene krank aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrten, deutschen Soldaten, die in der Heimat zu neuer Arbeit gesund gepflegt wurden.

Hertha ging von Bett zu Bett und verteilte mit freundlichen Worten ihre Aepfel. Aller Blicke richteten sich auf die junge Frau und die herrlichen Früchte. Jedes Antlitz leuchtete, wenn sie hinzutrat und für jeden ein liebes Wort hatte. Wie wunderbar war das, im behaglichen Bett zu liegen und sich von sanften Frauenhänden verwöhnen zu lassen nach all den Jahren der Fremde, der Gefangenschaft!

Ehe sie ging, fragte Hertha noch alle, ob sie nichts von einem Otto Merkner, ihrem Mann, wüßten. Aber keiner kannte ihn. Nur einer, der Jüngste, sagte: „Der im Einzelzimmer liegt, heißt Otto. Aber seinen Familien-Namen weiß ich nicht."

Wieder wie schon sooft, befiel die junge Frau tiefe Hoffnungslosigkeit. Es war immer dasselbe. Keiner wußte von ihrem Mann. Hier im Hospital konnte sie ihn ohnehin nicht vermuten. Denn wenn Otto wirklich eines Tages nach Hause kommen würde, dann würde er sich doch zuerst bei ihr melden, seiner sehnsüchtig auf ihn wartenden Gattin . . . .

„Zwei schöne Aepfel habe ich hier noch," sagte Hertha, „darf ich sie in das Einzelzimmer bringen, Schwester?" als sie den Saal mit den Heimkehrern verlassen hatten.

Die Schwester hob zweifelnd die Achseln. „Ich weiß es nicht, Frau Merkner. Es ist ein schwieriger Fall, völliger Nervenzusammenbruch, schwerer Kräfteverfall. Er ist erst heute eingeliefert worden. Wir wissen nicht mal seinen Namen. Er spricht nicht und muß gefüttert werden wie ein Kind. Wenn Sie noch ein andermal wiederkommen wollen? Ich werde den Arzt fragen, ob der Patient Besuch haben darf."

„Ist er denn erst in diesen Tagen aus der Gefangenschaft zurückgekommen und hat unterwegs den Zusammenbruch erlitten?" fragte die junge Frau teilnehmend.

„Ich weiß nichts Genaues," erwiderte Schwester Anny. „Die Leute, die ihn herbrachten, sagten, irgend jemand habe ihm unterwegs in der Eisenbahn erzählt, seine Frau, auf die er sich schon so lange gefreut hatte, habe ihn tot erklären lassen und hätte einen andern geheiratet. Das hat ihn so tief getroffen, daß er völlig zusammengebrochen ist."

„Der Aermste," sagte Hertha Merkner leise, und ihre Gedanken waren auf dem Heimweg bei diesem armen Heimkehrer. Er war zurückgekommen, und seine Frau hatte nicht warten können und einen andern genommen. Umsonst waren die qualvollen Jahre der Gefangenschaft, des Leidens, des Heimwehs gewesen, umsonst das Glück der Heimat — die Untreue seines Weibes hatte ihn zerschmettert . . . .

„Und ich? Und ich?" dachte Hertha, „ich warte und warte und warte! Und ich möchte warten bis zum Tode, denn ich könnte nie einen andern lieben als meinen Otto! Aber was soll ich tun? Der Vater, der so an dem Hofe hängt . . . ."

Tränen rollten der jungen Frau über die Wangen, während sie, gegen den Abendwind ankämpfend, nach Hause fuhr. „Mein Heiland," betete sie, „hilf du mir, zeige mir den Weg, den ich gehen soll."

Ehe sie an diesem Abend ihr Lager aufsuchte, betete sie noch lange. Alles, was ihr Herz beschwerte, brachte sie in gläu-

bigem Flehen vor den Thron des Allerhöchsten. Für ihren verschollenen Liebsten betete sie, für die Eltern und für den armen, fremden Heimkehrer, der auch Otto hieß und ihr schon darum sympathisch war.

Dann schlief sie getröstet ein und sah im Traum liebliche Bilder aus ihrer Brautzeit, sah ihren geliebten Mann, seine guten, zärtlichen Augen, diese blauen, treuen Augen, die es ihr angetan hatten vom ersten Tage an, und hörte seine ruhige Stimme. Aber mit dem Morgengrauen entwich der holde Traum, und die nüchterne Wirklichkeit mit ihren schonungslosen Tatsachen und regelmäßigen Pflichten nahm die junge Frau wieder in Anspruch.

Die Mutter, der die junge Frau von dem armen Fremden erzählt hatte, der im Krankenhaus lag, war in ihrer mütterlichen Art voller Teilnahme.

„Du solltest gleich heute wieder anfragen, mein Kind," sagte sie, „wie es ihm geht und ob man etwas für den armen Burschen tun kann. Ich habe noch die letzten, schönen Pfirsiche, das wäre vielleicht etwas für ihn."

So machte Hertha sich am Nachmittag wieder auf, um zum Hospital zu fahren. Das Wetter war besser geworden, es regnete nicht mehr. Wohl war es recht kühl, aber die Luft war klar, und die Sonne zauberte goldene Lichter auf die letzten, roten Blätter der Birken und Buchen.

Die frische Luft hatte die Wangen der jungen Frau gerötet, als sie im Krankenhaus eintraf. Schwester Anny empfing sie mit freundlichem Gruß.

„Der Arzt meint, ein kurzer Besuch kann dem Patienten kaum schaden," sagte sie, „vielleicht reißt es ihn aus seiner Lethargie. Kommen Sie."

Sie öffnete leise die Tür zum Krankenzimmer, und Hertha folgte ihr mit klopfendem Herzen. Eine seltsame Unruhe hatte sie gepackt.

Die Sonne schien mit mildem Glanz in das Krankenzimmer und auf die reglose Gestalt in dem weißen Bett. Der stille Mann, der da in den Kissen ruhte, wandte nicht den Blick, als die Schwester mit freundlichem Wort zu ihm trat. Er starrte auf die Wand und beachtete die beiden Frauen nicht.

Hertha schaute über Schwester Annys Schulter, und es war, als bekäme sie einen Schlag, der ihr den Atem versetzte. Narrte sie ein Trugbild? Das war — das war doch . . . . dies Gesicht, dies Profil, diese mageren Wangen — trotz der Spuren bitteren Leidens . . . .

„Otto!" sagte sie wider Willen. Es war nur ein Hauch, aber der Kranke wandte den Kopf. Sein seltsam ferner, wie erloschener Blick heftete sich auf Herthas Gesicht . . . . Sein Gesicht veränderte sich, sein Blick wurde bewußter, ein Röcheln kam aus seiner Brust.

Da lag sie schon vor dem Bett auf den Knien und legte ihr weinendes Gesicht auf seine magere Hand: „Otto, Otto, bist du endlich, endlich gekommen? O Gott im Himmel, habe Dank . . . ."

Vergessen war, wo sie sich befand, vergessen, daß dieser Mann da eine Frau haben sollte, die ihm die Treue nicht gehalten — — nein, nein, dies da war ihr Otto, ihr geliebter Mann, auf den sie so lange gewartet hatte . . . .

Der Kranke starrte sie an. „Hertha," flüsterte er dann und schloß die Augen, „geh, geh, du hast ja einen andern!"

„Und das hast du geglaubt?" sagte die junge Frau zwischen Lachen und Weinen. „Wer hat dir dies Märchen erzählt? Und du hast es geglaubt? Schau mich an und sage mir, ob du das geglaubt hast?"

Er wandte den Blick und sah ihr in die treuen, von Tränen überfließenden Augen. Und er sah, das war Wahrheit! Sein Atem stockte, und dann war, als spränge der eiserne Reif, der ihm seit jenem schrecklichen Tag den Kopf zusammenpreßte. Er richtete sich auf. Bist du's wirklich? Und immer noch meine Hertha?" stammelte sein Mund, während seine Arme nach ihr griffen. Und die treue Frau bettete sein armes, gequältes Haupt an ihrer Schulter.

Es war ganz still in dem kleinen Krankenzimmer. Schwester Anny hatte erschüttert auf Zehenspitzen die Tür hinter sich geschlossen. Hier mußten zwei schwergeprüfte Menschen mit ihrem Gott allein sein, der sie nach langen Jahren des Wartens und des Leidens wieder zusammengeführt hatte, aus lauter Güte, auf wundersame Weise . . . .

Wie ganz anders sah plötzlich die ganze Welt aus! Die goldene Herbstsonne erfüllte das kleine Zimmer mit Leuchten und Wärme, und vor dem Fenster draußen sang eine Drossel ihr süßes Lied.

Dann stand Hertha auf, bettete ihren Mann sorglich ins Kissen zurück und sagte: „Du mußt noch Ruhe und Schonung haben, Lieber, bitte liege jetzt still, sonst bekomme ich noch Schelte vom Arzt."

„Ach, mein Liebling," sagte Otto, „nun ist ja alles wieder gut, da ich dich wieder habe." Auf seinem abgezehrten Wangen brannten rote Fieberflecke. „Jetzt werde ich bald gesund."

„Du hast Fieber," sagte Hertha erschrokken und wollte aufstehen und die Schwester rufen.

„Ach, geh doch nicht fort," bat er hastig und hielt sie fest, „ich denke sonst, es war nur ein Traum und du kommst nicht wieder! Das Fieber schadet mir nicht, die Freude wird mich gesund machen."

„Wer hat dir denn gesagt, daß ich einen andern geheiratet hätte? Das war ja eine grobe Lüge."

Er preßte ihre Hand von neuem. „Es war schrecklich, schrecklich," sagte er leise.

„Ich hatte mich in all den Jahren der Gefangenschaft so nach dir gesehnt, immer habe ich Gott darum gebeten, er möchte mich zu dir heimkehren lassen . . . . Und als dann endlich für uns die Stunde der Erlösung schlug, — ach wie war ich glücklich, wie freute ich mich auf die Heimat, auf dich! Und da saß in der Bahn ein Mann neben mir, der erzählte von den Willhöftschen Söhnen, daß sie alle gefallen seien, und dann sagte er, ohne zu wissen, wer ich war: ‚Die Tochter soll wieder verheiratet sein' . . . .

Da war's, als täte die Erde sich vor mir auf. Der Schlag war zu plötzlich gefallen. Und da verlor ich das Bewußtsein . . . . Weiter weiß ich nichts."

Hertha konnte nur seine Hand halten und ihn mit ihren liebevollen Augen anstrahlen, die Bewegung machte sie stumm.

Aber jetzt kam der Arzt, und die Schwester folgte ihm auf den Fuße.

„Ich gratuliere," sagte Dr. Vogt, ein älterer Herr mit klugem Gesicht, „die Freude wird für unsern Patienten die beste Arzenei sein. Aber auch ein Uebermaß an Freude kann zuviel werden. Deshalb muß unser Freund jetzt Ruhe haben."

Der Arzt prüfte Puls und Temperatur und gab der Schwester Anweisungen. Dann sah er seinen Patienten jovial lächelnd an. „Aber heute abend wird gegessen, mein Lieber! Sonst darf Ihre Gattin morgen nicht wiederkommen."

Otto versprach alles. „Jetzt muß ich ja bald gesund werden," sagte er. Und das war der erste vernünftige Satz, den Dr. Vogt von ihm hörte.

Dann kam Schwester Anny mit einem Teller Fleischbrühe. „Geben Sie sie mir," bat Hertha, „ich werde ihn füttern."

Wie einem kranken Kind, mit zärtlichen, zuredenden Worten flößte sie ihrem Liebsten die Suppe ein. Ja, es gelang ihr, ihm einige Schinkenbrote mit List und Schelmerei aufzureden, bis er behauptete, nichts mehr essen zu können.

Schwester Anny machte große Augen, als sie den leeren Teller sah. „Nun, das gefällt mir," sagte sie herzlich, „das schaut heute aber anders aus als gestern. Dann wird Herr Merkner bald gesund sein."

„Kommst du auch ganz gewiß wieder, morgen früh, mein Liebling?" bat der Kranke. „Ist es auch wirklich kein Traum, daß du bei mir bist?"

Zärtlich mit dem Finger drohend sagte die junge Frau mit liebevoller Festigkeit: „Jetzt darf mein Otto sich aber nicht mehr mit Dummheiten quälen. Ich bin da, und ich bin dein — schau hier diese Pfirsiche, wie sie duften. Wenn du zweifeln willst, daß ich hier war und morgen wiederkomme, dann sieh diese Früchte an. Und nun schlafe wohl, mein Liebster, und danke dem, der uns wieder zusammengeführt hat."

Wie ganz anders als sonst ging Hertha an diesem Abend heim! Zu ihrer Ehre sei's gesagt: „Ihr erst' Gefühl war Preis und Dank für die erfahrene Güte," wie es im Liede heißt: Sie gab ihre ganze Seele drein, in den Dank für des gütigen Gottes wunderbare Führung und Errettung aus allem Leide. Das „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat," klang in ihrem Herzen und mit diesem Psalmwort trat sie der überraschten Mutter daheim entgegen und fiel ihr weinend um den Hals.

Frau Willhöft hielt ihr Kind tief bewegt im Arme. So war nach all den Jahren des Leides doch wieder das Glück eingekehrt?

Der Vater, der aus den Stallungen kam, war ganz sprachlos, als er die gute Nachricht vernahm.

Dann streichelte er sacht der Tochter Haupt: „Hast also doch recht gehabt, mein Mädel — es ist nicht zu fassen! Da geschehen also doch noch Zeichen und Wunder!" Die Mutter dachte still an jenen Vers, den ihr einst jemand ins Stammbuch geschrieben:

„Ueber Nacht, über Nacht
Kommt Leid, kommt Freud,
Und eh du's gedacht,
Verlassen dich beid.
Sie gehen, dem Herrn zu sagen,
Wie du sie getragen!"

Ueberraschend erholte sich Otto Merkner. Die Freude tat das Ihre dazu, der neuerwachte Lebenswille. Schon nach einigen Tagen konnte er das Krankenhaus verlassen und sich in das Haus der Schwiegereltern begeben, um sich von seiner Frau gesund pflegen zu lassen.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. | St. Louis, Mo., 27. März 1955. | Nummer 7.

Zum Sonntag Judika.

Er ist versucht worden gleichwie wir.

Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.
Hebr. 4, 15.

Die tieftraurige Leidensgeschichte, die wir in der heiligen Passionszeit betrachten, ist den Ungläubigen ein Aergernis. Sie nehmen Anstoß daran, daß wir an einen Heiland glauben sollen, der, als seine Wirksamkeit den Höhepunkt erreichte, wie es dem irdischgesinnten Menschen erscheint, eine solch klägliche Rolle spielte. Er, der gekommen war, die Mächte der Sünde zu besiegen, wurde selber ein Opfer der Bosheit. Er verkündigte die frohe Botschaft, daß wir durch den Glauben an ihn Kinder des himmlischen Vaters werden, an denen der heilige und gerechte Gott sein Wohlgefallen hat, und er wurde selber nicht nur von den Menschen als der Allerverachtetste und Unwerteste gebrandmarkt und ans Fluchholz genagelt, sondern mußte auch fast wie ein Verzweifelnder ausrufen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Was können wir von ihm Gutes erwarten, den seine Feinde ohne Widerspruch mit den Worten höhnten: Andern hat er geholfen, ihm selber kann er nicht helfen? So mag der Unglaube sprechen.

Wir aber betrachten mit besondrer Vorliebe und dankbaren Herzen die Leidensgeschichte Jesu, denn gerade das Bild des leidenden Erlösers dient dazu, unser Vertrauen zu ihm zu wecken und zu stärken. Der Schreiber des Hebräerbriefs hat im vorhergehenden Vers auf die Erhabenheit Christi als des ewigen Hohenpriesters, der im Triumph gen Himmel gefahren ist und dort mit göttlicher Allmacht thront, hingewiesen. Wenn wir an seine majestätische Herrlichkeit denken, dann wird es uns inne, wie klein und unwürdig wir Sünder sind, und es möchte uns der Mut entfallen, ihm zu nahen, mit ihm zu verkehren, ihm unsre Sorgen und Bitten vorzulegen.

Unser Text aber erinnert uns daran, daß er nicht ein Hoherpriester ist, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern versucht ist allenthalben gleichwie wir. Gerade um seines Leidens willen können wir ihm vertrauensvoll unsre Sorgen und Nöte ans Herz legen, denn wir wissen, er versteht uns, er weiß aus eigener Erfahrung wie schwer es uns wird, Trübsal und Kummer, Ungerechtigkeit und Verleumdung zu ertragen, und sein mitfühlendes Herz ist bereit, uns teilnahmsvoll anzuhören und uns zu helfen. Wenn wir wahrnehmen, welch schweren Kampf es ihm kostete, die Versuchungen zu überwinden, wenn wir sehen, wie er in Gethsemane wie ein Espenlaub zitterte und so herzbeweglich betete: Abba, Vater, alle Dinge sind dir möglich, entbebe mich dieses Kelchs, und am Kreuz in der Finsternis der Gottverlassenheit seufzte, so wissen wir: Ihm können wir Vertrauen schenken, denn er versteht uns und läßt uns nicht im Stich, wenn wir versucht werden. Wir brauchen keinen Mittler, der für uns bittet, sondern können selber getrost ihm unser Herz ausschütten, ihm alles sagen, was uns bedrückt und ängstlich macht.

Unser Hoherpriester.

Wir haben einen Hohenpriester,
Der barmherzig, gnädig ist,
Weil er selbst des Fleisches Schwächen
Hat getragen — Jesus Christ.

Er ist auch wie wir versuchet,
Er, der ohne Sünde war,
Litt wie wir an seinem Leibe,
Brachte ihn zum Opfer dar.

Darum kann er uns verstehen,
Hat getragen unsre Schuld,
Ward zum ewgen Hohenpriester,
Voll Erbarmen, voller Huld.

E. Wilking.

Zum Palmsonntag.

Die hohe Forderung unsers Konfirmationsgelübdes.

Hebräer 12, 1. 2.

Vor dem Altar kniet heute eine Schar von jungen Christen, um zum Christenlauf eingesegnet zu werden. Wir schauen nicht nur teilnahmsvoll zu, während wir inniglich für sie beten, sondern diese Feier regt uns zur Selbstprüfung an. Wir fragen uns aufrichtig, ob und wie wir das Gelübde gehalten haben.

Es sind hohe Anforderungen, die das Konfirmationsgelübde an uns stellt. Im ersten Vers unsers Textes sind sie uns vorgelegt. Nachdem der Schreiber des Briefs im elften Kapitel als eine Wolke von Zeugen die Glaubenshelden des Alten Testaments vorgeführt hat, fordert er uns auf, die Sünde abzulegen, die uns immer anklebt und träge macht, und zu laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Das haben wir bei der Konfirmation gelobt, indem wir der Sünde entsagten und Jesu Treue gelobten.

Im zweiten Verse ermuntert er uns zu diesem Leben, indem er bezeugt, daß Jesus uns darin ein Vorbild gegeben hat. Er gab die heilige Freude in der himmlischen Gemeinschaft preis und ebenfalls die reinen Freuden und Ehrungen, die er mit seinen hohen Gaben in seinem Leben auf Erden hatte genießen können, um den vom Vater vorgezeichneten Weg zu gehen, der ihm den martervollen Kreuzestod und Schande vor den Menschen eintrug, aber zur Rechten auf dem Stuhl Gottes führte.

Hätte aber Jesus uns nur ein gutes Vorbild gegeben, so müßten wir verzweifeln, denn uns fehlt die Kraft, ihm gleich zu werden. Die köstliche Botschaft unsers Textes ist die Versicherung, daß Jesus der Anfänger und Vollender des Glaubens ist. Wir dürfen uns ihm vertrauensvoll hingeben mit der Gewißheit, daß er in uns wirkt, was er von uns fordert.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Gottfried August Bürger schrieb einmal ein Gedicht, dessen erster Vers lautet: „Hoch klingt das Lied vom braven Mann, Wie Orgelton und Glockenklang. Wer hohen Muts sich rühmen kann, Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang. Gottlob, daß ich singen und preisen kann, Zu singen und preisen den braven Mann." Und wer kennt diese Dichtung nicht noch von der Schulzeit her? Heute aber singen wir das Lied von den braven Frauen.

Es sind ihrer 14 an der Zahl, und sie wohnen alle in Cannelton, Indiana. Alle gehören zum deutschen Frauenverein der St. Johannes-Gemeinde in Cannelton, die kürzlich ihr hundertjähriges Jubiläum feierte. Und diese lieben Frauen, eine jünger denn die andre, haben der Mission gedacht und einen Fünfer eingesandt. Die Präsidentin ist erst 83 Jahre alt, während das älteste Glied erst 87 Jahre alt ist. Die Sekretärin muß wohl die jüngste sein, da sie erst 78 Jahre alt ist. Sie liest den „Friedensboten" schon über 60 Jahre und schreibt noch sehr schön, man könnte annehmen, es ist die Handschrift einer Achtzehnjährigen.

So freuen wir uns über den guten Gedanken, den die werten Frauen zum Ausdruck gebracht haben, und wünschen allen Gottes Segen für alle Zeiten. Möge Gottes Geist und sein Wort reichlich unter ihnen wohnen und sie alle noch viel Freude erleben lassen. Die Behörde für Nationale Mission aber gedenkt ihrer aller in Dankbarkeit.

Ein Fünfer kam von Tacoma, Wash., und freut sich, an der Missionsarbeit teilnehmen zu dürfen. Es war eine Dankgabe von Ungenannt, doch Gott bekannt.

Von Missouri sendet Pastor Walter Dolde für ein Glied der Gemeinde einen Fünfer ein, das natürlich den „Friedensboten" liest. Und wer da liest, der weiß etwas von der großen Arbeit der Inneren Mission. Und die Mission ist nicht der Menschen, sondern Gottes Werk. Und wer Fünfer einsendet, hilft dem Werk des Herrn auf. Wir freuen uns über das Interesse der lieben Geberin, war sie doch uns neu in der Mitarbeit. Da wird der Herr wohl das Licht angezündet und das Herz willig gemacht haben. Daß wir alle Mitarbeit schätzen, ist ja wohl selbstverständlich.

Pastor D. A. Bode von New Knoxville, Ohio, sendet wiederum für ein Glied zwei Fünfer ein. Ein dankbarer Großvater, der durch schweres Leiden ging, war der freundliche Geber und sandte aus Dankbarkeit seine Rekruten ein. Er berichtete auch, daß der „Friedensbote" und die Plaudereien in seiner Gemeinde gerne gelesen werden, und wünschte Gottes Segen zur Weiterarbeit. Dann offenbarte der Brief auch, daß der Präses der Nordwest Pacific-Synode, Pastor Elshoff, aus der Gemeinde komme, dort einen Besuch machte und erzählte, daß wir hier draußen an der Küste 500 Gemeinden haben sollten.

Da wird wohl mancher denken wie jener Junge, der zu seinem Onkel sagte: „Onkel, wenn du mal tot bist, möchte ich gerne deinen Kopf haben!" Da fragte der Onkel: „Ei, warum denn?" Und der Knabe antwortete und sagte: „Papa sagt immer, du hättest große Rosinen im Kopf, und die hätte ich gerne."

Mit den Gemeinden geht es mir wie mit den Rosinen, denn ich hätte die Gemeinden gerne. Wenn wir im Staate Pennsylvania beinahe 900 Gemeinden haben, warum sollten wir denn nicht in den drei großen Staaten Washington, Oregon und California 500 Gemeinden haben? Nicht um der Zahlen oder der Gemeinden willen, sondern um der Seelen willen, die durch das Wort Gottes zum Lichte und zur Erkenntnis geführt werden sollen.

Und so ausgeschlossen ist es nicht, daß in der Zukunft solches geschehen kann. Der Westen ist im Aufbau, und unsre Kirche ist ganz dazu geeignet, allen zu dienen, denn wir grenzen uns und das Evangelium nicht ab, sondern verkünden, daß Gottes Gnade für alle Menschen da ist. Es kommt nur auf uns an, ob wir etwas wollen oder nicht. Jedes große Geschäft hat klein angefangen, und steter Unternehmungsgeist hat es vergrößert. So muß es auch in der Kirche bleiben, unser Unternehmungsgeist darf sich nicht genügen lassen, sondern muß fröhlich die Netze auswerfen und beten und arbeiten. Dann kommt auch der Erfolg. Und wenn eine Kirche mit ihren Gliedern, mit ihren Gebeten und Gaben dahintersteht, dann wird auch das Unmögliche möglich.

Jetzt kommt die Königin von England an die Reihe, sie ist hier in meinem Studierzimmer, aber nur dem Bilde nach. Sie kam hier angerutscht von Kanada, und zwar von Peace River, wo wir einen lieben Missionsfreund haben. Der sandte sogar den König von England, und zwar Georg den 6., hierher. Aber da höre ich Stimmen laut werden, die da sagen, der ist ja doch tot. Das stimmt, denn der hierher kam, war ja auch tot, und sein Bildnis war nur auf dem 10-Dollar-Schein. Als ich ihn, nicht den König, sondern den Schein zur Bank brachte, erhielt ist anstatt zehn Dollars sogar $10.20. Da ist es doch so, daß ein König etwas mehr wert ist als ein Präsident der Vereinigten Staaten.

Doch, das Schönste aber ist, das wir mit dem König und der jetzigen Königin verwandt sind. Das mag vielen etwas Neues sein, aber es ist mal so. Nicht nur ich allein, nein, nein, ihr alle, ihr lieben „Friedensboten"-Leser. Und wenn ihr nun alle einmal schön aufpaßt, dann werde ich euch dieses Rätsel lösen. Wir glauben doch wohl, daß der König und die Königin zu den Christen gehören. Wenn dem so ist, so haben wir eine geistliche Verwandtschaft.

„Aber," wirst du sagen, „wir sind doch keine Könige." Wer sagt denn das? Steht nicht geschrieben Offenbarung Kapitel 1, Vers 6: „. . . . und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater, demselben sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen"? Das Wort Gottes lügt aber nicht, also sind wir auch Könige, und als Gottes Kinder haben wir alle nur einen Vater und einen Heiland. Und die haben uns nicht nur zu Königen gemacht, sondern auch noch zu Priestern vor Gott.

Ein König regiert, das tun ja jede Hausmutter und jeder Hausvater. Also, Regieren ist nicht so schwer. Aber Priester sein. Was tut denn der Priester? Er opfert vor Gott zu einem angenehmen Geruch. So sollen auch wir unsre Opfer darbringen. Aber er tut mehr, er legt Fürbitte ein, lehrt, weissagt. Tun wir das auch? Betet also für alle Menschen, für unsre Freunde, dann für die Feinde und für alle, die uns nicht wohlwollen. So sagt das Wort Gottes. Also das ist schon schwerer als Regieren.

Dann kommt das Lehren. Was lehren wir unsre Kinder? Wir lehren aber auch durch unser Leben, durch das, was wir tun oder lassen. Was hören und sehen unsre Kinder und Mitmenschen an uns?

In einer Schule fragte der Lehrer, ob auch in ihren Häusern gebetet wird, auch wenn es zu Tische geht. Da kamen die Antworten. Die einen brachten dieses oder jenes Tischgebet vor, bis zuletzt ein kleiner Junge gefragt wurde: „Wer betet denn bei euch daheim?" Da hieß es: „Der Vater." — „Und was betet er denn?" Und der kleine Mann stellte sich in Position und sagte: „Vater betet immer und sagt: Jungens, haut ein wie die Türken."

Als Priester haben wir Altardienst, und in jedem Hause sollte doch ein Familienaltar sein, nicht wahr? Wer hält dann die Andacht? Müssen es die Kinder tun? Nein, es ist heilige Pflicht der Priester des Hauses, des Vaters und der Mutter. Wäre mehr Priesterdienst in den Häusern zu finden, würden wir dann auch soviel Jugendverbrecher haben?

Wer sein Priesteramt nicht gut versieht, der gleicht dem Feigenbaum, von dem der Heiland im Gleichnis erzählt, der keine Frucht brachte. Wer möchte nicht gute und wohlerzogene Kinder haben! Sie müssen aber in unserm Leben ihre Lehrer sehen und fühlen, daß es uns Ernst ist.

Und als Kinder Gottes gehören wir am Sonntag ins Gotteshaus, da redet der Herr aufs neue zu uns durch sein Wort. Warum sind so wenige bereit zu gehen? Sie sehen leider ihre Aufgabe nicht.

In meinen Jugendjahren hatte ich einen Freund, den mußte ich Sonntags abholen, wenn er zur Kirche gehen sollte. Da sagte

(Fortsetzung auf Seite 12.)



Das Christliche Studentenzentrum in Sendai baut Brücken des Verstehens.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Was geht im Denken Asiens vor? In Japan, mehr als in den meisten Ländern des Fernen Ostens, können Universitätsstudenten zum größten Teil auf diese bedeutsame Frage Antwort geben. Sendai, die größte Stadt im nördlichen Japan, hat eine unverhältnismäßig große Anzahl dieser Studenten. Hier versammeln sich junge Männer und Frauen vom ganzen Land zum Studium in der großen Staatsuniversität oder in einer der zwei höheren Schulen unsrer E-und-R-Kirche, dem Miyagi College für Mädchen und dem North Japan College. Fräulein Lillian Raisch, Missionslehrerin am Miyagi College, mag diesen Studenten (Bild 1) fragen, was er eigentlich von Herzen begehrt, wenn sein Wunsch der Friede in der Welt ist.



Bild 1

Das Studentenzentrum in Sendai, begonnen im Jahre 1951 von Frl. Margaret Garner und Frl. Martha Rayne (jetzt Frau Ford Weyrick), die damals kurzfristige Missionslehrerinnen am Miyagi College waren, befindet sich in einem vormaligen Missionswohnhaus, das seit vielen Jahren den Erdbeben in Japan standgehalten hat. Der amtliche Leiter des Studentenzentrums ist Pastor Philip E. Williams, der im Verein mit Frau Williams fast seine ganze ihm zur Verfügung stehende Zeit dem verschiedenartigen Dienst des christlichen Studentenzentrums widmet. Sie sind deshalb ganz entschieden „erzieherische Evangelisten"! Freilich verrichten beide — Frau Pastor Williams ist ebenfalls ordiniert — auch bedeutende Lehrarbeit im North Japan College und im Miyagi College. Das zweite Bild zeigt uns Pastor Williams im Willkommengruß beim Empfang japanischer Studenten am Eingang zum christlichen Studentenzentrum, das vormals das Seiple-Wohnhaus in Sendai war. Auch Frl. Mattiemae Klingaman (jetzt Frau Ira Silverman) widmete im Lauf ihrer besondern Dienstzeit als Missionarin in Sendai diesem einzigartigen und wichtigen Dienst an Studenten ein gut Teil ihrer Zeit.



Bild 2



Bild 3

Zu den Einrichtungen im Zentrum gehören ein Musikzimmer mit Radio-Schallplattenspieler und Schallplatten; drei Klassenzimmer; eine wachsende Bibliothek von Büchern und Zeitschriften in englischer und japanischer Sprache; ein Piano, das den ganzen Tag lang in Gebrauch ist; ein Dunkelraum für photographische Arbeit; ein Spielraum für Pingpong und andre Spiele und dann auch eine Küche im Interesse gesellschaftlicher Versammlungen und ein Zimmer zum Bibelstudium mit der nötigen Einrichtung zur Vorführung von Lichtbildern. Große Landkarten und ähnliches Lehrmaterial stehen ebenfalls zur Verfügung nebst Mimeograph und Schreibmaschine, die fast beständig von den Studenten im Gebrauch sind.

Der hauptsächlichste Zweck des Zentrums ist dieser, den schon bestehenden Gruppen von Studenten Beistand zu leisten und auch andre Studenten in diese von der Kirche überwachten Betätigungen einzuführen. Das Beratungskomitee, das das Programm im Zentrum leitet, besteht aus Vertretern der Schulfakultät, der Kirchen und der Gemeinschaft christlicher Studenten sowie örtlicher Missionsgruppen. Fünf verschiedene englische Klassen, die sich zweimal in der Woche versammeln, bilden einen Hauptteil des Programms im Studentenzentrum. Studenten, die sich dem Studium der Literatur, der Rechte, des Maschinenbaus, der Chemie, des Ackerbaus, der Musik usw. widmen, sind bestrebt, sich im Gebrauch der englischen Sprache zu vervollkommnen, mit dem Wortschatz dieser Sprache auf dem betreffenden Gebiet besser bekannt zu werden, und wohnen deshalb diesen Klassen in mündlichem Unterricht bei. Gruppen zur Besprechung, Wertschätzung der Musik, Gesang von Volksliedern, Volkstänze und dergleichen tragen dazu bei, den rechten Geist zu schaffen in einer höheren Schule für beide Geschlechter — etwas ganz Neues im Volksleben Japans. Herr und Frau Pastor Richard Rubright und Herr William Cundiff, unsre Missionare in Sendai, haben nennenswerten Beistand geleistet in den Stunden, die der Wertschätzung der Musik gewidmet sind. Pastor Tai Akagi, der Vorlesungen hält und Leiter ist in der Abteilung für religiöse Erziehung im North Japan College und mehrere Jahre lang auf unserm Eden-Seminar und der

(Fortsetzung auf Seite 4.)



Bild 4

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

Religiöse Buchproduktion in der Ostzone. Nach der „Deutschen Nationalbibliographie" der Leipziger Deutschen Bücherei sind 1953 in der Sowjetzone 4310 Bücher erschienen. Davon entfielen 815 oder 19 v. H. auf das Sachgebiet „Technik und Handwerk" und 740 oder 17.1 v. H. auf die schöne Literatur. Es folgen Naturwissenschaften mit 326, Schulbücher mit 232, Land- und Forstwirtschaft mit 219 und Medizin mit 198 Erscheinungen. Hier überall handelt es sich um Fachbücher. „Das Fachbuch ist das Mittel zur Leistungssteigerung," heißt es im Leipziger Börsenblatt. Das Sachgebiet „Religion und Theologie" steht mit 193 Erscheinungen oder 4.4 von Hundert an siebenter Stelle. Das ist auf den ersten Blick überraschend, wenn man die ablehnende Stellung des Kommunismus gegen die Kirche bedenkt. Aber das Bild ändert sich bei einem Vergleich mit Westdeutschland. Hier stand 1952 die religiöse Buchproduktion mit 8.3 v. H. an dritter Stelle. In der gesamtdeutschen Buchproduktion von 1928 nahm sie mit 7.5 v. H. die zweite Stelle ein. Gemessen an dieser Zahl ging die Buchproduktion der Sowjetzone in dem Sachgebiet „Religion und Theologie" 1953 um 41 v. H. zurück.

Nach einer Uebersicht des ostzonalen CDU-Blatts „Neue Zeit" hat die gesamte Kirchenpresse aller Konfessionen eine Auflage von insgesamt 305,320 Exemplaren. Das bedeutet, daß nur auf jeden 60. Bewohner der Ostzone eine religiöse Zeitschrift kommt. In der Bundesrepublik hat die kirchliche Presse gegenwärtig eine Gesamtauflage von 12.8 Millionen, so daß auf jeden 4. Bewohner eine kirchliche Zeitschrift kommt. Die Kirchenpresse hat also in der Bundesrepublik im Verhältnis die fünfzehnfache Auflage wie die Kirchenpresse in der Ostzone. Schweizer Epd.

140 Jahre Evangelische Hauptbibelgesellschaft in Berlin. Das 140jährige Bestehen der Evangelischen Hauptbibelgesellschaft in Berlin wurde mit einem Festgottesdienst begangen, bei dem Pfarrer Adler aus Görlitz in das Amt eines theologischen Direktors der Hauptbibelgesellschaft eingeführt wurde. In seiner Einführungsansprache betonte Vizepräsident D. Dr. Soehngen, die Aufgabe einer Bibelgesellschaft sei nicht nur, Bibeln zu drucken und zu verbreiten, sondern dem Wort Gottes unter den Menschen von heute auf allerlei Weise den Weg zu ebnen. Pfarrer Adler bezeichnete das Wort der Sendung „Gehet hin" als ein Wort an alle. Auch unsre kirchliche Tradition dürfe sich nicht länger mit der einfachen Aufforderung „Kommet her" begnügen, sondern habe ihre Botschaft nach außen zu tragen, unbekümmert um Gegnerschaft, aber auch um Trägheit und Gleichgültigkeit. Auch der Präses der Westfälischen Kirche, D. Wilm, rief in seiner Predigt zu einer missionarischen Wendung der Kirche und ihrer Bibelgesellschaften auf. Der Einwand, man bringe den Menschen durch Jahrtausende hindurch immer dieselbe Botschaft, dürfe nicht dazu verführen, mit der Bibel in der Hand Gedanken auszusprechen, die aus ganz andern Quellen kämen.

Bei dem anschließenden Festakt in Berlin-Weißensee konnte Vizepräsident Dr. Soehngen auf die erfolgreiche Wiederaufbauarbeit der Bibelgesellschaft hinweisen, die nach dem Verlust allen Materials und aller Geschäftsräume allein seit 1951 für Mittel-Deutschland eine große Zahl ansprechender Bibelausgaben für die verschiedensten Zwecke geschaffen hat. Bei der schwierigen Papierbeschaffung waren die Bibelgesellschaften der Auslandskirchen und das Evangelische Hilfswerk beteiligt. Epd.

Afrika.

Zwei Millionen Aegypter sind Christen. Acht bis zehn Prozent der ägyptischen Bevölkerung, das sind zwei Millionen Menschen, sind Christen und gehören überwiegend der koptischen Kirche an, berichtete der ägyptische Evangelist Rafla Efendi Jujakim auf einem Jugendabend in Wiesbaden, anläßlich des Jahresfestes der Basler Mission und der Herbstkonferenz der Evangelischen Mission in Oberägypten.

Eine feste Kirche an der Goldküste. Auf einem Missionsabend führte Prof. Rapp (Mainz, Deutschland) aus, daß an der Goldküste in einem Gebiet von der Größe der Bundesrepublik in einem Viertel des Landes eine feste Kirche besteht und evangelische Gemeinden in einem weiteren Viertel heranwachsen. Das restliche Gebiet dagegen sei missionarisch reines Pionierland. Besondre Schwierigkeiten bereite der Missionstätigkeit die Verschiedenartigkeit der Stammessprachen: In einem Gebiet mit vier Millionen Eingeborenen werden 39 verschiedene Sprachen gesprochen. Sehr hindernd wirken sich weiter die Rassengegensätze aus, so seien zum Beispiel eingeborene Missionare aus dem Süden des Landes nicht zu bewegen im Norden zu arbeiten. Vier Glaubensgruppen ringen heute um den Afrikaner: der Bolschewismus, der Islam, das Heidentum und das Christentum. Die Arbeit der Mission sei deshalb so dringlich, weil jetzt wahrscheinlich zum letztenmal Gelegenheit bestehe, die christliche Botschaft zu bringen. Epd.

Das Christliche Studentenzentrum in Sendai baut Brücken des Verstehens.

(Fortsetzung von Seite 3.)

Yale Divinity School studiert hat dank unsrer Behörde, leitet höheres Bibelstudium im Studentenzentrum; und Pastor Masatoshi Ogasawara, ein weiterer japanischer Student, der seine Ausbildung in den Vereinigten Staaten gewonnen hat, unterrichtet in Kirchengeschichte.

Ein weiteres Unternehmen des Zentrums ist die Ausbildung von Leitern eines christlichen Programms im Interesse der Kinder — eigentlich eine Verschmelzung von Gedanken und Methoden von Ost und West. Ein sehr beliebtes Lehrmittel in Japan ist allezeit „Kamishibai," die bildliche Darstellung einer Geschichte, jedem japanischen Kind bekannt (Bild 3). Frau Rubright hat die Klassen auch mit Fingermalen und Fingerpuppen bekannt gemacht, und die Kinder des Gemeinwesens haben unmittelbaren Profit davon. Ohne Zweifel wird Fräulein Janell Landis durch ihre Befähigung in Puppenkunst viel zum Programm des Studentenzentrums beitragen, wann sie ihr Sprachstudium in Tokio beendigt hat und zum College in Sendai zurückkehrt. (Bild 4: Frau Rubright unterrichtet in Gruppendynamik und Psychologie der Kinder.)

(Schluß folgt.)



Bibellese.

28. März: Joh. 12, 20—26; 29. März: Mark. 8, 34—38; 30. März: Gal. 2, 20. 21; 31. März: Gal. 6, 14—17; 1. April: 2. Kor. 5, 11—15; 2. April: Matth. 20, 20—23; 3. April: Offb. 7, 13—17; 4. April: Mark. 16, 1—7; 5. April: 1. Kor. 15, 3—10; 6. April: 1. Kor. 15, 20—28; 7. April: 1. Kor. 15, 50—58; 8. April: Joh. 11, 25—27; 14, 1. 2; 9. April: 1. Petri 1, 3—8; 10. April: Offb. 21, 1—7.

Sonntagschullektion auf den 3. April 1955.

Das Kreuz und christliche Jüngerschaft.

Joh. 12, 20—26; 2. Kor. 5, 14—19; Gal. 2, 20. 21; 6, 14—17.

Merkspruch: Es sei aber ferne von mir, rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Gal. 6, 14.

Das bekannteste Symbol der Christentums ist das Kreuz. Man sieht es auf Kirchtürmen und in gottesdienstlichen Räumen, als Banner und Erkennungszeichen und leider auch als Schmuckgegenstand. Seine wahre Bedeutung ist nur wenigen bekannt. Man begnügt sich mit einer Bewunderung des Kreuzes; aber das eigene Herz ist ihm ferne.

Das Kreuz bedeutet völlige Hingabe, unbegrenzte freiwillige Selbstaufopferung. Diese Bedeutung ist ihm in Lehre und Beispiel vom Herrn selbst gegeben worden. Die alten Assyrer hatten das Kreuz als grausamstes Werkzeug der Hinrichtung ihrer Kriegsgefangenen erfunden. Jesus von Nazareth hat als rechtloses Glied eines unterworfenen Volkes die Qual des Kreuzestodes ausgekostet. Weil er es aber freiwillig tat zum denkbar höchsten Zweck, hat das Kreuz nun diese Bedeutung.

In den Evangelien kommt Jesus immer deutlicher auf dieses Kreuz zu sprechen, indem er es zum Sinnbild wahrer Jüngerschaft macht.

In der Leidenswoche lehrte Jesus drei Tage lang im Tempel. Eine große Volksmenge hörte ihm gespannt zu. Er war das Tagesgespräch, sein Name in aller Mund. Jedermann fragte: „Wird er sich erklären und sich zum König ausrufen lassen?" Da wurde ihm von Andreas und Philippus Besuch angemeldet. Etliche Griechen waren zum Fest nach Jerusalem gekommen und hatten vielleicht schon zu Hause, gewiß aber jetzt von Jesus gehört und begehrten ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Man hat vermutet, daß diese Griechen dem Herrn einen Lehrstuhl einer höheren Schule in Athen anbieten und ihn zur Reise in ihr Land einladen wollten. Das hätte bei der zunehmenden erbitterten Feindschaft der Volksobersten etwas Verlockendes an sich gehabt. Es war eine Versuchung, den Herrn zu eigener Sicherheit auf ein zielloses Nebengeleise zu bringen und sein eigentliches Werk der Welterlösung zu vereiteln. Der Herr sprach die bekannten Worte vom Weizenkorn, das, um viel Frucht zu bringen, in die Erde gelegt werden muß und sterben. Und er stellt dann die Regel und den Grundsatz in seinem Reich selbstverleugnender Liebe auf: „Wer sein Leben liebhat, der verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt haßt, wird es fürs ewige Leben bewahren."

Ein Verständnis dieser ganz neuen Lehre kam den Jüngern erst nach und nach. Jahre später konnten die Verfasser der Evangelien als überzeugte Nachfolger des Herrn sein Wort begreifen und freudig niederschreiben: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir." Paulus wird nicht müde, siegesfroh für das Kreuz Zeugnis abzulegen. Dieser große Gottesgelehrte erkennt, daß das Kreuz Christi die Offenbarung seiner vollkommenen Liebe ist, die uns in ihrem Bann hält, uns gänzlich ihm verschreibt und verpflichtet. Im Tode Christi für uns sind wir ihm gestorben. Unser Leben gehört fortan ihm. Er lebt in uns und will in uns Gestalt gewinnen. Wir sind seine Neuschöpfung. Am Ende seines Briefes an die Galater will Paulus sagen: Indem ich als Kreuzträger in der Nachfolge des Herrn die Malzeichen völliger Hingabe an Christus an mir trage, gehöre ich ihm als sein Eigentum. Ich stehe dann aber auch unter seinem persönlichen Schutz, und wer mich angreift, greift meinen Herrn an und wird von ihm zur Rechenschaft gezogen werden.

Wie kein andrer hat es der Herr mit seinem Glauben ernst genommen. Er hat allezeit völlig an Gott geglaubt, gänzlich seinen Willen zu erfüllen gesucht, hat sich in kindlichem Vertrauen ergeben. Sein Beispiel muß Halbherzigkeit und Untreue, Unaufrichtigkeit, Eigenliebe, Eigenwillen und Stolz beschämen und verurteilen. Lernen wir es doch: „Alles Wachsen ist ein Sterben, alles Werden ein Vergehn, alles Lassen ein Erwerben, aller Tod ein Auferstehn."

Sonntagschullektion auf den 10. April 1955.

Unsre Versicherung des ewigen Lebens.

Markus 16, 1—7; Joh. 11, 25—27; 1. Kor. 15.

Merkspruch: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26.

Unsre Osterfreude gründet sich auf die Tatsache der Auferstehung Jesu Christi. Und diese Osterfreude muß sowohl unser ewiges Leben vor als auch nach dem Tode zum Gegenstand haben. Jesus hatte dies ewige Leben in sich und will es den Seinen mitteilen kraft seiner Versicherung in unserm Merkspruch.

Drei Jüngerinnen des Herrn machen sich recht früh am Morgen des dritten Tages auf den Weg zum Grab in Josephs Garten. Dort wollen sie mit Jüngern des Herrn zusammenkommen, mit ihnen die Einbalsamierung des Leichnams zu vollenden und daselbst zu weinen. Denn an eine Auferstehung denken sie nicht und erwarten sie nicht. Der Händler, von dem die Frauen in solch früher Morgenstunde die Spezereien und Salben kaufen, ist darob nicht wenig erstaunt. Aber seine neugierigen Fragen bleiben aus guten Gründen unbeantwortet. Strahlend war die Sonne aufgegangen, aber ihre Sonne war, meinten sie, untergegangen. Hoffnungslos fragen sie einander: „Wer wälzt uns den schweren Stein von des Grabes Tür?" Zu ihrem nicht geringen Erstaunen sehen sie bei der letzten Biegung des Weges, daß das Grab geöffnet ist. Doch ist von den Männern nichts zu sehen. Berechtigte Neugierde beflügelt ihre Schritte. Sie kommen am Grabe an und finden alles so ganz anders als erwartet. Sie treten hinein ins Grab, sehen aber keinen Leichnam, wohl aber einen Jüngling zu rechter Hand sitzen. Ein unwillkürlicher Ausruf des Schreckens! Der Jüngling verkündigt mit beruhigender, Stimme die herrliche Osterbotschaft. Zittern und Entsetzen packt die Frauen, und sie eilen weg von dem Grabe, von dem unser Auferstehungsglaube seinen Siegeszug geht.

Nun läßt sich solch ein Ereignis nicht erfinden. Und wenn es auf die Freunde Jesu angekommen wäre, so wüßten wir nichts von einer Auferstehung Jesu von den Toten. Denn trotz der wiederholten Voraussage des Herrn hatten sie keine Auferstehung erwartet. Sie hätten sich in dem Fall am Karfreitag über den Tod am Kreuz freuen und den Feinden zu Trotz dann schon triumphieren müssen in dem Glauben: „Sie dachten ihn zu morden, da ist er Christus worden!" Anstatt dessen hatten sie sich in Furcht und Trauer und Selbstanklage versteckt. An jenem Morgen, der zum Ostermorgen wurde, war etwas Unerhörtes, Gewaltiges geschehen — so groß und wunderbar, daß kein Sterblicher Augenzeuge sein konnte. Durch die Herrlichkeit des Vaters war sein Sohn, der ihm bis zum letzten Augenblick vertraut hatte, durch die Auferstehung beglaubigt worden. Die unsichtbare Welt Gottes hatte wieder in wenigen Augenblicken mächtig in die sichtbare Welt hineingegriffen. Nun war das am Grabe des Freundes Lazarus gesprochene Wort des Herrn, unser Merkspruch, für uns zur beseligenden Tatsache geworden.

Im großen Auferstehungskapitel 1. Kor. 15 wird dem Paulus die Feder beschwingt von der Siegesfreude der Auferstehung. Er weiß Töne der Hoffnungslosigkeit anzuschlagen: „Ist Christus nicht auferstanden, dann sind wir Christen am meisten zu bedauern, mehr als die Ungläubigen." Dann aber mit vollen Akkorden: „Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling worden unter denen, die da schlafen!"

So kann man aber nur triumphieren, wenn man mit Christus dem alten Menschen gestorben ist, um aufzustehen zu einem neuen Leben. Das ewige Leben, das Jesus uns als seine Siegesgabe schenken will, soll nicht erst nach dem Tode beginnen. Wir sollen es jetzt schon haben. Und gerade wie etliche Blumenknollen etwas in sich haben, das sie dem Winterfrost widerstehen läßt, so sollen wir vom Herrn eine Ewigkeitsnatur in uns haben, über die der Tod keine Gewalt hat. Dann erklingt an unserm und unsrer Lieben Grab unser Siegesruf: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

4. März 1955.

Einführungen.

Pastor **George W. Eberhard** am 20. Februar 1955 in die Achte Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **Arnold E. Klick**, D. D., am 13. Februar 1955 in die Western Hills-Gemeinde, Omaha, Nebraska.

Pastor **William F. Koehler** am 30. Januar 1955 in die Erste Gemeinde, Green Bay, Wis.

Pastor **Henry W. C. Radloff** am 13. Februar 1955 in die Salems-Gemeinde, Steinauer, Nebraska.

Pastor **Ray S. Vandevere** am 20. Februar 1955 als Seelsorger der Salems-Trinitatis-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Edwin Winnecke** am 27. Februar 1955 in die Friedens-Gemeinde, Hartsburg, Missouri.

Entschlafen.

Pastor **Henry A. J. Benner**, em., am 18. Februar 1955 in Quakertown, Pa.

Pastor **John H. Bunge**, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Welcome, Minn., am 27. Februar 1955 in Fairmont, Minn.

Pastor **Oliver H. Sensenig**, em., am 26. Februar 1955 in Bethlehem, Pa.

Pastor **Paul R. Zwilling**, em., am 5. März 1955 im Diakonissenhospital, St. Louis, Mo.

Veränderte Adressen.

Pastor **Harold R. Auler**, Sr. (M), Apartado 17, San Pedro Sula, Honduras, C. A.

Pastor **Charles W. Brugh** (E), 361 Melmore St., Tiffin, Ohio.

Pastor **Roy W. Gieselmann** (D), 5757 University Ave., Chicago 37, Illinois.

Pastor **Andrew Guenther** von Appleton, Wis., nach P. O. Box 121, Taylor, N. Dak., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **J. C. Koenig** (M) von India nach 2216 120th Pl., Blue Island, Illinois (Urlaubsadresse).

Pastor **Richard E. Neuman** von Livingston Manor, N. Y., nach 366 Laurie Rd., West Palm Beach, Fla. (ohne Gemeinde).

Pastor **Christopher J. Ross** von Lancaster, Pa., nach R. 1, Westminster, Md., Seelsorger der St. Marien-Gemeinde, Silver Run, Maryland.

Pastor **Fred L. Stiegemeier** von Eau Claire, Wis., nach 505 Tenth St., Fort Madison, Iowa, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Henry Volkens, Jr.**, von Haubstadt, Ind., nach Farina, Illinois, Seelsorger der Bible Grove—Farina-Parochie.

Pastor **Robert J. Young**, 3932 Shreve Ave., St. Louis 15, Mo. (Berichtigung).

W. S. Kerschner, Sekretär.

In eigener Sache.

Die lieben Leser des „Friedensboten," der Kirchenzeitung unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche, haben alle Ursache, dankbar zu sein, daß die Generalsynode 1953 beschlossen hat, daß unser deutsches Kirchenblatt trotz dem hohen Fehlbetrag weiter in der bisherigen Weise herausgegeben werde. Es ist das ein sehr schätzenswerter Liebesdienst, den die Kirche den Lesern, von denen die allermeisten das Blatt viele Jahrzehnte gehalten haben, leistet. Sie schätzt ihre Treue gegen unsre Kirche und will sich dadurch erkenntlich erweisen, daß sie in ihrer trauten Muttersprache zu ihnen redet und ihnen geistliche Nahrung bietet.

Damals hatten wir in unserm Bericht an die Generalsynode gebeten, den von der Generalsynode 1950 angeregten Plan, unsern Lesern den „Messenger" mit einem deutschen Anhang zu senden, fallenzulassen und keine Erhöhung des Lesegeldes zu beschließen, sondern lieber, wenn der Fehlbetrag zu hoch steigen sollte, die Zahl der Nummern im Jahr zu beschränken.

Seitdem hat nun der Herr viele der betagten Leser zur obern Heimat abgerufen, und infolgedessen ist die Leserzahl um 423 zurückgegangen. Am 14. Januar dieses Jahres hatten wir 3914 Abonnenten. Die Zahl der Leser ist freilich viel größer, denn in manchen Häusern gibt es zwei oder mehr, die ihn lesen, in vielen Fällen wird er auch von Nachbarn und Freunden erbeten, oder man sendet ihn zu Verwandten oder Freunden in Deutschland. Erst vor kurzem teilte uns ein Pfarrer in Deutschland mit, daß sein Exemplar reihum in der Gemeinde gelesen wird.

Je kleiner die Zahl derer ist, die das Lesegeld einsenden, desto größer wird der Fehlbetrag. Wir sind den vielen Lesern sehr dankbar, die mit dem Lesegeld eine besondre Gabe einsenden, aber diese Beiträge halten nicht Schritt mit dem Ausfall. Dazu kommt, daß die Herstellungskosten in den letzten Jahren immer höher gestiegen sind. Das Papier kostet mehr, und die Löhne der Arbeiter sind erhöht worden, und in diesem Jahr ist wieder eine Erhöhung der Kosten zu erwarten.

Darum sah sich der Allgemeine Rat genötigt, dem Wachstum des Fehlbetrags zu steuern. Der Andeutung der Behörde für Geschäftsführung folgend, beschloß er auf seiner Sitzung im Februar, die in New Orleans gehalten wurde, daß unser deutsches Kirchenblatt vom 1. Februar 1956 an, wo das Rechnungsjahr beginnt, statt zweiwöchentlich fortan dreiwöchentlich erscheinen soll. In diesem Jahr wird der „Friedensbote" also wie bisher alle zwei Wochen (außer in den Sommermonaten Juli und August) bei euch einkehren, aber nach dem 1. Februar 1956 dürft ihr ihn nur alle drei Wochen erwarten. Das Lesegeld wird nicht erhöht werden, um den Fehlbetrag zu kürzen, aber es wird auch nicht vermindert werden, denn es wird immer noch ein bedeutender Fehlbetrag von der Kirche bezahlt werden.

Durch diese Einrichtung wird das Leben des „Friedensboten" verlängert werden, und wir hoffen, daß unsre lieben Leser dafür dankbar sind und uns die Treue bewahren werden. So manche Leser sprechen in ihren Briefen die Hoffnung aus, daß der „Friedensbote," den sie liebgewonnen haben, so lange erscheinen wird, wie sie leben, und das suchen wir zu erzielen. So viele bezeugen, daß er ihnen jahre- und jahrzehntelang Segen ins Haus gebracht hat, und wir flehen zu Gott, daß er das auch dann tun werde, wenn er nicht ganz sooft bei euch einkehren kann.

Trost im Leid.

Dr. J. H. Horstmann †.

Die Stürme des Lebens, die brausen dahin,
Wie eilende Wolken die Jahre entfliehn.
Statt Frieden und seliger Liebeslust
Ziehn Klage und Schmerz durch die zagende Brust,
Ist das Glück gar verwelket, verschwunden.

Doch siehe, von oben erstrahlet das Licht,
Das siegend die Klagen und Zweifel durchbricht.
Der Glaube gibt göttliche Gnade und Kraft,
Im Wirrsal des Lebens den Frieden dir schafft
Und heilet die quälenden Schmerzen.

Ist rauh auch und steil oft der Pilgerpfad,
Ist traurig das Herz und der Geist oft so matt,
Die Liebe ist dennoch so freundlich und mild,
Wird niemals erbittert, kein Böses vergilt
Und immerdar träget und duldet.

Ob irdisches Glück auch droht zu vergehn,
Glaub, Hoffnung und Liebe, die bleiben bestehn.
Und das Größte und Beste in Freude und Leid,
Es ist, daß im Wandel und Wirrsal der Zeit
Die Liebe kann nimmer aufhören.

So leuchtet ins irdische Dunkel hinein
Der ewigen Gnade herrlicher Schein,
Erleuchtet den Pfad, verkläret die Pflicht,
Durchstrahlet die Trübsal mit göttlichem Licht,
Bringt Frieden und Freude dem Herzen.

Sein Blut macht uns rein von aller Sünde.

Es ist gut und heilsam, daß die hehre Konfirmationsfeier nach kirchlicher Sitte an Palmsonntag gehalten wird, weil dieser Tag die heilige Karwoche einleitet. Die Konfirmanden, die sich nach monatelangem Unterricht in den Heilswahrheiten verpflichten, ihrem Heiland lebenslang treu zu sein, und wir alle, die einst dasselbe gelobt haben, werden durch das Palmsonntag-Evangelium daran erinnert, daß Jesus selber uns darin vorangegangen ist, indem er sich durch den aufsehenerregenden Einzug in Jerusalem dem Gehorsam gegen den Willen des Vaters weihte, von dem er wußte, daß er ihn durch unsägliche Leibesqualen, Seelenpein, Schmach und bittern Tod zur Herrlichkeit führen würde.

Am Palmsonntag, der die Karwoche einleitet, stehen wir schon im Schatten des Kreuzes auf Golgatha, wo uns aufs eindrucksvollste die Wahrheiten ans Herz gelegt werden, die für unsern Christenwandel, zu dem wir uns bei der Konfirmation verpflichten, von grundlegender Bedeutung sind.

Unter dem Kreuz lernen wir zunächst uns selber kennen, wie der heilige Gott uns sieht. Schamerfüllt müssen wir da die Augen senken, wenn wir hören und sehen, was menschliche Bosheit da angerichtet hat, wo sie sich austoben durfte in teuflischem Widerspruch gegen den heiligen und gerechten Sohn Gottes. Welch ein entsetzliches Register von Sünden wird uns da vorgeführt: der Verrat des Judas, die Flucht der Apostel, die Lügen der Verkläger, die Bestechung der Zeugen und deren Meineide, die Heuchelei des Hohenpriesters, die falschen Anklagen vor Pilatus, die Charakterschwäche des römischen Landpflegers, das Versagen des Volks, der Haß der Priester, die Verleumdungen, die schmachvollen Peinigungen, die ungerechte Verurteilung zum martervollen Kreuzestod, die Verhöhnung und Verspottung des Sterbenden und die Verbreitung falscher Gerüchte nach seiner Auferstehung. Unser Gewissen aber bezeugt uns, daß wir derselben Freveltaten fähig sind und daß es nur Gottes Gnade ist, wenn wir durch Erziehung und heilsame Einflüsse vor vielen Versuchungen bewahrt wurden.

Bei der Betrachtung der Leidensgeschichte lernen wir aber auch im Gegensatz zu dem verdammungswürdigen Tun der Menschen die unbegreifliche Größe Christi kennen. Er ließ nicht einfach alles über sich ergehen, als ob es ein unwiderstehliches Schicksal sei, dem er nicht entrinnen konnte, sondern ertrug alles in freiwilligem Gehorsam gegen den Willen des Vaters. Er verteidigte sich durch weise Worte und durch sein Schweigen zur rechten Zeit in wahrhaft meisterhafter Weise gegen die falschen Anklagen, nicht um seine Freilassung zu erwirken, sondern um seine Unschuld klar zu erweisen, so klar, daß er die Ankläger in Verlegenheit brachte, weil ihre Anschläge fehlschlugen, und daß Pilatus wiederholt erklärte: Ich finde keine Schuld an ihm.

Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, und drohte nicht, da er litt, sondern offenbarte seine unbegreifliche Liebe, die ihren Gipfelpunkt erreichte, als er am Kreuze für seine Feinde betete.

Im Leiden reifte sein Gehorsam zur vollkommenen Heiligkeit aus, die zur Sühne der menschlichen Schuld diente und jedem Sünder die Tür öffnet, bußfertig und im Glauben in sein Reich einzutreten und die Fülle seiner Gnadengaben zu empfangen.

Er vergoß sein Blut in heiligem Gehorsam, den er an unsrer Statt leistete, und dies Opfer macht uns rein von aller Sünde. Damit ist uns mehr verheißen als die Vergebung unsrer Sündenschuld. Geben wir uns ihm hin, wie wir es im Konfirmationsgelübde bezeugen, so reinigt er unsre Herzen von den bösen Lüsten und verleiht uns die Kraft, in einem neuen Leben zu wandeln. Was wir durch unsre heiligsten Entschlüsse nicht vollbringen können, das tut er für uns, indem er in uns die Früchte der Gerechtigkeit zeitigt, sodaß wir zur Ehre Gottes leben, leiden und sterben können.

„Der bleibende Segen einer guten Tat im Dienste des Herrn."

Pastor C. F. Howe, Portland, Oregon.

„Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt getan hat." Markus 14, 9.

In der letzten Betrachtung haben wir vernommen, daß Jesus die Salbung der Maria als ein „gutes Werk" lobte. In der heutigen Andacht wollen wir das Ergebnis dieser guten Tat erwägen. Was war denn das Ergebnis, das segensreiche Resultat? Diese Salbung machte den Namen der Maria unvergeßlich für alle Generationen. Nicht daß sie in eitelm Ringen unsterblichen Ruhm erstrebte. Nicht im geringsten dachte sie daran. Wenn eitle Ruhmsucht sie beseelt hätte, dann wären sie und ihr Werk bald der Vergessenheit anheimgefallen. Dieses Gnadengeschenk des bleibenden Andenkens wurde ihr zuteil, lediglich als eine Beigabe für ihren Liebesdienst. Wahre Jünger und Jüngerinnen werden nicht Gutes tun, um vor der Welt zu glänzen, sondern sie tun es, weil die Liebe Christi sie treibt.

Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß ein guter Nachruf, ein bleibendes Angedenken nicht berechtigt und wünschenswert wäre. Im Gegenteil! Ein guter Nachruf ist mit Gold nicht aufzuwiegen. Sollten wir nicht unsrer im Herrn Entschlafenen ein teures Andenken bewahren? Der Apostel gebietet (Hebr. 13, 7): „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schaut an, und folgt ihrem Glauben nach." Und unser Heiland selber gebietet gelegentlich der Einsetzung des heiligen Abendmahls (Lukas 22, 19): „Solches tut zu meinem Gedächtnis." In diesem Sinne, aus diesem Grunde muß es auch Marias Herz mit hoher Wonne erfüllt haben, daß sie und ihre Liebestat niemals vergessen sein sollten. Welch ein seliges Gefühl, zu wissen, daß solche Liebesdienste vor Gott angenehm sind und er ihnen Achtung schenkt und Wohlgefallen daran hat. Apostelgeschichte 10, 4 lesen wir: „Der Engel sprach zu Cornelius: Dein Gebet und deine Almosen sind hinaufgekommen in das Gedächtnis vor Gott."

Diese Salbung durch Maria — wir sprechen menschlich — mußte den Heiland in seinem Leiden und Sterben doch stärken, sie salbte sein Herz. War es nicht sein heißes Verlangen, alle zu sich zu ziehen? Deshalb gab er ja sein Leben in den Tod. Ohne Zweifel erinnerte er sich in den letzten, tragischen Tagen seines Leidens und Sterbens der Maria und gedachte ihrer Liebestat. Er wurde dadurch gestärkt, als Judas ihn verriet und Petrus ihn verleugnete, als er im Garten Gethsemane mit dem Tod rang und als er gekreuzigt wurde.

Judasseelen haben allerdings kein Verständnis für solche Liebeserweisungen. Sie sprechen: „Was soll solch eine Verschwendung; wozu dient dieser Unrat?" Sie haben kein Verständnis für die zarten, feineren und edeln Gefühle und Taten, die das Leben veredeln und verschönen, wie treue Hingabe, dankbare Liebe. Nur die materiellen Dinge, wie Nahrung und Kleidung, haben für sie Wert. Wie trefflich aber entgegnet der Herr dem Versucher:

„Der Mensch lebt nicht von Brot allein" (Matth. 4, 4)! Fragen wir Judas: „Was für einen Wert hat ein Händedruck?" Er antwortet: „Absolut keinen!" Jener Mann aber, der auf die Frage, wie er von der Sklaverei der Trunksucht befreit wurde, die einfache Antwort gab: „Durch den Händedruck eines Freundes," wußte es besser.

Was ist der Wert eines Kusses? Hat ein Kuß lindernde, heilende Kraft? Judasseelen antworten: „Nein!" Eine liebende Mutter urteilt ganz anders. Ihr Kleiner ist beim Spiel gestolpert und hat sich weh getan. Heulend kommt er ins Haus. Die Mutter nimmt ihn auf den Schoß und spricht: „Nun zeige mir, wo es weh tut." Der Kleine zeigt auf die wunde Stelle. Darauf küßt die Mutter die Wunde. Und was geschieht? Des Kleinen Tränen trocknen, der Schmerz ist gelindert und überwunden. Getröstet und fröhlich springt er wieder hinaus, um zu spielen. Und so könnten wir fortfahren. Jesus spricht: „Sie ist zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis."

Diese Liebeserweisung half und hilft auch andern, ja, sie hilft und stärkt uns innerlich in den Sorgen und Mühen des Lebens, allemal, wenn wir diese liebliche Episode uns zu Gemüte führen. „Wo dies Evangelium verkündigt wird, spricht Jesus, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis."

Die Salbung Jesu in Bethanien übt auch heute noch einen veredelnden Einfluß aus und spornt uns an, ihm, unserm Herrn, unsre Liebe und Dankbarkeit zu bezeugen. Joh. 12, 3 lesen wir: „Das Haus ward voll vom Geruch der Salbe." Aber dieses Aroma, dieser liebliche Geruch, dieser köstliche Duft konnte nicht innerhalb des Hauses bleiben, hinaus in die weite Welt, in alle Länder wurde er wie vom Winde getragen, ja noch heute wird die Atmosphäre durch den lieblichen Geruch versüßt. Das ist der bleibende Segen einer guten Tat im Dienste des Herrn. Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen (Spr. 10, 7).

Nun, was ist die Botschaft, die der liebliche Geruch dieser guten Tat uns bringt? Wir werden aufgefordert, unserm Herrn zu dienen, wie Maria es tat. Was tat sie? Sie tat ihr Bestes. Und in ihrer Tat gab sie sich selbst dem Heiland hin. Jesus gibt ihr dieses Zeugnis: „Sie hat getan, was sie konnte." Soviel können auch wir tun. Wenn wir das tun, dann wird der Herr auch uns das Zeugnis geben: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan."

„Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden
Und bittrer Todesschmerz;
Drum geb ich auch mit Freuden
Auf ewig dir mein Herz."

Ein Brief aus Deutschland.

Beglückte Mütter sprechen ihren herzlichen Dank aus für die Erholungszeit, die unsre Gaben ihnen ermöglichten.

Liebe Schwestern!

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Wieder einmal wie schon sooft durften wir die Wahrheit dieses Wortes erfahren. Seit knapp 3 Wochen sind wir, 23 Mütter aus allen Ecken Thüringens, Gäste des Hedwig-Pfeiffer-Hauses in Weimar. Wir wurden mit soviel Liebe umsorgt, wie wir es nie erwartet hätten; und werden später, wenn wir wieder im Alltag stehen, immer gern und dankbar an diese Zeit zurückdenken und an die lieben Menschen, die uns durch gemeinsame Spenden diese kostenlose Erholungszeit ermöglichten. Frei von Sorgen um das tägliche Brot, konnten wir Kraft schöpfen für unser Tagewerk und werden in den nächsten Tagen frisch und erholt in unsern Pflichtenkreis zurückgehen.

Von unsern lieben Betreuerinnen wurde alles getan, um unsern Aufenthalt so schön und reich wie möglich zu gestalten. Neben dem Essen, das dank vielen lieben Spenden so gut und kräftig war und uns täglich mit viel Liebe bereitet wurde, wurde dafür gesorgt, daß wir viel ruhten, sei es in den behaglich gerichteten Zimmern oder im Garten auf den Liegestühlen. In unsern täglichen Hausandachten und in manchen Abenden, die mit Bibelarbeit und Vortrag ausgefüllt waren, bekamen wir die nötige seelische Aufrichtung und Anregung für gemeinsame Aussprachen.

Wir hatten Gelegenheit, die schöne Umgebung und Weimar kennenzulernen.

Die größte Ueberraschung aber wartete unser noch: Gestern hielten wir im fröhlichen Beisammensein Abschiedsabend. Und anläßlich dieser Festlichkeit wurden uns in netter Weise die vielen Kleidungsstücke überreicht, die unsre Schwestern aus Uebersee für uns gesandt haben.

Wie groß war die Freude über die schönen Sachen unter jung und alt. Es gab plötzlich ein lebhaftes Treiben. Bis tief in die Nacht hinein wurde anprobiert, getauscht und wieder anprobiert. Unsre liebe Hausmutter war dabei unermüdlich und ruhte nicht eher, bis eine jede von uns voll befriedigt wurde und gerade das bekam, was für sie das Richtige war. **Für manche Mutter, die durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse alles verloren hatte, waren diese Sachen eine große Hilfe.**

Eine junge Mutter hatte noch eine besondre, zusätzliche Freude: Sie kann viele schöne warme Babysachen mit nach Hause nehmen für ihr Kindchen, das sie im Herbst erwartet, und möchte hiermit einen besondern Dankesgruß senden. Getrost kann sie dem ersten Winter für ihr Baby entgegensehen.

Allen lieben Schwestern sei recht herzlich gedankt für ihre Hilfe. Sie können versichert sein, daß ihre Spenden manchen Notstand gelindert haben und dazu beigetragen haben, die Güte und Gnade Gottes zu verkündigen.

In Dankbarkeit, die Frauen der Mütterkurzeit Juni 1954. (Es folgen die Namensunterschriften der 23 Mütter.)

---

† Pastor Paul Stoerker. †

Pastor Paul Stoerker wurde am 8. Oktober 1883 in Plum Hill, Illinois, geboren. Er war der älteste von fünf Söhnen des Pastors Conrad Stoerker und dessen Gattin, Wilhelmine, geb. Cune, die auch fünf Töchter hatten. Außer ihm wählten drei seiner Brüder den geistlichen Beruf: Friedrich, St. Joseph, Mo.; Theophil, Superintendent des Emmaus-Heims in St. Charles, Mo.; und Adolph, Linton, Indiana. Zwei seiner Söhne stehen im Dienst am Wort, Theodore an der kongregationalen Plymouth-Gemeinde, Whiting, Ind., und Manfred an unsrer Christus-Gemeinde, Orrville, Ohio. Er bereitete sich auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar auf das Predigtamt vor und wurde am 23. Juli 1905 ordiniert. Er hoffte, in diesem Jahr sein goldenes Ordinationsjubiläum zu feiern, aber am 12. Januar rief der Herr ihn nach kurzer Krankheit in die ewige Heimat. Im Lauf der Jahre bediente er Gemeinden unsrer Kirche in Atchison, Kansas; Sedalia, Mo.; Jefferson City, Mo.; St. Louis, Mo.; Pittsburgh, Pa.; Chicago, Ill., und Hinsdale, Ill. Der Gesamtkirche diente er als Präses des West-Missouri-Distrikts, Präses des Missouri-Distrikts, Sekretär der Sonntagschulbehörde und Sekretär der Behörde für Innere Mission.

Ihm und seiner Gattin, Josephine, geb. Martin, wurden sechs Kinder geschenkt, von denen eins, Lawrence, in früher Kindheit starb. Die andern dienen treu in den Gemeinden, denen sie angehören. Außer Theodore und Manfred überleben ihn mit der Mutter Wilhelmine, Pittsburgh, Pa.; Paul, Pittsburgh, Pa., und Lewis, Maywood, Ill.

Sein letzter Wunsch war, daß man die Leichenfeier einfach gestalte und an Stelle von Blumenstücken Gaben für Elmhurst College und Eden-Seminar stifte.

Bei der Feier am 14. Januar in Hinsdale verkündigte Pastor Robert Leonhardt, ein intimer Freund der Familie, das Wort des Lebens, und in Pittsburgh, wo die irdische Hülle am 17. Januar in die Erde gebettet wurde, leiteten Pastor Theodor Honold und Pastor Donald Vogel von der presbyterischen Kirche den Gedächtnisgottesdienst.

Manfred A. Stoerker, P.

† Pastor Julius Reichert. †

Pastor Julius Reichert wurde am 13. September 1869 in Hoppitz, Schlesien, Deutschland, geboren. Im Jahre 1888 wanderte er nach Amerika aus und wohnte zunächst in Niles, Mich. Im folgenden Jahre trat er in das Proseminar zu Elmhurst, Ill., ein, 1896 wurde er vom Eden-Seminar graduiert und am 12. Juli in der St. Johannes-Kirche zu Niles, Mich., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Jahr darauf reichte er Dorothea Reum die Hand zum ehelichen Bunde, die ihm 1917 durch den Tod entrissen wurde. Später heiratete er Augusta Dolecke, die 1927 entschlief. Nach vier Jahren ehelichte er Christine Bohn. Als Seelsorger wirkte er in Bremen, Indiana, Rogers Corners, Mich., Muskegon, Mich., San Antonio, Texas, Portage, Wis., Jackson, Wis., Lockhart, Texas, und Cego Texas. Im Jahre 1938 trat er in den Ruhestand, und 1941 zog er in das Pastorenheim zu Blue Springs. Nach dreijährigem Leiden rief ihn der Herr am 27. Januar 1955 im Alter von 85 Jahren und 4 Monaten in die ewige Heimat. Sein Hingang wird betrauert von seiner Gattin, vier Kindern: Carl von Milwaukee, Wis., Albert von Cudahy, Wis., Pastor Paul von Cincinnati, Ohio, und Juliet von Hawaii; drei Enkelkindern und drei Urenkelkindern. Seine irdische Hülle wurde am 31. Januar 1955 in Jackson, Wis., zur Auferstehung eingesegnet. F. Puhlmann, P.

† Pastor Herbert Charles Correll. †

Pastor Herbert Charles Correll, Sohn des seligen Pastors Elbert Correll, Ph. D., und seiner Gattin, Ellen Nora, geb. Zellner, wurde am 26. Dezember 1886 in Harpers, Northampton Co., Pa., geboren. Er studiert auf der Brodheadsville Akademie und dem Lehrerseminar des Staats. Nachdem er mehrere Jahre als Lehrer der öffentlichen Schule gewirkt hatte, trat er 1912 in das Theologische Seminar zu Lancaster ein, jedoch mußte er wegen Krankheit seine Studien unterbrechen. Am 19. November 1924 wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert und von der Pine Grove-Parochie als Seelsorger berufen. Ueber dreißig Jahre durfte er im Weinberge des Herrn arbeiten, und daneben diente er als korrespondierender Sekretär und später als Hilfssekretär der früheren Schuylkill-Klasse. Am 5. Oktober 1916 schloß er den Ehebund mit Frl. Ruth Mae Getting. Nach kurzer Krankheit ging er am 5. Januar 1955 im Alter von 68 Jahren und 9 Tagen zur ewigen Ruhe ein, betrauert von seiner Gattin, einer Tochter, zwei Söhnen und vier Enkelkindern. Bei der Leichenfeier am 10. Januar in der Kirche zu Pine Grove und auf dem Mountain View-Friedhof zu West Hazleton, Pa., dienten die Pastoren Robert A. Bausch, A. Levan Zechman, Robert C. Benner und Delas R. Keener. A. L., P.

† Frau Pastor George Grether. †

Frau Pastor George Grether von Germantown, Wisconsin, Gattin des Pastors George Grether und Tochter des Dr. C. T. Martin, ist am 22. Januar 1955 im Alter von 78 Jahren entschlafen. Sie wurde von der Staats-Normalschule, Oshkosh, graduiert und diente mit ihrem Gatten in Gemeinden in Indiana, West Virginia und Wisconsin. Außer ihrem Gatten überleben sie vier Töchter: Frau Kenneth Scott, Frau Herbert Rasche, Frau Bertel Leonardson und Frau Richard Rettig. Die Gedächtnisfeier wurde in der Immanuels-Kirche, Missionshaus-College, von Dr. Josias Friedli geleitet.

—*—

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Kreuzträger.

Pastor W. G. Mauch.

Und er trug sein Kreuz. Joh. 19, 17.

Und zwangen einen, der vorüberging, mit Namen Simon von Kyrene, der vom Felde kam (der ein Vater war des Alexander und Rufus), daß er ihm das Kreuz trüge.
Mark. 15, 21.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert.
Matth. 10, 38.

Der gottbegnadete Prediger Dr. Emil Frommel schickte nach einer schweren Operation vom Krankenbett an einen lieben Freund eine Ansichtskarte, die das Bild des Hospitals zeigte. Er bezeichnete es mit einem Kreuz und schrieb darunter in dreifacher Bedeutung die wenigen und doch so vielsagenden Worte: „Unter dem Kreuz wohne ich." Emil Frommel war im Hospital, er war unter dem Kreuz der Leiden, und er wollte sich immer unter dem Kreuz seines Heilandes wissen.

Wir müssen ihm dies nachsprechen können, wenn wir in ähnlichen schmerzlichen Umständen sind. Wohl uns, wenn wir besonders in der dritten Bedeutung es allezeit sagen können: „Unter dem Kreuz wohne ich."

In der Passionszeit wollen wir dies um so mehr sagen können. Wir versammeln uns wieder um ihn, der unter der Last des Kreuzes zusammenbrach. Eine schwere Nacht lag hinter ihm. Der Gebetskampf in Gethsemane war derart heftig gewesen, daß „sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel." Und er wird nach dem Verhör vor dem Hohen Rat mit seiner Verspottung durch die Diener, dem Verrat des Judas und der Verleugnung des Petrus wenig wenn überhaupt geschlafen haben. Dazu kam am Karfreitag die Geißelung mit derartigem Blutverlust, daß mancher dazu Verurteilte am Marterpfahl sein Leben aushauchte. Nun war der zerfleischte Rücken eine einzige große Wunde. Und auf diesen Rücken wurde das schwere Kreuz, bestehend aus zwei roh gezimmerten Balken, gelegt. Dies Kreuz bedeutete für ihn in den Augen des nicht tiefer denkenden Volkes die größte Schmach und die schmählichste Niederlage. Er trug es uns zugute.

Simon von Kyrene, einer Stadt an der nordafrikanischen Küste, wurde von den Soldaten gezwungen, an der Seite Jesu dies Kreuz zu tragen. Diese Gewalt konnten römische Soldaten einem unterworfenen Volk antun. Sich zur Wehr setzen war ausgeschlossen. Das umstehende Volk mag Simon darob verhöhnt haben, einem zum Verbrechertod Verurteilten das Kreuz tragen zu müssen. Simon teilte die Schmach des Herrn. Jesu Blut am Kreuz wird ihn gezeichnet haben. Wie dankbar wird er später dafür gewesen sein, daß er diesen Dienst dem Sohn Gottes hat erweisen dürfen!

Wir alle sollen Kreuzträger sein. Jesu obiges Wort spricht nicht von einem Kreuz, das wir etwa selbst verschuldet haben. Es nimmt vielmehr Bezug auf das Schwere, das wir um Jesu willen tun und leiden zur Förderung seiner Sache und zur Verherrlichung seines Namens. Es fordert Selbstverleugnung, d. h. ein Mißachten der Wünsche des eignen Ich. Nun wo unsre Jahre hoch gekommen sind und wir zurückblicken, sind wir froh und dankbar, solche Kreuzträger gewesen zu sein und noch zu sein. Denn dies verbindet uns mit dem Herrn wie nichts andres. Da gilt uns seine Versicherung: „Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen, und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat . . . ."

Wir beten:

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht;
Von dir will ich nicht gehen,
Wann dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoß. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking), 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Dienet einander.

Nur in Einigkeit liegt Kraft;
Wenn wir sind zerspalten,
Wenn nicht eins das andre trägt,
Was kann dann uns halten?

Wir in Christo sind ein Leib,
Dienen eins dem andern;
Nur so kann es vorwärtsgehn,
Wenn wir heimwärts wandern.

Wir sind ja nicht alle gleich,
Sondern sehr verschieden;
Doch, wenn eins dem andern dient,
Dann umgibt uns Frieden. E. W.

Thema der Frauengilde für April 1955:
Eine große Gemeinschaft.

Vorspiel: „Wie lieblich ist's hienieden," Nr. 662 im Evangelischen Gesangbuch.

Anrufung:

Wir glauben, daß die Heiligen
Im Geist Gemeinschaft haben,
Weil sie in einer Gnade stehn
Und eines Geistes Gaben.
So viele Christus machet rein,
Die haben all sein Gut gemein
Und alle Himmelsschätze.

Lied: „Herz und Herz vereint zusammen," Evangelisches Gesangbuch Nr. 238.

Unsre Bibellektion ist heute aus vier verschiedenen Bibelstellen zusammengesetzt: Psalm 22, 28—32; Jes. 9, 2; Jes. 11, 9; Joh. 10, 16.

Gebet: Allmächtiger Gott, unser Vater, dessen Liebe alle Völker und Rassen umschließt, dessen Güte uns mit unsern Mitmenschen verbindet und dessen Führung und Obhut denen verheißen sind, die ihn ernstlich suchen, wir bitten: Schaffe in uns die feste Ueberzeugung, daß da ist „ein Gott, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller," der „von einem Blute gemacht aller Menschen Geschlechter." Wir bekennen demütig, daß wir oft an der Not unsrer Mitmenschen vorübergegangen sind, nicht nur an ihrer leiblichen Not, sondern auch an ihrem Bedürfnis für christliche Gemeinschaft. Vergib uns, unser Vater, und gib uns ein besseres Verständnis, und hilf uns, dein Gebot, unsern Nächsten zu lieben wie uns selbst, zu erfüllen, so daß wir würdiglich wandeln unsers Berufs. Wir bitten dieses im Namen unsers Herrn Jesus Christus. Amen.

Lied: „Eine Herde und ein Hirt," Evangelisches Gesangbuch Nr. 243, Verse 1 und 6.

Programm.

In Jesus ist nicht Ost, nicht West
In ihm nicht Süd und Nord,
Gemeinschaft ist's, die liebend zieht
Den Kreis, von Ort zu Ort.

Die drei Worte unsers Themas,

Eine große Gemeinschaft,

sind voll von unbequemen Verwickelungen für die amerikanischen Christen des 20. Jahrhunderts. Viele von uns würden gerne die Augen dagegen schließen in der kindischen Annahme, daß das, was man nicht sieht, nicht existiert. Oder wir entschuldigen uns, daß das wenige, das wir tun können, keinen Unterschied in den weltweiten Problemen machen kann. Wenn wir glauben, daß alle Menschen Brüder sind und wir für ihr Wohlergehen mit verantwortlich sind, dann müssen wir unsre Hände in christlicher Liebe ausstrecken zu unsern Mitarbeitern in der ganzen Welt, um so mehr, als auch wir von ihnen in vielen Dingen abhängig sind.

1. Christen achten Personen als solche.

Das Wörtchen „eine" in unserm Thema erinnert uns an die Einheit aller Menschenkinder; zur selben Zeit macht es uns aufmerksam auf die grundsätzlich-christliche Erkenntnis, daß jedermann vor Gott als eine Person allen andern gleich ist. Da Gott von einem Blut alle Völker gemacht hat, sollen wir auch alle eins sein in Jesus Christus, ein Leib in ihm. Dieser Leib hat viele Glieder, alle Kinder eines Gottes, für die wir dieselbe Achtung haben sollen, die wir für uns selbst erwarten.

Unser täglich Brot, von dem wir leben. Wenn wir unsre Lebensmittel einkaufen, sei es im großen Warenhaus oder im offenen afrikanischen oder indischen Markt, können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß unser Marktkorb durch die Arbeit vieler Menschen gefüllt wird. Wir sind für die Bedürfnisse des täglichen Lebens von der Arbeit vieler abhängig. Die Stadtfamilie ist abhängig vom Farmer und der Farmer vom Fabrikarbeiter für die Waren, die er braucht und dieser herstellt. Wir alle sind abhängig von besonders ausgebildeten Leuten, wie Aerzten, Krankenpflegerinnen, Advokaten, Pastoren, Ingenieuren und vielen andern. Wir alle sind Schuldner der Millionen von Arbeitern, die unser Heim und unsern Wohnort in guter und gesunder Ordnung halten. Die tägliche Hausarbeit, die eintönige Fabrikarbeit — alle gewinnen an Wert, wenn wir sie im Licht der Notwendigkeit für das Wohlergehen andrer betrachten. Irgendeine Arbeit, die andern zugute kommt, ist christliche Arbeit.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein: Obwohl die Bibel anerkennt, daß der Mensch vom Brot lebt, erinnert sie uns beständig daran, daß wir noch größere geistige Bedürfnisse haben, zu diesen gehört auch, als Personen geachtet zu werden.

Unsre Welt ist voll von Problemen, die schwer zu lösen sind, und viele werden nie gelöst werden, bis wir gelernt haben, Gott zu lieben als unsern Herrn und unsern Nächsten als uns selbst.

2. Christen teilen Gottes Gaben mit andern.

Die christliche Gemeinschaft wird groß, wenn die Christen hinausgehen in die Welt und ihren Glauben in die Tat umsetzen. Im ersten Teil sahen wir, daß beides, leibliche und geistliche Erhaltung, unsre Verantwortlichkeit ist, wenn wir für eine Brüderschaft, die weltweit ist, einstehen. Unsre Missionare haben diese doppelte Verantwortlichkeit längst eingesehen. Wir haben Pastoren auf den Missionsfeldern, die sich um das Seelenheil der ihnen Anvertrauten bemühen, aber unsre Missionsbehörde sendet auch Aerzte, Pflegerinnen, ausgebildete Landwirte und Lehrer in allen Fächern. In den letzten Jahren hat auch unsre Regierung ein Programm entworfen, wodurch sie unentwickelten und bedürftigen Ländern mit Gaben, Sachverständigen und Hilfsmitteln beisteht.

Die wichtigsten Punkte, um die sich unsre Hilfeleistung konzentrieren muß, sind: Nahrung — Gesundheit — Unterkunft — Ausbildung.

Nahrung (und deren Verteilung): Wir wollen heute diesen Punkt nur vorübergehend erwähnen, nicht weil er unwichtig ist, denn das ist er gewiß nicht, sondern wir bitten, den darauf bezüglichen Artikel in der Nummer des 16. Januar noch einmal durchzulesen.

Gesundheit und deren Erhaltung: Es scheint uns hier in Amerika so selbstverständlich, daß wir in Krankheitsfällen einen Arzt durchs Telephon rufen können, der bald mit seinem Auto erscheint; aber wie lange wird ein Kranker an der Goldküste in Afrika wohl auf Hilfe warten müssen? Dort kommen auf 5 Millionen Menschen nur 76 Aerzte, das ist ungefähr für 65,800 Menschen ein Arzt. Unsre Missionen haben schon lange ihr Bestes mit unsern Hilfsmitteln getan, dieser Not zu steuern, aber die große Notwendigkeit ist dort, Schulen zu bauen, sodaß genügend Aerzte und Pflegerinnen an Ort und Stelle ausgebildet werden können.

Unterkunft: Ohne sie ist keine Lebensmöglichkeit vorhanden. Mag es eine Strohhütte, ein Indianerzelt oder wie bei uns ein mehr oder weniger modernes Haus sein, der Mensch muß eine Unterkunft haben. Heute nennt man es in Deutschland eine „Bleibe" (nach den schrecklichen Erfahrungen der Heimatlosen). Aber genügende Wohnungen erfordern zwei Sachen: Geld und geschulte Arbeiter.

Abgesehen von der Notwendigkeit der Unterkunft für das leibliche Wohlbefinden des Menschen, müssen wir anerkennen, daß ein behagliches Heim eine große Macht gegen Verbrechen aller Art, Scheidungen und Trunksucht ist. So trägt eine genügende Unterkunft zum leiblichen und geistlichen Wohlbefinden in großem Maße bei.

Ausbildung: Auf diesem Felde können und müssen wir Amerikaner besonders helfen, denn das ist die Grundlage, auf die sich alle gesicherten Verbesserungen aufbauen müssen zusammen mit dem Vordringen des Evangeliums. Als Christen schauen wir auf ein

geistliches Ziel.

Die große Gemeinschaft der Liebe, zu der wir uns bekennen, ist weltweit und allumschließend. Sie bietet dem Menschen Würde und Selbstachtung, begründet auf der Voraussetzung, daß alle Menschen Brüder sind — vor Gott.

Wir Christen, auf der ganzen Welt, müssen Frieden suchen. Wir müssen reden von den Erfolgen und Zielen der Kirche, besonders der Mission. Wir müssen niemals müde werden, andre zu überzeugen von den hohen Idealen, die der christliche Glaube immer betont hat:

1. Die Würde der Menschen als Kinder Gottes.

2. Das Wohlergehen der Menschen in leiblicher und geistlicher Beziehung, das die Verantwortung der ganzen Gemeinschaft ist.

3. Das Ziel des Lebens, notwendigerweise ein geistliches, ist, Gott zu dienen und den Nächsten zu lieben, wie Jesus uns durch sein Vorbild und besonders durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gelehrt hat.

So gehe hin und tue desgleichen.

Fragen zur Besprechung:

1. Wie beinflußt unsre tägliche Arbeit das Wohlergehen der Welt?

2. Glauben wir, daß die Frucht von Farm und Fabrik mit andern Völkern, die nicht in unsern guten Verhältnissen leben, geteilt werden soll?

3. Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Gemeinsames Gebet des Herrn.

Schlußlied: „Ach bleib mit deiner Gnade," Evangelisches Gesangbuch Nr. 19.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat April 1955.

Die eine große Gemeinschaft.

Von Julia K. Wilke.

Gebet: Allmächtiger Gott, unser Vater, dessen Liebe alle Völker und Rassen umfaßt; dessen Barmherzigkeit uns mit unsern Mitmenschen verbindet und dessen Leitung und Fürsorge denen reichlich geschenkt werden, die ernstlich darum bitten, wir bitten dich, baue in uns den festen Glauben, daß da ist „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller," der „von einem Blut aller Menschen Geschlechter gemacht hat."

In Demut bekennen wir, daß wir sooft vorbeigegangen sind an unsern Nächsten, die nicht nur der Nahrung und des Obdachs entbehrten, sondern auch der christlichen Gemeinschaft und Anregung. Allzuoft haben wir es versäumt, unter der Decke geringer Unterschiede die ewigen Bande der Verwandtschaft als deine Kinder zu suchen. Herr, vergib uns, und leite uns in neue Pfade. Amen.

Wir alle haben das Schlagwort gehört: „Arbeiter der Welt, schließt euch zusammen!" Aber wie können wir dies tun, solange wir nicht gewisse grundlegende Glaubensartikel teilen? Christliche Arbeiter können ein Leib in Christo sein, nur weil sie im Herrn gewisse Wahrheiten geoffenbart sehen.

1.

Christen respektieren Personen als Personen.

Das einfache Wort „eine" in unsrer Ueberschrift erinnert uns an die Einheit des Menschengeschlechts; es betont auch, daß nach christlichem Glauben ein jeder Mensch als eine Person vor Gott steht, alle von gleichem Wert. In unserm obigen Gebet sind wir durch bekannte Schriftworte an diese Tatsache erinnert worden. Wir wissen, daß wir „alle eins in Christo" sein sollen. Dieser eine Leib besteht aus vielen Gliedern, die alle Kinder Gottes sind und mit demselben Respekt behandelt werden sollen, den wir für uns beanspruchen. Die bekannte „goldene Lebensregel" duldet keine Ausnahme auf Grund der Rasse, Religion, wirtschaftlichen Stellung, Politik oder selbst in irgendwelcher Verletzung des Gesetzes. Dies beweist, welch hohen Wert Jesus den Menschen als Personen beimaß?

Der Mensch lebt vom Brot. Ob wir auf einem unsrer großen Märkte unsre Lebensmittel kaufen, vor einer afrikanischen Kaufbude oder auf indischem Straßenmarkt, wir gewinnen unsre Lebensmittel durch die Arbeit vieler Menschen. Es war einmal, daß amerikanische Familien alle ihre Nahrungsmittel in Garten und Feld beschafften, alle ihre Kleider selbst machten, alle ihre nötigen Hausgeräte und Möbel herstellten. Aber schon damals waren sie im Bauen und in andern Unternehmungen auf gute Nachbarn angewiesen. Seitdem ist dies Aufeinanderangewiesensein in alle Lebensverhältnisse gedrungen. Wir sehen es am deutlichsten in dem Maße, in dem Stadtleute auf die Nahrungsmittel angewiesen sind, die der Farmer dem Boden abgewinnt. Umgekehrt muß sich der Farmer auf die Produkte des Fabrikarbeiters verlassen. Wir alle sind auf die professionellen und spezialisierten Dienste von Aerzten, Advokaten, Seelsorgern, Ingenieuren, Krankenschwestern und andern mehr angewiesen. Die Arbeit von Millionen ist nötig, um unsre Heime, Schulen und Gemeinwesen rein und gesund zu erhalten. Hausreinigung oder die eintönig gleiche Arbeit, der eine wiederholte Griff in der Herstellung eines Autos entbehrt nicht einer christlichen Bedeutung.

In gewissen Ländern, besonders der alten Welt werden althergebrachte Arbeitskünste am Leben erhalten. Holzschnitzekunst in den italienischen Alpen, kunstvolle Arbeit in Silber und das Weben von schönen Teppichen unter den Navajoindianern in Südwesten unsers Landes sind Beispiele. Diese Menschen wollen nicht nur durch den Verkauf ihrer Produkte ihr Brot verdienen, sondern auch ihre Fertigkeit kommenden Geschlechtern erhalten. Unsre Kirche dient bekanntlich auch den Winnebago-Indianern in Neillsville, Wisconsin. Es sei hier ein Beispiel dieses Dienstes gegeben. Die Familie Floyd White Eagle, Winnebago-Indianer, wohnen auf sehr armem Land in der Mitte des Staates. Sie brauchen andern Verdienst. Glücklicherweise sind sie auch sehr fähige Korbmacher, eine Ueberlieferung in ihrem Stamm. So wählt denn Floyd White Eagle im Winter die Eschen, fällt sie, bearbeitet die Stämme mühsam mit einem hölzernen Hammer, um die Holzfasern vom Holz zu trennen zur Gewinnung der Streifen, die von seiner Frau zu Körben geflochten werden sollen. Diese Streifen werden von Frau White Eagle verschiedentlich gefärbt und in verschiedene Formen von Körben geflochten. Im Sommer werden dann diese Körbe den vorbeifahrenden Touristen zum Verkauf angeboten. Nun ist aber der jährliche Fremdenverkehr in jener Gegend von kurzer Zeitdauer, und die Winter sind lang. Um die Verkaufsmöglichkeiten zu mehren, hat die Mission eine Kooperative organisiert, um diesen Körben weiteren Absatz zu verschaffen. Unsre Kirchen werden sich selbst und diesen Leuten einen Dienst erweisen, indem sie diesen fähigen Arbeitsfleiß zu Verdienst verhelfen.

2.

Christen teilen Gottes reiche Güter.

Die christliche Gemeinschaft wird groß in dem Maße, in dem sie in die weite Welt geht, ihren Glauben zu betätigen. Wir haben gelernt, daß wir in leiblicher und in geistlicher Hinsicht es bekennen sollen, daß wir alle Brüder sind.

Unsre Missionare haben schon immer diese doppelte Verpflichtung mit der Tat anerkannt. Sie gingen hinaus nicht nur als Prediger des Evangeliums; unsre Missionsbehörden haben auch Aerzte, Krankenpflegerinnen, Sachverständige im Ackerbau und Lehrer für alle Fächer des Unterrichts geschickt. Gegenwärtig ist eine Lehrerin in häuslicher Wissenschaft dringend nötig in Afrika. Ein Schriftsetzer ist nach Accra an der Goldküste in Afrika geschickt worden zur Leitung der Herausgabe von gedrucktem Material für die Kirche. In den letzten Jahren hat unsre Regierung notleidenden Völkern allerwärts auf verschiedene Weise technische Unterstützung angedeihen lassen. So teilen wir in christlicher Verantwortung mit andern die uns so reichlich geschenkten Güter: Nahrung, Unterkunft, Gesundheitspflege und Erziehung. Was Nahrung betrifft, darf nicht vergessen werden, daß 1953 eine Untersuchung ergab, daß fast zwei Drittel der Menschen an Unterernährung leiden.

Was Gesundheitsdienst betrifft, dürfte bekannt sein, daß der Arzt, den wir im Notfall rufen, sogleich von uns erwartet wird. An der Goldküste Westafrikas aber sind fünf Millionen Menschen auf nur 76 Aerzte angewiesen. Die christliche Kirche hat seit Jahrhunderten ihre Pflicht erkannt, Kranke zu heilen, und auf diesem Gebiet ist sie in führender Stellung. Unsre eigene Kirche (und andre mit ihr) unterstützt verschiedene Anstalten, den leiblich und geistig Kranken zu helfen. Unser Missionsprogramm will auf diesem Gebiet der Heilkunde der großen Not begegnen.

Der Mensch braucht Unterkunft, sei es nun einfach und bescheiden oder mehr den Ansprüchen entsprechend. Wo aber nur unzureichende und ungesunde Unterkunft zur Verfügung steht, da entstehen bald recht schwierige und gefährliche Verhältnisse und Probleme, wie Vernachlässigung der Kindererziehung, Ehescheidung, Trunksucht, Verbrechen und dergleichen.

Erziehung und Bildung bringen bessere Nahrungsmittelversorgung, Gesundheit und Unterkunft mit sich und dienen der Ausbreitung des Christentums. Missionsstationen haben auf diesem Gebiet von Anfang an Großes geleistet. Christliche Erziehung ist überall ein mächtiger Faktor im Interesse des Guten.

3.

Christen teilen Gottes reiche Güter.

Christliche Missionare haben dies schon immer und überall getan. Das Christentum von Anno 60 A. D. war revolutionär im besten Sinn. Die „Gemeinschaft der Gläubigen" hat in ihrer alle Menschen umschließenden Liebe die

durchdringende Kraft des Sauerteigs und die wachsende Kraft des Senfkorns. Sie bietet allen Menschen menschliche Würde, weil man weiß, daß wir vor Gott allesamt Brüder sind.

Als solche erstreben wir den allgemeinen Frieden. Wir wollen auch fernerhin dem Missionsbefehl unsers Herrn gehorchen, allen Menschen sein Evangelium zu bringen. Wir vertreten Grundsätze wie:

1. Die Würde aller Menschen als Kinder Gottes.

2. Das leibliche und geistliche Wohl aller Menschen als Verantwortung der gesamten Gemeinschaft.

3. Das Lebensziel, ein geistliches Ziel, Gott zu dienen und unsre Nächsten zu lieben.

Der nach diesen Grundsätzen eingestellte Christ hat die wahre Bedeutung des Lebens gefunden, was auch seine äußeren Umstände sein mögen. Er füllt einen wichtigen Platz in dieser christlichen Gemeinschaft der Liebe.

Fragen zur Besprechung.

1. Wie beeinflußt unser aller tägliche Arbeit das Wohl aller Menschen?

2. Geschäftsleute sagen manchmal: „Es ist schon recht, zu verlangen, daß einer seine tägliche Arbeit als Christ verrichte; laßt uns aber realistisch sein. Es schafft nicht." Ist dies realistisch gedacht?

3. Wollen Angestellte nicht nur Arbeitslohn, sondern auch Behandlung als Personen?

4. Sollen wir einen Teil unsers Ueberschusses an Produktion des Bodens und der Fabrik an Völker abgeben, die weniger haben? (Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

der Vater: „Wie ist es nur, daß der Junge nicht gerne zur Kirche gehen will?" Und ich mußte antworten: „Wie können Sie es erwarten, wenn Sie selber nicht gehen." Ja, ist es nicht oft so im Leben, wenn die Eltern den Kindern kein gutes Vorbild geben, wie können wir mehr erwarten?

Und dann kommt Weissagung. Unser Herr hat es getan und Jerusalem gewarnt mit den Worten: „Ach, daß du erkennetest, was zu deinem Frieden dienet!" Er zeigte die Zerstörung Jerusalems an. So dürfen wir auch unsern Kindern sagen: „Geht ihr auf Gottes Wegen, dann habt ihr Gottes Segen. Geht ihr aber in die Gottesferne, dann könnt ihr nicht den Frieden schmecken, der höher ist als alle Vernunft."

Aber nun zu unserm Missionsfreund in Kanada. Seine zwei Fünfer waren eine Jubiläumsgabe, wie er schreibt. Seit dreißig Jahren war er mit einem kleinen Leiden gequält, suchte zuletzt einen Doktor in Edmonton, Kanada, auf und fand Hilfe. Doch kürzlich kam es wieder, und wir hoffen, daß der Doktor abermals helfen kann. Aber für solche Erfahrungen noch zwei Fünfer geben können, ist doch mehr, als wir erwarten konnten. Seine Rekruten kommen als Dankesgabe, und da wird der Herr ihm schon den Weg zur rechten Zeit weisen. Schöne Grüße nach dort oben hinauf und gute Besserung! Wir aber freuen uns, daß er uns die Bekanntschaft mit Königen verschafft hat. (Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

14. März 1955.

Die Wirren der Welt.

Von seiner Reise nach dem Fernosten heimgekehrt, hat Sekretär Dulles in einer Rede, die durch Rundfunk und Fernsehdienst verbreitet wurde, dem amerikanischen Volk die Lage in Südost-Asien geschildert. Auf der Konferenz der SEATO, die in Bangkok, Thailand, gehalten wurde, hat man sich über die Maßnahmen zur Abwehr gegen das weitere Vordringen der Kommunisten in Südost-Asien, gegen deren Infiltrierungspolitik und zur Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Lage in den bedrohten Ländern geeinigt. Die Pläne können jedoch begreiflicherweise nicht an die große Glocke gehängt werden. Dulles erklärte, die freiheitsliebenden Völker müßten deutlich zeigen, daß es ihnen Ernst ist, dem weiteren Vordringen der Kommunisten ein Halt zu gebieten, denn es seien noch keine Anzeichen dafür vorhanden, daß Rotchina seine Expansionspläne fallenlasse. Er warnte die Roten, daß die Vereinigten Staaten neue Waffen haben und sich nicht scheuen werden, sie bei einem etwaigen Angriff auf Formosa und die Pescadores-Inseln zu gebrauchen. Bezüglich der Frage, ob unsre Streitkräfte die Inseln Quemoy und Matsu verteidigen werden, verwies er auf den Beschluß des Kongresses, der es dem Präsidenten überträgt, zu entscheiden, ob das zur Verteidigung Formosas nötig sei.

Nach der Konferenz in Bangkok besuchte Dulles sieben verschiedene Länder. Er fand überall ein ernstes Verlangen nach Freiheit und gab die Versicherung, daß Amerika ihnen beistehen werde. Die Presse berichtete, in Birma habe Premier U Nu Dulles mitgeteilt, Chou En-Lai sei bereit, eine nichtamtliche Unterredung mit den Vereinigten Staaten zu halten, um die Lage im Fernosten zu entspannen, Dulles aber weiß, was er von einem solchen Angebot zu halten hat, und hat es in seinem Bericht nicht einmal erwähnt. Bei seinem Besuch auf Formosa wurde der gegenseitige Verteidigungsvertrag in aller Form unterzeichnet.

Die Kommunisten haben inzwischen wieder angefangen, schwere Bombenangriffe auf Quemoy zu machen, und haben an der Küste ein Heer von 250,000 Mann angesammelt, das bereit ist, einen Angriff auf die beiden Inseln zu machen. Tschiang Kai Scheck hat Verstärkungen gesandt, und unsre Streitkräfte sind bereit, bei einem etwaigen Angriff einzugreifen, wenn Präsident Eisenhower den Befehl geben sollte.

In Hongkong sind zwei gebildete Amerikaner, Frau Adele Rickett und Malcolm Bersohn angekommen, die nach einer Gefangenschaft von dreieinhalb Jahren von Rotchina befreit wurden. Ihnen ist das Hirn so gehörig „gewaschen" worden, daß sie in allen Tonarten das Lob des Kommunimus singen und sich der Spionage schuldig bekennen.

Unsre Regierung hat von der Regierung in Peiping die Befreiung von 41 Nichtkämpfern gefordert, die widerrechtlich hinter dem Bambus-Vorhang festgehalten werden.

Das UN-Kommando in Korea beschuldigt die Kommunisten der Verletzung des Vertrags. Vor der neulichen Untersuchung durch ein UN-Komitee hätten sie schleunigst 150 Migs, die widerrechtlich eingeführt worden waren, aus dem Lande geschafft.

Aegypten und Syrien haben einen gegenseitigen Verteidigungsvertrag geschlossen, der gegen Israel gerichtet ist. Aegypten beschuldigte Israel, einen Angriff auf seine Grenzsoldaten gemacht zu haben, wobei 37 getötet und 30 verletzt wurden. Die Waffenstillstands-Kommission der UN erklärt, Israel habe den Vertrag verletzt, aber Israel erklärt, es habe einen Angriff der Aegypter zurückgeschlagen und sie in ihr Gebiet verfolgt.

In Rußland herrscht Mangel an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, und darum modelt die Regierung das landwirtschaftliche System um. Im Blick auf den gleichen Mangel in Albanien hat Präsident Eisenhower Lebensmittel als Geschenk angeboten, aber die dortige Regierung hat die Gabe entrüstet abgelehnt, weil sie nicht eingestehen will, daß sie nicht für das Volk sorgen kann. Das Ansehen muß gewahrt werden, wenn auch das Volk verhungert.

Italien hat als das achte Land von fünfzehn die Pariser Verträge gutgeheißen.

Unsre Regierung hat in den letzten Wochen fünf neue Atom-Bomben versuchsweise zur Explosion gebracht. Bei der stärksten wurde das Licht in 12 Staaten gesehen, und die Erschütterung wurde in einer Entfernung von 360 Meilen wahrgenommen. Andre Versuche werden folgen.

Zwischen Pittsburgh und Louisville ist der Ohio-Fluß über die Ufer gegangen und hat Sachschaden im Betrage von 13 Millionen Dollars angerichtet, und in Florida haben Waldbrände große Verheerungen angerichtet.



Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Eine Passionsgeschichte von J. Ihlefeld.

Die milde Frühlingssonne ließ den letzten Schnee wegschmelzen, und ein sanfter Wind trocknete die Pfützen des Weges. Seht, die Schneeglöckchen sind plötzlich wieder da, die Sonne hat sie hervorgelockt. Auch die ersten Primeln heben vorsichtig die Köpfchen aus der schützenden Erde ans Licht. Und in der Dachrinne schilpen die Spatzen.

Es ist Frühlingsahnen in der Luft, aber es ist für den, der mit wahrer Seele durch die Natur geht, wohl zu spüren, daß eine gewisse, verhaltene Wehmut und Trauer über der Natur liegt — es ist ja noch nicht Ostern, es ist noch Passionszeit.

Auch die immer fröhliche Tante Dina, der gute Geist der Armen und Bedürftigen, war in diesen Wochen stiller und ernster als sonst. Sie gedachte immer wieder dessen, der um einer sündigen Welt das Himmelreich zu erkaufen, sich martern und zu Tod quälen ließ. Da mußten doch aller Lärm und alle Fröhlichkeit verstummen — in betendem, andächtigem Schweigen.

Die kleine Frau Peters, allgemein Tante Dina genannt, übte freiwillig und unentgeltlich das Amt einer Gemeindeschwester in der kleinen Stadt aus. Sie war Witwe und lebte von einer kleinen Rente. Da sie keine Kinder hatte, dafür aber einen reichen Schatz an Nächstenliebe und eine große Neigung, sich zu betätigen, wo es not tat, war sie, sobald sie ihre kleine Wohnung instand gesetzt, fast täglich unterwegs zu denen, die Rat, Trost und Hilfe brauchten, Unglücklichen, Einsamen, Kranken, Sterbenden. Wo es um materielle Not ging, da wußte Tante Dina immer wieder bei Wohlhabenden anzuklopfen und für ihre Schützlinge Hilfe zu erbitten.

„Warum plagst du dich eigentlich so, Tante Dina?" hatte neulich Frau Lisbeth Krohn zu ihr gesagt.

Frau Krohn war noch etwas mit Tante Dina verwandt, und diese guckte öfter bei der jüngeren Frau ein, um ihr ein gutes, aufmunterndes Wort zu sagen.

„Warum?" hatte Tante Dina geantwortet, „das ist schnell beantwortet: „aus Liebe. Es drängt mich, den Armen zu helfen und meinem Heiland meine dankbare Liebe zu zeigen."

Frau Krohn hatte nichts darauf erwidert. Ihr blasses Gesicht war noch ein wenig schwermütiger geworden. Tante Dina hatte ihr die Wangen gestreichelt. „Nicht traurig sein, Lisbeth," hatte sie leise gesagt, obwohl sie wußte, daß bei Lisbeth Krohn kein tröstliches Wort Eingang fand. Sie machte ihr Kummer, denn sie hatte die Base gern und wußte, wieviel Herzeleid ihr die letzten Jahre gebracht hatten.

Krohns hatten drei liebe Kinder gehabt, alle hatte der Tod ihnen wieder entrissen. Ein Zwillingspärchen, zwei Buben im Alter von 5 Jahren waren binnen weniger Tage einer bösartigen Form der spinalen Kinderlähmung zum Opfer gefallen, und das dritte Kind, ein kleines Mädchen von zehn Jahren, war im Herbst von einem Lastkraftwagen tödlich überfahren worden. Nun war es bei der leidgeprüften Mutter, wie es im Evangelium heißt: „Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen."

Nein, sie wollte sich nicht trösten lassen, die tief getroffene Mutter, nicht von ihrem Mann, der doch litt wie sie, und nicht von dem, dessen Hand sie so schwer gestraft, dem Gott alles Trostes. Sie vergrub sich in ihren Schmerz und wollte von niemand mehr etwas wissen.

Nur Tante Dinas gelegentlichen Besuch ließ sich Frau Krohn gefallen. Diese versuchte immer wieder die traurige Mutter aus ihrer gramvollen Verbitterung zu reißen, ohne daß sie bisher Erfolg hatte.

Heute saß sie ein Weilchen schweigend im Sessel in Frau Krohns schönem Wohnzimmer und schaute gedankenvoll dem Spiel der Flammen zu, die ihren Schein auf den blanken Fußboden warfen und auf den dicken Teppich.

Verwundert hob Frau Lisbeth ihr ernstes, bleiches Gesicht und sagte: „Du bist ja so still heute, Tante Dina."

Die kleine, rundliche Frau Peters seufzte. „Ich mache mir Sorge um das Brigittchen," sagte sie.

„Welches Brigittchen?" fragte Frau Krohn nur aus Höflichkeit, — Interesse für andre hatte sie nicht mehr.

„Die kleine Brigitte Hagen," erwiderte Tante Dina mit einem Seufzer. „Sie ist 5 Jahre alt und hat keine Mutter mehr. Die zweite Frau ihres Vaters ist eine wahre Stiefmutter. Die arme Kleine dauert mich."

Es war ein Weilchen ganz still im Zimmer. Dann sagte Frau Krohn: „Kümmert sich der Vater denn nicht um das Kind?"

„Ach," sagte Frau Peters, „der ist ja den ganzen Tag nicht daheim, er ist Fernfahrer und kommt manchen Tag überhaupt nicht nach Hause."

Wieder war es still zwischen den beiden Frauen. Bittere Gedanken erfüllten Frau Krohn. Andre Leute hatten Kinder und vernachlässigten sie. Und sie, die in der Liebe zu ihren Kindern den Inhalt ihres Lebens gesehen, sie mußte ihre Kleinen in einen grausamen, frühen Tod geben . . .

Es war, als ob Tante Dina die Gedanken der Base erraten könnte. „Wir werden durch viel Leiden in das Reich Gottes kommen," sagte sie behutsam.

Und nach einer Weile des Schweigens: „Ich kann mir kaum etwas Traurigeres denken als ein Kind, das ohne Liebe groß werden muß. Was sie für ängstliche, traurige Augen hat, die kleine Brigitte! Zum Erbarmen!"

Der Gedanke rührte auch an Frau Lisbeths Herz. „Was ist denn das für eine hartherzige Person, diese Stiefmutter," sagte sie, „und was tut sie der Kleinen denn?"

Tante Dina seufzte. „In Zeugengegenwart tut sie ihr nichts," sagte sie, „aber es ist doch seltsam, daß die Kleine so furchtbar scheu und ängstlich ist. Keinen Mucker tut sie, sitzt still im Winkel und hat so traurige Augen, daß einem das Herz weh tut. Vermutlich schlägt die Frau sie, wenn es niemand sieht. Sie machte keinen guten Eindruck auf mich. Als ich nach der Kleinen fragte, wurde sie sofort grob und sagte, sie wäre ein bockiges Geschöpf, mit dem sie nichts anfangen könnte. ‚Gott bewahre einen vor andrer Leute Kindern,' sagte sie zornig zu mir."

„Das arme Kind," sagte Frau Lisbeth empört, „kann die Fürsorge denn da nicht eingreifen?"

„Leider nicht," seufzte Tante Dina, „das ist nicht so leicht, da muß man handgreifliche Beweise und Zeugen haben, daß das Kind tatsächlich mißhandelt wird."

„Das ist wirklich schlimm," sagte Lisbeth Krohn, „wie kann dem armen Ding denn geholfen werden?"

Diese Worte erfreuten Tante Dinas Herz trotz des traurigen Gegenstandes, denn sie zeigten ihr, daß in Frau Krohns schmerzerstarrter Seele noch Leben und Mitgefühl für andre waren. „Ich muß einmal mit dem Bürgermeister reden, was man machen kann in des Kindes Interesse," sagte sie und stand auf.

„Berichte mir mal, Tante Dina," bat Frau Krohn, „wie die Angelegenheit steht. Die arme Kleine tut mir leid."

Tante Dina ging an diesem Abend zufrieden nach Hause, sie spürte, sie hatte eine Spalte in dem Eispanzer des Leides entdeckt, der um Frau Lisbeths Herz lag. Zum erstenmal hatte sie Teilnahme und Interesse für einen andern Menschen gezeigt, zum erstenmal nach dem Unglück, das sie betroffen. Dina Peters betete ein stilles Gebet für die einsame Mutter und für jenes arme, mutterlose Kind, das ohne Liebe aufwachsen mußte.

Es ließ Frau Krohn keine Ruhe. Immer wieder mußte sie an das kleine Mädchen denken. Schon am nächsten Tag machte sie sich auf, um sich nach diesem Kind umzusehen.

Wo die Hagens wohnten, hatte Frau Lisbeth von Tante Dina gehört. Sie fand die Gasse bald und auch das Haus, das von vielen Familien bewohnt zu sein schien. Eine robuste Person war gerade dabei, die Treppe zu scheuern, als Frau Lisbeth vorüberging und sich forschend nach dem Kind umsah. Sie wagte nicht, die Frau anzusprechen, eine Ahnung sagte ihr, daß das Frau Hagen sei.

Ein halbwüchsiger Junge, der auf der Straße mit Murmeln spielte, antwortete auf ihre Frage, wer die Frau sei: „Na, die Hagen, die muß ja immer scheuern."

„Kennst du auch die kleine Brigitte?" fragte Frau Krohn und holte einen Groschen aus ihrer Börse. Das Geldstück elektrisierte den Buben. „Wenn die Stiefmutter scheuert, muß Brigitte immer im Stall sitzen," sagte er eifrig und zeigte auf einen kleinen Schuppen, in dessen Tür ein kleines Mädchen kauerte.

„Warum muß sie denn im Stall sitzen?" fragte Frau Lisbeth entsetzt, denn der Tag war kühler als der gestrige, ein kalter Wind blies um die Ecken.

„Ach," sagte der Junge altklug, „meine Mutter sagt, die Hagen hat den Scheuerteufel, und damit die Brigitte nichts schmutzig macht, muß sie im Stall hocken."

„Na, dergleichen!" dachte Frau Krohn entrüstet und ging auf den Stall zu.

Da kauerte das kleine Mädchen und sah mit großen, dunkeln Augen der fremden Dame entgegen.

„Guten Tag, Brigittchen," sagte diese, und ein Strom warmen, mütterlichen Empfindens für das einsame fremde Kind wurde in ihrem Herzen lebendig.

Brigittchen legte scheu ihre kleine, magere Hand in die nach ihr ausgestreckte, warme Frauenhand.

„O, du bist ja ganz kalt, friert dich?" Die Kleine nickte und wickelte die bloßen Aermchen in das dünne Kleidchen.

„Möchtest du wohl mit mir gehen und mich besuchen?" fragte Frau Lisbeth. Ohne sich zu besinnen, nickte Brigittchen wieder, schob die kleine Hand wieder in die der fremden Frau und stand auf. „Wollen wir gleich gehen?" fragte sie hoffnungsvoll.

„Erst müssen wir die Mutter fragen," sagte Frau Krohn. Da seufzte das Kind und sagte resigniert: „Dann wird's nix. Das weiß ich."

„Nun, wir werden sehen," meinte ihre neue Freundin, „ich will die Mutter gleich fragen."

Sie machte ihr Vorhaben wahr und ging mit klopfendem Herzen zu der scheuernden Frau zurück.

„Darf ich Sie ein Weilchen stören?" fragte sie höflich. „Sind Sie Brigittes Mutter?"

Die vierschrötige Frau drehte sich um und stemmte die Arme in die Seiten. „Meine ist's nicht," sagte sie grob und musterte die Dame, die sie angeredet hatte, „aber meinem Mann seine. Was soll's? Hat sie was angestellt?"

„Nein, nein," beeilte Frau Krohn sich zu erwidern, „ich habe nur eine Bitte an Sie — daß Sie erlauben, daß die Kleine mich besucht."

„Warum das?" fragte Frau Hagen mißtrauisch. „Sehen Sie mein schwarzes Kleid," sagte Lisbeth Krohn leise, „ich habe meine 3 Kinder verloren und bin sehr einsam." Es wunderte sie selbst, daß sie gerade vor diesem kalten Gesicht von ihrem Kummer sprechen konnte. Aber der Wunsch, dem kleinen Brigittchen zu helfen, war stärker als alles andre in ihr.

„So," sagte Frau Hagen nur. Dann nach einer Pause: „Meinetwegen kann sie mitgehen. Dann brauche ich ihr wehleidiges Gesicht wenigstens nicht immerfort zu sehen. Aber um 5 Uhr muß sie wieder hier sein, muß Milch und Brot holen."

„Wie wäre es, wenn ich Ihnen ein kleines Entgelt zahlen würde und Sie schicken ein Nachbarskind dafür zum Krämer?" sagte Lisbeth Krohn und holte ein Geldstück aus ihrer Börse.

Das Geld stimmte die Frau sogleich milder. „Nehmen Sie sie nur mit," sagte sie großartig. „Aber morgen vormittag muß sie wieder hier sein, dann kommt ihr Vater nach Hause."

„Gut," sagte Frau Lisbeth erleichtert, „ich bin Frau Krohn und wohne am Birkenweg 4."

Dann ging sie eilig mit der Kleinen davon, in Angst, daß die Frau Hagen es sich noch anders überlegen könnte. Brigittchen trippelte eifrig neben ihr her, die magere, kleine Hand vertrauensvoll in die warme Frauenhand geschmiegt. Um den Weg abzukürzen, nahm Frau Lisbeth den schmalen Pfad, der über den Friedhof führte, wo ihre Kinder ruhten, den Weg, den sie täglich ging, um sich ihrem Schmerz und der Erinnerung hinzugeben.

Heute war es anders. Heute ging sie nur mit einem stillen Grüßen an die drei kleinen Hügel heran und dachte an Tante

Dinas Wort, das diese einmal zu ihr gesprochen: „Hier sind sie gar nicht mehr — sie sind ja selig und geborgen, denn ihrer ist das Himmelreich."

Die kleine Hand des fremden Kindes in ihren Fingern zitterte, denn der Tag war nach den vorangegangenen ersten Frühlingstagen kühl und windig, deshalb eilte Lisbeth, mit ihrem Schützling heimzukommen.

Jetzt kamen sie bei dem großen Kruzifix vorüber, das inmitten all der Opfer des Bombenkrieges errichtet war. Eben jetzt traf ein durch Wolken hervorbrechender Sonnenstrahl des sterbenden Erlösers geneigtes Haupt und machte es erschütternd lebendig.

„Schau," wisperte auch Brigittchen und wies auf die stumme Gestalt am Kreuz. „Ja," sagte Frau Lisbeth, „das ist der Heiland, der für uns gestorben ist . . ."

„Ist er nun tot?" fragte Brigitte mit großen Augen. „Nein," sagte Frau Krohn bewegt, „er ist auferstanden, mein Kind, und deshalb werden auch unsre Toten einmal auferstehen."

Seltsam, wie dies Gespräch mit dem fremden Kind Frau Lisbeth innerlich bewegte. Seit langer Zeit, da ihre Seele abgewandt war von dem göttlichen Trost, zum erstenmal, daß sie diese Bewegung fühlte. Machte das dies kleine, fremde Kind? Oder das Leidensbild des Heilandes, des Gotteslammes, das der Welt Sünde trug?

Dann saßen die beiden in Frau Krohns warmem Zimmer, und Brigittchen bekam Kakao und Brötchen zu essen. Mit großen Augen sah die Kleine sich in dem schönen Raum um und war völlig verstummt vor den Spielsachen, die Frau Lisbeth hervorholte. Eine Puppe war dabei, die Brigittchen mit einem Seufzer des Glücks in die Arme drückte. „Darf ich sie behalten?" fragte sie atemlos, erwartungsvoll die liebe Frau ansehend, die so gut mit ihr sprach, wie es sonst nie jemand tat.

„Du darfst sie behalten," lächelte Lisbeth Krohn und ging ihrem Mann entgegen, der eben aus dem Büro heimkam. „Schau, Wolfgang," sagte sie, „wir haben Besuch."

Der Hausherr wunderte sich sehr über die Veränderung, die mit seiner schwermütigen Frau vor sich gegangen war. Aber wenn dies nette Kindchen seine Lisbeth aus ihrer Lethargie und Verbitterung herauszureißen vermocht hatte, so konnte er sich nur darüber freuen, daß es in ihr Haus gekommen war.

„Hoffentlich darf sie noch eine Weile bei uns bleiben?" fragte er hoffnungsfroh. „Leider nicht," sagte seine Frau bedauernd und streichelte die blassen Wangen ihres kleinen Gastes, „morgen muß sie wieder nach Hause, wenn ihr Vater heimkommt, „das ist der Fernfahrer Hagen aus der Wallgasse."

„Ach, den kenne ich," sagte Herr Krohn, „das ist ja einer der Fahrer aus unsrer Firma, „soviel ich weiß, ein sehr ordentlicher Mann."

„Wenn man einmal mit ihm sprechen könnte, vielleicht ließe er uns das Kind,"

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 13. Februar.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. See, 4. Gig, 7. Damm, 8. Aura, 10. Ulme, 11. Udos, 12. Mozart, 14. Espe, 16. Ost, 17. Eos, 19. en, 20. Unna, 21. Akt, 22. Agent, 25. Riste, 27. Los, 28. Jade, 30. le, 31. Ali, 32. Wis., 35. Stab, 38. Entase, 40. Huld, 42. Juda, 43. Efeu, 44. Eber, 45. Sir, 46. nen.

Senkrecht: 1. Salzt, 2. Emma, 3. Emerentia, 4. Gau, 5. Jude, 6. Gros, 7. Duos, 9. Aspekt, 12. Mo., 13. Ton, 15. Ente, 18. Sardinien, 20. un, 21. As, 22. Alls, 23. Goethe, 24. es, 26. je, 29. Ale, 32. Waden, 33. Isar, 34. se, 36. aufs, 37. Blei, 39. Tube, 41. Dur.

Austauschrätsel. — Kargo, Largo.

Getrennt und vereint. — Ein Band, Einband.

Schlüsselrätsel. — Abel, Kabel; Alb, Kalb; Ahn, Kahn; Anker, Kanker; Lampe, Klampe; Laus, Klaus; Lippe, Klippe; Leid, Kleid; Rain, Krain.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Pastor Ernst Irion, Princeton, Indiana (Anerkennung. Mache einen Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Robert Kofer (Mein Vorgänger, der selige Dr. Jungk, pflegte zu sagen: „Mensch, ärgere ‚dir' nicht!" Es ist aber freilich besser, sich zuweilen auszusprechen, als den Aerger in sich zu vergraben), Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff (Am liebsten möchte der Rätselonkel ein Auge zudrücken, wenn es sich nur um einen falschen Buchstaben handelt, aber er wäre dann nicht gerecht gegen andre, und Jakobus sagt doch: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig." Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse), Pastor Theo. G. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz, H. Wendland.

Ferner: Fräulein Lydia Meiners, Pastor H. Kuhn.

Nachträglich kamen die richtigen Lösungen der Januar-Rätsel aus weiter Ferne an, nämlich von Pastor Geoffrey Gyula Roehrig, Vrbas/Backa, Jugoslavien. Darüber hat sich der Rätselonkel recht gefreut. Er sendet ihm einen herzlichen Brudergruß.

---

flüsterte Frau Krohn, und eine leise Hoffnung glänzte in ihren Augen.

„Möchtest du sie denn behalten, Lisbeth?" fragte ihr Mann. Lisbeth nickte, sie blickte zärtlich auf die fremde Kleine, die ganz in ihr Puppenspiel vertieft war.

Herr Krohn sagte nach kurzem Nachdenken. „Ich werde morgen früh mal mit dem Vater reden."

In dieser Nacht schlief Frau Krohn wenig. Immer wieder faltete sie die Hände zu stummem Gebet, und dann lauschte sie wieder auf den leisen, süßen Atem des fremden Kindes. Fast war es, als wäre eines ihrer toten Kinder zu ihr zurückgekommen . . . .

Am andern Morgen saß Frau Lisbeth mit ihrem Pflegling traulich zusammen am Frühstückstisch. Die Kleine sah wohl ausgeschlafen aus, und in dem kleinen, ernsten Gesicht stand ein tiefes Vertrauen zu ihrer gütigen Beschützerin.

Da klingelte es, und als Frau Krohn zur Tür ging, stand ein großer Mann vor ihr, der sich als Hagen vorstellte. Frau Lisbeth gab ihm die Hand und bat ihn, hereinzukommen.

„Das ist Papa," sagte Brigittchen, „muß ich nun fort? Ach, bitte, Papa, laß mich hier, hier ist es so schön." In den großen, dunkeln Kinderaugen standen Tränen, die Unterlippe zitterte, gleich würde es Tränen geben.

Der Vater strich der Kleinen beschwichtigend über das Köpfchen. „Weine nur nicht, Brigittchen," sagte er, und der traurige Ausdruck seines Gesichtes vertiefte sich.

„Ihr Mann hat schon mit mir gesprochen," sagte er und drehte seine Mütze zwischen den Händen. „Ich gebe meine kleine Tochter nur schweren Herzens her, sie gleicht meiner verstorbenen Frau so sehr."

„Gehe und spiele mit deinen Puppensachen," sagte Frau Lisbeth feinfühlig zu Brigittchen, denn sie wollte nicht, daß die Kleine alles mitanhörte.

„Sie werden es vielleicht schon gemerkt haben," fuhr Hagen fort, „daß meine zweite Frau nicht mit Kindern umgehen kann. Brigitte darf nichts berühren und nichts schmutzig machen. Meine Frau ist so sehr für Sauberkeit . . . . Das ist ja in einer Weise gut, ich habe meine Ordnung, aber sie übertreibt es, und auf die Kleine ist sie so eifersüchtig, weil sie ihrer verstorbenen Mutter gleicht. Ich wage es gar nicht, zärtlich mit Brigittchen zu sein, dann gibt es Szenen."

„Aber ein Kind braucht Liebe, Wärme, Sonne, wie die Blumen ohne Sonne nicht gedeihen können."

„Ich weiß es," sagte Vater Hagen und fuhr sich mit der arbeitsharten Hand verzweifelt durch sein dichtes Haar. „Ich weiß es und habe mich deshalb oft um meine Kleine gesorgt, wenn ich fort war auf Fernfahrt. Um Brigittes willen darf ich deshalb auch nicht nein sagen, wenn Sie sie aufnehmen wollen. . . . Aber nicht wahr, ich darf sie doch zuweilen besuchen?"

Frau Lisbeth war aufgestanden. Tränen standen in ihren Augen. „Gewiß dürfen Sie das," sagte sie herzlich und gab ihm die Hand, „und ich gelobe es, ich will Ihrem Brigittchen die Mutterliebe geben, die sie braucht. Gott möge mir dazu helfen."

So war es also wahr geworden, Frau Lisbeths vereinsamtes Mutterherz hatte plötzlich wieder ein kleines Geschöpf, das ihre Liebe und Pflege brauchte, und ein verlassenes Kind hatte ein wahres Daheim gefunden.

„Siehst du, Lisbeth," sagte die gute Tante Dina strahlend, als sie wieder mal auf einen Sprung hereinkam, „daß Gott dich nicht verlassen hat und Brigittchen auch nicht? Wieviel Weisheit liegt in seiner Führung! Du mußtest durch das Tal des Leidens gehen und wirst nun wieder aufleben. Nicht wahr, wir wollen sein gedenken, dessen Passion wir jetzt wieder betrachten?"

Lisbeth Krohn war damit einverstanden. Sie hatte ihr Pflegekind auf dem Schoß und faltete die Hände über dem Köpfchen, das sich an sie schmiegte. Brigittchen sah zu ihr auf, ihre dunkeln Augen strahlten. „Jetzt bist du meine Mutti," sagte sie glücklich, und die neue Mutti drückte sie beglückt an ihr Herz.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. — St. Louis, Mo., 10. April 1955. — Nummer 8.

Zum Osterfest.

Im herrlichen Lichte der Ostersonne.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. 1. Petri 1, 3. 4.

Mit einem Lobpreis Gottes beginnt der Apostel Petrus nach der Anrede seine Epistel. Er bricht in hellen Jubel aus, weil er des Ostertages gedenkt, an dem seine tiefe Verzweiflung in überschwengliche Freude verwandelt wurde. Als er in der Frühe erwachte, herrschte die Finsternis der Hoffnungslosigkeit in seinem Herzen, denn die schmähliche Behandlung seines Herrn schmerzte ihn aufs tiefste, und der Tod bedeutete für ihn das Ende aller seiner hohen Erwartungen, den Fehlschlag des Lebenswerkes dessen, den er als den Sohn Gottes verehrte. Am schwersten aber bedrückte ihn die bedauerliche Tatsache, daß er selber versagt und ihn in so schamloser Weise verleugnet hatte.

Um so größer war die Freude, die ihn erfüllte, als er vernahm, daß Jesus wieder lebte. Wer kann das Entzücken beschreiben, das ihn beglückte, als sein Herr ihm selber in verklärter Herrlichkeit erschien und ihn in seinem großen Leide tröstete? Welch eine Wonne beseligte ihn, als er erkannte, daß Jesus trotz allem über die Mächte der Finsternis gesiegt hatte und daß er ihn trotz seiner schweren Sünde nicht von sich stieß, sondern ihm vergab! Nun hatte das Leben wieder für ihn einen Sinn, und er konnte neue Hoffnung schöpfen für Zeit und Ewigkeit.

So jubeln auch wir nach dem ernsten, traurigen Karfreitag am heutigen Festtag, denn Ostern bezeugt uns, daß wir nun eine gewisse Hoffnung haben. Wäre Christus im Grabe geblieben,

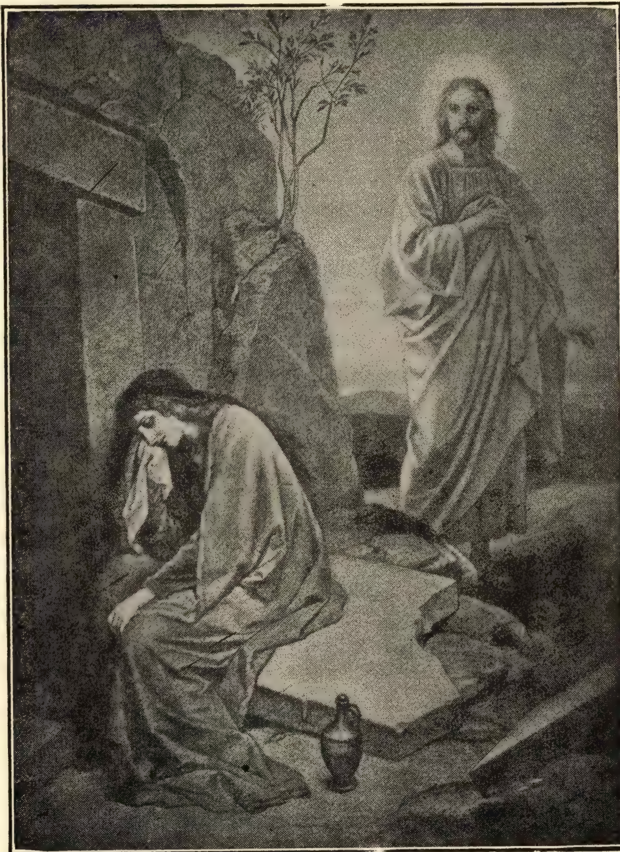
(Schluß auf Seite 12.)

Gelobt sei Gott.

Gelobt sei Gott, der Vater,
Der uns geboren neu
Durch Jesu Auferstehung,
Und macht vom Tod uns frei.

Der Vater, der, barmherzig,
Uns eine Hoffnung gab
Zu einem ewgen Leben,
Das endet nicht im Grab.

Ein Erbe, unverweslich,
Hält er für uns bereit;
Ein unvergänglich Schauen
Des Herrn in Ewigkeit.
Halleluja! E. Wilking.



Maria Magdalena am leeren Grab.

Zum Sonntag Quasimodogeniti.

Prüfet die Geister.

1. Johannes 4, 1—4.

Es gibt heute wie zur Zeit, wo der Apostel Johannes diese Worte schrieb, nicht nur treue Verkündiger des Evangeliums, sondern auch falsche Propheten, die vorgeben, recht fromm zu sein und durch ihre salbungsvollen Reden einen großen Anhang gewinnen mögen. Sie sind aber Irrlehrer, weil in ihrer Verkündigung gerade das fehlt, was dem Christentum wesentlich ist. Der Apostel warnt vor diesen Widerchristen, wie er sie nennt, weil sie Gegner der christlichen Lehre sind, wenn sie auch gar viele schöne, lobenswerte Worte über den Herrn Jesus Christus und die christliche Kirche zu sagen wissen.

Der Apostel gibt uns einen Prüfstein, durch den wir erkennen, ob ein Lehrer von Gott ist oder nicht, ob er das Evangelium Christi oder eigene, irreführende Weisheit verkündigt. Bekennt er, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, so ist er von Gott, im andern Fall ist er ein Irrlehrer. Johannes hatte Irrlehrer im Auge, die die Gottessohnschaft Christi nicht leugneten, aber erklärten, er sei kein Mensch gewesen, sondern hätte nur zum Schein auf Erden gelebt.

Davon hört man heute nichts mehr, aber manche sagen, Jesus sei nicht ins Fleisch gekommen, sondern habe allein im Fleisch gelebt, weil er nicht Gottes Sohn war, sondern ein Mensch wie wir alle.

Beiden Meinungen liegt die Anschauung zugrunde, daß wir keinen Erlöser von Sünde und Schuld nötig haben, weil wir doch alle im Grunde unsers Herzens gut seien und das Gute wollen. Sie predigen darum nicht Buße und Glauben an Christum als (Schluß auf Seite 13.)



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Wir besuchen unsre Missionsfreundin in California, die seit Jahren unsre Arbeit treu unterstützt hat. Sie sendet einen Rekruten als Danksagungsgabe und fühlt sich in letzter Zeit viel besser, obwohl sie nun schon 84 Jahre alt ist und mancherlei Altersbeschwerden sich einstellen. Sie freut sich sehr darüber, fähig zu sein und sich selber helfen zu können. Sie hat oft erfahren, was der Dichter singt: „Harre, meine Seele, Harre des Herrn, Alles ihm befehle, Hilft er doch so gern."

Schmerz und Leid sind bei uns keine angenehmen Gäste, wer wollte sie sich wünschen! Aber in der Schule unsers Herrn müssen wir es lernen, auch diese unwillkommenen Gäste willkommen zu heißen. Denn nur in solcher Zeit erfahren wir auch dann die Größe und mächtige Hilfe des Herrn.

Es war im ersten Weltkrieg als in den baltischen Provinzen die Christen den ersten Ansturm des Bolschewismus erfahren mußten. Sie wurden eingekerkert und haben in ihren Zellen geschmachtet. Als dann die gegnerischen Truppen in die Städte einzogen und die Leute befreiten, war es ihnen wie ein Traum. Später schrieb eine dieser Gefangenen: „Als uns die Türen aufgingen und uns gesagt wurde: ‚Ihr seid frei,' da sind wir zögernd gefolgt. Wir waren besorgt, zu verlieren, was wir in diesen Zellen an unserm Gott erlebt haben."

Und war es nicht Paulus, der einst, als er in Rom in der Gefangenschaft war, dennoch in seinem Philipperbrief die Mitchristen ermahnen durfte: „Freuet euch in dem Herrn, und abermals sage ich, freuet euch in dem Herrn allewege." So etwas ist leicht zu schreiben, aber Paulus hat es auch befolgt, als er gerade in Philippi in Gefangenschaft geriet mit einem Mitarbeiter Silas. In der Apostelgeschichte (16, 25) lesen wir: „Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobeten Gott. Und es hörten die Gefangenen." Und woher hatten die zwei Männer die Kraft? Ihr Glaube an den Herrn war ihre Kraft, denn Gott ist groß, stark und allmächtig und bleibt sich ewig gleich. Er hilft auch heute noch den Seinen, wir müssen nur vertrauen. Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wann's nötig ist. Und wer hätte das noch nicht erfahren?

Eine andre langjährige Missionsfreundin von Missouri läßt von sich hören und bedient sich dabei der Hilfe ihrer Schwiegertochter. Wer war denn im Alten Testament die beste Schwiegertochter, die allen Schwiegertöchtern zu allen Zeiten ein gutes Vorbild gesetzt hat? Man darf es mir mitteilen! Ein schönes Verhältnis zwischen Kindern und Eltern ist wunderschön, aber ebenso schön ist es, wenn ein schönes Verhältnis mit Schwiegertöchtern, Schwiegersöhnen und beiderseitigen Eltern zu finden ist. Das gehört zum Christentum. Haben wir es nicht, dann berauben wir uns und andern um den Segen christlicher Gemeinschaft.

Vor Jahren hatte ich ein paar junge Leute im Jugendverein, die mir wie alle jungen Leute ans Herz gewachsen waren. Diese zwei aber traten sich besonders näher, beide waren sehr liebe Menschenkinder. Doch, der Vater des jungen Mannes handelte sehr töricht, verachtete das anständige junge Mädchen und schalt über es ohne irgendwelchen Grund. Doch, die jungen Leute wurden ein Paar. Der Vater des jungen Mannes kam in Not, er brauchte Hilfe. Jeden Monat zahlte nun der Sohn für den Vater den Unterhalt, und die junge Frau hielt es für gut, denn sie sagte: „Er ist dein Vater."

Der Vater starb, und wiederum trug der Sohn, trotz andern 9 Kindern alle Unkosten, nur einer half an seinem Teil. Und was war Gottes Antwort? Er segnete diese jungen Leute innerlich und äußerlich, beide aber gehören zu der großen Schar ernster Christen. Sie werden geachtet und geschätzt und sind bis zum heutigen Tag liebe Freunde, wenngleich wir uns nicht oft sehen.

Ja, wo wir in Jesu Fußtapfen treten, da gibt es schöne Gemeinschaft, da gibt es gute Schwiegersöhne und Schwiegertöchter. Denn auch ihnen gilt das Gebot: „Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat." So hoffen wir, daß unsre werte Missionsfreundin auch solch eine Schwiegertochter hat und beide in der Liebe Jesu erfunden werden. Daß ein Fünfer eingesandt wurde, versteht sich von selbst.

Wir gehen nördlich und besuchen unsern Missionsfreund in Thief River Falls, hoch oben im Staate Minnesota. Er wohnt dicht an der Grenze von North Dakota und ist nicht weit von Manitoba, Kanada. Da ist es kalt im Winter, aber unser Freund bewahrt sich ein warmes Herz, und zwar für den Missionskönig Jesus Christus, dessen Werk er auch kräftig unterstützt.

Er schreibt: „Der Ernteberícht ist jetzt angekommen. Die Ernte war 1954 nur ein Drittel von dem, was wir letztes Jahr hatten. Wenn nicht etwas vom letzten Jahr übriggeblieben wäre, bekämen Sie von hier keine Rekruten. Hier war es zu naß beim Säen, dann zu trocken. Danach kamen die „Army Worms" und dann der Rost im Getreide. Der Rost erstreckte sich von hier über das nördliche Dakota und nordöstliche Montana, wo meine alte Heimstätte ist. Es wird wohl genügen, was wir bekommen haben. Der treue Gott hat noch immer genug wachsen lassen, daß wir zu essen hatten. Wünsche gute Gesundheit. Achtungsvoll W. R."

Das war aber nicht der ganze Inhalt des Briefes, sondern da war noch ein Scheck dabei im Betrage von $50. Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut, und die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, auch für geringere Ernten. Vor allem, man weiß sich in Gottes Hand, er wird alles wohl machen. Wir aber freuen uns mit unserm Freund, daß er dennoch Gott loben und preisen kann zu allen Zeiten. Wir senden hiermit beste Grüße.

(Fortsetzung folgt.)

Ostertrost.

Was wollt ihr noch weinen?
O, es währt nicht lang,
Jesus grüßt die Seinen,
Holder Osterklang!

Jubelnd in die Lüfte
Steige unser Dank!
Ueber finstre Grüfte
Klingt der Ostersang.

Macht ein heißes Sehnen
Noch dein Herze krank?
Aus Karfreitagstränen
Führt ein Ostergang.

Paul Kaiser.



Das Christliche Studentenzentrum in Sendai baut Brücken des Verstehens.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

(Schluß.)

Herr C. F. Schweitzer und Herr James F. Melchert haben wertvollen Dienst geleistet als Leiter von Gruppen zur Besprechung von Weltangelegenheiten, Christentum gegen Kommunismus und andre

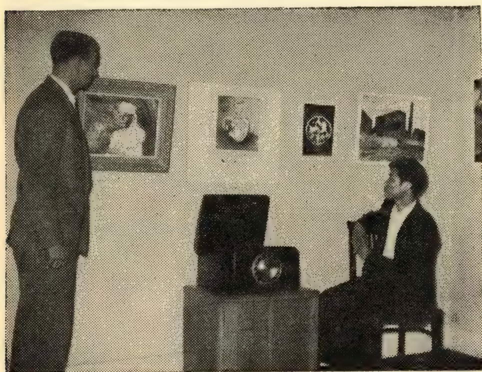


Bild 6

höchst interessante Gebiete des Studiums im Programm der Christlichen Gemeinschaft für Studenten in der Welt. Herr James Melchert hat sich besonders mit dem Programm des Internationalen Arbeitslager in Japan vertraut gemacht und verfolgt nun allezeit ein Mehren des Interesses und ein Ermuntern der Initiative unter den Studenten, anstatt als der Lehrer höherer Stellung zu führen. (Bild 7 — James Melchert und Teilnehmer am Internationalen Arbeitslager von Japan besprechen ihre Erfahrungen.)

Im vergangenen Jahr sind auch Klassen in der Kunst im Zentrum gehalten worden, und in diesem Frühjahr war das Unternehmen auf dem Gebiet der Kunst eine „Kunstausstellung des gesamten College," darunter etliche Beiträge von unsern eigenen Missionaren Melchert und Rubright. Im Lauf von einigen Wochen haben die Gemälde viel zum lieblichen Schmuck der Zimmerwände im Christlichen Zentrum beigetragen. (Bild 6 — Pastor Philip Williams und japanischer Student lauschen der Musik von Schallplatten und bewerten die Gemälde der japanischen Studenten und Missionare.)

(Bild 8 — Jugendleiter von den Philippinen und japanische Studenten.) Des öfteren ist das Studentenzentrum Gastgeber bei besondern Veranstaltungen und Konferenzen, wie zum Beispiel bei der Versammlung, als zwei Jugendleiter von den Philippinen Sendai besuchten. Pastor Alarpzy, hervorragender Mann in den Philippinen, und Frl. Magdano, Musiklehrerin auf der Univerſität, waren Ehrengäste bei einem Abendessen, Bild 8. Sie zeigten nicht nur ihre kürzlich gewonnene Fertigkeit, mit Stäbchen zu essen, sondern sie brachten auch eine Botschaft von der Vereinigten Kirche in den Philippinen, die sie als eine Delegation von vier Gliedern ernannt hatte, die Kirche in einer Mission an vormalige Feinde in Japan zu repräsentieren.

Sie sprachen kurz über die Stellungnahme der Philippinen betreffs Japans, über ihre Eindrücke von den Studenten in Sendai und sonstwo; dann leiteten die Besucher eine lebhafte Besprechung „der Rolle des Christentums im Lösen der Fragen und Probleme besorgter junger Männer und Frauen" und besonders „seiner sozialen Aufgabe im Bauen von Brücken



Bild 8

des gegenseitigen Verstehens und einer Gemeinschaft der Liebe zwischen den Völkern im Zeitalter einer Krise."

(In Bild 5 ist links Herr Makoto Fujita, der eine führende Stellung einnimmt in der Bewegung Christlicher Studenten der Welt und Delegat war zur Konferenz Christlicher Jugend in Travancore, Indien, sowie zur diesjährigen Konferenz des Weltkonzils der Christlichen Erziehung in Deutschland und zum Weltkonzil der Kirchen in den Vereinigten Staaten.)

(Der Verfasser schuldet Pastor Philip Williams ein Wort des Dankes für die Photographien und für viele Daten in dem vorangegangenen Bericht.)

Uebersetzt von W. G. M.

↓ Bild 7



Bild 5 →



Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Palästina.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Aus dem Land der Bibel. In einer Abteilung des Britischen Museums in London wurde Ende des letzten Jahres eine Ausstellung „Aus dem Land der Bibel" dargeboten. In Palästina gefundene Altertümer von vorbiblischer bis in die frühchristliche Zeit sind zu sehen. Nach den Artikeln in der Tagespresse zu schließen, ist die Darbietung sehr ansprechend. Die Ausstellung erfreute sich großer Beachtung. So waren hier die mit assyrischen Schriftzeichen bedeckten Platten, auf denen Sanherib (um 701 vor Christo, Zeit Jesajas) seinen Einfall in Palästina beschreibt. Ferner waren Elfenbeinverzierungen vom Palast Ahabs in Samaria (1. Kön. 22, 39) ausgestellt. Wertvoll sind verschiedene Funde mit Angaben in althebräischer Schrift, so z. B. eine Grabinschrift, die ein israelitischer Gelehrter auf Schebna (Jes. 22, 15) deutet. Eine Scherbe trägt in altem Hebräisch die Worte „Gold von Ophir. Nach Beth Horon," es ist eine Empfangsquittung aus dem 8. Jahrhundert vor Christo, die in der Nähe von Tel Aviv ausgegraben wurde. Ferner waren in Jerusalem gefundene Schmuckstücke aus dem achten Jahrhundert zu sehen. Viel Interesse weckte eine dreizinkige Gabel, wie sie damals die Priester für das Opferfleisch verwendeten (1. Sam. 2, 13f.). Fragmente der Pferdeställe Salomos in Megiddo und Reste seiner Kupferschmelze in Elath am Roten Meer weisen auf biblische Angaben hin. Aus der Zeit der Makkabäer war ein Topf mit Geldmünzen ausgestellt, der damals in Kriegsgefahr vergraben wurde. Ebenso waren mehrere der 1947 beim Toten Meer gefundenen Handschriften, so die Jesaja-Rolle, zu sehen. Dann folgten die Funde aus hellenistischer Zeit. Aus der frühchristlichen Periode kann nur weniges gezeigt werden, wohl das Schönste aus diesem Teil der Ausstellung war ein Chorschrank, der einst in einer christlichen Kirche in Süd-Palästina gestanden haben muß.

Sowjetunion.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Um die Religion in Rußland. Ein in England lebender Russe, Iwan Bilibin, sprach kürzlich im Programm des britischen Rundfunks über „Religion in der Sowjetunion." Trotz der in letzter Zeit sich verschärfenden antireligiösen Propaganda fehlt es nach Bilibin nicht an Anzeichen dafür, daß die orthodoxe Kirche im heutigen Rußland nicht an Boden verliert. Es ist z. B. auffallend, daß sich die gegenwärtige antireligiöse Kampagne wohl gegen „Spione im Priesterrock" wendet, diese aber außerhalb Rußlands gesucht werden. Auf Grund der politischen Einstellung dieser Kirche im zweiten Weltkrieg ist es auch nicht mehr angängig, sie der „Konterrevolution" zu bezichtigen. Möglicherweise hängt auch die ablehnende Haltung der russischen Kirche gegenüber der Oekumenischen Bewegung damit zusammen, daß man dem Staat keine Gelegenheit zum Vorwurf bieten möchte, die russischen Christen machten mit irgendeinem politischen Gegner im Ausland gemeinsame Sache.

Die antireligiöse Propaganda ist also in einiger Verlegenheit, was, nachdem das Gebiet der „Konterrevolution" entfällt, gegen die Kirche noch als Einwand dienen kann. Die Anklage, die Kirche sei ein „Rest der kapitalistischen Vergangenheit" verliert an Gewicht, weil dann gefragt werden könnte, wieso dieser „Rest" nach so langer Zeit noch existiert; es bleibt also der antireligiösen Propaganda nur noch das „naturwissenschaftliche" Argument.

So meint man, den Glauben des Irrtums zu überführen, indem bewiesen wird, die Hölle existiere nicht, sie sei auch nach dem Weltbild des Mittelalters in das Innere der Erde verlegt worden. Oder man sucht den biblischen Schöpfungsglauben mit dem Auftauchen neuer Sterne lächerlich zu machen.

Merkwürdigerweise wird in den gleichen Artikeln, wo die Religion von der „naturwissenschaftlichen Seite her erledigt" wird, aufgefordert, die „Gefühle der Gläubigen nicht zu verletzen." Während der Leser ermahnt wird, die antireligiöse Propaganda wirksamer zu gestalten, erhält er keinen Aufschluß darüber, wie das nun zu geschehen hätte.

Eine gewisse indirekte Anerkennung der Tatsache des Vorhandenseins der christlichen Kirche in Rußland ist, daß z. B. in der Aprilausgabe (1954) des „Jungkommunisten" zu lesen stand: „Dutzende von Millionen Werktätiger in der USSR glauben weder an Götter noch an Märchen religiösen Inhalts" — aber es wurde nicht behauptet wie sonst üblich „die große Majorität des Sowjetvolkes hat sich von religiösen Superstitionen befreit."

Dem Berichterstatter fiel ferner auf, daß seit dem Beginn dieses Jahres die „Zeitschrift des Moskauer Patriarchats" regelmäßiger und in besserer Aufmachung erscheint. Allerdings ist gerade in der Januarausgabe in verhüllter Form von den Schwierigkeiten die Rede, mit denen sich die orthodoxen Christen in Rußland auseinanderzusetzen haben, wenn es darin heißt: „Obschon wir mit unserm Ostergruß ‚Christ ist erstanden' keinen Glauben wecken, d. h. keine vom Staat verbotene Religionspropaganda treiben, sondern uns nur unsers gemeinsamen Glaubens freuen, ist es trotzdem auch jetzt nötig, daß die frohe Botschaft von der Auferstehung ausgehe, wenn nicht von unsern Lippen, dann doch von unsern Taten . . . . Möge gerade unser Leben der Welt die Wahrheit bekanntmachen, daß Christus auferstanden ist; laßt alle Welt, Christen und Nichtchristen, wenn sie das Leben, das wir führen, erkennen, mit Ueberzeugung sagen: ‚Wahrhaftig, er ist auferstanden! denn wirklich, wir sehen, daß Christus in Wahrheit in euch lebt und daß die Kräfte, die in euch walten, von ihm gewirkt sind.' "

Bilibin erinnert am Schluß seiner Ausführungen an ein vielsagendes Wort Jaroslawskis, des Leiters der Gottlosenbewegung der dreißiger Jahre: „Es ist unmöglich, den Kommunismus in einer Gesellschaft aufzubauen, die zur Hälfte an Gott glaubt und zum andern Teil vor dem Teufel Furcht empfindet."



Bibellese.

11. April: 2. Chron. 10, 1—11; 12. April: 2. Chron. 10, 12—19; 13. April: 2. Chron. 11, 1—12; 14. April: 2. Chron. 11, 13—17; 15 April: 2. Chron. 11, 18—23; 16. April: 2. Chron. 12, 1—7. 14; 17. April: Spr. 2, 1—10; 18. April: 2. Chron. 14, 1—8; 19. April: 2. Chron. 14, 9—15; 20. April: 2. Chron. 15, 1—8; 21. April: 2. Chron. 16, 7—14; 22. April: Psalm 15; 23. April: Psalm 16; 24. April: Psalm 28.

Das Südliche Reich und seine Propheten.

Sonntagschullektion auf den 17. April 1955.

Verpflichtungen der Führer.

2. Chron. 10—13.

Merkspruch: So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. Jak. 1, 5.

Man wird sich beim Lesen der Lektionskapitel über die Torheit der Menschen wundern. Gott hat ihnen außerordentliche Gelegenheiten gegeben, in hervorragender Weise dem wahren Fortschritt wertvolle Dienste zu leisten. Alle nötigen Umstände waren günstig. Nur ein einziger Weg, der rechte Weg, schien so klar gezeichnet, daß er eine willkommene Versuchung zum Guten sein müßte. Und dann machte man arg dumme Streiche und stürzte sich und andre ganz unnötig in Elend und Not. Es hat nicht so sein müssen.

Der weise Salomo handelte in gar manchen Stücken so sehr unweise. Das Gottesgnadentum seiner Königsherrschaft ließ er in eigenwillige Despotie ausarten durch hohe Steuern und schwere Fronarbeit. Dem von ihm prachtvoll erbauten Tempel Gottes stellte er bald für seine ausländischen Weiber viele Götzentempel an die Seite. Wie es bei derart vielbeschäftigten Leuten allzuoft geschieht, wurde eine weise Erziehung der eignen Kinder gänzlich vernachlässigt.

Hat Salomo seinem zum Nachfolger bestimmten Sohn Rehabeam überhaupt keine weisen Ratschläge gegeben? Hat er ihm kein Verantwortungsgefühl eingepflanzt und gestärkt im Sinne des Wortes Friedrichs des Großen: „Der König ist der erste Diener des Staates"? Wurden im Königspalast zu Jerusalem, im engsten Kreis der Familie keine Gottesfurcht und Frömmigkeit gepflegt, ein Aufblicken zu Gott am Anfang eines neuen Tages? Wohl nicht; anstatt dessen müssen recht zerfahrene Zustände das Regiment geführt haben. „Der Staat bin ich," wie Ludwig XIV. stolz und selbstherrisch behauptet haben soll, das galt auch hier. So sah es Rehabeam an seinem Vater Salomo und jagte gleich ihm nach der eiteln Freude und gab sich mit Schmarotzerfreunden dem Genuß der Stunde hin.

Das Dichterwort wurde da wahr: „Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte der Feuerzunder still gehäuft, das Volk, zerreißend seine Kette, zur Eigenhilfe schrecklich greift! . . . ." Es kam für Rehabeam der Tag der Thronbesteigung. Da wurde es wahr: „Gewogen und zu leicht erfunden!" Der Einundvierzigjährige, der doch hätte klug und weise sein sollen, erwies sich als ein Tor, trotz des guten Rates weiser Männer, die er in stolzem Uebermut beiseiteschob. Von Verantwortungsgefühl ist keine Rede, auch nicht von einem demütig-gläubigen Aufblick zu Gott, an dessen Segen doch alles gelegen ist. Aber das grausam freche Wort fällt von Rehabeams Lippen: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Stachelpeitschen züchtigen!" Es kommt zur bedauernswerten Teilung des Reiches.

Im Drama „Wilhelm Tell" spricht Freiherr von Attinghausen seinem törichten Neffen weise Worte der Warnung: „. . . Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein die echte Perle deines Wertes hin — das Haupt zu heißen eines freien Volks, das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht . . . .!" Tun wir als christliche Bürger unser Teil, daß unser Volk „eine Nation unter Gott" sei!

Sonntagschullektion auf den 24. April 1955.

Grundsätze nationaler Gerechtigkeit.

2. Chron. 14—16.

Merkspruch: Der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seid; und wenn ihr ihn sucht, wird er sich von euch finden lassen. 2. Chron. 15, 2.

Unsre drei Lektionskapitel wirken recht erfrischend nach dem Lesen der vorausgegangenen. Hier leuchtet Gottes Wohlgefallen und waltet sein Segen, während dort sein Mißfallen Gericht sprechen muß. Ueber beiden mögen die Worte stehen: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben."

Im kleinen Reich Juda war nach Rehabeam und Abia der König Asa ans Ruder gekommen. Sein Vater, Abia, war ein gottesfürchtiger Mann gewesen, der es verstanden hatte, in einer Rede an das Heer Jerobeams an Glaube und Gerechtigkeit dem Gott ihrer Vater gegenüber zu appellieren, um Bruderkrieg und Blutvergießen zu vermeiden. So hatte denn Asa einen frommen Vater gehabt, der seinem Thronfolger seine Frömmigkeit, seine Weisheit und Erfahrung zugute kommen ließ. König Asa war charaktervoll entschlossen, zu tun, was dem Herrn wohlgefallen mußte. Er war ein Mann von religiöser Ueberzeugung und von bestimmten guten Grundsätzen.

Der eine Grundsatz wird uns gleich zu Anfang genannt. Asa stellte sich in unzweideutiger Weise auf Gottes Seite, überzeugt, daß dann Gott sich zu ihm bekennen und seine Stärke sein werde. So hatte einmal Abraham Lincoln in den dunkeln Tagen unsers Bürgerkrieges es fest geglaubt, als er gefragt wurde, ob Gott auf unsrer Seite sei. „Die Hauptsache ist, daß wir auf Gottes Seite sind!" Gewiß waren am Anfang der Regierungszeit Asas einflußreiche Personen, die sich dem Götzendienst ergeben und davon profitiert hatten. Um diese Leute sich nicht zu Feinden zu machen, hätte Asa versuchen können, „Wasser auf beiden Schultern zu tragen" und seine Reformbewegung als Leisetreter durchzuführen. Derartiges geschieht recht oft in Regierungskreisen. Kompromisse sind leicht gemacht, aber es kommt nichts Gutes dabei heraus. Man denke an Pontius Pilatus.

Asa ging in seiner Reformbewegung rücksichtslos vor und ließ niemand in Zweifel ob seiner Ueberzeugung. Solche Ueberzeugung und Entschlossenheit durfte des göttlichen Wohlgefallens gewiß sein und mußte sowohl den Thron des Königs festigen als auch das Volk mit ihm verbinden in Hochachtung und Treue.

Es kam zu einer Probe, als der Kuschitenkönig Serah mit einem mächtigen Heer heranzog, dem kleinen Reich Juda mit erdrückender Uebermacht ein Ende zu bereiten. Derartiges ist immer wieder vorgekommen, und wohl denen, die in solcher Bedrängnis bei Gott Hilfe suchen. Asa mag an das Gotteswunder am Roten Meer gedacht haben und rief vor versammeltem Heer Gott um Hilfe an. Dies muß einen tiefen Eindruck gemacht haben und diente dem Volksheer als Glaubensbekenntnis zu gutem Beispiel. So war auch Gottes Ehre unter heidnischen Völkern gemehrt worden. Dazu kam, daß nach diesem großen Sieg Asa sich nicht in den Kopf setzte, er selbst habe diesen Sieg erfochten. Asa blieb demütig und ließ seinem Gott die unverkürzte Ehre. W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

18. März 1955.

Einführungen.

Pastor **Adolph H. Bisping** am 6. März 1955 als Mitpastor der Salems-Gemeinde, Quincy, Illinois.

Pastor **Ervin J. Florin** am 27. Februar 1955 in die Erste Gemeinde, Shelbyville, Ind.

Pastor **Andrew Guenther** am 27. Februar 1955 in die Immanuels-Gemeinde, Taylor, North Dakota.

Pastor **Christopher J. Noß** am 27. Februar 1955 in die St. Marien-Gemeinde, Silver Run, Md.

Pastor **Carl T. Schaefer** am 6. März 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Roanoke, Va.

Pastor **Frederick W. Wuerz** am 6. März als Seelsorger der West-Gerald-Parochie, Texas-Synode.

Entschlafen.

Pastor **James Heber Dorman** am 7. Februar 1955 in Harrisburg, Pa.

Pastor **Harry J. Ehret,** D D., am 14. März 1955 in Bethlehem, Pa.

Pastor **G. Thomas Haller,** em., am 5. März 1955 in Elgin, Illinois.

Veränderte Adressen.

Pastor **Alton P. Albright** von Gilbert, Pa., nach 218 N. Broad St., Lititz, Pa., Seelsorger der Warwick-Parochie.

Pastor **Harold N. Auler, Jr.,** von Honduras nach 214 E. Rugby Ave., College Park, Ga. (Urlaub).

Pastor **Adolph H. Bisping** von Keokuk, Iowa, nach 1037 Madison St., Quincy, Ill., Mitpastor der Salems-Gemeinde.

Pastor **George J. Boettcher,** 409 N. Dale Drive, Lima, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Achilles B. Meyer** von Houston, Texas, nach Stoutsville, Ohio, Seelsorger der Stoutsville-Parochie.

Pastor **Richard Rasche,** P. O. Box 2038, Station A, Ft. Wayne, Ind. (Post-Adresse).

Pastor **Paul E. Winger** von Skokie, Ill., nach West Concord, Minn., Seelsorger der Zwingli-Gemeinde.

Pastor **Harold G. Zoeller** von Carmi, Ill., nach Box 6, Hot Springs, Ark. (Urlaub).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Ida M. Schmid,** Witwe des seligen Pastors Jacob G. Schmid, am 3. Februar 1955 in Hayward, Wis.

Der Stein ist weggewälzt.

Joseph von Arimathia wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes, und die Hohenpriester und Pharisäer versiegelten den Stein. Das ist der Schlußstein, der am Ende des Schmerzensweges unsers Heilands steht. Er ist ein stummer Zeuge der Vollendung des teuflischen Werkes frevelhafter Menschen. Er ist von liebender Hand herbeigewälzt, als ein Zeichen hoher Verehrung, aber die rauhe, unbehauene Form deutet an, daß es mit blutendem und trostlosem Herzen geschah. Der Stein war als letztes Liebeszeichen ein Gedächtnismal des Fehlschlags eines edeln Unternehmens, der Niederlage eines tapferen Gottesstreiters und der Hoffnungslosigkeit der ihm ergebenen Jünger.

Aber am Ostermorgen geschah die wundervolle Gottestat der Auferstehung Jesu von den Toten, und Gott enthüllte sie den Seinen, indem er einen Engel sandte, der den großen Stein wegwälzte, sodaß das leere Grab zu sehen war. Der Stein wurde weggeworfen, aber im Geiste sehen wir ihn in verklärter Gestalt als ein Siegesdenkmal, der die Inschrift trägt: Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Durch die Auferweckung Jesu, die das Siegesdenkmal verherrlicht, bekannte sich der Vater im Himmel zu ihm. Die Feinde wollten es nicht gelten lassen, daß ihm die göttliche Natur eigen war, und als er bekannte, daß er Gottes Sohn war, der sie alle vor dem Richterstuhle zur Verantwortung ziehen würde, verurteilten sie ihn als Gotteslästerer zum Tode. Durch die Auferstehung aber erwies Gott selber, wie Paulus bezeugt, daß Jesu Anspruch auf die Gottessohnschaft auf Wahrheit beruhte.

Somit ist dieser Denkstein auch die göttliche Bestätigung dafür, daß er das ihm aufgetragene Werk der Erlösung vollbracht hatte. Er gibt uns kund, daß der gerechte und heilige Gott ihn als Sündopfer zur Sühnung der Sünde der Welt und zur Stiftung der Versöhnung mit ihm gnädig angenommen hat. Durch diesen Denkstein verbürgt uns Gott selber, daß wir erlöst sind, daß er um Christi willen unsre Schuld streicht und uns als seine lieben Kinder in sein Reich aufnimmt. Darum feiern wir Ostern als einen hohen Freudentag, der uns den glorreichen Sieg Jesu über die Mächte der Bosheit und über den Tod verkündigt.

Dabei verwandelt sich der Denkstein vor unserm geistigen Auge in den Eckstein, auf den die christliche Kirche gegründet ist, denn die Auferstehung Jesu ist der Grundstein unsers Glaubens. Sie gibt uns nicht nur Gewißheit über sein vollendetes Werk, sondern sie verleiht uns auch den Mut und die Freudigkeit uns das Heil anzueignen, indem wir durch den Glauben in Gemeinschaft mit ihm, der heute lebt, treten. Unser Glaube ist nun nicht nur eine Sache des Wissens, sondern der Erfahrung im täglichen Leben, wo Christus uns die Kraft schenkt, in einem neuen Leben zu wandeln, die Sünde zu überwinden und ihm zu dienen.

Weil er erstanden ist, der für uns gelitten hat, können wir mit gewisser Zuversicht ihm alle unsre Anliegen und Sorgen ans Herz legen und dürfen es erfahren, daß er uns in den dunkeln Stunden des Lebens nahe ist mit seinem Troste und seiner wunderbaren Hilfe.

Der Stein, der von seinem Sieg über den Tod zeugt, ist dann auch der unerschütterliche Fels, auf den wir unsre Hoffnung aufbauen im Blick auf unser letztes Stündlein. Weil Christus die Auferstehung und das Leben ist, haben wir die gewisse Zuversicht, daß er uns, die wir durch den Glauben mit ihm verbunden sind, in sein ewiges Reich der Seligkeit aufnehmen wird, wo wir ihn sehen werden und ihm gleich sein werden und mit den heiligen Engeln seinen Namen preisen dürfen. Mit Jauchzen und Frohlocken feiern wir Ostern, denn

Jesus lebt, mit ihm auch ich,
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Jesus lebt und wird auch mich
Von den Toten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht,
Dies ist meine Zuversicht.

Auferstehung.

Aus „Jesus“ von Friedr. Zündel.

Es war wieder einmal eine Zeit für die Engel wie bei der Geburt Jesu. Wie die Felsen zerrissen, als Jesus starb, so bebete der Berg der ihn barg, als er auferstand. Den Frauen in ihrer zarten Liebe zu dem Gestorbenen gebührte und ward auch die Ehrenkrone, den Auferstandenen zuerst zu sehen, namentlich der Maria, die sich sogar aus den Engeln nichts macht, solange ihr Jesus — ach, nur der Gestorbene! — fehlt. Von dem Märtyrertum, das fortan auf dem Zeugnis vom Auferstandenen lasten wird, hatten sie nun auch den ersten leisen Vorgeschmack zu kosten: sie fanden keinen Glauben.

Am Abend stand er mit einemmal unter seinen Jüngern mit seinem Gruß: „Friede sei mit euch!“ Er zeigte ihnen seine Hände und Füße, ja er aß vor ihren Augen, nur um ihnen zu zeigen, daß er kein Geist, sondern „er selbst“ sei, er war wahrhaftig auferstanden!

Zu den heutigen Anschauungen stimmt dieses Ereignis nicht. Aber zu etwas stimmt es: zum ganzen Leben Jesu, zu seiner ganzen Art zu sein, zu denken, zu wirken, zu kämpfen; es stimmt zu seinen Anschauungen von Leib und Seele, von Tod und Leben, vom lebendigen Gott, von einem vollen, durchgreifenden Siege, den der Vater ihm geben will „über diese Welt,“ d. h. über die ganze jetzige Ordnung der Dinge, sofern sie von Sünde und Tod durchwaltet ist. Es stimmt zu dem, der seine großen Worte immer mit großen Taten beleuchtete, ein „Weine nicht!“ mit „Stehe auf!“, ein „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ mit „Lazarus, komm hervor!“

Seine Auferweckung ist aber auch ein großes Gnadenwort Gottes an die Menschheit, gesprochen in der Tatensprache, die Gottes Weise ist. Der Heiland war für uns zur Sünde gemacht, und als der große Welt-Sünder ist er gestraft und hat er gebüßt, und in seiner Auferweckung lag Gottes Verzeihung für die Welt. Die Welt hat den Sohn Gottes getötet; Gott aber stellt ihn wieder als Menschen, als verklärten Menschen her und gibt ihn damit der Menschheit als Bürgen ihres Heils zurück. Deutlicher, gewaltiger, allgütiger konnte Gott nicht der Welt seine Verzeihung zurufen. Ein Morgenglanz ewiger Gnade lagert über der Osterzeit. Jesus steht da als der Herr der Zukunft, als der König, dessen Recht es ist, durch Gnade zu siegen.

Königlich ist denn auch alles, was uns von des Heilands Tun am Abend des ersten Wiedersehens mit seinen Jüngern erzählt ist. Die Wonne des Wiedersehens, der Seligkeitsglanz des Sieges war ja überwältigend, und solche Freude hatte ein erstes Recht an die Gemüter. Aber sofort geht dann der Heiland ans Werk, mit seinen Jüngern seine Sache, die Sache der Menschheit im Lichte des großen Augenblicks zu besprechen. Noch nie hatten Verhandlungen stattgefunden, die sich an Größe auch nur von ferne denen jenes Abends vergleichen lassen. Als zu Ministern eines ewigen Gottesreiches, zu Verwaltern der Geschichte der Menschheit redet er, so namentlich Lukas 24, 44 ff., und als den Mittelpunkt oder die Seele dieser großen Lebensgeschichte der Menschheit weiß und erklärt er sich selbst. In die Vergangenheit zurück blickt er (auch auf dem Gange nach Emmaus), wie alles darin auf diese seine letzten Erlebnisse in Tod und Auferstehung ziele; und auf die Zukunft weist er sie hin wie in einem göttlichen Feldzugsplan, der als Folge dieses ersten Sieges den großen Endsieg verbürgt.

Königlich ist auch der Befehl, der diesem Plan gemäß an sie ergeht: „Rufet aus Sinnesumwandlung und Vergebung der Sünden in alle Völker!“ Das Tun eines Herolds ist gemeint, und ein Herold ist eines Königs Gesandter; und Vergebung der Sünden ist die Tat des obersten Königs, Gottes.

Wenn man bei Lukas den Heiland so demütig und niedrig seinen Kreuzweg gehen sieht, wie er seufzt: „Wenn das geschieht am grünen Holz, was soll's am dürren werden?“ und wenn man ihn hier mit solch sieghaftem Weitblick die Bedeutung seines Sieges nach vor- und rückwärts überblicken sieht, so wird man unwillkürlich von dem mächtigen Umschwung der Lage hingerissen, von dem hellen Licht, das ihn in seinem Sieg umleuchtet. Dem Heiland Sterben und Auferstehen, den Menschen Buße und Vergebung der Sünden — dieser Parallelismus durchstrahlt unsern Geist. Der zum Kreuzestod gehende Christus ist die büßende Menschheit, der auferstandene Christus die begnadigte, gerechtfertigte. Seine Missetäterlage in seinem Kreuzesgang und seine Königsherrlichkeit in seinem Auferstehungssieg wird sich, seinem Sohn zum Lohne gewirkt von Gott, in Millionen Herzen als Buße und Vergebung der Sünden widerspiegeln wie die Sonne im Tautropfen.

Werfen wir nochmals einen Blick zurück. Wer war dieser Mensch, der so in unsre ganze Not sich hineingeliebt, für sie hinauf geglaubt, hinaus zum Siege gehofft? Der so im Kleinsten immer das Größte sah, im Kleinsten sich ganz und völlig hingab und immer im Zusammenhang mit dem Allergrößten, der unsre Angelegenheiten im allerumfassendsten Zusammenhang, „in Geist und Wahrheit“ vor dem Vater verhandelte und nicht ruhte, bis er für alles die Gewähr einer vollkommenen Lösung erlangte; der so sich selbst schließlich zum Opfer gab, um diese Lösung zu erzielen?

Es war G o t t selbst, der uns in ihm nahetrat, gleichsam ein T e i l seines Ichs, der uns, der Menschheit, geschenkt wurde, um als Mensch unsre Sache zum guten Ziel zu führen. Er war und ist der Sohn des lebendigen Gottes.

Je tiefer, ja je unbefangener wir gerade in das völlige Menschsein Jesu hineinblikken, desto überwältigender enthüllt sich uns dieses Geheimnis: Es war Gott selbst, der in ihm sich uns nahte; und anbetend möchten wir vor diesem Geheimnis niedersinken.

Laut aber hat uns Gott dies Geheimnis verkündigt dadurch, daß er Jesum auferweckte. Dem, der die Offenbarung Gottes selbst ist, ziemte n u r Auferstehung und n u r ihm ziemte sie.

Es ist aber etwas Ergreifendes, diesem Gedanken nachzugehen; in Jesu, dem fliehenden Kinde, dem lernenden Knaben, dem arbeitenden Jüngling, dem kämpfenden Mann, dem liebenden, lehrenden, helfenden, leidenden, sterbenden Heilande — Gott zu sehen, der sich für uns abmüht. Es gibt zu denken, mehr zu denken, dünkt mich, als wir gewöhnlich tun. Mir ist, wir glauben alle nicht mehr recht oder noch nicht recht, daß Jesus Gottes Sohn ist. Wir meinen zwar, es zu glauben und schreiben uns getrost zu, was dem Glauben an den Sohn Gottes verheißen ist, aber hätten wir einen tieferen, helleren Eindruck davon, daß es Gott selbst ist, der in ihm uns so nahe trat, wir würden wohl tiefer, gehorsamer, fröhlicher und lernbegieriger auf alle seine Gedanken eingehen und die unsern davon umwälzen lassen; unser Geist stünde tiefer in seiner Kreuzesnot gewurzelt und in seinem Auferstehungssieg, wir würden uns auch für die arme Welt noch Größeres von ihm versprechen, stärker glauben, wärmer lieben, kühner hoffen, eifriger für ihn wirken.

Ein Ostergleichnis.

Professor Otto König.

In unsern Tagen haben wir manches fade Zeug über den „geschichtlichen Christus“ zu lesen bekommen, einschließlich von der General Ludendorffschen Richtung und seiner Genossen, bis das herrliche Werk von meinem ehemaligen Freund und Schulkollegen Dr. T. Reavely Glover, dem Sohn des unvergeßlichen Predigers Richard Glover von der Tyndale Baptistengemeinde in Bristol, jetzt der „Public Orator“ der Universität Cambridge in England (auch hierzulande wohl bekannt als „Lecturer“ in unsern Universitäten und Seminarien), „The Christ in History“ erschien, das allen diesen den Wind aus den Segeln genommen hat.

Man hat bisweilen zugegeben, daß Christus vielleicht gelebt habe, aber daß er j e t z t noch lebe, hat man mit einem athenischen Spottgelächter wie nach Pauli Rede

auf dem Areopag geleugnet. Doch Christi Auferstehung ist nach dem Evangelium des Paulus eine innere Notwendigkeit. Aber sie ist auch eine „intellektuelle Notwendigkeit." Der berühmte Viktor Hugo von Frankreich sagte die bedeutsamen Worte: „Ich fühle das Auferstehungsleben in mir. Wenn ich sterbe, kann ich wohl sagen, ich habe meine Tagesarbeit getan, aber nicht meine Lebensarbeit."

Oft hört man die seichte Behauptung, daß man allenfalls an Jesu göttliche Sendung glauben könnte, wenn man die Wunderberichte des Evangeliums, die eigentlich nichts mit seinem hohen Charakter gemein hätten, würde fallen lassen. Doch das ist eine durchaus verfängliche Logik, denn sie hebt alle Beweiskraft seiner wahren Göttlichkeit auf, tastet seine vielgepriesene Sittlichkeit des Charakters an und stempelt Christus einfach zum Lügner. Es war ein verhängnisvoller Mißgriff des Kongresses, eine Bibelausgabe zu drucken, in der alle beanstandeten Wunderdinge im Evangelium ausgelassen werden. Diese Thomas Jefferson-Ausgabe schließt mit Markus 15, 47 mit dem Begräbnis Jesu, doch Markus und die drei andern Evangelisten schrieben noch viel mehr, was sich nach dem Begräbnis ereignete, das alle Welt mit der lebendigen Hoffnung des Lebens nach dem Tod erfüllt hat bis heute und in Ewigkeit.

Christi Auferstehung ist eine erwiesene und erhärtete Tatsache. Sie ist die bestbezeugte Tatsache der Geschichte. Paulus kommt nach unanfechtbaren Zeugnissen durchaus glaubwürdiger Zeugen 1. Kor. 15 auf den unwiderleglichen Beweis seiner eigenen persönlichen Erfahrung und seines Berufs zum Apostel vor Damaskus.

Hiobs Triumphschrei: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt," hat der edle Händel so überaus köstlich in der Sprache der Musik unsterblich übersetzt und uns hinterlassen, es ist die Antwort auf das Sehnen der menschlichen Seele hienieden. Wir sind mit dieser Sehnsucht geboren und fühlen es an jedem Grabe der gläubigen Jünger Jesu: Auch wir werden leben. Christus lebt, denn er erstand, um nimmer zu sterben, und mit dem Ostermorgen krönt er alle seine Erdenwunder. Müde und sehnlich harrte die Menschheit am Gestade des „weithinrauschenden Meeres" und schaute, schaute über die dunkeln Fluten hinüber und jammerte nach Trost und Gewißheit. Niemand brachte sie. Da kam Jesus mit der ersehnten Botschaft: „Ich lebe, und ihr sollt auch lieben!"

Eine geängstete Anzahl verfolgter Christen wurde in eine ungastliche und unerforschte Höhle getrieben, deren Ausgang von den Feinden bewacht wurde, um so die Gefangenen durch Aushungern zur Uebergabe zu zwingen. Dort kauerten sie in einer finsteren Ecke, furchtsam, auch nur einige Schritte weiter sich vorzuwagen, weil jähe Abgründe gähnten und nur ein Schritt zwischen ihnen und dem Tod war.

Da tritt einer der beherzten Männer vor und sagt den Zitternden: „Ich will's wagen, in der Finsternis einen Ausweg zu suchen; ihr bleibt hier und wartet. Wenn ich nicht wiederkehre, so wißt ihr, daß ich bei meinem Unternehmen umgekommen bin, und wir alle müssen dasselbe Schicksal teilen. Doch wenn ihr den Schein einer Fackel seht, dann jauchzet, denn ich habe den Ausgang gefunden."

So schied er von den andern. Nach kurzer Zeit des ängstlichen Harrens und Betens erblitzte der Schein der Fackel, und ein helles Jauchzen begrüßte den Helden — und der Pfadfinder Christus kam am Ostermorgen wieder zu seinen Jüngern — der Ausweg war gefunden! Unsre Lieben leben, und wir werden auch mit Christus ewig leben. Halleluja!

„Sendbote."

Osterlied.

Auf Fluren und Feldern, in Wiesen und Hain
Da bimmelt und bammelt es heute,
Die Käferchen läuten die Schneeglöcklein klein,
Das ist ein gar fröhlich Geläute.

Es rauschet der Waldbach hinunter ins Tal,
Wie Orgelton klinget sein Brausen;
Und raunend durch knospende Baumwipfel kahl,
Zieht leise des Morgenwinds Sausen.

Und jubelnd der Vöglein Gezwitscher erschallt,
Ein Festlied aus zahllosen Kehlen;
Und warm und belebend der Sonnenschein wallt,
Was mag drum der Festfreude fehlen?

Ach die Menge der Menschen, die höret kein Lied,
Kein liebliches Ostergeläute,
Versunken in Weltlust ist Sinn und Gemüt,
Dem Irrwahn verfallen zur Beute.

Drum wecken die Glocken der Ostern zurzeit
Kein tieferes Sehnen, Verlangen,
Die Furcht gibt der Freude das Grabesgeleit,
Als hätt sie am Fluchholz gehangen.

O törichte Menge, so blind und so taub,
Vernimm doch das Ostergeläute!
Dann fällst du nicht fürder dem Tode zum Raub,
Zum Leben erstehst du noch heute.

Julius Kircher.
Aus dem Buch „Stille Stunden."

„Jesus lebt!"

Von E. Nolte.

Das ist der vorzüglichste Inhalt der seligen, gnadenbringenden Osterzeit. Nebst dem Geburtsfest Christi ist sein Auferstehungsfest das schönste aller christlichen Freudenfeste. Die Krippe in Bethlehem, darin Jesus als zartes Kind gelegen, das blutbenetzte Kreuz auf Golgatha ohne das leere Felsengrab in Josephs Garten hätte keine Heilskraft. Wenn wir nur von Jesu wüßten als dem Gekreuzigten — dem toten Heiland — und könnten nicht an ihn als den Auferstandenen glauben, wo bliebe dann des Christen Hoffnung?

Paulus führt es in seinem herrlichen Auferstehungskapitel (1. Kor. 15) meisterhaft aus, daß uns Christus, ohne der Auferstandene von den Toten zu sein, kein nütze wäre, indem er erklärt, daß wir die „elendesten unter allen Menschen" sein würden, hätten wir nur einen toten und keinen lebendigen Christus. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren" — dann fehlte uns der lebendige Glaubensgrund, und unsre lieben Vorangegangenen hätten wir dann zum letztenmal gesehen. „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen" (1. Kor. 15, 17—20). Gott sei ewig Dank, der Stein ist weg, das Grab ist leer — Jesus lebt!

Aufrichtige Christen zweifeln nicht an der Wahrheit der Auferstehung Jesu; denn die Herzenserfahrung, daß Jesus in ihnen lebt, ist ihnen genug Beweis. Der Schreiber dieses Artikels läßt sich nicht darauf ein, die historischen Beweisgründe der Auferstehung aufzuzählen; er findet es vorteilhafter für die Leser, auf den großen Segen der Auferstehung unsers herrlichen Erlösers aufmerksam zu machen.

Sie war ein herrlicher Segen für den Heiland selber: Er wurde dadurch in das himmlische Wesen versetzt; das Irdische hing ihm nicht mehr an. Von einer Leiblichkeit, wie sie Jesus nach seiner Auferstehung hatte, hatten die Jünger Jesu keinen klaren Begriff: denn da Jesus in ihrer Mitte erschien mit seinem: „Friede sei mit euch!" — „erschraken sie, und fürchteten sich, meinten sie sähen einen Geist" (Lukas 24, 36). Aufs deutlichste werden wir in der Ostergeschichte gelehrt, daß der Auferstandene denselben Leib, der am Kreuze starb, hatte, aber mit ganz andern Eigenschaften. „Er trug die unverkennbaren Spuren des vo-

rigen Zustandes, ist aber zugleich über dessen beschränkende Grenzen erhaben; er ist mit einem Worte ein geistlicher Leib, doch der wahrhaftige frühere Leib; er kann sich bei verschlossenen Lokalitäten zeigen, ist aber doch an keine Lokalität gebunden."

Den Gläubigen, den wahrhaft Wiedergeborenen ist der Segen der Auferstehung Jesu durch den Glauben in reichem Maße zuteil geworden, wie der Apostel schreibt: „Da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht und hat uns mit ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen versetzt, und das aus Gnaden" (Eph. 2, 5. 6). Wer also der Sünde und der Welt abgestorben ist, der ist in das lebendige, himmlische Wesen versetzt, sein Wandeln und Handeln ist im Himmel, seine Füße stehen und pilgern auf Erden, aber sein Verkehr ist im Himmel, „von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen" (Phil. 3, 20. 21).

„Großer Erstling deiner Brüder!
Ja, du ziehest uns nach dir;
Du, das Haupt, ziehst deine Glieder,
Weil du lebst, so leben wir.
Ja, wir werden auferstehen,
Weil du auferstanden bist,
Werden dich, Herr Jesu Christ,
Einst in deiner Klarheit sehen."

„Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber stirbt, bringt es viele Früchte." Also Sterben bringt das Leben. Wir sterben mit Christo, wenn wir das Fleisch kreuzigen samt seinen Lüsten und Begierden. Haben nun die sündlichen Lüste keine Macht mehr über den Menschen, so folgt, was Paulus an die Römer schrieb: „Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn" (Röm. 6, 11). Wir stehen also mit Christo auf, wenn wir mit ihm leben, d. h. ganz für ihn.

Paulus schreibt an die Kolosser, um den himmlischen Sinn und christlichen Lebenswandel mit noch größerem Nachdruck zu betonen: „Seid ihr mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes" (Kol. 3, 1). Wer mit Christo auferstanden und in das himmlische Wesen versetzt ist, der ist sich auch dieser Erfahrung gewiß; das macht lebendige Christen und Christenbekenner; Christus lebt in ihnen durch den lebendigen Glauben.

„Christlicher Botschafter."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Ostersieg und Osterfreude.

Pastor W. G. Mauch.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. 1. Kor. 15, 55. 57.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden. 1. Kor. 15, 19. 20.

Am heutigen Osterfest sind unsre Kirchen wieder gefüllt. Heute sind auch Osterchristen dort zu sehen. Ihrer viele wollen teilnehmen an der Osterfreude, ohne sich dem Auferstandenen in lebendigem Glauben zu ergeben.

Recht viele von unsern eigenen Reihen, für die unsre Spalte „Oel und Wein" geschrieben ist, mögen gar nicht mehr zur Kirche gehen können, so gerne sie möchten. Aber unsre Herzen sind bei der Sache, denn wir gehören dem Herrn. Sein Sieg ist unser Sieg, und seine Freude ist unsre Freude.

Seine Auferstehung am dritten Tage durch die Herrlichkeit des Vaters ist ein großer Sieg. Der fromme Liederdichter gibt unserm Wunsche Ausdruck:

O daß ich hätte mitempfunden
Die Freude, da der Engel kam
Und nun nach bangen Trauerstunden
Die Jüngerschar das Wort vernahm:
„Sucht nicht im Grabe Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist!"

In Furcht und tiefer Trauer, ein noch versiegeltes Grab erwarten zu müssen, in dem die Trümmer ihrer frohesten Hoffnungen und der bleiche Leichnam dessen geglaubt wurde, der ihnen im Leben der Liebste geworden war, so waren die wenigen Getreuen des Herrn an einem herrlichen Morgen zum Grabe gewandert. Ihre Herzen waren leer. Das Leben hatte nichts mehr zu bieten. Kaum wagten sie sich zu zeigen. Und dann waren auf einmal alle mitgebrachten Spezerien und Salben eine unnötige Bürde. Sie standen vor einem offenen und leeren Grab. Himmlische Mächte waren am Werk gewesen. Ihr geliebter Herr war auferstanden. Sie durften ihn mit eigenen Augen sehen, und sie glaubten es so fest, daß sie für ihr Zeugnis freudig in den Tod gingen.

Des Herrn Sieg über Tod und Grab und Feinde war ihr Sieg geworden, denn sie hatten sich dem Herrn übergeben, gehörten ihm, und er ließ sie alle gerne an seinem Sieg teilnehmen. Wie müssen ihre Augen geglänzt haben vor Freude, nun ihre Tränen der Trauer so plötzlich zu Freudentränen geworden waren! Nun waren ihre Herzen zum Zerspringen voll, nun war das Leben wieder lebenswert. Und sie wollten ganz zu des Herrn Ehre leben und wirken. Ja, gewiß!

Dieser Sieg und diese Freude, von Paulus so froh besungen, sie sind auf uns gekommen, und sie gehören auch uns. Wenn wir heute wirklich oder im Geiste an den Gräbern derer stehen, die uns die Liebsten auf Erden gewesen sind, oder wenn wir an die eigene letzte Ruhestätte denken, so sind wir doch getrost und voll freudiger Zuversicht. Es ist das Grab nicht länger das Ende unsers Lebens, sondern die Tür zu einem neuen Leben.

„Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?"

Wir beten: Herr Jesu, du unser Ostersieg und unsre Osterfreude, wir danken dir in überschwenglicher Freude für deine siegreiche Auferstehung. Wir vertrauen auf dich. Du wirst uns nicht zuschanden werden lassen. Amen.

---

† Pastor Charles A. Ittel. †

Pastor Charles A. Ittel ist am 29. Januar 1955 im Alter von 70 Jahren im Suburban-Hospital zu Bellevue, Pa., entschlafen. Am Leichengottesdienst, der in der Mt. Troy-Kirche, Pittsburgh, wo er seit seiner Ordination wirkte, gehalten wurde, beteiligten sich die folgenden Pastoren: Richard E. Rettig, D. D., Paul A. Benthin, W. R. Grunewald, D. D., Henry L. Krause, Howard F. Loch und Walter M. Trogler. Neben seiner Gemeindearbeit diente er der Pittsburgh-Synode als Vizepräses und als Präses. Er war 28 Jahre lang Mitglied der Dunkirk-Behörde. Am 1. September 1954 trat er in den Ruhestand. Am 8. Juli 1884 wurde er in Pittsburgh, Pa., geboren. Seine theologische Ausbildung erhielt er auf dem Western- Theologischen Seminar zu Pittsburgh. Die Ordination zum heiligen Predigtamt wurde ihm am 8. Juli 1927 erteilt. Am 2. November 1910 schloß er den Ehebund mit Frl. Carolyn Schrodt, die ihn mit einer Tochter, Frau Elisabeth Goettmann, und zwei Enkeln überlebt.

Harvey W. Black,
Präses der Pittsburgh-Synode.

Leben durch den Tod.

Mensch, stirbst du nicht gern,
So willst du nicht dein Leben.
Das Leben wird dir nicht —
Als durch den Tod gegeben.

Angelus Silesius.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Osterjubel.

Wir, die wir mit Jesu begraben
In dunkler Karfreitagsnacht,
Sind mit ihm am Ostermorgen
Zu neuem Leben erwacht.

Wir, die wir mit Jesu durch Leiden
In seinen Tod sind getauft,
Wir jubeln am Ostermorgen:
„Wir sind zum Leben erkauft."

Wir dürfen mit Jesu nun wandeln,
Zu neuem Leben verklärt,
Dies Leben der Tod kann nicht töten,
Ein Leben, das ewiglich währt.
Halleluja!

„Saget es seinen Jüngern . . . ."

In früher Morgenstunde, noch vor dem Sonnenaufgang, am Tage nach dem großen Sabbat eilt eine kleine Frauenschar dem Stadttor Jerusalems zu. Verstört, besorgt, mit Leid überbürdet, haben sie doch den Mut, an ihrem Herrn den letzten Dienst der Liebe zu vollziehen. Sie wollen seinen Leichnam salben.

Nach Matthäus und Markus waren es Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome. Lukas nennt auch Johanna und Johannes nur Maria Magdalena. Sie mögen in Alter, Rang und Veranlagung wohl alle verschieden sein, aber eins haben sie alle gemeinsam: in ihrem großen Schmerz vergessen sie, was Jesus von seiner Auferstehung wiederholt im voraus gesagt hat. Sie gehen zum Grabe, um Jesus, den Gekreuzigten, nicht Jesus, den Auferstandenen, zu finden.

Auf ihrem eiligen Weg sind sie nicht um ihre persönliche Sicherheit bekümmert wie später die Jünger, sondern um den schweren Stein, der das Grab verschließt. Als endlich das Grab im Morgengrauen vor ihnen auftaucht, bietet sich ein wunderbares Bild: ein offenes Grab, ein weggewälzter Stein und darauf sitzend die blendend weiße Gestalt eines Engels. Der redet sie freundlich an: „Fürchtet euch nicht. Ich weiß, ihr suchet Jesus, den Gekreuzigten, er ist nicht hier — er ist auferstanden." Und dann wird der erste Auftrag zur Verkündigung der Oberbotschaft dieser kleinen, vergrämten, erschrockenen Frauenschar gegeben: „Gehet hin und saget es seinen Jüngern . . . ."

Geht es uns nicht auch oft wie den Frauen am Grabe? Wir vergessen die Verheißungen und suchen die Lebendigen bei den Toten. Wir sorgen uns um den Stein vor des Grabes Tür, der schon weggerollt ist. Uns bangt vor Hindernissen, die nicht mehr existieren, da eine höhere Macht längst eingegriffen hat — nur unsre Augen sind gehalten.

Aber auch uns ist der Auftrag gegeben. Es gilt uns wie den Frauen am Grabe: „Gehet hin und saget es seinen Jüngern."

Tragt die Botschaft, singet Lieder,
Zeuget freudig immer wieder,
Bis es schallt in allen Landen:
„Christ, der Herr, ist auferstanden!"

Stirb und werde.

Der See vor unserm Haus liegt zur Zeit, wo ich dieses schreibe, tot und erstarrt da. Seit einigen Tagen hat eine Eisdecke allem Wellenspiel ein Ende gemacht, und er liegt, mit leichtem Schnee bedeckt, wie auf einer Totenbahre. Aber das Eis kann uns nicht schrecken, da wir aus Erfahrung wissen, wenn die Osterglocken läuten, werden seine Wellen wieder den Strand bespülen wie in jedem andern Lenz. Doch, wir wissen auch, daß er im nächsten Winter wieder im Todesschlaf erstarrt. Es ist beim See wie in der Natur, ein steter Kreislauf von „stirb und werde." — „Solange die Erde steht," sagt Gott in seinem Wort, „soll nicht aufhören, Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Das ist der Kreislauf der Natur, den wir Jahr für Jahr beobachten.

Wie steht es denn mit uns, sind wir auch in diesen Kreislauf eingeschlossen? Es gibt Sekten, besonders in Indien, die dieses behaupten, sie glauben an eine Wanderung der Seele von einem Körper in den andern. Als Christen, die den lebendigen Odem Gottes in sich tragen, können wir dieses nur verneinen. Aber auch wir sind uns oft nicht ganz klar über dieses „stirb und werde." Im allgemeinen hat der natürliche Mensch diese Worte umgekehrt aufgefaßt: „werde und stirb."

Der Osterglaube spricht jedoch anders. Die große Ostergabe, die uns Jesu Auferstehung brachte, ist nicht nur Leben, sondern ewiges Leben. Wir leben nicht, um zu sterben, sondern wir sterben, um zu leben, ewig zu leben. Wie heißt es doch im Lied?

Jedoch, das Weizenkorn, **bevor**
Es fruchtbar sproßt zum Licht empor,
Muß sterben in der Erde Schoß,
Zuvor vom eignen Wesen los —
Durch Sterben los.

Da ist ein Jesuswort, das uns auch schwer verständlich ist: „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Wir können uns das nicht leicht vorstellen, es geht uns wie einem, der das Schwimmen lernen will. Solange er im Wasser ängstlich um sich schlägt, um sich vor dem Ertrinken zu bewahren, und verzweifelt probiert, sich auf der Oberfläche zu halten, wird er sinken, und nur wenn er stille wird und willens ist zu sinken, findet er zu seinem Erstaunen, daß das Wasser ihn trägt. Durch Verlieren finden wir, durch Sterben werden wir leben — da ist kein Kreislauf für uns, nur eine aufsteigende Linie durch das Todestor zum Thron des auferstandenen Lebensfürsten.

Durch Sterben kannst du leben nur
Und durch Verlieren finden.

Osterbräuche und -sitten.

Manche der Osterbräuche und -sitten sind sehr alt und kommen noch aus der vorchristlichen Zeit. Zum Beispiel: die Osterfeuer. In meiner Jugend war es noch im Rheinland und auch in Westfalen auf dem Lande Brauch, am Osterabend diese Feuer auf den Hügeln anzuzünden. Räder wurden mit Stroh umwunden, angesteckt und die Hügel hinuntergerollt. Diese Sitte geht auf das heidnische Frühlingsfest zurück und wurde später auf das Osterfest übertragen. Wir haben uns vielleicht auch schon gewundert, warum man den Donnerstag in der Stillen Woche „Gründonnerstag" genannt hat. Der Name hatte ursprünglich gar nichts mit „grün" zu tun. Er kam von dem altdeutschen Wort „grunen," das bedeutet, sich grämen. Also der Donnerstag, an dem man sich über die Leiden des Herrn grämte.

Es wird berichtet, daß manche der Könige Englands die Fußwaschung der Jünger, die der Herr Jesus vollzog, nachahmten. Am Gründonnerstagabend wuschen sie soviel armen Männern die Füße, wie sie, die Könige, Jahre alt waren. Zur selben Zeit wurden diese Männer mit Gaben bedacht. Auch Königin Elisabeth I. folgte dieser Sitte, indem sie armen Frauen die Füße wusch, doch wird von ihr gesagt, daß sie ein silbernes Becken und parfümiertes Wasser gebrauchte, was gerade nicht jesusähnlich war. In Zentralamerika und Mexiko ist in den katholischen Kirchen die Fußwaschung heute noch im Gebrauch.

Auf der Insel Malta ist es Sitte, einen öffentlichen „Abendmahlstisch" aufzustellen,

auf dem Gaben aller Art gesammelt werden. Die so gesammelten Gaben werden dann an Bedürftige verteilt.

Die beliebte Dreistunden-Andacht am Karfreitag kam ursprünglich von Lima, Peru, wo ein Priester, Alphonso Messia, sie zuerst 1732 feierte. Von dort kam die schöne Sitte nach Italien, dann nach England und von dort zu uns. In Mitteleuropa wird sie nicht gefeiert, sondern die wunderbaren Oratorien, wie die Johannes-Passion von Antonio Scandello (1580) oder die Johannes-Passion von Joh. S. Bach, die zuerst 1723 in Leipzig gesungen wurde, werden aufgeführt. Hier in Amerika wurde die Johannes-Passion zuerst in Bethlehem, Pa., gesungen, im Jahre 1888. Bach schrieb dann 1729 die wunderbare Matthäus-Passion. Auch Friedrich Händel komponierte eine Passion, die aber ganz in den Hintergrund trat, als sein großes Werk, der „Messias," herauskam, dessen zweiter Teil sich mit der Kreuzigung und Auferstehung befaßt und der ausklingt in den herrlichen Halleluja-Chor.

Wir schließen mit einer russischen Sitte, von der Wm. Busch in seinem Buch „Laß dein Heil uns schauen," schreibt: „In der russischen Kirche gibt es eine merkwürdige Ostersitte: Das Ostergelächter. Da stimmt man ein gewaltiges Gelächter an. Und mit diesem Gelächter verspottet man den Teufel, die Welt und das eigene kleine Herz, die den Sieg des Sohnes Gottes aufhalten wollen und doch seine Auferstehung nicht hindern können. Mit einem Schlage ist alles verändert. ‚Gott hat uns ein Lachen zugerichtet.' Der Schlange ist der Kopf zertreten. Verflogen ist alle Schwermut. Zum Spott geworden alle Menschenmacht, denn Jesus ist auferstanden. So rühmt die Gemeinde Jesu Christi an Ostern auch: ‚Der Herr hat mir ein Lachen zugerichtet.' Dieses Ostergelächter sollte die ganze Christenschar der Welt und dem Teufel zum Trotz wieder anstimmen." Der dänische Philosoph Kierkegaard sagt: „Es muß ja alles gut werden, weil Jesus auferstanden ist."

O Tod, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was kann uns jetzt der Teufel tun,
Wie grausam er sich stelle?
Gott sei gedankt, der uns den Sieg
So herrlich hat in diesem Krieg
Durch Jesum Christ gegeben.

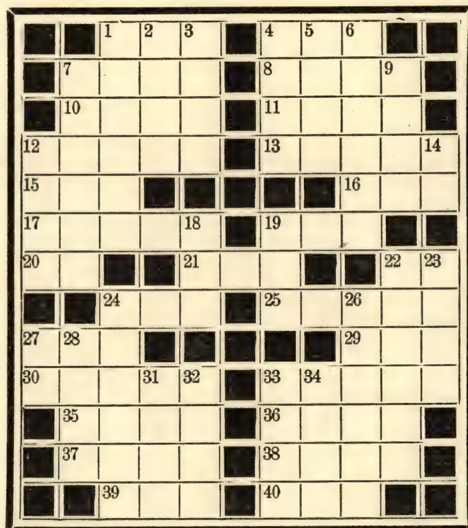
Justus Gesenius.

An die Leserinnen: Sollten wir vielleicht in der Nummer des Monats, in der kein Thema behandelt wird, einen Brief- und Fragekasten einrichten? Bitte an mich zu antworten. E. W.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Musikstück für zwei Instrumente, 4. dänische Insel, 7. was auch zum Osterfest gehört, 8. geringste Kleinigkeit, 10. ist lebendig, 11. Beschränkung, 12. flaches, 13. Ankerplatz, 15. Straße (französisch), 16. deutscher Fluß, 17. falsch urteilen, 19. persönliches Fürwort, 20. vormalige deutsche Polizeiabteilung (Abkürzung), 21. persönliches Fürwort, 22. Vereinigte Staaten (englische Abkürzung), 24. fette, brennbare Flüssigkeit, 25. indischer Gott, 27. Brennstoff, 29. griechischer Buchstabe, 30. Sorten, 33. Musikinstrument, 35. japanesische Insel, 36. Anruf (seemännisch), 37. am ersten (Kurzform), 38. Seele (englisch), 39. volkstümliche Verneinung, 40. ist (lateinisch).

Senkrecht: 1. Minister, 2. vervollkommne dich, 3. Platz (zweiter Fall), 4. deutscher Fluß, 5. nicht diese, 6. männlicher Vorname (zweiter Fall), 7. iranisches Gebirge, 9. Kurzform von Theoda, 12. Göttin der Zwietracht, 14. britische Schriftstellerin und Dichterin, 1806—1861 (Anfangsbuchstaben), 18. Fluß in Afrika, 19. Kanton der Schweiz, 22. Wahrspruch, 23. großer Festraum, 24. Gedächtnistag, 26. Widerwille, 27. südlicher Staat (Abkürzung), 28. Gesang, 31. offener Feuerplatz des Schmiedes, 32. Tonzeichen, 33. Wasserplatz, 34. griechischer Buchstabe (zweiter Fall).

(i = j; ö = oe; ü = ue.)

Kapselrätsel.

Die Kapsel ist ein Vogel,
Einst Rittern wohlbekannt
Wenn sie zur Jagd gezogen
Entlang des Waldes Rand.

Der Kern ist auch ein Vogel,
Der sitzt da mitten drin,
Und wenn du ihn siehst fliegen,
Kommt's Nordland in den Sinn.

Viersilbige Scharade.

Meine ersten beiden Silben
Fangen bald zu knospen an,
Wenn in deinem Blumengarten
Fängt ein neues Leben an.

Meine dritt und vierte Silbe
Die bedeuten edel, vornehm,
Es wird eines Schweden Name
So geschrieben außerdem.

Und das Ganze einst in England
War als Münze gern gesehn;
Doch wenn du mich heut willst finden,
Mußt du ins Museum gehn.

Silbenrätsel.

Aus den untenstehenden 47 Silben sollen 23 Wörter geformt werden, deren erste und dritte Buchstaben, fortlaufend gelesen, ein Osterzitat von Klopstock ergeben.

Die Silben: Ab ah — bal be bel bre — ches — dau de der der die do — ei er es — fe — gie — hor — in irr — jach jo — kon — le le leu lie — men — na na ne ne — ra ra re ru — sa scheu sinn sol — te ten ti — ur — wei.

Die Definitionen der Wörter: 1. Behälter, 2. Spottschrift, 3. Schriftgelehrter, 4. Ausbau, 5. Längenmaß (englisch, Mehrzahl), 6. italienische Münze, 7. Baum, 8. Vorname (weiblich), 9. Baum, 10. Lärm, 11. Hausflur, 12. Bootsteil, 13. Sportsschiffe (Mehrzahl), 14. Stall, 15. Schreibgerät, 16. Wahnsinn, 17. Teil des Daches, 18. deutsche Stadt, 19. Großvater Abrahams, 20. Werkzeug, 21. Gesänge, 22. Menschen, 23. Feldherr des Alten Testaments.

(ch und sch werden als je ein Buchstabe angesehen; i = j.)

† Pastor Johann H. Bunge. †

Pastor Johann H. Bunge von Welcome, Minn., ist am 27. Februar 1955 im Fremont-Hospital im Alter von 60 Jahren, 10 Monaten und 29 Tagen zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde am 28. März 1894 in Eitzen, Minn., geboren. Er studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde am 11. August 1918 in der St. Lukas-Kirche zu Eitzen, Minn., zum heiligen Predigtamt ordiniert, und zwar von den Pastoren F. C. Klein, Karl Koch und W. W. Bunge. Am 10. Oktober desselben Jahres reichte er Edna Früchte die Hand zum ehelichen Bunde, die ihn mit drei Kindern: Hildegard, Marion und Jonathan, und einer Enkelin überlebt.

Im Dienst der Kirche betreute er Gemeinden in Brainerd, Minn., Pleasant Prairie, Minn., dann Garber, Iowa, Plato, Minn., und Welcome, Minn. Als Vorsitzender des Komitees für Reichsgottesdienst diente er dem früheren Minnesota-Distrikt vier Jahre und der Nördlichen Synode acht Jahre. Darauf bekleidete er vier Jahre das Amt des Vizepräses und fünf Jahre das Amt des Präses der Nördlichen Synode.

G. F. Steffen,
Präses der Nördlichen Synode.

† Pastor Paul N. Zwilling, em. †

Pastor Paul N. Zwilling wurde am 2. August 1883 in Freelandville, Ind., geboren. Er bereitete sich auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar auf den geistlichen Beruf vor und wurde im Juni 1912 in Clayton, Mo., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Am 11. Juli 1914 schloß er den Ehebund mit Frl. Lillian Hansen. In den ersten achtzehn Jahren seiner Amtstätigkeit diente er an folgenden Gemeinden: Bethels, Detroit, Mich.; St. Markus, Buffalo, N. Y., und St. Lukas, Louisville, Ky. Darauf wirkte er wiederum achtzehn Jahre im Diakonissenhospital zu St. Louis, Mo., zuerst als Hilfsleiter und seit dem Tod des Dr. F. P. Jens als Leiter und Kaplan der Anstalt. Im Juli 1948 trat er gesundheitshalber in den Ruhestand. Zwei Ehrenerweisungen, die ihm zuteil wurden, schätzte er am höchsten, nämlich seine Wahl als Präsident der Kommission unsrer Kirche für Wohltätigkeitsanstalten und die Erwählung als Präsident der Amerikanischen Protestantischen Hospitalvereinigung. Als Emeritus diente er zeitweilig zur Aushilfe den Missionsgemeinden in Biloxi, Miss., und in New Orleans, La. Am 5. März 1955 ging er im Diakonissen-Hospital zu St. Louis, Mo., zur ewigen Ruhe ein. Der Trauergottesdienst wurde am 8. März in unsrer Kirche zu Webster Groves vom Ortspastor T. Marshall unter Mitwirkung des Pastors C. C. Rasche, des gegenwärtigen Leiters unsers Diakonissen-Hospitals, gehalten. Auf dem Elm Lawn-Friedhof bei St. Louis, Mo., wurde seine irdische Hülle eingesegnet. Seinen Hingang betrauern seine Gattin, drei Töchter: Frau Ruth Stoenner, Frau Esther Norris und Frau Naemi Hall; ein Bruder, Pastor Oskar H. Zwilling, D. D., Cleveland, Ohio, drei Schwestern und mehrere Enkelkinder. —*—

† Dr. Milton Lau Braun. †

Dr. Milton Lau Braun, Professor der Physik an unserm Catawba College, ist am 13. Februar 1955 nach dreijährigem Leiden entschlafen. Er zeichnete sich als Wissenschafter aus und war Mitglied der Baptistenkirche, die ihn zum heiligen Predigtamt ordinierte. Das Licht der Welt erblickte er am 15. Dezember 1892 in Buffalo, N. Y. Er besuchte Schulen in Nyack, N. Y., Asheville, N. C., und studierte später auf der Staatsuniversität von Ohio und dem Wake Forest College und erwarb sich den Magistergrad sowie den Titel Ph. D.

Etwa sieben Jahre diente er als Professor der Wissenschaft am Kaifeng College der Baptisten in Howan, China, und etwa zwei Jahre als Professor der Physik und Chemie an der Mang Jang-Akademie in Schanghai. Dann unterrichtete er am Mars Hill College und an der Universität von North Carolina, und 1930 wurde er zum Leiter der Abteilung für Mathematik und Physik am Catawba College berufen, wo er fast fünfundzwanzig Jahre wirkte. Als Berater bei der Atomforschung in Oak Ridge, Tennessee, leistete er hervorragende Dienste, und die Industrie verdankt seinen Forschungen über die Elastizität des Gummis wertvolle Beiträge. Mehrere wissenschaftliche Vereinigungen Amerikas, deren Mitglied er war, erkannten seine Tüchtigkeit an, indem sie ihm verantwortungsvolle Stellungen und Aufgaben anvertrauten.

Es überleben ihn seine Gattin, Mary Amanda, geb. Young, ein Bruder, Pastor Raymond A. Braun, Missionar in Banquah, Aequatorial-Afrika, und ein Halbbruder, Wm. F. Braun, Buffalo, N. Y.

Der Leichengottesdienst wurde am 15. Februar in der Ersten Baptistenkirche gehalten. Mitglieder der Fakultät und der Behörde des Catawba College dienten als Ehrenträger, und die irdische Hülle wurde im City Memorial Park zu Salisbury, N. C., christlich zur Erde bestattet. —*—

† Pastor Henry A. J. Benner, em. †

Pastor Henry A. J. Benner, am 14. März 1862 in Montgomery County, Pa., geboren, wurde am 18. Februar 1955 im Alter von 92 Jahren, 11 Monaten und 4 Tagen in Quakertown, Pa., zur ewigen Ruhe abgerufen. Es überleben ihn zwei Töchter: Frau Jessie B. Dotterer und Frau Daniel H. Erdman, die beide in Quakertown wohnen. Er wurde von der Kutztown-Normalschule, vom Ursinus College und von der Ursinus-Schule für Theologie graduiert und im Jahre 1891 ordiniert. Als Seelsorger bediente er die Hill—Lobach-Parochie, die Gemeinden in Freeland, Trumbauersville und Hatfield — alle in Pennsylvania, und von 1897 bis 1900 war er Reisesekretär des Ursinus College. Er ist der Verfasser des Buches „Heart and Hands." Im Jahre 1927 trat er in den Ruhestand. Bei der Leichenfeier amtierten die Pastoren Paul T. Stoudt von Quakertown, Pa., und W. Sherman Kerschner, D. D., von Philadelphia, Pa., der Sekretär unsrer Kirche, ein Neffe des teuern Entschlafenen.

W. S. Kerschner, P.

† Pastor James Heber Dorman, em. †

Pastor James Heber Dorman wurde am 29. Mai 1886 in Huntingdon County, Pa., geboren und vollendete seine irdische Wallfahrt am 7. Februar 1955 in Harrisburg, Pa. Seine Erziehung genoß er auf dem Franklin and Marshall College und dem Theologischen Seminar in Lancaster, Pa. Nach seiner Ordination zum heiligen Predigtamt im Jahre 1915 bediente er im Laufe der Jahre folgende Gemeinden: Dunning's Creek-Parochie, Bedford County, Pa.; die Dreieinigkeits-Gemeinde, Connellsville, Pa., und die Erste Gemeinde, Steelton, Pa. Seit 1936 lebte er im Ruhestand in Harrisburg, Pa. Es überleben ihn seine Gattin, Marie F., geb. Oster, die ihm 1918 angetraut wurde, und ein Bruder, Charles F. Dorman, Akron, Ohio.

Paul B. Snead,
Präses der Lancaster-Synode.

Im herrlichen Lichte der Ostersonne.

(Schluß von der ersten Seite.)

so könnten wir wohl seine großen Taten und hohen Lehren bewundern, aber wir hätten keine Gewißheit darüber. Durch die Auferweckung Jesu aber hat Gott selber bezeugt: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Ostern verkündigt uns nicht nur edle Absichten und schöne Theorien, sondern eine wunderbare Gottestat, auf die wir unsre Hoffnungen gründen können.

Die Osterbotschaft verleiht uns nicht nur eine gewisse, sondern auch eine beseligende Hoffnung. Wir dürfen nicht nur die Kunde von seiner Auferstehung hören, sondern erfahren es, daß er lebt indem wir es erleben, daß er unter uns wirkt. Seiner Auferstehung verdanken wir es, daß wir zu ihm beten und in seiner Gemeinschaft leben und daß wir wiedergeboren werden zu einem neuen Leben. Der Heiland wirkt heute, indem er uns zu seinem Dienst an unsern Mitmenschen anregt und mit der Kraft ausrüstet, zur Ehre Gottes zu wirken. Er tröstet uns im Leide und schenkt uns seinen Frieden. Hoffnungsfreudig dürfen wir uns allezeit auf seinen Beistand verlassen.

Die Auferstehung Jesu gibt uns die unerschütterliche Hoffnung, daß unser ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe im Himmel behalten wird, das wir antreten dürfen, wenn er uns aus dieser Welt zur seligen Ewigkeit ruft. Halleluja, lobet den Herrn, der auferstanden ist von den Toten!

Halleluja, Jesus lebt!
Ich werd auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt,
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Prüfet die Geister.

(Schluß von der ersten Seite.)

Heiland, sondern ermuntern uns nur, das Gute in uns zu fördern. Wenn wir aber uns selber kennen und das Heil in Christo erfahren haben, so lassen wir uns nicht betören. Wir wissen, daß wir hilflose, unwürdige Sünder sind, die nur durch den, der Sünde und Tod besiegt hat, erlöst wurden und in einem neuen Leben wandeln.

Aus Welt und Zeit

28. März 1955.

Nachrichten aus aller Welt.

Der Senat verabschiedete die Steuervorlage, die Ausdehnung der Rechtskraft von Luxus und Korporationssteuern um ein Jahr vorsieht. Die von den Demokraten erstrebte Senkung der Steuern um je $20 für jeden Steuerzahler wurde abgelehnt.

Sekretär Dulles gibt bekannt, daß wir zum Gebrauch im Fernosten eine Atombombe haben, mit der man bestimmte militärische Werke zerstören kann, ohne die Bevölkerung des Landes in Gefahr zu bringen. Ein andres Flugzeug verfolgt automatisch ein Flugzeug, auch wenn dieses allerlei Wendungen macht.

Auf Anweisung des Staatssekretärs Dulles wurden die Urkunden über die vor zehn Jahren gehaltene Konferenz der Drei Großen in Jalta, die bisher geheim gehalten wurden, der Presse übergeben. Von dieser Konferenz sagte damals Churchill, drei Männer hätten in fünf Tagen die Welt umgemodelt, zu deren Schöpfung der Allmächtige Gott sieben Tage brauchte. Dulles hatte Abschriften der Urkunden an eine beschränkte Zahl von Mitgliedern des Kongresses abgegeben, aber als er hörte, daß sich die „Times" in New York ein Exemplar angeeignet hatte, ordnete er die allgemeine Veröffentlichung an. Sie enthalten nicht ein amtliches Protokoll der Verhandlungen, sondern nur die Privatnotizen einiger Teilnehmer, worin die Meinungen und Absichten der leitenden Männer enthüllt werden. Aus Rücksicht auf die gegenwärtige Lage wurden einige Urkunden zurückbehalten.

Die Veröffentlichung der Dokumente hat in manchen Kreisen Verstimmung hervorgerufen. Rußland hat nicht alles bekommen, was es verlangt hat, die Dardanellen, Oelrechte in Iran und überschwengliche Reparationsforderungen von Deutschland, aber es wird mitgeteilt, daß Roosevelt die Beteiligung der Sowjetunion am Krieg gegen Japan erkaufte, indem er ihr die Kontrolle über die Kurilen und das südliche Sakhalin, Rechte im Hafen von Dairen und den Betrieb der Eisenbahn in der Mandschurei zusprach.

In England machte es böses Blut, als man erfuhr, daß Roosevelt den Rat gab, die Kolonie Hongkong an China abzugeben. Den Deutschen ist es anstößig, daß Stalin und Roosevelt die Teilung Deutschlands in fünf Teile befürworteten, während Churchill für eine Teilung in zwei Teile eintrat.

Präsident Eisenhower hat jedenfalls recht, wenn er erklärt, es habe keinen Zweck, sich über eine Aeußerung aufzuregen, die dieser und jener während der Debatte machte. Dulles wollte auch die Urkunden über die Besprechungen in Kairo, Teheran und Potsdam veröffentlichen, aber davon wird er jetzt absehen.

Trotz dem Widerspruch in manchen Kreisen Deutschlands hat der Reichsrat in Bonn die Pariser Verträge mit Einschluß des Saarabkommens mit 29 gegen 9 Stimmen gutgeheißen, und Adenauer hat die Vorlage unterzeichnet.

Um die Annahme der Pariser Verträge in Frankreich zu verhüten, hat Rußland als letzten Trumpf dem Sicherheitsrat einen Vorschlag zur Waffenbeschränkung und allmählichen Abschaffung aller Atom-Waffen gemacht, aber auch in Paris wurden die Verträge gutgeheißen, und zwar mit 184 gegen 110 Stimmen. Fünf Länder haben noch nicht abgestimmt, nämlich Belgien, die Niederlande, Luxemburg, Dänemark und die Vereinigten Staaten.

Präsident Eisenhower hat erklärt, er sei bereit, irgendwohin zu reisen, um einer Konferenz beizuwohnen, wenn Aussichten vorhanden seien, daß dadurch die Spannungen in der Welt gelöst werden können. Zuvor müßten aber die Pariser Verträge angenommen und durch Ministerkonferenzen festgestellt werden, daß Rußland es ernst meint und die Unterhandlungen nicht für Propagandazwecke ausnutzen wird. Darauf hat Bulganin die Welt überrascht mit der Erklärung, er nehme eine „positive Haltung" der Erklärung Eisenhowers gegenüber ein. Dadurch sind die Hoffnungen gestärkt worden, daß eine Lösung der Schwierigkeiten gefunden und der Friede gewahrt werden kann.

Das finnische Schiff „Aruba," das, mit Treibstoff aus Rumänien für Düsenflugzeuge, beladen, auf dem Weg nach China war, ist von den Eigentümern zurückgerufen worden, weil die Matrosen mit einem Streik drohten, wenn sie sich in die Gefahrzone begeben sollten.

Präsident Eisenhower hat Harold Stassen als seinen Gehilfen mit dem Rang eines Kabinettmitglieds ernannt und ihm den Auftrag gegeben, Mittel und Wege zur Abrüstung der Länder zu erforschen.

Präsident Eisenhower spricht die Ueberzeugung aus, daß Rotchina nicht bereit sei, Mitte April einen Angriff auf die Küsteninseln zu machen.



Das Ostergeschenk.

Oster-Erzählung von J. Ihlefeld.

Durch den hellen Frühlingsabend klangen die Osterglocken. „Horch, Mutter," sagte Franz Meyer zu seiner Frau, die am Herde stand und den Tee brühte, „horch, die Osterglocken."

„Ja," erwiderte die gute Anna, „genau wie damals, vor zehn Jahren. Da hatten auch erst die Glocken das Osterfest eingeläutet, und in der Nacht kam der schreckliche Luftangriff. Mir ist's, als wäre es gestern gewesen, und es sind schon zehn Jahre her."

„Ja," meinte Vater Meyer sinnend, und seine Blicke schweiften in Erinnerung verloren über die Dächer der gegenüberliegenden Häuser zum schlanken Kirchturm, in dem die Glocken ihre feierliche, frohlockende Botschaft von der Auferstehung des Heilandes verkündeten. „Jetzt steht der Turm wieder, man hat ihn schnell wieder aufgebaut. Nur gut, daß die Glocken wieder läuten, ohne Glocken ist es nichts!"

„Ach, es war schrecklich," sagte Frau Anna, die das Prädikat „die Gute," von Freunden bekommen, die um die Güte und Hilfsbereitschaft der lieben Dame wußten (freilich, sie hörte es nicht gern, pflegte zu sagen: „Gut ist nur Gott!"), „unsre liebe, alte Nikolai-Kirche, wie furchtbar sah sie nach dem Angriff aus, nicht wahr? Und die Glocken waren heruntergestürzt."

Eine Weile schwiegen die Eheleute, tranken ihren Tee und hingen ihren Gedanken nach.

„Hast du gesehen, Mutter," fragte Franz Meyer dann, „unsre Straße wird auch wieder aufgebaut."

„Ja," meinte Frau Anna, „aber es werden große Blocks für Kinderreiche. Wir kommen nicht dran."

Franz schüttelte den Kopf. „Nein, natürlich nicht. Aber es ist doch ganz schön, daß wir in unsrer Gegend bleiben konnten und von hier unsre liebe Nikolai-Kirche sehen können."

Ja, die Oma, Frau Annas Mutter, die damals noch lebte, hatte ihre Kinder bei sich in ihrer kleinen Wohnung aufgenommen, nachdem Familie Meyer bei dem schrecklichen Angriff mit tausenden Leidensgenossen total ausgebombt war. Merkwürdigerweise überdauerte das altmodische Haus, in dem die Oma wohnte, alle Angriffe, und sie brauchte ihre Wohnung erst zu verlassen, als ein sanfter Alterstod ihr die Augen schloß.

Wenn man Franz Meyer und seine gute Anna gefragt hätte, dann würden sie ehrlich bekannt haben, daß sie viel lieber wie viele Evakuierte aufs Land gezogen wären, denn sie liebten beide das Landleben, und namentlich Franz wünschte sich im stillen brennend ein Stück Garten, in dem er nach Herzenslust wühlen konnte, graben, jauchen, pflanzen, hacken und ernten. Aber dieser Wunsch war bisher unerfüllt geblieben . . . .

Jetzt tönte ein Schritt auf der Treppe. „Das ist die Post," meinte Mutter Anna, „vielleicht hat Irmchen geschrieben." Irmgard war die Tochter, die auswärts verheiratet war.

„Bitte unterschreiben," sagte der Briefträger und reichte einen eingeschriebenen Brief dem Franz Meyer entgegen, der aufgestanden war, um die Briefe in Empfang zu nehmen.

„Nanu?" wunderte sich dieser, „aus Frankfurt. Was kann denn das sein?".

„Irmchen hat geschrieben," frohlockte die gute Anna, suchte nach ihrer Brille und vertiefte sich in das Schreiben der Tochter. Das interessierte sie mehr als das, was ihr Mann erhalten hatte und nun aufmerksam las.

Der Beamte war gegangen, und die Eheleute saßen beide mit den Brillen auf den Nasen vor ihrer Osterpost. Es herrschte eine Minute Stille, dann stieß Franz Meyer einen Ruf aus: „Ist so etwas zu glauben? Mutter, hör doch bloß."

Die gute Anna ließ ihren Brief sinken und schaute über ihre Brille hinweg zu ihrem Mann hinüber. „Was ist denn?" fragte sie erstaunt, denn Franz hatte einen puterroten Kopf bekommen und schnappte nach Luft.

„Hör nur, Mutter, nein, es ist nicht zu glauben — wir haben geerbt, ein Wochenendhaus am Sachsenwald!"

„Franz," sagte die gute Anna, „du träumst, oder es macht sich jemand einen schlechten Scherz mit dir. Das ist ja unmöglich, von wem sollten wir wohl etwas erben?"

„Aber hier steht's," rief ihr Mann, „der Brief ist von Dr. von Kauffung. Erinnert du dich an die alte Frau von Kauffung, die ich aus dem Keller getragen habe?"

„Kauffung?" sagte Frau Anna, „ja, ich weiß, und von ihr ist der Brief?"

„Nicht von ihr. Sie ist vor kurzem gestorben. Ihr Sohn, ein Anwalt, schreibt hier, höre nur:

‚Sehr geehrter Herr Meyer!

Meine liebe Mutter ist vor zwei Wochen sanft entschlafen. Sie hat mir des öfteren erzählt, daß Sie es waren, die die gebrechliche, alte Dame aus dem brennenden Keller während der Bomben-Katastrophe rettete und daß Sie es immer abgelehnt haben, dafür einen Dank anzunehmen' . . . ."

Hier unterbrach sich Franz und sagte zu seiner zustimmend nickenden Gattin — „na klar! Das war doch Christenpflicht, nicht wahr, Mutter?

‚Aber meine Mutter hat mir auf die Seele gebunden, nach ihrem Tode ihren letzten Willen zu vollstrecken und ihren und meinen Dank dafür in Empfang zu nehmen, daß Sie sie vor dem schrecklichen Feuertode bewahrt haben. Meine Mutter besaß am Sachsenwald ein kleines Haus, das sie Ihnen testamentarisch vermacht hat' . . . ."

Der Brief schloß mit einigen näheren Angaben und dem Ausdruck herzlicher Dankbarkeit.

Franz Meyer ließ das Blatt sinken und schaute seine Frau an. „Mutter," sagte er, „was sagst du bloß dazu? Wache ich, oder träume ich? Ist dies Wahrheit?"

Die gute Mutter Anna mußte über das ratlose Gesicht ihres Mannes lächeln. „Zeig mal her," sagte sie und griff nach dem Brief. Mit der Brille auf der Nase prüfte sie bedachtsam den Inhalt, das Datum, die Unterschrift, den Stempel.

„Das stimmt, Franz," sagte sie dann, „du hast ein Haus geerbt!"

Wohl zehnmal noch las Franz den inhaltschweren Brief durch, ehe er das Glück, das ihm in den Schoß gefallen war, begriffen hatte. Dann legte er den Arm um seine treue Ehekameradin und sagte bewegt: „Du weißt wohl gar nicht, meine gute Anna, wie lange ich mir ein Häuschen gewünscht habe. Denk dir, ein eigenes Stück Land, wo ich Erdbeeren und Kartoffeln pflanzen kann und Hühner halten, Mutter, denke dir nur mal aus . . . Immer habe ich diesen Traum geträumt, aber ich hatte ihn im hintersten Winkel meines Herzens begraben, weil ich dachte, es sei Gottes Wille so . . . ."

Die sanftmütige Frau Anna schaute ihren guten Franz bewegt an. Sie sah, ihr Mann, der in jener Schreckensnacht soviel Heldenmut bewiesen, als er den alten Leuten aus dem brennenden Keller heraus

half, der hatte jetzt vor Freude Tränen in den Augen.

„Hast du gelesen? Hier unten steht noch eine Nachschrift: ‚Die Schlüssel zum Haus hat der Bürgermeister von Großenbrode. Die Möbel, die im Hause sind, gehören dazu' . . . Mutter, da müssen wir morgen gleich einmal hinausfahren — aber erst gehen wir in die Kirche, nicht wahr, meine gute Anna, zum Ostermorgen-Gottesdienst?"

„Ja," sagte seine Frau, „das tun wir. Und nicht wahr? Mein Franz, dann freuen wir uns mehr über die Auferstehung unsers Heilandes als über diese plötzliche Erbschaft. Die Auferstehung ist doch das Größte, das Herrlichste, die Hauptsache überhaupt."

„Du hast recht, Anna," sagte Franz Meyer und gab seiner treuen Gattin einen Kuß.

In dieser Nacht, die doch soviel Feierliches und Erwartungsvolles hatte, träumte Franz Meyer noch einmal von jenen fürchterlichen Stunden, wo der Feuertod die unglückliche Stadt überfiel, wo es schien, als habe sich die Hölle aufgetan und ihre finsteren Gewalten losgelassen. Er hörte wieder das schauerliche Heulen der Bomben und die brüllenden Detonationen, er sah die Häuser wanken und einstürzen und zahllose Menschen unter den Trümmern begraben werden. Es war, als röche er wieder diesen fürchterlichen Brandgeruch, und er fühlte wie in jener Nacht des Entsetzens, wie das Haus, in dem er mit den andern Hausgenossen den Angriff erlebte, zu beben anfing.

Er war der einzige Mann im Keller, ihm waren die Kinder, die Alten, die Frauen anvertraut. Die übrigen Männer standen draußen im Löschdienst, sofern sie nicht Soldaten waren. Immer wieder mußte Franz Meyer die vier Treppen des Hauses emporsteigen, um festzustellen, ob schon eine Brandbombe eingeschlagen hatte.

Bis er beim viertenmal sah, daß das Treppenhaus brannte. Er war zurückgeeilt in den Keller. „Wir müssen das Haus verlassen," hatte er den geängstigten Frauen gesagt. Aber ehe sie den Korridor erreicht hatten, fiel die zweite Bombe. Franz Meyer behielt die Ruhe. Er drängte das Häuflein sanft zurück, beruhigte, tröstete, gab jedem, der jetzt durch das Kellerfenster klettern mußte, ein gutes Wort mit auf den Weg, einen Hinweis auf den großen Helfer in aller Not. Ein Tuch über den Kopf gebunden, das erst in einen Wassereimer, der bereit stand, getaucht wurde, so wurde eins nach dem andern hinaufgeschoben, gehoben.

„Geht, lauft in die Lindenallee," riet Franz Meyer, „dort sind nicht soviel Häuser, bergt euch unter den Bäumen."

Nun war nur Frau von Kauffung noch da. Franz Meyer, schweißüberronnen, wollte die alte Frau aufheben, damit sie durch das Kellerfenster hinauskriechen konnte. Aber die Greisin schüttelte den Kopf: „Lassen Sie mich hier, mein Lieber, es wird zuviel für Sie, ich bin schwer und steif, denken Sie an Ihre eigene Sicherheit."

Jedoch Franz ließ nicht locker. „Ich kann Sie unmöglich hier im Stich lassen. Ohne Sie gehe ich auch nicht."

In diesem Augenblick hörte er, wie es auf der Treppe polternd krachte. Es wurde Zeit! Ohne noch weiter etwas zu sagen, packte Franz Meyer die alte Frau und hob sie mit gewaltiger Kraftanstrengung empor. Noch einmal hob er, schob nach, und da sah er, wie von draußen die Hände seiner guten Anna sich der hilflosen, alten Dame entgegenstreckten, natürlich, solange sie jemandem helfen konnte, dachte sie nicht an ihre eigene Sicherheit. . . . . Welch versöhnender Klang in dem furchtbaren Inferno dieses Krieges, dachte Franz Meyer und vergaß ganz, daß er sich selbst ebenso selbstlos für seine Mitmenschen einsetzte.

So, jetzt war es soweit geschafft. Der edle Retter kletterte nun selber hinauf, wo seine Frau und die alte Dame ihn erwarteten. Ach, diese feuerdurchzuckte, heulende, qualmende Finsternis, in die die Unglücklichen nun hinaus mußten. Wohin, wohin? Ueberall Schrecken, Bomben, stürzende Mauern und brüllender Tod aus tausend Schlünden . . . .

„Nur Mut und Gottvertrauen," sagte Franz Meyer zu den geängstigten, zitternden Frauen, „denkt an das Wort der Schrift: ‚Der Herr ist doch noch größer in der Höhe.' "

„Ja," sagte die gute Mutter Anna, „und an die drei Männer im feurigen Ofen . . . ."

Dann nahmen die Eheleute die hilflose, alte Dame stützend in die Mitte und schleppten sie vorwärts.

Es ging mühselig, denn das steife Bein machte der Greisin das Gehen sehr schwer. Immer wieder mußten sie stehenbleiben, daß sie Atem holen konnte. Immer wieder bat sie: „Laßt mich, ich hindere euch nur, laßt mich hier sterben."

Aber die Meyers ließen nicht los. „Niemals lassen wir Sie im Stich, noch ein Weilchen, dann sind wir in der Lindenallee. War Gott bisher mit uns, wird er uns auch jetzt nicht verlassen. Ihm wollen wir vertrauen."

Als sie die Lindenallee erreicht hatten, wo schon eine Gruppe verängstigter Menschen hockte, brach Frau von Kauffung ohnmächtig zusammen. Aber irgend jemand hatte ein Kissen, und auch hier wieder zeigte sich selbstlose Liebe zum Nächsten, die sich der alten Dame annahm.

Auch diese Nacht des Entsetzens ging schließlich zu Ende, und mit dem Grauen des Tages kamen die Sanitätswagen, die die Ueberlebenden der Katastrophe aus der brennenden Stadt herausbrachten. Die Eheleute Meyer hörten nichts wieder von der alten Dame, die sie vor dem schrecklichen Tod mit Gottes Hilfe gerettet hatten.

Das war nun zehn Jahre her. Und heute erlebte Franz Meyer die schrecklichen Szenen im Traum noch einmal. In Schweiß gebadet, erwachte er. Anna schlief noch friedlich neben ihm. Mit dem Erwachen wichen die schauerlichen Traumbilder der Erinnerung, und plötzlich dachte er an das kleine Haus, dies wunderbare Ostergeschenk.

Er sprang aus dem Bett, schob den Vorhang zurück und sah hinaus in den hellen Ostermorgen. Es war noch früh, eben schickte die Sonne des Auferstehungstages sich an, ihren Siegeslauf zu beginnen. Erste rosige Strahlen brachen aus dem lichten Himmelsgewölbe und erhellten die Dächer der Stadt. Irgendwo flötete eine Amsel. Aber dann verstummte sie. Denn nun begannen die neuen Glocken vom neuen Nikolai-Kirchturm ihr erstes Glockengeläut. O, wie das klang und tönte, wie das jubelte und triumphierte: Christ ist erstanden von der Marter allen!

Franz Meyer war mit ganzer Seele dabei. Zu seiner Ehre sei gesagt, daß er die Erbschaft und das kleine Haus, das kleine Haus, das er geerbt hatte, jetzt ganz vergaß und nur der seligen Osterbotschaft lauschte, die die erzenen Stimmen so feierlich verkündeten. Dies war und blieb die Hauptsache, die wunderbare Offenbarung von des Heilandes Sieg und Triumph über Hölle, Tod und Teufel. Alles andre verblaßte und wurde unwichtig gegenüber dieser Gewißheit des Heils. Es war dem sinnenden Mann in dieser stillen Ostermorgenstunde, als ob er dieser welterschütternden Heilswahrheit noch nie so bewußt gewesen wäre.

„Franz, du wirst dich erkälten," mahnte die schlaftrunkene Stimme der guten Anna hinter ihm.

„Ja, Mutter," du hast recht, „sagte Vater Meyer und kroch gehorsam noch mal

unter seine Decke, während seine Frau sich gähnend erhob, um den Wasserkessel für das Frühstück auf den Herd zu stellen.

Nach einer Weile kam sie zurück, gewaschen, gekämmt. „Guten Morgen," sagte sie fröhlich, „und gesegnete Ostern, Herr Meyer. Jetzt ist's Zeit aufzustehen, der Kessel kocht, und eine strahlende Ostersonne steht am Himmel."

Ihr Gatte kam der freundlichen Aufforderung baldigst nach und nahm am Frühstückstisch Platz.

„Die ersten Osterglocken habe ich schon gehört," erzählte er seiner Frau, die feiertäglich gekleidet die Gesangbücher für den Gottesdienst bereitlegte.

Dann saßen die Eheleute in der gedrängt vollen Nikolai-Kirche und hörten mit andächtigem Schauer das wundersame Evangelium von der Auferstehung des Heilandes und die immer wieder neue und herzbewegliche Geschichte aus dem 20. Kapitel des Johannes-Evangeliums, wo der Auferstandene die weinende Maria Magdalena bei Namen ruft: „Maria!"

Es war totenstill in dem weiten Kirchenschiff, wer fühlte sich nicht angerührt von diesem, dem größten Wunder aller Zeiten? Frau Anna hatte nasse Augen, sie drückte die Hand ihres Gatten, und er verstand sie.

Dann brauste mächtig der Choral durch die Kirche:

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du vom Tod erstanden bist
Und hast dem Tod zerstört sein Macht
Und uns das Leben wiederbracht
Halleluja!"

Nein, so ein Ostertag, so ein strahlender, lerchendurchjubelter, sonnengoldener Feiertag! Die eindringliche Predigt, die wunderbare Verheißung, daß Gott auch die Seinen auferwecken wird aus dem Schlaf des Todes, das erfüllte die Herzen der Menschen mit Dank und hoher Freude.

„Wie ganz anders als vor zehn Jahren, nicht wahr, meine gute Anna?" sagte Franz Meyer, als beide durch den lebhaften Verkehr nach Hause gingen, „damals war Krieg, und nun haben wir doch wieder Frieden."

„Ja," sagte seine Frau, „hoffentlich gibt es nie wieder Krieg."

Nach dem Mittagessen aber hatte Franz keine Ruhe mehr. Immer wieder sah er auf die Uhr und auf seine gute Anna, die im Lehnstuhl ein kurzes Mittagsschläfchen hielt. Bis sie merkte und gutmütig lachend aufstand. „Ja, mein Lieber, nun gehen wir, deine Erbschaft zu besichtigen."

„Meine?" sagte er vorwurfsvoll — „unsre."

Es war eine günstige Verbindung nach Großenbrode. Zunächst benutzten Meyers die Vorortsbahn, stiegen in Reinbek aus, wo sie sogleich einen Autobus erwischten, der durch Großenbrode hindurchging.

Es war ein stattliches Bauerndorf und der Bürgermeister ein freundlicher, behäbiger Mann. In gemütlichem Plattdeutsch gratulierte er den neuen Besitzern.

„Dat is 'n lütt schönes Hus," meinte er und zeigte den Weg, wo Meyers gehen mußten, um zum „Schwalbennest" zu kommen. „Schwalbennest heißt das Haus," erklärte der Bürgermeister lächelnd.

Meyers dankten und sagten, sie hofften auf gute Nachbarschaft. „Wie es im Katechismus heißt: Gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen," sagte Franz Meyer und schwenkte grüßend den Hut.

„Das vierte Haus hinter der Kirche sollte „das Schwalbennest" sein. „Sieh nur, die alte Kirche, Franz," sagte die gute Anna und betrachtete das altersgraue Kirchlein, das inmitten des Friedhofs so ehrwürdig und vertrauenerweckend in der Pracht der Ostersonne lag. „Einen weiten Weg zur Kirche haben wir hier nicht," sagte Franz zufrieden, „und die Glocken können wir auch gut hören."

„Sieh, Franz, das wird es sein," rief Frau Anna und zeigte auf ein kleines Haus mit gemütlichem, breitem Strohdach, das in einem kleinen Garten etwas abseits der Straße stand. Richtig, an der Gartenpforte und am Giebel stand der Name „Schwalbennest."

Ein wenig zitterten Franz Meyer die Hände, als er die dunkelgrüne Haustür aufschloß und zum erstenmal sein Haus betrat.

„Ich kann nur nicht begreifen, warum Frau Hauffung nicht hier gelebt hat während des Krieges, dann hätte sie doch den schrecklichen Bombenkrieg nicht mitzumachen brauchen in der Stadt," meinte Frau Meyer und betrachtete entzückt die kleine, nette Küche mit allem, was ein Hausfrauenherz begehrt.

„Sie hat das Haus erst nach dem Krieg gekauft," erwiderte ihr Mann und ging in die beiden Zimmer, ein Wohn- und ein Schlafzimmer, die mit schönen, alten Bauernmöbeln ausgestattet waren. „Ist es nicht wunderschön, meine gute Anna?" sagte er strahlend und drückte die Gattin vor Freude ans Herz.

„Ja, wirklich," sagte diese, „ein reizendes Häuschen. Sieh nur die Oefen und die tiefen, gemütlichen Ofennischen. Ach und der Blick," rief sie, „schau nur mal aus dem Fenster, Vater, welch schöne Aussicht!"

Franz Meyer sagte nichts, eine ganze Weile, und seine Frau sah, daß er die Hände faltete. So tat sie das Gleiche. Stumm standen die Eheleute am Fenster ihres neuen Heims und beteten still aus dankbaren Herzen. Sie dachten beide nicht, daß sie dies Glück verdient hatten, nein, was sie getan hatten für die hilflose, alte Frau, war selbstverständliche Christenpflicht. Dies Häuschen war ein Geschenk ihres freundlichen, liebreichen Vaters im Himmel. „Und jeden Tag will ich ihm dafür danken," schloß Vater Meyer seine Gedanken. Die gute Anna war wie immer ganz seiner Meinung.

„Hast du gesehen? In dem Nest unterm Dach sind die Schwalben schon eingekehrt," sagte sie, nachdem sie ihren Besitz von innen und außen besichtigt hatten. Richtig, da saß ein Schwälbchen auf dem Dache und schaute neugierig auf die Menschen herunter, die so plötzlich in das stille Haus gekommen waren.

„Wir werden uns schon vertragen," sagte Franz Meyer und winkte dem Vöglein lustig mit der Hand zu, „ihr da oben und wir hier unten."

Dann läuteten von der kleinen Dorfkirche die Abendglocken. Es waren nicht so schöne Glocken wie die von St. Nikolai, aber sie sprachen dieselbe Sprache. Wer nur hören wollte, verstand ihr Singen:

Auferstanden, auferstanden ist der Herr,
Und in ewgen Lichtgewanden der Verklärung wandelt er.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. | St. Louis, Mo., 24. April 1955. | Nummer 9.

Trost und Mahnung.

Ich war im Geist an des Herrn Tag und hörete hinter mir eine große Stimme als einer großen Posaune, die sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte; und was du siehst, das schreibe in ein Buch, und sende es zu den Gemeinden in Asien.

Offenbarung 1, 10. 11a.

In göttlichem Auftrag verfaßte Johannes das prophetische Buch der Offenbarung. Es war zu einer Zeit, wo die christliche Kirche in großer Bedrängnis war. Jesus Christus hatte durch sein Versöhnungsopfer auf Golgatha sein Reich auf Erden gegründet. Die Apostel hatten mit großer Freude seinen glorreichen Ostersieg über alle Mächte der Bosheit und des Unglaubens verkündigt. Sie hatten in allen Teilen des Römischen Reichs viele christliche Gemeinden gegründet, deren Zahl immer mehr zunahm.

Aber je erfolgreicher sie waren, desto mehr regte sich der Geist des Widerspruchs gegen das Evangelium der Gnade. Die Zahl der Feinde nahm in erschreckendem Maße zu. Schließlich hatte der mächtige Staat mit grausamen Verfolgungen eingegriffen, um die christliche Kirche auszurotten. Die Treue der Gläubigen war bewundernswert, aber viele Bekenner des Evangeliums waren abgefallen. Nun war Johannes, der Leiter der kleinasiatischen Gemeinden, in die Verbannung geschickt worden. Was würde aus den Gemeinden werden, die, ihres glaubensstarken Führers beraubt, in der Gefahr waren, enttäuscht ihren Glauben preiszugeben? Ja würde nicht die gesamte Kirche Christi dem schweren Druck erliegen?

Da schaut Johannes in einer Vision ein liebliches Bild. Er sieht den Herrn Jesus in seiner Herrlichkeit und hört aus seinem Munde die holdseligen Worte: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot; und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Er steht mitten unter sieben Leuchtern und hat sieben Sterne in der rechten Hand, und dem Seher wird erklärt, daß die sieben Leuchter die Gemeinden in Kleinasien und die Sterne deren Engel oder Leiter darstellen.

Nun kann er seinen Gemeinden mit aller Zuversicht bezeugen, daß sie trotz dem Wüten der Bosheitsmächte keine Ursache haben, verzagt und mißmutig zu sein, denn Christus ist in ihrer Mitte und führt selber seine Sache nach seinem wunderbaren Plan zum herrlichen Siege. Und er kann sie ermahnen und ermuntern, mit getrostem Mut ihren Dienst zur Verherrlichung seines Namens weiterzuführen, weil er trotz dem gegenteiligen Anschein nicht vergeblich sein wird. Diesem Zweck dient das ganze Buch der Offenbarung, nämlich des Herrn Pläne und Absichten in der Geschichte der Menschheit bis zu seinem glorreichen Siege zu enthüllen, um die Seinen zu trösten und sie zu ermuntern, ihm die Treue zu halten.

Daß Christus im Regimente sitzt, ist auch unsre Hoffnung angesichts der traurigen Zustände unsrer Zeit, wo die Mächte der Bosheit oft zu triumphieren scheinen über die Kinder Gottes, die in seinem Dienste stehen. Das Buch der Offenbarung bietet auch uns Trost und Anregung zu größerem Eifer in dem Werk, das uns aufgetragen ist.

Der gute Wandel.

Des Christen Leben ist ein Leben,
Das in der Welt — nicht von der Welt;
Es strebt zu jeder Zeit zu handeln,
Wie's Gott, dem Vater, wohlgefällt.

Der Christ im Wandel und im Denken
Soll haben eine Richtung nur,
Gott durch sein Wirken zu bekennen,
Zu folgen einzig Jesu Spur.

So daß die Welt, die falsch ihn richtet,
Wird seine guten Werke sehn
Und von ihm lernen, Gott zu preisen,
Mit ihm den rechten Weg zu gehn.

E. Wilking.

Wie unser Bekenntnis wirkungsvoll wird.

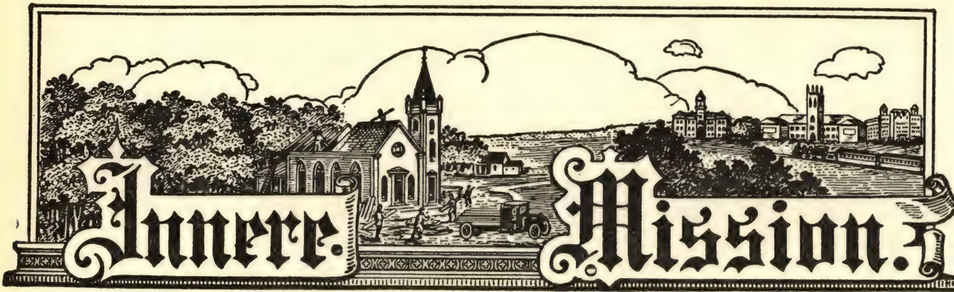
1. Petri 2, 12.

Der Apostel Petrus ermahnt hier seine Leser, ein ehrbares Leben zu führen. Wir haben als Christen die Aufgabe, den Namen unsers Herrn vor den Menschen zu bekennen. Das tun wir zunächst mit Worten, indem wir Zeugnis ablegen von dem, was Christus durch Verkündigung der göttlichen Gnade und durch sein Heilswerk der Erlösung für uns getan hat. Die Wirkungskraft unsers Bekenntnisses aber hängt von unserm Wandel ab.

Unsre Worte machen wenig Eindruck auf Ungläubige und Götzendiener, wenn wir auch noch so klar den Weg des Lebens deutlich zu machen verstehen und mit großer Weisheit und Redekunst die Wahrheit des Evangeliums zu beweisen suchen. Der Unglaube hat aber scharfe Augen, wenn es gilt, zu prüfen, ob unser Leben mit unserm Bekenntnis übereinstimmt. Wo er Fehler und Sünden bei Christen sieht, ist er schnell dabei, das Christentum selber als Heuchelei anzusehen und alle Christen als Betrüger zu verleumden.

Wir mögen uns heute wundern, daß unser Volk trotz seinen edeln Grundsätzen, seinen ernsten Bestrebungen zur Wahrung des Friedens und seinen bewunderswerten Opfern zur Linderung der Not und des Elends in der Welt nicht überall in so hohem Ansehen steht, wie man es erwarten dürfte, und daß viele den Lügen der Kommunisten glauben, die sie über uns verbreiten. Die Erklärung dafür liegt darin, daß die Verleumder mit großer Klugheit alles Böse einzelner Uebeltäter oder Gruppen an die große Glocke hängen und alle der Missetaten beschuldigen.

Die stärkste Waffe gegen die Verleumdungen der Ungläubigen ist der rechtschaffene Wandel, den Christus uns ermöglicht. Sehen sie an uns, welche sittliche Kraft der Glaube verleiht, so werden die aufrichtigen Wahrheitssucher Gott preisen lernen und auf unser Bekenntnis hören.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Die Passions- und Osterzeit wird wohl schon wiederum vorüber sein, wenn diese Zeilen erscheinen. Die Botschaft vom Kreuz wurde uns wiederum nahegebracht, und wir freuen uns, daß, seit Jesus den Tod auf Golgatha erlitten hat, das Kreuz das Siegeszeichen der Christen geworden ist. Das Kreuz offenbart aber auch die Liebe Christi zu einer verlorenen Menschheit. Joh. 19, 17 lesen wir: „Und er trug sein Kreuz." Freiwillig ging er in den Tod, damit wir leben sollten. Nun gilt es, daß wir, die wir durch ihn erlöst sind, ihm nachfolgen und unser Kreuz auf uns nehmen. Denn Jesus sagt ja: „. . . und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert."

Was ist denn nun aber das Kreuz seiner Jünger? Man denkt dabei an das Leiden und die Trübsale aller Art, an Krankheit und schmerzliche Unglücksfälle und sagt: „Das ist unser Kreuz." Doch das sind ja Dinge, die uns sooft auferlegt werden und die wir tragen müssen, ob wir wollen oder nicht. Da haben wir keine Wahl, sondern müssen die Heimsuchungen über uns ergehen lassen.

Wenn Jesus sagt: „Der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach," dann meint er ein Kreuz, das zu tragen ich selber zu entscheiden habe. Ich kann das Kreuz auf mich nehmen, ich kann es aber auch abweisen und daran vorübergehen. Es handelt sich hier um Leiden, die uns aus der Nachfolge Jesu erwachsen.

Sage es deinen Freunden und Bekannten, daß du Jesu Jünger bist und dich der Vergebung der Sünden und dadurch der Rechtfertigung erfreust, so wirst du bald Kreuz erfahren, wenn du solches in deinem Leben auch beweist. Tue nur nicht mehr mit, und ziehe dich zurück, setze dich nur jeden Sonntag in der Kirche unter das Wort, und versuche allen Ernstes nach diesem Worte zu leben, und bald beginnt dein Kreuz, denn man ist unter dem Eindruck, du willst mit einemmal besser sein als die andern und bist ein hochmütiger Mensch geworden.

Nun kannst du als Christ aber auch schön stille sein, machst mit wie ehemals, hast die Welt lieb, und was in der Welt ist, und du wirst kein Kreuz zu tragen haben. Also darauf kommt es an: „Wir bekennen Christus in unserm Wandel, oder wir bekennen ihn nicht, sondern verleugnen ihn. Wer das letztere tut, hat kein Kreuz zu tragen, aber er verspürt auch nichts von dem Segen, den der Herr denen schenkt, die ihm nachfolgen.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts stand man unter dem Eindruck, daß die Zeit der Märtyrer vorüber sei, bis uns im Jahre 1918 und 1919 die Augen aufgingen und wir hörten, daß viele um ihres Glaubens willen ermordet wurden. Und diese Zeit ist noch nicht vorüber, sondern tritt oft scharf an uns heran. Da müssen wir uns immer wieder aufs neue mit Mut und Kraft ausrüsten lassen, damit wir ihn nicht verleugnen und wir unsrer Seligkeit verlustig gehen. Ich meine nicht die Seligkeit des ewigen Lebens, sondern die Seligkeit der Gemeinschaft mit unserm Herrn und Heiland, die wir schon hier auf Erden in vollen Zügen genießen dürfen.

Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es behalten. Da gibt das Wort uns die Gewißheit, daß wir seine Kinder sind; sind wir aber Kinder, dann sind wir auch Erben, ja Miterben Christi. Da wird es uns nicht schwer, das Kreuz zu tragen, sondern wir beklagen es aufs tiefste, daß Menschenkinder soviel Verlust haben an himmlischen Gütern, während sie sonst die Fülle haben dürften. Darum nimm dein Kreuz auf dich und folge dem nach, der uns geliebt hat.

Doch, wir müssen zu unsern Fünfern zurück, und da noch so viele auf der Warteliste stehen, werden wir schneller marschieren müssen. Denn vom alten Jahre stehen immer noch 22 Briefe, die auf die Missionsliste wollen. Und für 1955 sind schon wiederum eine schöne Anzahl Fünfer eingelaufen, über die berichtet werden muß.

Von Lincoln, Neb., schreibt uns unsre Missionsfreundin, sendet ihre zwei Fünfer ein und freut sich, auch ein Dankopfer dem Herrn darbringen zu dürfen. Sie preist die vielen Gnadengaben, die ihr geworden sind, und freut sich, daß des Herrn Sache weitergeht. Mit besten Grüßen und Segenswünschen für die Arbeit schließt sie ihr Schreiben. Da ich selber weder Namen noch Adresse weiß, so danke ich an dieser Stelle im Namen der Behörde für Nationale Mission für die Gabe, wie auch für ferneres Interesse an unsrer Arbeit. Der Herr, der auch ins Verborgene sieht, wird sicherlich nach seiner Güte seinen Kindern alles lohnen, was sie hier auf Erden für ihn tun und getan haben.

Wir besuchen den Staat Pennsylvania und besuchen dort unsre Missionsfreundin, die gleich $20 einsendet und Anteil haben will an der Missionsarbeit. Ihr Name soll unerwähnt bleiben. Veilchen blühen ja gern im verborgenen, und ihr Duft ist zart und süß. Und wer liebte nicht Veilchen? Wir lieben beides, die Veilchen und die Fünfer, besonders wenn diese recht zahlreich im verborgenen blühen. Und für das verborgene Blühen der Fünfer sorgt jedes Jahr unsre Missionsfreundin.

Von North Dakota kam ein Brief, den ich erst nicht lesen konnte. Es lag weder an meinen Augen noch an meiner Brille, daß ich die Zeilen nicht lesen konnte, aber daran lag es, daß auf dem Papier nichts geschrieben war, also ein Brief ohne Worte, aber mit Zahlen kam die Liebe zum Ausdruck. Auch solche Briefe gefallen uns, und da ich die Adresse hatte, konnte ich auch einen Dankesbrief loslassen.

Zwei Fünfer wurden eingesandt von unsrer Missionsfreundin, die 1954 hoch in der Luft herumgondelte, bis das Ding von Flugzeug sich in der Schweiz niederließ. Da gedachte sie der Mission, sandte von dort zwei Fünfer, kam wieder heim und sandte nun von Lynbrook, New York, wiederum zwei Fünfer, die wir in die Missionsarmee eingereiht haben. Auch sandte die Missionsfreundin ein Heftchen, einst geschrieben von Pastor Ludwig Schneller. Da war das Bild vom Waisenhaus und auch die schöne Kirche in Jerusalem darauf, und wer hätte nicht gerne Ludwig Schnellers Schriften gelesen? So hat unsre Missionsfreundin nicht nur unser Werk bedacht, sondern auch noch manchen Becher kalten Wassers hier und dort dargereicht. Und was ist es doch für eine Freude, geben zu dürfen! Nun schönen Gruß nach New York und alles Gute!

(Fortsetzung auf Seite 12.)



Ein Brief aus Afrika von Dr. Doering, Missionsarzt.

Worawora, den 2. Januar 1955.

Liebe Freunde in der Heimat!

Seit vielen Wochen liegt ein Entwurf für einen Freundesbrief auf dem Schreibtisch, aber immer hat die Zeit nicht gereicht, ihn abzuschreiben und loszuschicken. Der Entwurf entstand bei einem Jahresfest einer benachbarten Gemeinde, wo man stundenlang sitzen muß, um die vielen Reden und Gesänge anzuhören, die die einzelnen Gemeinden und ihre Männer vortragen. Da ich doch kein Twi und Ewe verstehe, ist das eine reichlich ermüdende Sache, zumal wir alle schon durch die ärztliche Arbeit übermüdet sind.

Nun bin ich heute aus dem Gottesdienst weggeblieben, um endlich den Versuch zu machen, diesen Brief fertig zu bekommen. Ihr habt wirklich sehr viel Geduld mit uns haben müssen, und wir bitten Euch, uns zu verzeihen. Es gibt wohl kaum einen Missionsarbeiter, der nicht irgendwie die Vergebung nötig hat, denn der Ansturm der Aufgaben hier auf dem Missionsfeld ist so gewaltig, daß man, menschlich gesehen, eigentlich immer verzagen müßte.

Aber es ist ja nicht unsre Sache zu zagen und zu beurteilen; es ist ja nicht unsre Sache, die wir vertreten, sondern die Sache unsers Herrn, der uns an seinem Werk als seine Werkzeuge so lange benutzt, bis wir abgenutzt beiseitegelegt werden. Wir haben manchmal den Eindruck, als ob dieser Zeitpunkt des Beiseitegelegtwerdens schon bald gekommen sein wird.

Allerlei Krankheit hat uns gehindert. In den Weihnachtstagen war es unsre Hannah, die mit hohem Fieber zu Bett lag und uns rechte Sorgen machte. Nun hat es sich als Dengue-Fieber herausgestellt. Auch unsre Mutter ist oft recht am Ende der Kräfte; auch sie lag schon mehrmals krank im Bett und mußte vorzeitig wieder an die Arbeit.

Aber nicht nur in unsrer Familie herrschte Krankheit. Auch unsre Tante Windisch hatte Fieber und fühlte sich sehr elend. Leider hat auch sie gegen meinen Rat sich zu früh wieder in die Arbeit gestürzt und war kurz vor Weihnachten völlig am Ende, sodaß sie nach Accra ins Europäer-Hospital gegangen ist. Wir haben nun noch nichts seitdem gehört von ihr.

Aber auch bei Familie Grau, unserm Präses, war Krankheit. Missionar Grau ist seit drei Monaten hier in Worawora, um den Platz von Pastor Forson einzunehmen, der nach Schottland zu einem einjährigen theologischen Kursus gefahren ist.

Wir sind seitdem wirklich eine große Station geworden mit acht Kindern und sechs Erwachsenen. Die Grau-Kinder hatten Malaria und Gelbsucht, und Frau Grau liegt gerade mit Fieber und starken Schmerzen im Bett. Ich nehme an, auch hier wird es sich um das Dengue-Fieber handeln. Und sie müßte eigentlich jetzt auf sein, um zu packen, weil Graus nun wieder nach Peki ziehen und wir wieder einen Afrikaner als Pastor bekommen.

Aber nun laßt mich von der Arbeit berichten. Als wir im Juli ins Land kamen, war meine erste und wichtigste Aufgabe der Hospitalbau, der durch die Kritik des Gesundheitsministeriums nicht weitergekommen war. Die Pläne, die von dort her gezeichnet worden waren, hatten so viele Mängel, daß ich dagegen Einspruch erheben mußte. Bei einer Zusammenkunft am 17. August haben wir uns dann schließlich geeinigt; beide Teile gaben etwas nach. Ich war auch der Verhandlungen müde; in der Sitzung saß ich mit heftigen Kopfschmerzen und Fieber. Nun sind die Pläne inzwischen vom Architekten gezeichnet worden und liegen der Regierung seit Anfang Dezember zur nochmaligen Kritik vor. Ob wir wieder ändern müssen? Helft kämpfen mit Beten!

Bei unsrer Rückkehr fanden wir einige Veränderungen in unserm afrikanischen Mitarbeiterstab vor, einige Leute hatten wegen Betruges oder Trunkenheit entlassen werden müssen. An ihre Stelle waren neue Leute getreten. Aber wir brauchen mehr Gehilfen. Wenn wir in die neuen Bauten umziehen, werden wir etwa 30 afrikanische Hilfen brauchen.

Außerdem besteht ja der Plan, ein zweites Hospital in Adidome, im Süden, in Küstennähe zwischen Ho und Keta zu errichten. Auch dafür müssen wir langsam einen afrikanischen Mitarbeiterstab heranbilden. Nun ist uns eins klar geworden: Als Pflegekräfte für unsre Arbeit eignen sich besser die Mädchen. Die Jungen wollen den Pflegeberuf als Lebensberuf ergreifen, sie wollen heiraten, wollen höheres Gehalt, und das kann sich ein Hospital nur einigen wenigen leisten, die dann auch an mehr verantwortlicher Stelle stehen, wie z. B. in der Apotheke, im Operationsraum, im Laboratorium, in der Schreibstube usw. Die Anstellung von Mädchen bringt darin weniger Schwierigkeiten. Wenn sie heiraten, verlassen sie das Hospital und gründen eine Familie.

Und damit werden wir auf eine andre große Aufgabe gestoßen: Erziehe ein Mädchen, und du erfaßt damit eine ganze Familie. Was hilft es, daß wir Tag für Tag über 100 Patienten behandeln, wenn sie immer wieder in ihre hygienisch schauerlichen Verhältnisse zurückkehren und wieder erkranken. Wir wollen darum im besondern junge Mädchen rufen, die wir dann ausbilden, bis sie heiraten. Wir hoffen, daß sie dann gute Ehefrauen, Mütter und Helfer für die Nachbarschaft werden.

Vor einigen Wochen kamen zwei unsrer Heilgehilfinnen und berichteten mir, daß sie gern heiraten möchten. Das kann uns nur freuen, zumal sie wohl gute Männer bekommen werden. Wir möchten Euch bitten, im Gebet dieser beiden zu gedenken, die wohl demnächst aus der Arbeit ausscheiden werden.

Wir möchten Euch weiterhin bitten, uns durch Euer Gebet zu helfen, die rechten Mädchen zu finden, die unsern Stab laufend ergänzen. Und da sind einige Heilgehilfen im Baseler Missionsspital, die dort zu qualifizierten Krankenpflegern ausgebildet werden. Später wollen sie dann zu uns kommen. Unter ihnen ist Anthony, unser ehemaliger Hausboy, der sich bei uns gut bewährt hat und nun in Agogo sehr gelobt wird wegen seiner Gewissenhaftigkeit und seiner Sauberkeit. Er versucht wirklich, den Weg eines jungen christlichen Mannes zu gehen. Er braucht Eure Fürbitte, daß er in den

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Für eine intensivere Abwehr des Rassenhasses. Auf einer Versammlung in Hamburg sprach Generalsekretär Goldschmidt vom Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für jüdisch-christliche Zusammenarbeit über Zeichen einer Wiederbelebung des Antisemitismus in Deutschland. Angesichts dieser Gefahr bekannte sich die Versammlung zu der entscheidenden erzieherischen und aufklärerischen Aufgabe, die den Kirchen wie der Schule in dieser Frage zufalle. Der Generalsekretär des Koordinierungsrates kündigte an, daß mit Förderung der deutschen Gesellschaften demnächst ein „Handbuch des Judentums" erscheint, das über alle Aspekte des Judentums und des jüdischen Problems sorgfältig unterrichten werde und vornehmlich in die Hand der Lehrer, Erzieher und Jugendbildner gegeben werden solle. In einer längeren Aussprache erklärte sich die Hamburger Versammlung für eine Beschleunigung der großen Strafrechtsreform des Bundes, in deren Rahmen wirksamere Strafbestimmungen für Rassenhaß und Antisemitismus verankert werden müßten. Im Mai 1955 werden sich die in den verschiedenen europäischen Ländern tätigen Organisationen für jüdisch-christliche Zusammenarbeit zum erstenmal auf einer Kontaktkonferenz begegnen und sich ein gemeinsames Arbeitsorgan geben.

17,320 evangelische Predigtstätten in Westdeutschland. Die Zahl der Predigtstätten für evangelische Gemeinden in Westdeutschland hat sich von 13,191 im Januar 1928 bis Januar 1951 auf 17,-320 erhöht. Im gleichen Zeitraum nahm die Zahl der Predigtstätten in kirchlichen Anstalten von 713 auf 1314 zu. Diese Zahlen finden sich in einer statistischen Uebersicht des Kirchlichen Jahrbuches. Am stärksten war die Zunahme in Bayern. Praktisch unverändert ist die Zahl lediglich in Schaumburg-Lippe und Lübeck. Die 8700 gemeindeeigenen Kirchen, die den Krieg überdauert haben oder wiederaufgebaut wurden, stellten 1951 nur die Hälfte der Predigtstätten dar. Die Zunahme ist vor allem auf die Einbeziehung von 5000 nichtkirchlichen Räumen, wie Schulzimmern, oder durch die Mitbenutzung von katholischen Kirchen als Predigtstätten für evangelische Gottesdienste zurückzuführen, vor allem in Orten mit gemischtem Bekenntnisstand.

Frankreich.

(Evangelischer Pressedienst.)

Eine kleine, aber bedeutende Minderheit. Mit einer Million Gläubigen unter 45 Millionen Franzosen sei der Protestantismus in Frankreich nur eine kleine Minderheit, aber sie nehme im geistigen Leben des Landes einen wichtigen Platz ein, erklärte Pastor Marc Boegner (Paris), der Präsident des Protestantischen Kirchenbundes in Frankreich, der bei einem mehrtägigen Aufenthalt in Berlin über „Die großen Probleme des französischen Protestantismus der Gegenwart" sprach. Das einschneidendste Ereignis für die protestantische Kirche in Frankreich nannte Pastor Boegner die 1905 vollzogene Trennung von Staat und Kirche. Dadurch habe der Protestantismus seinen kirchlichen Zusammenhalt wiedergefunden. Der Protestantische Kirchenbund sei die älteste derartige Vereinigung auf der ganzen Welt. (Pastor Boegner ist seit mehr als 25 Jahren bereits der Präsident dieses Bundes.) Unter allen romanischen Ländern sei Frankreich dasjenige, in dem es keinerlei Beschränkungen der kirchlichen Betätigung gebe. Das Verhältnis der protestantischen zur römisch-katholischen Kirche sei durch eine Atmosphäre gegenseitiger Achtung gekennzeichnet. Ein gemeinsames Problem der christlichen Konfessionen in Frankreich wie in der ganzen heutigen Welt bilde die zunehmende Entchristlichung in weiten Kreisen des französischen Volkes.

Asien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Ein Wort zur Mission auf der Insel Nias. Durch westdeutsche Tageszeitungen ging in diesen Tagen die Meldung, daß die rheinisch-westfälische Kapuzinerprovinz die Insel Nias mit den benachbarten kleineren Inseln und die Westküste Sumatras als neues Missionsgebiet in Indonesien übernommen habe. Weiter wird mitgeteilt, daß sechs Angehörige des Kapuzinerordens als erste Missionare in das neue Missionsgebiet ausreisen, das als „missionarisches Neuland" bezeichnet wird.

In einer Stellungnahme zu dieser Meldung erinnert die Rheinische Missionsgegesellschaft an ihre schon 1865 begonnene Missionsarbeit auf der Insel Nias, aus der die Protestantische Niaskirche erwachsen ist. Sie zählt heute nicht weniger als 160,000 Gemeindeglieder bei einer Gesamtbevölkerung von 200,000 Menschen. Die Rheinische Missionsgesellschaft ist durch Mitarbeiter, die unter dem Weisungsrecht der Kirchenleitung tätig sind, mit dieser inzwischen selbständig gewordenen Eingeborenenkirche verbunden. Auch auf den Mentawei-Inseln in der Umgebung von Nias, wo die Rheinische Missionsgesellschaft um die Jahrhundertwende mit ihrer Arbeit begann, sind über ein Viertel der etwa 20,000 Bewohner bereits Christen. Und schließlich ist im Gebiet um Sibolga an der Westküste Sumatras die Protestantische Batak-Kirche, die mit ihren 600,000 Gliedern die größte Junge Kirche Asiens darstellt, aus der Arbeit rheinischer Missionare hervorgegangen. Diese Tatsachen, so erklärt dann die Rheinische Missionsgesellschaft, machten es völlig unverständlich, die genannten Gebiete als „missionarisches Neuland" zu bezeichnen. „Es liegt uns wahrlich nicht daran, den konfessionellen Frieden zu stören, aber hier muß eindeutig festgestellt werden, daß es sich bei der Entsendung katholischer Missionare nach Nias um einen katholischen Einbruch in rein evangelisches Missionsgebiet handelt. Die Uebernahme von Nias, den kleineren benachbarten Inseln und Westsumatra als neues Missionsgebiet durch die rheinisch-westfälische Kapuzinerprovinz ist eine uns unverständliche Usurpation."



Bibellese.

25. April: 2. Chron. 17, 1—10; 26. April: 1. Kön. 22, 1—12; 27. April: 1. Kön. 22, 13—28; 28. April: 1. Kön. 22, 29—40; 29. April: 2. Chron. 19; 30. April: 2. Chron. 20, 5—13; 1. Mai: 1. Kön. 22, 41—50; 2. Mai: 2. Chron. 21, 1—7; 3. Mai: 2. Chron. 22, 1—8; 4. Mai: 2. Chron. 23, 2—11; 5. Mai: 2. Chron. 23, 16—21; 6. Mai: 2. Chron. 24, 1—4; 7. Mai: 2. Chron. 24, 15—22; 8. Mai: Psalm 84.

Sonntagschullektion auf den 1. Mai 1955.

Ein Mann des Glaubens und der Tat.

2. Chron. 17—20.

Merkspruch: Seid getrost, und tut's, und der Herr wird mit dem Guten sein.

2. Chron. 19, 11.

Wir haben kürzlich bedauern müssen, daß Salomo es sehr vernachlässigte, seinen Sohn Rehabeam zu einem gottesfürchtigen und weisen Herrscher heranzubilden. König Asa hat sich nicht solcher verhängnisvollen Pflichtversäumnis schuldig gemacht. Er erzog seinen Sohn Josaphat derart, daß dieser in die Fußtapfen seines frommen Vaters trat und dessen gute Regierungsarbeit fortsetzte. Er trat energisch gegen jede Form von Götzendienst auf und kräftigte die Verehrung Jehovas. Unter Höhendienst ist Götzendienst auf einem Hügel gemeint, woselbst inmitten von Bäumen vor einem Götzenbild ein Opferaltar aufgerichtet war. Da wurde in geheimnisvoller Wichtigtuerei dem Aberglauben und andrer Torheit gefrönt. König Josaphat zog es entschieden vor, mit seinem Volk in einfachem Ernst das Wohlgefallen und den Segen des unsichtbaren und wahren Gottes zu suchen.

Müssen wir nicht zugeben, daß dies eigentlich keine geringe Leistung war zu einer Zeit, wo es mit der Gotteserkenntnis noch nicht so gut bestellt war? Um so mehr beschämt Josaphat unsre Zeit, in der bei allem Prahlen über vermeintlichen Fortschritt und Aufklärung noch so erschreckend viel Aberglauben und Unwissenheit und Gottlosigkeit herrscht. Wir lesen hier im 17. Kapitel von Huldigungen, die dem König Josaphat von nah und fern mit Worten und Geschenken dargebracht wurden. Dies muß Befriedigung und keine geringe Ermutigung gewirkt haben.

Eine interessante Geschichte bietet uns Kapitel 18. Josaphat, ein Gottesmann, stand derart auf freundschaftlichem Fuß mit dem charakterlosen und götzendienerischen König Ahab vom Zehnstämmereich, daß Josaphats Sohn die Tochter Ahabs zum Weibe nahm. Man kam eines Tags zum Besuch im „Elfenbeinhaus," Ahabs Marmorpalast in der Residenzstadt Samaria, zusammen. Da wurde im Lauf eines prahlerischen Gesprächs über einen siegreichen Feldzug Josaphat aufgefordert, einen kriegerischen Spaziergang mitzumachen.

Josaphat gab etwas übereilt seine Zustimmung, besann sich dann gleich eines Besseren und begehrte die Zustimmung Gottes durch Prophetenmund. Ahab aber hatte sich wahre Prophetie, wie die des Elia, ferngehalten und wiegte sich in den Schmeicheleien billiger Wahrsager. Etwas muß der Mensch glauben, an etwas muß er sich halten. Wo man Gott nicht will, da kommt der Böse. Wenn man die Weisheit verjagt, kommt der Unsinn. „Glaube, dem die Tür versagt, steigt als Aberglaub durchs Fenster; wenn die Geister ihr verjagt, kommen die Gespenster."

Es kam zum Feldzug, der dem Ahab sein Leben kostete. Josaphat mußte froh sein, daß es nicht an ihm wahr wurde: „Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen." Ein einziger übereilter Schritt kann verhängnisvoll werden. Gott warnte davor, in scheinbar guter Absicht mit Ungläubigen gemeinsame Sache zu machen.

Als trotz fester Städte Kriegsnot an Josaphat herantrat, durfte er, der mit Priestern und Leviten die Ehre Gottes im ganzen Volk erstrebt hatte, die wunderbare Hilfe Gottes erfahren.

Sonntagschullektion auf den 8. Mai 1955.

Die Mittel für Reichsgottesarbeit.

2. Chron. 21—24.

Merkspruch: Bringet her die Opfer und Lobopfer zum Hause des Herrn.

2. Chron. 29, 31.

Unsre vier Lektionskapitel bieten Interessantes zum Lesen. Es mögen uns dabei allerlei Gedanken kommen, darunter auch diese: „Nichts Neues unter der Sonne"; „was der Mensch sät, das wird er ernten"; Gott sucht die Sünden der Väter heim an den Kindern; und die Sünde trägt ihre eigenen bösen Früchte.

Wieviel Unheil, Verwirrung und Gottlosigkeit doch ein einziger böser Mensch anrichten kann! Athalja, die Tochter Ahabs und der Isebel, Gemahlin des Königs Joram im Reich Juda, war wie ihre Mutter eine fanatische Verehrerin des Baal. Diesem Götzen war in Jerusalem ein Tempel gebaut worden, und Athalja scheute vor keiner blutigen Untat zurück, den Baalsdienst dauernd einzubürgern. Am Ende ereilte sie, ähnlich wie ihre Mutter, ein blutiges und schimpfliches Ende. Dies geschah, gleich nachdem ein königlicher Prinz, der noch ein Kind war, ohne ihr Wissen zum König gesalbt und ausgerufen worden war. Dies Kind war vor der mordenden Athalja versteckt und heimlich von dem gottesfürchtigen, entschlossenen Priester Jojada erzogen worden. Und Jojada ward sein erster und bester beständiger Berater. So tat der junge König, das dem Herrn wohlgefiel.

In den Jahren der wilden Schreckensherrschaft der Athalja war der Tempel Jehovas fast ganz vernachlässigt worden. Auch ein Prachtbau wie der salomonische Tempel muß beständig gegen den „Zahn der Zeit" geschützt werden. Kann es wohl etwas geben, das einen ebenso traurigen Eindruck macht wie ein vernachlässigtes und zerfallenes Gotteshaus? Wir glauben mit Recht, daß ein Gebäude, das die Ehre des Allerhöchsten darstellen soll, auch dementsprechend aussieht: allezeit schön und würdevoll. Ebenso sind wir der guten Meinung, daß die Sache des Reiches Gottes nicht Mangel leiden soll. Denn wo das Werk des Reiches Gottes leiden muß, da leidet alles andre mit, und das Beste geht dem Zerfall entgegen.

Nun hätte ja der junge König zur Bestreitung der Kosten notwendiger Reparatur auf den königlichen Schatz zurückgreifen können. Anstatt dessen wurde wie einst beim Bau der Stiftshütte dem ganzen Volk Gelegenheit gegeben, durch freiwillige Gaben dem hohen Zweck zu dienen. König und Volk wetteiferten miteinander. Da setzte man Liebe und Ehre daran, nicht einfach ein Uebriges zu geben, sondern gerne Opfer zu bringen. gebührend geschätzt. Das Volk konnte dann um so berechtigter sagen: „Dies ist u n s e r Gotteshaus!" Man tat noch mehr: Man schuf einen bleibenden Fonds, aus dessen Mitteln auch in Zukunft der Tempel instand gehalten werden sollte. Das Volk erwies sich damit als ein Volk Gottes, unter dem Gott wohnt, es zu segnen und zu schützen.

Wir haben in unsrer Kirche einen Lehrzweig, der christliche Haushalterschaft pflegen will. Da soll es auch gelten: Nicht was wir übrig haben und schmerzlos entbehren können, sondern das erste und Beste, der Zehnte und in vielen Fällen mehr als der Zehnte soll dem Herrn dargereicht werden zur Reichsgottesarbeit. Und „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

1. April 1955.

Ordination.

Pastor **Gustav E. Bloom** am 20. März 1955 in der St. Pauls-Kirche, Taylor Center, Mich.

Einführungen.

Pastor **Alton P. Albright** am 27. März 1955 als Seelsorger der Warwick-Parochie, Lancaster-Synode.

Pastor **George A. Heisey** am 20. März 1955 als Seelsorger der Jefferson-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Otto F. Krueger** am 20. März 1955 in die St. Markus-Gemeinde, Oakland, California.

Pastor **E. Eugene Smith** am 27. Juni 1954 in die St. Johannes-Gemeinde, Wood River, Ill.

Veränderte Adressen.

Pastor **Gustav E. Bloom,** Labadie, Mo., Seelsorger der Pilgrim-Genmeinde (neu).

Pastor **Gottlob Gaiser** (J) von Denver nach 1724 15th Ave., Greeley, Colo.

Pastor **Theo. C. Honold** von Pittsburgh, Pa., nach 4911 El Camino Ave., Carmichael, Calif., Seelsorger der El Camino-Nachbarschaftsgemeinde.

Pastor **Paul E. Irion,** Box 21, R. R. 2, Prairie View, Ill. (Postkasten und Landablieferung).

Pastor **Arthur E. Limper** von Boonville nach Mayview, Missouri, Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Charles H. Riedesel** (E) von Idaho nach R. F. D. 2, Toronto, Ohio.

Kaplan **Calvin F. Schmid,** NAAS Saufley Field, Pensacola, Fla.

Pastor **E. Stroehlein** (E), Box 4, R. R. 2, Batesville, Ind.

Pastor **Nelson F. Wenner** 607 S. Kettle St., Altoona, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Paul D. Yoder,** D. D. (E), c. o. S. Aylmer Yoder, R. D. 2, Lancaster, Pa. (zeitweilig).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Amelia Luedecke,** Witwe des seligen Pastors F. A. Luedecke, am 13. März 1955 im Pawnee County Memorial Hospital.

Frau Pastor **G. A. Swedes** von Morristown, N. J., am 5. Januar 1955.

Frau Pastor **Hanna Woth,** Gattin des Pastors Adam Woth, am 21. März 1955 im Memorial Hospital, Casper, Wyo.

Religion und die öffentliche Schule.

Die Trennung von Kirche und Staat ist eine der wichtigsten Bestimmungen der Verfassung unsers Landes. Diesem Grundsatz verdanken wir zum großen Teil die Harmonie zwischen den einzelnen Volksgruppen, die zur gedeihlichen Entwicklung unsrer Nation geführt hat. Zugleich hat er zur Stärkung der Kirche beigetragen, indem er es ihr ermöglichte, sich ungehindert nach ihren eigenen Anschauungen und Ueberzeugungen aufzubauen und ihren Einfluß geltend zu machen.

Wenn aber der erste Zusatz zur Landesverfassung, wie es leider in den letzten Jahren in manchen Kreisen geschieht, so ausgelegt wird, als ob die Religion dem Staate völlig gleichgültig sein müsse und er nichts tun dürfe, das zur Förderung der Kirche dienen könnte, so entspricht das weder den Absichten der Väter, die den Grundsatz der Verfassung einverleibten, noch dem Wortlaut und dem Geiste der Verfassung. Staat und Kirche stehen nicht im Gegensatz zueinander, sondern sollen einander, wie es von Anfang an in unserm Lande Brauch war, gegenseitig dienen. Die Kirche sucht gute, gesetzliebende Bürger zu erziehen, und der Staat sucht solche Einrichtungen zu schaffen, die, ohne Zwang auszuüben, der Kirche förderlich sind.

Es verstößt darum nicht gegen den Grundsatz der Trennung zwischen Kirche und Staat, wenn die öffentliche Schule es den Kirchen ermöglicht und erleichtert, den Kindern Religionsunterricht zu erteilen, indem sie den Schülern die Erlaubnis erteilt, während der Schulzeit daran teilzunehmen. Soll die Schule ihre Aufgabe erfüllen, so darf sie es nicht unterlassen, die Bedeutung der Religion in der Geschichte der Welt und insbesondre unsers Landes klarzulegen. Wie kann man die Geschichte Europas unterrichten, ohne von der Reformation zu reden? Was Washington, Lincoln und viele andre Männer für unser Land bedeutet haben, kann nur dadurch recht klar gemacht werden, daß man von ihrer religiösen Ueberzeugung spricht.

Die öffentliche Schule kann natürlich nicht für die Sonderlehren irgendeiner Kirchengemeinschaft eintreten, aber sie kann, ohne die Verfassung zu verletzen, den Nährboden pflegen, der dem Einfluß der Kirche günstig ist. Behandelt sie die Religion als ein verbotenes Gebiet, so erzieht sie die Kinder zur Gleichgültigkeit gegen die Kirche und erschwert deren Arbeit.

Es ist sehr erfreulich, daß heute nicht nur die Pastoren, sondern auch die vom Staate angestellten Erzieher erkennen, daß eine Lösung der Frage, wie die öffentliche Schule ihre Aufgabe im Blick auf die religiöse Beeinflussung der Schüler erfüllen kann, von größter Wichtigkeit ist. Das wurde vor kurzem auf zwei Versammlungen von Erziehern offenbar. Die eine fand in Denver statt und war der Konvent der Amerikanischen Vereinigung von Schulleitern. Hier behandelte Will C. Craeford, Professor für Erziehung an der Universität von California in Los Angeles, das Thema: „Wie kann die öffentliche Schule die Beschuldigung, Gott-los zu sein, abweisen und zugleich sittliche und geistliche Werte in einer Weise zum Gegenstand des Unterrichts machen, die alle religiösen Anhänger befriedigt?" Er machte unter andern folgende Erklärungen:

„Der Unterricht über sittliche und geistliche Werte ist eine der wichtigsten Aufgaben unsers Gemeinschaftslebens." Sie sei aber eine der schwierigsten Aufgaben wegen der gesetzlichen und religiösen Gesichtspunkte.

„In den letzten Jahren haben militärische Führer — Personen, von denen wir erwarten, daß sie sich nicht mit geistlichen Werten befassen — betont, daß ein Krieg niemals unsre Schwierigkeiten lösen wird, daß es vielmehr nötig ist, eine Lösung durch geistliche Werte zu finden."

Eingänge für das Budget der Kirche.

März	$228,927.97
Abnahme im Vergleich mit März 1954	$10,525.46
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. März	$533,208.25
Abnahme im Vergleich mit 1954	$9,912.63

Eingänge für Weltdienst.

März	$43,690.43
Zunahme im Vergleich mit März 1954	$12,386.77
Gesamteingänge vom 1. Februar bis 31. März	$74,625.96
Zunahme im Vergleich mit 1954	$12,095.33

Er betonte, daß die Schule zwar nicht Religionsunterricht erteilen sollte, aber alle möglichen Hilfsmittel gebrauchen sollte, dem Heim und der Kirche beizustehen beim Unterricht über Religion.

Die andre Versammlung fand in Chicago statt. Es war die Jahressitzung der Unterabteilung der Nationalen Erziehungsvereinigung, die sich mit den Unterrichtszweigen befaßt. Sie wurde von etwa 3000 Erziehern besucht, und als Ergebnis der Besprechung über Religion und Schule erklärte sie, die öffentliche Schule müsse ein Klima schaffen, daß der Entwicklung der religiösen Hingabe des einzelnen, die von Heim und Kirche gepflegt wird, günstig ist. Außerdem einigte man sich auf folgende Grundsätze:

„Die Frage wird zunehmend kritisch."

„Die öffentliche Schule ist für die Entwicklung geistlicher Werte verantwortlich, kann aber nicht Sonderlehren der Kirchengemeinschaften unterrichten."

„Die Schule trägt die Verantwortung, zu lehren, daß die Religion eine wesentliche Seite unsrer Kultur ist."

„Es tut not, daß alle Erziehungseinrichtungen — die Kirche, das Heim und die Schule — in engere Beziehungen miteinander treten."

Wenn die Leiter der öffentlichen Schulen solch eine Stellung einnahmen, so dürfte es nicht schwer sein, eine Einigung über Zusammenarbeit zu erzielen.

Wie erlangen wir den Frieden mit Gott?

Eine Predigt von Pastor Hermann Barth, Vlotho an der Weser, Deutschland, einem Neffen unsers Pastors E. Wilking, der sie eingesandt hat.

Text: Römer 5, 1.

Heute vor acht Tagen sprach ich im Siegerland vor einer großen Gemeinde über diesen Text. Als ich meine Ansprache geschlossen hatte, trat ein großer, starker, alter Bauer vor mich hin, faßte mich am Rock, sah mir sehr ernsthaft in die Augen und sagte langsam und betont: „Wor dat Evangelium?" Ich konnte nur sagen: „Ich hoffe." Da sagte er langsam und feierlich: „'T wor't. Wir woren bisher Bröder, von ewwe an sind wir't dobbelt."

Wollen wir mit diesem alten Siegerländer nachdenken über das Evangelium? Wenn man mit diesen Menschen zusammenkommt, fällt sicherlich sofort eins auf: mit welchem Ernst, mit welcher Ehrlichkeit, aber auch mit welcher Freude diese Menschen von Gott sprechen. Immer wieder kommt das Wort: „De grouße Gott!" Sie haben die herrliche Erkenntnis, die in unsrer Christenheit viel zuwenig bekannt ist: daß das beim Evangelium gar nicht die Hauptsache ist, daß wir andre, bessere, frommere, heiligere Menschen werden — so gewiß diese Frage im Evangelium immer mitenthalten ist —, daß es vielmehr im Evangelium um Größeres, Herrlicheres, Seligeres geht: Es geht um Gott, es geht darum, daß wir mit Gott ins reine kommen, daß wir in den Frieden mit Gott kommen.

Nicht das ist unsre tiefste Not, an der wir zugrunde gehen, daß wir noch so sündig, so unvollkommen, so böse sind, sondern dieses, daß wir im Streit mit Gott leben. Gott — das ist die eine, mächtige Wirklichkeit, mit der wir es zu tun haben, allein zu tun haben. Kommen wir nun aus unserm Streit mit Gott in den Frieden mit Gott, ist Gott für uns, so ist für uns alles, aber auch alles gewonnen, so sind wir selige Leute, so sind wir aus dem Tod ins Leben gekommen.

Sind wir denn wirklich in einer so unheimlichen, schrecklichen, tödlichen Lage: im Streit mit Gott — wir, die wir doch fromme, ernste, christliche Leute sind? Paulus sagt uns: „Ja, ihr seid es immer wieder." Wer es einmal wirklich mit Gott — nicht mit einem ausgedachten, harmlosen Gott, einem höchsten Wesen, sondern mit dem Gott der Schrift zu tun bekommt, der erfährt es schnell: Jetzt fängt in seinem Leben eine ergreifende, ja eine erschütternde Geschichte an. Wir haben es sofort mit dem dreimalheiligen Gott zu tun.

Nun wird uns einmal groß, riesengroß, was uns bisher doch nur eine kleine, harmlose Sache war: unsre Sünde. Wir können einfach so, wie wir sind, in unsrer Sünde, nicht vor Gott stehen, vor Gott leben. Wir müssen, sagt das Neue Testament in seiner Sprache, vor Gott, dem dreimalheiligen Gott, gerecht sein, wir müssen vor Gott Gerechtigkeit haben. Es ist ganz merkwürdig, wie gewaltig, unentrinnbar das unsern ganzen Menschen ergreift, all unser Denken, unser ganzes Leben, wir können von nun an nie mehr davon los.

Es ist, als seien wir in einen Zug eingestiegen, in dem müssen wir nun weiterfahren, wir können nie mehr aus ihm aussteigen. Solange wir noch nicht in diesen Zug eingestiegen sind, d. h. ja, solange wir es noch nicht wirklich mit Gott zu tun haben, können wir noch ruhig und gemütlich in den Tag hinein leben. Sind wir aber in diesen Zug eingestiegen, dann fängt bei uns die gewaltigste Geschichte unsers Lebens an, der große Kampf um die Gerechtigkeit vor Gott, der Kampf gegen die Sünde, der Kampf um ein andres, ein reines Herz, um ein neues Leben.

Das ist aber darum bei uns allen eine furchtbare, eine erschütternde Geschichte, weil wir jetzt alle, ohne Ausnahme, erfahren, daß uns dieser Kampf, dieser heilige Kampf mißrät, völlig mißrät, daß wir in diesem Kampf nur immer böser, dunkler, sündiger werden.

Kommen wir in diesen, unsern verzweifelten, hoffnungslosen Kampf, so sind wir ja aber tief, hoffnungslos von Gott getrennt, kommen nur immer tiefer in den Streit mit Gott. Was steht zwischen uns und Gott als die schreckliche Mauer, daß wir nicht zu Gott kommen können, in seinen Frieden, was schafft immer neu, immer tiefer unsern Streit mit Gott? Wir sagen natürlich: unsre Sünde.

Ohne Frage, eine sehr ernste, tiefe Antwort und doch ganz gewiß nicht die tiefste, wahrste, letzte Antwort. Es ist im ganzen Neuen Testament so, daß die Sünder, auch die schlimmsten, auch die Huren und Zöllner, merkwürdig leicht zu Gott kommen, daß die Mauer der Sünde merkwürdig leicht vor Gott weggetan wird.

Es steht aber gerade bei uns ernsten, frommen Leuten noch eine ganz andre Mauer zwischen uns und Gott, eine viel schlimmere, viel gefährlichere, viel schrecklichere Mauer, und alles kommt darauf an, daß sie wegkommt.

Das ist gewiß, wir schaffen niemals irgendeine eigene Gerechtigkeit, wir machen uns selbst niemals auch nur um ein Haar besser, frommer, heiliger, vollkommener. Nun aber hat Gott eingegriffen, wunderbar, gewaltig, wie nur Gott selber eingreift. Er hat etwas Großes, Herrliches erfunden: dies, daß er uns anders, ganz anders macht, als wir es uns dachten und denken, daß er alle unsre Gerechtigkeit beiseiteschiebt, daß er nun von sich aus uns eine Gerechtigkeit schenkt, eine ganz andre Gerechtigkeit, als wir uns denken, eine fremde Gerechtigkeit, seine Gerechtigkeit, seine göttliche Gerechtigkeit. Und diese ganz andre, neue, göttliche Gerechtigkeit — das ist Christus.

Das ist jetzt das unerhört Neue, das eigentliche Evangelium, daß wir in der Christenheit noch ganz anders lernen müssen: Hör auf, ganz auf mit all deinem Kämpfen und Quälen um Gerechtigkeit, damit ist es aus. Tue eins, nur eins: glaube, traue, daß in Christo dir alle Gerechtigkeit, Gottes Gerechtigkeit geschenkt, zugerechnet ist. Sage nur mit Luther, das

ist dieser Glaube: „Herr, ich bin deine Sünde, du bist meine Gerechtigkeit."

Lernst du aber dieses eine, was not ist, glauben, daß Christus deine ganze Gerechtigkeit ist, daß du mit der Gerechtigkeit Christi bekleidet bist wie mit einem königlichen Kleid, um und um, daß du in der Gerechtigkeit Jesu stehst und lebst als in deinem neuen Leben, als in deinem Element wie der Fisch im Wasser — dann ist alles gut, dann bist du wirklich gerecht geworden vor Gott, vollkommen gerecht, dann und dann allein ist die Mauer, die ganze Mauer zwischen dir und Gott weg, ganz weg, dann ist, wie Martin Kähler auf seinem Sterbebett voll Jubel sagte, nichts mehr zwischen Gott und dir, dann ist Gott, der ganze Gott, für dich, dann bist du im Frieden mit Gott.

Das ist aber nun immer wieder unser Streit, unser frommer Streit mit Gott: wir wollen nicht allein diese fremde Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Jesu annehmen. Wir wollen doch immer wieder zäh eine eigene Gerechtigkeit schaffen und erringen. Wir trauen nicht, daß die Gerechtigkeit Jesu allgenugsam ist, daß sie die ganze Wiedergeburt, alles ist. Wir beleidigen Gott, als ob seine Gnade, seine Gabe nicht genug, als müßten wir selbst doch auch noch etwas dazu tun. Nun aber steht, viel schrecklicher als alle Sünde zwischen uns und Gott die Mauer unser eigenen Gerechtigkeit. Durch unsre eigene Gerechtigkeit schließen wir immer und hoffnungslos Gottes Gerechtigkeit, Jesu Gerechtigkeit aus. Unsre eigene Gerechtigkeit ist immer Empörung gegen Gott, gegen die Gnade Gottes, gegen den schenkenden Gott. Das ist unser Streit mit Gott, wir behaupten uns selbst gegen ihn, und darum kommen wir nicht zum Frieden mit Gott, gehen wir zugrunde.

Wir können nur eins tun, und wir wollen eins tun: mit heiliger Entschlossenheit, radikal, alle eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit über Bord werfen, als lauter Schaden, lauter Kot, und unserm Herrn von ganzen Herzen trauen: Du, du allein bist meine ganze Gerechtigkeit.

Tun wir das, so ist alles gewonnen. Wir erfahren sofort: Die Mauer zwischen uns und Gott ist weg, jetzt fängt ein ganz neues Leben an, wunderbar, mächtig, selig, wie ich es noch gar nicht geahnt hatte. Ich bin heraus aus meinem verzweifelten Streit mit Gott, an dem ich starb, ich bin im Frieden mit Gott, Gott ist für mich. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott." Amen.

Für den Familienkreis

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.

Von Oswald Rathmann.

Im pfarrherrlichen Garten zu Groß-Wölkau blühten die Linden. Der feine, süße Duft lastete schwer in der Morgenluft. Bienen summten, eifrig Seim tragend zu ihren Körben, die am Zaungatter aufgestellt waren. Rings tiefster Gottesfrieden und schönste Harmonie der Natur.

Mit großen Schritten wandelte der Gast des Magisters Gottlieb Leberecht Hoyer auf den kiesbestreuten Wegen auf und nieder. Neben ihm ging der kleine Pfarrherr selbst, der nur mühsam Schritt halten konnte und ab und an tiefatmend stehen bleiben mußte.

„Ein Morgen ist dies, so recht dazu angetan, Gott Lob und Preis zu sagen für alle seine Güte," sprach der Fremde, der Professor Christian Fürchtegott Gellert, und legte seinen Arm auf die Schulter des Freundes.

„Du tust es im Gotteshause selbst vor der versammelten Gemein. Ich denk auch meine Morgenandacht zu halten, aber allein, im tiefsten Denken an ihn, den unergründlichen, allmächtigen und ewiggütigen Herrn."

„Dann weiß ich auch, wo ich dich zu suchen hab, wenn ich zurückkomm von meiner Amtshandlung. Wirst wieder, wie all die Tage, unter deiner Linde sitzen, ja, unter d e i n e r Linde! So nennt sie das Volk hier, so heiße ich den prächtigen Baum; und auch unser guter Freund, der Graf, hat ihr diesen Namen beigelegt."

Schmunzelnd wollte der Professor abwehren, doch der kleine Pastor ließ ihn gar nicht zu Worte kommen.

„Es ist schon so, wie ich dir sage! Ein jeder dahier kennt diesen Baum, und kommen Fremde ins Dorf, so zeigen wir ihnen diese Linde, unter der so gern einer ausruht von all seiner Gelehrsamkeit, der die gläubige Welt mit schönen Liedern beschenkte."

„Nicht so!" unterbrach der Literaturgelehrte den eifrig Redenden. „Du weißt, daß ich solche Worte nicht gern leiden mag. Wenn ich ein Wort schrieb zur Ehre unsers Gottes, dann war's nit um eitel Ruhm geschehen. Das soll man nit tun, dazu ist solch Ding zu heilig, mein guter Leberecht. Doch ich sinn, die Zeit rinnt. Du mußt aufbrechen, wenn du nit zu spät kommen willst, um deine Predigt zu halten. Ich seh, der Knecht wartet schon mit dem Gefährt."

Nun hatte es auch der Magister plötzlich sehr eilig. Kaum, daß er Abschied nahm; denn heut hatte er im Filialdorf Crensitz zu predigen, und der Weg dahin streckte sich immerhin. Peitschenknallend trieb der Knecht das Pferd zu größerer Eile als ansonsten an, denn auch ihm erschien es so, als würde sein Herr heute etwas zu spät am Ort seines Wirkens anlangen.

Unterdessen ging der Professor der Dichtkunst weiter spazieren im Garten des geistlichen Freundes. Er betastete die Blumen, die in üppigem Flor standen, hob ein Käferlein, das auf den Rücken gefallen war und mühsam strampelte, vorsichtig auf und setzte es auf dem Rasen nieder und verjagte endlich des Pfarrers Katze, die morgenimbißgierig nach den jungen Rotschwänzchen Ausschau hielt. Sie vollführten eben unter der Leitung der Alten die ersten Flüge in die Welt der Mysterien und Wunder.

„Das ist das erste, was ein wahrer Christ tun sollte an jedem Morgen," meditierte er, „Gott preisen, ihm ein Dankeslied weihen. Denn er allein ist es, der seinen Segen zu allem gibt. Ihm allein gebührt das Lob für all das Gute und Schöne, was uns der Tag beut."

Seine Schritte zur großen Linde lenkend, die am Ende des Gartens ihren Schatten über die umstehenden Büsche breitete, formten seine Lippen Reime, die all das besagen sollten, was der Zweiundfünfzigjährige an Dankesworten seinem Herrgott zu zollen hatte.

Doch noch ehe Gellert seinen geliebten Lindenbaum erreicht hatte, wurde er von einer lauten, fröhlichen Männerstimme aus seinem Sinnieren geweckt. Ueber die Weißdornhecken, die hier die Abgrenzung des Pfarrgartens bildeten, blickte das freundliche Gesicht des Grafen Friedrich von Eckstädt, des Gutsherren von Groß-Wölkau.

„Na," fragte er, „auch wieder einmal die beschwerliche Reise von Leipzig nach dahier überstanden?"

Gellert schritt dem ihm wohlbekannten Grafen erfreut entgegen, reichte ihm die Hand über den niederen Zaun und fand Worte der Entschuldigung dafür, daß er nicht selbst schon im Schloß vorgesprochen habe.

„Aber laßt doch das," sagte Eckstädt wohlwollend, „bin eh schon froh, Euch wohl und munter zu sehen. Und irr ich nicht, dann wollte der gelehrte Professor

eben zu seiner Linde gehen, um ein schönes, neues Liedlein zu erfinnen."

„Recht geraten!" erwiderte Gellert. „Eben war ich grad dabei; doch freut mich die Unterbrechung wohl. Hatte vor, Euch noch zu besuchen heute, Herr von Eckstädt."

„Erst die Pflichten, lieber Professor!" winkte der kurz ab. „Zeit zum Plaudern ist noch immer nach getaner Müh, deucht mich. Lang ist's ja her, daß Ihr bei mir einkehrtet. Bin aber nit bös darum! Weiß jedoch wohl, die Ehr zu schätzen, solch großen Gelehrten zu beherbergen.

Und unser guter Leberecht?" fuhr er fragend fort, „wo steckt denn der?"

„Ist nach Crensitz gefahren vorhin, muß seine Predigt halten dort."

„Dann grüßt ihn von mir, und heute abend seid Ihr zu mir geladen. Ich hoffe, daß Ihr mich nicht abschlägig bescheidet, Herr Professor."

„Ist schon angenommen für mich und für den Magister; ich werd's doch dürfen?" lächelte Gellert fein.

„Abgemacht! Gehabt Euch wohl! Laßt Euch nun nit wieder stören in Eurer Dichterei, werter Freund!" Freundlich nikkend entschwand Friedrich von Eckstädt den Blicken des Leipziger Gelehrten.

Nun war die schöne Weihestimmung fort. Etwas ärgerlich blickte Gellert umher. Er ging wieder weiter, grübelte und sann und wollte doch zu keinem Gedanken kommen, der ihm gut und wertvoll erschienen wäre. Endlich setzte er sich nieder am Fuße des Lindenbaumes. Hier, im weichen, üppigen Grase, überkam ihn mit einemmal ein andachtsvolles, beseligendes Gefühl. Um ihn jubilierten die gefiederten Sänger, zwitscherten und trillerten; Worte und Gedanken drängten sich, nahmen Gestalt an, und es klang ein leises, feines Läuten. Nicht rasch genug konnte der Dichter die Verse aufs Papier bringen, die jetzt zwanglos und frei seinem Geist entsprangen.

„Mein erst Gefühl sei Preis und Dank,
Erhebe Gott, o Seele.
Der Herr hört deinen Lobgesang,
Lobsing ihm, meine Seele."

Schneller und schneller fuhr der Stift über das rauhe Papier. Immer eifriger war der Gelehrte bei seinem Lied. Reim reihte sich an Reim, Strophe an Strophe; leuchtenden Auges blickte er endlich empor, die letzte Zeile war niedergeschrieben:

„Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließe."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Bleibende Osterfreude.

Pastor W. G. Mauch.

Sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude. Matth. 28, 8.

Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Lukas 24, 32.

Wir kommen vom Osterfeste her, von dem wir so viel Osterfreude mitgenommen haben, daß wir geraume Zeit davon zehren können. Unsre Osterfreude soll ja doch eine bleibende Osterfreude sein. Das ist sie auch, wenn wir uns die Auferstehung Jesu Christi und die Erscheinungen des Auferstandenen im Glauben recht lebhaft vorstellen. Wir wollen diese Geschichten im Geiste miterleben und auskosten. Dabei bewegen wir uns auf dem festen Boden von herrlichen Tatsachen, denn solch eine Begebenheit läßt sich nicht erfinden.

Es wird uns bei einem solchen Nacherleben der Ostergeschichte genau so gehen wie jenen ersten Jüngern und Jüngerinnen des Herrn. Ganz plötzlich stürmte die Botschaft der Auferstehung des Herrn auf sie ein, daß ihnen der Atem und fast das Herz stillstand. Furcht und große Freude packte sie. Und jenen Emmausjüngern brannte das Herz, als der unerkannte Wanderer und Begleiter ihnen die Notwendigkeit der Leiden und des Todes Jesu so recht anschaulich klar machte und eine Freude in ihre Herzen einzog, das Karfreitagsdunkel daraus zu vertreiben. Wie herrlich belohnte der Herr die, so bei ihm beharret hatten in seinen Anfechtungen und nun an nichts andres denken konnten als das schmerzlich Erlebte! Soll dies nicht für uns eine Versicherung sein, daß auch unser eine solche Belohnung durch unaussprechliche Freude wartet? „Es kennet der Herr die Seinen." Er wird uns nicht vergessen.

Ein frommer Liederdichter, Joh. F. Moeller (1789—1861), hat uns ein schönes Osterlied geschenkt, das unsre Ueberschrift ergeben hat. Der Dichter hat eingehend und freudevoll dem Ostergeschehen nachgedacht, und indem er wünscht, überall mit dabei gewesen zu sein, ist er doch dankbar, daß ihm dies im Geiste möglich ist. Wir lassen hier etliche Verse dieses Liedes folgen, und man wird dann das ganze Lied im Gesangbuch lesen wollen.

O daß ich hätte mitempfunden
Die Freude, da der Engel kam
Und nun nach bangen Trauerstunden
Die Jüngerschar das Wort vernahm:
„Sucht nicht im Grabe Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist!"

O daß ich's hätte mitvernommen,
Als schwergebeugt im Gartenland
So ganz allein, so tief beklommen
Die trauernde Maria stand
Und Jesus rief ihr freundlich zu:
„Was weinest du? Wen suchest du?"

O daß ich wäre mitgegangen
Den stillen Weg nach Emmaus,
Wo gleich von himmlischem Verlangen
Das Herz entbrennt beim ersten Gruß
Und nun beim letzten Sonnenstrahl
Der Herr sich zeigt beim Abendmahl!

Welch ein Gefühl muß die durchbeben,
Die ihren Herrn soviel beweint,
Wenn gnadenreich im neuen Leben
Der Heiland seinem Volk erscheint!
O sei getreu! Er naht auch dir
Im Schauen dort, im Glauben hier!

Wir beten:

Du, der du in dem Himmel thronst,
Ich soll da wohnen, wo du wohnst;
Und du erfüllst einst mein Vertraun,
In meinem Fleische dich zu schaun.
Halleluja! Amen.

Noch einmal las der Dichter, was er hingeworfen in wenigen Minuten, was fast ohne sein Zutun in einer glückhaften, reichen Morgenviertelstunde entstanden.

Tief aufatmend lauschte er der vielstimmigen Natur; Minute um Minute verstrich, doch der Professor rührte sich nicht. Ganz versunken in Andacht saß er da, nahm wieder das Blatt auf, las es und nickte wohlgefällig.

Inzwischen war Magister Hoyer von seiner Amtsfahrt zurückgekehrt, und wie er richtig vermutet hatte, fand er den Freund unter der Linde sitzend vor.

„Grüß Gott!" rief er ihm schon von weitem entgegen. „Gut besucht war das Gotteshaus heut. Kein Wunder an solch einem Tage! Der muß ja die Menschen zum Tisch des Herrn führen."

Hastig, wie von der plötzlichen Anrede erschreckt, stand Gellert auf. Sein hageres Gesicht war ganz verklärt. Schnell trat er auf den Pfarrer zu.

„Da! — Auch ich habe meine Morgenandacht unter der Linde gehalten. Ich habe meinen Gefühlen in Worten Ausdruck gegeben. Doch, lies selbst!" Leberecht Hoyer das Papier reichend, blieb er vor ihm stehen, gespannt dessen Mienen beobachtend. (Schluß auf Seite 13.)

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Jesusworte.

„Täglich nimm auf dich dein Kreuz,
Folg mir nach auf meinen Wegen,
Täglich werde los vom Ich,
Nicht nur wenn es dir gelegen.

Täglich sage ab vom Selbst,
Wenn du willst das Leben finden,
Und in selbstlos treuem Dienst
Lern von mir dich überwinden.

Täglich geb ich dir die Kraft,
Helf dir durch die schwersten Zeiten,
Und als Sieger sollst du einst
Leben durch die Ewigkeiten." E. W.

Thema unsrer Frauengilde für den Monat Mai:

„Unser gemeinschaftlicher Beruf in der Familie."

Anrufung: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzer Seele, von allem Vermögen.

Lied: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen." Evangelisches Gesangbuch Nr. 561.

Bibellektion: 5. Mose 6, 1—9, ebenso Matth. 18, 1—4.

Gebet: Du unser aller Vater, der du jede Familie auf dieser Erde dein eigen nennst, wir danken dir, daß du uns als Familien auf diese deine Erde gesetzt hast. Wir danken dir für die Freude, die wir in Heim und Familie finden. Du allein bist die Quelle unsrer Freude. Wir bitten dich, eine tiefe Anerkennung für alle Segnungen unsers Heims in uns zu wekken. Bereichere du uns durch deinen Heiligen Geist. Deine durchhelfende Gnade verbleibe mit uns in den Zeiten, wo wir besonders Weisheit und Verständnis nötig haben. Gib uns die Kraft, von Tag zu Tag in deiner Gegenwart zu leben, so daß unsre Kinder dich kennenlernen als die Quelle ihrer Kraft und die Freude ihres Lebens.

Gib uns den Geist der vergebenden Liebe, den wir nötig haben in den kleinen Dingen des Lebens, die uns sooft ärgerlich und verbittert machen. Hilf, daß wir niemals vergessen, daß wir Glieder in der Kette der Menschheit sind. Mögen wir dich nicht enttäuschen und als Eltern unsern Kindern das Erbe eines wahrhaft christlichen Heims mitgeben. Wir bitten das in Jesu Namen. Amen.

Zum Thema.

Es ist allgemein anerkannt, daß die Wurzeln eines Volkes in den Familien des Landes ruhen. Wie die Familie und das Heim, so das Volk und der Staat. Das stellt uns vor eine große Verantwortung, die die ganze Familie übernehmen muß.

Elton Trueblood sagt in seinem kürzlich erschienenen Buch: „Die Wiederherstellung der Familie" folgendes: „Das Heim ist **der** Punkt in unsrer Kultur, wo mehr als irgendwo anders die Gelegenheit geboten ist, den christlichen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Die Familie ist die einzige Einrichtung in unsrer Welt, in der das Reich Gottes beginnen kann."

Ein gutes Familienleben erfordert Arbeit, viel Arbeit; jedes Glied muß an seinem Teil diesem Ziel zustreben. Aber es erfordert mehr als Arbeit, vor allem Selbstverleugnung und Opfer. Und wer bringt heutzutage gern Opfer?

Sehen wir irgendeinen Beruf an, sei es der des Arztes, Lehrers, Pastors, alle müssen willig sein, lange Jahre dem Studium zu widmen, aber außerdem müssen sie den innern Drang zum Dienen fühlen, der ihre Arbeit erst zum Beruf macht. So ist es mit dem Familienleben, mit Vorbereitung, Verleugnung des Selbsts und Hingebung nur kann es zu einem christlichen Beruf werden, dem wichtigsten Beruf, den Eltern haben.

Es ist sonderbar, wie wenig bei der Heirat an diese Dinge gedacht wird — da ist sowenig Vorbereitung im christlichen und häuslichen Sinn, daß man mit sowenig Vorbereitung in keinen andern Beruf eintreten könnte. Man könnte meistens nicht einmal das „Eintrittsexamen" bestehen. Es gibt wenige Familien deren Leben täglich vor Gott bestehen könnte. Mit dieser Einsicht laßt uns gemeinschaftlich an die Arbeit gehen, aus unserm Heim, ein „selig Haus" zu machen.

Ich las in „We Would Be Building" die Frage: „Warum sind Heilige heilig?" Die Antwort ist: „Sie sind fröhlich, wo es schwierig ist, fröhlich zu sein; sie dringen vorwärts, wo sie lieber stillstehen würden; sie sind geduldig, wo es schwer ist, geduldig zu sein, und sind stille, wo sie reden möchten; verträglich, wo sie lieber nicht so wären." Das ist alles — ganz einfach.

Wenn das Leben in unsern Heimen schwierig wird, und das passiert in jedem, dann müssen wir uns unter Kontrolle halten. Es würde uns allen gut tun, wenn wir uns selbst einmal in einem „Film" sehen könnten und uns so sehen, wie andre uns sehen.

Es ist gut, beschäftigt zu sein. Jesus war der beschäftigtste Mann, der jemals lebte. Die Bibel sagt uns, daß er einherging, Gutes zu tun — wir gehen oft nur einher. In all seiner Arbeit war Jesus ruhigen Gemütes und abgeklärt. Das ist eine Tugend, der wir nachstreben sollten. Der wahre Christ erinnert sich gern an das Psalmwort: „Der Herr ist meine Kraft und mein Lied" — aber wie oft singen wir in unsern geschäftigen Tagen? Eine Bitte von Reinhold Niebuhr kommt uns da in den Sinn: „Gott, gib mir die Gemütsruhe, die Dinge anzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, die zu ändern, die ich kann, und die Weisheit, den Unterschied zwischen beiden zu sehen."

Obwohl es heute mehr Leiter und Führer gibt, die die Notwendigkeit der Erneuerung des Familienlebens einsehen, so fehlt uns als Volk diese Einsicht. Tatsache ist, wir denken nicht viel daran und nehmen das Familienleben, wie es kommt. Gespaltene und zerstörte Familien sind tägliche Ereignisse, und in den letzten Jahren hat sich dieser Niedergang leider auch in den kirchlichen Familien vermehrt.

Ein junges Paar heiratet, alles muß anziehend und modern sein im neuen Heim, wenn auch auf Abzahlung. Um allen Rechnungen gerecht zu werden, arbeitet die junge Frau gewöhnlich in ihrer Beschäftigung weiter. Kinder sind jetzt nicht erwünscht, erst ein gutes Bankkonto, ein neues Haus, ein modernes Auto, und erst wenn man sich am Becher des Lebens einigermaßen gesättigt hat, nimmt man eine „Gottesgabe" an. Auch dann setzt man Zeit und Zahl. Ist das unter Gottes Führung und nach seinem Wohlgefallen, und ist dies eine Grundlage für ein gutes Familienleben?

Wenn Kinder kommen, ist es der jungen Frau, die sich an ein abwechslungsreiches Leben gewöhnt hat, schwer, Haushalten, Kinderpflege und Erziehung als einen christlichen Beruf anzusehen. Das Einkommen hat sich verkleinert, Ausgaben und Pflichten sind unendlich gewachsen. Nun kommt die Zeit, wo nur Liebe, Selbstverleugnung und Aufopferung das Heim glücklich machen können. Leider enden ein Viertel aller jetzt geschlossenen Ehen in unserm Lande in Scheidung, die heute

eine leichte Sache ist. Zeitungen und Magazine mit ihren Berichten über „glamor girls" und „play boys," haben ihren Teil zum Zerfall beigetragen. Es wird bei Beschreibungen von Hochzeiten nur so ganz nebenbei bemerkt, daß dieses die dritte oder vierte oder fünfte Heirat für die Beteiligten sei. Meiner Meinung nach sollten mehrfache Scheidungen unerlaubt sein und nicht nur vom religiösen Standpunkt aus, sondern auch vom moralischen.

Es ist eine Tatsache, wenn auch wenig bedacht, daß auch die menschliche Gesellschaft an jeder Ehe ein Interesse hat. Eine Heirat ist niemals nur Privatsache, die unsre Umgebung nichts angeht. Wie eine Fabrik Waren aussendet, so die Familie als Produkt eine neue Generation. Zeitungsartikel und Gerichtsverhandlungen zeigen leider, daß unser Familienprodukt nicht das beste ist.

Für uns Christen ist es beinahe unmöglich an die Familie zu denken, ohne zugleich ihrer religiösen Bedürfnisse eingedenk zu sein. Ungefähr die Hälfte unsrer Bewohner haben ihre Namen auf einer Kirchenliste stehen, und von diesen sucht nur die Hälfte das Gotteshaus am Sonntag regelmäßig auf. Wie ist es mit der Kirche in unsern Häusern bestellt? Halten wir täglich Familienandachten und Bibellesen und ein Tischgebet?

Es geht nichts über ein gutes Beispiel, Taten reden lauter als Worte. So laßt uns unter treuem Gebet unsern Kindern ein wahrhaft christliches Vorbild sein; laßt uns den christlichen Samen gewissenhaft ausstreuen und hoffungsvoll um die Frucht beten: eine Nachkommenschaft, die Gott, den Herrn, fürchtet, ihn liebt und ihm dient.

Frage zur Besprechung: In welcher Weise kann ich als Frau und Mutter am besten dienen, erstens im eigenen Heim, zweitens in der Gemeinde und drittens im Leben mit meinen Nachbarn?

Einsammlung der Beiträge.

Lied: Evang. Gesangbuch Nr. 560.

Gemeinschaftliches Gebet des Herrn.

Laß unser Haus gegründet sein
Auf deine Gnade ganz allein
Und deine große Güte.
Auch laß uns in der Nächte Graun
Auf deine Hilfe schaun
Mit kindlichem Gemüte,
Selig, fröhlich
Selbst mit Schmerzen
In dem Herzen
Dir uns lassen
Und dann in Geduld uns fassen.

Aus Welt und Zeit

11. April 1955.

Freud und Leid in aller Welt.

Es ist mit Freuden wahrzunehmen, daß die Karwoche und das Osterfest in immer weiteren Kreisen Amerikas Beachtung finden und daß bei dieser Gelegenheit viele gemeinsame Feiern der verschiedenen Kirchengemeinschaften veranstaltet werden. Am Karfreitag wurden an vielen Orten von 12 Uhr bis drei Uhr Massenversammlungen gehalten, wobei in den meisten Fällen die sieben Worte Jesu am Kreuze der Gegenstand der Betrachtung waren. In der Frühe des Ostermorgens fanden unzählige Massenversammlungen statt, wobei Christus als der siegreiche Ueberwinder der Mächte der Bosheit und des Todes verherrlicht wurde. Solche Feiern sind der Erweis dafür, daß die wesentlichen Heilswahrheiten allen christlichen Kirchen ein gemeinsames Glaubensgut sind, und dienen dazu, sie enger zusammenzuschließen.

Aller Augen waren in der letzten Woche auf London gerichtet, wo der achtzigjährige Premier Winston Churchill, der sein Volk durch viele dunkle Stunden mit fester Hand geführt hat, sein Amt niederlegte. Seit den Tagen der Urgroßmutter der jetzigen Königin Elisabeth, der Königin Victoria, stand er im öffentlichen Leben, immer bereit, die Führung zu übernehmen, wann immer seine Dienste begehrt wurden. Er zeichnete sich nicht nur als gewandter Politiker aus, der für freiheitliche Einrichtungen eintrat, sondern hatte auch eine Redegewandtheit, worüber man staunen mußte.

Durch den Tod wurden zwei Männer abgerufen, die als tüchtige Schriftleiter von einflußreichen Tagesblättern im ganzen Lande in hohem Ansehen standen. Joseph Pulitzer, Sohn des Begründers der „St. Louiser Post-Dispatch," hat dieses Blatt mit großem Geschick geleitet, und seine aufklärenden Leitartikel fanden in weiten Kreisen besondre Beachtung. Oberst Robert R. McCormick, Herausgeber der „Chicago Tribune," zeichnete sich durch seine furchtlose Beurteilung politischer und wirtschaftlicher Fragen aus.

Unser Senat hat die Pariser Verträge mit einer abweichenden Stimme gutgeheißen. Sie bestimmen, daß die Besetzung aufgehoben und Deutschland seine Oberhoheitsrechte erlangt, in den Nato-Pakt aufgenommen wird und ein Heer von zwölf Divisionen, beschränkte Luftstreitkräfte und eine kleine Flotte haben darf. Man erwartet, daß die zwei Länder, die noch nicht Stellung genommen haben, sie bald gutheißen werden. Dann werden sie rechtskräftig sein.

In ihrem Aerger über die Pariser Verträge, deren Annahme sie bisher vergeblich zu hintertreiben suchten, greifen die Kommunisten wieder zur Schikane. Die Regierung der Ostzone hat die Gebühren für Lastwagen, die nach Berlin fahren, von $7.50 auf etwa $100 erhöht. Die Eisenbahnen, Luft- und Wasserwege können benutzt werden, aber diese befördern nur etwa die Hälfte der benötigten Waren und Lebensmittel. West-Deutschland droht nun, die Grenzen zu sperren, sodaß keine Handelswaren nach dem Osten gelangen können.

Rußland trifft nun Vorkehrungen, die Freundschaftspakte mit Frankreich und England, die während des zweiten Weltkriegs vereinbart wurden, zu kündigen. Auch verlangt es, daß endlich ein Friedensvertrag mit Oesterreich geschlossen werde. Dem liegt nichts im Wege, wenn Rußland bereit ist, seine Truppen aus Oesterreich zurückzuziehen.

Unsre Regierung ist bereit, die 76 Chinesen, denen die Ausreiseerlaubnis verweigert wurde, heimgehen zu lassen, wenn sie es wollen. Es wird betont, daß es bedingungslos geschieht, aber man hofft doch, daß China nun auch die gefangenen amerikanischen Flieger freigeben wird.

In Süd-Vietnam suchen drei religiöse Sekten, unter ihnen die Binh Xuyens, eine Bande von früheren Flußräubern, die Regierung des Premiers Ngo Dinh Diem zu stürzen, der unserm Land freundlich gesinnt ist.

Die Regierung Rotchinas hat eine Säuberung unter ihren Parteibeamten begonnen. Kao Kang, der das Fünfjahr-Programm leitete, und Jao Shu-Shih, sind schon abgesetzt worden, angeblich, weil sie die Führung der Partei erstrebten. Kao Kang hat darauf Selbstmord begangen.

General Fazollah Zahedi von Iran, der seinerzeit den Diktator Mohammed Mossadegh stürzte und eine Politik verfolgte, die dem Westen freundlich gesinnt war, hat sein Amt als Premier niedergelegt.

Rotchina hat den Krieg gegen Deutschland für beendigt erklärt. Rußland hat das im Januar getan, Rumänien und Bulgarien im März. Die westlichen Mächte haben die Erklärung schon vor einigen Jahren abgegeben. Ein Friedensvertrag ist aber bisher noch nicht vereinbart worden.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Portland, Oregon. Von dort hören wir wie folgt: „Will doch Ende dieser Woche auch noch ein kleines Dankopfer senden. Habe doch durch Gottes Güte meinen 90. Geburtstag feiern dürfen mit dem Alter entsprechender Gesundheit. Sollte ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein, und wie es weiter heißt. Was für ein großes Geschenk sind doch all die vielen und herrlichen Lob- und Danklieder in unserm Gesangbuch, die wir schon in der Schule lernten! Die kann ich noch alle. Wünsche Ihnen gute Gesundheit zu Ihrer Arbeit an dem ‚Friedensboten.' Mit freundlichem Gruß L. G."

Da gilt auch das Wort Psalm 92, 15: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Und Johannes 15, 5 sagt der Herr: „Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht. Und die Fünfer sind alle Früchte des Glaubens, der Liebe und der Barmherzigkeit, denn durch die Missionsarbeit soll ja des Herrn Wort den Menschen gebracht werden.

Von Ohio hören wir, und zwar aus der Gegend von Springfield. Zwei Fünfer werden gesandt zum Aufbau des Reiches. Es sind schon langjährige Mithelfer, und sie schreiben wie folgt: „Wieder sind wir in die Adventszeit getreten, da wir das Kommen unsers Heilandes erwarten. So senden wir $10 für sein Werk und singen:

Wie soll ich dich empfangen,
Und wie begegn' ich dir,
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier.
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wissend sei.

Mit vielen Grüßen K. N. C." Hoffentlich haben unsre Missionsfreunde gesegnete Festzeiten verlebt.

Von Springs in Illinois kam der nächste Fünfer. Ob es nun von Eastern oder Western Springs ist, macht bei der Sache nicht viel aus, jedenfalls kam der Rekrut noch kurz vor Weihnachten an, und jedenfalls kam er aus einer Ecke, wo es Schnee gab, denn er war ganz weiß. Und nun wird erzählt, wie die liebe Weihnachtszeit Jugenderinnerungen wachruft und all die schönen Lieder wieder erklingen läßt, die in der Kindheit mit den Eltern fröhlich gesungen wurden. Und Bibelworte und Lieder, die wir einst gelernt haben, sind nun für die Tage des Alters ein reicher Schatz. Darum tüchtig gesungen, nicht nur zur Weihnachts- oder Osterzeit, sondern alle Tage muß es heißen: „Singet dem Herrn ein neues Lied; denn er tut Wunder." Psalm 98, 1.

Und wieder kommt ein Fünfer, und zwar von Springs, jedoch ist diese Stadt im Staate Missouri gelegen. Der Fünfer ist ein besondrer Gruß und Dank für alle Treue und Gnade des Herrn, denn er hat alles wohl gemacht. Geht es oft durch harte Zeiten, er ist dennoch bei uns auf dem Plan. Wohl uns, wenn wir nach seinen Worten handeln: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen."

Von Ojai, California, kommen von G. L. E. zwei Fünfer für des Herrn Werk. Grüße kamen auch mit, und wir danken den fröhlichen Gebern von ganzem Herzen. Keine Adresse, darum der Dank auf diesem Weg. Ojai ist ein spanisches Wort, und das j wird wie h ausgesprochen. Also Ohai. Das erinnert mich an die Stadt San Jose. Es fuhren einst ein paar junge Mädchen von dem Osten nach California und wollten nach dieser Stadt. Sie trafen auch ein paar junge Männer, hatten ein Gespräch mit ihnen, und als sie gefragt wurden, wohin denn die Reise gehe, so sagten sie: „Nach San Jose." — „Nein," sagte der junge Mann, „in California werden alle Worte, die mit einem J beginnen, wie H ausgesprochen, also San Hose." Kurz darauf fragte der eine junge Mann, wie lange man zu bleiben geneigt sei. Da sagten die jungen Mädchen: „Wir bleiben hier für die Monate Huni und Huli." Dann wurde ihnen aber bedeutet, daß nur die spanischen Worte bei der Aussprache in Betracht kommen, also es bleibt bei Juni und Juli.

Unsre Missionsfreunde sind überall zu finden, und da zwei Fünfer hier ankamen von Michigan, so gehen wir zur Stadt Detroit. Und in dem Briefe hieß es: „Einliegend $10 für den Fünfer-Marsch unter N. N. zu verzeichnen. ? ?., Detroit 53, Mich." Nun könnt ihr lieben Leser raten, wer die Geberin war. Es war eine Missionsfreundin N. N., die ein Herz für die Mission hat und unsre Arbeit schon oft bedachte. Die Liebe höret nimmer auf, so heißt es auch hier. Sende hiermit Gruß und hoffe, daß der Frühling bald wärmeres Wetter nach dem östlichen Norden bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief aus Afrika von Dr. Doering, Missionsarzt.

(Fortsetzung von Seite 3.)

Anfechtungen der Jugend standhält. Bisher hat er sich tapfer gehalten.

Anfang November ist nun unsre zweite amerikanische Schwester angekommen, die Frl. Nagel ablöst. Fräulein Nagel ist bald darauf auf Urlaub gefahren und hat schon von daheim geschrieben. Wir sind Gott sehr dankbar für diese neue Hilfe. Sie hat sich sehr schnell in die Arbeit hineingefunden und ist uns schon eine große Hilfe.

Im März hoffen wir nun auf die deutsche Hebammenschwester Elfriede Bubigkeit, die durch die freundliche Vermittlung von Pastor Ramsauer und Dr. Mueller den Weg in die Amerikanische Mission und in die Missionsarbeit in Togoland finden soll. Geleitet sie auf diesem Wege. Sie ist zurzeit in ihrem Mutterhaus des Diakonievereins in Berlin Zehlendorf, um sich auf die Ausreise vorzubereiten.

Eine zweite Hebamme wird dann vielleicht am 1. April zu uns stoßen, eine Afrikanerin, die im Mai 1954 in Accra ihr Hebammenexamen abgelegt hat. Sie muß eigentlich nach Kontrakt noch mindestens vier Jahre im Regierungsdienst arbeiten, möchte aber doch lieber zu uns kommen, obwohl sie damit ihre Schulgebühren von 40 Pfund (500 DM oder $112) abzahlen muß. Sie ist in Worawora geboren und ist darum sehr darauf bedacht, in Worawora eine Arbeit zu finden. Sie soll ein recht nettes Mädchen sein.

Schließlich möchte ich Euch um Fürbitte für unsre Patienten bitten. In diesen Monaten sind wieder besonders viele Leute dagewesen, sodaß wir eigentlich in dauernder Hetze gewesen sind. Tante Margot Windisch hat es darum immer wieder aufgeschoben, auf Urlaub zu gehen und sich etwas Erholung zu gönnen, bis sie einfach nicht mehr in der Lage war, weiterzumachen. Leider leidet ja auch unter die-

ser Hetze die Qualität der Arbeit. Wenn man keine Zeit zum gründlichen Untersuchen hat, kann man zu leicht mal etwas übersehen. Es ist besser, weniger Menschen richtig geholfen zu haben, als vielen Menschen ein Medikament gegeben zu haben. Es muß uns ja auch klar sein, daß die Medikamente im Grunde nur Treber sind, die wir den Menschen reichen; wenn wir ihnen nichts andres bieten, versagen wir als Missionshospital. Unser Bestreben muß doch immer sein, unsern Kranken zum wirklichen Leben, zur wirklichen Gesundheit zu verhelfen. Wir sind es ihnen schuldig, ihnen das Wort Gottes zu reichen, „Brot des Lebens." Dazu soll auch die Lautsprecheranlage mithelfen, die wir aus Deutschland mitgebracht haben. Wir hoffen, dadurch mehr Menschen zu erreichen. Schallplatten mit Chorälen sollen dazu helfen, die Andachten zu bereichern. Daß die missionarische Arbeit mehr und mehr unser Hospital präge, das sei unser Gebet.

(Schluß folgt.)

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.

(Schluß von Seite 9.)

Hoyer las langsam und bedächtig, als müsse er Wort für Wort einzeln in sich aufnehmen. Endlich ließ er das Blatt sinken.

„Fürwahr, das nenne ich einen guten Gottesdienst. Diese Verse müßten eingehen in eines jeden Menschen Herz. Was ist da meine ganze, mit soviel Fleiß und Sorgfalt fertiggestellte Predigt gegen dies Glaubensbekenntnis."

„Gemach," beschwichtigte Gellert den kleinen Pastor. „Ich weiß fast selbst nit, wie mir das Lied gelungen. Ich setzte mich nieder und mußte schreiben, mußte schreiben, ob ich schon wollte oder nit, und ich mein selbst, es ist gut so."

„Gewißlich! Gut ist's," sprach Hoyer. „Nur — verzeih meine Einwendung — ich sinn, ein einfältiger Mensch wird den Anfang nit recht deuten können: ‚Mein erst Gefühl.' Wär's nit besser, wenn statt dessen ständ: ‚Mein erst Geschäft sei Preis und Dank'? Das ist bildhafter, mein ich, und eher zu verstehen."

„Das wohl, magst immerhin recht haben, Leberecht! Ich könnt's so wandeln; doch warum? Mir ist das Lied so eingegeben worden, so mußte ich's schreiben; soll's denn halt auch so stehen bleiben!"

So entstand an einem sommerlichen Sonntagmorgen des Jahres 1767 im Pfarrgarten zu Groß-Wölkau eines unsrer schönsten Kirchenlieder.



Tägliche Pflichten.

Von Ewald R. Agricola, Pastor, Lowell, Ohio.

Alle einzelnen hier erzählten Begebenheiten haben sich so zugetragen, wie in dieser Erzählung berichtet, nur in wenigen Fällen in andrer Zeitfolge. Sämtliche Personennamen sind geändert.

Erstes Kapitel.

„Papa, willst du mir mal helfen, diese Bohnenstangen im Garten aufzustellen?" So rief Frau Pastor Dillmann ihrem Mann vom Garten her durch das offene Fenster des Studierzimmers zu. Dillmann stand zögernd auf von seinem Drehstuhl vor seinem Studierpult und ging in den Garten.

Seine Gedanken waren meilenweit entfernt von Bohnenstangen oder irgend etwas anderm, das irgendwie mit Gärtnerei verbunden war. Er war eben dabei gewesen, sich für die nächstsonntägliche Predigt vorzubereiten, aber war sich durchaus unschlüssig bezüglich der Wahl eines Textes. Das hatte seinen triftigen Grund.

Vor wenigen Wochen nämlich war in der Versammlung des Frauenvereins eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und einigen Vereinsgliedern zutage getreten. Frau Lehrmann, die Präsidentin, hatte den Gedanken ausgesprochen, es wäre doch schön, in einem der kleinen Nebenzimmer der Kirche eine „Nursery" einzurichten, wie so viele andre Gemeinden sie auch hätten.

Dort würden sich dann während des Gottesdienstes die ganz kleinen Kinder unter der Obhut einiger dazu besonders befähigter Frauen befinden, so daß die Mütter der Kleinen ungehindert dem Gottesdienst beiwohnen könnten, wodurch auch vermieden würde, daß durch die Kleinen dem Pastor das Predigen unnötigerweise erschwert und die Aufmerksamkeit der Gemeinde abgelenkt würde.

Einige der Frauen stimmten der Präsidentin zu. Dillmann hatte damals offen wiederholt, was er schon oft zuvor gesagt, daß die Kleinen ihn nicht störten, auch wenn sie besonders unruhig wären, daß die Gemeinde die Anwesenheit der Kleinen freudig begrüßen sollte und daß überhaupt die Kinder „von klein auf" an den Besuch des Gottesdienstes gewöhnt werden sollten — so würde Kirchengehen dann zur zweiten Natur werden. Sonntagschule allein genüge nicht. In dieser Hinsicht könne man von den Katholiken lernen.

Scheinbar in bestem Einvernehmen war die Versammlung zum Schluß gekommen, ohne daß betreffs der angeregten Sache irgend etwas beschlossen worden war. Seitdem hatte Dillmann nichts weiter darüber gehört.

Aber dieses Stillschweigen machte ihm keine Freude, sondern beunruhigte ihn. War eine Entfremdung zwischen ihm und den Frauen, die diese Neuerung befürwortet hatten, eingetreten? Eigentlich wäre es ihm lieber gewesen, sie hätten noch länger mit ihm über diese Sache verhandelt — dann hätte er wenigstens gesehen, daß er sie nicht von sich gestoßen hatte — aber so?

Nun war es Dillmann schwer, sein ganzes Denken auf Predigtvorbereitung zu konzentrieren, weil er die Stimmung, die im Frauenverein obwaltete, nicht kannte.

Dies also lag ihm im Sinn, als seine Frau ihn bat, ihr im Garten behilflich zu sein. Daß er mit seinen Gedanken nicht beim Aufstellen der Bohnenstangen war, merkte sie bald. Er machte alles verkehrt. Liebevoll und geduldig korrigierte sie seine Mißgriffe einigemal — dann schämte er sich und nahm seine Gedanken zusammen, und bald war die Arbeit fertig.

Für die nächsten paar Stunden schlug sich Dillmann die im Frauenverein angeregte Sache aus dem Sinn. Aber beim Abendessen sagte er seiner treuen Gehilfin, wie es gekommen war, daß er sich bei der Arbeit im Garten so unbeholfen benommen hatte.

„Ich wundere mich doch, ob die Frau Lehrmann mir das übelgenommen hat," meinte er.

Seine Frau zuckte die Schultern und sagte: „Ja, wie kann man das wissen?"

„Oder vielleicht auch gar die andern Frauen?" fuhr er fort. Sie standen vor einem Problem, ja vielleicht sogar vor einer Schwierigkeit für die sie im Augenblick keine Lösung fanden.

Dillmanns hatten die mittelgroße Landgemeinde in dem kleinen Oertchen B. seit zwei Jahren bedient, und während dieser Zeit war noch keine Mißstimmung zwischen Gemeinde und Pfarrfamilie aufgetreten. Sollte jetzt, durch Unbedachtsamkeit des Pastors vielleicht ein Riß entstanden sein?

Dillmann war sich zwar bewußt, daß er alle Glieder auf betendem Herzen trug, nichtsdestoweniger verhehlte er sich nicht, daß auch er Fehler machte — wie jeder andre.

Jedoch, es kamen ihm und seiner Frau auch noch andre Bedenken in den Sinn beim Gedanken an die damalige Versammlung. Eines der treuesten Glieder des Vereins, Frau Wendland, hatte sich freundlich, aber entschieden gegen die „Nursery" ausgesprochen. So lag also die Gefahr nahe, daß nicht nur zwischen Verein und Pastor, sondern auch zwischen Gruppen innerhalb des Vereins ein Zwiespalt entstehen könnte. Das nun gab Dillmanns mehr Grund zu Besorgnissen als das andre. Sie sagten sich: „Wenn auch ein Pastor von seiner Gemeinde scheiden muß, so ist das — obwohl sehr bedauerlich — immerhin noch nicht so schlimm, wie wenn die Gemeindeglieder untereinander im Streite leben."

Alles das besprachen Dillmanns während des Abendessens, doch, sie mußten schließlich ihre Gedanken andern Dingen zuwenden. Frau Dillmann erinnerte ihren Mann daran, daß in weniger als zwei Stunden das jährliche Lustspiel von der graduierenden Klasse der Hochschule gegeben würde.

„Hast du vor zu gehen?" fragte sie.

Dillmann machte ein süß-saures Gesicht — dann lachte er und sagte: „Wär mir lieber gewesen, wir hätten's beide vergessen. Was kommt denn eigentlich dabei heraus?"

Seine Ehehälfte erwiderte: „Ja, ich weiß, aber" — und nun brachte sie ein Argument vor, das innerlich solide war und in den meisten Fällen ihren Mann herumbrachte — „wenn wir uns nicht für die Schule, ihre Arbeit und Veranstaltungen interessieren, so müssen wir uns nicht wundern, wenn die Leute, besonders die Jugend auch für die Kirche kein Interese zeigen. Ich blieb auch am liebsten daheim — ich bin müde und habe den neusten ‚Reader's Digest' noch kaum angeschaut, und heute ist es schon der Vierundzwanzigste" (März nämlich).

„Kann gar nicht begreifen, daß in der Hochschule solch seichtes Zeug vorgetragen wird," brummte Dillmann, „warum nicht etwas Gediegenes, wie z. B. Abschnitte aus Shakespeares ‚Julius Cäsar'? Das wäre doch etwas Geistbildendes! Aber da lernen die Hochschüler ein zwar nicht seelenschädliches, aber durchaus inhaltsloses Lustspiel auswendig und vergessen es schneller, als sie es gelernt haben. Und das beste dabei ist, d a ß sie es vergessen."

„Diese Predigt," sagte Frau Dillmann, indem sie ihren Mann anlachte, „kann ich schon auswendig. Aber, 's wird Zeit, daß wir uns entschließen, ob wir gehen wollen oder nicht."

„Ja, wir gehen," sagte Dillmann mit Märtyrermiene und -stimme, „aber nicht, um innerlich zu profitieren, sondern nur — na, du hast ja gesagt, weswegen wir eigentlich gehen sollten." So geschah's dann.

Zweites Kapitel.

„Na," sagte Dillmann zu seiner Frau, als sie nach der Vorstellung heimgingen, „man muß auch mal was zum Lachen haben. 's ist's gesundheitszuträglich. Uebrigens, hast du's gemerkt? Frau Lehrmann hat uns recht freundlich begrüßt, meinst du nicht auch?"

Die Pfarrerin erwiderte: „O ja — aber darauf kann man nicht zuviel bauen. Die Leute wollen doch nicht unhöflich sein."

Dillmann gab zu, daß Höflichkeit und Freundlichkeit wohl nicht dasselbe sind. Er seufzte: „Die dumme Geschichte betreffs einer ‚Nursery'!"

Als sie nach einer Weile am Pfarrhause angelangt waren, das ja nur zwei Häusergevierte von dem Schulhause entfernt war, sagte er: „Nun, es war vielleicht ein Fehler, daß ich mich so entschieden gegen Frau Lehrmanns Idee ausgesprochen habe, aber es schien mir, als ob sie und einige andre es nur den großen Gemeinden nachmachen wollten."

Er sann einen Augenblick nach, dann meinte er: „Vielleicht wäre die Geschichte von selbst eingeschlafen, wenn ich nur geschwiegen hätte."

„Mag sein," versetzte seine Frau, „aber, mein Lieber, warum quälst du dich so ab mit der ganzen Sache? Deine Absichten waren die redlichsten, und es kann dir niemand mit Recht einen Vorwurf daraus machen, daß du offen eintrittst für deine Ueberzeugungen."

Unendlich wohl taten dem Manne diese Worte seiner edeln Lebensgefährtin, denn er wußte, daß sie niemals schmeichelte, sondern jedes Wort genau so meinte, wie sie es aussprach. Sie „wandelte in der Wahrheit." So schloß denn der ereignungsvolle, arbeitsreiche Tag für beide mit Frieden im Herzen und Dankbarkeit gegen Gott, ihm gemeinschaftlich dienen zu dürfen.

Der nächste Morgen fand das Ehepaar schon früh im Gange. Die Frau Pastor mußte des Morgens einen Kuchen backen für die Versammlung des Damen-Hilfsvereins, die am Abend gehalten werden sollte, während Dillmann am Vormittag endgültig einen Text für die Sonntagspredigt wählen und diese wenigstens im Umrisse skizzieren wollte. Er plante, am Nachmittag auf dem Lande eine Anzahl Familienbesuche zu machen, während seine Frau zusammen mit Frau Wendland im Städtchen Krankenbesuche machen würde. Die beiden Frauen waren das Krankenkomitee für März.

„Hab jetzt einen Text für nächsten Sonntag," teilte Dillmann seiner Frau beim Mittagessen fröhlich mit, „und meine Hauptgedanken zurechtgelegt."

„Du wirst doch nicht anspielen auf die Sache bezüglich der ‚Nursery'?" fragte sie ängstlich.

„Tausendmal nein," gab er zur Antwort, „von mir hören sie darüber nichts wieder. Nein, ich werde über Hausandachten reden, Josua 24, 15: ‚Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.' Paßt sehr gut in die gegenwärtige Passionszeit."

Seine Frau hatte sich von Anbeginn ihrer Ehe zum Grundsatz gemacht, ihren Mann ganz nach eigenem Ermessen Predigttexte und -themata wählen zu lassen — nur riet sie in besondern Fällen ab vor unweisem Wählen. Dillmann wußte beides zu würdigen.

Kurze Zeit nach dem Mittagessen läutete die Türglocke. Dillmann öffnete, und vor ihm stand ein Mann aus dem Gemeindekreise, obwohl nicht selbst Mitglied, mit Namen Theodor Schaller. Er habe ein Anliegen, sagte er. Dillmann kannte ihn — er hatte ein gutes Mädchen aus einer ehrbaren Familie in der Gemeinde geheiratet, war aber arbeitsscheu und — wie man sagte — nicht ganz ehrlich.

Dillmann führte seinen Besucher ins Studierzimmer und schloß die Tür, damit der Mann sich ungeniert aussprechen könne.

„Ich möchte fragen, ob Sie übermorgen — nachmittags ungefähr vier Uhr, wenn es paßt — unser Kind taufen könnten."

Dillmann nickte: „Ja, gewiß."

„Hier im Pfarrhaus, wenn das angeht?"

Dillmann: „Gewiß, wenn Sie es so wünschen."

Zu des Pastors Erstaunen fuhr Schaller dann fort: „Aber meine Schwiegereltern sollen nicht dabei sein."

Dillmann schaute ihn ganz verblüfft an und sagte ziemlich scharf: „Und warum nicht?"

Schaller gab zur Erklärung: „Weil sie mich nicht recht behandeln — sie haben immer etwas an mir auszusetzen."

Genau so etwas war in Dillmanns Amtswirksamkeit noch nie vorgekommen, und er hielt dem Mann eine kurze, aber gepfefferte Strafpredigt, die dieser ganz kleinlaut einsteckte, obwohl er ein Riese war und genug Körperkräfte besaß, um nötigenfalls Dillmann in die Tasche stekken zu können. Somit war nun die Reihe an Schaller gekommen, verblüfft zu sein, nämlich weil der im Vergleich mit ihm selbst so kleine Pfarrer sich getraute, so derb zu ihm zu reden.

Natürlich sagte Dillmann zu, des Mannes Bitte zu erfüllen, und dieser verabschiedete sich dann.

Auch Frau Dillmann schüttelte ihren Kopf vor Erstaunen, als ihr Mann erzählte, was vorgekommen war. Uebrigens tat es Dillmann später leid, daß er nicht etwas sanfter mit dem Mann verfahren war. „Hätte auch nichts geschadet," sagte er sich.

Nachdem Schaller das Pfarrhaus verlassen hatte, war es Zeit, daß Dillmanns sich in bessere Kleider warfen, um die oben erwähnten Besuche zu machen. Frau Wendland holte um zwei Uhr die Pfarrfrau ab, Dillmann war schon eine Stunde zuvor abgefahren.

Im Verlaufe des Nachmittags machte er Besuche bei elf Familien auf dem Lande. In einigen Fällen lud er ein zum Anschluß an die Gemeinde.

Es war schon sechs Uhr, als er heimkam. Seine Frau hatte das Abendessen auf dem Tisch. Hungrig und müde setzten sie sich zur Tafel — sie hatten beide lange und angestrengt gearbeitet. Während des Essens teilten sie sich gegenseitig die Erlebnisse des Nachmittags mit, dann lasen sie die am Nachmittag eingelaufene Post, worauf sich die Frau Pastor fertigmachte für die Versammlung des Damen-Hilfsvereins und der Pastor sich anschickte, den Abend mit Lesen und Studieren zuzubringen.

Doch, als seine Frau um halb acht Uhr zur Versammlung gegangen war und er sich ans Pult setzte und nach Goodspeeds Uebersetzung des Neuen Testaments griff, entdeckte er zu seiner Verwunderung und Enttäuschung, daß er die zum ersprießlichen Lesen und Studieren notwendige innere Ruhe nicht finden konnte. Was war denn los? Seine Gedanken mußten unbewußt bei einer andern Sache sein. Aber bei welcher?

Nach einigem Nachsinnen wurde es ihm plötzlich klar, was ihm im Unterbewußtsein lag. Nämlich dies: Während der letzten paar Wochen hatten verschiedene Leute in der Gemeinde den Gedanken ausgesprochen, man könnte doch eigentlich unter der Kirche ausgraben, ein Erdgeschoß bauen und Zentralheizung einlegen, so würde man dann auch Raum gewinnen für einen großen Speisesaal und eine Küche.

Warum hatte er denn — so fragte er sich nun — diesem Gedanken nicht mehr Beachtung geschenkt? Wahrscheinlich — so antwortete er sich selbst nach einigem Nachsinnen — wahrscheinlich hatten andre mit dem Leben der Gemeinde zusammenhängende Angelegenheiten und Sorgen ihn bis jetzt zu sehr in Anspruch genommen. Nun aber verdrängte dieses von treuen und tüchtigen Gliedern angeregte Projekt alles andre — auch die leidige Meinungsverschiedenheit betreffs der „Nursery" — aus seinen Gedanken, und er konnte kaum die Heimkehr seiner Frau abwarten, um die Sache mit ihr gründlich zu beraten.

Drittes Kapitel.

Dem von Natur ungeduldigen Dillmann schienen die zweiundeinhalb Stunden bis zum Schluß der Versammlung des Damenhilfsvereins schier endlos. Als seine Frau zurückkehrte, ließ er sie zunächst berichten, was etwa von Wichtigkeit in der Versammlung vorgekommen war.

Er erfuhr, daß die Frauen einhundert Dollars für das synodale Budget bewilligt hatten. „Schön," sagte er.

Dann teilte seine Frau ihm mit, daß die junge Frau L. aus dem Verein ausgetreten sei — angeblich wegen Mangels an Zeit, weil sie ja auch zur Loge, zur Kinderbewahr-Vereinigung und noch einigen andern Organisationen gehörte. Dillmann höhnte: „Dann hat sie allerdings keine Zeit für einen kirchlichen Verein. Moderne Vielgeschäftigkeit!"

Doch ließ er schnell das alles fallen und legte ihr die Sache vor, die seine Gedanken den ganzen Abend beschäftigt hatte. Seiner Frau gefiel das Vorhaben sehr gut. Sie war natürlich ebenso begeistert für Fortschritt wie ihr Mann, aber sie war vorsichtiger. So warnte sie auch diesmal vor Uebereilung und gab ihm den Rat, zunächst einmal die Sache dem Vorstand zu unterbreiten.

„Natürlich mit meiner Empfehlung, meinst du nicht auch?" erwiderte er.

„Ja, gewiß," entgegnete sie, „aber nur nicht drängen."

„Ich glaube, daß Stimmung für die Sache in der Gemeinde vorhanden ist," fuhr er fort.

Seine Frau sagte: „Das kann wohl sein — wir werden's ja bald erfahren."

Nach einigen Minuten sagte er: „Wie wär's, wenn wir mal morgen Pastor Merlins besuchen würden — wir haben das ja schon lange vorgehabt, sind ihnen übrigens einen Besuch schuldig. Es liegt doch hier morgen nichts Besondres vor, wie?"

Seine Frau schüttelte den Kopf: „Nichts Wichtiges." Der Vorschlag gefiel ihr sehr gut. Beide waren sich bewußt, daß es vorteilhaft wäre, den Plan zum Bauen wenigstens einen Tag lang ruhig zu erwägen, ehe man ihn empfehlen würde. So rief denn Dillmann sofort Merlins telephonisch an und erhielt zur Antwort: „Fein! Und kommt zeitig genug zum Mittagessen!"

Früh am nächsten Morgen erhoben sich Dillmanns vom Nachtlager und fuhren um neun Uhr ab. Es war 55 Meilen, und Frau Dillmann wollte ihrer Freundin noch etwas helfen bei der Zubereitung des Essens. Merlins Kirche und Pfarrhaus standen auf der Spitze eines Berggipfels, 2000 Fuß über dem Flußtal. Alle umliegenden Farmhäuser lagen tiefer im Tal als Kirche und Pfarrhaus, und vom Bergesgipfel aus eröffnete sich

---

Rätselecke.

Lösungen der Rätel in der Nummer vom 13. März 1955.

Kreuzworträtsel. —

Waagerecht: 1. Lenz, 5. Luft, 9. Lei, 10. Arm, 12. Ei, 14. Werra, 15. B. E., 16. Esras, 18. Elter, 20. sch, 21. tun, 23. Eta, 24. Thor, 26. Lehn, 27. U. S., 28. Mo., 29. Aron, 32. Band, 35. Rif, 36. Erg, 38. Rio, 39. Jotas, 41. Regen, 43. et, 44. Asien, 45. N. A., 46. Ore., 47. Ida, 49. eben, 50. Seil.

Senkrecht: 2. El, 3. Newa, 4. Ziest, 5. Laren, 6. Ural, 7. Jm., 8. Geest, 11. Meran, 13. Ischariot, 15. Bethanien, 17. Rho, 19. Tee, 22. Ur, 25. run, 26. Lob, 29. Arien, 30. oft, 31. er, 33. arg, 34. Donau, 36. Essen, 37. Greis, 40. Aare, 42. Ende, 46. Ob, 48. Ai.

Zweisilbige Scharade. — Schmutzfink.

Logogriph. — Löwe — Möwe.

Versteckte Zitat. —

„Der am Kreuz ist meine Liebe."

Es gingen diesmal nur wenige Lösungen ein, aber welch eine Freude — sie waren alle richtig. Sie gingen von den Folgenden ein:

4: Fräulein Louise Muecke, St. Louis, Mo. (Anerkennung. Wählen Sie, bitte. Sie haben trotz Ihrer Befürchtung, ich werde gewiß einen Fehler finden, einen dreifachen Nutzen gehabt: Sie haben beim Raten Vergnügen gehabt, haben etwas gelernt, und nun fällt Ihnen auch die Anerkennung zu), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Pastor Robert Kofer, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theo. G. Papsdorf, F. L. Schultz, H. Wendland.

dem Auge ein prachtvoller Ausblick auf die umliegenden Berge und Täler in ihrer lieblichen Frühlingspracht.

Dillmanns und Merlins waren gleichalterig, die beiden Männer hatten zusammen das Proseminar besucht, und die Kinder der beiden im vorgerückten Lebensalter stehenden Ehepaare waren alle erwachsen und wohl versorgt. Der Verkehr zwischen den vier Leuten war durchaus herzlich und ungezwungen. Sie verstanden sich gegenseitig und waren einander zugetan.

Nachdem Dillmanns Auto die drei Meilen vom Flußtal bis zu der von Merlins Kirche gekrönten Bergspitze zurückgelegt hatte, wurden sie von ihren Gastgebern auf das herzlichste begrüßt, worauf die Frauen sich zur Küche begaben, während die Männer sich im Studierzimmer niedersetzten und ihre Pfeifen ansteckten.

„Wundervolles Wetter," sagte Dillmann, „da ist es eine doppelte Wohltat, mal für einen Tag auszuspannen! Weißt du, Merlin, aus der Vogelperspektive deines Berges hier sieht man nicht nur Berge und Täler, Felder und Wälder in ihrem richtigen Größenverhältnisse zueinander, sondern auch das Leben und Treiben, die Probleme und Schwierigkeiten in der Gemeinde-"

„Nun, für uns, die wir das alles jeden Tag sehen," sagte Merlin, „wird die Sache mit der Zeit etwas Alltägliches. Aber recht hast du!"

Sie sogen einige Augenblicke nachdenklich an ihren Pfeifen und bliesen den aromatischen Tabaksrauch vor sich, dann lachte Dillmann plötzlich auf und sagte: „Da fällt mir gerade eine lustige Geschichte ein, die muß ich dir doch erzählen!

Der Leichenbestatter in R., wo ich damals stand, als sich diese Geschichte ereignete, hat sie mir mitgeteilt, als ich einmal mit ihm zu einem Begräbnis fuhr, bei dem wir beide amtierten. Da war ein Mann mit Namen ‚Kleinert' — er war reich und ein tüchtiger Kirchenmann —, der hatte einer Lehranstalt seiner Kirche $100,000 geschenkt, und mit diesem Geld wurde dann ein notwendiges neues Gebäude errichtet. Das erhielt den Namen ‚Kleinert Hall.' Als nun der Mann starb, war ein halbes Dutzend Pastoren bei dem Trauergottesdienst zum Reden da, und einer nach dem andern pries des Heimgegangenen Freigebigkeit und prahlte über die ‚Kleinert Hall.'

Als nun der vierte oder fünfte Redner dieselbe Lobhudelei anfing, erhob sich plötzlich die kräftige Stimme eines ehrenwerten Farmers mit den durch den ganzen Kirchenraum schallenden Worten: ‚Na, hat denn dat Geprahle noch kein Ende?' Sein Nachbar knuffte ihm eins in die Rippen und machte: ‚Sch—sch—sch!' aber der alte Farmer ließ sich nicht beschwichtigen, sondern sagte ebenso laut wie zuvor: ‚Joa, 's is doch woahr, Heinrich!'"

Merlin und Dillman lachten, dann sagte Merlin: „Da wär ich auch gern dabei gewesen!"

Das Gespräch spann sich weiter — Ernstes und Heiteres erzählte man sich aus dem Amtsleben und der Studentenzeit, und auch auf die Pastoren, die im respektiven Leben der beiden Freunde entscheidende Rollen gespielt hatten, kam man zu reden.

So erzählte nun seinerseits Merlin: „Alleshausen ist der Pastor, der mich in meiner Jugendzeit am stärksten beeinflußt hat. Er hielt tiefdurchdachte Predigten — er war, wie du weißt, ein gründlich geschulter Theologe —, und als Kanzelredner war er so gediegen nach Inhalt, so einfach im Ausdruck, so sonnenklar in der Darstellung, so einnehmend und bescheiden im Vortrag, daß man während der Predigt hätte eine Stecknadel fallen hören können."

„Ja," pflichtete Dillmann bei, „ich habe ihn selbst einmal auf einer Konferenz predigen hören und muß sagen: Du hast Alleshausen richtig beschrieben. Er war damals Präses, und ich kann mich noch gut erinnern, wie schneidig er den Vorsitz führte und dabei immer durchaus unparteiisch war. Da war z. B. sein Busenfreund, Pastor Wandel, der wollte sich in einer gewissen Sitzung des Distrikts nicht in die parlamentarische Ordnung fügen. Da sagte Alleshausen zu ihm: ‚Wenn du dich nicht herumdrehst und den Vorsitzenden anredest, so werde ich dir das Wort entziehen. Wenn du die Konferenzversammlung anreden willst, so mußt du hier vom Podium aus sprechen.' Nachher — in der Mittagspause — gingen die beiden Arm in Arm miteinander spazieren."

Frau Pastor Merlin lud nun zum Mittagessen ein, und die vier Freunde setzten sich zum Mahl nieder. Fröhliche Gespräche würzten die ohnedies so schmackhaften Speisen, und man fühlte, es saß noch ein unsichtbarer Fünfter mit am Tisch — hatte man ihn ja doch eingeladen! — und nahm herzlichen Anteil an der Unterhaltung.

Im Flug schwanden nach aufgehobener Tafel die Nachmittagsstunden dahin, während die vier Freunde im gemütlichen Wohnzimmer Erfahrungen und Ansichten, Besorgnisse und Hoffnungen austauschten. Der schöne Besuch kam den Beteiligten viel zu früh zu Ende, als Dillmanns aufbrechen mußten.

Langsam fuhr das Auto die steile und verschlungene Bergstraße hinunter. Als sie am Ufer des Flusses angelangt waren, beschleunigte Dillmann die Fahrt ein wenig. Leise ging der Mond auf, und im Westen glitzerte der Abendstern, als Dillmanns sich ihrem Heim näherten.

Die Pfarrerin unterbrach ein längeres Schweigen mit der Bemerkung: „Es war doch ein schöner Tag!" Dillmann sekundierte kräftig, und dozierte im Professorton: „Ja, so ein Tag des Ausruhens, der brüderlichen Aussprache und des stillen Sammelns gehört auch mit zu den ‚täglichen Pflichten'."

Seine Frau lachte: „Du kannst halt das Predigen nicht unterlassen!" Er schmunzelte: „Ist das einzige, das ich gelernt habe, und ich kann auch das nicht allzuwohl." Mit fröhlichen Herzen langten sie beim Pfarrhause an.

„O, traute Heimat, wo zwei wahlverwandte Seelen
Zu ernster Arbeit sind verbunden für den Freund,
Der ihre Herzen einst in Liebe sich vereint!
In solchem Heim — sei's noch so schlicht, kann Fried und Glück nie fehlen." Goethe.

(Schluß folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 8. Mai 1955. Nummer 10.

Christus, der Herrscher der Welt.

Schreib, was du gesehen hast.
Offenbarung 1, 19a.

Nach diesem 19. Vers des ersten Kapitels der Offenbarung erhält Johannes den Auftrag, sich in seinem Buch mit dreierlei Offenbarungen zu befassen, was er gesehen hat, was ist und was geschehen soll darnach. Was er gesehen hat, beschreibt er im ersten Kapitel, was ist, behandelt er in den Kapiteln Zwei und Drei, und vom vierten Kapitel an, das mit den Worten beginnt: „Darnach sah ich . . . .“ bis zum Ende des Buches schaut er mit seherischem Blick in die Zukunft.

Wie in der Overtüre eines Tonstücks das Hauptmotiv des ganzen Werkes angestimmt und im Prolog eines Dramas der Hauptgedanke angedeutet wird, so lenkt das Gesicht, das Johannes nach dem ersten Kapitel geschaut hat, einleitend die Aufmerksamkeit auf die Hauptbotschaft des ganzen Buches, unsre Zuversicht im Vertrauen auf Christum.

Jesus Christus herrscht als König, vertrauet ihm. Er weilt zwar, seit er das Werk der Erlösung vollendet und sein Reich gegründet hat, nicht sichtbar unter uns, aber durch den Geist kommt er wieder und ist allezeit bei uns, um durch uns sein Reich aufzubauen und zu vollenden. Er hat uns eine große Aufgabe anvertraut, wir dürfen die Werkzeuge sein, durch die er wirkt, aber er selber ist nicht nur der Anführer in dem großen Kampf gegen die Mächte des Unglaubens, sondern er verleiht auch den Seinen die Kräfte, den Kampf zu führen, und gibt die Versicherung des endgültigen Sieges seiner Sache.

Die Botschaft des Buches wird nicht wie die des Herrn und der Apostel in gemeinverständlichen Worten mitgeteilt, sondern wie die des Daniel in apokalyptischer Form, d. h. durch Visionen, bildliche Darstellungen und Symbole, die ähnlich wie die Gleichnisse Jesu gedeutet werden müssen. Darum gibt es so viele verschiedene Auslegungen, von denen manche sehr grotesk sind. Es ist zu bedauern, wenn einer seine Auffassung für die allein richtige ansieht, denn in der Hauptsache sind doch die meisten einig, nämlich darin, daß das Buch Christum als den siegreichen Kämpfer über die Mächte der Finsternis verherrlicht.

Der Seher schaut im Gesicht sieben güldene Leuchter, die nach der Erklärung sieben Gemeinden versinnbildlichen. Sie sind die Vertreter der christlichen Gemeinschaft, die er als seine Streiter in dem großen Kampf berufen hat. Ihre Tüchtigkeit beruht darauf, daß einer, der eines Menschen Sohn gleich ist, mitten unter ihnen ist, der sieben Sterne in seiner rechten Hand hat, die nach der Erklärung die Engel oder Leiter der sieben Gemeinden sind. Daß die Gemeinden und Leiter unter seiner Führung stehen, verleiht uns die Zuversicht auf den endgültigen Sieg seiner Sache.

In sinnbildlicher Weise wird Christi Herrlichkeit beschrieben. Er trägt ein langes Gewand, das eines Richters (nicht eines Priesters), er hat alle Vollmacht und Kraft, jeden Menschen zur Verantwortung zu ziehen. Um die Brust (Sitz der Ge-

(Schluß auf der nächsten Seite.)

Jesus, das Haupt.

Wir sind Glieder an dem Leibe,
Dessen Haupt ist Jesus Christ,
Der gesetzt ist über alles
Und der Herr der Kirche ist.

Der zum Himmel aufgefahren,
Der das ganze All erfüllt,
In dem alles lebt und webet,
Der der Seele Sehnen stillt.

Alles ist ihm untergeben,
Er regiert in Ewigkeit;
Alles ist in ihm beschlossen:
Leben, Sterben, Herrlichkeit.

E. Wilking.

Zum Himmelfahrtstag.

Der göttliche Lohn seiner Schmerzen.

Eph. 1, 20. 21.

Am Himmelfahrtstag nahm Jesus in feierlicher Weise Abschied von seinen Jüngern, aber das war ein eigenartiger Abschied. Keine Träne wurde vergossen, sondern die Jünger gingen mit großer Freude vom Berge herab. Sie sollten sein liebes Antlitz nicht mehr sehen, aber sie hatten die Gewißheit, daß er alle Tage bei ihnen sein würde bis ans Ende der Welt. Sie konnten hinfort seine erhabenen Worte nicht hören, aber in Gemeinschaft mit ihm konnten sie um so inniger mit ihm verkehren. Vor allem aber freuten sie sich mit ihm im Blick auf die Herrlichkeit, die ihm zuteil wurde, denn sie wußten, er ging nach vollendetem Lebenswerk zum Vater, um den göttlichen Lohn seiner Schmerzen zu empfangen. Er, der sich aufs tiefste erniedrigt hatte, wurde nun aufs höchste erhöht. Diese Freude regt auch uns zum Lobpreis an am Himmelfahrtstage.

Gott hat ihm die höchste Ehrenstelle im Himmel und auf Erden eingeräumt, indem er ihn zu seiner Rechten im Himmel gesetzt hat. Der allmächtige Gott proklamierte so, daß er, den verblendete Sünder zur tiefsten Schmach verurteilt hatten, das allergrößte Werk zum Heil der Menschen vollbracht hatte.

Indem der Vater ihn auf den Stuhl zu seiner Rechten setzte, verlieh er ihm auch die höchste Vollmacht im Himmel und auf Erden. Er lenkt seither mit unwiderstehlicher Allmacht die Geschicke der Menschen, und vor ihm müssen sich alle verantworten.

Damit hat er ihm das höchste Vorrecht gegeben, einen Namen zu tragen, der über alle Namen ist, in dem sich alle Knie beugen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters. Er hat das hohe Vorrecht, mit göttlicher Freigebigkeit alle Heilsgaben zu verteilen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Vier Fünfer kamen von South Dakota, und zwar von unserm Missionsfreund, der schon über die 90 hinaus ist und seine Dankgabe deshalb einsendet. Er ist einer unsrer getreuen Mitarbeiter, und wir sind gewiß, daß sich Jesaias 46, 4 auch fernerhin an ihm erfüllen wird. „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben, tragen und erretten." Mit einer solch herrlichen Verheißung können wir getrost in die Zukunft schauen und sind der gnädigen Führung unsers Gottes gewiß. Da ängstigen uns auch die stärksten Bomben nicht, von denen man sagt, daß sie die ganze Bevölkerung der Erde in kurzer Zeit vernichten können. Es wird aber nicht geschehen, denn hier heißt es wohl auch: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt." Er wird einmal den Erdkreis richten, und wenn seine Stunde da ist, dann ist Grund vorhanden, sich zu fürchten, aber nicht vorher. Und wer gerecht geworden ist durch den Glauben an Jesum Christum, der hat den Frieden zu aller Zeit, zur Zeit des Friedens, zur Zeit des Krieges und auch zur Zeit, wo er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Nur täglich die Gemeinschaft mit dem Herrn gesucht, und alles wird recht sein. Und diese Gemeinschaft mit dem Vater durch Jesum Christum wird uns im Worte gewiesen.

Aber ehe die Bomben fallen, besuchen wir den Staat Minnesota und sehen, was uns dort beschert ist. Eine Urgroßmutter schreibt: „Einliegend, bitte, finden Sie zwei Rekruten, die mitarbeiten möchten im Weinberg des Herrn. Im ‚Friedensboten' lese ich, daß viele Arbeiter gebraucht werden. Ich bin dem Herrn sehr dankbar, daß ich noch immer arbeiten kann und der ‚Friedensbote' zu mir kommt. Schade, daß er nur alle zwei Wochen kommt, aber man muß zufrieden sein, denn, daß die deutsche Sprache immer weniger gebraucht wird, kann man nicht verhüten. Sende auch zwei Dollars mit, die sollen Sie für Postmarken gebrauchen, denn ohne die können Sie die Rekruten nicht an die Arbeit stellen. Mit herzlichem Gruß C. N. T." Das war ja sehr nett, auch an Briefmarken zu denken, und diese werden ja auch gebraucht. Vor allem aber freuen wir uns, daß unsre Missionsfreundin noch arbeiten kann, denn Arbeit ist Erholung.

Von Chicago 20 kamen wiederum fünf Rekruten als Weihnachts- und Gedächtnisgabe. Der Gatte und die Töchter gedenken zur Weihnachtszeit des Segens, der ihnen allen geworden war, als die Hausmutter ihres Amtes noch waltete. Doch ihr Andenken bleibt im Segen und daher die Fünfer. Und auf die Fünfer legt der Herr seinen Segen, und in der Ewigkeit wird es einst offenbar werden, was durch unsre Gaben getan worden ist. Und haben wir dann unsre Pflicht erfüllt, dann freuen wir uns, daß der Herr uns gewürdigt hat, seine Mitarbeiter sein zu dürfen. Das muß uns eine große Ehre sein.

Von Tacoma kommt ein Fünfer, der als Dankgabe dargereicht wurde. Immer wieder haben wir Grund zum Danken, und wenn wir von großen Sorgen und Lasten frei werden, dann lebt es sich doch schöner. Und unterstützen wir dann noch des Herrn Werk und beteiligen uns an seiner Arbeit, dann kann der Herr unsern Dank auch in Segen verwandeln.

Chicago 51 sendet wie gewöhnlich ihren Fünfer und freut sich, an dieser Arbeit teilnehmen zu dürfen. Und solches geschieht fast regelmäßig. Die Freude am Herrn ist nicht nur unsre Stärke, sondern drängt uns zum Leben, und wer gibt, der sät, und der Herr hat für solche Saat auch einen Segen. Und die Früchte, die wir mit einheimsen dürfen, sind unsterbliche Seelen.

Auch von Denver, Colo., sendet unsre Mitarbeiterin ihren Fünfer. Und wenn unser Leben hoch kommt, so ist es 80 Jahre, und darüber hinaus ist sie schon. An Mühe und Arbeit wird es im Leben nicht gefehlt haben, und an Segen auch nicht. Hier müssen wir abermals auf diesem Wege danken und anzeigen, daß der Rekrut glücklich hier angekommen ist. Schönen Dank auch für alle Grüße und für die Wünsche für weitere Arbeit. Der Herr segne es Ihnen.

Von South Dakota kommt ein Fünfer, und zwar von jemandem, den ich gut kenne. Er schreibt: „Hier ist ein Rekrut, der will auch mit, reihen Sie ihn ein. Es sollte ja öfter geschehen, aber es sind so viele Plätze zu füllen, und mit dem Schreiben will es auch nicht mehr so recht, denn wenn man die 90 erreicht hat, dann geht es langsamer. Aber der Herr führt und leitet mich so gut, daß ich darüber fröhlich bin. Sonst geht es gut. Mit herzlichem Gruß Ihr N. N." Wir haben doch eine ganze Reihe von Missionsfreunden, die 90 und über 90 Jahre alt sind. Alle wollen den Bau des Reiches Gottes fördern. Sie selber aber gehören zu den lebendigen Bausteinen, die der Herr zur Vollendung seines Tempels gebraucht. Wohl uns, wenn wir so recht eingebaut werden.

Von Chicago kamen so eine schöne deutsche Weihnachtskarte, ein Fünfer und schöne Grüße. Die Dankgabe wurde veranlaßt durch erfahrene Hilfe in der Krankheitszeit des getreuen Kameraden. Gott hat wunderbar geholfen. Nun weiß ich leider den Namen nicht, habe auch keine Adresse, dennoch geht unser Dank nach den freundlichen Gebern, und wir hoffen, daß beide sich noch immer bester Gesundheit erfreuen. Die Behörde dankt herzlich für die Gabe und wünscht den Gebern alles Gute.

(Fortsetzung folgt.)

Christus, der Herrscher der Welt.

(Schluß von der ersten Seite.)

fühle) trägt er einen güldenen Gürtel; er ist treu und voll Erbarmen und Liebe. Die weißen Haare kennzeichnen ihn als den, der lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ihm ist nichts verborgen, denn seine Augen sind wie Feuerflammen, die das Lügengewebe vernichten. Vor ihm gibt es keine Verstellung. Seine Füße sind wie Messing, das im Ofen glühet. Er zögert nicht, zu handeln, und zwar mit Kraft, um die Welt vom Uebel zu reinigen. Er redet eine deutliche Sprache, denn seine Stimme ist wie groß Wasserrauschen, und sein Wort ist wie ein scharf zweischneidiges Schwert, das ins Gewissen dringt. In seinem Angesicht, das wie die helle Sonne leuchtet, spiegelt sich seine Wahrhaftigkeit und Heiligkeit wider. Auf diesen Führer können wir unsre Hoffnung setzen, mag es noch so dunkel in der Welt aussehen. Er regiert die Welt.



Ein Brief aus Afrika von Dr. Doering, Missionsarzt.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Nun möchte ich noch von einigen Patienten erzählen.

1. Seit gut einem Monat haben wir einen kleinen dreijährigen Jungen in einem unsrer Räume für Knaben. Er kam vor etwa drei Monaten ins Hospital, schwerstens unterernährt mit allen Zeichen eines Vitamin-B-Mangels. Im Hospital konnte er Medikamente bekommen, aber wir merkten bald, daß seine Mutter es einfach nicht verstand, ihn richtig zu ernähren. Sie gab ihn immer nur Maisbrei ohne Zucker, ohne Salz, was dem Jungen ganz und gar nicht schmeckte. Daneben hatte sie einen kleinen dicken kräftigen Säugling. Wir nahmen ihn bald in unser Haus, um ihn richtig zu füttern. Leider mußte ihn meine Frau bald wieder zurücksenden, weil sie selbst krank war und nicht mehr für ihn sorgen konnte. Als sie aber wieder arbeiten konnte, haben wir uns den kleinen Atta, der wieder schlechter geworden war, wieder geholt. Wir haben ihm Würstchen, Fleisch, Milch, leicht verdauliche Kohlehydrate, Obst und Gemüse gegeben und sehen nun mit Freuden, wie er langsam gedeiht. Er ist im Gesichtchen schon ganz rundlich geworden. Nur seine Beinchen und Aermchen sind noch wie Streichhölzer. Er ist jetzt immer ganz vergnügt und singt fröhlich vor sich hin. Heute mittag weinte er, er sei noch nicht satt und wolle mehr haben. Da haben wir schnell den Kartoffelbrei, den Hannah nicht mehr wollte, ihm geschickt. Unser kleiner Atta ist noch nicht getauft, darum hat er auch noch keinen christlichen Namen. Atta heißt Zwilling. Die heidnischen Vorfahren gaben also den Zwillingen auch Namen, was deutlich macht, daß wenigstens hier in diesem Gebiet Zwillinge nicht gefürchtet waren, daß man sie nicht getötet hat, sondern sie stets mit Stolz empfangen hat. Und man sieht es hier auch den heidnischen Müttern an, daß sie stolz sind auf so reichen Segen, der ihnen zuteil wurde, wenn sie Zwillinge geboren haben.

Seit einigen Wochen haben wir ein anderes Kind im Hospital, das die gleiche Krankheit hat, den Vitamin-B-Mangel mit Eiweißmangel und Sprue. Nun wollen wir auch dieses Kind zu uns holen, dafür den Atta nach Hause schicken, wir hoffen, daß er soweit über den Berg ist, daß seine Mutter ihn weiterhin pflegen kann. (10. Januar: Er ist inzwischen bei uns gestorben.)

2. Vor einigen Tagen wurde uns ein ganz Neugeborenes ins Haus getragen, damit wir es pflegen. Die Mutter war ein Schulmädchen hier von Worawora, die sich mit einem Schuljungen eingelassen hatte. Gerade vor einer Woche war es, daß man mir die Mutter ins Hospital brachte, sie sollte entbinden, und ich sah bald, daß die Mutter zu eng war. Sie war ja selbst eigentlich noch Kind. Da habe ich doch schelten müssen und habe sie dann weiter ins Regierungshospital gesandt, weil wir hier noch keinen Kaiserschnitt machen können. Dort wurde sie operiert, ein süßes kleines Mädchen erblickte das Licht Afrikas. Die Mutter aber starb einige Stunden nach der Operation plötzlich. Nun kam man in der Not zu uns, und es hat mit großer Gier das erste Fläschchen getrunken.

Wir haben seitdem das Kleine im Hause, eine Verwandte der jungen Mutter kommt jeden Abend, um dem Kinde die Brust zu geben, sie hat ein Kind von vier Monaten. Sie schläft dann in der Nacht hier, sodaß sie ihr sofort zu trinken geben kann, wenn sie sich meldet. Morgens wird sie dann noch einmal richtig gestillt, und dann verschwindet die Mutter mit ihrem eigenen Kind nach Hause.

Nun hat aber diese Frau Angst, allein bei uns zu schlafen; einmal brachte sie ihren Ehemann mit, er schlief also auch in unserm Hause. In der letzten Nacht hatte sie eine andre Verwandte mitgebracht, die auch ein Kind hat. Welch ein Schrecken für uns, als wir das Besuchskind husten hören: Keuchhusten. Das wäre zu gefährlich für unser Pflegekind, wenn es hier bliebe.

Natürlich hat auch die Mutter von Atta ihr Kleines bei sich, und ihr Ehemann schläft auch hier, um seiner Frau zu „helfen," na ja, er mag halt auch nicht allein sein, und vielleicht hat sie auch Angst. Aber so haben wir viel Leben im Hause. Es ist ja nicht so schwierig mit den Betten, denn die Matten, die auf dem Boden ausgebreitet werden, sind schnell bereitgemacht, da werden nicht viel Umstände gemacht.

3. Vor einigen Monaten kam zu uns ein Student unsers Katechistenseminars in Peki mit schwerem Bluthusten. Unter Streptomycin und Neoteben erholte er sich ganz gut. Da er kein Geld hatte, deckten wir die Kosten für die Behandlung aus dem Tbc-Fonds, den Gaben, die uns in Amerika für die Tuberkulösen gegeben wurden. Frau Dr. Windisch gab ihm aus eigener Tasche Geld für seine Nahrung.

Als es dem Studenten besser ging, wurde er leichtsinnig. Unsre Mahnungen zur Bettruhe beachtete er nicht recht. Mitte November verließ er trotz Bitten das Hospital. Zu Hause hat er sich nicht geschont, ist herumgelaufen, hat am Sonntag in der Sonntagschule mitgemacht, und dann hat er am Montag wieder Blut gehustet und ist daran verblutet.

Die Arbeit bei den Tuberkulösen braucht viel seelische Kraft. Wieviel hoffnungslose Fälle! Wieviel Leiden und Sterben! Und wie wenig können wir doch im Grunde tun! Sind die Leute bei uns ein Vierteljahr gewesen, dann drängen sie nach Hause. Nach einem halben Jahr kommen sie wieder in stark verschlechtertem Zustand. Wir bringen sie dann oft wieder einigermaßen hoch, dann verlassen sie das Hospital wieder, manchmal sehen wir sie dann noch einmal wieder in den letzten Lebenswochen. In unsern Andachten versuchen wir, ihnen wenigstens etwas mitzugeben, was länger hält als ihr kranker Körper, aber das sollten wir noch viel mehr tun. Ich möchte ja in unserm neuen Hospital mit Missionsgaben eine richtige Tbc-Station aufbauen, die wir dann täglich mit Andachten versorgen können. In dem neuen Hospital möchte ich eine große Lautsprecheranlage einbauen lassen, sodaß wir von einem Punkt aus alle Patienten erreichen können. (Schluß folgt.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Zwölf ökumenische Aufbaulager 1955. Wie die Deutsche Arbeitsgemeinschaft christlicher Aufbaulager mitteilt, finden 1955 insgesamt zwölf ökumenische Aufbaulager der Jugendabteilung des Weltrats der Kirchen in Deutschland statt. Zwei der Lager sollen in Berlin arbeitslosen Siedlern beim Aufbau ihrer Heimstätten im Rahmen eines Bauvorhabens des Evangelischen Hilfswerks helfen. Weitere Aufbaulager werden durchgeführt in Mehren (Westerwald) zum Aufbau eines Gemeindehauses, in Mannheim (Sportplatz), Wiesbaden (Eigenheime), Augustdorf (DP-Werkstätten, Darmstadt (Siedlung), Vilbel (Kindergarten), Borkum (Jugenderholungsheim, Heil i. W. (Kleinkirche) und Gräfenberg (Jugendfreizeitheim). An den Aufbaulagern, die im Juli und August abgehalten werden, beteiligen sich evangelische Jugendliche aus aller Welt, die neben ihrer Bau- und Handwerksarbeit in ihren Gastgemeinden diakonisch arbeiten und miteinander ökumenisches Leben pflegen werden. Insgesamt sieht das Programm der Jugendabteilung des Weltrats der Kirchen 40 derartige Aufbaulager vor. Außer in Deutschland werden Aufbaulager gehalten in zahlreichen andern europäischen Ländern sowie in Indien, Japan, Korea, in den U. S. A., in Mexiko und Brasilien.

Die Losung des Deutschen evangelischen Kirchentages 1956. Der Deutsche Evangelische Kirchentag 1956 in Frankfurt am Main wird unter der Losung stehen: „Laßt euch versöhnen mit Gott!" (2. Kor. 5, 20.) Diesen Beschluß faßte der Themenausschuß des Kirchentages auf einer Tagung in der Evangelischen Akademie Arnoldshain. Der Ruf des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth ist zugleich die Losung für das Kirchenjahr 1956 und wird die Arbeit in den Gemeinden, Werken, Verbänden und Akademien der Evangelischen Kirche in Deutschland bestimmen. Indem der Kirchentag diesen Ruf ebenfalls zum Leitmotiv seiner Arbeit macht, setzt er sich als lebendige Bewegung innerhalb der evangelischen Kirche dafür ein, daß diese ihren seelsorgerlichen Dienst an den Menschen der Gegenwart wahrnimmt. Es geht dem Kirchentag dabei um ein neues und williges Hören auf das, was der Völkerapostel Paulus aus geistlicher Vollmacht in der spannungsvollen Zeit der untergehenden Antikel zu sagen hatte.

Dem Themenausschuß, dem die Erarbeitung der Kirchentagslosungen obliegt, gehören sechzig Theologen und Laien aus West- und Mitteldeutschland an. Den Beratungen des Ausschusses waren in Arnoldshain nach der Begrüßung durch den Kirchentagspräsidenten D. Dr. v. Thadden-Trieglaff einleitende Vorträge von Kirchenpräsident D. Niemöller und dem Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Kolb vorausgegangen, die einen Ueberblick darüber gaben, was die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau und die gastgebende Stadt Frankfurt vom Deutschen Evangelischen Kirchentag 1956 erwarten und was sie zu den Vorbereitungen wie zu der Durchführung des großen gesamtdeutschen Treffens beitragen werden.

Indien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Analphabetentum — das große Problem der Mission. Folgende Zahlenübersicht der Rheinischen Mission verdeutlicht die große Aufgabe christlicher Gemeindeleiter und Erzieher in Indien: Insgesamt gibt es in Indien zehn Millionen evangelische und katholische Christen. Von den bisher unterdrückten Klassen, die zu Tausenden neu in die Kirchen strömen, können mindestens 95 Prozent der Männer und 98 Prozent der Frauen nicht lesen und schreiben. Auf das ganze gesehen, bestehen die Gemeinden der indischen Kirchen heute noch zu 75 Prozent aus Analphabeten. Auch in den übrigen Eingeborenenkirchen Asiens und Afrikas ist das Analphabetentum das große Problem, das wir zu lösen haben.

Fernosten.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Bevölkerung und Konfession auf Formosa. Die Bevölkerung von Formosa zerfällt nach Angaben in „British Weekly" in die Ureinwohner in Gebirgsgegenden, die etwa sechs Millionen zählende chinesische Bevölkerung und die zwei Millionen Auswanderer vom chinesischen Kontinent. Die im Land ansässigen Chinesen und die Zugewanderten können sich nicht verständigen, da sie verschiedene chinesische Dialekte sprechen.

Unter der Urbevölkerung von Formosa hatte es noch vor 20 Jahren keine Christen, aufgrund der seit 1945 hier aufgenommenen Missionsarbeit gibt es jetzt etwa 200 kleine Gemeinden mit 5000 getauften Erwachsenen. Diese Missionsarbeit war großenteils das Werk der einheimischen Christen. Ausländische Missionare sind mit der Vorbereitung einer Bibelübersetzung in die Eingeborenensprache beschäftigt.

Der Großteil der Bevölkerung von Formosa setzt sich aus Chinesen zusammen, deren Vorfahren seit 1700 vom chinesischen Kontinent herüberkamen. Im letzten Jahrhundert wurde hier die Missionsarbeit von kanadischen und englischen Presbyterianern in Angriff genommen. Heute zählt die Presbyterische Kirche von Formosa 220 Gemeinden mit 20,000 eingeschriebenen Mitgliedern. Sie ist Mitglied des Reformierten Weltbundes und ist auch dem Weltrat der Kirchen (Oekumenische Bewegung) angegliedert. Die Kirche verfügt über zwei theologische Schulen, davon eine in der Landeshauptstadt Tainan; diese zählt über hundert Studenten.

Seit 1947, das heißt seit der Niederlage der Nationalregierung in Kontinental-China, kamen zahlreiche Soldaten und Beamte der Regierung Tschiang Kai-Scheks, dazu viele Flüchtlinge, nach Formosa. Diese Zugewanderten haben die Verwaltung des Landes inne. Eine Landreform bescheidenen Ausmaßes wurde durchgeführt. Den verschiedenen christlichen Kirchen ist die freie Betätigung zugesichert. In diesem Bevölkerungsteil wirken etwa 400 protestantische und 500 katholische Missionare. Die römisch-katholische Mission beginnt sich mit der Zeit nun auch bei der im Lande heimischen chinesischen Bevölkerung auszuwirken. Die Katholiken planen die Errichtung einer Universität.



Bibellese.

9. Mai: 2. Chron. 26, 1—8; 10. Mai: 2. Chron. 26, 9—15; 11. Mai: 2. Chron. 26, 16—21; 12. Mai: Sprüche 3, 1—6; 13. Mai: Sprüche 16, 7—18; 14. Mai: 1. Petri 5, 1—11; 15. Mai: Jes. 6, 1—8; 16. Mai: 2. Chron. 29, 1—11; 17. Mai: 2. Chron. 29, 15—19; 18. Mai: 2. Chron. 29, 20. 25—30; 19. Mai: 2. Chron. 29, 31—36; 20. Mai: 2. Chron. 30, 1—9; 21. Mai: 2. Chron. 30, 13—15. 20—23; 22. Mai: Micha 7, 7—9. 18. 19.

Sonntagschullektion auf den 15. Mai 1955.

Hochachtung vor dem Heiligen.

2. Chron. 25 und 26.

Merkspruch: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei vor ihm stille alle Welt. Hab. 2, 20.

Das Heilige Land muß während der Zeit der Könige viel stärker bevölkert gewesen sein, als dies jetzt der Fall ist. Dies deckt sich mit den neuesten Funden im südlichen Palästina. Städte und Ortschaften müssen dicht nebeneinander gelegen haben, da das Volk soviel Kriegsvolk stellen konnte. Und es muß ein ansehnlicher Reichtum im Land vorhanden gewesen sein, die Befestigung von Ortschaften und die kriegerische Ausrüstung eines großen Heeres möglich zu machen. Eine um so größere Verantwortung lag auf dem Herrscherhaus, dies zahlreiche und wohlhabende Volk weise und gerecht zu regieren.

Wir lesen in unsern Textkapiteln hauptsächlich von zwei Königen, Amazja und Usia, Vater und Sohn. Beide waren tatkräftige Männer, die etwas Bleibendes hätten leisten sollen zum Wohl des Volkes und zu Gottes Ehre. Da ist nun gleich zu Anfang ein Satz, der uns zu denken gibt. Amazja „tat, was dem Herrn wohlgefiel, jedoch nicht mit ungeteiltem Herzen." Bald strebte er, verführt und stolz gemacht durch sein großes stehendes Heer, nach Kriegsruhm, indem er den König vom Zehnstämmereich zum Kampf herausforderte. Daß dies Ansinnen viele kostbare Menschenleben fordern würde, kam dem Herrscher, dem der Kamm geschwollen war, nicht in den Sinn. Er konnte sich aber dazu erniedrigen, stumme und dumme Götzen der besiegten Edomiter anzubeten. „Wen Gott verderben will, den schlägt er erst mit Blindheit."

Usia ward König an seines Vaters Amazja Statt. Er war kaum dem Knabenalter entwachsen. Ein guter Ratgeber, Sacharja, hatte ihn zur Gottesfurcht angeleitet und stand ihm viele Jahre lang bei. „Solange er den Herrn suchte, gab Gott ihm Glück." In den zweiundfünfzig Jahren seiner Regierungszeit erstarkte das Reich Juda ganz beträchtlich.

Aeußerer Erfolg aber ist schwer zu ertragen. Er führt leicht zu Stolz und Uebermut. Ein tatkräftiger Herrscher mag sich allerlei Uebergriffe erlauben. Damit aber begibt er sich auf Glatteis, und Hochmut kommt vor dem Fall. So war es mit Usia. Anstatt seinem Volk in gottesfürchtiger Demut ein gutes Beispiel zu geben und den gewissenhaften Vertretern des heiligen Dienstes achtungsvolles Gehör zu schenken, fing Usia an, sich gewalttätig zu benehmen, hoffärtig und herrschsüchtig. In solchem Geist ging er in die heiligen Räume und brachte Opfer dar, als sei er Priester. Zurechtweisung vom zuständigen Priester Asarja wurde mit einem Zornausbruch beantwortet, gerade hier im Heiligtum. Gott schlug ihn mit dem Aussatz, der den König bald von Palast und Regierungsgeschäften verbannte.

Man mag in solchem frevelhaften Tun des Usia einen Versuch sehen, Staat und Kirche unheilvoll zu verquicken. In unserm Lande glauben wir fest an die Trennung von Staat und Kirche. Beide haben ihr Gebiet, der Wohlfahrt des Volkes zu dienen. Es ist nicht gut, wenn die Kirche über den Staat herrschen will, und eine vom Staat allzu abhängige oder gar geknebelte Kirche verliert schließlich das Vertrauen des Volkes. Die Kirchen werden leer.

Achtung vor dem Heiligen muß sein, sonst ist bald nichts mehr heilig.

Sonntagschullektion auf den 22. Mai 1955.

Ein Dienst der Versöhnung.

2. Chron. 27—30; Micha 6, 7.

Merkspruch: Der Herr, euer Gott, ist gnädig und barmherzig und wird sein Angesicht nicht von euch wenden, so ihr euch zu ihm bekehret. 2. Chron. 30, 9.

Die Könige Jotham und Ahas regierten, der eine gottesfürchtig, der andre gottlos; der eine auf Felsen bauend, der andre auf Sand. Was uns im 28. Kapitel besonders intessieren muß, ist eine Begebenheit unter König Ahas. Nachdem er mit seinem Heer in einer Schlacht mit den Syrern schwer geschlagen und geschwächt war, fiel auch der König vom Reich Israel über ihn her, um reiche Beute zu machen und viele Tausende von Gefangenen aus Juda wegzuführen in die Sklaverei. Daß nun ein Prophet, Obed, sich erhob und dem Heer Israels ins Gewissen redete ob dieser schmählichen Tat an ihren Brüdern, — „. . . . ihr habt ein Blutbad unter ihnen angerichtet mit einer Wut, die zum Himmel schreit. Und nun beabsichtigt ihr, diese Kinder Judas und Jerusalems in der Knechtschaft bei euch zu Sklaven und Sklavinnen zu erniedrigen . . .!" — die Worte des Propheten zu Herzen genommen wurden und Ortschaften in Israel nicht teilhaben wollten an dieser Sünde am Brudervolk, das Unrecht auch gutgemacht wurde, das muß uns freuen; denn „selig sind die Friedensstifter . . . ."

Nun kam in Juda ein hervorragender junger Mann an die Regierung. Hiskia ist wohl der beste in der Reihe der Könige aus Davids Stamm.

Gleich im ersten Regierungsjahr ließ er den Tempel gründlich reinigen. Der Schutt und Unrat, der sich im Lauf von Jahren in den heiligen Hallen angehäuft hatte, muß furchtbar gewesen sein. Eine Ansprache Hiskias an die Leviten feuerte sie an. Es wurde dann eine große Renovationsfeier veranstaltet und der Tempelgottesdienst neu geregelt.

Wohl Hiskias größte Tat ist die, ein wiedervereintes Passah für ganz Israel zu veranstalten. Diesem edeln König war die Teilung des Volkes ein großer Schmerz, und nicht aus selbstsüchtigen Gründen erhoffte er eine baldige Versöhnung. Er war ein Mann auch der Tat. Als edler Führer ging er zu Werke. Amtliche Briefe mit aufrichtiger, freundschaftlicher Botschaft ergingen weit und breit, zu einer gemeinsamen Passahfeier nach Jerusalem einzuladen. Es war so sehr gut gemeint. Die Einladung fand in den meisten Herzen einen frohen Widerhall, und dies Passahfest muß überwältigend gewirkt haben.

Der Prophet Micha redet zu solcher Versöhnung zwischen Gott und seinem sündigen Volk ernste Worte. Dieser Bußruf erinnert uns stark an die Bußpredigt Johannes des Täufers, der den Weg bereiten durfte für den viel Größeren nach ihm. Das ist Jesus, der göttliche Friedensstifter, der als der selbst reine Hohepriester mit seinem eignen Blut ins Allerheiligste gegangen ist, eine ewige Erlösung zu stiften. In ihm und unter seinem Regiment kann und soll auch die rechte Versöhnung zwischen Völkern und Klassen zustande kommen, die jetzt noch so sehr einander mißtrauen und sich gegenseitig den Rang ablaufen wollen. Das Evangelium Jesu Christi ist unsre Hoffnung. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

15. April 1955.

Ordination.

Pastor **Laslo L. Hunyady** am 2. Januar 1955 in der St. Johannes-Kirche, Kutztown, Pa.

Einführungen.

Pastor **William H. Groff** am 3. April 1955 als Seelsorger der Boonsboro-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **Laslo L. Hunyady** am 9. Januar 1955 als Seelsorger der Kutztown—Blandon-Parochie, Lehigh-Synode.

Pastor **Paul E. Winger** am 3. April 1955 in die Zwingli-Gemeinde, West Concord, Minn.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **Stephen E. Balogh,** Washington, D. C., am 14. März 1955 durch die Madjar-Synode.

Pastor **Fred F. Denbeaux** Wellesley, Mass., auf eigenen Wunsch am 1. April 1955 an die Presbyterische Kirche in U. S. überwiesen durch die New York-Synode.

Pastor **William H. Schneider,** Chicago, Ill., am 1. April 1955 an die Protestantische Episkopalkirche überwiesen durch die Nord-Illinois-Synode.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Glaubens-Gemeinde, New Cumberland, Pa., am 21. Februar 1955 durch die Mercersburg-Synode.

Gemeinde der Reformation, Fairless Hills, Pa., am 3. April 1955 durch die Philadelphia-Synode.

Bethels-Gemeinde, Elmhurst, Ill., am 8. Juni 1954 durch die Nord-Illinois-Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

Die Genoa Bluff-Parochie in der Iowa-Synode, die aus der St. Pauls-Gemeinde bei Marengo, Iowa, und der Zions-Gemeinde bei Williamsburg, Iowa, besteht, hat ihren Namen in Marengo-Parochie geändert.

Die Salems-Gemeinde, Leavenworth, Kan., Kansas City-Synode, wird jetzt die Evangelisch-Kongregationale (Föderierte) Gemeinde genannt.

Die Slifers-Gemeinde bei Farmersville, Ohio, die zur Farmersville-Parochie gehörte, Südwest-Ohio-Synode, ist in der Frühjahrsversammlung 1954 der Südwest-Ohio-Synode an die Presbyterische Kirche überwiesen worden.

Die Eddy—Lorena-Parochie der Texas-Synode ist aufgelöst worden. Die St. Pauls-Gemeinde, Eego, Texas, ist selbständig geworden. Die Zions-Gemeinde, Cottonwood, Lorena, R. 2, Texas, ist am 27. März 1955 mit der St. Johannes-Gemeinde, Robinson, Waco, R. 2, Texas, vereinigt worden.

Entschlafen.

Pastor **Karl M. Feschke,** em., am 11. April 1955 in Los Altos, Calif.

Pastor **William F. Schmidt,** em., von Claremont, Calif., am 8. April 1955.

Veränderte Adressen.

Pastor **E. R. O. Agricola** von Lowell nach 650 Elm St., Coshocton, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Otto C. Doenges** (E), 19 N. Jefferson St., New Bremen, Ohio (Straßenadresse).

Pastor **Frank L. Fesperman** von San Francisco, Calif., nach Mt. Jackson, Va., Seelsorger der Mill Creek-Parochie.

Pastor **Josias Friedli, D. D.** (E), von Sheboygan nach Wautoma, Wis.

Pastor **Theophil A. Goebel** von Owosso nach 9301 W. Fort St., Detroit 9, Mich., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **George Grether** von Germantown, Wis., nach c. o. Mr. B. W. Leonardson, 11 Prospect Ave., Montclair, N. J. (Ruhestand).

Pastor **Edmond L. Hennig** von Waukon, Iowa, nach R. F. D. 1, Elkhart Lake, Wis., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **R. Theodore Holland** von Brigham City, Utah, nach Ashby, Mass. (Urlaub — Student).

Pastor **Russell F. Miller** von Cedar Falls nach R. R. 1, Newton, Iowa, Seelsorger der Newton—Haverbill-Parochie.

Pastor **Max R. Sennewald** (E), 3430 Broadway, Buffalo 25, N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **Gordon L. Tritchler,** 2020 Rosedale Ave., Youngstown, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Richard E. Wentz** von Harrisonburg, Va., nach 203 E. Seminary St., Mercersburg, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Marie Kreis,** Witwe des seligen Pastors Wilhelm Kreis, am 7. April 1955 in Mokena, Ill.

Frau Pastor **Henrietta Stuebi,** Witwe des seligen Pastors Edward C. Stuebi, am 18. März 1955 in Holyoke, Mass.

Frau Pastor **Ruth Winter,** Witwe des seligen Pastors John F. Winter, am 14. März 1955 in Galion, Ohio.

Die letztwillige Verfügung Jesu.

Es ist ein ernster Augenblick, wenn ein betagter Erdenpilger seine Angehörigen um sein Sterbelager versammelt, um ein letztes Wort mit ihnen zu reden. Da hört man aufmerksam auf jedes Wort, das er spricht, und nimmt die Ratschläge und Ermahnungen, die er erteilt, wie sonst nie zu Herzen. Was er da auf Grund seiner Lebenserfahrungen in liebevoller Weise sagt, prägt sich unauslöschlich dem Gedächtnis ein, und man nimmt sich vor, es zum Leitstern für sein ferneres Leben zu machen. Und wenn dann nach der Leichenfeier die Erben zur Eröffnung des Testaments beisammen sind, so nehmen sie nicht nur mit dankbaren Herzen in Empfang, was ihnen beschert wird, sondern sie sind auch darauf bedacht, jede Anordnung der letztwilligen Verfügung zu erfüllen.

Auch Jesus hat beim Abschied von seinen Jüngern ein Testament hinterlassen. Er hat es zwar nicht mit Feder und Tinte niedergeschrieben und durch die Unterschrift von Zeugen beglaubigen lassen, aber seine letztwilligen Verfügungen hat er so deutlich gemacht und den Seinen so eindrucksvoll erklärt, daß sie ihnen als Wegweiser fürs Leben dienten. Auch uns sollen sie also dienen, und das Himmelfahrtsfest, das wir feiern, ist eine Einladung zur Testamentseröffnung, wobei wir erfahren, welch Schätze er hinterlassen hat und wie wir seinen Willen erfüllen können.

Er hat keine irdischen Schätze, die von Motten und Rost gefressen werden, hinterlassen, aber unaussprechlich reiche Heilsgaben, die uns weit mehr bieten als Gold und Silber und irdischer Besitz. Diese überträgt er testamentarisch an seine Jünger, indem er mit ausgebreiteten Segenshänden gen Himmel fährt. Durch diese Segensspende gibt er allen, die an ihn glauben, und somit auch uns die Versicherung, daß wir Anteil haben an dem reichen Erbe, das er uns durch sein großes Opfer der Liebe erworben hat. Wir dürfen als Gottes liebe Kinder durchs Leben gehen, die trotz ihrer Unwürdigkeit aus Gnaden ein Anrecht auf das ewige Erbteil im Himmel haben.

Mit jeder Gabe ist aber eine Aufgabe verbunden. Jesus hat uns nicht die Heilsgaben verliehen, damit wir sie in selbstsüchtiger Weise nur für uns und unsre Angehörigen genießen. Er hat seine Jünger schon auf dem Berge in Galiläa an die Aufgabe erinnert, auszugehen und alle Völker zu lehren. Als sie zum letztenmal miteinander zu Tische saßen sprach er: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur." Und als letztes Wort auf dem Himmelfahrtsberg sagte er: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde."

Er bleibt nicht in sichtbarer Gestalt auf Erden, um selber auf dem Erntefeld der

Welt zu wirken, sondern gibt uns das Vorrecht, die Garben einzusammeln, die als Frucht der Verkündigung des Evangeliums durch seinen Geist zur Reife kommen. Wir sind die Handlanger, durch die er wirkt, darum ist es so wichtig, daß wir treu sind im Dienen. Wir freuen uns mit Recht, wenn eine Gemeinde groß und stark wird an Gliederzahl und ihr prächtiges Gotteshaus schön schmückt und die Mitglieder zu regem tätigem Eifer anregt, denn für Gottes Sache ist nur das Beste gut genug, aber darin erschöpft sich nicht die Aufgabe der Gemeinde, sondern das alles soll nur dazu dienen, in wirkungsvollerer Weise den Samen des Wortes Gottes in der Gemeinde und in aller Welt auszustreuen. Eine Gemeinde, die hauptsächlich an ihren eigenen Aufbau denkt, die z. B. um ihrer Bauschulden willen ihre Missionsgaben kürzt, handelt nicht nach der letztwilligen Verfügung Jesu.

Weil er uns eine Aufgabe gegeben hat, sind wir ihm für die Erfüllung verantwortlich. Er wird Rechenschaft von unserm Dienst fordern. Das wird uns bei der Testamentseröffnung am Himmelfahrtstage ans Herz gelegt durch die zwei Männer in weißen Kleidern, die erklärten, daß Jesus wiederkommen wird. In den Gleichnissen von den Zentnern und den Pfunden kündigt uns Jesus an, wie er uns für den Gebrauch des Erbes zur Verantwortung ziehen wird. Unser Dienst scheint oft vergeblich zu sein, aber bei seiner Wiederkunft wird es offenbar werden, daß jede treue Dienstleistung zum Aufbau seines Reiches reiche Früchte trägt.

Nachmittags ist zwanglose Kaffeezeit. Im Speisezimmer stehen auf einem Tisch an der Seite Kaffee, Brot, Fett und Marmelade, manchmal auch Büchsenmilch, wir nennen es aber Sahne. Diese stammt ganz gewiß auch von Ihren Spenden, denn bei uns gibt es so etwas nicht, oder zumindestens können wir es uns bei den hohen Preisen nicht kaufen. Mit heiteren oder ernsten Liedern, Rätselraten und Gedankenaustausch vergeht die Zeit wie im Flug, und heute ist unser letzter Erholungstag.

Indem ich nun noch einmal Rückblick halte, muß ich feststellen, daß wir vieles gesehen und gehört haben. Jede Woche war etwas Besondres los. In der ersten Woche haben wir das Schloß Belvedere von außen besehen und auch im Palmengarten, sogar Mandarinenbäumchen mit Früchten waren da. In der zweiten Woche führte uns unser Weg nach Tiefurt zur Schloßbesichtigung.

Vorgestern früh fand eine Führung durch die klassischen Stätten Weimars statt. Vom Reisebüro aus ging es zum Goethe- und Schillerdenkmal, dann zum Schillerhaus, Goethehaus, zur Fürstengruft und zu Goethes Gartenhaus. Damit war wieder ein Tag ausgefüllt bis zur Mittagszeit. Das Mittagessen schmeckte nach diesem Marsch besonders gut. Den Nachmittagsschlaf haben wir auch länger als sonst ausgedehnt.

Tags zuvor haben wir das Sophien-Haus (Krankenhaus) besichtigt. Ein Herr Pfarrer (er nannte sich den großen Bruder der Schwestern) erklärte uns die Entstehung des Hauses zum Wohl der Menschheit. Von außen bekamen wir auch einen Einblick in die Großküche. Wenn ich es recht gemerkt habe, wird hier für zirka 500 Personen gekocht.

Doch vom Abendbrot muß ich Ihnen auch noch etwas erzählen. Besonders eindrucksvoll war unser Abschiedsabend, den wir am Donnerstagabend gefeiert haben. Beim Anblick der fein angerichteten Platten lacht einem täglich das Herz im Leibe, doch heute ganz besonders. Es gab Bratkartoffeln, grünen Salat, Brot, Butter, Wurst, Käse, Radieschen und Büchsenfisch in Tomatensoße. Frau Knoth erinnert uns immer bei so reichlichem Mahl an die Spender. Es ertönt der Ruf „Liebe Mütter, denkt an die lieben Spender, ohne die könnten wir euch nicht satt kriegen." Es schmeckt aber auch immer alles vorzüglich, drei Pfund habe ich zugenommen, das ist die Durchschnittsgewicht-Zunahme von allen hier zur Erholung weilenden Müttern.

Dankbare Mütter

im Erholungsheim in Weimar, das von unserm Weltdienst unterstützt wird.

Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß ich dir helfe!

An das Evangelische Hilfswerk in Eisenach!

Durch Pfarrer Benner und die Leiterin des Evangelischen Hilfswerkes in Apolda wurde ich in diesem Monat für drei Wochen zur kostenlosen Mütter-Erholung nach Weimar ins Hedwig-Pfeiffer-Haus verschickt.

Damit Sie einen Einblick in den Tagesverlauf bekommen, will ich versuchen, Ihnen ein wenig von unserm Tun und Treiben zu berichten.

Gegen ½8 Uhr morgens werden wir durch ein Lied (heute wurde gesungen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren") geweckt. Dann beginnt in allen Zimmern ein munteres Treiben, waschen, anziehen, Zähne putzen, Sachen ausbürsten und Schuhe reinigen auf dem Balkon. Mittlerweile ist es dann halb neun geworden, und der Gong ruft zum Kaffeetrinken. Langsam füllt sich der Speisesaal, und die Säumigen werden durch einen zweiten Gongschlag um ihr Kommen gebeten. Nach dem Tischgebet, daß meistens von unsrer Betreuerin Frau Thöllden (Pfarrfrau aus Nischwitz bei Schmöller) gesprochen wird, nehmen wir unsre Plätze ein. Erst gibt es Haferflockensuppe, dann Kaffee, Brot, Butter, Marmelade und Schmalz.

Wenn das Dankgebet verklungen ist, verlassen wir unsre Plätze und gehen vom Speisesaal in die anschließende Veranda zur Morgenandacht. In der Zwischenzeit kommt dann meistens die Post in die Landesstelle, die nach dem Schlußlied ausgeteilt wird. Das ist eine besondre Freude.

Was machen wir nun? Es wird beraten, entweder wird ein Spaziergang unternommen, oder wir faulenzen. Liegen oft in den Liegestühlen und lauschen der Mutter Thöllden, wenn sie uns vorliest. Manche sticken, häkeln oder stricken. Bei den ergreifenden Erzählungen, vorgelesen aus dünnen Schriften, betitelt „Acht Seiten, Freude zu bereiten" vergeht die Zeit. Zwischendurch werden auch frohe Jugend- und Heimatlieder gesungen.

Wenn dann halb ein Uhr der Gong zum Mittagessen ruft, sind wir erstaunt, daß es schon so spät ist. An den immer weiß gedeckten Tischen setzen wir uns nach dem Tischgebet nieder, und ein frohes Schmausen beginnt. Alle Tage gibt es schmackhafte Gerichte, auch der Nachtisch fehlt nie. Da die eigentliche Obstzeit ja erst beginnt, so gibt es außer Stachelbeeren heute sogar einige Erdbeeren, meistens Süßspeisen, hergestellt zum Teil aus den vom Hilfswerk zur Verfügung gestellten Spenden. Ja, wenn das Hilfswerk nicht so treu das Heim mit ihren Spendengaben beschicken würde, könnten solche Erholungszeiten gar nicht stattfinden.

Nach dem Dankgebet, das wir auch manchmal singen: „Danket, danket dem Herrn; denn er ist sehr freundlich, seine Güt und Wahrheit währet ewiglich," geht es in die Zimmer zur Bettruhe. Gegen drei erheben wir uns von unserm Lager, wer aber erst etwas später aufstehen will, darf liegenbleiben, wenn nicht ein gemeinsamer Spaziergang oder etwas andres auf unserm selbstgewählten Programm steht.

Wir saßen nach dem Dankgebet noch lange auf der Veranda. Frau Brückner sowie die zwei Damen von der Landesstelle, Frau Knoth und die zwei Mädels, genannt Frl. Erika und Frl. Karla, waren mitten unter uns. Die Abendandacht hatte diesmal Frau Knoth gehalten. Dann kam Gesang, Gedichte, Heiteres und Ernstes zum Vortrag. Unsre Mutter Thöllden hatte die Leitung des Abends übernommen. Sie brachte auch den schönen Reim zum Verlesen „Ohne Beruf." Sie werden es sicher kennen, wir haben es uns am Sonnabend alle abgeschrieben.

Dann folgte eine besondre Ueberraschung, die Tür nach dem Speisesaal ging auf, und wir wurden alle mit je einem Kleid bedacht. Auch dafür möchte ich Ihnen, der Hilfsstelle in Eisenach, und den Spendern herzlich danken. Noch aber war der Abend nicht zu Ende, sondern an langer gemeinsamer Tafel tranken wir noch Kaffee oder Tee, dazu gab es Kuchen. Beglückt gingen wir zur Ruhe.

Am Sonnabend früh war Kantor Reining aus Neudietendorf kurze Zeit bei uns, um mit uns zu singen. Er hatte Wort gehalten, denn wir haben ihn schon einmal in unsrer Mitte gehabt. Das waren auch nette Stunden. In der Herderkirche und Kreuzkirche waren wir auch, ebenso zur Wochenschluß-Andacht in der Kirche zu Ober-Weimar.

Die schöne Zeit, sie ist zu Ende —
Ich falte dankbar meine Hände.
Es mög der Herr im Himmel droben,
Den wir oft von Herzen loben
Aus seinem großen Himmelszelt
Segen spenden der ganzen Welt.

Diese Ruhe hier im Heim unter gleichgesinnten Müttern und den lieben Betreuerinnen und das Nichtsorgenmüssen ums tägliche Brot hat meinem nervösen Zustand wohlgetan..

Mit dem einen Trostwort von Fräulein Münch, das sie mir mit auf den Weg gab, habe ich diesen Brief angefangen, und mit dem zweiten schließe ich meinen Bericht.

In Dankbarkeit für diese köstliche Zeit bin ich allzeit Ihre

Witwe Hildegard Schäfer.

Komm, sei getrost, wir sind gerettet!
Wohin die Welt sich wenden mag,
Sie endet doch am Jüngsten Tag
In Gottes Vaterarm gebettet.
Er hält uns fest, wenn auch vor Gram und Grauen
Sein Angesicht für dich erlischt,
Da werden wir einander wiederschauen,
Wenn Gott die Tränen aus den Augen wischt.

Weimar, den 27. Juni 1954.

Für den Familienkreis

Frau Marias Muttertag.

Von J. Ihlefeld.

Auf der Straße liefen ein paar Kinder, Blumen und Päckchen in den kleinen Händen, Eifer und Freude in den runden Gesichtlein. Frau Maria Holst, die an ihrem Wohnzimmerfenster saß, eine Handarbeit im Schoß, betrachtete lächelnd die Kleinen. Wen sie wohl beglücken wollten? Da fiel es ihr plötzlich ein, daß morgen ja Muttertag sei!

Sie selber hatte keine Mutter mehr, die sie an diesem Tag ehren und erfreuen konnte. Ihre liebe, fromme Mutter schlief schon lange auf dem kleinen Dorffriedhof neben dem Vater. Liebe konnte Maria ihrem Mütterchen nicht mehr erweisen, aber in Dankbarkeit ihrer gedenken, das tat sie, und auch Gott dankte sie immer wieder für die lieben, frommen, redlichen Eltern, die er ihr gegeben. Welch eine Mitgift war das für das ganze Leben!

Maria Holst hatte sich auch sehr ein paar Kinder für ihre Ehe gewünscht. Aber während Gottes Liebe ihr viele andre gute Gaben beschert hatte, hatte er ihr diesen Wunsch versagt, in zehnjähriger Ehe waren keine Kinder gekommen. Im Anfang waren beide Eheleute traurig darüber gewesen, aber in der Liebe zueinander und dem Glauben an Gottes guten, gnädigen Willen, der immer das Beste und Heilsamste für seine Menschenkinder im Auge hat, hatten sich beide damit abgefunden.

Man kann nicht alles haben, sagte sich Maria, ich habe den besten Mann der Welt, ein gesichertes Auskommen, eine hübsche Wohnung, Gesundheit, und mein Ulrich ist auch gesund. Viel Ursach zum Danken und keine zum Klagen!

Diese Gedanken beschäftigten Frau Holst, während ihre Augen den Kindern folgten, die beglückt mit ihren Gaben für die Mutter dahineilten. Da kam ihr plötzlich ein Gedanke! Eine eigene Mutter, die sie beglücken konnte, hatte sie nicht mehr. Aber gab es nicht auch Mütter, die keine Kinder mehr hatten, die in diesem unseligen Krieg alle ihre Söhne verloren hatten? Sollte sie nicht ein Liebeswerk tun und so einer vereinsamten Mutter eine Freude machen am Muttertag?

Ulrich, ihr guter, liebevoller Gatte würde ihr morgen bestimmt Blumen bringen und auch sonst noch etwas Schönes, sie kannte ja ihren guten, liebevollen Mann. Aber das kam ihr ja gar nicht zu. Freilich war sie für Ulrich „Mutti," aber der Muttertag hatte doch einen andern Sinn. Da wollte man doch die ehren und feiern, die in selbstloser Treue und Liebe ihre Kinder getragen, geboren, und mit nimmer müder Sorge aufgezogen. Da konnte man doch nur immer wieder sagen, daß die treuste Liebe im Herzen einer rechten Mutter wächst.

Wie wär's, sann Maria Holst weiter, wenn ich die alte Mutter Erdmann morgen besuchen und einen hübschen Korb für sie packen würde? Sie hat ja alle ihre Kinder durch diesen unseligen Krieg verloren, eine Tochter und zwei Söhne. Sie lebt von einer kleinen Rente, und da ist gewiß niemand, der ihr etwas zum Muttertag bringt . . . .

Natürlich war Ulrich Holst sofort mit Marias Plan einverstanden, und beide packten mit Liebe und Freude einen feinen Korb voll guter Sachen.

Das Programm für den Mutter-Sonntag war nun schon festgelegt. Nach dem Morgengottesdienst wollten beide Eheleute gemeinsam zu Frau Erdmann gehen, ihr den Korb bringen. Der Sonntagnachmittag gehörte ein für allemal dem Ehepaar. Ulrich Holst, der die ganze Woche beruflich tätig war, wollte am Sonntag mit seiner Gattin zusammen sein, bei gutem Wetter schöne Spaziergänge in Wald und Feld unternehmen und an Regentagen den Frieden des eigenen Heimes genießen.

Die Domglocken hatten ausgeläutet, als die Eheleute, aus der Kirche kommend, ihren Weg zu Frau Erdmann antraten. Es war ein schöner, heller Maientag, und in den sonntäglich stillen Straßen sah man überall noch Kinder und junge Leute, auch ältere mit Blumen in den Händen gehen. Frau Erdmann wohnte in einem kleinen, baufälligen Hause, das seltsamerweise von dem Bombenhagel verschont geblieben war, während die ganze Reihe moderner Mietskasernen gegenüber nur noch einen riesigen Trümmerhaufen bildete, zwischen deren trostlosen Ruinen das Gras wuchs.

Mutter Erdmann war eine saubere, alte Frau mit schneeweißem Haar und treuen, blauen Augen in einem feinen Runzelgesicht. Sie stand am Herd und war dabei, sich ihre bescheidene Mahlzeit zu bereiten. Neben ihr hockte ein kleiner, blasser Junge mit dunkeln Augen. Erstaunt richteten sich die Blicke der Alten und des Kindes dem Ehepaar entgegen, das nach höflichem Anklopfen das Stübchen der Witwe betrat.

„Guten Tag, Frau Erdmann," grüßte Maria freundlich, und auch ihr Mann

schüttelte der alten Frau die Hand, „wir wollten Sie zum Muttertag begrüßen."

Damit stellte sie den Korb auf den Tisch. „Oh, oh!" sagte die alte Frau verlegen und gerührt, „daß ist ja sehr gütig, aber wie komme ich dazu?"

„Liebe Frau Erdmann," sagte Maria in ihrer lieben, herzlichen Art, „Sie müssen es uns erlauben, es würde uns soviel Freude machen. Sehen Sie, mein Mann und ich haben beide keine Mutter mehr. Nehmen Sie sie von uns an, da Ihre Kinder es nicht mehr können."

Die alte Frau sah der jungen ins Gesicht. Eine Träne glänzte in ihrem Auge. „Nein," sagte sie leise, „meine können es nicht mehr."

Es war ein Weilchen still in dem kleinen Raum. Dann klang eine Kinderstimme auf: „Oma, schau doch mal!" Und der kleine Junge zeigte mit brennendem Interesse auf den Korb, aus dem eine Tafel Schokolade hervorguckte."

„Ist das Ihr Enkel?" fragte Frau Holst.

„Nein," sagte Mutter Erdmann, „ich habe keine Enkel. Meine Söhne waren noch nicht verheiratet, als sie in Rußland fielen, und meine zwanzigjährige Tochter auch nicht. Sie kam beim letzten Bombenangriff ums Leben."

„Und wer ist dieser Kleine?" fragte Maria teilnehmend. „Er heißt Friedel Wendt," erzählte die Alte. „Geh ein wenig hinaus, mein Junge," sagte sie dann zu dem Kinde, „ich rufe dich bald, dann darfst du helfen, den Korb auspacken."

Gehorsam ging das Kind hinaus, nicht ohne einen verlangenden Blick auf die Schätze des Geschenkkorbes zu werfen.

„Er ist ein Waisenkind und lebt mehr schlecht als recht bei seiner Pflegemutter, einer entfernten Verwandten. Friedel erfährt wenig Liebe und Güte, Mutterliebe überhaupt nicht. Er erbarmt mich, denn er ist ein gutes Kerlchen. So habe ich mich seiner angenommen, und er ist die meiste Zeit bei mir und nennt mich Oma."

„Lassen Sie ihn wieder hereinkommen," bat Maria, und die alte Frau lächelte zustimmend. Der Junge wurde gerufen.

Nun ging es ans Auspacken, und die alte Frau wie der kleine Junge staunten über all die guten Dinge. „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll," sagte Mutter Erdmann tief gerührt und trocknete sich die Augen. „Das kenne ich gar nicht mehr, daß ein Mensch so liebevoll meiner gedenkt! Na, Friedel, da hast du —," sagte sie lächelnd und gab dem Kind die Schokolade, die er bisher stumm angestarrt hatte.

„Ist das meine?" fragte er atemlos, „ganz allein für mich?" Seine Augen strahlten wie zwei Sterne. Maria konnte den Blick nicht von ihm lassen. Wie einen Raub preßte der Junge die Schokolade an sich und schlüpfte in das Kämmerchen nebenan, um sich ungestört dem seltenen Genuß widmen zu können.

„Er ist ein armes Kind," sagte Frau Erdmann, „das niemals Elternliebe erfahren hat. Seine Pflegemutter ist sauber und tüchtig, aber sie hat selbst vier Kinder, und sie hat eine kalte Natur. Ein Kind, das ohne Liebe aufwachsen muß, ist wie eine Kellerpflanze, die keine Sonne bekommt. Und der kleine Friedel ist so liebebedürftig."

„Nun," sagte Maria herzlich, „die Liebe bekommt er ja bei Ihnen, nicht wahr?"

„Ich habe den Buben lieb," bestätigte die alte Frau, „aber ich werde demnächst von hier fortziehen zu meiner Nichte aufs Land. Ich kann nicht mehr allein bleiben, im Winter wird es mir zu schwer, den Ofen zu heizen und dergleichen. Nein, ich muß meine Zelte hier abbrechen. Aber was wird dann aus dem Friedel?"

Die Eheleute sahen sich an. Sie hatten beide denselben Gedanken, aber sie sprachen ihn nicht aus. Es war ein Weilchen still in dem kleinen Zimmer. Dann stand Maria leise auf, schlich sich zur Kammertür und lugte durch den Spalt. Da saß der kleine, blasse Junge auf einem Schemel und hielt ein Kätzchen auf dem Schoß. Mit der rechten Hand hob er die Schokolade dem Tierchen vor die Nase und sprach flüsternd auf es ein.

(Schluß auf Seite 15.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Unser erhöhter Herr.

Pastor W. G. Mauch.

Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.
Lukas 24, 51.

Das Himmelfahrtsfest steht wieder vor der Tür. Es ist ein Freudenfest. Es will uns wieder daran erinnern, daß unser erhöhter Herr im Himmel ist, von dannen er auf die Erde gekommen war und wo er nun sitzt zur Rechten Gottes, des Vaters, seine Gemeinde hier auf Erden zu leiten und zu regieren und alle Gläubigen zu schützen und zu segnen.

Das Fest will uns auch daran erinnern, daß das Grab nicht das Ende unsers Lebens bedeutet, sondern der Himmel unsre ewige Heimat sein soll. Der letzte Blick ist nicht hinunter in die Grube, sondern hinauf zum offenen Himmel, den Jesus ins Vaterunser hineingezeichnet hat. Dort sollen wir mit unsern selig entschlafenen Lieben beim Herrn sein allezeit.

Damit hat auch unser Leben hier auf Erden, so kurz es auch ist, selbst bei hoher Zahl der Jahre, einen ewigen Zweck, und es lohnt sich, daß auch in uns die Erde, die der Herr auffahrend gesegnet hat, der Schauplatz seiner erlösenden Gnade sei und bleibe. Diese Erde mag uns oft als ein Jammertal erscheinen. Sie soll uns aber auch, weil wir an der Seite unsers allezeit nahen Herrn Jesus wandeln, ein Vorschmack des Himmels sein. Wir nehmen das Leben nicht zu leicht, denn es ist eine ernste Schule. Wir nehmen es aber auch nicht zu schwer, denn es geht der Heimat zu. Das dürfen besonders auch wir uns gesagt sein lassen, deren Jahre hoch gekommen sind und die allerlei leibliche Beschwerden und seelische Nöte haben.

Am Himmelfahrtsfest laßt unsre Herzen mit Siegesfreude erfüllt sein. G. Tersteegen, ein frommer Dichter des 18. Jahrhunderts, gibt in einem schönen Gesangbuchlied dieser Freude Ausdruck. Nach der schönen Melodie „Womit soll ich dich wohl loben" haben wir es einst oft im Gotteshaus gesungen, und es darf uns jetzt in dieser Melodie durch den Sinn gehen und Herz und Seele erfrischen. Hier sind drei Verse dieses schönen Liedes:

Siegesfürst und Ehrenkönig,
Hochverklärte Majestät!
Alle Himmel sind zuwenig,
Du bist drüber hoch erhöht.
Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen
Und mein Herz vor Freude wallen,
Wenn mein Glaubensaug betracht't
Deine Glorie, deine Macht?

Sollt ich deinen Kelch nicht trinken,
Da ich deine Glorie seh?
Sollt mein Mut noch wollen sinken,
Da ich deine Macht versteh?
Meinem König will ich trauen,
Nicht vor Welt und Teufel grauen,
Nur in Jesu Namen mich
Beugen hier und ewiglich.

Deine Auffahrt bringt mir eben
Gott und Himmel innig nah.
Lehr mich nur im Geiste leben,
Dann steh ich dort vor dir da,
Fremd der Welt, der Zeit, den Sinnen,
Bei dir abgeschieden drinnen,
In den Himmel mit versetzt,
Da mich Jesus nur ergötzt. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Am Muttertag.

Heute, wo die Kinder mein
Ihrer Mutter denken,
Will ich still die Schritte mein
Hin zum Kirchhof lenken.

Trete in der Gräber Reihn,
Wo von allem Schmerze
Frei und sanft in Jesu Hut
Ruht ein Mutterherze.

Mutter, heut gedenk ich dein
Wie an manchem Tage,
Glaubend, daß im Himmelsland
Ich dich wieder habe.

Denke dankend deiner Treu,
Deiner stillen Mühen,
Stets in meinem Herzen soll
Dein Gedächtnis glühen.

Mütterlein, bis auf den Tag,
Wenn ich heim darf gehen,
Schlafe sanft in Jesu Hut
Bis auf Wiedersehen. E. W.

Lea und Rahel.

Es sind schon über 3600 Jahre her, seit Lea und Rahel, die Töchter Labans, des Bruders Rebekkas, in Mesopotamien lebten. Labans Zelte waren nahe bei Haran aufgeschlagen, wo seine Herden weideten. Als Jakob den Esau um sein Erstgeburtsrecht und den damit verbundenen väterlichen Segen betrogen hatte, floh er auf Rat seiner Mutter nach dem Osten, um bei ihren Verwandten Zuflucht zu finden.

„Er zog aus von Beer-Seba und reiste gegen Haran," und auf diesem Wege hatte er die bekannte Vision von der Himmelsleiter. Dort tat Jakob das Gelübde, daß er, wenn der Herr ihn in Frieden wieder heimbringen und ihn segnen würde, ihm dienen und von allem Einkommen den Zehnten opfern würde. Jakob wollte mit Gott, dem Herrn, einen Handel machen und mußte erst durch schwere Wege lernen, daß das eine Unmöglichkeit ist. Er lernte erst in späteren Jahren, an der Furt Jabbok, sich unbedingt dem Willen Gottes unterzuordnen.

Am Ende seiner Reise begegnete er an einem Brunnen einigen Hirten, die fragte er, wo sein Onkel zu finden sei, und die Antwort war: „Da kommt seine Tochter Rahel mit den Schafen." Dieser Augenblick war für Jakobs Leben entscheidend; er sah die junge, blühende Schönheit Rahels — und er liebte sie bis an sein Ende. Folgen wir dem Bibeltext: „Da aber Jakob sah Rahel, trat er hinzu und wälzte den Stein von dem Loch des Brunnens nud tränkte die Schafe Labans, seiner Mutter Bruders; und küßte Rahel und weinte laut."

Auch von Laban herzlich aufgenommen, verblieb Jakob im Hause seines Onkels und diente ihm. Einen Monat später, als Laban Jakob als wertvolle Hilfe erkannt hatte, versuchte er auf ein geschäftliches Verhältnis mit ihm zu kommen: „Sage an, was soll dein Lohn sein?" Und ohne die geringste Zögerung kam die Antwort Jakobs: „Ich will dir sieben Jahre dienen um deine jüngste Tochter Rahel." Laban war einverstanden, und nun begannen sieben Jahre des Werbens und Arbeitens um die liebliche Rahel als Preis am Ende dieser Zeit, „und deuchten ihn, als wären's einzelne Tage, so lieb hatte er sie."

Die sieben Jahre waren vergangen, und Jakob forderte seinen Lohn von Laban, und die wochenlange Hochzeitsfeier wurde geplant. Durch diese sieben Jahre muß sich Lea, die Aeltere, die „blöden Angesichts" war, oft gewundert haben, warum Laban keine Heirat für sie arrangierte. Es war doch damals seine Pflicht als Vater und die Sitte der Zeit. Oft versprachen Väter ihre Kinder zur Ehe, noch ehe sie laufen konnten. Aber Laban hatte geschwiegen, und niemand ahnte, welch ein Plan dem Schweigen zugrunde lag, am wenigsten Jakob.

Der Hochzeitstag kam, und von all den Festlichkeiten des ersten Tages der wochenlangen Feier, blieb die Braut der Sitte nach fern. Diese Sitte machte Laban die Ausführung seines Planes so einfach. Die Braut wurde festlich geschmückt und tief verschleiert und verblieb im Hause ihres Vaters mit ihren Brautjungern. Als dann die Dunkelheit hereinbrach, erschallte Flötenmusik vor Labans Zelt, und Jakob, umgeben von seinen „Söhnen der Brautkammer," nahte sich. Fackeln erleuchteten den Weg, und die Nachbarn und Freunde standen an beiden Seiten des Pfades, der zu Jakobs Zelt führte. Die Braut, geführt von Laban, verließ ihres Vaters Zelt, gefolgt von den Lampen tragenden Brautjungfern. Vor dem Zelte Jakobs legte Laban die Hand seiner Tochter in die des Jakobs, was eine legale Trauung war, und zusammen traten die beiden in das dunkle Zelt . . . . „Am Morgen aber, siehe, da war es Lea."

Jakob, der Betrüger war betrogen. Er forderte Laban zur Rechenschaft auf. „Es ist nicht Sitte in unserm Lande, daß man die Jüngere ausgebe vor der Aelteren," war seine Antwort. „Aber — und nun kommt ein neuer Handel „wenn du die Hochzeitswoche mit Lea aushältst, will ich dir Rahel für sieben weitere Jahre des Dienens geben." Jakob hatte seinen Meister gefunden, aber er willigte ein, hing doch sein Herz an Rahel. Vielleicht haben noch andre wie ich selbst in früheren Jahren unter der irrigen Annahme gestanden, daß nun Jakob weitere sieben Jahre um Rahel diente und dann endlich sie heimführte in sein Zelt. Jedoch Jakob und Rahels Hochzeit fand nur eine Woche später statt als die von Jakob und Lea.

Können wir uns eine Vorstellung machen, welch ein Familienleben sich da entwickelte? Zwei Schwestern, die eine einfach und nur geduldet — die andre schön und geliebt — beide verheiratet mit demselben Mann im Verlauf einer Woche. (Später, zur Zeit Moses, wurden solche Ehen verboten, aber in den frühen Jahren der Geschichte bestanden keine solchen Gesetze.) Wie konnte hier Liebe und Harmonie existieren? Kraft des Haltes, den sie über Jakob hatte, sah Rahel auf Lea herab, und Lea konnte unter den Verhältnissen gewiß nicht glücklich sein. Später als Lea dem Jakob vier Söhne hintereinander geboren hatte, lebte die Hoffnung in ihrem Herzen auf: „Nun wird mich mein Mann doch liebhaben." Doch Jakobs Liebe blieb ausschließlich Rahels.

Es erforderte wohl viel Selbstverleugnung von seiten Leas, daß es nicht zu einem offenen Bruch kam. Eins verbesserte die Stellung Leas im Hause und trieb Rahel beinahe zur Verzweiflung, durch viele Jahre war Rahel kinderlos geblieben. So balancierte sich die Waage: auf der einen Seite Rahel mit dem geliebten Mann und auf der andern Seite Lea mit ihren vier Söhnen. Die gedemütigte Lea war zu Ehren gekommen.

Später wurden Lea noch zwei weitere Söhne und eine Tochter geschenkt. „Dann gedachte Gott an Rahel" und gab ihr einen Sohn: Joseph. Nun war sie getröstet.

Wir kennen die Geschichte dieser langen Reise, wie sie 1. Mose 31—35 nachzulesen ist. Selbst noch auf dieser Wanderung erhielten Rahel und ihr Sohn immer die besten und geschütztesten Plätze. Doch Rahel sah das Reiseziel nicht, sie starb bei der Geburt ihres zweiten Sohnes, Benjamins, auf dem Wege und wurde nahe dem späteren Bethlehem begraben.

„O selig Haus."

Von allen Mitgliedern des Kabinetts unsers Präsidenten ist mir ein Mann in den letzten Monaten besonders aufgefallen: Esra Taft Benson. Zuerst war da der Artikel von ihm, der im „Reader's Digest" erschien: „Der beste Rat, der mir je wurde," auf den ich später einmal zurückkommen möchte. Dann las ich kürzlich einen Aufsatz über das glückliche Familienleben dieses Mannes, aus dem hier ein kurzer Auszug folgt: Der Grundstein, auf den sich das glückliche Leben in der Benson-Familie gründet, ist Religion, und diese ist die Triebkraft ihres Lebens. Die Bibel ist die Quelle aller Kraft, und tägliches Gebet ist die Ordnung. Bis zum heutigen Tag gibt die Familie den Zehnten von allem Einkommen.

Da sind sechs Kinder, von denen der älteste (26) kürzlich als Kaplan aus der Fliegerabteilung zurückkam. Die andern fünf sind im Alter von 25 bis 10 Jahren. Die Kinder folgen dem christlichen Beispiel der Eltern. Alle versammeln sich am Morgen vor dem Frühstück zu einem Familiengebet und wiederum vor der Hauptmahlzeit am Abend. An diesen Gebeten beteiligen sich die Kinder einzeln.

Die Eltern geben auch den Kindern ein gutes Vorbild im Lieben. Wenn die Regierungsgeschäfte besonders drängend und drückend sind, sieht Frau Benson dazu, daß alles „grade so" ist, wenn ihr Mann am Abend erschöpft heimkommt, und als er vor kurzem wegen ganz besondrer Angelegenheiten an ihrem 28. Hochzeitstag fern vom Hause sein mußte, kam doch ein liebevoller Brief und ein großer Strauß roter Nelken als Zeichen seines Erinnerns bei Frau Benson an.

Insofern die Erziehung in Betracht kommt, hat Frau Benson es sich zur Regel gemacht, jede Arbeit zu unterbrechen, um die Fragen der Kinder zu beantworten. „Keine gesellschaftliche Verpflichtung hat jemals den Vorrang vor dem Wohlergehen der Kinder, dasselbe gilt für meinen Mann," sagt sie. „Habe ich meinen Kindern etwas versprochen, halte ich stets mein Wort. Aber auch die Kinder wissen, daß sie aufrichtig mit mir sein müssen, ebenso untereinander und mit ihren Kameraden. Kleine Betrügereien werden nicht geduldet."

Bensons sehen ebenfalls dazu, daß die Spielzeit der Kinder fröhlich und gut ausfüllt ist mit Spielen in der Familie, Singen und Sport. „Funnies" mit Verbrechergeschichten und fragwürdige T. V.-Vorstellungen sind ausgeschlossen.

Am Montagabend ist Familienkonzil. Nach der Mahlzeit versammeln sich alle, und man hält Rat über alle schwebenden Fragen und Ausgaben. Die Beratung wird mit dem Gebet von einem der Kinder begonnen, nachdem der Vater sie eröffnet hat. Jedes Problem wird besprochen, und jeder hat eine Stimme. Die Versammlung wird mit Gesang geschlossen. Als neulich über ein neues Auto abgestimmt wurde, waren Vater und Mutter für ein konservatives, schwarzes Gefährt, aber sie müssen in der Minderheit gewesen sein, denn der ehrwürdige Herr Sekretär E. T. Benson fährt jetzt in einem neuen, roten Wagen in der Stadt Washington, D. C., umher.

In Bensons Haus ist noch eine gute Sitte zu finden: Mitarbeiterschaft. Die Familie hält keine Dienstboten. Am Montagabend wird alle Arbeit der Woche schriftlich niedergelegt, und jeder muß darnach leben. Als Frau Eisenhower zum Tee kam, gingen Frau Benson und zwei der Kinder in die Küche und bereiteten den Imbiß. Frau Benson sagte: „Ich würde im Traum nicht daran denken, meinen Gästen etwas anzubieten, was ich nicht selbst bereitet hätte."

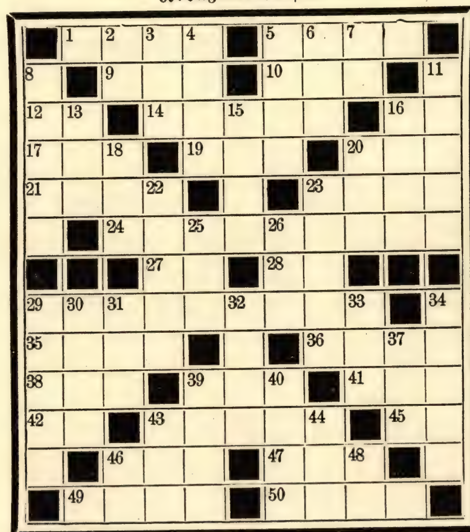
Alles in allem: Die Benson-Familie setzt uns allen ein gutes Beispiel, und ihr Heim ist ein

„. . . selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ."

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Junger Birkenstamm, 5. Flamme, 9. zur Zeit, wo, 10. Bewohner Erins, 12. Flüßchen, 14. Stimmung, 16. Abteilung (Abk.), 17. einfarbig, 19. Bindewort, 20. Schiefer, 21. Wasservogel, 23. Vögel, 24. deutsche Stadt, 27. Umlaut, 28. Stadt im Alten Testament, 29. kirchliches Fest, 35. Gefundenes, 36. musikalisches Zeichen, 38. nordische Schicksalsgöttin, 39. beschränkt, 41. Naturprodukt, 42. Bibelteil (Abk.), 43. deutscher Sprachlehrer, 45. Ton (Abk.), 46. geographischer Punkt, 47. Spirituose, 49. Stadt in Alaska, 50. Pflanze.

Senkrecht: 2. Auswärtiges Amt (Abk.), 3. Zentralstaat (Abk.), 4. Neffe Labans, 5. mild, 6. nordwestlicher Staat (Abk.), 7. Edelgas (Abk.), 8. ätzende Flüssigkeit, 11. jeder Ring einer Kette, 13. Sammlung von Aussprüchen, 15. Stadt in Westfalen, 16. das Innere einer Nuß, 18. Zusammenziehung von in und das, 20. zwischen warm und kalt, 22. auf den Füßen sein (Vergangenheit), 23. Erdteil, 25. lebhaft, 26. alte Sprache (Abk.), 29. Gewicht, 30. Flußübergang, 31. Zentralstaat, 32. Meerbusen, 33. Drangsal, 34. an diesem Tage, 37. Bergsenke, 39. Vogel, 40. Stadt in Thüringen, 43. Kirche, 44. einzig, 46. Fluß in Italien, 48. Zentralstaat (Abk.). (ä = ae.)

Dreisilbige Scharade.

Du hast die erste sicherlich —
Als Regel sogar zweimal,
Doch hoffe ich, daß du nicht bist
Die zweit und dritte einmal.

Das ganze Wort ward manchmal dir,
Als du noch jung, gegeben,
Mich wundert's, ob's von Nutzen war
Dir für dein spätres Leben.

Logogriph.

Mit ch, schwer ist's zu ertragen,
Mit g will es nicht jeder wagen,
Mit r ist's Boden auch genannt,
Mit h hat es das Schweizerland.

Mit ß folgt es stets dem Fall
Auf seinen Bahnen überall,
Doch wenn dies Wort zu sehr gespeist,
Es sich als Wort mit t erweist.

Ausfüllrätsel.

Sind die richtigen Buchstaben eingefüllt, ergeben die erste und dritte Reihe senkrecht je eine Frühlingsblume.

	I		D		K		Ueberführung
	I		B		N		Teil des Buches
	S		G		I		Wolf der Fabel
	U		B		G		Hexenschuß
	H		L		R		Krankheit
	U		D		R		Zahlwort
	H		P		A		miteinander Verheiratete
	A		K		N		chinesische Stadt

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Mai 1955.

Unser gemeinsamer Beruf in der Familie.

Von Carrie V. Shinn.

Schriftverlesung: 5. Mose 6, 1—9 galt von alters her den frommen Israeliten als ein Gebot Gottes, dessen sie stets eingedenk sein wollten, der einzelne Israelit und seine Familie.

Matth. 18, 1—4 betont Jesus den Wert des Kindes und den kindlichen Sinn.

Gebet: Ewiger Vater, dem jede Familie auf Erden zugehört, wir danken dir für die Familie und für das Familienleben mit seinen Freuden. Hilf uns recht dankbar sein für den Segen eines christlichen Heims. Mache uns reich an deinem Geist. Deine Gnade trage uns in den Tagen, wo wir der Weisheit und des Verstehens besonders bedürfen. Laß uns in deiner Kraft so in deiner Gegenwart wandeln, daß unsre Kinder dich erkennen mögen als die Quelle der Kraft und der Freude. Amen.

Gesundes Familienleben kostet Arbeit von seiten der ganzen Familie, Arbeit im Erstreben eines gemeinsamen Ziels. Und es fordert Opfer, die zu bringen nur wenige heutzutage gewillt sind.

Ein guter Arzt zu sein erfordert viel Vorbereitung und schwere Arbeit. Er muß sich auch berufen wissen, den Kranken zu dienen. Dasselbe kann von einem guten Lehrer oder Seelsorger gesagt werden. Beruf und Verpflichtung bereichern den Dienst auf jedem Gebiet. Dies gilt auch vom Erstreben eines gesunden und befriedigenden Familienlebens, wenngleich dies nicht allezeit erkannt wird. Wir nehmen gewöhnlich gesundes und glückliches Familienleben als selbstverständlich hin, trotzdem es von einsichtigen Führern immer wieder betont wird, daß solch ein Familienleben wiederhergestellt werden muß. Es fehlt meist an bestimmten Idealen und Maßstäben eines begehrenswerten Familienlebens. Erwachsene und junge Leute sind sich darüber im unklaren, selbst unter Kirchenleuten.

Ein unbefriedigendes Familienleben und Heime, die in die Brüche gegangen, sind leider allzu häufig. In den letzten Jahren ist die Zahl solcher Heime selbst in kirchlichen Kreisen am Zunehmen gewesen. Nun planen junge Leute ihr Heim gewöhnlich mit ziemlichem Bedacht. Die Ausstaffierung muß nett und modern sein. Aber welcher Art das Heim in diesem Haus sein soll, erregt wenig Sorge.

Gewöhnlich fährt die junge Frau nach der Hochzeitsreise fort, außerhalb des Heims zu arbeiten in der Meinung, solche doppelte Besoldung sei nötig, um in der gewohnten Weise leben zu können. So schiebt man es auch hinaus, Kinder ins Leben zu rufen. Kommen dann die Kinder, so muß die Lebensweise eine Aenderung erfahren. Nun erscheinen die häuslichen Pflichten auf einmal viel größer. Doch wird diese Arbeit als derart selbstverständlich angesehen, daß die offizielle Außenwelt diese Frau als „arbeitslos" einschreibt! Aber diese Arbeit zu Hause mit den Kindern kann die junge Mutter leicht ermüden und erregen, so daß das Abendessen nicht friedevoll, heiter und wohltuend ist. Die Aufregung packt auch den müden Gatten, und das Heim leidet durch die Spannung. Wie sie sich in die Arbeit im Heim teilen sollen, wie die Einnahmen angewandt werden sollen, diese Probleme mögen die Spannung peinlich mehren.

Kürzlich hat eine Untersuchung betreffs 435 Ehescheidungen ergeben, daß die Hauptursachen diese sind: ein unentwickeltes und deshalb ungefestigtes Gefühlsleben auf seiten des Ehepaares, und Geldangelegenheiten im Familienkreis erwiesen sich als zerstörende Mächte, und die Ehe hatte nicht länger Bestand.

Können zwei junge Leute zusammen arbeiten, ihr Haus zu einem rechten Heim zu gestalten auf der Grundlage wahrer Liebe, gegenseitigen Verstehens und gegegenseitiger Wertschätzung?

Aus je vier Ehen endigt eine in Ehescheidung. Andre Paare leben nicht geschieden, aber getrennt. Ehescheidung ist leicht. Zeitungen und Zeitschriften mit ihrer Betonung leichter Sitten verschlimmern die Lage. Wenn ein Paar zwei- oder mehrmal verheiratet gewesen ist, kommt eine weitere Ehescheidung noch leichter. So wird die Ehe zum geschäftlichen Abkommen herabgewürdigt, anstatt eine heilige Verpflichtung fürs Leben zu sein. Man heiratet versuchsweise. Erwachsene in unserm Land haben solche Zustände herbeigeführt. So ist aber das Heim nicht länger der Mittelpunkt in einer Lebensform, das die Familie auseinanderreißt. Vermehrte Arbeitsstunden und eine Arbeitswoche von sieben Tagen und so auch Sonntagsarbeit halten den Gatten und Vater dem Hause fern und behindern ein normales Familienleben. Die Erziehung der Kinder leidet, indem sie recht oft Fremden übergeben werden muß. Noch schlimmer ist es und folgenschwerer, wenn solche Kinder sich selbst überlassen werden.

Die menschliche Gesellschaft muß für jede Ehe aus guten Gründen Interesse haben, sintemal die Ehe niemals und in keinen Fall ein Gemeinwesen unberührt läßt. Wie eine Fabrik ihr Produkt aussendet, so auch das Heim sein Produkt: Leute. Zeitungen und Gerichtsberichte künden meist nichts Gutes.

Fällt es deiner Familie schwer, ein gemeinsames Familienleben zu schaffen und zu erhalten? Ohne Religion ist es unmöglich. Wie steht es aber heute mit der Religion im Familienleben? Ungefähr die Hälfte unsers Volkes rechnet sich zur Kirche. Und etwa die Hälfte dieser Hälfte ist am Sonntag in der Kirche. Wie steht es aber mit der „Kirche in deinem Hause"? In wie vielen oder wie wenigen Heimen dieser Kirchenleute wird regelmäßig gebetet und die Bibel gelesen, ein Tischgebet gesprochen? „Beispiele ziehen." Haben unsre Kinder Gelegenheit und Veranlassung, in ganz natürlicher Weise in ein religiöses Leben hineinzuwachsen?

Der bekannte Afrikamissionar Dr. Albert Schweitzer äußerte sich in den „Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugend" sehr dankbar „für die warme Atmosphäre eines geistlich gerichteten und eingestellten Heims." Er weiß sich als Empfänger eines großen Erbes und bekennt, daß er dies Erbe für nichts andres umtauschen würde. Welche Ursache haben die Kinder unsrer Tage, ihren Eltern für ein solches Erbe dankbar zu sein? Wir mögen von Familien wissen, deren edler christlicher Einfluß weit übers eigne Heim hinausgeht. Solch ein Heim unser zu nennen, muß unsre Verpflichtung sein. Laßt uns weiter darüber nachdenken in Erwägung folgender Fragen:

1. Ein Professor behauptet, daß „wenige Männer ihre Vaterpflichten ernst nehmen." Was sind diese Pflichten? Herzliche Kameradschaft mit Frau und Kindern? Tätige Hilfe im Heim? Zusammenwirken in der Zucht, die Kinder nötig haben?

2. Was macht ein schönes Familienleben möglich?

3. Wie kann die Arbeit der Mutter im Hause so wichtig gemacht werden, daß sie ein Ansporn ist?

4. Wie können junge Leute am besten zu einem erfolgreichen Ehe- und Familienleben herangebildet werden?

(Uebersetzt und wenig gekürzt von W. G. M.)

Aus Welt und Zeit

25. April 1955.

Licht und Schatten.

Mit herzlicher Freude und überströmender Dankbarkeit hat man allerorts die Kunde vernommen, daß es endlich der medizinischen Forschung gelungen ist, Impfstoff zur Verhütung der Kinderlähmung herzustellen, der sich bei Versuchen in großem Maßstabe in 90 Fällen aus hundert als wirkungsvolles Vorbeugungsmittel erwiesen hat. Das Hauptverdienst an der Erfindung hat Dr. Jonas Salk, der mit seinen Mitarbeitern jahrelang an der Lösung gearbeitet hat. Ihm gebührt die Ehre, die ihm zuteil wurde, als Präsident Eisenhower ihn ins Weiße Haus rief, um ihm im Namen des Volks Anerkennung für seine opfervollen Bemühungen auszusprechen. Eine Urkunde, die seine Leistung gebührend ins Licht stellt, nahm der bescheidene Mann im Namen aller, die zum Erfolg seiner Forschungen beigetragen haben, an mit der Erklärung, daß er fortfahren werde mit seinen Forschungen.

Der Präsident hat verfügt, daß der Ausführung des Mittels in andre Länder der Welt mit Einschluß des kommunistischen Rußlands nichts in den Weg gelegt werde, damit alle Völker daraus Nutzen ziehen. In unserm Lande werden zunächst alle Kinder der zwei untersten Grade der öffentlichen und Privatschulen Gelegenheit bekommen, sich ohne Kosten impfen zu lassen. Andre Kinder können sich, sobald genügend Impfstoff vorrätig ist, von ihrem Arzt impfen lassen.

Auch am Völkerhimmel stiegen in den letzten Wochen lichte Wolken auf, die Hoffnung weckten, daß die drohenden, dunkeln Wetterwolken verziehen mögen und die Spannungen in Europa und im Fernosten bald in friedlicher Weise gelöst werden. Julius Raab von Oesterreich kehrte von seinem Besuch in Moskau heim mit der erfreulichen Kunde, Rußland sei bereit, endlich den Frieden mit Oesterreich zu schließen, dem Land ohne Gebietsabtretung die Freiheit zu schenken, seine Truppen zurückzuziehen und den Oesterreichern, die noch in Rußland gefangengehalten werden, die Freiheit zu schenken, und verlange nur Gewähr dafür, daß Oesterreich sich nicht an Deutschland anschließe und keinem Land erlaube, militärische Stützpunkte auf seinem Gebiet einzurichten. Den westlichen Mächten hat Rußland darauf eine Konferenz der vier Großmächte vorgeschlagen zur Vereinbarung des Friedensvertrags und von der Forderung, daß der Friede mit Deutschland zuerst geschlossen werden müsse, nichts gesagt. An dieser Forderung scheiterten nämlich die vielen bisherigen Versuche, sich auf einen Vertrag mit Oesterreich zu einigen. Dazu hat Verteidigungsminister Georgi Zhukov freundliche Wünsche an Eisenhower gesandt und dessen Versuche, den Frieden zu wahren, anerkannt.

In Washington begrüßt man den Umschwung in der Politik Rußland, aber man hat guten Grund, vorsichtig zu sein. Es liegt ja auf der Hand, daß die plötzliche Freundlichkeit gegen Oesterreich ein Köder ist, womit man den Deutschen vortäuschen will, daß sie ähnliche Bedingungen erwarten dürfen, wenn sie davon absehen, ein Heer zu schaffen. In Washington will man erst prüfen, ob es den Russen wirklicher Ernst ist, und schlägt eine Konferenz der Gesandten vor, die die vorgeschlagene Konferenz vorbereiten soll.

Auch Chou En-Lai hat freundliche Saiten aufgezogen. Er hat sich bereit erklärt, direkt mit den Vereinigten Staaten über die Entspannung der Lage im Fernosten zu verhandeln. Dadurch will er jedenfalls den Anschein erwecken, daß seine Regierung von uns anerkannt wird. Diesem Schachzug setzt unser Staatsamt einen Gegenzug entgegen. Es ist bereit, mit der nichtanerkannten Regierung zu verhandeln, wenn Rotchina sofort die Feindseligkeiten einstellt, die 15 Flieger und mehr als 40 bürgerlichen Amerikaner, die widerrechtlich festgehalten werden, befreit und die Regierung Tschiang Kai-Scheks sich daran beteiligen darf. Soll Amerika mit Peiping verhandeln, so muß dieses auch bereit sein, mit Tschiang zu reden.

Wenn Chou En-Lai gehofft hatte, die Konferenz der 29 Länder von Asien und Afrika zu beherrschen, so hat er sich getäuscht. Dort haben die Vertreter der freien Länder, nämlich die von Irak, Iran, Pakistan, Ceylon und Jemen, kein Blatt vor den Mut genommen, sondern unverblümt die Verwerflichkeit der kommunistischen Umtriebe beleuchtet. Indem sie die Mächte aufforderten, allen Kolonien die Freiheit zu schenken, brandmarkten sie die Infiltriermethoden der Kommunisten, wie sie in Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Albanien, Tschechoslowakien, Latvien, Litauen, Estland und Polen geübt wurde, als die verwerflichste und gefährlichste Form der Kolonialpolitik. Selbst der neutrale Nehru erklärte, daß man den Kommunismus ebensowenig wie die westliche Politik gutheißen könne.



Tägliche Pflichten.

Von Ewald R. Agricola, Pastor, Lowell, Ohio.

(Schluß.)

Viertes Kapitel.

„Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es (nämlich unser Leben) Mühe und Arbeit gewesen." Diese wohlbekannten Worte des 90. Psalmes hatten Dillmann und seine Frau oftmals in ihrem eigenen Leben als wahr erfunden. In den Wochen, die unmittelbar auf ihren soeben erzählten Besuch bei Merlins folgten, bewahrheiteten sich diese Psalmworte aufs neue. Dillmann verlor keine Zeit, den Gedanken an den Neubau dem Vorstand vorzulegen.

Alle vier Männer waren dafür begeistert — sie hatten ja selbst schon unter sich darüber gesprochen. Sie bestimmten nun, daß über zwei Wochen nach zweimaliger Ankündigung von der Kanzel eine besondre Gemeindeversammlung zur Beratung, eventuell auch zur Beschlußfassung abgehalten werden sollte.

Der älteste unter ihnen, Herman Koch, war Präsident. Er hatte als Kind sehr wenig Schulung genossen, war ein armer vernachlässigter Waisenknabe gewesen, dessen verheirateter Bruder Vaterstelle an ihm vertreten sollte. Der war aber ein herzloser Mensch, und Herman war ihm eines Tages entlaufen, als er ihn mit einem dicken Knüppel verprügeln wollte.

Seitdem hatte der Knabe sich allein durchgeschlagen. Da er aber einen gescheiten Kopf und flinke, geschickte Hände hatte, auch durchaus arbeitsam und ehrlich war, so war er zu einem tüchtigen, hochgeachteten Mann herangewachsen und spielte in der Geschäftswelt des Countys eine hervorragende Rolle.

Gustav Bendemann war Vizepräsident. Ein Mann mit einem Herzen von Gold, tief-religiös, von geradezu peinlicher Gewissenhaftigkeit. Er nahm sich in allen Sachen gründlich Zeit zum Ueberlegen, aber wenn er einmal versprochen hatte, etwas zu tun, so wußte man, daß es geschehen werde.

August Eisenstein hieß der Sekretär und Schatzmeister. Eine treue Seele — aufrichtig, gottesfürchtig, geduldig gegen an-

dre, streng mit sich selbst, des Pastors zuverlässiger Gehilfe.

Während Bendemann und Eisenstein im mittleren Lebensalter standen, war Ernst Marke, der vierte Vorsteher, nur 32 Jahre alt. Ein stiller, edler Mensch, mit reichen Geistesgaben und einer äußerst gewinnenden Persönlichkeit ausgestattet. Er war ein geborener Führer, ohne zu versuchen, es zu sein, ja ohne sich bewußt zu sein, daß er es war. Musterhafte Familienväter und tatkräftige Gemeindeglieder, alle vier Vorsteher.

Die besonders einberufene Gemeindeversammlung war gut besucht. Das Projekt des Anbaus war von allen viel besprochen worden, und aus den Berichten, die Dillmann gebracht wurden, konnte dieser ersehen, daß augenscheinlich eine große Mehrzahl für die Sache eingenommen war. Und so war es dann auch. Wenig Widerspruch wurde laut. Es ging nach den Worten Nehemia 4, 6: „Das Volk gewann ein Herz zum Arbeiten." Eine überwältigende Mehrzahl stimmte mit „Ja" für den Neubau.

Ein wenig Humor war auch mit untergelaufen. Nämlich, Präsident Koch hatte während der Beratung den alten ehrwürdigen Herrn C. gefragt: „Nun, Mister C., was denken Sie von der Sache?" Der machte ein fröhliches, pfiffiges Gesicht und erwiderte: „Ich schlage vor, wir bauen eine neue Kirche um die alte herum und schmeißen dann die alte Stück für Stück zum Fenster der neuen raus." Alles lachte; man kannte den liebenswürdigen alten Knaben und wußte, „er meint's redlich." Warum er so redete, wußte man auch ganz genau. Aber das gehört nicht hierher.

Dillmann wußte, daß er nun ganz ruhig das große Unternehmen in die Hände des Vorstandes legen, und nun, da der Ball ins Rollen gekommen war, sich ganz seinen rein pastoralen Pflichten widmen konnte.

Wenige Tage nach der Gemeindeversammlung hielten die Vorsteher — natürlich im Beisein des Pastors — eine Sitzung ab, zu der zwei junge Baumeister aus dem Gemeindekreise geladen worden waren, die sich um die Auszeichnung, den Bau auszuführen, bewarben. Sie sollten ihre respektiven Angebote machen.

Als diese nun ein wenig hitzig wurden in der Debatte, warf sich Präsident Koch freundlich und mit bewundernswerter Geschicklichkeit ins Mittel und sagte zu den beiden jungen Männern: „Jetzt schüttelt mal die Hände, und laßt uns hier Frieden haben!" Was diese dann auch ganz bereitwillig taten, und alles löste sich in Wohlgefallen auf.

War das nun aber in den folgenden Monaten ein fröhliches Leben und Treiben in der Gemeinde! Manches Mal sagte Dillmann in jenen Tagen, wie Faust seinerzeit nach Goethes Bericht gesprochen hat: „Zum Augenblicke dürft ich sagen: Verweile doch, du bist so schön," aber ohne die tragischen Folgen erleiden zu müssen wie damals jener.

In weniger als einem halben Jahre war der Bau vollendet, ja die begeisterten Leute waren noch weit über den ursprünglichen Plan hinausgegangen und hatten Zement-Seitenwege gelegt, die ganze Kirche mit einem neuen Dach ausgestattet — und manche andre Verbesserung ausgeführt. Ein unvergeßlich schöner Dank- und Einweihungs-Gottesdienst beschloß diese herrliche Periode in der Geschichte der Gemeinde zu B.

Fünftes Kapitel.

Der Gründer der B.-Gemeinde war ein glänzendes Beispiel treuer Erfüllung „täglicher Pflichten" gewesen. Es war Pastor Urbahn. Die Evangelische Synode hatte ihn gebeten, von St. aus, wo er die dortige Gemeinde bediente, sonntagnachmittags in B. Gottesdienste zu halten und die Deutschen dort zu einer Gemeinde zu sammeln. Gustav Bendemann hat gar manches Mal zu Dillmann gesagt: „Pastor Urbahn ist jahrelang regelmäßig die zehn Meilen von St. hier herunter gefahren in seinem Landauer („Buggy"), er hat immer seine Tochter Louise zum Orgelspielen mitgebracht. Im Winter sind die beiden manches Mal bei so schrecklichem Wetter angekommen, daß man keinen Hund hinausgejagt hätte."

Urbahn war einer jener seltenen Leute, die erkennen, daß Pflichten dazu da sind, erfüllt zu werden — und sie erfüllen. Uebrigens hat die Pflichttreue Urbahns ihre Nachahmung in Bendemann erlebt, der auch gar manches Mal in dem fürchterlichsten Winterwetter, wenn das Auto den Dienst versagte, die zwei Meilen zur Kirche zu Fuß ging. Mit Schweiß und Selbstverleugnung, schwerer Anstrengung und ernstem Gebetsringen wird das Reich Gottes gebaut.

Gehen wir nun zu etwas anderm über. Es liegt in der Natur des evangelischen Pfarramtes, daß der Inhaber einen großen Teil seiner Arbeit nicht planmäßig tun kann. Krankheit und Tod im Gemeindekreise kommen natürlich gewöhnlich unerwartet, so daß der Pfarrer oftmals zu ihm ganz ungelegener Zeit in seiner Arbeit unterbrochen wird, z. B. mitten in der Vorbereitung der sonntäglichen Predigt. Gar manches Mal verliert er da den Gedankenfaden, und kann ihn später nicht wieder finden. Und so wird oft eine Predigt, die ganz besonders gut zu werden angefangen hatte, nur etwas Durchschnittliches. Darüber sich zu beklagen, wäre ungerechtfertigt — zum Dienen, das heißt zum Bedienen der ihm anbefohlenen Seelen, ist er eben da. Das gehört unter die Rubrik: „Tägliche Pflichten."

Und noch vieles andre gehört dahin. Zum Beispiel, der evangelische Prediger muß es fertigbringen können, mit den Fröhlichen sich zu freuen, auch dann, wenn eigener Kummer an seinem Herzen nagt. Und umgekehrt muß er auch imstande sein, Trauernden gegenüber aufrichtiges Mitgefühl zu bekunden, auch zu solchen Zeiten, wo sein eigenes Herz fröhlich und voll guter Dinge ist. Und so weiter!

Wer da glaubt, daß solche Sprünge von einer Stimmung in die entgegengesetzte und wieder zurück fast wie auf Kommando zu x-beliebiger Zeit leicht sind, ja, der versuche es einmal selbst! Im folgenden mögen einige Beispiele aus Dillmanns Wirksamkeit das illustrieren.

Um zwölf Uhr nachts läutete das Telephon im Pfarrhaus. Dillmann sprang auf, eilte an den Apparat und setzte den Empfänger ans Ohr. „Kommen Sie sofort nach Ferdinand Selkirks!" sagte jemand, „Frau S. ist vom Schlage gerührt worden und wird nicht bis zum Morgen leben!" Es war bloß zwei Meilen dorthin, doch als der Pfarrer anlangte, fand er alles in Tränen aufgelöst — nur wenige Minuten, nachdem man Dillmann gerufen hatte, war Frau S.s Seele entflohen.

„Wohin?" Darüber war er nicht besorgt, denn Frau S.s Christentum war ein solches seltener Treue und werktätiger Liebe gewesen. Dabei war sie aber nicht sauertöpfisch und kopfhängerisch gewesen, sondern voll gesunder Fröhlichkeit und gesundem Humor. Wenn sie bei einer Geselligkeit zugegen war, so gab es immer etwas zum Lachen.

Und doch hatte auch sie in ihrem Leben schweres Leid erdulden müssen. Einige Jahre, ehe Dillmann nach B. gekommen war, hatte sie ein etwa zehnjähriges Töchterlein durch den Tod verloren. Mehr als einmal erzählte sie Dillmann unter Tränen, wie die S.-Familie das Sterbelager der Kleinen umstanden hatte und wie diese

gesagt hatte: „Warum weint ihr? Ich bin so glücklich — ich werde bald bei dem Herrn Jesus sein."

Dillmann wird ferner nie den seligen Heimgang des betagten Herrn F. vergessen. Dieser war kein Kirchgänger gewesen. Sein Sohn L., obwohl Gemeindeglied, besuchte eigentümlicherweise auch selten den Gottesdienst. Eines Tages kam er zu Dillmann und sagte: „Vater ist schwer krank. Ich bin besorgt um ihn, weil er der Kirche so fern steht. Gehen Sie zu ihm und reden Sie ihm ins Gewissen."

Dillmann ging — getraute sich aber nicht, dem Mann „ins Gewissen zu reden." Am nächsten Tag kam der Sohn zu Dillmann und erkundigte sich, was er erreicht habe. Beklommen und kleinlaut gab er dem Sohn Auskunft.

Dieser drang nun in den Pfarrer: „Gehen Sie wieder — aber reden Sie ihm ins Gewissen." Dillmann ging sofort und tat diesmal, was der junge F. ihm aufgetragen, allerdings liebevoll, aber in vollem Ernste. Der alte F. — um es ganz kurz zu machen — bekehrte sich augenblicklich und aufrichtig.

Einige Zeit später traf Dillmann mit seinem Amtsnachbar S. in K., vier Meilen von B. zusammen und erzählte ihm von F. S. sagte: „Wie verschieden doch von der traurigen Erfahrung, die ich letzthin gemacht habe! Ich besuchte den alten G. in seiner letzten Krankheit. Der hatte früher einige Jahre im Zuchthaus gesessen wegen Falschmünzerei. Ich fragte ihn, ob ich ihm ein Schriftwort vorlesen und mit ihm beten solle. Er erwiderte: „Das können Sie ja tun, wenn Sie wollen, aber mir nützt das nichts — ich werde zur Hölle fahren."

S. und Dillmann mußten einander des öfteren aushelfen, besonders bei Beerdigungen, und zwar waren es gewöhnlich schwierige Fälle. In S.s Gemeindekreis hatte sich ein angesehener junger Mann aus geachteter Familie selbst entleibt. Da S. gerade krank war, so bat er Dillmann, ihn zu vertreten. Der betreffende junge Mann war verheiratet, aber kinderlos. Der Schmerz und die vollständige Fassungslosigkeit der bedauernswerten Witwe bei der Beerdigung waren geradezu erschütternd.

Vielleicht ebenso tragisch war der Fall, in dem S. für Dillmann einspringen mußte. In Dillmanns Kirchspiel war eine Familie, in der die Frau und zwei Töchter treue Kirchenarbeiterinnen waren, aber der Mann, von Hause aus katholisch, sich weder um Kirche, noch um Religion kümmerte. Geldmachen war ihm das Wichtigste in der Welt.

Als dieser schwer krank wurde, besuchte ihn Dillmann, worüber er sich zunächst sehr freute. Doch als Dillmann sich anschickte, ihm mit Gottes Wort und Gebet zu dienen, wurde er ganz angstvoll und aufgeregt und wies alles ab. Traurig und unverrichteter sache mußte Dillmann heimgehen. „Wenn ich nur nicht dermaleinst dem Mann die Leichenpredigt halten muß," seufzte er.

Eigentümlicherweise wurde dieser sonderbare, aber doch verständliche Wunsch erfüllt. Dillmanns waren gerade unter Quarantäne wegen Scharlachfiebers, als jener Mann starb, und so mußte Amtsnachbar S. an Stelle Dillmanns bei der Beerdigung amtieren.

Interessant und für das schöne Verhältnis zwischen diesen beiden Pastoren und ihren Gemeinden bezeichnend ist auch ein andrer Fall. Dillmann hatte am Sonntag Judika eine große Konfirmandenklasse zu prüfen, und deshalb war ein großer Gottesdienstbesuch zu erwarten. Aber morgens früh wurde Dillmann aufgefordert, sofort zur Großstadt (16 Meilen entfernt) zu kommen, um eine schwerkranke Frau zu besuchen.

Dillmann mußte schnell denken und handeln, da fiel ihm ein, daß S. gerade in der Großstadt war. So fragte er dann: „Wäre es Ihnen recht, wenn Pastor S. an meiner Stelle den Krankenbesuch machen würde?" Man antwortete: „Ja." So rief Dillmann denn seinen Amtsbruder telephonisch an, und dieser war natürlich gerne bereit auszuhelfen.

Wir wollen hier, auch auf die Gefahr hin, daß niemand es glaubt, die dürre Behauptung hinschreiben, daß, wenn Dillmann keinen Vertreter gehabt hätte, er die ganze große Gemeinde und Konfirmandenklasse sitzengelassen und den Krankenbesuch gemacht hätte. Darüber sein eigenes Urteil zu fällen, ob nämlich das recht gewesen wäre, ist selbstredend das Privilegium eines jeden.

Sechstes Kapitel.

Oft treffen bei pastoralen Amtshandlungen Ernst und Humor — freiwilliger und unfreiwilliger Humor — ganz unverhofft zusammen. So geschah es einmal, daß Dillmann ein Begräbnis hatte auf einem Friedhof, der nicht Gemeindebesitz war. Der Verstorbene war ein hochgeachteter alter Herr. Es war Winter, und eine etwa sechs Zoll tiefe Schneedecke lag auf der Erde. Jedoch war es nicht besonders kalt, höchstens 35 Grad Fahrenheit.

Nur etwa einen Steinwurf weit vom Friedhof befanden sich, sage und schreibe, zwei Wirtshäuser. Dillmann war mitten drin im schönsten Predigen, als sich aus dem Kreise der trauernden Familie eine kräftige Tenorstimme weithin hörbar also vernehmen ließ: „Herr P a s t o h r, machen Sie's so kürzlich wie möglich — es ist kalt hier!" Man mag das nun glauben oder nicht — geschehen ist's.

Ganz dem ungeduldigen Temperament entsprechend, redete Dillmann höchstens zwei Minuten weiter, machte kurz Schluß und stürmte fort.

Er war aber noch nicht bis zum Eingangstor gekommen, als ein Schwiegersohn des Verstorbenen, auch ein geachteter Mann, ihn einholte und ihn im Namen der Familie bat, doch um alles in der Welt das Vorgefallene nicht übelzunehmen.

Ganz erstaunt sagte Dillmann: „Ja, ich habe gemeint, der Mann habe im Auftrag der Familie geredet!"

„Ach, nein," sagte er, „das ist mein Schwager, und der hat wieder einmal Durst gehabt. Sie wissen ja, der hat schon öfters die Familie in peinliche Verlegenheit gebracht!"

Frau Marias Muttertag.

(Schluß von Seite 9.)

Frau Marias Herz schwoll. Leise rief sie ihren Mann heran. Beide betrachteten den kleinen, einsamen Buben, und beide dachten wie vorhin das Gleiche.

Als sie dann auf dem Heimweg waren, quoll Marias Herz über. „Wollen wir ihn nicht nehmen, Lieber? Wir haben doch alles für ihn, Liebe, Nestwärme, und was er sonst noch braucht."

Ulrich streichelte ihre Hand. „Du hast recht, mein Schatz, das haben wir alles für ihn, ich denke wie du, aber ein solcher Entschluß soll wohl überlegt werden.

„Gewiß hast du recht, Ulrich, aber ich habe auch recht, denn das fühle ich ganz sicher, daß Gott selbst uns dies arme Kind in den Weg geschickt hat."

Und es war ganz offensichtlich, daß es Gottes Fügung war. Er hatte die Eheleute Holst zu Mutter Erdmann geführt, wo sie den Jungen sahen. Er fügte es auch, daß alle notwendigen Schritte, die eine Adoption erfordern, ohne Schwierigkeiten verliefen. Frau Erdmann konnte beruhigt abreisen, der Muttertag hatte dem Friedel Vater und Mutter gebracht.

Tausendmal bat nun seinerseits Dillmann die Familie um Verzeihung und dachte mit Scham an die Worte am Schluß eines bekannten Gedichtes: „Blinder Eifer schadet nur."

Die B.-Gemeinde war fortschrittlich und freigebig, wie sich das bei dem Neubau, wovon erzählt worden ist, gezeigt hat. Und genau so hat es sich auch später während Dillmanns Amtstätigkeit bekundet, und zwar ganz besonders eindrucksvoll zweimal.

Vier Jahre, nachdem der Anbau gemacht worden war, wurde eine prächtige neue Pfeifenorgel angeschafft. Das ging aber ganz eigentümlich zu. Auf der Jahreskonferenz des X-Distrikts hatte Dillmann eine Predigt von einem jungen Pastor gehört, in der dieser von der Tätigkeit seines Jugendvereins erzählte. Besonders hatte er hervorgehoben, daß dieser Verein eine Wandelbild-Maschine gekauft hatte und nun regelmäßig gute bewegliche Bilder im Städtchen vorführe.

Dillmann teilte dies seinem Gemeindepräsidenten Koch mit, und beide meinten: „Das wäre auch etwas Feines für uns!"

Einige Tage später kam Dillmann der Gedanke: „Warum nicht etwas viel Notwendigeres und Schöneres — eine Pfeifenorgel?" Diesen Gedanken bekommen und ihn Herrn Koch mitzuteilen war eins. Koch sagte sogleich: „Ich gebe fünfzig Dollars, und ‚my two boys' (meine zwei Jungen) geben jeder fünfundzwanzig."

Gemeindepräsident und Pastor gingen sofort ans Werk. Zunächst mal, und zwar ohne Zeitverlust, mit den übrigen Vorstehern zu sprechen! Die waren dafür begeistert! Sodann gab es geradeso wie damals bei dem Neubau Privatunterredungen mit den andern Gliedern — bei jeder Gelegenheit. Fast überall fand der Gedanke lebhaften Anklang. Es wuchs kein Gras unter den Füßen der Leute. Eine Extra-Gemeindeversammlung wurde in ordnungsmäßiger Weise einberufen.

Da geschah dann folgendes: „Erstens stellte es sich heraus, daß einige wenige nicht für Anschaffung der Orgel waren. Sie sagten aber nichts (andern gegenüber!), sondern versprachen einander: „Wir kommen ganz bestimmt zur Versammlung." Zweitens: Es war gräßliches Winterwetter am Tage der Versammlung, die Landstraßen waren eisig und das Fahren gefährlich. So war denn bei weitem die größte Zahl der Gemeindeglieder nicht anwesend. Resultat: Die wenigen, die gegen das Projekt waren, gewannen mit einer einzigen Stimme Mehrheit.

Wer aber nun meinte, damit sei die Sache abgetan, hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. In diesem Fall war Gemeindepräsident Koch der Wirt.

Einige Tage nach der Versammlung kam dieser zu Dillmann und sagte: „Wir kriegen die Orgel doch! Nämlich so: Ich bin mit Wilhelm Ziegel aus der M. O.-Gemeinde (sechs Meilen von B.) auf der Eisenbahn zur Stadt gefahren und habe ihm die Geschichte von unsrer Niederlage erzählt.

Der hat zu mir gesagt: ‚Ihr müßt das geradeso machen, wie wir es in M. O. gemacht haben, als wir vor Jahren eine Pfeifenorgel kaufen wollten. Da sind wir einfach mit einer Liste unter den Gliedern und Freunden der Gemeinde herumgegangen und haben freiwillige Gaben eingesammelt, die Orgel gekauft und sie der Kirche geschenkt.'"

Koch fuhr fort: „Wir machen's geradeso." Dillmann tanzte beinahe vor Vergnügen und rief: „Das Ei des Kolumbus!"

So wurde es also in B. auch gemacht — die größte Freude herrschte, fast niemand wies die Bittenden ab. Natürlich zeichneten die Vorsteher selbst zuerst — jeder fünfzig. Eisenstein schob seinem treuen Freunde Bendemann den Daumen in die Rippen — aber recht kräftig! — und sagte: „Schreib du nur fünfzig — meine Frau und ich haben's auch getan." Natürlich war das gar nicht nötig, aber die redlichen Männer wollten doch auch ihren Spaß haben.

Die Begeisterung unter den Leuten schlug die höchsten Wellen, die Orgel wurde innerhalb drei Monaten gekauft und installiert, und am Tage der Einweihung war das schöne und kostspielige Instrument vollständig bezahlt, und es war noch ein kleiner Ueberschuß vorhanden. Und Dillmann dachte wieder an Faust und wie er zu dem „schönen Augenblick" gesagte hatte: „Verweile doch, du bist so schön!"

Siebentes Kapitel.

Nun noch zum Schluß unsrer Erzählung ein Bericht über den zweiten im vorigen Kapitel berührten Fall, wo sich die Fortschrittlichkeit und Liberalität der B.-Gemeinde in anerkennenswerter Weise zeigten. Die Kirche hatte gewöhnliche, durchsichtige Fenster, als Dillmanns aufgezogen waren: Den guten Leuten wurde es mit der Zeit klar, daß das Haus des Herrn es wohl wert sei, mit farbigen Kunstglasfenstern ausgestattet zu werden, und daß sie, die Glieder, finanziell wohl fähig waren, solche zu beschaffen. Nicht lange nach dem Ankauf der Orgel schlug einer der treuen Glieder, der etwas Künstlerblut in den Adern hatte, vor, die durchsichtigen Fenstergläser mit Kunstpapier, das besonders für Kirchenfenster gemacht werde, zu decken. Dies Papier würde einfach angeklebt und sei sehr schön — so käme man billig zu farbigen Kunstfenstern. Man nahm diesen Vorschlag an, und die schönen würdigen farbigen Fenster gefielen den Leuten zuerst sehr gut.

Dieser Schritt war nicht aus Geiz getan worden, denn das Vermeiden von unnötigen Geldauslagen ist nicht Geiz. Aber so befand sich die Gemeinde in der Lage, desto mehr für Mission und Wohltätigkeitsanstalten beizusteuern, und tat es auch.

Aber — nach einigen Jahren zeigte es sich, daß hier trotz edelster Absicht ein Fehler gemacht worden war. Die Sonnenstrahlen und andre Elemente zersetzten die Farben, und mit der Zeit zerfraßen sie das Papier. Monatelang wurde geratschlagt, was zu tun sei — schließlich beschloß die Gemeinde: „Die Fenster werden sämtlich entfernt und durch richtige, das heißt gläserne Kunstfenster ersetzt — die sind schön, würdevoll und permanent."

Gerne legten die Leute nun viel mehr aus für diesen Zweck als zuvor. Als die Fenster installiert waren, freuten sich Gemeinde und Pfarrersleute wie die Kinder zur Weihnachtszeit. Jetzt war ihr Gotteshaus tatsächlich fertig — es war geräumig, schön, würdevoll und entsprach allen gerechten Ansprüchen. Die Gemeinde und die Pfarrfamilie waren auf einem Höhepunkt angelangt, auf dem sie wie damals Petrus auf dem Berge der Verklärung sagen konnten: „Herr, hier ist gut sein!"

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 22. Mai 1955. Nummer 11.

Treulose Gemeinden Christi.

Gedenke, wovon du gefallen bist, und tu Buße, und tu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust. Offb. 2, 5.

Im zweiten und dritten Kapitel der Offenbarung schildert der Seher nach der Anweisung in Kapitel 1, 19 „was da ist.“ Hier mustert Christus selber die Heerscharen, durch die er sein Reich in dieser Welt aufbauen will. Als Handlanger hat er die Gläubigen berufen, die er mit den nötigen Gaben und Kräften ausrüstet, den Kampf wider die Mächte des Unglaubens zu führen. Diese haben die Apostel in christliche Gemeinden gesammelt, die als Leuchter das Licht der Heilswahrheit in aller Welt ausstrahlen sollen, um die Finsternis der Sünde und Gottlosigkeit zu bannen und die Seelen der Menschen vor dem Verderben zu retten.

Die Gemeinden bestehen aber leider nicht aus lauter treuen Christen, die sich mit aufrichtigem Ernst seinem Dienst geweiht haben. Der böse Feind kann sich im Kampf gegen Christi Sache nicht nur auf die Ungläubigen verlassen, sondern er hat auch Helfershelfer in den Reihen der Gemeindeglieder, die durch ihre Gleichgültigkeit und Untreue seine Sache fördern.

Christus richtet darum durch den Seher Sendschreiben an die Leiter von sieben Gemeinden in Kleinasien, die kennzeichnend sind für die Treue oder Treulosigkeit der einzelnen Gemeinden der Gesamtkirche. Liebevoll ermunternd erkennt er die treuen Dienste an, aber schonungslos und warnend tadelt er das Böse, das er findet.

In vier der Gemeinden, nämlich in der ersten, der dritten, der fünften und der siebten, hat das Böse so sehr überhand genommen, daß sie in Gefahr stehen, ihre Leuchtkraft zu verlieren und für seinen Dienst untüchtig zu werden. Diese vier fordert er darum mit allem Ernst auf, Buße zu tun. Und was sind das für Gemeinden? Es ist wichtig, daß wir das lernen, denn in diesen sieben Gemeinden spiegeln sich die christlichen Gemeinden aller Jahrhunderte wider, und danach können wir unsre eigenen Gemeinden recht beurteilen.

Ephesus. Hier war scheinbar alles in bester Ordnung. Der Herr erkennt lobend die rege Tätigkeit, den Eifer, die Geduld angesichts etwaiger Schwierigkeiten und Leiden an, ebenfalls die strenge Kirchenzucht, die geübt wird, aber das alles gilt nichts in den Augen des Herrn, weil sie die erste Liebe verlassen haben. Die Triebkraft war nicht die Liebe zum Herrn, sondern sie entsprang falschen Beweggründen.

Pergamus. Der Herr schätzt die Treue der Gemeinde hoch, die sie angesichts der Verfolgungen der fanatischen Heiden und des Martyriums eines ihrer Mitglieder bewiesen hat, aber sie hat Lehren angenommen, die dem weltlichen Wesen Tür und Tor geöffnet haben, und Unsittlichkeit geht im Schwange.

Sardes hat sich durch eifriges Wirken zum Aufbau der Gemeinde einen Namen gemacht. Sie hat auch einige aufrichtige Nachfolger Christi, aber das allsehende Auge des Herrn sieht ins Herz, und er urteilt: Du hast den Namen, daß du lebst,

(Schluß auf der nächsten Seite.)

Erneuerung.

„Ein neues Testament ich mache
Mit Israel nach dieser Zeit:
Ich will in ihren Sinn einprägen
Tief des Gesetzes Heiligkeit.

Ich will es in ihr Herze schreiben,
Ich will ihr Gott sein für und für
Und will mein Volk in Gnaden führen
Aus seiner Wüste her zu mir.“

* * *

Auch uns, o Herr, du wolleſt segnen
Und füllen mit dem Heilgen Geist,
Bis auch in unserm Sinn und Herzen
Kein sündiger Gedanke kreist.

E. Wilking.

Zum Pfingstfest.

Die Herrlichkeit des Neuen Bundes.

Hebräer 8, 10—13.

Pfingsten ist der Geburtstag der christlichen Kirche, denn an diesem Fest wurde der Neue Bund, den Gott durch das Versöhnungsopfer Christi gestiftet hatte, rechtskräftig. Den Alten Bund hatte Gott am Berg Sinai mit Israel geschlossen, als er ihm das heilige Gesetz gab mit der Erklärung, daß der Gehorsam gegen diese Gebote die Bedingung zum Eingang ins Leben sei, während die Uebertretung auch nur eines der Gebote den Fluch Gottes zur Folge habe.

Dieser Bund wurde hinfällig, denn keiner in Israel hat das Gesetz gehalten. Den Aufrichtigen erging es, wie es heute auch bei uns der Fall ist. Je ernster wir danach trachten, nach dem Gesetz zu leben, desto deutlicher erkennen wir, wie wenig wir es erfüllen. Daß wir das lernen, war Gottes Zweck, als er das Gesetz gab, denn nur wenn wir das erkennen, sind wir bereit für den Neuen Bund.

Dieser Neue Bund, den Gott durch den Propheten Jeremias verheißen hat (Jer. 31, 31—34), ermöglicht es jedem Sünder, das Heil zu erlangen. Gott läßt die hohen Forderungen des Gesetzes nicht fallen, aber verkündigt allen bußfertigen Sündern die Gnadenbotschaft der Vergebung, und durch den Heiligen Geist, der am Pfingstfest ausgegossen wurde, empfangen wir die Versicherung, daß wir Gottes Kinder sind.

Die Herrlichkeit des Neuen Bundes aber besteht darin, daß er durch den Heiligen Geist sein Gesetz in unsern Sinn gibt und es in unser Herz schreibt. Was er im Gesetz fordert, das schenkt er uns, indem er uns umwandelt, sodaß wir aus innerem Drang nach den Geboten leben, und er verleiht uns die Kraft, darin immer völliger zu werden, sodaß wir ein Leben zu seiner Ehre führen und in seinem Dienst immer fröhlicher und seliger werden.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Wir gehen hinauf nach North Dakota und besuchen unsre Mitarbeiterin, die an dem Hauptweg, der durch North Dakota führt, wohnt und uns mit vier Fünfern beglückt hat. Wir danken für die Gabe, die ja fast regelmäßig jedes Jahr hier einlief. So bewahren uns alle freundlichen Geber ihre Treue, und wir erkennen solches auch mit freudigem Herzen an. Ohne Geber keine Missionsarbeit, ohne Missionsarbeit noch mehr Elend in der Welt.

Wir halten nochmals in California an, und zwar geht es nach San Francisco 24, wo wir einkehren und uns erkundigen, wie es allen dort geht. Unsre Missionsfreundin wohnt bei ihrer Tochter und wird wohl immer Beschäftigung finden. An Sorgen und Arbeit fehlt es ja nicht, wenn Krankheit ins Haus zieht und die Hausmutter ins Hospital muß. Da kommen die Großmütter so recht gelegen und helfen aus. Die Tochter wurde wieder gesund und erfreut sich des Wohlseins, wie wir hoffen. Da kommt denn nun eine Dankgabe für die Mission, und von den zwei Fünfern, ging einer zur Unterstützung des „Friedensboten." Durch Gottes Gnade durften alle fröhliche Weihnachten feiern, wenn es auch erst durch die Leidensschule hindurchging. Freude wechselt ja hier mit Leid, und wir wissen, nach dem Regen folgt wiederum Sonnenschein.

Vor Jahren stand die Geberin an der Seite ihres Gatten, der in dem großen Gebiet Montana als Pastor diente. Sie erinnerte sich noch der bösen Stürme, der Grasfeuer und der gottlosen weißen „Rancher," die alles taten, den kommenden Ansiedlern das Leben zu erschweren.

Doch aus der Wüste ist nun, wenn auch nicht gerade ein Paradies, so doch ein geordneter Staat geworden, und das Leben hat sich auch da geändert. Wenn sich nun auch noch die Herzen der Menschen ändern würden, wie sich die Zeiten ändern, dann könnte es auf Erden sehr erträglich zugehen. Die Polizei hätte nicht soviel zu tun, die Zuchthäuser könnten mit kleineren Küchen auskommen, und noch schöner wäre es, wenn wir diese Häuser gar nicht nötig hätten. Aber um des Herzens Härtigkeit willen haben wir diese Institute nötig, und es wird ja auch alles so bequem und schön eingerichtet, daß solches Tun mehr einer Einladung gleicht, dorthin zu kommen, als daß es die Menschen abschreckt.

Und werden die lieben Herren nach ihrer Meinung nicht recht und zuvorkommend behandelt, so geht es an den Streik oder man revoltiert. Erst wird die Menschheit von diesen Gesellen beraubt und bestohlen, und dann wollen sie die beste Behandlung haben. Beträgt sich einer eine gewisse Zeit etwas anständig, dann wird er „paroled," und viele sind dann nachher noch schlimmer als zuvor.

In Tacoma wurden die „Parking Meters" bestohlen, und als man einen jungen Burschen von kaum 17 Jahren fing, wurde er gefragt, wo er es gelernt habe, Schlösser zu öffnen? Seine Antwort: „In der Reformschule." Ja, ja, in der Schule lernt man ja allerhand.

Nun kommt der letzte Fünfer des Jahres 1954. Er kommt von Oregon, und zwar von Gladstone, das dicht bei Portland liegt. Die lieben Geber kommen von der Schweiz und freuen sich, hier sein zu dürfen. Besonders fiel ihnen der Betrieb in den Geschäften vor Weihnachten auf, und in der Großstadt wie Portland und andre Großstädte, da ist es nichts andres als ein Rennen und Jagen. Sie wundern sich auch über manche Bilder, die über die „Television" kommen. Sie sind nicht die einzigen, wir wundern uns auch manchmal. Manche Bilder sind so realistisch, daß man glaubt, man lebe im Dschungel von Afrika oder gleich zu der Zeit nach dem Paradies, aber nicht im 20. Jahrhundert.

Da kommt mir das Wort meines Freundes in den Sinn, das er mir sagte. Es war nämlich damals die neue Mode aufgekommen, und ich sagte: „Was man doch heute nicht alles anzieht!" — „Ja," sagte er, du meinst, was man heute alles n i c h t anzieht!" Doch, wir sind kultiviert, und das bedeutet doch etwas. Wie würde es doch erst sein, wenn wir nicht kultiviert wären? Wir machen Fortschritt, und deshalb ist unsre Jugend fortschrittlich gesinnt, jedenfalls weil viele immer weiter von der Kultur fort schreiten.

Nun können wir, soweit die Fünfer in Betracht kommen, das Jahr 1954 begraben, und mit 1955 anfangen. Und da machen auch wir Fortschritte, denn durch den Monat Januar haben wir gute Korrespondenz gehabt, und die Fünfer haben uns fleißig besucht.

Am 7. Januar fing der Fünfermarsch wieder an, und Illinois und Nebraska waren die Staaten, von denen die ersten Fünfer kamen. Da war und ist eine Stadt, die hat etwas zu tun mit Fallen, und nun nennt man sie O'Fallon. E. K. H. schreibt: „Ich will wiederum einen Fünfer-Rekruten senden, und zwar aus Dankbarkeit, daß wir in unsrer Familie im Jahre 1954 vor Krankheit verschont geblieben sind. Gott segne die Missionsarbeit!" Es ist zwar kein langer Brief, aber es gefiel mir, zu hören, daß man auch dem Herrn danken kann für etwas, was man nicht bekommen hat, und daß dieses „etwas" von uns allen auch gar nicht gewünscht wird. Und wie viele Fünfer würden wir erhalten, wenn wir alle, die wir vor Krankheit verschont geblieben sind, unsre Rekruten einsenden würden? Da wollen wir den lieben Freunden in Illinois schön danken für Gabe und Mithilfe. Gottes Segen für 1955!

(Fortsetzung folgt.)

Treulose Gemeinden Christi.

(Schluß von der ersten Seite.)

und bist tot. Es herrscht in ihr leeres Formenwesen, aus guter Gewohnheit beteiligt man sich rege, aber man macht nicht Ernst mit dem christlichen Leben.

Laodicea kann sich mit Recht ihres Reichtums rühmen und blickt mit Selbstgefälligkeit auf ihr blühendes Gemeindewesen, aber diese Gemeinde trifft das vernichtendste Urteil des Herrn. Sie ist weder kalt noch warm, sondern lau, und wenn sie nicht Buße tut, muß der Herr sie verwerfen. Mit herzbeweglichen Worten bittet er, daß die Mitglieder ihm die Herzenstüren auftun mögen, damit er ihnen den Reichtum seiner Heilsgüter schenken kann. Damit er sie nicht, wie er gedroht hat, ausspeien müsse aus seinem Munde, ruft er sie mit liebevollen Worten zur Buße.



Ein Brief aus Afrika von Dr. Doering, Missionsarzt.

(Schluß.)

Eine unsrer Sorgen in diesen Monaten der Trockenheit ist das Wasser. Unser Wassertank, der zum Hause gehört, ist zu drei Achteln schon geleert, so daß wir ganz strenge Regeln über Wasserverbrauch haben aufstellen müssen. Wir baden nicht mehr, sondern waschen uns nur warm ab mit je einem halben Eimer Wasser. Trotzdem wird das Wasser wohl nicht reichen, und wir werden in den letzten Wochen der Trockenzeit das Wasser von weither holen müssen. Unter dem Wassermangel leiden unsre Patienten noch viel mehr. Im ersten Jahr konnten wir noch jedem Patienten täglich einen halben Eimer Wasser aus unserm Tank geben, als das Wasser ganz knapp geworden war. Diesmal können wir es nicht tun. Eine Hoffnung haben wir für das nächste Jahr: In Worawora ist man dabei, tiefe Bohrungen zu machen, um Wasser zu beschaffen. Drei Löcher sollen gebohrt werden. Bei dem ersten kam man schließlich in 30 Meter (100 Fuß) Tiefe auf Wasser, 400 Gallonen (1800 Liter) pro Stunde soll das Loch ergeben, das sind in acht Stunden 3200 Gallonen. Das ist schon sehr schön, aber für die ganze Stadt Worawora zu wenig. Nun hoffen wir auf die weiteren Bohrungen.

Inzwischen ist dieser 2. Januar nun zu Ende gegangen, aber ich bin froh, daß dieser Brief geschafft ist, der mich schon so lange gedrückt hat. Morgen fängt die Arbeit wieder an, die erste Sprechstunde im neuen Jahr. Der Herr gebe, daß wir bald die neuen Bauten bekommen, damit das Arbeiten leichter wird. Wir alle grüßen Euch, die Ihr an uns denkt und für diese Arbeit betet. Wir gehen mit viel Dank in das neue Jahr. Schöne Tage liegen hinter uns. Unsre Kinder haben das Weihnachtsfest wieder sehr genossen, ich habe mal bewußt alles auf dem Schreibtisch liegen gelassen und habe mit den Kindern gespielt, sie haben sonst sowenig von ihrem Vater.

Seit dem 4. Advent hatte ich auch viel zu tun mit unserm Weihnachtsbaum. Die bisherigen Ersatz-Weihnachtsbäume hatten uns ganz und gar nicht gefallen. Die Bäume trockneten zu schnell aus, zogen die Ameisen an und sahen auch gar nicht so sehr schön aus. Die sonst üblichen Bäume gefielen uns auch nicht. Da kam mir eine Idee: Der Weihnachtsbaum aus Sperrholz. Acht Kulissen, die strahlenförmig zueinander stehen, geben am besten die Illusion eines Tannenbaumes. Der Tischler schnitzt mir das Sperrholz, ich habe es dann heimlich angemalt, und dann wurde der „Weihnachtsbaum" aufgestellt. An den Zweigen befestigte ich Wäscheklammern, die wieder die Kerzenhalter getragen haben. 24 Kerzen an einem 1.50 Meter (5 Fuß) hohen Baum machten sich sehr schön. Die Krippe paßte sehr gut dazu.

Die Gabentische der Kinder waren gut bedacht. Aber am meisten haben wir mit der Eisenbahn gespielt, die Peter und Matthias vor einem Jahr bekommen hatten. Leider ist den Kindern heute die Feder der einen Lokomotive gebrochen. Nun macht es nicht mehr soviel Spaß, weil zur richtigen Eisenbahn doch zwei Lokomotiven gehören, die aneinander vorbeifahren müssen und manchmal dann doch aufeinanderfahren. Aber nun ist auch Weihnachten vorbei, und die Eisenbahn verschwindet in die Versenkung bis zum nächstenmal.

Weihnachten bei den Patienten. Am Heiligabend um 5 Uhr versammelten wir uns alle auf der ersten Krankenstation. Mit dem Lautsprecher wurde die Feier eingeleitet: Herbei, o ihr Gläubigen. Missionar Grau legte einen Teil aus der Weihnachtsgeschichte aus: Die Hirten auf dem Felde hörten die Engel und glaubten ihnen und gehorchten ihnen und gingen hin nach Bethlehem, und dann breiteten sie die große Nachricht aus. Alles wurde in Ewe und Twi übersetzt, weil wir ja Patienten von beiden Sprachgebieten haben. Dann sangen wir alle zusammen: O du fröhliche.

Und dann wurde die große Weihnachtskiste ausgepackt, in der für jeden Patienten eine Kerze mit Kerzenständer, eine Dose Milch, ein Paketchen Biscuit und eine Schachtel Streichhölzer bereit lag.

Ganz ähnlich war es am nächsten Tage auf der Station der Tuberkulösen. Dort waren außerdem einige Frauen der Bibelklasse erschienen, die uns singen halfen. Schön klang der Kanon: Ehre sei Gott in der Höhe. Als Gäste waren außerdem vier junge Schweizer dabei, die die Weihnachtstage zu einem kleinen Autoausflug benutzt hatten. Am Nachmittag standen sie plötzlich vor unser Tür und fragten nach einem Rasthaus. Na, da hier in Worawora kein Rasthaus ist, haben wir sie aufgenommen. Sie konnten alle in den Zimmern von Frau Dr. Windisch schlafen. Und wir haben ihnen zu essen gegeben. Abends saßen sie mit uns unter dem Weihnachtsbaum, und dann haben sie sich ein paar Weihnachtslieder gewünscht, die wir mit ihnen gesungen haben. Sie haben sich wohl ganz wohl gefühlt; als Junggesellen hätten sie sonst kein rechtes Weihnachtsfest gefeiert. So aber saßen wir mit ihnen zusammen bis nachts um 11 Uhr.

Von Herzen grüßen wir Euch alle!

Eure Familie Doering.

Missionsneuigkeiten.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Irak.

Frau John DeVries (Dorothy Jud), vormals Missionslehrerin in der Amerikanischen Schule für Mädchen, berichtet die Geburt eines Sohnes, John Timothy, im September. Ihr Gatte war früher Lehrer in der Arabischen Mission in Irak (holländisch-reformiert) und besucht jetzt das New Brunswick-Seminar. Die Vereinigte Mission in Irak hat in der Person von Frl. Betty Marie Sole, von der Presbyterianerkirche zum Missionsdienst ernannt, eine Stellvertreterin für Frau DeVries gefunden. Das gegenwärtige Verzeichnis von Missionaren weist vier Missionslehrer und fünf Paare für evangelistischen Dienst auf im Vergleich mit mehr als fünfzig Personen, die eine Zeitlang im Punkt-IV-Programm dienten.

Japan.

Herr und Frau Dr. Carl D. Kriete, unsre ältesten Missionare für Japan, traten am 1. Februar in den Ruhestand, werden aber etliche Monate lang im Lancaster Missionswohnhaus bleiben, um repräsentative Pflichten zu übernehmen, ehe sie ihr neues Heim in Claremont, California, beziehen. (Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Not unter den Sowjetzonenflüchtlingen. Unter den Flüchtlingen, die aus der sowjetischen Zone nach Berlin gekommen sind — ihre Zahl beläuft sich auf 2,100,000 seit 1947 — sei die Lage der sogenannten „Nichtanerkannten" das schwierigste Problem, stellt Pastor Ahme, der Provinzialpfarrer für evangelische Flüchtlingsfürsorge in Berlin, in einem Bericht fest. Die Demokratie, die doch die Menschenrechte auf ihre Fahnen geschrieben habe, wagt es, Tausende und aber Tausende von Menschen zu Bürgern zweiter Klasse zu machen, zu Menschen ohne Recht auf Wohnung und Arbeit, zumeist in einem Dauerlager untergebracht und mit einer nur sehr geringen Unterstützung bedacht. Es besteht bei dieser großen Gruppe die Gefahr, daß sie einem völligen Nihilismus mit allen seinen Folgen anheimfällt. Sie fühlt sich ausgestoßen aus der Gemeinschaft der andern, und selbst die Flüchtlinge, die sich innerlich an die Kirche gebunden fühlten, finden nur recht schwer den Zugang zu den Kirchengemeinden ihres Bezirks.

Besonders hoch ist der Anteil der Heimatvertriebenen unter diesen Flüchtlingen. Auf diese Menschen wirkt es besonders erbitternd, daß diejenigen Heimatvertriebenen, die 1945/1946 in das Gebiet der heutigen Bundesrepublik kamen, ohne weiteres den Vertriebenenausweis A oder B erlangten, diejenigen aber, die damals in der heutigen DDR geblieben sind, nun als Sowjetzonenflüchtlinge behandelt werden. Bei einer ganzen Anzahl von Bewohnern der Sowjetzone hat sich, so sagt Pastor Ahme, der christliche Glaube als so stark erwiesen, daß er ihnen die Kraft zum Bleiben auch unter schwierigsten Lebensbedingungen gibt. Wo aber die Not erdrückend wird und nur noch die Flucht als Ausweg bleibt, da muß die Kirche, und zwar in ihrer Gesamtheit, für die betroffenen Brüder und Schwestern einstehen. Sie tut es in Berlin in der verschiedenartigsten Weise. Da ist die Lagerseelsorge. Die riesigen Lager mit bis zu 4000 Menschen müssen ja geistlich betreut werden. Nichts ist so wichtig für sie als das gute und klärende Gespräch zwischen Mensch und Mensch. Da die Kräfte der Berliner Kirche nicht für eine solche Tätigkeit ausreichen, kommen Pfarrer aus den westdeutschen Landeskirchen für kürzere oder längere Zeit zur Hilfe.

Flüchtlinge, die privat untergekommen sind, werden vor allem von freiwilligen Laienhelfern betreut. Zum Teil sind es selbst Flüchtlinge oder solche Leute, die lange Jahre arbeitslos waren. Sie kennen also alle Sorgen und Nöte dieser ihrer Nächsten besonders gut. Durchschnittlich werden im Monat 1800 bis 2000 Hausbesuche von ihnen gemacht.

In den zwei kirchlichen Betreuungszentren, die zurzeit in Lankwitz und Lichtenrade entstehen, werden die heimatlos Gewordenen demnächst in besondern Räumen Gelegenheit haben, besser als in den Lagern für sich arbeiten zu können.

Sachspenden, die aus Westberlin, aus Westdeutschland und dem Ausland stammen, helfen die schlimmsten Bedürfnisse befriedigen. Aber die wirtschaftliche Hilfe reicht allein nicht aus. Bemerkenswerterweise ist die Nachfrage nach Bibeln sehr groß. Alle diese Flüchtlinge soll der Trost und die Kraft des Evangeliums erreichen. Weil aber nicht allein menschlicher Wille dazu ausreicht, müssen alle, die sich Christen nennen, diese ihre Geschwister im Glauben in ihr fürbittendes Gebet aufnehmen.

Tschechoslowakei.

(Evangelischer Pressedienst.)

Notstände aus Kriegszeiten. Nach seiner Rückkehr von der Besuchsreise in die Tschechoslowakei berichtete Dr. Heinemann:

„Anläßlich meines Aufenthalts in Prag vom 19. bis 23. März zum Besuch der protestantischen Kirchen in der Tschechoslowakei hatte ich Gelegenheit zu einer ausführlichen Aussprache mit dem Präsidenten des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes, Herrn Tuma. Zwischen unsern beiderseitigen Völkern sind aus dem letzten Krieg zehn Jahre nach seiner Beendigung immer noch viele Notstände ungelöst. Es gibt in der CSR viele Deutsche, die endlich wieder mit ihren Angehörigen in Deutschland zusammen leben wollen und deshalb auf die Erlaubnis zur Ausreise warten. Es gibt andre, die in Strafhaft gehalten werden und seit Mitte 1954 keinen Postverkehr mit ihren Angehörigen in Deutschland haben. Auch warten sie begreiflicherweise auf Amnestierung. Anderseits vermissen die Tschechen noch zahlreiche Kinder, die während des Krieges nach Deutschland verbracht wurden und seitdem unauffindbar sind. Insbesondre handelt es sich um etwa 80 Kinder aus Lidice, dessen erwachsene Einwohnerschaft bekanntlich nach dem Attentat auf Heydrich umgebracht wurde. Ueber alle diese Dinge hatte ich mit Herrn Tuma eine sehr offene Aussprache.

Das Rote Kreuz der CSR hat bereits vielfältig geholfen. Dafür durfte ich ihm im Namen des Präsidenten des Roten Kreuzes der Bundesrepublik, Dr. Weitz, den Dank aussprechen und habe es getan. Offenbar wären die noch bestehenden Notstände am besten zu beheben, wenn die beiderseitigen Rot-Kreuz-Gesellschaften Delegierte austauschen würden, die sich an Ort und Stelle an den weiteren Bemühungen um die Beseitigung der Notstände beteiligen. Ich habe diesen Austausch vorgeschlagen und fand für den Vorschlag nicht nur bei Herrn Tuma, sondern in einer späteren Besprechung mit dem tschechoslowakischen Gesundheitsminister Ployhar auch bei diesem Verständnis. Es wird Sache der beiderseitigen Rot-Kreuz-Gesellschaften sein, das Erforderliche untereinander auszumachen.

Der kirchliche Besuch in Prag erwies sich somit ähnlich wie mein vorjähriger Besuch in Moskau, bei dem ich auch mit dem Sowjetischen Roten Kreuz Fühlung nahm, als eine Brücke der Bewegung. Es ist das schöne Vorrecht sowohl der Kirchen als auch der Rot-Kreuz-Gesellschaften, daß sie über alle politischen Spannungen hinweg dem menschlichen Leid dienen dürfen. Möchten nur alle den vollen Gebrauch von diesem Vorrecht machen!"



Bibellese.

23. Mai: 2. Chron. 31, 1—8; 24. Mai: 2. Chron. 32, 1—8; 25. Mai: Jes. 36, 4—10; 26. Mai: Jes. 36, 13—20; 27. Mai: Jes. 37, 1—7; 28. Mai: Jes. 37, 8—14; 29. Mai: Jes. 37, 15—20; 30. Mai: 2. Chron. 33, 1—9; 31. Mai: 2. Chron. 33, 10—20; 1. Juni: Gal. 6, 7—10; 2. Juni: Jes. 1, 10—20; 3. Juni: Spr. 23, 29—35; 4. Juni: Ps. 94, 11—22; 5. Juni: Spr. 3, 7—12.

Sonntagschullektion auf den 29. Mai 1955.

Hilfsquellen in großen Entscheidungen des Lebens.

2. Chron. 31 und 32; Jes. 36—39.

Merkspruch: Unsre Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Psalm 124, 8.

2. Chron. 31 macht uns mit König Hiskia näher bekannt. Er lebte ungefähr 700 Jahre vor Christi Geburt. Unter seinen Regierungsgeschäften nahm die Sicherstellung und Regelung der Anbetung Gottes die erste Stelle ein. Dadurch gewann er das Wohlgefallen Gottes, die Hingabe der Priesterschaft und die Liebe sowie die Achtung des Volkes.

Nun wissen wir, daß auch dem Frommen und Rechtschaffenen ernste Prüfungen nicht erspart bleiben. Die Art und Weise, wie er in derart widrigen Umständen handelt, soll erst recht zur Verherrlichung seines Gottes dienen.

Im Nordosten zogen schwere Gewitterwolken herauf. Dort hatte sich in gewalttätigen Eroberungskriegen ein starkes Reich gebildet: Assyrien. Der assyrische Herrscher war stets ein grausamer, habgieriger, herrschsüchtiger Protz. Ein Assurnassirpal leistete sich folgende Selbstverherrlichung auf der Brust seiner Statue: „Assurnassirpal, der große König, der mächtige König, König des Weltalls, König von Assyrien . . . . der Sieger von jenseits des Tigris bis zum Libanon und dem großen Meer (mittelländisch), alle Länder vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang hat er unter seine Füße getan."

Sanherib, eine der imposantesten Persönlichkeiten der assyrischen Geschichte, unter dem sich aber der unvermeidliche Zusammenbruch der assyrischen Macht deutlich bemerkbar machte, unternahm einen Kriegszug nach dem Südwesten und gewann 46 feste Städte in Juda. Nun kam er vor Jerusalem, in dem sich Hiskia verschanzt hatte. Eine auf uns gekommene Inschrift berichtet allerdings recht prahlerisch: „Ihn selbst (Hiskia) sperrte ich wie einen Käfigvogel in Jerusalem, seiner Residenz, ein; Schanzen warf ich gegen ihn auf und ließ die aus dem Tore seiner Stadt Herauskommenden ihre Schuld büßen. Seine Städte, die ich geplündert hatte, trennte ich von seinem Lande ab . . . Ihn, Hiskia, überwältigte die Furcht vor dem Glanz meiner Herrschaft . . . Nebst dreißig Talenten Goldes und 800 Talenten Silbers ließ ich Edelsteine, Augenschminke, Ruhebetten aus Elsenbein, Tronsessel aus Elfenbein, Elefantenhäute und -zähne, . . . alles mögliche, einen ungeheuren Schatz, dazu seine Töchter und Palastfrauen nach Ninive, meiner Residenz, hinter mir herbringen . . . ."

Aber dieser Bericht stimmt nicht mit den Tatsachen, wie sie nicht nur in der Bibel, sondern auch in andern assyrischen Nachrichten verzeichnet stehen. Demnach ist es ganz unzweifelhaft, daß Sanherib damals von Jerusalem unverrichteter Dinge abziehen und Juda bis auf weiteres seine Selbständigkeit belassen mußte. Sanheribs eigner Bericht war also für seine Untertanen und unterworfenen Völker bestimmt, sie gefügig zu halten. In Jerusalem aber hatte sich der fromme König Hiskia, gestützt durch den Staatsmann und Propheten Jesaja, einfach auf seinen Gott verlassen und wie Mose am Schilfmeer seinem Volk gesagt: „Der Herr wird für euch streiten, ihr aber werdet stille sein!" Die Schmährede des Sanherib wurde durch eine befreiende Gottestat beantwortet: im Belagerungsheer war über Nacht die Pest ausgebrochen und zwang zu eiligem Abzug, das eigne Reich zu sichern. Es wird immer wahr sein: „Hochmut kommt vor dem Fall," und „es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen."

Sonntagschullektion auf den 5. Juni 1955.

Früchte der Buße.

2. Chron. 33.

Merkspruch: Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Psalm 143, 10.

Wir wundern uns wieder, daß ein so gottesfürchtiger König wie Hiskia, in dessen Regierungszeit sich Gottes Hilfe so offensichtlich erwiesen hatte, einen erst so gottlosen Sohn zum Nachfolger hatte. Das japanische Sprichwort bewahrheitet sich leider immer wieder: „Am Fuße des Leuchtturms ist es dunkel."

Dies muß nicht so sein. Wir wissen doch auch von vielen Fällen, wo guten, gottesfürchtigen Kindern das Beispiel der Eltern ein Ansporn und die christliche Erziehung zu Hause Wegweiser und Segen war. Immer aber erweist sich eine Entfremdung von Gott und seinem Gebot als Irrweg, der zum Verderben führt.

In Jerusalem war der erst zwölfjährige Manasse König geworden. Von guten Ratgebern wird nichts gesagt. Hatte der Götzendienst derart Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihn der Anbetung Jehovas vorzog? Wir wissen freilich, daß Greifbares und Sichtbares viel leichter zu fassen und zu glauben ist als das, was sich den Sinnen entzieht. Die Anbetung Jehovas war dem Götzendienst meilenweit voraus, bedeutete aber eine viel höhere Gotteserkenntnis. Selbstgemachte, selbsterfundene Götter fanden leicht Eingang, trotzdem daß der Prophet über sie spottete: „. . . Augen haben sie und sehen nicht, Ohren haben sie und hören nicht . . . ."

Was tat Manasse? Er führte den Höhendienst wieder ein. Er baute dem Baal der Phoenizier Altäre, errichtete Götzensäulen und führte den Sternendienst der Babylonier ein (dem frönen nicht wenige auch noch in unsern Tagen, indem sie aus dem Lauf der Sterne die eigne Zukunft bestimmt zu wissen glauben, anstatt sich an Gottes Wort zu halten). Selbst in den Tempel in Jerusalem ließ Manasse diesen Götzendienst einführen, indem Altäre und ein Götzenbild in den zwei Vorhöfen erbaut und aufgestellt wurden. Das Schlimmste aber war, daß er entgegen dem bestimmten und wiederholten Verbot Gottes den Greuel von Menschenopfern einführte. Zauberei, Wahrsagerei, geheime Künste und Beschwörung der Toten wurde getrieben. Trotz der Einsprache von Propheten verführte Manasse das Volk Gottes zu solchen schändlichen Greueln.

Die Strafe Gottes blieb nicht aus. An Geist und Seele geschwächt und ohne Halt, ward Manasse leicht das Opfer der Feinde von außen. Er ward gefangen in Ketten nach Babylon geführt. Welch eine Schmach! In solcher Erniedrigung ging er in sich, wie der verlorene Sohn im Gleichnis. Er sah ein, daß seine falschen Götter ihn nicht geschützt hatten, der Zugang zum wahren Gott aber noch offen stand. Diesen Weg betrat er in aufrichtiger, durchgreifender Buße, darin bestärkt durch Propheten Gottes. Und was Manasse in solcher Buße gelobt, das tat er: er betrat den Weg der Gerechtigkeit. Es zeigten sich bald die Früchte wahrer Buße. W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

29. April 1955.

Ordination.

Pastor **William D. Stickney** am 20. März 1955 in der Erlöser-Kirche, St. Louis, Mo.

Einführungen.

Pastor **Achilles B. Meyer** am 17. April 1955 als Seelsorger der Stoutsville-Parochie, Südwest-Ohio-Synode.

Pastor **Richard A. Miller** am 17. April 1955 in die Seaside-Nachbarschafts-Gemeinde.

Pastor **R. Philip Shober** am 17. April 1955 in die Sycamore-Gemeinde, Sycamore, Ohio.

Entschlafen.

Pastor **Karl M. Jeschke**, em., am 11. April 1955 in Los Altos, Calif.

Pastor **Herman Specht**, em., am 23. April 1955 in St. Louis, Mo.

Veränderte Adressen.

Pastor **H. H. Bierbaum** (E) von Aurora, Ill., nach 1014 Lindbergh, N. E., Atlanta, Ga.

Pastor **Gerald M. Bock** von Jerseyville, Ill., nach 1609 W. 36th St., Davenport, Iowa, Seelsorger der Sunny Mead-Gemeinde.

Pastor **John Butosi** von Hammond, Ind., nach 134 Eighth St., McKeesport, Pa., Seelsorger der Ersten Ungarischen Gemeinde.

Pastor **Hiram E. Davis**, P. O. Box 4567, Waughtown Station, Winston-Salem, N. C. (Aenderung im Postamt).

Pastor **William H. Dietrich** (J) von Hamburg nach R. 1, Bethel, Pa.

Pastor **Noah H. Fravel** von Lovettsville, Va., nach 12 W. Twelfth St., Frederick, Md.

Pastor **Charles F. Freeman**, D. D. (E) von St. Petersburg, Fla., nach 39 E. Ashland St., Doylestown, Pa.

Pastor **Eugene W. Galantai**, 824 Chestnut St., Johnstown, Pa., Seelsorger der Ungarischen Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Carl A. Renter** (D) von Goshen, Ind., nach 5355 Seminole Ave., Detroit 13, Mich., Kaplan im Evangelischen Diakonissen-Hospital.

Pastor **Raymond H. Schultz** von Washington, Mo., nach 805 Clay St., Jasper, Ind., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Otto Schulze** (E) von Los Angeles nach 5901 N. 71st St., Milwaukee, Wis.

Pastor **Paul Sebestyen** von Kalamazoo nach 121 S. Barry St., Union City, Mich. (Wohnungswechsel).

Pastor **R. Philip Shober** von Tiffin nach Sycamore, Ohio, Seelsorger der Sycamore-Gemeinde.

Pastor **William F. Siemers** von New Salem, N. Dak., nach 6824 S. Emerald Ave., Chicago 21, Ill., Seelsorger der Salems-Gemeinde.

Pastor **William D. Stickney**, 326 E. Carpenter St., Jerseyville, Ill., Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Pastor **Frederick H. Wezeman**, 1460 W. 78th St., Chicago 20, Ill., Mitpastor der Friedens-Gedächtnis-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Bert E. Wynn** (D), King and Preston Sts., Bedford, Pa. (hauptamtlicher Präses der Zentral-Pennsylvania-Synode.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Anna Fleer**, Gattin des Pastors E. John Fleer, em., am 29. März 1955 in Milwaukee, Wis.

Frau Pastor **Caroline Tepas**, geb. Oberkircher, Gattin des Pastors Bernard J. Tepas, am 14. April 1955 in Rochester, N. Y.

Eine Pfingstbotschaft der Präsidenten des Oekumenischen Rats der Kirchen.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Als Präsidenten des Oekumenischen Rats der Kirchen grüßen wir unsre Brüder in den Kirchen, die sich am Oekumenischen Rat beteiligen.

Vor einem Jahr wurden wir zu dieser Zeit aufgefordert, um den Segen Gottes für die bevorstehende Allgemeine Versammlung des Rats zu beten. Rückblikkend können wir jetzt vereint Gott danken für die vielen Segnungen, die er uns als Ergebnis der Evanston-Versammlung beschert hat. Indem wir offen und aufrichtig die vielen Meinungsverschiedenheiten unter die Lupe nahmen, wurde eine tief unterliegende Einigkeit der christlichen Liebe und des gegenseitigen Verständisses offenbar. Trotz den Hemmnissen des Raumes, der Rasse, der Nationalität, den abweichenden kirchlichen Ueberlieferungen und der theologischen Betonung bleiben wir Brüder in Christo. In dieser Tatsache mag man eine Quelle der geistlichen Kraft für die Gegenwart und eine vielversprechende Verheißung für die Zukunft finden.

In unsrer Welt gibt es ernste Tatsachen, an die man mutig herantreten muß. Es gibt Streitigkeiten zwischen Menschen und Nationen. An vielen Orten haben die Menschen nicht die Freiheit, wonach sie ein so tiefes Verlangen haben. Millionen von Kindern Gottes entbehren der allernotwendigsten Bedürfnisse des Lebens. Wir dürfen nicht die traurige Lage derer vergessen, die ohne eigene Schuld hilflose Flüchtlinge sind. Die Christenheit ist geteilt, und darum ist ihr Zeugnis geschwächt.

Aber mit diesen Schwierigkeiten gehen gleich wirkliche Gelegenheiten Hand in Hand. Zahllose Männer, Frauen, Knaben und Mädchen bedürfen den unerforschlichen Reichtum des Evangeliums und den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Im Lichte des tragischen Zustands unsrer Zeiten brauchen wir dringend Gruppen von Männern und Frauen, die überall in christlicher Liebe im Dienst Christi enger zusammen arbeiten.

Wir mögen uns wohl fragen: „Wer ist hierzu tüchtig?" Die Antwort kommt von unserm segensreichen Heiland Jesus Christus: „Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan."

So laßt uns in dieser Pfingstzeit bitten, daß der Heilige Geist ein Feuer in unsern Herzen entzünde, damit wir den Sinn Christi besser verstehen und deutlicher erkennen, daß wir einander bedürfen. Laßt uns insbesondre bitten, daß alle Menschen die Gelegenheit haben mögen, den Allmächtigen in völliger Freiheit anzubeten. Und möge unser Gebet von einer weihevollen Wiederhingabe unsers Lebens an die gnadenvollen Absichten Gottes begleitet sein.

Wir ersuchen dringend, durch Jesum Christum die uralte Bitte an Gott zu richten:

Veni, Creator Spiritus,

Komm, Heiliger Geist, rege unsre Seelen an, und entzünde himmlisches Feuer in uns.

(gez.)

Die Präsidenten des Oekumenischen Rats der Kirchen:

John Baillie (Prinzipal)
Otto Dibelius (Bischof)
Sante Uberto Barbieri (Bischof)
Mar Juhanon (Metropolitan)
George Bell (Bischof von Chichester)
Michael (Erzbischof)
Henry Knox Sherrill (Bischof)

Pfingstgebet.

Heilger Geist, in diesen Tagen
Ausgegossen in die Welt,
Laß die Herzen freier schlagen,
Die ein Weh im Banne hält.

Stephan Milow.

Du Heilger Geist, bereite
Ein Pfingstfest nah und fern.

Es ist erfreulich, daß der Weltrat der Kirchen es sich zur besondern Aufgabe macht, die Aufmerksamkeit der Christen in aller Welt auf die Bedeutung der Pfingstgabe zu lenken und die Feier des Pfingstfestes, das in manchen Kreisen der christlichen Kirche im Vergleich mit Weihnachten und Ostern wenig Beachtung findet, wieder zu beleben.

In dem Reigen der hohen Festtage des Kirchenjahrs gebührt dem Pfingstfest die erste Stelle, denn ohne das Pfingstwunder könnten wir nicht an dem Heil, das die Botschaften von Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Himmelfahrt verkündigen, teilhaben. Es ginge uns wie den Jüngern, die Zeugen der großen Taten ihres Herrn waren und trotzdem nach Ostern nicht verstanden, was Jesus für sie vollbracht hatte, geschweige denn daß sie den Mut gehabt hätten, seinen Namen als Heiland der Welt zu bekennen und ihre Aufgabe als Verkündiger des Evangeliums Jesu zu erfüllen. Ohne die Ausgießung des Heiligen Geistes hätte die Wirksamkeit Jesu nur eine Bewegung hervorgerufen, die bald im Sande verlaufen wäre.

Pfingsten hat das Füllhorn der göttlichen Gnadengaben über das verschüchterte Häuflein furchtsamer und verwirrter Jünger ausgeschüttet und sie in furchtlose Zeugen verwandelt, die unter dem Panier des Kreuzes einen Siegesmarsch durch die Welt antraten, der trotz allem Widerstand des Unglaubens, allen Schwierigkeiten und Rückschlägen der Verherrlichung des Namens Christi dient.

Ohne den Pfingstgeist ist alle kirchliche Arbeit zwecklos und vergebens. Wir können wohl in eigner Kraft und Weisheit Kirchen bauen und sie lieblich schmücken, Gemeinden sammeln und aufbauen, feierliche Gottesdienste veranstalten, die große Scharen anziehen, schöne, ernste Predigten halten und in der Gemeinde strenge Zucht üben, aber wir können nicht die Herzen der Menschen umwandeln, wir können die Liebe zur Sünde nicht ausrotten, wir können die Sünden nicht vergeben, wir können nicht die Kraft verleihen, die Versuchungen zu überwinden und ein geheiligtes, gottwohlgefälliges Leben zu führen.

Haben wir aber den Heiligen Geist empfangen, so ist keine Arbeit, die wir in seinem Dienst verrichten, vergeblich, denn er wirket nicht nur in uns, sondern auch durch uns an den Herzen derer, die unser Wort hören und unsern Dienst annehmen. Sind wir seine Werkzeuge, durch die er Früchte der Gerechtigkeit zeitigt, dann ist das für uns ein starker Ansporn, zu arbeiten, als ob alles von unserm Eifer und unsrer Tüchtigkeit abhinge, im Vertrauen darauf, daß er uns zu seinem Dienst gebraucht, indem er seinen Segen auf unser Wort und unsre Taten legt.

Geistgesalbte Prediger und Führer, geistesmächtige Gemeindeglieder, geisterfüllte Väter und Mütter — das braucht die Kirche mehr als Geld und Dienstleistungen. Und wenn wir die Frage stellen: Wie bekommen wir den Heiligen Geist? so gibt uns das Pfingstfest die Antwort. Wir können ihn uns nicht durch schablonenmäßiges Handeln aneignen, aber wenn wir die rechte Gesinnung haben, so kehrt er bei uns ein. Wo ein bußfertiges Herz sich ihm vertrauensvoll hingibt, da ist die Tür für ihn offen, und er versäumt nicht, seine reichen Gnadengaben hineinzutragen und da seine Wohnung aufzuschlagen. Das bezeugt uns der große Pfingstprediger Petrus, indem er auf die ängstliche Frage: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun? die einfache, klare Antwort gibt: Tut Buße und lasset euch taufen auf den Namen Christi, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Wenn wir so bitten, dann gilt uns die große Verheißung Jesu: So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten. Darum bitten wir: Daß es auf der armen Erde Unter deiner Christenschar Wieder einmal Pfingsten werde, Herr, das mache gnädig wahr!

Eingänge für das Budget der Kirche.

April	$309,666.64
Zunahme im Vergleich mit April 1954	$19,589.46
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. April	$842,636.29
Zunahme im Vergleich mit 1954	$9,438.23

Eingänge für Weltdienst.

April	$138,109.21
Zunahme im Vergleich mit April 1954	$12,889.97
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. April	$212,943.07
Abnahme im Vergleich mit 1954	$25,195.20

Geistesleitung.

Römer 8, 14. 16.

Pastor Friedrich Heydel, Windsor, Colo.

Die Ueberschrift befremdet wohl kaum einen Leser. Es kann ein sehr bekanntes Wort sein im Umgang unter Christen. Doch ist die praktische Beantwortung der Frage wichtig, ob ich mich wirklich vom Geist Gottes leiten lasse!

Spricht man über den Heiligen Geist, so steht man auf heiligem Boden. Ein Mensch, der unter der Geistesleitung steht, ist ein Kind Gottes. „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." — „Derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Vom Geiste Gottes getrieben zu sein, ist nichts Abnormales beziehungsweise ein überspanntes, schwärmerisches Leben, sondern ein normales, gesundes Leben aus Gott im Gehorsam zu ihm.

Ein vom Geiste Gottes geleiteter Mensch hat gelernt, sein Gesamtleben in allen Fragen des irdischen Daseins nach seinem heiligen Willen zu ordnen. Er steht unter der unmittelbaren Leitung des Geistes Gottes. Als Einzelglied in der Gemeinde Jesu Christi steht er im Bund mit der Gesamtheit. Ein von Gott geleiteter Mensch wartet täglich auf neue Befehle, und im Handeln trachtet er darnach, daß Gottes Wille geschehe. Alle Tätigkeiten, die nicht unter dem Gesichtspunkt stehen, geführt zu werden von dieser Geistesmacht, laufen Gefahr, der Aeußerlichkeit und Verflachung und der Gleichgültigkeit anheimzufallen, sodaß das Aeußere das Innere überwuchert, und das Ende mag weit vom ursprünglichen Ziel des Willens Gottes sein.

Gott will ein Volk, das ihm dient in Heiligkeit, das sein Wort respektiert und bereit ist, es in die Tat umzusetzen im klaren Bewußtsein der Gegenwart Gottes.

Wir wollen einige Punkte erwägen.

1.

Geistesleitung setzt eine völlige Hingabe an Gott voraus.

Ehe wir vom Heiligen Geist geleitet werden können, ist eine bedingungslose Kapitulation des eigenen, sündhaften Ichs notwendig. Dies muß unbedingt vorausgegangen sein, denn Jesus läßt uns hierüber nicht im unklaren, wenn er sagt: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist." Wer vom Geiste wiedergeboren ist, bei dem folgt normalerweise auch der „Wandel im Geist."

Wer dabei stehenbleibt, daß der Herr die Sünden vergeben hat, und hin und wieder von dem erzählt, was Gott tat, es fehlt ihm aber das praktische Handeln, der hat nur halbes Licht, wenn man es so nennen mag, empfangen. Sind wir vom Geist Gottes wiedergeborene Kinder Gottes, so ist es klar, „daß Christus für uns starb, auf daß wir, die wir leben, hinfort nicht uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist" (2. Kor. 5, 15). Eine Person, die bereit ist, vom Geist des Herrn geleitet zu werden, wird folgerichtig Früchte bringen für die Erdenzeit und die Ewigkeit. Mit andern Worten, Geist, Seele und Leib sind ihm übergeben.

Im 12. Kapitel des Römerbriefes werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Leiber Gott dargestellt werden als ein lebendiges, heiliges und wohlgefälliges Opfer, welches der vernünftige Gottesdienst ist. Den zweiten Vers dieses Kapitels wollen wir nicht außer acht lassen, wenn es heißt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." Das heißt wohl, in der Welt als Bürger der politischen und sozialen Ordnungen den Pflichten nachzukommen mit dem Bewußtsein, dem Nebenmenschen aus Liebe zu helfen durch Wort und Werk und allem Wesen. Es ist das besondre Werk des Geistes, sein Kind auf allen Wegen recht zu leiten. Also, es gilt nicht ein Ausscheiden beziehungsweise ein Sichzurückziehen, fern von allem öffentlichen Leben sein, wie es die Mönche im Mittelalter zu tun pflegten, sondern vielmehr als Licht in der Welt zu sein in dem Maße, wie Gott den einzelnen Licht gibt, als Salz der Erde im täglichen Leben zu wirken. Das Licht muß leuchten, das Salz darf nicht dumm werden, sonst verliert es seine Würze.

Unser Leib muß ein unserm Gott dargebrachtes Opfer sein, unser Leben vom Sinne Christi bestimmt werden. Letzten Endes sind Gottes Absichten gut, vollkommen und wohlgefällig. Diese Absichten will er in seinen Kindern verwirklichen. Die Möglichkeit besteht sehr leicht und tritt leider zutage, daß gerade Gotteskinder sich der Geistesleitung entgegenstellen, daher folgt oberflächliches, seichtes und weltförmiges Christentum, das wohl der Form nach existiert, wobei aber die innere Aufgabe nicht zur Durchführung kommt. Es gesellen sich andre Merkmale hinzu, wie Unsicherheit, Unbeständigkeit und dergleichen mehr. Bedenke betend, beachte die Wahrheit des Wortes Gottes, daß dein Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist.

2.
Geistesleitung hängt vom völligen Gehorsam gegen sein Wort ab.

Gottes Wort und Gottes Geist können wohl kaum voneinander getrennt werden. Jakobus 1, 18 lesen wir: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit." Wir beugen uns unter die Autorität seines Wortes. Gottes Wort ist das mittelbare und der Heilige Geist das unmittelbare Zeugnis. Beides bewahrt uns vor Irrtümern. Unlängst wurde die Frage gestellt: „Warum verfallen die Menschen, selbst Christen den Irrgeistern dieser Zeit?" Sicherlich darum, weil die Wahrheit des Wortes Gottes nicht angenommen wurde. Sagt doch einer der paulinischen Briefe ausdrücklich: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, auf daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge."

Wieviel unnütze Fragen könnten erspart bleiben, wenn man der Wahrheit des Wortes Gottes gehorchte. Im Berufs- und im Eheleben und in entscheidenden Fragen des Lebens überhaupt soll Gottes Wort Richtschnur sein. Nicht der eigene Wille und egoistische Pläne lenken den Kurs des Heiligen Geistes und sichern am Ende noch Segen, sondern durch innere Führung im Einvernehmen mit Gottes untrüglichem Wort werden wir auf rechter Straße geführt und empfangen wir Segen, selbst wenn es der unterste Weg sein sollte, der betreten werden muß. Der unterste Weg ist wohl doch der sicherste, den ging Jesus.

3.
Geistesleitung stellt Gotteskinder in die richtige Stellung zueinander.

Es sollte eine selbstverständliche Folge sein. Wenn ein Nachfolger Jesu Christi zur richtigen Stellung zu Gott und seinem Wort steht, dann ist auch sein Verhältnis zu andern gläubigen Menschen richtig. Hier liegt ein großer Riß, der sich mitunter schlecht heilen läßt, weil der Eigenwille durchschlagen will. Der Parteigeist treibt oft tiefe Keile zwischen den Kindern Gottes ein. So lieb und wert uns unsre eigene Gemeinschaft, unsre eigene Kirche ist, es darf nie so weit kommen, daß wir sie über das wirkliche Haupt „Christus" stellen.

Der Heidenapostel Paulus macht eine Andeutung im Korintherbrief, wenn er schreibt: „Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin paulisch, der andre: Ich bin apollisch, der dritte: Ich bin kephisch, der vierte: Ich bin christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennt? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf des Paulus Namen getauft?" Unser Herr starb, um nach Joh. 11, 52 die zerstreuten Kinder Gottes in eins zusammenzubringen. Wenn uns der Tod Jesu groß und heilig ist, dann halten wir auch an der Einigkeit aller wahren Kinder Gottes fest. Lieben wir alle Kinder Gottes, auch die andrer Hautfarbe, Volkssitten und Gebräuche? Ja, unsre Liebe soll selbst die Feindesliebe einschließen, nicht daß wir uns an den Werken der Feinde beteiligen, sondern uns um Jesu willen um ihre Seelen bemühen. „Wer da sagt, daß er im Lichte sei (Lippenzeugnis reicht nicht aus) und doch seinen Bruder haßt, der ist noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Licht, und ist kein Aergernis bei ihm. Wer aber seinen Bruder haßt, der ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wo er hingeht; denn die Finsternis hat seine Augen verblendet." Daran ist die Bruderliebe zu erkennen, und an den Worten Jesu „Liebet eure Feinde" ist die Feindesliebe zu erkennen. 1. Johannes 1, 7 heißt es weiter: „So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, wäscht uns rein von aller Sünde."

Sehen wir nicht aus diesen Worten der Wahrheit, was Geistesleitung für Führungen und Segnungen sucht und bewahren will? Stehst du im richtigen Verhältnis zu deinem Bruder, zu deiner Schwester? Bringe, wenn es nicht der Fall ist, dein Leben in Ordnung. Segen die Fülle wird folgen, denn seine Verheißungen sind immer noch ja und amen.

Schauen wir in allem Tun auf ihn, unsern Herrn Jesus Christus, und befolgen wir sein Wort. Der Heilige Geist, der uns hilft, lenkt unsre Aufmerksamkeit auf Christus und will seinen Namen in uns und an andern verherrlichen. Es ist die Aufgabe des Heiligen Geistes, seine Kinder in das Bild Jesu Christi zu verklären, von einer Klarheit zur andern zu führen im Beten, im Zeugen, im Tun. Das ist der wahre Sinn des Lebens, als Kind Gottes unter der Geistesleitung zu stehen und geführt zu werden. Amen.

Alles, was nicht göttlich heißt,
Hader, Zwietracht, Zweifel, Fehlen,
Tilg durch deinen Friedensschein.
Komm, o Geist, dring tief hinein. E. R.

† **Pastor Oliver H. Senfenig,** em. †

Pastor Oliver H. Senfenig, em., ist am 26. Februar 1955 in Bethlehem, Pa., im Alter von 74 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde in Bird-in-Hand, Lancaster County, Pa., geboren. Im Jahre 1919 ordiniert, bediente er Gemeinden in North Carolina, Blair und Huntingdon Counties, Pa. Dreizehn Jahre versah er das Amt eines Ständigen Schreibers in der früheren Potomac-Synode, und am 1. Juni 1954 trat er in den Ruhestand. An der Leichenfeier beteiligten sich die Pastoren Henry A. W. Schaeffer, Charles D. Rockell, D. D., Richard H. Winters, Thomas Garner und Frank W. Teske, Präses der Ost-Pennsylvania-Synode. Der Trauergottesdienst wurde in der Bethanien-Kirche zu Bethlehem gehalten, und die irdische Hülle wurde bei Terre Hill in die Erde gebettet.

F. W. Teske, Präses.

† **Pastor Edward Merz.** †

Pastor Edward Merz, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde in Clarksville, Iowa, ist am 3. Februar 1955 aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden. Sein Alter war 61 Jahre, 8 Monate und 15 Tage. Er studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde 1915 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Lauf der Jahre bediente er Gemeinden in North Dakota, Minnesota und Iowa. Die Leichenfeier wurde in der St. Markus-Kirche, St. Louis, gehalten. Die trauernden Angehörigen sind seine Gattin, Frau Anna Merz, zwei Brüder: William und Louis, und eine Schwester: Frau Katharine Eschelbach.

Jos. M. Newgard, P.

† **Frau Pastor Amelia Luedeke.** †

Frau Pastor Amelia Luedeke, Witwe des seligen Pastors F. A. Luedecke, entschlief am 13 März 1955 im Pawnee County Memorial Hospital im Alter von 91 Jahren, 1 Monat und 19 Tagen. Sie lebte in Champaign, Ill., bis zu ihrer Verheiratung im Jahre 1881. Pastor Luedeke bediente Gemeinden in Illinois und Nebraska. Er trat 1917 in den Ruhestand und wurde 1918 abgerufen. Die nun Entschlafene wird von drei Söhnen, einer Stieftochter, vier Enkelkindern und neun Urenkelkindern überlebt.

Frau W. E. Luedeke.

† **Frau Pastor Ida M. Schmid.** †

Frau Pastor Ida M. Schmid, geb. Pithann, Witwe des seligen Pastors Jacob G. Schmid, der Gemeinden in Ohio, Indiana, Wisconsin, Oregon und Minnesota bediente, ist am 3. Februar 1955 im Alter von 82 Jahren in Hayward, Wis., entschlafen. Sie wird von sechs Söhnen überlebt: Pastor G. Schmid, Sheboygan, Wis.; Pastor Arnold G. Schmid, Rice Lake, Wis.; Pastor Calvin A. Schmid, Berne, Ind.; John Schmid, Litchfield, Minn.; Julius G. Schmid, Haywward, Wis.; Walter R. Schmid, Oshkosh, Wis. Ihre irdische Hülle wurde bei Stone Lake, Wis., neben der ihres 1922 entschlafenen Gatten eingesegnet.

Arnold G. Schmid, P.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Der Heilige Geist, unser Begleiter und Berater.

Pastor W. G. Mauch.

Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Joh. 14, 26.

Unsre drei kirchlichen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten sind allesamt Freudenfeste. An jedem dieser Feste ergeht an uns die Aufforderung: „Fürchtet euch nicht! Freuet euch!" Diese Aufforderung kommt zu uns vom Dreieinigen Gott, der es so gut mit uns meint und durch seinen Geist unserm Geist die Versicherung gibt, daß wir Gottes Kinder sind. Wenn wir uns dies gesagt sein lassen und nachdenklich zu Herzen nehmen, müssen wir uns freuen. Und das ist es ja auch, was wir brauchen, die wir im vorgerückten Lebensalter stehen. Wir brauchen viel Freude. Weg mit dem Geist unnötiger Sorge und Furcht! Zu solcher Freiheit soll und will uns auch das liebe Pfingstfest verhelfen.

Am Geburtstag der christlichen Kirche ward es den elf Jüngern des Herrn so leicht und froh zumute. Ihre Herzen strömten über von heiliger Freude. Warum denn? Weil ihnen jetzt auf einmal alles so klar wurde, was ihr erhöhter Herr und Meister ihnen gesagt hatte. Freilich, auch dies machte sie recht froh, daß sie wußten, daß ihr Herr im Himmel ist und doch bei ihnen allezeit und daß ihrem Herrn der Sieg gehört über alle seine Feinde. Sie waren so glücklich und froh, diesem Herrn gehören zu dürfen.

Und da kam ihnen nun so manches Wort ihres Herrn in die Erinnerung. Lange hatten sie nicht dran gedacht, und es schien vergessen, weil sie es eben damals, als sie es hörten, nicht verstanden hatten. Es war ihnen nun, als ob ein unsichtbarer Lehrer diese Worte ihres Herrn in ihrem Gedächtnis aufblitzen und leuchten ließ wie die wertvollsten Diamanten. Und dieser Lehrer war und ist der Heilige Geist, der für die Jünger genau das tat, was der Herr in obigem Wort vorausgesagt und versprochen hatte. Schätzen wir ein liebes Wort, das ein vielleicht vor Jahren heimgegangener Lebensgefährte uns gesagt hat, wieviel mehr müssen Jesu Jünger sich gefreut haben, als ein versunkener Schatz nach dem andern gehoben wurde und sie diese Worte des Herrn verstanden!

In irgendeiner Leibesnot oder Sorge oder in einer schlaflosen Nacht mag uns ein lieber Bibelspruch, ein Wort Jesu, in Jugendjahren gelernt, oder ein Liedervers in den Sinn kommen, und wir verstehen ihn nun viel besser, und er leuchtet uns in dunkler Nacht und nimmt uns die Sorge und gibt uns dafür die Freude in dem Herrn.

Diesen Dienst will der Heilige Geist uns immer wieder tun. Und deshalb wollen wir am Pfingstfest ihm wieder unsre Herzen weit auftun.

O Heilger Geist, kehr bei uns ein,
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne! Amen.

† **Pastor Harry J. Ehret,** D. D., em. †

Pastor Harry Jackson Ehret, D. D., em., ist am 14. März im Alter von 78 Jahren, 8 Monaten und 17 Tagen in Bethlehem, Pa., entschlafen. Er wurde in Nazareth, Pa., geboren und erhielt seine höhere Erziehung auf dem Ursinus College und -Seminar. Am 28. Juni 1903 ordiniert, bediente er 50 Jahre lang die Farmerville-Parochie und trat dann in den Ruhestand. Er diente 24 Jahre als Sekretär der Ost-Pennsylvania-Klasse und war ebenfalls Sekretär der Examinationsbehörde. Das Ursinus College verlieh ihm ehrenhalber den Doktortitel. Seine trauernden Angehörigen sind seine Gattin, Anna May Ehret, und eine Tochter, Frau Truman Koehler. Die Leichenfeier wurde am 17. März in der St. Johannes-Kirche zu Farmersville, Pa., gehalten.

F. W. Teske,
Präses der Ost-Pennsylvania-Synode.

† **Frau Pastor Marie Kreis.** †

Frau Pastor Marie Kreis, geb. Freytag, Witwe des seligen Pastors Wilhelm Kreis, ist am 7. April 1955 im Alter von 76 Jahren in Mokena, Ill., entschlafen. Pastor Wm. J. Riemann leitete am 11. April die Leichenfeier in der St. Johannes-Kirche zu Mokena und auf dem Friedhof der Gemeinde. Frau Pastor Kreis wurde am 3. Mai 1878 in Berlin, Deutschland, geboren. Im Alter von zwölf Jahren kam sie mit ihren Eltern nach Amerika. Am 28. Oktober 1900 reichte sie Pastor Kreis die Hand zum ehelichen Bunde. Sie dienten in den folgenden Gemeinden: Mt. Vernon und Donnellson, Iowa, und in Mokena und Dolton, Ill. Der Gatte starb 1932 an den Folgen eines Automobilunfalls. Es überleben sie ein Sohn und eine Tochter.

H. P. Bloesch,
Präses der Nord-Illinois-Synode.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking), 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Juni-Thema für die Frauengilde:

„Der Hindu und sein tägliches Werk."

Leise Musik: „Wach auf du Geist der ersten Zeugen." Evangelisches Gesangbuch Nr. 241.

Anrufung:

Du großer Zionskönig,
Dem alles untertänig
Und untergeben ist,
Vor dem die Erd sich beuget
Und selbst der Himmel neiget:
Hör unser Flehn, Herr Jesu Christ!

Vereint mit deinen Frommen
Will auch dies Häuflein kommen
Vor deinen Gnadenthron;
Laß unser schwaches Lallen
Dir, Vater, wohlgefallen,
Und segne uns in deinem Sohn.

Gesang: Evang. Gesangbuch Nr. 250.

Bibellektion: Joh. 13, 3—17.

Gebet: O Herr, unser Gott, wir danken dir, daß uns die Heiligkeit und Gerechtigkeit deines großen Heilsplans in deinem Worte und durch das dienende Leben Jesu offenbart ist. Gib daß unser Leben zum Dienst in deinem Reich erneuert werde. Wo immer unsre Hände und Gedanken deines heiligen Rufes unwert sind, da leite du uns auf rechtem Wege, und hilf uns, nach hohen Zielen zu streben. Laß uns den Wert des Lebens einzig in deinem Willen finden. Mögen alle unsre Taten wohlgefällig erfunden werden vor deinen Augen. Und wenn die Schwäche unsers Leibes uns am Ende unsers Lebenstages übermannt, dann nimm uns auf in deinen höheren Dienst. Du hast noch größere Pläne für jeden von uns, und wir befehlen uns deiner Liebe, die über Bitten und Verstehen gibt. Bewahre uns allezeit, o Herr, als lebendige Zweige am Weinstock des Lebens, um Jesu, unsers Meisters willen. Amen.

Lied: Evang. Gesangbuch Nr. 253. Verse 1. 3. 4.

Vorschläge für die Leiterin: Bestimme vier Vorleserinnen für die vier Punkte des heutigen Themas: 1. Die Hinduansicht des Berufs, 2. Hinduismus und Dienst, 3. Ein neuer Beruf in Indien, 4. Das neue Indien erfordert eine veränderte Ausbildung seiner Bürger.

Leiterin: Unser Thema nimmt uns heute auf das Missionsfeld unsrer Kirche in Indien und zeigt uns den

Hindu und sein tägliches Werk.

Die Völker des Orients haben eine ganz andre Auffassung von Arbeit und Beruf als wir. Ihre Idee über Dienst am Nächsten ist sehr beschränkt. Ihre Sprache hat nicht einmal das Wort „Dienst" in unserm Sinn. Durch lange Jahre haben die Institutionen und Gebräuche des Landes die christliche Auffassung von Dienst und Beruf behindert. Es ist darum schwer, selbst die Christen für den christlichen Dienst zu begeistern.

Erste Vorleserin:

Die Hinduansicht des Berufs.

Wir wissen wohl alle, daß in Indien das sogenannte Kastensystem herrscht. Kaste bedeutet in unsrer Sprache: Klasse. Bis vor kurzem war die Beschäftigung eines jeden Sohnes bei seiner Geburt schon entschieden: er folgte der seines Vaters. Die Kaste und die Beschäftigung entscheiden die soziale Stellung des Mannes, da ist kein geselliger Verkehr zwischen den verschiedenen Kasten.

Auch sind etwa 40 Millionen Indier in ganz niedrigen Kasten, die von den oberen Kasten als „unrein" und „unberührbar" bezeichnet werden. Die Wäscher, die Straßenkehrer, die Lederarbeiter oder Gerber, die Pferdeknechte gehören zu den verachteten „Unberührbaren." Die Landwirte sind als ehrbar angesehen. Ein Hindu der oberen Kaste darf weder Essen noch Trinken aus der Hand eines der Unberührbaren annehmen, nicht einmal Wasser, wenn er nicht unrein werden will. Er darf das Wasser am Brunnen wohl von einem Kuhhirten empfangen, denn da in Indien die Kuh heilig ist, ist ihr Versorger einer höheren Kaste zugerechnet. Das scheint uns vielleicht lächerlich zu sein, ist aber in Indien eine ernste Sache, die der Entwicklung und dem Christentum den Weg versperrt hat.

In diesem Jahrhundert verändert sich das Bild langsam. Neue Berufe kommen ins Land durch die modernen Erfindungen, für die es keine Kaste gibt. Im Eisenbahnwagen müssen die Leute mit Mitgliedern andrer Kasten zusammen sein oder zu Hause bleiben. Die neue Konstitution gibt allen Kasten das gleiche Recht, aber es wird wohl noch lange Jahre dauern, ehe die Indier sich an diese Neuerungen gewöhnen.

Gandhi ist Bahnbrecher auf dem neuen Weg gewesen. Obwohl er ein Gelehrter und ein Lehrer seines Volkes war, lernte er Baumwolle spinnen und erfreute sich an den verschiedenen Arten der tagtäglichen Arbeit. In den Dorfgemeinden, die er gründete, mußten die Bewohner alle Arbeit ohne Unterschied abwechselnd tun. Doch auch er war noch im gewissen Sinn, ein Anhänger des Kastensystems. Er war für ein sehr einfaches Leben ohne Ansprüche oder Verbesserungen.

Doch, wo kein Verständnis für den Dienst an andern ist, herrscht Unzufriedenheit, und nur da, wo ein aufrichtiger Wille zum Dienst an den Mitmenschen aufblüht, ist Glück und Zufriedenheit. Das gilt in jedem Beruf, in dem man dient.

Zweite Vorleserin:

Hinduismus und Dienst.

Für den Indier gibt es keine Gedankenverbindung zwischen Beschäftigung und Beruf. Jeder geht seinen Weg, wie die Kaste es vorschreibt, und wacht darüber, daß jedermann dasselbe tut. In Indien gibt es Millionen, die sich als „Heilige" bezeichnen. Sie verbringen ihre Tage in Meditation und geistigen Uebungen und sind in gewissem Sinn „weltlos". Der Hindu hat Tausende von Göttern, aber keinen Gott der Liebe. Einer unsrer Missionare besitzt ein Bild, das einen dieser Heiligen in der Wüste sitzend zeigt, tief in Gedanken versunken. Um ihn her liegen Skelette von Menschen und Tieren, die er nicht beachtet, sie stören ihn nicht in seinem Sinnen. Vor ihm steht eine darbende Mutter mit zwei halbverhungerten Kindern und fleht ihn um Hilfe an. Aber für ihn ist sie gar nicht da — er sieht sie nicht einmal, seine Augen sind nach innen gerichtet, er ist überhaben über Irdisches. Die Indier finden das recht und nach ihren Ueberlieferungen. Gewöhnliche menschliche Not macht keinen Eindruck auf Heilige dieser Art.

Dritte Vorleserin:

Ein neuer Beruf in Indien.

Unter den neuen Berufen, die sich in Indien eingebürgert haben, ist der der ausgebildeten Krankenpflegerin. Gleich hier zeigt sich die andersartige Auffassung von Dienen durch den Beruf. Unsre Mädchenschule in Raipur konnte dem Gesundheitsamt vier Kandidatinnen zur Verfügung stellen, die nichtchristlichen Schulen dagegen verhalten sich ablehnend. Weder die Hindus noch die Mohammedaner erlauben ihren Töchtern, diesen Beruf zu ergreifen. Nach ihrer Auffassung ist Krankenpflege erniedrigend und schmutzig. Als Hebam-

men haben in den vergangenen Zeiten nur Frauen aus den niedrigsten Kasten gedient, und aus diesen waren es meistens die unerfahrensten und schmutzigsten. Erst ganz kürzlich hat man männliche Aerzte bei der Geburtshilfe erlaubt. Weibliche Aerzte haben mehr Aussicht, in die Kasten einzudringen. Hier ist ein begehrenswerter Beruf, auch für die Töchter unsrer Gemeinden. Dasselbe gilt auch für staatliche geprüfte Pflegerinnen (R. N.). Indische Pflegerinnen sind nur ganz selten zu haben, des Vorurteils wegen. Von allen eingeborenen Pflegerinnen sind 85 Prozent christlich, obwohl nur 2½ Prozent der Bevölkerung Christen sind.

Vierte Vorleserin:

Das neue Indien fordert eine veränderte Ausbildung seiner Bürger.

Schon lange hat Indien gefühlt, daß seine Bürger eine nützliche Ausbildung haben müssen; die Schulen nach englischem Muster haben sich für die indischen Verhältnisse nicht bewährt. Mahatma Gandhi hat betont, daß unter den rechten Lehrern die Kinder die Würde aller Arbeit lernen müßten als Teil ihrer Erziehung und geistigen Wachstums.

Indien hat viele kleine Dörfer und wenig große Städte. Leute, die etwas Bildung erworben haben, dünken sich zu gut, unter den niedrigen und ungebildeten Kasten im Dorf zu leben. Daher muß die Erziehung in den Dörfern unter den Geringsten anfangen, damit die Leute selbständig werden und frei vom Kastengeist lernen einander zu helfen und zu dienen. Da die Religion der Inder dieses eher hindert als fördert, ist diese Erziehung nicht leicht.

In der neuen Konstitution Indiens macht sich der christliche Einfluß bemerkbar, wie auch alle Fortschritte in Indien in erster Linie der christlichen Lehre und ihren Vertretern zu verdanken sind. Gottes Werk muß vor allem hier getrieben werden, und es ist unsre Aufgabe, Missionare, Aerzte, Pflegerinnen, Lehrer und Sachverständige der Landwirtschaft hinauszusenden und sie mit unsern Gebeten und Gaben zu unterstützen. Dann wird trotz allen Schwierigkeiten und Vorurteilen auch in Indien ein Neues entstehen, wachsen und blühen und auch dort Gottes Reich Gestalt gewinnen.

Frage zur Besprechung: „Gibt es erniedrigende Arbeiten und Berufe?"

Schlußlied: Evang. Gesangbuch Nr. 20.

Gebet des Herrn.

Für den Familienkreis

„Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen."

Wenn ich mit meinen Schulkindern diesen Abschnitt des dritten Artikels betrachte, so denke ich jedesmal an folgende Geschichte, die ich vor etwa dreißig Jahren miterlebt habe:

In meinem Heimatsort, damals ein Vorort einer mitteldeutschen Großstadt, lebte ein reicher Sägemüller. Er besaß ein schönes neues Wohnhaus, eine große Sägemühle mit einem ausgedehnten Holzlagerplatz, auf dem gewaltige Holzvorräte lagerten, und drei große Dreschmaschinen. Schuldenfrei hatte der einzige Sohn das Sägewerk vom fleißigen Vater geerbt.

In den ersten Jahren seiner jungen Ehe war auch der junge Sägemüller ein fleißiger und strebsamer Mann. Gott hatte ihm ein gesundes, blühendes und echt christliches Weib in sein Haus geführt und ihm zwei gesunde Kinder geschenkt. In jener Zeit wurden viele Häuser gebaut, neue Straßen entstanden, die Landwirte meines Heimatortes verkauften größtenteils ihre Aecker als Bauplätze, und heute ist dieser ehemalige Vorort ein größerer Stadtteil jener Großstadt. Unser Sägemüller hatte viel Arbeit, auch die Landwirte hatten viel zu tun. Die meisten waren jetzt Fuhrwerksbesitzer, die die Baumaterialien mit ihren Gespannen heranschafften. Diese Umstellung des Berufes sollte aber für manchen ehemaligen Landwirt und auch für den Sägemüller verderbenbringend werden.

Der schnellere und größere Verdienst verleitete sie dazu, mehr als sonst ins Gasthaus zu gehen. Bis in die späte Nacht saß man am Biertisch und beim Kartenspiel.

Der Sägemüller war einer der schlimmsten. Fast täglich wankte er in später Nacht nach Hause. Die Klagen und Vorwürfe seines treuen Weibes beantwortete er mit rohen Worten und Flüchen, er zerschlug Eßgeschirr und Geräte, ja er mißhandelte die Frau und die Kinder. So trieb er sein Wesen mehrere Jahre. Der einst so große und stattliche Mann, jetzt mit einem schrecklichen aufgedunsenen Gesicht, wurde von allen Kindern gefürchtet. Sein treues Weib übernahm neben der Hausarbeit und Kindererziehung die Aufsicht über das Sägewerk. Am Abend betete sie mit ihren Kindern zu ihrem Gott und flehte um die Rettung ihres Gatten. Trotz vieler Arbeit ging sie wöchentlich in die Bibelstunde. Ich selbst habe sie jammern und weinen sehen, wenn die Frau mit meiner Mutter gemeinsam zur Bibelstunde ging. Selten fehlte sie am Sonntag in der Kirche.

Da endlich setzte Gott dem Treiben des Sägemüllers ein Ziel. Haus und Mühle besaß er längst nicht mehr, in einer ärmlichen Mietwohnung hatte die verarmte Familie, die niemand sonst aufnehmen wollte, Unterkunft gefunden. Für Nahrung und Kleidung sorgte allein die Frau als Waschfrau und Zeitungsträgerin. Ihr Mann, durch den Alkoholgenuß am Leibe siech geworden, saß untätig im Lehnstuhl. Als er sich nach längerer Zeit etwas erholt hatte, trieb ihn an einem Weihnachtsabend die alte Leidenschaft zum Schrecken der Familie wieder in das Wirtshaus. In angeheitertem Zustande verließ er mit einem Freunde das Gasthaus und kam an einer Kirche vorbei, als gerade die Christgemeinde ihre Weihnachtslieder sang.

(Schluß auf Seite 15.)

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 10. April.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Duo, 4. Oie, 7. Eier, 8. Deut, 10. lebt, 11. Enge, 12. Ebnes, 13. Reede, 15. Rue, 16. Nab, 17. Irren, 19. uns, 20. S. S., 21. ihr, 22. U. S., 24. Oel, 25. Indra, 27. Gas, 29. Eta, 30. Arten, 33. Orgel, 35. Jeso, 36. Ahoi, 37. erst, 38. Soul, 39. nee, 40. est.

Senkrecht: 1. Diener, 2. übe, 3. Orts, 4. Oder, 5. jene, 6. Eugens, 7. Elburs, 9. Teda, 12. Eris, 14. E. V., 18. Nil, 19. Uri, 22. Urteil, 23. Saal, 24. Ostern, 26. Degout, 27. Ga., 28. Arie, 31. Esse, 32. Note, 33. Oase, 34. Rhos.

Kapselrätsel. — Falke, Alk.

Viersilbige Scharade. — Rose, Nobel, Rosenobel.

Silbenrätsel. — Urne, Satire, Esra, Balkon, Inches, Saldo, Eibe, Erna, Weide, Nadau, Diele, Ruder, Jachten, Scheune, Feder, Irrsinn, Giebel, Bremen, Nahor, Ahle, Lieder, Leute, Joab.

Unsterblichs Leben wird,
Der dich schuf, dir geben,
Halleluja!

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor Laura Schroeder, Webster Groves, Mo. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Fräulein Louise Muecke, Pastor Theo. G. Papsdorf, F. L. Schultz, Geoffrey G. Roehrig, Jugoslawien.

Ferner: Pastor Herbert Kuhn (Du hast wohl leider das Kapselrätsel und die Viersilbige Scharade übersehen. Uebrigens war in der Kreuzwort-Lösung ein falscher Buchstabe. Das Gebirge in Iran heißt Elburs und die vormalige deutsche Polizeiabteilung S. S.).

Aus Welt und Zeit

9. Mai 1955.

Allgemeine Rundschau.

Da Frankreich und England nun auch Urkunden in Bonn niedergelegt haben, die besagen, daß sie die Pariser Verträge gutheißen, werden diese nun rechtskräftig, die Besetzung von West-Deutschland wird aufgehoben und das Reich erhält endlich, zehn Jahre nach Beendigung des Kampfes, seine Unabhängigkeit. Ein Friedensvertrag ist zwar noch nicht geschlossen worden, denn dazu ist die Mitwirkung und Zustimmung Rußlands nötig. West-Deutschland ist nun zwar unabhängig, aber Rußland hält die Ostzone fest in der Hand, bis die Mächte über die Frage der Wiedervereinigung der deutschen Gebiete entschieden haben.

Beide Seiten erstreben ein vereinigtes Deutschland, aber Rußland will durch Wahlen nach russischem Muster, wobei für jedes Amt nur ein Name auf dem Wahlzettel steht, eine kommunistische Regierung einrichten, während die westlichen Mächte dem deutschen Volk Gelegenheit geben wollen, durch freie Wahlen eine Regierung nach eigenem Wunsch zu schaffen, die dann natürlich anti-kommunistisch sein wird.

Auch ist die Frage noch nicht erledigt, was mit dem deutschen Gebiet geschehen soll, das Polen zur zeitweiligen Besetzung übergeben wurde, und den Ostseeprovinzen, die Rußland sich angeeignet hat, ohne dazu berechtigt zu sein.

Diese Fragen können nicht mit Gewalt gelöst werden, denn beide Seiten wissen, daß militärischer Kampf einen neuen Weltbrand entzünden und unberechenbares Elend über die Menschheit bringen würde, ohne die Angelegenheiten befriedigend zu ordnen, und suchen darum einen Krieg zu vermeiden. Bis sie sich aber in friedlicher Weise über die Streitfragen einigen, mag noch viel Wasser den Rhein hinunterfließen. Wir können nur mit fester Politik dem weiteren Vordringen des Kommunismus steuern, hauptsächlich dadurch, daß wir ihm den Wind aus den Segeln nehmen, indem wir die wirtschaftliche Lage der freien Völker, die in Not sind, heben und darauf vertrauen, daß Gott selber zu seiner Zeit eingreifen wird. Unsre Hoffnung ist, daß der Koloß im Osten unter dem Druck seiner tyrannischen Ungerechtigkeit zusammenbrechen wird, und darauf warten wir mit Geduld.

Die Gutheißung der Pariser Verträge durch Frankreich und England hatte zur Folge, daß Rußland die während des Krieges geschlossenen Bündnisse mit beiden Ländern gekündigt hat. Als weitere Gegenmaßnahme sucht Rußland jetzt seine Schleppenträger hinter dem Eisernen Vorhang zu einem Bündnis zusammenzuschließen, das der Nato ähnlich ist.

Unser Staatsamtssekretär John Foster Dulles ist zurzeit in Paris, um die Vorkehrungen zur Aufnahme Deutschlands in Nato zu treffen. Er hofft, Ende der Woche nach Wien zu gehen, um den Friedensvertrag mit Oesterreich zu unterzeichnen. Auf der Konferenz der Botschafter stellte Rußland zuerst allerlei neue Forderungen. Es verlangte unter anderm, daß seine Sendlinge das Recht bekommen, mit den Flüchtlingen, die aus den kommunistischen Ländern nach Oesterreich geflohen sind, zu reden, um sie zur Rückkehr zu überreden, aber angesichts des festen Widerspruchs der westlichen Vertreter ließ es seine Forderungen fallen. Ueber die Bestimmungen bezüglich der österreichischen Oelquellen und über die Zeit der Räumung ausländischer Truppen hat man sich noch nicht geeinigt, aber die Aussichten auf Vollendung des Vertrags sind gut.

In Süd-Vietnam klärt sich allmählich die Lage. Das Staatsoberhaupt, Bao Dai, ist ein Lebemann, der schon seit über einem Jahr in der französischen Riviera im Luxus lebt und von Frankreich unterstützt wird. Er begünstigt die Binh Xuyen, eine religiöse Sekte von früheren Flußräubern, die gegen Premier Ngo Dinh Diem aufständisch sind, der in der Gunst der Vereinigten Staaten steht. Bao Dai forderte Diem auf, nach Frankreich zu kommen, aber dieser weigerte sich und war im Kampf gegen die Aufständischen erfolgreich. Darauf erklärte ein Komitee des Parlaments Bao Dai für abgesetzt. Diem bildete eine neue Regierung, wartet aber mit deren Vorstellung auf die Bestätigung der Absetzung Bao Dais durch das Parlament.

Nehru von Indien hat seine Hilfe zur Einstellung der Feindseligkeiten im Fernosten angeboten. Er hat V. K. Krishna Menon, seinen Berater über ausländische Angelegenheiten, nach China gesandt zur Besprechung der Lage mit Chou En-Lai. Da Tschiang Kai-Schek sich weigert, mit Chou En-Lai zu verhandeln, hat Sekretär Dulles sich bereit erklärt, ohne Beisein der Nationalisten die fernöstlichen Fragen mit Chou En-Lai zu besprechen.

Präsident Eisenhower plant, ein Schiff des Wohlwollens, das mit Atomkraft getrieben wird, um die Welt zu senden.



Mein Philippus.

Emil Frommel.

War's kein Engel, den er sandte,
Als mein Herz vor Sehnsucht brannte,
Hat er doch auf meiner Bahn
Eines Engels Dienst getan —

so kann und darf ich wohl von dem sagen, durch den der Heilige Geist meinen Geist aus Dunkel zum Lichte berief.

Ich muß weit zurückgreifen. Der Eltern Haus war ein Künstlerhaus. Sonnig, wie es gelegen, hineingebaut in den duftenden botanischen Garten, an den sich ein unvergleichlich schöner Park mit seinen hohen Bäumen anschloß, war im Hause selbst Licht und Sonnenschein, unter dem ich aufwuchs. Neben dem Vater, der eines heiteren, idealen, offenen und tiefen Gemüts war, stand die Mutter, eine Frau von seltenem Verstande, Reinheit des Charakters und großer sittlicher Energie. In Paris geboren, in den Freiheitskriegen in Bremen zur Jungfrau herangeblüht, hatte sie aus jenen Tagen den idealen Flug der Gedanken, die Unabhängigkeit der Gesinnung gewonnen und durchs Leben hindurch bewahrt. Schiller, Jean Paul und Herder waren ihre Lieblingslektüre samt Körners und Schenkendorffs Liedern. So erzogen uns die Eltern in einer Welt des Schönen und Guten, unser Haus stand allen Künsten und Künstlern offen.

Da wurde zuerst die Mutter von der Macht des Evangeliums erfaßt, und sie ergriff es gleich mit der ganzen Energie, die ihr eigen war. Die Verbindungen mit den alten Freunden lockerten sich, statt der Künstler kamen kleine Leute, Schuster und Maurer, Bauern und allerlei Volk ins Haus; die Gesellschaften hörten auf. Alle Sonntage wurde, namentlich des Nachmittags, zur Kirche gegangen, und abends ging die Mutter in die sogenannte „Stunde," ein Konventikel, das damals noch unter dem Druck, wenn nicht polizeilicher Aufsicht, doch großer Verachtung war.

Ich stand im zwölften Jahre und konnte die Wandlung darum nicht begreifen; mir war zumute, als ob ich auf einem Kirchhof wandelte. Nach und nach schloß sich der Mutter auch der Vater an, der es doch schwer empfand, daß seine Kunst als „Welt" gelten sollte.

Es war ein enges Christentum, das wie ein Gefängnis aussah, in das sich meine Freiheitsnatur nicht bequemen wollte. Die Andachten erbauten mich nicht, trotzdem manches Korn in mein Herz fiel. Der Religionsunterricht bei einem Schullehrer, der sich besser dünkte als alle Geistlichen und später in grobe sittliche Verirrung fiel, trug auch nicht dazu bei, mir das Evangelium lieb zu machen.

So kam ich schon schwankenden Herzens zur Konfirmation, zu einem allerdings trefflichen Mann, der aber mir damals mehr Schrecken mit seinen dunkeln Augen und schweigsamem Wesen einflößte als Liebe, der, als ich schüchtern meinen Zweifel äußerte, nur das Wort hatte: „Zweifel sind vom Teufel — weg damit." Aber damit waren sie mir nicht gelöst.

Ich bekam nachher noch viele Privatstunden in der Religion von trefflichen Männern, deren Aussaat nicht verlorenging — aber damals erbitterte mich das alles, um so mehr, als den Stunden allerhand Menschen beiwohnten, die oft lange mit dem Lehrer sprachen, so daß wir uns selbst überlassen waren.

Kurz, meine selige Mutter sagte nach langen Jahren eines am Schlusse abgeklärten reichen Lebens, das noch durch viele Wandlungen gegangen: „Ich wundere mich jetzt noch, daß du nicht damals an allem Glauben irre geworden bist."

So gingen die letzten Jahre auf der Schule hin; meine eigentliche Welt waren Kunst, Musik und das Theater, wozu ich freilich mir die Erlaubnis jedesmal erkämpfte, zur größten Betrübnis der Mutter.

Es war zugleich eine Zeit politischer Gärung. In unserm kleinen Land wurden Ideen laut, wie man sie nirgends im deutschen Lande hörte. Sooft wir Primaner aus der Schule kamen, schlichen wir uns in die Ständeversammlung, um dort zu lauschen. Itzsteins, Welckers, Bassermanns und Heckers Reden wurden unvergoren und unverdaut verschluckt, und in tiefster Seele war es uns gewiß, daß eine neue „große Zeit" anbrechen müsse. Ich weiß nicht, was für tolle Aufsätze ich lieferte, nur schrieb der alte originelle Hofrat einmal unter einen: „Reif für die zweite Kammer."

In der Schule ging es mir schlecht, da ich meine Gedanken ganz woanders hatte und mir der Pedantismus zuwider war. Bei alledem wollte ich Theologe werden (war es doch auch der brennende Wunsch der Mutter); ich hatte schon drei Jahre Hebräisch gelernt — und doch lag mir die Welt des Glaubens, in der die Eltern lebten, ferner denn je.

Der Religionsunterricht in der Schule konnte mich ebensowenig wie einen andern jungen Menschen begeistern. Das einzig Gute war noch das Gebet, das der Lehrer uns vorlesen ließ, worin doch manches Gemütvolle vorkam. Sonst war der Religionsunterricht wesentlich Philologie und bestand zum Teil in einem Schimpfen auf Mucker und Pietisten, wobei nicht undeutlich auch ich mitsamt meinen Eltern gemeint war.

Diese „Schmach" zu tragen war mir völlig unmöglich. So erklärte ich denn kurz vor meinem Abgang zur Universität meinem Vater, daß ich lieber Mediziner werden wollte, wozu ich viel Lust verspürte. Als die Mutter das hörte, sagte sie in völliger Ruhe: „Da wirst du vollends des Teufels," denn den Medizinern war sie bitter gram.

Auf Zureden des Vaters willigte ich in den Pakt ein: Ich solle drei Jahre Theologie studieren, meine Prüfung bestehen und dann, wenn ich die Theologie nicht mit meiner Ueberzeugung vereinen könne, wolle er mich noch Medizin studieren lassen. Ich war ja erst achtzehn Jahre, also ging's noch.

So zog ich fort, nicht ohne einen tiefen Eindruck von der Macht des Glaubens am Sterbebette meiner seligen Schwester empfangen zu haben. Auch fehlten verständnisvolle ältere Freunde und Freundinnen nicht, und vor allem war es die zehn Jahre ältere Tochter jenes Geistlichen, der mich konfirmiert hatte, die mit seltener Liebe und treuem, nie ermüdendem Gebete die Tage meiner Jugendjahre begleitete. In der Ewigkeit werde ich ihr noch danken für das, was sie mir war; ihr konnte ich alles Leid klagen, alle Zweifel aussprechen. So hatte ich in dem Hause, wo ich die größte Furcht empfand, auch die reichste Liebe gefunden. Sie hat mich eigentlich über dem Wasser gehalten, denn Mutter und ich standen damals im schroffsten Gegensatz.

Der Abschied wurde mir nicht schwer, ich sog die Freiheitsluft in vollen Zügen ein, zog nach Halle und ward an Tholuck empfohlen. Schon das „Empfehlen" war mir unangenehm — ich dachte immer an eine Frachtkiste, die an einen Menschen wohlkonditioniert auf „eigne Gefahr" abgeschickt wird, und meinte in meiner Torheit, der Mensch müsse „sich selbst" empfehlen. Was aber dazu gehört, ist mir später erst sehr klar geworden.

Tholuck nahm sich meiner liebend an, ich zankte mich mit ihm und liebte ihn doch, wenn er mir so nahe rückend ins Auge sah und mich fragte: „Wollen Sie sich noch nicht ergeben?" Ich hatte aber keine Lust, wenngleich mir mancher Haken im Herzen saß.

Die Verbindung, in die ich trat, war die einer freisinnigen Burschenschaft. Feuerbach, Arnold Ruge, Bruno Baur wurden eifrig gelesen und in den Abenden mit heißen Köpfen durchdiskutiert und so beiläufig auch die Welt reformiert. Und doch ließen mich diese angestaunten Freigeister im tiefsten Herzen kalt; für diese Phrasen von der Herrlichkeit des Diesseits wollte ich doch nicht mein bißchen Glauben an ein Jenseits eintauschen, und mein alter Veit Wagner, bei dem ich wohnte (in dessen Hause Tholuck einst seine berühmten Versammlungsstunden hielt), mit seinem schlichten Glauben und seinem schönen lichtvollen Auge voll Frieden war mir immer eine Mahnung, zu suchen, was das Herz befriedigen könnte.

Es waren dazu die Tage des Uhlich, Wislicenus und andrer; Johannes Ronge kam als gefeiertes Haupt auch nach Halle. Da wurde „hingeströmt." Was ich in diesen Versammlungen hörte, war denn doch zu arm und seicht. Soviel stand mir fest: das sind keine Lichtgeister, wenn sie sich auch in edler Bescheidenheit „Lichtfreunde" nannten, da war doch der „Finsterling" Tholuck in der Domkirche noch etwas andres.

So riß es hin und her, bis endlich der Februar 1848 anbrach und mit ihm die Französische Revolution. Damals kamen nicht bloß junge Studenten, sondern auch alte recht „vernünftige" Leute außer Rand und Band. Wir sangen nach einem kolportierten Liede:

Und ein Frühling ist im Lande,
Wie die Welt noch keinen sah;
Und es reißen alle Bande,
Und die Freiheit — sie ist da,
Noch ist Polen nicht verloren,
Und Italia erwacht;
Unser Deutschland, neu geboren,
Wird zu Ruhm und Ehr gebracht.

Es war ein Hexenkessell, in dem Edles und Gemeines kochte und brodelte. Begeisterung für „Freiheit, Ehre, Vaterland," wie es auf unsern Bändern und auch im Herzen stand, durchglühte uns alle; aber jeder verstand etwas andres darunter, und eine babylonische Sprachverwirrung war im Anzuge, die später erst recht zum Austrage kam.

Meine drei Semester waren abgelaufen, ich mußte nach Hause. Es waren andert-

halb reichbewegte Jahre voll Sturm und Drang, am allerwenigestn geeignet zur stillen Vertiefung. Der jugendliche Ahlfeld hatte seine ersten Predigten in der Laurentiuskirche gehalten, mächtig hatte mich sein Wort ergriffen, so frischweg hatte ich noch keinen reden gehört — der war nicht langweilig; das ging ins Herz, als ob er einen von der Kanzel herab packen möchte. Was Tholuck mir schon nahe gebracht, daß Wissen noch nicht Gewissen und für die göttlichen Dinge nicht bloß der Kopf das Organ sei — das gab Ahlfeld in kleiner edelgeprägter Münze; dazu zog mich die tiefe Poesie und edle Popularität seiner Predigt an. Mich däucht, daß er die Fülle und Kraft seiner Evangelienpredigten nicht wieder erreicht hat. Sie sind seine Erstgeburt, seine herrlichsten Erstlingsopfer.

Aber auch diese Predigten gingen mir in dem politischen Strudel unter. Der selige Heimgang meines Bruders Karl, der mir schon krank ein köstlich Bildchen gezeichnet hatte: den alten Tobias und sein Weib, die zum hohen Bogenfenster hinauslugen, wartend auf den heimkehrenden Sohn, mit der Unterschrift: „Ich weiß, daß mein Vater und meine Mutter jetzund Tag und Stunde zählen und sind meinethalben hochbekümmert," fiel in jenes letzte Semester und schlug mir ans Herz. Er war mit 22 Jahren entschlafen — ich sollte ihn also nicht wiederfinden.

Im ganzen war mir klar: so konnte es nicht bleiben, entweder vorwärts ins Licht oder tiefer hinunter ins Dunkel.

Die Meinen traf ich inmitten jener unruhigen Zeit, bewegt wie alle Welt, aber nicht begeistert. Sie sahen auf den tieferen Grund der Sache und ahnten Schlimmes, was ja auch das Jahr darnach losbrechen sollte. Aber sie fanden mich entwickelt, frisch und frei im Wort, auch liebender und anerkennender für das, was ihnen teuer und heilig war. Soviel hatte mir doch die hallische Zeit eingetragen; wie ich glaubte, das Studium der Philosophie, „die jeden seines Glaubens leben ließ."

Aber als der Vater mich nach meinem Glauben fragte und meiner Theologie, da konnte ich ihm nur ehrlich sagen, daß mir die Hauptsache noch unklar sei und er mich lieber nicht weiter fragen möge, was er denn auch nicht tat.

So zog ich nach Erlangen. Es war eine schöne Fahrt, über Stuttgart nach Nürnberg, in die stille Universitätsstadt. Ich kehrte dort im Gasthause „zum Schwan" ein, das war mein Unglück und — mein größtes Glück.

Der Wirt überredete mich nämlich, doch bei ihm zu bleiben und kein Studentenlogis zu suchen, er könne mir auch zwei hübsche Stuben geben — und ich blieb, und das war mein Unglück. Es ging weit über meinen Beutel, denn nun kamen viele aus der Burschenschaft, in die ich getreten, die mich besuchten, und die Rechnung wurde immer höher und des Studierens war auch nicht viel durch all die „Amts"-Angelegenheiten der Verbindung.

So blieb ich in den großen Ferien zurück, gleichsam als lebendiger Versatz für den Wirt. Ich schränkte mich ein und studierte von früh bis Abend. Ich will nicht vergessen, daß ich auch zum großen Burschentag auf die Wartburg zog und dort eigentlich den ersten tiefen Eindruck erhielt, daß Politiktreiben nicht Sache eines Studenten sei. Inmitten der Versammlung bat ein großer Herr ums Wort, die Haare schon gebleicht, aber die Haltung männlich. Es war Graf ...., der sich als Burschenschafter aus den Tagen Sands zu erkennen gab.

Mit innigem Worte sprach er, der Jahre seines Lebens im Gefängnis zugebracht, wie wir, die Ideale festhaltend, uns nicht einlassen sollten, irgendwie die Welt reformieren zu wollen. Mit Worten sei sehr wenig getan, dem Vaterland müßte durch Taten geholfen werden. Wir nützten viel mehr, wenn wir fleißig studierten, etwas Tüchtiges würden und dann unsre Ideale realisierten. Er und seine Genossen seien als gebrochene Leute aus dem ungleichen Kampfe gegangen — möchte es uns nicht ähnlich gehen und die jungen Blüten kein Frost treffen."

Das sprach er so herzergreifend, und das vor der Zeit gealterte Antlitz redete mit. Ich bin seine Worte nicht losgeworden, und der Entschluß stand in mir fest, diesen Dingen Valet zu sagen und erst einmal meinen Haushalt richtig zu dirigieren, ehe das große Vaterland dran kam. Als ich 22 Jahre nachher mit dem deutschen Heere vor Straßburg lag, da fiel mir jene Rede ein, daß man nicht mit Worten das deutsche Vaterland zu Ehren bringen könnte.

Ich blieb denn in Erlangen allein zurück; die letzten Studenten waren fort, nur da und dort sah man noch einen Kandidaten, der sich aufs Examen vorbereitete, mit einem Haufen Bücher unter dem Arme von der Bibliothek nach Hause eilen. Es war die stillste Zeit meiner Universitätsjahre, und ich konnte mich auf mich selbst besinnen. Und das tat hoch not. Der sogenannte „moralische Katzenjammer" tut's ja nicht. Wenn's nur dabei bleibt, so ist er „unmoralisch." Es ist ja immerhin gut, daß in der Jugendzeit plötzlich solche Stimmungen kommen, wo die Geister eines verfehlten Lebens, verbrauster Jugendkraft und — verschwendeter Zeit vor einen treten. Namentlich die letzte, die doch oft schließlich der Grund zu ersterem ist, lastet schwer auf der Seele. Aber sowenig wird einem der Wert der Zeit in der Jugend eingeschärft und wichtig! Es geht mit den Jahren wie mit den sibyllinischen Büchern: erst wenn ihrer wenige noch sind, werden sie teurer. Ob nicht auch ein Rückschlag hier vorliegt?

Zwölf Jahre des Lebens in der Schule, wo der Tag seine abgemessenen Stunden hatte und vielleicht mehr Ueberfütterung als Appetitreizung zu Weiterem getrieben ward — und nun die absolute Freiheit, hinter der kein Treiber mehr steht! Wer viel Zeit hat, hat meist keine Zeit, und wer keine Zeit hat, hat immer Zeit. Das ist ein wahres Wort.

So wogten in mir denn auch die Gedanken auf und nieder mit ihren Anklagen und Entschuldigungen. Nie ist mir wieder Römer am siebenten so deutlich als Schilderung eigener Seelenzustände vors Auge getreten. Es war ein Schwurgericht, das das Innerste nach außen kehrte, wo alles bei offenen Türen verhandelt ward. Ich studierte tapfer meine Hefte, die ich nachgeschrieben und bei denen ich mich beruhigt hatte, sie schwarz auf weiß zu besitzen, schrieb gute Hefte ab; da wurde mir erst Julius Müllers tiefer Ernst klar. Wohl schaute ich einst zu ihm auf und hinein in dies ehrwürdige, wie von einem leichten Schmerzenszug durchfurchte Antlitz, aber ich verstand ihn nicht.

Ich teilte den Mittagstisch mit all den Fremden, die im „goldnen Schwan" logierten, und da sollte mir denn zum Troste für diese verfehlte Wohnungswahl auch das Köstlichste zuteil werden.

Es war etliche Wochen vor Beginn des Wintersemesters, als sich an die Wirtstafel ein Fremder setzte, der in dem Anfang der dreißiger Jahre stehen mochte. Immer wieder mußte ich ihn ansehen, so verstohlen ich es auch tat. Aber er war nicht wie andre Menschen. Die hohe geistvolle Stirne mit einem steilaufsteigenden Vorderhaupte, das mit schlichtem, hellem Haar bedeckt war, barg unter sich zwei blitzende blaue Augen, in denen eine wunderbare

Tiefe und Seelengüte sich aussprach. Die feingeschwungene Nase, der Mund mit den Wellenlinien, die den beredten Menschen verrieten, das vornehme Benehmen und das Wohlwollen, mit dem er dem Nachbar Auskunft gab — das alles machte ihn zu einer anziehenden Erscheinung. Nach dem Essen verneigte er sich gegen die Anwesenden und stand auf.

Ich mußte wissen, wer das war. Im Fremdenbuch stand es denn auch geschrieben: „Carl Behm, cand. theol., aus St. Petersburg." Also ein Kollege — dachte ich, den du frisch anreden darfst.

Als er zum Abendessen kam, trat ich auf ihn zu, stellte mich ihm vor und bot ihm meine Dienste an, falls er deren bedürfe. Er reichte mir freundlich die Hand. Ich erfuhr dann, daß er geglaubt, daß die Kollegien schon früher anfingen. Allein die biedern Baiern ließen sich damals Zeit bis tief in den Oktober hinein, mit der Wissenschaft zu beginnen. So blieb nichts übrig, als zu warten und einstweilen mit mir fürlieb zu nehmen.

Er kam von Heidelberg und Basel, wo er Meister und Schüler, Rothe und Auberlen gehört hatte und war zwischen drin eine längere Zeit, wenn ich nicht irre, in Württemberg gewesen. Wir gingen denn miteinander spazieren am Nachmittag, die Gespräche bewegten sich zunächst in den Gebieten der Kunst und der Politik.

Mir fiel die geistvolle Art die Dinge zu beurteilen, der Schatz seines Wissens, das schlagfertige Gedächtnis je mehr und mehr auf. Wie grün schienen mir alle meine Anschauungen zu sein, als er einmal Goethes Faust mit mir durchsprach! Es war eine wunderbare Harmonie in ihm; bei einem scharfen Verstand ein so weiches, kindliches Gemüt, gepaart mit einer eisernen, sittlichen Energie! Einen so reingestimmten Dreiklang habe ich in keinem Menschen wieder getroffen. Kein Gebiet war ihm fremd, man mochte anrühren was man wollte, überall war er zu Hause; das Urteil klar und bestimmt, weitherzig und anerkennend, aber unerbittlich, wo er auf Roheit stieß.

Wir hatten uns bislang in der Peripherie des geistigen Lebens bewegt und von dem Zentrum nicht gesprochen. Es war eine zarte Scheu in ihm, ungerufen in ein Heiligtum zu treten, dessen Pforten man selbst dem andern öffnen muß. Das wurde mir erst später klar.

Einmal aber auf einem Spaziergange, nachdem wir viel geredet über Natur und Kunst, blieb er stehen und fragte mich, indem er mich mit den blauen Augen liebend aber durchdringend anschaute: „Lieber junger Freund! Sagen Sie mir doch einmal, was hat Sie bewogen Theologie zu studieren?"

Ich war betroffen und schaute ihn groß an. Darnach hatte mich eigentlich noch niemand gefragt, und es ist doch die natürlichste Frage, die man an einen Theologen richten kann. Ich konnte ihm nur die Wahrheit sagen: „Der Gehorsam gegen meinen Vater und der brennende Wunsch und das Gebet meiner Mutter." Nicht mehr und nicht weniger.

Ich erzählte ihm kurz meinen Lebensgang, verschwieg ihm nichts und ließ ihn in den ganzen Kampf meines Herzens sehen und in all die Abgründe der Zweifel, die mich verzehrten und wie nur das Bild des seligen Sterbens meiner Schwester mich wie ein guter Engel begleitet habe, oft hart am Abgrunde.

Er schwieg und drückte mir nur still die Hand. Der Segen jener Stunde war für mich, daß ich nun einen wußte, der um mich wußte und, das traute ich ihm zu, mit Liebe und Verständnis mich trug.

Das Semester begann. Eigentlich wollte er nur vierzehn Tage bleiben und dann weiterziehen, aber er blieb, und nach vier Wochen zog er zu mir, Tür an Tür im „goldnen Schwan.".

Mein Philippus war also in den Wagen gestiegen. Ein Entschluß, der schon in der Stille der Ferien gereift, kam zum Austrag: ich schied aus der Verbindung und hängte Burschenband und Mütze an den Spiegel. Der Verlauf, den das Parlament und die ganze Bewegung genommen, das unreife Gerede und Debattieren über Politik an den Abenden, das lange Sitzen bis in die Nacht bei Bier und Tabaksrauch schien mir nicht *eine* Stunde aufzuwiegen in der Gesellschaft dieses seltenen Menschen. Er hatte nie ein Wort darüber gesagt, er war im Gegenteil manchmal zu den Abenden mitgekommen, und doch schämte ich mich eigentlich, ihn da drunter zu wissen.

Der Segen blieb nicht aus: die meinem Herzen Nächsten und Liebsten, die Ernstesten und Gediegensten folgten, und wir bildeten fortan um ihn einen kleinen Kreis, dessen bleibendes Haupt er war. Soviel unser noch leben — sie haben ihn nicht vergessen.

Er warf so einzelne Gedanken hin, die einen nicht losließen. Einmal hatte er über „Zeit und Ewigkeit" gesprochen als einem Ineinander, und jenes Oetingersche Wort gebraucht, daß „Ewigkeit eingewikkelte Zeit, und Zeit ausgewickelte Ewigkeit sei." Ich weiß nicht was mir damit aufdämmerte, wie nahe mir die Ewigkeit gerückt war, die ich mir so fern dachte, und vollends überraschte mich der Gedanke der Schrift nach dem Urtexte, den er sagte: „,Gott habe dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt,' daher auch nichts in der Zeit sein Herz ausfüllen und befriedigen könne, außer nur die Ewigkeit selbst."

Kurz, ich merkte, daß hinter der Welt, aus der er mit uns lebte und mitteilte, eine andre Welt lag, die sein Herz so friedevoll, seine Gedanken so licht machte.

Ich will und kann nicht beschreiben, was alles an den Abenden und namentlich in den Nächten zwischen uns beiden verhandelt ward, mir fielen alle die dunkeln Zweifel über Inspiration, über Schöpfung und Erlösung, über Versöhnung und Rechtfertigung, über den Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments.

Alles wußte er an der Hand der Schrift durch sein geheiligtes Denken mir zu lichten. Ich stand wie einer der an einem großen Bau verzweifelt, weil er einzelne Teile, die scheinbar nicht stimmen, in seinen Händen grübelnd herumwirft — da kommt der andre und zeigt ihm den ganzen Plan und Aufriß des Domes von Anfang an bis in die Vollendung, und alles fügt sich an seiner Stelle herrlich ein.

„Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen."

(Schluß von Seite 11.)

„Wir wollen mal hineingehen und hören, was für Blödsinn der Pfaffe quatscht!" Mit diesen Worten schlichen die beiden in das Gotteshaus.

Was hörte aber jetzt der Sägemüller? Der Geistliche sprach von dem Weihnachtsfest, das ein echtes deutsches Familienfest sei. Er schilderte, wie so manche Familie, durch die Schuld des Familienvaters in bitteres Elend geraten, heute kein fröhliches Weihnachtsfest feiern könne. Der Sägemüller hörte seine eigene Lebensgeschichte. Er eilte nach Hause zu Weib und Kind voll Reue und mit dem festen Entschluß, ein andrer Mensch zu werden. Er ist es von Stund an geworden. Er entsagte völlig dem Alkoholgenuß, wurde wieder gesund, arbeitete fleißig und ging regelmäßig mit Frau und Kindern zur Kirche und zur Bibelstunde. Sägemüller ist er zwar nicht wieder geworden. Als Fabrikarbeiter hat er aber bis an sein Ende treu für seine Familie gesorgt.

M. U. im „Hannoverschen Sonntagsblatt."

Als ich ihm einmal dies freudig sagte, antwortete er: „Es wäre köstlich, wenn dir das klar geworden — aber damit wäre dir nicht geholfen, wenn du nicht selbst in den Dom gingst, ja vielmehr, wenn du nicht ein Teil dieses Doms würdest. Weißt du auch was Wiedergeburt heißt? Und verstehst du Johannes 3?“ Ich fuhr fast mit des Kämmerers Worten heraus: „Wie soll ich, wenn mich nicht jemand anleitet?“

Da ging er jenes Nachtkapitel mit mir durch. Mir fielen Feder und Fittich aus über seiner Rede, als er mich so eines Stücks nach dem andern meiner ebenso eingebildeten als ausgebildeten Gerechtigkeit entkleidete. Als er mich kurz und klein hatte und ich fragen konnte „wie mag solches zugehen?“ fragte er mich, mir tief ins Auge sehend: „Hast du einmal schon im Leben um Erleuchtung durch den Geist Gottes gebetet bei deinem Studium? Aufrichtig heraus mit der Wahrheit!“

Ich mußte sagen: Nein.

„Nun wohl, du weißt, daß niemand Kant oder Hegel oder Schelling verstehen kann, der nicht mit seinem Geist in ihren Geist eingehen kann — und du willst göttliche Dinge, göttliche Gedanken, göttlichen Geist begreifen, ohne Gottes Geist zu haben? Weißt du, daß dir das Evangelium darum ein ewiges Geheimnis bleiben wird? Mein Freund, dein eignes Herz ist dir noch ein Geheimnis, und ehe du das nicht lösest, wird dir deine ganze Theologie ein Geheimnis bleiben. Alles Leben geht aus dem Tode hervor. Nur was lebt, kann sterben und muß sterben, wenn es zu höherem Leben erwachen soll. Das ist ein Naturgesetz, das ist auch ein Geistesgesetz. ‚Stirb und werde‘ — da denke drüber nach, mehr will ich dir nicht sagen, mehr hat auch Christus dem Nikodemus nicht gesagt.“

Ich ging. Mir schwankte der Boden unter meinen Füßen.

Aber dieser Stunden kamen viele, und ihre Pfeile saßen jedesmal unter dem Panzer, so fest ich ihn auch angelegt und vernietet. Aus der heiligen Liebe Gottes sollte ich ebenso das innergöttliche Wesen als auch die Offenbarung, Weltschöpfung und Erlösung bis zur Weltvollendung und endlichen Beseligung verstehen lernen. Das war der goldene Schlüssel, den er mir reichte und — mir tat er auf. An der heiligen Liebe Gottes wurde mir klar, was Sünde in ihrem tiefsten Wesen, was Versöhnung in ihrer Notwendigkeit sei. Mir fiel's wie Schuppen von den Augen. Statt des Mechanismus, in dem ich Schrift, Versöhnung und alle geistlichen Dinge anzuschauen und darum auch abzuwehren gewohnt war, stand ein lebensvoller Organismus, dessen herrliche Entfaltung bis ins Kleinste mich in Staunen setzte. „Nur wer liebt, der erkennt,“ mahnte mich mein Freund, „nicht umgekehrt.“

„Glauben ist Erfassen, Ergreifen der Liebe Gottes in Christo. Dazu gehört kein Simulieren, sondern eine entschlossene Tat. Erst laß dich retten, und dann wirst du den Retter ganz lieben und dadurch kennenlernen. Wer wollte, wenn er Schiffbruch gelitten und den Tod vor Augen hätte, nach der Person des Retters, der ihm die Hand entgegenstreckt, erst genau sich erkundigen, ehe er sich helfen läßt? Weißt du nicht, was der Blindgeborene, dem Christus die Augen aufgetan, sagte: „Wer er ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß er mir die Augen aufgetan?“ Du zäumst das Pferd am Schwanze auf, du willst erkennen, um zu glauben — auf diesem Wege wirst du nie zum Besitze kommen. Ein geheiligtes Denken fängt erst in einem geheiligten Herzen an. Denke daran, daß nicht die hellen Köpfe, sondern die reinen Herzen Gott schauen.“

Ein andermal: „Christentum ist kurz gesagt: Christus für uns, Christus in uns. Das eine ist die Dogmatik, das andre die Ethik.“

Das sind nur einige Brocken aus jenen Nachtgesprächen. In seinem Tagebuche, das mir seine teure Frau gesandt, schreibt er nur kurz: „Von Frommel habe ich Euch schon geschrieben. Er hat in dieser Zeit in betreff seiner Stellung zu Studentenverbindungen und nach Innen eine Krisis durchzumachen gehabt, wobei ich ihm einige Freundesdienste habe leisten können.“

Mit solch schlichten Worten bezeichnet er den mich völlig umstimmenden Einfluß, den er auf mein ganzes inneres Leben gehabt. Er gab mir die „deutsche Theologie“ zu lesen, ich las und las, mir war zumut wie einem Kind im Urwald, alles war so groß gedacht, alles sproßte von Leben und Wunderblumen, herausgeblüht aus einem gottverlobten, gottinnigen Gemüte.

Erst später, als ich Oetinger und Franz v. Baader und die Reihe der Theosophen kennenlernte — und Rothes Ethik las, ging mir völlig auf, wes Geistes Kind und Erbe Behm war.

Aber ein Büchlein gab er mir zu Weihnacht und damit zugleich auch den Anstoß, den Verfasser aufzusuchen — das war Schöberleins: „Die Grundlehren des Heils, aus dem Prinzip der Liebe entwickelt.“ In diesem Büchlein mit seinen 158 Seiten, so klar, schmucklos und tief, fern von allem Schulgezänk — fand ich, was meine Seele brauchte.

Mich überkam es mit einem seligen Frieden, ich wußte mich nach Jahren, wenn auch nicht in der Form, aber im tiefsten Herzensgrunde eins mit den Eltern und der doch so über alles geliebten treuen Mutter und mit den Lehrern, deren Saat jetzt, wenn auch in anderm Sinne aufzukeimen begann. Die Weihnacht kam, und was ich seit Jahren nicht mehr kannte, ich war wieder selig wie in den Tagen der Kindheit.

Mein Philippus verließ mich nach Neujahr, nachdem wir vier Monate, Tür an Tür, Herz an Herz gewohnt. Er ging nach Rußland, dort ein segensvolles Werk zu beginnen: mit dem großen Gedanken durch die Blüte der Nation, durch eine religiös und sittlich gebildete Jugend, eine innere Erneuerung der griechischen Kirche herbeizuführen. Er starb in blühenden Jahren. In seinem Auge und ganzem Wesen, war etwas, das den Hauch der Ewigkeit trug, den Stempel des schnellen Ausreifens zur Welt des Schauens. Dort will ich ihm erst von ganzem Herzen danken. Mehr als er geahnt, weit mehr als er gesagt, ist er mir gewesen. Von jener Zeit an — der eine kurze andre Zeit folgte, die mich infolge der innern Erregung und der verzehrenden Kämpfe des Herzens an den Rand des Grabes brachte — zog ich „meine Straße fröhlich.“ Das war mein Philippus.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. | St. Louis, Mo., 5. Juni 1955. | Nummer 12.

Ermunterung und Verheißung für treue Gemeinden.

Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen.
Offenbarung 3, 8.

Auf dem Ackerfeld der Welt, wo der große Kampf zwischen den Heerscharen der Finsternis und den Kindern des Lichts ausgefochten wird, wächst nach den Worten Jesu das Unkraut neben dem Weizen. Das Unkraut steht nicht nur da, wo Unglaube und heidnisches Wesen das Evangelium ablehnen, sondern auch in den Gemeinden, die den Namen Christi bekennen. In vier der sieben Gemeinden, die für die christliche Kirche typisch sind, droht es das Feld zu überwuchern, so daß Christus sie ernstlich zur Buße rufen muß. Es gibt aber auch treue Gemeinden, an denen der Herr wenig oder nichts zu tadeln hat, deren treue Mitglieder mit all seinen aufrichtigen Nachfolgern die Werkzeuge sind, durch die er seine Sache in der Welt führt. Sie werden uns im zweiten, vierten und sechsten Sendschreiben vorgeführt, die solch herrliche Worte der Ermunterung und Verheißung enthalten.

Smyrna. Für diese Gemeinde hat Christus kein Wort des Tadels. Er kann sie auch nicht für viele in die Augen fallende Leistungen loben. Sie hat keine besonders anerkennenswerten äußerlichen Erfolge aufzuweisen. Sie steht in der Stadt nicht in hohem Ansehen, weil die Feinde des Kreuzes sie verlästern. Sie leidet viel Trübsal, und die Mitglieder sind arm. Ein einziges Wort des Lobes wiegt auf, was ihr an besondern Leistungen fehlt. Sie ist reich, nämlich an Glaubenskraft, die falschen Anklagen, die Trübsale, die Not mit christlicher Liebe und Treue zu tragen. Ihr Glaube ist jedoch noch nicht genügend erprobt und befestigt, darum muß sie noch mehr leiden, aber der Herr ruft ihr ermunternd zu: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Thyatira. Diese Gemeinde hat nicht mit äußerlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und die Mitglieder bekunden großen Eifer für die Sache des Herrn, Sie sind reich an Werken der Liebe, und zwar sind sie nicht nur freigebig mit Gaben, sondern sie leisten auch persönliche Dienste, und der Herr anerkennt besonders ihre Glaubenstreue, ihre Geduld und ihr unermüdliches Wirken. Aber der Gemeinde droht Gefahr. Eine falsche Prophetin verbreitet Irrlehren, die zur Unsittlichkeit und zur Anerkennung der Götzen führen mögen, und die Gemeinde duldet das. Von diesem betrügerischen Einfluß wird er die Gemeinde befreien, und den treuen Mitgliedern ruft er ermunternd zu: Was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.

Philadelphia. Das ist eine Gemeinde nach dem Herzen Gottes, durch die Christus sein Reich bauen kann. Sie hat zwar nur eine kleine Kraft, ihre Mitglieder sind arm und arbeiten in der Stille. Aber Christus hat ihr eine offene Tür gegeben, eine besondre Gelegenheit, für ihn zu wirken, und sie erweist ihre Liebe und Treue durch eifrigen Dienst und durch ihr furchtloses Bekenntnis zu seinem Wort. Ihr verheißt er in liebevoller Weise, daß sie die Widersacher für die Nachfolge Christi gewinnen und vor der kommenden Trübsal bewahrt werden wird.

Trinitatis.

Dem Herrn sei ewig Lob und Preis,
Der aller Dinge Ursprung weiß,
Der mit dem Sohn und Heilgen Geist
Als Weltenherrscher sich erweist.

Der schuf die Welt in ihrer Pracht,
Hat auch an dich dabei gedacht,
Er schuf dich für ein ewges Ziel,
Ihm schuldest du des Dankes viel.

So klinge es aus jedem Mund
Auf diesem ganzen Erdenrund:
„Der Heiligen Dreieinigkeit
Sei Lob und Preis in Ewigkeit."

E. Wilking.

Zum Trinitatisfest.

Die Botschaft des Trinitatisfestes.

Apg. 2, 32. 33.

Die hohen Festtage des Kirchenjahrs verherrlichen die großen Taten Gottes, die zu unserm Heil geschehen sind. Das Trinitatisfest verkündigt nun, nachdem wir von den Großtaten Gottes der Reihe nach gehört haben, die Wahrheit, die den Festtatsachen ihren Heilswert für uns verleiht. Wenn wir auch die Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit weder begreifen noch erklären können, so ist ihre Botschaft für das christliche Leben von wesentlicher Bedeutung.

Sie bezeugt uns, daß der allmächtige Gott, der die Welt und alles, was darinnen ist, mit soviel Weisheit und Güte geschaffen hat, und daß der heilige Gott, der durch das Gesetz seinen Willen kundgegeben hat, damit wir lernen, wie sehr wir des Heiles bedürftig sind — der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist. Ihm verdanken wir den ewigen Ratschluß. den Christus nach seinem Willen ausgeführt hat. Ihm vertraute Jesus, und ihm dürfen auch wir vertrauen.

Die Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit versichert uns, daß Christus durch das Opfer seines heiligen Lebens eine Versöhnung der sündigen Menschheit mit Gott gestiftet hat. Gott selber hat das anerkannt, indem er ihn zu seiner Rechten im Himmel erhöht und ihm alle Vollmacht im Himmel und auf Erden verliehen hat. Nun können wir nicht an dem Heil zweifeln, das er uns in Gnaden anbietet.

Die Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit verbürgt uns, daß Gott in Christo nicht nur einst Großes für uns getan hat, sondern daß er heute unter uns wirkt und in uns das Werk der Erneuerung und Heiligung verrichtet durch den Heiligen Geist, den Christus über die Seinen ausgegossen hat. Das dürfen auch wir erfahren und seinen Namen dafür preisen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Der nächste Brief kam von Nebraska und brachte zwei Fünfer. Die Geber erfreuen sich der besten Gesundheit, wünschten uns ein gesegnetes neues Jahr, und die Gabe war bestimmt für den Aufbau des Reiches Gottes. Wir kennen einander und haben uns immer gefreut, wenn uns ein Wiedersehn beschert war. So wünschen wir beiden eine gemeinsame Weiterreise auf dem Wege des Lebens und noch manches Jahr frohen Beisammenseins.

Nun machen wir eine Reise nach Illinois und besuchen vier Missionsfreunde, die das Werk der Mission auf dem Herzen tragen. Zuerst besuchen wir unsre Freunde in einer Stadt, die nicht zu viele Einwohner hat. Und da hören wir: „Einliegend finden Sie zwei Rekruten, sie sollen hingehen, wo es nötig ist. Es ist nur ein kleines Dankopfer für Gottes große Güte im vergangenen Jahr. Ich bin gesund, die Kinder und ihre Familien auch, und alle zusammen durften ein gesegnetes Weihnachtsfest feiern. Wir nehmen das neue Jahr aus Gottes Hand und auch das, was es uns bringen wird. Mit herzlichen Grüßen an Sie und Familie Ihr Ludwig K." Wer Gott vertraut hat wohlgebaut im Himmel und auf Erden. Der Christ nimmt alles aus der Hand seines himmlischen Vaters und zieht dabei seine Straße fröhlich. Das Herz ist zufrieden und dankbar und freut sich seines Heilandes. Und sind Leib und Seele gesund, dann geht es uns gut über Bitten und Verstehen.

Nun besuchen wir die zweite Freundin in Illinois. Sie wohnt zwischen St. Louis und Chicago, und nimmt man den richtigen Zug, dann kommt man auch durch die Stadt, und da halten wir an. Wir werden aber nicht viel Zeit haben, denn sie ist immer beschäftigt mit Arbeit und mit dem Geben des Zehnten. Und das ist etwas, was man nur in der Schule des Herrn lernen kann. Und der Herr muß dabei erst so recht die Liebe zu ihm und seiner Sache in unsern Herzen anzünden. Und wer gibt, leiht dem Herrn. Das Geben des Zehnten läßt sich nicht so einfach machen, sondern es wird geboren aus der Liebe, die wir von ihm empfangen. So kamen denn am 17. wie am 22. Januar je zwei Fünfer hier an, und im Monat Februar kamen weitere zwei Fünfer an. Sie freut sich, in einem Lande zu wohnen, wo wir viel Gutes genießen und reichlich versorgt sind. „Und was ich gebe," so schreibt sie, „ist nur wenig im Vergleich mit dem, was ich täglich Gutes aus der Hand meines Herrn empfange."

Ja, wer die Gnadengaben seines Gottes täglich zusammenzählt und in der Passionszeit so recht bedenkt, was er für uns getan hat, der dankt dem Herrn nicht nur mit dem Mund, sondern mit Herzen, Mund und Händen. Und eigentümlich, wo solches geschieht und dem Herrn im völligen Vertrauen der Zehnte dargebracht wird, bleibt immer noch genügend übrig, sodaß sich der Wohlstand der Gebenden nicht verringert, sondern vermehrt. Und Maleachi 3, 10 heißt es: „Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei; und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütte die Fülle. Und ich will für euch den Fresser schelten, daß er euch auf dem Felde nicht die Frucht verderben soll und der Weinstock im Acker euch nicht unfruchtbar sei, spricht der Herr Zebaoth, daß euch alle Heiden sollen selig preisen, denn ihr sollet ein wertes Land sein."

Aber wie das Volk Israel nicht immer der Stimme seines Gottes gehorchte und dann zuletzt im Elend versank, so geht es heute noch ganzen Völkern wie einzelnen Menschen. Je weiter entfernt von dem Herrn, desto größer die Not und das Elend. Der Reichtum bewahrt uns nicht vor Unzufriedenheit, macht uns nicht zu edeln Menschen, bewahrt uns nicht vor dem geistlichen Tod; das aber tut der Herr, er ist es, der die Seinen glücklich und zufrieden macht, der ihnen hilft und sie alle die tiefste Gemeinschaft erfahren läßt.

Professor Traugott Hahn, dessen Sohn in Dorpat am 14. Januar 1919 von den Bolschewisten erschossen wurde, erzählt folgendes: „Meine Frau hat zwölf Jahre lang, von der Gicht gelähmt, auf dem Rollstuhl gesessen, mit Wunden am Körper und unsagbaren Schmerzen. Sie hätte gern gewirkt. Sie war ein energischer, praktisch begabter Mensch. Sie hätte in der Gemeinde viel wirken und arbeiten können. Nun saß sie ganz gebunden, leiblich ganz gebrochen auf dem Rollstuhl. Eins hatte Gott ihr aber gegeben: daß sie bei dem eigenen Leiden ein Herz behielt für die Leiden aller Menschen um sie her, für klein und groß, reich und arm, so daß sie über alles Leid in der ganzen Gemeinde Bescheid wußte. Und die Leidenden und Traurigen aus der Gemeinde versammelten sich um ihren Rollstuhl, weil sie spürten: hier ist ein Mensch, der in tiefstem Leiden selbst von Gott die Kraft empfängt und darum die Kraft hat, nicht nur das eigene Leid zu tragen, sondern auch mit andern mitzutragen und für andre zu beten.

Da begegnete mir eines Tages ein Mann aus meiner Gemeinde auf der Straße, grüßte mich und hielt mich an und sagte, offenbar sehr bewegt: ‚Herr Pastor, ich komme eben von ihrer lieben Frau; ich bin eine Viertelstunde bei ihr gewesen und — das ist mehr als hundert Predigten von Ihnen.' Da liegt doch ein Geheimnis zugrunde. Wie kann ein völlig gebrochener Mensch, der gar keine Kraft mehr hat, an die Liebe Gottes glauben und in der Liebe Gottes leben? Ja, man fragt, warum muß ein Mensch so leiden? Wenn es zur Läuterung des Menschen selbst dient, zu seiner Verklärung; und wenn es zum Heil dient für viele andre Menschen, wenn es fähig macht, die Liebe Christi lebendig andern Menschen vorzuleben, sollen wir dann noch fragen: Warum? Ist hier nicht die Lösung für den Glauben klar vorhanden, und bewahrheitet sich hier nicht auch das Wort: ‚Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig'?" In diesem Zusammenhang lesen wir 2. Korinther 4, 16—18: „Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig." (Fortsetzung folgt.)



Missionsneuigkeiten.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Japan.

Christliche Schulen in Japan — ihr Dienst und ihre Schwierigkeiten.

Tsuraki Yano, Generalsekretär der Nationalen Christlichen Erziehungsgemeinschaft in Japan, offenbarte etliche interessante Tatsachen in einem kürzlichen Artikel über die protestantisch-christlichen Schulen in diesem Lande.

Kürzliche Zahlen zeigen, daß während protestantische Christen nur 0.27 Prozent der Bevölkerung dieses Landes darstellen, Studenten in protestantisch-christlichen Schulen 0.6 Prozent der Gesamtbevölkerung bilden. Somit übernehmen die Christen von Japan durch ihre Schulen einen größeren Teil der Verantwortung für die Erziehung ihrer jungen Leute, als der Prozentsatz ihrer Zahlenstärke annehmen läßt. Ein greifbarer Beweis für den großen Beitrag, den christliche Schulen in Pionierarbeit in der Erziehung für Mädchen in Japan geleistet haben, ist die Tatsache, daß während in Regierungsschulen weibliche Studenten nur 15 Prozent der Gesamtzahl von Studenten bilden, der Prozentsatz in christlichen Schulen 33 Prozent ist.

Die Hauptschwierigkeiten, denen christliche Schulen gegenüberstehen, sind meist finanzieller Art.

1. Das Schulgeld ist höher, und trotz der Anstrengungen, Stipendien gewähren zu können, kommen die meisten Studenten in christlichen Schulen aus Familien, die finanziell in gesicherten Umständen sind.

2. Gehälter der Lehrer in christlichen Schulen sind im allgemeinen niedriger. Infolgedessen herrscht die Neigung, daß die besten Graduierten der Normalschulen in Regierungsschulen Anstellung suchen.

3. Die Versuchung liegt nahe, das Zahlenverhältnis der Schüler zu den Lehrern zu vergrößern, um die weiteren Schulgelder zu gewinnen. Dies macht eine Verringerung erfolgreichen Unterrichts fast unvermeidlich.

Trotz dieser Schwierigkeiten aber leisten christliche Schulen in Japan einen großen Dienst. Religiöse Erziehung kann unter dem obwaltenden Gesetz nicht ein Lehrfach in Regierungsschulen sein. Somit können nur christliche Schulen im Interesse der Demokratie eine Erziehung erteilen, die gestützt und gestärkt wird von der unerläßlichen christlichen Grundlage. Indem wir mit diesen wirklichen Schwierigkeiten rechnen müssen, dabei aber doch die große Rolle erkennen, die diese christlichen Schulen spielen müssen, ist es eine gebieterische Notwendigkeit, uns selbst zu solchem Dienst hinzugeben, daß Gott durch uns in Japan seinen Willen durchführen kann.

Auszug aus „Neuigkeiten Christlicher Betätigungen in Japan," Febr. 1955.

E und R Missionar leistet Stanley Jones Beistand.

Kürzliche Neuigkeiten von Tokio und von Missionar Homer F. Yearick bringen folgende Nachricht:

„Stanley Jones ist soeben zu seinem vierten Besuch hierhergekommen. Diese Kampagne begann bald nach seinem Verlassen des Flugzeugs, und zwar in einer öffentlichen Versammlung in der Ginzakirche mit Gruppen der Homon Dendo (Laienevangelisation) im Gebiet von Tokio und deren Seelsorgern. Die Kirche war gedrängt voll. Jones war tief ergriffen von der Tatsache, daß diesmal sein Programm von den Leuten der Laienvisitation ausging. Ich bekam den Eindruck, daß es die Richtung des Homon Dendo anzeigt, die auch beständig im Wachsen ist und (nun) gerade aus der Mitte von evangelistischen Unternehmungen des Kyodan kommt. . . . Ich glaube, daß diese Kampagne zu seinen erfolgreichsten hier zählen wird, weil ich überzeugt bin, daß die Homon Dendo-Leute sich immer besser organisieren und mehr als zuvor mit Neugewonnenen in Berührung bleiben werden."

Hongkong.

Das Christliche Konzil von Hongkong ist organisiert worden; alle Kirchen, Missionen und christlichen Vereinigungen in Hongkong sind darin vertreten. Es befaßt sich hauptsächlich mit örtlichen Angelegenheten. Sekretär ist Pastor R. Trueman, Hongkong Christian Council, c. o. St. Paul's Church, Glenealy, Hong Kong.

Dr. Wu Yi-Fang, vormaliger Präsident des Ginling College, ist jetzt Erziehungsminister für die Provinz Kiangsu, und es wird berichtet, daß er „ausgezeichnete Arbeit leistet."

Fünfzig Jahre in China.

Die Denkwürdigkeiten des John Leighton Stuart, Missionars und Gesandten, sind unter dem Titel „The Memoirs of John Leighton Stuart" von Random House veröffentlicht worden ($5).

Wir führen hier Dr. Stuarts Worte der Hoffnung für die Kirche in China wörtlich an:

„Seit langer Zeit habe ich gehofft, daß chinesische Theologen ihrem eignen Volk und der Welt neue und schöpferische Auslegungen der christlichen Wahrheit geben möchten. Es ist möglich, daß die Prüfung, die jetzt über die chinesische Kirche ergeht, die religiöse Erfahrung ihrer christlichen Denker derart bereichern und vertiefen wird, daß, was wir erhofft haben, sich rascher erfüllen wird, geradeso wie die tiefsten geistlichen Einsichten und Erkenntnisse des Alten Testaments nach der Babylonischen Gefangenschaft aufgezeichnet wurden. Chinas Geschichte, Philosophie und tatsächlich seine ganze beste Literatur beschäftigt sich in erster Linie mit dem sittlichen Verhältnis der Leute untereinander. Gewiß sollte aus derart großer Ueberlieferung, angegriffen und eingehend geprüft in den gegenwärtigen furchtbaren Jahren und neu belebt durch christliche Wahrheiten, die im Denken Chinas tiefe Wurzeln gefaßt haben, neue Erleuchtung kommen zum Verständnis der Bedeutung Jesu Christi für die menschliche Rasse."

Irak.

Dies Jahr wurden 621 Bibeln, 869 Neue Testamente und 7616 Teile der Heiligen Schrift in 39 Sprachen verkauft. In dieser Gegend stand einst der Turm zu Babel, und er ist noch zu sehen in der Zahl der Sprachen, die hier gesprochen werden und in denen hier in unserm Bibellager Bibeln verkauft werden. Im verflossenen Jahr ermangelten wir zweier Kolporteure, und hätten sie uns zu Diensten gestanden, wären noch mehr Exemplare verkauft worden.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Spanien.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Interessante Entwicklung. In der letzten Zeit konnte man in der katholischen Presse das Bemühen feststellen, einerseits die Unterdrückung der Protestanten zu bestreiten, anderseits aber zuzugeben, daß man die Tätigkeit der Sekten in begreiflichen und notwendigen Schranken halten müsse. Auffällig ist dabei, daß man nun in Spanien mit den genau gleichen Argumenten kämpft, wie es in Kolumbien geschehen ist. Und noch auffälliger ist die Tatsache, daß in Spanien die gleichen Sekten genannt werden wie in Kolumbien: Ernste Bibelforscher, Adventisten, Baptisten und andre mehr, aber auch — und das muß uns besonders interessieren — die Presbyterianer, d. h. die Reformierten, werden nicht zu den Protestanten, sondern zu den Sekten gezählt! So konnte man es neuerdings im Bamburger Bistumsblatt lesen. Es wird hinzugefügt, die Protestanten werden nicht gehindert, ihre Gottesdienste zu feiern, es wird aber zugegeben, „es sei ihnen nur das Recht auf öffentliche Manifestationen vorenthalten.“ Wir wollen hier nicht darauf hinweisen, wie sehr die Protestanten im Schulwesen und vor allem auch in der Eheschließung behindert sind, ganz zu schweigen von der Bibelverbreitung, die unmöglich ist. Von Glaubens- und Gewissensfreiheit ist in Spanien nicht die Rede. Es wird erfreulicherweise auch in der katholischen Presse gelegentlich erklärt, davon könne nicht die Rede sein, nachdem im Konkordat die katholische Religion zur Staatsreligion erklärt worden sei.

Nun konnte man immer wieder feststellen, daß der Kampf gegen die Protestanten besonders scharf in der Diözese des Erzbischofs von Sevilla, Kardinals Pedro Segura y Saenz, geführt wurde und daß dort auch die meisten Kampfschriften — insbesondre von Jesuiten verfaßt — gegen den Protestantismus erschienen sind. Kardinal Segura war aber nicht nur deswegen unzufrieden, weil es Protestanten in Spanien gibt. Er ist auch ein unversöhnlicher Feind der Regierung Francos. In seinen Predigten nahm er nicht selten die Außen- und Innenpolitik aufs Korn. So verurteilte er, daß Franco mit der Ketzermacht der Vereinigten Staaten Verhandlungen pflog. Ebenso bereitete er der Regierung Schwierigkeiten, als diese im Streite mit England wegen Gibraltars stand. Ja selbst mit dem Konkordat, das der Vatikan mit Franco abschloß, war er unzufrieden, weil dieses nach seiner Auffassung dem Staate zu viele Rechte einräumte. Der Erzbischof von Sevilla kennt keine Versöhnung und keine Toleranz, er ist der konsequente und rücksichtslose Kämpfer des „allein wahren Glaubens.“

Man kann die Verbitterung des Kardinals einigermaßen verstehen, denn durch das Konkordat erhielt der spanische Staatschef wieder in aller Form das Recht, seine Bischöfe selbst ernennen zu können. Ein Versuch, dem unwilligen Erzbischof in Rom einen Ehrenposten zu verleihen schlug fehl. Nun hat Franco wohl mit Zustimmung des Vatikans dem Erzbischof von Sevilla in der Person des bisherigen Bischofs von Vitoria, José Maria Bueno Monreals, einen sogenannten Koadjutor, d. h. einen geistlichen Amtsgehilfen zugesellt, der die freie Tätigkeit und Verfügungsgewalt des Erzbischofs erheblich einschränkt. Es kann sich dabei um eine einzelne Maßnahme handeln, es könnte aber auch sein, daß ein neues Kapitel in der Geschichte von Staat und Kirche angebrochen ist.

Israel.

Christliche Schulen. Die christlichen Schulen in Israel werden seit geraumer Zeit angegriffen. Aber es fehlt ihnen auch nicht an Verteidigern; darunter sind auch jüdische Eltern. Ihre Gründe sind sehr verschieden. Einige sprechen von dem Vorteil des fremdsprachlichen Unterrichts und der kleinen Klassen. Man hört aber auch Stimmen wie die einer aus Berlin stammenden Jüdin: „Wir hoffen, die Kinder bekommen etwas von der inneren Ruhe der Schwestern mit,“ oder „Wir wissen, daß unsre Kinder dort den Unterschied zwischen Gut und Böse lernen und unter gutem Einfluß stehen.“

Die christlichen Schulen stehen auf einem so hohen Niveau, daß sie auch vor der schärfsten Inspektion bestehen können. Der einzige Punkt, wo die Israelis mit ihrer Kritik ansetzen könnten, ist der hebräische Unterricht, für den angesichts der fremdsprachlichen Fächer die Stundenzahl vielleicht etwas niedrig ist.

„Allgemeine Missions-Nachrichten.“

Japan.

Missionsschiff. Die Sonntagschulkinder der Vereinigten Christlichen Kirche von Japan (Kyodan) haben ihre Weihnachtsgaben der japanischen Inselmission zur Verfügung gestellt. Seit 50 Jahren gibt es diese Inselmission, die die Bevölkerung auf den etwa 500 japanischen Binneninseln mit Hilfe eines Missionsschiffes — der „Fukuin Maru“ — geistlich betreut. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges mußte die Arbeit eingestellt und das Schiff verkauft werden. Vor drei Jahren haben sich die Kirchengemeinden der Inseln zum Bau eines neuen Evangeliumsschiffes zusammengetan. Die neue „Fukuin Maru“ hat zwei Mann Besatzung und eine Ausrüstung zur Film-, Bild- und Tonbandvorführung; 50 bis 60 Kinder haben auf dem Schiff Platz.

„Allgemeine Missions-Nachrichten.“

Allgemeines.

Mission der Brüdergemeine. Fast 75 Prozent aller Mitglieder der Evangelischen Brüdergemeine gehören heute farbigen Gemeinden an. Die Zahl der Hauptstationen ist in den letzten zwanzig Jahren um 25 auf 61 gestiegen. Während die Zahl der weißen Missionare von 231 auf 174 zurückgegangen ist, hat sich die der einheimischen Mitarbeiter verdreifacht.

Insgesamt hat die Brüdergemeine über 180,000 Mitglieder auf den Missionsfeldern bei nur annähernd 70,000 Gemeindegliedern in der Heimat. Unter den 13 Missionsfeldern haben Surinam, Westindien und Tanganyika die größte Zahl von getauften Gemeindegliedern. Neben zahlreichen Sonntagschulen unterhält die Evangelische Brüdermission 441 Tagesschulen und 12 „gehobene“ Schulen und Seminare.

„Allgemeine Missions-Nachrichten.“



Bibellese.

6. Juni: 2. Chron. 34, 1—7; 7. Juni: 2. Chron. 34, 8—13; 8. Juni: 2. Chron. 34, 14—21; 9. Juni: Nah. 1, 2—7; 10. Juni: Nah. 1, 9—15; 11. Juni: Psalm 119, 1—8; 12. Juni: Psalm 119, 9—16; 13. Juni: 2. Chron. 34, 24—32; 14. Juni: 2. Kön. 23, 1—8; 15. Juni: 2. Chron. 35, 1—6. 16—19; 16. Juni: 2. Kön. 23, 11—16; 17. Juni: 2. Kön. 23, 19. 20. 24—27; 18. Juni: 2. Chron. 35, 20—25; 19. Juni: Psalm 122.

Sonntagschullektion auf den 12. Juni 1955.

Vorbereitung der Jugend zum Dienst Gottes.

2. Chron. 34.

Merkspruch: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. Psalm 119, 9.

Die Regierungsform „Monarchie" genannt hat im Lauf ihrer Geschichte viel Gutes geleistet und hat auch viel Fluch geerntet. Das Thermometer ihres Wertes ist bald gestiegen, bald gefallen. Angeborene Veranlagungen, Neigungen und Gaben, Erziehung und Einflüsse der Umgebung haben zusammen ihre besondre Frucht gezeitigt. Ein stark bestimmender Einfluß aber muß hier betont werden: die Religion.

Im Reich Juda war ein Knabe zur Regierung gelangt. Josia war erst acht Jahre alt, als die große Verantwortung und die schweren Pflichten der Regierung auf seine Schultern gelegt wurden. Da mußten ihm alle erdenklichen Vorteile gut zustatten kommen. Weise Eltern, treue Lehrer, erfahrene Ratgeber und aufrichtig gottesfürchtige Diener am Wort, sie alle müssen ihm Herzen und Hände geweiht und gewidmet haben. Die Liebe des Volkes muß ihm gehört haben, ihm herzliches Vertrauen zu schenken und ihn auf betenden Herzen zu tragen.

Der 16jährige Josia „fing an, den Gott seines Ahnherrn David zu suchen." Es ist so ungefähr unser Konfirmationsalter, wo religiöse Begeisterung stark ist und sich wertvoll verbindet mit zunehmendem Denkvermögen. Dies aber muß sich bald in Taten beweisen und festigen, soll es später nicht in bloßen guten Vorsätzen sich erschöpfen und verkümmern. Der junge König sah mit offenen Augen, wie Gottes Volk irregeführt worden war in verdummendem Götzendienst und sein heiliges Vorrecht, Gottes Volk zu sein und der Träger hoher Gottesoffenbarung, mit Füßen getreten wurde. Hier ward gründlich Wandel geschafft. Dann wurde der arg vernachlässigte Tempel renoviert. Und eines Tages fand der Hohepriester Hilkia die Urkunde des Bundes Gottes mit Israel. Josia war noch nicht dreißig Jahre alt, als er davon in Kenntnis gesetzt und von heiligem Schrecken gepackt wurde. Er zerriß seine Kleider — eine Handlung, wobei man mit beiden Händen einen Riß in dem Brustteil der Kleidung machte, — um anzuzeigen, daß man vor Schmach und Schande wie nackt dasteht.

Josia ging seinem Volk ob der Sünde seiner Vorfahren in aufrichtiger, gründlicher Buße voran. Und es konnte dann von ihm berichtet werden: „Solange Josia lebte, wichen die Israeliten nicht vom Herrn, dem Gott ihrer Väter, ab."

Hier nun wird offenbar, welch große und wertvolle, ja entscheidende Rolle gottesfürchtige Jugend im öffentlichen Leben spielen mag. Es hätte auch ganz anders gehen können, abwärts statt aufwärts, von Gott noch weiter weg anstatt näher zu ihm hin. Wie vor langer Zeit der junge König Josia, so mag noch heute dank gründlicher Vorbildung, starkem Charakter und edeln Absichten auch eine junge Person entscheidend eingreifen ins National- und Volksleben und auch in der Kirche. Soll ein Hilferuf um fähige Arbeiter, von der Goldküste Afrikas ausgehend, unbeantwortet bleiben und das Werk des Herrn, das Kommen seines Reiches gehindert und große Volksmassen im dunkeln Erdteil dem Mohammedanismus in die Arme getrieben werden? Josia stellte den Tempel her. Der größere Tempel Gottes soll immer mehr in die Erscheinung treten.

Sonntagschullektion auf den 19. Juni 1955.

Josia feiert Passah.

2. Chron. 35; 2. Kön. 23.

Merkspruch: Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen! Psalm 122, 1.

Die vorliegende Lektion will uns am Beispiel des Königs Josia von Juda zeigen, wie man sich auf besondre gottesdienstliche Feste sowie auf den sonntäglichen Gottesdienst vorbereiten soll.

In Juda und Jerusalem war unter leichtsinnigen und gottentfremdeten Königen viel Unheil angerichtet worden, indem immer wieder greulichem Götzendienst gefrönt wurde. Weil durch diesen Götzendienst die hohen Zehn Gebote außer Kraft gesetzt wurden, war der Sittenverderbnis Tür und Tor geöffnet. Nun verhalf König Josia durch seine gründliche Reformbewegung auch den Zehn Geboten wieder zu heilsamer Zucht.

Die großen Feste Israels, allen voran das Passah und der große Versöhnungstag, waren aber auch dazu angetan, das Volk in vereidigter Treue zu seinem Gott zu erhalten. Unser Lektionskapitel befaßt sich besonders mit einer großen Passahfeier. Dies Fest, in heiligem Andenken an den Auszug aus Aegypten gefeiert, war eigentlich ein religiöser nationaler Freiheitstag, ähnlich unserm 4. Juli. Das ursprüngliche Passah zu feiern in jenen ereignisvollen letzten Tagen in Aegypten, war eine große Tat dankbaren Glaubens. Gott bot seinem Volk die rettende Hand, es aus dem Diensthaus zu führen, und es war nur verlangt, daß das Volk diese ausgestreckte Retterhand ergreife, den Vorschriften gemäß das Passah feiere und sich somit zu dem in Aegypten so sehr verachteten Gott Jehova bekenne.

Dies große Fest war merkwürdigerweise fast in Vergessenheit geraten. Man stelle sich vor, wir vergäßen in Gleichgültigkeit, den 4. Juli zu feiern! In solcher Vernachlässigung drohte dem Volk die Gefahr, ganz unter heidnischen Völkern aufzugehen, ein Spielball törichster Abgötterei. Josia erkannte diese Gefahr und begegnete ihr durch einen allgemeinen Aufruf zur Feier des Passah und die denkbar größten Vorbereitungen, dies Fest zu einem großen Freuden- und Dankfest zu gestalten, um mit seinem Gott wieder vereint und ihm geweiht zu sein.

Wir haben in unserm Kirchenjahr drei hohe Feste: Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Sie repräsentieren gewissermaßen unsern christlichen Glauben. Ohne sie ist uns unser christlich religiöses Leben gar nicht denkbar. Sie sind uns ein heilig froher Ausdruck unsers Glaubens an den Dreieinigen Gott. Wie arm wäre unser Leben ohne sie! Aber allen drei hohen Festen geht ein Zeitabschnitt der Vorbereitung voraus: Adventszeit, Passionszeit und die sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten. Diese Wochen sind sehr wichtig, indem die Feste selbst an religiösem Gehalt ganz verkümmern würden ohne diese Zeit der Vorbereitung. Dies soll viel mehr als bisher auch von Pfingsten gelten, besonders den zehn Tagen nach Himmelfahrt. Wieviel geschäftlicher Profithunger besonders die beiden ersten Feste zu erdrosseln droht, muß uns bekannt sein, und wir müssen uns ernstlich dagegen wehren.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

13. Mai 1955.

Ordination.

Pastor **Aaron Elek** am 24. April 1955 in der Ungarischen Kirche, Leechburg, Pa.

Einführungen.

Pastor **S. E. Birkner** am 24. April 1955 als Seelsorger der La Crosse—Hokah-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Aaron Elek** am 24. April 1955 in die Ungarische Gemeinde, Leechburg, Pa.

Pastor **Frank L. Fesperman** am 8. Mai 1955 als Seelsorger der Mail Creek-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **J. Richard Glatfelter** am 1. Mai 1955 in die Glaubens-Gemeinde, New Cumberland, Pa.

Pastor **James G. Reed** am 17. April 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Harrisburg, Pa.

Pastor **Fred L. Stiegemeier** am 1. Mai 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Fort Madison, Iowa.

Pastor **Henry Volkens, Jr.** am 24. April 1955 als Seelsorger der Bible Grove—Farina-Parochie, Süd-Illinois-Synode.

Entschlafen.

Pastor **Otto G. Herbrecht**, em., am 1. Mai 1955 in Junction City, Kansas.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Ost-Pennsylvania-Synode sind die Jakobi-Gemeinde, Weissport, Pa., von der Weissport—Big Creek-Parochie und die Christus-Gemeinde, Walnutport, Pa., zur Weissport—Walnutport-Parochie zusammengeschlossen worden, und die St. Pauls-Gemeinde, Big Creek, Pa., wird auch von dem Pastor aushilfsweise bedient.

In der Reading-Synode ist die Christus (Yocums) -Gemeinde, R. 1, Reading, Pa., von der Hains—Yocums-Parochie der Allegheny-Parochie angeschlossen worden, und die St. Johannes (Hains) -Gemeinde, Wernersville, Pa., ist selbständig geworden. Die St. Pauls-Gemeinde, Birdsboro, Pa., und die Schwarzwald-Gemeinde, Jacksonwald, Pa., von der Schwarzwald-Parochie sind am 1. Juni 1955 selbständig geworden.

Veränderte Adressen.

Pastor **George W. Bickel**, 232 N. Franklin St., Weissport, Pa., Seelsorger der Weissport—Walnutport - Parochie (berufungsberechtigt).

Pastor **G. Robert Booth**, Gilbert, Pa., Seelsorger der Pleasant Valley-Parochie (berufungsberechtigt).

Pastor **Carl W. Bormuth** von Louisville nach 159 Toussaint St., Oak Harbor, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **John Dippel** von Woodsboro nach 807½ Fisher St., Houston 18, Texas (Ruhestand).

Pastor **Ezra H. Guinther** von Francesville, Ind., nach R. 3, Bucyrus, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Manfred F. Haas**, R. 9, Box 29, Evansville, Ind. (Wohnungswechsel).

Pastor **Theo. L. Haas**, R. 9, Box 29, Evansville, Ind. (Ruhestand).

Pastor **Walter H. Herrscher** (M) von Honduras, C. A., nach 55 N. Bompart Ave., Webster Groves 19, Mo. (Urlaubsadresse).

Pastor **John C. Koenig** (M) von India nach 12751 Elm St., Blue Island, Ill. (Urlaubsadresse).

Pastor **Albert A. Petrich** von Ben Arnold nach R. 3, Manor, Texas, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde, Richland, Texas.

Pastor **George Shultz**, Alexandria, Pa., Seelsorger der Christus-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Elden M. Spangler** von Willow Street, Pa., nach Box 598, China Grove, N. C., Seelsorger der Berg Zions-Gemeinde.

Pastor **Arthur A. von Gruenigen** (M), P. O. Prakashpur, Sambalpur District, Orissa, India.

Pastor **Kenneth B. Wentzel** von Mishawaka, Ind., nach 2102 Stanley Ave., Rockville, Md., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Sophia Steger**, Witwe des seligen Pastors Johann Heinrich Steger, am 30. April 1955 in California.

Der Taufbefehl.

Die Worte, mit denen Christus angeordnet hat, daß wir durch die heilige Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden, sind für uns von besondrer Bedeutung, weil sie in sehr deutlicher Weise die Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit begründen. Statt von dem einen Gott zu reden, nennt Jesus hier den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, die alle drei in gleicher Stellung zum Heil der Sünder wirken. Der Vater hat den Heilsratschluß gefaßt, der Sohn hat ihn durch sein Versöhnungsopfer ausgeführt, und der Heilige Geist teilt uns die Gnadengaben mit, die es uns ermöglichen, ein christliches Leben zu führen. An allem sind aber alle drei beteiligt, denn sie wirken miteinander und ineinander als eine Gottheit.

Der genaue Wortlaut des Taufbefehls besagt, daß die Taufe nicht nur eine Handlung ist, wodurch wir die betreffende Person in die christliche Gemeinde aufnehmen, ihr die Rechte der Mitgliedschaft erteilen und sie zu einem christlichen Leben verpflichten, sondern in der heiligen Taufe bezeugt uns der Dreieinige Gott durch sichtbare Zeichen und Mittel, daß er uns die Fülle seiner Heilsgaben schenkt. Genau übersetzt, sagt nämlich der Befehl folgendes: Tauchet sie hinein in den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Die Taufe stellt uns also in die innigste Lebensgemeinschaft mit dem Dreieinigen Gott, sodaß wir in ihm leben und er in uns wirkt, was vor ihm wohlgefällig ist.

Was Gott uns durch die Taufe schenkt, das bezeugt der Apostel Paulus mit den Worten: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Durch die heilige Taufe gibt uns Gott die Versicherung, daß wir ein Anrecht haben an allen Gnadengaben, daß er in göttlicher Allmacht alles tun wird, was dazu nötig ist, daß wir ein christliches Leben zu seiner Ehre führen. Unsern Taufschein dürfen wir gleichsam als einen Besitztitel auf das Heil ansehen, das uns keiner streitig machen kann.

Warum aber ist oft wenig oder gar nichts von diesen herrlichen Verheißungen im Leben von Getauften wahrzunehmen? Was nützt ein Besitztitel zu einem prachtvollen Haus, wenn wir nicht darin wohnen wollen, keine Miete bekommen, uns nicht darum kümmern? Die Taufe ist eben keine magische Handlung, die zur Folge hätte, daß wir ein christliches Leben führen werden. Luther sagt mit Recht im Katechismus: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, der solchem Wort Gottes im Wasser trauet." Gott schenkt uns sein Heil, aber er zwingt es keinem auf. Er wirkt nicht gegen unsern Willen, sondern nur im Verein mit unserm aufrichtigen Verlangen. Wenn wir unsern eigenen Weg gehen wollen und der Sünde nicht entsagen, dann lehnen wir Gottes Geschenk ab, und unsre Taufe bleibt wirkungslos. Dann gilt von uns, was Jesus bei seinem Volke beklagte, als er tränenden Auges ausrief: „O Jerusalem, Jerusalem! . . . . wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt."

Darum werden nur solche Leute getauft, die das Glaubensbekenntnis ablegen, und nur solche Kinder, deren Eltern und Paten sich durch ein Gelübde verpflichten,

daß sie im Vertrauen auf Gottes Hilfe das Kind christlich erziehen werden, damit es von früher Kindheit an die Gabe Gottes schätzen und annehmen lerne und mit dem leiblichen Wachstum auch in der Gnade Gottes zunehme. Sie sind keine Heiden, bis sie das Reifealter zur Selbstentscheidung erreichen, sondern Christenkinder, von denen Jesus bezeugt: „Ihrer ist das Himmelreich."

Die Taufe der Kinder.

Von Bischof Berggrav, Norwegen.

Kinder zu taufen ist für mich das Schönste. Sie sind so wunderbar, diese Kinderaugen. Und die Kinder erscheinen mir immer als lebendiges Evangelium, wenn sie Gott dargeboten werden. Es schadet nichts, wenn sie schreien. Denn es ist weder ihr noch mein Verdienst, das uns den Platz bei Jesu Christo gibt. Auch hierin liegt Evangelium.

Der Junge, von dem ich jetzt reden will, schrie nicht. Er war bereits ein halbes Jahr alt, so daß er auf dem Arm der Frau, die ihn trug, sitzen konnte, wo er sich ziemlich lebhaft verhielt. Ich merkte, daß es das Leuchten des Bischofskreuzes war, das ihn beschäftigte. Deshalb gab ich es ihm zum Spielen. Da sah er sie, die ihn trug, mit großen Augen an und zeigte ihr sozusagen das Kreuz. Sie wiederum schaute auf mich, und als ich ihren Augen begegnete, fühlte ich: Das ist die Mutter.

Es ist immer so schön, wenn die Mutter das Kind selbst zur Taufe trägt, das ist das einzig Natürliche. Warum soll es ein Verwandter oder gar ein Fremder tun? Niemand ist mehr dazu berufen als die Mutter. Außerdem machen es die andern so ungeschickt, da sie meistens von sich selbst in Anspruch genommen sind. Diese hier war erfüllt von der Weihestunde.

Als der Junge über das Taufwasser gehalten wurde, schlug er seine großen, blauen Augen auf und sah abwechselnd mich und seine Mutter an. Das Kreuz hielt er in seiner kleinen Faust. Niemand von uns konnte seine Rührung verbergen.

„Idar Björnar Skog, ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Später erfuhr ich, von welchem Hof er stammt. Dieser Hof liegt weit oben an dem entferntesten Ende von Rößwasser, 5 Kilometer vor der schwedischen Grenze, am abgelegensten von allen Höfen.

Auf dem Heimweg sagte ich zu dem Pastor: „Bringen Sie bitte dieses Geld auf die Sparkasse in Vefsn, und tragen Sie es in ein Sparkassenbuch für Idar Björnar Skog ein."

Am nächsten Tag hatte ich eine Visitation in einer Kirche draußen am Meer abzuhalten. Der Pastor kam früh zu mir und sagte: „In unserm Kirchspiel herrscht große Aufregung. Wie ein Sturm gehen die Meinungsverschiedenheiten über die Kindertaufen durch die ganze Gemeinde. Die herrschende Erregung droht alle mitzureißen. Mann steht gegen Mann, die Familienmitglieder bekämpfen einander. Die Erbitterung ist groß. Was sollen wir tun? Sollen wir eine Versammlung abhalten?"

„Nein," antwortete ich, „wenn es schon so weit gekommen ist, hat es keinen Zweck mehr, eine Versammlung abzuhalten. Es reizt sie nur noch mehr. Reden Sie sachlich mit allen, die hören wollen, und beantworten Sie die Fragen ruhig. Die Taufe muß positiv, nicht polemisch ihr Recht auf Verkündigung erhalten. Sammeln Sie die Christen, die kommen wollen, und stärken Sie sie in Glauben und Freimut, aber greifen Sie sie nicht an."

Trotzdem blieb ein Zittern in mir. Müde war ich auch. Ich hatte mich auf einen friedlichen Gottesdienst und eine vertrauensvolle Gemeinde gefreut. Ich hatte keine Ahnung gehabt von diesem Streit, der während des letzten halben Jahres entflammt war. Der Küster kam zu mir in die Sakristei: „Die Kirche ist brechend voll. Es sind lauter Gegner der Kindertaufe da. Die Luft ist wie mit Elektrizität geladen."

Ich weiß jetzt nicht mehr, worüber ich damals predigte. Es war keine schwierige Zuhörerschaft, aber ich merkte, daß es anstrengend werden würde, den Kindergottesdienst gleich nach dem Hauptgottesdienst in dieser luftarmen Kirche abzuhalten. Darum bat ich den Pastor, die Kinder für die ersten zehn Minuten zu übernehmen, damit ich mich etwas ausruhen konnte. Ich sank förmlich auf einen Stuhl nieder. Mich durchfuhr es wie ein elektrischer Schlag, als ich hörte, wie der Pastor zu den Kindern sagte: „Jetzt wollen wir über die Taufe von Kindern reden. Ich fange damit an, der Bischof wird dann den Schluß übernehmen."

Mir graute. Die Schwierigkeiten häuften sich, und ich hatte nur wenige Minuten übrig, um mit ihnen fertig zu werden. Aber Minuten — in dieser Atmosphäre — das Problem der Kindertaufe — man konnte sich schon im voraus schachmatt erklären. Wäre ich nur nicht so gänzlich erledigt gewesen! Ich konnte nicht einmal mehr denken. Nun rächte sich all diese Fahrerei, und ich spürte die schlaflosen Nächte.

Ich sah auf die Uhr. Die zehn Minuten waren gleich um. Der Pastor war gerade bei dem brennenden Punkt angekommen. Ich betete. Ich fühlte mich machtlos in dieser Situation, körperlich und geistig. Ich sagte nur: Himmlischer Vater, ich weiß nichts, und begann dann das Vaterunser zu beten. Als ich vorn im Chor stand, die Kinder vor mir und die Kirche brechend voll von Menschen, war ich so leer und so unbeholfen, wie ein Mensch nur sein kann. Ich konnte keinen Gedanken fassen, geschweige denn einen klaren. Hatte nicht einmal einen Ausgangspunkt. Aber etwas mußte ich doch sagen.

Eine alte Erfahrung hat mich gelehrt, daß man in den schlimmsten Situationen direkt auf die Gefahr zugehen soll. Deshalb sagte ich: „Also, Kinder, wie ist es eigentlich, können die Kleinen, die man zur Taufe trägt, schon einen Glauben haben?"

Ich hatte so bestimmt angenommen, daß sie ihre Antwort aus der Schule und den Lehrbüchern bereit haben würden. Ein „Nein!" erscholl durch die Kirche. Ein Chor von „Nein!". Ich hätte auf den Rücken fallen können.

In dieser entsetzlichen Sekunde geschah mir etwas Seltsames. Mitten in meiner Niederlage sah ich zwei blaue Kinderaugen über einem Taufbecken und zwei kleine Fäuste, die mit einem Kreuz spielten. In einer Zehntelsekunde war ich ein andrer Mensch! Wie diese Gedankenverbindung zustande kam, weiß ich nicht, aber jedenfalls antwortete ich den Kindern ganz ruhig:

„Aha, ihr sagt also, daß solch ein kleines Kind keinen Glauben haben kann. Nun will ich euch etwas andres fragen: Kann solch ein kleines Taufkindchen ein Bankbuch besitzen?"

Die Kinder waren jetzt ihrer Sache ganz sicher und brüllten förmlich: „Nein!"

Da lächelte ich. „Nun habe ich euch," sagte ich. „Also so ein kleines Wesen kann kein Bankbuch besitzen? Jetzt will ich euch erzählen, was ich am Mittwoch getan habe. Da habe ich nämlich einen kleinen Jungen getauft, der Idar Björnar Skog heißt. Und der hat ein Bankbuch. Ihr könnt selber in der Sparkasse in Vefsn nachfragen, und ihr werdet hören, daß es wahr ist. Warum antwortet ihr, daß Taufkinder kein Bankbuch besitzen können? Weil ihr meint, daß sie zu klein dazu sind. Ein Bankbuch ist etwas, was man

sich durch Sparen und Verdienen schafft, und dazu ist ja ein Säugling noch zu klein. Aber ihr vergeßt, daß wir ein Bankbuch als Geschenk bekommen können. Idar Vjörnar hatte seins so erhalten."

Inzwischen war ich mir darüber klar geworden, daß ich mich nicht auf eine Diskussion mit den Kindern über dieses Thema einlassen konnte. Die Zeit, die Luft, die Spannung, die Erwachsenen, all dies sagte mir, daß ich jetzt das Bild nur noch weiterführen durfte, um dann zu schließen. Und so ging es weiter: „Und nun, ihr Erwachsenen, die ihr hier seid, habt ihr euch nicht — und auch ich, ein jeder von uns — haben wir uns nicht viele Male gefragt: Kann Gott wirklich ein kleines Kind, das keinen Glauben haben kann, entgegennehmen? Wo liegt da der Fehler bei uns?

Wir betrachten den Glauben immer als etwas, was wir uns selber verdienen. Nach und nach gehen wir sogar so weit, daß wir meinen, sagen zu können: Jetzt glaube ich. Wir bilden uns ein, daß der Glaube ein Verdienst unserseits ist, eine Leistung, die Gott anerkennt, auf Grund deren er uns als seine Kinder annehmen soll. Wenn wir also erwachsen genug sind, um so zu glauben, dann kann die Taufe ihre Berechtigung haben.

Aber, ihr Lieben: Wann sind wir so weit, daß wir genug Glauben besitzen? Wenn ich selber auf meine Taufe bis zu dem Augenblick hätte warten wollen, wo ich vor Gott treten und sagen könnte: Nun habe ich wirklich Glauben genug, nun habe ich so viel geleistet und so viel Glauben gesammelt, daß du mich ruhig taufen kannst — ja, dann fürchte ich, wäre ich bis heute noch nicht getauft.

Wohl glaube ich. Aber kann ich denn zu Gott kommen und sagen: Auf meinen Glauben kannst du sicher bauen, er ist ein sicherer Grund, mein Glaube ist stark und groß? Nein, ich müßte sagen: Noch nicht. Und ich habe Angst, daß ich bis zu meinem Todestag auf die Taufe warten müßte. Denn wenn ein Mensch von Gott auf Grund seiner eigenen Leistungen, sei es im Glauben oder in Werken, angenommen werden soll, wie wollen wir dann je vor ihm bestehen?

Aber da kommt Jesus und sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn das Himmelreich ist ihr." Das will heißen: Ich will ihnen das himmlische Reich, will ihnen den Glauben geben, ich will sie in Gottes Hand legen. Kurz gesagt: Jesus gibt ihnen den Glauben als Gottes Gabe. Kind zu sein bedeutet soviel, als entgegennehmen zu können, freimütig, ohne Hintergedanken und Zweifel. Kind sein heißt mehr zu besitzen, als man weiß. Erwachsen werden bedeutet, fähig zu werden, das zu vergeuden, was man besitzt.

Ich begreife nicht, wo ich hinkäme, wenn von mir irgendeine Leistung verlangt würde, damit ich Eingang zu Gottes Reich erhielte. Aber Gott ist nicht so. Er schenkt uns auch den Glauben. Die Erwachsenen sind viel schwieriger und unsicherer darin, Gottes Gabe entgegenzunehmen als der kleine Täufling, den wir Gott darbringen; denn der Sinn des Erwachsenen ist voller Widerstand gegen Gott und ihm feindlich eingestellt. Trotzdem verwirft er uns nicht. Aber würde es leichter für Gott sein, sein Geschenk solch einem erwachsenen Gemüt zu geben als einem kleinen Kind?

Nein, wir müssen lernen, was Glaube ist, ehe wir wieder über das Taufen von Kindern sprechen können und es richtig verstehen. Der Glaube ist nicht mein Verdienst, der Glaube ist Gottes Gabe an mich durch Jesum Christum.

Und nun, ihr Kinder, sagt mir, findet ihr, daß wir Gott die kleinen Kinder bringen und sie in Gottes Reich hineintaufen können?"

„Ja," antworteten sie warm. Es war so still in der Kirche, daß ich nur ein Amen flüsterte, aber es war laut genug.

Solange ich lebe, werde ich an das, was ich von Idar Björnar Skog erhielt, denken.

Aus dem Buch „Land der Spannungen," Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg.

---

† Pastor G. Thomas Haller. †

Pastor G. Thomas Haller wurde am 23. Januar 1878 in Deutschland geboren. Im Jahre 1892 kam er nach Amerika, wo er zunächst bei seinem Bruder in Buffalo, N. Y., wohnte. Er studierte auf dem Berea College in Berea, Ohio, und dem Eden-Seminar. Im Jahre 1906 ordiniert, übernahm er als erstes Arbeitsfeld die Gemeinde in Summerfield, Ill. Später wirkte er in Indiana, Ohio, New York und Iowa und trat im November 1949 in den Ruhestand. Am 15. Januar 1907 schloß er den Ehebund mit Lydia Mueller, die 1926 zur ewigen Ruhe einging. Von fünf Kindern, die ihnen geschenkt wurden, überleben ihn vier: Elmer und Theophil von Carpentersville, Natalie und Celia von Elgin, Ill. Ein Bruder, John Haller, lebt in Buffalo und eine Schwester, Frau Anna Kußmaul, in Deutschland. Zu den Angehörigen gehören auch vier Enkelkinder. Er entschlief am 5. März 1955, und Pastor Hans Kalkbrenner leitete am 8. März die Leichenfeier in der Zions-Kirche zu Carpentersville, Ill. Auf dem East Dundee-Friedhof fand sein Leib seine letzte Ruhestatt. Silas Bittner, P.

† Frau Pastor Hanna Woth. †

Frau Pastor Hanna Woth, geb. Ritzmann, Gattin des Pastors Adam Woth, verschied am Montag, dem 21. März 1955 nach einwöchiger Krankheit in dem Memorial-Hospital in Casper, Wyoming. Sie wurde am 13. Juni 1874 in Madison, Ind., geboren. Am 6. Januar 1897 trat sie in den heiligen Ehestand mit Pastor A. Woth, mit dem sie in Gemeinden diente wie folgt: Seward, Western und Goehner, Nebraska; Greeley, Colorado, und Worland, Wyoming.

Um sie trauern neben ihrem Gatten die zwei Töchter: Frl. Paula Woth und Frau R. C. Hawkins in Casper, der Sohn: Theodore Woth in Atlanta, Ga., und die Schwester: Tabitha Ritzman in Monroe, Wis., ebenso zwei Enkelkinder.

Die Beerdigungsfeier wurde am 23. März in Casper, Wyoming, gehalten.

M. Schoenhaar, P.

Für den Familienkreis

Denn durch Trübsal hier Führt der Weg zu dir.

Von J. Ihlefeld.

„Ach, Mutter!" hatte Frau Sabine bitter gesagt und sich kopfschüttelnd abgewandt, als die Mutter ihr wieder wie schon sooft von der Liebe Gottes gesprochen, von der allzeit gegenwärtigen Gnade und Treue des ewigen Vaters.

Sie war wieder so verzagt gewesen, die sechsunddreißigjährige Frau, so müde und mutlos, als sie gestern abend die Nachricht erhalten, daß sie heute eine Kollegin zu vertreten habe. Es wurde ihr so schwer, sich an das Berufsleben zu gewöhnen, in das sie sich jeden Tag zu begeben hatte, um für sich und ihren elfjährigen Wolfgang den Lebensunterhalt zu verdienen.

„Nein, an Gottes behütende Liebe, an seine stets wache Aufmerksamkeit konnte sie nicht mehr glauben. Freilich, es hieß ja, „der dich behütet, schläft nicht." Aber wo war denn dies behütende Vaterauge gewesen, als Gerhard einem Verkehrsunfall zum Opfer fallen mußte?

Ein Jahr nach dem andern hatte sie auf ihren Mann gewartet. Dann war er endlich aus der Gefangenschaft heimgekommen, krank an Leib und Seele. Aber Sabine war glücklich gewesen, ihn pflegen zu dürfen und hatte es unter Aufbietung aller Kräfte getan, voll Liebe und Eifer.

Gerhard hatte sich überraschend erholt und hatte schon nach einem Jahr eine ihm zusagende Stellung in einem großen Verlagsunternehmen gefunden. Da hatte es nach all den Jahren des Leides wirklich hoffnungsvoll für die kleine Familie aus-

gesehen. Wie lange hatte dies Glück gedauert? Keinen ganzen Monat. Bei dem U-Bahn-Unglück im Sommer, dem fast ein Dutzend berufstätiger Menschen zum Opfer fielen, war auch Gerhard Winter ums Leben gekommen. Sofort tot.

Da war mit einemmal alles Glück wieder vorbei, und die junge Frau war einsamer und unglücklicher als vorher. Nein, an Gottes Fürsorge und Liebe vermochte Sabine nicht mehr zu glauben, da mochte die Mutter noch soviel reden, sie war fertig, hatte keine Spannkraft, keine Hoffnung mehr. Hatte sie nicht schon genug erduldet? War das mit der Liebe eines Vaters im Himmel vereinbar?

Wenn man zurückdachte — ach, man durfte ja nicht denken! Gewaltsam vorwärts von einem grauen, mühseligen Tag in den andern .... Aber des Nachts kamen im Traum all die holden, süßen Erinnerungen. Die Bilder aus der verlorenen Heimat im fernen Ostpreußen, das schöne, reiche Elternhaus, glückliche Braut- und Ehezeiten .... Und kam dann der Morgen herauf, der sie zur trostlosen Pflichterfüllung rief, dann lag ihr das Herz wie ein Stein in der Brust.

„Sabine, besinne dich," mahnte die treue Mutter, die mit Tochter und Enkel zusammenwohnte, „Gott nahm dir viel, aber nicht alles, er hat dir dein Kind gelassen. Und noch eines: die Gesundheit. Das höchste, irdische Gut ist die Gesundheit. Gewiß, der Verlust der Heimat ist sehr bitter, aber Millionen müssen diesen Schmerz tragen wie wir. Hat Gott uns nicht treulich durch die Schrecken der Flucht sicher geleitet? Wohl ist es tragisch, daß Gerhard sterben mußte. Aber weißt du denn, warum der Herr das tat? „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer ist sein Ratgeber gewesen?" Es war vielleicht notwendig um seiner Seelen Seligkeit — was wissen denn wir von Gottes Plänen?"

Ja, was wissen wir? Frau Sabine war in ihrer tiefen, seelischen Depression keinerlei Zuspruch zugänglich. Die treue Mutter, die sich um sie sorgte, faltete um so inniger für sie die Hände und befahl die matte Seele in des treuen Arztes Hände, der so tröstend spricht: „Ich bin der Herr, dein Arzt." Morgen war Sonntag. Eine Mahnung, die Hände zu falten: Betet!

Nach hartem Winter kamen jetzt die ersten Frühlingsboten ins Land mit lauen Lüften, mit Amselruf und ersten Weidenkätzchen. Dunkelgrün keimte die Wintersaat auf den Feldern, und die ersten Stare kehrten in die alten Kasten zurück.

Sabine hörte sie, als sie des Morgens mit der Vorortbahn durch den dunstigen Frühlingsmorgen in die Stadt fuhr, aber sie achtete der lieblichen Lenzesboten nicht. Ueber solche Dinge konnte sie sich schon längst nicht mehr freuen. Sie war mißgestimmt, daß sie die Kollegin vertreten mußte. Da hatte sie heute länger zu tun als sonst, ach, und sie haßte den geräuschvollen Betrieb in der Lebensmittel-Abteilung des großen Warenhauses. Den ganzen Tag fremde Leute bedienen, immer mit freundlicher Miene, den ganzen Tag das Duftgemisch von Heringen, Käse und Fleisch ertragen, den ganzen Tag mit dumpfer Resignation arbeiten wie ein Automat, ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Trost ....

Welch ein Gegensatz zu ihrem früheren Leben! Man durfte nicht daran denken, sollte einen nicht die Verzweiflung überfallen. Aber nachts kam zuweilen ein holder Traum und entführte sie in die Vergangenheit. Dann sah sie alles wieder, was einst war, das schöne, alte Haus ihrer Kindheit in der geliebten, ostpreußi-

(Schluß auf Seite 13.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Ein Lobpreis unsers großen Gottes.

Pastor W. G. Mauch.

Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! Psalm 100, 1. 2.

Diese Zeilen finden uns wieder in der schönsten Jahreszeit, im Frühsommer. Da ist uns das Herz leichter. Wir sitzen gern an einem mild sonnigen Plätzchen, genießen die frische Luft, freuen uns am Gezwitscher der Vögel, bewundern die Pracht der Bäume im vollen Laub und den Farbenreichtum duftender Blumen. Wer wollte da nicht auch an Gott denken, der diese Erde so lieblich uns zum Aufenthalt geschaffen! Und wenn wir krank gewesen und nun unsre noch übrigen Kräfte sammeln wollen, so sitzen wir zur Genesung im bequemen Stuhl und sagen ihm Dank, der uns nicht verlassen oder versäumt hat. Karl Gerok schreibt dazu in seinem Gedicht „Genesung":

Säuselt ihr wieder, Lüfte des Frühlings,
Um des Genesenden bleiches Gesicht?
Wärmst du wieder, goldene Sonne,
Den halb noch geblendeten, wankenden
Flüchtling
Aus des dumpfen Krankenzimmers
Langer und trübseliger Haft? ....

Neigst nicht auch du dich
Mütterlich segnend
Mild auf mich Armen,
Ewige Liebe?
Ist's nicht dein naher,
Lebendiger Odem,
Der mich balsamisch heilend umweht?
Lieg ich nicht kraftlos,
Ein schwaches Kindlein,
Und dennoch selig und wohlgeborgen,
Himmlische Gnade, dir in dem Schoß? ..

Wie es um uns auch bestellt sein mag, trotz oder infolge der hohen Zahl unsrer Jahre, soll doch ein frohes Loben und Danken uns vor unsern Gott und Vater hintreten lassen. Zu seinem Lob und zu seiner Ehre und Verherrlichung hat er uns ja geschaffen, und das schöne Hiobswort soll in unsern Herzen einen aufrichtigen Widerhall finden: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?"

Sollen wir zu unserm lieben Gesangbuch greifen, ein schönes Lied aufschlagen und es im Geiste singen? Wir haben es in Jugendtagen auswendig gelernt und seitdem oft gesungen, und es hat uns oft frisch und froh gemacht; Joachim Neander hat es gedichtet.

Lobe den Herren,
Den mächtigen König der Ehren;
Lob ihn, o Seele,
Vereint mit den himmlischen Chören!
Kommet zuhauf!
Psalter und Harfe, wacht auf!
Lasset den Lobgesang hören!

Lobe den Herren,
Der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelers Fittichen
Sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt!
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren,
Der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen,
Dich freundlich geleitet;
In wieviel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Es folgen dann noch zwei weitere Verse. Sie stimmen allesamt überein mit den Worten des 100. Psalm. In solchem Lob soll unsre Stimme nicht fehlen.

Wir beten:

Der du mich hast deine Güte und Liebe dankbar erkennen lassen, nimm meinen Lobpreis gnädig an, und laß mich in solchem Lobpreis innerlich froh, gestärkt und glücklich sein mein Leben lang. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Pfingstgebet.

Komm, o komm, du Geist des Lebens,
Wahrer Gott von Ewigkeit!
Deine Kraft sei nicht vergebens,
Sie erfüll uns jederzeit;
Dann wird Geist und Licht und Schein
In dem dunkeln Herzen sein.

Pfingstgedanken.

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beisammen. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Sturmes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen" — so beginnt die wunderbare Pfingstgeschichte. Der Heilige Geist kam mit großem Brausen zu Pfingsten, aber seine Arbeit an uns geschieht in der Stille der Herzenskammer. Da geht ein beständiger Kampf an, der Kampf um unsre Heiligung. Laßt uns in diesen Tagen nach Pfingsten über zwei Verse der Bibel nachdenken. Der erste Vers steht 1. Thess. 4, 3: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung."

Was ist Heiligung? Es ist das Ablegen des alten sündigen Menschen, wobei der Heilige Geist unser Helfer, Berater und Tröster ist. Doch die Heiligung ist nicht nur ein Ablegen, sie ist auch ein Anlegen der Früchte des Geistes, die sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." Das ist ein steter, langsamer und schwieriger Prozeß. Man muß das Alte, Sündige ablegen, Stück um Stück: den eignen Willen, den schnellen Zorn, die böse Zunge, die unfriedliche Natur, das Beleidigtsein, die schroffe Art und sogar das unfreundliche Gesicht.

Ich habe einmal irgendwo gelesen: „Nimm dir eine böse Untugend zur Zeit vor, dann hast du genug zu arbeiten, und er wird dir leichter, dieser Kampf um die Heiligung." Laßt uns jede Unfreundlichkeit durch Liebe ersetzen, die Ungeduld durch Geduld, dann haben wir einen Anfang. Und nach und nach werden sich die Früchte des Geistes in unserm Leben zeigen, dann wird Jesu Bild in uns Gestalt gewinnen. Das ist der Wille Gottes und das Amt des Heiligen Geistes.

Es gibt keine fertige, einmalige Heiligung auf dieser Erde, sie ist eine Entwicklung an der wir mit der Hilfe des Heiligen Geistes arbeiten müssen bis zu unserm letzten Tag. Diese Heiligung ist unsre Lebensaufgabe, von der wir in dem zweiten Vers unsrer Betrachtung lesen: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen" (Hebräer 12, 14). Das ist ein todernstes Wort, dem denke nach. Und wie empfangen wir den Heiligen Geist? „Bittet, so wird euch gegeben!"

O du Geist der Kraft und Stärke,
Du gewisser neuer Geist,
Fördre in uns deine Werke,
Wenn der Feind uns fliehen heißt;
Schenk uns Waffen in den Krieg,
Und erhalt in uns den Sieg.

Ein Großer im Reiche Gottes.

Im Pfarrhaus zu Kaiserberg, Elsaß (dem damaligen Deutschland), wurde am 14. Januar 1875 den Pfarrersleuten ein Sohn geboren, der im späteren Leben, einer der bedeutendsten und hochgeachtetsten Männer seiner Zeit werden sollte. Nicht nur groß im Sinne der Welt, sondern auch im Reiche Gottes:

Albert Schweitzer.

Sein Vater stammte von eingewanderten Schweizern ab, doch seine Mutter war deutsch. Im Pfarrhause herrschte ein guter Geist des Verständnisses, der Liebe und vor allem der Gottesfurcht, und diesen Einflüssen schreibt Albert Schweitzer seine Erfolge zu. Bei ihm kann man das Wort „Erfolg" nicht in der Einzahl gebrauchen. Doch kommen wir zu seiner frühen Jugend zurück. Als er erst einige Monate alt war, wurde sein Vater an die Gemeinde zu Günsbach bei Kolmar in den Vogesen berufen, wo die evangelische und die katholische Bevölkerung dasselbe Gotteshaus benutzten.

Hier wuchs er auf. Frühe zeigte sich bei ihm ein bedeutendes musikalisches Talent, und im Alter von neun Jahren war er Organist an der Günsbacher Kirche. Später studierte er Theologie und Philosophie an der Pariser Universität, der Sorbonne, und besuchte zu gleicher Zeit das Musikkonservatorium und studierte besonders Orgel. Heute ist er wohl der größte Orgelkünstler und Sachverständige Bachs. Nach vollendeten Studien wurde er Professor zu Straßburg, und noch ehe er dreißig Jahre alt war, war er berühmt als Prediger, Philosoph, Schriftsteller und Theologe, von Musik gar nicht zu reden. Eine große Zukunft lag vor ihm.

Jedoch schon an seinem 21. Geburtstag hatte er den Entschluß gefaßt, daß er nur noch weitere 9 Jahre diesen seinen hohen Gaben widmen wolle, aber von dann an wolle er sein Leben ganz in den Dienst der Menschheit stellen — und er hielt Wort. Als er das Alter von dreißig Jahren erreicht hatte, gab er plötzlich seine hohen und gesicherten Stellungen auf und studierte Medizin, um der Mission in Afrika dienen zu können. Während dieses Studiums gab er viele Konzerte und Vorträge. Kurz bevor er Straßburg verlassen hatte, war er mit Helene Breslau, der Tochter eines Geschichtsprofessors von jüdischer Abstammung, aber christlichen Glaubens, in den Ehestand getreten. Nach seinem medizinischen Examen verließen beide Europa und schifften sich am Karfreitag 1913 im Hafen von Bordeaux ein. Ihr Schiff brachte sie nach Kap Lopez am Aequator. Von dort folgten sie tagelang dem Ogowe-Fluß und schlugen schließlich ihr Zelt in Lambarene auf, im tiefsten, dunkelsten Zentrum Afrikas.

Das Klima in Lambarene ist eines der schlimmsten auf der Erde — schwüle, feuchte Sumpfhitze bei Tage und keine erfrischenden Nächte. Dr. Schweitzer wählte diesen Platz nur aus einem Grunde: da war kein Arzt und Helfer für die Eingeborenen im Umkreis von 500 Meilen. Der Anfang wurde gemacht in einem zerfallenen Hühnerstall, den er ausbesserte und weiß tünchte — das war sein erster „Operationssaal" in Afrika.

Es dauerte nicht lange, bis die „Tom-Toms" der Neger, die Nachricht von dem weißen Medizinmann im Urwald und Sumpf verbreiteten. Sie kamen in Scharen und saßen in den Bäumen, um den Doktor zu sehen, der seine Kranken „tötete," sie aufschnitt, dann wieder zunähte und sie wieder „lebendig" machte, und o Wunder, ihnen so all die bösen Schmerzen nahm, so daß sie wieder springen und laufen konnten. Es war für ihren Verstand umfaßbar. Bald kamen die Familien mit ihren Kranken angerudert von Hunderten von Meilen her, die mit Malaria, Aussatz, Schlafkrankheit und andern Seuchen behaftet waren und an den Folgen der Unterernährung litten.

Nun nahm Dr. Schweitzer den Kampf auf gegen Pest, Cholera, Unwissenheit und Gleichgültigkeit. Als ein Hospital erbaut wurde, war er Architekt, Kontraktor, Vormann und Arzt, alles in einer Person. Außerdem schrieb er Bücher, gab Konzerte, wenn er Urlaub nahm und in Europa

auf Reisen war, und hielt Vorträge, um die Kosten zu bestreiten. Auch hatte er Freunde, die das Werk in Lambarene unterstützten.

Nach 9 Jahren dieser gesegneten Arbeit kam ein schwerer Schlag, der erste Weltkrieg brach aus, und als deutscher Bürger wurde er in das Internierungslager in Südfrankreich gebracht, aber wir sind gewiß, daß er auch hier mit dem Wort und der Heilkunst diente. Nach dem Waffenstillstand kam er zurück zu einem zerstörten Arbeitsfeld. Die weißen Ameisen und der Urwald hatten ihr Werk getan und Besitz genommen. Er mußte wieder von neuem anfangen.

Heute stehen 40 Gebäude in Lambarene. Das Hospital hat 300 Betten, eine besondre Abteilung für Mütter und Säuglinge, ein Aussätzigenasyl und eine Irrenanstalt. Vor dem Kommen Dr. Schweitzers war es Sitte gewesen, die Irren zu ertränken. Auch eine große Plantage wurde angelegt, um die Bedürfnisse der Anstalten zu befriedigen. Drei europäische Aerzte und sechs ausgebildete Krankenpflegerinnen haben sich dort ebenfalls dem Dienst an den Aermsten angeschlossen.

Das sind die äußeren Erfolge eines Mannes, der soviel Talent und Genie in sich verkörpert. Prediger, Missionar, Philosoph, Musikkünstler, Schriftsteller und Arzt, in jedem Fach ist er eine Berühmtheit und hat alle diese reichen Gaben in den Dienst des Herrn und seiner schwarzen Brüder gestellt.

Im Glauben hat er nun ein halbes Jahrhundert in Lambarene gearbeitet, das Evangelium verbreitet und die Kranken geheilt nach dem Vorbild seines großen Meisters. Er ist ein Mann des Friedens und setzt einen hohen Wert auf das einzelne Leben, darum wurde ihm im Oktober 1954 der Nobelpreis als Friedensstifter verliehen. Und was tut er mit dem großen Preis? Er baut mehr Hospitäler in Afrika.

Im Jahre 1928 hatte er den deutschen „Goethepreis" erhalten und baute mit diesem Geld ein Haus in seinem Heimatsort Günsbach — dieses Haus ist sein Aufenthalt, wenn er für kurze Zeiten nach dem europäischen Kontinent zurückkehrt. Es ist dreistöckig, und Frau Schweitzer, die einen großen Anteil an all der schweren Arbeit in Lambarene hat, lebt nun im untern Stockwerk dieses Hauses, sehr geschwächt von den langen Jahren des Tropenlebens. Hier hat auch Dr. Schweitzer sein Studierzimmer. In den oberen Stockwerken befindet sich das Hauptquartier der „Schweitzer-Gesellschaft." Hier stehen die eisernen Koffer, die angefüllt werden für die Rückreise und die Arbeit in Afrika. Auch sind hier Räume für erholungsbedürftige Mitarbeiter. Er selbst sagt, daß er nun ein Wandervogel geworden sei zwischen diesem Haus und seinem Werk in Afrika.

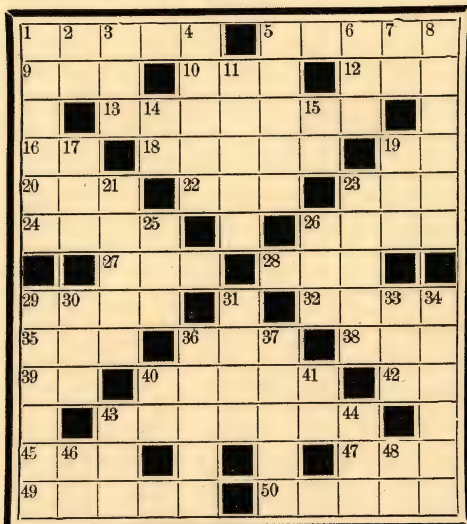
Am 14. Januar feierte dieser Mann des Friedens und Dienens seinen 80. Geburtstag. Viele Ehrungen wurden ihm zuteil, und von ihm gilt das Psalmistenwort: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein."

Wer war der bedeutendste Mann den das letzte Jahrhundert gebracht hat: Beethoven, Edison, Graham Bell, Emerson, Gandhi? Nein, wir sagen mit vielen andern: Dr. Albert Schweitzer — ein Großer im Reich Gottes, der sein Leben dem Dienst an den Geringsten widmet.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Land im Fernosten, 5. chemischer Grundstoff, 9. Zeitmesser, 10. persönliches Fürwort, 12. Vorgänger Samuels, 13. Landwirt, 16. Zustimmung, 18. Ueberbleibsel (zweiter Fall), 19. Erdteil, 20. Vogel, 22. Gewässer, 23. Artikel, 24. Tau, 26. russischer Fluß, 27. Fürwort, 28. Gebäude, 29. Schilf, 32. Vogel, 35. Nebenfluß des Rheins, 36. Denksäule, 38. Vogel, 39. Anrede (Abk., englisch), 40. Segelschiffe, 42. chemischer Grundstoff (Abk.), 43. Stadtverwaltungsgebäude in Deutschland, 45. Vorname (weiblich), 47. Ostseeinsel (dänisch), 49. deutscher Fluß, 50. chemischer Grundstoff.

Senkrecht: 1. Pseudonym eines englischen Schriftstellers des 18. Jahrhunderts, 2. Ausruf, 3. dafür, 4. griechische Siegesgöttin (zweiter Fall), 5. vorausfühlte, 6. Sohn Noahs, 7. Gott (hebräisch), 8. Stadt bekannt für Kirchenkonzil, 11. deutsche Stadt, 14. Fürwort, 15. chemischer Grundstoff (Abk.), 17. Bier, 19. Wüste der Bibel, 21. Behälter, 23. Auslegung, 25. Teil des Auges, 26. Vergangenheit von lesen, 29. ägyptische Könige, 30. Fürwort, 31. grob, 33. öffentliche Dienststellung, 34. Ostseeinsel, 36. Bergwiese, 37. Titelheld aus Shakespeare (zweiter Fall), 40. Umstandswort, 41. in Verbindung mit im schnell, 43. Segelstange, 44. römischer Sonnengott, 46. östlicher Staat (Abkürzung), 48. immer

(ä = ae; i = j; ö = oe; ü = ue.)

Vielsinn.

Du kennst mich als Geld
Und in der Musik;
Du füllst mich aus
Im Augenblick.

Ich bin Bemerkung
Und Kennzeichen auch,
Bin also bekannter
Geschäftsgebrauch.

Und die Regierung,
Wenn sie verstimmt,
Dann stets zu mir
Sie Zuflucht nimmt.

Abstreichrätsel.

Erst bin ich Fluß in Badenland,
Dem nehme seinen Fuß,
Nun werde ich ein Vogel sein,
Der bringt dir einen Gruß.

Und nimmst dem Vogel du den Fuß,
Ich hoff, du bist es nicht,
Doch wenn du wieder streichst den Fuß
Bin ich erquickend, licht.

Visitenkartenrätsel.

Erich T. Strabetter

Berta J. Golkino

Durch Umstellen der Buchstaben finde man die Berufe der beiden Obigen.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Juni 1955.

Der Hindu und seine tägliche Arbeit.

Von Emil W. Menzel.

Schriftverlesung: Joh. 13, 3—17.

Gebet: Herr, unser Gott, wir danken dir, daß die Heiligkeit und Gerechtigkeit deiner großen Absicht uns geoffenbart worden ist in deinem Wort und im Dienst Jesu Christi. Gib, daß unser Leben im Gehorsam zum Zweck deines Reiches gestaltet werde. Sooft unsre Hände und unsre Pläne deines hohen Berufs unwürdig sind, führe uns auf den rechten Pfad, und vernichte unsre niederen Ziele. Hilf uns unsers Lebens höchsten Wert darin finden, daß wir deinen Willen tun. Und wenn die Kräfte unsers Leibes verbraucht sind, nimm uns auf in deinen höheren Dienst. Wir schicken uns in deine große Liebe, die weit über unser Verdienst geht. Laß uns, o Herr, Reben sein am Weinstock des Lebens um Jesu Christi willen. Amen.

Der Zweck dieses Programms ist, zu zeigen, daß es notwendig ist, den Dienstsinn in beruflichen Gelegenheiten zu entwickeln, um den Bedürfnissen der Welt gerecht zu werden. Vier Personen mögen die Teile des Programms vorführen.

1.

Beruf nach der Beurteilung eines Hindu.

Eines Tages brach im Hospiz einer Schule für Knaben in Indien ein geringfügiger Streit in helle Flammen aus, und vierzig Knaben waren beteiligt. Ein Knabe hatte einen andern „Chamar" geheißen. Dies Wort bedeutet Lederarbeiter und ist in Indien eine schwere Beleidigung. Der Spott, der erst nur einem Knaben gegolten, wurde von vielen andern gefühlt, deren Vorfahren Lederarbeiter gewesen waren.

Wie kommt das Wort Lederarbeiter dazu, ein großer Spott zu sein? Bis vor kurzem ward in Indien eines jeden Knaben Lebensberuf in seiner Geburt entschieden. Er folgte dem Beruf seines Vaters, diktiert vom Kastensystem. Kaste und Beruf haben allezeit für jeden Menschen seine Stellung in der Gesellschaft bestimmt. Gewisse Berufsarten sind schon immer derart verachtet worden, daß jedermann, der zur Kaste dieses Berufs zählte, einfach nicht zur respektablen Gesellschaft gezählt wurde. So gab es 40,000,000 Ausgeschiedene, Unberührbare in dieser großen Volksgruppe. Infolge ihrer Geburt wurden diese Leute als so niedrig stehend angesehen, daß andre sich peinlich hüteten, sie zu berühren. Ob sie nun dem Beruf ihrer Vorfahren folgten oder nicht, wurden sie doch noch als dieser verachteten und schandbaren Kaste zugehörig angesehen.

Zu diesem schandbaren Beruf gehört auch der Lederarbeiter. Er und der Kehrer, der Wäscher, der Mann, der die Pferde besorgt, überhaupt wer einen Dienst verrichtet, der widerliche Arbeit bedeutet, einerlei wie notwendig, sie alle sind „unberührbar."

Der als Chamar gescholtene Knabe war ein Satnami. Diese Satnamis haben vor einem Jahrhundert aufgehört, Lederarbeit zu verrichten, und haben eine geachtete Arbeit, den Landbau, betrieben, gleich den höchsten Kasten. Aber die alte Schande hängt noch an ihnen, trotz ernsten Versuchs seitdem, sie loszuwerden.

Indien ist sich dessen wohl bewußt, daß sein Volk arbeiten soll und muß. Es war einmal, daß Leute von Bildung irgendwelche Handarbeit verachteten. Chinesische Gebildete wollten dies dadurch beweisen, daß sie ihre Fingernägel recht lang wachsen ließen. Die Füße aristokratischer Frauen wurden eng gewickelt zum Beweis, daß sie als Schmuck dienten, nicht sie zu gebrauchen. Nun aber weiß der Orientale, daß ein guter Verstand die Arbeit geschulter Hände nötig hat.

2.

Hinduismus und Dienst.

Die Kaste erwartete von jedermann, dem Kastenberuf zu folgen. In schwacher Weise waren die Glieder der Kaste geschützt in ihren Rechten. Aber Berufssinn wurde von der Religion nicht gefördert. Die Millionen von Heiligen im Hinduismus befaßten sich nur mit asketischen Uebungen, Bußformen, Andacht und der Pflege des Sinnes, nicht mehr dieser Welt anzugehören. Hinduismus weiß von Tausenden von Göttern, kennt aber keinen Gott der Liebe, weshalb ein frommer Mensch sich auch nicht mit Liebe oder Dienst am Nächsten zu befassen braucht.

Missionar Dr. M. P. Davis besitzt ein Originalgemälde, das einen Hindu-Heiligen zeigt, wie er inmitten einer Wüste dasitzt, in Andacht versunken. Ringsum liegen die Gebeine von Menschen und Tieren, die hier umgekommen sind. Vor dem Heiligen bittet eine erschreckend abgemagerte Frau um Hilfe für sich und ihre hungernden Kinder. Der weltfremde Heilige hört nichts und sieht nichts. Menschliche Nöte irgendwelcher Art lassen ihn gänzlich ungerührt.

Wir Missionare in Indien zeigen dies Bild oft frommen Hindus und fragen um ihre Meinung. Ja, der Heilige benimmt sich treu der Ueberlieferung. Infolge solcher Stellungnahme gibt es in Indien keine Betätigung der Religion in Sachen von organisiertem Gesundheitsdienst und sozialer Reform.. Erst Berührung mit dem Westen brachte dies mit sich. Die neue indische Regierung hat nun solchen Wohlfahrtsdienst weiter ausgedehnt. Indien ist nun ein Wohlfahrtsstaat, obgleich seine eigene Religion nichts darüber sagt und öffentlicher Wohlfahrt ganz gleichgültig gegenübersteht.

3.

Ein neuer Beruf in Indien.

Jedes Jahr kommt der oberste Gesundheitsbeamte im Raipurdistrikt zur Mädchenschule in Raipur und fragt um Kandidaten für Krankenpflege. In diesem Jahr freute er sich über vier solcher Mädchen. Er bekannte, daß er in andern Mädchenschulen selten solche Kandidaten gewinnen kann.

Das hat seinen guten Grund, trotz sehr guter Besoldung solchen Dienstes. Eltern unter den Hindus und Mohammedanern wollten ihre Töchter solchen Dienst nicht verrichten lassen. Krankendienst gilt unter ihnen als geringwertig, schmutzig und sittlich erniedrigend. Hebammen haben sich immer aus den niedrigsten Kasten rekrutiert, gewöhnlich die unwissendsten und schmutzigsten Weiber im Dorf. Bis vor kurzem wurden männliche Aerzte höchst selten zur Geburtshilfe gerufen. Eine Frau aus niederer Kaste, die unter normalen Verhältnissen niemals im Haus geduldet würde, die oft sogar als unberührbar galt, wurde gerufen zu einem verantwortungsvollen Dienst. Nach geleisteter Geburtshilfe wurde sie knapp bezahlt entlassen.

Indien hat seit hundert Jahren Hospitäler gehabt, ihrer nicht wenige von recht bescheidener Art. Auch heute noch sind 85 Prozent der Pflegerinnen Christen. Großer Mangel an Pflegerinnen behindert guten Hospitaldienst. Indien hat einen Arzt pro 7000 Menschen; Amerika pro 750 Menschen. Dort ist das Verhältnis von einer Pflegerin pro sieben Aerzten; hierzulande gibt es mehr Pflegerinnen als Aerzte.

4.

Das Neue Indien verlangt andre Vorbereitung von seinen Bürgern.

Das englische Schulsystem schafft gut in England, aber nicht in Indien, wo Anpassungsvermögen des Volkes gering ist. Man will da Wandel schaffen. Mahatma Gandhi sagte: „Unter Erziehung verstehe ich ein allseitiges Bilden des Besten im Menschen, im Kind und im Erwachsenen, nach Leib, Seele und Geist. Lesenkönnen ist nicht der Endzweck, sondern der Anfang solcher Erziehung. . . . Deshalb soll die Erziehung eines Kindes mit dem Erlernen einer nützlichen Handarbeit beginnen. . . . Richtige Lehrer werden unsern Kindern die Würde der Arbeit lehren, sie anzusehen als Teil und Mittel geistigen Wachstums."

Indien hat wenige Städte, aber viele kleine Dörfer, und Gebildete verlassen die Dörfer mit ihrem Mangel an Bildung. So müssen die Dörfer durch bessere Schulen gebessert werden, und die Schüler müssen dies begreifen. Land und Heime und gesellschaftliches Leben und Lebensbedingungen müssen gebessert werden, und jeder muß sich dafür verantwortlich halten, muß hilfsbereit und tüchtig sein.

Indien muß damit anfangen, dies Ziel erreichen zu wollen. Seine alte Hindureligion, sein Kastensystem und auch seine gegenwärtigen Schulen leisten ihm dabei keine Hilfe. Langsam entwickelt sich eine neue Bewertung des Lebens. Selbst im meist nichtchristlichen Indien kann Christus fortfahren, Großes zu vollbringen. Christliche Lebensweise macht sich in der indischen Konstitution fühlbar und auch in der Art und Weise, in der seine besten Führer etwas Größeres und Besseres fürs ganze Volk erstreben. Diese Führer sind sich ihrer riesengroßen Aufgabe wohl bewußt. Es ist ihnen klar: „Gottes Arbeit muß in diesem Lande getan werden, und wir müssen sie nach seinem Willen tun."

Indien ist ein Land von überaus großer Bevölkerung, und seine Zukunft ist für uns von größerer Bedeutung, als wir glauben. Wir fragen uns: Wie wird Indien sich entwickeln? Indien braucht nicht unsre Gleichgültigkeit, unser Vorurteil und unsern Widerstand, sondern unser Verständnis und unsre Hilfe.

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

„Nimm auch Stunden wohl in acht.
Wirke Gutes; denn die Nacht,
Da man nicht mehr wirken kann,
Kommt und rückt oft schnell heran."

Denn durch Trübsal hier Führt der Weg zu dir.

(Schluß von Seite 9.)

schen Heimat . . . . Wie geräumig das Haus gewesen war, wie wunderbar die uralten Linden, die um ihr Kinderzimmer ihre Wipfel im Winde bewegt hatten, und der tiefe Garten mit seinen verschwiegenen Rosen- und Fliederhecken, wo sie ihre reiche Kindheit und Mädchenzeit verträumte.

Auch Hochzeit hatte sie im lieben Heimathaus noch halten können, in dem großen Saal mit den alten Familienbildern. Ach, die lange Tafel mit dem köstlichen, alten Silber und dem funkelnden Kristall . . . Und die schöne Trauungsfeier in der heimatlichen Kirche . . . . Was hatte der Kirchenchor noch gesungen? „Jesu, geh voran." Ja, dies ernste, alte Kirchenlied, von Kindesbeinen an vertraut, hatte schön und feierlich geklungen. Jener Vers, der für ihr Leben so bedeutungsvoll werden sollte, der war damals, als sie im vollen Sonnenschein stand, ohne besondre Bedeutung an ihr vorübergerauscht:

Soll's uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen,
Denn durch Trübsal hier
Führt der Weg zu dir!

Bald nach jener schönen und reichen Hochzeitsfeier konnte man das erste Wetterleuchten des furchtbaren und unglückseligen Krieges am politischen Horizont beobachten. Aber man hatte bis zuletzt gehofft, es werde vorüberziehen, das Unheil, bis das Weltengewitter mit seiner Höllengewalt losbrach, alles verderbend und zerstörend, was Friede und Heimat hieß, Glück und Freude. Tod, Verderben und Heimatlosigkeit, das waren die schmarotzenden Gäste an den Stätten früherer Traulichkeit und Geborgenheit.

Und dann die Flucht, die Flucht, dies Inferno des Gejagtseins, im Schneesturm, in Nacht und Grauen. Der Vater und der blutjunge Bruder wurden von Bomben unterwegs zerrissen . . . Sie waren sofort tot, und man war geneigt, sie, die allem Erdenelend nun entronnen waren, zu beneiden . . . .

Und doch . . . . Nachdem man hier im Westen eine Bleibe gefunden, war man allmählich zur Ruhe gekommen, hatte aufgeatmet, man konnte sich wieder an einer warmen Suppe freuen, an einer einfachen Lagerstatt mit einer Wolldecke.

Als dann das Unwahrscheinliche, das kaum Erhoffte doch eingetroffen war und Gerhard zurückkehrte, da war's doch, als lächle den Schwergeprüften wieder das Glück. Ach, wahrlich ein kurzes Glück! Wer konnte wohl noch an Gottes Liebe glauben nach dem, was Sabine Winter erlebt hatte? Ihr Gerhard, ihr geliebter, tapferer Mann, daß er so grausam umkommen mußte, kaum daß er genesen war von den erlittenen Strapazen!

Mutter, ja, die glaubte trotzdem an Gottes ewig waltende Vatergüte, wenn sie auch zuweilen durch den dunkeln Vorhang des Leidens vor unsrn Augen verborgen ist, Mutter betete des Abends mit Wolfgang. Oftmals sprach sie dann auch noch jenen Vers aus dem Chorlied an Sabines Hochzeitstag:

Soll's uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen,
Denn durch Trübsal hier
Führt der Weg zu dir!

* * *

Den ganzen Tag hatte Sabine die Hände voll zu tun. Am Wochenende war das Gedränge in der Lebensmittelabteilung des großen Warenhauses noch viel stärker als an andern Tagen. Ueberall standen die Hausfrauen, um für den Sonntag einzukaufen. „Fräulein, geben Sie mir lieber Edamer, der Tilsiter ist mir zu scharf" — „Fräulein, da bei den eingelegten Heringen sind ja sowenig Zwiebeln, wie kommt das?" — „Fräulein, nun bin ich aber an der Reihe, ich stehe hier schon eine Viertelstunde" . . . .

So ging's den ganzen Tag. Mechanisch antwortete Sabine, mechanisch wog sie die Ware ab und atmete erst auf, als die großen Türen hinter den letzten Kunden geschlossen wurden. Dann kam noch die Abrechnung mit dem Abteilungsleiter, und dann, endlich, konnte sie in ihren Mantel schlüpfen und das Warenhaus verlassen.

Es dämmerte schon, als sie den Vorortzug bestieg. Aber die Luft, die kühl von den Bergen kam, hatte einen frühlingsfrischen Atem, und in der noch kahlen Linde der Bahnhofsanlagen sang eine Amsel. Es klang so süß und hoffnungsfroh, selbst Sabine spürte es.

Aufatmend ließ sie sich in die Polster des Abteils fallen. Sie war rechtschaffen müde, es war ein langer, anstrengender Tag gewesen, gut, daß sie allein im Abteil war. Sie setzte sich in eine Ecke und schloß die Augen. Ach, das tat gut, ein wenig stille sitzen und nichts hören als das gleichmäßige Rumpeln des Zuges.

Unversehens schlief sie ein. Und fuhr erst hoch, als der Zug stillstand. Hatte sie etwa die Station verschlafen und war zu

weit gefahren? Sie rüttelte an der Tür, aber der Griff ließ sich nicht bewegen, er rührte sich nicht, so verzweifelt die junge Frau auch daran rüttelte und drückte. Sabine riß das Fenster auf und spähte hinaus. War denn da niemand, der ihr die Abteiltür öffnen konnte?

Es war schon dunkel draußen. Am Himmel glitzerten einige silberne Sternlein. Sabine konnte keinen Bahnsteig und keine Menschen entdecken. In diesem Augenblick setzte sich der Zug wieder langsam in Bewegung. Und Sabines schlaftrunkene Augen sahen, daß der Zug vor der Brücke gehalten hatte, die Brücke vor der Station. Der Zug hatte gehalten, weil das Signal auf „Halt“ gestanden und unmittelbar vor ihrem Abteil dehnte sich der Abhang tief hinab zum Flußufer. Hätte der Türdrücker nicht geklemmt, dann wäre sie schlaftrunken herausgesprungen und wäre unfehlbar die Böschung hinuntergestürzt.

Erbleichend wich die junge Frau zurück. Sie empfand jäh, daß das Leben, das ihr bisher so wertlos erschienen war, etwas Kostbares war, ein Gottesgeschenk, eine Spanne der Gnade. Alles, was sie erlebt, erlitten, was ihr geblieben, erhielt plötzlich ein andres Gesicht, wie von einer höheren Warte erleuchtet.

Wohl, sie hatte viel verloren gleich unzähligen Leidensgenossen. Aber war ihr nicht viel geblieben? Der Junge, ihr Kind, ihr Wolfgang, der sie mit seines Vaters Augen ansah und ein so lieber Bub war! Und die treue Mutter, die ihr gemeinsames Heim so gemütlich machte, wie es nur ging, und mit geduldiger Liebe ihre, Sabines, übeln Stimmungen so freundlich ertrug . . . . Jetzt konnte sie heimgehen zu ihren beiden Lieben, die sich auf ihre Heimkehr freuten und gewiß den Teetisch schon bereitet hatten . . . .

Ohne Gottes bewahrende Gnade läge sie vielleicht jetzt mit gebrochenen Gliedern auf den Steinen des Flußufers . . . Ein Zufall? O, nein, kein Zufall. Die Tür klemmte, weil Gottes Engel Wache gehalten über ihr . . . . Sabine empfand es mit tiefer Erschütterung, denn als jetzt der Zug in der Station einlief und hielt, konnte sie die Tür ohne Schwierigkeiten öffnen. Sie stieg aus und ging durch den milden Frühlingsabend ihrem Heim zu.

Gerade, als sie in den kleinen Vorgarten einbiegen wollte, begannen die Glocken der nahen Kirche den Sonntag einzuläuten. Sabine blieb stehen und faltete die Hände zum Gebet, denn sie meinte, das war's, was die Glocken riefen: Betet!

Aus Welt und Zeit

23. Mai 1955.

Freud und Leid in aller Welt.

In Oesterreich herrscht eitel Freude, denn das Land wird endlich nach 17 Jahren wieder frei und unabhängig. Hitler hat es zuerst unterjocht, und seit Ende der Kämpfe des zweiten Weltkriegs war es von den alliierten Mächten besetzt. Mehrere hundert Konferenzen wurden gehalten, um einen Friedensvertrag zu vereinbaren, aber Rußland hat immer wieder durch unannehmbare Forderungen eine Einigung vereitelt. Vor kurzem aber haben die Herren im Kreml die Welt in Erstaunen versetzt, indem sie Raab nach Moskau kommen ließen, um ihm zu eröffnen, daß sie die lästigen Forderungen fallenlassen werden, wenn Oesterreich im Blick auf die Streitfragen zwischen Ost und West neutral bleiben würde. Bei einer Konferenz der Botschafter der beteiligten Länder, die in Wien stattfand, wurde dann schnell eine Einigung erzielt. In letzter Stunde hat zwar Rußland sich geweigert, die Versprechungen, die es Raab gegeben hatte, dem Vertrag einzuverleiben, aber als Sekretär Dulles, der in Paris war, darauf bestand und heimzureisen drohte, gab Rußland nach. Man hat das Vertrauen, daß der Vertrag bis zum 11. Dezember von allen beteiligten Ländern gutgeheißen wird und die ausländischen Truppen innerhalb neunzig Tagen zurückgezogen werden können.

Ueber diesen Erfolg der geduldigen, aber festen amerikanischen Politik berichtete Sekretär Dulles nach seiner Heimkehr mit sichtlicher Befriedigung in einer informellen Unterredung mit Eisenhower, die durch Rundfunk und Fernsehdienst im ganzen Lande verbreitet wurde. Daß der reißende Wolf plötzlich in Schafskleidern einhergeht, ist freilich ein Köder. Man will Deutschland damit sagen: Seht, so könnt ihr es auch haben, wenn ihr euch vom Westen lossagt und aus Nato austretet. Das hat Molotov in Wien schon angedeutet, indem er erklärte, auch Deutschland müsse neutral sein.

Daß Premier Bulganin und Khruschchev bald einen Besuch bei Tito in Belgrad machen werden, geschieht jedenfalls auch mit der Absicht, neutrale Pufferstaaten zwischen Ost und West zu schaffen. Tito erklärt jedoch, er werde sich nicht vom Westen lossagen und werde keine geheimen Versprechungen machen.

Eisenhower, Eden, Faure und Bulganin haben sich bereit erklärt, zusammenzukommen, um die Streitfragen miteinander zu besprechen und die kriegdrohende Lage zu entspannen. Eisenhower verspricht sich nicht viel davon, aber er will seinen ernsten Willen zur Lösung der Fragen kundgeben und hofft, daß man dadurch werde feststellen können, ob es Rußland mit seinen Friedenserklärungen Ernst ist, und daß man sich auf allgemeine Richtlinien einigen kann, die den Außenministern eine Grundlage für weitere Verhandlungen bieten.

Die Sprache, die die Westmächte durch die Aufnahme West-Deutschlands in die Nato-Vereinigung reden zur Abwehr gegen etwaige Angriffe, versteht Bulganin, und er hat die Länder hinter dem Eisernen Vorhang veranlaßt, einen ähnlichen Bund zu gründen.

Sekretär Dulles hat sich in Paris mit Faure über ihr Verhalten in bezug auf Süd-Vietnam geeinigt. Bao Dai soll als Oberhaupt einer konstitutionellen Monarchie in der Riviera bleiben, aber Frankreich wird, wenn auch nicht mit Begeisterung Premier Ngo Dinh Diem unterstützen und zieht seine Truppen aus Nord-Vietnam zurück. Die kommunistischen Truppen ziehen sofort in die entsetzten Gebiete.

Die UNO-Kommission für Waffenbeschränkung und Entwaffnung macht keine Fortschritte. Die Verhandlungen sollten geheimgehalten werden, aber da Rußland seine Pläne veröffentlicht hat, haben die andern Mitglieder nun auch ihre Vorschläge bekanntgegeben. Auf beiden Seiten befürwortet man Kontrolle, aber sie können sich nicht einigen, weil Rußland nicht zugibt, daß eine Kontrollkommission ihnen in ihrem Lande auf die Finger sehen soll.

Unsre Regierung legt Protest ein, weil 12 bis 16 Rote Düsenflugzeuge bei Korea über internationalen Gewässern amerikanische Flugzeuge angriffen. Dabei wurden zwei, vielleicht drei der Roten Flugzeuge abgeschossen. Nun sagen die Roten, die Amerikaner hätten über der Mandschurei die Roten angegriffen und hätten dabei drei Flugzeuge verloren.

Zwei sehr bedauernswerte Unglücksfälle fanden statt. In New York stürzte beim Bau eines Kolosseums, an dem 1000 Personen arbeiteten, ein Betonboden vom dritten Stockwerk ab und verletzte viele, und auf einem Binnensee Japans fand ein Zusammenstoß von zwei Fährbooten statt, auf denen sich 840 Personen, meistens Schulkinder, befanden. 76 Leichen wurden geborgen, 83 werden vermißt.



Führe uns nicht in Versuchung.

Von Dr. R. John, Schriftleiter des „Friedensboten" von 1881 bis 1898.

Es ist eine finstere Dezembernacht. Kein Stern leuchtet am Himmel, und in mächtigen Stößen braust ein kalter Nordwestwind über die weiten Prärien des nördlichen Illinois, Schnee und Regen vor sich hertreibend; wie ein losgelassenes Rennpferd jagt er über die endlose Heide und scheint sich jauchzend seiner Ungebundenheit zu freuen, da er nirgends ein Hindernis in seinem rasenden Laufe findet. Wie im übermütigen Spielen reißt er sausend das dürre Gras auseinander und führt es als Beute durch die Luft, und wo am Rande eines Flüßchens sich Baumwuchs findet, da rüttelt er an den kahlen Stämmen und hebt im Wirbeltanze das gefallene Laub hoch in die Lüfte, gleich als wolle er zeigen, was er an Zerstörung leisten könne, wenn stärkere Gegenstände es wagen sollten, seiner Gewalt zu trotzen.

Und in der Tat, es scheint, als habe der polternde und lärmende Geselle einen Genossen gefunden, der es unternommen, mit ihm an Lärm und Geschwindigkeit zu wetteifern. Eine schnurgerade, dunkle Linie zieht sich durch die Ebene, und auf ihr erscheint in weiter Ferne ein leuchtender Punkt, der sich allmählich vergrößert, während dumpfes Rollen wie ferner Donner sich in das Brausen des Sturmwindes mischt. Näher und näher kommt es heran; wie das glühende Auge eines Raubtieres bohrt sich der rote Lichtschein in die tiefe Finsternis — — eine langgestreckte schwarze Masse jagt keuchend heran, umwogt von einer rötlich schimmernden Rauchwolke und von Feuerfunken umsprüht, und, wie um den Orkan zu verhöhnen, der gleichsam überrascht oder erstaunt einen Augenblick schweigt, bricht das schwarze Ungeheuer in ein heulendes Pfeifen aus, das meilenweit durch die Einöde klingt. Und jetzt ist es da! Voran die Lokomotive, dann der Tender, auf dem dumpfe, vermummte Gestalten einen Augenblick sichtbar werden, dann ein langer Wagenzug, dessen Fenster wie die Straßen einer illuminierten Stadt im hellen Licht glänzen — und donnernd fliegt der Zug vorüber, hinein in die Finsternis, wie von dämonischen Mächten getrieben; die Erde zittert, schwefliger Kohlengeruch erfüllt die Luft — dann ist alles verschwunden, und der Sturm schüttelt aufs neue die riesigen Schwingen und fährt mit rasender Eile über das Blachfeld, als müsse er den kekken Rivalen einholen und vernichten.

Drinnen im Zuge ist alles still. Die meisten Passagiere liegen im Schlafe, so ruhig, als wären sie daheim in ihren Betten; sie träumen wohl auch von den Lieben, die sie daheimgelassen und von denen sie unter Segenswünschen und einem fröhlichen: Auf Wiedersehen! geschieden, zu denen sie bald unter frohem Willkommen zurückzukehren gedenken. Sie träumen wohl auch von den Geschäften, Plänen und Sorgen, die sie zu der ungastlichen Reise mitten im Winter veranlaßten, von kommenden Leiden und überstandenen Schmerzen, von verlorenen und gewonnenen Gütern. Aber — führt keinen ein warnendes Traumbild an das steile Ufer des Flusses, dem der Eilzug entgegenbraust, keinen unter das Holzgerüst der Brücke, unter der Tod und Verderben lauert? Sieht keiner im Traume, wie eben jetzt krachend ein schwerer, eiserner Bolzen aus den Fugen reißt und der ganze Bau erzittert wie ein zum Tode getroffenes Roß? Sie schlafen, sie träumen, und wenn hie und da einer sein Haupt aus den Kissen der zusammengeschobenen Sitze erhebt und dem brausenden Liede des Sturmwindes horcht, so versteht er doch die Worte des Liedes nicht: „Zwischen dir und dem Tode ist nur e i n Schritt!"

Vorn, in dem sogenannten Rauchwagen, sitzen zwei junge Gesellen, denen die dampfende Pfeife und ihr interessantes Zwiegespräch keine Zeit zum Schlafen gelassen haben. Der eine, kräftig und untersetzt, gut und warm gekleidet, hat eine geöffnete Brieftasche in der Hand, aus der er eben ein Blatt Papier gerissen und mit einigen Worten beschrieben hat. Er wirft es seinem Nachbar hin, der in seinem dünnen Röcklein und dem abgegriffenen Hut recht armselig und verkümmert aussieht, aber dabei so gutmütig und resigniert aus den blauen Augen schaut, als verstände es sich bei ihm von selbst, arm zu sein und deshalb die etwas prahlerische Protektormiene seines Begleiters ganz in der Ordnung zu finden.

„Also — hier ist die Adresse meines Onkels: Andreas Wagner, Holtville, Douglas County, Missouri. Da ich in Saint Louis nichts zu tun habe, gehe ich nach dem Westen und falle als unverhoffte Weihnachtsbescherung mitten unter meine hinterwälderischen Verwandten. Werden die Augen machen, wenn ich mit dem Briefe meines Papas herausrücke, in dem nicht sonderlich viel Empfehlendes stehen wird, und dann sage: Da ist der wilde Fritz, Onkel, der jetzt endlich solide und ein tüchtiger Farmer werden will. Na, Gott gebe, daß es wahr werde! Das New York ist ein böser Platz für einen leichtsinnigen grünen Deutschen — ich wollte, ich wäre sogleich aus dem Schiffe zur Eisenbahn gegangen."

Ueber das Antlitz des Sprechers flog eine düstere Wolke, und eine Minute lang blickte er mit einem unverkennbaren Ausdrucke von Gewissensangst still vor sich nieder, dann aber schüttelte er den Kopf, als wolle er sich damit aller trüben Erinnerungen entledigen, und fuhr in dem vorigen leichten Tone fort: „Also dein Versprechen habe ich, daß du im Frühjahr mich in Holtville aufsuchst. Der Onkel soll reich sein, und wenn ich auch nicht einsehen kann, wozu ein Korbmacher hinten im Busche zu gebrauchen ist, so wirst du doch wohl aufgenommen werden und findest mich vielleicht schon als holzschlagenden, Fenzriegel machenden und Schweine mästenden Besitzer eines wackligen Loghauses auf eignem Grund und Boden."

„Ich werde schon kommen!" entgegnete der andre lächelnd, „und will dir zeigen, daß ich mit meinen Händen auch etwas Schwereres als Weidenruten anfassen kann. Mit der Korbmacherei geht es hierzulande offenbar schlecht — und wenn du dich als getreuer Landsmann nicht meiner in New York angenommen hättest, müßte ich vielleicht jetzt Steine auf der Landstraße klopfen. Ich hab mein Lebtag weder Glück noch Stern gehabt, aber — es hat wohl so sein sollen, der liebe Gott weiß am besten, ob einem Menschenkind gute oder böse Tage heilsam sind."

„Nun, dann müßte ich an deiner Stelle sein!" versetzte der andre lachend, „denn die guten Tage haben bei mir gewirkt wie hitziges Futter auf einen jungen Gaul. Mein Papa sagte oft, wenn ich wieder einen dummen Streich gemacht hatte: ‚Mit dem Fritz wird's nicht besser, bis er nichts als trocken Brot und keinen Heller in der Tasche hat. Not lehrt beten!'"

„Es geht aber dann mit dem Beten schlecht genug, wenn man's nicht vorher gelernt hat. Und manchmal kommt die Not so schnell, daß man keine Zeit mehr zum Beten hat. Auf einer solchen amerikanischen Eisenbahn, wo man hin und herfliegt wie auf stürmischer See, wäre der rechte Platz zum Betenlernen."

In diesem Augenblick erhielt die Ansicht des Sprechers eine furchtbare Bestätigung. Ein gewaltiger Stoß erschütterte den Wagen, der so plötzlich auf die Seite geschleudert wurde, daß die beiden Reisenden mit einem lauten Angstschrei von ihren Sitzen herabflogen. In demselben Moment wurde die Tür aufgerissen, und mit totenbleichem Angesichte schrie einer von den Bremsern von der Platform herein: „Jump for your life, gentlemen! The bridge is gone!"

Dann ein dumpfes, knarrendes Geräusch — endlich ein Knacken, Poltern und Krachen, ein Jammergeschrei aus den andern Wagen, und während einer wie ein bäumendes Ungeheuer die Hinterwand des Rauchwagens zerschmetterte und fast bis zur Hälfte hineindrang, rollte die ganze Trümmermasse, sich mehrmals überschlagend, in die Tiefe hinab. Die umgestürzten Oefen schütteten ihren glühenden Inhalt aus; im Nu leckten die Flammen aus den Fenstern und loderten bald, vom Sturmwinde angefacht, sausend und prasselnd in die schwarze Nacht empor.

Als der junge Korbmacher von der ersten Betäubung des Schreckens und des jähen Sturzes wieder zu sich kam, sah er dicht über seinem Haupte das zerschmetterte Wagenfenster, und vom Instinkte der Selbsterhaltung getrieben, zwängte er sich augenblicklich hindurch und befand sich nach einem verzweifelten Sprunge durch flammendes Holzwerk gerettet auf festem Boden, oder vielmehr bis an die Knie im Schlamm und Eis. Einen flüchtigen Blick warf er auf die halb im Wasser liegende Lokomotive, über die sich der Tender wie ein mächtiger Grabstein gestülpt hatte; droben am Abhange, dicht vor der bis zur Hälfte zerstörten Brücke stand noch ein Teil des Zuges, der seine Rettung dem Zerreißen der Verbindungskoppel verdankte, und schon eilten Menschen herbei, um den Verunglückten Hilfe und Beistand zu leisten. „Herr Gott, ich danke dir!" flüsterte der junge Mann mit gefalteten Händen; dann aber flog er nach dem Wagen zurück, wo er seinen Reisebegleiter gelassen, und die Brände mit den Füßen zurückstoßend, beugte er sich durch das Fenster und schrie: „Fritz Wagner! Lebst du noch?"

Ein qualvolles Gestöhn antwortete ihm; dann erhob sich aus der Tiefe des Wagens eine entsetzlich verstümmelte Gestalt mit totenbleichem Angesicht, über das ein dikker Blutstrom rieselte. „Herr Gott im Himmel!" ächzte der Korbmacher, „erbarme dich seiner! Fritz, hier sind meine Hände — halt dich fest! Ich ziehe dich heraus! Aber schnell, schnell — meine Kleider brennen schon!"

Der Unglückliche schüttelte das Haupt. „Der Ofen liegt auf meinen Füßen — ich bin geröstet bis an den Leib hinauf! Hier — meine Brieftasche — — meine Uhr — Holtville, Douglas County! Nimm — nimm! O — Gottes Gericht! Gottes Gericht!"

Mit zitternder Hand empfing der Freund nun die dargereichten Gegenstände. „Mut! Halt dich nur fest, Bruder! Versuch es nur einmal — du sollst so nicht umkommen!" Aber mit einem grellen Aufschrei sank der Verstümmelte zurück — eine Feuersäule schoß durch das Fenster und jagte den Freund mit verbrannten Händen und glimmenden Kleidern zurück; an einen Pfeiler der geborstenen Brücke gelehnt, schaute er, wie von einem schrecklichen Zauber befangen, auf die grause Stätte des Verderbens.

* * *

Obwohl der gestrenge Herr Winter im mittleren Teil der Vereinigten Staaten nur ein vorübergehender Gast zu sein pflegt, dem der Südwind immer auf den Fersen sitzt, so daß er sich nimmer auf etliche Monate behaglich und ständig einrichten kann, so tritt er doch zuweilen ganz imposant in seiner blitzenden Waffenrüstung von Eis und Schnee einher und schlägt in ein paar Tagen die schlummernde Natur so dicht und fühlbar in seine Bande, als wolle er sie vor Frühlingsanfang nicht wieder loslassen. Es sind dies gewissermaßen kecke Ausfälle, die der alte, weißbärtige Herrscher aus seiner Burg und Stammfeste da hinten jenseits der großen Seen und der pfadlosen Wildnisse der Hudson-Bayländer macht, die aber regelmäßig mit einer entschiedenen Niederlage und eiligem Rückzuge enden zur großen Zufriedenheit der erwachsenen Menschheit, zum Leidwesen der lieben Jugend, der das Vergnügen des Schlittschuhlaufens und Schneeballenwerfens gar zu kärglich zugemessen ist.

Nun — am vierundzwanzigsten Dezember des Jahres 1866 war es einmal recht ordentlich Winter in Missouri! Ein heller, wolkenloser Himmel schaute freundlich auf beschneite Felder, Landstraßen und Dächer, und die liebe Sonne sah, nachdem sie sich aus den dampfenden Morgennebeln herausgearbeitet, mit Erstaunen ihr Bild sich widerspiegeln in gefrorenen Teichen und Flüssen und in den blinkenden Eiszapfen, die als seltene Winterfrüchte an Bäumen und Büschen hingen. Zwei Tage lang hatte ein schneidender Nordwestwind geweht, dann, und zwar in der vorhergehenden Nacht, war ein so dichtes Schneegestöber eingetreten, daß man, wie das Sprichwort sagt, keinen Hund ins Freie gejagt hätte — und heute sah nun alles Land links und rechts am Missouriflusse einer schwedischen Winterlandschaft so ähnlich wie ein Ei dem andern.

Aber so ein frischer, stiller Wintertag bei ruhiger Luft und heiterem Sonnenschein macht das Herz fröhlich und läßt das von der langen Sommerhitze dünn und matt gewordene Blut wieder kräftiger durch die Adern fließen, zumal wenn's deutsches Blut ist und in einem deutschen Herzen goldene Träume der Jugend und Erinnerungen an die alte nordische Heimat drüben wach werden läßt. Dies war ohne Zweifel der Fall bei jenem Reiter, der, auf einem mächtig großen Schimmel sitzend, eben die letzten Häuser des Städtchens Holtville passierte und auf einmal mit lauter Stimme zu singen begann: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" usw. Dabei schauten die hellen, scharfblickenden Augen so munter und vergnügt unter der warmen Pelzkappe hervor, als wollten sie die Größe Gottes in der herrlichen Winterpracht genießen. Es war ein ältlicher, starkknochiger Mann mit gewaltig breiter Brust, auf die der bereits stark ergraute Vollbart niederfiel; ein graublauer Militärmantel und ein mehrfach um den Hals geschlungener Schal schützten genügend vor der Kälte, und auch das Roß schien die frohe Stimmung des Reiters zu teilen, denn es stampfte flink und gleichsam spielend durch den frischen, lockern Schnee und schnaubte vor Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 19. Juni 1955. Nummer 13.

Zweck der Weissagungen.

Darnach sah ich, und siehe, eine Tür war aufgetan im Himmel, und die erste Stimme, die ich gehört hatte mit mir reden als eine Posaune, die sprach: Steig her, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll.

Offenbarung 4, 1.

Nachdem die Zustände in den christlichen Gemeinden in den sieben Sendschreiben geschildert worden sind, eröffnet der Seher das vierte Kapitel der Offenbarung mit denselben Worten, die Kapitel 1, 19 gebraucht wurden, wo er angewiesen wurde, zu schreiben, was „nach diesem" geschehen soll. Hier wird nun der Vorhang gelüftet, und dem Seher werden die Ereignisse der Zukunft enthüllt, die er im dritten Teil des Buches schildert.

Es wird zum besseren Verständnis dieser Schilderung dienen, wenn wir uns vergegenwärtigen, zu welchem Zweck solche prophetischen Weissagungen über die Zukunft gegeben werden. Ihr Hauptzweck ist, die Gläubigen in den schweren Trübsalen, die über sie kommen, zu trösten und ihren Glauben angesichts der Gewalt der Bosheitsmächte zu stärken, indem sie die Hoffnung auf den endgültigen Sieg Christi über die Widersacher beleben und die Zuversicht verleihen, daß der treue Dienst nicht vergeblich ist. Sie sind ein starker Ansporn, im Werke des Herrn nicht zu ermüden, sondern mit allem Eifer die Aufgabe zu erfüllen, die Jesus den Seinen gegeben hat.

Der Blick in die Zukunft wird uns nicht gewährt, um unsre Neugierde zu befriedigen oder uns über unsre Unternehmungen Rat zu erteilen, wie es bei den Wahrsagungen der Fall ist. Wenn der Seher dunkle Tage der Trübsal und der Not voraussagt, so will er damit nicht sagen, daß Gott, wie z. B. die Mohammedaner und Hindus glauben, alles unabänderlich vorherbestimmt hat, was wir erleben werden, und wir unserm Schicksal nicht entrinnen können. Auch sind sie nicht Gerichte im Sinne vergeltender Strafe Gottes. Bis zum Jüngsten Gericht sind vielmehr alle Leiden Zuchtruten, wodurch Gott die Menschen zu erziehen sucht. Die Weissagungen über Not und Elend sagen uns nicht, was unabänderlich geschehen wird, sondern was geschehen muß, wenn die Menschen nicht Buße tun, sondern das Heil ablehnen, das er allen im Evangelium anbietet. Sie haben somit den Zweck, das Unheil abzuwenden, das sie voraussagen, wie die Propheten des Alten Testaments die Zerstörung Jerusalems voraussagten, um zu verhüten, daß es geschehe, und wie der Prophet nach dem Buche Jonas den Untergang Ninives in vierzig Tagen verkündigen mußte, damit das Volk Buße tue und der Herr sich über die Stadt erbarmen möge.

Wir können nicht eine Weltgeschichte oder eine Kirchengeschichte zur Hand nehmen und auf Grund der symbolischen Bilder der Offenbarung die einzelnen Ereignisse feststellen, die der angegebenen Reihe nach die Erfüllung der Weissagungen sind, sodaß wir genau sagen könnten, wo wir in der Entwicklung des Reiches Gottes stehen. Auch ist die Offenbarung nicht wie ein Kalender zu gebrauchen, der uns angibt, was heute oder morgen oder an einem bestimmten oder unbestimmten Tage der Zukunft von reichsgeschichtlicher Bedeutung geschehen wird.

(Schluß auf der nächsten Seite.)

Kein andrer Name.

Es ist in keinem andern Heil,
Kein Name ward uns je gegeben
Als der des Heilands Jesus Christ,
Daß er uns geben könnt das Leben.

In ihm beschlossen liegt die Kraft,
Die läßt in uns ein Neues werden,
Und außer ihm kein Helfer ist,
Der selig macht, auf dieser Erden.

Drum ewig sei dem Namen Heil
Des, der für Sünder ist gestorben,
Der uns durch Leiden, Auferstehn
Unsterblich Leben hat erworben.

E. Wilking.

Jesus allein ist unsre Hoffnung.

Apg. 4, 12.

Es ist in keinem andern Heil als in Christo Jesu. Es hat zu allen Zeiten viele gegeben in christlichen Gemeinden und unter denen, die sich der Gemeinde nicht anschließen, die wohl von Jesu und seinem Werk wissen, aber ihm gegenüber gleichgültig bleiben. Sie begnügen sich damit, daß sie an Gott glauben, vielleicht zu ihm beten, wenn sie Hilfe brauchen, und einen ordentlichen Lebenswandel führen. Sie mögen es sehr genau nehmen mit den sittlichen Forderungen der Schrift und sind gewöhnlich sehr freundliche, liebenswürdige Menschen, mit denen wir gern verkehren, und mögen bei ihren Bekannten in hohem Ansehen stehen. Darum halten sie sich für gute Christen, an denen Gott sein Wohlgefallen haben muß.

Wäre es ihnen aber aufrichtiger Ernst, mit aller Gewissenhaftigkeit ein tadelloses Leben zu führen, so würden sie erkennen, daß die Hauptsache zu einem christlichen Leben fehlt. Es ist nun einmal so, daß wir, je ernster wir darnach trachten, wirklich gute Menschen zu sein, um so klarer sehen, wie sündig und unwürdig wir sind, Darum ermahnt uns die Schrift so ernstlich, nach einem heiligen Leben zu trachten, damit wir uns selber überzeugen, daß wir einen Heiland brauchen.

Wir brauchen Vergebung unsrer Sünden, und die können wir nur dadurch erlangen, daß wir im Namen Jesu, der das Versöhnungsopfer für uns gebracht hat, zu dem Vater beten. Wir können gute Vorsätze fassen und unsre Willenskraft anstrengen, sie auszuführen, aber wir brauchen eine neue Gesinnung, und die kann uns nur Jesus geben, der durch den Heiligen Geist in uns wirkt, wenn wir uns ihm vertrauensvoll hingeben. Darauf beruht das Geheimnis eines fröhlichen Christenlebens, daß wir Gemeinschaft mit Jesu pflegen und die Wirkungen seines Geistes in uns erfahren.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Und nun lesen wir einmal nach, was Paulus im Kolosserbrief schreibt, Kapitel 1, 24—29. Ich zitiere nur den Anfang. „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde, welcher ich ein Diener worden bin nach dem göttlichen Predigtamt, das mir gegeben ist unter euch, daß ich das Wort Gottes reichlich predigen soll."

Also, der Apostel ist nicht verzagt, sondern voller Freude, daß er gewürdigt ist, für den Herrn zu arbeiten und zu leiden. Leid war für den Apostel nicht Leid und Arbeit nicht Arbeit, sondern Freude. So ist er, der erst ein Verfolger Christi war, dann einer der Jünger wurde, der mit dem Herrn völlig eins war. Darum steht er vor uns als der, der mehr gearbeitet hat denn sie alle, deshalb horchen wir heute noch auf sein Wort, weil alles, was er uns geschrieben hat, tiefes Selbsterlebnis war. Und es bezeugt, wer in Jesu Schule geht, bei ihm bleibt und ausharret bis ans Ende, der wird die Krone des ewigen Lebens empfangen.

Doch, wir fahren weiter und gehen an der Seite eines Flusses, in der Landessprache River genannt, bis wir zu dem Hause unsers Missionsfreundes kommen. Wir klopfen vorsichtig an die Tür, damit weder die Einwohner noch die Nachbarn aufgeschreckt werden, und warten, bis die Türe aufgeht. Wir stehen oben auf dem Berg, auf dem man hinaufgehen kann, und begrüßen die lieben Einwohner des Hauses, und der Hauswirt fängt an zu reden: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes Getan hat. Wieder ist ein Jahr vergangen, und wir danken dem Herrn für alle seine Güte und Barmherzigkeit. Insbesondre danken wir, daß wir beide wieder unsern Geburtstag und Hochzeitstag feiern durften und daß der Herr meine Frau von einem körperlichen und seelischen Krankheitsanfall geheilt hat. Wir hoffen, daß Sie und Ihre Lieben in bester Gesundheit sind."

Dann bekamen wir drei Fünfer, und da nun alle wieder gesund sind, wünschten auch wir alles Gute und zogen weiter. Unsern Dank brachten wir auch zum Ausdruck und übergaben auch noch eine Quittung von einer früheren Sendung. Und heute senden wir noch schnell einen schönen Gruß hinüber in der Hoffnung, daß das Jahr 1955 viel Gesundheit und alles Gute bringen möge.

Nun müssen wir nochmals eine Missionsfreundin aufsuchen, und wir finden sie im südlichen Teil des Staates Illinois. Und wo wohnt sie? Da muß ich die Antwort geben, wie ich sie einst erhalten habe. Ich fragte einen Jungen von ungefähr acht Jahren: „Wo wohnen deine Eltern?" Da sagte er: „In der guten Stuben." Draußen im alten Vaterland, da hatte man ja die gute Stube, die nur zu den Festzeiten und bei sonstigen besondern Anlässen gebraucht wurde. Im übrigen war es etwas Schreckliches sich in der guten Stube auf das schöne Sofa zu setzen. Und da wohnt nun auch unsre Freundin und schreibt: „Denken Sie nicht auch, daß es Zeit ist, wieder einmal von meiner guten Stuben zu hören? Habe es leider immer verschoben von einer Zeit zur andern, aber ich denke es ist besser spät als gar nicht. So sende ich Ihnen heute fünf Rekruten und bitte, sie zu verwenden wo nötig. Bin zwar keine Briefschreiberin mehr, wünsche Ihnen aber alles Gute und auch Gesundheit, daß Sie noch recht lange die Plaudereien schreiben können. Mit herzlichen Grüßen Ihre A. D."

Der Brief war ja wichtig genug, und wir freuen uns, wenn wir beides bekommen, Fünfer und ein paar liebe Zeilen. Und wenn uns auch mancherlei geklagt wird, so versuchen wir zu verstehen und mitzutragen. Teilnahme tut uns immer wohl im Leben. Und wer nicht zu klagen braucht, dem ist es ein leichtes Ding, mit Sang und Klang durch die Felder und Wälder zu marschieren.

Nun verlassen wir den Staat Illinois, der immer eine starke Rolle auf dem Gebiete der Fünfer spielt, und ziehen erst nach California, wo es nicht so kalt ist und auch der Schnee nicht so dick liegt. Es war nun sehr nett und schön, daß unsre dortige Missionsfreundin von sich hören ließ. Wir freuten uns wohl über die vier Fünfer, die sie einsandte, aber ebensosehr über die Zeilen, die mitgesandt wurden. Es war ihr nicht gut ergangen, denn ihre Gläser zerbrachen, und sie mußte sich eine Zeitlang ohne sie behelfen, bis die Gelegenheit kam und sie in die Stadt gehen konnte. Wer direkt in der Stadt wohnt, kann die Brille reparieren lassen.

Und trotzdem versuchte sie den Brief zu schreiben und dafür zu sorgen, daß die Fünfer auf den Weg kamen. Nun schreibt sie, wie dankbar wir Menschen sein dürfen, wenn wir ohne Gläser fertig werden können, ja mehr noch, glücklich der, der sein Augenlicht zu schätzen weiß. Es ist doch eigentümlich, daß man hier so viele Dinge im Leben als selbstverständlich hinnimmt. Und glücklich sind wir zu schätzen, daß wir der Sehkraft unsrer Augen und der Hörkraft unsrer Ohren nachhelfen können. Das sind alles Segnungen, für die wir dankbar sein können. Und wer dann noch besondre Lasten zu tragen hat, die weder mit Augen noch Ohren zu tun haben, sondern mit liebevoller Versorgung derer, die man liebt und die der Hilfe bedürfen, die sind froh, daß sie die Hilfe des Herrn erfahren dürfen. Da gehen denn auch Zeilen der Aufmunterung hin, und man freut sich, wenn solche Zeilen die Seele erfreuen. Denn nichts vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Jesu Christo ist, sei es Gegenwärtiges oder Zukünftiges, denn in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zweck der Weissagungen.

(Schluß von der ersten Seite.)

Aber durch die Offenbarung Johannes lernen wir erkennen, ob die Führer und Lehren, die Bewegungen und Ereignisse unsrer Zeit das Werk Gottes hindern und wir sie bekämpfen sollen oder ob der Herr durch sie wirkt und wir sie mit Eifer unterstützen sollen, während wir zuversichtlich darauf warten, daß Christus selber kommen wird, um sein Reich zu vollenden. Wann er kommen wird, können wir nicht ermitteln, aber daß er kommen wird, ist uns eine unerschütterliche, ermunternde und selige Glaubensgewißheit. Darauf gründet sich unsre Hoffnung für die Welt.



Missionsneuigkeiten.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Japan.

Das Folgende ist ein Auszug einer Abhandlung, am 1. Oktober 1954 von einem Glied des Stabs der Lehrer am Miyagi College in Sendai geschrieben und betitelt „In der Nacht des Luftangriffs":

„Wir sind jetzt im Stadium des Weltfriedens, obgleich wir eine völlige Niederlage erlitten haben. Wiederherstellung der Erziehung und Bildung, die Pflege edeln Charakters und die Entwicklung des einzelnen durch den Glauben der Religion sind die dringendsten Aufgaben im gegenwärtigen Japan; und so sind wir allen Ernstes bemüht, unser Bestes zu leisten in Erfüllung unsrer herrlichen Pflicht, allesamt und mit aller Kraft, geführt von der gnädigen Hand unsers Gottes."

Unsre Missionare Herr und Frau Pierce A. Getz, die nun in Tokio die Sprache lernen, machen auch diese bedeutungsvolle Bemerkung betreffs obigen Auszugs von ihrem kürzlichen Brief:

„Dies sind die Leute, die der Kommunismus in verzweifelten Anstrengungen für sich gewinnen will; in ihren Berührungen sind persönliche Fälle, wo Denken und Entscheiden auf der Waage schweben zwischen Für und Wider den Kommunismus. Dies sind die Ideale, denen viele Japaner anhangen. Allzuoft betonen sie die Ideale der ‚. . . Erziehung und Ausbildung' anstatt das Erwägen von ‚geführt von der gnädigen Hand unsers Gottes.' Laßt uns in unsern Gebeten an Japan denken nicht als an einen passenden Stützpunkt der Luftstreitkräfte zur erfolgreichen Bekämpfung des Kommunismus, sondern als ein Volk, das geistliche Führung nötig hat, auch wenn es diese Führung nicht immer bereitwillig annimmt. Nur durch stärkere christliche Gemeinschaft können wir den antichristlichen Kommunismus überwältigen."

Die japanische Kirche.

„Es sind viele Fragen betreffs der japanischen Kirche gestellt worden. Zahlen allein geben nicht volle Auskunft, aber hier sind etliche Zahlen. Von Japans Bevölkerung von 87 Millionen sind 220,000 Protestanten, und 185,000 Katholiken. Von den Protestanten betätigen sich 91 Prozent gemeinsam durchs Nationale Christliche Konzil bei einer Zahl von 1550 Gemeinden, 2300 japanischen Pastoren und 550 Missionaren. Hunderte und aber Hunderte von Missionaren amerikanischer Sekten sind nach Japan gekommen, seitdem China sich dem Westen verschlossen hat. Sie haben hier keine Kirchen oder kirchlichen Dienst, aber ihr Eifer hat Erfolg, und wir hoffen, daß er der Bekehrung der Massen dient, die gegenwärtig außerhalb der christlichen Gemeinschaft stehen. Die Gemeinschaft innerhalb des Nationalen Konzils der Kirchen — mit Einschluß der Episkopalen, der Lutheraner und Baptisten — ist eine bereichernde Erfahrung. Jetzt sind wir verbunden in der Vorbereitung der Hundertjahrfeier protestantischer Arbeit in Japan, die 1859 einsetzte."

Pastor Philip E. Williams,
erziehender Missionar, Sendai, Japan.

Das Christentum in der Regierung.

„In der neuen Volksvertretung der Regierung in Japan sind 475 Glieder. Von diesen sind 15 oder 3.2 Prozent Mitglieder einer christlichen Kirche. Dies erscheint als ein kleiner Prozentsatz; wenn man aber bedenkt, daß die Christen nur einen halben Prozent der Gesamtbevölkerung bilden, sieht man ein, daß Christen mehr als ihren Anteil politischer Führer in Japan gestellt haben. Diese fünfzehn Mitglieder von christlichen Kirchen sind ob ihres Interesse in fortschrittlicher Gesetzgebung bekannt, und dies ist wichtig in einem Land, wo Demokratie noch schwach ist. Vierzehn sind Protestanten, der fünfzehnte ist Katholik.

Es wird von Interesse sein zu erfahren, daß zwei Kommunisten zu dieser Volksvertretung gewählt worden sind. Eine Gesamtzahl von 99 kommunistischen Kandidaten bewarb sich um ein Amt, aber nur zwei wurden gewählt. Nur 23 Christen bewarben sich um die Wahl, und ihrer fünfzehn wurden gewählt. Wir brauchen mehr Christen, die Gott und ihr Heimatland liebhaben, die Regierung Japans zu führen."

Pastor A. Kroehler und Frau,
evangelistische Missionare, Takada, Japan.

Irak.

„Wohl das Ereignis, das uns in diesem Jahr die größte Freude bereitet hat, ist der Bau der neuen Schule. Seit Jahren haben wir eine neue Schule sehnlichst erwartet. Die alte Schule hat in ihren gänzlich unzureichenden Räumlichkeiten den Lehrern sowohl als auch den Schülern viele Unannehmlichkeiten bereitet, und nun dem Bau der neuen Schule seiner Vollendung entgegenzusehen, hat uns mehr Freude bereitet, als wir sagen können. Die „Bags for Baghdad"-Kampagne hat nun ein neues Gebäude, das in einem neuen Teil von Bagdad ersteht, der bald, wie wir hoffen, ein schnell wachsendes Gemeinwesen sein wird. Das Bauen ging langsam vonstatten und wurde behindert durch Ueberschwemmung und widrige Wetterverhältnisse, von Baumaterial zu schweigen; aber wir können Fortschritt sehen, und wir sind so froh. Vor geraumer Zeit hatten wir eine entsprechende Feier des ersten Spatenstichs, wie in kirchlichen Blättern zu Hause berichtet, und wir sehen der Einweihung entgegen, die stattfinden wird, sobald das Gebäude bezogen werden kann. Dies wird im Anfang des Schuljahres 1955 sein. Wie erwartet hat sich herausgestellt, daß nicht genügend Geld vorhanden war, soviel zu bauen, wie wir erhofft hatten; aber die hauptsächlichsten Teile werden zur Verfügung stehen, und wir sind Gott dankbar dafür."

Pastor B. D. Hakken,
vorstehender Missionar,
Vereinigte Mission in Irak.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Britisch-Togoland.

Am 25. März konnte Schwester Elfriede Bubigkeit (Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins in Berlin-Zehlendorf) von Bremen aus nach Takoradi abreisen, um in Worawora Dr. Döring in seiner Arbeit zu unterstützen. Das ist um so nötiger, als Frau Dr. Margot Windisch schwer erkrankt ist. Sie weilt zurzeit noch im Hospital der Basler Mission zur Behandlung, hofft aber, bald in Heimaturlaub gehen zu können.

„Nachrichten aus der ärztlichen Mission."

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Brasilien.

Sao Paulo, ein Zentrum des Protestantismus in Brasilien.

Die Stadt Sao Paulo hat sich in den vierhundert Jahren ihres Bestehens aus einer kleinen Jesuiten-Niederlassung zu einer Weltstadt mit über zwei Millionen Einwohnern entwickelt. Sie ist dabei nicht nur ein Brennpunkt des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens geworden, sondern auch ein Zentrum des Protestantismus in Brasilien, ja in Lateinamerika überhaupt.

Zwar hat es Evangelische in geringer Zahl schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegeben, meist amerikanische und englische Kaufleute, auch Deutsche und Schweizer, aber zu ständiger evangelisch-kirchlicher Arbeit und zur Bildung von Gemeinden kam es erst in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts. Die erste evangelische Gemeinde wurde von Missionaren der Südlichen Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten am 5. März 1865 gegründet; erst 1884 folgten die Methodisten, noch später die Kongregationalisten.

Die deutsche evangelische Gemeinde bildete sich endgültig 1891, konnte aber erst 1908 ihre Kirche einweihen. 1899 kam es zur Bildung einer Baptistengemeinde; 1903 bildete sich durch Spaltung der Presbyterianer die Unabhängige presbyterische Kirche, deren Mittelpunkt Sao Paulo wurde. 1924 eröffnete die brasilianische Episkopalkirche, ein Ableger der Protestantischen Episkopalkirche in USA, eine Mission in der Stadt Sao Paulo, die zur Gemeindebildung führte. 1932 entstand die Reformierte Christliche Kirche, meist aus reformierten Ungarn gebildet, die aus ihrem kommunistisch gewordenen Vaterland geflüchtet waren. Seit 1934 haben auch die deutschen Baptisten, die hauptsächlich in Rio Grande do Sul vertreten sind, eine Gemeinde in der Stadt, wozu später noch eine Gemeinde trat.

Die deutschsprechenden Mennoniten, die mehrere Siedlungen im Staat Parana haben, unterhalten ein Heim in Sao Paulo, das den in der Stadt zerstreut wohnenden Mennoniten ein Sammelpunkt ist und den durchreisenden Glaubensbrüdern ein willkommenes Heim bietet.

Ebenso hat die Missouri-Synode, die sich Evangelisch-lutherische Kirche Brasiliens nennt, Gemeinden in der paulistaner Hauptstadt. 1938 schuf die Heilsarmee ein Heim für gefallene und gefährdete Mädchen, das in den folgenden Jahren durch Kindergarten, ärztliches und zahnärztliches Kabinett und Altersheim erweitert wurde. Die „Division“ ist dabei, ein eigenes Heim für ihre vielfältigen Arbeiten auf einem Grundstück zu errichten, das die Stadt ihr geschenkt hat.

Außer diesen Gemeinden und Kirchen gibt es in Sao Paulo weitere Organisationen und Einrichtungen evangelischen Charakters. Seit 1902 besteht dort ein Zweig des „Christlichen Vereins junger Männer,“ zwar keine evangelische Arbeit in strengem Sinne, aber mehr evangelisch geartet und von der katholischen Kirche daher abgelehnt.

1929 wurde eine Wohlfahrtsvereinigung gegründet, die mehrere, wenn auch kleinere Hospitäler und sonstige charitative Anstalten unterhält. Es besteht ferner eine evangelische Frauenvereinigung ohne Unterschied der Denomination; sie widmet sich der sozialen Arbeit. Uebrigens besteht auch in der deutschen evangelischen Gemeinde eine starke Frauenhilfe, die anerkennenswerte kirchliche und soziale Arbeit tut. Sogar ein Konsumverein wurde von evangelischer Seite ins Leben gerufen, dem etwa 500 Mitglieder angehören.

Andre zwischenkirchliche Vereinigungen beziehen sich mehr auf das geistliche Leben. So besteht ein Ortskomitee der 1948 in Rio de Janeiro gegründeten Brasilianischen Bibelgesellschaft und unterhält ein Bibellager. Ueber einen großen Teil des Landes hat sich das „Institut für religiöse Kultur“ mit seinen Ortsgruppen ausgebreitet, das in Sao Paulo gegründet wurde und dort seinen Sitz hat. Durch Herausgabe der Monatsschrift „Unitas“ und sonstiger religiöser Bücher sowie durch Vorträge, Fernunterricht in Religion und Pflege geistlicher Musik will das Institut besonders an die Gebildeten herankommen und an solche, die jedem kirchlichen und religiösen Leben fernstehen. Auch eine Bibelschule unterhält diese Vereinigung, wie es solcher Bibelschulen noch mehrere in Sao Paulo gibt. Ebendort hat auch die Christliche Studenten-Vereinigung Brasiliens ihren Sitz; sie ist der Christlichen Studenten-Vereinigung für Lateinamerika angeschlossen, deren Vorsitzender, Pastor Mota, in Sao Paulo seinen Sitz hat.

In Sao Paulo befindet sich auch die größte evangelische private Unterrichtsanstalt Brasiliens und Südamerikas, das Mackenzie-Institut. Entstanden aus einer 1870 gegründeten kleinen Privatschule hat sich das Institut zu einem großen Gebäudekomplex entwickelt mit Elementarkursus, Gymnasial- und Handelskursus sowie verschiedenen Hochschulen, die 1952 als Universität anerkannt wurden, die einzige evangelische Universität neben den staatlichen und katholischen. Sie umfaßt Fakultäten für Architektur, Ingenieurfach, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften sowie eine Philosophische Fakultät.

Weit über den Rahmen der Methodistenkirche hinaus ist für die gesamt-evangelische Arbeit in Brasilien wichtig geworden das Verlagshaus der Methodisten, die „Imprensa Metodista,“ 1894 gegründet und aus kleinen Anfängen heraus ein großes Verlagsunternehmen geworden, neben dem baptistischen Verlagshaus in Rio de Janeiro, der größte evangelische Verlag im Lande. Sowohl Zeitschriften als auch Flugblätter und theologische Werke wurden von der Imprensa Metodista herausgebracht. Auch die Unabhängigen Presbyterianer haben ihr Verlagshaus in Sao Paulo, wo sich auch ihre Theologische Fakultät befindet. Zur Vierhundertjahrfeier der Stadt hat ihr Organ, „O Estandarte,“ eine reich bebilderte Festnummer herausgebracht, auf deren Angaben vorliegende Darstellungen großenteils beruhen, ergänzt durch Angaben aus andern Quellen.

Wie man sieht, hat der Protestantismus eine reichhaltige Tätigkeit in Sao Paulo entwickelt. Sie wäre vielleicht noch wirkungsvoller geworden, wenn mehr Zusammenarbeit unter den verschiedenen Gemeinden, Kirchen und Einrichtungen stattgefunden hätte. Epd.



Bibellese.

20. Juni: Zeph. 1, 1—9. 12. 13; 21. Juni: Zeph. 1, 14—18; 22. Juni: Zeph. 2, 1—7; 23. Juni: Zeph. 3, 1—9; 24. Juni: Zeph. 3, 13—20; 25. Juni: Jes. 35; 26. Juni: Luk. 24, 44—47; 27. Juni: 2. Kön. 23, 29—33; 28. Juni: Jer. 22, 10—12; 28. Juni: Jer. 22, 13—18; 29. Juni: 2. Kön. 24, 1—7; 30. Juni: Jer. 22, 24—30; 1. Juli: Jer. 36, 1—8; 2. Juli: Jer. 36, 20—23. 27—32; 3. Juli: Jer. 1, 14—19; 4. Juli: Hab. 1, 1—11; 5. Juli: Hab. 1, 12—17; 6. Juli: Hab. 3, 2—13; 7. Juli: Hab. 2, 1—8; 8. Juli: Psalm 73, 12—26; 9. Juli: Psalm 46; 10. Juli: Hab. 3, 17—19.

Sonntagschullektion auf den 26. Juni 1955.

Gott und die Völker.

Zephanja 3.

Merkspruch: Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest und regierest die Leute auf Erden. Psalm 67, 5.

In den Tagen des frommen Königs Josia von Juda trat ums Jahr 630 vor Christo der Prophet Zephanja in Jerusalem auf.

Die einleitenden Verse unsers Textkapitels lassen auf böse Zustände im damaligen Jerusalem schließen. Mehr als einmal wird der gewissenhafte König vor heiligem Schrecken und vor Scham nach Landessitte seine Kleider zerrissen haben. Der äußere Schmutz der Stadt wird beim Mangel an sanitären Einrichtungen schlimm genug gewesen sein. Schlimmer und gefährlicher war der Schmutz der Unsittlichkeit, der Greuel der Verwahrlosung infolge von Gottlosigkeit. Man stelle sich vor, was in den ersten Versen gesagt wird. Die Stadt wird ungehorsam und beschmutzt, gewalttätig, gottlos und jeder Warnung und Zurechtweisung taub genannt. Die Stadtregierung ist jedes Verbrechens fähig; Propheten, die geistliche Ratgeber sein sollen, sind Windbeutel, und die Priester sind Schänder und Mörder des Heiligen. Da mögen wir an das wiederholte „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler" denken, Matthäus 23.

Wie hatte doch Gott um Israels Liebe und Hingabe geworben, vom Beginn seiner Geschichte an! Des Volkes beständiges frohes Zeugnis hätte sein müssen: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!"

Mehr als die Hälfte unsers Textkapitels ist ein Zeugnis von der Langmut und Geduld des Herrn, „der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Das Wort Gottes und die Kirche Jesu Christi haben nun eine Kraft geschaffen, die Salz und Licht ist auch im öffentlichen Leben. Der Sauerteig des Christentums hat einen Maßstab von Ueberzeugungen und Grundsätzen gewirkt, der von Gottes Willen und Absichten gedeckt ist.

Exil und Wiederherstellung:
Jeremia bis Maleachi.

1. Teil:

Judas Niedergang und Fall.

Sonntagschullektion auf den 3. Juli 1955.

Zeichen nationalen Verfalls.

2. Kön. 23, 31—24, 7; Jer. 22; 36.

Merkspruch: Weh dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt, und gibt ihm seinen Lohn nicht. Jer. 22, 13.

Wir bekommen beim Lesen unsrer Lektionskapitel den Eindruck: Es geht mit dem Königreich Juda dem Ende zu; denn so kann es nicht lange fortgehen. Es steht geschrieben: „Die Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit"; der sprichwörtliche Vers aber spricht eine ernste Wahrheit aus: Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein. Wo aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf er alles ein.

Man wird sich beim Lesen unsrer Bibelabschnitte über die Gottlosigkeit im Reiche Juda wundern. König und Volk machten sich der Sünden und Vergehen schuldig, die im Gesetz so eindringlich verurteilt waren. Unser Merkspruch nennt eine Sünde besonders, von der auch im Buch des Propheten Amos die Rede ist. Es ist die Sünde des Raubs an den Armen von seiten der Reichen. Nach dem Gesetz Moses soll es ein Jubeljahr geben, das fünfzigste Jahr, in dem verlorenes Landeigentum unentgeltlich an seine vormaligen Besitzer zurückgehen soll. Dadurch sollte verhindert werden, daß schließlich das meiste Land das Eigentum gewissenloser und habgieriger Reichen werde — ein sehr weises und wohlwollendes Gesetz, das leider bald auf die Seite gedrängt wurde. Dies mußte zur Folge haben, daß Bitterkeit und Verdruß und Uneinigkeit das Volk entzweite. An dieser Sünde mußte das Volk zugrunde gehen. Die Welt- und Völkergeschichte hat dies immer wieder bestätigt. Man denke z. B. an die Ausbeutung und Vergewaltigung des französischen Volkes seitens seiner Könige und des Adels und an die Folge davon: die blutigen Greuel der Französischen Revolution.

Wenn nun, wie unser biblisches Lektionsmaterial uns berichtet, ein unerschrockener Prophet Gottes verfolgt wird, wie Jeremia, also von höchster Stelle die Stimme der Warnung zum Schweigen gebracht werden soll, dann wird der vergebenden und rettenden Gnade und Langmut Gottes die Tür zugeschlagen und verschlossen.

Sonntagschullektion auf den 10. Juli 1955.

Gott vertrauen in dunkeln Tagen.

Habakuk.

Merkspruch: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Hab. 2, 4.

Der Prophet Habakuk erhob im Auftrag Gottes seine Stimme wenige Jahrzehnte vor dem Ende des Reiches Juda und der Wegführung in die Babylonische Gefangenschaft, also zwischen 625 und 605 vor Christo.

Es waren dunkle Jahre. Das regierende Königshaus benahm sich in der herrschenden Weltlage zunehmend törichter, wie mit Blindheit geschlagen. Das Volk hörte nicht auf den Propheten Gottes, hielt ihn vielmehr für einen Schwarzseher und Unglücksraben.

Nach dem, was wir in den ersten Versen des Buches lesen, kam die Katastrophe durch Nebukadnezar und sein Heer allmählich näher. Die Chaldäer merkten wohl, daß in Juda zerfahrene Zustände herrschten, und wurden dadurch dreist genug, Raubzüge ins Land zu unternehmen. „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler." In dieser anhaltenden Bedrängnis fragte sich der Prophet, warum Gott dies duldete. Er fragte sich, warum Gott überhaupt die Sünde des Volkes Juda zuließ. Warum verhindert Gott dies nicht? Nun, wir sind eben keine Marionetten, die ohne eignen Willen so tanzen müssen, wie ihre Meister die Drähte ziehen. Gott hat uns den freien Willen geschenkt, um wahren Fortschritt überhaupt möglich zu machen. Und dann hat er uns im Buch der Wahrheit seinen Willen offenbart. Darin steht auch das ernste Wort verzeichnet: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch sät, das wird er ernten."

Wo aber eine Seele auf Gott gerichtet ist, da erscheinen Gottes Gnade und Segen. Der gläubige Rest im Volk Juda wird von Gott dazu gebraucht werden, daß seine erlösende Liebe offenbar werde. In sonnigen Tagen an den Sieg des Guten zu glauben, ist leicht. Aber auch in dunkeln Tagen an Gott festzuhalten, das ist Glaubensleben. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Jll.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

27. Mai 1955.

Ordinationen.

Pastor **Lee Roy H. Klemm** am 15. Mai 1955 in der St. Pauls-Kirche, Corpus Christi, Texas.

Pastor **Roland C. Turnbach** am 22. Mai 1955 in der St. Jakobi-Kirche, Sheppton, Pa.

Pastor **Alton H. Schwecke** am 22. Mai 1955 in der St. Petri-Kirche, Houston, Texas.

Einführungen.

Pastor **August F. Bock** am 22. Mai 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Newell, Ja.

Pastor **Donald Calvert** am 22. Mai 1955 in die St. Andreas-Gemeinde, Mishawaka, Indiana.

Pastor **Huxley C. Foster** am 28. November 1954 in die Glaubens-Gemeinde, Cleveland, Ohio.

Pastor **Edmond L. Hennig** am 8. Mai 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Elkhart Lake, Wisconsin.

Pastor **Arthur E. Limper** am 22. Mai 1955 in die Zions-Gemeinde, Mayview, Mo.

Pastor **David E. Maugans** am 22. Mai 1955 in die Hamilton Park-Gemeinde, Lancaster, Pa.

Pastor **Elden M. Spangler** am 15. Mai 1955 in die Berg Zions-Gemeinde, China Grove, N. C.

Pastor **William F. Siemers** am 1. Mai 1955 in die Salems-Gemeinde, Chicago, Jll.

Pastor **Richard E. Wentz** am 22. Mai 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Mercersburg, Pennsylvania.

Entschlafen.

Pastor **Frederick Hoffman,** em., am 25. August 1954 in Cleveland, Ohio.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Südost-Ohio-Synode sind die St. Petri-Gemeinde, Fiat, und die Salems-Gemeinde, Bakersville, Ohio, von der Ragersville-Parochie zu einer Gemeinde zusammengeschlossen worden, die den Namen St. Petri-Gemeinde, Fiat, Ohio, trägt.

Veränderte Adressen.

Pastor **Fred J. Abele** von New Orleans, La., nach 205 N. Delmar Ave., Houston, Texas, Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **H. H. Bierbaum** (E), 1014 Lindbergh Drive, N. E., Atlanta, Ga. (Berichtigung).

Pastor **August F. Bock** von Olney, Jll., nach Newell, Jowa, Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Donald T. Calvert** von Dayton, Ohio, nach 116 E. 7th St., Mishawaka, Jnd., Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde.

Pastor **Christian Emigholz** von Weimar, Texas, nach 1004 Philip St., New Orleans 13, La. (Ruhestand).

Pastor **Harvey A. Fesperman,** D. D. (D), von Burlington nach 125 N. Fulton St., Salisbury, N. C. (hauptamtlicher Präses der Südlichen Synode).

Pastor **William S. Gerhard** (E) von Lancaster nach 47 N. 4th St., Newport, Pa. (Pfarrverweser der Inkarnations-Gemeinde).

Pastor **Emil R. Jaeger** (E), 1550 Grape Ave., St. Louis 21, Mo.

Pastor **Eugene E. Kalkbrenner** von Newport nach 1555 W. Market St., York, Pa., Seelsorger der St. Stephans-Gemeinde.

Pastor **Lee Roy H. Klemm,** 11008 Jefferson Highway, New Orleans 23, La., Seelsorger der Little Farms-Gemeinde (neu).

Kaplan **John F. Schaeffer, Jr.,** H and S Company, 2d Tank Bn., 2d Marine Div., FMF, Camp Lejeune, N. C.

Pastor **Paul E. Schmoyer,** D. D., von Kutztown nach 453 Douglass St., Reading, Pa., Seelsorger der Zweiten Gemeinde.

Pastor **Norman H. Schultz,** 6424 Madison Ave., Indianapolis 27, Jnd. (Wohnungswechsel).

Pastor **Alton H. Schwecke,** Riesel, Texas, Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Pastor **Albert E. Shenberger** von Baltimore nach 305 Gralan Rd., Catonsville 28, Md. (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert C. Steele** von Pittsburgh, Pa., nach 192 Child St., Rochester 11, N. Y., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Kaplan **John P. Thomas,** 405th Ftr. Bmr. Wing, Langley Air Force Base, Va.

Pastor **Roland C. Turnbach,** 275 Main St., Pine Grove, Pa., Seelsorger der Pine Grove-Parochie (neu).

Pastor **Hoyt L. Whitebread** von Chicago, Jll., nach 1020 Exchange St., Keokuk, Jowa, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Mai $292,886.20

Abnahme im Vergleich mit Mai 1954.........$3,806.12

Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Mai $1,135,522.49

Zunahme im Vergleich mit 1954 ....$5,832.11

Eingänge für Weltdienst.

Mai $79,535.76

Abnahme im Vergleich mit Mai 1954........$24,855.02

Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Mai $292,480.83

Zunahme im Vergleich mit 1954 ....$410.85

Das Werk der Amerikanischen Bibelgesellschaft.

Laut Bericht des Religiösen Pressedienstes wurde auf der 139. Jahresversammlung der Amerikanischen Bibelgesellschaft berichtet, daß sie im vergangenen Jahr 9,000,071 Bibeln und Bibelteile in unserm eigenen Lande verbreitet hat. Auch im Jahre zuvor wurden über 9,000,000 Bibeln und Bibelteile verkauft oder verschenkt, eine Zahl, die nie zuvor in der Geschichte der Gesellschaft erreicht wurde. Von dieser Gesamtzahl von Schriften waren 551,501 Bibeln, 814,846 Testamente und 7,633,724 Bibelteile.

Diese Schriften erschienen zum größten Teil in der englischen Sprache, und aus dem Bericht ist zu ersehen, daß die neue Uebersetzung, die als „Revised Standard Version“ bezeichnet wird, in unserm Volk nicht den Anklang gefunden hat, den man erwarten dürfte, weil hier veraltete Wendungen, die nach dem heutigen Sprachgebrauch unverständlich oder mißverständlich sind, durch neuzeitliche Ausdrücke ersetzt werden, wobei versucht wird, die Schönheit der Sprache der „King James Version“ beizubehalten. Die seit dem 17. Jahrhundert gebräuchliche Uebersetzung ist dem Volk so ans Herz gewachsen, daß es ihm schwer wird, sich an neue Wendungen zu gewöhnen, wenn diese auch genauere und verständlichere Uebertragungen des hebräischen und des griechischen Textes bieten. Zweiundneunzig Prozent der in der englischen Sprache verbreiteten Schriften kamen in der „King James Version“ heraus, weniger als acht Prozent in der neuen „Revised Standard Version“ und weniger als ein Prozent in der „American Standard Version.“ Zum Studium der Schrift ist die neue Uebersetzung gewiß vorzuziehen, ja unerläßlich für einen, der die Ursprache nicht kennt, aber für die Andacht wird die alte wohl noch lange Zeit von den meisten Anbetern benutzt werden, weil sie diese seit ihrer Kindheit gebraucht haben.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft druckt und verbreitet auch Bibeln in vielen andern Sprachen und hat im vergangenen Jahr nicht weniger als 6,391,100 Bibeln und Bibelteile ins Ausland gesandt. Somit beträgt die Gesamtzahl der von ihr verbreiteten Schriften 15,391,171. In den 139 Jahren seit ihrer Gründung hat die Gesellschaft über 450,000,000 Schriften verbreitet. Während des vergangenen Jahres hat die Amerikanische Bibelgesellschaft sechs neue Uebersetzungen gedruckt, und zwar in Sprachen, in die die Bibel vorher nicht übertragen worden war. Diese Sprachen sind: Publa Aztec (Mexiko), Bandi (Liberien), Ayacucho Quechus (Peru) und Shipibo (Peru). Das Neue Testament wurde zum erstenmal in der Aymarasprache (Bolivien) und in dem ekuadorischen Quechun gedruckt.

In Lateinamerika hat die Gesellschaft mehr Schriften verbreitet als in irgendeinem früheren Jahr, nämlich 3,359,865 in 23 Ländern. Im Fernosten liegt die Verbreitung der Schrift in den Händen von mehreren Bibelgesellschaften. Dorthin wurden vier Millionen Schriften gesandt, die meisten von der Amerikanischen Bibelgesellschaft.

In Europa wurden 12,000 Exemplare der kroatischen Bibel und des Neuen Testaments nach Jugoslawien gesandt. Fünfzehn Tonnen Papier gingen nach Ungarn zur Herstellung von Bibeln und 150 Tonnen nach Ost-Deutschland, wo Bibeln gedruckt werden. Etwa 400,000 Evangelien mit Bildern wurden in Berlin gedruckt, von denen 40,000 nach Oesterreich gesandt und die übrigen zum größten Teil unter Flüchtlingen in Berlin und West-Deutschland verteilt wurden, die ein Verlangen nach der Bibel bekundeten.

Ende 1954 war die ganze Bibel in 206 Sprachen und Dialekten herausgegeben worden, das ganze Neue Testament in 260 weiteren Sprachen und 618 einzelne Bücher der Bibel in 618 andern Sprachen. Teile der Bibel sind also insgesamt in 1084 Sprachen erschienen.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft ist eine zwischenkirchliche Vereinigung, die allen Kirchengemeinschaften dient und auf die Unterstützung aller angewiesen ist. Im vergangenen Jahr erhielt sie von lebenden Gebern $1,999,185, den zweithöchsten Betrag irgendeines Jahres, nämlich $826,721 von 50 Kirchengemeinschaften, $1,126,125 von Einzelpersonen und das übrige aus andern Quellen. Es ist ein segensreiches Werk, das der freigebigen Unterstützung würdig ist.

Anstalten der Brüdergemeine
werden durch unsre Gaben für Weltdienst unterstützt.

An die
Evangelische und Reformierte Kirche,

Liebe Brüder und Schwestern!

Durch das Hilfswerk wurde uns von Ihnen ein sehr schöner Betrag für unser Erziehungswerk in Gnadau bei Magdeburg überwiesen. Aus dem folgenden Artikel ersehen Sie, worum es sich dabei handelt, und Sie ersehen auch daraus die besondre Not, in die die ganzen Gnadauer Anstalten geraten sind. Sicherlich haben Sie Verständnis dafür, daß wir aus hygienischen Gründen eingreifen mußten und die dort angedeuteten Arbeiten in Angriff nehmen. Es hätte sonst leicht sein können, daß der in dem Artikel beschriebene Umstand zur Schließung der Anstalten geführt hätte.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie froh und dankbar wir für Ihre großzügige Hilfe sind. Auf alle Fälle dürfen Sie die Genugtung haben, daß Sie unserm ganzen dortigen Werk einen großen Dienst erwiesen haben.

Der Herr selbst, der uns an die Arbeit gestellt und uns manche Last auferlegt hat, hat uns bisher immer auf seine Weise die Kräfte und Mittel geschenkt, die wir nötig hatten, um unserm Arbeitsauftrag gerecht zu werden. Auf seinen Segen bauen wir auch weiterhin, und seinen Segen wünschen wir auch Ihnen, sehr verehrte Brüder und Schwestern im Glauben, für Ihre Arbeit und Ihre Gemeinden.

Mit herzlichen Grüßen!

Ihr sehr ergebener

J. Vogt,
Bischof der Evang. Brüderunität.

* * *

Das Wasser muß weg!
Wir wollen nicht versumpfen!

Da liegt ein kleines Dörfchen, Gnadau bei Magdeburg, in einer Ebene, die, wie manche behaupten, nicht einmal die Bezeichnung „Gegend" verdient. Es ist ursprünglich eine Siedlung der Brüdergemeine für Handwerker gewesen und der Ort, wo die Losungen und Lehrtexte, das bekannte „Losungsbüchlein" der Brüdergemeine, gedruckt und gebunden wurden. Dies geschieht immer noch dort, aber nur zum kleinen Teil, da die dortigen kleinen Betriebe die große Auflage schon längst nicht mehr bewältigen können.

Aber Gnadau birgt noch einen großen Schatz: die Gnadauer Anstalten. Eine schöne Jugendschar hat dort schon früher ihr mehr oder weniger lautes, aber immer fröhliches Wesen getrieben. Man fand dort ein Oberlyzeum für Mädchen, das aus der früheren Lehrer-Bildungsanstalt für Mädchen hervorgegangen war. Heute finden wir dort ein Internat für grundschulpflichtige Mädchen (Spangenberghaus I) und ein solches für Jungen (Spangenberghaus II), ein vollständiges Seminar für den kirchlichen Dienst (Zinzendorffseminar) für die weibliche Jugend: Vorseminar und Vollseminar. Schließlich finden wir dort noch ein Altenheim, dessen Insassen sich über die Anwesenheit der Jugend nicht beklagen, sondern sich darüber herzlich freuen.

In dem großen Gebäudekomplex befinden sich insgesamt mit dem Lehr- und Hauspersonal etwa 300 bis 350 Menschen. Das will etwas heißen, wenn man nur an das liebe tägliche Brot denkt und dabei nicht die vielen Schüsseln und Teller, Löffel, Gabeln und Messer vergißt und wenn man einmal überlegt, was für eine Menge Wasser dort gebraucht wird durch Küche, Waschraum, Bad und W. C.

Nun — das ist alles klar und einleuchtend, aber:

Erstens, wo kommt das Wasser her und zweitens, wo geht es hin in dieser flachen Ebene, wo weit und breit kein Bach ist?

Sehr einfach: erstens, es kommt aus dem Boden, zweitens, es geht in den Boden. Einfach — freilich, aber wie denn?

Aus tief gegrabenen Brunnen wird unaufhörlich das Wasser aus der Tiefe gesaugt und in die Höhe in große Tanks gepumpt. Von dort aus fließt es in die Leitungen. Die Pumpe geht elektrisch — solange Strom da ist. Sie ruht aber sofort aus, wenn er ausbleibt. Dann heißt es: Wasser sparen auf der ganzen Linie! Bis jetzt gelang es immer noch, genug Wasser aus dem Boden zu bekommen.

Aber das Wasser muß wieder abgeleitet werden, und das ist zurzeit eine große Not. Die Frage: Wohin mit dem Wasser? wurde bisher so gelöst, daß man die sämtlichen Abwässer in Sickergruben verschwinden ließ. Der unter der Erdschicht sehr poröse Boden nahm bis jetzt freundlicherweise das Wasser auf. Aber eines Tages zeigte sich vor dem schön angelegten Park hinter den Gebäuden eine Art Sumpfgelände! Der Durst des Erdbodens war anscheinend gestillt, und er wollte nun nicht mehr trinken. Die Sachkundigen sagen: Der Grund ist „verseift," d. h. seine Poren sind verstopft, und das Wasser geht nicht mehr ab, sondern erscheint an der Oberfläche. Was tun?

Mit großer Umsicht und hartem Fleiß arbeiteten Ingenieure, Techniker und Arbeiter unter dem Getöse und Gestampf der Maschinen daran, ein Kanalsystem und ein Pumpenhaus herzustellen. Nächstes Jahr soll durch Erstellung eines Emscherbrunnens (Kläreinrichtung) und einer weiteren Leitung das Wasser weggepumpt und dem Garten zugeführt werden, der im Sommer sowieso oft unter Trockenheit leidet. So kann das Wasser sogar noch dem Gartenbau dienstbar gemacht werden.

Die Jungen und Mädel, die in ihrem Becken planschen, haben keine Ahnung davon, was ihre Plantscherei für Kopfzerbrechen macht. Sie überlassen uns gerne diese Sorge und haben außerdem das vollste Zutrauen zu uns hinsichtlich der Aufbringung der Kosten, die die Entwässerung ihres schönen Heimes verursacht.

Zum guten Glück gibt es gute Menschen, die uns ein gut Teil d. h. bis jetzt ein Fünftel bis ein Viertel der Unkosten abgenommen haben. Ihnen danken wir herzlich und ebenso dem Hilfswerk, das diese Unterstützung vermittelt hat. Wer weiß, sie helfen uns noch einmal, oder es gibt andre, die an ihrer Stelle es tun. Auf alle Fälle:

Das Wasser muß weg! Wir wollen nicht versumpfen! Es muß ein Weg gefunden werden, das benutzte Wasser loszuwerden oder brauchbar zu machen.

Wie gerne würden wir die guten Freunde, die uns geholfen haben, einmal in Gnadau herumführen und sie herzlich empfangen. Wir zweifeln nicht daran, daß sie sich mit uns über das schöne Werk, das wir dort unter Gottes Segen tun dürfen, freuen würden. Wir laden sie alle ein, bitten aber darum, daß sie nicht alle auf einmal kommen — jedenfalls nicht, bevor die Entwässerungsanlage fertig ist.

Einstweilen wollen wir tun, was wir können, und wollen das ganze Werk in Gnadau mit der uns anvertrauten Jugend und unsern lieben Alten dem anbefehlen, der uns ans Werk gestellt hat. Er ist derselbe, dem es ein geringes ist, durch viel oder wenig zu helfen, und der uns nicht verlassen noch versäumen wird. J. V.

Jesu Segenshände.

Wohl mir Armen, ein Gemächte
Eurer Allmacht bin auch ich.
Halte mich, du teure Rechte,
Und du Linke, herze mich.

Lasset Gnad und Güte tauen,
Decket täglich mir den Tisch,
Führet mich zu grünen Auen
Und zum Wasser, klar und frisch.

August Berens.

† Pastor Herman Specht, em. †

Pastor Hermann Specht, em., wurde am 19. Dezember 1871 in der Stadt Basel, Schweiz, geboren. Im Jahre 1885 wurde er in der dortigen Kirche konfirmiert. Schon zwei Jahre zuvor hatte er den Ruf Gottes vernommen, als Geistlicher in den Dienst der Kirche zu treten. Dazu bereitete er sich auf der Theologischen Schule und dem Eden-Seminar vor. Am 8. Juli 1894 zum heiligen Predigtamt ordiniert, bediente er Gemeinden in Texas, Iowa, Illinois, Missouri, zuletzt die St. Pauls-Gemeinde, Bluff Road bei Edwardsville, Ill. Mehrere Jahre bekleidete er die Stellung als Prinzipal der Akademie in Robinson, Texas. Am 7. Oktober 1945 trat er in den Ruhestand, den er in St. Louis verlebte. Im Jahre 1895 reichte er Frl. Emilie Tilly Engel von Basel die Hand zum ehelichen Bunde, und zwar in Burton, Texas. Sie erreichte am 23. August 1945 das Ende ihrer irdischen Wallfahrt. Während er noch im aktiven Dienst stand, durfte er das goldene Ordinationsjubiläum und die goldene Hochzeit feiern. Am 23. April 1955 rief der Herr seinen Diener zur ewigen Ruhe heim. Es überleben ihn zwei Töchter, ein Sohn, 9 Enkelkinder, 6 Urenkelkinder und eine Schwester, die in Basel lebt. Der Leichengottesdienst wurde von den Pastoren Paul Stock von der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis, deren Mitglied der Entschlafene war, Elmer Hoefer und Emil Jaeger geleitet. Paul Stock, P.

---

† Pastor Karl M. Jeschke, em. †

Pastor Karl M. Jeschke, em., wurde am 10. Oktober 1878 in Rummelsburg, Pommern, Deutschland, geboren. Seine höhere Erziehung erhielt er auf der Goßner Missionsanstalt und dem Eden-Seminar. Als Seelsorger wirkte er in Oklahoma, Kansas, Missouri, Illinois, Iowa, Wyoming, Colorado und Texas. Am 11. April 1955 schloß er die Augen in Los Altos, California, nachdem er das Alter von 76 Jahren, 6 Monaten und 1 Tag erreicht hatte. Drei Söhne überleben ihn: Pastor Horst R. Jeschke, Seelsorger der Föderierten St. Johannes-Gemeinde, San Francisco; Herr Heinz Jeschke, Muscatine, Iowa, Herr Ralph Jeschke, Los Altos, Calif. Sein irdisches Teil wurde am 14. April auf dem Friedhof der St. Johannes-Gemeinde zu Otto, Texas, in die Erde gebettet.

John G. Mueller, Präses.

---

† Pastor W. Joseph Schmidt, em. †

Pastor W. Joseph Schmidt, em., von Claremont, Calif., ist am Karfreitag, dem 8. April 1955, im Alter von 74 Jahren und 20 Tagen im Heim seiner Tochter, Frau Pastor Elsa Gunnemann, in Pasadena, Calif., entschlafen. Pastor Schmidt wurde 1881 in Düsseldorf, Deutschland, geboren. Er studierte auf dem St. Chrischona-Seminar in Basel, Schweiz. Er diente als Stadtmissionar und Sekretär des Vereins christlicher junger Männer in Wiesbaden und später als Hilfspastor der evangelischen Gemeinde in Kronenberg-Elberfeld und kam 1924 nach Amerika, wo er den Ruf der Evangelischen Gemeinde bei Beecher, Ill., annahm. Im Laufe der Jahre wirkte er als Pastor folgender Gemeinden: Beecher, Ill.; Oconto, Wis.; Black Creek, Wis.; Fillmore, Wis.; La Moille, Ill., und Toppenish, Wash. Im Jahre 1950 trat er in den Ruhestand und zog nach Claremont, Calif. Es überleben ihn seine Gattin, Elisabeth Schmidt, und drei Töchter.

Edwin V. Gunnemann, P.

---

† Frau Pastor Anna Fleer. †

Frau Pastor Anna Fleer von Milwaukee, Wis., Gattin des Pastors E. John Fleer, em., ist am 29. März 1955 im Alter von 68 Jahren aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden. Sie hatte von 1910 bis 1919 als Superintendentin der Pflegerinnen im Evangelischen Hospital zu Chicago gedient. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Minnesota, Washington und Wisconsin. Ueber ihren Hingang trauern der Gatte und eine Tochter.

R. J. Kalwitz, P.

---

† Frau Pastor Ruth Winter. †

Frau Pastor Ruth Ann Winter, Tochter des Dr. H. J. Ruetenik von Cleveland, Ohio, der 1914 starb, ist am 14. März 1955 im Alter von 92 Jahren entschlafen. Sie litt seit dem 7. Dezember an den Folgen eines unglücklichen Falls, wobei sie mehrere Knochen brach. Ihre irdische Hülle wurde am 16. März auf dem Riverside-Friedhof, Cleveland, Ohio, zur Erde bestattet. Sie war die Witwe des seligen Pastors John F. Winter, der im Jahre 1882 ordiniert wurde und Gemeinden in Indiana und Ohio bediente. Von 1913 bis 1925 leitete er als Superintendent das Ft. Wayne-Kinderheim. Er ging nach 53jährigem Dienst zur ewigen Ruhe ein. Es überleben sie eine Tochter, Mildred Winter, ein Bruder, zwei Schwestern, zwei Enkelkinder, sieben Urenkelkinder und 37 Neffen und Nichten. Einer ihrer Brüder ist in China, wo er Lehrer an der früheren Yochow-Knabenschule war, ertrunken. Mildred Winter.

---

† Frau Pastor Henrietta Stuebi. †

Frau Pastor Henrietta Stuebi, geb. Esch, Witwe des seligen Pastors Edward C. Stuebi, ist am 18. März 1955 nach langer Krankheit zur himmlischen Heimat abgerufen worden. Sie wurde am 25. Juli 1868 in Manitowoc, Wis., geboren, wäre also im Juli dieses Jahres 83 Jahre alt geworden. Wenigstens elf ihrer Vorfahren in direkter Linie waren Geistliche. Der erste, von dem man weiß, Pastor Heinrich Esch, lebte von 1660 bis 1733. Am 24. Februar 1897 schloß sie den Ehebund mit Pastor Edward C. Stuebi, der ihr 1952 im Tode vorausging. Sie dienten in Ada, Minn.; Lincoln, Neb.; Akron, Ohio; Boston, Mass., und Holyoke, Mass. Sie wird von drei Söhnen, vier Enkelkindern, acht Urenkelkindern und einem Bruder überlebt. Die Trauerfeier wurde von Pastor W. Nugent in der St. Andreas-Kirche zu Holyoke und auf dem Forestdale-Friedhof geleitet.

---

† Frau Pastor Caroline Tepas. †

Frau Pastor Caroline Tepas, geb. Oberkircher, Gattin des Pastors Bernard J. Tepas, ist am 15. April 1955 im Alter von

64 Jahren in Rochester, N. Y., zur ewigen Ruhe eingegangen. An der Seite ihres Gatten wirkte sie von 1918 bis 1953 in der Christus-Gemeinde zu Rochester, N. Y., und seither waren sie Leiter des St. Johannes-Heims in Rochester. Außer ihrem Gatten hinterläßt sie einen Bruder, Pastor Friedrich D. Oberkircher, Hyndman, Pa., eine Tochter, Eunice (Frau Carl Pund), Buffalo, und einen Sohn, David J. Tepas, Santa Monica, Calif. Pastor George F. Roser von Rochester leitete die Trauerfeier in der Kapelle des Heims, und Pastor Julius Kuck, Präses der West-New York-Synode, segnete am 16. April die Leiche in Buffalo, N. Y., ein.

George S. Roser, Pastor.

† Frau Pastor Sophie Steger. †

Frau Pastor Sophie Steger, geb. Kuemmerer, Witwe des seligen Pastors Johann Heinrich Steger, wurde am 7. September 1880 geboren. Ihr Gatte bediente Gemeinden in Iowa und Nebraska. Von 1928 bis 1941 war er Seelsorger der Unabhängigen Evang.-Prot., jetzt Evang. und Ref. Gemeinde in Columbus, Neb. Frau Pastor Steger ging am 30. April 1955 in California zur ewigen Ruhe ein. Am 4. Mai wurde ihr sterblich Teil in Rising City, Neb., zur Ruhe gebettet. Die sie überlebenden Angehörigen sind drei Söhne und drei Töchter. Henry Held, Präses der Nebraska-Synode.

† John A. Beard. †

John A. Beard, Mitglied der Evangelischen und Reformierten Gemeinde in Mifflinburg, Ohio, ist am 15. Februar 1955 im Alter von 93 Jahren nach kurzem Leiden zur ewigen Ruhe eingegangen. Seine Gattin, Minerva, geb. Pahlman, ging ihm 1919 im Tode voraus. Er wurde am 30. Juni 1861 in Robinson Township, Berks County, Ohio, geboren. Sein Onkel, Dr. J. R. Gast, der ihn 1871 in sein Haus aufnahm, ermunterte ihn, die Rechte zu studieren, und nachdem er die Prüfung bestanden und einige Jahre Erfahrungen gesammelt hatte, eröffnete er sein Anwaltsbüro in Mifflinburg. In seinem Beruf war er sehr erfolgreich, und später wurden ihm die Stellungen als Präsident von zwei Banken anvertraut. Er war ein treues Mitglied der St. Johannes-Gemeinde in Mifflinburg, der er längere Zeit als Mitglied des Vorstandes diente und deren Gottesdienste er regelmäßig besuchte. Auch das Gesamtwerk der Evangelischen und Reformierten Kirche unterstützte er kräftig. Nach seinem Tode erfuhr man, daß größere Beiträge, die seit 1953 mehreren Behörden und Anstalten unsrer Kirche zugingen, der Ertrag einer Stiftung von $288,000 waren, die er gemacht hatte, und daß er eine weitere Stiftung von $400,000 gemacht hat, deren Ertrag nach dem Tode eines Erben, den folgenden Werken zugute kommen wird: Bethanien-Waisenheim in Womelsdorf, Pa.; Behörde für Internationale Mission; Behörde für Nationale Mission; Evangelische und Reformierte Kirche; Behörde für Pension und Unterstützung; St. Johannes-Gemeinde in Mifflinburg, Behörde für Einheimische Mission; das Phoebe-Heim für Betagte in Allentown, Pa.

Es überleben ihn zwei Nichten und ein Neffe. Die Leichenfeier wurde am 19. Februar in der St. Johannes-Kirche zu Mifflinburg von seinem Seelsorger, Joseph R. Stoudt, geleitet, und seine irdische Hülle ruht auf dem Mifflinburg-Friedhof. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

† Dr. O. G. Herbrecht, em. †

Dr. O. G. Herbrecht, em., ist am 1. Mai 1955 in einem Hospital zu Topeka, Kansas, entschlafen. Er wurde im Mai 1885 in Chicago geboren. Seine höhere Erziehung erhielt er auf der Universität von Pennsylvania und auf der Universität Marburg, Deutschland, wo er sich den Grad eines Doktors der Philosophie erwarb. Nachdem er einige Jahre der schriftstellerischen Tätigkeit gewidmet hatte, wobei er viele religiöse Erzählungen und Abhandlungen schrieb, studierte er Theologie auf dem Theologischen Seminar in Tiffin, das während seiner Studienzeit als Zentral-Seminar nach Dayton, Ohio, verlegt wurde und später mit dem Eden-Seminar in Webster Groves vereinigt wurde.

Nach seiner Ordination bediente er mehrere Gemeinden in Ohio und die Gemeinde in Fairview, Kansas. Darauf widmete er sich 25 Jahre lang zwischenkirchlicher Arbeit in verschiedenen Aemtern in Iowa. Im Jahre 1941 übernahm er eine kongregationale Gemeinde in Etiwanda, Calif., und 1944 eine solche in Phoenix, Arizona. Darauf war er drei Jahre lang Exekutivsekretär des Kirchenkonzils von Arizona, worauf er die Gemeinde unsrer Kirche in Junction City, Kansas, übernahm. Im September 1952 trat er krankheitshalber in den Ruhestand.

Es überleben ihn seine Gattin, Helen, geb. Line, zwei Töchter und zwei Enkelinnen. Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 4. Mai in der Zions-Kirche zu Junction City von Pastor G. S. Thilking unter Mitwirkung des Pastors G. A. Teske von Abilene geleitet.

—*—

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Dein Hochzeitstag.

Pastor W. G. Mauch.

Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Ruth 1, 16.

Vor einigen Wochen erhielt Schreiber dieser Zeilen einen recht schön geschriebenen und netten Brief von einem dankbaren Leser, der wohl dieser Tage seinen 80. Geburtstag feiert, so Gott will. In diesem Brief war auch die Rede von einer würdigen Feier der goldenen Hochzeit, und es ward der Trautext angeführt, den vor fünfzig Jahren der selige Pastor Debus seiner Predigt zugrunde legte.

Nun hat der Schreiber nicht die Absicht, hier vom eignen Hochzeitstag zu erzählen. Es soll von deinem Hochzeitstag die Rede sein. So werden ja doch liebliche Erinnerungen aufgefrischt, was hinwiederum zu Freude und Dankbarkeit führen muß. Wir sind im Monat Juni, in dem bekanntlich wohl mehr als in einem andern Monat Trauungen stattfinden. War dein Hochzeitstag, freundlicher Leser, liebe Leserin, im Monat Juni? Wenn so, dann denkst du gewiß in diesen Tagen daran. Mögen nun nicht Gefühle der Wehmut im Herzen einziehen und alle andern Gefühle vertreiben. Wohl möglich, ja wahrscheinlich weilt der treue Weggenosse, die geliebte Lebensgefährtin nicht länger hier, sondern ist in die Ewigkeit vorausgegangen. Die Trennung war schwer, und man mußte sich des verheißenen Wiedersehens in der oberen Heimat getrösten. Heilige Abschiedsstunde, wo der Flügelschlag der Ewigkeit vernommen wird! „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!"

Die Reihen lichten sich. Da und dort darf man noch beisammen sein. Noch darf man gemeinsam des Hochzeitstags gedenken und zusammen Gott danken für gnädige Bewahrung, für viele reine Freuden, für reichen Segen Gottes, für liebe Kinder und sonnige Enkel. Will Gott ja doch Gutes erweisen in vielen Gliedern denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Noch können wir zusammen Hausandacht halten, noch zusammen vergangener Tage gedenken, noch erfreut werden durch lieben Besuch oder Kartengruß. Noch und bis ans Ende der Tage dürfen wir zusammen an der Seite unsers Herrn pilgern und bitten: „Herr, bleibe bei uns, denn es ist Abend geworden, und der Lebenstag geht zur Neige!" Noch können wir einander in die Augen sehen, einander besonders am Gedenktag unsrer Hochzeit danken für alle Liebe und Treue und einander schlicht und aufrichtig sagen: „Ich habe dich lieb." Noch dürfen wir uns der Verheißung des Herrn getrösten: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!"

Noch können wir zusammen beten:

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen;
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Palästinas.

1. Teil.

An den Wassern zu Babel
Saßen wir und weinten,
Wenn wir an Zion gedachten.
Unsre Harfen hingen wir
An die Weiden, die drinnen sind.
Denn daselbst hießen uns singen,
Die uns gefangen hielten,
Und in unserm Heulen fröhlich sein;
„Singet uns ein Lied von Zion."
Wie sollten wir des Herrn Lied singen
In fremden Landen?
Vergesse ich dein, Jerusalem,
So werde meiner Rechten vergessen.
Psalm 137, 1—5.

Da wir im Juli kein Monatsthema haben, kam mir der Gedanke, im Geiste mit euch in ein Land zu reisen, das seit unsrer Kindheit uns immer interessiert und fasziniert hat: Palästina. Wer hätte nicht jemals den Wunsch gehabt, an einer wirklichen Palästinareise teilzunehmen? Wohl niemand. Dieses Bibelland hat sich seit unsern Jugendjahren wohl mehr verändert als irgendein Land der Erde. Um diese Veränderungen richtig zu verstehen, müssen wir zurückschauen und zu unsrer Bibel greifen.

Nachdem das Volk Israel den Heiland verworfen und gekreuzigt hatte und gerufen: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder," hat es keine Ruhe gefunden. Als im Jahre 70 das Gottesgericht über Jerusalem kam, wurde es zerstreut in alle Enden der Erde. Ueber das Land selbst kam es wie ein Fluch, seine Quellen vertrockneten, die Früh- und Spätregen blieben aus, und Palästina wurde ein Land der Dornen und Schakale.

Die Juden in der Verbannung blieben für sich und vergaßen weder ihres Gottes, noch ihres Ursprungs. Und ihre verlassene Heimat? Schon Moses hatte von dieser Zeit geweissagt, daß das Land in der Abwesenheit der Juden wüste liegen sollte. Jesaias frug: „Herr, wie lange?" Er sprach: „Bis die Städte müssen werden ohne Einwohner und die Häuser ohne Leute und das Feld ganz wüste liege. Denn der Herr wird die Leute fern wegtun, daß das Land sehr verlassen wird," Jes. 6, 11—12. Auch Sacharja weissagt: „Und ist das Land hinter ihnen wüste geworden, daß niemand darin wandelt oder wohnt, und ist das Land zur Wüste gemacht." Das einstmalige Gelobte Land, wo Milch und Honig floß, war nicht mehr. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Palästina seit fast zweitausend Jahren den Charakter einer Wüste trug und der Regen dort selten war. Das Land war nicht mehr wie einst bebaut und bewaldet, wodurch sich sogar das Klima veränderte.

Doch auch in der Verbannung wachte Gottes Auge über Israel. Trotz all der ungezählten Verfolgungen, hat er sich ein Volk unvermischt mit andern Rassen übrigbleiben lassen. Hosea und Hesekiel haben bezeugt, daß die Zerstreuung lange dauern würde, doch sie sprachen auch die Hoffnung aus, daß am Ende dieser traurigen Zeit der Herr sein Volk reinigen und in das Gelobte Land zurückführen würde. „Ich will euch aus den Völkern führen und aus den Ländern, dahin ihr zerstreut seid, sammeln mit starker Hand und ausgestrecktem Arm," Hes. 20, 34.

Die jüngsten Ereignisse erinnern erstaunlich an das Gesagte. Die Juden sind mitten aus den Völkern herausgerissen worden und haben entsetzliche Prüfungen auf sich nehmen müssen. Dieses erweckte in ihnen ein Heimweh nach der Heimat, wurden doch fünf Millionen ihres Volkes umgebracht. Langsam setzte die Rückwanderung nach Palästina ein und nimmt stetig zu. In einer Zeit, wo der Antisemitismus jederzeit wieder aufleben kann, scheint die Rückkehr Israels in sein Land die einzige Lösung zu sein.

Wir erwähnten schon, daß Israel durch Jahrtausende der Verfolgung und Zerstreuung getrotzt hat. Es ist wie ein Wunder. Jedoch Israel als ein Volk bestand ja seit langem nicht mehr. Doch wenn Israel die Rolle spielen soll, von der die Propheten reden, muß es eine gründliche Bekehrung erleben. Davon redet Hesekiel in seinem bekannten Gesicht im 37. Kapitel. (Man lese diese wunderbare Vision an dieser Stelle.) Unverkennbar regt es sich heute unter den Totengebeinen. Gott holt sein Volk aus den Gräbern der Völker, die sie verschlungen hatten. Sie suchen einander, organisieren sich und kehren teilweise nach Palästina zurück, aber „der Geist ist noch nicht in ihnen."

Die Bibel redet von einem Ueberrest wie zur Zeit Elias — 7000 die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal. Zu Lebzeiten des Paulus gab es auch einen „Ueberrest nach der Wahl der Gnade," Römer 11, 2—5. Am Zeitende wird es auch eine treue Schar geben, die nach Palästina zurückkehren und sich zum Heiland bekehren wird. „Zu der Zeit werden die Uebriggebliebenen in Israel und die errettet werden im Hause Jakobs sich verlassen auf den Herrn, den Heiligen in Israel, in der Wahrheit," Jes. 10, 20. An diesem Ueberrest wird der Herr seine Verheißungen wahr machen.

Wer führt Israel in sein Land zurück? Vor allem Gott selbst. „Ich werde gedenken an meinen Bund mit Jakob, Isaak und Abraham und werde an das Land gedenken, das von ihnen verlassen ist — der Herr wird vor euch herziehen, und der Gott Israels wird euch sammeln." Wer könnte auch sonst die solange zerstreuten Gebeine sammeln und aufwecken? Auch wird sich Gott der Völker bedienen, um sein Volk zurückzubringen. „Siehe, ich will meine Hand zu den Heiden aufheben und zu den Völkern mein Panier aufwerfen, so werden sie deine Söhne in den Armen bringen und deine Töchter auf den Achseln tragen — Fremde werden dir dienen," so sagt Jesaias. Gott hat in den Verfolgungen die Bosheit der Völker gebraucht, um die Juden, die sich so behaglich in Europa festgesetzt hatten, zu entwurzeln und zum Heimweh nach ihrer einstigen Heimat zu zwingen.

Nach dem mehrfachen Blutbad der letzten Jahre sind noch etwa 11 Millionen Juden in der Welt. Würden sie alle zugleich in den schmalen Landstreifen zwischen Jordan und Mittelmeer zurückkehren, würde ihnen der Raum nicht genügen. Raummangel geben daher die Araber als Hauptgrund gegen die Einwanderung der Juden an, wir dürfen aber nicht vergessen, daß das verheißene Land weit ausgedehnter ist als das kleine Palästina von heute. Als Gott den Bund mit Abraham machte, gab er ihm das Land vom Fluß Aegyptens bis zum Libanon und Euphrat, 1. Mose 15, 16.

Wird das ganze Volk nach Palästina zurückkehren? Im Buch Hesekiel lesen wir, daß keine Rebellen oder Abtrünnigen ins Land Israel gelangen sollen. Diese werden, scheint es, da, wo sie sind, gerichtet und vernichtet. Aber alle andern scheinen an der Heimkehr beteiligt zu sein: „Ihr Kinder Israels werdet versammelt werden einer nach dem andern. Zu der Zeit wird man mit einer großen Posaune blasen; so werden die Verlorenen kommen. . . . Es wird nicht einer fehlen; man vermißt auch nicht dies und das. Denn er ist's, der durch meinen Mund gebeut. . . . . Diese alle versammelt kommen zu dir.

Deine Söhne werden von Ferne herkommen." Viele andre Bibelstellen sagen im Sinne dasselbe.

Solche Versicherungen, vor kurzem noch unfaßbar, erscheinen heute wohl durchführbar. Hitler gedachte, ohne Ausnahme alle Juden in Europa auszurotten oder zu vertreiben. In Polen z. B. gab es vor 1939 ungefähr 3,300,000 Juden. Nach dem Zusammenbruch des Naziregimes waren dort nur noch ungefähr 70,000, davon waren 5000 Kinder.

Gott kann noch stärkere Mittel ergreifen, um die Kinder Israels zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen. „Und es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß kein Unreiner darauf gehen darf, und derselbe wird für sie sein. . . . . Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen: Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein."

In der nächsten Nummer der „Frauenecke," werden wir uns mit der Frage beschäftigen:

Was wird bei der Rückkehr der Juden mit Palästina geschehen?

Wir werden sehen, wie die Einöde wieder aufblüht und die Wüste zum Obstgarten wird.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 8. Mai.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Maie, 5. Lohe, 9. als, 10. Ire, 12. Aa, 14. Laune, 16. Kl., 17. uni, 19. und, 20. Lei, 21. Gans, 23. Aare, 24. Stralsund, 27. ä, 28. Ai, 29. Pfingsten, 35. Fund, 36. Note, 38. Urd, 39. eng, 41. Tau, 42. N. T., 43. Duden, 45. Lt., 46. Pol, 47. Rum, 49. Nome, 50. Aron.

Senkrecht: 2. A. A., 3. Ill., 4. Esau, 5. lind, 6. Ore., 7. He., 8. Lauge, 11. Glied, 13. Ana, 15. Unna, 16. Kern, 18. ins, 20. lau, 22. stand, 23. Asien, 25. reg, 26. Lat., 29. Pfund, 30. Furt, 31. Ind., 32. Sund, 33. Not, 34. heute, 37. Tal, 39. Eule, 40. Gera, 43. Dom, 44. nur, 46. Po, 48. Mo.

Dreisilbig. — Ohr, Feige, Ohrfeige.

Logogriph. — Fluch, Flug, Flur, Fluh, Fluß, Flut.

Ausfüllrätsel. — Viadukt, Einband, Isegrim, Lumbago, Cholera, Hundert, Ehepaar, Nanking — Veilchen, Anemonen.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor Clara Langhorst, Kirkwood, Mo. (Anerkennung. Sprechen Sie einen Wunsch aus), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frl. Lydia Meiners, Frl. Louise Muecke, Pastor Theo. G. Papsdorf, Frau Pastor Laura Schroeder, H. Wendland.

3: Pastor Herbert Kuhn (Nur ein Buchstabe war nicht richtig).

Für den Familienkreis

„Dennoch bleib ich stets an dir."

Von J. Ihlefeld.

„Hartwig," sagte der Chef, als er eilig mit Hut und Mantel ins Kontor kam, „ich fahre mit dem Nachtzug und bin in zwei Tagen zurück. Sie wissen ja mit allem Bescheid, nicht wahr? Ich verlasse mich auf Sie. Wenn die Firma Jessen wegen der Kiefern anruft, Sie wissen ja meine Bedingungen."

Der Inhaber der Holzgroßhandlung sah nervös auf die Uhr. „Es wird Zeit. Noch etwas, Hartwig," sagte er, zog die Brieftasche und warf drei Hundertmarkscheine auf den Schreibtisch, vor dem der Buchhalter saß, „wenn Sie nachher heimgehen, bringen Sie diese Summe dem Klempnermeister Martens, er hat mich um Vorschuß gebeten für die neue Badeeinrichtung in meinem Hause. Aber lassen Sie sich eine Quittung geben!"

Dann war der Chef mit kurzem Gruß gegangen. Jürgen Hartwig sah vom Fenster aus, daß sein Arbeitgeber in die wartende Taxi stieg, die ihn zum Bahnhof bringen mußte. Er lächelte, denn er wußte, daß Herr Gruber, sein Chef, nicht gern mit der Bahn fuhr, sondern lieber mit eigenem Wagen. Aber der große Mercedes, den er besaß, war gerade in Reparatur. Man konnte es dem alten Herrn immer anmerken, wenn er nicht mit seinem geliebten Wagen fahren konnte, dann war er meistens ein bißchen nervös.

Während der Buchhalter die drei Banknoten in einen Briefumschlag schob, ihn verschloß und diesen dann sorgfältig in seine innere Rocktasche steckte, dachte er, welch großes Glück er gehabt hatte, nach langer Arbeitslosigkeit diesen Posten in dem soliden, alten Holzhandelgeschäft zu bekommen. In die Arbeit hatte er sich gut hineingefunden, die Mitarbeiter waren angenehm, der Chef ein gerechter, wohlwollender Mann. Er hatte nur eine Eigentümlichkeit: er verlangte unbedingte Redlichkeit und Genauigkeit von seinen Angestellten. Ueber das auch bei andern seriösen Unternehmen erforderliche Maß an Ehrlichkeit ging er weit hinaus. Der alte Oberbuchhalter hatte es Jürgen Hartwig gleich am ersten Tag gesagt, als er seinen Dienst in dem Büro angefangen hatte. „Keinen Bleistiftstummel dürfen Sie versehentlich aus dem Geschäft in Gedanken einstecken und mitnehmen," hatte er warnend gesagt.

Hartwig hatte ein wenig hochmütig gelächelt. „Diese Warnung ist unnötig," hatte er etwas verletzt erwidert, „ich habe noch nie gestohlen, auch Bleistifte nicht."

Der alte Schmidt sah ihn über seine Brille begütigend an. „Das glaube ich auch nicht von Ihnen," sagte er. „Ich nannte dies Beispiel vergleichsweise. Einen Angestellten hat der Chef wegen einer solchen Bagatelle entlassen. Im übrigen ist Herr Gruber sehr gut und großzügig. Nun, das werden Sie alles noch selbst merken."

Als Hartwig um 5 Uhr sein Pult abgeräumt und verschlossen hatte, dunkelte es schon. Der Tag war trübe und regnerisch. Ein Griff zur Brusttasche überzeugte ihn, daß der Umschlag mit dem Geld für den Klempner Martens sicher an seinem Platze war.

Leise vor sich hinpfeifend, schritt der Buchhalter die Straße hinunter. Martens wohnte nur einige Häuser weiter. Hartwig war glänzender Stimmung. Er freute sich, daß er der Familie Martens, die ihm als ordentliche Leute bekannt waren, Geld bringen konnte. Die Familie war groß und hatte allerlei Schwierigkeiten gehabt in letzter Zeit.

Und er freute sich heimzukommen zu seinem Gretchen und dem Peter, seinem kleinen Söhnchen. Sie würde wieder etwas Schmackhaftes auf den Tisch bringen, die kleine Frau, denn kochen konnte sie ganz famos. Vielleicht gab es heute Kartoffelpuffer und Apfelmus, das aß er ganz besonders gern. Ach ja, er, Jürgen Hartwig hatte doch viel Glück gehabt, ein braves Weib, ein liebes Söhnlein und eine befriedigende Stellung. Gretchen hatte doch recht gehabt, als sie in der zermürbenden Zeit der Arbeitslosigkeit immer mit derselben fröhlichen Zuversicht auf Gottes Hilfe gewartet und getraut hatte. „Hab nur Geduld und laß dich nicht irremachen. Gott hilft, sobald seine Stunde gekommen ist."

Und hier war das Haus und die Werkstatt des Klempnermeisters. Als Hartwig an der Tür läutete, öffnete ihm nach einem Weilchen ein halbwüchsiges Kind, ein Mädchen mit dunkeln Augen, das den fremden Herrn etwas ängstlich ansah. „Die Eltern sind nicht daheim," erzählte sie auf Hartwigs Frage, „und ich darf niemanden hereinlassen."

„Das ist brav," sagte der Buchhalter lächelnd, „tu du nur, was die Eltern gesagt haben. Aber wann kommen sie denn heim? Ich will dem Vater Geld bringen."

„Geld?" sagte die Kleine froh, „da wird der Vater sich freuen. Er braucht das Geld ganz nötig," setzte sie altklug hinzu, „aber sie kommen erst spät heim, die Eltern, mit dem 10-Uhr-Zug von Schwarzenbek."

„So spät?" bedauerte Hartwig. „Dann wird's zu spät für heute. Dann grüße den Vater und sage ihm, ich komme morgen in der Frühe und bringe ihm Geld von Herrn Gruber."

„Au fein," sagte die Kleine und lachte.

„Also, dann auf Wiedersehn und lasse niemanden herein."

Damit ging Jürgen Hartwig hinweg. Er eilte jetzt, denn er sehnte sich heim zu den Seinen.

Frau Grete empfing ihn mit dem Buben an der Hand mit strahlender Miene. Ihr liebes, rundes Gesicht war gerötet, offenbar war sie in der Küche beschäftigt gewesen.

„Guten Abend, meine Lieben," sagte der Vater, glücklich, bei seiner kleinen Familie daheim zu sein, und umarmte Weib und Kind zärtlich. „Das riecht hier ja so gut, Gretelein," schmunzelte er, „was gibt's denn heute bei dir?"

„Etwas, was mein Gemahl gar nicht mag," lächelte die junge Frau schelmisch, „Apfelpfannkuchen!"

„Ah, fein," sagte er fröhlich, „hoffentlich hast du reichlich, ich habe großen Hunger."

Es war ein friedliches Beieinander in der kleinen, gemütlichen Wohnung der Hartwigs. Ueber dem Sofa hing ein Wandspruch an der Tapete: „An Gottes Segen ist alles gelegen." Frau Gretes freundliche und gute Augen hingen oft an dem Spruch. Sie fand, daß sie viel Ursache zum Danken hatten, denn der Segen Gottes, an dem alles gelegen ist, war bei ihnen daheim.

Am andern Morgen machte Jürgen Hartwig sich einige Minuten früher auf den Weg ins Büro als sonst, weil er noch vorher zu Martens gehen wollte, um das Geld abzugeben. Ehe er die Stufen zu der Martenschen Wohnung hinaufstieg, holte er den Umschlag aus der Brusttasche. Er holte — nein, die Hand kam leer zurück, der Umschlag war nicht mehr in der Brusttasche . . . . Einen Moment glaubte Hartwig, sein Herz müsse stillstehen . . . Der Umschlag war weg? Unmöglich? Er mußte da sein. Er hatte gestern abend, ehe er ins Bett ging, noch einmal nachgeschaut und sich vergewissert, daß das Kuvert mit dem Geld wohlbehalten in der inneren Rocktasche steckte. Er war sonst nirgends gewesen, und auch niemand war in seiner Wohnung gewesen, der das Geld hätte stehlen können. Mein Gott, das war doch nicht möglich? Das sah ja nach Hexerei aus, und die gibt es nicht, also nur ruhig, es wird sich alles aufklären.

Mit Gewalt zwang er sich zur Ruhe. Er ging zurück in den Torweg, an dem er eben vorübergekommen war und wo keine neugierigen Augen ihn mustern konnten. So sehr er sich um Beherrschung mühte, ihm zitterten die Hände, und das Herz schlug ihm bis zum Hals. Jede Tasche durchsuchte er immer wieder, die Brieftasche, die Außentaschen — alles, aber das Kuvert fand sich nicht.

Hartwig stand einige Minuten wie erstarrt — welcher Spuk narrte ihn da? Wieder schoß eine letzte Hoffnung in ihm empor. Vielleicht war das Futter zerrissen und der Umschlag hindurch gerutscht. Nein, auch das war nichts, der letzte Hoffnungsschimmer erlosch, wie hätte er auch zerrissenes Jackenfutter haben können? Grete hielt seine Kleidung immer gut in Ordnung.

Der Buchhalter stand in dem dunkeln Torweg und starrte blicklos auf die Vorübergehenden. Was um alles in der Welt sollte jetzt werden? Er mußte dem Chef, wenn er heute nach Hause kam, berichten, daß der Umschlag mit dem Geld auf unerklärliche Weise verschwunden sei. Würde er es ihm glauben? Kaum. Es war ja unglaublich, er selbst konnte es ja immer noch nicht begreifen.

Der Chef würde ihn, kaum daß er diese gute Stellung bekommen, mit Hohn und Spott entlassen, gerade ihn, dem Redlichkeit und Tüchtigkeit über alles ging. Dann ging die Arbeitslosigkeit wieder an . . . Und welche Firma würde ihn, der wegen Unredlichkeit entlassen wurde, wieder einstellen? Und die 300 Mark würde er, Hartwig, auch erstatten müssen . . . .

Mechanisch ging er auf die Straße zurück. „Mein Gott, mein Gott," dachte er völlig verzweifelt, „warum hast du mich verlassen?"

Eben überschritt er die Brücke, die hoch über den breit und ruhig dahinströmenden Fluß führte. Jürgen Hartwig blieb stehen und sah hinunter auf die unaufhörlich dahinflutenden Wellen. Wäre es nicht besser, er machte mit einem Sprung seinem Leben ein Ende, das jetzt doch ohne Aussicht war? Gretchen würde die Lebensversicherung ausbezahlt bekommen und mit dem Buben zu ihren Eltern aufs Land zurückkehren . . . .

Und dann, Jürgen Hartwig? Was wird dann aus deiner armen Seele? Er schrak zusammen. Nein, nein, nein! Das nicht! Und wenn alles zugrunde ginge, niemals, niemals das Band zerreißen, das ihn an das Herz Gottes fesselte, niemals . . . .

Wie eine furchtbare Vision sah Hartwig plötzlich das schauerliche Bild der Gottverlassenheit einer verlorenen Seele vor sich . . . . Sekundenlang nur . . . aber es erfüllte ihn mit Entsetzen. Was war gegen dies Inferno die kleine, irdische Not, die ihn eben noch um den Verstand bringen wollte? Eine Bagatelle, ein dunkles Tal, das aber mit Gottes Hilfe auch überwunden würde, hielt man nur die Hand fest, die Vaterhand, die ewige, die sich dem nicht versagt, der die Arme hilfeflehend nach ihr ausstreckt . . . .

Hartwig zog sein Taschentuch hervor und trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirn. Dann blieb er noch eine kurze Weile stehen und betete stumm und wortlos. Aber es war ihm jetzt leichter ums Herz, und er ging energisch zurück zu seiner Wohnung. Freilich, er kam heute zu spät ins Büro, aber das ging in einem hin. Zunächst mußte er mit Gretchen sprechen . . . .

Seltsam, es war dem Jürgen Hartwig wirklich leichter ums Herz, obwohl die mysteriöse Geldangelegenheit durchaus nicht geklärt war. Er hatte den Engel an seiner Seite in der Stunde der Anfechtung wohl gespürt, die mahnend erhobene Hand, das Rauschen seiner Füße. Nun wußte er plötzlich wieder jenes Wort, das er als Kind gelernt hatte: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich an deiner rechten Hand." Wenn dies Wort Wahrheit war, dann mußte ja alles gut werden . . . .

Frau Grete machte große Augen, als Jürgen plötzlich wieder vor ihr stand. Mit wenigen Worten erzählte er ihr die Sachlage. „Was?" rief sie, „im Rock hattest du den Umschlag, in der Seitentasche? O, Jürgen, Jürgen!"

Sie wandte sich um, lief ins Schlafzimmer und kam mit einem Rock ihres Mannes zurück. Das liebe Gesicht war rot vor Aufregung. „Vielleicht ist der Umschlag hier drin, Liebster? Du hattest doch diesen Rock gestern an! Hast du es gar nicht gemerkt heute morgen? Du schliefst gestern abend schon, da fiel mir ein, daß ich die Knöpfe an deinem Jackett noch nähen wollte, zwei waren lose und hingen schon. Deshalb holte ich mir deinen Rock gestern abend. Ich wollte dich nicht stören, und heute mor-

gen vergaß ich es. Deine Brieftasche tat ich in den Rock, den du jetzt anhast, die innere Tasche habe ich nicht nachgesehen."

Noch während sie sprach, hatte Jürgen nach dem Rock gegriffen, und da war der vermißte Umschlag . . . Ohne ein Wort hielt er ihn hoch, aber sein Gesicht drückte so viel Erleichterung und Freude aus, daß die junge Frau begriff, was ihr Mann in der letzten Stunde an Angst und Sorge ausgestanden haben mußte.

„Jürgen," bat sie mit leise zitternder Stimme, „vergib mir, ich habe schuld, ich hätte es heute morgen nicht vergessen dürfen, dir zu sagen. Aber weil die beiden Jacketts sich so ähnlich sind, habe ich beim Frühstück gar nicht mehr daran gedacht. . . . . Du hast dich gesorgt? O, verzeih mir, daß ich so nachlässig war."

Jürgen Hartwig umschlang sein liebes Weib. Sprechen konnte er nicht, das Herz war ihm zu voll. Aber an der liebevollen Art, in der er sie an sich drückte, merkte Grete wohl, daß er ihr nicht zürnte.

Wenige Minuten der wortlosen Bewegung ließen die Herzen der beiden Eheleute im gleichen Takt schlagen, und dieser Takt hieß Dank gegen Gott.

Dann ließ Jürgen seine Frau los, wischte sich die feucht gewordenen Augen und sagte: „Nun ist ja alles gut gegangen, durch Gottes Gnade. Ich muß jetzt gehen, mein Liebling, die Pflicht ruft."

Schien die Sonne heller als vorhin? Sang die Drossel im Stadtpark süßer denn sonst, sahen die Passanten freundlicher aus als an andern Tagen?

Hartwigs Füße eilten geschwind, und sein Herz schlug in dankbarem Takt. Immer wieder dankte es wortlos dem, der ihm seinen Engel in der dunkeln Minute der Versuchung zur Seite gegeben hatte — dort auf der Brücke . . . . Nein, davon würde er seinem Gretchen nichts erzählen. Was würde sie von ihm denken, daß er sie hatte verlassen wollen, sie und das Kind?

Jetzt stand er vor der Martensschen Wohnung, den verhängnisvollen Umschlag in der Hand. Sein Gesichtsausdruck war so voll tiefer innerer Bewegung, daß der Meister ihn ganz erstaunt ansah. Mit freundlichem Dank nahm er das Geld und quittierte den Empfang des Betrages.

Voll unsäglicher Erleichterung verschloß Hartwig dies für ihn so wertvolle Schriftstück im Schreibtisch seines Büros. Dann entschuldigte er sich beim Oberbuchhalter für die Verspätung und begab sich mit frohem Mut an die Arbeit mit dem Gelöbnis: „Dennoch bleib ich stets an dir!"

Aus Welt und Zeit

6. Juni 1955.

Licht und Schatten.

Das Wochenend, das den Gräberschmükkungstag einschloß, der hauptsächlich dem Vergnügen gewidmet ist, hat im Blick auf Unfälle alle Befürchtungen übertroffen. Am ersten Tag schien es, als ob die Mahnungen, vorsichtig zu sein, gute Früchte zeitigen würden, aber die letzten beiden Tage vernichteten die Hoffnungen. Die Zahl der Toten bei Autounfällen, die 1952 die Höchstziffer von 363 erreichte, stieg dieses Jahr auf 369. 130 ertranken beim Baden, und 92 büßten bei andern Unfällen ihr Leben ein. Somit forderten die Feiertage 591 Menschenleben.

Bei den Autowettrennen in Indianapolis verlor Bill Vukovich, der 1953 und 1954 den Siegespreis errang und dessen Auto dies Jahr wieder allen voraus war, bei einem Unfall sein Leben.

Präsident Eisenhower vetierte die Vorlage des Kongresses, der die Löhne der Postangestellten über den Betrag erhöhte, den er empfohlen hatte, mit der Erklärung, diese Erhöhung würde den Fehlbetrag zu sehr steigern und sei ungerecht gegen andre Angestellte. Ein Versuch, das Veto zu überstimmen, erzielte im Senat nicht die nötige Zweidrittelmehrheit. Nun hat der Senat eine Vorlage angenommen, die seinen Empfehlungen entspricht und jedenfalls auch vom Hause gutgeheißen werden wird.

Es hat sich herausgestellt, daß die zeitweilige Sperre auf Freigabe des Impfstoffs gegen Kinderlähmung, die soviel Enttäuschung hervorrief, darin ihren Grund hatte, daß der Impfstoff, den eine Firma eingefroren hatte, wegen zeitweiliger Unterbrechung der Stromkraft minderwertig war. Jetzt wird die nötige Menge guten Impfstoffs freigegeben.

Wirbelstürme haben in Kansas, Oklahoma und Texas 107 Menschenleben gefordert, und 700 Personen wurden verletzt. Das Städtchen Udall in Kansas, das 2500 Bewohner hatte, wurde gänzlich zerstört.

Präsident Eisenhower hat dem Kongreß eine Lockerung der Bestimmungen des Flüchtlingsgesetzes empfohlen, weil so wenige bisher einwandern konnten.

Der Bundes-Obergerichtshof hat keinen Zeitpunkt bestimmt, bis wo das Gesetz gegen Trennung der Rassen in den Schulen durchgeführt werden muß, sondern überläßt es den örtlichen Behörden über die einzelnen Fälle zu entscheiden. Das ist jedenfalls weise, denn allzu scharf macht schartig.

Trotz scharfem Widerspruch hieß der Senat den vom Präsidenten empfohlenen Betrag von 3.5 Milliarden Dollars für Nothilfe im Ausland gut. Die Unterstützung der bedrängten Völker ist im Kampf gegen den Kommunismus jedenfalls wichtiger als alle militärischen Maßnahmen, so nötig diese auch sind.

Die landwirtschaftliche Politik der Sowjetunion hat sich als ein Fehlschlag erwiesen. Die Sowjetunion sendet nun Landarbeiter nach Amerika, damit sie erforschen, worauf der Erfolg der amerikanischen Farmer beruht, die zehnmal soviel ernten wie die russischen Bauern.

Bei den Wahlen in England hat die konservative Partei des Ministerpräsidenten Eden einen überwältigenden Sieg errungen. Er hat aber eine harte Nuß zu knacken, weil infolge eines Streiks von 70,000 Eisenbahnarbeitern der Verkehr lahmgelegt ist und der Mangel an Vorräten eine Notlage schafft.

Vom Fernosten kommt die freudige Kunde, daß Rotchina vier amerikanischen Fliegern nach zweijähriger Gefangenschaft die Freiheit geschenkt hat. Sie sind jetzt in Honolulu, wohin ihre Angehörigen flogen, um sie zu begrüßen. Sie seien, wie sie sagen, gut behandelt worden und glauben, daß Dag Hammarskjolds Bemühungen nicht vergeblich waren.

Nikita Khrushchev und Nikolai Bulganin weilten eine Woche lang bei Tito in Belgrad. Sie erklärten ihm demütig, daß ihm Unrecht geschehen sei, woran Beria schuld war, und boten ihm großmütig Vergebung an für seine Handlungsweise, wenn er sich vom Westen lossagen und sich den kommunistischen Ländern wieder anschließen würde. Damit aber kamen sie an den Unrechten, denn er lehnte es bestimmt ab. Sie mußten einer Erklärung zustimmen, die nach dem Muster westlicher Grundsätze vorbereitet war. Schließlich aber einigten sie sich auf Forderungen, wie Aufnahme Rotchinas in die UN, Befriedigung der gerechten Forderungen Chinas in bezug auf Formosa, einen Sicherheitsvertrag für Europa, Verbot der Atomwaffen und Benutzung der Atomkraft für friedliche Zwecke, Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten andrer Länder. Den Hauptzweck haben die Russen nicht erreicht, aber sie besuchten darauf einige Länder hinter dem Vorhang, um ihnen von ihren „Erfolgen" zu erzählen.



Führe uns nicht in Versuchung.

Von Dr. R. John, Schriftleiter des „Friedensboten" von 1881 bis 1898.

(Fortsetzung.)

Als der letzte Vers des Lobliedes gesungen war, stopfte sich der Reiter gemütlich sein kurzes Pfeifchen, setzte es kunstgerecht in Brand und überließ sich dann seinen Betrachtungen, die von der angenehmsten Beschaffenheit sein mußten, denn ein fröhliches Lächeln spielte auf den wettergefurchten Zügen. Was nur meine Alte zu dem neuen Teppich sagen wird!" sprach er halblaut vor sich hin — „er wird ihr viel zu schön, viel zu schön sein, der lieben, bescheidenen Seele. Aber, zwanzig Jahre in Amerika — dazu ein weit und breit berühmter Doktor und noch keinen Teppich im Parlor — nein, das geht nicht länger, alter Matthiesen, das darfst du dir schon erlauben, zumal wenn deine Kranken und Armen dabei nicht zu kurz kommen. Und die Jungens! Na, die werden jetzt den ganzen Tag auf der Creek liegen und ihre neuen Schlittschuhe probieren; soll mich nur wundern, ob der Papa nicht als Feiertagsvergnügen ein Loch am Kopf oder einen verrenkten Fuß zu kurrieren haben wird. Aber, die Freude heute abend! So einen Christbaum, wie er heute bei Doktor Matthiesen brennen wird, gibt's in ganz Missouri nicht; habe ich doch die Zeder selber von der Ridge geholt und drei Meilen weit auf dem Rükken hergeschleppt, dafür — — Ho! Ho! Charley — was gibt's? Alter Bursche, willst mich aus dem Sattel bringen? Hallo — ho! Stop!"

Diese das anmutige Selbstgespräch des Doktors plötzlich unterbrechenden Ausrufe wurden durch einen ganz unvermuteten Seitensprung des Schimmels hervorgerufen, der sichtlich durch irgend etwas erschreckt und scheu geworden, sich zum großen Verdrusse seines Reiters rückwärts von der Straße in die Büsche drängte, so daß beide von einer ganzen Ladung Schnee und Eis überschüttet wurden.

Nur mit Mühe und mit Aufwand einer Menge von Schmeichelworten gelang es dem erschrockenen Doktor, aus dem Sattel zu kommen und den noch immer bäumenden und schnaufenden Gaul an einen Baum zu binden. „Muß doch sehen, was in aller Welt das Tier so erschreckt hat!" brummte er und schaute forschend nach rechts und links, ohne irgend etwas Besondres entdecken zu können. „Halt! Da ist's!" rief er plötzlich und war mit ein paar gewaltigen Sprüngen auf der andern Seite der Straße, wo aus einem vom Winde hoch zusammengewehten Schneehaufen ein schwarzer Gegenstand hervorragte. „Ach du lieber Gott! Ein Mensch — ein Erfrorner! Wahrhaftig, Charley, du hast mehr Verstand als dein Herr, der noch dazu ein Doktor ist. Jetzt rasch — vielleicht ist noch Hilfe möglich!"

Und damit zerrte der mitleidige Arzt eine starr und steif ausgestreckte Menschengestalt an den Füßen aus dem Schnee, riß, ohne auch nur einen Blick auf das Gesicht zu werfen, das dünne Röckchen des Verunglückten auf und legte forschend sein Ohr auf die kalte Brust. Lange, in atemloser Spannung lauschte der barmherzige Samariter; schon flog ein düsterer, hoffnungsloser Schatten über seine Züge — da erhellten sich diese plötzlich, und mit dem Ausrufe: „Noch ist Leben da! Noch Rettung möglich!" sprang er empor, faßte den Erfrornen unter die Arme und hob ihn auf, als wäre er ein Kindlein gewesen.

In demselben Augenblick ließ sich in der Ferne das dumpfe Rollen eines Wagens vernehmen, und als der Doktor den Kopf wandte, sah er zu seiner großen Freude ein hoch mit geschlagenem Holze beladenes Gefährt um die Waldecke biegen und langsam näher kommen. „Den schickt der liebe Gott!" murmelte er und erhob dann seine Stimme zu einem gewaltigen Rufe, der wie Donner durch den stillen, schweigenden Forst erklang: „Hierher, Freund, hierhier! Gebt den Gäulen eins mit der Peitsche — Nun, seht ihr denn nicht, um was es sich handelt? Ah — ihr seid's, Mr. Wagner — desto besser, ihr seid just der rechte Mann für ein Christenwerk — und ein Trinkgeld brauch ich euch auch nicht anzubieten."

Der Angerufene, ein ältlicher Mann mit schneeweißen Haaren, aber von kräftigem Körperbau und Röte der Gesundheit auf den Wangen, befolgte sogleich die Anweisung des Doktors und war in wenigen Minuten an seiner Seite. „Sie sind doch überall der barmherzige Samariter, Doktor Matthiesen!" sagte er lächelnd, während er ohne weiteres seinen dicken Friesrock auszog, unter dem jedoch eine nicht minder dicke wollene Jacke zum Vorschein kam. „Auch haben Sie immer das Glück, zu rechter Zeit zu kommen, wenn es gilt, aus irgendeiner Not zu helfen. Na, sehen Sie, der arme Junge kriegt wieder Farbe; meinen Rock habe ich ihm am Leibe gewärmt — nur hinein mit den steifen Armen und dann hinauf auf den Wagen, den Sie mir erst ein wenig abladen helfen müssen, Doktor!"

„Versteht sich! Und nun macht, daß ihr heimkommt! Ist's doch kaum eine halbe Stundes Weges — und haben wir den Patienten erst im Bette und unter eurer Anna Pflege — — Aber was ist d a s ? Ah, eine silberne Uhr! Und hier das Taschenbuch; ein Glück, daß diese wahrscheinlich einzigen Habseligkeiten des armen Schluckers sich nicht im Schnee verloren haben."

Vater Wagner zeigte beim Anblick der ihm dargebotenen Gegenstände plötzlich die äußerste Bestürzung; seine Hand zitterte, und in den gefurchten Zügen des Antlitzes zuckte es wie großer Schmerz oder große Freude.

„Nun, Wagner, was gibt's denn wieder?" fragte der Doktor. „Schaut Ihr doch die alte dickleibige Taschenuhr an, als sei sie der Krondiamant der Königin von England."

Schweigend reichte der Farmer dem Doktor die Uhr hin und deutete auf eine in das Gehäuse eingravierte Inschrift. Da stand deutlich zu lesen: Jakob Wagner, A. D. 1821.

„Das ist meines seligen Vaters Uhr, die mein älterer Bruder Stephan geerbt hat! Und ich sage euch, Doktor" — setzte er mit feierlicher und von Bewegung bebender Stimme hinzu — „dieser arme, halbtote Mensch, den ich hier in den Armen halte, ist kein andrer als Fritz Wagner, mein Neffe!"

Das Erstaunen und die Bewegung des guten, alten Farmers teilte sich nunmehr auch dem Doktor mit, der bald die Uhr, bald den bewußtlosen jungen Mann anstarrte. Aber sein praktischer Sinn ließ ihn nicht lange in Zweifel, wie das Rätsel zu lösen sei. „Wollen gleich sehen, ob ihr recht habt!" sagte er und öffnete rasch das Taschenbuch, aus dem ihn ein dicker, mit Siegellack verschwenderisch verklebter Brief entgegenfiel. Aber kaum hatte Matthiesen einen Blick auf die Adresse geworfen, als er mit freudiger Teilnahme ausrief: „Ihr habt recht, Vater Wagner — Gottes Wege sind wunderbar! Hier steht eure Adresse: An Andreas Wagner, Holtville, Staat Missouri in Amerika. Und als Coroner dieses löblichen Countys erkläre ich hiermit von Amts wegen: Dieser junge Mensch ist eures Bruders Sohn,

Fritz Wagner, den ihr jetzt gefälligst nicht länger wie ein Meerwunder anstarren, sondern eiligst nach eurem Hause zu weiterer Verpflegung bringen werdet."

Jedoch der gute Alte erholte sich nicht so schnell von der wunderbaren Ueberraschung. Mit dem Ausdrucke inniger Teilnahme streichelte er die blassen Wangen des Neffen, während ein paar Tränen über seine Backen rollten. „Armer Junge! Mein Fleisch und Blut — — so muß ich dich finden, halb tot gefroren fast an meiner Schwelle! Warum hat er mir auch nicht von New York aus geschrieben? Ich hätte dann —"

„Fragt ihn selber, wenn er erst wieder seine fünf Sinne beisammen haben wird!" unterbrach ihn ziemlich rauh der Doktor. „Aber nun macht, daß ihr heimkommt, wenn ihr nicht wollt, daß wir den Herrn Vetter in Holtville begraben." Damit stieg er auf den Wagen, schleuderte mit starkem Arme ein Dutzend Holzscheite auf die Straße, eilte dann nach seinem Gaule, von dem er die dicke, über den Sattel gebreitete Wolldecke holte und mit Wagners Beihilfe dem Erstarrten ein notdürftiges Lager bereitete.

„Jetzt reite ich voraus, um eurer Kathrin und den Kindern anzusagen, was für einen Weihnachtsgast ihr heimbringt. Und nun vorwärts, Alter! Den Schreibebrief eures Bruders könnt ihr zu Hause studieren und dem lieben Gott danken, daß wir nicht ein paar Stunden später an die Unglücksstätte gekommen sind."

Damit hob er allein den Patienten auf den Wagen, schob ihm ein Heubündel unter den Kopf und gab dem noch immer ganz verwirrt dreinschauenden Farmer mit einem freundschaftlichen Rippenstoße die Peitsche in die Hand, schwang sich in den Sattel und flog im Galopp davon, daß der Schnee weithin von den Hufen des Schimmels stiebte. Der alte Wagner kletterte aber jetzt eiligst auf sein Gefährt und setzte die feisten Gäule in einen ihnen sehr ungewohnten Trab, während seine Augen unverwandt an dem jungen Mann hingen, der jetzt leise atmete und augenscheinlich aus der vorigen todähnlichen Erstarrung in einen festen Schlaf gesunken war.

* * *

„Wagners Farm" war ein freundlicher, nur einige hundert Schritte von der County Road gelegener Platz, der recht anschaulich das Bild jenes langsamen, aber stetigen und gediegenen Fortschrittes darbot, wie man ihn in den meisten deutschen Ansiedelungen des Westens zu finden pflegt. Noch stand das alte, ehrwürdige Loghaus, das vor einundzwanzig Jahren der damals noch junge Andreas Wagner aufgerichtet, wobei ihm sein braves Weib nebst zwei oder drei Nachbarn, die zu jener frühen Zeit zehn Meilen in der Runde aufzutreiben gewesen, wacker geholfen hatten; aber es war jetzt zum Pferdestall degradiert, während der Neubau, obwohl aus demselben praktischen Material, aber „gewetterboardet und gepaintet" mit einer breiten „Porch" und einem wohlgepflegten Blumengärtlein davor einen überaus freundlichen Eindruck machte. Zu dem Hause führte von der Landstraße her die „Lane," d. h. ein breiter Fahrweg zwischen zwei Fenzen, von denen die eine den mit edeln Sorten bestandenen Obstgarten, die andre den „Pasture" oder Weidegrund für die Pferde und allerlei Jungvieh begrenzte.

In besagter „Lane" erschien an diesem denkwürdigen Morgen des vierundzwanzigsten Dezember plötzlich zum nicht geringen Erstaunen der Mutter Wagner, die eben, mit einem Vorrat geräucherter Würste beladen, aus dem seitlich gelegenen „Schmokehouse" trat, der wohlbekannte Schimmel, der unsern Doktor Matthiesen mit Sturmeseile herbeiführte. Kaum hatte die vorsorgliche Hausfrau Zeit, einer noch in den finstern Gründen dieser Schatzkammer für den Tisch des Farmers verborgenen Person zuzurufen: „Anna, der Doktor kommt, lauf und mach frischen Kaffee!" da war der erprobte Hausfreund in guten und bösen Tagen schon aus dem Sattel und schrie, indem er den Gaul festband: „Ja, ja, macht nur Kaffee, ihr Weibsleute — oder noch besser, eine Tasse starken Tee! Wagner bringt zu den Feiertagen Besuch mit, über den ihr euch wundern werdet."

„Besuch, Herr Doktor?" sagte die Alte, indem sie dem Ankömmlinge die eine noch freie Hand zum Gruße reichte — „ei, das freut mich! Und — ist's erlaubt, zu fragen — —"

„Würde nichts helfen, wenn's auch nicht erlaubt wäre! Wer kann euch Frauen das Fragen abgewöhnen? Nun, Kathrin — was sagt Ihr dazu? Einen Vetter aus Deutschland!"

Die Frau, ganz betäubt von dieser unerwarteten Kunde, schlug die Hände zusammen, infolgedessen natürlich die schönen Würste auf den Boden purzelten; der galante Doktor bückte sich und rettete sie noch rechtzeitig vor den Annektierungsgelüsten zweier zottiger Köter, die sich bereits mit lautem Gebell auf die willkommene Beute stürzen wollten. „Ja, ja, aus Deutschland, Frau Wagner, wo man die schönen Würste nicht so auf den Boden schmeißt, besonders wenn man keine hat!" fuhr der Doktor fort. „Eures Schwagers leibhaftiger Sohn, Fritz Wagner von Tannrode, den wir draußen im Schnee gefunden haben, beinahe erfroren — ein halbes Kind des Todes!"

„Ach, du lieber Gott — im Schnee? Halb erfroren? Anna, hast du es gehört? Onkel Stephan sein Sohn — — Aber wo sind denn die Jungens? Ruf sie doch, Anna! Nein, Doktor — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht."

„Das sehe ich wohl!" brummte der Doktor, „sonst ließet Ihr mich nicht hier mit den Würsten auf dem Arme im Freien stehen; gut, daß ich den Weg weiß. He, Anna, jetzt geh einmal hinauf und hole eine ordentliche Tracht Betten herunter — und Ihr, Kathrin, wärmt ein paar Backsteine — und der Peter soll gleich in die Stadt und das Rezept machen lassen, das ich schreiben werde."

Und wie sich vor Beginn der Schlacht um den Feldherrn der Generalstab sammelt, so waren alsbald um den Doktor die übrigen Insassen des Hauses vollzählig versammelt, nämlich Numero Eins: Anna Wagner, ein liebliches Mädchen von zwanzig Jahren, schlank gewachsen, mit hellblondem Haar und sanften, blauen Augen; ferner Peter und Christian Wagner, zwei hochaufgeschossene, kräftige Buben von achtzehn und sechszehn Jahren, wahre Prachtexemplare von Gesundheit und Jugendfrische, wie man sie eben nicht in den großen Städten, sondern draußen im Busch suchen muß — freilich etwas linkisch und unbeholfen, aber mit so freiem, ehrlichem Gesichtsausdrucke, daß ein Menschenkenner seine Freude daran haben mußte. In der Wohnstube angekommen, die mit ihren hübschen Nußbaummöbeln und einigen biblischen Bildern unter Glas und Rahmen schon einen etwas städtischen Anstrich zeigte, schrieb der Doktor rasch seine Verordnung, während die Mutter nach der Küche, die Tochter auf den Hausboden eilte, um die verlangten Betten herbeizuschaffen. Als Peter das Rezept erhalten, rannte er spornstreichs nach dem Stalle, um sein Pony zu satteln und sprengte in wenig Minuten schon die „Lane" hinab, an deren Eingang eben der alte Wagner mit seinem Fuhrwerke erschien.

Noch einmal geriet nun das ganze Hauswesen in Aufruhr. Als der Wagen hielt, kletterte der Doktor gewandt auf den Holzstoß, auf dem der Fremde immer noch

regungslos ausgestreckt lag. „Alles in Ordnung, der Puls zwar schwach und fieberisch — aber ich hoffe, nach einem tüchtigen Schweiße wird der Herr Vetter euch selber erzählen können, was in aller Welt ihn zu dem dummen Streiche veranlaßt hat, bei Nacht und Nebel im Busch herumzulaufen. So! Faßt an — langsam! Aha — er rührt sich! Nun — habt ihr gut geschlafen, Freundchen?"

Während Matthiesen seinen Patienten vorsichtig aufrichtete und der alte Wagner die noch immer erstarrten Füße anfaßte, öffnete der junge Mann die Augen und schaute langsam, aber mit einem unheimlichen Ausdruck von Geistesabwesenheit umher. Hilflos wie ein Kind glitt er in Wagners Arme, der ihn, unterstützt vom Doktor und gefolgt von den Frauen, ins Zimmer trug und auf das bereits zugerichtete Bett legte, unter dessen überreicher Kissenfülle er beinahe verschwand. Eine Tasse heißen Tee, die Anna ihm reichte, schien auf die Geisteskräfte des armen Burschen eine heilsame Wirkung auszuüben, denn sein Blick wurde ruhiger, gesammelter und endlich fragte er mit kaum hörbarer Stimme: „Aber wo bin ich denn? Und wer seid ihr?"

„Zwei Fragen, die nur e i n e Antwort erfordern, mein guter Junge!" sagte der Doktor. „Der Vetter Fritz Wagner ist endlich glücklich — oder vielmehr höchst unglücklich und mit Hindernissen auf Onkel Wagners Farm angelangt, wo man ihn pflegen wird, als sei er der Kronprinz von Preußen."

„Fritz? Fritz Wagner — wo ist er? Ist er nicht tot — verbrannt?" flüsterte der Kranke, während ein heftiger Schauder seine Glieder schüttelte — und wiederum irrten seine Blicke unruhig und verstört im Zimmer umher. Dann schien es plötzlich wie ein Schwindel über ihn zu kommen; er streckte die mageren Arme vor sich hin, als wolle er sich an irgendeinem Gegenstand festhalten, und sank mit dumpfem Stöhnen bewußtlos zurück.

Frau Katharina brach in ein Jammergeschrei aus, dem jedoch ein fast zorniger Blick des Doktors rasch ein Ende machte. „Was ist da zu greinen und zetern? Soll ein Mensch, der bei sechs Grad unter Null im Freien übernachtet hat, nicht das Recht haben, sich ein tüchtiges Fieber zu holen und Unsinn zu schwatzen? Wenn ihr jetzt schon den Kopf verliert, was soll's dann werden, wenn der Vetter, wie ich befürchte, ein ordentliches Nervenfieber durchmachen muß? Er bedarf jetzt Ruhe — nichts als Ruhe! Habt ihr mich alle verstanden?"

Die Glieder der Familie Wagner wußten genugsam aus eigener Erfahrung, daß mit dem alten Matthiesen, wenn er in seiner Eigenschaft als Arzt auftrat, durchaus nicht zu spaßen war. Während daher die Hausfrau in die Küche zurückkehrte, um dort ungestört über den lieben, verunglückten Vetter zu weinen, setzte sich Anna still an dessen Bett und sah mit Besorgnis, daß der Doktor, der den Puls des Kranken wohl fünf Minuten lang untersuchte, eine ersichtliche Unruhe zeigte und sogar wiederholt leise den Kopf schüttelte. Inzwischen hatte Vater Wagner, im Lehnstuhle am Ofen sitzend, die Brieftasche des Gastes durchsucht und sich in ein wie es schien langes Schreiben vertieft, das er jetzt seufzend dem Doktor hinreichte.

„Eine seltsame Epistel, die mein Bruder seinem Sohne mitgegeben hat. Der Fritz soll, wie hier geschrieben steht, ein Wildfang, ein Händelsucher und Raufbold, kurz, ein leichtsinniger Mensch sein, den wir scharf überwachen und im Auge behalten sollen. Nun sagen Sie selber — wie paßt der blasse, schmächtige Bursche mit dem Mädchengesicht zu solchem Signalement?"

„Wahrhaftig, gar nicht!" versetzte der Doktor, indem er rasch das Schreiben durchlief — „es müßten denn besagte mißliebige Eigenschaften des Vetters eingefroren sein und sich erst später beim Auftauen zeigen. Ich glaube vielmehr, der Papa in Deutschland ist ein Griesgram, ein alter Hypochonder, dem ein fröhliches Lachen Bauchweh und ein lustiger Spaß Migräne verursacht. Na, werden ja sehen. Jetzt muß ich fort; denn heut ist ja der liebe, heilige Weihnachtsabend. Ihr, Wagner, habt da eure Christbescherung im Bette liegen, auf die meinige will ich auch nicht länger warten lassen. Also — Gott befohlen! Morgen nachmittag komme ich wieder." (Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 10. Juli 1955. Nummer 14.

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke.

Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. Offb. 4, 11.

Die Stimme, die wie Posaunenschall mit dem Seher redet, hat ihm gesagt, daß sie ihm zeigen werde, was künftig geschehen soll. Zuvor aber schaut er eine Vision zur Stärkung seines Glaubens im Blick auf die überaus dunkeln Bilder, die ihm enthüllt werden sollen. Sie werden die Machtentfaltung des Unglaubens offenbaren und schwere Trübsale erwarten lassen. Der Kampf gegen die Bosheitsmächte scheint, menschlich betrachtet, aussichtslos zu sein. Die ausgesprochenen Gegner des Reiches Christi sind nicht nur an Zahl den Gläubigen weit überlegen, sondern sie haben, wie die Sendschreiben enthüllt haben, selbst in den christlichen Gemeinden ihre „fünften Kolonnen," die in ihrem Dienste stehen. Wie kann da die kleine Herde hoffen, den Sieg über die Mächte der Finsternis zu erringen?

Als Antwort auf diese Frage wird dem Seher im vierten Kapitel ein Blick in den Thronsaal des Himmels gewährt, damit ihm wie dem Knaben des Elisa die Augen geöffnet werden und er die überlegenen geistigen Mächte sehe, die den Bosheitsmächten siegreich entgegentreten.

Dort sieht er den Weltenlenker, Gott selber, auf dem Throne, dessen Allmacht keiner zu widerstehen mag. Er unterjocht die Gegner nicht mit roher Gewalt, denn er achtet den freien Willen der Menschen und will keinen erzwungenen Gehorsam. Er will vielmehr, wie die Sinnbilder des Jaspis, des Karneolsteins und des Regenbogens andeuten, den Widerspruch der Ungläubigen durch heilige Gerechtigkeit, treue Liebe und erbarmende Gnade überwinden.

Rings um den Thron sitzt auf 24 Thronen sein Offiziersstab, zwölf Aelteste, die die Gläubigen aus Israel vertreten, und zwölf Anführer der Gläubigen des Neuen Bundes. Sie tragen weiße Kleider der Gerechtigkeit und sind mit goldenen Siegeskränzen gekrönt. Gott verleiht ihnen, wie Blitze, Donner und Stimmen vom Stuhl andeuten, die nötige Vollmacht und Kraft, seine Befehle auszuführen, und die sieben Fackeln, die sieben Geister Gottes besagen, daß sie vom Heiligen Geist erfüllt sind, der sie erleuchtet und sie mit Kampfesmut und Leidensfreudigkeit ausrüstet.

Vor dem Stuhl Gottes ist ein gläsern Meer, rein wie Kristall. Angesichts der Wirren, der Torheit und der Kämpfe auf Erden sieht der Herr klar und deutlich den Weg, den er die Menschen zu ihrem Heile führen will. Ihm stehen die Dienste der Natur- und Menschenwelt zu Gebote in dem Bestreben, die Menschen von der Torheit des Unglaubens und der Herrlichkeit des Lebens in Christo zu überzeugen. Sie sind durch die symbolischen Bilder der vier Lebewesen dargestellt, die am Stuhl und um ihn stehen, die gleich sind einem Löwen, einem Stier, einem Menschenantlitz und einem fliegenden Adler. Eilend führen sie die Befehle Gottes aus, denn jedes hat sechs Flügel. Außen und inwendig sind sie voll Augen. Wir stehen nicht unter der Herrschaft blinder Gewalten und Gesetze der Natur, denn der Herr

(Schluß auf der nächsten Seite.)

Ananias' Auftrag.

„Gehe hin und sorge nicht,
Dieser Paulus soll mir werden
Ein erwähltes Rüstzeug, das
Von mir zeuget hier auf Erden.

Sieh, er betet, und er wird
Meinen Namen jetzt verkünden,
Er soll auch der Heiden Schar
Predgen Freiheit von den Sünden.

Vor den Kindern Israels
Wird er stehen und mich preisen,
Mit des Kreuzes Botschaft kühn
Ueber Land und Meere reisen."

E. Wilking.

Ein auserwähltes Werkzeug.

Apg. 9, 15.

Als Ananias, ein Jünger in Damaskus, den Auftrag erhielt, in die Straße mit dem Namen Gerade zu gehen und einem blinden Mann namens Saulus die Hände aufzulegen, damit er sehend werde, hatte der Jünger schwere Bedenken, der Anweisung zu folgen. Er hatte ja viel von diesem Saulus gehört. Er wußte, daß er ein Erzfeind des christlichen Glaubens war, ein fanatischer Israelit, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Christentum mit Stumpf und Stiel auszurotten. Er begnügte sich nicht damit, mit den Christen zu reden, um sie zu überzeugen, daß sie, wie er meinte, im Irrtum waren, sondern er suchte sie mit Gewalt von ihrem Glauben abwendig zu machen. War er doch, wie Ananias wußte, mit Haftbefehlen nach Damaskus gekommen, um die dortigen Christen zu verhaften und nach Jerusalem zu bringen.

Ananias wußte noch nicht, was Saulus vor den Toren der Stadt erlebt hatte, als Jesus selber vom Himmel mit ihm redete und er erkannte, daß er selber auf dem Irrwege war. Als Ananias das jetzt erfuhr und hörte, daß der Herr gerade den Verfolger der Christen berufen hatte, als auserwähltes Werkzeug ihm mit der Predigt des Evangeliums unter Heiden und Juden zu dienen, da zauderte Ananias nicht mehr, Saulus zu besuchen, denn er kannte die Kraft des Evangeliums, die Herzen umzuwandeln.

Saulus hatte Christum gehaßt, aber weil er in Blindheit aus aufrichtiger Ueberzeugung handelte, wurde er, als ihm die Augen geöffnet wurden, um so treuer in seinem Dienst am Wort vom Kreuz. Er konnte, ohne sich zu rühmen, bezeugen, daß er mehr gearbeitet hat als die andern Jünger, und ihm verdanken wir mehr als den andern, weil er die meisten Schriften des Neuen Testaments geschrieben hat.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Wir ziehen hinauf nach den Norden des Staates California. Unsre Missionsfreundin schreibt: „Hier kommt ein Rekrut von G mit den besten Wünschen für das neue Jahr. Ach, wiederum ein Jahr verschwunden. Ja, so geht die Zeit dahin und unsre Lebenszeit auch. Wie gut, wenn man sich Schätze sammelt für die Ewigkeit, es weiß ja keiner, ob er am Ende des neuen Jahres noch leben wird. Es gibt heute ja auch so viele Unglücksfälle. Es ist ja traurig, daß so viele Menschen das Dasein Gottes leugnen und ohne Sorge um ein Jenseits dahinleben wie das liebe Vieh. Wie werden solche einmal aufwachen! Ich freute mich sehr, auf Seite 7 des ‚Friedensboten' Nr. 1 zu lesen, daß wir soviel ausrichten können mit einem Dollar für die Hungrigen und Heimatlosen, und ich lege $10 bei für diesen Zweck und $5 für die Mission, also $15 im ganzen. Herzlich grüßend F. G."

Der „Friedensbote" wird bei Frau F. G. fleißig gelesen von einem Ende zum andern, und sie kennt den Heilsweg sehr gut. Und durch das Lesen des Wortes Gottes wird ihr Herz zu Gott gelenkt und auch zu den Mitmenschen, für die sie immer bereit ist, Hilfe zu geben. Selbstlos und hilfreich soll ja auch der Christ sein.

Nun verlassen wir auch diesen Staat und beginnen eine Rundreise. Also schnell fertiggemacht! Reisetasche und „Lunch" ist nicht nötig, Fahrkarten brauchen wir auch nicht, wir benutzen alle einen Paß, der gut ist für jedermann, der jetzt mitreisen will. Mit der Union Pacific fahren wir erst mal über Denver nach Kansas. Da steigen wir um und benutzen die Missouri Pacific und landen bei unserm Missionsfreund in Missouri. Nun habe ich die Adresse nicht bei mir, da müssen wir suchen gehen, bis wir das Haus finden, in dem er wohnt. Ich glaube, er wohnt an der 112 Straße im dritten Haus rechts. Da kehren wir ein und lassen ihn ein wenig erzählen.

Nun mal los! „Es ist wieder Januar, und ich glaube, daß es Zeit ist, von mir hören zu lassen. Ich bin bei guter Gesundheit. Es ist bisher bei uns noch nicht sehr kalt gewesen, wird wohl noch kommen. Gebe Ihnen eine Gabe mit für das Werk, das Sie tun. Bitte keinen Namen nennen. Schreiben Sie nur immer weiter, denn ich lese es gerne. Hoffe, daß noch viele Gaben ankommen." Dann kamen sechs Fünfer zum Vorschein, wir nehmen sie mit und lassen sie tüchtig mitmarschieren. Unserm Missionsfreund rufen wir zu: „Auf Wiedersehn!" und eilen weiter.

Von Missouri fahren wir gleich nach Ohio. Wir steigen ab in Columbus und danken der Missionsfreundin für die Uebersendung von $10 wie auch $5 für den „Friedensboten," der an zwei Leser gesandt wird. Der eine geht nach Deutschland und der andre bleibt hier im Lande. Und was hat die Schreiberin nicht alles im Jahre 1954 erlebt. Die Tochter hat für eine größere Rundreise gesorgt, und sie hat viel gesehen und durchgemacht. Da ist es wahr, wer eine Reise tut, der kann was erzählen. Jedenfalls hat sie auf ihren Reisen und bei ihren Besuchen bei Freunden und Verwandten viele Liebe erfahren und war zuletzt doch froh, wieder das eigene Heim betreten zu dürfen. Man geht gerne auf Reisen, aber man kommt auch gerne wieder heim. Darum ist das Heim doch der schönste Ort, den wir auf Erden haben. Hoffentlich ist aller Schaden überwunden, denn auf Reisen wird man auch krank, und wir hoffen, daß schöne und liebe Erinnerungen recht lange im Herzen wohnen bleiben.

Von Ohio machen wir uns nun auf nach Indiana und kommen zu dem südwestlichen Teil. Dort läßt sich jemand vernehmen wie folgt: „Aus Dankbarkeit will ich Ihnen zwei Fünfer schicken, habe zu Weihnachten alle meine Kinder und Großkinder um meinen Weihnachtstisch gehabt, soll man da nicht dankbar sein? Zuerst für unsers Gottes große Liebe, daß er uns seinen lieben Sohn gesandt hat, damit wir durch ihn selig werden können. Das Wetter war auch schön, so daß alle Kinder — eins wohnt über hundert Meilen von uns — kommen konnten. So haben wir selige Weihnachten feiern dürfen. Nun gebrauchen Sie die Fünfer, wo es am nötigsten ist, die Missionsarbeit ist groß, und Nöte gibt es überall. Die Fünfer kommen auch immer gut an. Gott befohlen! Gott bekannt."

Die Festzeiten sind ja herrlich, da kommen die Familien gerne zusammen, und freuen darf sich ein jeder, der noch nach Hause gehen kann. Das Leben eilt ja so schnell dahin, und dann kommt die Zeit, wo wir nicht mehr nach Hause können. Da klagt ja der Wandersmann in seinem Liede: „Ich kann nicht heim, hab keine Heimat mehr." Wer aber hier im Glauben lebt, der darf auch nach Hause kommen und sich freuen, denn in der himmlischen Heimat gibt es keine Trennung mehr, sondern da sind wir vereint mit dem Herrn allezeit.

So reisen wir weiter und gehen westlich und kommen nach Nebraska. Die Union Pacific läßt uns schön absteigen, und wir machen hier kurzen Besuch. Es wird uns erzählt, daß man im Sinne gehabt habe, zu Weihnachten einen Fünfer zu senden, aber nicht dazu kam. „Nun aber sende ich zehn Dollars, und zwar zwei Fünfer, der eine ist für gutes Maß. Sie werden ja dafür schon Platz finden. Und nun noch ein glückliches neues Jahr und Gottes Segen. Mit freundlichen Grüßen F. F. F." Wir waren aber auch nicht böse darüber, daß der Fünfer erst später in doppelter Auflage erschien, jedenfalls er kam, und seinen Platz hat auch er gefunden. (Fortsetzung folgt.)

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke.

(Schluß von der ersten Seite.)

gebraucht alle Kräfte dieser Welt zur Förderung der Erkenntnis der Wahrheit. In der Bildersprache der Offenbarung sind ihre Augen immer auf unser Heil gerichtet.

Es mag auf Erden noch so dunkel sein, sodaß wir angesichts der Macht der Bosheit in Gefahr stehen, an dem Sieg Jesu Christi zu zweifeln, es mag uns erscheinen, als ob all unser Wirken im Dienst Christi vergeblich ist, im Himmel, wo die Geister einen Einblick haben in die wunderbaren Absichten und Wege Gottes, stimmt man Lob- und Preislieder an zu Ehren Gottes, der seine Sache zu unserm Heil so herrlich hinausführt. Er ist unsre Zuversicht und Stärke angesichts der Finsternis unsrer Zeit. Das gibt uns Mut, in seinem Dienst zu wirken.



Missionsneuigkeiten.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

China.

Der Religiöse Neuigkeitsdienst berichtet, daß kürzlich in der Kwantung-Provinz neue Regeln der Registrierung von Ausländern bekanntgemacht worden sind, die andeuten, daß eine strengere Kontrolle aller Missionare, die noch daselbst wirken, in Kraft treten wird. Dies betrifft freilich nur römisch-katholische Missionare, sintemal keine protestantischen Missionare mehr in China sind mit Ausnahme von solchen, die entweder im Gefängnis oder unter Hausarrest sind.

Das Christliche Konzil in Hongkong ist organisiert worden; es repräsentiert alle Kirchen, Missionen und christlichen Vereinigungen in Hongkong. Es befaßt sich hauptsächlich mit örtlichen Angelegenheiten. Sein Sekretär ist Pastor R. Trueman, Hong Kong Christian Council, c. o. St. Paul's Church, Glenealy, Hong Kong.

Der Katalog des Hongkong-Konzils für christliche Literatur für Chinesen in Uebersee hat ein beständig wachsendes Verzeichnis von benötigter Literatur für chinesische Ueberseechristen, besonders auf dem Gebiet des Lesematerials für Kinder, kirchlicher Musik und theologischer Werke. Alle Nummern in der Nanking Seminary Music Serie haben einen zweiten Druck erfahren. Die nächsten Bände dieser Serie, die bald druckbereit sein werden, sind Wesley's Journal und ein Nachschlagewerk aller großen Bekenntnisse und Konfessionen der christlichen Kirche. Jeder Band wird 300,000 oder mehr Wörter in chinesischer Sprache enthalten.

Japan.

Beurlaubte Missionare in Japan, die im Lauf des Sommers hierzulande erwartet werden, betreffen drei verheiratete Paare und einen unverheirateten Missionar. Pastor Philip E. Williams hat vom Union Theological Seminary in New York City ein Stipendium erhalten und wird seine ersten Ferien zu einem Jahr Nachstudium daselbst zubringen. Pastor Herbert J. Beecken will sich auf dem McCormick Seminary in Chicago, Illinois, Nachstudien widmen, und die Familie wird entweder ebendaselbst oder in der Nähe wohnen. Pastor Armin H. Kroehler ist zu einer Reihe von Ansprachen in der Rocky Mountain-Synode im Anfang seines Ferienjahres eingeladen worden, und er sowohl als auch Frau Pastor Kroehler werden sich auf der Universität von Missouri und auf dem Graduate Rural Seminary in Columbia, Mo., Nachstudien widmen.

Herr R. Philip Groh und Frl. Lillian M. Raisch haben ihren besondern dreijährigen Diensttermin am North Japan College und am Miyagi College beendigt und werden sich auf die Heimreise über Europa begeben. Herr Groh wird im Spätsommer ankommen und in Buffalo, N. Y., 660 Humboldt Parkway, wohnen, und Frl. Raisch, die um eine Verlängerung ihres Termins gebeten hat, wird später im Herbst abreisen.

Herr und Frau Dr. Carl D. Kriete werden vorerst noch im Lancaster-Missionsheim wohnen, bis ihr Heim im Pilgrim Place, Claremont, Calif., bezogen werden kann. Im Mai und Juni beabsichtigen sie in Louisville, Ky., und in St. Louis zu sein.

Neuester Zuwachs zu unsrer Missionsfamilie in Japan: Kenneth John Lammers am 3. März; Bonnie Tatem Williams am 7. März, und eine Tochter am 14. März in der Familie Beecken.

Afrika.

Schwester Elfriede Bubigkeit, eine ausgebildete Hebamme und Krankenschwester des Evangelischen Diakonievereins e. V., Berlin-Zehlendorf, Deutschland, ist am 26. März zur Goldküste in Afrika abgefahren; sie wird dem ärztlichen Stab in Worawora zugehören. Frl. Dorothy Williams, R. N. mit britischem Bürgerrecht und fünfzehn Jahren Erfahrung als Hebamme im belgischen Kongo, ist zu einem „besondern Termin," beginnend am 1. April, ernannt. Frl. Williams wird ebenfalls dem Stab in Worawora zugehören.

Dr. und Frau Elmer W. Whitcomb segelten am 26. März von New York, um einen besondern Diensttermin der Goldküste zu widmen nach fünfundzwanzig Jahren Dienst in Indien, meist in Tilda.

Pastor Walter P. Trost ist auf seinen Posten in Ho, Britisch Togoland an der Goldküste in Westafrika, zurückgekehrt und hat bald nach seiner Ankunft seine Pflichten als Prinzipal übernommen. Frau Trost und Kinder werden später, wahrscheinlich im Juni, folgen. Gegenwärtig wohnen sie in Cape Girardeau, Mo., woselbst die Kinder die Schule besuchen.

Indien.

Die elf Laien, die Indien, Bagdad, Damascus, das alte Jerusalem, Kairo und interessante Orte in Europa besucht haben, sind zurückgekehrt und berichten von einer recht nutzbringenden Reise. Ihr Besuch auf unsern Missionsfeldern und in den Zentralen unsers Hilfswerkes in Europa hat von neuem einen tiefen Eindruck von der Wichtigkeit der Arbeit unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche in andern Ländern auf sie gemacht.

Ekuador.

Verhindernde Arznei. „Am Samstagnachmittag öffneten wir die Tür unsrer Klinik und hörten einen jungen Indianer ruhig sagen: „Ich werde sterben . . . weil ich am Donnerstag von einem tollen Hund gebissen worden bin, und es ist kein Serum in Cayambe." Obgleich wir auf unsrer letzten Reise nach Quito kein Serum bekommen konnten, so konnten wir doch den Knaben am selben Abend nach Quito schicken, um behandelt zu werden.

Eine weitere Erkundigung ergab, daß an einem Platz allein 101 Hunde, die an der Tollwut erkrankt oder dieser Krankheit verdächtigt wurden, getötet werden mußten! Es mußte etwas getan werden. Das Land war ohne Serum, und das Gesundheitsamt bat um unsre Hilfe. Unser Direktor schrieb sofort nach Mexiko. Und wieder war die Mission imstande, noch zur rechten Zeit Hilfe zu beschaffen. Im Laufe der sorgenvollen Tage des Wartens hörten wir von sechs Personen in benachbarten Gegenden, die ohne Serum sterben müßten. Schließlich wurden unsre Gebete erhört durch die Ankunft des so wertvollen kleinen Pakets mit dem das Leben rettenden Serum!"

Betty Berryhill, Tabacundo, Ekuador,
Vereinigte Indianer-Mission
in den Anden.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Lateinafrika.

Wachsende evangelische Kirche. In Französisch-Aequatorialafrika gibt es heute unter einer Gesamtbevölkerung von etwa 4½ Millionen 160,000 evangelische Christen. Von den 3,075,000 Einwohnern Kameruns sind 340,000 Protestanten. In Französisch-Westafrika ist aus der Arbeit der methodistischen Mission eine Kirche von 20,000 Mitgliedern hervorgegangen unter einer Gesamtbevölkerung von 1½ Millionen. In Portugiesisch - Angola, wo die protestantischen Missionen ihre Arbeit im Jahre 1878 begonnen haben, und seitdem viele Schwierigkeiten überwinden mußten, werden heute 55,000 Kommunikanten und 170,000 Gemeindeglieder unter einer Bevölkerung von 4,112,000 gezählt. In Mozambique gibt es heute über 60,000 Protestanten. Hier beträgt die Bevölkerung 5,732,000. In Belgisch-Kongo gewann die Kirche in der Zeit von 1950 bis 1952 100,000 neue Mitglieder; und die Zahl der protestantischen Christen wird heute auf 1,600,000 geschätzt unter einer Bevölkerung von 16 Millionen, obwohl die ersten Boten des Evangeliums auch hier nicht vor 1878 das Land betraten. Diese Zahlen zeigen, daß noch viel missionarische Arbeit zu tun bleibt, aber sie zeigen auch, daß die evangelische Kirche in diesen Teilen Afrikas wächst und wir auf eine große Zukunft hoffen dürfen.

„Allgemeine Missions-Nachrichten."

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

D. **Niemöller über den Kleinen Katechismus.** Luthers Kleiner Katechismus erfülle heute nicht mehr seine Aufgabe als Unterrichtsbuch, erklärte Kirchenpräsident D. Niemöller vor der hessisch-nassauischen Kirchensynode in Frankfurt am Main. Einen neuen, unsrer Zeit entsprechenden Katechismus zu schaffen, der die Hauptstücke des christlichen Glaubens den Kindern verständlich mache, sei wünschenswert. Eine solche Neuschöpfung könne aber nur von Gott gegeben werden. Inzwischen sei jedoch vordringlicher, daß sowohl der lutherische Kleine wie der Heidelberger Katechismus sprachlich überarbeitet würden.

Die Vereinigte Evangelisch - Lutherische Kirche Deutschlands hat auf ihrer Generalsynode in Rostock bereits einen neuen Text des Kleinen Katechismus von Dr. Martin Luther gebilligt. Ueber diesen Text werden zurzeit noch mit dem Katechismus-Ausschuß der Evangelischen Kirche der Union Gespräche geführt.

Afrika.

Der unermüdliche „Urwalddoktor." Die Mittel, die Professor Albert Schweitzer durch Beleihung mit dem Friedens-Nobelpreis 1952 zur Verfügung standen, hat der „Urwalddoktor" von Lambarene dazu verwandt, die Hütten der 250 jeweils im Spital behandelten Leprakranken in dauerhafte Wohnhäuser mit Wellblech zu verwandeln. Prof. Schweitzer berichtet darüber unter dem Titel „Ich muß wieder Bauunternehmer sein" in der Zeitschrift „Universitas."

„Die Bambushütten," so schreibt er, „hatten bislang alle drei Jahre erneuert werden müssen, denn die Raphiablätter, die zum Decken der Dächer benutzt werden, faulen unter dem Einfluß des Regens und der Sonne. Um haltbare Häuser errichten zu können, mußte mit umfangreichen Erdarbeiten ebenes Gelände geschafft werden. Die Arbeit durch ein Bauunternehmen durchführen zu lassen, dazu reichten die verfügbaren Gelder nicht."

So blieb Professor Schweitzer keine andre Wahl, als seine arbeitsfähigen Patienten dazu anzustellen. Wie schwierig es ist, die Eingeborenen zu einer systematischen und sorgsamen Arbeit heranzuziehen, weiß Schweitzer aus langjähriger Erfahrung. Nur er selbst besitzt bei ihnen die erforderliche Autorität. So steht der Achtzigjährige täglich auf dem Bauplatz, hält zur Arbeit an, achtet darauf, daß keine Unfälle passieren, seine Arbeiter nicht plötzlich in den Busch verschwinden oder die Werkzeuge eintauschen oder verkaufen.

Aber auch Heiteres weiß Professor Albert Schweitzer zu berichten. Seit Jahren hatte er sich bemüht, die Kranken zum Tragen von Sandalen zu veranlassen, vor allem Kranke, die an den Füßen Verbände tragen. Alle Hinweise fruchteten jedoch nichts. Da tauchten in illustrierten Zeitschriften Bilder von eleganten Damen auf, die Sandalen an den Füßen hatten. Was Professor Schweitzer nicht gelang, schaffte ihr Vorbild sofort. Aus alten Autoreifen und Schläuchen läßt Professor Schweitzer ihnen die plötzlich so begehrenswerten Sandalen anfertigen. Epd.

China.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Noch 20,000 christliche Kirchen. Auf dem chinesischen Festland seien nach zuverlässigen Schätzungen noch etwa 20,000 christliche Kirchen geöffnet. Das sind etwa ein Viertel weniger als 1950, dem Zeitpunkt der letzten christlichen Missionare. Diese Zahlen gab Dr. P. Johns auf der Jahrestagung des China-Ausschusses des Nationalrates der Christlichen Kirchen der USA bekannt. Bis auf fünf oder sechs hätten alle protestantischen Missionare China verlassen müssen. Die Zurückgebliebenen ständen unter Hausarrest oder säßen in Gefängnissen. Trotz allem aber bewiesen die christlichen Gemeinden in China eine erstaunliche Lebenskraft. In jedem Jahr empfingen „viele hundert" Chinesen die christliche Taufe.

Palästina.

Syrisches Waisenhaus wird ausgebaut. Das von dem schwäbischen Missionar Johann Ludwig Schneller gegründete „Syrische Waisenhaus" berichtet von einer erheblichen Ausweitung seiner Arbeit. Als die umfangreichen Einrichtungen, die im israelitischen Gebiet lagen, durch den Staat Israel enteignet worden waren, wurde vor einigen Jahren in Chirbet Kanafar (Libanon) ein neuer Anfang gemacht. Vor kurzem wurde dort ein zweites Gebäude in Betrieb genommen, so daß heute wieder 60 (statt bisher 26) Schüler unterrichtet werden können. Aus den Entschädigungen, die der israelische Staat für die Jerusalemer Häuser dem Lutherischen Weltbund überweist, sollen weitere Gebäude errichtet werden. Dagegen werden die Kosten für die tägliche Arbeit und den Unterhalt der Kinder nach wie vor durch freiwillige Gaben der Freunde des Waisenhauses, vor allem in Deutschland, aufgebracht. **Epd.**



Bibellese.

11. Juli: Hes. 1, 1—3; 2, 1—7; 12. Juli: Hes. 3, 10—17; 13. Juli: 2. Kön. 24, 8—16; 14. Juli: Hes. 11, 14—20; 15. Juli: Hes. 18, 30—32; 16. Juli: Hes. 17, 12—19; 17. Juli: Hes. 18, 1—4. 19. 20; 18. Juli: 2. Kön. 24, 18—20; Jer. 38, 1—6; 19. Juli: Jer. 38, 7—13; 20. Juli: Jer. 38, 14—23; 21. Juli: 2. Kön. 25, 1—7; 22. Juli: 2. Kön. 25, 8—13; Jer. 39, 9. 10; 23. Juli: Jer. 39, 11—14; 24. Juli: Jer. 23, 1—8; 25. Juli: Jer. 40, 7—12; 26. Juli: Jer. 41, 1—10; 27. Juli: Jer. 41, 11—18; 28. Juli: Jer. 42, 1—12; 29. Juli: Jer. 43, 1—7; 30. Juli: Jer. 44, 11—19; 31. Juli: Jer. 44, 24—30.

Sonntagschullektion auf den 17. Juli 1955.

Ungehorsam führt zum Unheil.

2. Kön. 24, 8—16; 25, 27—30; Hes. 1, 1—3; 2, 1—4; 3, 11—15; 11, 14—20; 18, 30—32.

Merkspruch: Darum so bekehrt euch von aller eurer Uebertretung, auf daß ihr nicht fallen müsset um der Missetat willen.
Hesekiel 18, 30.

Was frühere Propheten im Auftrag Gottes zu ernster Warnung vorausgesagt und angedroht hatten, ward immer mehr furchtbare Wirklichkeit. Es ging auch mit dem Reich Juda schnell abwärts; nicht weil es so hat sein müssen, sondern weil infolge fortgesetzten Ungehorsams und böswilliger Taubheit ein Zustand der Verstokkung um sich gegriffen hatte.

In Jerusalem war der achtzehnjährige Jojachin auf den Thron gekommen. Ohne Gottesfurcht und Frömmigkeit wird der Mensch, stehe er äußerlich noch so hoch, ein Spielball des Schicksals. Es kamen die Heerführer Nebukadnezars mit ihren kriegsgewohnten Truppen vor Jerusalem und schlossen es ein. Die Stadt wurde nicht erobert, aber Jojachin wurde in die Gefangenschaft nach Babel geführt und der bessere Teil des Volkes mit ihm. Welche Szenen gegenseitiger Beschuldigung und verzweifelter Vorwürfe mögen sich da in den Straßen der Stadt abgespielt haben! Wo man das wohlwollende Regiment Gottes immer wieder zurückweist, da schreitet das Unglück schnell.

Nach erschöpfendem Marsch durch wüstes Gebiet kamen die Verschleppten im fremden Lande an. Nun sahen sie ringsum Götzendienst und erkannten mehr und mehr den Unsinn solcher Verehrung. Man sieht sooft einen Wert erst dann, wenn man ihn verloren hat, und schlägt sich in Selbstanklage an die Brust. Das Volk war unter der heilsamen Zuchtrute des erbarmungsreichen Gottes. Unter den Verschleppten war ein gewisser Hesekiel, den Gott in heiliger Stunde in einem gewaltigen Gesicht zum Propheten ausrüstete. Bald erscholl sein Bußruf von Babylon her an die Verschleppten und auch an die Volksreste in Jerusalem. Wird es zu einer wahren Buße kommen? Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.

Sonntagschullektion auf den 24. Juli 1955.

Gottes Gericht an den Völkern.

2. Kön. 24, 20b—25, 21; Jer. 38, 1—39, 14.

Merkspruch: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was ein Mensch sät, das wird er ernten. Gal. 6, 7.

Unser Lektionstext erzählt von dem furchtbaren Gericht, das schließlich über Jerusalem und Juda hereinbrechen mußte. Wer nicht hören will, muß fühlen, so sagt ein Sprichwort, und unser Merkspruch betont noch stärker dieselbe Wahrheit. Die grauenhaften Tage von damals haben sich in der Geschichte der Völker oft wiederholt. Leider muß in einem solchen Gericht der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden.

Zedekia, der letzte jüdische König, saß auf dem Thron Davids. Wir bekommen den Eindruck, daß er Augenblicke hatte, wo bessere Erkenntnis durchbrechen wollte, in Gottesfurcht in letzter Stunde den rettenden weisen Schritt zu tun. Und dann wird es wieder Nacht. Er hörte nicht genügend und männlich kraftvoll entschlossen auf den Rat des Mannes Gottes Jeremia. So kam Zedekia immer mehr unter den Druck einer militärischen Sippe, der jedes bessere Verständnis und weise Entscheidung abging. Diese Männer wußten wohl, daß Jeremia ihren Umtrieben scharf zuwider war und wollten ihn in einer tiefen Schlammgrube durch Verhungern zum Schweigen bringen. Welch eine Schmach fürs auserwählte Volk, daß ein Ausländer, der Aethiopier Ebedmelech, die Seelengröße eines Jeremia erkennen und seine Rettung bewerkstelligen mußte!

Es folgten die Greuel einer Belagerung. Die Hungersnot stieg in furchtbares Ausmaß. Die Pest brach aus. Verwirrung und Verzweiflung bemächtigte sich der Stadtbevölkerung. Wurfgeschosse flogen über die Mauer, die schließlich durchbrochen wurde. Da ergriff Zedekia, feige und auf eigne Sicherheit bedacht, die Flucht, die in einem furchtbaren Gericht an ihm und seiner Familie vereitelt wurde. Die Stadt wurde geschleift, der Tempel und die Paläste ausgeraubt und verbrannt, die Masse wurde in die Babylonische Gefangenschaft geführt. Das Klagelied eines Jeremia erinnert uns an Jesu Weinen über dieselbe Stadt. Was müßte er von unsrer Stadt sagen?

Sonntagschullektion auf den 31. Juli 1955.

Gebrochene Gelübde.

Jer. 40—44.

Merkspruch: Wenn du Gott ein Gelübde tust, so verzeuch nicht, es zu halten.
Prediger 5, 3.

Es ist gut, daß geschrieben steht: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr." Auch vom Propheten Jeremia gilt dies Wort. Er war nicht ein betrübter Zuschauer, sondern stand mitten drin im großen Weltgeschehen und war wiederholt in Lebensgefahr, weil er als wahrer Prophet Gottes das zu sagen wagte, was man nicht hören wollte.

Nebusaradan, Befehlshaber der Leibwache Nebukadnezars, war trotz seines Kriegshandwerks ein Mann, der den edeln Heldenmut und die Wahrhaftigkeit Jeremias zu schätzen wußte und ihm schützende Freundlichkeit erwies. So hätte Jeremia es gut haben und seine letzten Jahre in Ruhe in Babylon zubringen können. Aber Jeremia war kein Mietling. Er wählte das Verharren bei seinem Volk. Nun glaubte der Rest des Volkes der beständigen Unruhe durch eine Flucht ins nahe Aegypten entgehen zu können. Jeremia war weise genug zu erkennen, daß dort dem Volk ein Aufgehen in Götzendienst und Kraftlosigkeit drohte. Was soll dann aus der Verheißung werden, daß in der Fülle der Zeit aus diesem Rest ein Helfer und Heiland erstehe! Anstatt auf Jeremia zu hören und im Land zu bleiben, verschleppte man diesen treuen Sachwalter des Volkes ins Nilland. Man hatte ihm versprochen, seinen Rat als den Mund Gottes anzunehmen. Dann tat man gerade das Gegenteil und ergab sich böswillig und verblendet dem Götzendienst. Wir wissen aus der späteren Geschichte, daß Jeremia im Recht war. Nicht aus dem Rest der Juden, die nach Aegypten geflohen waren, sondern derer, die in Babylon waren und dort vom Götzendienst gründlich geheilt wurden und zurückkehren durften, kam der Messias.

Ein Gelübde ist ein heiliges Abkommen mit Gott. Wo es aus einem reinen Sinn und treuen Herzen kommt und gehalten wird, ist es ein Verbleiben unsrer Hand in Gottes Hand.
W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

10. Juni 1955.

Ordinationen.

Die Folgenden wurden zum heiligen Predigtamt ordiniert:

Die Pastoren John W. Anderson, William J. Ellsworth, Jr., Raymond C. Graven, James G. Deitz, Donald F. Geschwindt, Joel A. Hartman, Joseph B. Hennessey, Jr., Earl D. Main, Henry C. Meiß, Jr., Lawrence J. Rezash, Robert H. Rezash, Robert Irwin Rhoads, Curtis A. Sandrock, Edgar W. Shelly, Jr., William A. Snyder, Paul J. Solt und Richard J. Witmoyer.

Einführungen.

Pastor **Byron A. Amacher** am 29. Mai 1955 in die Berg Troy=Gemeinde, Pittsburgh, Pennsylvania.

Pastor **Gustav E. Bloom** am 5. Juni 1955 in die Pilgrim=Gemeinde, Labadie, Mo.

Pastor **Theophil A. Goebel** am 5. Juni 1955 in die Dreieinigkeits=Gemeinde, Detroit, Mich.

Pastor **Lee Roy H. Klemm,** Sr., am 22. Mai 1955 in die Little Farms=Gemeinde, New Orleans, La.

Pastor **Henry C. Meiß,** Jr., am 5. Juni 1955 als Seelsorger der Orangeville=Parochie, Susquehanna=Synode.

Pastor **Raymond H. Schultz** am 5. Juni 1955 in die Dreieinigkeits=Gemeinde, Jasper, Indiana.

Pastor **Alton H. Schwecke** am 29. Mai 1955 in die Friedens=Gemeinde, Riesel, Texas.

Pastor **Richard J. Witmoyer** am 5. Juni 1955 als Seelsorger der Kalvarien—Berg=Parochie, Lancaster=Synode.

Entschlafen.

Pastor **G. Horst,** em., von Des Plaines, Ill., am 6. Juni 1955.

Dr. **Geo. W. Richards** am 11. Juni 1955 in Lancaster, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Byron A. Amacher** von Wooster, Ohio, nach 3217 Mt. Troy Rd., Pittsburgh 12, Pa., Seelsorger der Troy=Gemeinde.

Pastor **John W. Anderson,** 1006 Walnut St., Columbia, Pa., Seelsorger der Salems=Gemeinde (neu).

Pastor **Ann R. Blasberg** von New Haven, Conn., nach Bethany Church, Broad and 13th Sts., Cuyahoga Falls, Ohio, Pastor für christliche Erziehung.

Pastor **Paul H. Bourquin** (E), 1001 East Ave., Elyria, Ohio.

Pastor **William H. Cogley,** R. D. 1, Sharpsville, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Raymond C. Craven,** R. 2, Lexington, N. C., Seelsorger der Hedrick's Grove=Gemeinde (neu).

Pastor **James G. Deitz,** R. 4, Xenia, Ohio, Seelsorger der Beaver=Gemeinde (neu).

Pastor **H. Stanley Dunn,** 87 Washington St., Cattaraugus, N. Y. (Wohnungswechsel).

Pastor **William A. Ellsworth, Jr.,** Littlestown, Pa., Seelsorger der St. Jacobi=Parochie (neu).

Pastor **John W. Frank,** 571 Acacia Ave., San Bruno, Calif. (Wohnungswechsel).

Kaplan **George F. Gaerttner,** Jr., Box 104, Griffiss Air Force Base, Rome, N. Y.

Pastor **Donald F. Geschwindt,** Landisburg, Pa., Seelsorger der Landisburg=Parochie (neu).

Pastor **Harold A. Harris** von Braddock, Pa., nach 136 W. Main St., Shepherdstown, W. Va., Seelsorger der Shepherdstown=Parochie.

Pastor **Joel A. Hartman,** P. O. Box 54, Freeburg, Pa., Seelsorger der Freeburg=Parochie (neu).

Pastor **Joseph B. Hennessey, Jr.,** 721 E. Main St., Roaring Spring, Pa., Seelsorger der Christus=Gemeinde (neu).

Pastor **Richard W. Johnson** von Danville, Pa., nach Lovettsville, Va., Seelsorger der Lovettsville—Brunswick=Parochie.

Pastor **John A. Kreuzer** von Okawville nach 205 W. 3rd St., Nashville, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **Armin H. Kroehler** (M) von Japan nach Box 51, Hardin, Mont., (Urlaubs=Adresse).

Pastor **Earl D. Main,** 3802 Labadie Ave., St. Louis 7, Mo., Hilfspastor der St. Peters=Gemeinde (neu).

Pastor **Henry C. Meiß, Jr.,** Orangeville, Pa., Seelsorger der Orangeville=Parochie (neu).

Pastor **Achilles B. Meyer,** P. O. Box 177, Stoutsville, Ohio (Postkasten).

Pastor **J. Donald Paine,** 225 S. Fulton St., Allentown, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Lawrence J. Rezash,** 70 Dickens St., Tonawanda, N. Y., Seelsorger der Dreieinigkeits=Gemeinde (neu).

Pastor **Robert H. Rezash,** East Berlin, Pa., Seelsorger der East Berlin=Parochie (neu).

Pastor **Curtis A. Sandrock,** R. D. 1, Chicora, Pa., Seelsorger der Sugar Creek=Parochie (neu).

Pastor **Richard T. Schellhase** von Scotland nach 646 Main St., Collegeville, Pa.

Pastor **Edgar W. Shelly, Jr.,** Aaronsburg, Pa., Seelsorger der Aaronsburg=Parochie (neu).

Pastor **William A. Snyder,** 1235 S. George St., York, Pa., Hilfspastor der Zions=Gemeinde (neu).

Pastor **Paul J. Solt,** 608 Main St., Berlin, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits=Gemeinde (neu).

Pastor **Joseph Witmoyer,** 918 N. Eighth St., Lebanon, Pa., Seelsorger der Berg—Kalvarien=Parochie (neu).

Pastor **John B. Zinn,** 1539 Friedensburg Rd., Reading, Pa. (Aenderung im Postamt).

17. Juni 1955.

Ordinationen.

Die Pastoren Donald M. Babbitt, Richard J. Bloesch, Clarence M. Higgins, Jr., Donald W. Hinze, Henry C. Johnson, Erwin R. Koch, Jr., George P. Kopp, Leonard R. Kraemer, Raymond M. Maggart, Edward H. C. Reinhardt, Harold R. Rodland, Daniel T. Saylor, Daniel J. Schler, Carl F. Schroer, Wilbur H. Stell, Vernon Stoop, Jr., Victor G. Vogel, Jr., Ralph W. Weltge.

Einführungen.

Pastor **Gerald M. Bock** am 5. Juni 1955 in die Sunnymead=Gemeinde, Davenport, Ia.

Pastor **Donald F. Geschweindt** am 12. Juni 1955 als Seelsorger der Landisburg=Parochie, Mercersburg=Synode.

Pastor **Ray L. Harwick** am 5. Juni 1955 in die Gemeinde der Reformation, Fairless Hills, Pa.

Pastor **Joseph B. Hennessey,** Jr., am 12. Juni 1955 in die Christus=Gemeinde, Roaring Spring. Pa.

Pastor **Harold H. Jung** am 12. Juni 1955 in die Zentral=Gemeinde, Dayton, Ohio.

Pastor **Russell F. Miller** am 22. Mai 1955 als Seelsorger der Newton—Haverhill=Parochie, Iowa=Synode.

Pastor **Albert A. Petrich** am 12. Juni 1955 in die St. Johannes=Gemeinde, Richland (bei Manor), Texas.

Pastor **Carl A. Renter** am 5. Juni 1955 als Kaplan des Evangelischen Diakonissenhospitals, Detroit, Mich.

Pastor **Donald W. Schmidt** am 5. Juni 1955 als Seelsorger der St. Pauls=Gemeinde, Fowler, und der Zions=Gemeinde, Ursa, Ill.

Pastor **Paul E. Schmoyer,** D. D., am 15. Juni 1955 in die Zweite Gemeinde, Reading, Pennsylvania.

Pastor **Victor G. Vogel, Jr.,** am 12. Juni 1955 als Seelsorger der Kreutz Creek=Parochie, Mercersburg=Synode.

Veränderte Adressen.

Pastor **Donald M. Babbitt,** R. R. 2, Clarksville, Iowa, Seelsorger der Ersten Gemeinde, Pleasant Valley (neu).

Pastor **Otto E. Baumann** von Lone Tree, Iowa, nach R. 1, Carmi, Ill., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde.

Pastor **Richard W. Bloesch,** Bowery and State Sts., Akron 8, Ohio, Hilfspastor der Gnaden=Gemeinde (neu).

Pastor **Marvin F. Engelsdorfer** von St. Louis, Mo., nach 118 Walnut St., Wabash, Ind., Seelsorger der St. Matthäus=Gemeinde.

Pastor **August Grollmus,** 1248 Lincoln Ave., Sheboygan, Wis. (Adresse des Pfarrhauses).

Pastor **Theodore E. Haas** von Hagerstown, Md., nach Durham Rd., R. D. 1, Hellertown, Pa., Seelsorger der Christus=Gemeinde.

Pastor **Andrew Hamza,** 535 Anna St., Dayton 7, Ohio (Adresse des Pfarrhauses).

Pastor **Clarence M. Higgins, Jr.,** Stone Creek, Ohio, Seelsorger der Gnaden=Gemeinde (neu).

Pastor **Donald W. Hinze,** 423 N. Washington St., Owosso, Mich., Seelsorger der St. Johannes=Gemeinde (neu).

Pastor **Norman L. Horn** (E), Box 269, R. 5, Lynchburg, Va.

Pastor **Henry E. Johnson,** 319 Market St., Perkasie, Pa., Seelsorger der St. Petri-Gemeinde, Weisel, Pa. (neu).

Pastor **Harold H. Jung** von Middletown nach 521 Forest Ave., Dayton 5, Ohio, Seelsorger der Zentral-Gemeinde.

Pastor **Edward G. Klotz** (E) von St. Petersburg, Fla., nach 1857 Rosemont Rd., E. Cleveland 12, Ohio.

Pastor **Erwin R. Koch, Jr.,** R. R. 2, St. Charles, Mo., Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Kaplan **George P. Kopp,** Naval Chaplain's School, Newport, R. J. (neu).

Pastor Leonard R. Kraemer, Welcome, Minn., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Raymond M. Maggart,** 2330 Sherwood Lane, Norwood 12, Ohio, Hilfspastor der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Louis C. Minsterman** von Greenville, Ohio, nach R. R. 3, Bluffton, Ind., Seelsorger der Vera Cruz-Parochie (neu).

Pastor **Edward H. C. Reinhardt,** Sumner, Iowa, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Arthur E. Reiß** von Greenview, Ill., nach Eudora, Kansas, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Harold R. Rodland,** R. D. 4, Bedford, Pa., Seelsorger der Friend's Cove-Parochie (neu).

Pastor **Daniel J. Schler** (M), Peki-Blengo, Gold Coast, West Africa (neu).

Pastor **Paul E. Schmoyer,** D. D., c. o. Second Church, 45 S. 6th St., Reading, Pa. (Adresse der Kirche).

Pastor **Carl F. Schroer** (G), R. R. 2, Columbus, Mo. (bis 1. August), Studentenpastor, Purdue-Universität (neu).

Pastor **Wilbur H. Stell,** 904 Maple St., Hollidaysburg, Pa., Seelsorger der Hollidaysburg-Parochie (neu).

Pastor **Vernon Stoop, Jr.,** R. D. 1, Bechtelsville, Pa., Seelsorger der Niantic—Sassaman's-Parochie (neu).

Pastor **Wilbur E. Trexler** von Perkasie nach 44 E. Orange St., Lancaster, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Derl A. Troutman** von Griechenland nach R. D. 1, Dornsife, Pa. (ohne Gemeinde).

Pastor **Victor G. Vogel, Jr.,** Hellam, Pa., Seelsorger der Kreutz Creek-Parochie (neu).

Pastor **Walter H. Waeckerle,** 4435 N. Calhoun Rd., Brookfield, Wis. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Ralph W. Weltge,** 1311 Holman Ave., Houston, Texas, Hilfspastor der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **William F. Wiley** von Troy, N. Y., nach 3123 Shannon Dr., Baltimore 13, Md., Seelsorger der Ersten Vereinigten Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Liederbücher gewünscht.

Ein Pastor wünscht für seine Gemeinde einige Dutzend Liederbücher, „Gospel Hymns," 1—6. Man teile dem Unterzeichneten mit, wie viele Exemplare man beitragen kann, und Porto und Adresse werden gesandt werden.

H. Wernecke, Bibliothekar,
Eden Seminary, Webster Groves 19, Mo.

Den Kommunisten ist die Kirche ein Dorn im Auge.

Im Februar dieses Jahres hat unsre Kommission für Weltdienst einen größeren Betrag zum Bau einer Kirche in Stalinstadt in der Ostzone Deutschlands gestiftet. Aus dem Dankschreiben an unsre Kommission ist zu ersehen, welche Schwierigkeiten die kommunistischen Behörden bereiteten, um die Errichtung eines Gotteshauses unmöglich zu machen, wiewohl dort nach der Verfassung Religionsfreiheit herrschen soll.

Als 1950 an diesem Ort das Eisenhüttenkombinat „J. W. Stalin" eingerichtet wurde, ist Stalinstadt gegründet worden, um den Arbeitern und deren Familien Wohnraum zu geben. Sie hat zurzeit 15,000 Bewohner, und da die Hüttenwerke bedeutend ausgebaut werden, erwartet man, daß die Zahl bis 1960 auf 35,000 steigen werde.

Hier haben die Arbeiter nicht nur nette Wohnungen, sondern es ist auch in jeder Hinsicht für ihre Bequemlichkeit, Unterhaltung und andre Bedürfnisse gesorgt. Es ist in dieser Beziehung eine Musterstadt, aber im Einklang mit kommunistischen Grundsätzen werden keine Privatgeschäfte und -industrien geduldet, und Berufsleute dürfen keine Privatpraxis haben. Nicht einmal einen Gemüsegarten dürfen die Bewohner anlegen, weil die Arbeiter ihre freie Zeit benutzen sollen, die Belange der Stadt und der kommunistischen Partei zu fördern und in Briefen, die nach West-Deutschland gesandt werden, den angeblichen Wohlstand in der Ostzone und das schöne Leben in Stalinstadt zu preisen. Auch Kleinvieh (Ziegen, Hühner, Gänse usw.) können sie nicht halten, da keine Stallungen vorhanden sind.

Für religiöse und kirchliche Zwecke sind keine Vorkehrungen getroffen. Nach dem Plan der Behörden sollte keine Kirche in der Stadt errichtet werden. Bei der Feier der Namengebung der Stadt am 7. Mai 1953 erklärte der Stellvertreter des Ministerpräsidenten, Walter Ulbrich, in seiner Rede," die Stadt werde „keine kapitalistisch-individualistischen Verdummungsanstalten" erhalten, und auf die Frage, ob sie auch Türme erhalten werde, sagte er ungefähr folgendes: „Sicher wird die Stadt auch Türme erhalten. Das Rathaus wird einen bekommen und das Kulturhaus, andre Türme brauchen wir hier nicht."

Als die kirchliche Arbeit einsetzte, war kein Haus für Versammlungen zu erlangen, und man konnte nur Hausbesuche machen. Im Herbst 1952 stellte die Kirchengemeinde Gruben einen Evangeliumswagen mit 28 Sitzplätzen zur Verfügung, und im folgenden Februar wurde ein Pfarrer für den Dienst in der Stadt berufen, aber am 13. Mai 1953 wurde der Wohnwagen beschlagnahmt und weggefahren. Das Gesuch, Schulräume für gottesdienstliche Zwecke zu benutzen, wurde abgelehnt. Erst nachdem die Bischöfe aller östlichen Landeskirchen eine Besprechung mit dem Ministerpräsidenten Otto Grotewohl gehalten hatten, wurde der Evangeliumswagen am 24. Juni wieder zurückgegeben und auf privatem Lande am Rande der Stadt aufgestellt. Das Evangelische Hilfswerk in Deutschland hatte schon im Juli 1952 die Mittel zum Ankauf einer Baracke zur Verfügung gestellt, aber als diese endlich am 25. Juli 1953 durch die Unterstützung des Stellvertreters des Ministerpräsidenten, Otto Nuschkes, gekauft wurde, konnte trotz allen Verhandlungen kein Platz erlangt werden, sie aufzustellen.

Bischof D. Dr. Dibelius hatte zugesagt, am Heiligen Abend 1953 den Gottesdienst zu halten, aber da alle Bemühungen, die Kulturhalle dafür zu benutzen, fehlschlugen, mußte die Versammlung in zwei nebeneinanderliegenden Sälen des angrenzenden Dorfes Schönfließ gehalten werden, wobei etwa 400 Personen aus Stalinstadt anwesend waren. Da man vergessen hatte, die polizeiliche Genehmigung für Lautsprecherübertragung einzuholen, wurde die Uebertragung im letzten Augenblick verboten, und der Bischof mußte in beiden Sälen Ansprachen halten.

Am Ostersonntag 1954 predigte Generalsuperintendent D. Dr. Jacob in einem Zelt, das tags zuvor neben dem Evangeliumswagen aufgestellt worden war. Es bot 180 Sitzplätze, aber für die zahlreiche Versammlung mußten noch Stühle herbeigeschafft werden.

Für die Entwicklung der Gemeinde ist es ein Hindernis, daß die Furcht manche zurückhält, öffentlich mitzumachen. Es war darum eine große Hilfe, daß Kirchenpräsident D. Dr. Niemöller im Mai 1954 einen Vortrag hielt über das Thema: „Der Glaubenskampf gegen die Angst." Dafür wurde nach vielen Verhandlungen durch das Eingreifen des Probsts Grüber die Kulturhalle zur Verfügung gestellt.

Nachdem man sechs Monate die Gottesdienste im Zelt gehalten hatte, konnte endlich die Baracke aufgestellt und im Oktober 1954 eingeweiht werden. Sie hat 360 Sitzplätze, die mit Hilfe von Stühlen auf 500 erhöht werden können. Mindestens 100 Personen können noch stehen.

Am 4. Advent konnten dann zwei Glocken eingeweiht werden, denen eine dritte folgen soll. „Endlich zieht der Sonntag in diese Stadt ein," wird immer wieder gesagt.

Im Frühjahr dieses Jahres hat man nun mit dem Bau einer Kirche, eines Gemeindehauses und eines Pfarrhauses angefangen. Wir dürfen uns freuen, daß wir durch unsre Gaben für Weltdienst an diesem Werk, dem so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, teilhaben dürfen.

Die Kirche im kommunistischen Polen.

Unser Mitarbeiter, Johann Christoph Hampe, schließt mit dem folgenden Bericht seine Aufsatzreihe „Ein Christ reist nach Polen" ab.

„Das Volk betet uns zuviel," sagte mir der Chef der gastgebenden Behörde, „es sollte mehr arbeiten. Aber wir lassen die Leute beten. Wir sind nicht dagegen." Das klang auch beim Mokka in den schweren Ledersesseln des Warschauer Bristol-Hotels weniger zynisch, als es sich hier liest. Botschafter Wende ist viel zu gebildet und klug, sich die Blöße zu geben, vor mir zynisch zu erscheinen. Man hat auch das größte Interesse daran, dem Gast zu zeigen, daß es — um das Schlagwort des Ostens zu gebrauchen — mit der Koexistenz von Kirche und Staat gut klappt.

Wer auch nur einen Tag in Polen ist, wird nicht übersehen können, daß hier ein überaus starkes religiöses Leben herrscht. Es mag nur noch ein Land in Europa geben, wo die Kirchen an Sonntagen wie Alltagen ähnlich stark besucht sind wie hier, das ist Irland. Uns scheint auch, daß die Kirche heute in Polen mehr Zulauf hat als vor dem Kriege. Ich war in sehr vielen polnischen Gotteshäusern — es kam zu keiner Tageszeit vor, daß nicht eine kleine Gemeinde von Betern versammelt war. An einem Wochentag war es abends unmöglich, in einigen Kirchen Krakaus Einlaß zu bekommen, weil die Leute bis in das Portal standen. (Und man muß wissen, daß die kleine Stadt Krakau 40 Kirchen und ungezählte Kapellen hat.) Frauen und ältere Menschen sind keineswegs in der gleichen Ueberzahl wie bei uns. Die Arbeiter haben keinen Seltenheitswert im Kirchenvolk. Sie scheinen treu in die befohlene Feierabend-Schulungen zu gehen und noch ein wenig treuer in die Kirche.

Dieses Bild wird durch die Angaben der Geistlichen aller Konfessionen bestätigt. Man mag es deuten, wie man will — und auch Vertreter des Staates geben zu, daß die Kirche auch Zulauf durch die politische Opposition haben mag —, die Tatsache eines blühenden kirchlichen Lebens von bei uns unbekannten Ausmaßen ist unleugbar. Die protestantische Pfarrei von Kattowitz zählt etwa 1100 Seelen. 500 Sitzplätze waren im Gotteshaus besetzt.

Wer freilich von den Christen in Polen spricht, muß zuerst die Katholiken nennen. Denn von den 27 Millionen, die Polen heute (gegenüber 34 im Jahre 1939) zählt, sind nach Auskunft der Kirche 90 Prozent, nach der des Staates 85 Prozent katholisch. Und die katholische Kirche hat durch die Abtrennung der dreieinhalb Millionen Unierten des Orthodoxen Ritus, die Vernichtung des Judentums und die Dezimierung der Protestanten sehr gewonnen. Es entsteht für den kommunistischen Staat die Lage, daß er seine Pläne mit einem katholischen Volk durchführen muß. Es ist nicht zu leugnen, daß die Regierung diesem Umstand Rechnung trägt. Das Endziel mag das gleiche sein wie in Rußland, man geht jedoch weit bedachtsamer vor. Ich möchte meinen, daß noch Generationen vergehen müssen, bevor man dem polnischen Katholizismus nennenswerten Abbruch tun kann.

Zunächst ist eine geschichtliche Basis vorhanden, auf der Priester und Funktionäre miteinander ins Gespräch kommen: immer war die Kirche hier ein Hort des nationalen Gedankens. Und man ist mit keinem Priester lange zusammen, ohne daß er beiläufig von seinem Aufenthalt in Dachau oder Auschwitz erzählt. (Ich erfuhr leider nur die Zahlen für die protestantische Geistlichkeit: von knapp 200 Pfarrern sind 103 in den Lagern umgekommen). Man ist dort mit den heute regierenden Kommunisten zusammen gewesen. Damals jedenfalls war ein Gespräch möglich. Von keinem Geistlichen hörte ich etwa eine Kritik an den Grenzregelungen von Potsdam. Man ist als Katholik in Polen Nationalist. Daran hat sich nichts geändert.

Aber wie man sich als Christ geistig mit diesem Staat abfindet, ist ein andres Kapitel. Die Möglichkeiten gehen da weit auseinander. Wir trafen hoch im Gebirge zwei Ordensschwestern. Und da uns nur die Berge zuhörten, wurden sie redselig. Sie sprachen von religiöser Unterdrückung, sagten, der Primas sei verschwunden. (Priester, die es wissen mußten, sagten uns später, Stefan Wyscinsky sei in der Nähe von Allenstein. Damit es nicht zu Wallfahrten käme, könne der Ort nicht näher angegeben werden.) Die Schwestern sprachen von Ueberwachung der Predigten und Abtransport renitenter Priester in Arbeitslager.

Die Schwestern sprachen von einem besondern Druck auf die Orden und namentlich auf die dereinst in Polen sehr zahlreichen Schulschwestern. Erst im Spätsommer wurden acht oder zehn Klöster schlagartig geschlossen und die jüngeren Nonnen, wie behauptet wurde, in Arbeitslager verbracht. Davon waren auch die schlesischen Klöster Glogau, Wohlau und Kreidel betroffen. Die Gewaltmaßnahmen gegen die Orden und Kongregationen in Schlesien haben offenbar politische Gründe. Die Schwestern sind Hindernisse der Polonisierung. So wurden im vorigen Sommer die Breslauer Mutterhäusern angehörenden 55 Niederlassungen der „Mägde Mariens" und 51 Niederlassungen der „Marienschwestern" aufgelöst, womit die Uebernahme der entsprechenden Krankenhäuser durch den Staat verbunden war. Die Orden sind auch am schlimmsten von der vor Jahren durchgeführten Enteignung des Kirchengutes betroffen, da viele Klöster ihren finanziellen Haushalt durch Landwirtschaft bestritten.

Man hat im Westen von der polnischen Kirche als der Kirche des Schweigens gesprochen. Die Kirche ist in der Tat zum Schweigen über diese Maßnahmen verurteilt, und es haben insbesondre alle Kreise zu schweigen, die dem Vatikan politisch Gefolgschaft leisten. Um so lauter aber redet die sogenannte „fortschrittliche Kirche." Wir saßen etwa im Verlagsbüro der Bewegung „Pax" mit katholischen Abgeordneten des Parlaments, mit den Redakteuren der Wochenzeitung „Dzis i Jutro," die eine Auflage von 300,000 Exemplaren angibt, und mit jungen und älteren Gemeindepfarrern zusammen. In diesem Kreis wurde behauptet, daß die Bewegung „Pax" 20 Prozent des Klerus und auch Glieder der Hierarchie umfasse, 15 Prozent der Priester seien „reaktionär" und um jeden Preis „vatikan-hörig," der Rest lasse sich von den „Fortschrittlichen" mitziehen.

Die „Fortschrittlichen" erkennen die wirtschaftlichen Erfolge des Regimes an und erklären sich mit dem sozialistischen Programm solidarisch. Sie sagen, christlicher Glaube vertrage sich besser mit der kommunistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsform als mit der kapitalistischen. (Von dem was im Westen geschieht, hat man dabei nur eine sehr ungenaue Vorstel-

lung.) Die dächten nun freilich nicht daran, in dieser Wirtschaftsform eine Weltanschauung zu sehen. Bei den Kommunisten sei ein Vakuum vorhanden, und ein Katholizismus, der mit der Zeit gehe, vermöchte der kommunistischen Welt ein Fundament zu geben. Diese Herren betonten sehr wortreich ihre Treue zum Vatikan. Der Gedanke einer Nationalkirche läge ihnen ganz fern; der Blick auf die politische Geschichte verböte dergleichen. Aber der Vatikan solle sich auf die geistliche Vormundschaft beschränken. Er solle etwa nicht länger durch Vorenthaltung der ostdeutschen Bischofssitze politisch einen Sperriegel vor die völlige Einverleibung dieser Gebiete legen.

Die kleine protestantische Minderheit war in Polen niemals eine politische Macht. Sie lebt heute, ohne einen Staatsvertrag zu besitzen, wie die katholische Kirche seit 1950 in einer öffentlichen Duldung, von der sie früher nicht träumen konnte. Obwohl sich hier Gelegenheiten genug zu Aussprachen unter vier Augen ergaben, wurde mir gegenüber niemals auch nur der geringste Zweifel daran laut, daß es der neue Staat nicht ehrlich meine. „Wir sind immer sehr ärgerlich," hieß es, „wenn wir hören, daß man im Ausland sagt, der Staat verfolge die Kirche. Unsre Fakultät und ihre Professoren werden vom Staat besoldet. Unsre Theologie-Studenten erhalten die gleichen Vergünstigungen wie jeder andre Student." (Das Studium ist wie der Schulbesuch in Polen kostenlos.)

In der seit kurzem nach Skolimow, einem Erholungsort bei Warschau hinausverlegten, also von der Universität getrennten Fakultät, an der nicht nur die Studenten der lutherischen, sondern die aller protestantischen und der altkatholischen Kirche studieren, verfolgt etwa Professor Waldemar Gastpary als Ordinarius eines neuen Faches Sozial-Ethik die Versuche des neuen Staates mit einem ähnlichen Wohlwollen wie die Priester der Bewegung „Pax." Im allgemeinen aber trennt man säuberlich die Bereiche: dort der Staat und hier die Kirche. Als ich einen Amtsbruder in Oberschlesien fragte, ob er Zutritt zu der Strafanstalt seines Ortes habe, verneinte er dies mit dem Zusatz, es habe dies in Polen noch nie gegeben und man werde es nicht fordern.

Dabei ist zu bedenken, daß die Protestanten Polens durch den Krieg und die Ausmerzung des Deutsch-Polentums um die Hälfte ihrer Anhänger gekommen sind und 1945 von vorn beginnen mußten. Seit dem Kriege ist man theologisch auf sich selbst angewiesen, kein Buch kam mehr aus der deutschen Kirche, mit der man früher eng verbunden war, über die Grenze. Man hat sechs Diözesen und 350 Gemeinden wieder aufgebaut in einer Freiheit, die zuvor undenkbar war. Man hält sich an die Verfassung, nach der der Staat jede Religionsmißachtung zu bestrafen hat, aber auch jeden Versuch, die Bevölkerung „religiös gegen den Staat aufzuhetzen."

Man weiß freilich, daß der Religionsunterricht ein strittiger Punkt ist. Der Staat bezahlt die Religionslehrer und setzt seine Kreaturen ein. Aber — dies die Auskunft des Professors für Systematik Dr. Wiktor Niemczyk — die Jugend sei durch die materialistische Wissenschaft noch keineswegs beunruhigt; auf dem Lande, wo die Familien gesund seien, jedenfalls nicht. Am ehesten unter den Studenten. „Aber wir haben eine starke Studentenarbeit und können an der Universität gut wirken."

Diese Kirche mit ihren 220,000 Lutheranern und die etwa 150,000 sonstigen Christen nichtkatholischer Konfession in Polen haben keinen sehnlicheren Wunsch als den nach einer festen Verbindung mit uns und unsrer Theologie.

Johann Christoph Hampe.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Träume.

Pastor W. G. Mauch.

Es erschien der Engel des Herrn . . . . im Traum und sprach . . . ."
Matth. 2 und andre.

„Mir träumte . . ." so haben wir alle schon oft gesagt, und wir haben dann erzählt, was vom Traum der vergangenen Nacht im Gedächtnis hängengeblieben war. Oft war es recht konfuses, sinnloses Zeug, was uns da durch den Sinn ging, und wir haben uns dann gesagt: „Wie kam ich eigentlich dazu, so etwas zu träumen?" Nicht selten wird es die Folge einer Verdauungsstörung gewesen sein, was wir da im Traum erlebten; oder wir hatten uns eingehend mit einer Sache oder Sorge beschäftigt und nahmen es mit ins Bett und fanden dann vielleicht spielend die Lösung und waren froh darüber.

Die Heilige Schrift sagt uns immer wieder von Träumen. Von der Zeit der Erzväter an durch die ganze alttestamentliche Geschichte und dann durchs Neue Testament hindurch lesen wir von Träumen. Wie haben wir uns einst erfreut an Jakobs Traum von der Himmelsleiter und an Josephs Traumdeutung! Und wie froh waren wir, daß des bösen Herodes mörderische Absichten gegen das Leben des Jesuskindleins vereitelt wurden durch den Traum des Joseph und den Traum der Weisen aus dem Morgenlande! So hatte also Gott rechtzeitig gewarnt, die natürliche Furcht und die wachsame Sorge des Joseph und auch die Klugheit der Weisen durch Träume geleitet und bestärkt, der drohenden Gefahr zu entgehen.

In heiligen Zeiten und heiligen Landen wurde den Träumen, allen Träumen zuviel und verkehrte Bedeutung beigemessen, und es entwickelte sich die Zunft der Traumdeuter, die, nur auf eigenen Gewinn und Vorteil bedacht, gerade dann versagten, wann eine fromme Traumdeutung den Willen und die heilsamen Absichten Gottes hätte offenbaren sollen. Man denke an die Träume Pharaos.

Von vielen Träumen muß freilich das Wort gelten: „Träume sind Schäume." Die eigne Erfahrung aber mag uns dazu berechtigt haben, in ganz nüchterner Weise einen besondern Traum auch besonders zu bewerten. „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt." Solch einen besondern Traum, von dem wir überzeugt sind, daß Gott durch ihn zu uns redete, uns einer Gnade würdigte, uns einen Fingerzeig gab oder eine Sorge von Herz und Gewissen nahm — solch einen Traum werden wir als einen köstlichen Schatz im Gedächtnis behalten und im Herzen bewahren. Der Traum mag derart wertvoll sein, daß wir an des Paulus Wort denken: „Ich kenne einen Menschen in Christo . . . . er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann."

Endlich soll freilich die Wirklichkeit auch den schönsten Traum weit übertreffen, wann Glauben Schauen geworden ist und wir beim Herrn sind allezeit. Davon singen wir in jenem bekannten Lied:

Wann der Herr einst die Gefangnen
Ihrer Bande ledig macht,
O dann schwinden die vergangnen
Leiden wie ein Traum der Nacht!
Dann wird unser Herz sich freun,
Unser Mund voll Lachens sein;
Jauchzend werden wir erheben
Den, der Freiheit uns gegeben. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Palästinas.

2. Teil.

Psalm 126.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöst,
Wie Träumende werden sie sein;
Dann wird des Lachens voll ihr Mund,
Die Zunge des Rühmens voll sein.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöst,
Dann wird von den Heiden gesagt:
„Der Herr hat Großes an ihnen getan,
An ihnen, die vormals geplagt."

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöst,
Voll Freude werden sie sein:
„Der Herr hat Großes an uns getan,
Wir ziehen ins Heimatland ein."

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöst,
Dann kommen die Brüder zurück,
Dann fließen die Bäche im Mittagsland,
Und alles ist Friede und Glück. E. W.

Um uns einen Begriff zu machen, in welchem Maße sich die Schrift erfüllt und die Juden nach Palästina zurückkehren, müssen wir zu Zahlen greifen:

In Palästina waren 1908 ungefähr 41,000 Juden, 1932 — 175,000, 1939 — 420,000, 1946 — 675,000 und 1951 nicht weit von 1½ Millionen. Die letzten Zahlen, die gewiß schon weit überschritten sind, sind die spätesten, die uns zur Verfügung stehen, sie reden für sich selbst. Die Zahlen sind darum so eindrucksvoll, weil nicht mehr als 60,000 Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft wiederkamen. Sicher gaben die Verfolgungen der letzten 20 Jahre einen starken Trieb zur Einwanderung. Nun kamen nicht nur arme Juden, sondern auch vermögende, Kaufleute und Gebildete hereingeströmt.

In der letzten „Frauenecke" sahen wir, daß das Land nach der Auswanderung der Juden eine Wüste wurde, die nur einzelne grüne Oasen hatte. Die Araber lieben den Feldbau nicht und lassen ihre Herden das abweiden, was von selbst wächst, und die Türken pflanzten kaum einen neuen Baum, wo sie einen gefällt hatten. So war Palästina ohne Pflege und Wasser sehr heruntergekommen. Aber die Worte Hesekiels sind nun in Erfüllung begriffen: „Das verwüstete Land soll wieder gepflügt werden, dafür, daß es verheert war, daß es sollen sehen alle, die dadurch gehen und sagen: „Dies Land war verheert, und jetzt ist's wie der Garten Eden" (Kapitel 36, 34—35).

Ohne in die Zukunft zu sehen, können wir heute schon sagen, daß Palästina nicht wieder zu erkennen ist.

Schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts legten die Juden dort landwirtschaftliche Kolonien an. Bis 1914 hatte Baron Edmund von Rothschild schon 60 Millionen Goldfranken in dieses Unternehmen gesteckt. Eine Organisation zum Ankauf und Anbau wurde gegründet, und bereits 1935 hatten die Juden trotz des Widerstandes der Araber 1,200,000 Hektar Land erworben. In wenigen Jahren hatten sie 1½ Millionen Bäume gepflanzt. Die Ebene von Saron, ehemals eine riesige Sanddüne, hat heute von Gaza bis Lydda einen unübersehbaren Orangenwald. Der Ertrag an Zitrusfrucht ist so groß, daß schon von Januar bis April 1935 über den Hafen von Jaffa 7,292,792 Fruchtkisten versandt wurden.

Die einst für ihre Fruchtbarkeit berühmte Ebene von Esdrelon (oder Jesreel) lag noch 1920 vollständig brach, verwildert und versumpft da, eine Brutstätte der Malaria. Auf den Höhen waren nur einige elende Araberansiedlungen zu sehen —sonst kein Haus und kein Baum. Heute sieht man dort überall Häuser, Obstgärten, Weiden und Bauernhöfe. Von den ersten 8000 Kolonisten erlagen 6000 den klimatischen Krankheiten.

Die Wochenschrift „Minerva" erzählt: „Es wurde immer gesagt, daß der Jude die Handarbeit scheut und gerne andre für sich arbeiten läßt. Für Palästina trifft das nicht zu. Der Jude ist und bleibt das Aufbauelement des Landes. Das Tal Jesreel war nach dem ersten Weltkrieg noch ein verpesteter Sumpf. Alle, die versuchten, sich hier anzusiedeln, fanden den Tod. Als die ersten jüdischen Pioniere diese Gegend besuchten und nach den Ruinen fragten, kam die Antwort: ‚Ein verschwundenes Dorf . . . . Deutsche wohnten dort, sie sind gestorben.'

‚Und hat sich seitdem niemand hier niedergelassen?'

‚Araber sind gekommen, sie sind alle tot.'

‚Hier müssen wir uns ansiedeln,' sagte der Aelteste.

Und sie bauten sich dort an. Viele starben, aber stets trat ein Neuer in die Bresche. Daher übertreffen auch die Erfolge jede Vorstellung."

Wir haben schon erwähnt, daß Gott den Weissagungen gemäß nach dem Wegzug der Juden den Wolken gebot, nicht mehr wie ehemals den Regen zu spenden. Aber nach der Schrift sollen nach der Rückkehr und Bekehrung Israels auch die Regen wiederkehren . . . . „Ich will eurem Lande Regen geben zu seiner Zeit, Frühregen und Spätregen." Da das jüdische Jahr mit der Herbstgleiche beginnt, sind es die Frühregen, die das Getreide zum Keimen bringen. Der Spätregen im Frühjahr bringt dann das Korn zur Reife. Diese letzteren waren seit langem ausgeblieben, aber in den letzten Jahren haben sie sich wieder eingestellt, und das Klima Palästinas entwickelt sich deutlich in der von den Propheten angezeigten Richtung.

Den häufigeren Regen folgen reichere Quellen. Auch hat man bei Bohrungen mancherorts neue, bedeutende Wasserquellen gefunden. Seit 1936 hat man fließendes Wasser in Jerusalem. Aber die größte Entdeckung wurde durch „Zufall" in Syrien (dem Abraham verheißen) gemacht, wo man bei Ausgrabungen in der Tiefe von ungefähr 70 Fuß ein ausgedehntes Wasserbett fand, das aus persischen und armenischen Gebirgen gespeist wird. Ueberall, wo dieses Wasser sprudelt, blüht die Wüste auf.

Vom Wiederaufbau der Städte und Dörfer spricht Jesaias Kapitel 61, 4: „Sie werden die alten Wüstungen bauen, und was vorzeiten zerstört ist, aufrichten; sie werden die wüsten Städte, so für und für zerstört gelegt sind, erneuen." Viele andre Stellen in Jesaias, Jeremias und Hesekiel reden im selben Sinn. Im Jahr 1936 gab es 60,000 Juden in Jerusalem (Bekanntlich bewohnen die Juden nur einen begrenzten Teil der Stadt). Sie bauten bei Jaffa eine neue, rein jüdische Stadt und nannten sie Tel Aviv, „Frühlingshügel." Dank den unterirdischen Wasserquellen entwickelte sich die Stadt überraschend. 1932 hatte sie 46,000 Einwohner, 1946 schon 300,000. Prächtige Gebäude, höhere Schulen und eine Universität zieren die Stadt.

Seit der Gründung des jüdischen Staates am 15. Mai 1948 hat sich die jüdische Bevölkerung in drei Jahren verdoppelt. Und hier ist etwas Wunderbares zu bemerken: Es besteht dort auch eine „**judenchristliche** Gemeinde," die im Juni 1951 der Mitglieder 140,000 hatte. Hier liegt Israels Hoffnung.

Auch großer, wirtschaftlicher Wohlstand ist dem Lande versprochen: „Die Tharsisschiffe segeln voran, um deine Kinder von ferne zu bringen, samt ihrem Silber und Gold . . . . Deine Tore sollen stets

offen stehen . . . . daß der Heiden Macht zu dir gebracht werde," Jes. 60.

Das Land selbst birgt ungeheure Reichtümer. Man hat viele Phosphathügel gefunden (Phosphat ist ein gesuchtes Düngemittel). Man fand auch, daß das Tote Meer das reichste Mineralbecken der Welt ist. Es wird gesagt, daß hier genug Chemikalien sind, den Bedarf der ganzen Welt auf 2000 Jahre zu befriedigen.

Eine Handelsflotte zwischen Jaffa-Tel Aviv und Triest unter der Flagge Israels unterhält regelmäßige Fahrten.

Doch all dieses ist nur ein Anfang. Das alte Hebräisch, daß so lange nicht mehr gesprochen wurde, ist wieder eine lebendige Sprache geworden. Natürlich stehen der totalen Wiedereinsetzung Israels in sein Land noch große Hindernisse im Weg. Aber der Herr, der Gott Israels, wird zu seiner Zeit und Stunde auch diese beseitigen.

Eins ist sonnenklar — Israel ist auf dem Heimweg ins Gelobte Land, und wie die Schrift sagt, ist dieses eine der großen Vorbedingungen für die herrliche Wiederkunft unsers Herrn Jesu Christi.

P. S. Die Quelle für diese Artikel war das Buch von Dr. René Pache, Lausanne, Schweiz: „Die Wiederkunft Jesu Christi."

† Dr. George W. Richards. †

Dr. George W. Richards, Präsident emeritus des Theologischen Seminars in Lancaster, Pa., der erste Präses der Evangelischen und Reformierten Kirche, ist am 11. Juni 1955 im Hospital zu Lancaster, Pa., im Alter von 86 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde in Farmington, Berks County, Pa., geboren. Nachdem er die öffentliche Schule durchlaufen hatte, studierte er auf der Kutztown-Normalschule, der High School in Geneva, N. Y., der Akademie des Mühlenberg College in Allentown, dem Franklin and Marshall College, dem Theologischen Seminar in Lancaster, der Universität von Berlin und der Universität von Erlangen.

Nach seiner Ordination im Jahre 1890 bediente er neun Jahre die Salems-Gemeinde in Allentown, Pa.. Vom Jahre 1899 an war er als Professor der Kirchengeschichte Mitglied der Fakultät des Lancaster-Seminars, an dessen Spitze er von 1920 bis 1939, wo er in den Ruhestand trat, als Präsident stand. Im Jahre 1923 wurde er als Präsident der Generalsynode der Reformierten Kirche gewählt, und nach der Vereinigung dieser Kirche mit der Evangelischen Synode von Nordamerika im Jahre 1934, ehrte die Evangelische und Reformierte Kirche ihn, der so eifrig für die Vereinigung gewirkt hatte, indem sie ihn als ihren ersten Präses erkor.

Sein starkes Interesse für die Einigungsbewegung der Kirchen brachte ihn mit den führenden Kirchenmännern der Welt in enge Berührung, und in fruchtbarer Zusammenarbeit mit ihnen diente er der Gesamtkirche in vielen Vertrauensämtern. Er war ein Vertreter seiner Kirche in der Allianz der Reformierten Kirchen der Welt, die die presbyterische Verwaltungsform haben, und seinerzeit deren Präsident. Er diente als Sekretär eines Komitees der Konferenz der theologischen Seminare und Colleges in den Vereinigten Staaten und Kanada, ebenfalls als Vorsitzender eines Komitees und Mitglied des Exekutivkomitees im Föderalkonzil der Kirchen. Er besuchte mehrere der ökumenischen Kirchenkonferenzen. Im Jahre 1929 nahm er in Marburg teil an der Feier zur Erinnerung an das Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli und besuchte die Konferenz der Waldenser in Italien. Mit seiner Gattin reiste er nach dem Fernosten, wobei er die Missionsfelder unsrer Kirche in China und Japan besuchte.

Ihm wurden als Anerkennung für seine Dienste viele Ehrungen zuteil. Der Doktorgrad wurde ihm ehrenhalber von Franklin and Marshall College, der Universität Edinburgh in Schottland, dem Ursinus College, der Universität Heidelberg, Deutschland, und dem Eden-Seminar in Webster Groves verliehen. Im Jahre 1952 ehrte ihn das Fortsetzungskomitee der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung, dessen Mitglied er war, durch feierliche Ueberreichung eines Ehrenzeugnisses. Es war das erstemal, daß eine solche Ehrung einem Amerikaner zuteil wurde.

Dr. Richards hat viele Bücher und Beiträge für Zeitschriften geschrieben. Sein Buch „Beyond Fundamentalism and Modernism" ist in weiten Kreisen gelesen worden. Auch das monumentale Werk „History of the Theological Seminary at Lancaster," ein Buch von 720 Seiten, dem er mehrere Jahre seiner Ruhestandszeit widmete, ist für geschichtliche Quellenforschung von besonderer Bedeutung.

An der Leichenfeier, die in der Kapelle des Theologischen Seminars gehalten wurde, beteiligten sich seine Mitarbeiter im Seminar: Dr. John B. Noß, Dr. David Dunn und Dr. Allan S. Meck. Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche, leitete die Feier auf dem Greenwood-Friedhof. Es überleben ihn seine Gattin, Mary, geb. Mosser, eine Tochter, Frau George W. Griest, drei Enkelkinder und fünf Urenkelkinder. Er ruht von seiner Arbeit, und seine Werke folgen ihm nach.



Dr. George W. Richards.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Juli 1955.
„Meine Religion und meine Arbeit."
Pastor Kenneth Kohler.

Lied: Nun danket alle Gott.

Schriftverlesung: Matth. 13, 44. 45.

Gebet: Unser Vater, der du bist im Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme, jetzt, mit mir anfangend, da wo ich bin und in meiner Arbeit. Dir sei Dank für die Gelegenheit, die mir gegeben ist, dir zu dienen in meiner Generation. Niemand kann dir so dienen, wie ich dir dienen kann und soll. Du hast mir ganz besondre und einzigartige Veranlassungen bereitet, deine Liebe in meinem Leben zu erweisen in meinem Heim und in meiner Arbeit. Lehre mich diese Gelegenheiten zu sehen und zu erkennen und sie zu gebrauchen. Amen.

„Viele Dichter sind keine Dichter aus demselben Grunde, daß viele religiöse Menschen keine Heiligen sind. Sie sind nie sich selbst. . . . Sie verschwenden ihre Jahre in nutzlosem Bemühen, ein andrer Dichter oder ein andrer Heiliger zu sein. Aus vielen unsinnigen Gründen sind sie überzeugt, daß sie dazu verpflichtet sind, jemand anders zu sein, der vor zweihundert Jahren gestorben ist und seine Lebenszeit in ganz andern Umständen zugebracht hat."

Thomas Merton in „Seeds of Contemplation."

Man wähle vier Männer, alle in verschiedenen Berufen, wie z. B. einen Farmer, einen Verkäufer, einen Geschäftsmann, einen Versicherungsagenten. Ein jeder rede sieben Minuten lang über das Thema: „Meine Religion und meine Arbeit." Es möge jeder diese Gedankenfolge im Auge behalten:

1. Was ist meine Arbeit?
2. Wie beeinflussen meine christlichen Glaubensgrundsätze meine Arbeit?
3. Die besondern Zeiten, wo es in meiner Arbeit schwer ist, ein Christ zu sein.

Jeder Redner soll sich frei aussprechen, aber sich wie verabredet kurz fassen. Es möchte überraschen, wie lange eine Person über ein Thema reden kann, über das sie viel nachgedacht hat.

Eine ganze Anzahl unsrer Männervereine versammelt sich im Juli und August in der freien Natur. Häufig geht das Thermometer des Interesses stark auf und

nieder! Man versuche es. Es mag geraten sein, mit einem Ballspiel anzufangen, dann die Versammlung um ein Lagerfeuer und Schluß der Versammlung mit ganz kurzen Gebeten seitens etlicher Männer. (Uebersetzt von W. G. M.)

Für den Familienkreis

Ein seltsamer Gast.

Von Margret Wilmsen.

Die nachfolgende Erzählung wurde in einem Erzählerwettbewerb der in Bethel-Bielefeld erscheinenden „Neuen Kirche" mit einem Preis ausgezeichnet. An der Spitze des Preisrichterkollegiums stand der bekannte Dichter und Schriftsteller August Winnig.

Im Wohnzimmer an der Wand hing das Bild von meines Vaters Großmutter. Wir liebten es sehr, den klaren Blick der freundlichen blauen Augen, das schlicht gescheitelte kaum ergraute blonde Haar und auch den ausdrucksvollen Mund. Es war solch ein liebes, kluges Großmuttergesicht, bei dessen Anblick uns Kinder so recht das Gefühl von Zuhausesein und Geborgenheit überkam. Wir nannten sie nur die „Tick-Tack-Frau," denn wenn auf ihrem Bilde auch nirgends eine Uhr zu sehen war, so hieß sie doch die Ur-Großmutter. Wenn der Vater aber die Geschichte von ihr und dem Schinderhannes erzählte, dann sahen wir besonders gern zu ihr hinüber, denn das Bild der alten Frau sagte uns ja, ehe die Geschichte noch endete, daß ihr damals in der schlimmen Nacht nichts passiert war.

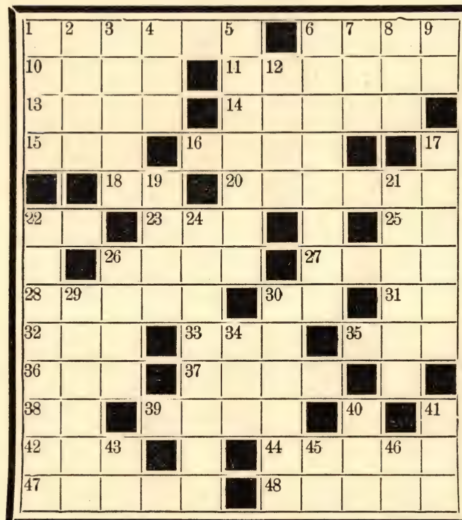
Damals war sie noch ganz jung und wohnte mit ihrem Mann, der Förster war, und ihrem kleinen Bübchen im Odenwald. Das Forsthaus lag am Waldrand außerhalb des Ortes, es sah nicht anders aus als die Bauernhöfe drunten im Dorf. Ein bunter Blumengarten war vor der Tür, über der ein Hirschgeweih hing. Hinter dem Haus gab es Stall und Scheune sowie einen Garten. —

Den ganzen Tag hatte es geregnet, erst gegen Abend kam die Sonne noch einmal durch den Herbstnebel, der wie graue Tücher über dem Wald hing. Der Förster war frühmorgens fortgefahren und hatte mittags Nachricht gesandt, er könnte erst tags darauf zurück sein. Wenn der Bauer von Merlenbach käme, der sich für heute angesagt habe, möge sie ihn gut aufnehmen; er solle freilich ein schwieriger Mann sein, doch werde sie schon mit ihm zurechtkommen, und morgen wäre der Förster dann ja selber da. —

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Reise-Rätsel.



Waagerecht: 1. Angenehme Zeitperiode, 6. Beförderungsmittel für die Reise, 10. Stadt, die wir auf der arabischen Halbinsel besuchen können, 11. in geordneten Zustand bringen, 13. liebliches Wäldchen, wo wir gerne rasten, 14. was wir am Rand der Seen sehen (Mehrzahl), 15. Um diesen Badeort zu besuchen, gehen wir nach Deutschland, 16. Garten, der einst zwischen Euphrat und Tigris zu suchen war, 18. was der Reisende gern ißt, 20. Lobgesang, den die Juden gern auf der Reise nach Jerusalem sangen (zweiter Fall), 22. Kontinent, auf einer südlichen Reise zu sehen (Abk.), 23. Buchstabe (griechisch), 25. Pressedienst (Abkürzung), 26. Beförderungsmittel auf früheren Ferienreisen, 27. Wir fahren über Flachland, 28. Reiseziel, das nicht zu empfehlen ist, 30. oder (englisch), 31. Metall (Abk.), 32. Rastplatz auf einer Reise durch die Türkei, 33. Wir besuchen die Pyramiden und sehen diesen Fluß, 35. Alter Mann, der lieber zu Hause bleibt, 36. einer, der etwas schickt (Abk.), 37. Bürger eines vergangenen Reiches, 38. südlicher Staat (Abk.), 39. mit Ausschluß von, 42. Zentralstaat (Abk.), 44. Um diese Stadt zu sehen, müssen wir nach Estland gehen, 47. Reiseziel in Palästina (zweiter Fall), 48. früherer Name von Thailand (zweiter Fall).

Senkrecht: 1. Alte Nebenform von: fange, 2. Reiseziel in Holland, 3. Fahrt, 4. Fluß, den wir in Bayern sehen, 5. Reiseziel der Forscher, 6. Um diesen Mann zu sehen, fahren wir nach Bonn, 7. Bindewort, 8. Getränk, 9. altestamentliche Stadt (1. Mose 41), 12. Papiermaß, 17. Stadtteil Wiens, 19. Reiseziel im Nahosten, 21. Reiseziel in Spanien, 22. Wir segeln nach einer Insel im Fernosten, 24. chinesischer Fluß (zweiter Fall), 26. Wacholderbranntwein (zweiter Fall), 29. spanischer Name einer Inselstadt, 30. Diese Stadt sehen wir auf einer Schweizerreise (zweiter Fall), 34. kleines elektrisches Teilchen, 40. bete (lateinisch), 41. was zur Autoreise nötig ist, 43. das ist (Abk.), 45. alttestamentliche Stadt, 46. deutscher Komponist (Anfangsbuchstaben).

Zweisilbige Scharade.

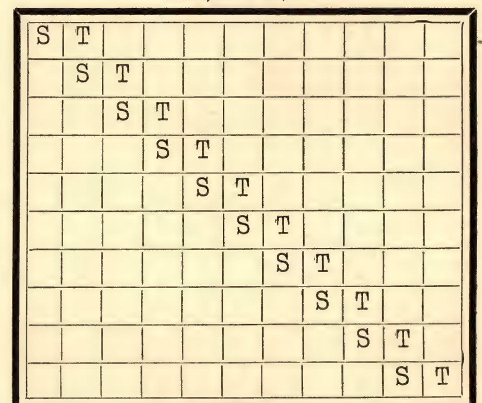
Die erste ist ein Gotteshaus,
Das findst du nicht an jedem Ort;
Die zweite ist ein spöttisch Wort
Für den, der dient im Amte dort.

Das ganze Wort, wenn es vereint,
Das singt ein Lied im Morgenschein;
Es ist in seinem bunten Kleid
Ein wunderschönes Vögelein.

Dreiteilige Zusammensetzung.

Mein erstes: ein Verhältniswort,
Du kennst's und findest es sofort;
Mein zweites hat der Silben zwei,
Ist sehr begabt und klug dabei.
Mein drittes, alte Bibelstadt.
Die nur der Silben eine hat.
Wenn du, mein Freund, das Ganze bist,
Heut der Erfolg dir sicher ist.

Schieberätsel.



Man ordne die untenangegebenen Buchstaben in solcher Weise in die offenen Felder, daß sich von links nach rechts folgende Begriffe ergeben:

1. Planetarium (Mehrzahl), 2. Sternbildkunde, 3. europäisches Reich, 4. Tierklasse, 5. Arbeitsraum, 6. zahlenmäßige Zusammenstellungen, 7. Stadt in Sachsen, 8. Angehörige einer Sekte, 9. Teile eines bestimmten Nadelholzes, 10. Teil eines Seglers.

Die Buchstaben: A A A A A A A A A — C C — D — E E E E E E E E E E E E E E E E E E E — F F F — G — H H — I I I I I I I I — K K K K — L — M — N N N N N N N N N N N N — O O O — R R R R R R R R — S S S S — T T T T T T T T — U — V — W W. (ä = ae; ö = oe.)

Der Forsteleve war über Sonntag nach Hause beurlaubt, nach dem Mittagessen war er davongewandert. Die junge Frau hatte ihm nachgesehen, wie er im Regen die Landstraße entlang marschierte, nun kam sie sich ein wenig verlassen und be-

klagenswert vor. Sie holte das Bübchen aus der Wiege und trug es im Zimmer auf und ab, aber es war ungnädig und schrie und steckte das Fingerchen in den Mund: es hatte Zahnweh. So legte sie's in sein Körbchen zurück und setzte sich mit dem Spinnrad ans Fenster. Dann kam der kleine Häuslerbub, der die Milch für seine kranke Mutter holte. Er bekam heißen Kaffee zu trinken und Apfelkuchen dazu, weil Samstagabend war. Inzwischen trocknete seine Jacke, und die Försterfrau nähte einen Knopf an. Dann aber hatte er Eile, fortzukommen. „Sie warten schon auf mich bei der Mühle," sagte er, „ich bin heut Räuberhauptmann." — „Da bist du auch was Rechtes!" sagte die junge Frau, „wirst deine Sachen zerreißen und Hiebe bekommen." Sie hätte so gern noch ein Weilchen mit ihm geplaudert. Aber er lachte nur und lief davon.

Nun also war es Abend, das Vieh war besorgt, das Nachtessen abgetragen. Sie rief die Mägde, den Abendsegen mit ihnen zu lesen. Dann wünschten sie Gute Nacht und gingen auf ihre Kammer. Für den Bauern, falls er noch kommen sollte, war das Bett in der Stube des Eleven gerichtet, aber er schien bei dem Wetter wohl keine Lust gehabt zu haben, so weit über Land zu reisen.

Noch einmal ging die Frau hinaus durch Hof und Ställe, nach dem Rechten zu sehen, wie es sonst ihr Mann allabendlich vor dem Schlafengehen tat. Als sie zurückkam, stand der Fremde am Tor. Sie sah seine hohe schlanke Gestalt gegen den Abendhimmel, nun bemerkte er sie und trat rasch vor sie hin. Sie fühlte einen leisen Schauder über sich hinwehen, während sie im Dämmern in sein Gesicht blickte. „Jetzt habt Ihr mich fast erschreckt," sagte sie, „so spät habe ich Euch nicht mehr erwartet. Aber es ist alles bereit, kommt nur herein, ich hole gleich das Essen. In der Küche stand sie einen Augenblick an den Türpfosten gelehnt und fühlte ihre Knie zittern und ihr Herz wild und laut schlagen. Was war das nur für ein seltsamer Bauer, der ihr da auf den Hof geschneit kam? „Etwas schwierig," hatte ihr Mann gesagt; eher etwas unheimlich, dachte sie und faltete rasch einmal die Hände. Dann tat sie einen tiefen Atemzug, holte Brot und Butter, Schinken und Käse, schlug Eier in die Pfanne und trug bald alles in die Stube, wo es nun schon ganz dunkel war. Sie entzündete zwei Kerzen, breitete das Tischtuch aus und schnitt das Brot, nachdem sie es mit einem Kreuz gesegnet hatte.

Der Fremde saß der Tür gegenüber auf der Bank, die an der Wand entlanglief. Die Frau nahm ein Strickzeug und setzte sich ihm gegenüber.

„Mein Mann ist zur Stadt heute, er kommt morgen erst zurück," begann sie. „Ihr werdet einen weiteren Weg gehabt haben, als Ihr dachtet, da Ihr so spät erst hier seid." — „Ja," sagte der Gast, „eher ging es nicht!" und dann lachte er, und es klang ihr wie Hohn und Spott aus seinem Lachen.

„Ihr werdet hungrig sein von dem Weg, so eßt nun auch, und Gott segne Euch die Mahlzeit!"

Der Mann ließ sich nicht nötigen, er aß hastig und ungestüm, während sie noch ein Glas mit Apfelwein füllte und vor ihn hinstellte. Dabei betrachtete sie ihren Gast, sein scharf geschnittenes, blasses Gesicht mit den herrischen, blitzenden Augen, die eine seltsame Unruhe verrieten, den schmalen, spöttischen Mund und das harte, böse Kinn. Ruhelos und ungut erschienen ihr auch die breiten, häßlichen Hände, die rastlos über den Tisch glitten, Schüsseln und Teller heranzuholen. Der Mann war gut gekleidet, man sah ihm den wohlhabenden Mann an, wenn auch der lange Marsch durch den Regen Kragen und Gewand in Unordnung gebracht hatte.

Droben im Haus klappte ein Fenster. „Wer lärmt da noch im Haus herum?" fragte der Fremde, sich halb von seinem Sitz erhebend, „du sagtest doch, du seist allein?" — „Die Mägde gehen zu Bett," gab sie zur Antwort. — „So, so, und kein Knecht?" — „So groß ist der Hof nicht, das schaffen wir schon allein. In der Woche ist ja auch noch der Eleve da. Seine Stube hab ich Euch für die Nacht gerichtet." — „Ihr habt's einsam hier so weit vom Dorf, seid Ihr nicht bange?" — „Ach nein," meinte sie, „ich bin daran gewöhnt; wer sollte uns auch was antun?"

„Na," lachte er, „es gibt doch allerlei Gefahren. Habt Ihr noch nie vom Schinderhannes gehört? Das soll doch ein gefährlicher Bursche sein." — „Freilich hab ich von ihm gehört. Aber man darf nicht alles glauben, was die Leute reden. So schlimm, wie man's macht, ist es meist nicht. Außerdem soll er ja im Hunsrück drüben sein böses Handwerk treiben." — „Aber gerade jetzt ist er im Odenwald, man sucht ihn hier herum. Hat bei Euch denn keiner nach ihm gefragt?" — Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nein, nur die grauslichen Geschichten, was er alles angestellt hat, die tragen's her in unsre Einsamkeit. Seitdem hab ich den Herrgott alle Nacht gebeten, er soll's dem armen Kerl gut gehen lassen, daß er nimmer ans Stehlen und Rauben zu denken braucht, sondern zu Hause bleibt, wo eins ihn liebhat und für ihn sorgt."

„Wie kommt Ihr auf so was?" lachte der Fremde, und es klang wieder so recht höhnisch und überlegen. „Der hat's gut genug, kann essen und trinken, was ihm gerade Spaß macht, und hübsche Mädel hat er, soviel er will." — Der jungen Frau stieg das Blut in die Backen. Zornig sah sie zu ihm hinüber. „Meint Ihr, das wäre auch was Rechtes? Meint Ihr, damit könnte er zufrieden sein? Grad das dauert mich, daß ihm keiner sagt, wie schlimm er's hat! Keine Mutter, die für ihn betet, die ihm die Hände gefaltet, wo er klein war, und ihm gezeigt hat, wo er Unrecht getan hat, und die ihm Mut gemacht hat, gegen das Böse zu kämpfen, und hat ihm gesagt, daß er alle Tage sich aufmachen kann und heimgehen — nicht nur zu ihr, auch zu Gott."

Ganz leise hatte sie das letzte gesagt, und als der Mann nichts geantwortet hat, hat sie nach einer Weile noch hinzugefügt: „Mein Büblein, wenn's mal größer ist, soll's besser haben, ich will schon sorgen. Die Mutter, die ist immer am meisten schuld, wenn eins vom Weg abkommt. Drum fühl ich immer, wie mir das Herz wehtut, wenn ich an den Schinderhannes denke, so allein in all dem Elend. Ich wollt, er käm grad mal zur Tür herein, daß ich's ihm sagen dürfte, wo seine Heimat ist, und miteinander täten wir Gott bitten: „Vergib uns unsre Schuld!"

Der Mann stand auf, kam hinter dem Tisch hervor und reckte sich. „Das war ja eine ganze Predigt, die Ihr da gehalten habt," sagte er, aber es klang diesmal kein Spott in seiner Rede. „Aber da hilft nun nix mehr, der Kerl kommt doch in die Hölle, da gibt's keinen Pardon!"

Die Frau schüttelte den Kopf und sah ihn nachdenklich an. „Ihr werdet es wohl auch nicht mehr wissen, aber es gibt eine wunderbare Geschichte, bald die schönste, die ich kenne: da war gerad so ein schlimmer Bursche, wie der Schinderhannes einer sein soll. Der hing schon am Galgen, da reute ihn sein böses Leben, und da sagte er zu unserm Herrn Christus: Gedenke meiner, wenn du in den Himmel kommst. — Und da — ja, wißt Ihr's nimmer, wie die Antwort hieß? — Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!"

„Geschichten, fromme Geschichten," sagte der Fremde, „wer mag sie glauben?"

„Ihr vielleicht nicht," eiferte die junge Frau, „Ihr habt's wohl nicht nötig! Aber der Schinderhannes, der wird's brauchen wie ich auch, denn mich plagt's auch alle Tage, soviel Schlechtes in mir zu haben, verkehrte, böse Gedanken, Ungeduld und alles miteinander. Und daß man sich nicht mehr kümmert um solche, die es nötig haben, das ist bald das ärgste; es wär vieles besser in der Welt, wenn wir Mütter nicht nur immer ans eigene Kind dächten, sondern auch an die andern, die's schwer haben!"

Langsam trat der Mann vor sie hin. Er nahm die Kerze und leuchtete in ihr Gesicht. „So also sieht die Frau aus, die sich mit dem Schinderhannes auf eine Stufe stellt," sagte er, „früher hätt ich Euch treffen mögen, Frau Mutter!"

Der Urahne sei recht seltsam ums Herz gewesen bei der Anrede, sie habe nur rasch die Kammertür aufgemacht: „Da könnt Ihr schlafen," hat sie gesagt, „es ist spät geworden." Da hat er nur noch Gutenacht gesagt und ist an ihr vorbei in die Schlafstube gegangen. Sie hat aber noch ein Weilchen am Bett ihres Buben gesessen, hat den Wald rauschen gehört und die Sterne schimmern sehen, und alle Angst und Unruhe des Tages war aus ihrem Herzen verschwunden.

Am andern Morgen war die Kammer leer, das Bett unberührt. Auf dem Tisch lag ein blankes Goldstück — „für den Buben" stand mit Kreide auf die Platte geschrieben. Als ihr Mann kam, erzählte er, man sei dem Schinderhannes auf der Spur, er habe mit Sorge an sie gedacht, denn der Räuber sei eben in der Nähe gesehen worden, so und so solle er ausgesehen haben. Da ist die junge Frau doch blaß geworden und hat ihrem Mann von dem seltsamen Gast erzählt und von dem nächtlichen Gespräch, hat auch die Schrift gezeigt und das Geldstück. Sie haben dann miteinander beschlossen, das Geld dem Pfarrer zu bringen und ihm alles zu erzählen.

So ist es geschehen, und kurz darauf — man schrieb das Jahr 1803 — kam die Kunde, daß Hannes Böckler, genannt Schinderhannes, in Mainz gehängt worden ist. „Gottlob," hat meine Urahne gesagt, „so ist er sein schlimmes Leben los, und vielleicht hat er zuletzt noch heimgefunden, der arme Schelm."

Aus Welt und Zeit

27. Juni 1955.

Friedensschalmeien.

Auf der Versammlung der Vereinten Nationen, die diesmal in San Francisco gehalten wurde, wo vor zehn Jahren der Bund der Völker zur Verhütung eines neuen Weltkrieges gegründet wurde, gab Präsident Eisenhower in der Eröffnungsrede den Ton an, indem er sich im Namen des amerikanischen Volkes verpflichtete, ernstlich mit allen zu Gebote stehenden rechtlichen Mitteln friedliche Beziehungen zwischen den Völkern zu erstreben und den kalten Krieg zu beendigen. Er betonte dabei, daß der Friede nicht mit Gewalt erzwungen werden könne, sondern von der friedlichen Gesinnung abhängig ist, den die Völker gegeneinander hegen. Vor allem müsse der Grundsatz anerkannt werden, daß jedes Volk das unveräußerliche Recht hat, über seine Regierungsform zu bestimmen und seine Regierung selber ungehindert zu wählen, und jede Regierung müsse davon absehen, durch Anwendung von Gewalt, durch Infiltration oder in andrer Weise die Kontrolle über ein andres Land an sich zu reißen.

Der Friede, nach dem sich alle Völker sehnen, war auch in den Reden der führenden Staatsmänner der verschiedenen Länder das Thema. Auffallend war, daß die Kommunisten diesmal nicht in ausfallender Weise ihre Tiraden gegen die kapitalistischen Länder hielten, sondern ihre eigene Friedensliebe proklamierten. Molotov nahm den Mund voll, indem er das Verdienst für die Lösung der österreichischen Frage und die Aussicht auf Entspannung der Lage für die Sowjetunion beanspruchte. Er vermied es diesmal, über den Westen zu schimpfen, aber er konnte es nicht unterlassen, olle Kamellen aufzutischen, indem er die Uebergabe Formosas an Rotchina, die Aufnahme Rotchinas in die UN, die Entfernung aller ausländischen Truppen aus Deutschland und die Neutralität Deutschlands forderte. Sekretär Dulles antwortete ihm in seiner Rede, indem er nachwies, daß das bisher Erzielte nur dem Umstande zu verdanken ist, daß Rußland seinen jahrelangen Widerstand gegen die Bestrebungen der westlichen Mächte einstellte.

Daß die russischen Führer ihre Haltung gegen den Westen geändert haben, zeigt der neuste Vorfall. Letzte Woche wurde ein amerikanisches Flugschiff über dem Beringsee von russischen Migs angegriffen. Mehrere der Amerikaner wurden verwundet, und das Flugzeug geriet in Brand, sodaß es auf einer nahen amerikanischen Insel notlanden mußte. Dulles legte sofort bei Molotov Protest ein und forderte Wiedergutmachung des Schadens. Nach Erkundigung darüber in Moskau antwortete Molotov, das amerikanische Flugzeug sei über russischem Gebiet gewesen, gab aber zu, daß man sich bei dem trüben Wetter auf der einen oder andern Seite geirrt haben mag, bedauerte den Vorfall und versicherte, Rußland werde die Hälfte der Verluste bezahlen. Man fragt sich nun, was die Aenderung veranlaßt. Ist es die Angst vor NATO? Ist es ein diplomatischer Trick? Befürchtet Rußland Unruhe im eigenen Volk? Ist es Friedensliebe?

Die westlichen Mächte erwägen nun den Plan, der Konferenz der Vier Großen, die am 18. Juli in Genf tagen wird, einen Pakt zwischen den NATO-Regierungen und den kommunistischen Ländern vorzuschlagen, der gegenseitige Garantien und Beschränkungen der Streitkräfte unter Kontrolle vorsieht.

Unser Präsident hat den Friedensvertrag mit Oesterreich unterzeichnet.

In Argentinien hat Peron die katholische Kirche der Anstiftung von Unruhen beschuldigt und zwei Priester aus dem Lande verbannt. Der Papst exkommunizierte ihn, und darauf brach in dem Land, das zu neunzig Prozent katholisch ist, ein Aufstand aus, der von der Flotte und den Luftstreitkräften gestützt wurde. Peron übertrug General Lucero die Vollmacht, die Ordnung wiederherzustellen, und als dieser erfolgreich war, schien es, als ob Peron abdanken müsse. Lucero aber setzte ihn wieder in den Sattel. Nun will er sich wieder mit der Kirche aussöhnen.

Die Ford-Motorwerke haben einen Vertrag mit ihren Arbeitern vereinbart, der diesen ein Einkommen während des ganzen Jahres sichert. Die Werke schaffen innerhalb drei Jahren einen Fonds von 55 Millionen, damit sie während Zeiten der Arbeitslosigkeit 26 Wochen lang 60 bis 65 Prozent der Löhne bezahlen können. General Motors hat nun einen ähnlichen Vertrag mit den Arbeitern geschlossen.

Nehru sind bei einem Besuch in Moskau die höchsten Ehrungen zuteil geworden. Nun hat Moskau auch Adenauer zu einem Besuch eingeladen.

Bei einem Autowettrennen in Le Mans, Frankreich, ist ein Auto in voller Fahrt in die Zuschauermenge gerannt, wobei 78 Personen getötet und 77 verletzt wurden.



Führe uns nicht in Versuchung.

Von Dr. R. John, Schriftleiter des „Friedensboten" von 1881 bis 1898.

(Fortsetzung.)

Damit schritt Matthiesen, nachdem er dem Farmer die Hand geschüttelt und Anna dringend eingeschärft hatte, die Medizin, sobald sie angelangt, dem Kranken regelmäßig zu verabreichen, zur Tür hinaus, schob Frau Katharine, die sich angelegentlichst erkundigen wollte, welche Hoffnungen oder Befürchtungen mit dem Befinden des Vetters verknüpft seien, ziemlich unzeremoniös aus dem Wege, bestieg sein getreues Roß und sprengte in kurzem Galopp, aber nicht mehr so fröhlich und sorgenlos wie zuvor, dem Städtchen Holtville zu.

Die Befürchtung des Arztes, daß sich bei dem Patienten infolge schwerer Erkältung ein Nervenfieber einstellen könnte, ging leider bald genug in Erfüllung und verursachte der Familie Wagner recht betrübte Feiertage. Meistens lag der Kranke still und regungslos, bald Leichenblässe, bald die dunkle Röte des Fiebers auf den eingefallenen Wangen; zuweilen bedurfte es all der Kraft Wagners und seiner Söhne, ihn festzuhalten, wenn er jählings aus dem Bett springen und den wirren Schreckgestalten entfliehen wollte, die die furchtbar überreizten Nerven ihm vorspiegelten. In solchen Momenten offenbarten seine Mienen den Ausdruck des höchsten Entsetzens. „Laßt mich los! Sollen wir denn alle verbrennen?" schrie er dann mit heiserer Stimme — „Fritz! Fritz; halte dich fest — ich rette dich! Ach der Ofen, der Ofen! Zu Hilfe — zu Hilfe!" Und mit markerschütterndem Geschrei suchte er sich dann seiner bestürzten Wärter zu erwehren, bis der rasende Paroxismus plötzlich in völlige Kraftlosigkeit umschlug und er wie tot in die Kissen zurücksank.

Doktor Matthiesen, der alle Tage herauskam, schüttelte am Morgen des Neujahrstages wiederum sehr bedenklich den Kopf. „Hört, Wagner — es steht schlimm um Fritz!" sagte er. „Morgen ist der neunte Tag, und was der bringen wird, ob Genesung oder Tod, das weiß allein der allmächtige Gott, in dessen Hand wir alle stehen."

Frau Wagner schluchzte bei diesen unheilkündenden Worten in ihre Schürze hinein, der Farmer sah betrübt vor sich nieder — Anna aber, die nur selten das Lager des Kranken verließ, schaute mit ihren milden, klaren Augen dem Doktor ganz zuversichtlich in das umwölkte Angesicht und sagte: „Gott wird sich erbarmen! Ich habe eine innerliche Gewißheit, die ich mir freilich selber nicht erklären kann, daß der Vetter Fritz wieder gesund wird. Als ich vorige Nacht, gerade als die Kirchenglocken um zwölf Uhr durch die stille Luft von der Stadt herüberklangen, recht aus bangem Herzen zum Herrn rief, da war es mir, als hörte ich seine Worte: Die Krankheit ist nicht zum Tod, sondern zur Ehre Gottes!"

„Sein Wille geschehe!" versetzte der Doktor. „Und wenn du recht hast, Mädchen, so setze ich deinen Namen in mein altes Heidelberger Doktordiplom und mache dich zum Partner im Geschäft. Ja, ja, ich bin kein so hochmütiger Narr und Atheist wie die meisten meiner Kollegen, daß ich nicht die Fürbitte eines gläubigen Herzens für wirksamer halten sollte als meine Pillen und Mixturen. Uebrigens — m o r g e n werden wir Gewißheit haben."

Und der gefürchtete Morgen kam — und siehe, nach einer im festen, ununterbrochenen Schlaf zugebrachten Nacht schlug der Kranke, als eben die helle Wintersonne freundlich durch die Scheiben leuchtete, die Augen auf, richtete sich zum Erstaunen aller ohne Beihilfe im Bett auf und fragte mit leiser, aber vernehmlicher Stimme:

„Wer hat mich gefunden in dem kalten, finstern Walde? Und — wo bin ich jetzt?"

Dabei wanderten seine erstaunten, aber durchaus klaren Augen langsam von einem zum andern, bis sie auf Annas Angesicht fielen, die mit gefalteten Händen am Fenster stand und ein stilles Dankgebet zum Throne der Gnade emporsandte.

„Du gutes Mädchen dort — habe ich dich nicht schon gesehen?" flüsterte der Kranke und streckte die magere Hand nach ihr aus. „Ja, ja, du hast bei mir gesessen, hast mir Arznei gereicht und meine brennende Stirn gekühlt. Sage mir jetzt, wo ich mich befinde."

Anna blieb errötend die Antwort schuldig, dagegen übernahm es Frau Katharina, die Wißbegierde des jungen Mannes in möglichst ausführlicher Weise zu befriedigen. „Ach lieber Vetter Fritz, wo sollt Ihr anders sein als bei Euren Verwandten? Da — mein Alter ist ja Eures Vaters Stephan Wagner leiblicher Bruder; ich bin seine Frau, Katharina Wagner, geborene Bergfeld, aus Ladenburg an der Bergstraße, und das hier sind unsre Kinder, die Anna, der Christian und der Peter. Ich kann mir denken, daß Ihr von uns so gut wie gar nichts wißt, denn in den einundzwanzig Jahren, seit wir herübergekommen, hat dein Vater auf unsre drei oder vier Briefe nur ein einzigesmal geantwortet; wir dachten schon, ihr wäret alle gestorben. Aber nun bleibst du bei uns, Vetter! Wir wollen dich halten wie unser eigen Kind, und wenn du erst wieder ganz gesund bist, magst du selber zusehen, ob dir die Farmerei gefällt; wir haben drüben noch ein schönes Vierzigackerstück, und wenn du willst —"

„Papperlapapp!" — unterbrach hier Wagner ungeduldig seine geschwätzige Ehehälfte. „Ist's jetzt Zeit, von Vierzigackerstücken zu reden, wo der arme Junge weder Hand noch Fuß rühren kann? Das wird sich alles finden, lieber Fritz, wenn du erst bei uns heimisch geworden bist; jetzt lege dich ruhig nieder, und laß dir den Kopf nicht wirr machen mit Fragen und Antworten. Nun, da siehst du, Frau, wie dein Geschwätz ihn wieder angegriffen hat."

Und in der Tat schien die erhaltene Auskunft den gewünschten Zweck vollständig verfehlt zu haben, denn der Kranke fuhr mit der Hand mehrmals über die bleiche Stirn, und der Ausdruck seiner Augen war ungewisser und verwirrter als je. „Aber ich bin ja nicht Fritz —" sagte er endlich nach einer langen Pause, in der er mit Mühe seine Erinnerungen zu sammeln suchte — „der Fritz Wagner ist tot — und ich — ich —"

Anna, die mit wachsender Besorgnis die Zeichen zurückkehrender Geistesstörung an dem Kranken beobachtet hatte, trat jetzt an ihn heran, erfaßte seine auf der Bettdecke umherirrenden Hände und redete mit ihm in jenem eindringlichen, liebevollen Tone, mit dem eine zärtliche Mutter ihr krankes Kind zu beruhigen pflegt. „Ei, Vetter Fritz, das sind noch Trugbilder aus eurer Krankheit. Freilich waret Ihr dem Tod nahe, aber der Herr hat über Euch Flügel gebreitet, und Ihr seid gerettet und uns wieder geschenkt worden. Wenn wir auch vorher Euer Angesicht nicht gekannt haben, so erfuhren wir doch gleich durch Großvaters Uhr und aus den Papieren in Eurer Brieftasche, daß uns Gott einen lieben Verwandten ins Haus geführt hat. Und nun beruhigt Euch! Bald kommt der Doktor — und wenn der Euch wieder von Toten und von feurigen Wagen phantasie-

ren hört, so werden wir alle als schlechte Krankenpfleger tüchtig ausgescholten."

Der Kranke erwiderte nichts, vielmehr wandte er sein Gesicht nach der Wand und lag da in tiefem Nachdenken; wer seine Gesichtszüge beobachtet hätte, würde darin einen lebhaften Kampf entdeckt haben. Es war, als steige langsam und zögernd ein Entschluß in seiner Seele auf, gegen den er sich doch sträubte; bisweilen schien er wieder sprechen zu wollen — sein Auge begegnete dann unentschlossen und ängstlich Annas friedlichem, mildem Blick, und ein nervöses Zittern flog durch seine Glieder. Tief aufseufzend schüttelte er den Kopf und lag dann wieder still, während seine Pflegerin sich besorgt über ihn beugte und ihm die wirren, feuchten Haare aus der blassen Stirn strich. Da richtete er sich plötzlich auf, seine Miene zeigte einen Ausdruck trotziger Entschiedenheit, und mit rauher, beinahe drohender Stimme rief er:

„Nun denn — es hat so sein sollen! Ich bin also der Fritz Wagner von Tannrode! Und wenn ihr mich später einmal wegjagt wie einen Hund, so denkt daran, daß ihr euch selber den Vetter aus dem Schnee geholt habt!"

Und mit einem kurzen, bittern Lachen wandte der Kranke sich wieder nach der Wand, schloß die Augen und schien nach fünf Minuten fest eingeschlafen zu sein.

* * *

Der Frühling war ins Land gekommen mit seinem Blüten- und Blätterschmuck; eine milde, erquickende Luft wehte, heller Sonnenschein lag auf den im frischen Grün prangenden Weizenfeldern, und in den fröhlichen Gesang der Vögel mischten sich nicht minder fröhliche Stimmen der Menschen, die, wie der Psalm sagt, „hinausgingen an ihre Arbeit und an ihr Ackerwerk bis an den Abend." Auf der Wagnerfarm war man am Kornpflanzen; während Vater Wagner sorgsam den Pflug führte, vertraute das junge Volk den Samen auf Hoffnung dem fruchtbaren Boden an, wobei heitere Gespräche und dann und wann ein Liedlein das schwere Tagewerk verkürzten.

Vetter Fritz, dem von seiner Krankheit noch immer eine auffallende Blässe und eine gewisse Gedrücktheit des Gemüts zurückgeblieben war, erschien gleichwohl als der Fleißigste von allen und wetteiferte mit Anna, an deren Seite er arbeitete; oft schaute er unbemerkt das liebliche Mädchen lange und traurig an und wandte schnell den Blick, wenn er ihren klaren, kindlichen Augen begegnete.

Die beiden galten seit Ostern in der ganzen Nachbarschaft als Verlobte, und Vater und Mutter schienen derselben Ansicht zu sein; hatten sie doch den jungen Mann ganz und gar ins Herz geschlossen, der durch seinen stillen Ernst, seine rastlose Tätigkeit und rührende Bescheidenheit so entschieden dem Bilde widersprach, das der alte Stephan Wagner in Deutschland von seinem Sohne entworfen hatte. Wie oft erklang sein Lob im Schlafkämmerlein der Eltern, wie zerbrachen sie sich den Kopf über den Trübsinn und die scheue Aengstlichkeit, die oft plötzlich über den Vetter hereinbrach und die nur Anna wieder zu bannen vermochte! Mit welcher Fülle liebevoller Beredsamkeit hatten sie sein Geständnis, daß er arm, ganz arm sei, und sogar sein bißchen Reiseausrüstung auf der Eisenbahn verloren, durch die Versicherung erwidert, daß sie ihn darum nur um so lieber hätten, daß Gott sie mit irdischen Gütern reich genug gesegnet habe, um auch sein Fortkommen sicherzustellen.

„Es ist halt ein gar zu demütiger Mensch, der Fritz!" pflegte dann Katharine zu sagen; „gewiß hat er eine harte Jugendzeit bei dem strengen Vater durchlebt und darüber allen Mut verloren. Drum ist's ihm auch immer so peinlich, wenn die Rede auf seine Verhältnisse drüben in Deutschland kommt; er will den Vater nicht anklagen und schweigt da lieber über alles, was hinter ihm liegt. Nun, ich denke, die Anna wird ihn schon zurechtbringen; sie paßt so ganz und gar zu ihm, daß ich überzeugt bin, der liebe Gott habe die beiden füreinander geschaffen."

Damit stimmte auch Vater Wagner überein und ermahnte nur seine Ehehälfte, der Sache ohne jegliche Einmischung ihren Lauf zu lassen. „Wenn es Gottes Wille ist, daß Fritz uns nicht nur ein Vetter, sondern auch ein lieber Sohn sein soll, so wird's geschehen!" sagte er.

Die Sonne fing an heiß auf die Arbeitenden niederzubrennen, und es war allen ganz erwünscht, als jetzt Frau Katharine an der „Fenz" erschien und mit schallender Stimme zum Mittagessen rief. Vater Wagner spannte bedächtig seine Gäule aus, Christian und Peter warfen Spaten und Hacke in die Furchen, und Anna reichte dem Vetter ihren Korb, den dieser lächelnd empfing und mit stolzem Behagen betrachtete. „Ja, Fritz, schau ihn nur an!" sagte Anna, „der Korb ist ein Meisterstück von deiner Hand, und erst gestern sagte Doktor Matthiesen, daß kein gelernter Korbmacher etwas Schöneres anfertigen könne. Ich möchte wohl wissen, wie du zu dieser Geschicklichkeit gekommen bist."

Eine düstere Wolke überflog das Gesicht des Vetters, und rasch sich umwendend und seinen Rock anziehend, sagte er: „Du weißt ja wohl, wie es neugierige Jungen treiben; ein alter Korbflechter, der in unserm Hause wohnte und dem ich täglich bei der Arbeit zusah, zeigte mir auf meine Bitten die nötigen Handgriffe, und weil ich damals eben nichts Besseres zu tun hatte und scharf aufpaßte, hatte ich ihm bald genug seine Kunst abgelernt. Aber jetzt komm, die Mutter mag's nicht leiden, wenn wir das Essen kalt werden lassen."

Damit half er Anna, den Umweg durch die „Lane" zu vermeiden, über die „Fenz" und war eben im Begriff, ihr zu folgen, als seine Aufmerksamkeit durch einen Knaben erregt wurde, der an der entgegengesetzten Seite des Feldes erschien und ihm lebhafte Zeichen machte zurückzubleiben. Wie kam es doch, daß der junge Mann plötzlich zusammenschrak und an allen Gliedern erbebte? Daß er sich erst ängstlich und mit dem Ausdruck banger Furcht nach allen Seiten umblickte, ehe er quer über das Feld auf den Buben zuschritt, der ihm ein schmutziges, an den Rändern zusammengeklebtes Papier entgegenhielt mit den Worten: „Das hat mir ein fremder Mann draußen auf der ‚Road' gegeben. Er fragte mich über Euch, wie lange ihr bei Wagners wäret, wann ihr hier angekommen und noch manches andre, das ich vergessen habe. Darauf gab er mir einen blanken Vierteltaler und befahl mir, euch diesen Zettel zu übergeben, wenn ihr allein wäret; und da ich sah, daß die andern zum Essen gingen, so habe ich euch gerufen. Da ist der Zettel; wollt ihr auch den Viertaler haben, oder darf ich ihn behalten?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 31. Juli 1955. Nummer 15.

Kundgebung zu Ehren des Lammes.

Und ich sah und hörte eine Stimme vieler Engel um den Stuhl und um die Tiere und um die Aeltesten her; und ihre Zahl war zehntausendmal zehntausend und tausendmal tausend; und sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Offb. 5 11. 12.

Nachdem im vierten Kapitel der Offenbarung Johannes die Herrlichkeit des allmächtigen Gottes, der die Geschicke der Welt lenkt, geschildert worden ist, beschreibt der Seher im fünften Kapitel eine Kundgebung zu Ehren des Sohnes Gottes, in dessen Hand die Ausführung des Ratschlusses Gottes liegt.

Der Seher sieht in dieser Vision, daß der allmächtige Gott in der rechten Hand eine Buchrolle hält, die inwendig beschrieben ist und auf der Rückseite mit sieben Siegeln versiegelt ist. In einer so versiegelten Rolle erkannte man in alten Zeiten ein Testament, worin der Erblasser Anweisung gibt, wie nach seinem Willen die Erben sein Gut verwalten sollen. Dieses Buch in der Hand Gottes enthält die Geheimnisse der göttlichen Absichten im Blick auf seine uns oft unbegreiflichen Führungen und Heimsuchungen.

Ein starker Engel ruft mit lauter Stimme: Wer ist würdig, das Buch aufzutun und seine Siegel zu brechen? Wir würden sagen: Wem kann Gott die schwierige Aufgabe anvertrauen, der Testamentsvollstrecker zu sein, der fähig und geschickt ist, den Willen Gottes so auszuführen, daß in der sündigen Welt sein Reich gebaut und vollendet werde?

Es findet sich weder im Himmel noch auf Erden, weder unter den Engeln oder Erzengeln und seligen Menschen noch unter den Heiligen auf Erden jemand, der das vermag. Darüber ist der Seher sehr betrübt; ja er bricht in Tränen aus. Aber einer der Aeltesten ruft ihm zu: Weine nicht! und weist zuversichtlich auf den Davidssohn hin, der mit löwenartiger Kraft den Sieg errungen hat, sodaß er würdig ist, die Aufgabe zu erfüllen. Das ist Christus, der Sohn Gottes, der das Werk der Erlösung vollbracht hat.

Diesen schaut nun Johannes in der Gestalt eines Lammes, dem man es ansehen kann, daß er geschlachtet worden ist. Er hat den Tod erlitten, aber er lebt wieder, und zwar, wie die sieben Hörner und die sieben Augen andeuten, in göttlicher Vollkraft und Allwissenheit, und er wirkt in allen Landen durch die erleuchtende und erneuernde Tätigkeit des Heiligen Geistes.

Das Lamm übernimmt nun die Führung in dem großen Kampf der Gläubigen gegen die Mächte des Unglaubens und der Bosheit in der Welt, indem es die Buchrolle aus der Hand des Vaters nimmt, und die vier Lebewesen samt den vierundzwanzig Aeltesten, die wissen, daß die Reichsgottessache nun in guten Händen und der Sieg gewiß ist, fallen vor ihm nieder, brechen in einen Lobpreis aus, indem sie ihre Harfen erklingen lassen und Schalen voll Räuchwerks schwingen, wodurch sie ihre Zuversicht kundgeben, daß die Gebete der Heiligen erhört werden. Sie singen ein neues Lied, das lautet: „Würdig bist du, die Buchrolle zu nehmen und seine Siegel zu brechen; denn

(Schluß auf der nächsten Seite.)

Felix erschrak.

Felix erschrak — er hört den Paulus reden
Von Keuschheit und Gerechtigkeit,
Vom künftigen Gericht und von der Sünde —,
Da überfällt ihn Bangigkeit.

Felix erschrak — doch folgte nicht die Reue,
Und Buße zog nicht in sein Herz;
Der Schrecken, der ihm rüttelt das Gewissen,
Nicht rettet — zieht ihn abgrundwärts.

Des Paulus Worte sind ihm ungelegen.
„Geh hin — nicht heute — nächstesmal.“
O traurige und oft gebrauchte Worte,
Die enden nur in Tod und Qual.

E. Wilking.

Gnadenstunden.

Apg. 24, 25.

Wir können uns nicht bekehren, wann es uns paßt, sondern zur Zeit, wo Gott durch unser Gewissen zu uns redet. Als solche, die eine christliche Erziehung genossen haben und in den Heilswahrheiten unterrichtet worden sind, mögen wir den Heilsweg wohl kennen, aber der Ruf zur Buße und zum Glauben macht nicht immer einen solchen Eindruck auf uns, daß unser Leben dadurch beeinflußt wird.

Es kommen aber Zeiten oder Stunden, wo unser Gewissen aufgerüttelt wird und wir wie sonst nie erkennen, was uns fehlt und was wir zu tun haben, um des Heils teilhaftig zu werden. Es mag im Gotteshause unter der Predigt sein, daß uns ein Wort also trifft, daß wir unser Leben in neuem Lichte sehen und beunruhigt werden über uns selber. Vielleicht ist's beim Lesen in der Schrift oder einem andern guten Buch, daß wir von einer göttlichen Wahrheit erfaßt werden, die uns zwingt, ernstlich über uns selber und unser Verhältnis zu Gott nachzudenken. Oder es ist eine schmerzliche Erfahrung im Leben, die uns unsre Unwürdigkeit und Hilflosigkeit offenbart und uns ins Gebet treibt.

Solch eine Gnadenstunde wurde dem Landpfleger Felix zuteil, als er mit seiner Gattin, Drusilla, die eine Jüdin war, zuhörte, wie Paulus seinen Glauben erklärte. Dieser nahm die Gelegenheit wahr, dem Felix ernstlich ins Gewissen zu reden, indem er von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht sprach. Felix erschrak, aber er verschob die Frage nach dem Heil auf eine „gelegene Zeit,“ und die kam, soweit wir wissen, nie.

Versäumen wir es, mit dem Christentum Ernst zu machen, wann Gott die Tür für uns öffnet, so lehnen wir das Heil ab, und es wird immer schwerer, es im Glauben zu ergreifen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Abermals heißt es weiterziehen, und diesmal geht es hinauf nach Wisconsin. Dort wohnt eine Leserin des „Friedensboten" und freut sich, dieses Blatt zu haben. Sie sendet einen Fünfer ein, der zum Gedächtnis des heimgegangenen Gatten gestiftet ist. Sie liest mit Freuden das Blatt, denn es hilft über manche harte Stunde hinweg und bringt Mut und Frieden ins Herz. Es ist wohl sicher, wo das Wort Gottes hinkommt, sei es durch die Bibel oder christliche Zeitungen, da bringt es etwas, was Herz und Seele erfreut. Wir hoffen, daß recht vielen der Glaube gestärkt und die Liebe angefacht wird. Denn die Gemeinschaft, die wir mit dem Herrn und seinen wahren Kindern erleben, ist wohl das Beste, was wir auf Erden finden können. So wünschen wir unsrer neuen Missionsfreundin alles Gute und Gottes Beistand und Gnade.

Es geht auf die Heimreise, und da benutzen wir nun die „Northern Pacific," die uns nach Minnesota und dann nach North Dakota bringt. Wir kommen über Bismarck, Jamestown und gehen durch New Salem und Glen Uellen, Hebron und schauen uns da oben mal um. Dort haben wir so manche Missionsfreunde, die immer an uns denken. So dürfen wir sie auch nicht vergessen. Und wenn ich North Dakota höre und dazu Hebron, dann denke ich immer an Frl. Terris, die von dort oben kommt und in Seattle Anstellung gefunden hat im Büro des Kirchenkonzils. Wie oft bin ich doch diese Strecken gereist, und mir sind die Gegenden sehr gut bekannt.

Also von einem dieser Städtchen kam ein Brief hier an und brachte einen Fünfer, für den ich einen Platz zu finden hatte. Mit den besten Wünschen für Arbeit und auch fürs neue Jahr schließt „eine alte Missionsfreundin." Bei allen Missionsfreunden ist es immer dieselbe Liebe, die da handelt, eine Liebe, die nicht anders kann, sie muß wirken. Man fragt nicht nach Lohn noch nach Anerkennung, sondern selbstlos werden die Gaben dargereicht. Es sind kleine Abzahlungen für Gottes Segnungen, die wir nicht zuerst in irdischen Gütern suchen und finden, sondern in himmlischen Gütern.

Unsre Rundreise kommt zu Ende, wir fahren heim und sehen, was die Post noch gebracht hat. Denn auf Post warten wir ja immer. Wir sind in dem Stück besonders wartende Menschen. Da kam am Valentines-Tag ein schöner großer Brief an, und von außen sah es so aus, als wäre ein großer Scheck darinnen zu finden. Aber damit war es nichts, denn es war ein sehr lieber Gruß vom County Treasurer, der uns mitteilte, wie groß unser Scheck für die 1954-Steuern sein soll. Und da die Geschichte mit dem Steuerzahlen über die ganze Welt ist, so werden ja alle so einen Valentine bekommen haben und sich freuen, daß der Geldbeutel eine gute Erleichterung erfährt. Und dann fast zur selben Zeit läßt Onkel Sam von sich hören und möchte bis zum 15. April auch eine einnehmende Freude erleben.

Und da Geben seliger ist denn Nehmen, so laßt uns nun auch mit freudigem Herzen darreichen, damit die verschiedenen Verwaltungen und Behörden unsers Landes ihre Ausgaben bestreiten und tiefer in die Schulden hineingeraten können. Doch wollen wir nicht mit Seufzen zahlen, sondern vor allem daran denken, wie dankbar wir sein dürfen in einem Lande zu wohnen wie die Vereinigten Staaten.

Doch, die Post ist da und siehe, da kommt ein Brief vom Editor des „Friedensboten." Da geht mir immer ein Schreck durch die Glieder, denn gewöhnlich heißt es: „Wir brauchen Plaudereien." Doch diesmal war ich angenehm enttäuscht, sandte er doch einen Fünfer, der sich nach St. Louis verlaufen hatte und dann hierher kam. Der Fünfer kam von Albany, Wis., von einem Missionsfreund, der unsern „Friedensboten" mit jemanden austauscht für ein Schweizer Sonntagsblatt. Beide Leser sind befreundet und so liest man um so mehr, wenn mehrere Zeitungen gehalten werden. Und da hatte Herr J. G. einen guten Gedanken, nämlich für die Mission auch etwas zu geben.

So schrieb er ans Eden Publishing House wie folgt: „Da Sie auch Geld entgegennehmen für die Mission, so sende ich auch Ihnen einen Fünfer zu diesem Zweck, aber als Ungenannt. Die Mission zu unterstützen ist gut und nötig."

So wanderte der Fünfer zum Editor, denn der weiß etwas von Fünfern, und der liebe Bruder sandte den Rekruten auf den Weg. So haben auch die Fünfer ihre Geschichte. Ein Dankbrief wurde sofort abgesandt, damit der freundliche Geber erfahren konnte, wie es dem Rekruten ergangen ist. Denn wenn dem Brief ein Geldschein beigefügt wird, will man doch bald wissen, wie es ihm auf der Reise ergangen ist, ob er Jericho erreicht hat oder ob er unter die Mörder gefallen ist. Die Gewißheit ist nun gegeben. Doch wir kommen heute zum Schluß mit einer großen Ankündigung, die viele interessieren wird. Also die Fortsetzung bringt sehr gute Nachrichten, die für die Behörde wie für Missionsfreunde zum Segen sein können. Darum aufgepaßt und den Augenblick nicht versäumt! (Fortsetzung folgt.)

Kundgebung zu Ehren des Lammes.

(Schluß von der ersten Seite.)

du hast dich schlachten lassen und hast für Gott durch dein Blut (Menschen) aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Völkern und Völkerschaften erkauft und hast sie für unsern Gott zu einem Königreich und zu Priestern gemacht, und sie werden als Könige herrschen auf der Erde."

Dieser Lobpreis ist der Auftakt zu einer großen Kundgebung, an der sich alle Bewohner des Himmels, nämlich zehntausend und tausendmal tausend Engel beteiligen. Sie rufen laut: „Würdig ist das Lamm, das sich hat schlachten lassen, zu empfangen Macht und Reichtum, Weisheit und Kraft, Ehre, Herrlichkeit und Lobpreis!" Und ihnen schließen sich alle Geschöpfe des Weltalls an, indem sie rufen: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm gebühren Lobpreis und Ehre, Herrlichkeit und Macht in alle Ewigkeit."

Die himmlischen Heerscharen jauchzen vor Freude, weil sie die gewisse Zuversicht haben, daß unter der Führung Christi der Sieg seiner Sache gewiß ist. Diesem Führer dürfen auch wir vertrauen, was auch kommen mag.



Halbjährliche Versammlung der Behörde für Internationale Mission,
abgehalten in Cleveland, Ohio, den 26. und 27. Mai 1955.

Unterbreitet von Pastor Dr. William R. Shaffer in Philadelphia, Pa., protokollierender Sekretär.

Wenn jedes Glied der Evangelischen und Reformierten Kirche teilhaben könnte an den Verhandlungen der Versammlung der Behörde für Internationale Mission, dann wäre gewiß ein Ergießen von Gebeten und Gaben die Folge.

Diese eindrucksvollen Augenblicke kamen besonders in den ungebundenen Berichten beurlaubter Missionare und in den Ernennungen junger Missionare. Dr. F. Otto Reller, Präsident der Behörde, forderte bald nach der Eröffnung der Versammlung Missionare auf, zu den Anwesenden zu reden. Es meldeten sich zum Wort Herr und Frau Pastor H. N. Auler, Jr., und Herr und Frau Pastor Walter H. Herrscher, Missionare in Honduras; Herr und Frau Pastor John C. Koenig von Indien; Frl. Jean Nagel, Krankenpflegerin auf einer Missionsstation in Afrika; Herr und Frau Dr. George R. Snyder von der Afrikamission und Frl. Esther Reimold von der Jugendarbeit in Afrika. Herr John Obermaier, der die Laienreise des Brüderbundes der Kirchenmänner nach Indien im Jahre 1954 mitmachte, sprach kurz über interessante Gesichtspunkte und Vorteile einer derartigen Gelegenheit, wodurch Laien unsrer Kirche direkt die Arbeit der Mission näher kennenlernen können.

Die neuernannten Missionare sind Herr und Frau Paul Baumgartner von Berne, Ind., kurzfristige Missionare im Musikdepartement des Miyagi College in Japan; Herr und Frau Charles Hein von Wauwatosa, Wis., Lehrer im Theologischen Seminar im französischen Togoland in Afrika nach einem weiteren Jahr des Studiums in Europa; Dr. Edward Moser und Frau von Philadelphia, Arzt in Britisch-Togoland in Afrika; Frl. Elisabeth Niehaus von St. Louis, Mo., auf drei Jahre Lehrerin der englischen Phonetik (Lautkunde) am Miyagi College in Japan; Dr. Kurt Bergter und Frau, deutscher Missionsarzt für Indien; und Frl. Dorothy Williams, R. N. (englische Krankenpflegerin), die besondre Ausbildung als Hebamme hat und einen besondern Diensttermin von zweiundeinhalb Jahren in Britisch-Togoland in Afrika antreten wird.

Diese neuen Missionare haben die denkbar beste geistige und geistliche Ausrüstung und Erkenntnis. Eine jede Person ist sich der Notwendigkeit der erforderten Arbeit voll und ganz bewußt und ersucht um die Fürbitte der Kirche. Alle können auf ihrem Gebiet Hervorragendes leisten. Frau Baumgartner wurde mit Phi Beta Kappa vom Smith College mit dem Grad „magna cum laude" graduiert. Dr. Moser hat hohe Befähigung auf dem Gebiet der Medizin; Herr und Frau Hein sind gut unterrichtet in der französischen Sprache und sind auch persönlich sehr gut zum Dienst vorbereitet. Auch Herr Baumgartner stand in seinen Studien sehr hoch. Frl. Niehaus hat nach Absolvierung des College sich Erfahrung gesammelt als Hilfspastor im Dienst an den Studenten der Universität von Wisconsin. Falls irgend jemand in unsrer Kirche sein Vertrauen in Missionare und Missionsarbeit gestärkt haben muß, braucht er nur diese fähigen Arbeiter kennenzulernen, und sein Zweifel wird schwinden.

Dr. Dobbs F. Ehlman, Exekutivsekretär der Behörde, unterbreitete einen höchst interessanten Bericht über seinen kürzlichen Besuch im Fernen Osten (vom 25. Februar bis zum 14. April 1955). Er besuchte unsre Missionsstationen in Japan und Hongkong wie auch ökumenische Missionszentren in Indonesien und Okinawa. Er zeigte der Behörde photographische Lichtbilder von seiner Reise und erwies damit die mannigfaltigen Gelegenheiten der christlichen Mission und die Notwendigkeit der Unterstützung der Kirche.

Dr. Ehlman berichtete, daß, obwohl das Wachstum der Kirche Jesu Christi in Japan nicht groß gewesen ist, dennoch viele Anzeichen des Fortschritts in geistlichen Absichten und geistlicher Erkenntnis vorhanden sind, illustriert durch die Tatsache, daß im Lauf der vergangenen vier Jahre die Beiträge der Glieder in christlicher Haushalterschaft sich vervierfacht haben.

In bezug auf die Arbeit in Hongkong zeigte er die Notwendigkeit von weiteren Missionaren zur Unterstützung von Frl. Lucile Hartman und Herrn und Frau Pastor Sterling H. Whitener und auch eines mehr kraftvollen Programms zur Ausbildung christlicher chinesischer Jugend.

Im ganzen Fernen Osten vollzieht sich ein rascher sozialer Wechsel. Leider wird den gegenwärtigen außerordentlichen Gelegenheiten in Okinawa und Indonesien nicht entsprechend Genüge getan durch die Missionsbehörden.

Die Behörde nahm Kenntnis davon, daß Dr. Theophil H. Twente im Herbst sein zehnjähriges Dienstjubiläum als beigeordneter Sekretär der Behörde feiert und Dr. Ehlman sein zehnjähriges Dienstjubiläum im März 1956. Pastor Gerard H. Gebhardt überreichte seine Resignation als beigeordneter Sekretär, da er sich wieder dem pastoralen Dienst an einer Gemeinde widmen will. Seine Resignation wurde mit Anerkennung seiner langen Dienstzeit angenommen, indem sein Dienst nicht nur der Behörde für Internationale Mission, sondern auch der Evangelischen und Reformierten Kirche zugute kam. Die Behörde gab auch ihrem Wunsch Ausdruck, daß Pastor Gebhardt fortfahre, als beigeordneter Sekretär zu dienen, bis ein Nachfolger gewonnen werden kann.

Dr. Arthur V. Casselman überreichte kürzlich zwei Geschenke von je $5000 zur Gründung eines $10,000-Casselman-Gedächtnisfonds, damit nach seinem Tode das Einkommen von diesem Fonds verwendet werde zur Ausbildung nationaler christlicher Arbeiter auf dem Gebiet der Evangelisation. Derartige Gedächtnisfonds ermöglichen die Fortsetzung der Arbeit der Internationalen Mission, und die Behörde ist allezeit dankbar für solche fortgesetzte Unterstützung.

Bewilligungen der Behörde für Internationale Mission für das gegenwärtige Jahr sind wie folgt:

1. Es wurde beschlossen, daß durch die Behörde für Internationale Mission $90,000 dem Miyagi College gegeben werden soll zur Errichtung eines Schulgebäudes für die Ausbildung im Kindergarten, eines Gebäudes für ein Kindergarten-Laboratorium und eines Dormi-

(Schluß auf Seite 15.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Philippinen.

Die erste Aussendung. Die „United Church of Christ" auf den Philippinen hat am 30. August in Manila die Aussendung ihrer ersten Missionare vorgenommen, und zwar wurde ein Ehepaar nach Indonesien, ein andres nach Thailand ausgesandt. Vertreter der Kirche sagten darüber: „Dies ist ein bedeutsamer Tag in der Geschichte des Protestantismus auf den Philippinen. Zwar haben bereits Filipinos mit der Unterstützung von Freunden in andern Kirchen gearbeitet, aber jetzt ziehen sie zum erstenmal als Missionare unsrer Kirche hinaus. „Allgem. Missions-Nachrichten."

Schweiz.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Arbeit der Basler Mission. Erstmals seit 16 Jahren wurde der Etat des Gesamtwerks der Basler Missionsgesellschaft mit einem Ueberschuß abgeschlossen. Die Schuldenlast, die vor allem durch den jahrelangen Ausfall der Mitarbeit der deutschen Gemeinden entstanden ist, ging auf 29,500 Franken zurück. Von den Einnahmen des deutschen Zweiges der Basler Mission, die etwa 1.1 Millionen Deutsche Mark betragen, wurden nahezu 700,000 Deutsche Mark aus Gaben württembergischer Missionsfreunde aufgebracht. Im abgelaufenen Jahr hat die Basler Mission zwölf Mitarbeiter, darunter zwei Theologen und zwei Aerzte, neu berufen. Von 52 Mitarbeitern, die 1954 nach Uebersee ausreisten, üben 23 zum erstenmal eine Missionstätigkeit aus. Insgesamt hat die Basler Mission in Uebersee zwanzig deutsche Mitarbeiter eingesetzt.

Frankreich.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Bibelbewegung im französischen Katholizismus. „Le Christianisme au XXe Siècle" befaßt sich in seiner Ausgabe vom 24. März ausführlich mit der Bibelfrage in Frankreich. Wir geben nachfolgend einige Fragen wieder, deren Behandlung uns besonders interessant erscheint:

Unter der Frage „Wird der römische Katholizismus zum ‚Volk der Bibel'?" gibt der Verfasser des betreffenden Artikels seinem Erstaunen darüber Ausdruck, mit welcher Beschleunigung im Katholizismus die Bibelkenntnis gefördert werde. Davon zeugen verschiedene katholische Neuausgaben der Heiligen Schrift, die in den vergangenen Jahren veröffentlicht wurden. Ihre Krönung werden diese Neuausgaben durch die „Bibel von Jerusalem" erfahren, die auf Ende des Jahres als Taschenbibel und als Arbeitsbibel erscheinen wird. Unter den bereits veröffentlichten Neuausgaben sind die Sammlungen „Lectio divina," „Témoins de Dieu," „Théologie biblique" und andre zu erwähnen. Die einzige, gegenwärtig in französischer Sprache erscheinende biblische Zeitschrift „Bible et vie chrétienne" wendet sich an das große kultivierte Publikum. Für viele Franzosen steht es deshalb fest, daß die römische Kirche mehr und mehr zum „Volk der Bibel" werde. Diese Erscheinung ist allerdings keineswegs auf die französischen Grenzen beschränkt. Was einem in Frankreich auffällt, ist das Bemühen, mit dieser Bibelaktion keineswegs etwa nur bestimmte Kreise, sondern vielmehr das katholische Volk in seiner Gesamtheit zu erreichen. Die „Cahiers du Clergé rural" vermitteln Anweisungen, wie man sich für die Predigten auf dem Lande der Bibel zu bedienen habe; auch für die Arbeitermassen werden „Betrachtungen über den Gebrauch der Heiligen Schrift" herausgegeben. Sowohl in den Landgemeinden als in den Vorstadtgemeinden und selbst in den Städten bilden sich Bibelgruppen, für die einfache Anleitungen herausgegeben werden. Nicht zu übersehen ist auch die ganze liturgische Bewegung, die offensichtlich zur Bibel hinneigt.

Bedeutet diese Entwicklung nicht ein Zeichen der Hoffnung und Verheißung? So wird gefragt. Zweifellos ist die Bibel als das Gemeingut der Christen das „ökumenische Band," das auch im Blick auf den römischen Katholizismus zu gewissen Hoffnungen berechtigt. Die Bibelwerke der Reformierten, der Lutheraner und Anglikaner sind bereits weitgehend vom Katholizismus verwertet worden. Das Umgekehrte wird ebenfalls der Fall sein. Für den französischen Protestantismus schafft die Tatsache, daß aus dem bibelunwissenden katholischen Volk mehr und mehr ein an der Bibel genährtes Volk wird, eine völlig neue Ausgangslage, über die er sich freuen darf, die ihm aber auch die nötigen Lektionen aufdrängt.

Naher Osten.

Wachsende Flüchtlingszahlen. Ein Bericht des Oekumenischen Rates der Kirchen über die Flüchtlingssituation im Nahen Osten zeigt, daß die Zahl arabischer Flüchtlinge ansteigt und die Zahl der Kinder unter 15 Jahren jetzt mehr als 50 Prozent beträgt. Fast 900,000 Menschen leben noch in Lagern, Zelten und Höhlen und sind in Kleidung, Nahrung und Unterkunft auf Hilfe angewiesen.

„Allgemeine Missions-Nachrichten."

Chile.

Evangelisation und Bibelverbreitung. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft berichtet von einer „religiösen Erweckung" in Chile. Die Evangelisationsveranstaltungen in großen Hallen und offenen Stadien seien überfüllt. In einer Woche habe man über 4000 Bibeln verkauft. Der Vertrieb religiöser Schriften sei gestattet und könne ungehindert vor sich gehen. „Allg. Miss.-Nachrichten."

Nepal.

(Evangelischer Pressedienst.)

Mission am Fuße des Himalaja. Zum erstenmal seit fast 200 Jahren hat das Himalaja-Königreich Nepal seine Grenzen wieder christlicher Missionsarbeit geöffnet. Eine internationale Gruppe von ärztlichen Missionaren konnte in der kleinen Hauptstadt Katmandu bereits wieder ein kleines Krankenhaus und fünf Mütter- und Säuglingsheime errichten. Es besteht die Aussicht, daß eine Erweiterung dieser Tätigkeit genehmigt wird. Seit 1771, dem Jahr der Ausweisung einer Gruppe Kapuzinermönche, war Nepal für die christliche Mission verschlossen. Erst Ende 1953 wurde das Verbot teilweise aufgehoben, so daß eine hauptsächlich aus Indern und einigen Nepalisten bestehende Missionsgemeinschaft die Arbeit wieder aufnehmen konnte. Beteiligt darin sind auch drei amerikanische Missionsgesellschaften.



Bibellese.

1. August: Psalm 137, 1—6; 2. August: Jer. 29, 1. 2. 4—13; 3. August: Dan. 3, 1—7; 4. August: Dan. 3, 8—12; 5. August: Dan. 3, 13—18; 6. August: Dan. 3, 19—23; 7. August: Dan. 3, 24—30; 8. August: Dan. 1, 1—7; 9. August: Dan. 1, 8—13; 10. August: Dan. 1, 14—21; 11. August: Dan. 5, 1—4; 12. August: Dan. 5, 5—9; 13. August: Dan. 5, 10—16; 14. August: Dan. 5, 17. 18. 20. 22—31; 15. August: Jes. 55, 1—5; 16. August: Jes. 55, 6—13; 17. August: Jer. 31, 1—9; 18. August: Jer. 31, 31—34; 19. August: Jer. 50, 6—10; 20. August: Hes. 36, 8—15; 21. August: Hes. 36, 22—30.

Das Exil und seine Aufgaben.

Sonntagschullektion auf den 7. August 1955.

Hingabe unter Schwierigkeiten.

Psalm 137, 1—6; Jer. 29, 1—14; Daniel 3.

Merkspruch: Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren noch das güldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Dan. 3, 17. 18.

Die ersten Verse von Psalm 137 führen uns zu den Juden im Babylonischen Exil. Selbstverschuldetes Elend drückt sie schwer. Ist es endlich die Einsicht aufrichtiger Buße, die ein heilsames Heimweh zeugt oder umgekehrt? Wie dem auch sei, es läßt das Herz sich zusammenkrampfen in bitterem Weh und die Tränen reichlich fließen und frohe Lieder von vordem verstummen. „Welchen der Herr liebhat, den züchtigt er," und aus dem Schmelztiegel der Trübsal soll geläutertes Gold hervorgehen. In der traurigen Erfahrung ihres Richters Simson ist den Juden ein warnendes Beispiel gegeben. Von schadenfrohen Feinden geblendet, verspottet und zum Singen aufgefordert, tut er ihnen ihren Willen und reißt sie mit sich im selbsterwählten Tod. Nun sollen die Verschleppten nicht in fruchtloser Trauer und in Verzweiflung ihr Ende herbeiwünschen. Der Prophet Jeremia schreibt ihnen als ein rechter Seelsorger im Auftrag Gottes einen Brief. Darin ermuntert er sie, an die Arbeit zu gehen, Häuser zu bauen, Weinberge zu pflanzen, das Feld zu bestellen und ihren Bedrängern als gute Nachbarn „feurige Kohlen aufs Haupt zu sammeln" — „die zweite Meile zu gehen" und so ihrem Gott Ehre zu verschaffen. In Einkehr und Umkehr soll ihnen die Verheißung Gottes gewiß sein: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen."

Die Hauptsache ist, daß man Gott treu bleibt, komme, was da wolle. Die Weisheit und Herrlichkeit solcher Treue ist bewiesen durch die Erfahrung der Freunde Daniels. So hat es Jahrhunderte später Martin Luther in Worms gehalten. Stellt man sich Gott ganz zur Verfügung, dann ist ferneres Ergehen seine Sache, und man braucht sich vor nichts zu fürchten.

Sonntagschullektion auf den 14. August 1955.

Der Ueberzeugung treu.

Daniel 1 und 5.

Merkspruch: Es ist besser, du essest kein Fleisch, und trinkest keinen Wein und tust nichts, daran sich dein Bruder stößet. Römer 14, 21.

Unter den Großen in der Geschichte des Reiches Gottes ist auch Daniel. Wenn wir an ihn denken, kommt uns das Bild eines charaktervollen und überzeugungstreuen Mannes in den Sinn, der in seltener Weisheit und Hingabe seinem Gott und seinen Mitmenschen gedient hat.

Wir lesen zuerst, wie er mit wenigen andern Knaben seines Alters einem fürstlichen Elternhaus in Jerusalem entrissen und von Nebukadnezar nach Babylon entführt wurde. Dort sollten diese Knaben von gutem Aussehen und vielversprechender Begabung in der königlichen Schule zu höherem Regierungsdienst ausgebildet werden. Der König mag auch gehofft haben, daß er dann bei der allgemeinen Bestechlichkeit und Geldgier der höchsten Beamten unter diesen Fremden Zuverlässigkeit und Treue finden werde.

Die Trennung von den lieben Eltern wird den Knaben nicht leicht geworden sein. Auch ein goldener Käfig ist noch immer ein Käfig. Es trat auch gleich am Anfang eine schwere Probe an die Knaben heran. Unter den feinen Speisen und Getränken, auf Wunsch und Befehl des Königs serviert, war mancherlei, das im Gesetz Mose ausdrücklich verboten war. Die Knaben hätten nun in plötzlicher Furcht zusammenklappen, kampflos die Waffen strecken und das mahnende Gewissen beschwichtigen können. Aber hatte nicht in ähnlicher Lage ein Großer ihres Volkes im Angesicht einer heißen Versuchung das mutige Wort gesprochen: „Wie sollte ich ein solch groß Uebel tun und wider Gott sündigen?" Daniel und seine Freunde redeten freundlich mit dem Beamten, und „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen." Selbstzucht ist gut. Man sei ein Herr seiner natürlichen Begierden, wie Oberlin, der Pfarrer zu Waldersbach im Steintal.

Später konnte dieser königliche Minister Daniel, anerkannt der weiseste Mann im Reich, furchtlos und treu einem gotteslästerlichen und frevelhaften König die ernüchternde Wahrheit sagen.

Sonntagschullektion auf den 21. August 1955.

Hoffnung für die Hoffnungslosen.

Jes. 55; Jer. 31 und 50; Hes. 36.

Merkspruch: Neiget eure Ohren her, und kommt her zu mir; höret, so wird eure Seele leben. Jes. 55, 3.

Das Heimweh der nach Babylon verschleppten Juden blieb jahrelang ungestillt. Ihr Zustand verschlechterte sich, und es bemächtigte sich ihrer eine große Hoffnungslosigkeit. Da mußten ihnen die Aussprüche von drei großen Propheten Sterne in dunkler Nacht sein.

Jes. 55 ist eins der großen Kapitel in der Bibel. Welch herrliche Worte voll reichen Trostes und erfrischender Hoffnung finden sich da. Und dann lesen wir, daß in seliger Zukunft Fremde nach dem wieder besiedelten Heiligen Lande kommen werden, das Heil zu finden. Da mag man an die Weisen aus dem Morgenlande denken, an den Hauptmann Cornelius in Cäsarea und an den Kämmerer aus dem Mohrenland. Ferner wird uns gesagt, daß das durch die Verschleppung seiner Bewohner entvölkerte Land wieder volkreich sein soll. In den Tagen Jesu war Galiläa voll von vielen volkreichen Städten und Dörfern, wie auch der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet; und aus diesen Gegenden sammelten sich die Massen um den Herrn und hingen an seinem Munde. Weiter: Die Worte dieser Propheten beschreiben das Land als einen Garten Gottes. Amerikanische Flieger im Weltkrieg berichten, daß Palästina das schönste und lieblichste Land ist, über das sie geflogen sind.

Ja, wo man in Buße sich zum Herrn bekehrt und bereit ist, unter seinem Regiment einen neuen Anfang zu machen, da wird die Wüste blühen wie eine Rose. Die einstigen Bedränger und Spötter, Babylonier und Perser, werden dann nur eine Zuchtrute sein in der Hand Gottes, die nach ihrem Dienst beiseitegeworfen wird. Jahrhundertelang sind jene Gegenden vom Sand verwehte Wüste gewesen, eine Behausung der Schakale, bis der Spaten der Archeologie sie ausgegraben hat. In Jesu Christo erschien der Aufgang aus der Höhe. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

8. Juli 1955.

Ordinationen.

Die Pastoren Herbert J. Armstrong, Paul H. Byer, Jr., Merlin A. Dietrich, Harold F. Bobstaff, Richard P. Fehnel, Herbert H. Feierabend, Harry N. Goodlin, Melwin H. Graupmann, Thomas G. Green, Arthur E. Greer, Jr., Raymond D. Groff, Albert M. Guthmiller, Richard D. Hall, George H. Heil, Charles T. Hein, John F. Kasten, Jr., Paul B. Kendall, Marvin J. Kirchhoff, John H. P. Klueter, William E. Knack, Martin K. Koehler, Stanley L. Kuck, Virgil J. Kuhlenschmidt, Norman E. Manz, Robert C. Meißner, Paul H. Netzly, Arno H. Neuhaus, Neil J. Pergande, George H. Schowalter, Jr., Neil R. Schroeder, William H. Simpson, John W. Stevesand, Harry C. Stroeßner, Robert N. Taylor, Jr., John E. Trnka, C. Russell Turner, Alvin F. Volle, William H. Wickart, Donald J. Witzl, John A. Yarborough.

Einführungen.

Pastor **Fred J. Abele** am 26. Juni 1955 in die Christus-Gemeinde, Houston, Texas.

Pastor **J. William Anderson** am 12. Juni 1955 in die Salems-Gemeinde, Columbia, Pa.

Pastor **Carl W. Bormuth** am 19. Juni 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Oak Harbor, Ohio.

Pastor **Raymond C. Craven** am 19. Juni 1955 in die Hedrick's Grove-Gemeinde, Lexington, N. C.

Pastor **Richard P. Fehnel** am 26. Juni 1955 als Seelsorger der Cavetown-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **Donald T. Floyd** am 1. Mai 1955 in die Glenside-Gemeinde, Glenside, Pa.

Pastor **Harry N. Goodlin** am 26. Juni 1955 in die Zions-Gemeinde, New Providence, Pa.

Pastor **Elvin J. Groff** am 15. Mai 1955 in die St. Stephans-Gemeinde, Lebanon, Pa.

Pastor **Joel A. Hartman** am 26. Juni 1955 als Seelsorger der Freeburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Elmer P. Helling** am 26. Juni 1955 in die Friedens-Gemeinde, Warrenton, Mo.

Pastor **Theodore C. Honold** am 5. Juni 1955 in die El Camino-Nachbarschaftsgemeinde, Carmichael, Calif.

Pastor **Raymond M. Maggart** am 19. Juni 1955 als Hilfspastor der Zions-Gemeinde, Norwood, Ohio.

Pastor **Milton A. May** am 12. Juni 1955 in die St. Matthäus-Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Pastor **Harold C. Potts** am 19. Juni 1955 in die St. Matthäus-Gemeinde, New Orleans, Louisiana.

Pastor **Arthur E. Reiss** am 26. Juni 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Eudora, Kansas.

Pastor **Lawrence J. Rezash** am 26. Juni 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Tonawanda, N. Y.

Pastor **Robert H. Rezash** am 3. Juli 1955 als Seelsorger der East Berlin-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Harold R. Rodland** am 19. Juni 1955 als Seelsorger der Friend's Cove-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Curtis A. Sandrock** am 19. Juni 1955 als Seelsorger der Sugar Creek-Parochie, Pittsburgh-Synode.

Pastor **Edgar Shelly, Jr.,** am 26. Juni 1955 als Seelsorger der Aaronsburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **William H. Simpson** am 26. Juni 1955 als Hilfspastor der St. Andreas-Gemeinde, Lancaster, Pa.

Pastor **William A. Snyder** am 26. Juni 1955 als Hilfspastor der Zions-Gemeinde, York, Pa.

Pastor **William D. Stickney** am 19. Juni 1955 in die Friedens-Gemeinde, Jerseyville, Illinois.

Pastor **Vernon Stoop, Jr.,** am 19. Juni 1955 als Seelsorger der Niantic—Sassaman's-Parochie, Lehigh-Synode.

Pastor **Harry C. Stroeßner** am 26. Juni 1955 in die Bethlehems-Gemeinde, Maple Lake, Minn.

Pastor **John A. Yarborough** am 19. Juni 1955 als Seelsorger der Line-Mountain-Parochie, Susquehanna-Synode.

Entschlafen.

Pastor **John L. Barnhart,** D. D., em., am 28. Juni 1955 in Baltimore, Md.

Pastor **Emil H. Beier,** em., von Blue Springs, Mo., am 3. Juli 1955 im Diakonissen-Hospital, St. Louis, Mo.

Pastor **Otto Saewert,** em., am 21. Juni 1955 in Plymouth, Wis.

Pastor **Alfred G. Schnake** am 12. Juli 1955 in Rochester, N. Y.

Aufnahme in die Mitgliedschaft.

Pastor **Donald T. Floyd,** Glenside, Pa., am 14. April 1955 durch die Philadelphia-Synode.

Pastor **Elvin J. Groff,** Lebanon, Pa., am 2. Mai 1955 durch die Lancaster-Synode.

Pastor **John Szucs,** Bethlehem, Pa., am 22. April 1955 durch die Madjar-Synode.

Sunnymeade-Gemeinde, Davenport, Iowa, am 21. Januar 1955 durch die Iowa-Synode.

Kapelle-Gemeinde, R. D. 2, Jamestown, Pa., am 15. Mai 1955 durch die Lancaster-Synode.

Western Hills-Gemeinde, Omaha, Nebraska, am 21. April 1955 durch die Nebraska-Synode.

Willoughby-Gemeinde, Willoughby, Ohio, am 10. Mai 1955 durch die Nordost-Ohio-Synode.

Nachbarschafts-Gemeinde, Wheville, Wis., am 27. April 1955 durch die Nord-Wisconsin-Synode.

St. Johannes-Gemeinde, 16 Nile Stand, Cincinnati, Ohio, am 6. Mai 1955 durch die Südwest-Ohio-Synode.

St. Stephans-Gemeinde, Millersport, N. Y., am 1. Juni 1955 durch die West-New York-Synode.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **Walter E. Boyer,** Pillow, Pa., am 3. Mai 1955 durch die Susquehanna-Synode.

Pastor **Charles J. Bruesch, Jr.,** Los Angeles, Calif., am 17. April 1955 durch die California-Synode.

Pastor **Everett W. Seibert,** Cleveland, Ohio, am 11. Mai 1955 durch die Michigan-Indiana-Synode.

Pastor **Lee O. Worthing,** Grove City, Pa., am 24. Mai 1955 durch die Pittsburgh-Synode.

Entlassen.

Pastor **Vance E. A. Geier,** Glendale, Calif., an die Kongregational-Christlichen Kirchen am 1. Mai 1955 auf sein eigenes Ersuchen.

Pastor **Bertram J. Sathmary,** Perth Amboy, N. J., an die Reformierte Kirche in Amerika am 24. Juni 1955 auf sein eigenes Ersuchen.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der Dakota-Synode ist die Rohrbach-Gemeinde, Medina, North Dakota, aufgelöst worden.

In der Ost-Pennsylvania-Synode hat sich die St. Lukas-Gemeinde (Old Williams), R. D., Hellertown, Pa., mit der Christus-Gemeinde der Lower Saucon-Parochie vereinigt.

In der Kansas City-Synode hat die Missionsgemeinde zu Midwest City, Okla., den Namen „Gemeinde des Kreuzes" angenommen.

In der Nebraska-Synode hat die Salems-Gemeinde, Humboldt, Nebraska, ihren Namen in Four Mile-Gemeinde geändert.

Die Hoskins-Parochie, die aus der Immanuels-Gemeinde in Winside und der Friedens-Gemeinde bei Norfolk, Neb., besteht, hat ihren Namen in Norfolk-Parochie geändert.

In der New York-Synode ist jetzt die West Forest Hills-Nachbarschaftsgemeinde, Long Island, N. Y., als Nachbarschafts-Gemeinde von Elmhurst (föderiert), Middle Village, N. Y., bekannt.

In der Nord-Wisconsin-Synode ist die Oshkosh-Parochie aufgelöst worden, und die zwei Gemeinden sind selbständig geworden. Pastor Edwin Becker ist Seelsorger der Immanuels-Gemeinde, und Pastor Albert A. Meußling bedient aushilfsweise die neue Bethels-Gemeinde.

Veränderte Adressen.

Pastor **Herbert J. Armstrong,** Broadlands, Illinois, Seelsorger der Broadlands—Sidney-Parochie (neu).

Pastor **Richard H. Aulenbach** von West Hazleton nach 115 E. Third St., Bloomsburg, Pa., Seelsorger der Trinitatis-Gemeinde.

Pastor **Harold J. Barth,** 104 Broadway, Lincoln, Ill. (zeitweilig bis neues Pfarrhaus vollendet ist).

Pastor **R. Pierce Beaver,** Ph. D., (G) von New York, N. Y., nach 5144 Dorchester Ave., Chicago 15, Illinois, Professor der Mission, University of Chicago Divinity School.

Pastor **Herbert Beecken** (M) von Japan nach RR. 1, Box 267, Elgin, Ill. (Urlaubsadresse).

Pastor **George H. Bitner** (G) von State College nach The Wolff Block, E. Main St., Waynesboro, Pa. (Religionslehrer und Berater in den öffentlichen Schulen Waynesboros).

Pastor **Paul H. Byer, Jr.,** Norman and Lake Ave., Baltimore, Md., Hilfspastor der St. Matthäus-Gemeinde (neu).

Pastor **Alexander Campbell** von Dolton, Ill., nach 2911 McNair Ave., St. Louis 18, Mo., Seelsorger der Ebenezer-Gemeinde.

Pastor **Wilbur D. Cook,** R. D. 5, Wooster, Ohio, dient aushilfsweise der Reedsburg-Parochie.

Pastor **Merlin A. Dietrich,** Rice Lake, Wis., Seelsorger der Zwingli-Gemeinde (neu).

Pastor **Harold F. Dobstaff,** 146 Brentwood Avenue, Mentor, Ohio, Seelsorger der Willoughby-Gemeinde (neu).

Pastor **Elmer E. Fahringer** von Eaton, Ohio, nach Salamonia, Indiana (Wohnungswechsel).

Pastor **Richard P. Fehnel,** Cavetown, Md., Seelsorger der Cavetown-Parochie (neu).

Pastor **Herbert H. Feierabend,** Prairie du Sac, Wis., Seelsorger der Prairie du Sac—Harrisburg-Parochie (neu).

Pastor **L. W. Goebel,** D. D., LL. D. (E), von St. Louis, Mo., nach 423 Briar Place, Itasca, Illinois.

Pastor **Harry N. Goodlin,** R. D. 1, Strasburg, Pa., Seelsorger der Zions-Gemeinde, New Providence, Pa. (neu).

Pastor **Melwin H. Graupmann,** Perham, Minn., Seelsorger der Perham — Wadena-Parochie (neu).

Pastor **Thomas G. Green,** 6702 Clark St., Des Moines, Iowa (besucht Vorlesungen; neu).

Pastor **Arthur E. Greer, Jr.,** Mineral City, Ohio, Seelsorger der Waynesburg - Parochie (neu).

Pastor **Raymond D. Groff,** R. D. 1, Telford, Pa., Seelsorger der Old Goshenhoppen — Keelor's-Parochie (neu).

Pastor **Harold E. Grunewald** von Piqua nach 114 S. Broad St., Middletown, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Albert M. Guthmiller,** Neillsville, Wis., Seelsorger der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Richard D. Hall,** W. Virginia St. and Baker Ave., Evansville, Ind., Hilfspastor der St. Lukas-Gemeinde (neu).

Pastor **William W. Hall,** Ph. D., Präsident des Franklin and Marshall College, Lancaster, Pa. (berufungsberechtigt).

Pastor **Joseph T. Hammond, Jr.,** von Concord, N. C., nach 123 E. Burke St., Martinsburg, W. Va., Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **George H. Heil,** R. D. 1, Bath, Pa., Seelsorger der Moore Tp.-Parochie (neu).

Pastor **Elmer P. Helling** von St. Louis nach 107 Thurman Ave., Warrenton, Mo., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **John F. Kasten, Jr.,** 53 Broadway, Hagerstown, Md., Hilfspastor der Christus-Gemeinde (neu).

Pastor **Paul B. Kendall,** 8722 Crenshaw Blvd., Inglewood 4, Calif., Hilfspastor der Morningside-Nachbarschafts-Gemeinde (neu).

Pastor **Marvin J. Kirchhoff,** 716 Plum St., Newton, Kansas, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde (neu).

Pastor **John H. P. Klueter,** 207 Church St., Ferguson, Mo., Hilfspastor der Immanuels-Gemeinde (neu).

Pastor **Carl H. Kluge** von Kyle nach Cibolo, Texas, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **William E. Knack,** 4049 W. 28th St., Chicago 23, Illinois, Seelsorger der St. Andreas-Gemeinde (neu).

Pastor **Martin K. Koehler,** 152 S. Military Rd., Fond du Lac, Wis., Hilfspastor der Fond du Lac-Parochie (neu).

Pastor **Julius W. Kuck** (D), 1272 Delaware Ave., Buffalo 9, N. Y. (hauptamtlicher Präses der West-New York-Synode.

Pastor **Stanley L. Kuck,** Farmersville, Ohio, Seelsorger der Farmersville - Gemeinde (neu).

Pastor **Virgil J. Kuhlenschmidt,** New Palestine, Ind., Seelsorger der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Norman E. Manz,** Hoisington, Kan., Seelsorger der Hoffnungs-Gemeinde (neu).

Pastor **Milton A. May** von Mohrsville, Pa., nach 109 Hollywood Ave., Buffalo 20, N. Y., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde.

Pastor **Robert C. Meißner,** Mt. Crawford, Va., Seelsorger der Mt. Crawford-Parochie (neu).

Pastor **Paul H. Netzly,** Lytton, Ohio, Seelsorger der Zions-Gemeinde (neu).

Pastor **Arno H. Neuhaus,** Zeeland, N. Dak., Seelsorger der Zeeland-Parochie (neu).

Pastor **Neil J. Pergande,** 315 Camp St., Braddock, Pa., Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde (neu).

Pastor **Harold C. Potts** von Loyal, Okla., nach 1333 S. Carrollton Ave., New Orleans 18, La., Seelsorger der St. Matthäus - Gemeinde.

Pastor **Ernst Preß** (D), 218 Medical Arts Bldg., Burlington, Iowa, hauptamtlicher Präses der Iowa-Synode.

Pastor **Glenn F. Schwerdt** (M) von Ithaca, N. Y., nach R. R. 1, New Franklin, Mo.

Pastor **George H. Schowalter,** Jr., Garretson, S. Dak., Seelsorger der Einigkeits-Gemeinde (neu).

Pastor **Neil R. Schroeder,** R. R. 3, Waterloo, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Floraville, und der Friedens-Gemeinde, Hecker, Illinois (neu).

Pastor **Amos L. Seldomridge** von Saxton nach 109 N. Mulberry St., Lancaster, Pa., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Paul C. Shumaker,** D. D., 260 Main St., Greenville, Pa. (Adresse der Kirche).

Paüor **William H. Simpson,** 729 Third St., Lancaster, Pa., Hilfspastor der St. Andreas-Gemeinde (neu).

Pastor **John W. Stevesand,** R. D. 1, Cedar Falls, Iowa, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **Harry C. Stroeßner,** Maple Lake, Minn., Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde (neu).

Pastor **Robert R. Taylor, Jr.,** 301 Brookside Rd., Norristown, Pa., Seelsorger der Olivet-Gemeinde, Philadelphia, Pa. (neu).

Pastor **Reuben J. Topp** von Sumner nach Clarksville, Iowa, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **John E. Trnka,** Collinsville, Illinois, Seelsorger der neuen Mission, Meadow Heights-Gemeinde (neu).

Pastor **C. Russell Turner,** Warrenton, Ind., Seelsorger der St. Stephans-Gemeinde (neu).

Pastor **Ray S. Vandevere** von Waynesboro nach 302 Clearview Ave., State Line, Pa. (neues Pfarrhaus).

Pastor **Alvin F. Volle,** Bennett, Iowa, Seelsorger der Friedens-Gemeinde (neu).

Pastor **Beatrice M. Weaver** von New York, N. Y., nach 899 Pleasure Rd., Lancaster, Pa. (ohne Gemeinde).

Pastor **William H. Wickart,** 1140 N. Washington St., Hinsdale, Ill., Seelsorger der St. Johannes-Nachbarschafts-Gemeinde (neu).

Pastor **Elam G. Wiest** (D), 2969 W. 25th St., Cleveland 13, Ohio (hauptamtlicher Präses der Nordost-Ohio-Synode).

Pastor **Harold H. Wilke** (D) von Crystal Lake, Illinois, nach 2969 W. 25th St., Cleveland, 13, Ohio, Exekutivsekretär des Komitees für Kirche und pastoralen Dienst.

Herr und Frau Pastor **Philip E. Williams** (M) von Japan nach 537 W. 121st St., New York 27, N. Y. (Urlaubsadresse).

Pastor **Donald J. Witzl,** 6514 — 12th St., N. W., Seattle 7, Wash., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde (neu).

Pastor **John A. Yarborough,** Leck Kill, Pa., Seelsorger der Line Mountain-Parochie (neu).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Meta Habecker,** Witwe des 1899 entschlafenen Pastors Max Habecker, am 9. Juni 1955 in St. Joseph, Mo.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Juni $269,646.69

Zunahme im Vergleich mit Juni 1954........$36,267.39

Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. Juni $1,405,091.66

Zunahme im Vergleich mit 1954 ....$41,836.64

Eingänge für Weltdienst.

Juni $50,494.99

Zunahme im Vergleich mit Juni 1954.......$11,033.00

Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. Juni $343,075.82

Zunahme im Vergleich mit 1954.............$11,791.08

Ein Bischof von Gottes Gnaden.

Am 15. Mai feierte die Evangelische Kirche Deutschlands in gebührender Weise den 75. Geburtstag des Bischofs von Berlin-Brandenburg D. Dr. Otto Dibelius, wobei er in mannigfacher Weise geehrt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde es offenbar, in welch hohem Ansehen dieser Gottesmann in ökumenischen Kreisen der Welt steht, denn es regnete in Berlin förmlich von Gratulationen aus allen Teilen der Erde und aus allen Kreisen der christlichen Kirche.

Dr. Dibelius ist in unsern Kreisen wohl bekannt, seit er im Jahre 1920 als Vertreter der Kirchenleitung Deutschlands der Generalkonferenz der Evangelischen Synode von Nordamerika in New Bremen, Ohio, beiwohnte. Seither hat er bei verschiedenen Besuchen in unserm Lande in vielen unsrer Kirchen gepredigt und in unserm Seminar Vorträge gehalten. Seit der Welt-Kirchenkonferenz in Stockholm ist er eine der führenden Persönlichkeiten in der ökumenischen Bewegung, was dadurch anerkannt wurde, daß die Konferenz in Evanston ihn zu einem ihrer Präsidenten wählte.

Für die evangelische Kirche Deutschlands ist es ein Gottessegen, daß er als Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, der alle lutherischen, reformierten und unierten Landeskirchen angehören, an der Spitze der kirchlichen Verwaltung steht, denn er versteht es, in umsichtiger und taktvoller Weise die Vertreter der verschiedenen theologischen Richtungen zu einheitlichem Zusammenarbeiten anzufeuern und zu begeistern. Schon während der Hitlerzeit hat er sich in dieser Weise als führende Gestalt in der Bekennenden Kirche ausgezeichnet. Durch alle Stürme hindurch hat er das Schifflein der Kirche mit viel Weisheit und Geschick und mit fester Hand gelenkt.

Als Bischof von Berlin-Brandenburg hat er eine besonders schwierige Aufgabe, denn sein Sprengel liegt auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Er versteht es nicht nur, seinen Grundsatz „Staatsgrenzen sind keine Kirchengrenzen" zur Geltung zu bringen, sondern auch die durch die Verfassung verbürgten Rechte der Gemeinden zu wahren, indem er mit unerschrockenem Mute gegen etwaige Uebergriffe der kommunistischgesinnten Regierung der Ostzone in einer Weise protestiert, die Beachtung findet. Es ist bezeichnend, daß der Präsident der Ostzone trotz seiner feindlichen Einstellung ihm gegenüber sich gedrängt fühlte, ihm zu seinem Geburtstag zu gratulieren und seine Tüchtigkeit anzuerkennen.

Seine wahre Größe besteht darin, daß er sein gediegenes Wissen und seine hohen Gaben — als Lizenziat ist er ja befähigt, eine Lehrstelle an einer Universität zu bekleiden — in den Dienst des Evangeliums der Gnade stellt und die Heilsbotschaft in den Vordergrund stellt. Möge Gott ihm Gesundheit und Kraft verleihen, seine Wirksamkeit noch lange fortzusetzen.

Bischof Dibelius 75 Jahre alt.

Der Evangelische Bischof von Berlin-Brandenburg D. Dr. Otto Dibelius, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und Präsident im Oekumenischen Rat der Kirchen, wurde am 15. Mai 1880 in Berlin geboren. Die entscheidenden Jugendjahre verlebte er in der Lichterfelder Gemeinde, in der er auch durch den späteren Magdeburger Generalsuperintendenten Stolte konfirmiert wurde. Bestimmende Einflüsse seines Elternhauses waren das Vorbild des rechtlich denkenden, von Pflichterfüllung im preußischen Staatsdienst geprägten Vaters und die christliche Erziehung der aus einer Pfarrerfamilie stammenden geistig interessierten und lebhafteren Mutter. Wesentliche Anstöße für seinen späteren Werdegang empfing er auch von dem ehrwürdigen späteren Dresdener Oberhofprediger Franz Dibelius, einem Bruder seines Vaters. Im übrigen beschäftigte und interessierte ihn schon damals jede in seinen Gesichtskreis tretende geistig bedeutende Persönlichkeit auf das lebhafteste. Um die Jahrhundertwende, in einer Zeit, in der sich das kirchliche Leben in Berlin in den Namen zahlreicher berühmter Prediger und theologischer Lehrer widerspiegelte, wurde der Student Dibelius Schüler und Assistent von Adolf von Harnack. Für die wissenschaftliche Laufbahn hervorragend begabt, traf er in diesen Jahren seine Entscheidung dennoch für den praktischen kirchlichen Dienst. „So kam ich zur Kirche. Der Weg ward mir nicht leicht. Allzu deutlich sah ich das, was in der Kirche nicht so war, wie es sein sollte . . . . Und ich verstand, weshalb im Glaubensbekenntnis Kirche und Vergebung der Sünden nebeneinander stehen" („Nachspiel," 1928).

Die Hinwendung zum praktischen Kirchendienst bestimmte in der Folgezeit seine Studienarbeit, Stil und Lebenshaltung. Seine erste literarische Veröffentlichung war die Dissertation über das Vaterunser („Das Vaterunser. Umrisse zu einer Geschichte des Gebets in der alten und mittleren Kirche." Gießen 1903). Erste Ergebnisse ökumenischer Studien legte er mit dem Buch „Das kirchliche Leben Schottlands" (1911) vor. In diesem wichtigen kirchengeschichtlichen und kirchenkundlichen Werk ging Dibelius bereits auf das Wesen einer staatsfreien Kirche, wie sie ihm in Schottland begegnet war, und auf die Bedeutung aktiver, lebendiger Gemeinden ein.

Nahezu 20 Jahre hindurch, von 1907 bis 1925, war Dibelius Gemeindepfarrer in vier Gemeinden des Kirchengebietes der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, in Crossen, Danzig, Lauenburg und Berlin. 1907 heiratete er die in Mexiko geborene Tochter des Konsuls Wilmanns aus Lichterfelde. Aus ihrer Ehe sind drei Töchter und drei Söhne hervorgegangen, von denen zwei aus dem letzten Weltkrieg nicht zurückkehrten. Frau Armgard Dibelius ist im Dezember 1952 im Alter von 69 Jahren in Berlin gestorben. In der Berliner Gemeinde „Zum Heilsbronnen," in der Dibelius von 1915 bis 1925 wirkte, zählten Theodor Heuß, der heutige Bundespräsident, und seine Gattin zu den Predigthörern und Mitarbeitern.

Dienst des Pfarrers an der Gemeinde und Entfaltung eigener Initiative der Gemeindeglieder sind die Kernfragen, um die es Dibelius im praktischen Pfarramt und in der Verantwortung gesamtkirchlicher Leitung wesentlich geht. Von Pastoren, die verhinderte Professoren sind, hält der Bischof nichts. Er ist der Auffassung, daß die Predigt eines Pfarrers auch von der „Trümmerfrau" verstanden werden muß. Eine Predigt müsse etwas von den Gemeinden wollen, nicht zuerst belehren, sondern verkündigen, die Herzen zu Gott bringen.

1921 wurde Lic. Dr. Dibelius als Schulreferent in den Oberkirchenrat der Altpreußischen Union und 1925 zum Generalsuperintendenten der Kurmark berufen. In dieser Zeit war er der erste Pastor seines Bereiches, der über einen eigenen Wagen verfügte — trotz mancher Kritik von Amtsbrüdern und Kirchenleitung. Er hielt es für wichtig, Menschen und Gemeinden zu besuchen und dies schneller als mit den andern Verkehrsmitteln der Zeit tun zu können. Hausbesuche hat Bischof Dibelius immer für eine der wichtigsten Aufgaben des Pastors gehalten.

Als Generalsuperintendent der Kurmark rief er die Gemeinden seines Sprengels alljährlich zu „Kirchentagen" zusam-

men, um sie die weltweite Gemeinschaft der Christen erfahren zu lassen. Zu gesamtkirchlichem und ökumenischem Denken sucht er auch heute als Bischof die Gemeinden, Pfarrer und Kirchenleitungen immer wieder zu ermahnen. Von dieser Grundhaltung ließ er sich auch 1954, als 74jähriger, bei der Annahme des ihm angetragenen Amtes eines der sechs Präsidenten im Weltrat der Kirchen bestimmen.

Dibelius gehört zu den Pionieren der ökumenischen Bewegung. Er nahm in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg nicht nur persönliche Verbindungen zu dem schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom, zu dem englischen Bischof von Chichester und den Kirchen Nordamerikas auf, sondern er war auch auf der ersten großen Weltkirchenkonferenz in Stockholm 1925 und allen bedeutenden späteren Tagungen — die nationalsozialistische Zeit ausgenommen — vertreten. Sein Grundsatz „Staatsgrenzen sind keine Kirchengrenzen," heute aktuell in der Verwirklichung kirchlicher Einheit im geteilten Deutschland der Nachkriegszeit, hat seinen Ursprung in jener Zeit der ersten ökumenischen Begegnungen. Sein 1927 erschienenes Buch „Das Jahrhundert der Kirche" rief die heftigsten Diskussionen um diese Fragen hervor.

Aus seinem Amt als Generalsuperintendent der Kurmark wurde er von den Nationalsozialisten im Sommer 1933 entfernt. Im Rahmen der Bekennenden Kirche übte er das Amt geistlicher Leitung jedoch weiterhin ohne Unterbrechung aus. 112 kurmärkische Pfarrer bekannten sich zu ihrem Generalsuperintendenten, um „für die evangelische Freiheit des kirchlichen Amtes und für ihre Unverletzlichkeit" einzutreten. Eine neue Epoche der Kirche war im Kommen. Mehrmals wurde D. Dibelius in dieser Zeit verhaftet und erhielt Rede-, Schreib- und Aufenthaltsverbot. 1937 griff Dibelius den Reichsminister Kerrl in einem Offenen Brief an, der in millionenfacher Ausfertigung in ganz Deutschland und auch, in zahlreiche Sprachen übersetzt, im Ausland verbreitet wurde. Ein von Kerrl veranlaßtes Verfahren vor einem Sondergericht endete trotz andrer Weisung des Staates mit einem Freispruch. Aus dieser Verhandlung ist das Wort von Dibelius, eine Antwort an Kerrl, bekannt geworden: „Ein Christ ist niemals außer Dienst." Damals wie heute — in seinem nun zehnjährigen Wirken als Evangelischer Bischof von Berlin — ist D. Dibelius nicht müde geworden, für die Eigenständigkeit der Kirche gegenüber der öffentlichen Gewalten einzutreten. Er hat den Blick der Pfarrer, Gemeinden und Kirchenleitungen immer wieder über ihre Tagesfragen hinaus auf die großen Zusammenhänge des öffentlichen Lebens zu lenken gewußt und unerschrocken in Reden, Artikeln und in seinem bekannten Buch die „Grenzen des Staates" aufgezeigt.

In allen Fragen — auch in dem heute aktuellen Problem der Wiedervereinigung — ist es Bischof Dibelius nicht um politische Urteile, sondern um die kirchliche Begründung zu tun. Er sieht den Anlaß der Kirche, sich mit aller Kraft heute für die Wiedervereinigung des deutschen Volkes einzusetzen, nicht in der nationalen Argumentation gegeben, sondern in der Erkenntnis der schweren sittlichen Gefährdung, die eine unnatürliche Grenzziehung, eine geteilte Stadt und ein getrenntes Land für die Menschen bedeuten. „An den Grenzen hängt der Fluch," hat Bischof Dibelius oft seit 1945 gesagt. Der Bischof liebt aber ein gutes Gespräch mit Politikern. Publizisten und Männern des öffentlichen Lebens. Selbst Publizist und langjähriger Mitarbeiter an Tageszeitungen, ist er mit journalistischer Praxis und Technik vertraut. Mancher Journalist hat beim Berliner Bischof ein „Kolleg" zu Tagesfragen gehört, wie er es sich von Politikern nur wünschte. (Schluß auf Seite 11.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Am frischen Morgen.

Pastor W. G. Mauch.

Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Klagelieder 3, 22. 23.

Dies ist ein schöner Spruch, den wohl die meisten von uns im Religionsunterricht auswendig gelernt haben. Wie sich doch solche Bibelsprüche, vor langer Zeit dem Gedächtnis eingeprägt, auf einmal von ungefähr wie alte Bekannte bei uns einstellen mit einem recht freundlichen Gesicht und uns das alte Herz erwärmen und schneller schlagen lassen! Habt Dank, ihr treuen Lehrer, längst nun in der Ewigkeit, die ihr euch die Mühe machtet, uns zu solchen unverlierbaren Schätzen zu verhelfen!

In den Klageliedern Jeremias findet sich dieser schöne Spruch. Die Klagelieder hat dieser Prophet bekanntlich auf den Trümmern Jerusalems gesungen. Trotz ernsten Warnungen und wohlgemeintem Rat hatten sich die Juden nicht zum Herrn bekehrt. Man hielt den Mann Gottes, der doch ein aufrichtiger Patriot war, für einen Feigling und Verräter und machte ihm das Leben sauer, und fast hätte es ihm das Leben gekostet. So ist es Jahrhunderte später unserm Herrn ergangen, der über Jerusalem weinen mußte, weil es in seiner Zeit besondrer Gnade nicht erkannte, was zu seinem Frieden dient.

Trotzdem also kann Jeremia sich zu solchem Lobpreis der Güte Gottes erheben, wie wir ihn aus obigem Bibelspruch vernehmen. Dies ist uns aus Herz und Seele gesprochen. In unserm vorgerückten Alter ist es nur die Güte Gottes, die uns trägt und hält. Sonst wäre es mit uns aus. Unser Verdienst ist es nicht. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, er hat noch immer Geduld mit uns und wird unser nicht müde, wenn auch Menschen unser müde werden mögen, nun da unsre Kräfte fast verzehrt und viele von uns invalide sind. Er kennt uns noch und vergißt uns nicht. Jeder weitere frische Morgen muß uns ein Gruß vom lieben Gott sein, ein Gruß, der uns von ihm die Versicherung ist, daß er uns am neuen Tag heben und tragen und erretten will. Seine Treue ist unendlich groß, und wir dürfen uns auf sie verlassen. Weil im Bibelspruch von einem neuen Morgen die Rede ist, mag uns ein schönes passendes Gesangbuchlied in den Sinn kommen. Paul Gerhardt hat es gedichtet, und es hat ein ganzes Dutzend köstliche Verse, die wir gerne lesen wollen. O, das gibt uns so viel zum nützlichen Nachdenken, daß wir keine Langeweile haben.

Die güldne Sonne, voll Freud und Wonne,
Bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder;
Aber nun steh ich,
Bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Man lese doch alle köstlichen Verse und komme dann zum letzten:

Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende;
Nach Meeres Brausen und Windes Sausen
Leuchtet der Sonne gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle und selige Stille
Hab ich zu warten
Im himmlischen Garten;
Dahin sind meine Gedanken gericht't. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Missionsbitte.

Breite du in unsern Tagen,
Herr, dein Werk noch weiter aus:
Laß uns mutig Steine tragen
Zu dem großen Tempelhaus.
Aber laß es unsern Seelen
Nicht an tiefrer Gründung fehlen.
Gib uns den Verleugnungssinn,
Nimm die Herzen völlig hin.

Welch ein Segen wird ersprießen,
Wenn wir gehn an deiner Hand.
Wenn uns deine Quellen fließen,
Grünet bald das dürre Land.
Nationen aller Orten
Strömen hin zu deinen Pforten,
Fallen auf ihr Angesicht,
Jubeln laut im ewgen Licht.

Chr. G. Barth.

Christliche Missionstatsachen.

Von allen früheren, lieben Gebräuchen unsrer Kirche vermisse ich wie wohl viele andre ebenso unsre großen, gemeinschaftlichen Missionsfeste, wo die Gemeinden der Umgegend zusammenkamen und an dem Tag den Missionaren und andern Rednern zuhorchten. Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, die vielen alten Freunde, die man traf, der Gedankenaustausch und sogar manchmal die Posaunenchöre — das alles machte unsre alten Missionsfeste so schön. Gewiß, wir haben auch heute reichlich Gelegenheit, gute Redner über Mission zu hören, und Gelegenheit, unsre Opfer zu bringen, aber unser altes, deutsches Fest war etwas ganz Besondres.

Laßt uns heute auf unsre eigne Art Missionsfest feiern und einen deutschen Auszug aus einem Büchlein bringen, das im Anfang des Jahres von der Internationalen Missionsverwaltung ausgesandt wurde, und nicht nur von unsern eignen Feldern, sondern von Missionen der ganzen Welt handelt. Wir hören da zuerst von den

verwaisten Missionen.

In den Jahren 1939 bis 1953 gaben die vereinigten Kirchen der Welt ungefähr 11,835,700 Dollars, um den verwaisten Missionen wieder aufzuhelfen. Diese überwältigende Summe wurde erfolgreich verausgabt. Keine Mission hat ihre Türen schließen müssen aus Mangel an Geld! Dieses kam auch besonders den deutschen Missionen zugut. Obwohl sie China, wo vorher ein Drittel aller deutschen Missionare arbeitete, verlassen mußten, hat man andre Missionen aufbauen und verbessern können. Die Zahl der deutschen Missionare ist seit 1945, als 400 in ausliegenden Feldern arbeiteten, wieder auf 580 gestiegen. Hier ist Grund zum Danken.

Zu den verwaisten Feldern können wir auch Korea rechnen.

Wißt ihr,

daß 80 Prozent aller Koreaner in Süd-Korea leben,

daß, als Nord-Korea von den Roten überlaufen wurde, und zwar ohne Einwilligung der Bewohner, ungefähr drei Millionen „mit ihren Füßen" dagegen stimmten, indem sie nach Süd-Korea flohen,

daß jetzt ungefähr 20 Millionen Leute in Süd-Korea in einem Bezirk kleiner als der Staat Ohio leben (das sind 500 Personen zur Quadratmeile),

daß noch immer drei bis vier Millionen dieser Leute heimatlos und ohne Habe sind,

daß Korea so felsig ist, daß nur ein Acre aus vier bebaut werden kann,

daß zehn Millionen Koreaner während der letzten Jahre ihre Heimat und Habe verlassen mußten,

daß Korea mehr als 100,000 Waisen und 300,000 vaterlose Familien hat,

daß der Krieg mehr als 600,000 Häuser und ein Viertel aller Dörfer gekostet hat und daß alle großen Städte mit nur zwei Ausnahmen schwer beschädigt wurden,

daß Tausende von koreanischen Christen und Leitern einen schrecklichen Tod erlitten und noch immer 30,000 in der Gefangenschaft schmachten,

daß über 300 der koreanischen Pastoren ihr Leben im Krieg verloren,

daß Korea mehr Gefallene durch den kommunistischen Einfall verlor als die Vereinigten Staaten in allen Kriegen von George Washington an bis heute?

Dieses alles sind furchtbar traurige Tatsachen, aber wir haben noch eine wunderbar erhebende hinzuzufügen:

Wißt ihr,

daß in diesen Stunden der Not, Sorge und Zerstörung die Kirche Koreas ein großes Wachstum zeigt? Das einzige Hindernis in dieser Beziehung ist der große Mangel an Predigern und Kirchen.

Ist es nicht selbstverständlich, daß die Christen aller Kirchengemeinschaften hier helfen müssen, um ein Neues zu schaffen?

Das Alte vergeht — ein Neues entsteht.

Auf einem Hügel, der den Ongole in Süd-Indien übersieht, standen am 1. Januar 1894 Dr. Lyman Jewett und Frau, zwei indische Bibelfrauen und ein indischer Prediger. Dr. Jewett sagte, auf einen besondern Punkt weisend: „Wie würden wir uns freuen, dort eine Missionsstation aufblühen zu sehen!" Die kleine Schar kniete nieder und brachte ihr Anliegen und ihre Wünsche vor den Herrn.

Am Neujahrstag 1954 versammelte sich am selben Platz, den man nun den „Gebetshügel" nennt, eine Schar von Missionaren und bekehrten Indiern zu einem Dankgottesdienst, denn hier steht nun eine Missionsstation, Kirche, Schule und ein Hospital. Und wir falten unsre Hände und danken auch.

Jedoch trotz der hundert Jahre des Missionierens in Indien gibt es noch 600,000 Dörfer, die das Evangelium noch nicht erreicht hat. Bis heute sind nur 2½ Prozent aller Indier Christen. Auf jeden Missionar kommen 600 Dörfer, und das obwohl 2814 protestantische Missionare im Lande arbeiten. Welch ungeheure Arbeit wartet der Mission noch immer in Indien allein. Manches ist neu geworden — aber viel Neues muß noch entstehen.

Weiter lernen wir aus unserm Bericht, daß die

Kirche Japans

während des letzten Geschäftsjahres 276 Millionen Yen (761,000 Dollars) für ihr Budget aufgebracht hat. Diese Summe ist 83 Prozent des Voranschlags, und nur 17 Prozent kamen aus dem Ausland, meistens von den Vereinigten Staaten.

170 blinde Christen versammelten sich im Sommer 1953 bei Kobe, Japan, um evangelistische Versammlungen für Blinde zu planen. Die Bibel ist in „Braille" durch die Amerikanische Bibelgesellschaft zu haben, aber die blinden Christen arbeiten an einem „Braille" Bibellexikon. Auch dieses zeigt gewiß ein erfreuliches Wachstum. Aber eine japanische Notiz berührt uns sehr schmerzlich.

Charles T. Leber schreibt:

„Ich machte eine Pilgerfahrt nach Hiroshima. Im Mittelpunkt der Stadt stehen noch die geisterhaften, verbogenen Ruinen der früheren Ausstellungshalle, die man mit einem eisernen Zaun umgeben hat. Es soll so stehen bleiben als ein bleibendes stummes Zeugnis von Tod, Unwissenheit und Schande. An einer Säule

außerhalb der Einfriedigung steht nur ein Wort: „Frieden." Da denken wir an das Wort des Dichters:

Es kann nicht Ruhe werden,
Bis Jesu Liebe siegt,
Bis jeder Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt."

Unsre Missionsarbeiterin Magdalene Kroehler, R. N.,

ist zurzeit auf Urlaub von ihrem Arbeitsfeld in Indien in den Staaten. Sie mußte gesundheitshalber ihre Mission zeitweilig aufgeben. Die meisten unsrer Missionsarbeiter leiden an klimatischen Krankheiten, wenn sie heimkommen, was sie aber nicht abhält, hier im gesunden Klima sehr tätig zu sein. So auch Fräulein Kroehler, sie nahm eine Stellung im County-hospital in San Diego, California, an, wo sie sich den Poliokranken widmete. Da aber dieses Hospital seine Poliopatienten nach einem andern Institut leitete, verlor sie ihre Stelle und damit auch ihre Wohnung. So mußte sie ein neues Arbeitsfeld und eine neue Wohnung suchen, und zwar in einer fremden Stadt.

Sie erzählt:

„Zwei Tage, ehe meine Zeit am County-hospital um war, bot mir der Arzt des Mercy-Hospitals (katholisch) eine Stelle in seinem ‚Physical Therapy Department' an. Ich sagte gerne zu, da ich mich kürzlich, im selben Teil der Stadt einer Methodistenkirche angeschlossen hatte. Auch habe ich eine Wohnung gefunden, und es war gleich einer Vorsehung, wie dieses zustande kam. Ich bin Gott dankbar für die neuen Wege und Gelegenheiten, die er mir immer wieder öffnet. Nach einem Tag fruchtlosen Suchens nach einem Zimmer, bog ich in die Hospitalstraße ein, als eine Haustür sich öffnete und eine jüdische Frau heraustrat, um mich zu fragen, ob ich jemand kenne, der ein Zimmer zu mieten wünschte. Es war gerade, was ich brauchte!"

Fräulein Kroehler schließt mit der humorvollen Frage: „Ich arbeite in einem katholischen Hospital, lebe mit einer jüdischen Frau, wurde kürzlich Methodistin — was macht das aus mir?"

Wir sind sicher, die Antwort ist: Eine treue Arbeiterin im Weinberge des Herrn.

* * *

P. S. Die nächste Nummer des „Friedensboten" erscheint am 21. August und bringt das September-Thema. Fröhliche Ferien allen lieber Leserinnen (auch Lesern?)!

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat August 1955.

„Meine Religion und meine Arbeit."

(2. Teil.)

Pastor Kenneth Kohler.

Lied: Lobe den Herren, o meine Seele.

Schriftverlesung: Amos 7, 10—15.

Gebet: Dank sei dir, o Gott, daß du mir Licht und Leben geschenkt hast an diesem Tage und in diesem Land unter soviel Gelegenheiten in dieser Generation. Rings umher sehe ich Gelegenheiten, dir zu dienen, unter meinen Nachbarn, meiner Straße entlang, in meinem Heim, an meinem Arbeitstisch. Schenke mir klare Augen zu sehen, starke Hände zu helfen und ein frohes Herz, dich zu preisen in all meinem Kommen und Gehen mein Leben lang. Amen.

„Der Pfad zur Stadt Gottes führt stracks durch dieses Städtchen, wo diese frohe Zusammenkunft veranstaltet wird; und wer zur Stadt Gottes will, aber nicht durch dieses Städtchen, der muß notwendigerweise aus der Welt gehen."

John Bunyan
in der „Pilgerreise."

Man wähle wieder vier Männer, aber nicht die gleichen wie in der Juliversammlung, diesmal also z. B. einen Mechaniker, einen Advokaten, einen Schullehrer und den eigenen Pastor. Jeder soll wieder sieben Minuten lang über das Thema reden: „Meine Religion und meine Arbeit." Selbst der Pastor wird einen recht lebhaften Beitrag liefern können, falls man denselben Gedankengang wählt wie in der Juliversammlung:

1. Meine Arbeit.
2. Wie beeinflussen meine christlichen Glaubenssätze meine Arbeit?
3. Zeiten, wo es in meiner Arbeit nicht leicht ist, ein Christ zu sein.

Es ist empfohlen, diese Versammlung im Freien abzuhalten. Man halte die Versammlung so frei und ungebunden wie möglich. Männer reden gern über ihre Arbeit. Ein derartiger Anfang mag sie dazu führen, später in der Andacht und in der Besprechung zu leiten.

Wir befürworten auch dies, daß auch andre Männer in dieser Versammlung ein ganz kurzes Gebet sprechen und darin um die Aufrichtigkeit aller bitten, in ihrer täglichen Arbeit ihren christlichen Glauben zu betätigen.

Falls diese Empfehlungen für die Versammlungen im Juli und August befolgt werden, möchten wir es gerne erfahren. Wir glauben, daß Unternehmungsgeist und die Bereitwilligkeit, die Versammlungen gemäß den Gaben und Fähigkeiten und auch den Bedürfnissen der Männer zu planen, es uns ermöglichen wird, auch andern Gruppen von Männern Empfehlungen zu machen.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Bischof Dibelius 75 Jahre alt.

(Schluß von Seite 9.)

Zur Wahl von Bischof D. Dr. Dibelius zum Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland am 12. Januar 1949 sagte der jetzige Bischof von Greifswald D. Dr. Friedrich-Wilhelm Krummacher in einer Ansprache in der Ostberliner St. Marienkirche am 6. Februar 1949: „Damit haben die Vertreter aus allen Landeskirchen, aus allen Zonen unsers Vaterlandes in deutlicher Weise den festen und bestimmten Willen zur Einheit und zur Gemeinschaft bekundet, trotz aller Mannigfaltigkeit, trotz mancherlei Gegensätzen, aus denen wir in unsrer Kirche kein Hehl machen . . . Die Kirche hat in der Stunde ihrer Wahl zum Vorsitzenden des Rates bekundet, daß sie als Kirche sich keine Sektoren- und Zonengrenzen aufzwingen läßt — Grenzen, die unnatürlich sind und die dem geistlichen Leben einer Kirche keine Grenze zu setzen vermögen! Die Evangelische Kirche in Deutschland hat damit, wie wir glauben, ohne viele Worte durch die Tat bezeugt, daß es ihr Ernst ist mit dem Willen zu echter Gemeinschaft und wahrem Frieden." Auch die Wiederwahl des Bischofs zum Ratsvorsitzenden auf der gesamtdeutschen Synode in Espelkamp 1955 und der große Widerhall und Dank, den er auf allen seinen Besuchsreisen in Ost und West und im Ausland findet, lassen immer wieder erkennen, daß er wie kein andrer heute die Christenheit in beiden Teilen des getrennten Deutschland in ökumenischem Geiste zu vertreten vermag.

Bessert im Pressedienst
„Die Kirchenfrage," Berlin.

„Hab ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was kann mir tun der Feinde
Und Widersacher Rott?"

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 5. Juni.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Japan, 5. Arsen, 9. Uhr, 10. ich, 12. Eli, 13. Oekonom, 16. Ja, 18. Rests, 19. S. A., 20. Ule, 22. See, 23. die, 24. Seil, 26. Lena, 27. mir, 28. Bau, 29. Ried, 32. Star, 35. Ahr, 36. Mal, 38. Emu, 39. Mr., 40. Bauen, 42. Te., 43. Rathaus, 45. Eva, 47. Oie, 49. Saale, 50. Salen.

Senkrecht: 1. Junius, 2. ah, 3. pro, 4. Nikes, 5. ahnte, 6. Sem, 7. El, 8. Nizäa, 11. Cosel, 14. er, 15. Os., 17. Ale, 19. Sin, 21. Eimer, 23. Deute, 25. Lid, 26. las, 29. Ramses, 30. ihr, 31. rauh, 33. Amt, 34. Rügen, 36. Matte, 37. Lears, 40. da, 41. Nu, 43. Raa, 44. Sol, 46. Va., 48. je.

Vielsinn. — Note.

Abstreichrätsel. — Tauber, Taube, Taub, Tau.

Visitenkartenrätsel. — Berichterstatter. Bakteriologin.

Warum diesmal so wenige Löser? Der Rätselonkel vermutet, daß das soviel Geduld fordernde Visitenkartenrätsel vielen keine Freude gemacht hat, aber bei denen, die es unter schweren Seufzern im Schweiße ihres Angesichts ausgetüftelt haben, wird die Freude um so größer sein.

Da der „Friedensbote" im Sommer nur dreiwöchentlich erscheint und infolgedessen im August nur einmal kommt, und zwar am 21. des Monats, wird die Rätselecke in diesem Monat ausfallen.

Von unserm Freund Pastor Geoffrey Gyula Roehrig im fernen Jugoslawien sind nachträglich die Lösungen der Mai-Rätsel eingegangen, die alle richtig waren. Da es ihm unmöglich ist, die Lösungen rechtzeitig einzusenden und Frau Pastor Schroeder in freundlicher Weise im letzten Monat auf die Anerkennung verzichtet hat, lassen wir diese Anerkennung Pastor Roehrig zukommen. Bitte, teilen Sie mir Ihren Wunsch mit.

Die Folgenden haben richtige Lösungen der Juni-Rätsel eingesandt:

4: Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Detroit, Mich. (Anerkennung. Bitte, teilen Sie mir Ihren Wunsch mit), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor Laura Schroeder.

3: Pastor Theo. G. Papsdorf (Im Kreuzworträtsel war leider ein Buchstabe nicht richtig).

Ferner: Frl. Lydia Meiners (Freut mich, daß Sie die Betrachtungen über die Offenbarung Johannes auf der ersten Seite mit Interesse lesen).

Nur ein wenig Geduld.

Nur ein wenig Geduld! Es zeiget der Christ
Im Leben und Tod, wes Geistes er ist.
Er träget sein Kreuz und — kann warten.
Nur ein wenig Geduld; was heute verzieht,
Kommt morgen gewiß dem, der nicht entflieht!
Geduld führt zum himmlischen Garten!

August Berens.

Für den Familienkreis

Der Sturm.

Von J. Ihlefeld.

Daß ihr Jüngster auch durchaus hatte zur See wollen, das war der Mutter gar nicht recht gewesen. War es nicht genug, daß sie um Walter sich sorgen mußte, den Aelteren, der schon als Matrose auf fremden Meeren fuhr? Und nun auch noch Harry, ihr Jüngster?

Aber Harry hatte einen Bundesgenossen, den Vater. Kapitän Schöller verstand seinen Jungen. Er wußte, die Liebe zur See lag den Buben im Blut, das hatten sie von ihm, und gegen diese Liebe und Sehnsucht konnte man nichts machen.

Wenn der Vater daran dachte, dann brannten ihm das Herz und die Augen. Gott allein wußte, wie schwer er innerlich um den Frieden der Seele kämpfen mußte, immer wieder, um mit seinem Schicksal fertig zu werden. Es war Gottes Wille, und es mußte ertragen werden. In den letzten Tagen des Krieges hatte den lebensvollen, kräftigen und immer fröhlichen Seemann an Deck seines Bootes bei einem Bombenangriff ein Sprengstück getroffen und ihm einen Arm und ein Bein abgerissen. Er war von seinen schweren Verletzungen zwar genesen, aber er war ja nur noch ein halber Mensch — mit der Seefahrt war's für ihn aus und vorbei.

Aber Kapitän Schöller war doch ein ganzer Mann geblieben, trotzdem er Invalide geworden. Freilich, nie wieder würde er an Deck eines Schiffes als Kapitän stehen, aber er verlor sich nicht in fruchtlosen Klagen, er jammerte den Seinen nichts vor und ließ sie keine üble Laune fühlen. Wenn's ihm zu schwer wurde, ging er mit seinen Krücken still hinweg, und wenn er dann in einem einsamen Winkel ganz allein war, dann redete er mit Gott, an den er mit kindlicher Ehrfurcht glaubte. Das war die Quelle, aus der der Invalide immer wieder Kraft und Trost holte, um sein zur Untätigkeit verurteiltes Leben, das einst von dem schönsten Beruf, den es in seinen Augen für einen Mann geben konnte, erfüllt war, in dieser Form ertragen zu können.

Und darum half der Vater auch seinem Harry, die Bedenken der Mutter zu beschwichtigen, so daß sie schließlich ihren Jüngsten, wenn auch mit Seufzen, ziehen ließ.

„Aber Julchen," pflegte Kapitän Schöller zu seiner Frau zu sagen, wenn sie die Sorge um ihr Nestkind, Harry, überwältigte, „aber Julchen, ich habe gar nicht gewußt, daß du so ein Angsthase bist, und das will eine Seemannsfrau sein! Hast du dich um mich denn auch so gesorgt, wenn ich auf See war?"

„Na, gewiß," sagte die Mutter, „aber du warst ein Mann und auch Kapitän. Aber Harry ist doch noch ein Bub, und man hat ja genug gehört, welch rauhes Volk unter den Matrosen oft ist."

„Nun," meinte der Vater, „du weißt, daß der Kapitän Lenzner, auf dessen Schiff unser Harry angeheuert hat, ein alter Freund von mir ist. Er hat mir in die Hand versprochen, daß er ein Auge auf unsern Jungen haben wird. Und dann weißt du doch auch, mein Julchen, daß Harry, wo er auch ist, in Gottes allmächtigem Schutz steht."

Ja, gewiß, das wußte sie, die Mutter, und das war ihr Trost.

Nun war die „Marie-Luise," das Frachtschiff, auf dem Harry Schöller als Schiffsjunge angeheuert hatte, schon mehrere Wochen unterwegs. Sein Vater verfolgte täglich an der Hand der Karte die Route der „Marie-Luise" und verglich seine Berechnungen mit den Zeitungsnotizen über den Standort deutscher Schiffe.

Wenn das Wetter gut war, saß der Invalide oft lange in seinem bequemen Stuhl im Garten seines Hauses und beobachtete die Schiffe, die die Elbe herauf und herunter kamen. Mit einem Blick wußte er die Art und meist auch die Nationalität der Boote zu erkennen, und mit nie müdem Interesse betrachtete er alles, was mit der Seefahrt zusammenhing.

Das Haus, in dem Kapitän Schöller mit seiner Frau wohnte, war sein Eigentum. Welch ein Glück, dachte er zuweilen, daß er sich damals, als ihm vor dem unseligen Kriege die Erbschaft von Tante Mathilde zugefallen war, dies Haus am schönen Elbufer gebaut hatte, auf einer Anhöhe, sodaß man von den Fenstern, von der Terrasse und vom Garten einen wunderschönen Blick über den breiten Strom hatte, der auf seinem mächtigen Rücken unermüdlich Schiffe und Boote aller Länder vom Meer herein und wieder hinaus trug.

Der Kapitän war ein gottesfürchtiger Mann, und seine Frau war mit ihm eines Glaubens. Das war die Trost- und Kraftquelle, die ihn aufrechterhielt. Er nahm alles aus Gottes Hand, Liebes und Leides. Das ließ ihn immer wieder froh

und dankbar sein für das, was der Geber aller guten Gaben ihm bescherte. Dies schöne, kleine Haus zum Beispiel, war es nicht etwas Wunderbares in einer Zeit, wo so viele deutsche Menschen von Haus und Hof vertrieben oder ausgebombt waren und sich mit engen Notquartieren behelfen mußten? Dafür hatte man doch alle Tage zu danken. Und dies Danken half dem Kapitän Schöller täglich. Er kannte und beherzigte jenen kleinen Vers: Wenn du Gott wolltest Dank für jede Wohltat sagen, du fändest keine Zeit, nur über Weh zu klagen.

Es hätte ja auch der rechte Arm sein können, der ihm amputiert werden mußte, dachte er dann. Aber es war der linke Arm und das linke Bein — das schien ihm ein Glück zu sein. Denn nun konnte er doch mit dem rechten Arm noch ein wenig im Garten hantieren, die Rosen schneiden und pflegen und sich um das andre „Grünzeug," wie er die geliebten Blumen nannte, kümmern.

An die Prothesen konnte Kapitän Schöller sich gar nicht gewöhnen, sie drückten und quälten, meinte er und humpelte lieber mit seinen Krücken umher, worin er allmählich eine bewundernswerte Fertigkeit gewann.

Die letzte Karte von Harry, dem Schiffsjungen, war in der vorhergehenden Woche aus Bombay gekommen.

„Was bekommt der Junge schon auf seiner ersten Reise eine Menge zu sehen," meinte die Mutter, wenn der Vater am Abend über dem Atlas saß und die Route verfolgte, die die „Marie-Luise" einhielt.

Walter, Harrys Bruder, fuhr zur Zeit auf einer Linie, die regelmäßig zwischen Hamburg und den Mittelmeerländern verkehrte. „Das ist doch nicht so gefährlich wie da hinten im Indischen Ozean," sagte Frau Schöller.

„Ach, Mutterchen," lächelte ihr Mann, „passieren kann einem überall etwas, im Kanal, im Atlantik, im Mittelmeer, sogar auf unsrer lieben, alten Elbe. Du weißt doch, für uns Christen gibt es keinen Zufall. Wenn unsern Söhnen etwas passieren soll, dann trifft es sie hier wie da, denn dann ist es Gottes Wille. Deshalb sind sie überall gleicherweise in seiner Hand. Ist das nicht ein schöner Gedanke, mein Julchen, unsre Buben in dieser liebevollen Vaterhand zu wissen?"

Ja, das meinte die Mutter auch und sah mit Stolz und Zärtlichkeit auf ihren invaliden Mann. Ja, ihr Heinrich, das war ein Mann! So einen sollte man wohl suchen, bis man ihn fände, der ihrem tapferen, frommen und immer getrosten Gatten gleichkam!

Inzwischen dampfte die „Marie-Luise" im Indischen Ozean unentwegt ihren Kurs. Schon seit Tagen lagerte eine unheimlich schwüle, drückende Hitze wie glühendes Blei über dem Meer und dem Schiff. Die Mannschaft litt unter der tropischen Glut und sehnte sich nach frischen Winden.

Seltsam, trotz der Windstille trugen die breiten Wogen des Indischen Ozeans weiße Schaumkrönchen. Ein verlockender Anblick. Es mußte wunderbar sein, aus den verschwitzten Beinkleidern und Oeljacken heraus in die grünen Wogen zu springen und ein erfrischendes Bad zu nehmen. Aber das war nicht ratsam, weil in diesen Gegenden viele Haifische waren. Mehrmals hatte die Mannschaft in diesen Wochen Gelegenheit gehabt, diese scheußlichen Bestien, die Tiger der Meere, von Bord aus zu beobachten.

„Wir bekommen ein Gewitter," sagte Franz Bauer, der große, starke Mecklenburger, ein gutmütiger Bursche, der es sich angelegen sein ließ, den Schiffsjungen Harry gegen rohe Ausfälle der übrigen Matrosen zu beschützen. „Sieh, wie das Gewölk dort am Himmel steht, glaub es mir, Junge, das gibt Sturm. In diesen Breiten ist das kein Spaß, gehe man rechtzeitig unter Deck."

Harry hatte keine Angst. Er wünschte es sich sogar, einmal einen richtigen Sturm zu erleben. Vergnügt pfeifend rannte er zum Koch in die Kombüse, um einige kleine Arbeiten, die dieser ihm aufgetragen hatte, auszuführen. „Dir wird das Pfeifen noch vergehen," brummte Franz Bauer hinter ihm her.

Er sollte recht behalten. Die Wolke am Horizont wuchs von Minute zu Minute. Sie nahm immer groteskere Formen an. Wie ein Ungeheuer reckte sie sich und streckte nach allen Seiten gewaltige Tatzen aus. Im Nu war sie über dem deutschen Schiff, und nachdem sie ihre Beute erreicht hatte, brach der Sturm los. Mit Hei und Hussa rasten die Elemente daher und stürzten sich auf die „Marie-Luise." Heulend und brüllend — war es Donner, war es der Sturm, die tobende See? Ein Höllenkonzert, wie wenn alle bösen Elemente losgelassen wären, erfüllte die Luft. Blitze gingen zuckend hernieder, Donnerschläge folgten krachend, und die empörten Wogen erhoben sich haushoch, um das kleine Schiff zu zerschmettern und in den Abgrund zu stürzen. Klein? Ja, die stattliche „Marie-Luise" war eine Nußschale in dem Aufruhr der Elemente. (Schluß folgt.)

Aus Welt und Zeit

18. Juli 1955.

Krieg oder Frieden?

Die Augen der ganzen Welt sind in dieser Woche auf Genf gerichtet, wo heute die Sitzung der Staatsleiter der vier Großmächte zur Beilegung der Spannungen zwischen dem Osten und dem Westen eröffnet wird. Es ist das erstemal seit zehn Jahren, daß eine solche Konferenz stattfindet, obwohl Winston Churchill schon vor fünf Jahren den Vorschlag gemacht hat, eine solche zu halten. Die verantwortlichen Männer, die sich daran beteiligen, sind Präsident Eisenhower, dem Sekretär Dulles und andre Berater zur Seite stehen; Ministerpräsident Sir Anthony Eden von England mit dem britischen Außenminister Harold Macmillan, Premier Faure und Außenminister Antoine Pinay von Frankreich und Premier Bulganin von der Sowjetunion, der von dem Parteiführer Nikita Khrushchev, dem Außenminister V. M. Molotov, dem Verteidigungsminister Georgi K. Zhukov und dem stellvertretenden Außenminister Andrei Gromyko begleitet ist.

Unsre Vertreter haben wiederholt betont, daß man von dieser Konferenz nicht eine Lösung aller vorliegenden Fragen erhoffen darf, aber wenn ernster Wille auf beiden Seiten vorhanden sei, könne man sich auf Grundlagen für weitere Verhandlungen durch die Außenminister einigen, die ersprießliche Ergebnisse erzielen mögen.

Zu einem durchschlagenden Erfolg fehlt freilich die Hauptsache, nämlich das gegenseitige Vertrauen. Die Russen erklären, die militärischen Maßnahmen des Westens zur Abwehr gegen einen etwaigen Angriff der Kommunisten seien nur versteckte Mittel, einen Angriff auf Rußland vorzubereiten, und im Westen hat man guten Grund, keinem Versprechen der Kommunisten zu glauben, ohne Gewähr dafür zu haben, daß sie ihr Wort halten müssen. Sie haben ja oft genug erwiesen, daß ein Vertrag in ihren Augen nur ein „Fetzen Papier" ist.

In letzter Zeit haben sie zwar durch überraschende Handlungen erkennen lassen, daß es ihnen darum zu tun ist, die Streitfragen aus der Welt zu schaffen. Die neuste Handlung dieser Art war die Befreiung des Kardinals Mindszenty in Ungarn aus der Gefangenschaft, angeblich seines Alters und seiner Gesundheit wegen.

Ob das alles aber eine aufrichtige Sinnesänderung kundgibt oder nur ein Manöver ist, wodurch sie Zeit gewinnen wollen, die Pläne zur Erreichung ihrer selbstischen Ziele zu vollenden, ist ungewiß.

Eins ist jedoch gewiß, Rußland will jetzt ebensowenig einen Krieg, wie wir ihn wollen, und möchte gern friedliche Beziehungen zwischen dem Osten und dem Westen haben. Unsre Diplomaten tun darum wohl, daß sie die Gelegenheit ausnutzen, einmal Auge in Auge mit ihnen zu reden, um Richtlinien zu finden, die zum Frieden führen, während sie auf der Hut sind, daß sie nicht durch leere Versprechungen irregeführt und übers Ohr gehauen werden.

Gott lenkt die Herzen der Menschen. Wir sind darum dankbar, daß unser Präsident Eisenhower in seiner Rede vor dem Flug nach Genf unser Volk aufforderte, besonders am gestrigen Sonntag in den Gottesdiensten der Konferenz fürbittend zu gedenken, und gestern selber in Genf zu diesem Zweck einem Gottesdienst beiwohnte.

Die Vertreter des Westens haben sich vor der Konferenz auf die Richtlinien geeinigt, die sie anwenden wollen, wobei sie auch die Zugeständnisse erwogen haben, die sie Rußland machen können, ohne ihre Grundsätze zu verleugnen. Sie wollen z. B. auf ein vereinigtes Deutschland bestehen unter einer Regierung, die durch freie Volkswahl aufgerichtet wird. Um die Einwendungen Rußlands zu entkräften, das sich angeblich vor einem Angriff eines bewaffneten Deutschlands fürchtet und darum fordert, daß Deutschland sich vom Westen lossage und neutral sei, seien sie bereit, Gewähr dafür zu geben, daß Deutschland den Frieden wahren werde. Die Fragen bezüglich des Fernostens werden sie nicht anschneiden, aber wenn Rußland sie vorbringt, sind sie bereit, darüber zu reden.

Präsident Eisenhower hält die Eröffnungsrede der Konferenz, dann wird Premier Faure über die Einigung und Bewaffnung Deutschlands seine Erklärungen abgeben, Premier Eden wird ihm folgen, und dann wird Bulganin reden.

Möge die Konferenz einen Wendepunkt in den Beziehungen zwischen dem Osten und dem Westen herbeiführen, indem Gott allen Beteiligten die Gesinnung schenkt, die dem wahren Frieden dient und das Wohl aller Völker im Auge hat. Bußfertig bekennen wir unserm Gott, daß wir es nicht wert sind, daß er uns Frieden und Wohlfahrt schenke, aber wir flehen um seine Gnade, die er in Christo offenbart hat.



Führe uns nicht in Versuchung.

Von Dr. R. John, Schriftleiter des „Friedensboten" von 1881 bis 1898.

(Fortsetzung.)

„Behalte ihn nur!" sagte Fritz mit dumpfer, tonloser Stimme, „und mache, daß du fortkommst. Aber — halte einen Augenblick! Willst du mir versprechen, niemandem etwas von deinem Auftrag zu sagen? Ich glaube, du bist nicht von hier?"

„Ich bin Schreiner Hellmans Sohn aus Holtville und gehe nach der Sägemühle in Newport, um ‚Lumber' zu bestellen!" sagte der Junge. „Der fremde Mann hat mir auch befohlen, nichts zu sagen, sonst wolle er mir den Schädel einschlagen."

„Und das tut er sicher, wenn du plauderst!" sagte Fritz. „Darum gehe deines Weges und halte reinen Mund!" Der Junge verschwand, und Fritz schaute noch einmal spähend umher. Niemand beobachtete ihn; eben trat Anna ins Haus, wo die übrigen bereits um den Tisch versammelt waren. Da öffnete er mit bebenden Fingern das Papier — — und als er gelesen, taumelte er, wie vom Schlage getroffen, und griff mit beiden Händen nach einem nahestehenden Baume, denn seine schlotternden Knie knickten zusammen. Der geheimnisvolle Brief enthielt nur einige Zeilen in schwerfälligen und fehlerhaften Schriftzügen:

„Fritz, die Polizei ist dir auf der Spur. Der Bill Johnson, den du in der ‚Navy Tavern' gestochen hast, ist an seiner Wunde gestorben. Deine Nelly hat geplaudert; das arme Ding hat sechs Wochen in den ‚Tombs' gesessen; von ihr erfuhr ich, daß du zu deinen Verwandten in Missouri geflüchtet. Mir ist's auch zu heiß in New York geworden — du weißt ja warum. Als guter Kamerad, denke ich, wirst du etwas für mich tun; würde sehr erfreut sein, Mr. und Mrs. Wagner vorgestellt zu werden.

Heute abend gleich nach Sonnenuntergang erwarte ich dich beim ‚Indian Spring'; habe viel mit dir zu reden. Solltest du nicht kommen, so werde ich so frei sein, dich im Neste aufzusuchen.

Der schwarze Hannes."

Ratlos, ein Bild der Verzweiflung, blickte der junge Mann zum Himmel, während seine Hand krampfhaft das verhängnisvolle Blatt zerknitterte und dann in kleine Stücke zerriß. Er kam sich vor, als stände er am Rande eines bodenlosen Abgrunds, in den ihn eine unbekannte Hand hinunterzuschleudern drohte. In welch eine Tiefe des Verderbens, in welch grauenvolles Gewirr von Verbrechen und Laster blickte er hinein — und das alles, der Fluch der Sünde, die Rächerhand der strafenden Gerechtigkeit, der Abscheu und die Verachtung aller Redlichen, wälzte sich gegen ihn heran — das furchtbare Erbteil eines gestohlenen Namens!

„Ja, Herr, deine Gerichte sind recht!" seufzte er, während heiße Tränen über seine Wangen rollten. „Was bleibt mir übrig, als zu fliehen wie Kain — zu fliehen von diesen guten Menschen, die ich schändlich hintergangen, zu fliehen von Anna, die ich so innig liebe und die sich nun mit Abscheu und Verachtung von mir wenden wird? O Fritz, du Unglückseliger, warum bin ich nicht lieber mit dir in den Flammen umgekommen, als daß ich jetzt durch eigne Schuld die Last deiner Verbrechen und deiner Schande tragen muß!"

Er bedeckte trostlos sein Gesicht mit den Händen; da erklang vom Hause her mehrstimmiges Rufen nach ihm, und schon sah er Peter über die „Fenz" steigen und auf ihn zukommen. Rasch wischte er sich die Tränen aus den Augen, stampfte mit dem Fuß die Reste des schlimmen Briefes in den feuchten Boden und bezwang seine Aufregung mit fast übermenschlicher Kraft, indem er langsam und ein munteres Liedchen pfeifend dem Hause zuschritt, wo er mit freundlichen Vorwürfen über sein Ausbleiben empfangen wurde, das er durch ein plötzliches Unwohlsein zu entschuldigen wußte.

„In der Tat, Fritz, du siehst elend aus!" sagte Frau Katharina, indem sie ihm den Teller füllte, „du arbeitest zu rasch, wie es alle tun, die das Farmen nicht gewohnt sind. Sieh nur, Anna, wie der arme Junge zittert! So überkam es mich auch zuweilen, als wir das erste Jahr auf dem Platze waren und ich meinte, es müsse unser Land in ein paar Wochen aussehen wie ein deutsches Bauerngut. Na, ein Mittagschläfchen und eine Tasse Kaffee werden dich schon kurieren, und heute gehst du mir nicht wieder ins Feld, das bitte ich mir aus! Was wird der Doktor sagen, wenn er hört, daß du bei uns schaffst wie ein gedungener Knecht, anstatt dich zu

schonen und dich von der schweren Krankheit zu erholen?"

Annas Blicke hingen besorgt und mit inniger Teilnahme an ihrem blassen Tischnachbar, der verzweifelte Anstrengungen machte, zu scherzen und sein Essen hinunterzuwürgen. Zum Glück lenkte das Erscheinen eines Nachbarn, der mit dem Kornpfeifchen im Munde hereintrat und Neuigkeiten aus der Stadt mitbrachte, die Aufmerksamkeit von Fritz ab, den die Nachrichten, die er hören mußte, aufs neue heftig erschütterten.

Seit einigen Tagen waren in Holtville mehrere nächtliche Einbrüche teils versucht, teils wirklich ausgeführt worden, und das Städtchen, das bisher in patriarchalischer Ruhe und Sicherheit gelebt, befand sich darob in der größten Aufregung, zumal es gänzlich an Vorkehrungen gegen solche unerhörte Frevel fehlte und weder eine organisierte Polizeimannschaft noch „Safes" und Sicherheitsschlösser vorhanden waren. Man wollte verdächtige Gestalten am Flußufer und im Busche herumschleichen gesehen haben, und wie die Furcht allezeit zu übertreiben geneigt ist, sprach man in Holtville bereits von einer aus ehemaligen Rebellensoldaten und Buschkleppern bestehenden Räuberbande, die nichts Geringeres im Schilde führen sollte, als die Stadt niederzubrennen und zu plündern.

Fritz hörte mit klopfendem Herzen den Bericht des Farmers und war keinen Augenblick im Zweifel, daß der schwarze Hannes, wie er sich in jenem verhängnisvollen Briefe unterzeichnet hatte, einer dieser die öffentliche Sicherheit gefährdenden Unholde sei. Immer dichter zog sich ein Netz von Angst und Schrecken um ihn her, das nur um so furchtbarer erschien, da er noch nicht imstande war, den ganzen Umfang der drohenden Gefahr zu ermessen oder irgendeinen Ausweg aus dem Labyrinthe zu sehen, in das er sich durch eine schlechte Handlung selbst gestürzt hatte. „Ich muß hingehen!" murmelte er leise vor sich hin — „ich muß den Menschen sehen und mit ihm reden; dann erst werde ich imstande sein, einen Entschluß zu fassen. Mag geschehen, was da will — ich werde die Folgen meiner Sünde tragen und ernten, was ich gesät habe."

Mit solchen Gedanken erhob sich Fritz von seinem Stuhle, und da wirklich schweres Kopfweh ihm fast die Augen verdunkelte, ließ man ihn mit der Ermahnung, sich zum Schlafe niederzulegen, auf sein Stübchen gehen, wo er sich aufs Bett niederwarf und in dumpfes, qualvolles Hinbrüten versank.

Die Sonne war untergegangen, und es dunkelte bereits, als Doktor Matthiesen von einer Rundreise zu seinen Land- und Buschpatienten zurückkehrte und in bester Laune, wie sie dem alten Herrn fast immer beschieden war, aus seinem „Buggy" stieg. Während seine drei Söhne, hoffnungsvolle Jungen zwischen zehn und vierzehn Jahren, den getreuen Schimmel ausspannten und an die gefüllte Krippe führten, erwiderte der Doktor die Begrüßung seiner lieben Ehefrau mit einem herzlichen Kusse und musterte behaglich schmunzelnd den zum Abendessen gedeckten Tisch, auf dem die Teemaschine zwischen einem mächtigen Schinken und einer Schüssel voll köstlichem Spargel ihr trauliches Liedchen summte. „Es wird mir schmecken, Frauchen, denn ich bin hungrig wie ein Wolf," sagte er — „und habe mich den weiten Weg über auf dich und dein Essen gefreut."

„Ich will nicht hoffen, auf das letztere mehr als auf das erste!" scherzte gutmütig lächelnd die Hausfrau. „Aber wie dem auch sei, Alter, mache, daß du an den Tisch kommst, denn du mußt noch einmal fort — ins Union Hotel, wo zwei Herren aus St. Louis angekommen sind, von denen einer unterwegs plötzlich erkrankt ist."

Halbjährliche Versammlung der Behörde für Internationale Mission.

(Schluß von Seite 3.)

toriums. Miyagi College unterstützt dieses Unternehmen mit $72,000; für jeden $1, vom College dargereicht, wird die Behörde $1.25 bewilligen.

2. Dr. Ehlman und Dr. Twente wurden ermächtigt, gründlich zu erwägen und zu erforschen, ob es ratsam ist, ein Stück Land für nicht mehr als $25,000 am Gaß-Gedächtniszentrum in Raipur, Indien, käuflich zu erwerben.

3. Dem Hislop College in Indien wurden $35,000 zu Bauzwecken bewilligt. Dies ist ein Institut, das voll und ganz unter der Leitung von Nationalen steht. Dr. David Moses, Präsident des Hislop College, sprach in sehr hoffnungsvollen Worten über die Arbeit in Indien.

4. Der Bau eines Dormitoriums im Chung Chi College in Hongkong ist notwendig, und die Behörde bewilligte $25,000 für diesen Zweck.

5. $50,000 wurden bewilligt zum Bau einer Kirche und eines Zentrums für sozialen Dienst und Erziehung im Tsuen Wan-Gebiet in Hongkong.

6. Für den Kapitalfonds der Japan International Christian University wurde ein Geschenk von $25,000 (davon $5000 von der Frauengilde) überreicht. Die Gesamtsumme, die somit im Jahre 1955 für diese hochlöbliche Sache gegeben wurde, ist $45,000.

7. Eine Bewilligung von $1200 wurde gemacht für eine einjährige Operation einer fahrenden Klinik auf Okinawa; und $3500 wurden bewilligt für die Errichtung einer Mutterschaftsklinik und $5000 für ein Schlafsaalhostel in Denpassar auf Bali.

Folgende Missionare reichten ihre Resignationen ein, die auch angenommen wurden: Frl. Mary Ann Prell und Schwester Rosadel Albert von der Mission in Honduras; diese beiden Damen werden sich in nächster Zukunft verheiraten.

Dr. Twente und Dr. Elmer H. Hoefer, Erster Vizepräsident der Behörde, wurden ermächtigt, Honduras im Laufe des Sommers 1955 einen Besuch abzustatten zum Zweck eines Studiums der Arbeit daselbst.

Folgende Missionare werden im Sommer und Herbst 1955 zum Urlaub nach Hause kommen:

Pastor Herbert J. Beecken und Frau — Ankunft in San Francisco 14. Juli;

Herr R. Philip Groh, Jr. — Ankunft in New York 12. September;

Pastor Armin H. Kroehler und Frau — Ankunft in San Francisco 12. Juni;

Pastor Philip E. Williams und Frau — Ankunft in Pennsylvania 7. August.

Anwesend in dieser Versammlung und in Vertretung der betreffenden Arbeitszweige der Kirche waren: Pastor J. Kenneth Kohler, Brüderbund der Kirchenmänner; Frau Clarence H. Koehler, Schriftführerin des Missionary Education Department der Frauengilde; Dr. Sheldon E. Mackey, Dr. John R. C. Haas vom Generalkonzil; Pastor F. Nelsen Schlegel, Kommission für Christlich-Soziale Betätigung. Dr. John Reuling war anwesend als Vertreter der American Board of Commissioners for Foreign Missions of the Congregational-Christian Churches.

Die begeisternde Ansprache von Dr. Hoefer zu Beginn der Versammlung machte einen tiefen Eindruck bis zum Schluß und wird wohl am besten zum Ausdruck kommen in dem Wort Apg. 2, 42: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und im Brotbrechen und im Gebet." (Uebersetzt von W. G. M.)

„Da haben wir's!" brummte der Doktor höchst mißvergnügt. „Hab ich nicht Patienten genug um und in Holtville, daß auch noch Saint Louiser herkommen und mir die Aussicht auf einen gemütlichen Abend vereiteln müssen? Und was wird's sein? Ein Schnupfen, ein leichter Katarrh, den so ein verwöhntes Stadtkind sich holt, wenn es nur die Nase aus der Stubentür steckt. Na, erst muß ich nach meinem eigenen Magen sehen, ehe ich die andrer Leute in Ordnung bringe."

Während der Mahlzeit, die, nachdem die Knaben eingetreten, von dem Hausvater mit einem andächtigen Tischgebete eröffnet wurde, verzogen sich allmählich die finstern Wolken von seiner Stirn, und als er sich neugestärkt nach den Strapazen des Weges erhob und nach dem Union Hotel wanderte, war seine ganze Aufmerksamkeit notgedrungen darauf gerichtet, die Löcher und Baumstumpfen zu vermeiden, die noch immer die Straßen der guten Stadt Holtville verunzierten und bei dunkler Nacht ziemlich unliebsame Hindernisse bildeten. Im Hotel angekommen, wurde der Doktor von dem befreundeten Wirt nach einem Zimmer in der Beletage geführt und fand dort zwei „Gentlemen," von denen einer frierend und zähneklappernd unter einem halben Dutzend „Blankets" auf dem Sofa lag und alle Anzeichen eines respektablen Fieberanfalls darbot.

„Mein Freund, Mr. Jenkins" — sagte der andre lächelnd auf den Kranken deutend, „ist mit mir ausgegangen, einen gefährlichen Feind der öffentlichen Sicherheit festzunehmen und ist nun selber von einem Feinde gepackt worden, gegen den wir Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen genötigt sind. Wir werden Ihnen sehr dankbar sein, Doktor, wenn Sie dem Patienten sobald als möglich auf die Beine helfen, da Geschäfte der wichtigsten Art unsre ganze Tätigkeit erfordern."

Der Doktor richtete die gewöhnlichen Fragen an den Kranken, schrieb dann sein Rezept und war im Begriff, sich zu empfehlen, als der andre ihn ersuchte, noch einen Augenblick zu verweilen. „Sie sind Arzt, wie ich höre, lange genug hier ansässig, um eine ausgebreitete Bekanntschaft im ganzen County zu besitzen. Befand sich jemals auf der Liste Ihrer Patienten ein Farmer namens Andreas Wagner?"

Matthiesen stutzte. „Allerdings," sagte er. „Obwohl ich Mr. Wagner viel mehr auf die Liste meiner Freunde, als meiner Kranken stellen muß; denn mit Ausnahme des letzten Winters, wo ein junger, frisch aus Deutschland eingewanderter Verwandter der Familie meine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, haben mich die lieben Leute noch verzweifelt wenig verdienen lassen."

Die beiden fremden Herren wechselten bei diesen Worten einen raschen Blick, der große Befriedigung zu verraten schien. „Ah, das trifft sich ganz ausgezeichnet!" fuhr der Sprecher von vorhin fort. „Ohne Zweifel war es der junge Fritz Wagner aus Tannrode im Hessischen, den Sie behandelt haben?"

Das Erstaunen des Doktors wuchs, und er fühlte sich von einer gewissen Bangigkeit ergriffen, als der Fremde fortfuhr: „Würden Sie vielleicht die Güte haben, uns eine kurze Personalbeschreibung des Delinquenten zu geben?"

„Des Delinquenten?" fuhr Matthiesen bei diesem letzten Worte auf. „Meine Herren, mit welchem Rechte brandmarken Sie einen jungen, liebenswürdigen Mann, der meine ganze Zuneigung und noch mehr die der Familie Wagner sich erworben hat, durch eine solche entehrende Bezeichnung? Ich muß bitten —"

„O, ich vergaß, uns in gehöriger Form Ihnen vorzustellen!" unterbrach ihn mit einem feinen Lächeln der Fremde. „Sie sehen in uns — aber dies ganz im Vertrauen — zwei Glieder der Detektivabteilung der Kriminalpolizei von Saint Louis, die auf Requisition der New Yorker Behörden zur Auffindung respektive Festnehmung zweier gefährlicher Verbrecher ausgesandt sind. Mein Name ist Murray — mein Kollege, der unwohl ist, Mr. Jenkins."

„Und einer dieser gefährlichen Verbrecher," keuchte der Doktor, dem der Schweiß auf die Stirn trat —

„Ist besagter Fritz Wagner, des gewaltsamen Totschlags angeklagt an Bill Johnson, dem Steuermanne der Brigg Elvira von Charleston."

„Herr Gott im Himmel!" schrie der Doktor auf und mußte sich, zitternd vor Aufregung, auf einen Stuhl niederlassen. „Das ist ja unmöglich! Der kleine, schmächtige Fritz mit Aermchen wie ein Knabe und einem wahren Mädchengesichte soll einen handfesten Matrosen, ohne Zweifel einen Kerl von sechs Fuß Höhe, totgeschlagen haben? Unsinn, meine Herren! oder vielmehr — bitte um Verzeihung — ein Irrtum, eine Namensverwechselung."

„Schwerlich, lieber Doktor!" sagte Mr. Murray, mit der Miene teilnehmenden Bedauerns den Kopf schüttelnd. „So leid es mir auch tun muß, in dem Verbrecher einen Gegenstand Ihrer sicherlich unverdienten Zuneigung zu finden, so darf ich Sie doch keinen Augenblick im unklaren darüber lassen, daß wir sehr wohl unterrichtet sind. Sehen Sie hier das Signalement dieses Fritz Wagner."

Damit reichte er dem Doktor ein amtlich gefaltetes Papier, in das dieser aber kaum einen Blick getan hatte, als seine kummervolle Miene sich plötzlich aufhellte und er in ein so herzliches Gelächter ausbrach, daß die beiden Polizisten ihn erstaunt und beinahe unwillig fixierten.

„Na, Gentlemen" — nahm Matthiesen endlich das Wort — „der Fritz Wagner, der hier auf Ihrem Papier abkonterfeit und beschrieben ist, ist jedenfalls nicht unser Fritz Wagner; — mag ein solches blutdürstiges Teufelskind existieren, wo es will, auf der Wagner-Farm finden Sie es sicherlich nicht! Hören Sie selbst, wie Ihr Verbrecher geschildert wird: Fritz Wagner, fünf Fuß zehn Zoll hoch; aber unser Fritz steht, genau gemessen, schwerlich höher als vier Zoll in seinen Schuhen — Haare: flachsfarben und kraus; na — die Anna würde sich dafür bedankt haben — unserm Fritz hat der liebe Gott eine schlichte, kastanienbraune Kopfbedeckung gegeben. Weiter: Augen grau und unstet — ist nicht wahr — sie sind braun und sanft wie die eines jungen Rehes; Gestalt: kräftig, breite Brust — nun, die wollte ich dem lieben Jungen von Herzen wünschen, könnte sie als künftiger Farmer brauchen!"

(Fortsetzung folgt.)

Immer fidel! Fidelis aber heißt gläubig, es heißt auch treu und fröhlich. „Als die Traurigen und doch allezeit fröhlich," sagt die Schrift. Darum auch „kreuzfidel"!

Max Frommel.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. — St. Louis, Mo., 21. August 1955. — Nummer 16.

Ihr sollt meine Zeugen sein.

Und ich sah, und siehe, ein weiß Pferd, und der drauf saß, hatte einen Bogen; es wurde ihm ein Ehrenkranz gereicht, und er zog dann aus von Sieg zu Sieg, Offb. 6, 2.

(Uebersetzung von Menge.)

Das sechste Kapitel der Offenbarung Johannes bringt die Oeffnung von sechs der sieben Siegel der Buchrolle, die das Lamm aus der Hand des allmächtigen Gottes genommen hat. Hier wird uns geschildert, welche Mittel Christus anwendet, um die Menschen für sein Reich zu werben, das er in dieser Welt, wo Sünde und Unglaube so mächtig sind, aufbaut. Das erste Siegel bezeichnet das Hauptmittel, das er dazu erkoren hat.

Als das Lamm es öffnet, ruft eins der vier Lebewesen mit Donnerstimme: „Komm!“ und Johannes schaut einen mit einem Ehrenkranz geschmückten Reiter auf einem weißen Pferd, der, mit einem Bogen bewaffnet, einen sieghaften Kampf führt. Das Pferd ist in der symbolischen Sprache der Prophetie das Sinnbild der Stärke und die weiße Farbe das der reinen Heiligkeit und Siegesgewißheit. Der Reiter ist Christus selber, und was hier in sinnbildlicher Weise vorgeführt wird, hat Jesus in seiner Rede von den letzten Dingen mit klaren Worten ausgesprochen, als er sagte: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“

Christus hat kein Buch geschrieben, das den Heilsweg erklärt und die von ihm verkündigte Wahrheit beweist. Er hat die Kirche als eine Gemeinschaft der Gläubigen gestiftet, aber keine Organisation geschaffen, ihre Belange mit äußerlichem Druck zu fördern. Er könnte mit Gewalt dem Unglauben steuern und die boshaften Menschen vernichten, aber er handelt nach dem Grundsatz, den er im Gleichnis kundgegeben hit. Als die Knechte fragen, ob sie das Unkraut auf dem Acker ausjäten sollen, antwortet der Hausvater: „Nein. Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte.“ Er könnte die Gläubigen mit irdischem Segen überschütten und ihn den Ungläubigen vorenthalten, sodaß auch ein selbstsüchtiger Mensch es für klug und vorteilhaft finden würde, der Gemeinde beizutreten, aber er tut es nicht.

Christus will eben keinen erzwungenen Gehorsam züchten, keinen Glauben, der auf irdisch-fleischlichen Erwartungen beruht und durch falsche Beweggründe angeregt wird. Er sammelt in sein Reich nur die Seelen, die sich aus freier Entscheidung ihm im Glauben ergeben, weil sie erkennen, daß sie arme, verlorene Sünder sind, die das Heil aus Gnaden bedürfen. Er hat unendliche Geduld mit den Sündern und gibt darum jedem immer neue Gelegenheit, die Wahrheit zu erkennen, denn er will nicht, daß irgendeiner verloren werde.

Nachdem Jesus durch sein Opfer auf Golgatha und seine siegreiche Auferstehung das Werk der Erlösung vollendet hatte, gab er seinen Jüngern vor seiner Auffahrt zu Himmel die eine große Aufgabe: „Prediget das Evangelium aller Kreatur — Gehet hin in alle Welt und lehret alle

(Schluß auf Seite 4.)

Ein Ziel.

Gott ist Schöpfer der Natur,
Lenker er der Weltgeschichte,
Und die Völkerscharen sind
Gleich vor seinem Angesichte.

Denn von einem Blut gemacht
Sind, die auf der Erde leben;
Was sie haben, was sie sind,
Das ist ihnen frei gegeben.

* * *

Wir sind göttlichen Geschlechts
Und zu unserm Ursprung streben,
So laßt uns gemeinsam ziehn,
Unser Ziel: das ewge Leben.

E. Wilking.

Die besondre Stellung des Menschen unter allen Kreaturen.

Apg. 17, 26. 27.

Wenn man von den verschiedenen Naturreichen in dieser Welt spricht, so reiht man gewöhnlich den Menschen in das Tierreich ein, weil er zu den irdischen Lebewesen gehört und einen Leib hat, der ähnliche Organe hat wie die Tiere zur Verrichtung der gleichen Funktionen. Diese Aehnlichkeit bestätigt, daß alle Kreaturen demselben Schöpfer ihr Dasein verdanken, aber die Gleichstellung des Menschen mit den Tieren ist nicht richtig. Sie übersieht, daß trotz der Aehnlichkeit der leiblichen Organe und Glieder ein wesentlicher Unterschied zwischen Menschen und Tieren ist. Sie sind nicht blutsverwandt.

Der wesentliche Unterschied wird in der Schrift betont und durch die heutige Wissenschaft in klarer Weise bestätigt. Die Aerzte haben gelernt, welche Bedeutung die Blutübertragung bei vielen Krankheitsfällen hat. Sie haben aber einerseits gefunden, daß dabei kein Tierblut benutzt werden kann, und anderseits, daß das Blut irgendeiner Rasse dieselbe heilsame Wirkung hat. Der Apostel hat recht, wenn er betont, daß alle Menschen einen gemeinsamen Stammvater haben, denn dasselbe Blut fließt in den Adern aller.

Der wesentliche Unterschied zwischen Menschen und Tieren beruht darauf, daß Gott dem Menschen bei der Schöpfung sein Leben einhauchte, sodaß er eine lebendige Seele ist, die, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, ein Gewissen hat und für ihr Tun und Lassen verantwortlich ist. Alle andern Kreaturen sind dazu da, die irdischen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, aber der Mensch ist dazu bestimmt, in Gemeinschaft mit Gott zu leben. Gott zu suchen, ist unsre höchste Lebensaufgabe, und Jesus hat es uns ermöglicht, ihn zu finden, indem er einen Heilsweg für alle bereitet hat.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Was doch nicht alles in der Welt passieren kann! Es sagte mal jemand: „Die Welt ist eine große Bühne, die Menschen aber sind die Schauspieler." Ja, die Szenen wechseln täglich, sogar jede Stunde. Was uns geboten wird, kann nach der Melodie gehen: „Wie lieblich ist's hienieden, Wenn Brüder treu gesinnt In Eintracht und in Frieden Vereint beisammen sind." Wo das Leben der Menschen sich so abwickelt, da gibt es Stunden der Freude, des Friedens und fröhlichen Beisammenseins. Das Leben kann aber auch recht rauh, roh und grausam sein. Wo so gelebt wird, gibt es wohl reichlich Kummer und Herzeleid. Denn wo die Sünde herrscht, da gibt es keine angenehmen Melodien, sondern da gibt es nur allerhand Mißtöne. Und kommt dann der Tod und klopft an, da geht es dann traurig her. Das alles erleben wir ja täglich, und es bleibt dabei, daß Freude und Leid immer abwechseln.

Aber was war denn nun eigentlich passiert? Ganz einfach, es war jemand in unsrer allernächsten Nachbarschaft gestorben. An diesem Mann erfüllte sich das Wort Lukas 16, 22b: „Der Reiche starb aber auch und ward begraben." Und so geschah es. Seit dem Verlust seiner Frau vor fast sieben Jahren lebte er allein auf seinem Landsitz von dreißig Acres. Viele Freunde hatte er nicht, denn er lebte einsam für sich dahin. Reich war er auch. Denn er hinterließ ein Vermögen von 750,000 Dollars. Nachkommen waren keine vorhanden. Der allernächste Nachbar bekam $5000, und der Rest des Vermögens fiel an eine befreundete Familie, deren Leben reichlich mit Krankheit und Unglück bedacht war. Da wird wohl mancher denken: „Die Leute waren aber glücklich, soviel Geld zu bekommen." Glücklich waren die Leute wohl, und das Geld konnten sie auch gut gebrauchen. Doch leider bekamen sie die große Summe Geldes nicht, denn die Zeitung berichtete, daß nach Abzug der Erbschaftssteuer, Gerichts- und Anwaltskosten der Familie nur $300,000 bleiben. Wohl noch genug zum Leben, aber der größte Teil des Vermögens fiel an den Staat und für Verwaltungskosten. Hätte der Mann Kinder zurückgelassen, so wäre für diese nicht soviel geblieben, wie er es wohl selber gewünscht hätte.

Doch wozu berichte ich dieses? Aus zwei Gründen. Einmal sollte jeder Hausvater sein Haus beizeiten bestellen und dafür sorgen, daß nach dem Tode nicht über ein halbes Vermögen an den Staat und für allerhand Kosten gehen und daß man nicht aus dieser Welt scheidet, ohne für gute Zwecke etwas bestimmt zu haben. Es gibt genügend Unternehmungen und Anstalten, die sich über ein Gedenken von mehreren hundert oder tausend Dollars gefreut hätten. Und solche Gelder sind auch steuerfrei. Die Behörde für Nationale Mission kann auch Gaben solcher Art in Empfang nehmen, und der Missionsarbeit würde dadurch gut aufgeholfen. Ja mehr als das, wir sichern den Gebern, wenn uns während ihrer Lebenszeit irgendwelche Summen zur Verfügung gestellt werden, bis zu dem Tode ein jährliches Einkommen. Es ist dies der „Annuity Plan," auf deutsch würde man es Leibrentengelder nennen.

Wollen mal annehmen, jemand, der 64 Jahre alt ist, würde der Behörde $1000 vermachen wollen, was kann er da tun? Er teilt uns mit, daß er diese Summe der Behörde geben möchte, und nachdem er es einsendet, zahlt ihm die Behörde alle sechs Monate $25, das ist 5 Prozent Zinsen. Dieses geschieht bis an sein Lebensende, und nach seinem Tode ist gar nichts zu tun, denn es war alles schon gesetzlich erledigt. Ist jemand schon 74 Jahre alt, dem werden 6 Prozent Zinsen gezahlt, und je höher das Alter, je höher der Zinsfuß. Außerdem ist es eine sichere Anlage für die die ganze Kirche bürgt. Ja es kann sogar vereinbart werden, daß die Zinsenzahlungen für Mann und Frau gelten und solange gezahlt werden, wie diese am Leben bleiben.

Das Gute solcher Anlage ist, daß sie nicht verlorengehen kann. Es ist ja so, daß viele unsrer Leser für die Zukunft gesorgt haben, und der Herr hat es ihnen gelingen lassen. Und sobald Menschen ausfinden, daß etwas Vermögen vorhanden ist, kommen die guten Freunde und wollen borgen, und manche vergessen es gerne, wenn es zurückgezahlt werden soll. Andre verbrauchen es oder sind im Leben unglücklich. Da sind schon viele Menschen betrogen worden.

Ich denke gerade an einen Mann, der in meiner Gemeinde Mitglied war. Er war nicht mehr jung und stand im Leben allein. Ein treuer und aufrichtiger Mann. Gespart hatte er auch. So kam denn ein guter Freund und borgte $400, ein andrer borgte $100. Eines Tages kam er zu mir und klagte sein Leid. Der die vierhundert Dollars hatte, jagte ihn mit den Hunden vom Hofe, als er nur die Zinsen forderte, der zweite suchte das Weite, denn er verstand es nicht, eine Farm zu bearbeiten, und zog nach Wisconsin. So war er um das Geld ärmer. Hier aber ist eine sichere Anlage mit lebenslänglicher Einnahme, und der Missionsarbeit wird auch geholfen.

Wir sind gern bereit, weitere Auskunft zu geben, und senden auch gerne Applikationsformulare für ein „Annuity"-Abkommen. Jeder kann sich sicher und ruhig schlafen legen und darf versichert sein, daß sein Geld, für das er hart gearbeitet und manchen Schweißtropfen vergossen hat, in guten Händen ist und ihm zweimal im Jahre die Zinsen oder Interessen zugesandt werden.

Es ist wohl selbstverständlich, daß nur jemand solches tun kann, den der Herr reichlich mit irdischen Gütern gesegnet hat. Sonst mag es uns gehen, wie einem Anwalt, der zu einer Frau gerufen wurde, die ihren letzten Willen aufgesetzt haben wollte. So sagte sie ihm, daß alle ihre Nachbarn je 1000 Dollars erhalten sollten. Als sie die vielen Namen angab, staunte der Anwalt und fragte: „Liebe Frau, haben sie denn soviel Geld?" Da sagte sie: „Nein, soviel Geld habe ich nicht, aber ich wollte meinen Nachbarn doch meinen guten Willen zeigen." Den guten Willen nehmen wir auch mit, vorausgesetzt, es ist auch das Geld dabei. Auch jüngere Leute können Anlagen machen, jedoch sind die Zinsen dann nicht so hoch. So möge der Herr hier oder dort Seelen den Weg weisen, besonders wenn sie des Beistandes benötigen und Gelder anlegen möchten. (Fortsetzung folgt.)



**Brief aus Afrika
von Dr. Doering, Missionsarzt.**

Liebe Missionsfreunde in Amerika!

Den 12. April 1955.

Es ist früh am Morgen. Ich bin gerade im Missionshaus Amedzofe für eine Nacht, um eine ruhige Nacht ohne Störungen zu haben. Heute soll in Ho wieder einmal eine Sitzung wegen der Hospitalpläne stattfinden. Und da Amedzofe zwischen Worawora und Ho liegt, nutze ich die Gelegenheit gern aus, in dem kühlen und herrlich gelegenen Amedzofe zu übernachten. Der schottische Missionar unsrer Kirche ist gerade gestern auf Urlaub gefahren, so bin ich allein in dem großen Hause.

Unsre Baupläne haben mit der Zeit ziemlich viel Staub aufgewirbelt. In der Volksvertretung der Goldküste wurde darüber verhandelt, und nun sind Regierungskreise heftigst daran interessiert, daß es mit dem Bau vorangehe. Um einige wichtige Fragen zu klären, wird heute in Ho die Sitzung stattfinden, und in zwei Tagen wird mit der Regierung in Accra, unsrer Hauptstadt, verhandelt.

Inzwischen erwarten wir Schwester Elfriede Bubigkeit aus Deutschland. Sie ist Ostpreußin; ihre Eltern, die ihre Heimat durch den letzten Krieg verloren haben und nun als Flüchtlinge in Norddeutschland wohnen, haben ihre Tochter mit etwas schwerem Herzen ziehen lassen. Man stellt sich häufig Afrika als schreckliches, gefährliches Land vor. Nun soll morgen das Schiff in Takoradi ankommen, wo ich sie in Empfang nehmen werde.

Auf Schwester Elfriede wartet man schon sehr. Geburtshilfe ist in diesem Lande eine sehr wichtige Sache. Bisher haben wir Aerzte diese Arbeit allein gemacht unter Mithilfe von einheimischen Mädchen, denen wir die normale Geburtshilfe beigebracht haben. In letzter Zeit ist es doch schon ab und zu vorgekommen, daß unsre „Hebamme," Comfort Asantewa, am Morgen berichtet hat, daß sie in der Nacht eine Frau entbunden hat. Diese Comfort ist in Worawora geboren. Nach ihrer Schulzeit hat sie als kleine Hilfe im benachbarten Jasikan in dem dortigen Entbindungsheim angefangen, hat den Fußboden gesäubert und einige kleine Handgriffe in der Pflege der Wöchnerinnen gelernt. Sie kam dann zu uns und hat sich bei uns gut bewährt in der Ambulanz, auf Station, als Dolmetscherin und vor allem in der Geburtshilfe. Für vier Monate war sie einmal beurlaubt, weil sie selbst ein Kind bekam. An der eigenen Entbindung hat sie viel gelernt und ist seitdem recht stetig in der Arbeit. Sie übersetzt uns immer, wenn wir die Morgenandacht halten und ist außerdem eins unsrer treuesten Mitglieder in der „Bibelklasse." Auch im Kirchenchor singt sie mit.

Wir haben nun vor, eine richtige kleine Entbindungsanstalt aufzumachen, und zwar in den Räumen unsrer Ambulanz. Unsre jetzige Ambulanz ist für die vielen ambulanten Patienten zu klein geworden, das Arbeiten dort war recht anstrengend; so haben wir beschlossen, in unser großes Hospitalgebäude umzuziehen, in dem wir bisher die Tuberkulösen behandelt haben. Diese sind schon umgezogen in ein neuerbautes Gehöft eines Mohammedaners, der uns die Gebäude gegen Miete überlassen hat. Wir bezahlen dafür 10 Schillinge pro Monat und Raum ($1.43). Diese Räume sind allerdings nur 10x12 Fuß groß, haben keine Decke und sind darum recht heiß. Aber sonst ist dieses Gehöft mit den drei Häusern, die in Hufeisenform einen Hof umgeben, sehr schön. Ich will nun noch als Behelfsdecke Aluminiumblech anschaffen, dann geht es recht gut.



**Dr. Doering untersucht eine Patientin
in Worawora.**

Außer Schwester Elfriede erwarten wir noch eine andre Hebammenschwester, Frl. Dorothy Williams aus England. Sie hat 15 Jahre in einer Baptisten-Mission im Kongo gearbeitet und hat dann dort aufgehört. Missionar Grau hat sie in Accra kennengelernt, wohin sie als Kinderschwester für eine reiche libanesische Familie gekommen war. Nun will sie sich dort lösen und zu uns kommen.

Den 15. April 1955.

Am 14. April fand dann die Besprechung in Accra im Gesundheitsministerium statt. Ohne jegliche Schwierigkeiten wurde alles genehmigt, was beantragt worden war. Ich hatte gefürchtet, daß der Kostenanschlag „beschnitten" würde. Allerdings haben wir uns verpflichten müssen, die Hospitaleinrichtung selbst zu beschaffen, wir müssen zu diesem Zweck etwa $33,600 aufbringen. Ich hoffe, daß wir das schaffen werden.

Es wurde ebenfalls festgelegt, daß die Schweizer Baufirma den Kontrakt erhalten und sofort anfangen sollte mit den Bauvorbereitungen. Die Zeit ist uns ein guter Bundesgenosse gewesen. Togoland steht als ehemalige deutsche Kolonie unter der Aufsicht der Vereinten Nationen, die alle vier Jahre eine Kommission schickt, um sich davon zu überzeugen, ob auch etwas für den Fortschritt des Landes getan wird. Im Jahre 1951 wurde ihr das Hospital Hohoe, das 35 Meilen (56 Kilometer) von uns entfernt liegt, vorgeführt. Nun will man unbedingt etwas Neues auf dem Gebiete des Gesundheitswesens vorführen können. Daher die Eile, den Hospitalbau in Gang zu bekommen, damit man im Herbst schon etwas sehen kann. Wir wollen Gott von Herzen für diese Kommission danken, durch die er sein Werk vorantreibt. Vor 4 Jahren (am 10. April 1951) kam ich mit meiner Familie hier in Takoradi an. Vier Jahre lang haben wir nun in behelfsmäßigen Verhältnissen gearbeitet, das hat viel Kraft gekostet. Aber wir wollen dankbar sein, daß der Herr uns die nötige Kraft immer noch gegeben hat, solange er uns brauchen kann.

(Schluß folgt.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten: $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

50 Jahre Theologische Schule in Bethel. Die von Pastor Friedrich von Bodelschwingh gegründete Theologische Schule Bethel, die älteste deutsche kirchliche Hochschule, feierte am 13. Juni in Gegenwart führender Persönlichkeiten aus Kirche und Staat sowie Vertreter der Universität Münster und der Kirchlichen Hochschulen Berlin und Wuppertal das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens. In einer Feierstunde beschrieb Professor Dr. Alfred Adam Ziel und Weg dieser kirchlichen Lehrstätte. Die Theologische Schule, so sagte er, wolle kein Gegensatz, sondern eine bewußte Ergänzung zu den theologischen Fakultäten der Universitäten sein. Ihr erstes Bestreben sei, die Einheit von Forschung und Verkündigung herauszuarbeiten.

Die Evangelisch-theologische Fakultät der Universität Münster nahm die Jubiläumsfeier zum Anlaß, einem der Dozenten der Theologischen Schule, Professor Lic. Johannes Fichtner, für seine alttestamentlichen Forschungen den theologischen Ehrendoktor zu verleihen.

Die Theologische Schule in Bethel begann dieses Jubiläum am 12. und 13. Juni außer mit einem Festgottesdienst in Form einiger öffentlicher Vortragsveranstaltungen, denen im nächsten Semester eine gleichfalls im Zeichen des Gedenkjahres stehende „Theologische Woche" (3. bis 7. Oktober) folgen wird.

Die von Professor Dr. Helmut Krämer geleitete Hochschule zählt zurzeit 167 Studierende, darunter 20 Studentinnen; ein neu im Bau befindliches Heim („Adolf-Schlatter-Haus") soll weiteren Studenten Wohnmöglichkeiten geben. Mit dem gegenwärtigen Sommersemester nahmen auch die beiden neu an die Theologische Schule berufenen Professoren, Prof. Dr. Wolfgang Schweitzer (bisher Heidelberg) und Prof. Dr. Wilhelm Anz (bisher Frankfurt am Main), ihre Lehrtätigkeit in Bethel auf.

Der „Friedensbote" entbietet der Schule nachträglich herzliche Glückwünsche zum Jubiläum und preist Gott für den Segen, den sie stiften durfte.

Allgemeines.

(Evangelischer Pressedienst.)

Nur ein Drittel sind Christen. Wie viele Menschen bekennen sich heute zum Christus-Glauben? Mit dieser Frage beschäftigte sich Regierungsrat Dr. Fiedler vom Statistischen Landesamt Stuttgart im Blick auf das Basler Missionsfest am 9. bis 11. Juli. Zwar liegen für die Religionszugehörigkeit nur ungefähre Zahlen vor; aber sie lassen zumindest die Größenverhältnisse deutlich erkennen. Nur ein Drittel der 2.4 Milliarden der Erdbevölkerung, nämlich 840 Millionen, sind Christen. Sie verteilen sich auf rund 440 Millionen Katholiken, rund 240 Millionen Protestanten und rund 160 Millionen Orthodoxe. Als zweitstärkste Gruppe sind die ostasiatischen Religionen mit rund 630 Millionen Gläubigen zu nennen. Unter ihnen zählen die Konfuzianer und Ahnenkultler etwa 300 Millionen, die Buddhisten rund 290 Millionen und die Taoisten etwa 40 Millionen. An dritter Stelle stehen die Mohammedaner mit etwa 372 Millionen Anhängern, ihnen folgen die Hindus, Sikhs und Dschains mit etwa 296 Millionen Angehörigen. Die Zahl der Glaubenslosen beträgt 133 Millionen. Zu primitiven Kulten zählen 124 Millionen, die weitaus kleinsten Gruppen bilden die Glaubensjuden mit 11 Millionen und die Anhänger von philosophischen, neuheidnischen und verwandten Kulten mit einer Million.

In ihrer regionalen Verteilung über die Erdteile zeigt sich, daß mehr als die Hälfte der 840 Millionen Christen auf Europa entfällt, und zwar rund 480 Millionen, darunter 215 Millionen Katholiken, 130 Millionen Protestanten und 135 Millionen orthodoxe Christen. Unter den außereuropäischen Ländern zählt Amerika mit seinen 330 Millionen Einwohnern die meisten Christen, nämlich rund 260 Millionen; davon entfallen 35 Millionen Katholiken, 60 Millionen Protestanten und rund 5 Millionen Orthodoxe auf Nordamerika, 50 Millionen Katholiken, 8 Millionen Protestanten und 2 Millionen Orthodoxe auf Zentralamerika sowie 90 Millionen Katholiken und 10 Millionen Protestanten auf Südamerika. Von den 200 Millionen Einwohnern Afrikas sind nur 45 Millionen Christen, und zwar 20 Millionen Katholiken, 17 Millionen Protestanten und etwa 8 Millionen Orthodoxe. Australien und Ozeanien einschließlich der Philippinen mit einer Bevölkerung von 33 Millionen zählen rund 26 Millionen Christen, darunter 19 Millionen Katholiken (davon die Philippinen allein 17 Millionen) und etwa 7 Millionen Protestanten. Asien als der größte Erdteil mit fast 1.3 Millarden Menschen hat den kleinsten Prozentsatz an Christen, nämlich nur 35 Millionen, und zwar 13 Millionen Katholiken, 12 Millionen Protestanten und 10 Millionen orthodoxe Christen.

Ihr sollt meine Zeugen sein.

(Schluß von der ersten Seite.)

Völker — Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde." Diese Verkündigung soll fortgesetzt werden, bis er, nachdem alle sie gehört haben, wiederkommt. Darum beruft er zu allen Zeiten Gläubige, die als Pastoren, Missionare, Gemeindearbeiter, Sonntagschullehrer, Erzieher in seinen Dienst treten, darum macht er es allen Eltern zur Aufgabe, den Samen seines Wortes in die Herzen ihrer Kinder zu pflanzen, und verpflichtet jeden Christen, durch Wort und Wandel Zeugnis vom Heil abzulegen.

Das Evangelium ist der Bogen, mit dem Christus die Pfeile abschießt, die ins Gewissen dringen und den Menschen zur Entscheidung treiben. Die Verkündigung des Evangeliums ist die Hauptaufgabe der Kirche, denn durchs Evangelium erringt der Herr seinen Sieg über die Mächte des Unglaubens und der Bosheit.



Bibellese.

22. August: Esra 1, 1—4; 23. August: Esra 1, 5—11; 24. August: Esra 2, 64—70; 25. August: Jes. 44, 21—28; 26. August: Jes. 45, 1—7; 27. August: Jes. 45, 8—13; 28. August: Psalm 126; 29. August: Sach. 1, 1—6; 30. August: Hag. 1, 1—9; 31. August: Hag. 1, 12—15; 1. September: Esra 3, 1. 3—7. 10. 11; 2. September: Sach. 4, 6—9; 3. September: Sach. 7, 8—14; 4. September: Sach. 8, 1—8; 5. September: Neh. 2, 1—8; 6. September: Neh. 2, 9—16; 7. September: Neh. 2, 17—20; 8. September: Neh. 4, 1—9; 9. September: Neh. 6, 1—9; 10. September: Neh. 6, 15—19; 11. September: Neh. 12, 27—31. 38—43.

Die Rückkehr und ein neuer Anfang.

Sonntagschullektion auf den 28. August 1955.

Ein neuer Anfang.

Esra 1; 2, 64. 65; Jes. 44, 21—45, 13.

Merkspruch: Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott und keiner mehr. Jes. 45, 22.

Wenn wir von Geschichte reden, so machen wir meist einen Unterschied zwischen Weltgeschichte und Reichgottes-Geschichte. Dieser Unterschied besteht eigentlich nicht. Heilige Geschichte ist Geschichte, in der man ganz besonders Gottes Walten gesehen hat, und man hat darin Gottes besondre Absichten erkannt. Aber Gott ist in aller Geschichte. Man darf nicht glauben, ihn aus der Geschichte verbannen zu können, um nun nach eignem Belieben schalten und walten zu können. Nein, „was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.“ Dies gilt von der ganzen Welt des Menschen. Sie gehört Gott, und er regiert. Der Pharao des Auszugs mußte dies erfahren, und der Kaiser Augustus mußte ihm unbewußt dienen.

Hier nun in unsrer Lektionsgeschichte ist es der Perserkönig Cyrus oder Kores. Er hatte Medien und Persien beherrscht und fügte nun diesem Reich Assyrien und Babylonien hinzu. In Babylonien hoffte ein frommer Rest der Juden auf die Erlaubnis der Rückkehr ins Land ihrer Väter. Politische Erwägungen mögen im Entschluß des Cyrus ein Wort mitgesprochen haben. Wir lesen aber, daß Gott „den Geist des Kores dazu anregte,“ die lang erhoffte Erlaubnis zu geben. In königlichem Selbstbewußtsein, aber auch in demütiger Anerkennung der Oberhoheit des Gottes Israels verkündigt Kores seinen Entschluß.

Die zurückkehrenden Juden, die dankbar auch das Walten Gottes erkennen, dürfen einen neuen Anfang machen. Sie tun es demütig vor Gott und in religiöser Vaterlandsliebe, und die Zurückbleibenden greifen freigebig in ihre erworbenen Schätze, das Unternehmen zu fördern. Ein neuer Anfang! Er soll zu großen Ereignissen führen, „da die Zeit erfüllet war.“

Sonntagschullektion auf den 4. September..

Anbetung im Leben eines Volkes.

Esra 3—6; Haggai; Sacharja 1, 1—6; 4, 1—10.

Merkspruch: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Sach. 4, 6.

Zu manchem Kirchbau haben obige Bibelabschnitte Veranlassung, Triebkraft und Opferfreudigkeit verliehen.

Die zurückkehrenden Juden waren im zerstörten Jerusalem angekommen. Der erste Anblick mag niederdrückend gewirkt haben. Dann aber machte man sich energisch an die Arbeit. Es war wohl hauptsächlich die dankbare Hingabe an Gott, die den Führern und dem Volke Mut und Freudigkeit und Triebkraft gab, den Schutt der Zerstörung wegzuräumen und abzutragen, das vorhandene Material an Stein und Holz zu ordnen und neues Material von nah und fern herbeizuschaffen. Diese aufrichtig frommen Leute waren überzeugt, daß sie ohne die Gnade und das Walten Gottes nicht hätten zurückkehren dürfen; daß ohne Gottesfurcht und Frömmigkeit all ihr Bemühen umsonst sein werde, sintemal an Gottes Segen alles gelegen ist und der Mensch nicht lebt vom Brot allein; daß ohne den Aufblick zu Gott der Ausblick trübe ist und trübe bleibt; daß man eine Stätte der Anbetung Gottes haben muß, ein Haus, wo Gott unter seinem Volke wohnt. Es muß eine sichtbare Stätte sein, wo Gottes Ehre wohnt, wo sein Lob erschallt, wo ihm Dank dargebracht wird, wo man seine vergebende Gnade sucht und in der Betrachtung seines Wortes seine Absichten versteht und würdigt. Das Dorf ohne Kirche stirbt.

Es machen sich auch andre Stimmen laut. Das sind die Stimmen der Habsucht, des Geizes und des weltlichen Sinnes. Das armseligste Gotteshaus ist gut genug, und während man im eignen Heim alle modernen Einrichtungen genießt, soll man in der Kirche sparen und ein halbes Jahrhundert rückständig sein. Solches Denken und oft dreiste Hemmen ist scharf verurteilt durch die Beweisführung der Propheten Haggai und Sacharja. Noch gilt das Wort 2. Kor. 9, 6.

Sonntagschullektion auf den 11. September.

Die Freude des Zusammenarbeitens.

Nehemia 1; 2; 4; 6; 12, 27—31. 38. 43.

Merkspruch: Und sie sprachen: So laßt uns auf sein und bauen! Und ihre Hände wurden gestärkt zum Guten. Neh. 2, 18.

Die selbstgeschriebene Geschichte des Nehemia ist ein interessanter und lehrreicher Ausschnitt der Reichgottesgeschichte.

Wir sind zurückversetzt in die ersten Regierungsjahre des Königs Artaxerxes, 444 v. Chr. Diesem König diente in seinem Palast zu Susa ein jüdischer Mundschenk namens Nehemia, ein pflichtbewußter, gottesfürchtiger und einsichtiger Mann. Die Kunde von der Armut, dem Elend und der Unsicherheit der zurückgekehrten Juden in und um Jerusalem warf Nehemia in solch tiefe Trauer, daß der König ihm den nötigen Urlaub gab und die königliche Vollmacht und Ausrüstung, nach Jerusalem zu reisen und dort nach eigner Erkenntnis nach dem Rechten zu sehen. Dabei sollte besonders die Mauer Jerusalem wieder aufgebaut und wieder hergestellt, die Ursache der Ordnungslosigkeit und Mutlosigkeit beseitigt werden und eine neue und heilige Verpflichtung zu Gott zum Ausdruck kommen.

Es gelang Nehemia, in Jerusalem angekommen, das Volk um sich zu sammeln, die Gemüter neu zu beleben, die vorhandenen Kräfte zu organisieren und alle zu frischer Tat und gemeinsamer Arbeit zu führen. Es fehlte nicht an verstecktem und offenem Widerstand, den zu überwinden und kaltzustellen einen hohen Grad von Klugheit und Entschlossenheit erforderte. So war es auch schließlich notwendig, diesem verschlagenen Widerstand mit Waffengewalt begegnen zu können: die einen bauten, die andern führten die Waffen; in der einen Hand das Bauwerkzeug, in der andern das Schwert.

Es kam der Tag, wo das Werk weit genug vorangeschritten war, ein Dank- und Jubelfest zu feiern. War vorher das Dichterwort wahr: „Tausend fleißge Hände regen, Helfen sich in munterm Bund, Und in feurigem Bewegen Werden alle Kräfte kund; Meister rührt sich und Geselle . . . .,“ nun durfte man zusammen feiern.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

29. Juli 1955.

Ordinationen.

Die Pastoren Raymond H. Ahrens, Jr., Marvin G. Albright, James P. Beecken, Donald F. Gabler, M. S. Jan Ports, Theodore L. Trost, Jr.

Einführungen.

Pastor **Richard J. Bloesch** am 17. Juli 1955 als Hilfspastor der Gnaden-Gemeinde, Akron, Ohio.

Pastor **Eugene A. Bock** am 17. Juli 1955 in die Friedens-Gemeinde, Plymouth, Neb.

Pastor **Melvin H. Graupmann** am 24. Juli 1955 als Seelsorger der Perham—Wadena-Parochie, Nördliche Synode.

Pastor **Arthur E. Greer, Jr.,** am 24. Juli 1955 als Seelsorger der Waynesburg-Parochie, Südost-Ohio-Synode.

Pastor **Raymond D. Groff** am 10. Juli 1955 als Seelsorger der Alten Goshenhoppen—Keelor's-Parochie, Lehigh-Synode.

Pastor **George H. Heil** am 17. Juli 1955 als Seelsorger der Moor Township-Parochie, Ost-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Eugene E. Kalkbrenner** am 10. Juli 1955 in die St. Stephans-Gemeinde, York, Pa.

Pastor **John F. Kasten, Jr.,** am 17. Juli 1955 als Hilfspastor der Christus-Gemeinde, Hagerstown, Maryland.

Pastor **Carl H. Kluge** am 10. Juli 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Cibolo, Texas.

Pastor **Martin K. Koehler** am 26. Juni 1955 als Hilfspastor der Fond du Lac-Parochie, Nord-Wisconsin-Synode.

Pastor **Leonard R. Kraemer** am 7. Juli 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Welcome, Minnesota.

Pastor **Carl D. Main** am 3. Juli 1955 als Hilfspastor der St. Petri-Gemeinde, St. Louis, Missouri.

Pastor **Paul H. Netzly** am 24. Juli 1955 in die Zions-Gemeinde, Lytton, Ohio.

Pastor **Amos L. Seldomridge** am 10. Juli 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Lancaster, Pa.

Pastor **Paul J. Solt** am 10 Juli 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Berlin, Pa.

Pastor **Robert C. Steele** am 10. Juli 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Rochester, N. Y.

Pastor **Wilbur H. Stell** am 10. Juli 1955 als Seelsorger der Hollidaysburg-Parochie, Zentral-Pennsylvania-Synode.

Pastor **Robert N. Taylor, Jr.,** am 24. Juli 1955 in die Olivet-Gemeinde, Philadelphia, Pa.

Pastor **Wilbur E. Trexler** am 17. Juli 1955 in die Erste Gemeinde, Lancaster, Pa.

Pastor **Roland C. Turnbach** am 17. Juli 1955 als Seelsorger der Pine Grove-Parochie, Reading-Synode.

Pastor **Ralph W. Weltge** am 17. Juli 1955 als Hilfspastor der Ersten Gemeinde, Houston, Texas.

Pastor **William F. Wiley** am 10. Juli 1955 in die Erste Vereinigte Gemeinde, Baltimore, Maryland

Entschlafen.

Pastor **Heinrich August Dies,** em., am 20. Juli 1955 in Lancaster, N. Y.

Pastor **Theodore P. Frohne,** em., am 9. Juli 1955 in Milwaukee, Wis.

Pastor **Wilhelm Jung,** em., am 24. Juli 1955 in Old Monroe, Mo.

Pastor **E. Wilbur Kriebel,** D. D., Sekretär und Schatzmeister des Cedar Crest College, am 24. Juli 1955 in Allentown, Pa.

Pastor **Philipp Friederich Oskar Nußmann,** em., am 20. Juli 1955 in Los Angeles, Calif.

Pastor **Maurice Samson,** D. D., em., am 22. Juli 1955 in Philadelphia, Pa.

Aenderungen in den Synodallisten.

Zentral-Pennsylvania-Synode. Die Gnaden-Gemeinde, Livonia, Pa., von der Rebersburg-Parochie ist mit der St. Petri-Gemeinde von derselben Parochie vereinigt worden.

Lehigh-Synode. Die Keelors-Gemeinde der Alten Goshenhoppen — Keelor's - Parochie hat ihren Namen in „Zum Frieden in Zion" geändert.

Philadelphia-Synode. Die Wentz-Parochie ist aufgelöst, und die Gemeinden sind nun selbständig. Pastor Ralph L. Folk ist Seelsorger der Wentz-Gemeinde, und Pastor Raymond H. Ahrens, Jr., ist Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Süd-Illinois-Synode. Die St. Pauls-Gemeinde, Floraville, und die Friedens-Gemeinde, Hecker, Illinois, sind zur Hecker—Floraville-Parochie zusammengeschlossen worden. Pastor Neil R. Schroeder ist Seelsorger der Parochie.

Pittsburgh-Synode. Die Erste Ungarische Gemeinde. McKeesport, Pa., und ihr Pastor, John Butosi, sind an die Madjar-Synode überwiesen worden.

Veränderte Adressen.

Pastor **Raymond H. Ahrens, Jr.,** West Point, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde (neu).

Pastor **Marvin G. Albright,** R. 1, Kyle, Texas, Seelsorger der St. Johannes - Gemeinde, Uhland, Texas (neu).

Pastor **James P. Beecken,** Bland, Mo., Seelsorger der Bland-Parochie (neu).

Pastor **Walter W. Bloesch** von Monee nach 210 Ellsworth St., Crystal Lake, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Eugene A. Bock** von Morrison, Mo., nach Plymouth, Nebraska, Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Richard E. Dettrey,** R. D. 1, Chester Springs, Pa., Seelsorger der Anselma—Lionville-Parochie (früherer Kaplan).

Pastor **Donald P. Gabler,** 4764 N. Division Dr., Comstock Park, Mich., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Andor A. Harsany** von Pocahontas, Va., nach 607 Indiana St., Hammond, Ind., Seelsorger der Ersten Ungarischen Gemeinde.

Pastor **Carl E. Hartwig,** R. 1, Baltic, Ohio (Aenderung im Postamt).

Pastor **Ray L. Harwick,** 100 Fairfax Rd., Fairless Hills, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **J. Edward Klingaman** (E). R. D. 3, Winchester, Va.

Pastor **Carl D. Kriete.** D. D., von Lancaster, Pa., nach Pilgrim Place, 768 Plymouth Rd., Claremont, Calif. (Ruhestand).

Pastor **Joseph F. Krueger** von Hesston, Kan., nach Arrow Rock, Mo., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Louis C. F. Miller** (E) von Morton, Pa., nach 56 E. Oak Ave., Easton, Md.

Pastor **Paul Netzly** von Lytton nach R. F. D. 1, Delta, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **M. S. Jan Ports,** R. D. 2, Seven Valleys, Pa., Seelsorger der Jerusalem—St. Peters-Parochie (neu).

Pastor **James O. Schneider** von Blackburn, Mo., nach 109 E. Jarman Dr., Midwest City, Okla., Seelsorger der Kreuz-Gemeinde.

Pastor **Conrad R. Sprenger** (E), 162 Woodhall Dr., Pittsburgh 36, Pa.

Pastor **Theodore L. Trost, Jr.,** 91 Commonwealth Rd., Rochester 18, N. Y. (neu; besucht Vorlesungen).

Pastor **H. Raymond Voss** von Detroit nach P. O. Box 108, Watervliet, Mich. (ohne Gemeinde).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Mary Ellen Kerr,** Gattin des Pastors Frank Lewis Kerr, am 8. Juli 1955 im Hospital zu Youngstown, Ohio.

Frau Pastor **Mathilda Anna Becker,** Witwe des seligen Pastors Hermann H. C. Becker, am 27. Juni 1955 in Concordia, Mo.

Wiedererlangung der deutschen Staatsangehörigkeit.

(Auf Ersuchen des Deutschen Konsulats in Kansas City veröffentlicht.)

Ehemalige deutsche Staatsbürger, die in den Jahren 1933 bis 1945 aus Deutschland auswanderten, können jetzt auf Grund eines Gesetzes der Deutschen Bundesrepublik vom 22. Februar 1955 ihre deutsche Staatsangehörigkeit zurückerlangen.

Es handelt sich um das „Gesetz zur Regelung von Fragen der Staatsangehörigkeit." Es behandelt in einzelnen Abschnitten die Staatsangehörigkeit von Personen deutscher Volkszugehörigkeit oder ehemaliger deutscher Staatsbürger, die wegen politischer, rassen- oder religionsbedingter Verfolgung eine fremde Staatsangehörigkeit erworben haben. Solche Personen haben das Recht auf Wiedererlangung der deutschen Staatsangehörigkeit, wenn sie den Wunsch dazu haben, selbst wenn sie ihren Wohnsitz im Ausland beibehalten. Anträge auf Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit müssen bis zum 31. Dezember 1956 gestellt worden sein.

Das Gesetz sieht weiter vor, daß Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, diese aufgeben können, wenn diese auf dem Wege einer kollektiven Naturalisation erworben wurde. In solchen Fällen muß ein Antrag bis zum 25. Februar 1956 gestellt worden sein.

Näheres ist vom Deutschen Konsulat, 1320 Bryant Bldg., 1102 Grand Ave., Kansas City 6, Missouri, zu erfahren.

Bücher zu verschenken.

Frau Pastor Tillmanns ist gerne bereit, die untenstehenden Bücher aus der Bibliothek ihres seligen Gatten, des Pastors G. Tillmanns, irgend jemand, der das eine oder andre Buch wünscht, zu schenken.

Deutsche Bücher: Bibelstunden über St. Johannes — W. F. Geß; Apologetische Vorträge — C. E. Luthardt; Lebensbilder aus der Kirchengeschichte, Band 2; Biblische Seelenlehre — Dr. Beck; Geistliches und Weltliches — C. H. Caspari; Dogmatik — Martensen; Compendium der Dogmatik — E. Luthardt; Predigten — Rudolph Hauptmann; Konfirmandenunterricht — Brunn; Pilgerstab (Tägliche Andachten) — Sprengler; Geschichte der Philosophie — Schwegler.

Englische Bücher: Home Missions — Schriver; Foreign Missions Convention 1925; Recent Developments — Dr. Piper; The Religious Consciousness — Pratt.

Man wende sich an Maria Tillmanns, 188 Laurel St., Colton, California.

Christenkampf.

Rückwärts sehen,
Stille stehen
Darf der Kämpfer nicht.
Christo traue!
Vorwärts schaue,
Bis das Auge bricht!

H. Hugendubel.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Juli	$207,712.91
Zunahme im Vergleich mit Juli 1954	$5,381.38
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Juli	$1,612,730.00
Zunahme im Vergleich mit 1954	$47,079.91

Eingänge für Weltdienst.

Juli	$17,356.30
Abnahme im Vergleich mit Juli 1954	$9,023.01
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Juli	$360,506.69
Abnahme im Vergleich mit 1954	$2,842.64

Unsre Kirchenvereinigung im Jahre 1957.

Die Vereinigung unsrer Evangelischen und Reformierten Kirche mit den Kongregational-Christlichen Kirchen soll am 25. Juni 1957 in einem gemeinsamen Gottesdienst der beiden Gemeinschaften vollzogen werden. So wurde am 22. Juni in einer gemeinsamen Sitzung des Allgemeinen Rats der Evangelischen und Reformierten Kirche und des Exekutivkomitees des Kongregational - Christlichen Generalkonzils in Columbus, Ohio, beschlossen und von Präses Dr. James E. Wagner und Dr. Raymond E. Walker, dem Vorsitzenden des kongregational-christlichen Exekutivkomitees, gemeinsam bekanntgegeben.

Die Vereinigung wurde bekanntlich schon 1948 auf beiden Seiten gutgeheißen, aber durch einen gerichtlichen Einhaltsbefehl, der von einer Minderheit in den Kongregational - Christlichen Kirchen erwirkt wurde, aufgehalten, aber dieser Einhaltsbefehl wurde durch Berufung an höhere Gerichte endgültig umgestoßen. Der Versammlung in Columbus lag ein Bericht eines gemeinsamen Komitees von Advokaten beider Gemeinschaften vor, an deren Spitze Dr. John W. Mueller, Zweiter Vizepräses und Anwalt der Evangelischen und Reformierten Kirche, steht, der besagte: „Nach Ansicht des gemeinsamen Komitees von Advokaten haben die verantwortlichen Vertreter beider Gemeinschaften die Freiheit, auf dem angefangenen Wege zur Erzielung einer Vereinigung im Rahmen der ‚Basis der Union' und der ‚Auslegungen' weiterzuschreiten."

Die Pläne zur Vollziehung der Vereinigung sollen im nächsten Jahre dem Generalkonzil der Kongregational-Christlichen Kirchen, der sich in Omaha versammelt, und der Generalsynode der Evangelischen und Reformierten Kirche, die in Lancaster tagen wird, zur Begutachtung vorgelegt werden. Nach diesen Plänen werden die beiderseitigen Behörden für christliche Erziehung, Haushalterschaft, Evangelisation und christlich-soziale Betätigung in den nächsten zwei Jahren fortfahren, im Blick auf gewisse Unternehmungen Arbeitsgemeinschaft zu pflegen.

Die erste Generalsynode im Jahre 1957 soll Vorkehrungen treffen, eine Verfassung und ein Glaubensbekenntnis für die vereinigte Kirche zu entwerfen. Beide Urkunden sollen der Generalsynode 1959 unterbreitet werden.

Eine gemeinsame Kommission von Theologen beider Gemeinschaften ist beauftragt worden, vor der Vereinigung die gesamten Lehren der christlichen Kirche eingehend zu studieren und die wesentlichen Wahrheiten in der Sprache des gemeinen Mannes auszusprechen, sodaß Hinz und Kunz sie verstehen können. An der Spitze dieser Kommission stehen Dr. Ralph D. Hyslop, Mitprofessor der historischen Theologie und der Geschichte des Christentums an Pacific School of Religion, Berkeley, Calif., und Dr. Elmer J. F. Arnst, Professor der historischen Theologie und Ethik am Eden- Theologischen Seminar, Webster Groves, Mo.

Wir brauchen mehr Pastoren.

Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche.

Wenn dies eine Predigt wäre, so würde ich als Text die Worte des Herrn wählen: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; bittet darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende" (Matth. 9, 37. 38; Luk. 10, 2; Joh. 4, 35—38).

Denn was uns in diesen Spalten auf Herz und Gewissen gelegt wird, ist, daß wir stets unter unsern jungen Leuten Umschau halten und keine Gelegenheit ungenutzt lassen, mehr der besten jungen Menschen zu ermutigen, die Möglichkeit des vollzeitlichen Dienstes in seinem Weinberg zu erwägen.

Auf mein Ersuchen hat das Büro des Dr. Silas P. Bittner, des Exekutivsekretärs der Behörde für Pension und Unterstützung, erforscht, wie viele Pastoren jedes Jahr aus dem aktiven Dienst austreten.

Die Studie hat ergeben, daß von 1951 bis 1955 insgesamt 70 Pastoren, die im aktiven Dienst standen, gestorben sind, also durchschnittlich 14 das Jahr. In derselben Zeit traten 169 Pastoren in den Ruhestand, also durchschnittlich 34 das Jahr. Wir verlieren also durchschnittlich 48 Pastoren das Jahr.

Wenn nun jedes Jahr etwa 90 junge Personen graduiert werden, so mag es scheinen, als ob wir mehr Pastoren haben werden, als wir gebrauchen können. Das ist jedoch nicht so, wie die Liste der vakanten Gemeinden andeutet: Ende Juni hatten wir über hundert Gemeinden, die keinen Pastor hatten.

Es ist schwer manche dieser vakanten Gemeinden mit Pastoren zu besetzen, da sie nicht den Unterhalt eines Pastors und die nötigen Gelder für den Gemeindehaushalt aufbringen können. Vielleicht sollte man einigen dieser Gemeinden den Rat geben, die Gemeinde aufzulösen, und die Mitglieedr ersuchen, sich andern Gemein-

den unsrer Kirche oder einer andern evangelischen Gemeinschaft anzuschließen.

Einige Gemeinden sollten ersucht werden, sich mit andern zu einer Parochie zusammenzuschließen, wie man es in einzelnen Fällen mit gutem Erfolg getan hat. Andre mögen zeitweilig von der Synode oder der Nationalen Mission unterstützt werden, bis sie auf eigenen Füßen stehen können und selbständig werden.

Wenn unsre Seminare jährlich etwa 90 junge Arbeiter graduieren und nur etwa 48 sterben oder in den Ruhestand treten, warum müssen wir dann betonen, daß wir mehr junge Leute für den pastoralen Dienst brauchen? Hier ist eine teilweise Antwort:

1. Manche unsrer Graduierten ziehen es vor, in der Heidenmission zu dienen statt in der Gemeindearbeit zu Hause.

2. Mehr Leute, die hingebungsvoll und tüchtig sind, werden für Verwaltungsstellen erkoren — hauptamtliche Präses von Synoden, gelegentliche Erweiterung des Stabs von Behörden, Kommissionen und Hilfsorganisationen. Wir zögern immer, neue Verwaltungsämter zu schaffen, aber zuweilen ist es notwendig. Die Arbeit wächst, und wir sind ein größeres Volk geworden.

3. Manche unsrer jungen Männer treten in den Dienst des Landes als Kapläne für die militärischen Streitkräfte — ein Dienst, der in absehbarer Zeit viele, die dazu willens sind, anziehen wird.

4. Je und dann tritt einer unsrer Pastoren in die zwischenkirchliche Arbeit ein — Männer wie Dr. O. Walter Wagner, Exekutivsekretär der Metropolitan Church Federation von St. Louis, oder Dr. J. George Nace, Exekutivsekretär der Abteilung für Einheimische Mission im Nationalkonzil der Kirchen. Das ist ein neueres Arbeitsfeld, und wir dürfen uns freuen und darauf stolz sein, daß wir zu diesem Dienst Arbeiter aus unsern Kreisen beisteuern können.

5. Eine zunehmende Zahl unsrer größeren Gemeinden entschließt sich wohlweislich, dem Pastor einen Gehilfen an die Seite zu stellen, der als Hilfspastor, Mitpastor oder als Direktor für religiöse Erziehung tätig ist.

6. Viele unsrer Parochien, die aus zwei oder mehr Gemeinden bestehen, sind so gewachsen, daß es nötig ist, sie zu trennen und selbständige Gemeinden zu bilden. Das ist ein Zeichen gesunder Lebenskraft.

7. Schließlich gründen wir jedes Jahr neue Missionsgemeinden — vielleicht 15 im Jahre 1955 —, und für jede müssen wir einen treuen, fähigen, arbeitswilligen Missionspastor haben.

Somit lassen wir auch weiterhin den Ruf an unsre christlichen Familien und unsre Gemeinden ergehen: Sendet uns eure besten Söhne und Töchter, die für vollzeitlichen Dienst in der Kirche bereit sind. Sie werden den Ort, wo sie am besten der Kirche und dem Herrn der Kirche dienen können, finden — vielleicht ihn selber schaffen.

Das wandelnde Gewissen.

Es war in einer unsrer Mütterfreizeiten. Unter den müden, erholungsbedürftigen Frauen war auch eine noch junge Kriegerwitwe. Nicht nur Haus und Hof nahm ihr der Krieg, sondern auch den Mann und Vater ihrer Kinder. Nun ging sie in die Fabrik, um für sich und die drei Buben das tägliche Brot zu verdienen. Mit besondrer Freude erfüllte sie das tägliche Singen der christlichen Lieder im Lager. Doch entrang sich ihrer Brust ein Seufzer, wenn sie an die Lieder dachte, die im Fabriksraum oft gesungen wurden und die gar nicht dazu angetan waren, gute und edle Gedanken zu wecken. Sie litt darunter.

Einige Wochen, nachdem sie wieder zu Hause war, schrieb sie: „Ich bin als ein andrer Mensch in die Fabrik zurückgekehrt. Ich konnte nicht verschweigen, was mir die Tage im Mütterheim bedeutet haben. Vor allem konnte ich dem oberflächlichen Singen nicht mehr zuhören, ohne etwas zu tun. So sang ich, wenn die andern anfingen zu singen, das Freizeitlied: ‚Sieh, ich habe dir geboten, freudig und getrost zu sein, Herr, das drücke tief und tiefer in mein zagend Herz hinein.'

Vor wenigen Tagen sprach mich ein mir völlig fremder Arbeiter an: ‚Sie sind mein wandelndes Gewissen,' sagte er, ‚ich werde ihr Lied nicht mehr los.' Ich fühlte mich als ob mir jemand ein großes Geschenk gegeben hätte."

(Aus „Frau und Mutter.")

---

† Pastor Gustav Horst. †

Pastor Gustav Horst wurde am 19. März 1883 in Hoyleton, Ill., geboren. Er erhielt seine Ausbildung auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar und wurde am 1. Juli 1906 zum heiligen Predigtamt ordiniert. Am 11. Juli 1907 schloß er den Ehebund mit Anna Koenig in Hoyleton, Ill. Er bediente sechs Jahre die Gemeinde bei Geneseo, Ill., und darauf 38 Jahre die St. Lukas-Gemeinde in Beecher, Ill. Im Jahre 1951 trat er in den Ruhestand und zog nach Des Plaines, Ill., wo er in der Christus-Kirche die Bibelklasse für Erwachsene unterrichtete und oft aushilfsweise für Pastor Wobbe predigte. Während er im Resurrection-Hospital zu Chicago als Patient weilte, rief der Herr ihn am 6. Juni 1955 in die himmlische Heimat. Die Leichenfeier wurde am 8. Juni von Pastor R. K. Wobbe geleitet, und die irdische Hülle wurde auf dem Eden-Friedhof in die Erde gebettet. Es überleben ihn zwei Töchter: Elfriede (Dr. Elfriede Levan) und Beatrice (Frau Russell Holliger), vier Enkelkinder, und fünf Brüder.

Bericht über die Große Brüderversammlung der Evangelischen Brüderschaft von Colorado;

abgehalten in der Zions-Kirche zu Windsor, Colorado, am ersten Sonntag im Mai 1955.

Am Samstagnachmittag wurde die erste Versammlung abgehalten unter der Leitung von Bruder Neeb (Ft. Morgan) mit Lied 802 und Gebet. Er wählte als Text Psalm 95. Der Redner sagte: Der Psalmist ruft uns zu: Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken. In den Psalmen siehst du allen Heiligen ins Herz, und wie sie Gott den schuldigen Dank brachten. Solche Knechte und Mägde finden wir in der Bibel, die für alle Zeiten ein bleibendes Denkmal errichtet haben. David, ein von Gott begnadeter Dichter und Sänger, hat zur Verherrlichung Gottes der Nachwelt ein unschätzbares Erbe hinterlassen. Der Psalmist redet hier von Selbsterlebtem. Vers 7 sagt er: Denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide.

Bruder Schwarz von Greeley folgte mit Lied und Gebet und schloß sich dem Wort an. Wir haben viel Grund und Ursache zu danken und Fürbitte einzulegen. Gott hört und erhört Gebete, wenn wir recht beten. Zu allen Zeiten gab es solche Leute, deren Herzen immer den Irrweg gingen und Gottes Wege nicht lernen wollten. Viele Menschen wollen sich selber helfen, sie wollen Gott vorgreifen und wollen Regen machen, bezahlen Geld dafür. Bei uns ist es gegenwärtig sehr trokken, wir wollen Gott darum bitten, und wenn es sein Wille ist, kann er uns über Bitten und Verstehen geben. Denn bei dem Hirten ist reichlich Versorgung für alle Bedürfnisse.

Bruder Bechthold von Windsor ließ Lied 304 singen und betete. Er bestätigte das Gesagte und wies auf Vers 8 hin, wo es heißt: Verstocket eure Herzen nicht wie jene. Hören wir auf die Stimme? war die Frage. Es wurde schon erwähnt, daß Gott gerade jetzt eine verständliche Sprache zu uns redet. Viele Menschen wollen nicht glauben. Viele Schwierigkeiten und Nöte führen erst zum wahren Glauben.

Bruder Sigward von Brighton wurde noch aufgerufen. Er sagte: Gott sprach zu dem Propheten: Weil sich das Volk nicht von mir leiten läßt und nicht hört sondern ungehorsam ist, will ich ihnen Staub anstatt Regen geben. Er erinnerte an den Liedervers: In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott, über uns Flügel gebreitet.

Schluß mit Gebet des Herrn.

Samstagabend-Versammlung.

Pastor Heydel eröffnete die Versammlung mit Lied 6 und Gebet. Seine Begrüßungsrede gründete er auf das Wort 1. Mose 39, 4—6. Er hieß alle Besucher im Namen der Gemeinde herzlich willkommen und wünschte allen Gottes Segen. Gott sagte zu Abraham: Durch dich und deinen Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet sein. Dieser Segen kam auch auf Joseph. Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat. 1. Mose 22, 18. Gott war mit Joseph, daß auch der Amtmann im Gefängnis es wohl merkte, denn er setzte ihn über alles dort im Gefängnis, Verse 21—23. Joseph war ein Segensträger. Irdisches Gut ist nicht immer Segen, auch arme Leute können ein Segen sein. Joseph ist so recht vorbildlich auf Christus. Wenn wir ein Segen sind wie Joseph, dann können wir auch andre zu Jesu bringen, wenn sie an uns einen guten Wandel sehen und wir wie Joseph das Leiden mit Geduld und Demut tragen.

Bruder Strecker (Greeley) ließ Lied 16 singen, betete und wählte zum Text Apg. 2, 42 bis Schluß. Vor diesem Abschnitt steht des Petrus Predigt von Jesu. In diesem Abschnitt ist die Rede von der Gemeinde zu Jerusalem und ihrem Verhalten. Der Heilige Geist führt ins Wort, in die Gemeinschaft, ins Brotbrechen und Abendmahl und ins Gebet. Dieses sind die Grundelemente des geisterfüllten Gemeinschaftslebens. Diese Pfingstgemeinde ist und bleibt vorbildlich für die Gemeinde Jesu Christi. Sie ist die Muttergemeinde. Um Glied dieser Gemeinde zu sein, mußt du getauft sein (wiedergeboren).

Bruder Weinmeister (Greeley) ließ Lied „Ich will, o Vater, allezeit" usw. singen und sagte: Welch ein großes Vorrecht ist es doch, daß wir Kinder Gottes sein dürfen und mit Jesus Christus und Gott dem Vater in Gemeinschaft sind. Die Apostel hatten die Aufgabe zu beten, zu lehren und zu taufen. Die Fürbitte weist auf Gott, die Lehre auf die Menschen. Der Glaube kommt aus der Predigt. Petri Predigt wirkte an den Herzen, er strafte die Sünde. Das bringt zum Nachdenken und führt zur Erkenntnis. Das ging ihnen durch Herz, und sie sprachen: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Es muß das Herz rühren.

Bruder Hahn (Windsor) ließ Lied 27 singen und betete. Er wies besonders auf den Tag der Verheißung hin. Die alttestamentlichen Verheißungen erfüllten sich. Christus ist auferstanden. Eine neutestamentliche Gemeinde wurde gegründet, eine neue Schöpfung aus Juden und Heiden. Die Apostel haben wir zum Vorbild. Nachdem der Herr alle seine Reden und Gebote an die Jünger vollendet hatte, hielt er seinen herrlichen Einzug in den Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Schluß mit Gebet des Herrn.

Sonntagmorgen.

Die Frühandacht leitete Bruder John Kaiser von Greeley ein mit Lied 208 und Gebet. Als Text wählte er 1. Petri 4, 7—11. Er sagte: Wir wollen Gott danken für die offenen Türen, die wir noch haben. Petrus sowie die andern Jünger erlebten so recht bedeutungsvolle Stunden, als sich ihr Meister ihnen wieder offenbarte und mit ihnen redete. Wir wissen nicht alles, was er mit ihnen redete, aber wir wissen, sie freuten sich. Petrus hatte sich etwas vermessen. Er sagte: Herr, ich gehe mit dir in den Tod. Kurz darauf verleugnete er seinen Herrn. Als sie die Leiden Jesu sahen, wurden sie schwach. Das konnten sie nicht ertragen. Er wies noch auf das Bekenntnis von Petrus, Matth. 16, hin: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, und dann heißt es im 19. Vers: Ich gebe dir des Himmelreichs Schlüssel.

Bruder Rosenof (Windsor) wählte das Lied: Mein Gott, nun ist es wieder Morgen und betete. Er betonte, welch ein Vorrecht es ist, daß wir, wie wir in einem Lied singen, alles im Gebet zum Herrn bringen dürfen. Wieviel Wahrheit liegt in diesen Worten. Das Wort sagt uns, wie wir unsre Gebete vor Gott bringen sollen. Er sagt uns auch, was das Gebet hindern kann, sodaß es keine Erhörung findet. Unser Gebet sagt uns, daß wir in Ordnung sein müssen mit unsern Nächsten. Wenn wir in der rechten Liebe stehen, dann können wir aneinander manche Fehler übersehen. Die Liebe deckt der Sünden Menge. Wir stehen im Dienst als Haushalter. Man lese Vers 11. Da ist gezeigt, wie wir ein Segen sein können mit unsern Gaben.

Bruder Fahrenbruch (Greeley) legte noch ein kurzes Zeugnis ab. Er ist 87 Jahre alt und ist Gott dankbar, daß es ihm noch möglich ist, der schönen Gebetsversammlung sowie dem Gottesdienst mitbeiwohnen zu können. Sein Wunsch ist, treu zu bleiben bis an sein Ende.

(Schluß auf Seite 14.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Unvergessene Worte.

Pastor W. G. Mauch.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Hebr. 13, 7.

„Was man ist, das ist man andern schuldig." Dies war vor vielen, vielen Jahren die Ueberschrift eines Aufsatzes, den die Schüler kurz vor der Schlußfeier schreiben mußten. Wir geben die Wahrheit dieses Wortes gerne zu. Von dem, was wir in Jugendjahren nicht nur auswendig gelernt, sondern auch als gute Lehre empfangen haben, ist manches im Gedächtnis hängengeblieben und hat sowohl damals schon wie auch seitdem unser Denken beeinflußt und unsern Charakter gebildet. Es hat dazu beigetragen, unserm Leben eine bestimmte Richtung zu geben, und hat uns in mancher Versuchung gewarnt und behütet.

Vielleicht kannst auch du, lieber Leser, dich solcher Worte erinnern, die zum festen und zuverlässigen Bestand dessen gehören, was du gelernt hast. Obiges Bibelwort mag uns an die Lehrer erinnern, die im Konfirmandenunterricht dann und wann ein Wort haben fallen lassen, das uns guter Rat geworden ist in der Not. Und es hat sich als ein unvergessenes Wort dem Gedächtnis eingeprägt. Ein solches Wort, vom Schreiber dieser Zeilen bewahrt, kam im Konfirmandenunterricht von den Lippen des damaligen Inspektors Dr. Eduard Lempp im Königlichen Waisenhaus in Stuttgart. „Was dir Zweifel macht, laß unvollbracht." Sind wir also in einer Sache nicht gewiß, ob es recht oder unrecht ist, dann läßt man es lieber ungetan.

In dankbarem Andenken an diesen Lehrer sei hier auch darauf hingewiesen, daß er den Knaben ein väterlicher Freund und Ratgeber und Seelsorger war. Wir wissen, daß viele Menschen wenig oder gar kein Gewissen zu haben scheinen. Andre haben eher zuviel Gewissen. Es martert sie anhaltend, vielleicht ob einer Kleinigkeit. In einem solchen Fall gab Dr. Lempp dem gequälten Gewissen Balsam und Ruhe, indem er betonte, daß auf unsre Bitte um Vergebung der barmherzige Gott diese Vergebung auch geschenkt hat und es Mangel an Glauben ist, diese Vergebung nicht auch anzunehmen, und daß damit die Sache erledigt ist. Gott will ja doch nicht, daß wir wieder und wieder in derselben Sache um Vergebung bitten und er zu uns sagen muß: „Ja, liebes Kind, ich habe dir doch dies längst vergeben; glaubst du mir denn nicht?"

Vielleicht sind unter den lieben Lesern solche, die sich noch immer über dies oder jenes bittere Vorwürfe machen und nicht zur Ruhe kommen können. Da trösten wir uns mit der Verheißung, daß unser Gott überaus reich ist an Erbarmung. Seien wir nur getrost. In der Ewigkeit aber werden wir einmal denen danken, die uns so treulich geholfen haben.

Wir beten: Lieber Gott und Vater aller Barmherzigkeit! Dir sei inniger Dank gesagt für treue Lehrer in der Jugend und für alle deine Güte in vielen Lebensjahren. Schenke uns auch fernerhin einen frohen Sinn und einen guten Mut durch die Versicherung deiner sich ewig gleich bleibenden Liebe. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Thema für die Frauengilde, September 1955:

„Christen an der Arbeit."

Anrufung:

Gib, daß ich tu mit Fleiß,
Was mir zu tun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gib, daß ich's tue bald,
Zu der Zeit, da ich soll,
Und dann gerate mir's
Durch deinen Segen wohl.

Wir geben heute den Text des folgenden Liedes, da das Evangelische Gesangbuch es nicht enthält. Die Musik ist in fast jedem englischen Gesangbuch zu finden.

Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf, mit dem jungen Tag.
Wirket am frühen Morgen,
Eh's zu spät sein mag.
Wirket im Licht der Sonne,
Fanget beizeiten an.
Chor: Auf, denn die Nacht wird kommen,
Da man nicht mehr kann.

Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf, wenn es Mittag ist,
Weihet das ganze Leben
Dem Herrn Jesus Christ.
Wirket mit Ernst, ihr Frommen,
Setzt alle Kräfte dran.
Chor: Auf, denn die Nacht wird kommen,
Da man nicht mehr kann.

Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf, wenn der Tag sich neigt
Auf, wenn die Abendröte
Sich am Himmel zeigt.
Auf, bis zum letzten Strahle
Wendet noch Fleiß daran.
Chor: Auf, denn die Nacht wird kommen,
Da man nicht mehr kann.

Bibellektion: 1. Corinther 3, 5—11.

Gebet: Herr, unser Gott, wir treten vor dein heiliges Angesicht und bitten dich um Freudigkeit und Segen für unsre Arbeit, denn ohne dich ist all unser Tun umsonst. Der du unser Seufzen hörest, gib uns Kraft und Liebe zu unsrer Arbeit, damit wir etwas erreicht haben, wenn wir des Tages Last und Mühe getragen haben. Hilf uns guten Samen auszustreuen, und gib du, o Herr, das Wachstum und Gedeihen. Sei du, unser Herr und Gott, uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns, ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern. Wir bitten dieses in Jesu Namen. Amen.

Einsammlung der Beiträge und Gaben.

Lied: Nr. 402, Verse 1, 4 und 6.

Zum Thema: Dort, wo Männer und Frauen an ihrer täglichen Arbeit stehen, begegnen sich die christliche Kirche und die Welt. Im Beruf, im Heim, in der Fabrik, auf der Farm zeugen die Männer und Frauen von ihrem christlichen Glauben. In dieser täglichen Begegnung von Kirche und Welt, hält der einzelne den Schlüssel zu dem Einfluß, den seine Kirche auf die Welt ausübt. Dieser Schlüssel ist der Geist, in dem er seine tägliche Arbeit ausrichtet.

In unsrer irdischen Welt ist es oft schwer den Eindruck zu sehen, den unsre Religion auf unsre Beschäftigung macht. Wir haben uns an die Gedankenverbindung von Sonntag und Religion gewöhnt und vergessen leicht die große Wahrheit, daß die nützliche Arbeit aller Tage ein Beruf ist, der vor Gott angenehm ist.

Soweit sind wir dem September-Thema der Kirche gefolgt, aber hier möchte ich einen Abstecher machen. Wohl die meisten von uns stehen nicht länger in der tätigen Arbeit, und wenige unsrer Gruppe sind zurzeit im geschäftlichen Sinn Arbeiter oder Arbeitgeber. Von den Verhältnissen zwischen diesen beiden handelt das Thema, das mit dem Arbeitertag zusammenfällt, zum größten Teil.

Die Frage für uns ist: Was kann unsre Gruppe, die viel von ihrer Zeit in erzwungener Ruhe verbringt, tun, um zu helfen? Ehe wir weitergehen, laßt uns 2. Mose 17, 8—16 lesen. Da sehen wir deutlich, wie auch wir, selbst mit geringen Kräften, zur Lösung großer Probleme helfen können.

Wir sind, zum großen Teil, nicht mehr in den ersten Reihen der Kämpfer, auch sind nur wenige berufen, Führer zu sein wie Moses. Aber wir können alle die Arbeit des Aaron und Hur tun. Selbst die Urgroßmutter im Schaukelstuhl kann durch ihre täglichen, treuen Gebete die Arme der Leiter stützen. Und wie können wir, die, wenn auch ans Haus gebunden, noch arbeiten können, in den Problemen, die das Thema heute bespricht, helfen? Wir können die Wege derer, die von unserm Hause zur täglichen Arbeit hinausgehen, ebnen, so daß sie mit frischem Mut und gesammelten Kräften ans Werk gehen können. Wir können z. B. das Frühstück so einrichten, daß sich einige Minuten für eine Morgenandacht finden, und dann mit den Lieben zur Türe gehen und den Hinauseilenden einen gesegneten Tag wünschen. Wenn wir danach allein sind, dürfen wir sie dem Herrn für den Tag befehlen nach Leib und Seele, ehe wir unsern häuslichen Pflichten nachgehen. Treues Haushalten ist auch ein christlicher Beruf. Der Mann, der Sohn und die Tochter, die zur Abendzeit zu einem gemütlichen, geordneten und friedlichen Heim zurückkehren können, werden immer die besseren Arbeiter und Arbeitgeber sein.

Laßt uns zu unserm Schriftabschnitt zurückkehren. Solange Mosis Arme und Stab ausgereckt waren, siegte Israel. Das war eine Tat, die von den im Tal Kämpfenden ganz unabhängig war und die doch so großen Einfluß auf sie hatte. Die Kämpfer wußten vielleicht nicht einmal von der kleinen Schar auf dem Hügel, und doch war es diese, durch die der Herr Israel den Sieg gab. Auch beobachten wir, daß Moses allein seiner Aufgabe für den Tag der Schlacht nicht gewachsen gewesen wäre ohne die unterstützenden Helfer, Aaron und Hur. So ist es mit uns, wenn wir nicht mehr Arbeiter oder Arbeitgeber sein können, ein Feld ist immer für uns offen, das der mithelfenden, verstehenden, betenden Liebe.

Laßt uns auch noch einmal zu den gemeinschaftlichen Andachten zurückschauen. Was diese anbetrifft müssen wir zugeben, daß ein Haus ohne solche sich seiner christlichen Aufgaben noch nicht voll bewußt ist. Mangel an Zeit ist kein Hindernis. Keines der mannigfachen Büchlein, die uns heute zum Zweck der Hausandacht geboten werden, erfordern mehr als zwei Minuten unsrer Zeit; wie schnell sind die am Telephon verplaudert.

Im Deutschen haben wir noch immer den Neukirchener Kalender und die Losungen der Brüdergemeine. Im Englischen hat unser Verlag eine reiche Auswahl. Uns wurde kürzlich ein Buch zu unsrer goldenen Hochzeit von einem Amtsbruder gegeben: „With God and Friends Each Day," das eine ganz kurze, gute Andacht bietet und dazu an jedem Tage Raum für Gedenktage und Notizen hat. Dieses Buch entspricht der knappen Zeit am Morgen ausgezeichnet und eignet sich besonders für ein Geschenk, da es hübsch gebunden ist.

O Herr, wem du begegnet
In seines Tags Geleis,
Der wandelt still gesegnet
Durch seiner Stunden Kreis;
Sein Morgen wird ihm labend,
Sein Mittagstisch ihm rein,
Voll Himmelstau der Abend,
Die Nacht ihm sternhell sein.

Karl Gerok.

Schlußlied: Nr. 651: „Herr, bleib bei mir, die Sonne schon sich neigt."

Gebet des Herrn.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat September 1955.

Christen auf dem Posten.

Von Stanley H. Wilke.

Schriftverlesung: 1. Kor. 3, 5—11 (dem zur kurzen Erklärung die Bemerkung beigefügt werden kann, daß bei der Verschiedenheit der Arbeitszweige und der Besoldung Gott doch der Geber und Schöpfer des gesamten Lebens ist).

Gebet: Habe Geduld mit uns, barmherziger Gott. Führe und segne uns in unsrer alltäglichen Mühe. Strafe uns nicht ob der vielen Ungerechtigkeiten derer, die vor uns gewesen sind. Wir haben oft dein göttlich Ebenbild im Menschen verachtet und entehrt und das Werk deiner Hände mißbraucht und die Arbeit nicht zum Segen, sondern zum Fluch gemacht. Amen.

Wann Männer und Frauen zur täglichen Arbeit gehen, kommt es zur eigentlichen Kirche und der Welt. In solcher Arbeit zu Hause, in der Fabrik bekennen Männer und Frauen ihren christlichen Glauben. In dieser Versammlung wird der Einfluß offenbar, den die Kirche auf die Welt ausübt. Es kommt auf den Geist an, in dem der Christ seine tägliche Arbeit verrichtet.

Das Verhältnis zwischen christlichem Glauben und unsrer alltäglichen Arbeit in der Welt ist ein vierfaches: Arbeitgeber — Arbeiter; Arbeiter — Arbeiter; Arbeiter — Arbeit; Arbeit — Heim.

Arbeitgeber — Arbeiter.

Obgleich die moderne industrielle Welt sehr verschieden ist von der Welt, in der Jesus und Paulus wirkten, so sind doch die Menschen und ihre Probleme die gleichen. Die regierenden Grundsätze im ersten christlichen Jahrhundert gelten auch im zwanzigsten: Gott ist der Vater aller Menschen; somit sind alle Menschen Brüder und verdienen als Kinder Gottes respektiert zu werden.

Auf diesen grundlegenden Gedanken ruhen die Verhältnisse der Menschen zueinander. Jesus und Paulus wußten, daß bessere Erkenntnis und Führung nötig waren im Verhältnis der Arbeitgeber zu den Arbeitern. Jesus sagte: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert," Lukas 10, 7.

So erwartet und verdient auch der Arbeiter heutzutage vom Arbeitgeber Anerkennung seiner wohlverrichteten Arbeit. Es bestehen heute viele lobenswerte Geschäftsmethoden, die dies Verlangen zugeben, und es ist viel mehr als ein Verlangen bloßer finanzieller Belohnung, wenngleich dies dazu gehört. So haben wir Ruhestands- oder Pensionspläne, Hospital- und Krankenversicherung, Beratung und Rechtsbeistand und ermäßigte Einkaufspreise. Diese Dinge werden teilweise oder ganz vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellt und sind eine Anerkennung seiner Verpflichtung den Leuten gegenüber, die unter seiner Leitung arbeiten.

Arbeitgeber, die solcher Anerkennung nachkommen, erfahren bald, daß sie allen ihren Arbeitern eine große Ermunterung ist. Wir alle hören und erhalten gern ein Wort der Anerkenung und des Lobes für gute Arbeit; es wird damit zugegeben, daß wir Mitarbeiter sind in dem Unternehmen, dem wir ein Drittel unsrer Lebenszeit widmen!

Wo diese Anerkennung der Arbeiter als Personen, die Achtung verdienen, fehlt, entwickeln sich gar bald allerlei Störungen und Unzufriedenheiten. Um seine Ansicht befragt über die Ursachen von Reibereien zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, antwortete ein Arbeiterführer sofort: „Gebrochene Versprechungen!" Ein Beispiel:

In einer Schuhhfabrik war ein gutes Produkt davon abhängig, daß jede Mitwirkung der verschiedenen Handlungen zur Herstellung eines guten Paars Schuhe auf die vorausgehende gute Arbeit angewiesen war. Ein gewisser Arbeiter konnte keine befriedigende Arbeit leisten, weil die vorausgehende Arbeit minderwertig war. Der Arbeitgeber stellte fest, daß eine veraltete Maschine die Schuld war und versprach, sie durch eine neue zu ersetzen. Dies aber wurde vernachlässigt und gar nicht getan. So entstand eine Kette von Unzufriedenheiten, und es kam dadurch beinahe dazu, daß die Fabrik ihre Tore schließen mußte. Ein unverantwortliches Versprechen hatte seine bösen Folgen nach sich gezogen.

Arbeiter — Arbeiter.

Wenn wir ein Drittel unsrer Lebenszeit unsrer Arbeit widmen, gehört diese Spanne Zeit der Aufgabe, mit unsern Mitarbeitern gut auszukommen. Nur wenige von uns arbeiten allein.

So verschieden die Arbeiter voneinander auch sein mögen in Lebensweise, Mitgliedschaft einer Gemeinde oder bezüglich der Politik, so wirft uns doch ein Drittel unsrer Lebenszeit zusammen in gemeinsamer Arbeit. Wir können Freunde werden und voneinander lernen. Als Christ kann ich nicht weniger tun als ihn respektieren. Wo aber dies fehlt, ist gesunde Zusammenarbeit unmöglich. In einer Metallgießerei brachte ein neuer Arbeiter Störung, indem er nicht oft genug frische Arbeitskleidung anlegte. Diese Vernachlässigung verursachte widerliche Gerüche. Andeutungen halfen nichts. Es gab böse Worte. Erst als seine abgetragene Arbeitskleidung eines Tages „fehlte," kam er berechtigter Forderung nach.

Jesu einfache Regel ist die Lösung: Behandelt andre, wie auch ihr behandelt sein wollt.

Arbeiter — Arbeit.

Ein junger Mann, der eben die Hochschule absolviert hatte, meldete sich zur Arbeit in einer Radio-Reparierwerkstatt. Sein Lohn war ihm nicht die Hauptsache. Er wollte neben einem erfahrenen Arbeiter angestellt sein und lernen. Dies bewies Liebe zu seiner Arbeit. Er wollte einmal imstande sein, als fähiger Arbeiter Gutes zu leisten, ein Heim zu gründen und ein schönes Familienleben zu haben. Manchmal ist es geraten, sich eine Nebenbeschäftigung zu verschaffen, um Liebe zur Arbeit frisch zu erhalten. Aber nicht jeder kann die Werkzeuge seiner Arbeit niederlegen und gleich zu Pinsel und Palette greifen. Oft müssen wir uns damit zufrieden geben, daß wir uns sagen, daß unsre Arbeit, wenn auch entfernt unsre Liebhaberei, doch dazu dient, eine Familie zu ernähren und dem Gesamtwohl zu dienen.

Ein junger zugewanderter Klempner, der Landessprache noch nicht mächtig, fand in seiner Arbeit wenig Befriedigung, bis ein Mitarbeiter sich seiner annahm, ihm in der Mittagspause den ganzen Prozeß der Herstellung ihres Produktes augenscheinlich erklärte, so daß er seinen Teil der Arbeit verstehen und würdigen konnte Ein freudiger Ausruf ließ erkennen, wieviel ihm geholfen war.

So sollen wir unsre christliche Ueberzeugung von der Kirche am Sonntag in unsre Arbeit am Montag tragen und sie als einen Gottesdienst bewerten. Sie mag nicht ganz direkt dem Gemeinwohl dienen; falls wir sie aber weiter verfolgen und sehen, wo das Produkt unsrer Arbeit ein zuverlässiger Artikel im täglichen Leben ist, sehen wir unsern christlichen Beruf.

Arbeit — Heim.

Am schwierigsten ist wohl das Verhältnis unsrer täglichen Arbeit zu unserm Heim und unsrer Familie. Dies Verhält-

nis kann durch die Lage zu Hause leicht oder schwer, erfreulich oder unerfreulich gemacht werden. Die treue Kameradschaftlichkeit von seiten der Gattin und ihre lobende Anerkennung der Arbeit kann eben diese Arbeit leicht machen. Nicht wenige Arbeitgeber sehen dies ein und versuchen, ein rechtes Verhältnis zu Hause zu fördern, etwa durch einen „Besuchstag," an dem die Familie die Arbeitsstätte besuchen und so die Arbeit des Gatten und Vaters sehen kann. Nun kann man sehen, warum seine Hände schwielig sind, und gönnt ihm um so lieber die Ruhe am Abend. Gesellschaftliche Veranstaltungen, wie z. B. Fabrikpicknicks, sind auch dienlich. Die Kinder lernen dadurch auch die rechte Würdigung ehrlicher Arbeit.

Unser göttlicher Meister war ein Arbeiter, der uns ein Vorbild gelassen hat: Ehrliche Arbeit, von Gott selbst gewürdigt, Matth. 3, 17.

Fragen zur Besprechung:

1. Was meinten die großen Reformatoren mit der Bezeichnung „das Priestertum aller Gläubigen"? Hat sie Bedeutung für unsre Tage?

2. Wie soll der Gatte die häusliche Arbeit seiner Gattin bewerten? Ist sie wie die Erziehung der Kinder nur ihre Verpflichtung?

3. Wie stellen wir uns zu den sittlichen Problemen unsrer Arbeit?

4. Ist es unmöglich, gewisse Berufe als christliche zu bezeichnen?

5. Sollen Mann und Frau des öfteren ihre Beschäftigungen mit einander besprechen?

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Für den Familienkreis

Der Sturm.

Von J. Ihlefeld.

(Schluß.)

Aber sie hielt sich tapfer. Wenn es auch so aussah, als würden die Sturzseen das Schiff hinabreißen in das nasse Grab, immer wieder tauchte es tapfer wieder empor aus dem drohenden Wogenschwall und Schaum. Wie ein edles Roß zitterte es in seinen stählernen Flanken, schüttelte sich und erwartete den nächsten Angriff.

Unentwegt stand Kapitän Lenzner auf seinem Posten. Keinen Augenblick verließ er die Brücke. Auch die beiden Steuerleute harrten aus, obwohl die überkommenden Seen sich immer wieder wütend auf sie stürzten, um sie in die Tiefe zu stürzen.

Wie kam es, daß der Schiffsjunge Harry plötzlich auf dem Aufgang war? Aus Fürwitz natürlich. Er wollte mal einen richtigen Sturm an Deck erleben und vergaß, daß der Kapitän sowohl wie sein Freund Franz ihm befohlen hatte, ja nicht nach oben zu gehen, sondern in der Kombüse zu bleiben.

Es glückte ihm, den Aufgang zum Deck zu gewinnen, nachdem ihn zweimal eine überkommende See die Stufen hinuntergeworfen hatte. Zum drittenmal schaffte er es. Harry stand mit offenem Mund und starrte auf die tobende See. Ein grandioser Anblick, wunderbar und furchterregend. Wie die Raubtiere mit fletschenden Mäulern kamen die Wogen brüllend daher, stürzten sich donnernd auf die wakkere „Marie-Luise," hoben sie wie ein Spielzeug empor auf den Kamm einer ungeheuren Woge, stießen sie wieder hinunter in ein Wellental.

Und dazu krachte der Donner, zuckten die Blitze, prasselte der Regen. Durch das Getöse hörte Harry seinen Freund Franz Bauer etwas rufen, er konnte nicht verstehen, was er sagte. In diesem Augenblick hob eine Woge den Jungen auf wie einen Ball, ein Riesenbrecher — schleuderte ihn hoch empor und spülte ihn achtlos über Bord . . . . Harry wollte schreien, aber er bekam keine Luft, alles drehte sich um ihn — „jetzt ist's aus," dachte er. Todesangst umkrallte seine Seele in diesen furchtbaren Sekunden. „Vater — Mutter" — dachte er, und dann betete er, wie er noch nie gebetet hatte — ein Schrei war es nach dem Psalmwort: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir" . . . . Ein Schrei der geängstigten Knabenseele, wortlos, stumm und doch so eindringlich und sicher seinen Weg findend zum liebreichen Herzen des ewigen Vaters . . . .

In derselben Stunde, am andern Ende der Welt sozusagen, war es in Harrys Heimat Nachtzeit. Kapitän Schöller wachte aus tiefem Schlafe auf, es war, als habe eine Stimme nach ihm gerufen. „Harry," murmelte er schlaftrunken und richtete sich im Bett auf. Tiefe Stille herrschte. Neben ihm lag seine Frau und schlief. Jetzt seufzte sie und sprach leise im Schlaf. Durch das Fenster sah die Nacht mit tiefen, stillen Augen herein, am dunkeln Himmel standen ruhevoll und tröstlich die Sterne.

Kapitän Schöller war hell wach. Alle Schläfrigkeit war von ihm gewichen. Etwas hatte ihn angerührt wie eine Hand oder wie die Schwingen eines Vogels. Jemand hatte nach ihm gerufen. Harry, sein Jüngster. Der war in Not, ein untrügliches Gefühl sagte es ihm. Eine unaussprechliche Angst erfüllte wie mit eisigem Todesatem die Seele des sonst so tapferen und getrosten Mannes. „Mein Gott," flüsterte er in dieser Not, „erbarme dich!" Er wußte nicht, um was er beten sollte, kannte den drohenden Schatten nicht, der ihn und die Seinen bedrängte, er wußte nur: Einen Ort gibt es, wo Hilfe und Trost ist für jegliche Not Leibes und der Seele — das allzeit hilfsbereite, gütige Vaterherz Gottes. Nach diesem Gebetsseufzer wurde er ruhiger, der Kapitän Schöller. Und dann betete er zu seinem Trost noch einige seiner Lieblingspsalmen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt" und „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln," und „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan."

Dabei wurde er ganz still und getrost. Alle Angst und Beklemmung fiel von ihm ab. Er lag noch eine Weile und horchte auf das Rauschen der Elbe, die gegen die Uferkante rauschte und blickte in das überirdische, ferne Funkeln der Sterne. Dabei fielen ihm unversehens die Augen zu, und er entschlummerte wieder, in Gott getrost.

Und sein Jüngster? Wie war es Harry Schöller zur selben Stunde ergangen?

Die riesige Woge, die ihn weggerissen und in das Wellengrab reißen wollte — wie wenn sie einem höheren Befehl gehorchte, schleuderte sie den Jungen wütend wie einen Ball zurück und mit einer solchen Wucht, daß er kopfüber die Treppe zur Kombüse hinunterpolterte.

Hier blieb Harry betäubt liegen, bis der Koch und sein Freund Franz kamen und ihn zur Koje brachten. Pudelnaß, und mit einigen blauen Flecken am ganzen Körper, wie er war, steckten die beiden Männer den Jungen unter warme Decken, wo er sich bald erholte. Er schämte sich, wie ein Kind zu Bett gebracht worden zu sein. Obwohl ihm alle Glieder weh taten, krabbelte er sich bald wieder aus seinem Lager heraus und guckte durchs Bullauge. Der Donner hatte aufgehört, auch schien es nicht mehr zu regnen. Aber die See ging noch hoch. Das merkte er auch am Dümpeln des Schiffes.

Als Harry in der Kombüse erschien, empfing ihn der gutmütige, dicke Smutje, der Koch, mit gutgemeinten Scheltworten. „Du hast einen Schutzengel gehabt, mein Sohn," schloß er dann, „sonst wärst du jetzt eine Wasserleiche und triebst zum Südpol ab."

Schweigend trank der Junge den Becher heißen Kaffee, den der Koch ihm gegeben. Stärker als alles andre hatte ihn das Erlebnis angerührt, das Erlebnis der unmittelbaren Hilfe Gottes. Es war ja fast unglaublich, was ihm da geschehen war. Aus dem Rachen des Todes hatte eine Hand ihn gerissen, eine gute, allmächtige Vaterhand. Kein Mensch hätte ihn, den Harry Schöller, zu retten vermocht aus dem Strudel der Tiefe — das konnte nur einer, dem Wind und Meer gehorsam sind. Vielleicht hatten Vater und Mutter daheim gerade für ihn gebetet . . . . Und auch er selbst hatte gebetet wie noch nie in seinem Leben. Gott hatte ihn gehört und ihm geholfen. Nie würde er diese Stunde vergessen, das fühlte Harry, der Schiffsjunge.

Nicht immer.

Nicht immer am besten erfahren ist,
Wer der älteste an Jahren ist —
Und wer am meisten gelitten hat,
Nicht immer die besten Sitten hat.

Bodenstedt.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 10. Juli 1955.

Reise-Rätsel. — Waagerecht: 1. Ferien, 6. Auto, 10. Aden, 11. ordnen, 13. Hain, 14. Riede, 15. Ems, 16. Eden, 18. Ei, 20. Psalms, 22. S. A., 23. Rho, 25. A. P., 26. Gaul, 27. Ebne, 28. China, 30. or, 31. Er., 32. Han, 33. Nil, 35. Ahn, 36. Abs., 37. Gote, 38. La., 39. ohne, 42. Ind., 44. Narwa, 47. Nains, 48. Siams.

Senkrecht: 1. Fahe, 2. Edam, 3. Reise, 4. Inn, 5. Nordpol, 6. Adenauer, 7. und, 8. Tee, 9. On, 12. Ries, 17. Aspern, 19. Iran, 21. Mancha, 22. Sachalin, 24. Huanghos, 26. Gins, 29. Habana, 30. Oltens, 34. Jon, 40. ora, 41. Gas, 43. d. i., 45. Ai, 46. W. M.

Zweisilbige Scharade. — Dom, Pfaff, Dompfaff.

Dreiteilige Zusammensetzung. — In, Genie, Ur — Ingenieur.

Schieberätsel. — Sternwarten, Astrognosie, Oesterreich, Krustentier, Werkstätte, Statistiken, Falkenstein, Adventisten, Tannenäste, Schiffsmast.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Frau Pastor C. F. Howe, Portland, Oregon (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor F. C. Lueckhoff.
3: Pastor Theo. G. Papsdorf.

Aus Welt und Zeit

8. August 1955.

Verheißungsvolle Anzeichen.

Auf der Versammlung der Vier Großen in Genf ist keine der Streitfragen, die eine so breite Kluft zwischen den kommunistischen und freien Ländern geschaffen haben und die Gefahr eines dritten Weltkrieges in sich bergen, gelöst worden, aber sie hat doch die Hoffnung belebt, daß der Friede gewahrt und eine friedliche Lösung der Schwierigkeiten gefunden werden wird.

Das Hauptmerkmal der Unterredungen war die offensichtliche Aenderung im Verhalten der Vertreter Rußlands. Sei es daß Schwierigkeiten im eigenen Lande sie dazu veranlaßten oder daß wirklich eine neue Gesinnung der Beweggrund war, sie bekundeten diesmal eine Liebenswürdigkeit, die jedermann in Erstaunen setzte. Statt wie sonst gehässige Tiraden über die kapitalistischen Länder zu halten, behandelten sie in höflicher und sachlicher Weise die Fragen. Besonders bei den vielen geselligen Veranstaltungen zeigten sie sich von ihrer liebenswürdigsten Seite, und Präsident Eisenhower erklärte, daß die offene Aussprache bei Privatunterredungen viel dazu beigetragen habe, die Stimmung in den Versammlungen wohlwollend zu gestalten.

Bulganin überraschte zu Anfang die Vertreter des Westens mit der Erklärung, daß Rußland bereit sei, sich an der Verwertung der Atomkraft für friedliche Zwecke zu beteiligen und aus seinem Vorrat das Nötige beizusteuern. Das erregte als ein Zeichen einer Aenderung der Politik sichtliche Freude, wenn aber Bulganin der Meinung war, daß diese Handlung ihm vor aller Welt den Glorienschein eines Führers zum Frieden verleihen würde, so war er auf dem Holzwege, denn wenn es sich darum handelte, die Friedensliebe durch Taten zu beweisen, war ihm Präsident Eisenhower über. Er begnügte sich nicht mit allgemeinen Redensarten, sondern schlug bei jedem Punkt praktische Handlungen zur Beseitigungen der Schwierigkeiten vor, die alle Welt in Erstaunen versetzten.

Auf der Geschäftsordnung stand als erster Punkt die Einigung Deutschlands, da aber Rußland Furcht vor einem wiederbewaffneten Deutschland bekannte und Deutschlands Austritt aus Nato als Bedingung einer Einigung forderte, behandelte man zugleich auch die Sicherheitsfrage. Eisenhower forderte dabei seinen alten Kriegskameraden Zhukov auf, zu bezeugen, ob er nicht immer die Wahrheit gesagt habe, und erklärte auf Soldatenehre, daß Nato keinen Angriff auf Rußland im Schilde führe. Auch beteuerte er, daß Amerika nicht dulden werde, daß Deutschland einen Angriff auf Rußland mache.

Bei der dritten Frage, der Waffenbeschränkung oder Entwaffnung, ließ Eisenhower vor den wie versteinert schweigenden Russen eine Bombe platzen, indem er erklärte, Amerika sei bereit, Rußland schwarz auf weiß eine Liste seiner militärischen Anlagen zu überreichen und Rußland das Recht zu geben, Flieger zu senden, um sich durch eigene Anschauung und Bilderaufnahmen zu überzeugen, daß die Liste richtig ist — wenn Rußland bereit sei dasselbe zu tun bezüglich seiner militärischen Anlagen. Die Vertreter Rußlands antworteten nicht darauf, und Bulganin lehnte nach der Konferenz in seinem Bericht in Moskau den Vorschlag unter dem Gelächter der Zuhörer ab, aber am nächsten Tag besann er sich eines Besseren und erklärte, man werde den Antrag im Ernst erwägen.

Beim vierten Punkt, der Hebung des wirtschaftlichen und kulturellen Verkehrs zwischen dem Osten und dem Westen, befürwortete der Präsident, den Eisernen Vorhang und alle andern Hindernisse auf beiden Seiten zu beseitigen.

Man einigte sich schließlich, den dritten Punkt der betreffenden Kommission der UN zu überweisen, und gab den Außenministern den Auftrag bei einer Konferenz im Oktober über die drei andern Punkte weiter zu verhandeln.

Der Konferenz folgte in der nächsten Woche eine Besprechung der Vertreter Amerikas und Rotchinas zur Erzielung der Befreiung aller amerikanischen Gefangenen in China. Auch hier werden die Verhandlungen in freundlicher Weise geführt. Am Vorabend vor der Konferenz gab China die elf verurteilten amerikanischen Flieger frei, und sie sind jetzt auf dem Heimwege. Als Bedingung zur Befreiung der andern 40 Amerikaner fordert es nun die Heimsendung der Chinesen in Amerika und stellt die lächerliche Behauptung auf, alle seien chinesische Bürger, ob sie sich das amerikanische Bürgerrecht erworben haben oder nicht. Amerika erwidert darauf, daß alle das Recht haben, nach China zu gehen, aber man werde keinen dazu zwingen. Man hofft jedoch, daß über diese Frage eine Einigung erzielt werden kann. Nur wenig, was gesagt wird, gelangt an die Oeffentlichkeit.

Bericht über die Große Brüderversammlung der Evangelischen Brüderschaft von Colorado.

(Schluß von Seite 9.)

Sonntagmorgen-Gottesdienst.

Im Gottesdienst predigte Ortspastor F. Heydel in beiden Sprachen. In der Landessprache predigte er über das Wort 1. Mose 18, 19. Er versuchte dabei auszuführen, daß zu einem christlichen Heim drei besondre Dinge notwendig sind: Erstens eine Begegnung mit dem Herrn Jesus Christus; zweitens eine lebendige Verbindung mit der Gemeinde Jesu Christi; drittens ein Familienaltar, wo Gottes Wort eine lebendige Quelle ist und das Gebetsleben gepflegt wird zur inneren Erhaltung des Gesamtlebens.

In deutscher Sprache predigte er über die Versieglung des Heiligen Geistes. Das Textwort war Epheser 1, 13. 14. Er führte aus, daß den allermeisten Menschen der Heilige Geist etwas Fremdes ist, weil sich der Mensch ohne den Herrn Jesus auf sein eigenes Können stützt und daher gar nicht nach dem Heiligen Geist fragt. Ohne den Heiligen Geist ist alle Arbeit auf religiösem Gebiet umsonst. Er erwähnte mehrere alttestamentliche und neutestamentliche Bibelstellen, die Klarheit geben. Das Pfand im 14. Vers ist eine Anzahlung auf die volle Erlösung und das Vollerbe, das einmal in vollen Besitz genommen wird. Dem geht voraus, auszuharren bis ans Ende. Dann erklärte er, wie wir diese Versieglung erlangen können. Es ist eine Gabe direkt vom Himmel. Und zuletzt noch: Wie soll dieses Siegel behandelt werden? Mit Dankbarkeit und großer Vorsicht. Den Heiligen Geist nicht betrüben, womit wir versiegelt sind nach Epheser 4, 30. Er schloß mit dem schönen Liedervers: Und bist du bekehret von Sünden und Tod Zu Jesus, dem Heiland und Retter in Not, So werde voll Geistes, betrübe ihn nicht, O folge ihm stündlich und wandle im Licht.

Nachmittag-Versammlung.

Bruder Schneider von Scottsbluff, Nebraska, eröffnete die Versammlung mit Lied 304 und Gebet. Er wählte zum Text 1. Kor. 2, 1—11. Nach Grußabgabe wies er auf die segensreiche Predigt im Morgengottesdienst, die von der Geistesgabe handelte. So auch dieses Wort. Der Heilige Geist war in diesen Männern, die das Wort verkündigten und schrieben. Jesus sagte zu den Jüngern: Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten. Er schließt den Gläubigen das Wort auf und offenbart ihnen, was sonst verborgen bleibt. Paulus sagt, daß er nichts aus sich, also menschliche Weisheit, predige, sondern in Gottes Kraft. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.

Bruder Eichhorn von Torrington, Wyoming, folgte mit Lied 421 und Gebet, übermittelte Grüße und schloß sich dem Worte an. Er bezeugte, wie der Heilige Geist oder des Geistes Kraft die Menschenherzen umwandelt. Dieser Apostel hat das selbst erlebt dort vor Damaskus. Paulus war das Werkzeug in Gottes Hand sowie alle Apostel. Dann wies er auf die Bekehrung der Lydia hin, Apg. 16, 14. Auch auf der Apostel Leiden wurde hingewiesen, Apg. 4, 12, wo es heißt: Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel gegeben usw.

Bruder Schlothauer (Ft. Morgan) ließ den Vers singen: Als berufen zu den Stufen, und wie es weiter heißt. Er bestätigte das Gesagte und wies auf die Berufung der Apostel hin, Apostelgeschichte 1, wo der Herr Jesus den Seinen das letztemal erschien und den Befehl der Mission erteilte und sagte: Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und Judäa und Samarien und bis an das Ende der Welt. Dann wies er noch auf die Stelle Kolosser 4, 2 hin: Haltet an am Gebet und wachet in demselben mit Danksagung usw.

Pastor Reitzer (Ft. Collins) war der nächste Redner. Er sagte: Wir haben viel gehört von der Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsre Herzen. Das fehlte den Brüdern in Korinth. Das tat Paulus weh, daß soviel Zersplitterung unter ihnen war. Der Apostel redet hier von einer verborgenen Weisheit, Vers 7. Er sagt, daß es eine Weisheit der Vollkommenen sei. Nicht eine Weisheit der Welt, Vers 6, auch nicht der Obersten, also keine Kopfweisheit, sondern Herzenssache. Gott kennen und sich selber erkennen, das ist Weisheit. So handelte Paulus, er blieb demütig. Das Kreuz Christi ist der Mittelpunkt. Ob die Predigt vom Kreuz auch für die Welt Torheit ist, für die Christen ist sie doch die höchste Weisheit.

Pastor Heydel redete noch in der Landessprache und sagte: Pauli Weisheit bestand in Gott. Ja, er wollte Jesus ähnlicher werden. Es wurde bezeugt, daß das Gebet und die Anbetung Gottes das Größte ist, und wir haben ja die Verheißung, und das ist Wahrheit. So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen. Er wies noch auf die Geschichte von Nebukadnezar hin, der in seiner Lage alle seine Weisen im Lande zusammenrief. Aber sie konnten ihm nicht helfen. Er erzählte, daß ein Pastor in seiner Predigt sagte, daß bei Gott alle Dinge möglich sind. Eine Frau, die zuhörte, hatte ein Kind, das blind war. Nach dem Gottesdienst kam sie zum Pastor und fragte, ob er auch ihr Kindlein heilen könne. Er sagte: Ja, wenn du es glauben kannst. Sie sagte: Ja, und da wurde es vor Gott gebracht, und das Kind wurde sehend.

Bruder Emanuel Weber (Windsor) wurde noch aufgerufen. Er machte noch manche wichtige Bemerkungen, die zum Segen gereichten. Er wies auf 1. Korinther 1, 18 hin: Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft. Darüber wurde reichlich gesprochen. Er führte noch mehrere andre Schriftstellen an aus den Propheten.

Ein Lied wurde gesungen, von der Musik begleitet, während eine Missionskollekte erhoben wurde.

Schluß mit dem Gebet des Herrn.

Abendversammlung.

Die letzte Versammlung wurde von Bruder Fred Seilbach (Greeley) mit dem Lied 230 und Gebet eröffnet. Er wählte als Text Matth. 11, 25 bis Schluß. Die Jünger des Herrn haben ihren Heiland gesehen und gehört, wenn er zu seinem Vater betete. Da sagten sie: Herr, lehre auch uns beten. Sie hörten zu, wie er mit Gott, seinem Vater, redete, da fühlten die Jünger die Nähe Gottes mit. Das war das Größte und das Beste, denn sie wußten, daß Jesus mit seinem Gebet etwas erzielte. Wir merken aber auch, wie der Herr Jesus allezeit in innigem Verkehr mit seinem Vater stand. Es heißt, des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. So haben wir viele Zeugnisse in der Bibel von heiligen Männern, die Gott berufen hatte. Wir lesen von Paulus, daß er auch eine Anzahl von Helfern hatte. Ein jeder Christ soll mithelfen an dem Bau gemäß der Gabe und Berufung, die er von Gott hat.

Bruder Schimp, Jr. (Fort Morgan), kam zum Wort. Er ließ Lied 199 singen und sprach ein Gebet. Ja, der Heiland dankt für die himmlischen Güter. Und daß er es den Klugen und Weisen verborgen und den Unmündigen geoffenbart hat, darüber wurde ernstlich gesprochen. Er wies noch auf die Apostel hin, wie sie auf die Stimme Gottes hörten, und ohne Furcht, wenn sie auch leiden mußten. Es heißt Apg. 5, 41. 42: Sie gingen aber fröhlich von des Rats Angesicht usw.

Bruder David Lind (Ft. Morgan) war der nächste Redner. Er ließ ein Lied singen, betete und bediente sich der Landessprache. Er sagte: Wir freuen uns, daß wir mit Jesus in Gemeinschaft stehen, auch wir wollen gerne und willig von Jesus zeugen. Er sagte: Ihr lieben jungen Leute, hört doch den Ruf und die Einladung, kommt zu Jesu. Heute ist der Tag des Heils, es gibt ein Zuspät. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Er wies noch auf ein Wort, das 1. Joh. 5, 14 geschrieben steht. Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas nach seinem Willen bitten, so hört er uns.

Es wurde ein Lied vom Bläserchor vorgetragen, und dann wurde Bruder Schmehr von Scottsbluff, Nebraska, aufgerufen, der ein kurzes Zeugnis ablegte und seiner Freude Ausdruck gab, daß er die Einladung angenommen habe, als der Ruf an ihn kam: Kommet her zu mir.

Bruder Felde von Windsor kam noch zum Wort und machte noch wichtige Beiträge. Erstens über den weisen Ratschluß Gottes, dann über den Empfang des Heiligen Geistes, dann über Petri Selbstvermessenheit und seinen Fall, und darüber, wie er wieder zum Apostel berufen wurde.

Es wurden noch Lieder gesungen und vom Bläserchor vorgetragen und gebetet.

Bruder Knaub, der Vorsitzer, dankte zum Schluß den Besuchern, den Geschwistern am Ort, die so reichlich für die Speisung sorgten, den Chören und allen, die mithalfen, die Großversammlung segensreich zu machen.

Darauf wurde geschlossen mit Gebet und dem Segen.

So Gott will und wir leben, wollen wir unsre Konferenz den ersten Sonntag im September in Fort Morgan abhalten.

Bruder Alex. Oblander, Schreiber.



Führe uns nicht in Versuchung.

Von Dr. R. John, Schriftleiter
des „Friedensboten" von 1881 bis 1898.

(Fortsetzung.)

„Aber mein Herr!" unterbrach der Polizeibeamte den triumphierenden Doktor, „ein Irrtum in der Person des Flüchtlings ist unmöglich, oder er liegt auf Ihrer Seite. Unsre Informationen sind sehr genau. Lassen Sie sehen" — damit ergriff er ein andres Schriftstück — „der Mord in der Navy Tavern wurde den zwölften Dezember vorigen Jahres begangen; am vierzehnten verließ der Täter in Begleitung eines in dieser Sache gänzlich unbeteiligten Landsmannes, den er tags zuvor in Castle Garden getroffen, namens Fritz Villinger, die Stadt New York. Die Aussage seiner Freundin, eines Mädchens von mehr als zweifelhaftem Rufe, der er sein Reiseziel anvertraute, brachte die Polizei auf die Spur; ein andres schlechtes Subjekt, ein mehrfach bestrafter Dieb und Einbrecher, der unter dem Verbrecherpöbel New Yorks unter dem Namen der ‚schwarze Hannes' bekannt ist, soll denselben Weg genommen haben, um seinen Spießgesellen aufzusuchen. Sie selbst haben Ihrer Aussage gemäß den Gegenstand unsrer Nachforschung ärztlich behandelt — und da ich nicht glauben kann, daß Sie uns geflissentlich von der rechten Fährte abbringen wollen —"

„Mein Herr! Ich verbitte mir einen solchen Verdacht!" fuhr der Doktor gereizt auf. „Uebrigens, was geht mich im Grund genommen diese Geschichte an? Ich erkläre mich indessen bereit, um meinen guten Willen zu zeigen, Sie morgen früh nach der Wagner-Farm zu bringen; dann werden Sie ja sehen —"

„Bitte, lieber Doktor!" unterbrach ihn Mr. Murray — „nicht morgen, sondern heute, sogleich, wenn es gefällig ist. Da mein Kollege leider unfähig ist, mich zu begleiten, so wird hoffenlich Ihr ‚Buggy' Platz für uns beide haben."

„Aber es ist stockfinstere Nacht! Kommen wir hinaus, so finden wir alles im festen Schlafe!"

„Desto besser! Darauf rechne ich sogar. Wir Diener der Justiz haben mit den Gegenständen unsrer Amtstätigkeit die Eigenschaft gemein, daß wir am liebsten des Nachts auf Beute ausgehen, und sind unhöflich genug, auch den festesten Schlaf nicht zu respektieren. Also darf ich Sie begleiten, Herr Doktor?"

Matthiesen machte ein Gesicht, auf dem nicht undeutlich der Wunsch stand, das ehrenwerte Glied der Saint Louiser Geheimpolizei lieber im Pfefferlande als in seinem „Buggy" zu wissen; aber als ein Mann von Bildung, der überdies als Christ das Wort zu beherzigen gelernt hatte: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit!" erhob er sich seufzend von seinem Stuhle und sagte:

„Wohlan denn, kommen Sie! Es ist doch besser, daß ich Sie führe als ein andrer. Ueberdies hätte ich doch die ganze Nacht keine Ruhe, und je eher Sie sich von Ihrem Irrtum überzeugen, desto besser ist es für alle Beteiligten. Armer Fritz! Armer Junge! Du ein Totschläger, ein wilder Raufbold?"

In diesem Augenblicke aber durchzuckte den Doktor wie ein greller Blitzstrahl die Erinnerung an jenen Brief, den er einst in der Tasche des im Schnee Verunglückten gefunden und der in Verbindung mit der alten Uhr für ihn zuerst die Identität Fritz Wagners festgestellt hatte. War er dort, was seinen moralischen Charakter anbetraf, nicht just so geschildert, wie ihn diese Beamtin mit Recht voraussetzten? Nannte der eigene Vater dort den Sohn nicht ausdrücklich einen Taugenichts, einen rauflustigen Händelsucher? Matthiesen schwindelte es; der Ausdruck seines Gesichts zeigte eine so plötzliche Niedergeschlagenheit und Verwirrung, daß sie sofort den erfahrenen Blicken der Polizeimänner auffiel, die ihn schweigend, aber mit forschenden Mienen betrachteten.

„Es scheint, Sie sind in betreff des jungen Mannes nicht mehr so siegesgewiß wie zuvor?" fragte Mr. Jenkins zähneklappernd von seinem Sofa her. „Sollten Ihnen dennoch Indizien eingefallen sein, die unsre Angaben bestätigen?"

Matthiesen legte die Hand an die Stirn wie einer, der mühsam seine Gedanken zu sammeln sucht. „Wenn ich nicht irre, so sprachen Sie von einem Reisegefährten des Flüchtlings, der — den —"

„Ganz richtig; in New York ist ermittelt worden, daß Fritz Wagner mit einem gewissen Fritz Villinger das ‚Depot' der Erie-Eisenbahn verlassen hat. Sollte Ihnen vielleicht dieser letztere Fritz bekannter sein als der andre?" setzte der Beamte mit einem lauernden Blicke hinzu.

„Ich weiß nicht! Ich weiß nicht!" ächzte der Doktor. „Dieser andre Fritz — was wissen Sie von ihm?"

„Nur wenig, da seine Person, wie gesagt, bei der ganzen Affäre nicht beteiligt erscheint. Doch — warten Sie —" er blätterte dabei hastig in seinen Papieren — „ja hier ist's! Dieser Begleiter des Angeklagten scheint das Gewerbe eines Korbflechters zu treiben, wenigstens ist ermittelt worden, daß er als ein solcher an verschiedenen Plätzen, wiewohl vergeblich, Arbeit gesucht hat."

Der Doktor fuhr bei dieser Eröffnung zurück, als habe er einen Faustschlag erhalten. „Es wird Licht!" murmelte er leise vor sich hin. „O, ich elender, kurzsichtiger Tor — was habe ich da gemacht! den Versucher gespielt — den armen Menschen, sozusagen, gezwungen — einen Betrug zu verüben, eine ganze Familie und sich selber ins Unglück zu stürzen! Meine Herren!" fuhr er auf, indem er dicht an die Polizisten herantrat — „haben Sie Handschellen bei sich?"

„Aber Doktor, was ist Ihnen?" rief Murray befremdet. „Sie sind ganz außer sich und machen mich aufs äußerste begierig, die Ursache Ihrer Aufregung kennenzulernen. Uebrigens, was die Handschellen betrifft, —" damit nahm er ein ledernes Säckchen vom Tische auf, das dabei einen klirrenden Ton vernehmen ließ — „da sind sie, und ich denke, wir werden sie brauchen."

„Ja, und jetzt gleich!" schrie Matthiesen. „Da, legen Sie mir die Eisen an! Ich bin der moralische Urheber eines Verbrechens, eines Namendiebstahls, einer Felonie! Ich sage Ihnen: der Fritz draußen auf der Wagner-Farm ist nicht der Mörder von New York, sondern Fritz Villinger, der Korbmacher, und ich, der ich ein Arzt, ein Physiologe, ein Menschenkenner sein will, ich habe den armen Burschen verleitet, daß er sich endlich, so sehr er auch anfangs protestierte, für den Neffen der Wagners ausgeben mußte. Und als solcher ist er den Leuten draußen ans Herz gewachsen, als solcher will er die Anna heiraten — o, o es ist zum Verrücktwerden!"

Damit sank der arme Mann wieder in seinen Stuhl zurück, bedeckte die Augen mit den Händen und weinte wie ein Kind. Nachdem seine Aufregung einigermaßen gewichen und eine ruhige und besonnene Erwägung der Umstände ermöglicht hatte, mußte der Doktor es sich gefallen lassen, von den beiden Beamten in ein völliges Kreuzverhör genommen zu werden. Immer

klarer trat der Tatbestand ans Licht, und als Mr. Murray beiläufig erwähnte, daß zwischen Chicago und Bloomington jede direkte Spur des Verfolgten verschwunden sei, und zwar an der Stätte eines schrecklichen Eisenbahnunfalls, bei dem eine Anzahl Passagiere elendiglich ums Leben gekommen, da nickte der Doktor traurig mit dem Kopf und sagte: „Ja, ich weiß alles — im Feuer umgekommen! Fritz hat oft davon geredet, und was wir in unbegreiflicher Verblendung für wirre Fieberphantasien hielten, war die volle Wahrheit. Dort in dem brennenden Wagen hat auch der Gegenstand Ihrer Nachforschungen ein Ende genommen — die strafende Gerechtigkeit Gottes ist der menschlichen zuvorgekommen. Und nun, denk ich, ist Ihre Aufgabe erledigt; wollen Sie es darum nicht **mir** überlassen, diese betrübende Angelegenheit in einer Weise zu ordnen, die — die" —

„Wir können darauf nicht eingehen!" entgegnete Murray in entschiedenem Ton. „So wahrscheinlich es auch ist, daß Ihre Vermutungen richtig sind, so bleiben es doch eben bis jetzt nur Vermutungen, an denen sich die Justiz nicht genügen lassen darf. Wir müssen die betreffende Person selbst sehen, ihre Aussagen zu Protokoll nehmen und — es tut mir um Ihretwillen leid, Doktor — das Individuum, das den Namen Fritz Wagner, ob mit Recht oder Unrecht, trägt, verhaften und mit nach New York transportieren. Ob er dort als Angeklagter oder nur als Zeuge aufzutreten hat, unterliegt lediglich alsdann der richterlichen Entscheidung!"

„Und dann, vergessen Sie nicht —" fügte Mr. Jenkins hinzu, „daß es außerdem gilt, jenes berüchtigten Verbrechers, des schwarzen Hannes, habhaft zu werden, der sich gleichfalls hierher gewandt hat, entweder um bei seinem Freund Schutz zu suchen oder Geld von ihm zu erpressen. Es sollte mich nicht wundern, wenn wir den sauberen Vogel, der hier im Städtchen schon so unliebsame Beweise seiner Geschicklichkeit als Einbrecher geliefert, ganz in der Nähe aufspürten."

Doktor Matthiesen wußte hierauf nichts zu erwidern. Betrübt und niedergeschlagen verließ er mit Mr. Murray das Hotel und befahl, zu Hause angekommen, sogleich den Schimmel anzuspannen; das Erstaunen und die ängstlichen Fragen seiner Frau und Kinder beschwichtigte er, freilich mit sehr ungenügendem Erfolge, durch die Versicherung, daß sie morgen früh alles erfahren sollten, und nachdem das Säckchen mit den Handschellen vorsorglich im Sitzkasten untergebracht war, rollte das Fuhrwerk mit seinen schweigenden Insassen im raschen Trabe durch die dunkle Nacht der Wagner-Farm entgegen.

* * *

Es mochte ungefähr zehn Uhr sein, als Doktor Matthiesen und Mr. Murray, sein polizeilicher Begleiter, auf der Wagnerfarm anlangten. Wider ihre Erwartung fanden sie die ganze Familie noch wach und in der größten Bestürzung über das unerklärliche Verschwinden des Vetters, der bald nach Sonnenuntergang das Haus verlassen und nicht zurückgekehrt war. Man hatte ihn bereits überall gesucht, aber vergebens; keine Spur, wohin er sich gewandt habe, war zu entdecken gewesen, und während Frau Katharine mit lautem Wehklagen im Hause umherlief, saß Anna kummervoll und mit gepreßtem Herzen am Kamin und schickte manches flehende Gebet zum Herrn empor, er möge über dem ihr so teuren jungen Mann seine schützende Hand ausgestreckt halten.

Die Ankunft des Doktors mit Mr. Murray, der jedoch das strengste Incognito bewahrte, vermehrte die Unruhe der Familie. Der Doktor war sogleich entschlossen, nochmals die ganze Umgegend durchsuchen zu lassen und dazu die Beihilfe der Nachbarn aufzubieten; auch Murray schien diesen Plan gutzuheißen als den einzigen, der ihn bei seiner völligen Unkenntnis des Terrains übrigblieb, als plötzlich der laute Gesang einer fröhlichen Knabenstimme von der nahen Landstraße herüberdrang und sofort die ganze Aufmerksamkeit des Beamten fesselte. Ohne ein Wort zu sprechen, eilte er hastig den muntern Klängen folgend durch die „Lane" und kam in zehn Minuten mit einem jungen Burschen von etwa fünfzehn Jahren zurück, der höchst verblüfft und beunruhigt über den unerwarteten Ueberfall im Kreise umherschaute und vor den strengen Blicken des Polizisten ängstlich die Augen niederschlug.

„Hallo, mein Junge!" sagte Murray, den Rockkragen seines Opfers festhaltend, „willst du mir sogleich sagen, aus welchem Grund du dich bei so später Nachtstunde im Busche herumtreibst? Heraus mit der Sprache! und keine Lüge — sonst hast du am längsten gesungen!"

Damit lüftete Murray ein wenig den Revolver, der drohend aus seiner Brusttasche hervorschaute, und ergötzte sich innerlich über das Entsetzen, das sich in den Mienen des Knaben spiegelte, der ratlos und mit Angsttränen von einem zum andern blickte und an allen Gliedern bebte. „Ach lassen Sie mich doch gehen — lassen Sie mich doch gehen!" ächzte er und suchte vergeblich sich der eisernen Faust des Polizisten zu entwinden. „Ich bin ja des Schreiners Sohn aus Holtville und komme von der Newporter Sägemühle. Herr Wagner kennt mich ja — und der junge Herr, dem ich heute morgen das Briefchen vom fremden Manne gebracht habe, wird Ihnen sagen — —"

„Aha!" flüsterte Murray, und vermochte kaum einen lauten Freudenruf zu unterdrücken. — „Also ein Briefchen hast du gebracht! Ganz richtig — und der es dir übergab, war ein Mann mit schwarzem Zottelhaar und pockennarbigem Gesicht! Und der Brief war an Mr. Fritz Wagner gerichtet? Nun, willst du bekennen? Heraus mit der Sprache, oder —"

„Ja freilich!" heulte der Junge laut — „der ist's gewesen — und — er wollte mir den Schädel einschlagen, wenn ich etwas davon verriete — und ich hab den Zettel auch gleich abgegeben; ich wußte ja nicht, daß —"

„Still, Bursche!" donnerte Murray den armen Knaben an. „Und jetzt merk auf, was ich dich fragen werde — und wehe dir, wenn du nicht dein Gedächtnis anstrengst und genau bei der Wahrheit bleibst! Was hat der fremde Mann mit dir gesprochen? Sage mir jedes Wort wieder, wenn du nicht heut nacht, anstatt in deinem Bett in der ‚Calaboose' schlafen willst."

Die Aussicht auf ein so ungastliches und schmachvolles Nachtquartier beflügelte und schärfte augenscheinlich die durch die ausgestandene Angst ziemlich in Verwirrung geratenen Verstandeskräfte des Knaben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 11. September 1955. Nummer 17.

Gottes Zuchtruten.

Und ihnen ward Macht gegeben, zu töten das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden. Offb. 6, 8b.

In dieser Weltzeit, die vom ersten Pfingstfest bis zu Christi Wiederkommen zum Weltgericht dauert und Gnadenzeit ist, gibt der Herr durch die Verkündigung des Evangeliums jedem Sünder Gelegenheit, Buße zu tun und sich durch den Glauben das Heil anzueignen. Er übt keinen Zwang aus, sondern überläßt es der freien Entscheidung des einzelnen, sich ihm zu ergeben.

Aber in seiner unergründlichen Liebe sucht er unaufhörlich das Verlorene zu finden, indem er kein Mittel unversucht läßt, das Gewissen der Sünder zu wecken und sie von der Torheit ihrer Wege zu überzeugen, damit sie auf das Wort seiner Boten hören. Wer sein Kind liebhat, züchtigt es, und Gott schwingt oft die Rute über die Menschen, indem er sie mit Trübsalen heimsucht, damit sie sich hilfesuchend an ihn wenden. Nicht um ihre Sünden zu vergelten, sondern um sie vom Verderben zu retten, läßt er sie die verderblichen Auswirkungen der Uebeltaten und des Unglaubens kosten und läßt unheilbringende Naturgewalten sich gegen sie austoben und sie verelenden.

Niemand sage, daß Gott herzlos und grausam ist, wenn er die Menschen in Angst, Schrecken und Leid und Schmach leiden läßt. Wir müssen vielmehr beklagen, daß die Ungläubigen so hartnäckig sind, daß er zu solchen bedauerlichen Mitteln greifen muß, um sie zur Selbstbesinnung zu führen und das Verlangen nach seinem Heil, das ihnen im Evangelium angeboten wird, zu wecken.

Dabei müssen die Frommen mit den Gottlosen leiden, aber den Gläubigen dient es zur Selbstprüfung und Läuterung, damit ihr Glaube durch die Erfahrung seiner Gnadengemeinschaft und seiner oft wunderbaren Hilfe gestärkt werde und sie in der Heiligung immer mehr zunehmen.

Die Zuchtruten, die der Herr immer wieder mit schwerer oder geringerer Wucht über die Menschheit schwingt, wie seine Weisheit und Liebe gebietet, werden bei der Eröffnung der Siegel Zwei bis Sechs bezeichnet. Bei der Eröffnung des zweiten Siegels erscheint ein Reiter mit einem großen Schwert auf einem roten Pferd. Das bedeutet Krieg. Gott will nicht den männermordenden Krieg mit all seinen Greueln und Ungerechtigkeiten, aber weil die Völker und Regierungen, von nationalem Ehrgeiz und Stolz, von Eifersucht und Gier nach Erweiterung ihrer Herrschaftsgebiete getrieben, im Vertrauen auf ihre militärische Macht einander hassen und befehden, läßt Gott diese Sünde sich auswirken in all ihrer Grauenhaftigkeit und Bosheit, um ihnen zu zeigen, wie töricht diese barbarische Art, Streitfragen zu entscheiden, ist und die Seinen zu ermuntern, die Friedensbestrebungen trotz allen bisherigen Fehlschlägen kräftig zu unterstützen. Was hier in symbolischer Sprache kundgegeben wird, hat Jesus mit klaren Worten verkündigt, als er sagte: Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu, und erschreckt nicht. Denn es wird sich empören ein Volk über

(Schluß auf Seite 4.)

Unser Bürgerrecht.

Jesus Christ der Eckstein ist,
Auf dem Gottes Bau gegründet,
Und durch ihn wird eingefügt,
Wer den Weg zum Frieden findet.

Ferner sind nicht Gäste wir,
Sondern Gottes Hausgenossen,
In dem heilgen Tempelbau
Sind auch wir mit eingeschlossen.

Glieder eines Himmelreichs,
Kinder und nicht länger Knechte;
Stehend auf Prophetengrund,
Haben wir nun Bürgerrechte.

E. Wilking.

Eins in Christo.

Eph. 2, 19. 20.

Christus ist für alle Menschen gestorben, darum bilden alle, die durch den Glauben an ihn neue Menschen geworden sind, die eine, heilige, allgemeine christliche Kirche, zu der wir uns bekennen, sooft wir das Apostolische Glaubensbekenntnis mitsprechen. Dieser christlichen Lehre stimmen wir alle vorbehaltlos zu, denn wir wissen, daß Gott alle Menschen liebt und allen seine Gnadengaben anbietet. Darum ist es uns ein ernstes Anliegen, die Missionsarbeit der Kirche nach Kräften zu unterstützen, um mitzuhelfen, daß allen Menschen das Evangelium verkündigt werde.

Es ist jedoch nicht so leicht, bei unserm Umgang mit andern im täglichen Leben mit diesem Bekenntnis Ernst zu machen. Wir sind oft versucht, Unterschiede zwischen den Christen zu machen, die einen geringschätzig anzusehen im Blick auf ihr bisheriges Leben, ihren Ruf, ihren Stand und ihr allgemeines Benehmen, und andre hochzuschätzen, besonders uns selber, als ob wir bessere Christen seien. Es ist uns vielleicht nicht angenehm, auf der Kirchenbank neben einer Person zu sitzen, die einen bösen Ruf hat, vielleicht einmal im Gefängnis war, einem andern Volksstamm angehört oder mit der wir ein Zerwürfnis hatten.

In der Gemeinde zu Ephesus fühlten sich die Heidenchristen zurückgesetzt, denn obwohl sie als gutstehende Mitglieder anerkannt wurden, sahen doch manche Judenchristen auf sie herab, sie duldeten sie wohl, behandelten sie aber nicht als ebenbürtig. Darum betont der Apostel, daß die Heidenchristen in der Gemeinde nicht Gäste und Fremdlinge, sondern mit allen Heiligen als Gottes Hausgenossen vollgültige Bürger sind. In der christlichen Gemeinde hat keiner besondre Vorrechte, denn alle sind in Christo eins geworden. Alle sind durch ihn erlöst.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Nun müssen wir zu unserm Fünfermarsch kommen, denn eine Liste von 40 Gebern wartet, deren Fünfer aufmarschieren sollen. Es tut uns wohl, die Treue vieler Missionsfreunde immer wieder zu erfahren. Von ihnen allen können wir wohl sagen, daß sie durch den Glauben opferten, wie einst Abraham durch den Glauben opferte. Einige von ihnen sind nicht mehr unter uns, aber ihre Werke zeugen von ihrer Liebe und Treue zum Herrn. Leider erfahren wir solches oft erst auf Umwegen oder durch den „Friedensboten." Da ist nun Frau Pastor Steger von Rising City, Nebraska, heimgegangen. Auch sie gedachte unsrer Arbeit. Von Hebron, North Dakota, erfahren wir auf Umwegen von dem Heimgang einer Missionsfreundin, für die eine ganze Anzahl Quittungen vorliegen und deren Namen ich nur nach den Anfangsbuchstaben kannte, bis mir der volle Name genannt wurde. Jakobus sagt ja auch, daß der Glaube ohne Werke tot ist, und die Fünfer sind auch gute Werke, denn sie werden hier und dort mühsam zusammengespart. Wir gedenken aller dieser Freunde in tiefer Dankbarkeit, denn sie haben getan, was sie konnten.

Von Ceylon, Minnesota, kamen zwei Fünfer, und zwar als Dankopfer für Gottes gnädige Führungen. 83 Jahre sind vergangen und Gottes Verheißungen haben sich bewahrheitet: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet." So freuen wir uns mit unsrer Missionsfreundin und wünschen für die Zukunft Gottes Beistand, Führung und Gnade.

N. N. von Ann Arbor, Michigan, sendet einen Fünfer aus Dankbarkeit für das Wort Gottes, das sie liebt, und freut sich, an den Gottesdiensten teilnehmen zu dürfen. Graf von Zinzendorf hat ja vor beinahe 200 Jahren geschrieben:

„Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun."

Und wohl uns, wenn dieses Wort allezeit unser Leitstern im Leben bleibt. Dann geht es uns gut.

Von Northridge, California, sendet einer, der seit 1887 Leser des „Friedensboten" ist, seinen Fünfer ein und bekennt, daß dieses Blatt ihm allezeit ein Wegweiser für das Jenseits ist. Wer hier auf Erden seine Arbeit verrichtet im Aufblick zum Herrn und sein Leben einrichtet nach den Worten „Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehen," der darf sich auch freuen, einst den schauen zu dürfen, an den wir hier auf Erden geglaubt haben. Denn der Herr gab den Seinen die Verheißung: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein."

Und von San Fernando, Calif., kam auch ein Fünfer mit folgendem Begleitschreiben: „Sehr geehrter Herr Pastor! Da ich durch zweite Hand den ‚Friedensboten' zu lesen bekomme und Ihre Missionsplaudereien es mir angetan haben, so habe ich mir erlaubt, Ihnen auch einen Rekruten zu senden. In der Hoffnung, daß er in Ihre Hände gelangt, grüße ich Sie herzlichst als F. H. Z." Wir freuen uns, daß der „Friedensbote" solche freundliche Aufnahme gefunden hat und auch gleich Anlaß war, für das Werk der Mission einen Fünfer zu senden. Da wurde es wahr, was die Dichterin von Gersdorf einmal geschrieben hat:

„Doch will ich dir mein Opfer bringen,
Das Opfer meiner Dankbarkeit,
Und dir zu Lobe Lieder singen,
Soviel dein Geist mir Kraft verleiht.
Im Namen Jesu sing ich dir,
In diesem nimmst du's an von mir."

Wolle unser Blatt auch fernerhin der Geberin viel geistliche Anregung bringen und den in uns groß werden lassen, der unser aller Herr und Meister ist.

Wir machen einen großen Luftsprung und lassen uns nieder in Detroit, Michigan. Von dort kamen $25 für die Missionsarbeit, und die liebe Geberin gedenkt der heimgegangenen Mutter, die im März ihren Geburtstag hatte. Die Heimgegangene war eine treue Mithelferin, und in unserm Gabenbuch ist ihr Name reichlich zu finden. Und nun setzt die Tochter das Werk der Mutter fort und ehrt dadurch nicht nur die Mutter, sondern auch sich selbst. Wir sind dankbar für alle Mithilfe und widmen ihr folgenden Vers:

„Halleluja, ja und amen!
Herr, du wollest auf mich sehn,
Daß ich mög in deinem Namen,
Fest bei deinem Worte stehn;
Laß mich eifrig sein beflissen,
Dir zu dienen früh und spat
Und zugleich zu deinen Füßen
Sitzen, wie Maria tat."

Von dem Staate Kansas schreibt eine werte Missionsfreundin: „Werter Herr Pastor! Denke schon lange daran, daß es wiederum Zeit ist, etwas zu tun. Nun habe ich aber keinen Fünfer, sende Ihnen aber dafür einen Zehner. Hoffe, daß Sie noch lange plaudern können. Viele Grüße F. M." Das war wirklich ein guter Weg aus dem Dilemma, wenn man keinen Fünfer hat, einen Zehner zu senden. Darüber sind wir gar nicht böse, freuen uns aber, daß Gottes Sache so wert gehalten wird, daß man auch einmal einen Zehner geben darf. Und wer reichlich sät, soll auch reichlich ernten. Viele Grüße und alles Gute für die Zukunft.

Von Hanoverton in Ohio hören wir, daß dort der „Friedensbote" gerne gelesen wird und auch die Plaudereien. Ein Fünfer wurde als Anerkennung gesandt und auch aus Dankbarkeit, „weil der Herr Gesundheit schenkte und man den Gottesdienst jeden Sonntag besuchen kann." M. L. ist also eine dankbare Seele und versteht das Wort des Dichters:

„Laß im Tempel in der Stille
Mich voll Sabbatsarbeit sein,
Denn da sammle ich die Fülle
Von den Himmelsschätzen ein,
Wenn mein Jesus meinen Geist
Mit dem Brot des Lebens speist."

Und wie notwendig ist es doch, daß wir immer die Seele nähren. Denn wenn das Wort in uns eine Macht und Kraft wird, dann wird es uns schwer, den Gottesdienst zu versäumen. Denn es ist die Zeit, wo der Herr zu uns reden will. Denn wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als seine Kinder danach leben, da kommt das Reich Gottes in unser Herz hinein, und der Herr Jesus wird in uns Gestalt gewinnen. Das Leben aber mit all seinen Widerwärtigkeiten ist oft so verzwickt, daß wir Kraft von oben brauchen, um nicht zu unterliegen. (Fortsetzung folgt.)



Brief aus Afrika
von Dr. Doering, Missionsarzt.

(Schluß.)

Darf ich an dieser Stelle einige Zahlen anführen:

Im Jahre 1954 wurden insgesamt 20,-424 ambulante Behandlungen vorgenommen. Sie verteilen sich auf die Monate in folgender Weise: Januar 1258, Februar 1412, März 1682, April 1476, Mai 1574, Juni 1425, Juli 1814, August 1768, September 1887, Oktober 2204, November 2165, Dezember 1759.

Die Zahl der stationär Behandelten betrug 1954 687, auf der Krankenstation I 539 und auf der Tbc-Station 148 Patienten. Etwa 25 Lepröse haben wöchentlich unsre Klinik besucht.

Den 22. Mai 1955.

Nun ist mein Brief unvollendet einen ganzen Monat liegengeblieben. Inzwischen sind Schwester Elfriede und auch Dorothy Williams in Worawora eingetroffen, ebenso ist Dr. Whitcomb mit seiner Frau in Worawora angekommen; alle haben ihre Arbeit aufgenommen, und der Betrieb wird nun von 7 Missionsleuten getragen. Welch eine herrliche Bereicherung und Vergrößerung! Die verschiedenen Umzüge mit den Krankenstationen sind beendet, und die Arbeit geht in altgewohnter Weise weiter. Der Sterilisator ist in Gang gesetzt worden, sodaß wir nun endlich steriles Verbandmaterial zur Hand haben. Dr. Whitcomb hat sein Haus in der Nähe der neuen Gebäude bezogen, im gleichen Hause wohnt jetzt auch Schwester Dolores Harkins, die mit großer Freude die Kinderstation in Gang gebracht hat. Die Tuberkulösen werden von Dr. Whitcomb betreut, der schon in Indien Tuberkulöse behandelt hat. Ich bin sehr froh, daß wir nun jemanden haben, der etwas von Tuberkulose versteht. Ich bin doch Chirurg und habe in Tuberkulose keine Erfahrungen.

Die beiden Hebammen Schwester Elfriede und Schwester Dorothy wohnen in dem Haus, in dem Dr. Windisch und Schwester Jean Nagel gewohnt haben. Die Maternity ist ja hier in unsrer Nähe. Schwester Dorothy ist außerdem für die Krankenstation I verantwortlich, damit die Kranken, die dort untergebracht sind, auch zu ihrem Recht kommen.

Wir haben jetzt drei Autos zur Verfügung, unser alter Chevrolet tut noch ganz brav seine Pflicht als Lastenesel. Mein kleiner Opel macht uns große Freude und hilft fleißig beim Transport von Kranken und Material. Bisher hat er sich gut bewährt. Und nun haben wir mit Dr. Whitcomb einen großen Ford bekommen, der von allen Kindern mit großer Bewunderung betrachtet wird. Der Chevrolet wird wohl in nicht zu langer Zeit durch einen richtigen Lastwagen ersetzt werden müssen. Und dann könnte er noch als Leichentransportwagen Dienst tun. Er würde damit noch einen wichtigen Samariterdienst tun.

Wenn nämlich im Krankenhaus jemand stirbt, muß er auf einem extra dafür gemieteten Wagen transportiert werden, es müssen unterwegs bestimmte Riten beobachtet werden, sonst weigern sich die Kraftfahrer, eine Leiche zu transportieren. Und sie lassen sich solch eine Fahrt sehr teuer bezahlen. Aus diesem Grunde werden unsre Schwerkranken oft im sterbenden Zustande auf einen Lastwagen verladen und nach Haus geschleppt, damit sie noch lebend ihr Dorf erreichen. So können wir oft nicht helfen gerade in Fällen, wo man in Amerika und Europa noch hätte helfen können. Ich hoffe, daß wir die Menschen überreden können, ihre Kranken hier zu lassen, bis sie gestorben sind, wenn wir ihnen versprechen, sie zum Selbstkostenpreis anschließend nach Hause zu bringen. Es wäre doch ein wichtiger Dienst für die Sterbenden, damit sie nicht auf einer elend schaukelnden und schüttelnden Lorry sterben müssen.

In unsrer Tuberkulose-Arbeit macht es sich immer unangenehmer bemerkbar, daß wir keine Röntgenapparatur haben. Man tastet immer im Dunkeln bei der Therapie, und es gelingt längst nicht immer, die Kranken zunächst nach Accra in die Fachklinik zum Röntgen zu schicken. So wünschen wir uns dringend, daß mit dem Bau des Hospitals begonnen wird, damit wir endlich zu Licht und Röntgenapparat kommen. Man möchte oft mit dem alten Pastor v. Bodelschwingh rufen: Nicht so langsam! Sie sterben darüber.

Mit der neu eingerichteten Entbindungsanstalt und der Kinderstation werden wir jetzt 65 Betten zur Verfügung haben. Das gibt mehr Arbeit. Aber wir freuen uns, daß trotz unsrer Schwächen und Fehler Gott diese Arbeit segnet und gedeihen läßt. Es ist nicht unser Verdienst, sondern seine Gnade, daß alles so gut geht. Helft uns durch euer Gebet, daß wir genug Kraft und Geduld haben, zu helfen und einander zu tragen.

Wir grüßen euch sehr herzlich. Verzeiht uns, wenn wir so selten schreiben. Auch Ihr müßt Geduld mit uns haben und uns tragen, wie wir sind.

Eure Doerings.

Missionsneuigkeiten.

Honduras.

Herr und Frau John Melchert von der Missionsnormalschule in San Pedro Sula und Herr und Frau Pastor William F. Baur, die bis vor kurzem in San Jose, Kostarika, spanische Sprachstudien trieben, berichten die Geburt von Rachel Melchert und Mark Carl Baur, respektive. Das Ehepaar Baur wird in die Stellung von Herrn und Frau Pastor Harold N. Auler, Jr., treten und in ihre Arbeit in San Pedro Sula, wann diese zum Urlaub nach Hause reisen. Frau Pastor Virginia Auler und ihre drei Kinder sind vor kurzem in den Vereinigten Staaten angekommen und wohnen 314 E. Hawthorne Avenue, College Park, Georgia. Pastor Auler ist am Anfang des Frühjahrs gefolgt.

Pastor Maurice Riedesel ist auf seinen Posten in Progreso, Honduras, Zentralamerika, zurückgekehrt. Frau Pastor Riedesel und Kinder folgten nach Schulschluß im Juni.

Herr und Frau Pastor Harold Auler, Jr., und ihre Kinder wohnen gegenwärtig in College Park, Georgia. Jetzt schon haben sie sich für die meiste Zeit ihrer Ferien zu vielen Ansprachen verpflichtet.

Herr und Frau Pastor Walter Herrscher sind gegen Ende April nach einem Besuch bei ihrer Tochter Joanne und Familie in Rio de Janeiro nun in Webster Groves, Mo., angekommen. Sie wohnen in den Goetsch-Gedächtnisräumen im Seminar.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Aus der Arbeit des Rates der EKD. Unter dem Vorsitz von Bischof D. Dibelius war der Rat der EKD Ende Mai zu einer zweitägigen Konferenz in Hannover versammelt, um dringende gesamtkirchliche Aufgaben zu behandeln. Einen breiten Raum in den Beratungen nahm die Frage des kirchlichen Außenamts ein, die vorher auf der Weimarer Generalsynode der Vereinigten Lutherischen Kirche sowie auch auf der Spandauer Synode der Evangelischen Kirche der Union lebhaft diskutiert worden war, wobei starke gegensätzliche Beurteilungen in Erscheinung traten. In einer Verlautbarung des Rates nach Abschluß der Sitzungen in Hanover, an denen Kirchenpräsident D. Niemöller nicht teilgenommen hatte, wurde unter anderm erklärt, die seit geraumer Zeit geplante Umbildung des Außenamtes, bei der den anerkannten Wünschen der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands Rechnung getragen werden solle, sei in Aussicht genommen. (Präsident D. Niemöller ist darauf als Leiter des kirchlichen Außenamts zurückgetreten. D. R.)

Als weitere gesamtkirchliche Aufgabe behandelte der Rat die künftige Wehrmachtsseelsorge in den zu erwartenden westdeutschen Kadern. Der hannoversche Pastor Dr. H. Juhnke soll, mit der Amtsbezeichnung „Dekan," praktische Fragen der Wehrmachtseelsorge im Einvernehmen mit dem Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Bundesregierung, Prälat D. Kunst, bearbeiten. Weiter beschloß der Rat, die Arbeit an der Bibelrevision für das Alte Testament am 1. Oktober aufzunehmen. Der Kommission, deren Mitglieder auf der nächsten Ratssitzung bestimmt werden sollen, werden die gleichen Richtlinien gegeben, die für die Revision des Neuen Testaments galten.

Indien.

(Schweizer Evangelischer Pressedienst.)

Um die Abendmahlsgemeinschaft in Süd-Indien. Die Vereinigte Kirche von Süd-Indien — die bekanntlich vor acht Jahren aus dem Zusammenschluß von Anglikanern, Kongregationalisten, Methodisten und Presbyterianern entstand — ist mit Vertretern der evangelisch-lutherischen Kirchen desselben Gebietes in Unterhandlungen eingetreten mit dem Ziel der Abendmahlsgemeinschaft. Diese sind seit 1950 im Gange. An einer eben zu Ende gegangenen Tagung in Bangalur (Süd-Indien) wurde das schwierige Thema der Stellung zur Lehre vom Abendmahl verhandelt. Es wurde eine Basis zur „Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft" vereinbart. Die gefaßten Resolutionen müssen nun von den beiderseitigen Kirchenleitungen behandelt werden. Ueber das Abendmahl wird in der erwähnten Entschließung unter anderm gesagt: „Das Sakrament des heiligen Abendmahls gehört zur Periode zwischen Christi Himmelfahrt und seinem Zweiten Kommen. Im Sakrament erinnern wir uns jenes Geschehens, durch das er ein für allemal die Welt erlöst hat; wir bekennen die Gegenwart des auferstandenen Herrn unter uns; und wir schauen seinem Zweiten Kommen entgegen. Jede Feier des heiligen Abendmahls ist eine freudige Vorausnahme des himmlischen Mahls, wenn die Erlösung vollkommen und die Schöpfung von ihrer Knechtschaft befreit sein wird. Obschon die Weise der Gegenwart Christi im Abendmahl nicht dieselbe ist wie das Weilen des Herrn unter den Seinen in Galiläa oder die Art und Weise, in der er wiederkommen wird, ist doch der Christus, der sich uns im Sakrament gibt, derselbe, der war, ist und sein wird."

China.

20,000 christliche Kirchen. Noch 20,000 christliche Kirchen gibt es auf dem chinesischen Festland. Das sind ein Viertel weniger als 1950, dem Zeitpunkt der Ausweisung der letzten christlichen Missionare. Bis auf sechs hätten alle protestantischen Missionare China verlassen müssen. Die Zurückgebliebenen stünden unter Hausarrest oder säßen in Gefängnissen. Trotz allem aber bewiesen die christlichen Kirchen in China eine erstaunliche Lebenskraft. In jedem Jahr empfingen „viele hundert" Chinesen die Taufe. Dies teilte ein heimgekehrter Missionar mit.

„Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg."

Gottes Zuchtruten.

(Schluß von der ersten Seite.)

das andre und ein Königreich über das andre (Matth. 24, 6. 7; Mark. 13, 7. 8; Lukas 21, 9. 10).

Jesus sagt weiter: Es werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder (Matth. 24, 7b; Mark. 13, 8; Luk. 21, 11). Von den teuren Zeiten zeugt das dritte Siegel, bei dessen Eröffnung das schwarze Pferd erscheint und erklärt wird, daß die Armen bei den Hungersnöten am schwersten betroffen werden, denn nahrhaftes Getreide, Weizen und Gerste, wird teuer sein, aber was die Reichen genießen, Oel und Wein, wird reichlich vorhanden sein. Das vierte Siegel kündigt mit der Erscheinung eines fahlen Pferdes, auf dem der Tod reitet, Pestilenzen und Seuchen an, die trotz dem erstaunenswerten Fortschritt der medizinischen Wissenschaft und der Heilkunde immer wieder auftreten. Von den verderbenbringenden Kräften der Natur handelt das sechste Siegel. Dazu gehören neben den Erdbeben, die genannt werden, Feuersbrünste, verheerende Stürme, Ueberschwemmungen und andre Naturkatastrophen. Beim Brechen des fünften Siegels sieht der Seher die Seelen der Märtyrer, die bei den Christenverfolgungen ihr Leben geopfert haben. Ihnen wird auf ihre Klage hin das weiße Kleid der Heiligkeit und Gerechtigkeit geschenkt, sie werden aber zur Geduld ermahnt, weil ihre Zahl durch weitere Verfolgungen vermehrt werden wird. Auch das hat Jesus Matth. 24, 9. 10; Mark. 13, 9; Luk. 21, 12 bezeugt.

Jede dieser Heimsuchungen aber ist ein aufgehobener Zeigefinger Gottes und ein Ruf zur Buße.



Bibellese.

12. September: Mal. 1, 6—14; 13. September: Mal. 2, 1—9; 14. September: Mal. 2, 10—16; 15. September: Mal. 2, 17—3, 6; 16. September: Mal. 3, 7—12; 17. September: Mal. 3, 13—18; 18. September: Mal. 4; 19. September: Neh. 8, 1—8; 20. September: Neh. 8, 9—12; 21. September: Neh. 8, 13—18; 22. September: Neh. 9, 1—6; 23. September: Neh. 10, 28—31; 24. September: Neh. 10, 32—39; 25. September: Hes. 20, 18—20.

Sonntagschullektion auf den 18. September.

Gottes Ruf zur Gerechtigkeit.

Maleachi.

Merkspruch: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den andern? Mal. 2, 10.

Der letzte der Propheten im Alten Bund ist Maleachi. Er trat ums Jahr 450 v. Chr. auf. Es wird uns in den einleitenden Worten nichts über seine Person gesagt. Warum nun hat der Geist des Herrn diesen Mann angeregt, unerschrockene Worte der Zurechtweisung und den Ruf zur Gerechtigkeit ergehen zu lassen?

Im wiedererbauten Jerusalem war der bescheidene zweite Tempel zur Stätte der Anbetung geweiht worden. Nehemia hatte als fähiger Führer das Seine getan, und Esra, der Schriftgelehrte, hatte als Lehrer das Volk ins Gesetz eingeführt und darin befestigt. Der Kampf ums Dasein hatte freilich nicht aufgehört und hört nie auf. Aber das Volk hatte die noch bestehende Zusage des Herrn an sein Bundesvolk, daß er bereit sei, es zu segnen, falls es seine Gebote halte.

Wir bekommen gleich beim ersten Lesen des Buches den Eindruck, daß nicht die äußeren Umstände, sondern die inneren Zustände im Volk, besonders unter der Priesterschaft, sich bedenklich verschlimmert haben müssen. Da fängt der Prophet damit an, die Worte des Herrn ans Volk wiederzugeben: „Ich habe euch geliebt," und sofort kommt eine unzufrieden leugnende Frage: Wieso? Beweise es! Dann entwickelt der Prophet seine Beweisführung. Priester haben es zugelassen, daß in geizig frecher Weise geraubte, minderwertige, ja wertlose Opfertiere auf dem heiligen Altar des Herrn dargebracht wurden. Solches war nie zuvor geschehen. Und man erwartete, daß Gott dies so hinnehmen und sich bedanken soll! Dazu klagten diese Priester über die Mühe des Dienstes, anstatt einem Richter Samuel gleich ihr Amt gewissenhaft unbestechlich und mit Freudigkeit zu verrichten.

Weiter wird gerügt, daß sich wie schon oft zuvor die sittlichen Zustände arg verschlimmerten. Man ging wilde Ehen ein mit Töchtern götzendienerischer Nachbarn. So kamen sittenlose Elemente ins Bundesvolk, das doch Gott geweiht sein soll. Die Zehn Gebote wurden beiseitegesetzt, Ehescheidungen waren an der Tagesordnung, Zuchtlosigkeit griff um sich. Eine weitere schlimme Folge war, daß Witwen und Waisen bedrückt und die Armen ausgesaugt wurden. Wenn es dann bei solcher Gesetzlosigkeit und Zerfahrenheit schlecht ging, wurde Gott die Schuld dafür gegeben! „Was nützt es," so wagte man zu fragen, „rechtschaffen zu sein, wenn es den Gottlosen so wohl geht?"

Wir sehen in dem allen, wie der Prophet eine scharfe Linie zieht zwischen Recht und Unrecht und dazu das unausbleibliche Gericht als Strafe voraussagt. In unsern Tagen muß immer wieder betont werden, daß, was nicht wahrhaftig und ehrlich und aufrichtig ist, das Gute untergräbt; daß, wo Gottesfurcht in die Brüche geht, zerfahrene Zustände zunehmen; daß, wo man geizt Gott gegenüber und ihm die gebührende Ehre verweigert, man sich selber verunehrt und schadet. In ganz eignem Interesse muß uns das Erste Gebot unerläßlich sein: Du sollst Gott über alles lieben!

Sonntagschullektion auf den 25. September.

Neue Achtung vor Gottes Gebot.

Neh. 8; 9; 10, 28—39; Hes. 20, 19. 20.

Merkspruch: Ich bin der Herr, euer Gott; nach meinen Geboten sollt ihr leben, und meine Rechte sollt ihr halten und darnach tun. Hes. 20, 19.

Es wird im Merkspruch die oft wiederholte geistliche Grundlage für Segen und Frieden gegeben. Die Zehn Gebote sind noch heute die Grundpfeiler der Zivilisation, die unerläßlichen Bedingungen eines geordneten und gesunden Zusammenlebens der Menschen. Wer an ihnen rüttelt, wird nicht durch sie leben, sondern unter ihnen zu Schaden kommen. Denn diese ewigen Gesetze sind für das Leben gegeben von dem Gott, der das Leben selbst geschaffen hat. Lassen wir uns von ihnen regieren, so bezeugen wir, daß wir ihm gehören und er unser Gott ist.

Im geschichtlichen Teil unsers biblischen Lektionsmaterials wird uns recht ausführlich geschildert, wie der Schriftgelehrte Esra das Volk gründlich mit dem Gesetz vertraut machte. Ein interessantes Bild ersteht vor unsern Augen. In der Nähe eines Tores der wieder aufgebauten Stadt ist aus Holz eine Kanzel errichtet, vielleicht geschmückt mit grünen Zweigen. Am festgesetzten Tag versammelt sich vor dieser Kanzel eine große Volksmenge, jung und alt, Männer, Frauen und Kinder, in ihren besten Kleidern — ein farbenreiches Bild. Und nun tritt Esra auf, allen sichtbar, eine ehrwürdige Gestalt. Ehrfurchtsvoll öffnet er die heilige Gesetzesrolle, und sofort erhebt sich ebenso ehrfurchtsvoll die ganze Menge. Haben wir es nicht vor Jahren in manchen unsrer Kirchen so gesehen, daß, als der Prediger auf der Kanzel im Begriff war, die Gemeinde mit dem apostolischen Segen zu grüßen und den Predigttext zu verlesen, die versammelte Gemeinde sich erhob?

So dort in Jerusalem vor vielen hundert Jahren. Das Vorgelesene wurde erklärt und besprochen wie in einer Bibelklasse von Erwachsenen. Und es ging dem Volk durchs Herz. Viele weinten, da sie sich der vielen Uebertretungen bewußt wurden, deren sich Israel schuldig gemacht hatte. Solche Erkenntnis schafft aufrichtige und heilsame Buße. Und wo solche Buße offenbar wird, will Gott vergeben und heilen. Dann kann aber auch die Freude einkehren.

Deshalb wird hier in unsrer Geschichte erzählt, daß ein geselliges Zusammensein veranstaltet wurde, wobei auch der Armen und Mittellosen gedacht wurde, so daß ein jeder mit frohem Sinn gute Speise zu sich nehmen konnte. Endlich wurde auch einmal das fast vergessene fröhliche Laubhüttenfest sieben Tage lang gefeiert. So wurde unter dem Wohlgefallen Gottes das ganze Volk zusammengeschweißt als eine Einheit — „wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr." Man merke, wie auch in wichtigen Einzelheiten das Volk sich verpflichtete, den wöchentlichen Ruhetag zu halten — kein Kaufen oder Verkaufen an diesem Tag! Und Familienhäupter wurden besonders drauf verpflichtet, solche Kenntnis des Gesetzes weiterzugeben und in lauterer Dankbarkeit mit Freuden den Zehnten zu entrichten.

Wo man auch heute noch Gottes Wort hört und zu Herzen nimmt, seine Sünden bekennt und den Ruhetag heiligt, da kann Gott segnen und mehren. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

19. August 1955.

Ordinationen.

Pastor **Brevard N. Childs** am 20. Juli 1955 in der Immanuels-Kirche, Plymouth, Wis.

Pastor **Richard E. Sova** am 31. Juli 1955 in der Friedens-Kirche, Syracuse, N. Y.

Einführungen.

Pastor **Donald M. Babbit** am 17. Juli 1955 in die Erste Gemeinde, Clarksville, Iowa.

Pastor **Otto E. Baumann** am 24. Juli 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Carmi, Ill.

Pastor **Ann N. Blasberg** am 31. Juli 1955 als Direktor für christliche Erziehung in die Bethanien-Gemeinde, Cuyahoga Falls, Ohio.

Pastor **Paul H. Byer, Jr.,** am 31. Juli 1955 als Hilfspastor der St. Matthäus-Gemeinde, Baltimore, Md.

Pastor **Richard E. Dettrey** am 31. Juli 1955 als Seelsorger der Anselma—Lionville-Parochie, Philadelphia-Synode.

Pastor **James C. Deitz** am 31. Juli 1955 in die Beaver-Gemeinde, Xenia, Ohio.

Pastor **William A. Ellsworth, Jr.,** am 24. Juli 1955 als Seelsorger der St. Jakobi-Parochie, Mercersburg, Synode.

Pastor **Marvin F. Engelsdorfer** am 24. Juli 1955 in die St. Matthäus-Gemeinde, Wabash, Indiana.

Pastor **Albert M. Guthmiller** am 31. Juli 1955 in die Zions-Gemeinde, Neillsville, Wis.

Pastor **Joseph T. Hammond, Jr.,** am 24. Juli 1955 in die Christus-Gemeinde, Martinsburg, W. Va.

Pastor **Harold A. Harris** am 31. Juli 1955 als Seelsorger der Shepherdstown-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **J. P. Kaiser** am 7. August 1955 in die Friedens-Gemeinde, Loyal, Okla.

Pastor **Paul B. Kendall** am 24. Juli 1955 als Hilfspastor der Morningside - Gemeinde, Inglewood, Calif.

Pastor **John H. P. Klueter** am 26. Juni 1955 als Hilfspastor der Immanuels-Gemeinde, Ferguson, Mo.

Pastor **William E. Knack** am 31. Juli 1955 in die St. Andreas-Gemeinde, Chicago, Ill.

Pastor **Stanley L. Kuck** am 31. Juli 1955 in die Farmersville-Gemeinde, Farmersville, Ohio.

Pastor **Arno H. Neuhaus** am 24. Juli 1955 als Seelsorger der Zeeland-Parochie, Dakota-Synode.

Pastor **Neil J. Pergande** am 31. Juli 1955 in die St. Lukas-Gemeinde, Braddock, Pa.

Paüor **M. S. Jan Ports** am 31. Juli 1955 als Seelsorger der Jerusalem—St. Petri-Parochie, Mercersburg-Synode.

Pastor **Edward H. C. Reinhardt** am 14. August 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Sumner, Iowa.

Pastor **Neil R. Schroeder** am 14. August 1955 als Seelsorger der Hecker—Floraville-Parochie, Süd-Illinois-Synode.

Pastor **Reuben J. Topp** am 24. Juli 1955 in die Immanuels - Gemeinde, Clarksville, Iowa.

Pastor **Alvin F. Volle** am 31. Juli 1955 in die Friedens-Gemeinde, Bennett, Iowa.

Pastor **Hoyt L. Whitebread** am 17. Juli 1955 in die St. Pauls - Gemeinde, Keokuk, Iowa.

Entschlafen.

Pastor **John N. Bethune,** Ph. D., Seelsorger der Ersten Gemeinde, Philadelphia, Pa., am 25. August 1955 in Penn, Pa.

Pastor **Frederick Otto Claußen,** em., am 10. August 1955 in Bensenville, Ill.

Pastor **Otto W. Heggemeier,** D. D., em., am 27. Juli 1955 in Alton, Ill.

Pastor **Gottlob Mornhinweg,** em., am 10. August 1955 in New Braunfels, Texas.

Pastor **Paul E. Winger,** Seelsorger der Zwingli-Gemeinde, West Concord, Minn., am 8. August 1955 in Rochester, Minn.

Veränderte Adressen.

Pastor **Wesley W. Bornemann** von Stamford, Conn., nach 2937 W. 87½ St., Bloomington, Minn., Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Eugene N. Braun** (M), Casilla 2320, Quito, Ecuador, South America.

Pastor **J. J. Braun,** D. D., von Carmichael, Calif., nach 735 N. E. Failing Ave., Portland, Oregon, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Harry W. Bredeweg** von Clay City nach 12 Potomac Ave., Edgewood Grove, Terre Haute, Ind. (Hauptamtlicher Präses der Süd-Indiana-Synode).

Pastor **D. Buchmueller** (E), 128½ E. 7. St., Newton, Kansas.

Pastor **Brevard S. Childs,** Mission House Seminary, Plymouth, Wis., Professor der alttestamentlichen Theologie (neu).

Pastor **Robert G. Diller** von Alliance nach Home for the Aged, Upper Sandusky, Ohio (Superintendent).

Pastor **Donald P. Gabler,** 4764 N. Division Dr., Comstock Park, Mich., Hilfspastor der St. Johannes-Gemeinde, Grand Rapids, Michigan (neu).

Pastor **Edward N. Hamme** (J), R. D. 1, Westminster, Md.

Pastor **Robert F. Harting** von Zelienople nach 482 W. Walnut St., Kutztown, Pa., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Paul C. Heckert** (M) von Ithaca, N. Y., nach R. D. 1, Lewistown, Pa.

Pastor **Robert H. Hosto** von Princeton, Ill., nach R. F. D. 1, Falls City, Nebraska, Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Carl Imhof,** 2320 E. 30. St., Cleveland 15, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **George R. Johnson** von Aiken, S. C., nach Ardmore, Landover P. O., Md., Seelsorger der Ardmore-Unionsgemeinde.

Pastor **Jewel R. Johnson,** Coupland, Texas, bedient die St. Peters-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **William A. Jones** von Cleveland, Ohio, nach R. R. 1, Lynnville, Ind., Seelsorger der St. Matthäus-Gemeinde.

Pastor **Harold H. Jung,** 2200 Harvard Blvd., Dayton 6, Ohio (Wohnungsadresse).

Pastor **J. P. Kaiser** von Pilot Grove, Mo., nach Loyal, Okla., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Albert W. Kovacs** von Troutville nach 316 Church St., Minersville, Pa., Seelsorger der Minersville—St. Clair-Parochie.

Pastor **Oscar C. Laubengayer,** 140 Dodge Ave., Jefferson Parish, New Orleans 21, La. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Earlin H. Lutz** von Tremont nach 917 Swede St., Norristown, Pa., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **G. William Mensendiek,** 230 Franklin St., Rochester 4, N. Y., Mitpastor der Salems-Gemeinde.

Pastor **G. Harold Myers,** 1001 Canterbury Rd., Raleigh, N. C. (Wohnungswechsel).

Pastor **John W. Myers,** S. T. D., von Tiffin, Ohio, nach Eymore Dr., R. 1, Homestead, Fla., bedient eine neue Missionsgemeinde in Homestead, Fla.

Pastor **Stephan Papmeder** von Vintondale, Pa., nach Waterman and E. Orange St., San Bernardino, Calif., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Karl Pfeiffer** (E), 40 Granite St., Apt. 5, Ashland, Oregon.

Pastor **Friedrich O. Rest** von Hermann, Mo., nach 12. Ave. at W. Michigan St., Evansville 12, Indiana, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **William L. Rest,** D. D., 9320 S. Loomis St., Chicago 20, Ill. (Hauptamtlicher Präses der Nord-Illinois-Synode).

Pastor **Henry Reiffschneider,** Th. D., von Hebron, North Dakota, nach 5808 36. Ave., N., Minneapolis, Minn. (Hauptamtlicher Präses der Nördlichen Synode.

Pastor **Charles H. Riedesel** (E) von Toronto, Ohio, nach 86 Dana Pl., Englewood, New Jersey.

Pastor **Albert C. Robinson** von York nach 122 E. Orange St., Shippensburg, Pa., Seelsorger der Gnaden-Gemeinde.

Pastor **Charles D. Rodenberger,** 933 N. 28. St., Allentown, Pa. (Hauptamtlicher Präses der Lehigh-Synode).

Pastor **Henry A. W. Schaeffer,** 737 W. Market St., Bethlehem, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Paul T. Slinghoff,** D. D., 19 Spring Crest Court, Sinking Spring, Pa. (Hauptamtlicher Präses der Reading-Synode).

Pastor **George R. Snyder,** D. D (M), P. O. Box 11, American Mission, Ho, British Togoland, Gold Coast, West Africa.

Pastor **Richard E. Sova,** R. 2, North Tonawanda, N. Y., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Shawnee, N. Y. (neu).

Pastor **Leonard A. Stark** von San Pierre, Ind., nach 9622 Bixby Ave., Garden Grove, California, Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **George F. Steffen** von St. Cloud, Minn., nach New Salem, N. Dak., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **John E. Trnka,** 801 Cedar St., Collinsville, Ill. (Straßenandresse).

Pastor **Beatrice M. Weaver** von Lancaster nach Lemasters, Pa., Seelsorger der Lemasters-Parochie.

Pastor **A. H. Wegener** von Lexington nach 250—251 Werby Bldg., 39th and Main St., Kansas City 11, Mo. (Hauptamtlicher Präses der Kansas City-Synode).

Pastor **Richard H. Winters** von Huntingdon nach Franklin and Marshall College, Lancaster, Pa., Dekan des College.

Pastor **Paul D. Yoder,** D. D. (E), 830 N. W. 41, Ave., Gainesville, Fla.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Emilie Bode,** Witwe des seligen Dr. Heinrich Bode, am 21. August 1955 im Diakonissenhospital zu St. Louis, Mo.

Frau Pastor **Viola Fleer,** Witwe des seligen Pastors H. Armin Fleer, am 25. Juli 1955 in Chicago, Ill.

Frau Pastor **Eva Mueller,** Witwe des seligen Dr. E. T. Mueller, am 5. August 1955 in North Tonawanda, N. Y.

Christentum der Tat bei Jugendlichen.

Heute, wo so viele Verbrechen begangen werden, wird mit Recht viel Klage darüber geführt, daß so viele Jugendliche unter den Missetätern zu finden sind. Wohlfahrtsarbeiter und Erzieher weisen darauf hin, daß die jungen Leute wenig Achtung vor den Vorgesetzten haben und bei ihren Handlungen sowenig darnach fragen, ob sie recht und gut sind. Es fehlt, wie sie gewiß mit Recht erklären, vor allem an der nötigen Zucht und Unterweisung im Elternhaus. Das ist besonders da der Fall, wo die Kinder oft sich selber überlassen sind, weil beide Eltern Arbeitsstellen übernehmen, die sie tagsüber vom Hause fernhalten.

Die Jugendfrage hat aber auch eine andre Seite. Gerade heute wird es offenbar, daß der Sinn für das Gute, den christlichen Dienst in höchst erfreulicher Weise am Erstarken ist. Die jugendliche Begeisterung und Opferwilligkeit für das Christentum der Tat zeitigt herrliche Früchte, die der Jugend zur Ehre gereichen.

Wer hätte vor einigen Jahrzehnten gedacht, daß ein Aufruf an junge Leute, ihre Ferienzeit, die doch gewöhnlich der Ausspannung und dem Vergnügen gewidmet wird, dem besondern Dienst der Kirche, auf eigene Kosten dem oft anstrengenden Dienst in einem Arbeitslager, einer Anstalt oder einer Gemeinde zu weihen, erfolgreich sein würde? Mit Bewunderung nahm man auf der Generalsynode in Tiffin, Ohio, wahr, daß Vorkehrungen für solche jungen Leute getroffen wurden, die bereit waren, ein ganzes Jahr dem Dienst der Kirche zu opfern. Es wurde beschlossen, für solche freiwilligen Arbeiter einen zweimonatigen Kursus einzurichten zur Vorbereitung auf einen zehnmonatigen Dienst in einer Anstalt oder an irgendeinem Ort, den die Behörden bestimmen würden. Für ihren Unterhalt wird gesorgt, aber sie dienen ohne Gehalt. Jetzt stehen eine Anzahl von jungen Leuten in diesem Dienst.

In diesem Sommer sind etwa 100 junge, arbeitswillige Amerikaner ins Ausland gegangen, um in Gruppen von 15 bis 25 in 27 verschiedenen von der Kirche eingerichteten Arbeitslagern durchschnittlich je einen Monat zu arbeiten. Sie kamen aus 25 verschiedenen Staaten unsers Landes und gehören zu neun verschiedenen Kirchengemeinschaften. Neben andern Unternehmungen bauten sie ein durch den Krieg verwüstetes Dorf in Griechenland auf, besserten ein Altenheim in Frankreich aus und erhöhten die Ertragsfähigkeit des Ackerbodens für die Farmer eines abgelegenen Dorfes in der Schweiz.

Außer diesen dienten 27 junge Amerikaner und 10 Studenten vom Ausland, die hier studieren, in unserm Lande in drei Arbeitslagern in Missouri, North Carolina und Arizona.

Die amerikanischen Freiwilligen stehen unter der Obhut der Vereinigten Jugendbewegung des Nationalkonzils der Kirchen. Im Ausland treffen sie mit Freiwilligen aus vielen andern Ländern und Kirchen zusammen, die dem Aufruf der Jugendabteilung des Oekumenischen Rats der Kirchen folgen, und arbeiten zusammen mit ihnen an irgendeinem Ort, der ihnen zugewiesen werden mag.

Wo immer sie wirken, treten sie mit der Jugend des Orts in Berührung, lernen ihre Sitten kennen, besuchen mit ihnen die Gottesdienste, veranstalten für sie gesellige Unterhaltungen, Bibelkurse und Gebetsstunden. So gründen sie durch ihr Liebeswerk neue Freundschaften und pflegen wohlwollende Beziehungen, die in der Zukunft von unberechenbarer Bedeutung sein mögen.

Zwei junge Männer unsrer Kirche, Wilhelm Nisi, Student im Elmhurst College, und Richard S. Bruesehe, Student im Eden-Seminar, berichten in der Juli-Nummer unsers Blatts für die Jugend, „Youth" genannt, in sehr fesselnder Weise über ihre Erfahrungen im vorigen Sommer in einem Flüchtlingslager in Ohmstede bei Oldenburg, Deutschland, wo Flüchtlinge aus Lettland untergebracht sind. Der Leiter der Arbeitsgruppe war ein Pastor der Vereinigten Lutherischen Kirche, der in Baltimore wohnt. Die Freiwilligen kamen aus sieben verschiedenen Ländern und gehörten 12 verschiedenen Kirchen an. Das Lager war früher ein Konzentrationslager. Das Steingebäude, das für Sturzbäder eingerichtet ist, war einst eine Gaskammer, wo viele dem Tod überliefert wurden. Die Räume, in denen sie schliefen, ihre Mahlzeiten einnahmen und miteinander spielten, war einst die Wohnung der herzlosen Leiter des Lagers. Die Baracken, in denen einst die politischen Gefangenen auf ihre Hinrichtung warteten, rissen die freiwilligen Arbeiter ab und bauten aus dem Material einen Kindergarten. Nach ihrem Weggang übernahm die Regierung von Oldenburg die Vollendung des Gebäudes, das im letzten November seinem Dienst geweiht wurde.

Beim Besuch andrer Flüchtlingslager sahen sie überall dasselbe tieftraurige Bild. In überfüllten Räumen lebten Männer aller Berufsarten, Aerzte, Pastoren, Lehrer, Advokaten, Musiker, die in den primitivsten Verhältnissen lebten voll Sehnsucht nach einer Gelegenheit, in ihrem Beruf tätig zu sein, und Heimweh nach ihrer früheren Heimat im Osten, die sie wohl nie wieder sehen werden.

Freiheit von Schuld und Schwäche.

Professor D. A. Köberle.

Unser Leben ist trotz mancher äußeren Freiheit, deren wir uns erfreuen dürfen, ständig bedroht von der Gefahr innerer Unfreiheit. Wir verfallen an die Mächte der Welt, an die Gewalten der Finsternis und können uns davon aus eigener Kraft nicht befreien. Jesus Christus aber ist uns von Gott zur Freiheit gemacht.

Vielleicht hat mancher den Christusglauben bisher ganz falsch verstanden. Er hat gemeint, es handle sich dabei um ein Fürwahrhalten von allerlei merkwürdigen dogmatischen Lehrsätzen, die ein moderner Mensch schon aus Gründen der intellektuell-kritischen Redlichkeit nicht gut annehmen könne. Aber wie wäre es, wenn wir die christlichen Bekenntnisaussagen einmal ganz neu erfassen würden: als die Botschaft von der Freiheit in Christus?

Wenn wir die Evangelien aufmerksam lesen, dann muß es uns auffallen, wie unendlich gütig Jesus sich gerade gegen alle die Menschen verhalten hat, die in ihrem Leben einen tiefen Fall getan haben. Die menschliche Gesellschaft, leider muß man feststellen auch die bürgerlich-kirchlichen Kreise, sind immer nur so lange liebenswürdig und freundlich zu uns, als wir moralisch in tadelloser Form sind. Wenn wir aus irgendeinem Grund versagen, weil wir uns nicht haben beherrschen können, dann ist es rasch vorbei mit Gunst und Wohlwollen. Man läßt uns fallen und will möglichst nichts mehr mit uns zu tun haben. Wie schwer fällt es darum den Strafgefangenen, nach ihrer Entlassung wieder in einen Beruf hereinzukommen — und wenn sie noch so guten Willens sind, ein ordentliches Leben zu beginnen! Wie mancher ist darum rückfällig geworden, weil niemand bereit war, eine versöhnlich-hilfreiche Hand entgegenzustrecken und den vorsätzlichen Neuanfang zu unterstützen!

Christus aber hat keinen zurückgestoßen, der Schiffbruch gelitten hat. Er reicht den Zöllnern und Dirnen die Hand, er setzt sich mit ihnen zu Tisch, er schenkt ihnen seinen Frieden, seine Vergebung; mögen die jüdisch-pharisäischen Zuschauer sich auch entsetzen über eine so bedingungslose Haltung der Barmherzigkeit.

Wir brauchen dieses heilsame Wissen im Blick auf uns selbst und im Blick auf unsre Mitmenschen. Es kommt keiner von uns ohne Niederlagen durch dieses Leben, ja oftmals sind diese Minusbilanzen demütigend schwer und zahlreich. Das einzige, was uns im Blick auf diese Not aufrechtzuerhalten vermag, ist die Zuflucht zu dem Versöhner, auf den schon das prophetische Wort im Alten Testament hinweist: „Fürwahr, er trug unsre Krankheiten und lud auf sich unsre Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt."

Diese wunderbare Botschaft kann uns nur dann zum besten dienen, wenn wir auch unserseits bereit sind, denen zu vergeben, die an uns schuldig geworden sind. Man kann nicht Gnade über Gnade von Gott empfangen und selbst dabei harten Herzens bleiben. Ein Christenmensch soll nicht nur bei sich selbst aufhören, an alte Wunden zu rühren. Er sollte auch bei den andern nicht immer wieder das Vergangene ausgraben und aufreißen. Hat Gott unsre Schuld im Meer versenkt, da, wo es am tiefsten ist, dann sollen wir sie nicht wie Taucher wieder heraufholen. Wenn wir uns von der Tatsache überwältigen lassen, mit welcher Gärtnertreue und Geduld der ewige Gott den Baum unsers Lebens Jahr um Jahr stehen läßt, obwohl wir längst verdient hätten, abgehauen zu werden, dann muß uns dieses Wundergeschenk so beschämen, daß wir nicht anders können, als Frieden zu machen mit unsern Nächsten.

Christus bringt uns nicht nur die Freiheit von der Schuld, er hat auch die Macht, uns unsre Schwächen abzunehmen. In den Evangelien werden mehrfach Menschen geschildert, die von starken Leidenschaften besessen waren, sei es vom Goldfieber oder vom Blut- und Sinnenrausch. Aber wir erfahren auch: Wenn Christus in das Leben dieser Menschen eintritt, da fallen die schweren Bindungen ab, Tränen der Sehnsucht und der Reue stürzen aus den Augen, und es wird die Kraft zu einem neuen, verwandelten Leben empfangen.

Solche Berichte stehen nicht im Neuen Testament, damit wir wehmütig zurückblikken und sprechen: So etwas hat es einmal gegeben, aber das ist schon lange her und für uns nicht mehr erreichbar! Hier gilt vielmehr die Verheißung Christi: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Jesus ist nicht nur eine geschichtliche Größe der Vergangenheit, er ist die Gegenwart Gottes im Heiligen Geist, darum kann er zu allen Zeiten und an allen Orten mit seinen Gaben für uns auf dem Plan sein.

Wir können die Schwächen unsers Wesens, die Unbeherrschtheit, die triebhafte Lust, die leichte Verletzbarkeit durch Kritik nicht so überwinden, daß wir uns vornehmen, einen Fehler nach dem andern einfach abzutun. Es gibt wider all diese Nöte nur e i n Heilmittel: das ist das Zusammenwachsen und das Zusammengepflanztwerden mit Christus als dem lebendigen Weinstock. Wenn wir von dieser heiligen Wurzel genährt werden, dann wird es uns auch gelingen, frei zu werden von Geltungssucht und Sorgengeist, von der berückenden Faszination durch den Rausch der Welt. Wir können dann auch andre Menschen achten und liebgewinnen, die nicht „unser Typ" sind, die uns durch ihr Anderssein schon oftmals befremdet haben. Wir merken dann: Nicht nur andre geben uns zu tragen, auch wir bedeuten für die andern mit unsrer Wesensart Zumutung und Last.

Gewiß, wir wollen gerade an dieser Stelle nicht ins Schwärmen kommen. Wir wollen den Mund nicht zu voll nehmen und nicht zuviel versprechen. Denn es gibt Grenzen in dieser Welt, die wir nicht so leicht eindrücken oder verrücken können. Wer eine schwache Gesundheit ins Leben mitbekommen hat, wer unter einem anfälligen Nervensystem leidet, wer in unmöglichen Wohnungsverhältnissen ausharren muß, eine schwere Verwundung aus dem Krieg heimgebracht hat, der wird von all dem angefochten und beschwert bleiben. Wer mit einem elefantenhaften Phlegma geboren ist, wird auch als Christ keine Mimose. Wer die Verwundbarkeit einer Mimose ins Dasein mitbekommen hat, erlangt auch als Christ niemals die gutherzige Ueberlegenheit eines Dickhäuters. Wenn auch bei Gott grundsätzlich kein Ding unmöglich ist: Freiheit wird uns im allgemeinen immer nur im Rahmen unsrer schöpfungsmäßigen Grenzen zuteil. Und doch gibt es „erste Stufen der gebrochenen Freiheitsbahn," wie Gottfried Arnold in seinem Lied „O Durchbrecher aller Bande" sagt. Vom anfangshaften Sieg her aber dürfen wir die Gewißheit fassen und festhalten, daß Gott noch einmal in Fülle und Herrlichkeit das in uns begonnene Werk vollenden wird, an dem Tag aller Tage, da Gott sein wird alles in allem.

Theoretisch mag das unwahrscheinlich und unglaubwürdig klingen. Aber es gibt in der christlichen Kirche aller Konfessionen in Vergangenheit und Gegenwart ein Heer von Menschen, die freudig bereit sind, mit den Worten Martin Luthers zu bezeugen: „Ich hab es oftmals erfahren, daß der Name Jesus hilft." Es ist gut und ratsam, in Zeiten der Schwermut, der Anfechtung und der Versuchung diesen Jesusnamen laut auszusprechen. Die Mächte der Finsternis hören diesen herrlichen Namen nicht gern. Sie scheuen ihn, sie weichen vor ihm zurück. Wollen wir es darum nicht einmal versuchen, unser Leben auf diesen Namen zu wagen? Epd.

---

† Frau Pastor Mathilda Anna Becker. †

Frau Pastor Mathilda Anna Becker, Witwe des seligen Pastors Hermann Becker, dessen Vater jahrelang Professor und Direktor des Eden-Seminars war, ist am 27. Juni 1955 in Concordia, Mo., entschlafen. Ihr Gatte bediente die folgenden Gemeinden: Union und Concordia in Missouri, Topeka—Lawrence und Kansas City in Kansas und ging am 28. Februar 1952 nach langem, schwerem Leiden zur ewigen Ruhe ein. Der Gedächtnisgottesdienst wurde am 29. Juni 1955 in der Bethels-Kirche zu Concordia vom Ortspastor, Melvin Lichte, geleitet, und die irdische Hülle wurde auf dem Friedhof der Bethels-Gemeinde zur Auferstehung eingesegnet.

† Pastort Heinrich August Dies. †

Pastor Heinrich August Dies wurde am 6. Dezember 1878 in Deutschland geboren. Er wurde von der Susquehanna-Universität graduiert und im Jahre 1903 in Nanticoke, Pa., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Er bediente Gemeinden in Pennsylvania, New York, Wisconsin, Michigan und zuletzt in Hampshire, Ill. Im Jahre 1934 trat er in den Ruhestand. Zwei Schwestern, Fräulein Christine Dies und Frau Dorette Weber, beide von Lancaster, N. Y., überleben ihn. Er segnete am 20. Juli 1955 das Zeitliche, und die Beisetzung fand am 22. Juli 1955 auf dem Rural Cemetery, Lancaster, N. Y., statt. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Julius W. Kuck, Präses.

† Pastor P. F. Oskar Nußmann, em. †

Pastor Philipp Friedrich Oskar Nußmann, wurde am 24. Oktober 1878 in Marktbreit, Bayern, geboren. Frühe verwaist, wurde er von seinem gottesfürchtigen Großvater erzogen. Im Alter von 16 Jahren ging er nach Java, und fünf Jahre später kam er nach Amerika, um sich auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar auf den geistlichen Beruf vorzubereiten.

Im Juli 1904 ordiniert, meldete er sich zum Dienst auf unserm Missionsfeld in Indien und leitete zunächst die Station Bisrampur. Im Dezember 1906 schloß er den Ehebund mit Fräulein Elisabeth Uffmann, der Tochter eines Missionars. Sie wurden darauf nach Chandkuri versetzt, wo er behilflich war, eine neue Missionsstation bei Sakti zu gründen.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges und ein schweres Kehlkopfleiden nötigten ihn, das Missionsfeld zu verlassen und nach Deutschland zu gehen, wo er zwei Jahre eine Gemeinde bediente.

Nach dem Kriege kam er nach Amerika und stand bis 1921 im Dienst der Heidenmissionsbehörde. Darauf wirkte er als Seelsorger einer kleinen Missionsgemeinde in Miami, Fla., als Leiter der Missionsarbeit in Biloxi, Miss., als Pastor der Salems-Gemeinde in Wichita, Kansas, und der St. Pauls-Gemeinde in Los Angeles, wo er nach elfjähriger Tätigkeit in den Ruhestand trat.

Seither predigte er bis an sein Ende, wo immer seine Dienste zur Aushilfe begehrt wurden. Bis zuletzt nahm er als Vorsitzender des Komitees für Internationale Mission die Gelegenheit wahr, Interesse für die Heidenmission zu wecken.

Im Juli 1954 durfte er sein goldenes Ordinationsjubiläum feiern. Seine zwei Brüder, die ebenfalls Pastoren waren, gingen ihm im Tode voraus.

Es überleben ihn seine geliebte Gattin, zwei Neffen: Pastor Oscar E. Nußmann, St. Louis, Mo., und Pastor Ernest Nußmann, Quincy, Wash., und drei Nichten.

Der Leichengottesdienst, an dem sich die Pastoren Edwin Bernard Gunnemann, Theo. Papsdorf und B. E. Schalow aktiv beteiligten, wurde am 23. Juni in der Ersten und St. Paul-Kirche zu Los Angeles gehalten.

Edwin B. Gunnemann, P.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Vom Beten.

Pastor W. G. Mauch.

Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Matth. 11, 25.
Siehe, er betet. Apg. 9, 11.
Betet ohne Unterlaß. 1. Thess. 5, 17.

Ueber das Beten sind Bücher geschrieben worden, und es wird wohl hier nichts Neues zu lesen sein. Darauf kommt es auch nicht an. Hier wollen wir hauptsächlich dafür dankbar sein, daß wir beten können und beten dürfen. Das ist unser großes Vorrecht, die wir durch Jesus Christus Kinder Gottes sind.

Wir haben im Katechismus gelernt, daß Gott uns in seinem Bilde geschaffen hat, ihn zu kennen und zu erkennen und in seliger Gemeinschaft mit ihm zu wandeln. So bezeugt Paulus in Athen: „Er (Gott) ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir . . . ." Das ist nun doch etwas überaus Großes, daß wir arme Menschen, die von gestern her sind und allzumal Sünder, an Gott denken können und zu ihm reden dürfen. Es mag uns dabei das wiederholte Gebet Abrahams in seiner Fürbitte zu Gott um Sodom und Gomorra in den Sinn kommen: „Ach, siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin . . . ." Sollten wir nicht jedesmal daran denken, wann wir uns anschicken, zu ihm unsre Augen zu erheben und zu ihm zu beten? Daß wir ihm doch danken für dies überaus große Vorrecht, daß wir Sünder mit ihm reden dürfen.

Wir würden viel drauf halten und noch Jahre nachher davon reden und es für eine große Lebenserfahrung halten, hätte uns ein Großer der Erde eine auch ganz kurze Audienz gewährt. Der liebe Gott aber, der Herr Himmels und der Erde, läßt uns zu jeder Zeit vor seinen Gnadenthron kommen, uns zu hören und zu erhören! Da werden wir ja doch recht dankbar und fleißig von diesem großen Vorrecht Gebrauch machen, ja, in dankbarer Hochachtung, in gebührender Demut, in kindlichem Vertrauen.

Unser Gebet ist ein Gespräch des Herzens mit Gott. Gott versteht deine und meine Sprache. Er sieht das Herz an. Wir dürfen ihm alles sagen, unsre leibliche Not, die Angst unsers Gewissens, unsre Furcht vor dem Kommenden, Freude und Leid. Wie vertrauensvoll hat unser Heiland gebetet, und wie aufrichtig und ernst der angehende Heidenapostel dort auf seinem Bett in Damaskus bei seiner Bekehrung, wo er begnadet wurde, ein Apostel und Diener Jesu Christi zu sein!

Wir beten:

Wann ich einmal nach deinem Rat
Von dieser Welt soll scheiden,
Verleih mir, Herr, nur deine Gnad,
Daß es gescheh mit Freuden!
Mein Leib und Seel befehl ich dir.
O Herr! Ein selig End gib mir
Durch Jesum Christum! Amen.

† Pastor Maurice Samson, D. D. †

Pastor Maurice Samson, D. D., von Philadelphia, Pa., erreichte am 22. Juli 1955 das Ende seiner irdischen Wallfahrt. Er wurde in Sunderland, England, geboren und wurde im Alter von 84 Jahren und 15 Tagen abgerufen. Er studierte auf dem Calvin College in Cleveland und dem Ursinus College. Im Jahre 1897 wurde er von der deutschen Philadelphia-Klasse in Fort Wayne, Ind., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Als Seelsorger wirkte er in Fort Wayne, in Mulberry, Ind., in Spring City, Pa., und in Philadelphia, wo er 1914 die Olivet-Gemeinde gründete, die er bis 1941 bediente. Er war der erste Präsident der Verwaltungsbehörde des Reformierten Kirchenheims für Betagte in Wyncote, Pa. Das Ursinus College verlieh ihm ehrenhalber den D. D.-Titel. Es überleben ihn seine Gattin, Marie, geb. Eaches, und eine Tochter, Frau E. C. Byam, Newark, Del.

Wilmer H. Long, P.

† Frau Pastor Mary Ellen Kerr. †

Frau Pastor Mary Ellen Kerr, geb. McElheney, Gattin des Pastors Frank Lewis Kerr, ist am 8. Juli 1955 im Youngstown-Hospital, Ohio, entschlafen. Sie wurde am 7. Juli 1878 geboren, und am 15. September 1903 reichte sie Pastor Kerr die Hand zum ehelichen Bunde. Als seine vielgeliebte Gehilfin wirkte sie in Newport, Pitcairn, Phoenixville und New Kensington, Pa., und erwarb sich einen großen Freundeskreis, wie Hunderte von Karten und viele Blumenstücke, die während ihrer Krankheit und nach ihrem Abschied gesandt wurden, bezeugen. Die Trauerfeier wurde am 11. Juli von Dr. William J. Roß gehalten, und die Leiche wurde auf dem Shoops-Friedhof, Colonial Park, Pa., der Erde übergeben. Ihr Gatte und eine Tochter: Frau Pastor John E. Little, deren Gatte Pastor einer presbyterischen Kirche in Hubbard, Ohio, ist, betrauern ihren Hingang.

F. L. Kerr, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Bitte.

Erwecke dir ein Volk, das dich erhebt,
Das für dein Reich und deine Ehre lebt!
O schaffe neue Knospen, neue Triebe,
Laß wachsen Bäume der Gerechtigkeit,
Umsäuselt von dem Hauch der Ewigkeit,
Und laß dran reifen reiche Frucht der Liebe.

H. Hugendubel.

Die erste Nationalistin.

In diesen Tagen, wo wir besonders der Arbeiter und Arbeiterinnen unsers Landes gedenken, wollen wir das Leben einer großen Frau, die ihrem Zeitalter weit voraus war — Debora —, betrachten. Der Name Debora paßt außerordentlich gut zu dieser Frau, er bedeutet: „Biene." Debora war die erste große Nationalistin und arbeitete unermüdlich wie eine Biene für das Wohlergehen ihres Volkes Israel. Sie wurde Führerin des Volkes zu einer Zeit, wo im allgemeinen Frauen zum Hausgerät gehörten. Sie war eine außergewöhnliche Frau mit einem feurigen Charakter und einer großen Frömmigkeit. Sie war beides

Prophetin und Richterin

und wohnte mit ihrem Mann Lapidoth, „unter der Palme," auf dem Gebirge Ephraim. Hier kamen die Kinder Israels und brachten ihre Rechtssachen und Klagen vor. Von ihrem Mann steht weiter nichts in der Bibel. Wir sehen hier wie öfters im Leben, daß sich eine hervorragende Frau zu einem stillen, sanften Mann gezogen fühlt, der ganz im Hintergrund verschwindet.

Geschichtsforscher vermuten, daß Debora ungefähr von 1194 bis 1154 vor Christo lebte. Um zu verstehen, wie es zu ihrer Zeit in Palästina zuging, müssen wir uns in die damalige Zeit versetzen. Als Josua der erste Richter war, fingen die Kinder Israel an, das Land einzunehmen und zu besiedeln. Immer lebten noch andre Völker mit ihnen im Lande. Sie mußten lernen, nach ihrem Nomadenleben in der Wüste ihre Zelte mit Steinhäusern zu vertauschen und mußten den Ackerbau erlernen. Solange Josua lebte, diente das Volk dem Herrn, auch noch nach seinem Tod, solange die Alten lebten, die des Herrn mächtige Hand in der Wüste erfahren hatten. Aber darnach kamen andre Zeiten, und wir lesen Richter 2, 10 und 11: „Da auch alle, die zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt worden, kam nach ihnen ein ander Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte noch die Werke, die er an Israel getan hatte. Da taten die Kinder Israel übel vor dem Herrn und dienten Baalim . . . So ergrimmte denn der Zorn des Herrn über Israel und gab sie in die Hände derer, die sie raubten . . . ."

Wenn dann Israel klagend und reuig zum Herrn rief, gab er ihnen einen Richter und Führer, der sie aus ihren Schwierigkeiten erlöste, bis sie, nachdem sie wieder aufatmen konnten, wiederum zurückfielen und Gott, den Herrn, vergaßen. Die Geschichte Israels läuft jahrhundertelang in diesem sich immerwährend wiederholenden Zirkel: Abfall, Not, Reue und Hilfe — und dann wieder Abfall.

Von den Führern jener Tage werden besonders Othniel und Ehud genannt. Im vierten Kapitel lesen wir gleich am Anfang: „Aber die Kinder Israel taten fürder Uebel vor dem Herrn, da Ehud gestorben war. Da gab sie der Herr in die Hände der Kanaaniter." Dieses ereignete sich in den Tagen, als Debora und Lapidoth auf dem Gebirge Ephraim in der Nähe von Bethel unter der Palme wohnten.

Nun tritt Debora in den Vordergrund der Geschichte. Wie schon vorher gesagt, kamen die Kinder Israel zu ihr, wenn sie Hilfe und Rechtsprechung nötig hatten. Ihre hervorragende Persönlichkeit, ihr Glaube an die Zukunft des Volkes, ihre Verachtung der Schwäche und Lässigkeit und vor allem ihr Glaube an Jehova machten einen tiefen Eindruck auf ihre Zeitgenossen. Sie kamen zu ihr, einer Frau, sie aus den Händen der Kanaaniter und deren Feldherrn Sisera zu erlösen. Sisera verfügte über 900 eiserne Schlachtwagen und galt als unüberwindlich.

Debora sah sich nach einem Feldhauptmann um und rief den Mann zu sich, zu dem sie Vertrauen hatte: Barak. Dieser hatte auch schon von Gott den Auftrag erhalten, eine Armee auf dem Berge Tabor (dem späteren Berg der Verklärung) zu sammeln und die eisernen Wagen des Sisera zu vernichten. Aber anscheinend war Barak in keiner Eile, diesen Auftrag auszuführen. Da ließ ihm Debora durch Boten sagen: „Hat dir der Herr, der Gott Israels, nicht geboten: Gehe hin und zeuch auf den Berg Tabor und nimm zehntausend Mann mit dir . . . . denn ich will Sisera . . . zu dir ziehen und will ihn in deine Hand geben"? Barak antwortete: „Wenn du mit mir ziehest, so will ich ziehen; ziehst du nicht mit mir, so will ich auch nicht ziehen." Das war gewiß nicht die mutige Antwort eines Kriegers, aber ein Zeugnis seines Respekts vor der Fähigkeit und dem Einfluß der Debora.

Ihre Antwort verriet, was sie dachte: „Ich will mit dir ziehen, aber der Preis wird nicht dein sein, sondern der Herr wird Sisera in die Hand eines Weibes geben."

„Also machte sich Debora auf und zog mit Barak gen Kades."

Ueber den Verlauf dieses Krieges können wir Richter 4 lesen. Debora feuerte Barak zur entscheidenden Schlacht an: „Auf, das ist der Tag, da dir der Herr, Sisera hat in deine Hand gegeben; denn der Herr wird vor dir herziehen," Barak und sein Heer hörten auf ihren Ruf, die Schlacht begann „und alles Heer Siseras fiel vor der Schärfe des Schwertes Baraks, daß nicht einer übrigblieb."

Nach diesem Sieg zeigte sich Deboras Größe in Lob und Dank zu dem Gott der Heerscharen und in der Anerkennung Baraks und des Heeres. Zusammen mit Barak sang sie ein Triumphlied aus dem wir einige Verse wiedergeben:

„Lobet den Herrn,
Daß Israel wieder frei ist worden
Und das Volk willig dazu gewesen ist.
Höret, ihr Könige,
Und merket, ihr Fürsten,
Ich will, dem Herrn will ich singen,
Dem Herrn, dem Gott Israels, will
ich spielen."

Das ganze 5. Kapitel ist ein Lobgesang, den man im Zusammenhang lesen muß, da er ein vollständiges Bild der Schlacht und des Charakters der Debora vorführt. Wenn man der Debora ein Denkmal setzen wollte, so müßte die Inschrift heißen:

„Debora, eine Mutter in Israel."

Das Endresultat ihres Lebens ist im Schlußvers des 5. Kapitels zusammengefaßt, wo es heißt:

„Und das Land war still — vierzig Jahre."

* * *

Da mir, was selten vorkommt, noch ein wenig Raum übriggeblieben ist, möchte ich diese Gelegenheit wahrnehmen, den Frauenvereinen, die durch ihre Beamten mir in diesen ersten neun Monaten meiner Arbeit an der „Frauenecke" so freundlich Mut zugesprochen haben, an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszu-

sprechen. Da waren Briefe von Texas, California, Ohio, Michigan usw., die ich gerne beantwortet habe. Es sollte mich sehr freuen, mehr mit den Vereinsschwestern und Freunden in Verbindung zu kommen, dieses wird mir Freudigkeit zur Arbeit geben und wieder der Ecke zugute kommen.

Mit freundlichen Grüßen an alle Leserinnen E. Wilking.

Heilandsblick.

Matth. 22, 61.

Wenn du fühlst des Heilands Auge
Ernst und liebreich dich durchschaun,
Muß des Herzens Eisesrinde
Unterm Sonnenstrahle taun.

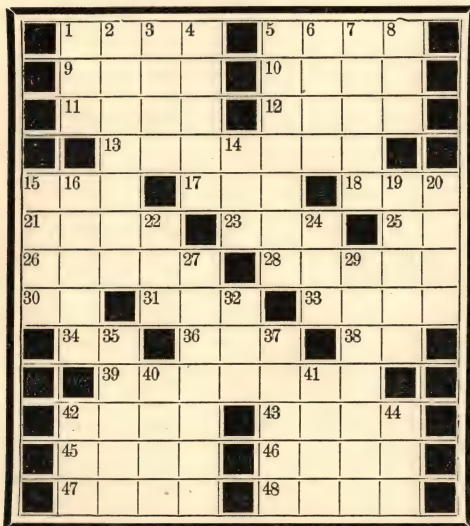
In die bittre Reueträne
Fließt die Dankesträne lind,
Und voll Wehmut fühlst du arm dich
Und doch reich als Gottes Kind.

H. Hugendubel.

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Staat im Mittelwesten (Abkürzung), 5. Bauerngut, 9. Armee, 10. deutscher Fluß, 11. Bergkamm, 12. Teil des Wagens (2. Fall), 13. biege, 15. deutsche Gottheit, 17. Fluß (spanisch, auch Stadt in Wisconsin), 18. Windrichtung, 21. Gattin des Zeus, 23. Windrichtung, 25. Ausruf, 26. ein Nest bauen (Befehlsform), 28. männlicher Vorname, 30. und (lateinisch), 31. Schluß (Kurzform), 33. Zeit (niederdeutsch), Gezeiten, 34. dasselbe wie 30 waagerecht, 36. Wurfspieß, 38. Fürwort, 39. Staat in Europa, 42. Gebirgszug in Mitteleuropa, 43. Metallbolzen, 45. Sippe, 46. gesponnener Faden, 47. ein Name des Heilandes nach Jesaias, 48. Aufforderung zum Essen (Mehrzahl).

Senkrecht: 1. Ostindische Handelsgesellschaft (Abk.), 2. Gefängnis (zweiter Fall), 3. König aus Shakespeare, 4. König der Sage, 5. Insel im Fernosten, 6. Vater des Seth, 7. Ansprachen, 8. Anrede (englisch, Abkürzung), 14. Naturprodukt, 15. Großmutter, 16. Teil eines Blattes, 19. Eifersucht (2. Fall), 20. mit Ausschluß von, 22. Göttin der Verblendung, 24. Platz, 27. europäischer Staat, 29. Leibchen, Teil eines Kleides für den Oberkörper (2. Fall), 32. östlicher Staat (Abkürzung), 35. sagenhafte nordische Insel, 37. ungezogenes Kind, 40. mündlich, 41. Insel bei Sumatra, 42. Fürwort, 44. Sprengstoff (Abkürzung). (i = j; ß = ss; ü = ue.)

Dreifacher Sinn.

Mein Rätselwort, im ersten Sinn
Ist es ein Hausgerät,
Das ist der Hausfrau sehr von Nutz,
Wenn's an die Wäsche geht.

Doch wird es auch bezeichnet noch
Als Fehler, und dazu
Wirst du es auch gebrauchen,
Sprichst von der Armut du.

Vierfaches Kapselrätsel.

Es sind der Kapseln vier,
Das End ist immer gleich,
Die erste Krankheit ist,
Die zweite sonnengleich.

Die dritte gibt das Aug,
Kobold ist Nummer vier,
Auch könnte es ein Junge sein,
Der bösen Streich spielt dir.

Jedoch der Kern ist immer gleich;
So jeder von sich spricht,
Ein Fürwort das persönlich ist,
Schließt unsre Kapsel ein.

Silbenrätsel (Ein Goethewort).

Man setze die Silben so zusammen, daß sich 18. Wörter ergeben, die die folgenden Bedeutungen haben: 1. Hölle, 2. Kodizill, 3. Wasserjungfer (Schmetterling), 4. altgriechischer Dichter, 5. Bibeldorf, 6. katholischer Ordensgeistlicher, 7. Großbritannien, 8. Fluß in England, 9. Land in Asien, 10. Judenviertel, 11. Seidengewebe, 12. Gedanken, 13. Bäume, 14. Jahresteil, 15. Brief der Bibel, 16. Farmer, 17. Gebrauch, 18. Gehilfe des Paulus.

Die Silben: bau bel ber brä by — de di — e em en en er er — fet — ge get — hen — i i in in — kus — le li — ma men mo — na nach — pa — reich — satz se sel sep sus — taf tem ter them ti the to — u ul us us.

Sind die richtigen Begriffe gefunden, so ergeben die ersten und letzten Buchstaben, fortlaufend gelesen, das gewünschte Goethezitat. Vom 18. Wort nimmt man nur den ersten Buchstaben. (ch = ein Buchstabe.)

Für den Familienkreis

Treu bis zum Tod.

Eine Erzählung von J. Ihlefeld.

Der Sturm brauste um die kleinen, hinter den Deich sich duckenden Häuser der Fischer. Er kam vom Ozean herein, war durch den Belt getobt, durch das Kattegatt und überfiel das Dorf mitten in der Nacht.

Aber die Bewohner von Wittduhnen waren an den rauhen Gesellen gewöhnt. Sie hatten auch bei rechter Zeit ihre Türen, Läden, Fenster gut versichert, daß der Sturm nichts losreißen und davontragen konnte. Nun mußte er draußen bleiben und fuhr wütend über die Dünen und das weite Meer.

Die Wogen der See gingen hoch. Der Sturm brauste schon seit Tagen an der ganzen Ostseeküste und hatte sich seit dem heutigen Tage hoch gesteigert. Es war heimelig warm in den kleinen Fischerhäusern, denn an Feuerung hatten die Bewohner von Wittduhnen keinen Mangel. Es gab Torf genug, dazu Holz, das von untergegangenen Schiffen an den Strand getrieben wurde.

Frau Lisbeth Sellschopp, die im letzten Haus des Dorfes wohnte, hatte von allen, die mit Sorge auf das Toben des Sturmes lauschten, das beschwerteste Herz. Schon in den beiden letzten Nächten hatte die Angst um ihren Jungen sie nicht mehr schlafen lassen. War er doch an Bord des Fischdampfers Johann Martens auf hoher See. Freilich, der kleine Dampfer war ein festes, seetüchtiges Schiff, aber bei diesem Sturm? Es war ihres Ulrich erste Fahrt als Leichtmatrose . . . .

Die übrigen kleineren und größeren Boote waren alle von dem Sturm heimgekehrt. Nur Johann Martens, der Furchtlose und Allzu-Tollkühne, war mit seiner „Seeschwalbe" noch draußen. Ob sie Schutz gesucht hatten unter Fehmarn? Ob die wilde See sie schon hinuntergerissen hatte in ein feuchtes Grab?

Die Sorgen und Aengste peinigten die Mutter und ließen ihr keine Ruhe. Kam wirklich der Schlaf auf ihre verweinten, müden Augen, dann fuhr sie nach kurzem wieder empor, aufgeschreckt durch schlimme Träume und Gesichte, in denen sie ihren Sohn verzweifelt mit der See kämpfen und untergehen sah.

„Hilf meinem Ulrich," betete sie geängstigt vor dem Christusbilde, das über dem

Bett ihrer kleinen Tochter hing. Engelina schlief den tiefen, unbekümmerten Schlaf ihrer sechs Jahre. Die Mutter betrachtete in ihrem unruhigen Hinundherwandern das rosige, schlafende Kindergesicht. Wie ähnlich war sie ihrem Vater, dem Klaus Sellschopp, der vor drei Jahren mit seinem Segelboot in der Fehmarnbucht untergegangen war!

Sie war in ihrer Ehe nicht glücklich gewesen, wie sie es sich als Mädchen erträumt hatte. Es war ihr immer als eine Art Strafe vorgekommen. Eine Strafe für ihren Verrat an Hans-Peter Kordsen. Heute wußte sie, daß es ein Verrat gewesen war. Ein ganzes Jahr war Hans ihr Liebster gewesen, und sie hatten es beide damals als gewiß angesehen, daß sie einmal Mann und Frau werden würden.

Aber Hans-Peter war damals arm, er hatte kein eigenes Boot, kein eigenes Haus. Er wohnte bei den Eltern und verdiente sein Brot als Fischerknecht auf den Fischdampfern. Ja, er war arm, aber ein schmucker Bursche mit seinem hellen Haar und den lachenden, treuherzigen Blauaugen. Arm war er, gewiß. Aber er hatte kräftige Arme und den festen Willen, vorwärtszukommen. Deshalb war er auf große Fahrt gegangen mit einem Ostasienfahrer. Lange war er der Heimat ferngeblieben. Geschrieben hatte er nicht, nein, ein Mann der Feder war Hans-Peter nie gewesen. Aber zum Abschied hatte er ihr Treue gelobt — „bis in den Tod, Lisbeth."

Als die Zeit verging, ohne daß er heimkehrte, hatte Lisbeth dem Drängen der Eltern nachgegeben, die die Tochter gern versorgt wissen wollten, und hatte den Klaus Sellschopp genommen, der ein stattliches Haus besaß und ein ansehnlicher Mann war. Eine schmucke Brigg war sein Eigentum, ein schlankes, schönes Segelschiff, mit dem er draußen auf der blauen Ostsee seinem Fischereigewerbe nachging. Das war doch etwas ganz andres gewesen, so ein Haus- und Schiffsbesitzer, als ein armer Fischerknecht, wie der liebe Hans-Peter Kordsen es leider war.

Wenn er nur einmal geschrieben hätte, der blonde Hans — dann hätte Lisbeth doch wohl auf ihn gewartet. So aber dachte sie: Die Welt ist so groß und so weit, er wird mich da draußen vergessen haben . . . .

Und so hatte sie dem Drängen nachgegeben und war Frau Sellschopp geworden. Hans-Peter aber war fern und hatte keine Kunde davon, daß ihm sein Lieb die Treue gebrochen.

Sie war nicht glücklich geworden in ihrer Ehe, nicht so von Herzen glücklich. Das kann man auch wohl nicht werden, wenn man über ein andres Herz hinweggeht. Untreue schlägt den eigenen Herrn. Denn sie hatte ihren Mann ja nicht aus Liebe genommen.

Und dann war Hans-Peter Kordsen plötzlich wieder da. Es war eine schlimme Stunde gewesen für ihn, als man ihm sagte, daß seine Lisbeth einen andern genommen hatte. Er hatte es nicht glauben und sie zur Rede stellen wollen und traf sie auf dem Weg zur ihr. Kein Wort hatte er gesprochen, als er den goldenen Ring an ihrer Hand gesehen. Mit einem einzigen, flammenden Blick voll Zorn, Schmerz und Trauer hatte er sie angesehen und ihr den Rücken gekehrt. Dann war er davongegangen.

Zwei Tage später hieß es im Dorf, Hans-Peter Kordsen sei wieder auf großer Fahrt. Und fast sah es so aus, als ob er für immer der Heimat Valet gesagt hätte, denn es verging ein Jahr nach dem andern, ohne daß er heimkehrte. Aber es ging die Kunde, daß er ein wohlhabender Mann geworden, daß er sich durch rastlosen Fleiß und Tüchtigkeit emporgearbeitet habe. Ledig war er geblieben, denn er hatte seine Jugendliebe nicht vergessen können.

Lisbeth hatte sich im Bewußtsein ihrer Schuld — denn betrog sie nicht auch ihren Gatten? Hatte er nicht Anspruch auf ein volles Herz? — bemüht, diesem eine brave Frau zu sein, den Kindern eine rechte Mutter. Aber Klaus Sellschopp war kein bequemer Ehemann. Er war rechthaberisch und jähzornig, und wenn er zuweilen lange im Wirtshaus gesessen hatte, war er daheim im Rausch schier gewalttätig. Es hatte vieler Geduld bedurft, und manche Unbill mußte ertragen werden.

Gewiß, Klaus Sellschopp hatte in seiner Art an den Seinen gehangen und für sie Sorge getragen, und als er vor drei Jahren den frühen Seemannstod starb, war Lisbeth mit den Kindern vor der größten Not geschützt. Eine Lebensversicherung war vorhanden, auch die Brigg hatte Sellschopp versichern lassen, sodaß seine Witwe ihr bescheidenes Auskommen hatte.

Vor einem Jahr war Hans-Peter Kordsen zum zweitenmal heimgekehrt. Diesmal, um zu bleiben. Er hatte sich das Haus der Witwe Rickmers gekauft, die weggezogen war. Es war höher gelegen als die übrigen Häuser des Dorfes. Die Fenster gingen auf die See hinaus, auf die weite, blaue Ostsee, und unten am Strand lag sein Motorboot „Frische Brise." Eine alte Magd hielt ihm Haus, und ein Fischerknecht begleitete den ernsten Schiffer Kordsen auf seinen weiten Fahrten. Ja, ernst war er immer. Wo war Hans-Peters frohes Lachen geblieben?

— — — — — — — — —

Die Stunden dieser Sturmnacht wollten nicht vergehen. Die Bilder, die aus der Vergangenheit vor der grübelnden Frau aufgestiegen waren, paßten zu der mächtigen Stimme des Meeres, das unermüdlich seine wilde Melodie orgelte. Der Sturm blies grell hinein. Ihr vor Sorge und Angst geschärftes Ohr horchte immer wieder hinaus in das Toben der Elemente.

War sie eingeschlafen gewesen? Sie fuhr empor. Ein Ton hatte sie aufgeschreckt — das Horn! Das Horn, das die Fischer in Sturmesnot zusammenrief, im Sturm, bei Ueberschwemmungen, bei Feuersbrünsten oder wenn draußen ein Schiff mit der Brandung kämpfte und um Hilfe rief . . . . dann schrie das Horn mit tiefem, schauerlichem Ton: „Kommt, helft!"

Frau Lisbeth hüllte sich in ihr Tuch und wollte hinauseilen. Da hemmte etwas ihren Schritt. Nicht das friedlich schlafende Kind, etwas andres bannte ihren Blick. Ein wunderschönes Christusbild hing an der Wand: Jesus wandelt auf dem Meer. Das Bild wirkte auf die erregte Frau wie eine Offenbarung. Ein wunderbares Licht ging von dieser hoheitsvollen, stillen Gestalt aus und strahlte der Mutter bis ins tiefste Herz. Daß man das immer wieder vergaß! Daß man immer wieder Sorge und Angst über das schwache Herz Herr werden ließ, wo doch der eine da war, dem Wind und Meer gehorchen müssen! Lisbeth faltete die Hände und betete für ihren Sohn da draußen in Sturm und See. Das machte sie wunderbar ruhig. Dann löschte sie das Licht und ging hinaus.

Eben kroch zögernd erste graue Dämmerung über das stürmende Meer. Es schien, als hätte der Orkan um ein weniges nachgelassen, aber die Wogen kamen mit gewaltigen Kämmen heran. Ein schaurig-schöner Anblick, diese weite, wildbewegte See mit ihren schäumenden, sich in sprühendem Gischt überstürzenden Wellen. Wie wilde Pferde mit fliegenden Mähnen kamen sie daher und stürmten gegen den Deich, den Strand weithin überschwemmend.

Dort standen die Männer in ihrem Oelzeug und den Südwestern (Sturmhüten), herbeigerufen von dem Horn. Mit dem

Glas vor den Augen stand unter ihnen wie ein Feldherr der Strandvogt. Jetzt ließ er den Feldstecher sinken und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf die gischende Brandung.

„Da ist ein Schiff," sagte er zu den Umstehenden, „und das ist Johann Martens seins."

Aller Blicke suchten nun das da draußen in der Brandung kämpfende, unglückliche Schiff. Es hatte Leuchtkugeln als Notsignal abgeschossen, worauf der Strandwächter pflichtschuldigst das Hornsignal gegeben hatte.

Die Männer berieten mit dem Vogt, was man zur Rettung des Schiffes tun könnte. Hansen, der Strandvogt, schüttelte den Kopf. „Wir kommen mit dem Rettungsboot nicht durch die Brandung," sagte er.

Frau Lisbeth, die ihre schlimme Ahnung furchtbar bestätigt sah, trat zu den Männern.

„Versucht es," bat sie zitternd, Tränen in den immer noch schönen Augen, „versucht es! Mein Sohn ist an Bord."

Sie wußten es ohnehin. Und wenn auch die flehende Bitte der Mutter an ihre Herzen rührte, in ihren ernsten Seemannsgesichtern zeigte sich nichts davon. Dennoch wußte die junge Frau: Sie würden ihr möglichstes tun . . . .

Jetzt trat ein großer, breitschulteriger Mann heran, den Hut tief ins Gesicht gezogen.

„Weine nicht, Lisbeth," sagte er zu der zitternden Frau. Ach, wie lange hatte sie diese Stimme nicht mehr gehört! „Hans-Peter," flüsterte sie. Wie gern hätte sie seinen tröstenden Händedruck gespürt! Aber er hatte sich schon abgewandt.

„Mit meinem Motorboot werden wir es versuchen," sagte seine tiefe Stimme zu den Männern. „Wer fährt mit?" Fünf, sechs Fischer traten zu ihm. „Nicht alle," wehrte Kordsen ab, „höchstens drei Mann. Du, Hinrich, du Jochen und dann noch Klasen."

Ohne ein weiteres Wort wandte sich der tapfere Mann dem Strande zu, die drei übrigen folgten ihm.

Die Leute auf dem Deich starrten ihm nach. Nur eine nicht, Lisbeth. Sie hatte das Gesicht in den Händen verborgen und betete.

Es war allmählich heller geworden. Wer gute Augen hatte, konnte das havarierte Schiff ohne Glas vor dem Gischt der Brandung erkennen. Hoch gingen die Wogen der See und donnerten, daß die Spritzer die Menschen, die dort warteten, durchnäßten. Die Anlegebrücke wurde von den Brechern dauernd überspült, alle Boote waren hoch auf den Strand heraufgezogen.

Atemlos verfolgten die Leute auf dem Deich die Rettungsaktion der tapferen Männer, die bis zu den Hüften im Wasser standen und sich bemühten, das Motorboot gegen den Wogenprall flott zu machen. Es ging nicht so rasch, die Minuten dehnten sich qualvoll . . . . kam die Rettung nicht zu spät? Brach das unglückliche Schiff nicht vorher auseinander?

Endlich war das kleine, starke Boot flott, man hörte durch Sturm und Wogenprall den Motor lärmen. Und schon wandte es die kecke Nase der See zu und kämpfte sich tapfer vorwärts gegen die groben Brecher an. Gleich mußte es bei der bösen, gefährlichen Brandung sein, wo unterseeische Klippen die Schiffe bedrohten. Jetzt — jetzt taucht das wackere Boot unter — angstvolle Blicke verfolgen es — wird es kentern — kommt es durch? „O, Vater im Himmel, hilf!" — Da, da ist es wieder, taucht empor aus dem Strudel . . . .

Lisbeth betet. Aber nicht sie allein. Es sind ihrer noch mehr, die mit bleichen Lippen zum großen Helfer um Beistand bitten . . . .

Jetzt ist das kleine Boot, das von einer starken Hand geführt wird — Lisbeth vertraut dieser Hand —, dem sinkenden Schiff ganz nahe. Wenn es nur nicht an dem Dampfer zerschellt . . . . Die Wogen werfen es wie einen Ball auf und nieder.

Die Menschen am Deich spüren nicht die Kälte und den Sturm — aller Blicke hängen an dem heldenhaften Kampf da draußen, wo es um Leben und Tod geht für ein Häuflein Menschen.

„Er schafft es," sagt plötzlich Hansen, der Deichgraf. „Hans-Peter Kordsen schafft es." Achtung klingt in seiner Stimme. „Sie werfen eine Leine," ruft jemand. Sie sehen es alle. Eine Leine wird geworfen und damit vom Motorboot zum Dampfer eine Verbindung hergestellt. Und während einiger angstvoller Minuten sehen die Menschen auf dem Deich, wie die vier Besatzungsmitglieder des sinkenden Schiffes an Bord des Motorbootes genommen werden. Einer nach dem andern gleitet durch den Wogengischt an dem rettenden Seil ins Motorboot — zuletzt der Kapitän.

„Kordsen schafft es, Kordsen ist ein ganzer Kerl!" Immer wieder klingen diese Worte auf. Und nun kommt das kleine, tüchtige Boot zurück. Noch einmal muß es durch die Brandung — „Gott im Himmel, steh ihnen bei!"

Noch immer, fast noch wilder, als wüteten sie über den ihnen entrissenen Raub, reiten die brüllenden Wogen daher, umringen das kleine Boot, übersprühen es, jagen es wie ein flüchtendes Wild, stoßen es in die Brandung, daß es gefährlich sich dreht . . . „Kordsen schafft es — Kordsen ist am Steuer . . . ."

Da — es taucht wieder auf, es ist heil durch die Brandung gekommen. Jubelrufe werden laut am Strande. Doch, das Boot kommt nicht näher, es müht sich, in der Nähe der Brandung zu bleiben, so gefährlich es ist. Da muß doch etwas los sein! Der Strandvogt mit dem Glas, sieht es zuerst. „Kordsen fehlt," ruft er, „Kordsen ist nicht im Boot!"

Ist nicht im Boot? Da ziehen die wartenden Männer stumm die Hüte, bieten die geneigten Stirnen dem Sturm, der doch sein Opfer bekommen hat. Sie wissen, ein guter Kamerad, der sein Leben einsetzte für andre, den hat die See genommen . . . . Wen die Brandung erfaßt, den gibt sie lebend nicht wieder . . . Frauen weinen um den Helden.

Dann kommt das Boot. Lisbeth nimmt ihren Sohn in die Arme. Auch sie weint um den, der treu war bis zum Tod. Man sagt ihr: Ein überkommender Brecher hatte nach ihrem Jungen gegriffen, da warf Kordsen sich auf den Sohn der Frau, die er einst so sehr geliebt, und die Woge nahm ihn statt des Jungen. Ein Wort der Heiligen Schrift geht der tief erschütterten Frau durch die Seele: „Der hat die größeste Liebe, der sein Leben lässet für seine Freunde."

Aus Welt und Zeit

23. August 1955.

Ueberschwemmungen, Unfälle und Unruhen.

Der Tropensturm „Connie" büßte viel von seiner Wucht ein, ehe er sich dem Lande näherte, richtete aber an der Ostküste beträchtlichen Schaden an. Ihm folgte dann die „Diane," die schließlich auch aufs Land kam, wo sie sich austobte, ohne große Verwüstungen anzurichten. Sie brachte aber wolkenbruchartige Regengüsse, die in sechs Staaten, Massachusetts, Connecticut, Pennsylvania, New Jersey, Rhode Island und South Carolina, solche Verheerungen anrichteten, daß der Sachschaden in die Milliarden läuft. Brücken wurden weggeschwemmt, Landstraßen wurden aufgerissen, Wohnungen, Geschäftshäuser und Fabriken des Gebiets wurden zerstört. Man weiß von 188 Toten, aber viele Personen werden noch vermißt. Präsident Eisenhower hat die sechs Staaten als Notgebiet erklärt und hat seine Ferien in Colorado abgestürzt, um selber das Notgebiet zu besichtigen und in Connecticut an einer Versammlung von Gouverneuren und Rotkreuz-Beamten teilzunehmen.

Bei Grönbach in Deutschland prallten zwei amerikanische Flugzeuge mit amerikanischen Soldaten gegeneinander und stürzten über dem Schwarzwald ab, und dabei verloren 66 ihr Leben.

Der amerikanische Botschafter John E. Peurifoy verlor bei einem Autounfall sein Leben.

In den Alpen stürzte ein Omnibus mit französischen Touristen in eine 100 Fuß tiefe Schlucht, und 25 Personen fanden dabei ihren Tod.

Bei einer Kreuzung in Spring City, Tenn., wurde ein mit etwa 40 Schulkindern besetzter Omnibus von einem Frachtzug erfaßt, wobei elf Kinder getötet und alle übrigen mehr oder minder schwer verletzt wurden.

Der Schriftsteller Thomas Mann, dem vor einigen Jahren der Nobel-Preis verliehen wurde, ist verschieden.

In Süd-Korea herrscht große Unruhe, weil die zwei kommunistischen Mitglieder der Waffenstillstandkommission im Verdacht stehen, Spionage zu treiben. Sekretär Dulles erkennt an, daß die Beschuldigungen berechtigt sind, macht aber geltend, daß man keine Gewalt anwenden dürfe, sie zu entfernen, und Amerika die Pflicht habe sie zu beschützen. Er ermahnt Syngman Rhee zur Geduld mit dem Hinweis auf das Beispiel Amerikas, das die Befreiung der gefangenen elf Flieger erzielt habe, ohne Gewalt anzuwenden, und verspricht ihm, die Entfernung der Kommission aus Korea zu erstreben.

Bei einem Uebungsflug in Süd-Korea geriet ein unbewaffnetes amerikanisches Flugzeug unversehens über die neutrale Zone und wurde von den Kommunisten abgeschossen. Es ging auf kommunistischem Boden nieder, und unsre Regierung forderte Rücksendung der zwei Flieger. Jetzt wird erklärt, der eine sei tot, der andre werde ausgeliefert werden. In dem Protest machte unser Vertreter geltend, kommunistische Flieger seien 53mal über das neutrale Gebiet geflogen und nicht angegriffen worden, aber in den letzten zehn Monaten seien zehn amerikanische Flugzeuge, die nicht bewaffnet waren, angegriffen worden.

Indien verlangt von Portugal, seine Kolonien in Indien preiszugeben, und bei einem friedlich sein sollenden Einmarsch von Indiern in Goa kam es zu einem blutigen Zusammenstoß, infolgedessen als Protest ein Streik in Kalkutta erklärt wurde.

In Algerien, das der französischen Republik eingegliedert ist, und Marokko, das unter der Schutzherrschaft Frankreichs steht, sind Aufstände ausgebrochen, bei deren Niederwerfung mit Waffengewalt schätzungsweise über 1300 Personen getötet wurden.

Im Kampf des Peron in Argentinien gegen die katholische Kirche ist es wieder zu neuen Unruhen gekommen.

Während Premier Johannes Hoffmann zugunsten der zeitweiligen Neutralisierung des Saargebiets redete, veranstaltete eine Menge von 5000 Personen eine Kundgebung dagegen, und Tränengas und Schläuche wurden angewandt, sie zu zerstreuen.

Auf der von Präsident Eisenhower angeregten Konferenz von Atom-Fachleuten aus 67 Ländern wurden die Fortschritte in der Forschung zur Ausnutzung der Atomkräfte für friedliche Zwecke offen kundgegeben, ohne die Geheimnisse zur Herstellung von Kriegswaffen preiszugeben. Man wunderte sich über den Fortschritt in der Sowjetunion, aber Lewis S. Strauß konnte unserm Bräsidenten nach seiner Heimkehr berichten, daß Amerika den Russen doch voraus ist.

General Sun Li-Jen, der Stabschef des Tschiang Kai-Schek, ist als ein kommunistischer Spion entlarvt worden.

Ueber die Befreiung der 41 Amerikaner in China wird noch verhandelt.



Führe uns nicht in Versuchung.

Von Dr. R. John, Schriftleiter des „Friedensboten" von 1881 bis 1898.

(Fortsetzung.)

Der Junge erzählte, noch immer unter lautem Schluchzen, daß der Fremde heute morgen plötzlich aus dem Busche getreten und ihn gefragt, ob er in der Gegend bekannt sei. Auf seine bejahende Antwort habe der Fremde weiter gefragt, ob die Wagnerfarm in der Nähe sei — ob nicht dort ein Vetter aus Deutschland etwa seit Weihnachten sich aufhalte und ob er diesem ein Briefchen unvermerkt zustellen und gegen eine gute Belohnung das strengste Stillschweigen versprechen wolle. Als er, der Knabe, sich dazu willig erwiesen, aus Furcht vor den drohenden Blicken des schwarzen Mannes, habe dieser ihm ein Vierteldollarstück geschenkt und sei dann wieder mitten im Dickicht verschwunden.

„Ist das alles, Knabe?" sagte Murray, und seine Stimme klang wie das dumpfe Brüllen eines Löwen, der im Begriff steht, sich auf seine Beute zu stürzen. „Ist das alles? Besinne dich, oder —"

„Nichts hat er gesagt —" stöhnte der Junge — „gar nichts weiter, als —"

„Als?" wiederholte atemlos und den Kragen seines Gefangenen fester packend der Beamte.

„Als — wie weit es von der Wagnerfarm nach dem Indian Spring wäre? Das wußte ich aber selber nicht und —"

„Es ist gut!" schrie jetzt Murray und ließ den Knaben so plötzlich los, daß dieser, des bisherigen unfreiwilligen Haltes beraubt, der Länge nach zu Boden stürzte, sich dann blitzschnell aufraffte und wie ein gescheuchtes Wild in gewaltigen Sätzen die „Lane" hinunterflog und auf der Landstraße verschwand.

„Doktor — wir haben ihn!" sagte der Polizist und rieb sich fröhlich die Hände. „Der schwarze Hannes allein ist eine Reise von New York nach Missouri wert; und wenn er nicht, was Gott verhüte, an Ihrem Fritz eine Gewalttat begangen hat —"

Doktor Matthiesen schauderte bei dieser Vermutung zusammen; aber im nächsten Augenblick schon ermannte er sich und trat nun seinerseits als Kommandierender auf.

„Vorwärts, Wagner! Vorwärts, Peter und Christian! Nach dem Indian Spring, so schnell unsre Füße uns tragen. Holt eure Flinten, Jungens! Rasch, rasch — ein Menschenleben steht auf dem Spiel! Mit Gottes Hilfe retten wir das Unglückskind zum zweitenmal von einem schrecklichen Tode!" Und mit gewaltigem Rucke einen schweren Fenzriegel von der Umzäunung losreißend, eilte der Alte wie ein nordländischer Recke, seine hölzerne Waffe geschultert, dem Walde zu, in dessen schweigender Tiefe alsbald die kleine Schar verschwand, während die beiden Frauen, der unsäglichsten Angst preisgegeben, auf den Stufen der „Porch" sich niedersetzten und der Lösung des dunkeln Rätsels unter Tränen entgegenharrten.

* * *

Etwa eine Meile von der Wagnerfarm, dicht am Fuße der „Bluffs," die hier steil nach dem Missouribottom" abfallen, befindet sich der Indian Spring, eine wasserreiche, auch im heißesten Sommer vorhaltende Quelle, die, von dichtem Unterholze umgeben und von hochstämmigen Sykomoren überschattet, besonders für den Viehstand der umliegenden Farmen ein beliebtes und zahlreich besuchtes Rendezvous darbietet, wovon die schmalen, nach allen Seiten hin auslaufenden Pfadspuren mit ihren zahllosen Abdrücken von Rinder- und Pferdehufen deutlich Kunde geben. Von Menschen wird das abgelegene und wegen der schroffen Böschung der Hügel schwer zugängliche Plätzchen selten besucht; höchstens daß die liebe Jugend in der Zeit, wo die Brombeeren reifen, ihre botanischen Exkursionen bis hierher ausdehnt, wo allerdings die Mühe des Kletterns und die Pein zerkratzter Hände und Füße durch eine reichliche Ernte der köstlichen Früchte ausgiebig belohnt werden. Eine feierliche Stille herrscht darum um die versteckte Quelle, nur unterbrochen von dem behaglichen Brummen und Brüllen der ab- und zugehenden Haustiere und dem eintönigen Rauschen und Flüstern in den Wipfeln der Bäume.

Aber auch diese Laute waren verstummt, als kurz nach Sonnenuntergang ein junger Mann am Rande der Bluffs erschien und, nachdem er sich scharf nach allen Seiten umgeblickt, langsam und vorsichtig sich einen Weg durch das dichte Gesträuch bahnte und den Abhang hinunterkletterte. Während droben auf der Höhe noch das ungewisse Zwielicht der kurzen Abenddämmerung lag, war es unten im Tal bereits ganz dunkel, und die kleine, notdürftig in unbehauene Feldsteine eingefaßte Quelle lag wie ein schwarzer Spiegel unter den überhängenden Zweigen.

Als der späte Wanderer diesen Punkt erreicht hatte, spähte er wieder angestrengt umher, bog hier und da das dichte Gesträuch zurück, entfernte sich einige Schritte von dem „Spring," ließ endlich sogar ein leises Husten ertönen und horchte lange auf ein antwortendes Signal. Aber kein Laut unterbrach die Totenstille. Leuchtende Feuerfliegen schwärmten um das Wässerlein, aus dem erst einzeln, dann im vermehrten Chorus, das mißtönende Konzert einer traulichen Gesellschaft von Unken und Fröschen ertönte, in das sich von den Wipfeln der Bäume herab dann und wann das unheimliche Geschrei einer Eule mischte.

Der junge Mann schien jedoch weder auf diese Naturlaute zu achten, noch irgendeinen Eindruck von der ernsten, geheimnisvollen Romantik seiner Umgebung zu empfangen; in seinen bleichen Zügen offenbarte sich vielmehr eine peinliche Ungeduld, die ihn nach längeren oder kürzeren Intervallen immer aufs neue antrieb, die Büsche zu durchspähen und sogar bisweilen einen vorsichtig gedämpften Ruf erschallen zu lassen.

Bereits war mehr denn eine Stunde verflossen. Vom tiefschwarzen Himmelsgewölbe schauten viel tausend blitzende Sterne auf die ernste Waldeinsamkeit nieder; der Nachtwind erhob sich und regte seine majestätischen Schwingen, sein uraltes feierliches Lied in den stolzen Kronen der Bäume anstimmend. Der späte Wanderer, in dem unsre Leser bereits den Fritz von der Wagnerfarm erkannt haben, schien endlich die Geduld zu verlieren und machte Miene, seinen melancholischen Posten zu verlassen. „Sollte mich dieser Mensch genarrt haben?" murmelte er vor sich hin, indem er die Uhr zog und bei der herrschenden Dunkelheit vergeblich sich abmühte, die Zeit zu erkennen. „Es muß zehn Uhr sein — und ich zweifle keinen Augenblick, daß man mich droben bereits in allen Ecken sucht. Und doch muß ich wissen, was mir bevorsteht! Ich muß einen klaren Blick in den Abgrund der Schande und Gefahr werfen, in den mich mein schmählicher Betrug gestürzt hat. Und dann — dann — —"

Er versank in tiefes, trauriges Nachdenken und Gram, und bittere Reue lag auf seinen verstörten Zügen. „Warum habe ich es getan?" flüsterte er leise vor sich hin — „warum habe ich der schweren Versuchung nicht widerstanden und bedacht, daß die Sünde der Leute Verderben ist? Freilich, man hat mich fast gezwungen, man wollte mich nicht hören! Ich m u ß t e durchaus der Fritz Wagner sein, und die Anna — — ach Mädchen, um deinetwillen habe ich gesündigt, und du bist doch so gut, so treu und ahnest nicht, daß du dein frommes Herz einem Betrüger geschenkt hast. O Vater im Himmel — erbarme dich über mich elenden Menschen!"

Unwillkürlich hatten sich seine Hände gefaltet, und eine Flut bitterer Tränen überströmte seine Wangen; schluchzend warf er sich auf den kalten, feuchten Boden nieder und schien alles vergessen zu haben über dem Schmerze der belasteten Seele, die die Donner des göttlichen Gerichts und der Fluch des Gesetzes erschütterten. Und über seinem Haupte rauschte so friedlich das dichte Blätterdach, als habe es Worte des Trostes für dies gequälte Herz — und noch höher droben schauten die Sterne so mild und still auf dies einsame Betkämmerlein eines reuigen Sünders, als wollten sie zu ihm reden von der seligen Gnadenbotschaft, deren Zeugen sie vor achtzehnhundert Jahren über Bethlehems Fluren gewesen.

Wieder verfloß eine lange Zeit; fast schien es, als habe eine wohltätige Ohnmacht den Armen umfangen — da richtete er sich plötzlich empor, und obwohl sein Antlitz geisterbleich war und seine Glieder wie im Fieberfroste bebten, so lag doch jetzt in seinen Zügen jene Ruhe und Ergebung, die allemal die Frucht eines aufrichtigen Schreiens zu Gott und das tröstliche Unterpfand der Erhörung ist. „So soll's sein!" sprach er zu sich selbst — „Mein Weg ist mir deutlich vorgezeichnet, mag dieser schwarze Hannes nun kommen oder nicht. Ein offenes Bekenntnis — eine flehentliche Bitte um Vergebung — ein Scheiden für immer! das ist's, was ich noch auf der Wagnerfarm auszurichten habe. Dann mag geschehen, was da will! Mit den Menschen bin ich fertig — und mit meinem lieben Gott auch durch Jesum Christum, der die Sünder annimmt und die Gottlosen gerecht macht."

Und indem er bei diesen Worten einen langen, langen Blick nach dem kleinen Stücklein Himmel über sich warf, stimmte er mit leiser, aber lieblich klarer Stimme ein Lied an, das er wohl daheim oft gesungen, aber nimmer mit solcher Bewegung und so tiefem Verständnis wie in dieser mitternächtlichen Stunde:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir;
Herr Gott, erhör mein Rufen!
Dein gnädig Ohr neig her zu mir
Und meiner Bitt es öffne,
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist getan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Da rauschte es plötzlich über ihm in den Büschen des Abhanges, und in gewaltigen Sätzen, mehr gleitend als kletternd, brach eine dunkle Menschengestalt durch das dichte Gezweig und stürzte mit drohend erhobenem Arme auf den Sänger los.

„Bist du von Sinnen, Fritz!“ rief der Ankömmling mit gedämpfter Stimme. „Ist das die Zeit und der Ort zum Singen? Bleibst doch immer der leichtsinnige Bursche, auch mit der Perspektive auf den Galgen! Weißt du denn nicht — — aber was ist das? Ein Fremder — ein Spion! Ich bin verraten!“

Und damit packte der schwarze Hannes den jungen Mann mit eisernem Griffe an der Brust und schleppte ihn nach der kleinen Lichtung am Rande der Quelle. Seine Augen glühten vor Wut und Schrecken, als sie das blasse Gesicht des vermeintlichen Fritz Wagner durchbohrend musterten und mit heiserer Stimme zischte er:

„Mensch — wer bist du? Ein Polizeispürhund, der nicht lebend diesen Platz verlassen wird, das schwöre ich dir bei allen Mächten der ewigen Finsternis. Und wo sind die andern — deine Spießgesellen? Ich sage dir, wenn sich hier ein Blatt im Busche regt, so bist du ein Kind des Todes!“

Fritz hatte sich inzwischen gefaßt, und in diesem Augenblick, wo der Tod, ein grausamer, unbeweinter Tod durch Mörderhand dicht vor seinem Auge stand, erhob sich seine Seele heldenmütig in stiller Ergebung in den Willen Gottes. „Ich bin allein!“ sagte er mit fester Stimme und suchte sich von der Hand seines Gegners loszumachen — „und wäre nicht hier, wenn du mir nicht Botschaft gesandt hättest.“

„Dir? dir Botschaft gesandt?“ rief der schwarze Hannes und schüttelte den jungen Mann, daß er wie ein schwaches Reis hin und her wankte. „Was hab ich mit d i r zu schaffen, armseliger Laffe? Wenn der hohlköpfige Bube meinen Zettel an dich, statt an meinen Freund Wagner gegeben hat, so mußtest du doch augenblicklich wissen, daß — daß ich —“

„Daß du mit Wagner reden wolltest!“ ergänzte Fritz. „Aber d e n findest du nimmer auf Erden; er ist tot, zu Asche verbrannt — ich war Zeuge seines schrecklichen Endes und bin gekommen, dir dies zu sagen.“

„Sehr gütig!“ hohnlachte der schwarze Hannes. „In den Zeitungen hab ich's freilich nicht gelesen — und Trauer werde ich auch nicht anlegen um das saubere Früchtchen, das jedenfalls eine hübsche Karriere in diesem Lande gemacht haben würde. Aber noch einmal — wer bist du denn? Es ist doch in der ganzen Umgegend bekannt, daß der Fritz Wagner bei seinen Verwandten eingetroffen ist; noch heute sagte mir ein Farmer aus der Nachbarschaft, daß er sogar nächstens Hochzeit machen werde. Rede, Mensch! Und wehe dir, wenn du den Versuch machst, mir eine Lüge aufzubinden!“

Damit ließ er sein Opfer los und zog dafür eine Pistole aus der Tasche. Fritz hörte das leise Knacken des Hahnes, die blitzenden Augen seines Feindes waren wie die einer zum Sprunge bereiten Klapperschlange auf ihn gerichtet — aber alle Furcht war aus seinem Herzen verschwunden, und der Gedanke, daß Gottes strafende Gerechtigkeit ihm den blutigen Tod durch Mörderhand beschieden habe, erschreckte ihn nicht, da er mit wunderbarer Freudigkeit die Gewißheit empfand, daß die ewige Strafe ihm erlassen und seine Schuld durch das Blut Jesu Christi gesühnt sei.

„Vielleicht fühlst du dich über deine persönliche Sicherheit beruhigt“ — sagte er mit leiser aber fester Stimme —, „wenn du hörst, daß ein ebenso arger Bösewicht vor dir steht, wie du selber bist. Ja, ich galt für Fritz Wagner, dessen in meinem Besitze befindliche Uhr und Taschenbuch die Anverwandten des Toten irreführten, daß sie in mir, der ich im bewußtlosen Zustande bei ihnen anlangte, den Neffen aus Deutschland zu erkennen glaubten. Ich habe sie n i c h t aus diesem Irrtum gerissen — ich habe gelogen, mich in ihr Vertrauen eingeschlichen und — auch das muß noch gesagt sein —“ setzte er tief seufzend hinzu — „die Aussicht auf die Hand der Tochter des Hauses versiegelte mir wieder und immer wieder meine Lippen, wenn sie sich unter der Qual des bösen Gewissens zum Geständnis öffnen wollten.“

Der schwarze Hannes, der gespannt aufhorchend dieser Erklärung gefolgt, brach jetzt, alle Furcht und damit auch alle Vorsicht vergessend, in ein schallendes Gelächter aus und steckte seine Pistole völlig beruhigt wieder in die Tasche. „Wahrhaftig, die Bauerntölpel müssen blind gewesen sein oder nicht das geringste von dem echten Vetter gewußt haben, daß sie ein so schmächtiges Püppchen, der vom Gewissen schwatzt und Gesangbuchlieder plärrt, für den wilden, unbändigen Fritz genommen haben. Du bist also, sozusagen, ein Gespenst — und zwar keines von der dummen Sorte, die nichts können als poltern und lärmen! In der Tat, aus dir kann noch was Rechtes werden! Der pfiffigste Gauner aus den New Yorker Five Points könnte seine Sache nicht besser machen; gratuliere zur Hochzeit!“

„Ist nicht nötig!“ erwiderte Fritz ruhig. „Meine falsche Rolle ist mit dem heutigen Tage zu Ende gespielt; so Gott will, findet mich der anbrechende Morgen schon weit von der Stätte, die Zeuge meines tiefen Falles gewesen ist.“

„Bist du verrückt, Bursche?“ sagte der schwarze Hannes, und aus seiner Stimme klang etwas wie Wohlwollen und patronisierende Teilnahme — „du wirst doch dein Glück nicht mit Füßen treten? Der Herr Schwiegervater ist reich, sehr reich, wie die Leute sagen; er wird dir die schönste Farm im County kaufen, etliche tausend Dollarchen bringt die Jungfer Braut gleich in der Schürze mit — und wenn der Alte einmal absegelt, was ja nicht mehr lange dauern kann, so fallen mindestens Zehntausend auf dein Anteil. Wie gesagt — ich gratuliere!“

„Es wäre unnütz, dir die Versicherung zu geben, daß ich bei all meiner Unredlichkeit doch nie an Wagners Geld gedacht habe!“ versetzte Fritz. „Aber laß nun auch mich fragen: Warum bist du hier? Was willst du denn von Fritz Wagner?“

(Schluß folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. | St. Louis, Mo., 25. September 1955. | Nummer 18.

Eine zweifache Bewegung.

Darnach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen.
Offenbarung 7, 9.

Die Schilderung der schweren Heimsuchungen Gottes, durch die er Erkenntnis der Wahrheit und Heilsverlangen in den Herzen zu wecken sucht, wird durch eine liebliche Vision unterbrochen, die uns im siebenten Kapitel vorgeführt wird.

Daß der liebevolle Heiland zu solch entsetzlichen Zuchtmitteln greifen muß, die bei der Eröffnung der Siegel offenbart wurden, zeigt uns, welche Macht die Sünde über die Menschen hat, wie verderbt das menschliche Herz ist und wie es sich vom Unglauben betören läßt. Trotz der nun fast zweitausendjährigen Verkündigung des gnadenreichen Evangeliums ist die Sünde heute in der Welt mächtiger als je. Die wahrhaft wunderbaren Fortschritte auf allen Gebieten menschlichen Bestrebens werden von den Bosheitsmächten ausgenutzt, in raffinierter Weise die Ziele des Unglaubens zu fördern. Darauf beruht die Anschauung, daß die Menschen immer schlechter werden, daß alle gutgemeinten Anstrengungen der Gläubigen, das Reich Gottes zu bauen, vergeblich sind. Es würde nach dieser Meinung beim großen Abfall, der unvermeidlich ist, der Unglaube siegen, wenn Christus nicht kommen würde, um ihn zu überwinden.

Anderseits hat das Christentum gewaltige Fortschritte aufzuweisen. Es hat heute nicht nur in allen Ländern Anhänger, sondern es übt einen segensreichen Einfluß aus auf alle menschlichen Bestrebungen. Es erkämpft einen Sieg nach dem andern über die Widersacher Christi, beeinflußt in heilvoller Weise die öffentliche Meinung, dient durch seine weitverzweigten Wohltätigkeitsanstalten und Einrichtungen der Wohlfahrt der Menschen und ist heute eine Macht geworden, mit der selbst die Gewaltigen der Erde rechnen müssen, weil sie erkennen, daß ihr eine Kraft innewohnt, die der Waffengewalt trotzen kann. Darauf stützt sich die Ansicht, daß die christliche Kirche allmählich den Widerstand der Ungläubigen niederbrechen und endlich im Triumph aus dem großen Kampf hervorgehen und den Herrn bei seinem Wiederkommen mit Freuden begrüßen wird.

Den Aussagen der Schrift entspricht weder die eine noch die andre Anschauung. Christus läßt, wie er im Gleichnis sagt, das Unkraut mit dem Weizen wachsen bis zur Erntezeit. Der Unglaube nimmt trotz den schweren Züchtigungen an Zahl der Anhänger und an Macht in der Welt zu, denn Gott hat Geduld und gibt jedem Gelegenheit, sich zu bekehren. Erst wenn die Bosheit zur Verstocktheit ausreift, wird er eingreifen mit der Gewalt des Richters. Aber auch die Zahl der treuen Anhänger nimmt an Zahl und Einfluß zu, und die Züchtigungen dienen ihnen dazu, an innerer Kraft zu wachsen und zum völligen Glauben auszureifen.

Es wiederholt sich, was im Evangelium Johannes so deutlich geschildert wird, der Unglaube wird zum tödlichen Haß, der den Erlöser kreuzigt, aber das Vertrauen

(Schluß auf Seite 4.)

Erntedank.

Nun die Ernte ist gekommen
Wiederum aus Gottes Hand,
Denn sein Segen hat gelegen
Unverdient auf unserm Land.

Laßt uns Dankeslieder singen
Für das, was der Herr getan,
Und aus unsers Segens Fülle
Gutes tun an jedermann.

Laßt mit frohem Herz uns treten
Heute vor des Herrn Altar,
Danken ihm im großen Chore,
Bringen unsre Gaben dar.

E. Wilking.

Zum Erntedankfest.

Adel verpflichtet.

Gal. 6, 10.

Adel verpflichtet. Das sagt uns ein französisches Sprichwort. Es macht geltend, daß, wer das Vorrecht hat, einer adligen Familie anzugehören, nur dann seine Auszeichnung mit Ehren trägt, wenn er eine edle Gesinnung hat.

Wir Christen tragen den höchsten Adelstitel , den es gibt. Wir sind nicht nur wie alle Menschen göttlichen Geschlechts, weil wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen wurden, sondern durch den Glauben an Christum, unsern Heiland, dürfen wir uns Kinder Gottes nennen und als solche in seiner Gemeinschaft leben und ihn wie die lieben Kinder den Vater um die reichen Gaben bitten, die er verheißen hat.

Tragen wir diesen Ehrennamen, so haben wir die Verpflichtung, uns durch Gefühle, Worte und Taten als Kinder Gottes zu erweisen, indem wir immer darnach trachten, Gutes zu tun. Das hat von jeher die christliche Kirche ausgezeichnet und ist ein wirkungsvolles Mittel gewesen, die Predigt des Evangeliums zu bekräftigen. Wie es für den einzelnen eine Ehre ist, wenn er allezeit das Wohl des Nächsten im Auge hat und freigebig ist, ob er nun in einem prachtvollen Hause wohnt oder in einer kleinen Hütte lebt, kostbare Kleider nach der neusten Mode trägt oder nicht, so ist es auch für eine Gemeinde ein hohes Ehrenzeugnis, wenn sie ihre Hauptaufgabe nicht darin sieht, ein prachtvolles Gotteshaus zu haben, so wünschenswert das auch ist, sondern vor allem darauf bedacht ist, das Reichgotteswerk zu unterstützen und der Not in der Welt zu steuern mit den reichen Gaben Gottes.

Kinder Gottes lieben einander, darum helfen sie einander. Aber wie der Vater im Himmel alle Menschen liebt, so tun seine Kinder Gutes an jedermann, auch an den Ungläubigen, selbst an den Feinden.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Zum Staate New York gehört auch die Halbinsel Long Island. Da gibt es eine Stadt mit Namen Port Washington, und von dort schreibt Frau P. B. ihre Zeilen und sendet auch ihren Fünfer. Der 80. Geburtstag durfte gefeiert werden, und sie hilft dabei noch einer kranken Tante aus. Dabei freut sich unsre Freundin, Gesundheit zu haben und täglich Gottes Güte und Barmherzigkeit erfahren zu dürfen. Immer wieder muß sie bekennen, daß wir einen gütigen Herrn haben. Ja, wer so sich in der Gnade Gottes geborgen weiß, ist selig dran. Vielen Menschen ist die Nähe Gottes verlorengegangen, darum auch so viele unglückliche Menschen in der Welt. Der Mensch ohne Gott ist wie ein Schiff ohne Steuer auf hoher See. Das Schiff mag noch so schön sein, alles Gute, was es nur gibt, bieten, aber es kommt nicht vorwärts, es dreht sich um sich selber. Deshalb reden Menschen gerne von sich, aber nicht von dem Herrn, weil ihnen das Steuer fehlt und Jesus auch nicht der Steuermann in ihrem Leben ist. Friedrich Silcher schrieb einmal:

Mein Heiland ist mein Steuermann,
So groß an Macht und Treu
Treff ich auf Erden keinen an,
Er steht mir immer bei.
Mein Schifflein hat er selbst gebaut
So wasserdicht und fest,
Mit Wind und Meer ist er vertraut
Und niemals mich verläßt.

Oft läßt er wohl geraume Zeit
Mich ziehn durch Sturm und Nacht,
Doch hat er meine Sicherheit
Schon vor dem Sturm bedacht.
Er ankert selber her und hin
Und lenkt der Winde Lauf;
Den Landungsplatz hat er im Sinn
Und führt mich sicher drauf.

Will oft mein Glaube sinken dann,
So wandelt er daher,
Gebietet als ein Felsenmann
Dem Sturme und dem Meer.
„Hier bin ich," ruft er, „fürcht dich nicht,
Und glaub und liebe nur:
Ich bleibe in der Nacht dein Licht
Auch ohne helle Spur."

An diesem Felsenmann laßt uns festhalten, und es steht wohl um uns.

Von South Dakota kam ein Fünfer an, der durch den Ortspastor eingesandt wurde. Wir haben in dem Staat mehrere Gemeinden und auch gute Fünferfreunde. Auf meinen Reisen wurde ich mit dem Geber des Fünfers bekannt, und ich schätze ihn sehr wie auch seine Familie, die mir oft ihre Gastfreundschaft haben angedeihen lassen. Hört man dann mal wieder von solchen Freunden, dann freut man sich und weiß, daß die Arbeit, die man hat tun dürfen, doch nicht ganz vergebens gewesen ist.

Von Western Springs, Illinois, kam ein Fünfer, der als ein Dankopfer dienen soll. Man drückt in dem Briefe seine Freude darüber aus, daß man gesund ist und keinerlei Not kennt, aber gern derer gedenkt, die in Not sind. Und woher kommen die Nöte der Welt? Im fünften Buch Mose Kapitel 10 Vers 12 lesen wir wie folgt: „Nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, denn daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, daß du in allen seinen Wegen wandelst und liebest ihn, und dienest dem Herrn, deinem Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele; daß du die Gebote des Herrn haltest und seine Rechte, die ich dir heute gebiete, auf daß dir's wohlgehe. Siehe, Himmel und aller Himmel Himmel und Erde und alles, was drinnen ist, das ist des Herrn deines Gottes." Würden wir Menschen danach leben auf dieser Erde, wo fänden wir denn noch Nöte? Anstatt ein Jammertal könnte die Erde ein Freudensaal sein. Mit dem Ungehorsam gegen Gottes Gebot kam für das Volk Israel immer Elend und Herzeleid. Und heute? Wo kommen denn unser gegenwärtiges Elend, der Jammer und die Grausamkeit her? Durch den Ungehorsam gegen Gottes heiliges Gebot. Daher sagt das Wort Gottes auch: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch sät, das wird er auch ernten."

Unsre Not ist Sündennot herausgeboren aus dem Ungehorsam gegen den Herrn aller Herren. Da gilt es immer wieder die Hände zu falten und Fürbitte einzulegen, daß doch alle Menschen erwachen möchten und das Heil in Jesu Christo erkennen und auch annehmen.

Wir kommen nach Nebraska, und da gibt es ein Columbus, und von dort kommt ein Fünfer. Es gab dort nicht nur Sonnenschein, sondern auch trübe Tage, doch wir hoffen, daß alles wieder wohlauf ist und der Herr mit seiner Hilfe recht nahe war. Hilft er nicht zu jeder Frist, so hilft er doch, wenn's nötig ist. Nur getrost, der Herr wird's versehn.

Auf göttliche Weise wird Gott es versehn;
Sei's gleich nicht, wie ich will,
Und auch nicht, wie du willst,
Sein Weg ist der beste, der Herr wird's versehn.
Drum vertraun wir dem Herrn,
Denn er wird's versehn,
Ja, wir vertrauen dem Herrn,
Denn der Herr wird's versehn.

La Crescent, Minnesota, sendet einen Fünfer ein und vertraut ihn uns für Weiterbeförderung an. Solches ist geschehen, und wir fühlen, daß der Fünfer gesandt wurde, weil der Glaube seine Frucht bringen mußte. Da geht es nach den Worten:

Ein Tagwerk für den Heiland,
Wie groß ist der Beruf!
Es ist kein Zwingen, es ist kein Dringen
Der Liebe, die mich schuf.
Ich bin nicht mein,
Mein alles ist ja sein.
Ein Tagwerk für den Heiland,
Das ist der Mühe wert.

Nun eilen wir nach Illinois und gehen mal nach Joliet. Da wohnt jemand mit einem liebewarmen Herzen und großem Sinn für das Werk des Herrn. Davon zeugen die Gaben, die der Reihe nach ankamen, und zwar in vier Briefen, und jeder Brief brachte $10, und jedesmal wird der lieben Eltern und Verwandten, die heimgegangen sind, gedacht. Treue und Gedenken über das Grab hinaus. Vor allem aber lebt im Herzen der Glaube, der Gott nicht nur vertraut, sondern in Liebe dem Herrn dienen will. Wahres Glück ist Reichtum in Gott. Wer davon erzählen kann, sieht die Nöte in dieser Welt und trägt dazu bei, daß Gottes Wort auf Erden laufen kann. Wir zählen schon hier zu seinen Jüngern, aber in der Ewigkeit werden wir Gott völlig verstehen und uns freuen, daß wir gewürdigt waren, etwas für das Kommen seines Reiches getan zu haben. Und solches kann nur geschehen, wenn wir nach den Worten Gerhard Tersteegens leben: „Ich will, anstatt an mich zu denken, Ins Meer der Liebe mich versenken." (Fortsetzung folgt.)



Missionsneuigkeiten.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Irak.

(Auszug von einem Osterbrief von Marion M. Meyer, evangelischer und reformierter Lehrer in der Amerikanischen Schule für Mädchen, Bagdad, Irak.)

„‚Laisa huna; laisa huhuna. Rabukiel majeedu qama Maryamu.' (Er ist nicht hier; er ist nicht hier! Dein glorreicher Herr ist auferstanden, Maria.)

Diese Worte, die vor vielen Jahren die Auferstehung Jesu verkündigten, wurden an diesem Ostermorgen vom Chor der Arabisch-Protestantischen Kirche gesungen. Wir leben in einen Teil der Welt, wo viele Leute zahlreiche Wallfahrten machen zu den Gräbern der Männer, die von Einfluß waren im Gründen oder Erhalten ihrer Religion. Der Pilger weint und jammert und schlägt an seine Brust.

Wäre Jesus nur ein Mensch gewesen, so wäre unser Karfreitag ein ähnlicher Tag geworden. Dann reisten wir wohl nach Jerusalem zum Grab Jesu. Es bestünde dann kein Zweifel, ob das Grab in der Grabeskirche liegt oder in einem wenig entfernten Garten, denn wir wüßten die genaue und gewisse Lage des Grabes.

Aber die Osterbotschaft ertönt laut: ‚Er ist nicht hier! Euer glorreicher Herr ist auferstanden!'

Als ich noch in den Vereinigten Staaten war, erfreute mich immer die Passionszeit, und jedes Ostern brachte neue Freude; aber es schien, als ob dem Weihnachtsfest mehr Bedeutung beigemessen würde. Hier gilt dies nicht. Ostern ist das wichtigste christliche Fest und heißt ‚das große Fest.' Es ist lobenswert, daß diese kleine christliche Minderheit an dieser Ueberzeugung festhält, sintemal seine religiösen Gegner die Geburt Jesu annehmen, die Kreuzigung aber verwerfen in dem Glauben, Gott habe seinen Sohn nicht sterben lassen, sondern hätte eine andre Person an Jesu Stelle sterben lassen.

Ostern in unsrer Schule bedeutete eine dramatische Aufführung. Diesmal war ich dafür verantwortlich. Solch ein Ereignis verschafft stets vermehrte Freude, weil nichtchristliche Studenten dran teilnehmen. Eine solche Schülerin war das Mädchen, das die Rolle des Petrus übernehmen sollte. Nachdem die Rollen verteilt waren, sagte das Mädchen zu Freundinnen: ‚Stellt euch vor! Ich soll Jesus verleugnen!'

Ein andres Mädchen machte eine gleiche Erfahrung. In der Besprechung des möglichen Schicksals Jesu nach seiner Gefangennahme sollte sie die Meinung äußern, daß Jesus sterben würde. Eines Tages kam sie zu mir und sagte: ‚Fräulein, alle Leute werden mir abgeneigt sein ob meiner Worte, daß Jesus getötet werde.' Für die Szene der Kreuzigung gebrauchten wir ein grobes hölzernes Kreuz. Die letzte Szene — nach der Auferstehung — hatte ein Kreuz, bedeckt mit hundert schönen weißen Blumen (Rosen und Nelken), die von einem andern unsrer nichtchristlichen Mädchen gebracht worden waren.

Heute morgen um halb acht Uhr hielt Herr Harold Davenport von unsrer Mission einen Ostergottesdienst im Garten der YMCA. Die Schriftlektion las Herr J. H. Lampard, zurücktretender Generalsekretär der Y; Dr. Ira Walstrom sprach das Gebet — ein junger Mann, der seine ärztliche Arbeit mit den Presbyterianern in Iran beginnen wird; die Botschaft der Predigt gab Kapitän Arthur Treble, englischer Steuermann der Iraqi Airways. Diese Männer von verschiedenem Beruf und verschiedenem Alter hatten sich vereinigt, wiederum die Osterbotschaft zu verkündigen, die Worte am weißen Kreuz: ‚Christ ist erstanden!'"

Japan.

„Hokkaido, Japans nördlichste Insel, dient hauptsächlich dem Ackerbau. In der Nähe von Saporo ist die Ackerbauschule Rakuno Daigaku, deren Lehrer zu hundert Prozent Christen sind. Eintretende Studenten sind ungefähr zu fünf Prozent Christen; aber wann sie die Schule verlassen, sind fünfzig Prozent Christen. Sie lernen neue Ackerbaumethoden, hauptsächlich Milchwirtschaft. Es tat uns gut, Scheunen wie die unsrer Farmer in Ohio zu sehen. Das Hokkaido-Pionierprogramm für Evangelisation erstrebt zehn neue Kirchen im Jahr für die nächsten fünf Jahre, und somit besteht ein wirkliches Bedürfnis für Missionare, die ein liebevolles Interesse haben an der Landbevölkerung. In Odedo beginnen ein aktiver Pastor und eine kleine Gruppe von 16 bis 18 Leuten eine selbständige Kirchengemeinde. Fast gänzlich aus eignen Mitteln haben sie ein großes Gebäude errichtet für Kindergarten und kirchliche Betätigung. Der Pastor bereist die entfernt liegenden Gebiete zum Zweck eines tätigen evangelistischen Programms mit den Farmern. Er und andre mit ihm begehren Missionsbeistand und Ermutigung."

R. L. Lammers, Kioto, Japan.

Hongkong.

Zusammenfassung der Arbeit in Rennie's Mill Camp im kürzlichen Bericht fürs Jahr 1954:

„Das einzige zuverlässige Einkommen für die Arbeit von 1951 bis 1954 kam von der Evangelischen und Reformierten Kirche in Amerika, ihre erhöhte Bewilligung von 100 Dollars auf 250 Dollars per Monat. Im Januar 1954 begann die Kirche von Schottland eine Bewilligung von 250 Pfund per Jahr. Freigebige Hilfe für Stabsgehälter kam vom ‚Aid Refugee Chinese Intellectuals, Inc.' Andre Freunde haben reichlich Geld und andre Gaben dargereicht; wir anerkennen hier dankbar die Sendung von Ballen von Kleidern und Vitaminen vom Kirchlichen Weltdienst, Lebertran, Sauerteig und Milch von Freunden in Norwegen, vielzweckliche Nahrung und andre Gaben von der Evangelischen und Reformierten Kirche. Persönlicher Dienst ist auch in freundlicher Weise erwiesen worden; bemerkenswert ist die Leitung von fließendem Wasser für die neue Klinik, zu der Arbeitskraft und professionelle Befähigung von etlichen britischen Soldaten von der ‚Kowloon Union Church Youth Group' gestellt wurden.

Der Stab der kirchlichen Klinik besteht jetzt aus zwei europäischen Krankenpflegerinnen, einer graduierten chinesischen Krankenpflegerin und ihrer Gehilfin; einem Registrator, einem Apothekergehilfen, zwei allgemeinen Gehilfen und einem teilzeitigen Ablösungsarbeiter. Wir brauchen noch immer einen Missionsarzt, der der Arbeit seine ganze Zeit widmen kann, sowie einen evangelistischen Arbeiter und Buchhalter und Krankenpflegerinnen."

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Afrika.

(Evangelischer Pressedienst.)

Ein Jugenddorf im Urwald. Nach Ueberwindung zahlreicher Widerstände hat der Basler Missionar W. Maier mit tatkräftiger Unterstützung der schweizerischen evangelischen Jugend in Mbang in Britisch-Kamerun das erste Jugenddorf der Mission gegründet. Anlaß dazu gab die Erkenntnis, daß in Kamerun vielen Gemeindegliedern der christliche Glaube nur als eine Sonntagsangelegenheit gilt, die Handarbeit als eines Mannes unwürdig angesehen wird und zahlreiche junge Männer ihre Heimat verlassen, um auf möglichst bequeme Art viel Geld zu verdienen. Das Jugenddorf ist darum in erster Linie ein Arbeitszentrum, in dem die jungen Leute zu Handwerkern ausgebildet oder zu rationeller Landwirtschaft angeleitet werden. Neben der Fachausbildung erhalten die Schüler auch Unterricht in Englisch, Rechnen, Singen, Turnen, Hygiene und Religion.

Ueber seine ersten Erfahrungen berichtet Missionar Maier: „Es war die erste Zeit meines Missionsdienstes, wo ich nichts anderes als Missionar sein konnte. An der Werkbank entstand eine Freundschaft, die mir bis vor einem halben Jahr unter Afrikanern unbekannt war."

Gleichzeitig wurden auch Haushaltkurse für Frauen eingerichtet. Das Jugenddorf sucht in seinem Teil die Forderungen der Weltkirchenkonferenz von Evanston betreffend die Kirche für die unterentwickelten Völker zu verwirklichen. Acht junge Männer aus dem Jugenddorf haben sich bereits zum Taufunterricht gemeldet.

Schweiz.

(Evangelischer Pressedienst.)

Erfreuliche Entwicklung der Basler Mission. 1954 schloß die Jahresrechnung des Gesamtwerks der Basler Missionsgesellschaft erstmals seit 16 Jahren wieder mit einem Ueberschuß ab. Die Schuldenlast der Gesellschaft, die vor allem durch den jahrelangen Ausfall der Mitarbeit der Heimatgemeinden in Deutschland entstanden ist, ist auf rund 29,500 Schweizer Franken zurückgegangen. Unter den Einnahmen des Deutschen Zweiges der Basler Mission mit rund 1.1 Millionen DM stammen nahezu 700,000 DM aus Gaben württembergischer Missionsfreunde. Im abgelaufenen Jahr hat die Basler Mission 12 Mitarbeiter, darunter 2 Theologen und 2 Aerzte, neu berufen. Von 52 Mitarbeitern, die 1954 nach Uebersee ausreisten, wurden 23 zum erstenmal auf ein Missionsfeld ausgesandt. Insgesamt stehen 20 deutsche Mitarbeiter im Dienst der Basler Mission in Uebersee. Je drei schweizerische und deutsche Bewerber für den Missionsdienst wurden neu aufgenommen.

Rotchina.

(Evangelischer Pressedienst.)

Hilfe für bedrängte Europäer. 5308 Europäer können Rotchina nicht verlassen, weil ihnen von den kommunistischen Behörden die Ausreise verweigert wird, obwohl Weltkirchenrat und Lutherischer Weltbund die Einreisevisen für Aufnahmeländer bereithalten. Diese Mitteilung machte der Genfer Sekretär der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten und Berater für Flüchtlingsfragen beim Weltkirchenrat, Dr. Elfan Rees. Die Europäer befinden sich vor allem deshalb in harter Bedrängnis, weil sie in China keine Arbeit aufnehmen dürfen, solange sie auswandern wollen. Sie müssen entweder hungern oder sich dem Regime fügen und auf ihr Visum verzichten.

Weitere 10,935 Europäer, für die keine Einreisevisa bereitstehen, befinden sich ebenfalls noch in China. Der Weltkirchenrat hat in den letzten zwei Jahren 125,000 Dollars für europäische Flüchtlinge in China aufgebracht. Dr. Rees meinte, diese große Summe könnte in Zukunft schwerlich verfügbar gemacht werden.

Sowjetunion.

(Evangelischer Pressedienst.)

Religiöser Erdrutsch in Rußland? Die russische Kirche scheine sich in einer entscheidenden Periode zu befinden. Seit Stalins Tod sei ein „Erdrutsch" von Kircheneintritten erfolgt. Allein die Baptisten hätten im vergangenen Jahr 12,000 Neubekehrungen erzielt. In einer einzigen orthodoxen Kirche in Leningrad würden jede Woche 500 Kinder getauft. Selbst Parteimitglieder ließen sich immer häufiger kirchlich trauen.

Diese Schilderung der kirchlichen Situation in Rußland gab der englische Kanonikus Raven, der Vizepräsident einer Vereinigung liberaler Christen, nach seiner Rückkehr aus Rußland. Er fügte hinzu, der Kommunismus, wie er von Lenin und Stalin entwickelt worden sei, habe messianische Züge gehabt. Stalins Bild sei in fast jeder Familie an die Stelle der Ikonen, der alten Heiligenbilder, getreten. Seit Stalins Tod aber gebe es eine Leere, die die jetzigen Führer nicht ausfüllen könnten. Wenn die Kirche ihre Verantwortung erkenne und eine mutige Evangelisation betreibe, könne sie viel verlorenen Boden zurückgewinnen.

Eine zweifache Bewegung.

(Schluß von der ersten Seite.)

der Jünger wird immer fester, sodaß Christus am letzten Abend sagen kann: „Jetzt glaubet ihr," und ihre Liebe zu ihm trotz den trüben Erfahrungen am Karfreitag unerschüttert bleibt, wenn sie auch seine Sache für verloren halten.

Die äußerliche Größe und Stärke der Kirche ist kein Beweis für ihre Glaubenskraft, aber wie zu den Zeiten des Elias hat Gott auch in den dunkelsten Tagen seine 7000, die ihre Knie nicht vor Baal beugen. Das Unkraut reift, der Weizen auch.

Das bezeugt uns das Gesicht des siebenten Kapitels, indem es uns gleichsam wie durch ein Fernrohr auf das Ende der Weltentwicklung schauen läßt, damit wir zur Stärkung unsers Glaubens und zur Ermunterung im Dienst das Ergebnis der Verkündigung des Evangeliums sehen.

Der Seher sieht je 12,000 von jedem Stamme Israels, die das Siegel der Gerechtigkeit an der Stirne tragen, und dazu eine unzählbare Schar aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, die durch die große Trübsal hindurchgegangen sind und in weißen Kleidern, die durch das Blut Christi helle gemacht sind, Gott preisen und in seliger Gemeinschaft mit ihm leben.



Bibellese.

26. September: Jes. 7, 14—16; 27. September: Jes. 9, 2—7; 28. September: Luk. 1, 26—38; 29. September: Luk. 2, 1—7; 30. September: Luk. 2, 8—12; 1. Oktober: Joh. 1, 14—18; 2. Oktober: Gal. 4, 1—5; 3. Oktober: Luk. 2, 21—24; 4. Oktober: Luk. 2, 39. 40; 5. Oktober: Luk. 2, 41—47; 6. Oktober: Luk. 2, 48—52; 7. Oktober: 1. Tim. 4, 12—16; 8. Oktober: Mark. 6, 1—6; 9. Oktober: Hebr. 1, 1—9.

Des Lukas Geschichte unsers Herrn.

Sonntagschullektion auf den 2. Oktober 1955.

Die Geburt Jesu.

Lukas 2, 1—40.

Merkspruch: Fürchtet euch niat! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Lukas 2, 10.

„Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn . . . .“ So lesen wir Gal. 4, 4. Gottes Stunde hatte geschlagen. Die große Welt freilich wußte nichts davon. Sie ging ihren eigenen Weg und dünkte sich recht groß und stark. Aber seine größten Dinge vollführt Gott still und geringe. Die Großen der Welt meinen im Sattel zu sitzen und tun zu können, wie sie wollen. Aber auch sie müssen Gottes hohen Zwecken dienen. Schauen wir uns kurz jene Welt an.

In dieser Weihnachtsgeschichte nennt Lukas auch den Kaiser Augustus in Rom und den Landpfleger Quirinius in Syrien. Damit ist die Geschichte von der Geburt Jesu, ein geschichtliches Ereignis, geschichtlich fixiert. Nun ist vor ungefähr hundert Jahren auch dieser Bericht des Lukas wie so manches andre in der Bibel nach seiner Glaubwürdigkeit in Frage gezogen worden. Man wagte sogar zu behaupten und kam sich dabei sehr gebildet vor, daß Lukas kein zuverlässiger Geschichtsschreiber sei und z. B. in seiner Apostelgeschichte uns ein ganz falsches Bild der Städte Kleinasiens gegeben habe. Jetzt lächelt man über derlei unbegründete Behauptungen. Weitere Studien haben in ihren Funden dem Lukas ganz recht gegeben. In seinem hochinteressanten Werk „Licht vom Osten“ erzählt Dr. Adolf Deißmann in Wort und Bild von einem römischen Meilenstein bei Yonsular, an dem Paulus und Barnabas auf ihrer ersten Missionsreise auf dem Wege nach Ikonium vorbeigekommen sein müssen. Diese und andre ähnliche Meilensteine dieser Gegend, mit dem Datum 6 v. Chr. nennen Quirinius und seinen zweijährigen Kriegszug zur Unterwerfung von Pisidien und Isaurien. Er war also in jenen Jahren Landpfleger in Syrien. Er hatte zwei Diensttermine, und der Name dieses Landpflegers P. Sulpicius Quirinius ist auch auf einem Denkstein von Antiochien in Pisidien zu finden.

Von einer Schätzung, wie die hier erwähnte, lesen wir in einem alten Papyrus, datiert 104 nach Christo, befohlen von Gaius Vibius Maximus, Präfekt von Aegypten. Solche Schätzungen geschahen alle vierzehn Jahre.

Es war eine rohe und böse Welt, in die der Sohn Gottes kam. Von den 20 Millionen der Bevölkerung des damaligen Italien waren 13 Millionen Sklaven, zum Teil gebildete Leute. Die heidnischen Religionen hatten völlig versagt; man machte sich über sie lustig, und eine erschreckende Sittenverderbnis griff immer mehr um sich. Ehescheidungen und Aussetzen ungewünschter Kinder waren an der Tagesordnung. Der große Bau des Römischen Weltreichs war faul. Nur ein göttliches Eingreifen konnte Hilfe und Rettung bringen. Die durchs ganze Reich zerstreuten Juden sprachen von der Verheißung eines Messias, und ihr hohes Sittengesetz Mosis ließ von dorther einen Erlöser erhoffen. Palästina war geographisch nur ein kleiner Winkel im Weltreich, aber von diesem Osten sollte das Licht der Welt kommen, die herrschende Finsternis zu vertreiben.

Sonntagschullektion auf den 9. Oktober 1955.

Die Jugendzeit Jesu.

Lukas 2, 41—52.

Merkspruch: Jesus nahm zu an Weisheit, Körpergröße und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen. Lukas 2, 52.

Man hat es oft und viel bedauert, daß der größte Teil des Lebens Jesu auf Erden in Dunkel gehüllt ist. Etwa vom zweiten bis zu seinem 30. Lebensjahr haben wir nur die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Und auch diese Geschichte wäre nicht in der Bibel, hätte sich der unermüdliche Evangelist Lukas nicht während der Kerkerhaft des Heidenapostels bemüht, aus erster Quelle das Material zu sammeln für seine Lebensgeschichte Jesu. So mag er eines Tages bei der Mutter Jesu vorgesprochen haben, um aus ihrem Munde die Geschichten zu hören, die wir hier in den ersten zwei Kapiteln haben und hochschätzen.

Wir versetzen uns im Geiste in das schlichte Heim der Heiligen Familie in Nazareth. Marias erstgeborner Sohn wird als Knabe seinem Alter entsprechende häusliche Pflichten übernommen haben. Seine erste Schule war, wie es immer sein soll, das Heim, und die ersten Lehrer waren die Eltern. Das eine Buch: das Alte Testament mit seinen großen Geschichten, Lehren und Psalmen. Da war nichts von dem wüsten Schund unsrer Tage, die Phantasie zu vergiften und das Nervensystem frühzeitig zu belasten. Einfache Pflichten, einfache Freuden, einfache Kost und Lebensweise, die leibliche Entwicklung normal zu gestalten. So konnte der Knabe zum Jüngling und der Jüngling zum Mann reifen in voller Größe und Kraft. Er sammelte sich gesundes Denken und Erkennen und Urteil. Der Baumeister Jesus war später allen Forderungen gewachsen. Er muß ein Mann gewesen sein, zu dem man mit Bewunderung und Vertrauen als dem Meister emporschaute, von dem Kraft und Vertrauen ausging; der die Feinde schreckte und die Freunde deckte.

„Wohlgefallen bei den Menschen,“ auch darin nahm der Jesusknabe zu. Man muß den Knaben mit den klaren, offenen Augen, dem freundlichen Blick, der ansprechenden Stimme gern gehabt haben. Mehr als einmal wird das Wort gesprochen worden sein: „Was meinst du will aus dem Knaben werden?“ In wenigen Jahren wird er das öffentliche Gewissen in Nazareth sein, der Mann, von dem neidische Feinde sagten: „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach!“ Noch in der letzten Woche, in der man sein Flammenauge sah und seine Herrscherstimme hörte bei der Tempelreinigung, hing die Menge an seinem Munde. Römische Hauptleute — in Kapernaum und auf Golgatha — zollten ihm Hochachtung, und selbst der römische Landpfleger fühlte sich von ihm gerichtet.

Von Anfang an drehte sich Jesu Denken und Handeln um Gott. Alles brachte er in Verbindung mit ihm. So sah er mit hohen Erwartungen seiner ersten Teilnahme am Passah in Jerusalem entgegen und blieb in reiner, heiliger Freude im Tempel. Es ist auch ein schönes Zeugnis für Maria und Joseph, das erste Wort, das wir aus Jesu Munde hören. Und er weiß Gott als seinen Vater, und Gott selbst muß seine reine Freude an ihm gehabt haben. W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.
Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.
Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.
Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

2. September 1955.

Ordinationen.

Pastor **Clarence W. Brooks** am 19. Juni 1955 in der Gnaden-Kirche, Bakersfield, Calif.

Pastor **Earl G. Koehler** am 28. August 1955 in der Ersten Kirche, Quakerstown, Pa.

Pastor **Paul F. Mehl** am 7. August 1955 in der St. Pauls-Kirche, Cleveland, Ohio.

Einführungen.

Pastor **Marvin O. Albright** am 21. August 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Uhland, Texas.

Pastor **Merlin A. Dietrich** am 14. August 1955 in die Zwingli-Gemeinde, Rice Lake, Wisconsin.

Pastor **Richard D. Hall** am 17. Juli 1955 als Hilfspastor der St. Lukas-Gemeinde, Evansville, Indiana.

Pastor **Clarence M. Higgins, Jr.**, am 21. August 1955 in die Gnaden-Gemeinde, Stone Creek, Ohio.

Pastor **Joseph W. Krueger** am 28. August 1955 in die Zions-Gemeinde, Arrow Rock, Missouri.

Pastor **John W. Stevensand** am 21. August 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Cedar Falls, Iowa.

Entschlafen.

Pastor **C. M. Nissinger**, em., von Fredericksburg, Pa., am 16. August 1955.

Pastor **Karl Ludwig Schneider**, em., von Independence, Mo., am 28. August 1955.

Pastor **Alexander N. Schuler**, em., am 21. August 1955 in Allentown, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Gilbert J. Bartholomew**, 8105 Thouron Ave., Philadelphia 19, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **R. Pierce Beaver**, Ph. D., Divinity School, University of Chicago, Chicago 37, Ill. (Büro-Adresse).

Pastor **Paul J. Bode**, 4085 Haven St., St. Louis 16, Mo. (Wohnungswechsel).

Pastor **John K. Bontrager** von Millersburg, Ohio, nach Destroyer Squadron 7, c. o. FPO, San Francisco, Calif. (Kaplan).

Pastor **Clarence W. Brooks**, 418 S. 5th St., Goshen, Ind., Seelsorger der Ersten Gemeinde (neu).

Pastor **Lonnie A. Carpenter** von Conover nach 210 Tarpley St., Burlington, N. C., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Rudolf E. Gruenke, Jr.**, von Wabash, Ind., nach 2164th Area Service Unit, St. Comp., Fort Eustis, Va. (Kaplan).

Pastor **Charles T. Hein**, School of Missions of the Paris Mission Society, 102 Blvd., Arago, Paris, France (neu).

Pastor **Raymond D. Kehler** von Wapwallopen nach R. D. 3, Danville, Pa., Seelsorger der Strawberry Ridge-Parochie.

Pastor **Frank L. Kerr** (E) von New Kensington, Pa., nach 151 W. Liberty St., Hubbard, O.

Pastor **Earl G. Koehler**, R. D. 1, Sunbury, Pa., Seelsorger der Paxinos-Augusta-Parochie (neu).

Pastor **Armin H. Kroehler** (M) von Hardin, Montana, nach 21 Plant Ave., Webster Groves 19, Mo. (Urlaubsadresse).

Pastor **Robert O. Laser**, 2217 E. First St., Wichita 7, Kansas (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert B. Mays** von Staunton, Va., nach 1530 Walnut St., Harrisburg, Pa., (ohne Gemeinde).

Pastor **Paul F. Mehl** (G), 7 Lagrange Ave., Poughkeepsie, N. Y., Religionslehrer am Vassar College (neu).

Pastor **Emil Roth** (E) von Zeeland, North Dakota, nach 711 7th Ave., S. E., Minneapolis 14, Minnesota.

Pastor **Edwin M. Schaefer**, 1120 Reinli St., Austin, Texas (Wohnungswechsel).

Pastor **Carl F. Schroer** von Columbia, Mo., nach 225 University, West Lafayette, Indiana, Studentenpastor, Purdue-Universität.

Pastor **George R. Snyder**, D. D. (M), von St. Louis, Mo., nach P. O. Box 11, Ho, British Togoland, Gold Coast, West Africa.

Pastor **Charles L. Stevens**, 3124 N. Avalon Pl., Peoria, Ill. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Edouard H. Taylor** von Thurmont, Md., nach 330 New York Ave., Harrisonburg, Va., Seelsorger der St. Stephans-Gemeinde.

Pastor **C. Russell Turner** von Warrenton nach R. 2, Haubstadt, Ind. (Berichtigung).

Pastor **Theodore Wobus** (E) von Norfolk, Va., nach Greenview, Ill., zeitweiliger Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Edward R. Zechiel**, D. D., von Sandusky, Ohio, nach 114 N. Ohio St., Culver, Indiana (Ruhestand).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Mary Grace Dietzel**, Witwe des seligen Pastors Samuel H. Dietzel, D. D., am 16. August 1955 in Greensburg, Pa.

Frau Pastor **Elisabeth Kerschner** von Greenville, Pa., Gattin des Pastors W. H. Kerschner, am 13. August 1955.

Abendmahl und Erntedank.

Nach alter Sitte gedenkt der „Friedensbote“ am ersten Sonntag im Oktober des Erntedankfestes, das in vielen unsrer Gemeinden im Spätsommer oder Herbst gefeiert wird, in vielen Fällen in Verbindung mit dem Missionsfest. In neuer Zeit hat dieser Sonntag als Welt-Abendmahlssonntag eine neue Bedeutung bekommen. Beide Feiern stehen in enger Verbindung miteinander.

Beide erinnern uns an die reichen Gaben, die Gott uns in seiner unergründlichen Liebe schenkt. Im heiligen Abendmahl teilt er uns die köstlichste aller Gaben mit, indem Christus selber in persönliche Gemeinschaft mit uns tritt, seine Wohnung in unsern Herzen aufschlägt, unsre Sünden vergibt und uns zum Christenwandel im täglichen Leben heiligt und stärkt. Welch ein hohes Vorrecht ist es, daß wir als Abendmahlsgäste mit Paulus bezeugen dürfen: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat.“

Aber Gott gibt uns nicht nur geistliche Gaben, sondern in seiner Liebe und Güte schenkt er uns auch die irdischen Gaben und Freuden, die wir so reichlich genießen, und daran erinnert uns das Erntedankfest. Gesundheit, Wohlergehen, Arbeitskraft, Arbeitsgelegenheit, die Früchte des Feldes, die Nahrung für Menschen und Tiere bieten — alles, was uns erfreut und beglückt, kommt von seiner Hand.

Am Welt-Abendmahlssonntag ist es ein erhebendes Gefühl, daran zu denken, daß alle Christen der Welt trotz dem Unterschied des Bekenntnisses, der Kultussitten, der Sprache, der Hautfarbe, der Lebensformen als Glieder des Leibes Christi eins

Eingänge für das Budget der Kirche.

August $235,817.47
Zunahme im Vergleich mit August 1954 ....$42,946.49
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. August $1,848,547.47
Zunahme im Vergleich mit 1954 ....$90,026.40

Eingänge für Weltdienst.

August $21,741.75
Zunahme im Vergleich mit August 1954 ....$724.20
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. August $382,248.44
Abnahme im Vergleich mit 1954 ....$3,566.84

sind und als Brüder und Schwestern zum Tisch des Herrn treten. Durch den Glauben an Christum sind wir alle aufs innigste miteinander verbunden und bilden die Gemeinschaft der Heiligen.

Indem wir am Erntefest für die irdischen Gaben danken, kommt uns zu Bewußtsein, daß in den Augen Gottes alle Menschen der Welt seine große Familie bilden, für die er mit soviel Weisheit und Liebe sorgt. Darum sind wir darauf bedacht, nicht nur im Frieden mit andern zu leben, sondern auch das Wohl aller im Auge zu behalten. Wir sind ja im Blick auf unser Wohlergehen und unsern Lebensunterhalt gegenseitig aufeinander angewiesen, der Stadtbewohner und Farmer, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Obrigkeit und Bürger, die verschiedenen Länder der Welt mit ihren besondern Erzeugnissen, daß die Wohlfahrt aller von einer wohlwollenden Gesinnung abhängig ist, die sie gegeneinander hegen.

Vor dem Genuß des heiligen Abendmahls bekennen wir in der Beichte unserm Gott unsre Unwürdigkeit und Hilflosigkeit und unser Vertrauen auf seine Gnade. Es wäre kein rechter Dank, wenn wir nun die irdischen Gaben als etwas hinnähmen, das uns zukommt, weil wir es verdient haben. Weil es Gnadengaben sind, fühlen wir uns verpflichtet sie zur Ehre Gottes zu gebrauchen. Sie befriedigen unsre Bedürfnisse und fördern unser Wohlergehen, aber wir vergessen auch derer nicht, die in Not und Elend sind. Heute geht deren Zahl ja in die Millionen, und es ist das schönste Zeugnis für die Christen, daß sie so rege sind für sie zu sorgen.

Ein Dankesschreiben.

5. August 1955.

Herrn Exekutivsekretär der
Kommission für Weltdienst der
Evangelischen und Reformierten Kirche!

In meinen Urlaub wurde mir Ihr freundliches Schreiben vom 20. Juli nachgesandt, das mir die beglückende Mitteilung brachte, daß Ihre Kommission für die Bewilligung von Gaben an Kirchen in Uebersee unsrer Pfarrgemeinde Wien-West im Hinblick auf ihre besondern Notstände noch einmal einen größeren Betrag bewilligt hat.

Ich sage Ihnen im Namen des Presbyteriums unsrer Gemeinde aufrichtigen und herzlichen Dank.

Ihr verbundener
R. Thomas.

Der Segen, den unsre Gaben in Deutschland stiften.

Dr. James E. Wagner, Präses der Kirche.

Als es sich fügte, daß ich zehn Wochen in Europa weilen konnte statt der drei, die ich in Aussicht genommen hatte, schrieb ich an Dr. Heinz Kloppenburg von Dortmund: „Ich werde 18 Tage in Deutschland sein können, und mir ist es um zwei Dinge zu tun — soviel von der Lage im Blick auf die Flüchtlinge und die Nothilfe zu sehen, wie mir nur möglich ist, und soviel über die Evangelische Kirche in Deutschland zu lernen, wie ich kann."

Dr. Kloppenburg war so freundlich, den Plan einer Reise zu entwerfen, die mich nach Frankfurt am Main, Mainz, München, Berlin, Bonn, Bielefeld, Hamburg, Oldenburg, Dortmund, Düsseldorf, Stuttgart und Ulm führte. Mehr als das, seinen Vorkehrungen verdankte ich es zum großen Teil, daß mir in München, Berlin und Hamburg ein Auto mit Führer und ein Dolmetscher zur Verfügung standen, sodaß es mir möglich war, frei mit den Leuten zu reden, die ich antraf, und viele Orte aufzusuchen, die nicht leicht mit einem Flugzeug oder der Eisenbahn zu erreichen sind.

Ferner lud Präsident D. Ernst Wilm von der Landeskirche in Westfalen mich schriftlich ein, einen Teil meines Besuchs in Deutschland als Gast seiner Kirche zuzubringen. Daß es ihm mit der Einladung Ernst war, ging daraus hervor, daß er mir, da er in jenen Tagen als Mitglied der Delegation deutscher Kirchenleute einen Besuch in Rußland machte, von Dienstag bis Freitag sein Auto mit Führer zur Verfügung stellte. Dr. Kloppenburg ging mit mir, um zu dolmetschen und die nötigen Erklärungen zu geben, und in Westfalen allein legten wir rund 700 Meilen zurück, wobei wir soweit im Nordwesten bis Oldenburg kamen und viele Flüchtlingslager und Siedlungen in Augenschein nahmen.

Ich nenne zwei allgemeine Beobachtungen, die mich in den 18 Tagen in Deutschland beeindruckten. Erstens, der Name der Evangelischen und Reformierten Kirche steht, obwohl wir mit Bedacht ungenannt durch den Weltdienst der Kirche und die Abteilung des Weltrats für zwischenkirchliche Hilfe und Dienst an Flüchtlingen wirkten, in hohen Ehren, und die Dankbarkeit für unsern Dienst ist überwältigend. Ich war froher und stolzer als je, ein Mitglied der Evangelischen und Reformierten Kirche zu sein.

Zweitens, die Leute, die unsre Gaben für Weltdienst verteilen, haben große Sorgfalt geübt und tun es noch, damit nichts verschwendet wird und alles, Sachwerte oder Geld, gebraucht wird, wo es am nötigsten ist.

Ich denke an die Flüchtlingssiedlung in Wentorf östlich von der Freistadt Hamburg, die von dem Staat Schleswig-Holstein fast umzingelt ist. Dort hat eine mütterliche Frau, selber ein Flüchtling, die sich nicht aufregen läßt, ein bewundernswertes System entworfen, die Kleidungsstücke, die aus Uebersee gesandt werden, zu sortieren, aufzubewahren, zu flicken und abzuändern. In jeder Sektion der Siedlung hat sie einen vertrauenswürdigen Gehilfen, dessen Zustimmung eingeholt werden muß, wenn irgendein Bewohner der Sektion um ein Kleid oder ein Paar Schuhe oder ein andres Kleidungsstück bittet.

Auch denke ich mit warmen Gefühlen an Pastor Noske vom Büro des Berliner Hilfswerks, der mir mit Stolz die neusten Briefe aus St. Louis zeigte, die ankündigten, daß Beträge über Genf gesandt werden, und seine sorgfältig geführten Rechnungsbücher, die nachwiesen, wohin jede Mark unsrer Gaben gegangen war.

Die Arbeit der Frau Ph. S. A. Popa-Radix stellt eine andre Art der sorgfältigen Verwaltung dar. Ihr Büro ist in München, wo George Gallin, ein früherer rumänischer Diplomat, besonders wertvolle Dienste leistet für D. P.'s und Flüchtlinge, die aus der Oestlichen Orthodoxen Kirche stammen.

Frau Popa-Radix ist eine in Holland geborene Sozialarbeiterin, Tochter eines Pastors. Sie vereinigt in sich eine bemerkenswerte Verbindung von christlicher Hilfsbereitschaft und Teilnahme mit der Einsicht einer ausgebildeten Sozialarbeiterin. Da der zwischenkirchliche Hilfsdienst einen steigenden Fehlbetrag aufwies — zum großen Teil wegen des Fiaskos des Flüchtlingsaktes —, wäre Frau Popa-Radix, als die Arbeit im Münchener Büro eingeschränkt werden mußte, entlassen worden. Es war eine sehr weise Entscheidung des Dr. Reginald Helfferich und unsrer Kommission für Weltdienst, Frau Popa-Radix für ihren Dienst zu behalten.

Ihre Aufgabe beginnt an dem Punkt, wo für die augenblicklichen Nöte der Flüchtlinge im Blick auf Nahrungsmittel und Kleider gesorgt worden ist, wo aber all die persönlichen Sorgen und Befürchtungen gelindert werden müssen. Die Leute, die „in einem fremden Lande" sind, müssen

beraten werden über technische Verfahren, und ihre Rechte müssen gewahrt werden, wo herzlose Beamte zögern oder sich ihrer gar nicht annehmen. Die Zeit muß kommen, wo diese Dienste von den zurzeit überbürdeten Sozialarbeitern der deutschen Kirche übernommen werden, aber bis dann sind die Person und Arbeit von Frau Popa-Radix nötig, wo sie steht, und es ist hoch anzuschlagen, daß unsre Kommission dafür gesorgt hat, daß sie ihren Dienst fortsetzen kann.

Frau Popa-Radix fuhr mich, nebenbei gesagt, nach dem Valka-Lager bei Nürnberg (immer noch eins der schlimmsten) und zur großen Barakensiedlung in Ingolstadt, und dabei erwähnte sie mit dankbaren Worten, daß der kleine Volkswagen, in dem wir fuhren, ihrem Büro von der Evangelischen und Reformierten Kirche geschenkt wurde.

Gaben der Evangelischen und Reformierten Kirche wurden für viele verschiedenartige Zwecke verwandt, die aus der Flüchtlingsnot erwuchsen. Das Unternehmen der Goßner Mission in Mainz-Kastel ist besonders bedeutungsvoll. Es bietet ein Heim mit Schlafsaal und Mahlzeiten an einem gemeinsamen Tisch unter freundlicher Beeinflussung von Pastor Horst und seinen Mitarbeitern für jugendliche Flüchtlinge, die in den benachbarten Zementblock- und chemischen Industrien an einem dreijährigen Lehrlingskursus teilnehmen. Die Religion wird keinem aufgedrängt, aber Tischgebet, Abendandacht, Sonntagsgottesdienst, Besprechungsgruppen am Freitagabend, wobei die Männer ermuntert werden, dem Pastor für die kommende Sonntagspredigt Winke zu geben, vor allem der Geist eines christlichen Heims — das alles ist nicht nur ein Dienst für die Flüchtlinge, sondern eine strategische Maßnahme zur Lösung des schwierigsten Problems der deutschen Kirche — die Ueberbrückung der großen Kluft zwischen der Kirche und den Massen in der Industrie.

Die praktische Bedeutung der Unternehmungen, die wir unterstützen, wird uns deutlich veranschaulicht in dem „Haus der helfenden Hände." Professor H. J. Iwand von der Universität Bonn, der diese Anstalt gründete mit der Absicht, Flüchtlingsknaben und Mädchen zu helfen, sagte mir: „Ihre Kirche hat buchstäblich unsre Tische mit Brot versorgt, bis es vor kurzem möglich war, ziemlich gut auf eigenen Füßen zu stehen." Dort in dem Herrenhaus und andern Gebäuden des großen, alten Guts eines Barons ist etwa fünfzig jugendlichen Flüchtlingen ein glückliches Heim bereitet worden (Ich weiß es, denn ich habe dort eine Nacht zugebracht). Die jungen Männer erlernen die Landwirtschaft und die Mädchen Hausarbeit und praktische Krankenpflege, und wenn eins so weit fortgeschritten ist, daß es Anstellung finden kann, holt man aus einem Flüchtlingslager oder einer Siedlung ein andres an seiner Stelle.

Die Namen Dr. Heinrich C. Koch, Dr. O. Walter Wagner, Dr. Elmer J. F. Arndt, Dr. Carl E. Schneider und natürlich Dr. Reginald Helfferich sind solche, auf die man in Deutschland schwört. Diese Männer haben in unserm Namen und an unsrer Statt Rettungsdienste für Deutschland geleistet in diesem notvollen Jahrzehnt, wo nach konservativer Schätzung 10 bis 12, vielleicht 15 Millionen Flüchtlinge aus dem von den Kommunisten beherrschten Osten nach West-Deutschland strömten.

Pastor W. Schmidt von Hamburg, der seine Zeit zwischen seiner Gemeinde und der Leitung des Hilfswerks in dieser Stadt teilt, gab mir ein Erinnerungszeichen meines dortigen Besuchs, das ich nicht nur persönlich, sondern auch als Präses der Kirche sehr schätzen werde. Es ist ein mit Leinwand eingebundenes Taschenbüchlein, das den einfachen Titel trägt: „Evangelisches Gesangbuch." Als Deutschland gleich nach dem Kriege nur wenige Kirchen hatte, die nicht von den Alliierten bombardiert worden waren, und keine Gesangbücher, auch kein Druckpapier und andre Rohstoffe, Gesangbücher herzustellen, war dies das Not-Gesangbuch, das schließlich herausgegeben wurde, um dem Bedürfnis entgegenzukommen, und es war eine größere Geldgabe der Evangelischen und Reformierten Kirche, die den Ankauf von Rohstoffen für den Druck ermöglichte.

Jedes Exemplar trug diese gedruckte Aufschrift: „Die vorliegende Neuauflage 1949 wurde ermöglicht durch eine Rohmaterialspende der Evangelischen und Reformierten Kirche in Amerika an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland."

Die Beteuerungen der Dankbarkeit an unsre Kirche für ihre Hilfe durch den Weltdienst brachten mich in Verlegenheit, als ich durch Deutschland reiste. Nicht weil man etwa übertrieben hätte. Das tat man nicht. Sie waren schlicht und ohne Wortgepränge, aber, wie ich glaube, aufrichtig. Aber ich fühlte mich schließlich gedrängt, wenn ich bei formellen Empfängen oder bei informellen Zusammenkünften auf die Dankesbeteuerungen erwiderte, zu sagen, daß sie mich aus vier Gründen etwas in Verlegenheit setzen. Erstens, weil, während unsre Leute freigebig waren, keiner so gegeben hat, daß es ihm wehe tat. Zweitens, weil viele unter uns ungewiß darüber sind, ob wir beim Geben nicht mehr Hilfe erhalten haben als die, denen wir halfen. Drittens, weil viele unter uns glauben, daß der Dienst zur Steuer der Weltnot unsre Leute zum Geben für des Herrn Werk im allgemeinen angeregt hat und unser kirchliches Werk den Gewinn davon hatte. Schließlich, weil, wieviel Menschen auch um der Liebe Christi willen gegeben haben, es wie nichts ist im Vergleich mit dem, was Gott uns in Christo gegeben hat.

Während ich diesen Artikel geschrieben habe, kamen mir immer wieder die Namen von zwei Männern in den Sinn. Viele unter uns werden sich daran erinnern, wie der selige Dr. George W. Richards 1940 auf der Generalsynode in Lancaster einen herzbeweglichen Aufruf ergehen ließ, der unsre erste Sammlung für, was wir damals „Kriegshilfe" nannten, einleitete. Und mein verehrter Vorgänger im Amt, Dr. L. W. Goebel, verfehlte in den folgenden Jahren nie, dem Allgemeinen Rat und der ganzen Kirche unsre Verantwortung für die Kriegsnotleidenden in vielen Ländern ans Herz zu legen.

Mein längst gehegtes Urteil, das durch das, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, bestätigt wurde, ist, daß es in der Geschichte unsrer Kirche und der Geschichte der neuzeitlichen ökumenischen Bewegung kein Kapitel gibt, das von so edler Gesinnung zeugt wie die Blätter, auf denen von der zwischenkirchlichen Hilfe und dem Dienst an Flüchtlingen erzählt wird.

† Herr Samuel Weber. †

Herr Samuel Weber, Sohn des früheren Verwalters im Eden-Seminar, wurde am 26. März 1879 in Posey County, Ind., geboren und am 10. Juli 1955 in Chicago, Ill., vom Herrn über Leben und Tod abgerufen. Er bereitete sich auf dem Elmhurst College für den Beruf eines Gemeindeschullehrers vor, und nach seiner Graduation diente er der Vereinigten St. Johannes-Gemeinde als Lehrer, Organist und Chorleiter. Ueber 55 Jahre war er Mitglied dieser Gemeinde, über vierzig Jahre war er Organist und Chorleiter und 25 Jahre Mitglied des Vorstands. Seine Gattin, eine Tochter eines der Gründer der Gemeinde, ging am 4. Oktober 1954 zur ewigen Ruhe ein. Es überleben ihn zwei Kinder: Irma Lupton von Chicago und Norman von Los Angeles, Calif. Die Leichenfeier fand am 13. Juli in der Kirche statt, und sein Leib ruht nun auf dem Eden-Seminar bei Chicago. Gregor W. Kutz, P.

Der Schriftleiter des „Friedensboten" hält ihn in liebevoller Erinnerung, denn er war in Elmhurst sein Busenfreund.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.

Vom seligen Pastor Aug. F. Mohri.

Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach es und sprach: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis." Desselben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut; solches tut, sooft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis."
1. Kor. 11, 23—25.

Jesus hatte Johannes und Petrus gesandt, um die nötigen Vorbereitungen zur Feier des Osterlammes zu treffen, und als alles bereit war, kam Jesus, setzte sich zu Tisch und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe ich leide. O, wie innig war Jesus mit seinen Jüngern verbunden, daß er auch jetzt noch vor dem Verrat und der Verleugnung von herzlichem Verlangen, mit ihnen zu feiern, redet, und nun sendet der Herr Jesus seine Diener zu uns, ja, auch zu uns den Betagten, Kranken und Leidenden, uns zu sagen: Kommet, denn es ist alles bereit, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.

Tagtäglich haben wir den Herrn Jesus zu Gast bei unsern irdischen Mahlzeiten geladen, und nun ladet uns Jesus zum Mahl der Seelen an seinen Tisch. Wer wollte da nicht kommen? Ist auch nur einer unter den Mitleidenden, der sagen könnte: Ich will nicht gehen, wenn auch der Herr mich ruft. Nein, wo immer sich Glieder der Gemeinde der Leidenden finden, ob im Hospital, im einsamen Krankenstübchen im Busch, Wald oder auf der weiten Prärie, überall ruft uns das Verlangen des Herrn: „Kommt!"

Fragst du aber: Wie darf ich denn kommen? so gibt uns ein englisches Lied eine kurze vortreffliche Antwort indem es sagt: „So, wie ich bin, ohn alle Zier"; und der Apostel Paulus mahnt uns: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch." O, wie passen diese Worte gerade für unsre Verhältnisse der Leidenden, und wie innig verbinden sie uns mit dem, der als das Opferlamm sein Leben für uns in den Tod gegeben hat.

Wer nicht und vielleicht noch niemals zu uns Leidenden gehört hat, der mag leicht denken: O, die Leidenden haben's gut, sich selbst zu prüfen und zu beichten, denn die, gefesselt oder auch nur gebunden in ihren Krankenstübchen liegend oder auf ihrem Sorgenstuhl sitzend, haben gar nicht die Gelegenheit und Versuchung zum Zaubern, Lügen und Trügen. Ach, daß es so wäre! Wir Leidenden haben aber nicht nur furchtbare Anregung, wir haben sogar fast unwiderstehliche Anfechtungen im Leiden zu überwinden. Ein Kreuz, so vielerlei und mancherlei Lasten und Nöte bedrücken uns oft zu abscheulicher boshafter Unzufriedenheit gegen Gottes geheimnisvolles Walten, ja, gerade jetzt, wo ich kummervoll in meinem Sorgenstuhl sitze, bedroht und bestürmt mich im Blick auf mich selbst und viele, sehr viele Mitleidende die beängstigende Frage, die mich sooft schon und immer wieder gequält hat, die Frage nach dem „Warum" des menschlichen Leides, das ganz plötzlich und unerwartet bald diesen und bald jenen Wanderer auf dem Lebensweg niederwirft. Ich weiß es gewiß und hab's selbst so errettend im Leiden erfahren, was C. Fr. Hartmann in dem Liedervers sagt:

Leiden bringt empörte Glieder
Endlich zum Gehorsam wieder,
Macht sie Christo untertan;
Daß er die gebrochnen Kräfte
Zu dem Heiligungsgeschäfte
Sanft und still erneuern kann.

Je vollkommener dieses erhabene Ziel erreicht ist, desto mehr schwinden die Versündigungen an dem Walten Gottes. Ich folge Jesus mit meinem Kreuz, meiner Last und Bürde auf dem rauhen Leidensweg nach. In dieser Gesinnung will und darf ich dann auch zum Abendmahl gehen.

Ich bin des fröhlich und gewiß, die Verheißung wird Gnade und Frieden, Trost und Leben in mein betrübtes Herz bringen, sodaß ich aufs neue sagen kann:

Die Sünden sind vergeben!
Das ist ein Wort zum Leben
Für den gequälten Geist;
Sie sind's in Jesu Namen,
In dem ist ja und amen,
Was Gott uns Sündern je verheißt.

Gebet.

Herr Jesus! Wir danken dir für dein unendliches Erbarmen, darin du uns zuerst geliebet und dein Leben für uns am Kreuz geopfert hast. Nun verkündest du uns, daß es für uns gegeben und vergossen ist, und forderst uns auf, im heiligen Abendmahl unter dem sichtbaren Mittel des Brotes und des Weines die unsichtbaren Güter und Gaben, für uns am Kreuz gegeben und vergossen, zur Erinnerung durch den Genuß aufzunehmen. O, stehe uns bei, daß wir es im wahren Glauben tun und also gesegnet die köstlichen Gaben der Vergebung aller unsrer Sünden empfangen. Und hilf, o hilf uns auch aus aller unsrer gegenwärtigen Not und Trübsal um deines ewigen Erbarmens willen. Amen.

Wo der Weltdienst Hilfe leistet.

Neue Gebiete.

Formosa: Er unterstützt die Kirche und sendet nötige Vorräte.

Vietnam: Er gibt kleinere Tiere, Arbeitswerkzeug, Samen, Chinin und Kleider und hat eine Ambulanz gestiftet.

Philippinen: Gibt Gelder zur Ausbildung von theologischen Studenten, die vom Lande kommen.

Indonesien: Unterstützt die 60,000 christlichen Flüchtlinge in der Wildnis von Celebes. Die Tatsache, daß jemand durch die Tat bewiesen hat, daß ihre Not den Mitchristen zu Herzen geht, hat ihnen neue Hoffnung gegeben, wo nichts zu hoffen war.

Bali: Hilft eine neue Industrie einführen, die Bienenzucht.

Malaie: Bildet Landarbeiter aus zum Dienst in neuen Dörfern, die in Wirklichkeit Konzentrationslager sind.

Burma: Bildet Führer für Landarbeit aus.

Jordan: Hilft Lager für Mädchen zu gründen, die den äußerst wirkungsvollen Lagern für Knaben ähnlich sind.

Bethlehem: Unterstttzt ein Heim für Waisen.

Afrika: Sendet Nothilfematerial.

Schon früher bediente Gebiete.

Korea, Japan, Honkong, Indien, Pakistan, Griechenland, Jugoslawien, Frankreich, Oesterreich, Deutschland, Italien, Belgien, Holland, Honduras und Vereinigte Staaten.

Die Weltdienstgaben umspannen die Welt und legen in wenigstens fünfundzwanzig Ländern ein christliches Zeugnis ab.

Der weltweite Abendmahlssonntag am 2. Oktober ist der zweite und letzte Tag im Jahre 1955 zur Betonung des Weltdienstes.

Hunger, Kälte, Krankheit und Unheil kennen kein Ansehen der Person. Auch das Evangelium Christi kennt sie nicht.

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Dr. L. C. T. Miller.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

„Unsre Aufgabe in der Inneren Mission."

Vorspiel: „Ein feste Burg." Evangelisches Gesangbuch Nr. 261.

Anrufung: Ich muß mirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann, Joh. 9, 4.

Zur Betrachtung:

„Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun."

N. L. von Zinzendorf.

Gebet: „Heiliger und gnädiger Vater, wir bitten dich, hilf uns, im Geiste die Herrlichkeit deiner Kirche zu sehen. Gewähre uns, daß wir bei den Leuten, mit denen wir in Berührung kommen, unter die Oberfläche des Lebens sehen, damit wir die Dinge wahrnehmen, die du uns verordnet hast zu tun.

Hilf uns, barmherziger Gott, daß wir die Hoffnungen und Befürchtungen, die Erfolge und Mißerfolge, das Streben und die Kämpfe, die unser Teil sind, verstehen. Du, der du der Eckstein und das Haupt der Kirche bist, wir bitten dich um die Kraft, die Aufgabe, die du uns gegeben hast zu erfüllen: zu verkündigen deine Botschaft aller Kreatur. Laß uns nicht mit den Dingen, wie sie sind, zufrieden sein, sondern laß uns Großes von dir erwarten und versuchen, Großes für dich zu tun.

Wir beten für die Leiter unsrer Kirche. Mach uns willig, Opfer zu bringen für dein Werk. Wir weihen dir unser Leben heute aufs neue, so daß dein Reich kommen möge und dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. In Jesu Namen — Amen."

Lied: Evangelisches Gesangbuch Nr. 266, Verse 1. 3. 4.

Einsammlug der Beiträge und Opfer.

Das Thema für den Monat Oktober beschäftigt sich mit der

Inneren Mission

und den Problemen, die diese Arbeit mit sich bringt, besonders in den Städten. Der Sommer ist vorüber, und es gilt, mit neuen Kräften ans Werk zu gehen. Unser Thema zerfällt in fünf Teile. Der erste Teil handelt von den

Aufgaben der christlichen Kirche.

Der Monat Oktober bringt uns das Reformationsfest und ermahnt uns, der Kirche, die auf das Blut der Märtyrer und die Opfer und Kämpfe der Reformatoren gegründet ist, treu zu dienen.

Die englische Ausgabe unsers Themas stellt an den Anfang dieses Abschnitts das Wort Sprüche 11, 24: „Wo nicht Rat ist, da geht das Volk unter." Die englische Uebersetzung gebraucht das Wort „Vision" anstatt „Rat," und dieses macht in der Besprechung des Themas einen großen Unterschied. Die neue revidierte Bibelübersetzung braucht das Wort „Guidance" — Führung, das dem deutschen Text viel näher kommt. Eines ist jedoch gewiß, Rat und Führung sind in den Aufgaben der Kirche von großer Bedeutung. Wir erinnern uns an das Wort: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen" (Psalm 127, 1). Ebenso kommt uns die Stelle Hebräer 12, 2 in den Sinn: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens." Das ist das Gesicht, die Führung, die Vision, der Rat, deren wir benötigen.

Wir müssen uns um einen weiteren Gesichtskreis bemühen, wenn wir das Werk der Inneren Mission tun wollen und nicht nur an unsre Gemeinde, unsre Kirche, unsre Verpflichtungen denken. Auch werden wir oft von den finanziellen Fragen, den Organisationen und der Mitgliederzahl unsrer Gemeinde so in Anspruch genommen, daß wir den Blick für das hauptsächliche Dasein der Kirche verlieren. Die Hauptaufgabe der Kirche ist und bleibt: ein lebndiges Zeugnis für Christus, unsern Herrn und Meister, abzulegen und darnach zu leben.

2. Die Aufgabe der Inneren Mission.

Die christliche Kirche hat sich seit der Zeit des Apostels Paulus ausgebreitet und immer wieder neue Gemeinden gegründet und Kirchen gebaut. Diese Arbeit muß vorangehen bis zum Ende der Zeiten.

Auf der Generalsynode, die 1953 in Tiffin, Ohio, tagte, beantragte die Behörde für Innere Mission, 15 neue Kirchen das Jahr in den nächsten drei Jahren zu bauen. Ein Baufonds von einer Million Dollars wurde unterschrieben für Anleihen, die zehn Jahre laufen. Ohne zu rechnen, kann man sehen, daß dieses ohne weitere Hilfe unmöglich ist. Aber die Kirche muß mit der zunehmenden Bevölkerung Schritt halten, „sonst geht das Volk unter," wie die Schrift sagt.

3. Kennst du deine Kirche?

Viele von uns gehören zu Gemeinden, die vor langer Zeit gegründet und aufgebaut wurden, und wir machen uns wenig Gedanken über ihren Wert. Wir wissen kaum, was es heute erfordert, eine neue Gemeinde zu organisieren, besonders in den neuen Ansiedlungen. Gründen wir eine neue Gemeinde in einem neuen Bezirk, so haben wir nur zwei Dinge, um einen Anfang zu machen: den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum und den Wunsch, seinen Befehl zu erfüllen, das Evangelium allen Menschen zu predigen.

Um ein Verständnis für die Schwierigkeiten zu bekommen, sollten wir einmal eine Liste aufsetzen und niederschreiben, was uns unsre eigene Kirche heute kosten würde, müßte sie plötzlich ersetzt werden vom Erdgeschoß bis zur Turmspitze, alles Innere und Aeußere, den Bauplatz eingeschlossen. Dann können wir uns eine gute Vorstellung von den Problemen der Missions- und Kirchbaubehörde machen.

4. Wie neue Kirchen entstehen.

Zu wissen, was die oben erwähnten Baukosten sind, gibt uns allein noch kein richtiges Bild. Da sind auch die Gehälter für Pastor, Organist und Küster zu bedenken außer Zinsen am geborgten Kapital. Unsre Missionsbehörde leiht den Missionsgemeinden Geld zu zwei Prozent, das in zehn Jahren fällig ist, um dann wieder einer neuen Gemeinde zu dienen. Viele unsrer neuen Gemeinden, wären niemals auf die Füße gekommen ohne diese Hilfe.

Aber es gehört noch mehr als der Bau einer Kirche zu der Gründung einer neuen Gemeinde. Es erfordert die Zeit und den Dienst von willigen Helfern, die von Tür zu Tür gehen, um kirchenlose Leute einzuladen, sich an den Tätigkeiten der neuen Missionsgemeinde zu beteiligen.

5. Der Ruf an dich.

Wenn wir an Missionsfelder denken, haben wir meistens etwas im Sinn, das weit von uns entfernt ist. Das ist nicht so, sondern diese Arbeit wird auch in un-

(Schluß auf Seite 15.)

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Oktober 1955:

Mensch und Gott in der Stadt.

Von Glenn E. Bauman.

Schriftverlesung: 1. Petri 2, 5—10; 1. Chron. 28, 10; Neh. 2, 18; Apg. 2, 37—41; Matth. 28, 16—20.

Gebet: Heiliger, barmherziger Vater! Laß uns die Glorie deiner Kirche sehen. Hilf uns erkennen, was unsre Verpflichtung ist, das Evangelium zu predigen aller Kreatur. Segne uns allesamt in der Arbeit unsrer Kirche. Weihe uns zu deinem Dienst. In Jesu Namen. Amen.

Die außerordentlichen Gelegenheiten der christlichen Kirche.

Wo die Freude zur Arbeit fehlt, wird die Arbeit bald zur niederdrückenden Mühe. Sie ist dann nur dazu da, den Lebensunterhalt zu verdienen. Oft geht man wie blind durchs Leben und erkennt nicht seinen höheren Wert. Man schaut nur vor sich hin, anstatt den Blick zu Gott zu erheben. Als Christen sollen wir nicht nur Großes von Gott erwarten, sondern auch Großes für Gott unternehmen wollen.

Dasselbe gilt auch von Kirchen. Wie oft sieht man nur die eigne Gemeinde, die jährlichen Kosten, die jährlichen Zahlen, anstatt eine lebendige Gemeinschaft der Gläubigen und die eigentliche hohe Aufgabe der Kirche, den großen Missionsbefehl des Herrn auszuführen.

Die Aufgabe der Nationalen Mission.

Mehr als je brauchen wir Christen und Gemeinden mit großem Unternehmungsgeist. Solange Menschen noch nicht zur Herde Christi gehören und weitere Kirchen nötig sind, dürfen wir nicht ruhen. In Tiffin, Ohio, wurde im Jahre 1953 die Behörde für Nationale Mission beauftragt, in den kommenden drei Jahren je 15 neue Kirchen zu bauen. Dazu hatte diese Behörde am Anfang eines neuen Jahres nur $100,000 als fortwirkende Leihsumme. Andre Quellen müssen deshalb gefunden werden, die nötigen Gelder zu beschaffen. In ganz neuen Gegenden und Stadtteilen ersteht plötzlich die Notwendigkeit, eine Kirche zu bauen, um dem Bedürfnis zu begegnen. Da müssen schnell die nötigen Summen da sein. Die Aufgabe des Baues neuer Kirchen ist nie beendigt, die Missionsaufgabe der Kirche nie erfüllt. Die zunehmende Bevölkerungsziffer und das beständige Wandern und Umherziehen sowie die vermehrten Geburten deuten stark an, daß man einer kirchlichen Not begegnen muß. Man bedenke ferner, daß ungefähr 27 Millionen von Kindern keinerlei religiöse Erziehung erhalten. Diese Kinder kommen aus allen Volksschichten und Lebensverhältnissen.

Kennst du deine Kirche?

Es ist gesagt worden, daß wir den Kaufpreis von jeder Ware wissen, aber nicht ihren Wert. Betreffs der Kirche wissen wir vielleicht weder Kaufpreis noch Wert. Welch großes geistliches Erbe ist durch die Kirche auf uns gekommen!

Wenn in einem neuen Gemeinwesen eine neue Gemeinde gegründet wird, stehen uns nur zwei Dinge zur Verfügung: Glauben an den Herrn Jesum und das Verlangen, seinem Missionsbefehl treu zu sein. Noch ist keine Gemeinde da, kein Eigentum, kein Gebäude noch seine Ausrüstung und Einrichtung.

Die große Aufgabe der Nationalen Mission kann einigermaßen begriffen werden, wenn wir folgende Fragen beantworten betreffs der eigenen Kirche:

Name der Gemeinde ....
Kommunionsberechtigte Mitglieder ......
Zahl der eingeschriebenen Sonntagschüler ....
Zahl der Sonntagschullehrer ....
Zahl der kirchlichen Vereinigungen ....
Wert des Landeigentums der Gemeinde ....
Jetzige Kosten eines Wiederaufbaus der Kirche ....

Was sind jetzige Kosten folgender kirchlicher Einrichtung:

Orgel .... Kirchenmöbel .. .. Kirchenbänke .... Gesangbücher .... Abendmahlsgeräte .... Altargeräte .... Pionas .... Sonntagschulausrüstung .... Stühle .... Tische .... Besteck .... Küchenausrüstung .. .. Porzellan .... Heizanlage .... Ausrüstung des Kirchendieners .... Chorgewänder .... Büroausrüstung .... Rasen und Blumenbeete .... Sonstige Ausrüstung .. .. Pfarrhaus .... Versicherungskosten ....

Die Gesamtsumme auf die Mitgliederzahl verteilt würde ergeben, was es dem einzelnen Glied kosten würde, alles dies zu haben.

Wie erstehen neue Gemeinden?

Dem Vorigen sollten auch alle Gehälter zugefügt werden und die zugeteilte Verpflichtung der Gemeinde zur kirchlichen Reichgottesarbeit. Weil es viel Geld kostet, eine neue Kirche zu bauen, tritt die Behörde für Nationale Mission ins Mittel. Sie stellt Subsidien. Sie bezahlt das erste Jahresgehalt des Missionspastors. Und jedes Jahr verpflichtet sich die Missionsgemeinde zu einem Viertel der Kosten. Missionsgemeinden sollen sobald wie möglich selbständig sein, in fünf Jahren, in nicht mehr als zehn Jahren. Die Behörde leiht oft einer Missionsgemeinde Gelder zu zwei Prozent Zins, zahlbar in zehn Jahren. In vielversprechenden Gemeinwesen leistet die Behörde noch weitere Hilfe. Ohne diese Hilfe gäbe es meist keine neue Missionsgemeinden. Es erfordert auch starken Glauben seitens einer neuen Gemeinde, schwere finanzielle Verpflichtungen zu übernehmen, wenn weniger als die Hälfte der nötigen Gelder zur Verfügung stehen.

Die Gründung neuer Gemeinden verlangt mehr als bloßes Bauen. Mitglieder müssen bereit sein, von Haus zu Haus zu gehen und neue Mitglieder zu werben. Gewöhnlich muß in Erfahrung gezogen werden, wer im Gemeinwesen wohnt und wo jedermann Gemeindeglied ist.

Deine Verpflichtung.

Missionsgemeinden sind nicht notwendigerweise weit entfernt; ihrer etliche sind in der eigenen Synode. Soll die Missionsbehörde ihre Arbeit erfolgreich tun können, müssen alle Gemeinden regen Missionssinn haben. Wir müssen folgende Fragen beantworten wollen:

1. Was bedeutet „Nationale Mission"?
2. Haben wir als eine Gemeinde die Verpflichtung übernommen, im Gemeinwesen unsern Glauben zu bekennen in der Ausbreitung des Evangeliums und in der Verantwortung für solche, die der Kirche noch ferne stehen?
3. Braucht unser Gemeinwesen noch mehr Gemeinden? Oder sollen etliche Gemeinden sich zusammenschließen?
4. Unterstützen wir Nationale Mission und wie?
5. Stirbt eine Gemeinde, die nur für sich selbst sorgt?

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Für den Familienkreis

In Gottes Lohn und Brot.

Von K. Hesselbacher.

Die Waldbäuerin kommt am Donnerstagabend von der „Wochenkirch" heim. „Heut hättst drin sein sollen," ruft sie ihrem Mann zu, der auf der Ofenbank eine Speiche für sein Wagenrad bastelt. „'s ganz Jahr schiltst über Pfarrer und Predigt: ‚Wenn man den Pfarrer hört, sollt man meinen, 's ganz Leben wär nichts als Bibellesen und Kirchengehen — wo bleibt da 's Geschäft?'

Jetzt horch, was der Pfarrer heut gesagt hat: ‚Der wahre Gottesdienst ist deine Arbeit, da stehst du den ganzen Tag in Gottes Lohn und Brot.'

Und vom Doktor Luther hat er erzählt, dem sei eine einfache Magd, die ihre Stube sauber fegt, lieber gewesen als ein Weibsbild, das den ganzen Tag in der Kirche sitzt und Psalmen plärrt. Von unserm Leben hat er geredt: Da sei ein großer Graben mittendurch. Auf der einen Seit stehen unser Herrgott und die Bibel und das Gesangbuch und das Sonntagskleid — auf der andern unser Haus und unsre Knechte und Mägde und unser Vieh und unsre Aecker. Und wenn wir am Sonntag morgens auf die Herrgottseite gegangen sind, wo die Sonne scheint und die Vögel singen — dann gehen wir sechs Tag auf die andre Seite, da ist's winterisch (Schattenseite), und drehen nicht einmal den Hals nach dem hellen Herrgottsbord (Ufer). Und 's sollt doch eins sein. Unser Herrgott soll mit uns ins Werktagsgeschäft hinein."

Ueber des Waldbauern Gesicht geht ein kurzes Lächeln; darin steckt eine Welt von Spott. „Sind große Sprüche, das! Hören sich wunder wie an. Der Pfarrer sollt einmal in unsrer Haut stecken . . . . In der Heuet (Heuernte) . . . mähen — mit mir zu Wett . . . von morgens früh um halber drei bis um acht — und dann gabeln und laden, bis man meint, der Rücken breche mitten auseinander wie dünnes Glas. Dann tät er die Sprüch bleiben lassen. Gottesdienst soll die Arbeit sein? Schinderei ist das Bauerngeschäft. Keiner hat's so sauer wie wir, und um keinen kümmert sich der Staat weniger als um uns!"

Da hat sich die Bäuerin zu ihrem Mann auf die Ofenbank gesetzt „Tust wieder so wild, Christoph, und bist's doch gar nicht. Jetzt denk doch einmal daran, wie du ein Bub warst und hast auf eurem Acker neben dem unsern Schollen klopfen müssen. 's war Anfang Mai, der erste heiße Tag in selbigem Jahr. Ich seh dich noch, wie du geschwitzt hast. Dein Gesicht ist puterrot gewesen. Und hast rübergerufen zu mir: ‚Käthel, jetzt kann ich bald nimmer.'

Grad ist dein Vater gekommen, und der hat g'sagt: ‚Ja, mein Christoph! Das ist halt ein Fleißiger! Hätt ich nur einen Knecht, der so wär wie mein Christoph.' Und du hast gelacht: ‚Gelt aber, Vater?' Und bist gar nimmer müd gewesen und hast gepfiffen wie zum Tanz.

Ich hab dich gefragt: ‚Christoph, kannst noch?' — ‚Ho,' hast geschrien, ‚ein Kerl wie ich — und nimmer können!' Das ist gewesen, weil dein Vater dich gesehen hat, und du bist in den Augen des Vaters gestanden wie ein Mann.

Jetzt denk, unser Herrgott käm morgens früh, wenn wir draußen stehn, und tät sagen: ‚Ja, mein Christoph und meine Käthel — die packen an! Wären alle so, dann liefen nicht soviel arme Kinder barfuß im Schnee und ich müßt nicht in soviel Haushaltungen gucken, in denen keine Schüssel mehr ganz ist und keine liebe Sonne auf den Staubwolken spazieren geht!'

Meinst nicht, Christoph, dann ging's noch einmal so gut? Und unser Knecht müßt nicht kündigen, weil der Christoph mit dem Geißelstiel nach ihm gelangt hat, und die Maschbärbel bräucht nicht im ganzen Dorf herumzutragen, wie der Christoph seine zwei Braunen ‚hergerichtet' (mißhandelt) hat, weil sie den Wagen nicht aus dem weichen Acker gebracht haben. Und der Christoph braucht nicht tagelang zu rumoren, weil 's ihn selber kränkt, daß ihm die böse Galle über sein gutes Herz gelaufen ist.

Guck, Christoph, wer in Gottes Lohn und Brot steht, kriegt besondre Augen. Wo man vorher alles Schwere und Saure gesehen hat, da sieht man mit einemmal viel Gutes und Süßes. Unsre Mutter hat immer gesagt: ‚Arbeit macht das Leben süß.' Wir haben seitdem oft drüber gelacht und haben das Sprüchlein verachten wollen — ‚Kinder macht man mit ihm zahm.' — Ja, 's nicht alle Arbeit. Aber 's ist die Arbeit, über der unsers Herrgotts Auge steht. Die macht das Leben wirklich süß. Meinst nicht, Christoph?"

Der Bauer wiegt langsam den Kopf. „Hast vielleicht recht, Käthel. Wär kein Schade, wenn unser Herrgott alle Tage durch unsre Stube ginge. Aber eins will mir nicht in den Kopf. ‚Schaff in meinem Weinberg,' soll der Herrgott zu uns sagen? Jetzt, was geht mein Bauerngeschäft unsers Herrgotts Weinberg an? Er kann sich doch nicht um jeden einzelnen Knecht kümmern, der auf der krummen Erde rumläuft? Wenn ich mein Sach schaff und spare, das hilft dem Weingarten unsers Herrgotts doch nichts. Die Welt wird keine Sekund früher zum Paradies, ob der Waldbauer ein Schäffer ist oder ein Vertuer. Ich sorg und plag mich von morgens früh bis abends spät — aber weil ich an dich denk und an die Kinder — an unsern Herrgott und seinen Weinberg denk ich d a b e i am wenigsten."

Mittlerweile ist der Hannad'm in die Stube getreten. „Christoph," sagt er, „du bist mein Göthle (Patenkind). Deshalb mußt auf mich horchen. Ich glaub, du siehst vor lauter Bäum den Wald nicht. So will ich dir den Wald zeigen. Vorige Woche war ich in der Stadt beim Neßler, der die große Weberei hat. Ich guck mir die Webstühl an und seh die Millionen von Fäden. Ganz schwindlig wird mir's. Neben mir steht eine Arbeiterin und guckt streng (unverwandt) auf die Fäden. Hie und da greift sie in das Gewebe hinein und knüpft blitzschnell einen Faden, der zerrissen ist.

‚Das geht aber hurtig,' sag ich. ‚Ja,' sagt sie. ‚Da darf kein zerrissener Faden weiter laufen. Je nachdem — könnt das ganze Werk stille stehn!'

‚Nur e i n Faden — und doch so wichtig, daß er nicht reißt?' simulier ich beim Heimgehen. ‚Nur e i n Menschenleben — und doch so wichtig, daß es ganz bleibt! Denk einmal an die Eltern von unserm Luther. 's waren einfache Bergleute aus einem Bauerndorf. Hätten die gesagt, wie der Christoph eben gedacht hat, ‚wir lassen unsern Herrgott einen guten Mann sein,' und hätten sie ihr Leben auf die leichte Achsel genommen — meinst du, der Martin wäre unser Reformator geworden? Einer, der im elterlichen Hause nichts als Leichtsinn sieht, wird zehnmal für einmal ein Leichtfuß.

Oder denkst du: ‚Wär's der Martin Luther nicht geworden, so hätt Gott einen andern gehabt. Das Reformieren lag damals in der Luft!'? Nicht wahr, ein Bauer weiß, am rechten Tag muß der rechte Same auf den rechten Platz — sonst gibt's keine Ernte.

Und so müssen auf unsers Herrgotts Weltacker der rechte Mann und die rechte

Stunde zusammentreffen. Sonst wird's nichts. Wär der eine Faden — dort im Lutherhaus — gerissen, wer kann sagen ob unsers Herrgotts Werkstuhl nicht lang stillgestanden wäre? Wo wäre dann die Reformation geblieben?

Die alten Luthersleute haben wohl nicht gedacht, daß sie in des Hergotts Weinberg schafften, als sie in schweren Sorgenzeiten mit schweren Händen ihre schwere Pflicht taten. Aber sie haben für unsers Herrgotts Weltweinberg einen Buben herangezogen, der das Leben ernst und schwer genommen hat und mit seinen schweren Gedanken und schweren Kämpfen unserm deutschen Volk den Frieden hat erkämpfen dürfen. Christoph, denk du nur: Wir schaffen in Gottes Lohn und Brot. Wir schaffen alle daran mit, daß unserm Volk der Geist der Treue und des Fleißes bleibt. Und wir wissen nicht, wie bald wir diesen Geist nötig brauchen können. Willst du dabei fehlen?"

Da geht ein Leuchten über des Christophs Gesicht. „Hab mein Lebtag nicht gedacht, wie wichtig ein Bauernleben ist. Will aber doch noch einmal so stolz drauf werden, daß ich ein Bauer bin."

„Ja," sagt der Hannad'm. „Wir wollen uns nicht einbilden, daß wir etwas Großartiges sind und leisten. Aber einen Stolz haben wir: Wir stehen in unsers Herrgotts Lohn und Brot. So hoch hält er uns, daß er uns ein Stück seines Weltweinbergs in unsre Hände gelegt hat. Da in unserm stillen Waldwinkel, auf unsern stillen Aeckern, mit unsern Kindern und unsern Dienstboten schaffen wir mit daran, daß das Reich Gottes kommt: das Reich der Treue, des Vertrauens und der Liebe."

Ich stehe in meines Herrgotts Lohn und Brot: das ist mein Glaube. Der macht die schwerste Arbeit leicht und die kleinste Arbeit groß.

„Der Brüder-Botschafter."

Aus unsrer Kirche

Kirchweihe in Mitchell, Nebraska.

Sonntag, der 7. August, war ein besondrer Festtag für die St. Pauls-Gemeinde in Mitchell, Nebraska; wurde doch an diesem Tage die neue Kirche eingeweiht.

1925 wurde die Gemeinde gegründet, am 19. Dezember 1954 brannte die Kirche aus, sodaß nur die Außenwände stehen blieben. Die Gemeinde versammelte sich dann zu den Gottesdiensten in einem städtischen Gebäude, das unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde. Pläne wurden gemacht, und am 6. März wurde der erste Spatenstich getan; der Grundstein wurde am 27. März gelegt. Unter der fähigen Leitung von Pastor Adolph W. Früchte und seiner Gattin wurde tüchtig gearbeitet, die 140 Mitglieder zählende Gemeinde half tatkräftig mit. Wirkliche Opfer an Geld und Arbeit wurden gebracht, sodaß der Tag der Einweihung rasch herbeikam. Neben dem schön eingerichteten Kirchenraum ist ein großer Sonntagschulsaal vorhanden, einige Klassenzimmer, Küche, Studierzimmer des Pastors und andres. Die mit Blumen reich geschmückte Kirche war am Festtag dreimal voll besetzt. Der Altar mit Zubehör wurde von Gönnern gestiftet, ebenso andre Einrichtungen. Der Neubau kam auf 28,000 Dollars, das Festopfer betrug 500 Dollars.

Im Festgottesdienst hielt der Unterzeichnete als Präses der Synode die Festpredigt; ebenso sprach hierbei auch der Ortspastor. Nachmittags predigten Pastor K. M. Wilhelm von Scottsbluff, Nebraska, und Pastor B. Schultz von Lyman, und der Unterzeichnete diente mit einer Ansprache.

Im Abendgottesdienst dienten die Pastoren A. Schiller von Bayard, Neb., und S. Foos von Lingle, Wyoming. Mittags und abends wurden alle in dem großen Saal der Kirche aufs beste bewirtet. Dienstag, den 9. August, fand ein Gottesdienst statt, an dem die Vertreter der Gemeinden dieser Stadt teilnahmen und Grüße und Segenswünsche entboten.

Diese Kirche in guter Lage der aufblühenden Stadt Mitchell ist schön und praktisch eingerichtet und erfüllt ihren Zweck, Gotteshaus



Pastor Früchte öffnet die Tür des Gotteshauses.

und Sammelpunkt der Gemeinde zu sein. Unter der unermüdlichen Tätigkeit ihres Seelsorgers wird diese Gemeinde erfolgreich sein. Durch das Feuer, das die alte Kirche zerstörte, wurde ein Feuer der Begeisterung in den Herzen angezündet, das weiterbrennt zum Segen für viele. Unsre Segenswünsche gelten diesem Werk in Mitchell, Nebraska.

M. Schoenhaar, P.

Preis der Gnade.

Ewig die Gnade! Das will ich mir merken!
Jesu, ich halte dich wahrlich beim Wort!
Gnade kann einzig mich Elenden stärken,
Gnade bleibt droben auf ewig mein Hort:
Alles mag schwindend in Staub sich zerreiben,
Bleibt mir nur Gnade, so muß auch ich bleiben.

Aug. Berens.

Aus Welt und Zeit

12. September 1955.

Ernste Versuche, die Spannungen zu lösen.

Seit der großen Konferenz der Staatsleiter in Genf sind die internationalen Konferenzen erfreulicherweise in ein neues Stadium getreten. Man schaut einander ins Auge, sagt offen, aber in freundlicher und sachlicher Weise seine Meinung und lernt dabei, sich gegenseitig besser verstehen. Wenn auch die Gegensätze der Anschauungen und Grundsätze um so schärfer ins Licht treten, so werden doch die Verhandlungen von einer versöhnlichen Stimmung getragen, und es wird schon offenbar, daß sie nicht ganz unfruchtbar sind.

In Genf haben die Amerikaner unter Führung von Botschafter U. Alexis Johnson und die Vertreter Rotchinas unter Führung von Wang Ping-Nan seit Wochen in geheimen Sitzungen die Frage der Heimkehr der Bürger beider Länder besprochen. Amerika forderte, daß 41 Amerikanern, die in China gefangen gehalten werden oder unter Hausarrest stehen oder denen die Ausreiseerlaubnis verweigert wird, die Tore geöffnet werden, wenn sie heimreisen wollen. China forderte das Recht, auf die Hunderte von Chinesen in Amerika einen Druck auszuüben, um sie zur Heimkehr zu bewegen, und war nicht damit zufrieden, daß jeder Chinese jetzt schon heimkehren darf, wenn er will.

Nach unendlicher Geduld einigte man sich auf die Erklärung, daß jeder Amerikaner in China und jeder Chinese in Amerika in sein Vaterland zurückkehren darf und daß Indien den Chinesen und England den Amerikanern dabei behilflich sein werden. China hat nun 12 Personen den Weg zur Heimkehr gebahnt, 10 weitere sollen in den nächsten Tagen folgen und die übrigen 19 sobald wie möglich.

Das ist erfreulich, aber damit ist die Frage noch nicht endgültig erledigt, denn Amerika fordert nun Auskunft über Hunderte von amerikanischen Soldaten, die vermißt werden.

Zurzeit sitzt Adenauer mit seinen Mitarbeitern am runden Tisch in Moskau, und die Plätze ihnen gegenüber sind von Bulganin, Molotov und Khruschchev besetzt. Welch eine Wendung, daß sich die Herren des Kremls herabgelassen haben, den Kanzler von West-Deutschland einzuladen, um mit ihm die Erzielung engerer Beziehungen zwischen ihren Ländern zu erzielen! Der Vertreter Deutschlands

wurde mit hohen Ehrenbezeugungen begrüßt und bei einem Bankett fetiert.

Bei den Besprechungen, die am folgenden Tag einsetzten, erwies sich Adenauer als ein tüchtiger Diplomat, der sich nicht verblüffen oder übers Ohr hauen läßt. Bulgani betonte in seiner Eröffnungsrede die Notwendigkeit der Pflege diplomatischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen den beiden Ländern und erklärte, Deutschlands Verbindung mit NATO sei das Hindernis, das weggeräumt werden müsse. Ueber die Heimkehr der gefangenen Deutschen sagte er nichts, und später erklärte er, die Einigung Deutschlands sei Sache der Bevölkerung. Adenauer stimmte ihm bei in bezug auf die Wünschenswertigkeit und Notwendigkeit freundschaftlicher Beziehungen und legte den Nachdruck darauf, daß der erste Schritt dazu die Befreiung der deutschen Gefangenen sei. Die Wiedervereinigung Deutschlands müsse aber von den Großmächten entschieden werden. Rußland hatte kurz vor der Konferenz eine Vereinbarung mit Ost-Deutschland getroffen über die Befreiung der deutschen Gefangenen, wahrscheinlich damit es sagen könne, diese Frage sei erledigt. Die Russen erklärten nun, es seien nur noch 9626 deutsche Kriegsverbrecher in ihren Gefängnissen, aber die Deutschen erklärten, es seien noch mindestens 100,000 Deutsche in den Arbeitslagern.

Die Sitzung am nächsten Tage war recht stürmisch, weil die Frage der Kriegsverbrechen und Kriegsschuld aufgeworfen wurde. Ueber den weiteren Verlauf der Verhandlungen darf man begierig sein.

Um Rußland den Vorwand zu nehmen, daß es sich vor einem wiederbewaffneten Deutschland fürchten müsse, hat unsre Regierung vorgeschlagen, daß 14 Nationen, nämlich die Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Italien, Kanada, Belgien, Holland, Luxemburg, Rußland, Polen, Tschechoslowakien, Rumänien, Ungarn und Bulgarien sich durch einen Pakt verpflichten, einander beizustehen, wenn ein Land angegriffen würden sollte.

Infolge schwerer Monsunregen in Indien sind die Flüsse über die Ufer gegangen und haben in Indien und Pakistan 10,000 Quadratmeilen überschwemmt. Die Verluste an Sachwerten und Menschenleben konnten noch nicht festgestellt werden.

Auch in Mexico City haben Hochwasser großen Schaden angerichtet.

Am Wochenend, das den Arbeitertag einschloß, büßten 5299 Personen ihr Leben ein, 383 bei Autounfällen.



Führe uns nicht in Versuchung.

Von Dr. R. John, Schriftleiter des „Friedensboten" von 1881 bis 1898.

(Schluß.)

„Aha!" lachte der schwarze Hannes — „du bist ein geriebener Bursche, so eine Art von Diplomat, der keinen Schritt tut, ohne vorher den Boden sorgfältig zu sondieren. Jetzt verstehe ich, warum du mich das gespaßige Märchen von deinem Aufgeben des Spieles anhören ließest. Du fürchtest, ich möchte es dir verderben, möchte eines schönen Tages vor die Familie da droben hintreten und sagen: Dieser zarte Junge hat einen fremden Namen gestohlen, er ist sozusagen ein Kukkucksei im Neste und so weiter. Pfui, wer wird so unedel von einem Menschen denken, der seit Jahren in diesem gesegneten Amerika gelernt hat, daß alle Mittel recht sind, wenn man Erfolg haben und das Leben genießen will. Ich sage dir, Freundchen, du bist in meiner Achtung gestiegen; kalkuliere, du bist noch ein gut teil mehr von einem Schwindler und Spitzbuben als das Original, dessen Kopie du spielst! Der wirkliche Fritz Wagner war ein Tollkopf, der, wenn ihn die Wut überfiel, gleich mit der Faust und dem Messer zur Hand war, aber nimmer einen Cent angerührt hätte, der nicht sein war. Ich habe ihn in den zwei Monaten, seit er in dies Land gekommen, gut genug kennengelernt."

Fritz Villinger beugte stöhnend sein Haupt unter diesem vernichtenden Urteilsspruche aus dem Munde eines Verworfenen. Er fühlte, dieser Verbrecher sprach nur aus, was er selbst schon längst unter tausend Folterqualen des Gewissens empfunden — und was alle bestätigen mußten, wenn das unselige Geheimnis an den Tag kam. „Du hast recht!" sagte er mit zitternder Stimme — „und weißt selbst nicht, wie tief deine Worte mir ins Herz schneiden. Eben darum, weil du recht hast, wäre es zehnfach größere Sünde, wenn ich mit meiner Gegenwart noch länger die Gesellschaft ehrlicher Menschen befleckte, eben darum will und muß ich diese Stätte meiden und von hinnen fliehen."

„Unsinn! Unsinn!" polterte der schwarze Hannes. „So fängst du mich nicht — so laß ich mich nicht abspeisen! Von hinnen fliehen, bis der schwarze Hannes auch von hinnen geflohen oder dem ‚Sheriff' in die Hände gefallen ist — und dann wiederkommen, Hochzeit machen, erben und alle Tage herrlich und in Freuden leben — nicht wahr Kleiner, das ist die schlaue Entwicklung der Komödie, die du mit mir spielen willst. Du bist ein ‚smarter' Kerl — aber ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen. Und nun laß uns zu Ende kommen, denn es ist kühl hier, und ich habe nicht Lust, mir das Fieber zu holen."

„Ich bin zu Ende!" erwiderte Fritz entschlossen. „Was ich in unseliger Verblendung getan habe, kann ich freilich nicht wieder gutmachen; aber zu dem schon begangenen Unrecht noch größeres zu fügen, das kann und will ich vermeiden! Ziehe du deine Straße, laß mich die meinige ziehen — — ich habe dir nichts mehr zu sagen."

„Aber i c h habe dir noch etwas zu sagen, du falscher, scheinheiliger Heuchler!" schrie Hannes und packte Fritz, der forteilen wollte, aufs neue grimmig an der Brust — „Du willst dein sauberes Geschäftchen allein abmachen, und es verdrießt dich, daß sich da auf einmal ein Partner meldet, der auch mitspielen will. Nun denn, so will ich dir ganz offen sagen, was ich dem echten Fritz Wagner gesagt haben würde, wenn er hier an deiner Stelle stände. Ich bin in Not, hungrig und keinen Cent in der Tasche, dabei gehetzt wie ein flüchtiges Wild; Freunde aber sollen einander beistehen in der Not. Also horch auf, du falscher Doppelgänger: Morgen um dieselbe Zeit bin ich wieder hier — und du auch! Hörst du? Du auch! Aber nicht mit einem albernen Liedergeplärre auf den Lippen, sondern mit tausend Talern in der Tasche, mit wohlgezählten tausend ‚Greenbacks,' die du dem Alten abborgen oder stehlen magst nach Belieben, die ich aber haben m u ß, wenn ich nicht stehenden Fußes auf der Wagnerfarm erscheinen und deine Spitzbüberei aufdecken soll! Hast du mich verstanden, Knabe?"

„Ich habe dich verstanden!" entgegnete Fritz mit eisiger Ruhe — „und da ich nun weiß, was dich von New York hierhergetrieben, so steht mein Entschluß fester als je; einer Denunziation von deiner Seite bedarf es gar nicht, da ich noch in dieser Nacht der getäuschten Familie ein offenes Geständnis ablegen und dann für immer von ihr Abschied nehmen werde. Du müßtest denn —" setzte er mit bitterm Lächeln

hinzu — „mir den sauren Weg ersparen und mich als Leiche auf diesem Platz zurücklassen."

„Und das soll geschehen!" brüllte der Räuber, dessen borstiges Haar sich vor Wut sträubte, und indem er Fritz mit der Linken zu Boden riß und ihm auf die Brust kniete, blitzte in seiner Rechten die Pistole dicht vor den Augen des Niedergeworfenen. „Herr Jesu, erbarme dich meiner!" rief Fritz und beugte sein Haupt zurück, an dem er das kalte Eisen der Mordwaffe fühlte. In diesem Augenblick wurde es dunkel vor seinen Augen, und er verlor die Besinnung.

In demselben Momente rauschte und krachte es auf allen Seiten in dem dichten Gebüsche. Dunkle Gestalten stürzten hervor — und ehe noch der schwarze Hannes den Kopf wenden konnte, fühlte er sich ergriffen, die Pistole seiner Hand entwunden, zu Boden geschleudert und so fest gepackt, daß er nicht ein Glied zu regen vermochte.

„Das war hohe Zeit!" schrie einer der Männer, der mit hochgeschwungenem Fenzriegel über dem zähneknirschenden Räuber stand — „der Bluthund hätte den Jungen totgeschossen, wie man ein Feldhuhn wegputzt. Warum haben wir auch so lange müßig gestanden und auf das teuflische Geschwätz dieses Schuftes gehorcht? Nun liegt der Fritz wieder geradeso da wie damals im Schnee, und ich fürchte — ich fürchte —"

„Ei Doktor, darum machen Sie uns Platz, daß ich dem Kerl die Handschellen anlegen kann," unterbrach ihn ein andrer, in dem wir alsbald Mister Murray erkennen. „Sehen Sie nach Ihrem Schützling — den unsern wollen wir schon auf die Beine und in Numero Sicher bringen."

Leise klirrten die eisernen Ringe, als sie sich um die Knöchel des schwarzen Hannes schlossen, der unter entsetzlichen Flüchen sich am Boden wälzte, dann von den kräftigen Armen der jungen Farmerssöhne emporgerissen, von Murray kaltblütig die Wahl erhielt, entweder keinen Laut mehr von sich zu geben oder einen dicken Knebel in den schäumenden Mund zu empfangen. Knirschend wählte der Elende das erstere und starrte in ohnmächtiger Wut nach Fritz hinüber, der sich eben jetzt, von der Hand des Doktors gestützt, langsam aufrichtete und eine Weile bestürzt im Kreise umherblickte, bis sein Auge auf den Gefesselten fiel und ihn zum vollen Bewußtsein dessen brachte, was inzwischen hier vor sich gegangen war.

„Aber Fritz, Fritz! wie hast du es wagen können, mit diesem Menschen zusammenzutreffen?" sagte der alte Wagner, der mit Tränen in den Augen die kalte Hand des jungen Mannes ergriff. „Du hast uns allen große Angst und schweres Herzeleid gemacht."

„Ja, Vater Wagner, großes Herzeleid habe ich euch gemacht!" erwiderte Fritz, und seine Stimme bebte vor innerlicher Bewegung. „Ich habe den Frieden eures Hauses gestört, in das ich unter falschem Namen eingetreten bin; ich habe euer Vertrauen getäuscht, indem ich mich für einen Verwandten ausgab, der längst in der Ewigkeit ist — — O Vater Wagner, Doktor — ihr alle: hört es, was ich mit Scham und bitterer Reue bekenne: Ich bin nicht euer Vetter Fritz Wagner! Ich bin —"

„Fritz Villinger, Korbmacher und so weiter!" unterbrach ihn der Doktor. „Wir wissen schon alles dank diesem scharfsinnigen Herrn aus Saint Louis, der das Gras wachsen hört und sicher einmal Präsident werden wird. Du hast einen dummen Streich gemacht, Junge — aber wir einen noch viel dümmeren, indem wir dich in so schwere Versuchung geführt, nein — hineingestoßen haben! Und wozu? Warum? Weswegen? Das ist eben der Unsinn bei der ganzen Affäre, sintemal du als Fritz Villinger geradeso willkommen gewesen wärest, ja noch willkommener, nicht wahr, Vater Wagner? als der rechte Fritz, der wahrscheinlich keinen sehr liebenswürdigen Eindruck gemacht haben würde. Jedenfalls haben und behalten wir einen Fritz, und das ist die Hauptsache."

Der alte Wagner schaute lange in das mit heißen Tränen überströmte Gesicht des jungen Mannes. „Deine Reue ist aufrichtig, mein Sohn, und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen!" sagte er mit feierlicher Stimme. „Du hast, als eben jetzt zwischen dir und dem Tode kaum noch ein Schritt war, den angerufen, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und der da sagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Mir ist das Bürgschaft genug, das jetzt über dich Freude ist vor den Engeln Gottes im Himmel — selbst wenn ich nicht gehört hätte, daß du entschlossen warst, auch vor den Menschen deinen Fehler zu bekennen. Und so sei denn aufs neue willkommen in meinem Hause und an meinem Herzen, mein Sohn!"

Damit zog der Greis ihn an seine Brust und küßte ihn, und ihre Tränen flossen ineinander.

Wieder herrschte eine tiefe Stille um die einsame Quelle; nur der Nachtwind rauschte feierlich wie Orgelklang in den Wipfeln der Sykomoren, und die Mondsichel, die inzwischen am Himmel heraufgestiegen war, warf ihr blasses, silbernes Licht wie lauschend auf die Menschengruppe, die Gottes Wunderwege hier zusammengeführt. Alle waren so gerührt, daß keiner etwas sagen konnte.

Fritz brach zuerst das lange Stillschweigen: „Vater Wagner — ihr habt mich als Sohn begrüßt; aber ich bin nicht wert, daß ich euer Sohn heiße, ich wage es nicht einmal zu sagen: Mache mich zu deinem Tagelöhner! Drum lasset mich ziehen, hinaus in die weite Welt; ich wäre ja nicht imstande, die Augen zu euch aufzuschlagen im Bewußtsein meines schweren Falles. Und — wie könnte ich vor Anna erscheinen? Würde ich nicht im Spiegel ihrer reinen Seele stets meine eigene Unwürdigkeit doppelt schwer empfinden? Seht, Vater — ich muß gehen! Ich darf ihr nie wieder unter die Augen treten!"

„Und du mußt es doch, du lieber, böser Fritz!" ertönte jetzt plötzlich eine

---

„Unsre Aufgabe in der Inneren Mission."

(Schluß von Seite 10.)

serm eigenen Distrikt getan. Der Ortspastor wird genau Auskunft über Missionsprojekte im eigenen Umkreis geben können und gern alle Fragen beantworten. Um die Sachlage zu verstehen, ist dieses Wissen notwendig.

Dann kommt auch die Frage auf: Was tun wir, um der Mission in unserm eignen Wohnort zu helfen? Bekümmern wir uns als Gemeinde um die Kirchenlosen unsrer Stadt? Was haben wir als Kirche oder Verein finanziell getan, um das Werk der Inneren Mission zu unterstützen?

Das im Anfang gegebene Bibelwort: „Wo nicht Rat (Führung, Vision) ist, da geht das Volk unter" — ist ein gutes Motto für deine Arbeit und Förderung der Inneren Mission.

Gemeinsames Gebet des Herrn.

Schlußvers (Evangelisches Gesangbuch Nr. 22):

„Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr.
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit,
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit."

Stimme hinter ihm, bei deren mildem Klang sein Herz aufjauchzend erbebte, während ihm doch zugleich war, als müsse er vor Scham in die Erde sinken — „du mußt es doch — auch diese Buße soll dir nicht geschenkt sein!" Und aus dem Dikkicht tretend, faßte Anna den Erbebenden an beiden Händen und schaute ihm lange seelenvoll in die gesenkten Augen, bis sie sich unter der Einwirkung dieses Blickes schüchtern emporhoben.

„Anna! Anna auch du vergibst mir? Du verachtest mich nicht, wie ich es verdient habe? Ist es denn wahr? Du wendest dein Angesicht nicht von mir — du hälst meine Hände — —"

„Fürs ganze Leben, Fritz!" erwiderte das Mädchen innig — „und nie, nie wird ein Vorwurf über meine Lippen kommen, nie ein Blick dich zweifeln lassen, daß du mein ganzes Herz, mein ganzes Vertrauen besitzest! Und nun komm, Fritz, ich habe die Mutter in Angst und Furcht allein zurückgelassen; aber ich konnte ja nicht bleiben, ich mußte den Männern heimlich folgen, und ich würde mich zwischen dich und die Waffe des Mörders geworfen haben, wenn sie noch einen Augenblick gezögert hätten."

Fritz vermochte nicht zu antworten; stumm zog er des Mädchen Haupt an seine klopfende Brust, während Vater Wagner segnend die Hände erhob und ein heißes Gebet zum Thron der ewigen Gnade emporsandte.

Unheimlich unterbrach das Klirren der Fesseln die ernste Stille. Es schien, als könne der schwarze Hannes den Anblick glücklicher Menschen nicht ertragen, denn er wandte sich in trotzigem Tone zu Murray, der ihn immer noch fest am Kragen hielt, während die beiden Farmersöhne mit angeschlagenen Gewehren dicht vor ihm standen.

„Nun — was soll's denn werden, Herr? Mit welchem Rechte wirft man einen stockfremden Menschen nieder wie ein wildes Tier und legt ihm Fesseln an? Wenn jemand Handschellen verdient hat, so ist's der greinende Bursche da —"

„Halt den Mund, Kerl!" schrie Murray, „und denk an das, was der schwarze Hannes verdient, der Räuber, Einbrecher, Fälscher und Mörder, der zweimal aus dem Gefängnis in Sing-Sing entsprungen, hoffentlich von der New Yorker ‚Grand Jury' einen sichern Platz auf einem gewissen Gerüste empfangen wird, von dem man zwar auch springt — aber in die Ewigkeit hinüber. Vorwärts, Jungens! Ihr nehmt diesen ‚stockfremden Menschen' — hahaha! in die Mitte, Wagner und Doktor Matthiesen mit seinem hölzernen Feldherrnstabe bilden den Vortrab; ich werde so frei sein, dem schwarzen ‚Gentleman' auf die Fersen zu treten und mit dem Revolver ein bißchen im Nacken zu kitzeln — und das junge Paar dort —"

„Wird sich eilenden Laufes zu Frau Katharina verfügen, die sonst vor Angst einen apoplektischen Zufall bekommt," ergänzte der Doktor, seinen Platz in der Avantgarde einnehmend. „Anna, wenn du mir den Fritz noch einmal entlaufen läßt — zum drittenmal bringe ich ihn dir nicht wieder. Also — aufgepaßt!"

Während die Männer, den gefesselten Verbrecher in der Mitte, den Hügel hinaufklimmten und den Blicken der beiden Zurückbleibenden entschwanden, sanken diese, wie von einem Gedanken ergriffen, auf die Knie nieder und verharrten lange im heißen Dank- und Bittgebet zu dem, dessen Wege wunderbar sind, aber herrlich hinausführen. Dann faßten sie sich bei den Händen und kehrten, die Herzen tiefbewegt aber voll seliger Freude, auf dem Wege zurück, den sie kurz vorher mit so ganz andern Gefühlen gekommen waren.

* * *

Der Pfingstsonntag dieses denkwürdigen Jahres sah auf der Wagnerfarm das muntere Getümmel einer fröhlichen Hochzeit. Fritz Billinger führte seine Anna heim, und wenn wir einerseits nicht verschweigen dürfen, daß über das Gesicht des Bräutigams hin und wieder eine dunkle Wolke zog und er mitunter sogar traurig und mit niedergeschlagenen Blicken dasaß, als wage er es nicht, sich als Mittelpunkt dieses festlichen Kreises geltend zu machen, so können wir anderseits doch hinzufügen, daß Anna es trefflich verstand, die Schatten von seiner Stirne zu scheuchen und die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit zu bannen.

Daß Doktor Matthiesen mit seiner ganzen Familie an der Hochzeitstafel saß, der Fröhlichste unter den Fröhlichen, das bedarf eigentlich keiner besondern Erwähnung; aber draußen auf der „Porch" spreizte sich in blendend weißen Hemdsärmeln, die mächtige Kaffeetasse und ein Gebirge von Kuchen auf den Knien, noch ein andrer Gast, der es sich vor etlichen Wochen in einer gewissen dunkeln Nachtstunde und unter dem eisernen Griffe einer polizeilichen Faust nicht hätte träumen lassen, wieviel er zu der gegenwärtigen Festfreude, freilich wider Wissen und Willen, beitragen würde — der Schreinersbube aus Holville.

So eifrig auch der wackere Junge mit Kauen und Schlingen beschäftigt war, blieb ihm bei diesem Geschäfte doch noch Zeit und poetischer Schwung genug, einer auf dem Geländer der „Porch" reitenden Schar von Nachbarkindern die Gestalt des schwarzen Hannes in so schreckhaften Farben und ins Ungeheuerliche vergrößerten Dimensionen zu schildern, daß die gesamte Zuhörerschaft ein banges Gruseln überlief, trotzdem erst kürzlich die Nachricht eingegangen war, daß der Gefangene auf dem Transport nach New York bei dem Versuche aus dem Wagen zu entspringen unter den Rädern des Bahnzuges sein schuldbelastetes Leben eingebüßt habe.

Nach der Hochzeit siedelte Fritz mit seiner jungen Gattin nach dem Städtlein Holtville über. Dicht neben des Doktors Hause, der in seine „Fenz" ein neues Pförtchen einsetzen ließ, damit ja beide Partien stets und immer bei- und nebeneinander sein könnten, zeigt ein neugebautes nettes Framehäuschen über der Tür die Inschrift:

„Fritz Billinger, Korbflechter."

Und in der Wohnstube, über dem kleinen Bücherbrette, wo Bibel und Gesangbuch neben Starck und Arndt vielgebraucht ihre Plätze haben, hängt unter Glas und Rahmen auf blauem Grund mit goldnen Buchstaben ein Andenken, das sich Fritz selber aus Saint Louis mitgebracht — die sechste Bitte des Vaterunsers:

„Führe uns nicht in Versuchung!"

Aus dem Buche „Bilder aus dem Leben in christlichen Erzählungen," im vorigen Jahrhundert von der Deutschen Evangelischen Synode herausgegeben.

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 9. Oktober 1955. Nummer 19.

Betet, daß die letzte Zeit
Wohl vorübergehe,
Daß man Christi Herrlichkeit
Offenbaret sehe.
Stimmet ein Insgemein
Mit den Engelchören:
Komm, du Herr der Ehren.

Und ein andrer Engel kam und trat an den Altar und hatte ein gülden Rauchfaß; und ihm ward viel Räuchwerks gegeben, daß er es gäbe zum Gebet aller Heiligen auf dem güldnen Altar vor dem Stuhl. Offb. 8, 3.

Nach der trostreichen Vorschau im siebten Kapitel, die die herrliche Vollendung der Entwicklung des Reiches Gottes schildert, richtet die Offenbarung im achten und neunten Kapitel unser Augenmerk wieder auf das Wachstum der satanischen Bewegung und bezeichnet die Mittel, die Gott gebraucht, die Ungläubigen zu züchtigen und zur Besinnung zu bringen, damit sie Buße tun und er ihnen seine Gnade zuwenden möge, die die Seinen in diesen Trübsalen läutert und im Glauben stärkt.

Wenn die Verkündigung des Evangeliums (erstes Siegel) bei den Massen der Ungläubigen auf taube Ohren fällt und die Heimsuchungen der folgenden fünf Siegel ihnen nicht die Augen öffnen, muß der Herr in seiner Liebe stärkere Mittel anwenden, sie von der Torheit ihrer Wege zu überführen. Diese stärkeren Mittel werden bei der Eröffnung des siebenten Siegels offenbart, die die Heimsuchung der sieben Posaunen ankündigt.

Der Eröffnung des Siegels folgt eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde. Die seligen Engel sind darüber bestürzt, daß die ungläubigen Menschen so töricht in ihr Verderben rennen. Sie wissen, daß deren Seelen teuer sind in den Augen Gottes und er nicht ablassen kann, um sie zu werben, auch wenn er noch größeres Elend über sie hereinbrechen lassen muß.

Aber sie klagen nicht über das tieftraurige Los der Menschen, worunter auch die Gläubigen leiden müssen, sondern sie nehmen ihre Zuflucht zum Gebet. Ein Engel nimmt ein gülden Rauchfaß, das ihre Gebete enthält, und setzt es auf den Altar vor dem Stuhle. In dem Rauchfaß sind auch die Gebete aller Heiligen, d. h. aller Gläubigen.

Damit ist uns für die Zeiten der Trübsal eine besondre Aufgabe gegeben. Die Offenbarung enthüllt uns nicht nur, was kommen muß, wenn die Ungläubigen an Macht und Einfluß zunehmen, sondern sie ruft uns auf, der Strömung entgegenzuwirken, um zu retten, was zu retten ist. Dazu ist das Gebet das Hauptmittel. So wichtig es auch ist, daß die Kirche im eigenen Lande und in der Heidenwelt Mission treibt, diese Arbeit wird nur dann reiche Früchte tragen, wenn sie von den Gebeten der Heimatgemeinden getragen wird. Die Beträge, die wir zur Steuerung der Not, für Wohltätigkeitsanstalten und andre Liebeswerke geben, bleiben kaltes Geld, wenn sie nicht von den Gebeten der Geber begleitet werden. Die gediegenste Predigt und der lieblichste Chorgesang verfehlen eine gesegnete Wirkung und verklingen als leere Worte und wie tönendes Erz, wenn Pastor und Gemeinde nicht im Gottesdienst fürbittend vor dem Throne Gottes stehen. So nötig es ist,

(Schluß auf Seite 4.)

Des Herrn Gebot.

In stillem Wesen sollst du wirken,
Erwerben dir dein täglich Brot,
Du sollst die Arbeit nicht versäumen,
So du kannst helfen fremder Not.

Denn wer nicht schaffet, soll nicht essen,
Wie uns gelehret Gottes Wort;
Ein Christ soll stets ein Beispiel geben,
Im Wirken auch an jedem Ort.

Als unser Heiland war auf Erden,
Des Vaters Werke tat er gern,
Drum laßt auch uns die Hände rühren,
Durch Arbeit dienen unserm Herrn.

E. Wilking.

Nüchternes Christentum.

2. Thess. 3, 10.

Der Apostel Paulus hat in seinen Briefen der Gemeinde in Thessalonich hohes Lob gezollt, weil sich ihre Treue im Christenwandel, besonders in den Trübsalen und Verfolgungen bewährt hat. Aber wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. In der Gemeinde sind falsche Propheten aufgetreten, denen der einfache Heilsweg des Evangeliums nicht genügte, die darum in unnüchterner Weise für ein überfrommes Christenleben eintraten. Sie gaben vor, besondre Eingebungen über christliche Wahrheiten zu haben, und verbreiteten darüber Schriften, die angeblich vom Apostel Paulus verfaßt wurden.

Ihr Lieblingsthema ist die allerdings wichtige Lehre von der Wiederkunft Christi. Darauf beruht die Hoffnung der Gläubigen, aber bei Verkündigung dieser Lehre müssen wir uns vor unnüchternen Erklärungen hüten, die die menschliche Phantasie erfindet, und die die Gläubigen auf Irrwege führen. Solche grotesken Auslegungen der Verheißungen haben ja leider die prophetischen Schriften in Mißkredit gebracht in der Kirche.

Die falschen Lehrer in Thessalonich erklärten, da Christus bald wiederkommen werde, habe irdisches Wirken und Streben keinen Zweck, sei vielmehr ein Zeichen des Mangels an Glauben. Sie bewegten dadurch manche, wie sie ihre Arbeit einzustellen und in angeblich frommem Eifer dem Müßiggang zu frönen. Da sie jedoch ihren Hunger stillen mußten, erwarteten sie, daß die Gemeinde sie mit dem Nötigen versorge.

Für solche Unnüchternheit empfiehlt der Apostel eine radikale Kur: Laßt sie hungern. Bestärkt sie nicht in ihrem Wahn, indem ihr ihnen zu essen gebt. Sie müssen lernen, daß der Herr, wenn er wiederkommt, nicht müßige, sondern fleißig arbeitende Knechte vorfinden will.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Von Milwaukee, Wisconsin, kamen zwei Rekruten, die es sehr eilig hatten. Denn sie kamen per Luftpost geflogen und wollten mit uns Ostern feiern. Deshalb heißt es in dem Begleitschreiben: „Werter Herr Pastor! Da die zwei Rekruten unbedingt Ostern im schönen Staat Washington feiern wollen, sende ich sie per Luftpost und hoffe, sie kommen gut an. Sie bringen Ihnen herzliche Grüße und wünschen Gesundheit und Gottes Segen. Achtungsvoll A. B."

Die Rekruten stehen schon lange in der Arbeit und versehen den Dienst für die freundliche Senderin. Können wir selber nicht gehen, so können wir doch andre senden, Dienst an den Seelen zu tun. Die Notwendigkeit dieser Arbeit wird uns jeden Tag deutlich gezeigt, wenn wir die Nöte der Welt erkennen.

Abermals ziehen wir nach Nebraska, wo es eine Stadt gibt, die nach dem großen Fluß des Westens genannt ist. Das ist der Columbia-Fluß, der auch gleich die Grenze zwischen den Staaten Oregon und Washington ist. Fröhliche Ostern wurde dort gefeiert, und des Herrn und seines Werkes wurde nicht vergessen. Wie kann es auch anders sein? Denn, wo der Herr die Menschen erfaßt, da geschieht etwas. Er macht aus Sündern Gotteskinder und läßt sie in seiner Gnade wandeln. Und sein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein. Sein Gnadenblick macht uns so selig, daß Leib und Seele darüber fröhlich und dankbar wird. Und Fünfer sind Ausdruck der Dankbarkeit. Das wissen die Freunde in Nebraska auch, und deshalb kommen die Dankesgaben in Gestalt von Fünfern. Ja, sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben und ernten einst mit Freuden.

Doch nun geht es erst mal heimwärts. Wir benutzen die Union Pacific-Bahn, die gerade durch Columbus hindurch fährt und lassen uns durch die Staaten Wyoming und Idaho sowie Oregon nach Portland bringen. Denn dort war die Frühjahrskonferenz der Pacific Northwest-Synode. Kurz zuvor aber erhielten wir von einer Missionsfreundin einen Fünfer zugesandt mit einem sehr netten Begleitschreiben. Hier sind die Zeilen: „Werter Herr Pastor! Sende Ihnen hiermit eine kleine Ostergabe. Es ist zwar schon nach Ostern, aber besser spät als gar nicht. Wünsche Ihnen zu Ihrer treuen Arbeit Gottes reichen Segen. Was mich anbetrifft, habe ich viel Ursache zum Danken, denn ich habe eine gute Hilfe an meiner Nichte, sie sorgt so gut für mich und freut sich auch auf den ‚Friedensboten.' Wir senden ihn nach Deutschland, wo ich noch eine Schwester habe (sie war 89 im März) und einen Bruder, der am 13. April seinen Geburtstag feierte (88 Jahre alt). Von mir will ich nicht viel sagen, bin 90 Jahre und 6 Monate, kann zwar nicht mehr viel lesen, denn mein Augenlicht wird schwach, das Gehör wird matt, aber ich kann doch die Hände falten und beten für die Alten und die Jungen. Nun aber Schluß für heute und Gottes Segen für Sie und Familie. Freundliche Grüße Ihre L. G." Soweit so gut.

In Portland angekommen, fand ich sehr freundliche Aufnahme im Heim der Familie Schmunk, die mir von Windsor, Colorado, her bekannt war. Und von Windsor wurde viel gesprochen, vieler Familien wurde gedacht, und mit Freuden durfte ich hören, daß viele der damaligen jungen Leute sich zum Hause Gottes halten. Ich dachte an das Wort 3. Joh. 4: „Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln." Und eine große Anzahl Kinder hatte ich in der Windsor-Gemeinde, und viel Freude habe ich an ihnen gehabt. Etliche wohnen ja in Portland, und manche haben uns hier in Tacoma besucht.

Auf dieser Konferenz aber traf ich einen lieben Amtsbruder, der des Lebens Mühe und Lasten reichlich getragen hat, und bei der Begrüßung sagte er: „Eine Tante meiner Frau, die schreibt Ihnen oft," und als er den Namen nannte, durfte ich ihm sagen: „Ja, die wohnt ja südöstlich an der 26. Straße." So prägt sich mit der Zeit die Adresse ein. Ich sandte dort Grüße hin durch den werten Bruder, und am andern Morgen kamen auch Grüße zurück und auch eine Einladung, einmal vorzusprechen.

Meinem lieben Gastgeber und Freund Schmunk wurde von dieser Einladung erzählt, und er bot sich auch gleich an, mich dorthin zu fahren. Bald waren wir nach dem Abendessen auf dem Wege, fanden das Haus und drückten den Knopf der elektrischen Hausglocke. Eine sehr liebe Dame öffnete, und als ich mich vorgestellt hatte, wurde ich gleich herein genötigt, und dann ging es los mit dem Erzählen. Dann lernte ich die liebe Nichte kennen und sah nun mit eigenen Augen, was für eine große Hilfe sie für unsre Missionsfreundin war. Der große Garten war gut gepflegt, und überall war große Sauberkeit. Von draußen kam sie vor ungefähr drei Jahren und hat sich schon gut eingelebt. Unsre Missionsfreundin gehört zwar einer andern Kirche an, liest aber fleißig den „Friedensboten" und unterstützt unser Werk reichlich.

Leider lief die Zeit ab, und es mußte Abschied genommen werden. Doch da verschwand die Missionsfreundin und sagte: „Ich muß ihnen doch etwas mitgeben," und so wurde der zweite Fünfer geboren. Mit gegenseitigen herzlichen Wünschen ging es weiter, aber ich mußte mir sagen: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ." Da atmet man Gottesluft. So gedenken wir dieses kurzen Besuches mit Freuden und wünschen den lieben Einwohnern alles Gute von oben.

Für den Abendgottesdienst kamen wir noch in Zeit, und da passierte noch etwas, das unsre werten Leser interessieren wird. Auf solch einer Konferenz kommen ja die Vertreter der Gemeinden, und einer von ihnen traf mich gerade vor dem Gotteshause und sagte: „Habe etwas für Sie," und siehe da, es waren zwei Fünfer. Wer die wohl gespendet hat? Frank, frei und frisch könnte ich es ja sagen, aber ich darf nicht, denn so wurde mir aufgetragen. Nur soviel kann ich berichten, daß der Name dieses lieben Freundes reichlich im Buch der Fünfer zu finden ist. Er ist allezeit ein freundlicher Mann, hat eine nette Familie, die Kinder halten sich zur Kirche und auch an Gottes Wort und haben in mancher Not den Beistand ihres Heilandes erfahren. Und Gottes Se-

(Fortsetzung auf Seite 11.)



Ein Rosenfenster in Honduras.

Von Dr. Theophil H. Twente,
dem beigeordneten Sekretär unsrer Behörde.

Jedes Jahr wird von unsern Missionaren auf den verschiedenen Missionsfeldern erwartet, einen Jahresbericht zu schreiben, in dem sie nicht nur in übersichtlicher Weise über ihre Arbeit berichten, sondern auch ihren Hoffnungen und Wünschen für die Zukunft Ausdruck verleihen und Rechenschaft geben von ihren Leistungen und Fehlschlägen im vergangenen Jahr. Wir möchten so gerne diese Berichte voll und ganz mit den Lesern des „Friedensboten" teilen. Aber Raummangel verbietet es. Das Nächstbeste ist, gewisse Auszüge zur Verfügung zu stellen in der Hoffnung, daß sie gleich einem Rosenfenster in einer Kirche die vertieften Farben der unverkürzten Berichte wiedergeben. In diesem vorliegenden Aufsatz wollen wir uns auf Auszüge von den Berichten von etlichen unsrer Missionare in Honduras beschränken.

T. H. T.

* * *

Harlan Levsen (Yoro): „Das wichtigste hiesige Ereignis seit dem vergangenen Juli war die Kampagne mit Herrn Rice Er widmete unserm Gebiet von Yoro mehr als zwei Wochen und dann noch etliche Tage in Progreso. Er besuchte jedes Haus im Städtchen mit Ausnahme von etlichen Häusern im entfernten nördlichen Teil und verkaufte eine stattliche Anzahl von Bibelteilen, leider nicht so viele wie erwartet. Wir widmeten dem Gebiet eine Woche und besuchten mehrere Städtchen, Sulaco, Victoria, San Antonio und dazwischenliegende kleine Dörfer und redeten stets mit den Leuten, denen wir auf dem Wege begegneten. Wir stießen auf Widerstand in diesen Gegenden. Wir haben noch eine gute Anzahl von Bibelteilen zum Verteilen, und eine ganze Anzahl von Plätzen sind noch zu besuchen. Diese Kampagne beginnt nun wieder in dieser Woche, denn wir sind jetzt in der trockenen Jahreszeit, und ich habe junge Leute, die mir im Lauf der Ferien helfen können . . ."

Harold N. Auler Sr., Präsident der Mission in Honduras (Progreso): „Die Einweihung gutgebauter Kirchen in La Lima und Concepcion del Norte fand im Lauf des Jahres statt. In Concepcion del Norte versammelte sich die Hondurassynode gleich nach der Einweihung. Die Kapelle in Progreso wird gegenwärtig durch einen Anbau von 20 Fuß erweitert. Sonntagschule und Jugendarbeit brauchen mehr Raum. In Potrerillos und Pimienta sammeln die Gemeinden die nötigen Mittel zu einem Bau.

Unsre Sonntagschulen fahren fort, unsrer größten Versammlung zu dienen. Die eingeschriebenen 2113 Schüler mit ihren 112 Lehrern in 21 Schulen könnten an Zahl vermehrt werden, könnten wir das Hauptproblem lösen, die Gewinnung fähiger Lehrer. Die Kirche in San Pedro hält eine Montagabendschule mit Klassen für Lehrerausbildung, Bibelkurse und Laubach-Lesekurse für Gruppen.

Bücher und Pamphlete fahren fort, von unsern Mittelpunkten hinauszugehen, aber das Bedürfnis nimmt zu im Blick auf die wachsende Zahl derer, die lesen können, und den Mangel an gutem Lesestoff von andern Quellen. Eine Gesamtsumme von 7811 Büchern und Teilen wurden im Bücherladen in San Pedro und in Bemühungen in andern Zentren verkauft. Rollende Bibliotheken für Bananenlager und Dörfer stehen für die Zukunft auf dem Wunschzettel."

Bertha M. Scheidt (Pablo Menzel-Schule, San Pedro Sula): „Im Laufe des Jahres machte ich ein Verzeichnis aller derer, die unsre Schule absolviert hatten seit dem Jahre 1926, in welchem Jahr ein einziges Mädchen die Schule absolvierte. Das Verzeichnis hatte 400 Namen. Die Klasse 1954 hatte achtundzwanzig graduierende Schüler. Die Einschreibung in den oberen Klassen muß Raummangels wegen stets niedrig gehalten werden, auch die Einschreibung in der ganzen Schule.

Die Tage der Einschreibung sind schwere Tage, weil es so schwer ist, nein zu sagen zu den sorgenvollen Eltern, die ihre Kinder in unsrer Schule unterbringen möchten. Um zehn Uhr hatten wir die Zahl zweihundert überschritten. Ich wollte gern erfahren, wie viele Kinder der dritten Generation nun in die Alma Mater ihrer Eltern eingetreten waren; es waren ihrer einunddreißig mit Einschluß von zwei Zwillingen von der vierten Generation."

Louise Filger (Pablo Menzel-Schule, San Pedro Sula): „Im Lauf etlicher kürzlicher Jahre haben die Volksschulen ihren Schülern einen Morgenimbiß serviert. Mit der Anschaffung eines Kühlers im kommenden Jahr hoffen wir, daß es uns möglich sein wird, Milch und belegte Brötchen zum Kostenpreis an unsre Schüler zu verkaufen.

Der Dezembermonat war mit allerlei Betätigungen angefüllt. Erst mußten alle Examinationspapiere ausgearbeitet und gedruckt werden. Dann kam die Vorbereitung des Programms für den Schulschluß und die Graduationsfeier. Weihnachtsprogramm und Programm für die Graduation wurden verbunden, und am 20. Dezember erhielten achtundzwanzig Schüler im sechsten Grad ihr Diplom."

John C. Melchert Jr. (Normalschule, San Pedro Sula): „Die vergangenen Wochen sind besonders arbeitsreich in der Schule gewesen. Wir beendigten gestern ein Wochenteil des Studiums der Vereinigten Nationen. Im Lauf der Woche zeigten wir in der Stunde, wo die verschiedenen Klassen sich gemeinsam versammeln, eine Serie von Streifenfilmen, durch die man sehen konnte, wie diese Vereinigten Nationen arbeiten, organisiert sind usw. Verschiedene Studenten sprachen sich darüber aus, deren Stimmen dann im Rekorder festgehalten wurden. Das Samstagabendprogramm war unter der Leitung von vier Lehrern in sozialen Wissenschaften und ihren Klassen. Die Schüler waren recht aufmerksam, wie es mir schien, und zeigten wirkliches Interesse an dieser Vorführung. . . . .

Betreffs der neuen und sehr nötigen Sekundärschule haben wir etwas Fortschritt gemacht . . . . nicht viel, aber ein wenig. Es ist klar, daß die Pläne für eine Sekundärschule ein sehr großes Stück Arbeit fordern und eine sehr große Aufgabe sind, sintemal ein solches Gebäude fünfzig Jahre lang stehen und dienen soll.

(Schluß folgt.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Rund 180 Buchverlage und 124 Zeitschriftenverlage haben gegenwärtig in der badisch-württembergischen Landeshauptstadt ihren Sitz. Im letzten Jahr haben insgesamt 2382 oder täglich sechs bis sieben neue Bücher mit einer Auflage von mehreren tausend Exemplaren Stuttgart verlassen und sind nach allen Himmelsrichtungen ausgewandert. Jedes vierte deutsche Jugendbuch kommt aus Stuttgart. Insbesondre aber haben die medizinischen und sonstigen wissenschaftlichen Fachverlage Stuttgarts ihren Werken im Ausland seit der Währungsreform wieder einen so guten Namen verschafft, daß der Umsatz größer ist als vor dem Krieg. Ein medizinisches Standardwerk, das der Ausbildung von Studenten und Aerzten in der ganzen Welt dient, ist unlängst mit dem millionsten Exemplar in einem Stuttgarter Verlag erschienen. Nimmt man hinzu, daß darüber hinaus viele leistungsfähige Firmen der graphischen Industrie und des Buchbinderhandwerks in Stuttgart ihre Heimat haben, daß Stuttgart außerdem im Verhältnis zur Einwohnerzahl die meisten Buchhandlungen in ganz Westdeutschland besitzt und zwei der größten Buchgemeinschaften hier ansässig sind, so darf die südwestdeutsche Metropole mit Recht den Namen „Stadt des Buches" in Anspruch nehmen.

Leistungen und Pläne der Stuttgarter Bibelanstalt. Die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt hat im Arbeitsjahr 1953—1954 wieder 760,846 Bibeln und Bibelteile verbreitet. Davon entfällt die Hälfte mit 381,865 Stück auf die Vollbibel. Die Zahl der Neuen Testamente betrug 212,715, der Bibelteile 165,616 und der Blindenschriften 650. Die „Stuttgarter Bilderbibel" mit 132 neuen farbigen Bildern von Rudolf Schäfer ist jetzt vollendet. Daneben hat die Bibelanstalt auch die Schäfer-Bilderbibel, eine Vollbibel mit 350 Schwarz-Weiß-Zeichnungen des Künstlers, und die Bibelausgaben mit den Bildern von Schnorr von Carolsfeld wieder herausgebracht. Sie bemüht sich nach wie vor darum, durch Schaffung von Ausgaben, die bei solider Ausstattung ganz billig sind, jedem den Kauf der Bibel zu ermöglichen. Die billigste Vollbibel kostet nur 2.60 DM. Eine Reihe von neuen Aufgaben werden die Bibelanstalt in den nächsten Jahren beschäftigen. So hofft sie, bald die Bali-Bibel drucken zu können, die gegenwärtig von Missionar D. Vielhauer übersetzt wird. Auf Grund der Handschriftenfunde in Palästina soll der hebräische Text des Alten Testaments von Kittel durch einen internationalen Kreis von Gelehrten gründlich bearbeitet werden, eine Aufgabe, die viele Jahre in Anspruch nehmen wird. Außerdem ist eine Konkordanz zum hebräischen Alten Testament und eine griechische Synopse der vier Evangelien in Vorbereitung. Gerade in diesen wissenschaftlichen Ausgaben nimmt die Stuttgarter Bibelanstalt eine Weltstellung ein. Mit dem hebräischen Alten Testament von Kittel und dem griechischen Neuen Testament von Nestle beliefert sie die Studierenden aller Länder. Die internationale Bedeutung der württembergischen Bibelanstalt wird auch daran deutlich, daß in den letzten Jahren durchschnittlich 25 Prozent ihrer Produktion ins Ausland gesandt werden konnten.

Vielfältige Aufgaben der Bahnhofsmission. Rund 500,000 Personen hat die Bahnhofsmission in Baden-Württemberg im Jahre 1954 auf insgesamt 33 Stationen betreut. Neben der Hilfe für Gehbehinderte und Blinde, für Kranke und Mütter mit Kindern haben die Mitarbeiter der Bahnhofsmission noch mancherlei andre Aufgaben zu erfüllen. Sie holen alleinreisende Kinder ab und begleiten Kindertransporte. Arbeits- und Obdachlose bitten um Nahrung und Uebernachtungsmöglichkeiten. Besondre Bedeutung haben die Stationen an Grenzübergangsstellen, wo vor allem ehemalige Fremdenlegionäre und solche, die in die Legion streben, Aufmerksamkeit erfordern. Träger der Bahnhofsmission sind auf evangelischer Seite für den Landesteil Baden der Gesamtverband der Inneren Mission in Karlsruhe und für Württemberg der Verein der Freundinnen junger Mädchen. In Baden sind 21, in Württemberg 25 hauptberufliche evangelische Mitarbeiter in der Bahnhofsmission tätig. Mit eignen Uebernachtungsheimen sind 19 Stationen ausgestattet.

Um die Eingemeindung jugendlicher Flüchtlinge. Wenn jugendliche Flüchtlinge aus Mitteldeutschland durch das Arbeitsamt einen Arbeitsplatz vermittelt bekommen, werden von den Lagern aus auch die Bezirksstellen des Evangelischen Hilfswerks von der Einweihung dieser Jugendlichen benachrichtigt, damit sie sich ihrer annehmen. Sie sollen in der Kirchengemeinde ihres Wohnorts eine neue Heimat bekommen. Der Soziale Jugenddienst in der Arbeitsgemeinschaft der diakonischen Werke bat die Gemeinden erneut um intensivere Betreuung der Jugendlichen. Neben den Ortspfarrern und geeigneten Gemeindegliedern kommen für diese Aufgabe auch die Gildenmeister von Jugendgilden in Betracht. Sie sollen sich vor allem darum bemühen, Brücken zwischen den Jugendlichen und den einheimischen Jugendkreisen zu schaffen.

Betet, daß die letzte Zeit Wohl vorübergehe . . . .

(Schluß von der ersten Seite.)

daß Eltern und Erzieher die Kinder in der Heilswahrheit unterweisen und sie zum Guten ermahnen, so ist doch das Gebet das Haupterziehungsmittel. Unsre treuen Beter sind die Hauptquelle unsrer Kraft in aller Reichsgottesarbeit.

Die himmlischen Bewohner beten, daß Gott die Gläubigen also stärken möge, daß die Trübsale sie im Glauben befestigen mögen, aber sie sprechen nicht nur: Dein Reich komme, sondern auch: Dein Wille geschehe. Sie wissen, daß viele Sünder wie der verlorene Sohn nur in sich schlagen, wenn sie in Elend und Schande geraten. Der Engel füllt darum das Rauchfaß mit Feuer vom Altar und schüttet es auf die Erde. Und es geschehen Stimmen und Donner und Blitze und Erdbeben. Darauf stoßen die sieben Engel in die Posaunen und kündigen an, wie Gott durch verschärfte Heimsuchungen sein Liebeswerben um die Sünder fortsetzt.



Bibellese.

10. Oktober: Luk. 1, 5—13; 11. Oktober: Luk. 1, 14—17; 12. Oktober: Luk. 1, 57—66; 13. Oktober: Luk. 1, 67, 76—80; 14. Oktober: Luk. 3, 1—9; 15. Oktober: Luk. 3, 10—18; 16. Oktober: Luk. 7, 24—28; 17. Oktober: Luk. 3, 21. 22; 18. Oktober: Luk. 4, 1—15; 19. Oktober: Hebr. 2, 14—18; 20. Oktober: Hebr. 4, 12—16; 21. Oktober: Jak. 4, 7—10; 22. Oktober: 1. Thess. 5, 4—11. 15—22; 23. Oktober: Psalm 121.

Sonntagschullektion auf den 16. Oktober 1955.

Johannes tauft Jesus.

Lukas 3, 1—38.

Merkspruch: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Luk. 3, 22.

Dem Geschichtsschreiber Lukas verdanken wir weitere wertvolle geschichtliche Aufzeichnungen im Anfang unsers Lektionskapitels. Wir bekommen ein Bild der politischen Lage des damaligen Palästina, und der Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu und seines großen Vorläufers wird zeitlich bestimmt fixiert.

Demnach begann Johannes der Täufer sein Wirken im fünfzehnten Regierungsjahr des römischen Kaisers Tiberius. Wir erfahren, daß die Altersgenossen Johannes und Jesus damals etwa dreißig Jahre alt waren. Das ist ein Alter der Reife, der Anfang voller Manneskraft.

Im engen Anschluß an alttestamentliche Weissagungen beginnt der Sohn des Priesters Zacharias seine öffentliche Amtstätigkeit. Wie gleich nach ihm auch Jesus will Johannes keinem armseligen Flickwerk das Wort reden. Das Reich Gottes war sehr nahe herbeigekommen. Da mußte von jedermann ein ganz neuer Anfang gemacht werden. Auf neuer Grundlage mußte gebaut werden. Johannes wird sich selbst auch erst dem göttlichen Bußruf untergeordnet haben, ehe er die stille Wüste verließ, um andern Buße zu predigen. Und die seinen Bußruf ernst nahmen, denen gab er als Sinnbild der inneren Reinigung das Wasserbad der Taufe und damit die Verpflichtung zu einem neuen Lebenswandel. Das Volk, das seinen Messias erwartete, sammelte sich um diesen Bußprediger in großen Scharen. Eine heilsame Reformbewegung ging über das ganze Land und warf ihre Wellen auch ins entfernte Nazareth. Dort wartete Jesus auf einen Ruf von oben, etwas viel Größeres als bloße Wohnhäuser zu bauen. Er legte seine Werkzeuge beiseite und ging an den Ort, wo Johannes predigte und taufte. Damit unterschrieb er diese Wirksamkeit des Johannes und beglaubigte ihn als von Gott gesandt.

Und so standen sich Jesus und Johannes eines Tages gegenüber, und Jesus begehrte die Taufe. Der größte Tag im Leben und in der so kurzen Laufbahn des Täufers war gekommen, und in der so hohen Ehre, die ihm geworden, wie demütig war und blieb er!

Zur Rechtfertigung seiner Taufe hatte Jesus zum Täufer gesagt: „Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Jesus bedurfte nicht des Wasserbades der Taufe zur Vergebung etwaiger Sünde, denn auf ihm, dem Sündlosen, ruhte das unbegrenzte Wohlgefallen Gottes. Für ihn war die Taufe die Weihe zu dem hohen Dienst, zu dem er sich freiwillig stellte. Es sollte in ihm die erlösende Liebe Gottes offenbar werden, Joh. 3, 16. Deshalb reihte er sich den Sündern ein, nahm die Verantwortung für ihre Sünden auf sich, als wären sie seine eignen Sünden. So zeigte sich schon bei seiner Taufe die vollkommene Demut, von der Phil. 2, 5—8 die Rede ist. Weil er selbst so wollte, ward er damals schon in seiner Taufe „unter die Uebeltäter gerechnet." Auf diese Tatsache war dann seine gesamte öffentliche Wirksamkeit eingestellt. Seitdem sind Christen solche Leute, die sich auf die erlösende Liebe Gottes in Christo haben verpflichten lassen.

Sonntagschullektion auf den 23. Oktober 1955.

Kampf in der Wüste.

Lukas 4, 1—15.

Merkspruch: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Matth. 5, 8.

Vom Geist, der auf ihn gekommen war, geführt, ging Jesus von der hohen Erfahrung der Taufe nicht unter die Menge der Menschen. Er bewahrte sich den Segen der heiligen Stunde in der Stille der Wüste. Hier konnte er in scharfer Prüfung die rechten Mittel zum Zweck, den rechten Weg zum rechten Ziele wählen.

Jesu Geist war derart stark mit geistlichen Dingen beschäftigt, daß die Bedürfnisse des Leibes zeitweilig ganz in den Hintergrund traten. Er konnte aus praktischer Erfahrung sagen: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein . . . ." Soll unsre Lektion auch der Enthaltsamkeit das Wort reden, so haben wir hier ein gutes Beispiel zur Selbstbeherrschung und Genügsamkeit.

Es kam dann aber zu einem wirklichen Kampf in der Wüste. Es handelte sich um ganz bestimmte und unerläßliche Grundsätze. Der listige Böse kam immer wieder mit der alten Frage: „Sollte Gott gesagt haben . . . .?" Den Herrn hungerte nun nach der Speise für den Leib. Hier in der Wüste aber waren nur Steine, von denen viele den landesüblichen Laibchen Brot sehr ähnlich sahen. Warum nun nicht mit dem Zauberspruch „Tischlein, deck dich!" solche Steine in Brot verwandeln und damit auch gleich den Beweis erbringen seiner wundertätigen Gottessohnschaft? Das wäre Glaube, nein, es wäre Unglaube und Zweifel. Griff der Herr hier zu solcher Selbsthilfe, dann räumte er den Bedürfnissen des Leibes die erste Stelle ein. Wie soll er dann später andre lehren dürfen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes . . . . so wird euch solches alles zufallen"? War er so erfüllt mit der Sorge ums Brot, daß er zu wundersamer Selbsthilfe griff, wie konnte er dann andre Menschen ohne Wunderkraft lehren: „Sorget nicht!" Griff er hier zu Selbsthilfe, dann war irgendeiner Selbsthilfe das Wort geredet. Wohin aber würde dies führen?

Soll er sich von der hohen Zinne des Tempels hinunterlassen der umherstehenden Menge zum Beweis, daß er der erwartete Messias ist? Wie leicht und schnell hätte er damit den Beifall der Menge geerntet! Ein Psalmwort von Gottes Schutz durch Engel schien diesen Schritt zu rechtfertigen. Das wäre Glaube, nein, das wäre Unglaube und Gott zwingen wollen, in seinem Interesse ein Naturgesetz beiseitezuschieben. Und wie durfte er, der doch das Volk und die Menschheit führen sollte, sich dazu erniedrigen, irriger Volksmeinung nachzulaufen?

Es soll seine Aufgabe sein, nicht eigene Ehre zu suchen, sondern die Herrschaft Gottes in den Menschenherzen aufzurichten. Aber wie? Alleinherrschaft war mit blutiger Gewalt erstrebt worden, und Ströme von Blut waren geflossen. Soll er nichts Besseres tun können? Soll auch er den eigenen Vorteil suchen, zum Wohl andrer? Nein, der Zweck heiligt nicht die Mittel. Er entschließt sich dazu, durch die größte Liebe eine Liebesgemeinschaft zu gründen und dadurch Gott zu verherrlichen. So hat uns Jesus schon in der Wüste das Reich Gottes erkämpft. Er ließ sich nicht auf Irrwege leiten, sondern ging den schmalen Weg vollkommenen Gehorsams.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

16. September 1955.

Ordination.

Pastor **Robert C. Johnson** am 11. September 1955 in der Salems-Kirche, Fort Wayne, Indiana.

Einführungen.

Pastor **Harold F. Dobstaff** am 11. September 1955 in die Willoughby-Gemeinde, Willoughby, Ohio.

Pastor **Herbert H. Feierabend** am 4. September 1955 als Seelsorger der Prairie du Sac — Harrisburg - Parochie, Süd-Wisconsin-Synode.

Pastor **Virgil J. Kuhlenschmidt** am 14. August 1955 in die Zions-Gemeinde, New Palestine, Ind.

Pastor **Earlin H. Lutz** am 4. September 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Norristown, Pa.

Pastor **Robert C. Meißner** am 31. Juli 1955 als Seelsorger der Mt. Crawford-Parochie, Potomac-Synode.

Pastor **Louis C. Minsterman** am 31. Juli 1955 als Seelsorger der Vera Cruz-Parochie, Michigan-Indiana-Synode.

Pastor **C. Russell Turner** am 28. August 1955 in die St. Stephani-Gemeinde, Warrenton, Ind.

Entschlafen.

Pastor **Robert H. Keller** am 18. September 1955 in Buffalo, N. Y.

Veränderte Adressen.

Pastor **William H. Albright** (J) von Reading nach Elizabethtown, Pa., Lehrer am Elizabethtown College.

Pastor **LeRoy C. Brumbaugh** von Shamokin nach 216 W. Greenwich St., Reading, Pa., Seelsorger der St. Markus-Gemeinde.

Kaplan **Edwin N. Faye,** Jr., U. S. Naval Training Center, Bainbridge, Md.

Kaplan **Armin A. Geisler,** 8087 Maple, Hq. 814, Air Base Grp., Fairchild AFB, Wash.

Pastor **Andrew Hamza,** 2301 Hoover Ave., Dayton 7, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Robert C. Johnson, 720 Bayard** Park, Evansville, Ind., Hilfspastor der St. Johannes-Gemeinde (neu).

Pastor **Edward G. Klotz** (E) von East Cleveland, Ohio, nach 1021 13th St., N., St. Petersburg, Fla.

Pastor **G. C. Koenig,** D. D. (M), von Blue Island, Ill., nach 55 N. Bompart Ave., Webster Groves 19, Mo.

Pastor **Melvin F. Lichte** von Concordia, Mo., nach Elmo, Kan., Seelsorger der New Basel-Gemeinde.

Pastor **Armin H. Limper** (D), 247 Elm Park Ave., Elmhurst, Ill. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Ernest W. Luehrman,** 1539 Lakeside Lane, St. Louis 15, Mo., Seelsorger der Spanish Lake-Gemeinde (neue Mission).

Pastor **John W. Myers,** S. T. D., Eymore Dr., R. 1, Box 406 A, Homestead, Florida (Postkasten).

Pastor **Walter E. Odenbach** von Henderson, Minn., nach 111 Lincoln Ave., Waukon, Iowa, Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Marvin E. Rickert,** 3279 Whitehaven Rd., Grand Island, N. Y., Direktor für christliche Erziehung, Salems-Gemeinde (berufungsberechtigt).

Pastor **Max C. Schultz** von Chicago, Ill., nach Hebron, N. Dak., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **William K. Schulz** (E) von Hiawatha, Kansas, nach 419 Drake Street, Centerville, Iowa.

Kaplan **Lester J. Somers,** Naval Air Station, Glynco, Brunswick, Georgia.

Pastor **Robert B. Starbuck** von State College nach 304 Old Main St., University Park, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **William G. Weiss,** 601 Benner St., Philadelphia 11, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Paul W. Weltge** von Marissa, Ill., nach R. R. 3, Boonville, Mo., Seelsorger der Billingsville-Parochie.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Frances Kofer,** Gattin des Pastors Robert Kofer, em., New Baden, Ill., am 18. September 1955.

Frau Pastor **Clara Stahl,** Witwe des Pastors Jakob P. Stahl, am 28. August 1955 in San Bernardino, California.

Berichtigung.

Im Lebenslauf der seligen Pastors Gustav Horst (siehe Nr. 16, Seite 8) ist leider infolge eines Mißverständnisses bei Aufzählung der Hinterbliebenen der Name seiner Gattin, Anna, geb. Koenig, nicht genannt worden.

Wir bitten herzlich um Entschuldigung.

Der Schriftleiter.

Die geistliche Bedeutung des Weltdienstes.

Wir werden so leicht von den Dingen in Anspruch genommen, die wir tun, und den Gaben, die wir darreichen, daß die tiefere, geistliche Bedeutung des Weltdienstes oft nicht wahrgenommen wird. Vor kurzem erhielt Dr. Helfferich, Exekutivsekretär unsrer Kommission für Weltdienst, einen Brief von Dr. Albert Dietrich, Direktor des Gustav Adolf-Werkes der Evangelischen Kirche in Berlin und Brandenburg, Deutschland. Dies ist eine Herberge in Berlin für christliche Führer aus der Ostzone. Hier hat Bischof Dibelius in den Tagen der Nazi-Verfolgungen Zuflucht gefunden. Dr. Dietrich schreibt:

„Im Namen des Gustav Adolf-Werkes der Evangelischen Kirche wünsche ich, Ihnen und allen Mitgliedern der Kommission für Weltdienst zu danken für die große Gabe, die Sie unserm Nothilfewerk in einem Augenblick bewilligt haben, wo dessen Unterhaltung die soweit kritischte Stufe erreicht hat.

Wir alle anerkennen Ihre Teilnahme mit tiefster Dankbarkeit und freuen uns um so dankbarer, weil Sie uns erlaubt haben, Ihnen auch in den zwei folgenden Jahren unsre Gesuche zur Fortführung des Werkes vorzulegen.

Sie haben erwähnt, daß Ihre Gabe von dem Gebet begleitet ist, daß Gott selber unser Werk für christliche Leute im Osten Gedeihen schenken möge. Wir unserseits sind eins mit unserm Bischof (der Ihre Kirche seit über dreißig Jahren kennt), indem wir mit gleichem Ernst um den Segen Christi für die treuen Unterstützer, seien es Gemeinden oder einzelne, flehen, die Ihre Kommission zu dem gemacht hat, was sie ist und was sie für viele bedeutet, die in Not und Elend sind in Teilen der Welt, die vom Glück weniger begünstigt sind als Ihr."

Dinge — „Heifer," Kücken, Bienen, Kleidung, Nahrungsmittel, Geld — haben ihren Platz im Leben, gewiß. Aber Dinge sind den Motten, dem Rost und den Dieben preisgegeben. Es ist der Geist, der die Gaben anregt, der Leben gibt — die tiefe Fürsorge, die Hoffnungen und die Gebete der Christen.

Der christlichen Mission sind die Schätze des Sinnes und Herzens ein Anliegen, geistliche Werte, die niemand rauben kann. Beiträge zur Unterstützung des Gustav Adolf-Werkes sowie christlicher Hospitäler, Schulen und andrer ähnlicher Anstalten in der ganzen Welt, an denen jedes Mitglied der Kirche teilnehmen kann, schaffen geistliche Schätze, die geistlich bedeutungsvoll sind, bleibenden Wert haben.

Nichts bedeutet ganz soviel für unsre heutige Welt wie die Dienstleistungen christlicher Leute.

L. C. T. Miller,
Direktor der Kommission
für Vereinigte Förderung.

Zahlenbild der amerikanischen Kirchen.

Das Jahrbuch der amerikanischen Kirchen für 1956, das am 15. September vom Nationalkonzil der Kirchen herausgegeben wurde, berichtet über ein sehr erfreuliches Wachstum der amerikanischen Kirchen im Blick auf die Zahl der Mitglieder. Der Religiöse Pressedienst entnimmt dem Buche folgende Angaben.

Die Zahl der Mitglieder hat im Jahre 1954 die nie zuvor erreichte Höhe von 97,482,611 erreicht, eine Zunahme von 2,639,766 im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahr.

Es sind nun 60.3 Prozent der Bewohner unsers Landes — oder etwas mehr als sechs von je 10 Personen — gliedlich mit irgendeiner Religionsgemeinschaft freiwillig verbunden. Die Zunahme an Mitgliedern betrug im Vergleich mit 1953 2.8 Prozent, während die Bevölkerungszahl des Landes in derselben Zeit um 1.7 Prozent stieg.

Ferner geben die Amerikaner mehr Geld für religiöse Zwecke als je zuvor, wir haben mehr Gemeinden als je, nie zuvor haben die Gemeinden in einem Jahr soviel für Neubauten ausgegeben, die Zahl der Pastoren ist die höchste in der Geschichte unsers Landes, und die Mitgliedschaft der Sonntagschulen steht auf einer nie zuvor erreichten Höhe.

Dr. Benson Y. Landis, Redakteur des Jahrbuchs, sagt: „Die Zahlen zeigen, daß Leute in neuer Zeit stärkeres Interesse für die Religion haben als früher. Die furchterregende Zerstörungsmacht der Atomkraft mag mitwirken, aber abgesehen von der ungewöhnlich hohen Geburtsrate, dem größeren Eifer der Kirchen in der Evangelisation und dem Umstand, daß viele Stadtleute in die Vorstädte ziehen, ist es schwer, besondre Ursachen für das erhöhte Interesse festzustellen."

Gemäß dem Jahrbuch zählen die Protestanten jetzt 57,124,142, die Römisch-Katholischen 32,403,332, die Juden 5,500,000, die Oestlichen Orthodoxen 2,024,319, die Altkatholiken und Polnischen Nationalkatholiken 367,918 und die Buddhisten 63,000. Die verhältnismäßige Stärke der protestantischen und katholischen Gruppen ist seit mehr als fünfzig Jahren etwa dieselbe geblieben. Im Jahre 1940 betrug die Zahl der Protestanten 28.7 Prozent der Bevölkerung, die der Katholiken 16.1 Prozent. Letztes Jahr war die Zahl der Protestanten auf 35.3 Prozent und die der Katholiken auf 20 Prozent gestiegen. Im letzten Jahr haben die Protestanten um 2.9 Prozent zugenommen, die Katholiken um 2.3 Prozent.

Obwohl das Jahrbuch über 254 Religionsgemeinschaften berichtet, ist die Zersplitterung der amerikanischen Christenheit nicht so stark, wie die Zahlen andeuten, denn 98.4 Prozent aller Mitglieder gehören zu 81 Gruppen. Achtzehn Kirchengemeinschaften haben mehr als je eine Million Mitglieder. Etwa 85 Prozent der Protestanten gehören zu neun verwandten Gemeinschaften. Die Baptisten haben in 26 Kirchengemeinschaften 18,448,621 Mitglieder, die Methodisten mit 21 Gemeinschaften stehen mit 11,680,002 an zweiter Stelle.

Die größte Einzelkirche ist die Methodistenkirche mit 9,202,728 Mitgliedern. Die Südliche Baptistenkonvention ist mit 8,163,562 die zweitgrößte, und die Nationale Baptistenkonvention, U. S. A., Inc., ist mit 4,557,416 Mitgliedern die drittgrößte.

Das Jahrbuch berichtet, daß sich seit 1940 32,000,000 Personen einer Kirche angeschlossen haben. Das sind dreimal so viele als in den 15 Jahren zuvor.

Das jetzige Wachstum der Kirchen ist die Fortsetzung einer langjährigen Strömung. Vor hundert Jahren waren weniger als 20 Prozent der Amerikaner Mitglieder einer Kirche.

Das Jahrbuch berichtet ferner, daß 37,623,530 Personen Mitglieder der Sonntagschulen sind — eine Zunahme von 6.3 Prozent in einem Jahr. Von diesen sind 2,970,614 oder fast ein Viertel einer Million mehr als im Jahr zuvor Lehrer oder Beamte.

Die Zahl der Gotteshäuser hat in einem Jahr um 5697 zugenommen und beträgt jetzt 300,056.

Wenigstens 213,167 Pastoren bedienen Gemeinden. Im vorhergehenden Jahr betrug die Zahl 207,618. Die Zahlen geben jedoch kein vollständiges Bild, da nur 219 Gemeinschaften darüber berichtet haben. Mit Einschluß der im Ruhstand lebenden Pastoren und derer, die nicht im Gemeindedienst stehen, ist die Zahl der ordinierten Pastoren 341,422.

Im Jahre 1954 wurden Gotteshäuser im Gesamtwert von $588,000,000 gebaut, 25 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Es ist das erstemal, daß in einem Jahr mehr als eine halbe Milliarde dafür verausgabt wurde.

In den protestantischen und orthodoxen Kirchen haben die Mitglieder durchschnittlich $45.36 zur Kirche beigetragen. Die Gesamtbeiträge dieser beiden Gruppen betrugen $1,537,132,309 — eine Zunahme von 8.5 Prozent. Ueber die Beiträge in den katholischen Gemeinden und gewissen andern Gemeinschaften standen keine Zahlen zur Verfügung, aber man schätzt, daß die Gesamtbeiträge aller Kirchenmitglieder in 1954 $2,000,000,000 überstiegen.

Freude über eine junge Kuh.

Gülden, den 18. Juli 1955.

Sehr geehrte Familie!

Einen recht schönen Dank für die gespendete Färse (junge Kuh). Meine Frau und ich haben uns so sehr gefreut, als uns die Nachricht erreichte, daß wir unter den Glücklichen sind, die sich eine aus Amerika gespendete Kuh aus Lehrte abholen können.

Die Färse scheint mit ihrem Schicksal zufrieden zu sein. Sie hat sich von der langen Reise recht gut erholt und ist schon richtig fett geworden. Sie ist zahm und zutraulich, als ob sie schon immer zu uns gehört hätte.

Futter für eine Kuh war bei uns schon lange vorhanden. Nur fehlte es an Geld, eine zu kaufen, denn wir haben uns mit Hilfe vom Staat erst wieder eine neue Heimat gegründet. Unsre alte Heimat ist leider in polnischer Hand. Es war ein großer Bauernhof in Schlesien, der schon viele Generationen immer in unsrer Familie gewesen ist. Bei der Ausweisung aus der Heimat durften meine Angehörigen nur soviel mitnehmen, als sie tragen konnten, und hatten Sie gute Sachen, nahmen es die Russen und Polen noch ab. Ich war zu der Zeit in russischer Gefangenschaft.

Nun nochmals vielen und herzlichen Dank auch an die Kirche, die die Organisation der Spende wohl übernommen hat. Uns wurde durch Ihre Güte sehr geholfen, und möge Gott es Ihnen lohnen.

Es grüßt und dankt von Herzen

Familie Hubert Rausch.

---

† Frau Pastor Pauline Holder. †

Frau Pastor Pauline Holder, Witwe des seligen Pastors E. Holder, wurde am 28. März 1871 in Langnau, Kanton Bern, Schweiz, geboren. Sie wurde von Pastor Sartorius in Basel konfirmiert. Im Jahre 1895 kam sie in dieses Land, und 1902 trat sie mit Pastor Holder in die Ehe. Sie wirkten in Gemeinden in Nebraska, Indiana, Wisconsin, Iowa und Missouri. Pastor Holder wurde 1945 abgerufen. Sie lebte zwölf Jahre im Pastorenheim zu Blue Springs, Mo., wo sie nach längerem Leiden am 28. Juli 1955

entschlief. Es überleben sie ihre Schwägerin, Lydia Greber, die bei ihr wohnte, sowie in diesem Lande und in Deutschland mehrere Neffen und Nichten. Der Leichengottesdienst wurde am 31. Juli im Pastorenheim gehalten, worauf ihre irdische Hülle auf dem Blue Springs-Friedhof beigesetzt wurde.

A. J. Schneider, P.

† Pastor A. H. Schuler, em. †

Pastor A. H. Schuler, em., ist am 21. August 1955 nach zweijähriger Krankheit im Alter von 72 Jahren im Hospital zu Allentown, Pa., zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde in Vera Cruz geboren und lebte seit 20 Jahren in Allentown. Vom Albright College graduiert, bediente er Gemeinden in Trumbauersville, Almont und Bethlehem, Pa. Eines Kehlkopfleidens wegen mußte er 1940 sein Amt niederlegen und eine Arbeitsstelle in der Bethlehem Steel Company übernehmen. Es überleben ihn seine Gattin, Mabel M. Schuler, ein Bruder, eine Nichte und ein Neffe. Die Leichenfeier wurde am 26. August in Allentown gehalten. —*—

† Pastor Otto Saewert, em. †

Pastor Otto Saewert wurde am 3. September 1873 in Deutschland geboren. Er kam 1892 nach Amerika und wohnte zuerst in Waukon, Iowa. Zur Vorbereitung auf das geistliche Amt studierte er auf dem Northwestern College in Naperville, Ill., dem Missionshaus-College und -Seminar in Plymouth, Wis. Im Jahre 1905 wurde er zum heiligen Predigtamt ordiniert. Am 1. November 1905 trat er mit Frl. Bertha Pfeiffer in den heiligen Ehestand. Die Trauung fand in Town Rhine statt. Im Laufe der Jahre bediente er Gemeinden in Ledyard, Iowa; Greenwood, Schleswig, Kiel, Elkhart Lake und Town Rhine, Wis. Im Jahre 1946 war er gesundheitshalber genötigt, in den Ruhestand zu treten, und zog nach Plymouth, Wis. Am 21. Juni 1955 erlöste ihn der Herr von seinem anderthalbjährigen schweren Leiden, das er, von seiner Gattin mit aufopferungsvoller Hingebung gepflegt, mit starker Glaubenskraft erduldete. Mit seiner Gattin trauern um ihn zwei Kinder, Alfred von Plymouth und Margaret (Frau Rudolph Falle) von Sheboygan, sowie zwei Enkelkinder. Bei der Leichenfeier am 24. Juni sprach Pastor Carl Schmahl das Gebet und verlas Schriftstellen. Pastor Harold Ley verlas den Lebenslauf und Beileidsschreiben der sechs Gemeinden, die der Entschlafene bedient hatte, des Präses der Nord-Wisconsin-Synode, der Präsidentin der synodalen Frauengilde und des Präses des Sheboygan-Bezirks. Pastor Hermann Schmid, ein langjähriger Freund und Nachbar, hielt die Predigt über 1. Kor. 15, 57. Drei Pastoren sangen Lieder, und Frau Marvin Lehman diente an der Orgel. Auf dem Union-Friedhof zu Plymouth amtierte Pastor Harold Ley.

Harold Ley, P.

Redet die Wahrheit.

Die Lüge ist wie ein Schneeball; je länger man sie wälzt (von Mund zu Munde weitererzählt), desto größer wird sie. Luther.

† Pastor Theodore P. Frohne, em. †

Pastor Theodore P. Frohne wurde am 19. November 1872 als drittes Kind des seligen Pastors Philipp Frohne und seiner seligen Gattin, Fredericke, geb. Olm, im Pfarrhaus der St. Johannes-Gemeinde zu Town Herman, Sheboygan County, Wis., geboren. Als er sechs Jahre alt war, zog die Familie nach Freelandville, Ind., wo er die öffentliche und die Gemeindeschule besuchte. Zur Vorbereitung auf das geistliche Amt studierte er auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar. Am 25. Oktober 1899 reichte er Fräulein Hulda L. Kuhn in Cleveland, Ohio, die Hand zum Ehebunde. Ihnen wurden zwei Söhne geschenkt.

Im Laufe der Jahre bediente er folgende Gemeinden: Rockport, Indiana; Middletown, Sidney, Cleveland und Mansfield, Ohio; St. Pauls, Wauwatosa, und die Friedens-Gedächtnisgemeinde, Butler, Wis. Im März 1954 trat er in den Ruhestand. Seit dem letzten Dezember leidend, wurde er am 5. Juli 1955 im Alter von 82 Jahren zum höheren Leben abgerufen. Es überleben ihn neben seiner Gattin zwei Söhne: Pastor Victor F. Frohne von La Porte, Ind., und Pastor Gilbert P. Frohne von Merton, Wis.; zwei Enkel: Pastor Victor M. Frohne von Richfield, Wis., und Vincent von La Porte, Ind.; sechs Schwestern und andre Verwandte. Er hatte eine dichterische Ader, womit er nicht nur seinen Gemeinden bei festlichen Gelegenheiten diente, sondern auch dem „Friedensboten.“

Carroll J. Olm, P.

† Pastor Emil Hermann Beier, em. †

Pastor Emil Hermann Beier wurde am 7. Juni 1874 in Deutschland geboren. Im Alter von 13 Jahren kam er nach Amerika, und nachdem er die öffentliche Schule besucht hatte und in der evangelischen Kirche zu Duluth, Minn., konfirmiert worden war, trat er in das Elmhurst College ein mit der Absicht, sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten. Er wurde 1901 vom Eden-Seminar graduiert und in Old Monroe, Mo., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Im Jahre 1902 verehelichte er sich mit Frl. Augusta Arzt, die ihm am 24. Juli 1927 durch den Tod von der Seite gerissen wurde. Gott schenkte ihnen sechs Kinder: Edwin, Theodore, Lydia, Ruth, Talitha und Martin. Am 4. September 1928 reichte er Frau Mayme F. Smith, geb. Frisch, die Hand zum ehelichen Bunde, und ihnen wurde ein Sohn, Paul, geschenkt. Pastor Beier bediente Gemeinden in North Dakota, Minnesota, Wisconsin, Iowa, Illinois und Missouri, zuletzt die St. Jakobi-Gemeinde in Morrison, Mo. Im Jahre 1950 mußte er sein Amt niederlegen, weil er den Gehörsinn verloren hatte, und er zog mit seiner Gattin ins Pastorenheim zu Blue Springs. Seitdem dankte er täglich dafür, daß wir dieses Heim haben. Nach einjährigem Leiden wurde er am 20. Juni 1955 ins Diakonissenhospital zu St. Louis gebracht, wo er am 3. Juli im Alter von 81 Jahren sanft und friedlich entschlummerte. Am 6. Juli leitete Pastor Arthur Schneider den Gedächtnisgottesdienst in der Kapelle des Pastorenheims zu Blue Springs.

Arthur J. Schneider, P.

† Pastor Alfred G. Schnake. †

Pastor Alfred G. Schnake, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde in Rochester, N. Y., wurde am 16. Januar 1901 in Gerald, Mo., geboren und entschlief am 12. Juli 1955 im Alter von 54 Jahren, fünf Monaten und 26 Tagen in Rochester, N. Y. Pastor George F. Roser und Präses Julius W. Kuck dienten am 15. Juli 1955 im Leichengottesdienst, die in der St. Pauls-Kirche gehalten wurde. Pastor Paul G. Gabler segnete die Leiche am 16. Juli auf dem Mount Olive - Friedhof (Randallstown) bei Baltimore, Md., ein. Es überleben ihn seine Gattin, Edna, geb. Wild, zwei Töchter: Frau Paul Dopp und Frau John Meyer, drei Brüder: Pastor Paul Schnake, Emil und Reinhardt, zwei Schwestern: Frau Fred Borgman und Frau Hermann Dieckman. Der Entschlafene studierte auf dem Elmhurst College, dem Eden-Seminar und dem Oberlin-Seminar. Er bediente siebzehn Jahre die Christus-Gemeinde in Fort Thomas, Ky., war während des zweiten Weltkriegs drei Jahre lang Kaplan in General Pattons Dritter Armee und stand dann neun Jahre an der St. Pauls-Gemeinde in Rochster. Im Nebenamt war er Präsident des St. Johannes-Heims für Betagte, Vizepräses der New York-Synode und beteiligte sich rege an den Unternehmungen der Kirchenförderation von Rochester. George F. Roser, P.

† Frau Pastor Meta Habecker. †

Frau Pastor Meta Habecker, Witwe des seligen Pastors Max Paul Habecker, starb am 9. Juni 1955 in ihrem Heim in St. Joseph, Mo., im Alter von 90 Jahren, 6 Monaten und 24 Tagen. Sie wurde in St. Charles, Mo., geboren und war eine Tochter von Herrn und Frau Wilhelm Hackmann.

Sie empfing die heilige Taufe in der Friedens-Kirche bei St. Charles durch Pastor Philipp Goebel und wurde später in der St. Johannes-Kirche in St. Charles von Pastor Reinhard Wobus konfirmiert. Dieser amtierte auch bei ihrer Trauung an Pastor Habecker am 2. Januar 1886.

Frau Habecker diente mit ihrem Gatten zuerst zu Minnesota Lake, Minnesota, und später in Missouri zu Warrenton, Weldon Spring, Springfield, St. Louis und St. Joseph. Pastor Habecker starb am 29. März 1899 als Seelsorger der Zions-Gemeinde in St. Joseph nach einer kurzen, aber eindrucksvollen Amtstätigkeit daselbst.

Seit dem Tode ihres Gatten wohnte Frau Habecker in St. Joseph und war sechsundfünfzig Jahre hindurch ein treues Glied der Zions-Gemeinde. Sie besuchte die Gottesdienste regelmäßig, bis sie im Februar durch Krankheit ans Haus gebunden wurde. Sie war eine stille, demütige, vorbildliche Christin.

Es betrauern ihren Hingang ihre Tochter Dora, eine Schwiegertochter, Irma Habecker, und ein Enkel, Max. Ein Sohn, Max, starb im Jahre 1937 im Alter von zweiundvierzig Jahren. Der Trauergottesdienst wurde am 11. Juni in St. Joseph von ihrem Pastor, Friedrich Stoerker, gehalten. Text: Philipper 4, 7. Die Beisetzung erfolgte auf dem Ashland-Friedhof an der Seite der Ruhestätte ihres Gatten. F. S., P.

† **Pastor J. L. Barnhart,** D. D., em. †

Pastor John Love Barnhart wurde am 1. Juli 1872 bei Greensburg, Pa., geboren. Er studierte auf dem Franklin and Marshall College, der Harvard-Universität und dem Seminar in Lancaster. Er wurde am 10. September 1897 zum heiligen Predigtamt ordiniert und bediente im Laufe der Jahre folgende Gemeinden: White Deer-Parochie, Pennsylvania, Saegerstown, Pennsylvania, und die Messias-Gemeinde in Baltimore, Maryland. Am 1. September 1943 trat er in den Ruhestand. Franklin and Marshall College verlieh ihm 1922 ehrenhalber den D. D.-Titel.

Am 27. September 1898 reichte er Emma A. Rupp, Tochter von Herrn und Frau Dr. William Rupp, die Hand zum ehelichen Bunde. Sie ging am 28. November 1949 zur ewigen Ruhe ein. Es überleben ihn zwei Kinder, Frau Jessie Spangler und Dr. William R. Barnhart, der an der Spitze der Abteilung für Religion und Philosophie des Hood College steht.

Dr. Barnhart diente als Mitglied der Pensionsbehörde der Reformierten Kirche, als Trustee des Franklin and Marshall College, als Präsident der Pastoren-Union von Baltimore, als Mitglied des Exekutivkomitees der Kirchenföderation von Baltimore, als Präses der Potomac-Synode der Evangelischen und Reformierten Kirche und mehrere Male als Mitglied der Generalsynode. Am 7. September 1947 wurde sein 50. Ordinationsjubiläum in der Messias-Kirche zu Baltimore gefeiert, und am 27. September durfte er mit seiner Gattin das goldene Ehejubiläum begehen. Am 28. Juni 1955 rief der Herr ihn in die obere Heimat. Die Leichenfeier wurde am 30. Juni in der Kapelle eines Leichenbestatters gehalten, und seine irdische Hülle wurde im Familienbegräbnisplatz auf dem Union-Friedhof zu Greensburg, Pa., in die Erde gesenkt.

Frank K. Bostian, P.

† **Pastor Wilhelm Jung.** †

Pastor Wilhelm Jung wurde den 8. Juni 1877 zu Warren, Michigan, als jüngster Sohn von Pastor Wilhelm Philipp Eduard Jung und Susanna Sophia, geb. Seidenstricker, geboren. Zu Warren wurde er von seinem Vater am 12. August des Jahres 1877 getauft. Seine Jugendjahre verlebte er an folgenden Orten: Warren, Mich.; Bryan, Ohio; Perkinsville, New York; Warsaw, Illinois; Browntown und Calumet Harbor, Wis. Am letztgenannten Ort wurde er am 26. März 1893 von seinem Vater konfirmiert. Im Herbst des Jahres 1893 bezog er das Proseminar zu Elmhurst, Illinois, und nach vier weiteren Jahren das Predigerseminar bei St. Louis, Missouri.

Im Herbst des Jahres 1900 wurde er im Alter von 23 Jahren ordiniert. Sein erstes Arbeitsfeld erhielt er in der St. Johannes-Gemeinde bei Kyle, Texas. Später bediente er im Laufe der Zeit noch folgende Gemeinden: Ebenezer bei Gerald (Boeuf Creek), Mo.; St. Johannes bei Metropolis, Illinois; St. Johannes bei Union, Mo.; Zions, Bland, und St. Pauls, Cooper Hill, Mo.; St. Johannes, Valmeyer, Ill., und St. Pauls, Harrisonville, Ill.; Zions, Primrose, Iowa; St. Pauls, Old Monroe, Mo.; St. Pauls, Okawville, Illinois.

Am 20. Mai 1915 verehelichte er sich mit Fräulein Emilie Ortlepp aus St. Charles, Mo., die vierzig Jahre lang Freud und Leid des Lebens mit ihm teilte. Diese glückliche Ehe war gesegnet mit zwei Kindern, einer Tochter und einem Sohn.

Am 24. Juli erreichte Pastor Jung das Ende seiner irdischen Laufbahn, als er im Alter von 78 Jahren in Old Monroe abgerufen wurde. In der dortigen St. Pauls-Kirche leitete Pastor Vernon Dolde die Gedächtnisfeier. Pastor Theophil Stoerker sprach das Gebet, und Präses P. H. Rahmeier hielt die Predigt. Auf dem St. Johannes-Friedhof bei St. Charles amtierten die Pastoren Vernon Dolde und Walter Hotz.

Es überleben ihn seine Gemahlin, die Tochter, Frau Elvira Dickbernd, der Sohn, Elroy Jung, eine Schwester, Frau Rosa Lorenzen, ein Schwager, Peter Lorenzen, ein Schwiegersohn, William Dickbernd, eine Schwiegertochter, Frau Lucille Young, und vier Großkinder, ein Neffe und drei Nichten. —*—

† **Frau George W. Butz.** †

Frau George W. Butz, Mitglied der Ersten Gemeinde zu Schuylkill Haven, Pa., deren Seelsorger Pastor Delas R. Keener ist, ist am 4. Juni 1955 im Alter von 73 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie war eine im Ruhestand lebende Lehrerin und frühere Präsidentin der Schulbehörde. Sie bekleidete mehrere verantwortliche Stellungen in der Kirche und im Gemeinwesen. Ihr Gatte und zwei Söhne überleben sie.

„Messenger."

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

In Gottes Hut.

Pastor W. G. Mauch.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Schreiber dieser Zeilen ist vor wenigen Tagen von einer Europareise zurückgekehrt. Es wird die freundlichen Leser interessieren, zu erfahren, daß es ihm vergönnt war, nach 49 Jahren eine geliebte Schwester wiederzusehen. Die Freude des Wiedersehens auf dem Flugplatz in Frankfurt am Main war freilich sehr groß. In diesen 49 Jahren hatte sich viel zugetragen. Zwei Weltkriege hatte die Schwester in Not und Schrecken durchleben müssen, und so gab es viel zu erzählen.

Die Reise selbst geschah auf dem Hinweg auf einem schönen Ozeandampfer bei köstlicher Verpflegung und ohne Sturm, auf der Heimreise im großen Flugzeug von London nach New York in siebzehn Stunden.

Da werden nun unter den Lesern nicht wenige sein, die sich weder einem schönen Schiff noch einem großen Flugzeug anvertrauen werden. Wasser hat keine Balken, und wenn mit dem Flugzeug etwas verkehrt gehen sollte, dann . . . ja dann ist guter Rat sehr teuer. Nun liegt es dem Schreiber fern, mit Furchtlosigkeit zu prahlen und mit dem bestimmten Gefühl freudiger Erwartung beim Gang aufs Schiff und beim Betreten des Flugzeuges.

Es gab auf seinen Reisen zwischen etlichen Großstädten des westlichen Europa andre Gelegenheiten, Furcht zu haben. Der Verkehr in den meisten dieser Städte ist derart rasend, daß der Fußgänger nur bei offenbarer Lebensgefahr die Straße kreuzt. Es verwundert, daß bei diesem rasenden Verkehr nicht mehr Unfälle passieren. Eine bestimmt begrenzte Fahrgeschwindigkeit scheint es nicht zu geben. Da wurde einfach dem Schreiber jeden Morgen der Gesangbuchvers als Gebet auf die Lippen gedrängt:

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;
Sei und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort.
Nirgends als bei dir allein
Kann ich recht bewahret sein.

Wenn irgendwelche Befürchtungen geäußert wurden, konnte der Schreiber sich und seinen Lieben zur Beruhigung und Versicherung sagen: „Ich weiß mich in Gottes Hut."

Dies ist unser aller Trost von Tag zu Tag, in welcher Lebenslage wir auch sein mögen, auf Reisen oder zu Hause, bei der Arbeit oder im Altenstübchen, in guten und in bösen Tagen. Dieses kindliche Vertrauen auf den allgegenwärtigen Gott, das uns Jesus in seinen Worten Matthäus 6 so herzlich und überzeugend empfiehlt, gibt uns Sicherheit und Ruhe in aller Unsicherheit. Wir werden seinen Wert in unsern Lebensjahren oft erfahren haben. Seien wir dankbar dafür, und brauchen wir es auch fernerhin als zuverlässigen Pilgerstab.

Wir beten: Herr, ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking), 5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Die Gründung des protestantischen Pfarrhauses.

Es war zur Zeit des Bauernkrieges, als Luther, bereits 42 Jahre alt, sich entschloß zu heiraten. Er tat dieses meistens, um zu beweisen, daß er glaube, was er predige, nämlich daß die Ehe dem geistlichen Stande nicht verboten sei. Er bestritt, daß, wenn, wie die katholische Kirche lehrte, die Ehe ein Sakrament sei, der Priester durch dessen Genuß entweiht werden könnte.

Im Jahre 1523 verließen viele Mönche und Nonnen ihre Klöster. Manche mußten um ihres Glaubens willen fliehen. Luther verhalf mit der Hilfe eines Bürgers von Torgau, Leonard Kopps, am Abend vor Ostern 1523 zwölf Nonnen zur Flucht. Leonard Kopp, der ein Händler war und öfters Tonnen, gefüllt mit Heringen, ans Frauenkloster lieferte, brachte anstatt der leeren Fässer, zwölf Nonnen in seinem Planwagen aus dem Klosterhof. Nachdem ihnen zur Freiheit verholfen war, fühlte sich Luther natürlicherweise verantwortlich für ihre Zukunft. Er fand ihnen Heime, Anstellungen und Ehemänner. Nach zwei Jahren waren anscheinend alle unter die Haube gebracht mit einer Ausnahme: Katharina von Bora. Für sie war ein vornehmer junger Mann von Nürnberg ausgesucht, aber die Heirat zerschlug sich am Widerstand seiner Familie. Dann schlug Luther ihr einen Dr. Glatz vor, der ihr aber sehr unsympathisch war. Katharina war damals 26 Jahre alt und sah sich selbst bereits als alte Jungfer an. Trotzdem ließ sie Luther durch Dr. Amsdorf von Magdeburg, der in Wittenberg auf Besuch war, sagen, sie nähme lieber Amsdorf oder sogar Luther selbst, aber nie würde sie mit Glatz in die Ehe treten.

Luther erwog das nicht ernstlich, besonders da er von Monat zu Monat dem Tod des Verbrennens am Pfahl entgegensah. Doch im Mai 1525 kam ihm der Gedanke, daß eben im Falle seines gewaltsamen Todes eine Heirat mit Katharina von Bora etwas Gutes sei, denn es würde ihr eine anerkannte Stellung als Frau geben und zugleich den andern Mönchen den Mut zum Bruch mit dem Zölibat geben. Luther war ein Mann von schnellen Entschlüssen, und seine Verbindung mit Käthe, wie er sie nannte, auch später im Scherz oft „Kette," kam schon im nächsten Monat zustande. Es war keine Heirat aus Liebe — er sagte öffentlich, daß er nicht verliebt in Käthe sei, daß er sie aber schätze und werthalte. Wie dem auch sei, auf dieser Grundlage wurde eine gute Ehe aufgebaut, so daß er später sagte: „Ich würde Käthe nicht für Frankreich oder Venedig vertauschen, einmal hat Gott sie mir gegeben, und dann haben andre Frauen schlimmere Fehler."

Am 13. Juni 1525 verlobte sich Luther öffentlich mit Käthe, und am 27. Juni führte er seine Braut unter Glockenklang durch die Straßen von Wittenberg zur Kirche, wo die Zeremonie im offenen Portal stattfand mit Freunden und allem Volk auf dem Kirchplatz als Zeugen und Zuschauern. Darauf fand im Augustinerkloster ein Bankett statt, zu dem auch Leonard Kopp, der seinerzeit Käthe mit den elf andern Nonnen aus dem Kloster geschmuggelt hatte, erschien.

Luthers Leben wurde durch diese Heirat ganz geändert, sein vernachlässigtes Haus wurde ein wirkliches Heim und das erste protestantische Pfarrhaus, von dem wir wissen. Käthe hielt einen großen Hausputz, und manche Neuerungen wurden eingeführt. Luther reflektierte: „Da ist viel, woran man sich in den ersten Jahren einer Ehe gewöhnen muß, sogar an die Zöpfe auf dem andern Kissen, wenn man des Morgens aufwacht." Er lernte auch bald, daß er nicht unbeschränkter Eheherr war, sondern daß seine Frau auch Ansichten und Wünsche hatte, die er berücksichtigen mußte. Als ihm das klar wurde, gab er ihr den bekannten Scherznamen: „Mein Herr Käthe."

Es wurde aber, wie gesagt, eine gute Ehe, denn Käthe war gerade die Frau, die Luther nötig hatte. Er selbst war im tagtäglichen Leben sehr unpraktisch und wußte nicht mit dem Geld, das sehr knapp war, umzugehen. Da trat die tatkräftige Käthe ein und nahm alles auf ihre Schultern, keine kleine Aufgabe, wo das Einkommen gering und unbestimmt war und der Mann das Hemd vom Leibe verschenkte. Glücklicherweise wurde ihm bald nach der Hochzeit das Augustinerkloster vermacht und das geringe Gehalt verdoppelt. Der frühere Bischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, gab Käthe zwanzig Goldgulden zum Geschenk, das Luther sie nicht gern annehmen ließ. Aber Käthe hielt nun das Heft und den Haushalt über Wasser. Sie hatte einen großen Garten beim Kloster, den einzigen Platz, wo sie auf Luthers Hilfe rechnen konnte, wo alles Gemüse gezogen wurde. Auch hatte Käthe den Nutzen eines Obstgartens außerhalb Wittenbergs und sogar einen Fischteich. In den Klosterställen waren einige Kühe und Schweine und auf dem Klosterhof Enten und Hühner. In späteren Jahren erwarb Käthe einen Bauernhof bei Zulsdorf, und Luther nannte sie in einem Brief, den er dorthin sandte: „Meine liebe Frau Katharina, Frau Dr. Luther, Besitzerin des Schweinemarktes, Herrin von Zulsdorf und alle andre Titel ihrer Gnaden würdig."

Luthers schwankende Gesundheit brachte viel bange Tage in das Pfarrhaus zu Wittenberg. Er litt an Katarrh, Schwindel, Schlaflosigkeit und manchen andern Beschwerden, aber Käthe war eine Meisterin mit Kräutern, Aufschlägen und Massagen. Luther wurde seiner Käthe so sehr zugetan, daß er schließlich anfing, sich darüber zu sorgen: „Ich befürchte, ich gebe Käthe mehr Anerkennung denn Christus, der doch soviel mehr für mich tat."

In dieses Pfarrhaus kamen zwischen Juni 1526 und Dezember 1534 sechs Kinder: Hans, Elisabeth, Magdalene, Martin, Paul und Margarete, und das alte Kloster hallte wider von dem Gelächter der Kinder. Außer den eigenen Kindern gab das Pfarrhaus vier Waisen eine Heimat, die Luthers aufzogen mit ihren sechs eigenen. Um das Einkommen zu vergrößern, nahm Käthe auch Studenten in Kost, und die Hausgenossenschaft stieg auf 25 Personen.

Natürlich konnte Käthe die viele Arbeit nicht allein bewältigen und mußte Hilfe in Haus, Stall und Garten haben; dabei aber blieb ihr die fortwährende Uebersicht über das Ganze nicht erspart. Wenn es jemals ein gastfreies Pfarrhaus gegeben hat, dann war es das zu Wittenberg. Die Studenten, die sich um den Mittagstisch versammelten, auch anwesende Freunde kamen, mit Feder und Papier versehen, um die Aussprüche Luthers während des Essens niederzuschreiben. Nach seinem Tod wurden diese Notizen zu einem Buch zusammengestellt, dem Buch der berühmten „Tischreden."

Auch Musik und Dichtkunst waren im Wittenberger Pfarrhaus daheim. Luther war einer der wenigen, die zu ihren Gedichten auch die Musik vertonen konnten. Denken wir nur an seine mächtigen Choräle und seine lieblichen Weihnachtslieder,

die er dichtete und dann gleich bei der Wiege seiner Kinder in Musik setzte.

Freilich waren Sorge und Not, eigene und fremde, nicht unbekannt im Pfarrhause. Als das geliebte Magdalenchen, 14 Jahre alt, erkrankte und es offenbar war, daß es sterben mußte, knieten die Eltern am Sterbebett, und Luther betete: „O Herr Gott, ich liebe sie so sehr — — aber dein Wille geschehe," und über dem Sarg sprach er: „Du liebes Lenchen, du wirst auferstehen und scheinen wie die liebe Sonne und die Sterne. Es ist doch sonderbar, zu wissen, daß du im Frieden bist und alles wohl ist, und doch trauern müssen."

So gab das Pfarrhaus zu Wittenberg durch Freude und Leid, in Arbeit und Sorge, in Gastfreundschaft und Beistand, seiner Generation und vielen nachfolgenden ein nachahmenswertes Vorbild.

Viele unsrer großen Männer sind seitdem dem protestantischen Pfarrhaus entsprossen. So laßt uns, wenn wir von Luther und der Reformation reden, das Pfarrhaus, das er gründete, nicht vergessen.

„Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß fahren nur dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben."

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

gen wird auch fernerhin auf allen ruhen, denn sie folgen dem Herrn. Wir rufen ihnen das Wort von Benjamin Schmolk zu:

„Laß uns in Frieden leben,
Des Friedens Kinder sein;
Wenn wir die Hand drauf geben,
So schlage du mit ein.
Dein Amen sei das Wort,
Das Siegel unsrer Liebe!
Wir folgen deinem Triebe
Bis zu der Himmelspfort.

Gib uns vergnügte Herzen
In Lieb und auch im Leid;
Versüße selbst die Schmerzen,
Des Kreuzes Bitterkeit!
Schenkst du uns Tränen ein
Und schlägst uns eine Wunde,
So kommt doch wohl die Stunde,
Da Wasser wird zu Wein."

Von der Konferenz ging es heimwärts, und da mußte erst die Post durchgesehen werden. Und die ist ja wichtig für des Herrn Werk. Da kamen Briefe von Kanada, New York, Indiana, California und Chicago. Und dann kam zwar kein Brief von Tacoma, aber ein Fünfer, der Anstellung suchte und auch fand. Wer Arbeit für seine Fünfer sucht, soll wissen, daß wir allezeit solche anstellen und für alle Arbeit haben. So danken wir auch für den Tacoma-Fünfer und wissen, er kommt aus einem liebewarmen und gebefreudigen Herzen. Der Geber bleibt ungenannt, ist aber Gott bekannt.

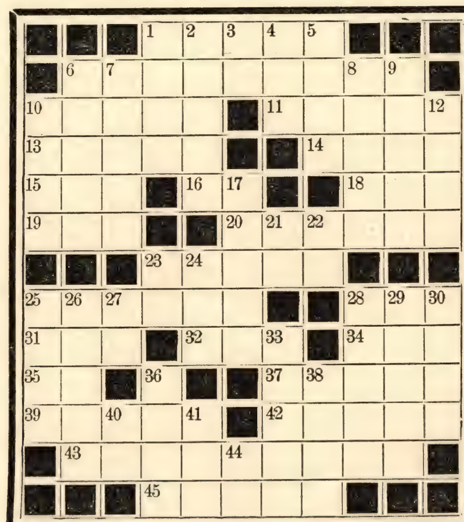
Kanada kommt zuerst zu Wort. Es ist abermals ein Brief von Bruderheim, und die Missionsfreundin sendet einen Fünfer, freut sich über Gottes gnädige Führung und durfte den 73. Geburtstag feiern. Wenn wir dort einen Besuch abstatten wollen, müssen wir erst nach Edmonton, Alberta, reisen. Dann geht es nach Fort Saskatchewan, wo wir eine Gemeinde haben, an der Pastor Krieger in aller Treue seines Amtes waltet. Dann auf dem Weg nach Vegreville liegt links das Städtchen Bruderheim, wir kehren dort ein, sagen „guten Tag," freuen uns, daß alles in Ordnung ist, und verlassen die Stätte mit den besten Wünschen für die Lydia. Die Gegend ist dort sehr angenehm, doch die Wege bedürfen noch sehr der Aufbesserung. Noch schöner ist es bei Duffield. Das Land liegt hügelig und bringt gute Ernten. Die Glieder, die alle Farmer sind, wohnen zerstreut und freuen sich, wenn der Seelsorger vorspricht.

(Fortsetzung folgt.)

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Huftier, 6. was jeder Oktobertag ist, 10. germanische Gottheit, 11. Organe, 13. weiblicher Vorname, 14. deutsche Universitätsstadt, 15. einige (die ersten drei Buchstaben), 16. Krankheit (Abk.), 18. nicht fern, 19. volkstümliche Verneinung, 20. unabsichtlicher Fehler, 23. Meer, 25. Reformator, 28. Baumteil, 31. Flächenmaße, 32. nordische Welt der Toten, 34. Fluß (spanisch), 35. Fluß in Sibirien, 37. schlimmer, 39. Glieder einer vormaligen deutschen Partei (Abk.), 42. Kopfbekleidung, 43. Erneuerer, 45. Verbindungsstellen oder Ritze.

Senkrecht: 1. Apothekergewicht, 2. glättet, 3. Manuskript (Abk.), 4. heilig (Abkürzung vor Mitlaut in weiblichen Namen), 5. Behälter, 6. Schutz (Mehrzahl), 7. großherzige, 8. Stellvertreter, 9. exakt, 10. europäische Hauptstadt, 12. ergriff, 17. alkoholhaltiges Getränk (Mehrzahl), 21. chemischer Grundstoff (Abk.), 22. chemische Abzeichen, 23. Ausruf, 24. Teil des Fußes, 25. Stadt in Frankreich, 26. bestellbar, 27. Nachsilbe, 28. Riese der griechischen Sage, 29. was der Bäcker mit dem Mehl tut, 30. große Türen, 33. Krüppel, des Gehens unfähig (Mehrzahl), 36. mit Wasser bedeckte Felsenklippe, 38. Waldsaum, 40. zum Beispiel (Abk.), 41. französische Münze, 44. Reichsgesetz (Abkürzung). (i = j.)

Doppelsinn.

Ich bin ein kleines Ding
Und aus Metall gemacht
Bin offen meist am Tag,
Jedoch nicht in der Nacht.

Auch kann ich sein sehr schön,
Bin hoch und voller Pracht
Und meistens bin aus Stein,
Holz, Marmor ich gemacht.

Streichrätsel.

Mein erstes Wort ist ein Verschluß
Dem du ein Zeichen nehmen mußt;
Dem zweiten mußt den Kopf du streichen,
Willst du das dritte Wort erreichen.
Das zweite Wort, das ist ein Stern,
Das dritte streichelst du nicht gern.

Magisches Quadrat.

Man ordne die nachstehenden Buchstaben in solcher Weise in das Quadrat, daß sich waagerecht und senkrecht dieselben Wörter ergeben.

Die Bedeutung dieser Wörter ist folgende: 1. Prophet, 2. Schauspieler, 3. türkischer Kalif, 4. Mehrzahl von Serum.

A	A	A	E
E	I	M	M
M	M	O	O
R	R	S	S

Für den Familienkreis

Die Heimatlose.

Von J. Ihlefeld.

Es lag ganz einsam im Walde, das kleine, rote Bahnwärterhaus. Nichts war ringsum als der weite, weite, dunkle Forst. Die Menschen, die in dem kleinen Haus wohnten, merkten von dem Lärm der großen, rastlosen Welt nur, wenn die sausenden Schnellzüge und die dumpf polternden Güterzüge an ihrem stillen Heim vorüberrasten. Aber die jungen Bahnwärtersleute entbehrten die große Welt nicht. Sie waren glücklich und zufrieden in ihrem bescheidenen Daheim, und als Gott ihnen ein Kindchen schenkte, ein kleines Mädchen, war ihr Glück noch größer.

So wuchs die kleine Martina sozusagen mit den Tieren des Waldes auf. Has und Rehlein waren ihr vertraut, und den Ruf des Kuckucks, den Amselschlag und das Finkengeschmetter lernte sie viel früher unterscheiden als andre Kinder.

Vater Lemke verstand sich auf die Stimmen des Waldes, und früh lehrte er sein Töchterchen die Schönheit und die Wunder der Natur, Offenbarungen von Gottes Schöpfermacht. Eine gerade gewachsene, hohe Buche konnte den Vater begeistern und den Dom, den die herrlichen Stämme bis zum Blau des Himmels bildeten, betrachtete er immer wieder mit staunender Ehrfurcht.

„Sieh nur, Kind," sagte er dann, „wie wunderbar hat unser Vater im Himmel das alles geschaffen."

Martina guckte dann wohl mit runden Augen und nickte gehorsam. Insgeheim aber dachte sie an die herrlichen Himbeeren und Blaubeeren, die überall im Walde wuchsen und die sie noch viel schöner fand als die Bäume.

Dann kam die Zeit, wo die Eltern ihre kleine Tochter in die Schule schicken mußten. Die Mutter machte sich viel Sorge darum, denn es war ein einsamer Weg von einer halben Stunde bis zum nächsten Dorf, wo die Schule war. „Man kann die Kleine unmöglich allein gehen lassen," überlegten die Eltern, eins von ihnen, Vater oder Mutter, mußte sie begleiten und abholen, jeden Tag.

Glücklicherweise hatte Martina schon das Radfahren gelernt, und so brachte jeden Morgen eins der Eltern die Kleine bis zu den ersten Häusern des Dorfes, und mittags wurde sie dort wieder von dem einen oder andern erwartet. So wuchs das Kind des Waldes heran, von treuer Elternliebe behütet.

Eines Tages, es war ein milder Spätsommertag, kam Martina mit der Mutter, die sie abgeholt hatte, von der Schule durch den Wald zurück. Die goldenen Sonnenstrahlen brachen durch das Dunkel der Tannen und spielten auf den buntgefärbten Buchenzweigen und im Moose. Tiefblau stand der Himmel über dem Wald.

„Welch ein herrlicher Tag!" sagte die Mutter zu ihrer Kleinen, „für soviel Schönheit in der Natur muß man dem lieben Vater im Himmel doch ganz besonders danken."

Plötzlich stutzte Frau Lemke. Sie hatte durch die Büsche am Wege eine Gestalt gesehen. „Wart ein Weilchen," sagte sie zu Martina, „ich muß einmal schauen, was hier los ist. Sie stieg vom Rad, stellte es gegen einen Baum und trat seitwärts in das Gebüsch.

„Hallo," sagte sie mit ihrer freundlichen Stimme, „was ist los? Kann ich Ihnen helfen?"

Sie erhielt keine Antwort. Das junge Mädchen, das dort auf dem Waldboden kauerte, starrte die gute Frau aus einem bleichen Antlitz mit verzweifelten Augen an. „Lassen Sie mich," sagte sie leise, und ihre Hand, die einen kleinen Revolver hielt, ließ die Waffe nicht los. „Lassen Sie mich in Frieden."

„Ja," sagte Frau Lemke mit ruhiger Freundlichkeit, aber sehr bestimmt, „Ihren Frieden will ich Ihnen ja gerade lassen, oder meinen Sie, Sie haben den Frieden, wenn Sie sich erschießen?" Die Fremde antwortete nicht, aber sie ließ sich jetzt von der energischen Frau widerspruchslos die Waffe wegnehmen. „So, das Teufelsding werden wir rasch wegstecken, daß meine Kleine es gar nicht sieht. Und nun kommen Sie mit uns. Da drüben wohnen wir, da können Sie mir alles sagen, was Sie quält."

Der herzliche Ton verfehlte seine Wirkung nicht. Das bleiche, junge Mädchen erhob sich stumm, und stumm ging sie neben Frau Lemke her, die sie freundlich unter den Arm nahm.

„Sieh, Martina," sagte sie zu ihrem Töchterchen, das ihnen staunend entgegensah, „wir haben heute einen Gast. Ist das nicht fein, daß wir heute einen Rosinenkuchen haben? Und unser Gastzimmerchen steht auch bereit."

„Lassen Sie mich," flüsterte das junge Mädchen, „Sie meinen es gut mit mir, aber Sie können mir doch nicht helfen."

„Oho," sagte Frau Lemke, „das wollen wir erst mal sehen, fragen Sie meine Tochter, die wird Ihnen bestätigen, daß es keinen Widerspruch gibt, wenn ich etwas will. Und ich will Ihnen helfen." Sie lachte, und ihre schönen Zähne leuchteten aus dem frischen, gütigen Gesicht. „So groß ist keine Not, daß es nicht noch Trost und Rat und Hilfe dafür gäbe. Sehen Sie, wir sind schon daheim."

Da lag das kleine, freundliche Haus und lachte ihnen aus hellen Fenstern entgegen. Die liebe Sonne vergoldete die Herbstblumen im Garten und die Tauben auf dem Dach. Karo, der Kettenhund, lag breit hingestreckt vor seiner Hütte und schlief. Eine große Hühnerschar scharrte im Sande, und auf der kleinen Wiese weideten Gänse. Welch ein friedliches Bild!

Und der Frieden des Hauses umfing sofort das unglückliche Mädchen. Frau Lemke brachte sie in das kleine Wohnzimmer und ließ sie sich in den alten Großvaterstuhl setzen, der vor dem Nähtisch stand. Als die Fremde den Blick hob, fiel ihr Auge auf die goldenen Lettern eines Spruches, der an der Wand hing: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Lange sahen die traurigen Augen auf diesen Spruch, und große Tränen rannen über die bleichen Wangen.

Da kam Frau Lemke mit einem Teller dampfender Fleischbrühe. „So, mein Fräulein," sagte sie fröhlich, „jetzt wird erst einmal gegessen, aber ordentlich, dann sieht die Welt gleich ganz anders aus."

Es nutzte dem Mädchen nichts, sie mußte die Suppe essen, und es war wirklich eine gute, duftende Suppe mit Nudeln und Klößchen. Mit Befriedigung sah Frau Lemke, daß sich die bleichen Wangen ihres jungen Gastes nach der Mahlzeit etwas röteten.

„Wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie heißen?" fragte sie dann und streichelte die schmalen Hände.

Das Mädchen nickte. „Ich heiße Marga Benthien," sagte sie, „ich bin ganz allein auf der Welt. Eltern und Geschwister habe ich durch den Bombenkrieg in Hamburg verloren."

„Martina," sagte die Hausfrau zu ihrem Töchterchen, das neugierig hereinschaute, „iß deine Suppe in der Küche, mein Kind, unser Gast muß Ruhe haben."

„Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie zu diesem unseligen Entschluß getrieben hat?" fragte sie dann sanft. „Sprechen Sie sich aus, denken Sie, ich wäre Ihre Mutter."

Jetzt brach das junge Mädchen in einen Strom von Tränen aus. Frau Lemke ließ sie ruhig weinen, streichelte nur sacht die schmalen, zitternden Hände. „Das ist recht, weinen Sie sich nur richtig aus," sagte sie, „das befreit."

Nach einer Weile verstummte das Schluchzen, und Marga hob die verweinten Augen zu der guten Frau auf: „Sie sind so gut zu mir," sagte sie dankbar.

„Denken Sie nur, ich wäre Ihre Mutter," ermunterte Frau Lemke, „wälzen Sie sich alles vom Herzen herunter."

„Ich bin so unglücklich," sagte das junge Mädchen, „was soll ich noch auf der Welt, ich bin ganz allein, was soll ich noch hier, ich habe niemanden, der nach mir fragt."

„Einen haben Sie vergessen," sagte die Hausfrau ernst und wies auf das Bild des Heilandes. „Wie können Sie sagen, daß Sie niemanden haben? Kein Mensch kann Sie so lieb haben, wie der Heiland Sie liebt. Für die Armen, Unglücklichen, die Verlassenen, die Verlorenen hat er sein Leben gelassen."

Marga sah die Frau an. Ihre verweinten Augen hatten einen ungläubigen Ausdruck.

„Um mich kümmert er sich nicht," sagte sie trostlos.

„So? Das glauben Sie ja selbst nicht! Hat er mich nicht des Wegs kommen lassen gerade im letzten, im rechten Augenblick? Hätte er das nicht so gefügt, dann lägen Sie törichtes Kind jetzt blutig und bleich, und Ihre verlorene Seele müßte sich zitternd vor Gottes Thron rechtfertigen. . . . Woher nahmen Sie überhaupt den Mut, ungerufen vor das Angesicht des Höchsten zu treten? Fürchteten Sie sich nicht vor dem, der da gesagt hat: Du sollst nicht töten?"

Marga fing wieder an zu weinen. „Daran habe ich gar nicht gedacht," flüsterte sie, „ich dachte: Dann ist alles aus und ich habe Ruhe." Frau Lemke schlug die Hände zusammen: „Das dachten Sie wirklich, daß mit dem Tode alles aus ist? Da irren Sie sich, nach dem Tode fängt es erst richtig an!"

Die einfache, energische und doch mütterliche Art der guten Frau ging dem unglücklichen Mädchen zu Herzen. Sie begann, ihr Leben, ihr Handeln und Denken aus einer andern Perspektive anzusehen als bisher.

Und dann erzählte sie ihrer freundlichen Wirtin alles aus ihrem Leben. Von den kurzen, fröhlichen Kinderjahren, von der Eltern und Geschwister schrecklichem Feuertod in dem von Phosphor-Bomben getroffenen Häuserblock, dem sie, Marga, nur dadurch entgangen war, daß sie zufällig an jenem Tage bei einer Schulfreundin zu Besuch geweilt hatte. Dann kam das Waisenhaus. Keine Mißhandlung, keine Entbehrung, aber auch keine Liebe, keine Nestwärme, kein Daheim. Ein aus dem Nest gefallener Vogel . . . .

Dann war sie in den kaufmännischen Beruf gegangen. Fünf Jahre lang war sie in demselben Geschäft als Stenotypistin gewesen, immer allein. Bis sie Rudolf Riedinger kennenlernte. Aus der Bekanntschaft wurde Freundschaft, aus der Freundschaft ein Liebesverhältnis und ein Verlöbnis.

„Es war die glücklichste Zeit meines Lebens," sagte Marga mit zitternder Stimme, „endlich hatte ich einen Menschen, ein Herz, dem ich vertraute. Aber ich schenkte meine Liebe, mein Vertrauen einem Unwürdigen. Bald erfuhr ich, daß er mir nicht treu sei. Daran noch nicht genug, er beging Unterschlagungen und wurde verhaftet. Zur gleichen Zeit machte das Geschäft, in dem ich arbeitete, Konkurs, und ich wurde mit den übrigen Angestellten entlassen. Ich stand vor dem Nichts, denn meine wenigen Ersparnisse hatte ‚mein Freund' ohne mein Wissen von der Bank geholt. Ich hatte ihn in meiner Vertrauensseligkeit wissen lassen, wo ich mein Sparbuch verwahrte."

Marga schwieg. Sie weinte nicht mehr, aber Frau Lemke fühlte, wie sie zitterte. „Armes Kind," sagte sie liebreich, „Sie haben Schweres durchgemacht. Aber glauben Sie mir, es wird alles wieder gut. Gott erbarmt sich über die zerschlagenen Herzen."

Von dem letzten Geld, das sie noch besaß, kaufte das Mädchen sich den Revolver und war hierhergefahren, um ihrem Leben ein Ende zu bereiten.

„Davon wollen wir nun nie wieder sprechen, mein Kind," sagte die Hausfrau mit liebevollem Ernst. „Daß Sie das tun wollten, war das A l l e r s c h l i m m s t e, Nichtwiedergutzumachende von allem. Alles andre wird überwunden, und ich helfe Ihnen dabei. Sie sollen einmal sehen, das Leben lacht Ihnen noch, Sie werden bei mir noch ganz fröhlich werden. Aber Ihren allerbesten Freund, den lieben Heiland, müssen Sie sehr ernsthaft um Verzeihung bitten, für das, was Sie tun wollten."

Jetzt steckte Martina den blonden Kopf zur Tür herein. „Kann ich immer noch nicht reinkommen?" fragte sie. „Ich wollte dem Fräulein doch meine Puppen zeigen, und die Rechenaufgabe für die Schule kann ich nicht allein machen."

Jetzt brach das erste Lächeln aus Margas traurigen Augen. „Komm her, meine Kleine, beim Rechnen helfe ich dir, und deine Puppen möchte ich gern mal sehen."

Mit einem frohen Ausdruck in ihrem lieben Gesicht verließ bald darauf die Hausfrau das Zimmer, als sie sah, wie ihr junger Gast und Martina sich schnell verständigten und eifrig die Köpfe zusammensteckten. Sie konnte unbesorgt ihrem Mann, der eben vom Dienst kam, das Essen vorsetzen und ihm von dem unerwarteten Besuch erzählen. „Wenn es dir recht ist, Vati, dann behalte ich das arme Ding, bis sie sich erholt hat und bis wir wissen, wohin sie gehen kann."

„Das mache du, wie es dir am besten scheint, Mutter," sagte der Bahnwärter Lemke, der ein gutmütiger und ruhiger Mann war, „mir ist es recht." Er wußte, seine brave Frau tat immer das Richtige.

Oben im Giebel war das Stübchen, das Marga Benthien beziehen sollte. Es war ein kleiner, sauberer Raum, mit Bett, Tisch und Schrank einfach möbliert. Aber aus dem Fenster, das schneeweiße Gardinen umrahmten, hatte man einen wunderschönen Blick auf eine einsame Waldwiese und den weiten, dunkeln Forst. Aufatmend trat das junge Mädchen an das Fenster und schaute hinaus. Dann wandte sie sich zu ihrer liebreichen Wirtin: „Sie sind so gut zu mir, warum tun Sie das alles für mich?" Frau Lemke legte freundlich den Arm um ihre Schultern. „Das ist Christenpflicht," sagte sie einfach. „Aber lesen Sie dies hier, ehe Sie einschlafen." Sie wies mit der Hand auf den Spruch an der Wand: „Siehe, Ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hingehest."

Margas Augen fielen auf diese Worte, und zum erstenmal seit vielen Tagen der Not und Verzweiflung und des In-die-Irre-Gehens kam Trost und Frieden in ihr Herz. Mit gefalteten Händen schlief sie ein.

Frau Lemke aber sagte vor dem Schlafengehen zu ihrem Mann: „Erst hielt ich sie für eine Verlorene, jetzt aber weiß ich, sie ist nur unglücklich."

„Du wirst sie schon wieder zurechtkriegen, gutes Mutterchen," meinte Vater Lemke, „und Gott möge dein Tun segnen."

Wie leicht sich die junge Fremde in den Haushalt ihrer Freunde einfügte, das war wirklich erstaunlich. Flink und willig half sie der Hausfrau bei allen Arbeiten in Haus, Garten und Stall, und wenn ihr

schmales Gesicht auch noch nicht den schwermütigen Ausdruck verlor, so kann doch ein freundlicherer Blick in ihre blauen Augen, und ab und zu lächelte sie schon. Besonders hatte die drollige, kleine Martina es ihr angetan, im Umgang mit dem fröhlichen Kind lebte sie sichtlich auf.

Nach einigen Tagen besuchte Frau Lemke den Pfarrer des nächsten Kirchspiels, den sie als gütigen, hilfsbereiten Mann kannte. Sie erzählte ihm von ihrer jungen Schutzbefohlenen und ihrem traurigen Schicksal.

„O," rief der gute Herr Pfarrer, „das trifft sich ja gut. Meine Frau sucht eine Stütze, mit den Kindern wird ihr die Arbeit zuviel. Sie meinen, Ihr Fräulein ist kinderlieb? Dann wäre es vielleicht ein Platz für sie. Sie wissen, Frau Lemke, meine Frau ist eine herzensgute Seele, die gern jemand bemuttert."

„Das wäre eine gute Lösung," meinte Frau Lemke erfreut. „Ich habe meinen Schützling schon liebgewonnen und möchte sie nur in gute Hände geben."

Also war schnell Rat geschafft. „Sehen Sie, Marga," sagte Frau Lemke, „wie Gott für Sie sorgt. Glauben Sie jetzt nicht auch, daß es seine Führung war, die Sie vor dem Aeußersten bewahrte?"

Marga schlang den Arm um die gute Frau und barg das Gesicht an ihrer Schulter. „Ja, ich will glauben," flüsterte sie leise.

Eine Woche später übersiedelte das junge Mädchen in das freundliche, alte Pfarrhaus, wo man sich ihrer auf das Liebevollste annahm. Sie gewöhnte sich rasch ein und war bald allen ein gern gesehener Hausgenosse.

Die Schatten lagen hinter ihr, Schatten und Schuld, ihr Herz glaubte wieder an die Liebe Gottes.

Dies ist nun alles schon zwei Jahre her. Marga, die an freien Tagen ihre guten Freunde im Bahnwärterhaus besucht und mit ihnen fürs Leben verbunden bleibt, trägt jetzt einen goldenen Ring am Finger. Sie ist verlobt und hat diesmal die richtige Wahl getroffen, es ist der junge Lehrer und Organist des Ortes. So hat die Heimatlose durch Gottes Güte doch wieder eine Heimat fürs Leben gefunden und ein Herz, auf das sie sich verlassen kann.

Gebet.

Laß nicht den Samen verwehen,
Den ich zu streuen gesucht.
Laß mich am Erntetag sehen
Einst reiche, reife Frucht.

H. Hugendubel.

Aus Welt und Zeit

26. September 1955.

Eisenhower erleidet einen Herzanfall.

Alle Weltnachrichten der letzten Tage werden überschattet von der bedauerlichen Kunde, daß Präsident Eisenhower, der zurzeit seine Ferien im Westen verlebt und bisher seine amtlichen Angelegenheiten in seinem Büro in Denver erledigt hat, einen Herzanfall erlitten hat. Er wurde in ein Hospital übergeführt, wo er unter einem Sauerstoffzelt ruht. Die tüchtigsten Aerzte des Landes wurden an sein Lager gerufen. Sie bezeichnen sein Leiden als „Coronary Thrombosis" (Blutgerinsel, das die Adern verstopft, die das Blut zu den Herzmuskeln führen) und erklären, der Anfall sei zwar nicht leicht, aber auch nicht schwer gewesen, immerhin sei sein Zustand ernst, und erst in einigen Wochen könne man sagen, ob er sich vollständig erholen werde.

Die Kunde von der Erkrankung des Präsidenten hat nicht nur in unserm Volk, sondern auch in andern Ländern tiefe Erschütterung hervorgerufen, denn er hat gerade in der letzten Zeit einen wichtigen Beitrag zur Lösung der internationalen Fragen und Wahrung des Friedens geleistet, der die Hoffnung auf Beendigung des kalten Kriegs aufs neue belebt hat. Sein körperliches Befinden nach der Genesung aber wird bei der Entscheidung über die Bewerbung um einen zweiten Amtstermin schwer ins Gewicht fallen.

Nicht nur aus den verschiedenen Kreisen unsers Volks, sondern auch aus andern Ländern kommen Worte der herzlichen Teilnahme und Sorge. Sogar Bulganin hat ein Kabelgramm gesandt. Vor allem aber gedenkt man überall seiner fürbittend vor dem Throne Gottes. Möge es Gott gefallen, ihn unserm Volk und der Welt als Führer zu erhalten.

Reichskanzler Adenauer ist nicht mit leeren Händen von seinem Besuch in Moskau zurückgekommen. Es wäre dankbar begrüßt worden, wenn man dort eine Einigung über die Wiedervereinigung des deutschen Volks erzielt hätte, aber darauf war nicht zu hoffen. Es wurde aber vereinbart, durch gegenseitige Entsendung von Botschaftern diplomatische Beziehungen zwischen West-Deutschland und der Sowjetunion aufzunehmen, und Bulganin versprach, die deutschen Gefangenen zu befreien. Er behauptet zwar, es werden nur 9626 festgehalten, und sie seien im Gefängnis, weil sie eines Verbrechens überführt worden sind, aber auf Adenauers Einwendung, es seien noch mindestens 100,000 Deutsche in den Arbeitslagern, die Zwangsarbeit verrichten, versicherte er, daß er darüber Erkundigungen einziehen werde. Er sprach auch das Verlangen aus, daß 100,000 Sowjet-Untertanen, die in Deutschland sind, heimgesandt werden. Er dachte wahrscheinlich an Flüchtlinge, die Deutschland seiner Grundsätze wegen nicht zwangsweise zurücksenden kann. Adenauer ließ sich nicht überreden, die Verbindung mit NATO zu lösen und von der Bildung eines Heeres abzusehen.

Rußland hat Finnland den Flottenstützpunkt Porkkala zurückgegeben und in der Ostzone Deutschlands das Amt des Hochkommissars aufgehoben. Somit erhält Ost-Deutschland mit einigen Beschränkungen die Oberhoheitsrechte. Diese Rechte haben die westlichen Mächte schon im Mai West-Deutschland verliehen.

In seiner Rede vor der UN-Versammlung erklärte Dulles unter anderm, Rußland müsse nun beweisen, daß seine freundliche Haltung in Genf aufrichtig gemeint sei, indem es die Satellitenländer in Uebereinstimmung mit dem Potsdam-Vertrag von seiner Herrschaft befreit.

Bulganin hat in einem Brief an Eisenhower dessen Vorschläge über Austausch von Auskunft über Rüstungen und Ueberwachung durch Flieger weder angenommen noch abgelehnt, sondern erklärt, daß man vorher die Rüstungen beschränken müsse. Er weiß eben, daß eine solche Beschränkung nach russischem Muster nicht angenommen werden kann.

In Genf wollen die Vertreter Rotchinas nach Erledigung der Gefangenenfrage andre Angelegenheiten besprechen, aber unser Vertreter erklärt ihnen: Erfüllt euer Versprechen bezüglich der Gefangenen, dann wollen wir andre Fragen vornehmen.

In Argentinien mußte der Diktator Peron nach einem neuen, blutigen Aufstand abdanken. Eine Junta von seinen Anhängern übernahm die Regierung, ergab sich aber den Rebellen, deren Führer, Generalmajor Eduardo Lonardi, als zeitweiliger Präsident eingesetzt wurde. Er verspricht nach demokratischen Grundsätzen zu regieren und ist von Washington anerkannt worden.

Der Sturm Ione hat in North Carolina stark gewütet, und Janet nähert sich nach Verheerungen auf den Barbados-Inseln Zentralamerika.



Grete Fröhlichs Sendung.

Von Anna Katterfeld.

(Mit Erlaubnis der Verfasserin.)

Der Samstagabend senkte sich auf die Erde nieder und berührte mit seinem Feierhauche die arbeitsdurchhastete und mühebeladene Menschenwelt. Und die, die diesen Hauch verspürten, hielten für einen Augenblick den Atem an und öffneten ihr Herz dem stillen Feierfrieden und schafften im Hause dem heraufziehenden Sonntage Raum und Bleibstatt.

Auch Margarete Hartmut rüstete zum Sonntag. Gewissenhaft tat sie es jeden Sonnabend, wenn das Glöcklein des benachbarten Anstaltskirchleins den nahenden Feiertag grüßte. Sie band die Stoffreste auf dem Tisch in ein Bündel und legte sie in ihren Schrank; sie fegte den Fußboden, auf dem noch allerhand kleine Flicken und Zeugstreifen lagen; sie stülpte den braun polierten Kasten über die Nähmaschine am Fenster; dann breitete sie eine weiße Leinendecke mit blauem Rande über den Tisch, auf dem unzählige punktierte Bahnen des Radereisens in die Kreuz und in die Quere liefen, stellte ein Glas mit den Vergißmeinnicht, die sie am Morgen auf dem Markt erstanden, darauf und war bereit, den Sonntag zu empfangen.

Warum sie den Sonntag so liebte, wußte sie selbst eigentlich nicht recht. Vom ganz rechten Feiern und tiefsten Sinn des Sonntags, diesem Boten aus dem verschlossenen Paradiese, der alle sieben Tage einmal zu uns armen Erdenkindern herabgesandt wird, um uns den Alltagsstaub von der Seele zu streifen und uns die durstigen Lippen mit einem Tropfen Lebenswasser aus dem Paradiesesbrunnen zu feuchten, wußte sie nichts. Auch in der Kirche machte sie dem lieben Gott eigentlich nur an den hohen Festtagen einen Anstandsbesuch. Es war auch nicht einmal die Freude, ihre Arbeit nun ruhen zu lassen. Sie liebte ihr Alltagswerk, war sehr geschickt und hatte eine große Kundschaft, der sie Wäsche und Kleider nähte.

Aber doch war hier der Punkt, an dem ihre Sonntagsfreude einsetzte. Sechs Tage hindurch mußte sie sich um die Gedanken andrer Leute kümmern, mußte auf oft sehr geschmacklose und unverständige Wünsche eingehen und durfte nur ganz bescheiden hier und da einen Vorschlag machen — kurzum in allem sich denen fügen, die ihre Arbeit mit Geld entlohnten.

Doch am Sonntage gehörte man einmal ganz sich selbst, brauchte auf niemand anders um des lieben Brotes willen Rücksicht zu nehmen, brauchte für niemand ein freundliches Gesicht zu machen, auch wenn es einem ganz und gar nicht danach zumute war, und konnte den lieben langen Tag eignen Gedanken und Träumen nachgehen. — —

Ja das Träumen! — — — Margarete Hartmut hatte es noch nicht aufgegeben, trotzdem sie vor einigen Monaten bereits ihren fünfunddreißigsten Geburtstag gefeiert hatte. Es war ja doch nicht möglich, daß dieser gleichmäßige Trott der Tage, die Jahr für Jahr hingingen, wie die Schritte eines müden Ackergaules vor dem Pfluge, schon das ganze Leben war . . . . Es m u ß t e ja doch einmal noch etwas kommen, was das Herz höher schlagen ließ in Bangen und Hoffen und Freuen, etwas, das dem Leben einen Inhalt und ein Ziel gab, das diese öde gähnende Leere füllte. — —

Meist war es an Margaretes Lieblingsplätzchen im Walde, wo die Stunden solchen Träumen gehörten. Es ist etwas Wundervolles um solch ein Lieblingsplätzchen, wie Margarete Hartmut es hatte dort auf dem schwellenden Moospolster über den Wurzeln der mächtigen Tanne. Halbversteckt war es von dunkelm Tannengrün und lichten Nußsträuchern, und doch hatte man aus einem Durchhau einen weiten Blick über das Tal mit dem murmelnden Mühlbach zur Stadt hinüber, die mit ihren roten Dächern den Hügel hinankletterte.

Margarete Hartmut betrachtete dies Plätzchen ganz als ihr Sondereigentum. Eigentlich fühlte sie sich erst heimisch in der Stadt, seit sie dies reizende Erdenfleckchen entdeckt. Ein Raum inmitten grauer kahler Wände, zwischen denen das Wohnrecht ganz von der Gnade oder Ungnade des Hauswirts abhängt, der einen jeden Augenblick zwingen kann, den Wanderstab weiterzusetzen, mag einem warmen Menschenherzen nur schwer zur Heimat werden. Doch solch ein stiller Waldplatz unter Gottes freiem Himmel, mitten unter lebendigem Grün, wo jedes Blättlein und Zweiglein, jedes Blümlein und Moosfähnlein von der Wunderkraft und Schönheit des Schöpfers spricht, wo kein Lärm und kein Streit, kein Schmutz und kein Staub an Sünde und Erdennot mahnen, wie kann das die Erdenheimat heimisch machen und hinauf zur himmlischen weisen, auch wenn wir kein andres Anrecht an dies Plätzchen besäßen als der Vogel an den Zweig, wo er sein Nest gebaut.

Wie immer, wenn das Wetter es irgend erlaubte, pilgerte Margarete Hartmut auch an diesem Sonntag dem Wald zu. Sie hatte einen weiten Weg zu machen, denn die Stadt war groß, in der sie wohnte. Aber was war's für ein Genuß nach dem gebückten Sitzen über der Arbeit mit rüstigem Schritt seine Straße zu ziehen und tote Häuser und lärmende Menschen mehr und mehr hinter sich zu lassen. Noch hatte Margarete die Brücke über den Bach zu überschreiten, dann noch ein Stückchen Wiesenpfad, nun ein paar Schritte den Abgang hinan in den Wald hinein, jetzt bog sie die Zweige des Nußbaumes auseinander und war nun vor ihrem Moossitz, auf den sie sich niederlassen wollte.

Aber wie angewurzelt blieb sie stehen. Dort saß schon jemand — ein Mann. Er kehrte ihr den Rücken zu, hatte die Arme auf die Knie gestützt, das Gesicht in den Händen geborgen und schien tief in Gedanken versunken.

In Margarete Hartmut wallte es zornig auf. Ihr war es, als hätte man einen Raub an ihr begangen. Ihre Sonntagsfreude war ihr verdorben. Sie trat zurück und wollte schnell wieder fort. Da hörte der Mann das Rascheln des Gesträuches und wandte den Kopf. Margarete sah in ein Paar blaue noch junge Augen, die aber so ernst blickten, als hätten sie schon tief hinein in die Not und das Dunkel des Lebens geschaut.

Der Fremde erkannte Margaretes Verwirrung, sprang auf und grüßte höflich.

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie unliebsam überraschte. Ich räume sofort das Feld," sagte er mit feinem Lächeln, indem er nach einem Buche griff, das auf dem Moospolster lag, und ein zartes Rot, zu zart für einen jungen Menschen von etwa sechsundzwanzig Jahren, trat auf seine Wangen.

„Ach nein, bleiben Sie nur, ich gehe schon wieder," antwortete Margarete mit schlecht verhaltenem Aerger in der Stimme.

Aber der Fremde trat ihr in den Weg.

„Sie müssen mir nicht böse sein, daß Ihr schönes Waldplätzchen auch mir das Herz abgewonnen," bat er freundlich. „Wir haben beide den gleichen Geschmack bewiesen und sollten darum nicht als Feinde auseinandergehen. Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Kurt Fröhlich, Beamter."

Margarete Hartmut war durch diese liebenswürdige Art besiegt. Aber ehe sie et-

was erwidern konnte, wurde sie durch eine jähe Veränderung an ihrem Gegenüber erschreckt. Sein Gesicht bedeckte sich mit leichenhafter Blässe, in die Augen trat ein angstvoller Ausdruck, er griff nach seinem Taschentuch und drückte es an den Mund. Aber schon quoll ein Blutstrom aus Mund und Nase hervor. Er taumelte und wäre gefallen, wenn Margarete nicht schnell hinzugesprungen wäre und ihn mit Aufbietung aller Kraft gehalten hätte. Dann ließ sie ihn langsam zu Boden gleiten und bettete seinen Kopf auf das weiche Moos.

Eine Weile lag er mit geschlossenen Augen schwer röchelnd da, so daß Margarete schon glaubte, es gehe zu Ende. Allmählich ging sein Atem ruhiger; er schlug die Augen auf, sah Margarete neben sich und sagte abbittend:

„Nun habe ich Sie heute bereits zum zweitenmal erschreckt, verzeihen Sie mir."

Margarete sah, wie schwer ihm das Sprechen wurde.

„Bitte sprechen Sie nicht, es wird wieder schlimmer werden," wehrte sie ab. „Ich freue mich nur, daß Sie nicht allein waren, als es geschah."

Kurt Fröhlich sah sie dankbar an. „Ja, ich glaube auch, daß unser Vater im Himmel Sie gerade in diesem Augenblick schickte," sagte er schlicht.

„Bitte bleiben Sie jetzt ruhig liegen," bat Margarete, ohne auf seine Worte einzugehen. „Ich laufe schnell zur Stadt hinüber, um Ihnen einen Wagen zu holen. Drüben in der Wallstraße lebt ein Droschkenkutscher. Es ist ganz nahe. Da dauert es nicht lange, bis ich zurück bin."

Dann lief Margarete zum Fluß hinunter. Es sah ihr gar nicht ähnlich dieses Laufen, ihr, die nun schon bald zwei Jahrzehnte ihren gleichmäßigen Arbeitsschritt gegangen. Aber heute war nun einmal alles anders als sonst und sie selbst am allerverändertsten. Hätte sie Zeit gehabt, über sich nachzudenken, wie sie es sonst eingehend tat, sie hätte sich gar nicht wiedererkannt. Aber das war nun das Sonderbare, daß ihre Gedanken sich heute gar nicht um ihre eigene Person drehten, sondern ganz ungewohnte Wege nahmen.

„Wie sagte er doch?" fuhr es ihr unter anderm durch den Sinn. „Unser himmlischer Vater . . . ." Wie selbstverständlich das klang. Wie war das doch aus der Schule: „Damit wir von ihm reden, wie die lieben Kinder von ihrem lieben Vater reden." Nein, ganz so war es nicht. Ein wenig anders. Aber das ist ja wohl gleich. Es ist merkwürdig, daß man in unsrer Zeit noch Menschen trifft — und sogar Männer —, die so von Gott sprechen, als ob sie mit ihm auf Du und Du ständen. Aber schön muß es immerhin sein — —."

Unterdessen war Margarete an der Wohnung des Droschkenkutschers angelangt. Er war ein braver Mann und gleich bereit, zu helfen. Jenseit der Brücke, dort, wo der Fahrweg abbog, ließ er Pferd und Wagen stehen, stieg mit Margarete die paar Schritte zum Walde hinauf und half ihr dann bereitwillig, den Kranken zum Wagen zu bringen. Von jeder Seite von ein paar starken Armen gestützt, konnte er den kurzen Weg bis zur Droschke machen.

„Wohin wollen Sie nun?" fragte Margarete, als Kurt Fröhlich bequem in die Polster des Wagens zurückgelehnt saß. „Ich denke, es ist am besten, Sie lassen sich zum Krankenhause fahren."

„Ach nein, nur das nicht," bat der Kranke, und ein angstvoller Ausdruck trat in seine Augen. „Dort lassen sie mich ja nicht wieder hinaus, bis sie mich zu Tode gepflegt."

„Werden Sie denn zu Hause die nötige Pflege haben, die Sie bei Ihrem Zustande brauchen?"

„Das wohl kaum, trotz aller Mühe, die sich meine Zimmerwirtin, die gute Frau Meier, mit mir gibt," antwortete Kurt Fröhlich, und trotz des traurigen Ausdrucks seiner Augen spielte ein feines Lächeln um seine Lippen.

„Erwartet Sie denn niemand zu Hause?"

„Nein, meine liebe Mutter ist seit sieben Jahren tot. Eine Schwester habe ich nicht. Und seit dies im Kriege während des kalten Winters in den Sümpfen vor Riga über mich gekommen, habe ich lernen müssen, mich allein zu versorgen. Beunruhigen Sie sich wirklich nicht meinetwegen. Ich bin selbst mein allerbester Pfleger."

„Aber ich kann Sie unmöglich allein lassen, Herr Fröhlich! Sie können ja nicht einmal aus dem Wagen steigen. Wenn Sie erlauben, fahre ich mit Ihnen und helfe Ihnen wenigstens, in Ihre Wohnung zu kommen!"

Margarete Hartmut erschrak fast, als sie das gesagt. Was hatte sie getan? Sich einem wildfremden Mann als Begleiterin angeboten! Was werden ihre Kundinnen, Frau X, Frau Y sagen, falls sie ihr begegnen sollten. Die würden sie in den Mund der Leute bringen. Nein, sie durfte doch unter keinen Umständen ihren guten Ruf gefährden . . . . Schon überlegte Margarete Hartmut, wie sie es anfangen sollte, ihr Anerbieten rückgängig zu machen, als sie eine weiche Stimme neben sich sagen hörte: „Wie gut Sie sind! Ich danke Ihnen," und eine schlanke, abgezehrte Hand nach der ihren griff und sie innig drückte. Da schwanden alle ihre Bedenken. Sie hatte nur das eine Gefühl: „Hier ist ein Mensch, dem du helfen kannst! Zum ersten, zum allerersten Male im Leben hat dich jemand wirklich nötig." Und ihr wurde warm in einem großen Glücksgefühl, wie sie es nie gekannt.

* * *

Mit jenem Sonntagnachmittag war in Margarete Hartmuts Leben etwas Neues getreten. Doch nein — das ist eigentlich zuwenig gesagt: der Mittelpunkt ihres Lebens hatte sich vielmehr völlig verschoben. An Stelle des Ich, um das sich bei ihrem einsamen Leben bisher alles gedreht, war ein Du getreten, ein Du, das sie nötig hatte, das all ihr Sorgen und Denken völlig in Anspruch nahm, denn jeder Augenblick ihrer Zeit, den sie von ihrer Tagesarbeit erübrigen konnte, gehörte einem Du, dem sie geben, geben konnte mit vollen Händen, ohne doch, äußerlich angesehen, auch nur das Geringste dafür zu nehmen.

Alles was an sich selbst vergessender Mütterlichkeit in jedem echten Frauenherzen schlummert und nur auf die Gelegenheit wartet, geweckt zu werden, um aufzustehen und ihr Werk zu tun und in dunkle Erdenkälte ein Stückchen Himmelswärme zu bringen und in diesem sich hingebenden Lieben selbst zum vollen Leben auszureifen, das fing an in Margarete Hartmut zum Rechte zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 23. Oktober 1955. Nummer 20.

Gottes verschärfte Züchtigungen.

Und die sieben Engel mit den sieben Posaunen hatten sich gerüstet zu posaunen.
Offenbarung 8, 6.

Die Heimsuchungen. die durch die Posaunenstöße angekündigt werden, bilden nicht etwa eine neue Zeitperiode, wo Gott seine Taktik ändert, sondern sie sind die Fortsetzung der bei der Eröffnung der Siegel offenbarten Mittel, die Gott in seiner Liebe benutzt, um die Ungläubigen von der Torheit ihrer Wege zu überzeugen und die Gläubigen in ihrem Vertrauen zu festigen. Das geht daraus hervor, daß durch sie genauer geschildert wird, was bei der Eröffnung des siebenten Siegels angekündigt wird.

Sie unterscheiden sich dadurch von den Enthüllungen der Siegel, daß die Züchtigungen, die zum Teil derselben Art, zum Teil neu sind, in verschärfter Form auftreten. Sagt das vierte Siegel, daß ein Viertel der Menschen getötet werden mögen, so wird bei den Posaunenstößen wiederholt erklärt, daß das Unheil den dritten Teil der Naturgebiete, der Tierwelt oder der Menschenwelt treffen wird. Gott zwingt niemand, die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, aber er schwingt die Geißel mit immer größerer Wucht, damit die verlorenen Söhne endlich in sich schlagen und bußfertig zum Vaterhaus zurückkehren mögen. Die Geschichte bestätigt ja, wie nach Zeiten der Ruhe und gedeihlicher Entwicklung immer wieder verderbenbringende Katastrophen über einzelne Familien, über einzelne Völker und Völkergruppen kommen, die himmelschreiendes Elend über die Menschen bringen, wie man es früher nicht erlebt hat. Das ist Christi Liebeswerben um die Seelen der Ungläubigen, das in seiner Gnade auch den Seinen zum besten dienen soll.

Der erste Engel posaunt, und es wird ein Hagel und Feuer, mit Blut gemenget, wodurch Wälder und Felder verwüstet werden, sodaß Hungersnöte die Menschen verelenden. Es ist die Heimsuchung des dritten Siegels in verschärfter Form.

Beim Klang der zweiten Posaune stürzt ein feuriger Berg ins Meer und verwandelt den dritten Teil des Wassers in Blut, sodaß ein Drittel der Fische sterben und der Handelsverkehr unterbunden wird.

Der Posaunenton des dritten Engels kündigt an, daß ein großer Stern, der wie eine mächtige Fackel brennt, vom Himmel herab auf das dritte Teil der Wasserströme und über die Wasserbrunnen stürzt. Er heißt Wermut, und wo er hinfällt, wird das Wasser bitter, und sein Genuß ist todbringend, sodaß viele Menschen sterben. Es ist die Heimsuchung des vierten Siegels in verschärftem Maße.

Die vierte Posaune kündigt erschütternde Vorgänge am sichtbaren Himmel an. Sonne, Mond und Sterne verlieren den dritten Teil ihres Lichtes, sodaß bei Tag ein furchterregendes Halbdunkel herrscht sowie tiefere Finsternis in der Nacht.

Diese vier Heimsuchungen bringen Verwirrung in die irdischen Verhältnissen und zeigen uns, wie hilflos wir gegenüber den Naturmächten sind, von denen wir für unser Wohlsein abhängig sind, damit wir in unsrer Not den anrufen lernen, der diese Mächte beherrscht, und unser Ver-

(Schluß auf Seite 4.)

Achtet darauf.

Wir haben ein prophetisch Wort,
Das scheint in einem dunkeln Ort,
Es strahlet als ein helles Licht
Und alle Finsternis durchbricht.

Bald wird der Morgenstern aufgehn,
Die Dämmerung wir jetzt schon sehn,
Und Christus kommt mit großer Macht,
Wenn man's am wenigsten gedacht.

Denn wenn der volle Tag anbricht,
Dann kommt er wieder zum Gericht;
Drum machet euch mit Fleiß bereit,
Eh er erscheint in Herrlichkeit.

E. Wilking.

Zum Reformationsfest.

Das Wort sie sollen lassen stahn.

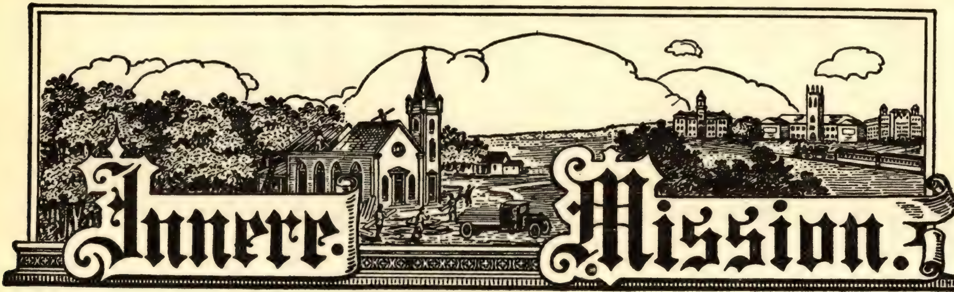
2. Petri 1, 19.

Petrus war wie die andern Männer, die Jesus während seiner Wirksamkeit auf Erden zu Aposteln berief, ein einfacher Mann des Volks. Er war von Beruf ein Fischer, der keine höhere Schule besucht hatte. Aber er hatte eine tiefe Erkenntnis des Heiles in Christo und konnte, vom Heiligen Geist erfüllt, in überzeugender Weise das Evangelium der Gnade in Christo verkündigen. Besonders auffallend ist die Gewißheit, mit der er von seinem Glauben zeugte, die Unerschrockenheit, mit der er den Schriftgelehrten und Priestern entgegentrat, die doch als Autoritäten in Religionsfragen angesehen wurden.

Mit derselben Gewißheit und Unerschrockenheit hat sich auch der Mönch Martin Luther nicht von den höchsten Autoritäten seiner Zeit einschüchtern lassen, die seine Lehren als Ketzerei brandmarkten und von ihm forderten, daß er sie widerrufe. Er blieb fest, wenn er auch erwarten mußte, daß sein Zeugnis ihm das Leben kosten konnte. Worauf gründete sich die Gewißheit dieser Gottesmänner?

Das lernen wir vom Apostel Petrus. Er sagt: Wir sind nicht klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kundgetan die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Ihre Ueberzeugungen gründeten sich nicht auf Anschauungen und Theorien, die Menschenweisheit ersonnen hatte, sondern auf das prophetische Wort, auf die göttliche Offenbarung, die die Bibel uns gibt.

Daran aber hielten sie sich um so fester, weil sie die darin gegebenen Wahrheiten im Leben erprobt hatten. Wenn wir durch Erfahrung gelernt haben, daß das Heil in Christo ein Licht ist, das die Finsternis der Sünde und des Leids aus unserm Leben vertreibt, dann haben auch wir die Gewißheit, die jene Männer beseelte, und sind Reformationschristen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Lynbrook, New York, sendet zwei Fünfer ein, und unsre 91jährige Leserin freut sich, nun auch nicht mehr allein sein zu müssen in dem hohen Alter. Nun sind der Neffe von drüben und dessen Frau angekommen und freuen sich sehr über den großen Garten, den sie bei der Tante angetroffen haben. Sie berichtet, daß sie sich guter Gesundheit erfreut und daß sie einen auferstandenen Heiland hat. Im letzten Jahre ging sie noch per Luftschiff nach der Heimat und kam wohlbehalten wieder heim. Mit den Worten „Nicht auf Erden suche mich, von den Sternen grüß ich dich" schließt sie ihre Zeilen und freut sich, der Missionsarbeit dienen zu dürfen.

Ein Dankopfer von R. R. 51, Chicago, Ill., kam hier richtig an und wünscht zur weiteren Arbeit Gottes Segen. Die Liebe hört nimmer auf, und es ist ein tiefes Bedürfnis, durch die Mitbeteiligung an der Missionsarbeit dem Herrn dienen zu dürfen. Und das geschieht schon seit dem Jahre 1949, und sie wird auch nicht müde, Gutes zu tun.

Nun kommen unsre California-Freunde. Mit Healdsburg, Calif., fangen wir an und hören von Leid, das eingezogen ist. Da muß uns das Wort trösten:

„Traure nicht, betrübtes Herz,
Steht dir doch der Himmel offen.
Dort kannst du im größten Schmerz,
Trost und Freudenblicke hoffen.
Laß den Seufzern ihren Lauf,
Nimm den Weg zu Gott hinauf."

Zum Andenken an die jüngst verstorbene Tochter ist der Fünfer bestimmt. Was es nun besonders schwer macht, ist daß unsre Missionsfreundin schon 85 Jahre alt ist und nun allein steht. Da muß das Glaubensauge nach oben schauen und dem vertrauen, der uns zuruft: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Der betagten Mutter aber rufen wir zu: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen."

Auf, nach Geyserville. Dort kommt ein Fünfer mit einem Begleitschreiben zur Post und findet seinen Weg gut hierher. Der Brief hat mancherlei zu sagen, deshalb geben wir ihn weiter. „Lieber Plauderonkel! Ich will wieder meinen Fünfer schicken. Im ‚Friedensboten' Nr. 9 schreibt der Plauderonkel vom Kreuzaufsichnehmen. Ja, das glaube ich auch, daß da ein anderes Kreuz gemeint ist als Leibschmerzen, denn solches Kreuz haben die Gottlosen auch, und ein solches muß man tragen, ob man will oder nicht. Ganz anders ist es doch mit dem Kreuz der Jünger Jesu. Man darf nur nicht mitmachen mit der Welt, dann stellt sich gleich das Kreuz ein, dann ist man ein Spielverderber, eine heilige Nonne, denn es gibt eine ganze Reihe von Spottnamen, aber im Grunde genommen, sind es Ehrennamen, denn einem Weltkind werden sie nicht gegeben. Es ist ein Zeichen, daß wir es mit dem Christentum ernst nehmen.

Jesus sagt: ‚Der Jünger ist nicht über seinen Meister.' Es ist aber noch immer leichter zu ertragen als Verfolgung. Spalte 7 steht eine schöne Predigt, und eine solche muß aus eigener Erfahrung kommen. Die größte Not ist wahrhaftig so, wie dieser deutsche Pfarrer schreibt. Wir sind zu fromm und zu gerecht durch unser kirchliches Leben, nicht die Sünde trennt uns von Gott, im Gegenteil, je mehr ich sie fühle, je mehr treibt sie zu Gott; aber unser frommes ‚Ich' steht zwischen uns. Dieser Pastor muß das erfahren haben, sonst könnte er es nicht so predigen. Solange man Gott nur von außen kennt, solange sind wir fromme und gute Menschen, wie ein Zimmer, das man säuberlich abstäubt, und es ist rein. Lasse aber einen kleinen Spalt offen, sodaß nur ein Sonnenstrahl durchkommt, und alles wimmelt von Staub durcheinander, daß man sich wundert, wo er bloß herkommt; so ist es genau beschrieben, nur mit andern Worten. Und wahrlich, der Mensch sieht ein andres Bild, Sündenerkenntnis und Buße werden folgen, und so kommen wir zum Frieden mit Gott durch die Erkenntnis der Sünde, die uns in seiner Nähe zuteil wird. Und nun viele Grüße und bleiben Sie schön gesund. S. G."

Zuerst trennt uns die Sünde von Gott. War das Volk Israel ungehorsam, so zog sich Gott zurück und konnte nicht sein Volk führen und segnen. Beugte sich das Volk und sah ein, das es gesündigt hatte, dann trieb die Erkenntnis der Sünde zu Gott hin und bat um Vergebung. Doch eines ist gewiß, unsre Missionsfreundin in Geyserville liest den „Friedensboten" und denkt darüber nach, und der Segen bleibt nicht aus. Nur so weiter gelesen, und Jesus wird unser Friede sein allezeit.

Nun fahren wir nach Dolores, California, und halten an an der Fünften Straße Nr. 53. Dort wurden $20 durch die Post befördert, die richtig Tacoma erreichten. Davon gingen $5 für den „Friedensboten" und drei Fünfer für die Mission. Dann kam auch ein ganz interessanter Brief zum Vorschein, den wir weitergeben möchten.

„Lieber Herr Pastor! Ich bin seit dem Jahre 1892 ein Leser des ‚Friedensboten' und bedaure, daß er nicht mehr jede Woche erscheint. Nun kommt er nur zweimal im Monat. Es ist doch etwas ganz andres was man im ‚Friedensboten' findet, als was man in den täglichen Zeitungen zu hören und zu lesen bekommt. Dort findet man meistens nur Berichte von Betrug, Diebstahl, Raub, Mord, Scheidungen oder sonstiges Schauspiel, sodaß einem der Ekel ankommt und man allen Appetit zum Weiterlesen verliert. Jetzt, wo ich viel Zeit habe zum Lesen, da wähle ich mir doch lieber meinen lieben „Friedensboten,' denn dafür habe ich immer einen Hunger. Je weiter ich lese, desto größer wird mein Appetit, und so lese ich, und mit einemmal bin ich am Ende.

Wenn ich den ‚Friedensboten' in die Hand nehme, dann sehe ich ihn erst flüchtig durch, schaue nach den großen und fetten Ueberschriften und betrachte ihn so, wie man in einem Hotel im Eßzimmer eine Speisekarte betrachtet und sich sein Essen bestellt. Nun, da wähle ich dann immer wie ein etwas verwöhntes Kind und greife zuerst nach dem Besten. Und wenn ich dann dahin komme, wo es heißt ‚Oel und Wein', das lese ich dann meistens immer zuerst durch. Na, dann kommt auf der zweiten Seite gleich der Bericht von unserm General, der beständig Rekruten sammelt für die Friedensarmee, und da kam mir schon öfters der Gedanke, ich sollte doch auch bald wieder ein paar anmelden. Es wurde zwar immer wieder

(Fortsetzung auf Seite 11.)



Ein Rosenfenster in Honduras.

Von Dr. Theophil H. Twente,
dem beigeordneten Sekretär unsrer Behörde.

(Schluß.)

Elise Vargas (San Pedro Sula): „Ich wohne in genau drei Plätzen, in Villanueva, in Potrerillos und in San Pedro. Ich will mit Villanueva anfangen, das man wohl mein Heim nennen könnte. Wenigstens habe ich hier mein Bett und die meisten meiner Habseligkeiten. Hier wohne ich in einem ‚Haus am Wegsaum,' und ich habe es sehr gern, denn hier ist es leichter, nicht nur ‚jedermanns Freund' zu sein, sondern auch ebensogut ein Missionar Jesu Christi. Vom Morgen bis zum Abend gehen hier nicht nur Kinder, sondern auch junge Leute aus und ein. Hier in meinem Heim halten die Frauen der Gemeinde in Villanueva ihre monatliche Versammlung; in der Hälfte des Hauses versammeln sich die ganz Kleinen am Sonntag und der Jugendverein am Donnerstagabend.

Dies Jahr sah den Anfang eines christlichen Junior-Jugendvereins, und die Versammlungen dieser Gruppe würden allen Freunden der Jugend gut tun. Sie kommen vierzig an der Zahl und bringen Kinder mit, von denen wir nie glaubten, daß sie jemals kommen würden, und alle ihre kleinen Brüder und Schwestern. Diese letzteren bereiten Schwierigkeit. Was man mit ihnen anfangen kann, währenddem die andern die Zehn Gebote lernen oder auf dem Boden liegend an ihren Büchern arbeiten, ist mir ein Rätsel. Unsre jungen Leute haben ihre Jugendvereinsversammlung zur gleichen Zeit und können deshalb nicht behilflich sein; die Frau Pastor hat ein kleines Kind, was ihre Mithilfe ausschließt. Trotzdem kommen die Brüderchen und Schwesterchen auch fernerhin und zählen an ihren kleinen Fingern die Zahl der Jahre, die noch dahingehen müssen, ehe sie regelrechte Glieder sein können."

Louise Vordenberg (San Pedro Sula): „Im vergangenen Monat wurde zum erstenmal in San Pedro eine Frauenkonvention abgehalten für die Frauen von allen unsern Evangelischen und Reformierten Kirchen in Honduras. Wir hatten gute Ansprachen und eine schöne gesellige Zeit zusammen. Im Lauf der Geschäftsversammlung organisierten wir eine Frauenliga der Evangelischen und Reformierten Kirche in Honduras. Wir haben weitere Pläne für unsre Zusammenkunft nächstes Jahr in Pinalejo. Wir bereiten uns jetzt vor auf unsre halbjährliche Zusammenkunft im September in San Pedro. Wir erwarten über 400 Teilnehmer. Unser Leitwort ist ‚und ihr sollt Zeugen sein'."

Rosadel Albert, R. N. **(Concepcion del Norte):** „Hier in der Klinik gibt es keine Langeweile. Seit meiner Ankunft in Concepcion del Norte hatte der vergangene Monat August die größte Zahl von Geburten. Es waren ihrer neun im ganzen Monat, zwei davon in benachbarten Dörfern, wohin ich auf Eselsrücken reisen mußte. Im Lauf der letzten Woche kam große Trauer ins ganze Dorf durch den Tod von Tito, einem sechsjährigen Knaben, der seit zwei Jahren an Beinkrebs litt. Solch geduldiges Leiden einer solch jungen Person ist mir noch nie vorgekommen."

Harold N. Auler, Jr. (San Pedro Sula): „Das Amt des Verwalters der Station San Pedro ist nicht nur sehr interessant, sondern stellt auch besondre Anforderungen an den Inhaber. Oft ist es nötig, seine Kenntnisse der Einrichtung einer Wasserleitung anzuwenden, obwohl dies gar nicht im eignen Fach ist; oder Einzelheiten des Baus machen zu schaffen; oder der Mann in der Werkstatt braucht Beistand in der Herstellung von nötigen Möbeln. Falls man gar nichts von solchen Sachen versteht, muß man einfach seinen gesunden Menschenverstand gebrauchen und hoffen, daß was Rechtes dabei herauskommt. Infolge des vermehrten Bauens im Lauf der Jahre hält allein die Instandhaltung einen Mann voll und ganz beschäftigt. Darf ich mir erlauben, die Bitte unsrer Honduraskonferenz um einen Geschäftsverwalter für San Pedro Sula zu unterstreichen, damit wir, die zum Dienst am Wort und verwandten Pflichten ausgebildet sind, dieser ersten Sache unsre ganze Zeit widmen können?"

Mary Ann Prell (La Lima): „Man könnte irgendeinen Honduraner über das Jahr 1954 ausfragen, und er würde zur Antwort gegeben, daß 1954 eins der schwersten Jahre in der Erinnerung von Honduras ist. Die Ereignisse dieses Jahres werden sich noch auf Jahre hin fühlbar machen.

Besonders der Ausstand mit seiner ausländerfeindlichen Stellungnahme hat viel Widerstand und Haß verursacht, die nicht so bald überwunden sein werden. . . . . Konflikte zwischen Persönlichkeiten kamen zu einem recht unangenehmen Ende. Wirtschaftliche Armut verschärfte die Lage, indem die gewünschte Unabhängigkeit die gegenwärtige Abhängigkeit offenbar machte. Dann gab der allmächtige, liebevolle und doch warnende Vater in der Ueberschwemmung durch zwei Flüsse zu erkennen, wer der Herr dieser Welt ist. Reich und arm wurden an ihre Abhängigkeit von ihm erinnert. Durch erzwungenes Zusammenarbeiten machte die Ueberschwemmung eine Aussöhnung zur Wirklichkeit. Eine Untersuchung einzelner Personen und der Stellungnahme im Angesicht der Gefahr hat eine reichere Gemeinschaft und ein Streben nach mehr als materiellen Gütern und weltlichen Idealen zur Folge gehabt."

(Uebersetzt von W. G. M.)

Zum Reformationsfest.

Abend ist's vor Allerheilgen,
Vesperglocken läuten ein,
Durch Studenten, Bauern, Junker
Zieht ein Mönch mit Fackelschein.

„Mönchlein! Mönchlein!" — Doch er breitet
Betend seine Rolle aus —
Fünfundneunzig Thesen schlägt er
An das alte Gotteshaus.

Mächtig dröhnt es, prächtig tönt es
Durch der Nachbarstädte Ruh,
Scheuen Blickes schlägt Herr Tetzel
Seinen Ablaßkasten zu.

Mächtig wogt's bis an die Alpen,
Schwillt bis an den Tiberstrom,
Und des Vatikanes Feste
Zittert samt dem Petersdom.

In den Katakomben rührt sich
Aller Heiligen Gebein,
An den Himmel klopft die Botschaft,
Und die Engel jubeln drein. —

Also werden Städte, Länder,
Gräber, Himmel neu bewegt,
Wenn ein Mann die Thesen Gottes
An die Tür der Kirche schlägt!

R. Kögel.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Ostzone.

(Evangelischer Pressedienst.)

Eine Kanzelerklärung des Thüringer Landesbischofs. Von allen Kanzeln der evangelischen Kirchen in Thüringen wurde eine Erklärung des Landesbischofs verlesen, nach der für alle bereits konfirmierten Teilnehmer an der Jugendweihe die kirchlichen Rechte zunächst ruhen. Die betreffenden können nicht Pate werden und auch sonst kein kirchliches Amt bekleiden, „bis zu erkennen ist, daß sie sich der Kirche wieder zugewandt haben. Ehe sie zum Heiligen Abendmahl gehen, muß diese Wandlung deutlich geworden sein. Die Eltern, die ihre Kinder zur Jugendweihe veranlaßt haben, und die erwachsenen Gemeindeglieder, die die Jugendweihe förderten, werden darauf hingewiesen, daß sie sich als Christen an der ihnen anvertrauten Jugend schuldig gemacht haben." Pfarrer und Kirchenälteste sollen prüfen, welche Folgen nach der geltenden Kirchenordnung sich aus diesem Verhalten ergeben.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Grundstein für evangelisches Sozialzentrum bei Köln gelegt. In der Umgebung von Köln wurden die Grundsteine zu dem großen evangelischen Sozialzentrum „Michaelshoven" gelegt. Auf einem 125,000 Quadratmeter großen Gelände soll hier in mehreren Bauabschnitten ein Zentrum der Sozialarbeit des Kirchenkreises Köln entstehen, das in sechs bis sieben Jahren etwa 1200 Menschen Unterkunft und Betreuung bieten wird. Der erste Abschnitt, der jetzt begonnen wurde, sieht die Errichtung eines Lehrlingsheimes, je eines Berufstätigenwohnheimes für Männer und Frauen, eines Säuglings- und Mütterheimes und eines Schwesternschülerinnenheimes vor. Die drei letztgenannten Häuser werden vom Deutschen Evangelischen Frauenbund gebaut. In weiteren Bauabschnitten werden ein Entbindungsheim, ein Hilfsschulheim, ein Altersheim, ein Schwesternheim und ein Kindergarten folgen. Außerdem ist der Bau von 30 Einfamilienhäusern, 42 Einfamilienreihenhäusern, einer zentralen Waschanlage, eines Einkaufszentrums und einer Großgarage vorgesehen. Grünanlagen, Spielplätze mit Planschbecken und ein großer Sportplatz werden für Auflockerung dieser neuen Siedlung sorgen.

Brasilien.

(Evangelischer Pressedienst.)

Sao Paulo — Zentrum des Protestantismus. Vor vierhundert Jahren als kleine Jesuitenniederlassung gegründet, heute eine Weltstadt von über zwei Millionen Einwohnern, ist Sao Paulo nicht nur ein Brennpunkt des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, sondern auch ein Zentrum des Protestantismus in Brasilien, ja in Lateinamerika überhaupt.

Die Religionskarte von Brasilien ist außerordentlich bunt: Neben der römischen und einer romfreien Kirche bestehen lutherische und reformierte Kirchen verschiedener Herkunft und Prägung, neben orthodoxen Gemeinden neueren Datums, deren Glieder zumeist osteuropäische Einwanderer sind, gibt es eine große Zahl mehr oder weniger „christlicher" Sekten. Es gibt feste spiritistische Kreise, die aus der katholischen wie aus der evangelischen Kirche Zulauf finden, jüdische und buddhistische Gemeinschaften, Umbanda- und andre Kulte, die afrikanische und indianische Gebräuche mit christlichem Glaubensgut vermengen.

Vieles von dieser bunten Fülle spiegelt sich in Sao Paulo wider. Evangelische haben hier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Fuß gefaßt, vorwiegend amerikanische und englische Kaufleute, aber auch Deutsche und Schweizer. Zu ständiger evangelisch-kirchlicher Arbeit kam es erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die erste evangelische Gemeinde wurde 1865 von Missionaren der Südlichen Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten gegründet. Zwanzig Jahre später folgten die Methodisten, noch später die Kongregationalisten und die Missouri-Synode.

Die erste deutsche evangelische Gemeinde bildete sich 1891, sie konnte aber erst 1908 ihre Kirche einweihen. Danach kam es zu Gemeindegründungen deutscher Baptisten und deutschsprechender Mennoniten. Heute sind viele evangelische Gruppen in Sao Paulo vertreten. Ein Zweig des CVJM sammelt die Jugend in tätigem Bekenntnis, und neben einer allgemeinen evangelischen Frauenvereinigung betreibt eine starke Frauenhilfe der deutschen evangelischen Gemeinde anerkennenswerte kirchliche und soziale Arbeit. Sogar ein Konsumverein wurde von evangelischer Seite ins Leben gerufen.

An zwischenkirchlichen Vereinigungen ist ein Ortskomitee der Brasilianischen Bibelgesellschaft zu nennen. Ein „Institut für religiöse Kultur," dessen Ortsgruppen im ganzen Land an die Gebildeten heranzukommen versuchen, hat hier seinen Sitz. Es unterhält auch eine Bibelschule, deren es mehrere in Sao Paulo gibt. Die größte evangelische private Unterrichtsanstalt, das Mackenzie-Institut, das 1952 als Universität anerkannt wurde, befindet sich ebenfalls hier. Schließlich sind bedeutende Verlagshäuser der Methodisten, der Baptisten und der Südlichen Presbyterianer in Sao Paulo.

So hat der Protestantismus eine mannigfaltige Tätigkeit entwickelt. Sie wäre vielleicht noch fruchtbarer geworden, wenn die verschiedenen Gemeinden, Kirchen und kirchlichen Einrichtungen ein größeres Maß an Zusammenarbeit verwirklichten.

Gottes verschärfte Züchtigungen.

(Schluß von der ersten Seite.)

trauen auf ihn gestärkt werde. Er gebietet über alle Kräfte der irdischen Welt, auf dem Lande, dem Meere, den Flüssen und in der Luft.

Die Heimsuchungen der Posaunen werden von manchen Auslegern in fruchtbarer Weise symbolisch erklärt, sodaß sie sich auf soziale und religiöse Erscheinungen beziehen, aber der Wortlaut gibt uns dazu keine Veranlassung. Ueber solche Deutungen herrscht darum nicht Uebereinstimmung, weil der Phantasie des einzelnen zuviel Spielraum gewährt wird. Es genügt uns, zu wissen, daß es Heimsuchungen sind, wodurch Gott das Gewissen der Menschen zu wecken sucht.



Bibellese.

24. Oktober: Luk. 4, 16—21; 25. Oktober: Luk. 4, 22—30; 26. Oktober: Luk. 7, 18—23; 27. Oktober: Joh. 10, 9—18; 28. Oktober: Joh. 8, 25—30; 29. Oktober: Jes. 61, 1—3; 30. Oktober: Jes. 11, 1—5; 31. Oktober: Luk. 5, 1—11; 1. November: Luk. 5, 12—16; 2. November: Luk. 5, 17—26; 3. November: Luk. 5, 27—32; 4. November: Luk. 5, 33—39; 5. November: Luk. 6, 1—11; 6. November: Matth. 25, 31—40.

Sonntagschullektion auf den 30. Oktober 1955.

Die Mission des Meisters.

Lukas 4, 16—44.

Merkspruch: Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn. Lukas 4, 18. 19.

Am Jordan und in der Wüste hatte Jesus Großes erlebt. Im vollen Bewußtsein der Bedeutung seiner Person und Aufgabe kam er wieder nach Nazareth. Nachbarn und Bekannte sollten sich mit ihm freuen und seine begeisterten Helfer sein.

Der Sabbat brach an, und man ging zur Synagoge. Der allgemein hochgeachtete junge Mann und tüchtige Baumeister durfte sich nun auch öffentlich hören lassen. Man war gespannt, was er wohl sagen werde, muß er doch in seiner ganzen Erscheinung die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen haben. Beim Oeffnen des Buches traf sein Auge eine große Weissagung des Jesaja, und wie muß Jesus diese Stelle gelesen haben! Er legte sie aus und bezog sie in starker Ueberzeugung auf sich selbst. Er selbst soll also der sein, der vom Geist des Herrn erfüllt ist, das angenehme Jahr des Herrn zu verkündigen und all die Segnungen des neu aufzurichtenden Gottesreiches zu bringen.

Von diesen Segnungen wird uns in Folgendem berichtet. Von neidisch engherzigen Dorfbewohnern zurückgewiesen und von Fanatikern mit dem Tode bedroht, mußte er Nazareth unverrichtetersache verlassen. Die Familie zog nach Kapernaum, das in seiner weit günstigeren Lage zum Mittelpunkt seiner vielseitigen Wirksamkeit wurde. Da lehrte und predigte er in der vom achtbaren römischen Hauptmann gestifteten Synagoge, auch am Strand des Sees oder in einem Hause, und er zog die Massen an sich durch seine Leutseligkeit, durch sein herzliches Mitleid und durch seine offenbare Vollmacht, mit der er seine Lehre verkündigte.

Er machte die Leute frei von bedrückender Sorge ums Dasein in einem kindlich frohen Glauben an die fürsorgende Vaterliebe Gottes. Er machte sie ebenso frei von jeglicher Furcht vor der ungewissen Zukunft, frei auch von der Knechtschaft der Sünde. Er ließ sie sicher hoffen und erwarten, daß unter seinem Friedensregiment die Unterdrückung aufhören, die Knechtschaft ein Ende haben werde.

Nicht nur in der Synagoge zu Kapernaum, sondern auch an manchen andern Orten trieb er durch sein Machtwort allerlei böse und unreine Geister aus. Nicht nur in und um des Petrus Haus, sondern wo auch sonst Leibesnot um Abhilfe bat, heilte er die Kranken. Ganz Galiläa erlebte durch ihn, dem es gar nicht um Selbstruhm und Lohn zu tun war, einen Frühling, wie er noch nie dagewesen war. Johannes im Gefängnis durfte glauben, daß der von ihm Getaufte der verheißene Messias sei.

Angefeindet von offener und versteckter Selbstsucht, verfolgt in seinen treuen Nachfolgern will sich der Herr immer noch denen zum Heil schenken, die seinen göttlichen Missionsdienst dankbar annehmen.

Sonntagschullektion auf den 6. November 1955.

Jesus, der Menschenfreund.

Lukas 5, 1—6. 16.

Merkspruch: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten. Lukas 5, 31. 32.

Wie wahr war das Wort Jesu an seine Jünger: „Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret." Unser Lektionstext aber gibt uns ein lieblich Bild von dem, „der umhergegangen ist und hat wohlgetan und mitgeteilt."

Zuerst sehen wir den Herrn, wie er im Fischerkahn des Simon Petrus zur großen Volksmenge redet. Er spricht ihre Sprache. Er kennt und spricht von ihren Nöten und Sorgen, aber auch von dem Vater im Himmel, der uns alles Absorgen nehmen will. Was der Herr sagt und wie er es sagt, ist so natürlich und so wahr und befreiend. „Es hat nie ein Mensch geredet wie dieser Mensch," so befreiend und so beglückend, daß man wieder Mut und Freudigkeit hat zum Leben. Daß dieser göttliche Prediger aber auch in die verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens hinunterleuchten kann, das erfährt besonders Simon Petrus und wirft sich zu Füßen mit dem Bekenntnis eigner Unwürdigkeit. So ist es auch uns zumute in seiner Gegenwart, und so ist er unser Heiland, der uns auf- und annimmt.

Wie hat der Herr es verstanden, der verschiedenen Kranken sich zu erbarmen! Ein Mann, über und über mit Aussatz bedeckt, wirft sich hilfeflehend vor ihm hin. Solche Hochachtung und Zuversicht hatte der Herr geweckt. Und siehe da, das Wort des mitleidsvollen Meisters heilt sofort und ganz. Im dichtgedrängten Haus erfährt der Herr weitere Zuversicht gläubigen Vertrauens. Wie muß er sich über den Glauben und die Beharrlichkeit der Männer gefreut haben, die den Gichtbrüchigen zu ihm durchs offene Dach brachten! Siehst du das Lächeln auf des Herrn Angesicht? Merkst du aber auch, wie er den Armen ganz heilt, an der Seele und am Leib, daß Seele und Leib nicht länger gelähmt sind? Und merkst du, wie er auch die dem Besseren zu gewinnen sucht, die sein Heilen tadeln?

Vor dem Kommen des Herrn hatten „Zöllner und Sünder" einen schweren Stand gehabt. Man behandelte sie wie sittlich Aussätzige. Der Herr kam und nahm sich ihrer an. Der Herr schenkte ihnen Vergebung, Selbstachtung und die Kraft zu einem neuen Leben. Zachäus und Levi-Matthäus sind Beispiele hierfür.

Der Herr verstand es auch, das Aeußere und Unwichtige vom Inneren und unentbehrlich Wichtigen zu trennen. Fastengebote und törichte Vorschriften zur Sabbatheiligung wurden von seinem freien Geist gerichtet. Furchtlos trat er ein für ein Denken und Handeln, wodurch das gesamte menschliche Leben befreit und befruchtet wurde. Zu solchem innigen Glauben an Gott und Wandeln vor ihm wollte Jesus die Menschen führen. Wieviel Gutes im privaten und öffentlichen Leben ist die Frucht seines Geistes! Er ist jedes Menschen größter Freund. Deshalb hören viele gern sein Wort und rufen ihn täglich vertrauensvoll an, denn er erhört Gebete.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

30. September 1955.

Einführungen.

Pastor **Richard H. Aulenbach** am 18. September 1955 in die Dreieinigkeits-Gemeinde, Bloomsburg, Pa.

Pastor **Walter W. Bloesch** am 18. September 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Crystal Lake, Ill.

Pastor **J. J. Braun,** D. D., als zeitweiliger Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, Portland, Oregon.

Pastor **LeRoy C. Brumbaugh** am 18. September 1955 in die St. Markus-Gemeinde, Reading, Pa.

Pastor **Lonnie A. Carpenter** am 25. September 1955 in die Erste Gemeinde, Burlington, N. C.

Pastor **Harold C. Grunewald** am 11. September 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Middletown, Ohio.

Pastor **Robert F. Harting** am 18. September 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Kutztown, Pa.

Pastor **Robert H. Hosto** am 4. September 1955 in die Zions-Gemeinde, Falls City, Neb.

Pastor **Robert C. Johnson** am 18. September 1955 als Hilfspastor der St. Johannes-Gemeinde, Evansville, Ind.

Pastor **Marvin J. Kirchhoff** am 28. August 1955 in die Immanuels-Gemeinde, Newton, Kansas.

Pastor **Carl G. Koehler** am 25. September 1955 als Seelsorger der Paxinos—Augusta-Parochie, Susquehanna-Synode.

Pastor **Albert W. Kovacs** am 25. September 1955 als Seelsorger der Minersville — St. Clair-Parochie, Reading-Synode.

Pastor **C. William Mensendiek** am 25. September 1955 als Mitpastor der Salems-Gemeinde, Rochester, N. Y.

Pastor **Christian Neumann** am 18. September 1955 als Mitpastor der St. Johannes-Gemeinde, Baltimore, Md.

Pastor **George H. Schowalter,** Jr., am 11. September 1955 in die Einigkeits-Gemeinde, Garretson, S. Dak.

Pastor **John R. Seidler** am 25. September 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Appleton, Wis.

Pastor **Paul W. Weltge** am 11. September 1955 als Seelsorger der Billingsville-Parochie, Kansas City-Synode.

Pastor **William H. Wickart** am 18. September 1955 in die St. Johannes-Nachbarschaftsgemeinde, Hinsdale, Ill.

Pastor **Donald J. Witzl** am 28. August 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Seattle, Washington.

Entschlafen.

Pastor **Heinrich F. W. Jesdinsky,** em., am 21. September 1955 in Jay Em, Wyoming.

Veränderte Adressen.

Pastor **Byron A. Amacher,** 201 Henderson Rd., Pittsburgh 12, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Adolph H. Bisping,** 1821 Maple St., Quincy, Ill. (Wohnungswechsel).

Pastor **William H. Brong,** 302 George St., Pen Argyl, Pa. (Ruhestand).

Pastor **Frederick D. Eyster,** D. D., von Hagerstown nach Hood College, Frederick, Md. (hauptamtlicher Präses der Potomac-Synode).

Pastor **Walter M. Frutiger** (G) von Portland nach Children's Farm Home, Corvallis, Oregon (Kaplan des Heims).

Pastor **Alexander Greeb** von Herndon nach 300½ Main St., Kansas City 8, Mo. (ohne Gemeinde).

Pastor **Alfred Grether** (E) von Defiance nach R. 1, Holgate, Ohio.

Pastor **Dale M. Heckman** von Flagstaff, Arizona, nach 1546 W. 51st Pl., Los Angeles, Calif., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Harold C. Hollinger,** 115 Beverly Ave., West Lawn, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Frank A. Kostyu** von West Alexandria nach 1326 S. Linden Ave., Alliance, Ohio, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Allen E. Kroehler,** 11203 S. Stamy Rd., Whittier, Calif. (Wohnungswechsel).

Pastor **Albert R. Meiller,** 16 James Dr., Fairborn, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **F. A. Meusch,** D. D., von Beech Grove, Ind., nach 1324 N. 6th St., Burlington, Iowa (Ruhestand).

Pastor **Christian Neumann,** 2526 W. Lombard St., Baltimore 23, Md., Mitpastor der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **John W. Schauer, Sr.,** 7146 Golden Ring Rd., Baltimore 21, Md. (Aenderung im Postamt).

Pastor **A. L. Schieler** von Brighton, Ill., nach Francesville, Ind., Seelsorger der Medaryville—Francesville—Beaver Tp.-Parochie.

Pastor **John R. Seidler** von Plymouth nach 126 N. Story St., Appleton, Wis., Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Manfred A. Stoerker** von Orrville nach 54 N. Bromfield Rd., Dayton 9, Ohio, Mitpastor der St. Johannes-Gemeinde.

Pastor **Herbert T. Tetzlaff,** 626 Ann Eliza St., Pekin, Ill., Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Harold W. Thiedt,** 364 Plymouth Ave., Toledo 5, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **Derl A. Troutman** von Dornsife, Pa., nach Box 41, Springboro, Ohio, Seelsorger der Springboro-Gemeinde.

Pastor **Francis Vitez** von Springdale, Pa., nach 493 Amboy Ave., Perth Amboy, N. J., Seelsorger der John Calvin-Gemeinde.

Pastor **Clifford A. Voll** von Malone, Wis., nach 650 Sheridan Ave., Dolton, Ill., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **Lowell E. Zechiel** von New Philadelphia nach 2827 Purdue Dr., Dayton 10, Ohio, Seelsorger einer neuen Mission.

Pastor **Arno A. Zimmerman,** D. D., von Pekin nach Peotone, Ill. (Ruhestand).

Pastor **Harvey J. Zuern,** 3802 Elmhurst Rd., Toledo 13, Ohio (Wohnungswechsel).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Daß sie alle eins seien.

Das bevorstehende Reformationsfest, das nach althergebrachter Sitte in unsern Gemeinden und in neuer Zeit in großen Massenversammlungen, an denen sich die Mitglieder der verschiedensten Kirchengemeinschaften beteiligen, gefeiert wird, erinnert uns in eindrucksvoller Weise an die teuern Heilsgüter, die wir in Christo Jesu haben. Es ist immer erhebend, mit der Gemeinde, sei sie klein oder groß, und in gemeinsamen Feiern der protestantischen Kirchen das Schutz- und Trutzlied der Reformation „Ein feste Burg ist unser Gott" anzustimmen, um die große Gnade unsers Gottes zu preisen, der in den dunkeln Tagen des sechzehnten Jahrhunderts Männer erweckt und mit seinem Geist ausgerüstet hat, damit sie das helle Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter stellen.

Sie deckten viele Irrtümer auf und bekämpften viele unschriftliche Bräuche und Sitten, aber das war ihnen nicht die Hauptsache. Bei allen Verschiedenheiten im Blick auf Lehre, kirchliche Einrichtungen und christliches Leben, waren sie alle eins, indem es ihnen vor allem dar-

Eingänge für das Budget der Kirche.

September	$252,222.36
Zunahme im Vergleich mit September 1954	$8,165.46
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. September	$2,100,769.83
Zunahme im Vergleich mit 1954	$98,373.86

Eingänge für Weltdienst.

September	$34,172.61
Zunahme im Vergleich mit September 1954	$13,518.55
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. September	$416,392.25
Zunahme im Vergleich mit 1954	$16,841.59

um ging, das Evangelium der Gnade Gottes in Christo Jesu zu verkündigen. Auf die Frage: Was muß ich tun, daß ich selig werde? gaben sie alle dieselbe Antwort: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Darin erwies es sich, daß die Bitte Jesu am letzten Abend seines Lebens, daß sie alle eins seien, erfüllt wurde, wie es sich heute noch darin erweist, daß man in allen wahrhaft christlichen Kirchen denselben Heilsweg verkündigt.

Es ist tief zu bedauern, daß mit der Reformation, die die Gläubigen von der Zwangsherrschaft menschlicher Autoritäten befreite, die Zersplitterung der Protestanten einsetzte, die dazu führte, daß wir heute mehrere hundert Kirchengemeinschaften haben, die getrennt voneinander Gott anbeten und sein Werk treiben, die, statt mit vereinten Kräften dem Heil in Christo den Weg zu bahnen, oft, besonders in früheren Zeiten, gegeneinander arbeiteten und einander befehdeten. Die Zersplitterung dient zwar als Ansporn, die Belange der eigenen Gemeinschaften mit größerem Eifer zu fördern, aber sie schwächt die Gesamtkirche, vergeudet die Kräfte, untergräbt das Ansehen der Christenheit, und der lieblose, zuweilen gehässige Wetteifer steht im Widerspruch mit den Grundsätzen des Evangeliums.

Die Zerspaltung der Kirche hat darin ihren Grund, daß man ernstlich versuchte, die geoffenbarte göttliche Wahrheit genau und erschöpfend zu erklären und bestimmte Formen für die kirchlichen Einrichtungen und für das christliche Leben zu bestimmen. Aber auch bei dem aufrichtigsten Bestreben, die Wahrheit zu erkennen, bleibt unser Wissen Stückwerk. Unser schwacher Verstand kann die tiefen Geheimnisse Gottes nicht in ihrer vollen Klarheit erfassen, und die unvollkommene menschliche Sprache ist unzulänglich, sie erschöpfend auszusprechen. Wir können nur einige Strahlen des Lichts fassen, die Gottes Wort verbreitet.

Dazu kommt, daß wir Menschen auf Grund unsrer verschiedenen Erfahrungen, unsrer Temperamente, unsrer Weltanschauungen, unsrer besondern Bedürfnisse, unsrer Zeitverhältnisse und unsrer Aufgaben geneigt sind, die Seiten der Wahrheiten besonders zu betonen, die für uns wichtig geworden sind. Der Weltrat der Kirchen hat auf seinen großen Konferenzen die Zersplitterung der Kirche als eine Sünde bekannt. Die Sünde besteht aber nicht darin, daß wir verschiedene Lehrmeinungen und Bräuche haben, sondern darin, daß wir in überhebender Gesinnung unsre Anschauungen und Lehren als die alleinrichtigen ansehen und andre als unchristlich verwerfen, deren Vertreter doch im Wesentlichen, d. i. im Blick auf das Heil, das eine Gnadegabe Gottes ist, mit uns eins sind.

Weil Gott uns die Einigkeit im Geist schenkt, darum können und sollen wir auch einander als Brüder in Christo anerkennen, miteinander zusammen an seinem Werke arbeiten und Vereinigung der verschiedenen Kirchengemeinschaften erstreben. Dann werden die verschiedenen Anschauungen und Bräuche nicht Trennungmauern sein, sondern uns enger zusammenschließen, weil sie zur Bereicherung des Glaubenslebens und zur Vertiefung der Erkenntnis des Heils dienen. Das können wir, deren Kirche eine Vereinigung lutherischer und reformierter Richtungen ist, aus langjähriger Erfahrung bestätigen. Dafür preisen wir Gott aufs neue am Reformationsfest, und darum weihen wir uns aufs neue dem herrlichen Dienst am Evangelium des Heils in Christo, das alle Gläubigen zur einen, heiligen, christlichen Kirche zusammenschließt.

Luther vor dem Reichstag in Worms.

Zur Erinnerung an den 18. April 1521.

Luther, der Mönch im stillen Kloster, hatte seinen Kampf gegen Papst und Kirche unentwegt gefochten. Seine Schriften waren weit in den deutschen Gauen herum bekannt. Tausende jubelten der neuen Wortverkündigung zu. Der Papst hatte den Bannfluch gegen den streitbaren Geisteskämpen geschleudert, ohne aber Luther und seinem Werke damit merklich zu schaden.

Da trat in der Entwicklung der Reformation ein Ereignis ein, das so recht eigentlich diesem bedeutsamen Werke die Krone aufsetzte. Wir meinen den von Kaiser Karl V. einberufenen Reichstag von Worms, wo Luther Gelegenheit geboten war, vor mehr als 66 Fürsten, 100 Grafen und 60 Abgesandten der freien Reichsstädte sich offen vor aller Welt über seinen Glauben zu verantworten. Groß war der Haß der Gegner. Hätte ihn nicht der ritterliche Kaiser mit seiner ganzen Person geschützt, ihm sicheres Geleite versprochen, Luther wäre wohl kaum lebendig von Wittenberg nach Worms gelangt.

Es war in der heiligen Karwoche, Dienstag, den 26. März, als der kaiserliche Herold Kaspar Sturm mit einem Berufungsschreiben in Wittenberg eintraf. Luther ließ vorerst Karfreitag und Ostern vorübergehen, dann aber mußte er sich beeilen, um die vom Kaiser festgesetzte Zeit von drei Wochen freien Geleites nicht zu versäumen. Ein mit Zeltblachen gegen die Unbill der Witterung geschützter Reisewagen, von drei Pferden bespannt, stand zu seiner Verfügung.

Die lange Reise glich einem wahren Triumphzuge. In den Städten bewillkommte ihn die Bürgerschaft trotz des Papstes Bannfluch, der auch für die Geltung hatte, die mit dem Ketzer Berührung suchten. Er predigte bei den Halten getrost das Evangelium, freute sich in den Herbergen der Laute und des Gesanges und hatte auf die gutgemeinten Warnungen seiner Freunde, die ihm die Gefahr vorstellten, der er entgegengehe, das glaubensstolze Wort zur Antwort: „Wohlan, weil ich erfordert und berufen bin, so habe ich bei mir gewiß beschlossen, hineinzuziehen im Namen des Herrn Jesu Christi, wenn ich gleich wüßte, daß so viele Teufel drinnen wären, als Ziegel auf allen Dächern sind."

In den Vormittagsstunden des 16. April kam Luther in Worms an. Eine Schar reitender Begleiter, wohl hundert an der Zahl, hatte sich dem Reisezuge angeschlossen. Der Türmer stieß ins Horn. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von Luthers Ankunft in der Stadt. Die Menge umgab seinen Wagen, als er ihn vor dem Hause der Johanniterritter, wo er seine Herberge hatte, mit den Worten verließ: „Gott wird mit mir sein!"

Andern Tages, den 17. April, nachmittags 4 Uhr, ward Luther durch den Reichsmarschall vor den Reichstag beschieden und auf Seitenwegen, um dem Gedränge des neugierigen Volkes auszuweichen, — die Dächer selbst waren mit Zuschauern besetzt — nach dem Bischofssitz, der Sitzungsstätte des Reichstages, geführt.

Zwei Stunden mußte er im Vorzimmer warten. Da tritt der biedere Landsknechtoberst Georg von Frundsberg zu dem Augustinermönch, klopft ihm auf die Schultern und spricht ermunternd: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in unsern allerernstesten Schlachtordnungen nicht getan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost. Gott wird dich nicht verlassen!"

Und nun stand der weltungewohnte Mönch vor der glänzenden Versammlung. Der Reichsmarschall eröffnete ihm, er hätte nichts zu reden, er würde denn zuvor gefragt. Auf einer Bank waren seine Schrif-

ten und Bücher, und es waren deren nicht wenige, aufgelegt. Es wurde ihm die Frage vorgelegt, ob er diese Bücher alle als die seinigen anerkenne, ob er sie zu verteidigen, aufrechterhalten oder widerrufen gedenke. Luther erbat sich Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. Er wollte nichts Uebereiltes tun, sondern „ohne Verletzung des göttlichen Wortes und ohne Gefahr für seine Seele antworten."

Die Nacht brachte er im stillen Nachdenken über seine Rede und im Gebet mit Gott zu. So betrat er andern Tages, es war Donnerstag, der 18. April, zum zweitenmal den Saal, der ganz angefüllt und durch den Schein etlicher Fackeln erleuchtet war. Schwül und dumpf war die Luft. Unerschrocken, erhobenen Hauptes und mit lauter Stimme gab er Antwort auf die nochmals an ihn gestellte Frage vom vorigen Tage in seiner gut durchdachten, in lateinischer und dann in deutscher Sprache abgefaßten Verteidigungsrede.

In seinen Schriften unterschied er drei Gruppen. Die erste seien solche, in denen er von Glauben und Sitten so evangelisch schlecht und recht gehandelt habe, daß auch seine Gegner sie als nutzbar, unschädlich und des Lesens würdig anerkennen; sie könne er nicht widerrufen, wenn er nicht allein unter allen Menschen die Wahrheit verdammen solle.

Die zweite Gruppe seiner Bücher aber sei gegen das Papsttum gerichtet, das mit Gesetz und Menschenlehre die Gewissen der Gläubigen aufs jämmerlichste gefangen, beschwert, gemartert und gepeinigt habe. Wollte er diese widerrufen, so würde er nichts andres tun, als die Tyrannei stärken und ihrem unchristlichen Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch die Türen auftun.

In der dritten Gruppe endlich seien solche Bücher, die er gegen einzelne Personen geschrieben habe, die sich unterwunden haben, die römische Tyrannei zu beschützen. Wider diese bekenne er, heftiger gewesen zu sein, als dem christlichen Wesen und Stand geziemе, denn er mache sich nicht zu einem Heiligen. Widerrufen könne er aber auch diese Bücher nicht.

Und als der Kanzler Eck hierauf von Luther bestimmte Antwort ohne Hörner und ohne umgehängten Mantel verlangte, ob er das Konstanzer Konzil mit seinen Beschlüssen gegen die ketzerischen Bücher anerkenne, da wußte Luther, daß es sich jetzt um die grundsätzliche Frage, ob Konzil oder Bibel, ob menschliche oder göttliche Autorität handle. Er besann sich keinen Augenblick, und die nun folgende Antwort bildete so recht das geistesmächtige Zeugnis eines Mannes, der von der erkannten Wahrheit nicht um Haaresbreite abweicht.

„Weil denn Eure Kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben diesermaßen; Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, dieweil am Tage liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriften und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort: widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und gefährlich ist. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helf mir! Amen."

Das war ein kühnes Manneswort. Der Kaiser selbst war darob entsetzt. Er erhob sich und die Versammlung ging auseinander. Umjubelt von vielen Deutschen, gehöhnt von den Spaniern, ging Luther wie ein Sieger hinaus. „Ich bin hindurch, ich bin hindurch!" rief er beim Betreten seiner Herberge. Für ihn hatte ein weiteres Verbleiben in Worms keinen Wert mehr. 21 Tage freies Geleite waren ihm zugesichert; dann aber behielt sich der Kaiser vor, gegen ihn, als einen Ketzer, zu verfahren.

Freitag, den 28. April, reiste er ab; den ihn begleitenden Reichsherold sandte er zurück. Gott war sein Schild. Und wunderbar hat ihn Gott zu decken gewußt. Der Landesherr Luthers, Kurfürst Friedrich der Weise, wußte den Reformator vor den Nachstellungen der Feinde zu retten. Nach acht Reisetagen, die Dunkelheit war schon hereingebrochen, wurde der Wagen im Walde unweit des Schlosses Altenstein von Reisigen überfallen. Luther wurde aus dem Wagen gerissen, auf ein Pferd gesetzt und nach langem Umweg in mitternächtlicher Stunde auf die Wartburg gebracht.

Nicht ganz ein volles Jahr brachte er auf jener malerischen Bergfeste ob Eisenach zu. Unerkannt und von der Welt verschollen, lebte er als Junker Jörg. Schwere Seelenkämpfe warteten seiner dort. Er hat sie überwunden. In jenen stillen Monaten hat er dem deutschen Volke die deutsche Kirchenpostille, eine Sammlung von Predigten, geschenkt, nach Luthers Dafürhalten war es das beste seiner erschienenen Bücher, und dann hat er die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die edle, deutsche Sprache, die er wie kein andrer kannte, vollbracht.

Mit Luthers Angedenken stehen die Namen von Worms und Wartburg eng verbunden. Noch heute geben sie Kunde vom mannhaften Christentum vergangener Zeiten und rufen dem protestantischen Volk zu: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben."

„Brosamen."

Der Kinderfreund Luther.

An seinen Sohn Hänschen.

Coburg, 19. Juni 1530.

Gnade und Friede in Christo. Mein herzliebes Söhnlein, ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Tue also, mein Söhnlein, und fahre fort; wenn ich heimkomme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen schönen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären. Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr, ich will, flugs hingehen und meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm alles.

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lene und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Dein lieber Vater Martinus Luther.

Urteile über Luther.

„Luther ist ein solcher und ein so großer Theolog, wie kein Zeitalter einen ähnlichen gehabt hat . . . Ich will sagen, was ich denke: Wir schreiben zwar alle und treiben die Schrift, aber mit Luther verglichen — sind wir Schüler. Dies Urteil fließt nicht aus der Liebe, sondern die Liebe aus dem Urteil."

Urbanus Rhegius.

„Das, bitte ich, wollt ihr euch zu Gemüte führen: erstlich, was für ein großer Mann Luther sei und durch was für große Gaben er sich auszeichnete, mit welchem Mute, mit welcher Beständigkeit, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher durchdringenden Kraft zu lehren er bisher das Reich des Antichristen zu stürzen und zugleich die Lehre des Heils zu verbreiten beflissen gewesen ist." Calvin.

„Luther war ein wahrhaft bewunderungswürdiger Mann; und wer in ihm den Geist Gottes nicht merkt, der merkt nichts." Beza.

„Luther ist zu groß, als daß ich wider ihn schreiben könnte. Luther ist zu groß, als daß er von mir verstanden werden sollte. Ja, Luther ist so groß, daß ich aus dem Lesen eines Blättleins in Luthers Schriften mehr lerne und Nutzen ziehe als aus dem ganzen Thomas" (ein mittelalterlicher katholischer Lehrer).

Erasmus.

„Wenn ich Luther verteidige, so geschieht es, weil er das Evangelium wieder ans Licht gezogen hat. Luther hat nie daran gedacht, den Frieden der Kirche zu stören, die christliche Einheit zu zerreißen, Empörung im Reich anzurichten. Nicht er ist der Urheber des angebrochenen Kampfes, die Widersacher sind es, die die Wahrheit unterdrücken wollen; sie suchen nicht die Ruhe der Kirche, sondern nur auf ungestüme Art Ausübung ihrer tyrannischen Gewalt . . . . Luther hat keine andre Absicht, als die Menschen wieder zum Evangelium zu leiten; nehmt dieses zur Hand, laßt Luther Luther sein, hört nicht auf ihn, sondern auf das göttliche Wort. Tut ihr dies, so werdet ihr selber die christliche Wahrheit erkennen und einsehen, wie das römische Wesen ihr widerstrebt.

Ich erinnere mich, daß Erasmus habe zu sagen pflegen, es sei kein geschickterer und besserer Ausleger unter allen, deren Schriften wir nach den Aposteln haben" (als Luther). Melanchthon.

„Luther ist, wie mich bedünkt, ein so trefflicher Streiter Gottes, der mit so großem Eifer die Schrift durchsucht wie keiner in tausend Jahren vor ihm. An männlichem und unverzagtem Mut, mit dem er den Papst und Rom angegriffen hat, ist ihm nie jemand gleichgekommen, solange das Papsttum bestanden hat. Wessen ist aber solche Tat? Gottes oder Luthers? Frage den Luther selbst; ich weiß wohl, er sagt: Gottes . . . . Was ich aber von seinen Schriften gelesen habe, das ist im allgemeinen so wohl in Gottes Wort gegründet, daß es eine Kreatur unmöglich überwinden kann." Zwingli.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Wenn das Unglück schnelle schreitet.

Pastor W. G. Mauch.

Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittage verderbet. Psalm 91, 4—6.

Unsre Ueberschrift ist einem bekannten Dichterwort entnommen: „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell." Diese Behauptung gründet sich auf allgemeiner Erfahrung. Unter uns sind auch solche, die im Lebenskampf verwundet worden sind, und nicht selten ist es die Folge eines plötzlichen Unglücksfalls. Es ist, als ob eine grausame Hand, die gar keinen Unterschied macht, plötzlich aus dem Dunkeln herausfahre und Freude daran fände, uns schwer zu schlagen, wie es der fromme Hiob erfahren mußte. Es erscheint sinnlos, gleich dem Walten eines blinden Schicksals. In wenigen Augenblicken mag uns ein Liebes von der Seite gerissen werden, daß wir wie betäubt dastehen und dann fragen: Warum? . . . .

Dem allen scheint obiges Psalmwort zu widersprechen. Da ist zuversichtlich vom Schutz des allgegenwärtigen Gottes die Rede. In unsrer vorausgehenden Andacht war darauf hingewiesen worden, daß man sich bei allen Gefahren, die uns drohen, in kindlichem Vertrauen dem übergeben darf, der weder schläft noch schlummert. Wie nun? Sind denn auch wir Christen dem Unglück gegenüber ohne Schutz? Dürfen wir uns nicht darauf verlassen, daß Gott uns auch vor Fehlern bewahrt und wir so verschont bleiben?

Wir dürfen und sollen Gott um seinen väterlichen Schutz bitten, und wir dürfen und sollen nach solchem Gebet uns in Gottes Schutz und Obhut wissen. Eine Versicherung aber gegen jeden Unfall findet sich nicht in der Bibel. Auch den aufrichtigen und gewissenhaften Christen kann ein schwerer Schlag treffen. Und so schwer es auch zur Zeit sein mag, soll der Christ doch sprechen: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen"; „dennoch bleibe ist stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand . . . ."; er soll an die Versicherung des Herrn denken: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren." Der Christ darf auch im tiefsten Leid der bleibenden Liebe Gottes versichert sein und sprechen:

Es kann mir nichts geschehen,
Denn was Gott hat ersehen
Und was mir selig ist;
Ich nehm es, wie er's gibet,
Was ihm von mir beliebet,
Das hab ich auch getrost erkiest.

Das Unglück darf ja nicht das letzte Wort sprechen. „Doch, der Herr steht überm Staube alles Irdischen und spricht: Stütze dich auf mich und glaube, hoffe, lieb und fürchte nicht . . . ." Der Herr will und wird es an den Seinen wahr machen: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen und tragen edeln Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Im Schmelztiegel der Trübsal geprüfte Christen dürfen sich eng verbunden wissen mit dem, der vom Kreuz sein Warum zum Himmel gerufen.

Wir beten: Lieber Vater im Himmel! Wer kann deine Wege ergründen? Aber deine Liebesarme stehen allezeit offen, und wir dürfen an dein Vaterherz fliehen und Kraft und Trost finden. Wenn uns eine Last aufgelegt wird, willst du auch tragen helfen. Hilf uns stark sein. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Thema unsrer Frauengilde für November und Berichte über die Welthilfe.

Präludium: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren." Evangelisches Gesangbuch Nr. 50.

Anrufung (Erntedank):

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
Denke daran, was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet!

Gebet: „O Gott des Friedens, der du uns verheißen hast, daß, wenn wir uns zu dir wenden und in dir Ruhe suchen, du dich unser annehmen willst, daß in Stille und Vertrauen unsre Kraft liegen soll, wir bitten dich um deine Gegenwart unter uns. Lehre uns, durch die Kraft deines Heiligen Geistes deinem Vorbilde ähnlich zu werden und dich in unserm Wandel zu bezeugen. Wir bringen dir auch heute herzlich Lob und Dank für die Ernte, die du uns aus Gnaden bescheret hast. Hilf, daß wir getreue Haushalter seien und unser Gut mit den Bedürftigen aller Welt teilen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen."

Das Thema für November,

das unsern Frauengilden und Männervereinigungen für diesen Monat vorgeschlagen ist, hat es ausschließlich mit den Problemen der Jugend zu tun. Jugend ist etwas, das weit, weit hinter den meisten von uns liegt. Die Jugend von heute besteht vielfach aus unsern Enkeln und gar Urenkeln, die wir lieben und auf betendem Herzen tragen; denen wir gerne ein gutes, helfendes Wort mit hoffendem Zagen sagen, aber da hört auch unser persönlicher Anteil an ihren Problemen in den allermeisten Fällen auf.

Vielleicht wäre es angebracht, daß wir unsre heutige Vereinsstunde zum Studium von Briefen unsrer Vertreter aus der Welthilfe und unsrer Missionare verwenden, besonders da nun wieder der Winter naht und hilfreiche Herzen und Hände not sind. Wir kommen dann am Schluß mit dem letzten Bericht wieder auf unser Thema zurück. — Da kommt zuerst ein

Dankbrief von Jerusalem.

„Liebe Freunde! Unser Anteil an den 500 Dollars, die durch das ‚Children and Kings' (Poster-Projekt) aufgebracht wurden, war 200 Dollars. Damit waren wir imstande, zweihundert gute, blaue Sweater für die Jungen der ‚Ramallah Refugee School' im Jordantal zu kaufen. Diese Sweater sind von englischer Wolle in Syrien gemacht und sind von guter Qualität zu niedrigen Preisen. Da wir keine Mäntel oder Jacken für die Kinder kaufen können, sind die Sweater von großem Wert für uns. Unser Winter ist kalt, und die Schulen sind ungeheizt, da können wir die Notwendigkeit warmer Kleidung nicht genug betonen.

Wir wünschen allen, die einen Anteil an der großherzigen Gabe von 200 Dollars haben, herzlich zu danken, sie haben hundert kleine Jungen sehr glücklich gemacht." gez. Christina H. Jones.

Hier ist ein Auszug aus einem Brief unsers

Stellvertreters im Weltdienst, Dr. Helfferich.

„Mein Geist empört sich gegen die Zustände, die ich gestern in Jin Jong-Dorf (Malaya) sah. **Es ist nicht recht.** Es ist ganz und gar verkehrt, daß kleine Kinder in dieser Weise leben sollen. Sie waren so miserabel angezogen! — In einer Hütte, wo ich einkehrte, hatte das älteste Mädchen, ungefähr elf Jahre alt, ein zerlumptes Kleid an, voll Löcher, farblos. Sie bemüht sich, es zugeknöpft zu behalten, aber das Zeug war so faul, daß es ausriß. Sie hat wahrscheinlich noch nie ein neues Kleid gehabt, auch wohl niemals ein schönes, buntes, wenn auch gebrauchtes. Niemals ein buntes Band für ihr schwarzes Haar — keine Haarbürste — keine Seife. — Es ist nicht recht." Soweit Dr. Helfferich.

Vielleicht sind einige unter uns, denen diese Briefe zu Herzen gehen, oder ein Verein möchte eine Kiste von gebrauchten, aber noch guten Kleidungsstücken zusammenpakken. (Vergeßt auch die Haarbänder nicht!) Hier sind die nötigen Adressen, von denen man die nächstgelegene auswählen kann: „World Service," 4165 Duncan Ave., St. Louis 10, Mo. — Main St., Nappanee, Ind. — New Windsor, Maryland — 110 East 29th St., New York, N. Y. — 1010 Ninth St., Modesto, Calif.

„Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet." — „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Auch bringen wir einen Teil von einem

Brief aus Korea.

Er kommt von Taejon: „Je moderner die Kriege werden, um so mehr werden die Ueberbleibsel den Ueberlebenden zum Unheil. Manche Feldarbeiter, die die Aecker wieder instand zu bringen versuchen, fallen den verborgenen Grundminen zum Opfer, dazu werden viele Kinder, die Handgranaten finden, durch sie verstümmelt. Es ist ein Wunder, daß so manche die nachfolgenden, so unzulänglichen Operationen überleben, denn es fehlt ja auch die richtige Pflege.

Yu Pyeng Yol, ein 18 Jahre alter Junge, lag im Hospital zu Chonju. Er war vom Norden nach dem Süden gekommen, um seine verlorene Familie zu suchen, und trat auf eine Landmine. Er verlor beide Beine und einen Arm, doch erholte er sich nach der dreifachen Amputation langsam. Nach und nach lernte er erst, ein künstliches Bein und dann das andre zu gebrauchen und später einen künstlichen Arm. Es ist fast unglaublich, aber er lernte zu schreiben und Blutproben zu machen und zu untersuchen. Ebenfalls lernte er, ein Mikroskop zu bedienen und seine Funde in Listen einzutragen. Er wird jetzt ausgebildet für Hospitalarbeit dieser Art."

Unsre Glieder und Vereine haben eine wunderbare Gelegenheit, solch armen Verkrüppelten zu helfen. Es hat sich ein Komitee gebildet, das den „Buy a Share Plan" für Amputierte leitet. Weitere Auskunft kann man im „Weltdienst," 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., erhalten.

„Heifer"-Projekt.

Die Texas-Synode sandte am 20. Juni eine Ladung von 927 Rindern, Ziegen und Schweinen an den „Texas Friend Ship for Korea."

Die Süd-Illinois-Synode sandte 62 Kopf Jungvieh nach Deutschland, weitere 20 Rinder sollen folgen.

Auch wurden am 14. Juli 150 Rinder in Corpus Christi verladen, und am nächsten Tag wurden dieser Sendung in New Orleans weitere 75 Kopf beigefügt, für Deutschland.

Die Michigan-Indiana-Synode plant ebenfalls eine baldige Sendung.

So ist das „Heifer"-Projekt ein großer Erfolg.

Zum Schluß, als Beitrag zum Monatsthema der Frauengilde, bringen wir einen kurzen Bericht der

Ersten Evangelischen Jugendkonferenz in Bagdad.

Harold E. Davenport, Missionar der Vereinigten Mission, schreibt von Irak: „Drei heiße, aber fröhliche Tage lang haben junge Delegaten hier angebetet, studiert und zusammen geplant in christlicher Gemeinschaft. Ihre Gedanken konzentrierten sich um das Motto: ‚Christus, der Erlöser der Welt.' Dieser Wahlspruch war groß auf ein Banner gemalt, das vor der Versammlung hing. Die pastorenlosen Gemeinden von Irak profitierten bei diesen Versammlungen — hier waren junge Leute, die den Ruf in den Dienst der Kirche spürten und erwogen. Die Botschaften wurden von jungen Laien gegeben, und es war offenbar, daß der Geist Gottes tätig war. Wir hoffen später mehr von diesen jungen Christen berichten zu können, denn es wurde beschlossen, diese Zusammenkünfte jährlich zu wiederholen. Möge der Herr diese Arbeit an den hirtenlosen Gemeinden in Irak segnen."

Einsammlung der Gaben und Beiträge.

Gebet des Herrn.

Schlußlied: Nr. 20 im Evangelischen Gesangbuch.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

verschoben. Ich hätte es eigentlich schon längst tun sollen aus Dankbarkeit für die unzähligen Wohltaten und den Beistand, die wir von unserm himmlischen Vater empfangen haben. Heute aber, an dem 57. Geburtstag meiner Frau, will ich Ihnen einen alten Jackson schicken mit der Bitte, ihm einen Platz in Ihrer Armee anzuweisen.

Wir sind, Gott sei Dank, beide wieder gesund und wünschen Ihnen dasselbe. Möge der liebe Gott ihnen noch recht lange gute Gesundheit und Kraft verleihen, Ihr wertvolles Amt für den ‚Friedensboten' weiterzuführen. Mit herzlichem Gruß Gott befannt.

P. S. Hier ist ein guter Rat, vielleicht wäre es angebracht, einen dieser Rekruten anzuweisen, dem ‚Friedensboten' beizustehen."

Soweit der Brief, und wir sehen, wie es dem „Friedensboten" ergeht, wenn er in die Häuser einkehrt. Der wird von einer Seite bis zur andern gründlich untersucht, durchforscht und gelesen. Und je mehr das geschieht, je fröhlicher schaut unser werter Editor drein, denn er weiß, daß er Brot für den Tag bringt. Andre könnten auch mal berichten, wie sie den „Friedensboten" durchlesen, und es würde viel gegenseitige Freude auslösen. Also schönen Dank und Gruß! (Wir sehen erwartungsvoll den Briefen entgegen, worin mitgeteilt wird, was man im „Friedensboten" gern liest. D. R.)

Und nun kommt nochmals ein Gruß von California, und zwar von Woodland. Der Missionsfreund schreibt: „Wieder soll ein Rekrut in Ihrer Reihe wandern, denn ich weiß, je mehr ihrer sind, desto stärker wird Ihre Armee, und Sie freuen sich darüber. Es nimmt viel Rekruten, für das Gute zu kämpfen. Meinen Namen haben Sie schon im Buch. Wünsche Ihnen weiteres Wohlergehen, und Gott segne Ihre Arbeit. Ihr E. Z." In Woodland lernte ich einst eine ganze Anzahl Familien kennen, und einige sind nun schon auch heimgegangen. Zu diesen Missionsfreunden gehörte auch Herr F. W. Franke, der unsrer Arbeit oft gedacht hat. Wir bewahren ihm ein gutes Andenken.

Aus Freelandville, Indiana, kamen drei Fünfer, die für Waisenkinder in Korea gegeben wurden. Weiter darf ich nichts berichten, da es so gewünscht wurde. Aber die Frage, wer die beste und vorbildlichste Schwiegertochter war, von der in der Bibel berichtet wird, wurde richtig beantwortet. Nämlich Ruth, und nun wurde das Buch Ruth auch gleich mal wieder durchgelesen. Die vielen Schwiegertöchter unsrer Tage könnten viel daraus lernen und die Schwiegersöhne auch. Zuletzt können wir ja auch alle etwas lernen, und zwar in Liebe und Vertrauen miteinander hier zu leben. Und Raum zur Besserung ist in vielen Fällen vorhanden.

(Fortsetzung folgt.)

---

† Pastor John Neal Bethune, Ph. D. †

Pastor John Neal Bethune, Ph. D., wurde am 15. August 1955 im Alter von 44 Jahren aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Er war seit 1947 Seelsorger der Ersten Gemeinde in Philadelphia. Zuvor hatte er die St. Petri-Gemeinde, Pittsburgh, Pa., und die St. Petersburg-Parochie bedient. Er wurde vom Franklin and Marshall College und vom Theologischen Seminar in Lancaster graduiert. Den Doktortitel erwarb er sich 1950 auf der Universität von Pittsburgh. Im Juni dieses Jahres wurde er als Vizepräses der Philadelphia-Synode und als Präsident des Kirchenkonzils von Philadelphia gewählt. Mehrere Jahre diente er als Vorsitzender des Komitees der Philadelphia-Synode für Nationale Mission. Er wird von seiner Gattin und einem Sohn überlebt. —*—

† Frau Pastor Elisabeth Kerschner. †

Frau Pastor Elisabeth Kerschner, Gattin des Pastors W. H. Kerschner, em., wurde am 13. August 1955 von ihrem 28jährigen Leiden durch den Tod erlöst. Sie wurden am 14. Oktober 1903 in St. Petersburg von seinem Bruder, Pastor U. O. H. Kerschner, getraut. Sie war in dem früheren Missionsverein sowie in der Sonntagschule tätig, bis sie erkrankte. Ihrem Gatten stand sie in seiner Arbeit nach Möglichkeit bei. In den beiden Parochien, die er bediente, Plumcreek-Parochie und Watson Run-Parochie, Pa., wird sie in liebender Erinnerung gehalten. Die trauernden Angehörigen sind ihr Gatte und eine Tochter,. Der Seelsorger der Watson Run-Gemeinde, Pastor A. E. Master, leitete die Trauerfeier unter Mitwirkung des Dr. H. W. Black, des Präses der Pittsburgh-Synode. Auf dem Roselawn - Gedächtnisfriedhof bei Meadville, Pa., wurde ihre irdische Hülle in die Erde gebettet. W. H. Kerschner, P.

† Pastor Friedrich Otto Claußen, em. †

Pastor Friedrich Otto Claußen, em., wurde am 15. Februar 1874 in Chicago, Ill., geboren. Er studierte auf dem Concordia College, Milwaukee, Wis., und dem Concordia-Seminar in St. Louis, Mo. Am 2. August 1911 reichte er Fräulein Emma Grote von St. Louis die Hand zum ehelichen Bunde. Sie wirkten an einigen Gemeinden der Lutherischen Kirche — Missouri-Synode, und 1924 traten sie zur Evangelischen Synode über. Pastor Claußen nahm den Ruf der Immanuels-Gemeinde bei Bensenville, Ill., an, und später standen sie an Gemeinden in Gilman, Ill., und Malone, Wis. Im Jahre 1950 trat Pastor Claußen in den Ruhestand, und vor kurzem zogen sie ins Pastorenheim in Bensenville. Dort wurde er am 10. August vom Herrn über Leben und Tod abgerufen. Es überleben ihn seine Gattin und fünf Söhne und Töchter.

Albert G. Kautz, P.

† Dr. Elias Wilbur Kriebel. †

Dr. Elias Wilbur Kriebel wurde am 25. Dezember 1877 in Philadelphia geboren. Er erwarb sich eine allgemeine Bildung und studierte dann die Rechte auf der Universität von Pennsylvania. Nachdem er einige Jahre als Advokat und dann als Geschäftsführer für die Wilburine Oil Co. gewirkt hatte, trat er in das Seminar in Lancaster ein, und 1913 wurde er ordiniert. Das Franklin and Marshall College verlieh ihm 1949 ehrenhalber den Doktortitel.

Er bediente die Salomons - Gemeinde in Macungie, die Zions-Gemeinde, Stroudsburg, die Dreieinigkeits-Gemeinde, Norristown, und die St. Petri-Gemeinde, Allentown. Im Jahre 1931 übernahm er im Nebenamt die Geschäftsführung des Cedar Crest College, und 1937 wurde er hauptamtlicher Geschäftsführer, Sekretär und Schatzmeister der Behörde. Die Geschäftsführung legte er 1947 nieder, aber als Sekretär und Schatzmeister diente er bis zu seinem Tod am 24. Juli 1955. Seine Gattin starb 1953. Es überleben ihn ein Sohn, zwei Töchter, ein Bruder und eine Schwester.

† Frau Pastor Viola Fleer. †

Frau Pastor Viola Fleer, geb. Schneider, am 4. Juni 1894 in Milwaukee, Wis., geboren, ist am 25. Juli 1955 im Alter von 61 Jahren in Chicago, Ill., zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte, Pastor H. Armin Fleer, starb im September 1950. Ihren Hingang betrauern zwei Söhne: Wilhelm und H. Armin, Jr., und drei Töchter: die Frl. Doris, Beatrice und Laura. Der Leichengottesdienst wurde am 28. Juli in der St. Philippus-Kirche, Chicago, von den Pastoren Joseph George, D. D., und R. R. Hunger gehalten. Die Leiche wurde auf dem Evergreen-Friedhof, Chicago, bestattet.

R. R. Hunger, P.

Ueber Luthers Schriften.

„Luther allein lebt in seinen Schriften; wir alle sind im Vergleich mit ihm gleichsam ein toter Buchstabe." Brenz.

„Auf einem Blatt Luthers ist mehr gründliche Theologie als zuweilen in einem ganzen Buch eines Kirchenvaters."

Andreas Masius
(ein päpstlicher Gelehrter).

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 11. September 1955.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Okla., 5. Farm, 9. Heer, 10. Oder, 11. Grat, 12. Rads, 13. krümme, 15. Ase, 17. Rio, 18. NNO, 21. Hera, 23. SSO, 25. eh, 26. niste, 28. Armin, 30. et, 31. End, 33. Tide, 34. et, 36. Ger, 38. es, 39. Holland, 42. Jura, 43. niet, 45. Clan, 46. Garn, 47. Held, 48. ext.

Senkrecht: 1. O. H. G., 2. Kerkers, 3. Lear, 4. Artur, 5. Formosa, 6. Adam, 7. Reden, 8. Mrs., 14. Eis, 15. Ahne, 16. Seite, 19. Neids, 20. ohne, 22. Ate, 24. Ort, 27. England, 29. Mieders, 32. Del., 35. Thule, 37. Range, 40. oral, 41. Nias, 42. ich, 44. T. N. T.

Dreifacher Sinn. — Mangel.

Vierfaches Kapselrätsel. — Gicht, Licht, Sicht, Wicht — ich.

Silbenrätsel (ein Goethewort). — Gehenna, Nachsatz, Libelle, Ibykus, Emmaus, Pater, Inselreich, Themse, Indien, Getto, Taffet, Ideen, Ulmen, September, Ebräer, Bauer, Usus, Timotheus. — Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: Fräulein Lydia Meiners, Eitzen, Minn. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Pastor Robert Kofer (Herzliche Teilnahme in deiner Trauer über den Tod deiner lieben Lebensgefährtin), Pastor Herbert E. Kuhn, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Theo. G. Papsdorf, Pastor F. J. Rolf, Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schulz.

3: H. Wendland.

Für den Familienkreis

Martin Luther und der Blinde.

Eine Luthergeschichte von Dr. Martin Ulbrich.

Es war am 28. Januar 1546. Ein milder Wintertag lag über der verschneiten Landschaft zwischen Halle und Eisleben. Blau spannte sich der Himmel über die weißen Felder und Wiesen, während die helle Sonne die Schneedecke wie von Millionen von Perlen und Diamanten bedeckt erscheinen ließ. Freundlich grüßte sie auch ein niedriges Häuschen an der Straße, vor dem auf einer Bank ein älterer blinder Mann mit einem etwa achtjährigen Mädchen, seiner Enkeltochter, saß. Mit seinen glanzlosen Augen und eingefallenen Wangen machte er einen trübseligen Eindruck.

Von Halle her ließ sich lustiges Peitschenknallen vernehmen, das die Annäherung eines Reisewagens anzeigte. Der Wagen, mit einer Plane bedeckt, hatte als Insassen zwei Männer und drei Knaben. Der Blinde horchte auf und ließ sich von dem Mädchen ansagen, was zu sehen war. Kurz gab die Kleine ihre Beobachtung wieder und meinte: „Der eine der Herren sieht wie ein Pfarrer aus, und die Burschen vor ihm scheinen seine Söhne zu sein."

Nach einer Weile hielt der Wagen, und die Reisenden stiegen aus, um sich die vom langen Sitzen steif gewordenen Beine ein wenig zu vertreten. Der von dem Mädchen als Pfarrer bezeichnete Mann trat näher an den Blinden heran und sagte freundlich: „Gott zum Gruß, Alter; die liebe Sonne meint's heute gut mit uns. Wenn Ihr sie auch nicht sehen könnt, so spürt Ihr doch ihre linden Strahlen."

Dann wandte er sich zu dem Kind und sagte, ihm die Rechte auf die blonden Haare legend: „Gott seit mit dir, und hüte den alten Mann gut." Darauf drückte er der Kleinen einen harten Gulden in die Hand und fuhr fort: „Bleibe allezeit brav und fromm, dann wird der liebe Gott mit dir sein und nimmer dich verlassen."

Nach einer kleinen Pause wandte er sich erneut an den Blinden und fragte: „Saget an, auf welche Weise seid Ihr um das Augenlicht gekommen? Ich habe stets herzliches Erbarmen mit allen denen, die nichts von der schönen Gotteswelt ringsumher erblicken, sondern in dunkle Nacht gebannt sind."

Ueber die Züge des Gefragten glitt ein wehmütiger Zug, und es dauerte eine Weile, ehe er sich zum Reden entschloß. Dann begann er: „Meine Blindheit ist sowohl eigene Schuld als auch Strafe Gottes. Schon an zwanzig Jahre ist es Nacht um mich. Wollte Gott, ich könnte meine Torheit auslöschen! Weil ich am inwendigen Menschen blind geworden war, hat Gott mir auch das äußere Licht genommen.

Es war im Bauernkriege im Jahre 1525, als der Teufel alle bösen Geister auf die Menschheit losgelassen hatte. Er machte die Bauern zu Narren, daß sie forderten, was ihnen nicht zustand, und als man es ihnen weigerte, griffen sie zum Schwert und zur Brandfackel und schändeten alle Gebote Gottes. Da ist in Wittenberg wider sie der Doktor Luther aufgestanden und ist in diese Gegend gekommen, wo ich einer der Schlimmsten war.

Er trat mitten unter uns und hat uns gelehrt: ‚Wohl sollt ihr frei sein; aber die äußere Freiheit nützt euch nichts, wenn nicht zuvor die Freiheit des inwendigen Menschen geschaffen ist. Wehe euch, wenn ihr die Freiheit des Christenmenschen zum Deckel der Bosheit benutzt! Leget die Waffen beiseite und geht wieder an eure Arbeit. Was billig und recht ist, soll euch werden.'

Da packte mich die Wut. Ich sprang auf und schlug dem teuren Gottesmann ins Angesicht, daß er zurücktaumelte. Ich dachte, er würde mich wieder schlagen oder seine Begleiter heißen, es zu tun. Aber nichts von dem. Er sah mich nur mit einem langen schmerzbewegten Blick an, der mein Gewissen verwundete. So mag der Heiland damals seine Peiniger angeschaut haben, als sie ihn vor dem Hohen Rat mißhandelten.

Aber statt der Regung des Gewissens nachzugeben, trieb ich's nur noch ärger und schloß mich dem Thomas Münzer an, dem Erzschelm, der uns ermunterte: ‚Lasset die Schwerter nicht trocken werden vom Blut der Junker und Pfaffen! Gott wird mit uns sein und uns beistehen, alle unsre Feinde zu vernichten. Lasset euch durch das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg nicht irre machen. Auch brauchet ihr die Kugeln der Feinde nicht zu fürchten, und ihr sollt sehen, wie ich alle Büchsensteine mit meinem Aermel auffangen werde.' Ich glaubte solchem Geschwätz und tat mich durch allerlei Gewaltsamkeiten hervor, bis mich im Kampfe wider die Edelleute ein Büchsenschuß ins Angesicht traf und mir beide Augen versengte. Als man mich

hinwegführte und ich Tag und Nacht nicht mehr unterscheiden konnte, verspürte ich Gottes Gericht, das ich durch meine Sünden verschuldet hatte."

Damit schloß der Unglückliche seine Rede, und dicke Tränen rollten ihm über die Wangen. Der Fremde erwiderte ihm: „Seid getrost, mein Lieber! Eure Sünden brauchen Euch nicht mehr zu quälen. Unser Gott hat sie Euch vergeben und der Doktor Luther auch."

„Woher wisset Ihr solches so bestimmt?" fragte der Blinde.

„Ich bin der Luther selbst und auf dem Wege, wie damals ein Friedenswerk zu schaffen, nämlich zu Eisleben die streitenden Grafen von Mansfeld zu versöhnen. Nun darf ich vorher schon eins tun, indem ich Euch Eure Sünde vergebe. Diesmal bin ich nicht allein. Der Doktor Justus Jonas ist bei mir, dazu meine drei Söhne, denen ich die Stätte zeigen will, wo der Vater Anno 1483 geboren ist."

„Und Ihr zürnet mir wirklich nicht mehr wegen des frechen Schlages?" fragte der Alte.

„O wie sollte ich doch?" wandte lächelnd der Reformator ein. „Wo der Herr gnädig gewaltet hat, dürfen wir armen sündigen Menschen nicht hartherzig sein."

Da ging ein helles Leuchten der Verklärung über des Blinden Angesicht, und bewegt rief er aus: „Nun will ich mein schweres Los geduldig weitertragen, nachdem ich die große Gnade erlebt habe, dem Doktor Luther zu begegnen. Und still werde ich der Stunde harren, wo der treue Gott mir in einer besseren Welt die Augen wieder auftun wird, indem er mich aller Dunkelheit entrückt."

Darauf der Luther noch einmal: „Lieber Freund, vergesset alles Böse, das dahinten liegt, und strecket Euch mit allem Eifer nach dem herrlichen Ziele, das Euer wartet. Gehabt Euch wohl! Die Rosse haben gerastet, und ich muß weiter, um noch vor Abend Eisleben zu erreichen. Einst werden wir uns in der Ewigkeit wiedersehen."

Der teure Gottesmann wußte nicht, daß er dem Blinden so bald in eine andre Welt vorangehen würde. Wir wissen, daß er nach Beendigung seines Auftrages bereits am 18. Februar desselben Jahres zur Ruhe des Gottesvolkes einging, ein reiches Tagewerk zurücklassend, zu dessen Erfolgen auch jene wunderbare Begegnung mit dem blinden Mann gehört, dem er die Versöhnung seiner Sünde verkündigen durfte. „Der Kirchenbote."

Aus Welt und Zeit

10. Oktober 1955.

Allgemeine Rundschau.

Die Aerzte berichten täglich, daß Präsident Eisenhowers Zustand befriedigend ist. Die kritische Zeit der ersten zwei Wochen hat er gut überstanden, aber er bedürfe, sagen sie, noch sehr der Ruhe. Er hat einige wichtige Staatsangelegenheiten erledigt, indem er seine Unterschrift unter einige Urkunden gesetzt hat, mit Vizepräsident Nixon hat er eine kurze Unterredung gehalten, und diese Woche noch will Sekretär Dulles mit ihm beraten. Die Aerzte erklären, er dürfe jedenfalls nicht vor Anfang des neuen Jahres ins Weiße Haus zurückkehren, denn erst dann werde er die volle Last der Amtsgeschäfte tragen können.

Der Sturmwind Janet hat in Britisch-Honduras und Yukatan stark gewütet und sich dann in den Bergen von Mexiko ausgetobt. Er hat 350 Menschenleben als Opfer gefordert.

Einer unsrer Senatoren, der in Rußland Reisen macht, weiß zu seinem Bedauern noch nicht, wer bei den Baseball-Meisterschaftsspielen den Sieg davongetragen hat. Wenn unsre Leser es nicht schon wüßten, könnten wir ihnen verraten, daß die Brooklyn-„Dogers" nach siebenmaligem vergeblichem Versuch in früheren Jahren diesmal im Ringen mit den New Yorker „Yankees" die Weltmeisterschaft erobert haben. Wir gratulieren ihnen.

Peron, der als Diktator von Argentinien abgedankt hat, ist auf einem Flugboot nach Asuncion, Paraguay, geflogen, wo ihm das Asylrecht gewährt wird. Seine Anhänger in Argentinien stiften jedoch immer noch Unruhe an.

Nachdem die Sowjetunion der Regierung von Ost-Deutschland beschränkte Oberhoheitsrechte gewährt hat, erinnern die westlichen Großmächte sie daran, daß Rußland immer noch dafür verantwortlich ist, daß der Westen freien Zutritt in Berlin habe.

Die Wissenschafter unsers Landes sind eifrig damit beschäftigt, die ungeheure Kraft des Wasserstoffatoms unter Kontrolle zu bringen, sodaß sie für friedliche Zwecke dienstbar wird. Bis ihnen das gelingt, mögen, wie sie sagen, zwanzig Jahre vergehen, dann aber werde die Welt reichlich Kraft für alle Zeiten haben.

Aufstände in Algerien und Marokko haben die französische Regierung in eine mißliche Lage versetzt. Würde es dem Verlangen der Eingeborenen nachgeben, so würden die Kommunisten sofort dort eindringen und die Herrschaft an sich reißen. Für unser Land ist die Sache auch deswegen peinlich, weil wir einerseits grundsätzlich für die Unabhängigkeit aller Völker eintreten, aber anderseits im Blick auf Nato das Wohlwollen Frankreichs nicht preisgeben dürfen. Algerien ist keine Kolonie, sondern ist dem französischen Lande eingegliedert, und die Regierung in Paris will keine Einmischung von außen dulden. Als die Allgemeine Versammlung der UN beschloß, die algerische Frage zu besprechen, verließen die französischen Vertreter den Saal, und seither beteiligen sie sich nur an den Verhandlungen der Kommission für Waffenbeschränkung.

Faure sucht die Marokko-Frage zu erledigen, indem er Absetzung des Sultans Mohammed Ben Moulay Arafa und Einsetzung eines Triumvirats erstrebt, dem weitgehende Vollmachten gewährt werden. Der Sultan ist nun ins Asyl nach Tangier gegangen, aber er dankte nicht ab, sondern übergab die Regierung einem Vetter. Im Parlament zu Paris erhob sich starker Widerspruch gegen Faures Plan, aber schließlich wurde er gutgeheißen.

Die Verhandlungen zwischen den Botschaftern Amerikas und Chinas sind zum Stillstand gekommen, weil China sein Versprechen, die festgehaltenen Amerikaner zu befreien, noch nicht erfüllt hat. Zehn sind bis jetzt ausgeliefert worden, 12 andern ist mitgeteilt worden, daß man ihnen die Freiheit schenken werde, aber mit weiteren 19 darf der britische Beamte Con O'Neil, der die Befreiung überwachen soll, nicht einmal verkehren.

Rußland hat 24 Nazi-Generäle als erste der 9626 Gefangenen, die zu befreien es versprochen hat, nach Deutschland gesandt. Unter den Befreiten war einer, Heinz Linge, der Kammerdiener Hitlers. Er bezeugt, Hitler habe sich selber erschossen und Eva Braun habe Gift genommen. Die beiden waren zwar allein im Raum, aber er selber habe mitgeholfen, die Leichen herauszuholen, mit Gasolin zu begießen und zu verbrennen. Da man bisher keine Beweise hatte, ist Hitler noch nicht amtlich als tot erklärt worden, und die Erbschaft konnte nicht verteilt werden.

Großadmiral Erich Raeder, Hitlers Oberbefehlshaber der Flotte, ist nach neunjähriger Gefangenschaft in Spandau mit Rücksicht auf sein Alter und seine Krankheit aus dem Gefängnis entlassen worden.



Grete Fröhlichs Sendung.

Von Anna Katterfeld.

(Mit Erlaubnis der Verfasserin.)

(Fortsetzung.)

Sie hätte nie gedacht, daß sie noch einmal auf Erden so glücklich werden könnte; und das trotz schlafloser Nächte, trotz arbeitsüberbürdeter Tage, trotz des Verzichtes auf ihren altgewohnten Tageslauf. Ja, es ist eben ein eigen Ding um das Glück! — — —

Und es war alles ungesucht, ganz von selbst und natürlich gekommen. Als Margarete Kurt Fröhlich bis an seine Haustür gebracht, konnte sie gar nicht anders, als ihn, der ohne Stütze keinen Schritt zu gehen vermochte, auch in sein Zimmer zu bringen. Und hier hatte ihr an peinliche Ordnung gewöhntes Frauenauge gleich vieles entdeckt, was anders hätte sein müssen: Staub, der für die kranken Lungen Gift war, ein hartes, wenig gepflegtes Lager, eine dumpfe, übersättigte Luft.

Da mußte sie Hand anlegen. Sie half dem Kranken in den einzigen weichen Lehnstuhl in der Stube, ordnete das Bett, klopfte die Kissen zurecht, suchte nach einem Tuch, das sie anfeuchtete, und wischte behutsam den Staub ab, der seit Monaten auf Schränken und Türrahmen ungestört sein Reich gehabt, vertrieb die Spinnen aus ihren Ecken und sah sich dann, während Kurt Fröhlich sich zu Bett legte, nach der Zimmerwirtin um. Diese war nicht zu Hause. Da war es wieder selbstverständlich, daß Margarete Hartmut selbst zum Arzt ging, und, als dieser kam, seine Anordnungen entgegennahm.

Und konnte sie den Kranken, bei dem sich hohes Fieber eingestellt, für die Nacht allein lassen? — — Gewiß nicht — —

Als sie erklärte, daß sie dableiben werde, versuchte Kurt Fröhlich wohl zu widersprechen. Aber sie merkte doch, wie angenehm ihm der Gedanke im Grunde war.

Es war die erste Nacht, die sie je im Leben an einem Krankenbette wachte. Sehr sonderbar kam es ihr wohl vor — die Nacht so allein bei einem Mann, von dessen Dasein sie noch vor wenig Stunden keine Ahnung gehabt. . . . Aber taten nicht alle Diakonissen das Gleiche? Verlieh wirklich erst die weiße Haube das Vorrecht, dem Nächsten Hilfe zu erweisen? . . . War es doch gerade der nichtamtliche Samariter, der dem unter die Mörder Gefallenen in seiner Not half, während die berufenen Helfer vorübergingen? — — War es nicht aller Frauen Beruf, selbstlose Liebe zu üben, wo irgend der Weg dazu frei war? . . . .

In dem Herzen Margarete Hartmuts wallte es warm bei diesem Gedanken auf. Hier in der Nacht, während sie auf dem alten Lehnstuhl mit dem abgenutzten Bezuge saß und auf die heftigen Atemzüge des Kranken lauschte und die Weckuhr auf der Kommode mit der gehäkelten Decke ihr gleichmäßiges tick—tack, tick—tack hören ließ, war es zum ersten Male, daß ganz leise und unbemerkt in Margarete Hartmut der Gedanke keimte, was es doch herrlich sein müsse, jemand ganz zu eigen zu haben, dem man das eigne Leben voll und uneingeschränkt hingeben dürfe.

Aber sie ließ diesen Gedanken nicht über die Schwelle ihres Bewußtseins treten. Sie hatte auch gar keine Zeit dazu. Ihr Pflegling forderte ihre ganze Aufmerksamkeit. Da sie noch völlig unerfahren in der Krankenpflege war, erschreckte sie jeder Seufzer, jeder schnellere Atemzug. Unzählige Male in der Nacht schlich sie sich auf den Fußspitzen an das Bett und lauschte auf den Atem, immer im Gedanken, daß er unversehens stillestehen könne, und sie fürchtete sich davor, als ob das für sie ein unersetzlicher Verlust wäre. So stark war in ihr bereits das Gefühl, als hätte sie ein Eigentumsrecht an ihren Pflegling. Unwillkürlich sagte sie immer wieder: „Lieber Gott, laß ihn doch nur nicht sterben," und wußte dabei kaum, daß sie betete, was sie seit ihrer Einsegnungszeit wohl nicht mehr getan. Gegen Morgen übermannte sie die Müdigkeit. Sie schlummerte auf ihrem Platze ein und erwachte erst, als die ersten schrägen Strahlen den nahenden Tag kündeten.

Auch Kurt Fröhlich hatte ein wenig geschlummert. Als Margarete sich erschreckt aufrichtete in der Angst, daß sie etwas versäumt, tat auch er die Augen auf. Sie glänzten noch immer in hohem Fieber.

„Wie danke ich Ihnen, daß Sie diese Nacht hier geblieben sind," sagte er mit schwacher Stimme. „Es wäre sehr schwer und angstvoll gewesen, so allein. Ich muß doch kränker sein, als ich es selbst gedacht. Aber Sie haben nun solch eine unruhige Nacht gehabt und gewiß einen arbeitsreichen Tag vor sich."

„Ach, das tut nichts," erwiderte Margarete, froh, seine Stimme ruhiger und klarer zu hören als in der Nacht. „Ich fühle mich ganz frisch."

Dann ging sie hinaus, um sich mit der Zimmerwirtin in Verbindung zu setzen, die spät in der Nacht heimgekehrt war.

„Ach, dies Unglück mit diesem Herrn Fröhlich," klagte die Frau, als Margarete ihr von seiner Erkrankung erzählte. „Immer ist er krank! Man hat seine Not und Plage mit solch einem Krüppel!"

„Aber bedenken Sie doch, Frau Meier," antwortete Margarete, „daß er sich die Krankheit geholt, als er im Schützengraben unsre Heimat verteidigt hat. Wir sind doch aus reiner Dankbarkeit verpflichtet, ihm zu helfen."

Frau Meier ließ sich in ihrer breitspurigen Selbstgewißheit nicht erschüttern. „Na, was ich sagen wollt!" nahm sie wieder das Wort, „es wäre das Vernünftigste, daß wir ihn ins Krankenhaus bringen, dann sind wir die Plage los!"

Doch Margarete wollte davon nichts wissen.

„Das wäre das Ungeeignetste für ihn," erklärte sie entschieden, „da er vor allem kräftige Nahrung braucht, wie der Arzt gestern betonte. Und die wird er dort kaum haben."

„Wer soll ihn denn pflegen? Eine Pflegerin kann er nicht halten. Dazu hat er kein Geld. Und ich habe keine Lust, mich mit ihm abzuplagen," sagte die Frau unfreundlich.

„Ich werde ihn pflegen," antwortete Margarete ohne einen Augenblick zu zögern.

„Gut, wie Sie wollen! Es gibt sonderbare Passionen," lachte Frau Meier kurz und hart und sah Margarete mit einem so zweideutigen Augenzwinkern an, daß ihr das Blut in die Wangen schoß. Aber sie hatte jetzt andre Dinge zu tun, als sich mit der Frau zu zanken und bat darum kurz, weitere Worte abschneidend:

„Wollen Sie mir jetzt das Frühstück für den Kranken geben? Dann muß ich einen Augenblick hinüber nach meiner Wohnung, und Sie sehen inzwischen wohl ein wenig nach ihm."

* * *

Als Margarete Hartmut eine Stunde später zu ihrer Wohnung kam, traf sie dort bereits ein paar ihrer Kundinnen vor der Tür.

„Wo haben Sie nur gesteckt, Fräulein? Wir haben bereits eine halbe Stunde gewartet," sagte die eine der Damen mit sehr unzufriedener Stimme. „Mir sind noch einige Aenderungen an meinem Kleide eingefallen, die ich Ihnen angeben wollte, ehe Sie heute nachmittag zur Anprobe kommen. Außerdem bringe ich Ihnen hier noch den Stoff zu einer Bluse, die ich möglichst bald haben muß."

„Ich werde heute wohl nicht kommen können," antwortete Margarete. „Ich bin durch eine wichtige Angelegenheit verhindert. Und neue Arbeit kann ich vorläufig nicht übernehmen."

Die Damen waren über diesen Bescheid im höchsten Grade erstaunt. Seit Jahren hatte Margarete Hartmut mit der Pünktlichkeit einer richtiggehenden Uhr zu ihrer größten Zufriedenheit für sie gearbeitet, so daß sie sich in diese Weigerung gar nicht finden konnten.

„Ich muß die Sachen haben, meine Liebe. Ich verreise Ende der Woche und komme in die größte Verlegenheit, wenn ich sie nicht bekomme. Also bitte ich, daß Sie sich danach richten," sagte die Bestellerin entschieden.

Margarete wollte die Bestellung noch einmal abweisen. Seit heute nacht war ihr jeder Gedanke an ihre Näharbeit so fern gerückt, als hätte sie nie etwas damit zu tun gehabt. Aber dann zog es ihr durch den Sinn: „Am Ende dauert seine Krankheit lange . . . . Und er muß vor allem kräftig ernährt werden, hat der Arzt gesagt. Da werden meine Ersparnisse am Ende nicht reichen. Ich muß doch wohl suchen, meine Kundschaft festzuhalten."

So antwortete sie denn: „Vielleicht kann ich es doch einrichten. Ich werde sehen."

„Na, das ist vernünftig von Ihnen," sagte die Dame erfreut. „Das hätte noch gefehlt, daß Sie auch streiken."

Dann bemerkte sie Margaretens übernächtiges Aussehen und fügte spitz hinzu: „Natürlich ist es nicht angenehm, sich gleich an die Arbeit zu setzen, wenn man die Nacht auf dem Tanzboden verbracht."

In Margarete wallte der Zorn auf, aber ihr gutes Gewissen half ihr, ihn schnell zu überwinden.

„Verzeihen Sie, ich bin nicht auf dem Tanzboden gewesen," erwiderte sie ruhig. „Man kann auch aus anderm Anlaß einmal eine schlaflose Nacht haben."

„Ja, ja, das weiß man schon," antwortete die Dame ungläubig und wandte sich zum Gehen. Margarete hörte noch, wie sie unten an der Treppe zu ihrer Gefährtin gewandt, wohl absichtlich laut, hinzufügte: „Ich hätte die Hartmut für eine anständige Person gehalten. Aber das gibt es nicht mehr unter diesem Volk. Der Teufel ist rein unter ihnen los."

Zu andrer Zeit wäre Margarete außer sich über diese Verdächtigung gewesen. Aber heute hatte nichts mehr in ihr Raum neben der Sorge um ihren Pflegling.

„Laß sie doch reden, was sie wollen," sagte sie zu sich selbst, „mich geht es nichts an!" Dann überlegte sie, wie ihre doppelten Pflichten wohl am besten miteinander zu vereinigen seien. Bald hatte sie es. Sie wollte eine Gehilfin nehmen, der sie das Nähen überlassen könnte. Zum Zuschneiden und Anprobieren würde sie neben der Pflege immerhin noch Zeit genug übrig behalten.

Am Nachmittag ging sie zu einer Stellenvermittlerin, traf dort ein junges Mädchen, Helene Strauch, die gerade Näharbeit suchte, und machte mit ihr vorläufig für einen Monat ab.

* * *

Lene Strauch hatte ihren Einzug bei Margarete Hartmut gehalten, und mit ihr war ein Stück Frühling und Sonne in die sonst so nüchterne Arbeitsstube eingekehrt. Sonne glänzte aus ihren klarblauen Augen, Sonne spielte in ihren blonden Kräuselhaaren, Sonne lachte von ihren roten Lippen. Wenn Margarete nach durchwachter Nacht des Morgens in ihre Wohnung kam und schon von draußen die helle Stimme des jungen Menschenwesens hörte, das dort sein Morgenliedlein über der Arbeit sang, und sie dann in die Tür trat und zwei blanke Augen ihr entgegenlachten, dann war es ihr, als sei ihre Stube noch nie so traut und heimatlich gewesen.

Und wie die Arbeit sich förderte! Es war eine Lust zu sehen, wie diese fixen Finger die Nadel führten und wie sauber und nett alles war, was daraus hervorging. Margarete hätte es selbst nicht besser machen können. Meist wurde sie schon am Morgen damit begrüßt: „Fräulein Margarete, nun zeigen Sie mir schnell, was da noch zu tun ist! Das hier ist fertig!"

Margarete brauchte die Neuannahme von Bestellungen nicht im geringsten einzuschränken und konnte sich ganz damit begnügen, einzuteilen und zuzuschneiden und anzumessen. Und das war ein Glück, denn Kurt Fröhlichs Pflege ließ ihr kaum etwas an Zeit übrig. Die Aufgabe war doch schwerer, als sie damals, als sie sie so tapfer übernommen, gedacht. Wochenlang schwebte ihr Kranker zwischen Leben und Tod.

„Es ist das letzte Stadium der Auszehrung," sagte der Arzt einmal. „Es kann sich immerhin noch lange hinziehen. Doch an eine wirkliche Besserung ist kaum zu denken."

Margarete trafen die Worte wie ein Schlag. „Er darf nicht sterben! Nein, er darf nicht sterben!" schrie es in ihr. Und dann betete sie wieder, wie damals in der ersten Nacht an Kurt Fröhlichs Bett: „Lieber Gott, wenn du bist, und wenn du Wunder tun kannst, wie ich es einst gelernt, ach, dann mach ihn gesund." — —

Und was in Menschenkraft steht, das tat sie, um zur Erfüllung dieses Gebetes mitzuhelfen. Es kamen lange, bange Nächte, in denen sie Stunde um Stunde am Krankenbette saß und den schwer nach Atem ringenden Mann mit ihren Armen stützte, Nächte, wo sie geradezu mit dem Tod um sein Leben kämpfte. Und was dachte sie sich alles an Erfrischendem und Kräftigendem für ihn aus! Auf jeden Vorschlag des Arztes ging sie sofort ein. Nichts war ihr zu teuer — kein Weg zu weit, um die Dinge zu beschaffen, von denen sie Hilfe erhoffte.

Es war kein Gedanke daran, daß Kurt Fröhlichs Einnahmen zu all den Leckerbissen reichten, zumal auch der Arzt und die Apotheke große Summen verschlangen.

Einmal beunruhigte er sich darüber.

„Woher nehmen Sie all die schönen Sachen, Fräulein Margarete?" fragte er. „Kommen Sie auch nur mit dem Geld aus?"

„Darüber müssen Sie sich nicht sorgen," beruhigte ihn Margarete. „Es reicht schon ganz schön."

Wie gerne ließ er sich das sagen. Er war ja doch zu schwach und zu müde zum Sorgen und nahm alles hin wie ein Kind, das sich auch keine Gedanken darüber macht, woher die Eltern Nahrung und Kleidung nehmen.

Endlich, endlich schien es tatsächlich bergauf zu gehen. Die qualvollen Unterschiede in der Körperwärme glichen sich aus, das Fieber sank, und er nahm ganz überraschend an Körpergewicht zu.

Der Arzt machte ein erstauntes Gesicht.

„Ich glaube wirklich, jetzt sind wir fürs erste über den Berg. Das haben Sie Ihrer treuen Pflegerin zu verdanken," sagte er.

„Das weiß ich, Herr Doktor," antwortete Kurt Fröhlich, und sah Margarete mit einem Blick an, in dem ein Stück seiner Seele lag.

Margarete jubelte innerlich, wie eine Mutter jubelt, der ihr Kind wiedergeschenkt, nachdem sie schon den leisen Schritt der Engelsfüße gehört, die es von ihr fort in die Höhe haben tragen wollen.

Oder war ihr Jubel über das wiedergeschenkte Leben vielleicht doch anders als der einer Mutter? . . . . Vielleicht doch? . . . . Wer kann es ergründen, das Menschenherz! . . . .

Und nun kam die Zeit der Genesung. Es ist etwas Schönes um die Genesung, um die ersten tastenden Schritte zurück ins Leben. Wie das vom Regenguß entwurzelte Pflänzlein seine Wurzeln ausstreckt, um festen Boden zu gewinnen, so tastet und sucht das durch die Krankheit haltlos gewordene Menschenleben nach neuem Grunde, um wieder fest zu wurzeln und wieder ein Verhältnis zu seiner Umwelt zu gewinnen. Ein Stücklein der Seele nach dem andern, das erstorben schien, wacht wieder auf. Da ist das Fragen nach dem, was sich inzwischen in der Menschenwelt draußen ereignet; da gewinnen die Dinge, die man Wochen und Monate hindurch nur in nebelhaften Weiten gesehen, festere Gestalt, da erscheint in der Ferne der Lebensberuf und fragt erst leise und zaghaft, dann immer lauter und fordernder: „Kennst du mich noch? Hast du noch Mut zu mir?"

Erst ist's wie ein Erschrecken, das durchs Gemüt zuckt, vor solchem Fragen. Aber dann beginnt man die Augen fest darauf zu richten und die Antwort zu wagen.

„Wie sollte ich dich nicht kennen? Warte nur noch ein wenig, dann folge ich dir wieder."

Und wenn es auch dann und wann nicht an Enttäuschungen fehlt, daß die Kraft noch so schwach und die Möglichkeiten so begrenzt, so ist doch die Freude am Fortschreiten größer, zumal wenn man einen guten Kameraden zur Seite hat, der darüber wacht, daß das Flämmchen der Freude stets den rechten Brennstoff am Oel der Hoffnung hat.

Und Margarete Hartmut war solch ein Kamerad. Ganz meisterlich verstand sie es, jeden Schatten der Niedergeschlagenheit hinwegzuscheuchen, jedem Anflug von Mutlosigkeit mit einem tapferen Worte zu wehren. Und weil sie selbst so voller Hoffnung war, befestigte sich das Hoffen auch immer mehr in Kurt Fröhlichs Herzen und übte seine heilende Kraft.

„Fräulein Margarete, warum sind Sie nicht Krankenpflegerin geworden?" fragte er sie einmal. „Ich glaube, Sie haben ein seltenes Talent dazu."

„Warum ich es nicht geworden bin?" wiederholte Margarete die Frage, und ein Schatten zog über ihr Gesicht. „Ich wußte ja nichts von der Schönheit dieses Berufes. Ich habe im Leben nie Gelegenheit gehabt, es zu versuchen. Meine Eltern starben, als ich noch ein Kind war. Geschwister und nahe Verwandte habe ich nicht. An wem hätte ich diese Arbeit üben sollen?

Doch wer weiß," fügte sie nach einem Augenblick des Sinnens hinzu, „ob es mir immer so gut gelungen wäre, da muß noch etwas andres zur nackten Pflicht hinzukommen. Die Kranken müssen auch danach sein." — —

Dies sollte ein Scherz sein, doch Kurt Fröhlich spürte am Ton ihrer Stimme, an dem Blick, den sie ihm unwillkürlich zugeworfen, daß sie mehr mit diesen Worten gesagt, als sie selbst ahnte.

Und er erschrak darüber. . . . . Wo wollte das hinaus, wenn es so um sie stand? Er konnte, er durfte ihr doch niemals mehr werden als ihr dankbarer Pflegling und Schuldner. . . .

Aber dann sah er sie in seinem Zimmer schalten und walten. Er sah sie den Staub wischen und die Blumen begießen; sah sie seine fadenscheinigen Hemden in Ordnung bringen; sah sie mit geröteten Wangen, den feinen Kopf über den Kochtopf gebeugt, auf dem Petroleumkocher nebenan das schmackhafte Frühstück bereiten, hörte ihre freundlich zuredenden Worte, die ihn zum Essen einluden. Er fühlte sich unaussprechlich wohl dabei, so umhegt und umpflegt zu sein, und in seinem Herzen wurde die Sehnsucht wach: „Ach, wenn es doch immer so bleiben könnte!"

Doch es war so unmöglich! — — Seit jenem schweren Frühling, als er zum erstenmal den Blutsturz gehabt und dann Wochen und Monate im Krankenhause gelegen, zuerst hinter der Front im Lazarett und dann später in der Heimat, und die Aerzte ihm erklärt, daß beide Lungen von der Krankheit ergriffen und an ein völliges Ausheilen nicht mehr zu denken sei, da hatte er es lernen müssen, auf alles Erdenhoffen zu verzichten. Es war damals nicht einmal so schwer gewesen. Er war ja so müde und so allein, und er wußte niemand, mit der er sein Leben gerne verbunden hätte.

Gewiß hatte es dann und wann einen Stich durchs Herz gegeben, wenn das Erdenglück in seinen Gesichtskreis getreten, wenn einer seiner einstigen Kameraden nach dem andern sein Haus baute und dann wohl auch bald ein kleines Menschenkindlein auf seinen Knien schaukelte. Aber der Schmerz war doch bald überwunden, weil das fremde Glück ihm etwas zu Fernes war, heiß danach zu verlangen.

Doch jetzt, nachdem er es durch Monate geschmeckt, wie wohlig es ist, von Frauenhänden umpflegt, von einem Frauenherzen umsorgt zu werden, da hieß es zuweilen alle Kraft der Seele einsetzen in dem heißen Kampf um den Lebensverzicht. Hätte er völlig verzichten können, es wäre leichter gewesen. Aber tief innen in seiner Seele, da war die Frage erwacht: „Ist es denn wirklich nötig, alle Lebenshoffnung aufzugeben? . . . . Ist nicht doch das Wunder möglich, daß ich noch gesund werde . . . ., daß auch mir noch der Weg zum Glück offen steht? . . ." Je wohler er sich fühlte, je mehr seine Kräfte zunahmen, desto lebendiger wurde die Frage und desto heißer der Kampf. Kurt Fröhlich, der einmal gemeint, mit dem Leben völlig abgeschlossen zu haben, erkannte sich selbst nicht mehr wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote
die
Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 6. November 1955. Nummer 21.

Die ersten zwei Wehen.

Und ich sah und hörte einen Engel fliegen mitten durch den Himmel und sagen mit großer Stimme: Weh, weh, weh denen, die auf Erden wohnen, vor den andern Stimmen der Posaune der drei Engel, die noch posaunen sollen. Offenbarung 8, 13.

Die letzten drei Posaunenstöße werden dadurch von den ersten vier unterschieden, daß sie als Wehen bezeichnet werden, vor denen ein Engel (nach einer andern Lesart ein Adler), der am Himmel fliegt, warnt. Damit soll jedenfalls betont werden, daß es Heimsuchungen von besondrer Heftigkeit sind, die Gott hereinbrechen läßt, um den starren Sinn der Ungläubigen zu überwinden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen.

Die Heimsuchung der fünften Posaune wird in einer Weise geschildert, die deutlich erkennen läßt, daß hier symbolische Bilder gebraucht werden. Ein Stern fällt vom Himmel auf die Erde, aber es erfolgt keine Naturkatastrophe, sondern er öffnet mit dem Schlüssel der ihm gegeben wird, den Schlundt des Abgrunds, in dem die bösen Geister Satans sind. Es geht ein dichter Rauch hervor, der die Sonne und die Luft verfinstert. Der Stern muß also ein führender böser Geist sein, der mit seinen Irrlehren das Licht der Wahrheit verdunkelt.

Aus dem Rauch gehen Wesen hervor, die als Heuschrecken bezeichnet werden, die fünf Monate lang (die gewöhnliche Zeitdauer einer Heuschreckenplage) Schaden anrichten. Sie sehen aber nach der bilderreichen Beschreibung weder wie Heuschrecken aus, noch verwüsten sie die Felder, wie Heuschrecken zu tun pflegen, sondern sie haben an ihren Schwänzen Stacheln wie Skorpione, womit sie die Menschen stechen und ihnen große Qualen bereiten.

Auffallend ist, daß sie dem Gras der Erde und allem Grün und allen Bäumen keinen Schaden zufügen, sondern nur den Menschen, die nicht das Siegel Gottes auf ihrer Stirne haben. Es ist dies also eine Heimsuchung, die die treuen Jünger Jesu verschont und nur die Ungläubigen furchtbar quält. Sie töten sie nicht, verleiden ihnen aber durch die Qual also das Leben, daß sie zu sterben wünschen, aber nicht können.

Dem Aussehen nach werden sie ferner beschrieben als solche, die stark sind wie Kriegsrosse, Vollmachten haben wie Könige (sie tragen Kronen), hinterlistig wie böse Weiber (sie haben Menschengesichter und lange Haare) und blutdürstig sind wie reißende Löwen. Von ihrer Macht zeugt ihre volle Rüstung, und wenn sie in großen Schwärmen kommen, hört es sich an wie das Rasseln von Kriegswagen eines starken Heeres.

Schließlich wird deutlich enthüllt, was wir unter den Heuschrecken zu verstehen haben, durch die Erklärung, daß der Engel des Abgrunds, der Abaddon oder Apollyon (Verderber) heißt, ihr König ist. Es sind böse Geister, die von den hartnäkkig Ungläubigen Besitz ergreifen, so daß sie wie die einzelnen Besessenen zur Zeit Jesu ihnen willenlos folgen müssen, so unglücklich sie auch dabei sind. Gott läßt diese allgemeine Besessenheit über die Ungläubigen kommen, damit sie endlich Jesum um Befreiung von dieser Knechtschaft anrufen möchten. (Schluß auf Seite 4.)

Die Vision.

Ihr seid gekommen zum Berg Zion,
Zu des lebendgen Gottes Stadt,
Ihr habt Jerusalem gesehen,
Das viele tausend Engel hat.

Der Erstgeborenen Gemeinde,
Die in dem Buch des Lebens steht,
Und Gott, den Richter über alles,
Ihr nun im Geiste vor euch seht.

Doch in dem Mittelpunkt der Glorie
Steht Jesus und sein teures Blut,
Der für uns ist das Opfer worden,
Das machet allen Schaden gut.

E. Wilking.

Die Herrlichkeit des Neuen Bundes.

Hebräer 12, 22—24.

Der Verfasser des Hebräerbriefes hat in den vorhergehenden Versen geschildert, wie Gott am Berge Sinai den Alten Bund mit seinem Volk stiftete, indem er unter Donnern und Blitzen die Zehn Gebote gab. Dort war alles darauf angelegt, die Herzen mit Furcht vor dem heiligen Gott zu erfüllen, damit es Buße tue für seine Sünden. So furchtbar war die Erscheinung, daß das Volk bat, Gott möge nicht weiter zu ihm reden, und Mose selber sagte: „Ich bin voll Furcht und Zittern."

Im Gegensatz dazu beschreibt er dann in unserm Texte die Herrlichkeit des Neuen Bundes. Hier herrscht eitel Freude und Wonne, und zwar aus verschiedenen Gründen. Hier wird uns die Tür zur Stadt des lebendigen Gottes, dem Himmlischen Jerusalem, aufgeschlossen, wo ewige Wonne herrscht, denn wir dürfen im Gebet vor den Thron Gottes treten und wie die lieben Kinder mit dem Vater reden.

Im Neuen Bunde dürfen wir mit vielen Tausenden von Engeln einstimmen in den Lobgesang zu Ehren unsers Gottes. Wir dürfen uns auch der Gemeinde anschließen, die er durch seinen Heiligen Geist erneuert und berufen hat, sein Werk in dieser sündigen Welt zu verrichten. So innig sind wir mit unsern Mitchristen verbunden, daß auch der Tod unsre Gemeinschaft nicht aufheben kann.

Der Gott, dem wir uns nahen, ist zwar derselbe heilige Richter, vor dem wir uns verantworten müssen, aber trotz unsrer Sündigkeit und Unwürdigkeit fürchten wir uns nicht vor ihm, denn wir kommen im Vertrauen auf den Mittler des Neuen Bundes, Jesus Christus, der uns mit seinem heiligen teuern Blute vom Fluch befreit hat, uns die Sünden vergibt und uns zu Kindern Gottes macht, die in seinen Wegen wandeln und ihm mit fröhlichen Herzen dienen.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.
(Fortsetzung.)

Den Westen unsers Landes haben wir vorläufig erledigt. Bleibt nur noch der Osten. So reisen wir mal wieder los und gehen mal nach Creston in Iowa. Da wohnen nun ein paar fröhliche Menschen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. Von dort kamen $20 als Dankesgabe für gnädige Durchhilfe in ernster Zeit. Wir freuen uns mit ihnen, daß alles gut geworden ist, und wünschen ihnen alles Gute für die Zukunft. Und wer fände denn keinen Grund zur Dankbarkeit für all das Gute, das uns aus des Herrn Hand täglich beschert wird? Und der Herr hat Wohlgefallen an solchen Seelen, denn der Heiland freute sich über einen Samariter, den er vom Aussatz mit 9 andern geheilt hatte und fragte: „Ist es denn nur dieser eine Fremdling, der umkehrte und Gott die Ehre gab?" Und unsre Fünferfreunde sind auch alle solch dankbare Seelen. Der Herr segne alle mit seinen reichen Gaben.

Nun geht es nach Cleveland 5, Ohio. Auch von dort schreibt die Senderin: „Ich sende meinen Rekruten als Dankopfer, daß der Herr gut zu mir ist. Wünsche ein fröhliches Pfingstfest. Ihre F. G." Die Dankbarkeit wird dort schon lange geübt, denn davon zeugt unser großes Buch, in das alle Namen eingetragen sind, und zwar von 1942 an. Es ist eine lange Liste von Namen, und viele waren uns getreu bis an den Tod. Der Herr vergelte es ihnen nach seiner Güte.

Von Kettlersville, Ohio, schreibt der Seelsorger der Gemeinde, Pastor G. Diehm, und sendet für ein treues Glied einen Fünfer ein. Auch hier eine Treue zum Herrn und seinem Werk. Bitte also, reihen Sie den Fünfer in Reih und Glied ein, damit er tüchtig mitmarschieren kann in der Sache der Inneren Mission und der Reichsgottesarbeit unsrer Kirche. Achtungsvoll G. D." Und wer geben, mitteilen und helfen kann, der kann auch singen mit dem Dichter:

„Mein Leib und Seele freuen sich dein.
Ich will die Gnade verkünden.
O Jesu, was kann köstlicher sein,
Als dir sich in Liebe verbinden.
Liebe, wie groß! O Liebe wie groß,
Durchflute mein Herz und mein Leben,
Mir ward fürwahr ein liebliches Los,
Ein herrliches Erbteil gegeben."

Dem Missionsfreund aber unsre Grüße und unsern Dank. Dem Seelsorger aber auch für die Besorgung.

Einen Abstecher haben wir zu machen nach Ann Arbor, Mich. Es ist Universitätsstadt, und mein guter Freund Pastor G. A. Neumann amtierte dort wohl an die 15 Jahre. Die Stadt ist mir bekannt, auch habe ich dort im alten wie im neuen Pfarrhaus vor Jahren die Gastfreundschaft meiner Freunde recht genossen. Und von dort kommt ein Fünfer für die Mission aus Dank für erlangte Gesundheit. „Hin zu Jesus mußt du eilen, er ist Sonne dir und Schild! Das ist wunderbar."

Das waren die Zeilen, die den Fünfer begleiteten und hier ankamen. Da weder Name noch Adresse gegeben ist, danken wir auf diesem Wege im Namen der Behörde für Nationale Mission. Der Herr vergelt's.

Hätte ich die Adresse, würde ich gerne alle hier liegenden Quittungen senden. Es sind sieben Quittungen, die da auf Ablieferung warten. Sie alle aber geben Zeugnis von der Liebe, die im Herzen unsrer unbekannten Missionsfreundin zu finden ist.

Von New York schreibt C. G.: „Lieber Herr Pastor! Wiederum habe ich einen Geburtstag gefeiert und sende Ihnen als Dankesgabe einen Fünfer. Diesmal aber habe ich noch eine Extragabe von $5, und zwar dafür, daß ich eine Gelegenheit habe, nach Europa zu fahren. Wenn ich zurückkomme, werde ich wieder eine Gabe einsenden. Ich hoffe, daß diese Reise mir gut tun wird und mein Leiden sich behebt, das ich schon Jahre mit mir trage. Gedenken Sie meiner im Gebet. Ich fahre am 2. Juni ab, und lassen Sie mich, bitte, sofort wissen, ob meine Gaben angekommen sind. Besten Gruß C. G."

Das ist ja ein großes Ereignis, nach Jahren die Heimat mal wiederzusehen. Aber wie wird man sich fühlen, wenn alles so anders und man in der Heimat ein Fremdling geworden ist? Es wird da oft mehr Wehmut ins Herz sich schleichen, als man wünscht. Die Welt ändert sich und nimmt von Jahr zu Jahr ein andres Gesicht an. Doch wünschen wir der Reisenden Gottes Schutz und Geleit auf allen ihren Wegen.

In Chicago steigen wir ab, kehren in der Circle-Ave. ein und begrüßen unsern Freund W. F., der seinen Geburtstag hat feiern dürfen. Er schreibt: „Wenn's Mai-Lüftel weht, das ist die Zeit, wo ich meinen Geburtstag feire, und als Geburtstagsgeschenk sende ich einen Fünfer. So laß ich ihn nach Tacoma fliegen. Mit Gruß W. F."

Also der Fünfer kam, wir sagen Dank, wünschen recht viele Geburtstage und für die Zukunft des Herrn Beistand.

Von Hermann hören wir auch noch. Von dort kommt ein Rekrut, der auch mitmarschieren will im großem Werk des Herrn. „Ein dankbares Herz sendet ihn und vergißt nicht, was er an Gutem von verstorbenen Verwandten erfahren hat. N. N." Wohl dem, der hilfreiche und liebe Verwandte hat, und gut spricht es für den, der solche Wohltaten nicht vergißt und den lieben Heimgegangenen ein ehrendes Andenken bewahrt.

Wir sind auf der Heimfahrt, halten aber noch in Wisconsin an und begrüßen J. B. an der 16. Straße. Sie schreibt: „Bitte finden Sie wieder mal einen Fünfer oder Rekruten, der in Reih und Glied gestellt werden will, und zwar wo es nötig ist. Not ist ja an vielen Orten noch groß, und zum Geben ist immer Gelegenheit zu finden. Ich geb auch gerne, denn es ist ja nur ein Kleines gegen das, was der Herr uns schenkt. Wir haben wieder herrliches Wetter, das alles so wachsen macht, daß es eine wahre Freude ist, die Felder zu sehen. Dafür allein können wir nicht genug danken. Mit herzlichen Grüßen und Wünschen bleibe ich Ihre B. J."

In einem Volkslied singen wir ja auch: „Schön sind die Wälder, schöner sind die Felder, in der schönen Frühlingszeit." Wenn dann alles wächst, blüht und gedeiht, dann freut man sich über die so reiche Natur und ihre Ueppigkeit und Vielfältigkeit. Angesichts dessen singen wir fröhlich mit Paul Gerhardt:

„Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun

(Fortsetzung auf Seite 11.)



Annie Baeta-Jiagge.

Von Dr. Theophil H. Twente,
dem beigeordneten Sekretär unsrer Behörde.

„Du hast keinen dreisten Mut!" Christian Baeta tadelte seine Schwester zornig, als sie in ihrem Heim in Lome auf ihrem Bauche lag und mit ihren Büchern spielte. Aber schon entwickelte die jungfräuliche Annie einen stillen Mut, der sie von ihrem Heim im französischen Togoland bis ans Ende der Erde begleiten und ihr schließlich das Amt eines Richters in Accra anvertrauen sollte. Annie Baeta-Jiagge ist die erste afrikanische Frau an der Goldküste, die solch eine hohe Stellung ausfüllen sollte.

Annie war das zweite Kind in einer Familie von vier Kindern. Christian, ihr älterer Bruder, ist nun Kaplan und Senior-Vorleser in Theologie auf der Universität an der Goldküste. William ist Distriktsverwalter des Ketazweiges der Vereinigten Afrikanischen Kompagnie, des größten Kaufhauses in ganz West-Afrika. Lily Gertrud ist Hauptleiterin der Mädchenschule der Evangelisch-Presbyterischen Kirche in Keta. Annie steht dem Magisterialen Distrikt an der Kapküste vor.

Die Baetas hatten ein gutes Herkommen. Ihr Vater, Robert Domingo Baeta, wurde in Jugendjahren nach Deutschland genommen und erhielt dort seine Ausbildung. Später wurde er Pastor und einer der großen Führer der Evangelisch-Presbyterischen Kirche (vormals bekannt als Ewe-Presbyterische Kirche). Bis zu seinem Tod im Jahre 1944 diente er in der französischen Zone in Togoland. Der Vater ihrer Mutter war der erste aus dem Ewevolk, der zur Ausbildung nach Deutschland geschickt wurde. Leider entwickelte sich während seines Aufenthalts daselbst eine Brustkrankheit, und er wurde Invalide.

Annies Mutter war Lehrerin an der Missionsschule in Keta vor ihrer Vermählung und betätigt sich noch in kirchlicher Arbeit. Als wir im Jahre 1950 Lome besuchten, war es uns vergönnt, ihren Bericht an die Synode der Ewe-Presbyterischen Kirche in französisch Togoland über die Geschichte der Frauenarbeit an der Goldküste zu hören. Es erschien uns fast wie ein Wunder wegen des allgemeinen Standes des Weibes in Afrika, diese bedeutende betagte Dame wie eine Stammutter am Konferenztisch sitzen zu sehen, rechts und links von ihr die Beamten der Synode.

Annie wurde im französischen Togoland geboren und erhielt ihren ersten Unterricht in einer französischen Schule in Lome, woselbst ihr Vater der Pastor der Kirche war. Im Alter von zehn Jahren wurde sie im Blick auf die ungewissen politischen Zustände im französischen Togoland mit ihren Brüdern zu ihrer Großmutter in Keta geschickt. Christian sagt uns, daß ihre Kindheit „eine sehr glückliche" war. „Die Großmutter war eine gute christliche Frau dank ihrer Erziehung durch die Frauen der ersten Bremer Missionare. Meinen christlichen Glauben, abgesehen von der Theologie, verdanke ich fast ganz ihr."

In ihrer charakteristisch bescheidenen Art und Weise sagt Annie Baeta-Jiagge, daß „nicht viel über mein Leben zu sagen ist." Glücklicherweise sind sich andre ihrer Größe und Bedeutung besser bewußt als sie selbst. Annie erhielt ihren ersten Unterricht in der Kirchenschule in Keta; sie wurde als Lehrerin ausgebildet auf der Sekundärschule in Achimota, die durch Dr. J. E. K. Aggrey berühmt geworden ist, der gesagt hat: „Man kann gewisse Musik mittels der weißen Tasten machen und gewisse Musik auf den schwarzen Tasten; aber zur vollkommenen Harmonie braucht man weiße und schwarze Tasten." (Schluß folgt.)

Gott will's!

So riefen einst die Kreuzes-Krieger
Auf kühner Fahrt ins Heilge Land.
Er will's! Der starke Gott ist Sieger.
Wer hielte dem Allmächtgen stand?

Doch wunderbar! Durch Unterliegen,
Durch Tränensaat, durch Kreuz und Not
Führt er sein treues Volk zum Siegen;
Zum Leben führt er's durch den Tod.

H. Hugendubel.

Missionsneuigkeiten.

Dr. G. H. Gebhardt, Philadelphia, Pa.

Ekuador.

Pastor Paul Streich schreibt, daß „eine kürzliche Uebersicht der Anfänge in Picalqui klargelegt hat, daß dies Unternehmen die erste ländliche Schule mit sechs Graden im Hochland von Ekuador gegründet, das erste ganzjährige protestantisch-medizinische Dienstzentrum in jenem Land eingeführt, die erste protestantische Klinik daselbst gebaut und den ersten Ackerbaumissionar ins Land gebracht hat."

Japan.

Einem längeren Brief von Herrn und Frau Pastor George F. Reußer entnehmen wir das Folgende:

„Endlich kommen wir an einem Tor an — sozusagen einem Tor aus der Schule. Seit etlichen Jahren haben wir mancherlei studiert. Zuerst ich in Krankenpflege, dann George im College und im Seminar und nun wir zwei zusammen in der Schule für Sprachstudium. Aber so willkommen auch jene Tür aus dem Leben des Studierens zu sein scheint, erfordert es doch auch festen Glauben an Gottes Führung in dem, das uns bevorsteht. Wir wollen von der Liebe Jesu zeugen in der denkbar überzeugendsten Weise. Ein Unternehmen im Glauben kann ein wirkliches Unternehmen sein oder auch ein böser Traum . . . .

Wir empfanden recht bald den festen Grund eines solchen Unternehmens in unserm Abordnungsgottesdienst in Berne. Was George und ich damals erlebten, war wie das plötzliche Zerreißen eines Bandes, das uns zurückhalten und uns mit Furcht erfüllen wollte beim Gedanken an das Abschiednehmen. Wir wurden auf einmal frei von allen solchen Banden.

Ich fühlte es, als ich das Bild betrachtete auf der ersten Seite der gedruckten gottesdienstlichen Abordnungsfeier, ein Bild unsers Herrn Christus mit ausgestreckten Armen und unter ihm der Erdball. Es war uns, als wandelten wir nicht in die unbekannte Welt des Bildes, sondern in die ausgestreckten Arme. Es war, als ständen wir auf der Luft und hatten doch festen Boden unter den Füßen. Nun wissen wir, daß Gott mit uns geht gerade durch diese Tür. Er hat uns in wunderbarer Weise gezeigt, in welcher Richtung der Weg geht. Mit der Versicherung, daß wir auf dem Pfade sind, den Gott uns gehen heißt, sehen wir nun weiteren Schritten mit ihm auf diesem Gebiet entgegen." (Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Kirchlicher Wiederaufbau Helgolands. Fünfundsechzig Jahre waren in diesen Wochen vergangen, seit die Insel Helgoland zum deutschen Staatsgebiet gehört: im August 1890 war sie in Vereinbarung mit der englischen Regierung gegen Sansibar in Ostafrika ausgetauscht worden. Seitdem diente sie zwei Generationen als heilsames Ferienziel, beherbergte ein weltbekanntes Institut für Meereskunde und einen blühenden Fischereihafen. Nach dem letzten Krieg schien jedoch die Todesstunde der schönen Insel gekommen zu sein, denn die gesamte Bevölkerung wurde ausgesiedelt, Helgoland zum Uebungsziel der britischen Luftwaffe gemacht und jahrelang bis zur Unkenntlichkeit von Bombenwürfen umgepflügt.

Der vor eineinhalb Jahren nach der Freigabe eingeleitete Wiederaufbau mußte aus dem Nichts beginnen. Dennoch gingen die alten Bewohner, von den Behörden unterstützt, tatkräftig ans Werk. Auch der kirchliche Aufbau hat inzwischen gute Fortschritte gemacht. Für die Wiedererrichtung des Gotteshauses ist ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben worden. Die Aufräumungsarbeiten haben sich inzwischen auch auf den sehr zerstörten Friedhof der Insel erstreckt. Die Helgoländer Pfarrstelle wurde zur Neubesetzung ausgeschrieben, da die evangelische Kirche augenblicklich nur durch einen Seemannsmissionar auf der Insel vertreten ist. Von verschiedenen Seiten wurden neue Glocken für den Kirchenbau gestiftet und bereits auf die Insel gebracht.

Rotchina.

(Evangelischer Pressedienst.)

CVJM ist Osteuropa verboten — dennoch Christusbewegung in allen Teilen. In neun osteuropäischen Ländern, sowie auch in Korea, haben die CVJM-Vereine ihre Tätigkeit einstellen müssen, dagegen ist der Christliche Verein Junger Männer (CVJM) in Rotchina weiterhin tätig. Dieses teilte der Generalsekretär des CVJM-Weltbundes, Dr. P. M. Limbert, auf der Weltkonferenz in Paris mit. Limbert bedauerte, daß keine Vertreter der Volksrepublik China anwesend seien, er glaube jedoch nicht an eine ständige Trennung. Jedenfalls werde der CVJM die Türen der Bruderschaft weit offen halten.

Als eine der erfreulichsten Tatsachen der Gegenwart bezeichnete Landesbischof D. Lilje vor der CVJM-Weltkonferenz das Erwachen der Kirchen in Asien und Afrika. Man könne sagen, daß dort die Welt „noch im apostolischen Zeitalter" lebe. Denn in diesen Erdteilen vollziehe sich auf dem Boden ganz fremder Traditionen eine Christusbewegung von einzigartiger Neuheit und Kraft. Im übrigen sei es gut, sagte Bischof Lilje, wenn die Jugend in aller Welt auch heute wieder ihre Vorrechte nutze und radikal frage, ob Gott die kirchlichen oder auch vereinsmäßigen Formen wolle, in denen ihm die Christenheit diene. Die Christenheit müsse sich von aller Festgefahrenheit und Sicherheit der Tradition lösen.

Reichswart Bopp, der die deutsche Delegation in Paris anführt, sagte, für die deutschen Teilnehmer an der CVJM-Hundertjahrfeier sei die Weltkonferenz die große Gelegenheit, den ausländischen Verbänden für das von Tausenden unvergessene Werk der Kriegsgefangenenhilfe zu danken.

Libanon.

(Evangelischer Pressedienst.)

Das Syrische Waisenhaus wächst. Das Syrische Waisenhaus in Chirbet Kanafar (Libanon), das nach der Beschlagnahme der Anstalt in Jerusalem ins Leben gerufen worden war, will demnächst wieder ein Lehrerseminar einrichten, das junge evangelische Lehrer für die Missionsarbeit im Vorderen Orient ausbildet. Die Einrichtung wurde möglich, nachdem die Anstalt vor kurzem je einen Lehrer für Sport und Landwirtschaft sowie für Naturwissenschaften, Mathematik und Zeichnen erhalten hat. Zur besseren Versorgung der Insassen wurde außerdem ein Anstaltsarzt angestellt, der später auch eine Dorfklinik übernehmen wird.

Während der Bau der neuen Anstalt durch die Entschädigung ermöglicht wurde, die der israelitische Staat dem Lutherischen Weltbund für die beschlagnahmten Häuser in Jerusalem zukommen ließ, muß der laufende Betrieb durch Spenden aufrechterhalten werden. So hat ein Freund der Anstalt in Amerika für die Beschaffung von Rundfunkgeräten einen Geldbetrag zur Verfügung gestellt. Durch das Entgegenkommen der Körting-Radiowerke in Grassau (Chiemsee) und des Apparatewerks Bayern in Dachau konnte je ein Gerät für deutsche und arabische Sendungen beschafft werden. Außerdem hat ein Einwohner von Chirbet Kanafar der Anstalt eine Quelle geschenkt. Das Waisenhaus bemüht sich, von seinen Freunden die Mittel für eine 1500 Meter (etwa eine Meile) lange Rohrleitung zu dieser Quelle zu bekommen.

Schweden.

(Evangelischer Pressedienst.)

Anna Söderblom verstorben. Aus Schweden kommt die Nachricht, daß Anna Söderblom, die Witwe des großen Initiators der ökumenischen Bewegung Nathan Söderblom, im Alter von 85 Jahren verstorben ist. Anna Söderblom, die „ärkebiskopinna" (Erzbischöfin), ist ihrem Gatten, den man den Kirchenvater unsers Jahrhunderts genannt hat, durch alle Wechselfälle eine treue Lebensgefährtin gewesen, und sie hat nach seinem Tode ihre Kraft daran gesetzt, sein Erbe wach zu halten.

Die ersten zwei Wehen.

(Schluß von der ersten Seite.)

Die sechste Posaune oder das zweite Weh bringt eine zweifache Heimsuchung. Es kommt aus dem Osten ein gewaltiges Heer, das nicht nur mit Gewalt den dritten Teil der Menschen tötet, sondern auch große Ueberredungskraft hat, „denn ihre Macht war in ihrem Munde," und schändliche Irrlehren verbreitet, die die Menschen zu Taten verleiten suchen, die grenzenloses Unheil und Verderben über sie bringen. Gott zwingt die Menschen nicht, das Heil anzunehmen, aber er wendet auch die äußersten Mittel an, sie von der Torheit des Unglaubens zu überführen.



Bibellese.

7. November: Luk. 6, 17—26; 8. November: Luk. 6, 27—31; 9. November: Luk. 6, 32—38; 10. November: Luk. 6, 39—45; 11. November: Luk. 6, 46—49; 12. November: Luk. 7, 1—10; 13. November: 2. Petr. 1, 2—8; 14. November: Luk. 7, 11—17; 15. November: Luk. 7, 37—50; 16. November: Luk. 8, 41. 42. 49—56; 17. November: Luk. 8, 22—25; 18. November: Luk. 8, 26—34. 38. 39; 19. November: Luk. 8, 43—48; 20. November: Joh. 16, 28—33.

Sonntagschullektion auf den 13. November.

Grundsätze fürs Leben.

Lukas 6, 17—49.

Merkspruch: Wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr. Lukas 6, 31.

Die Lehre, die wir in unserm Lektionskapitel aus Jesu Munde hören, ist auch die Frucht aufmerksamer Beobachtung und ernster Erwägung während der Jahre in Nazareth. „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd," dies hätte Jesus in voller Berechtigung von sich sagen können. Die Grundsätze fürs Leben, die er verkündigte, sind in Nazareth gereift und in der Wüste durch die Versuchung geprüft und behauptet worden. Nicht hinter Klostermauern oder in einem geschützten Dasein, sondern im Alltagsleben eines jüdischen Gemeinwesens hat Jesus diese Grundsätze zur eignen Lebensregel gemacht.

Dies merkten und fühlten die Volksscharen, die ihn bald umdrängten und bei ihm beharrten. Mit einer großen Natürlichkeit muß er seine Grundsätze fürs Leben vorgetragen haben. Es war alles so groß in seiner Einfachheit. Man hatte derlei nie zuvor gehört. Das rechte Verhältnis zu Gott und zu den Mitmenschen wurde hier so ansprechend empfohlen.

Es ging unserm Herrn um die Hauptsache: die Menschen in das rechte Verhältnis zu ihrem Gott und zu ihren Mitmenschen zu bringen. In unserm vorgeschrittenen Zeitalter gilt dies noch, kommt es noch hauptsächlich darauf an, daß in allem die Liebe regiert. Jesus hatte diesen Himmel im Herzen; aber um ihn her war brutale Ungerechtigkeit, Unfriede und Lieblosigkeit. Jesus hat an allem diesem Uebel nicht herumgedoktert. Er übte und verkündigte ein unfehlbares Heilmittel. Erwarte nicht, daß dein Nächster damit anfängt; fange du damit an, ihn zu lieben wie dich selbst! Tue dies voll und ganz, heute und allezeit, nicht weil du mußt, sondern weil du es willst.

Laß dich auch durch etwaige erste Mißerfolge nicht beirren und entmutigen. Du tust es ja nicht im eignen, sondern in des Nächsten Interesse. Und laß es dich gerne etwas kosten. Bedenke, wieviel Gott es sich kosten läßt, dir seine Liebe zu beweisen und angedeihen zu lassen. Uebe diese Liebe ja nicht in der Hoffnung auf Verdienst oder Gewinn, sondern erst recht da, wo an Anerkennung und Verdienst nicht zu denken ist. Suche dir solche aus, die dir nicht wiedervergelten können. Laß dann deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, d. h. vergeude keine Zeit damit, dir selbst auf dein Wohltun etwas einzubilden, dir lobend auf die Schulter zu klopfen. Und wenn du angefeindet wirst und dir Schimpf und tätliche Grobheit widerfährt, da dulde lieber noch mehr, anstatt mit gleichem zu vergelten. Nur so kann der Feindschaft ein Ende gemacht, der Feind ein Freund werden. Dein eigen Bemühen laß es allezeit sein, von Friedensliebe und Wohltun unermüdet geleitet zu werden. Die Kinder solchen Geistes sind, werden mit ihrem Herrn das Erdreich besitzen.

Sonntagschullektion auf den 20. November.

Beweis der Macht Jesu.

Lukas 7; 8, 22—56.

Merkspruch: Gehet hin, und verkündiget Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Lukas 7, 22.

Es muß dem Arzt Lukas ganz besondres Interesse und große Freude bereitet haben, von den Wundern der Krankenheilungen des Herrn schreiben zu können und sogar von Totenerweckungen glaubwürdig berichten zu dürfen. Wie oft mag dieser treue Arzt Lukas an einem Krankenlager gestanden haben, ohne helfen zu können! Wir dürfen deshalb um so stärker glauben, daß er mit großem Fleiß den Berichten von Jesu Krankenheilungen nachgegangen ist und er als gebildeter Mann nicht eher sie aufzeichnete, bis ihm alles einwandfrei feststand. Wir haben es hier nicht mit Erfindungen oder Uebertreibungen zu tun, sondern mit Tatsachen. Jesus hat alle diese Kranken, die zum Teil besessen waren, geheilt und hat Tote auferweckt. Wie kam es dazu?

Da muß man erst feststellen, daß Jesus wohlvertraut war mit der messianischen Weissagung betreffs Krankenheilungen. An diese Weissagung erinnert Jesus den zweifelnden Täufer im Gefängnis, während er den Boten den Beweis ihrer Erfüllung gibt. Jesus sah in dieser Weissagung den göttlichen Auftrag, Kranke zu heilen. Sodann tat ihm beim Anblick der Kranken das Herz weh. Er litt mit ihnen, daß er sich gedrungen fühlte, ihnen zu helfen. Nun wissen wir, daß, was von Herzen kommt, zu Herzen geht. Im Angesicht Jesu sahen die Menschen die erbarmende Liebe Gottes leuchten. Sie fühlten sich zu ihm hingezogen, sie erkannten ihn als ihren besten Freund, sie wollten ihm von nahe in die Augen sehen und ihn berühren. Da ging Kraft von ihm aus, heilende Kraft der Liebe.

Der Helfer in jeder Not.

O du Zuflucht der Elenden!
Wer hat nicht von deinen Händen
Segen, Hilf und Heil genommen,
Der gebeugt zu dir gekommen?
O, wie ist dein Herz gebrochen,
Wenn dich Kranke angesprochen,
Und wie pflegtest du zu eilen,
Das Gebetne mitzuteilen!

J. J. Rambach.

Wenn er die Kranken so mit seinem starken Blick der Liebe anschaute, auf die fiebernde Stirne seine starke Heilandshand legte und ein starkes helfendes Wort zu ihnen sagte, da ging von seiner heilenden Kraft in sie über, und sie wurden gesund, da waren sie gesund. Selbst in die Ferne wirkte diese seine mitleidsvolle Heilkraft. Bei manchen Fällen muß dieser göttliche Arzt aus vollem Bewußtsein seiner Macht gehandelt haben. Nie zweifelte er daran, daß auf sein Machtwort hin die Krankheit weichen und die bösen und unsauberen Geister den geknechteten Geist sofort verlassen müßten. Sie wußten, daß ein Stärkerer über sie gekommen war, dem von ihm gequälten Menschen die Freiheit zu bringen.

Besonders die Volksmassen in Galiläa erlebten somit eine große Zeit, wie bei der Auferweckung des Jünglings zu Nain und beim Stillen des Sturms auf dem Meer bezeugt wird. So sollte er vor dem Volk beglaubigt werden als der verheißene Messias, von dem Johannes der Täufer gezeugt hatte. Wir werden den weiteren Schritt tun, den Jesus damals vom Volk erhoffte. Wir glauben an Jesus als an den in seinen Wundern bestätigten Sohn Gottes, den Heiland der Welt. **W. G. M.**

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

14. Oktober 1955.

Einführungen.

Pastor **Herbert J. Armstrong** am 25. September 1955 als Seelsorger der Broadlands—Sidney-Parochie, Nord-Illinois-Synode.

Pastor **Alexander Campbell** am 18. September 1955 in die Ebenezer-Gemeinde, St. Louis, Mo.

Pastor **Erwin R. Koch, Jr.,** am 18. September 1955 in die Friedens-Gemeinde, St. Charles, Mo.

Pastor **Albert C. Robinson** am 9. Oktober 1955 in die Gnaden-Gemeinde, Shippensburg, Pennsylvania.

Pastor **Manfred A. Stoerker** am 9. Oktober 1955 als Mitpastor der St. Johannes-Gemeinde, Dayton, Ohio.

Pastor **Friedrich O. Rest** am 2. Oktober 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Evansville, Indiana.

Entschlafen.

Pastor **Harold G. Zoeller** von Hot Springs, Arkansas, am 2. Oktober 1955.

Entlassen.

Pastor **Bertram J. Sathmary** am 23. Juni 1955 an die Reformierte Kirche in Amerika durch die Madjar-Synode.

Von der Liste gestrichen.

Pastor **William F. Huebner** von Chicago, Ill., am 7. Juni 1955 durch die Nord-Illinois-Synode.

Pastor **Donald E. Steinhardt** von Chicago, Ill., am 7. Juni 1955 durch die Nord-Illinois-Synode.

Pastor **Frank Settlage** von Waukesha, Wis., am 9. September 1955 nach eigenem Wunsch durch die Süd-Wisconsin-Synode.

Aenderungen in den Synodallisten.

In der California-Synode hat die City Terrace-Nachbarschaftsgemeinde ihren Namen in Mt. Hope-Gemeinde geändert und die Kirche nach 15144 E. Leffingwell Rd., Whittier, California, verlegt.

In der Kansas City-Synode hat die Pilgrim (Föderierte)-Gemeinde in Leavenworth, Kansas, ihre Adresse verändert. Sie lautet nun 424 Walnut St.

In der Mercersburg-Synode ist die Berg Zions-Parochie aufgelöst worden. Die Christus-Gemeinde, Starview, und die Quickels-Gemeinde, Zions View, bilden nun die Starview—Quickel-Parochie, und die Berg Zions-Gemeinde, R. D. 7, York, Pa., ist selbständige geworden. Beide sind zurzeit vakant.

In der Nord-Wisconsin-Synode ist die Dreieinigkeits-Gemeinde, Menominee, Mich., aufgelöst worden.

In der Südost-Ohio-Synode ist die Salems-Gemeinde, Crooked Run, Ohio, aufgelöst worden.

Veränderte Adressen.

Pastor **William H. Albright** von Elizabethtown nach 1726 Center Ave., Reading, Pa. (wieder Seelsorger der Oelberg-Gemeinde).

Pastor **T. A. Alspach,** D. D., 427 N. Duke St., Lancaster, Pa. (Ruhestand).

Kaplan **John K. Bontrager,** 5916 Bataan Circle, San Diego 14, California.

Pastor **Harry A. Bump** von Ringtown nach 50 Madison Ave., West Hazleton, Pa., Seelsorger der Christus-Gedächtnisgemeinde.

Pastor **William C. Donald** II, 2315 N. 38. St., Milwaukee 10, Wis. (Adresse des Büros der Kirche).

Pastor **August Dumin** von Rupert nach 12-F West 6. Village, Moscow, Idaho (ohne Gemeinde).

Pastor **G. Herbert Geffert** (D) von Philadelphia, Pa., nach 30 N. Clinton St., Iowa City, Iowa, Seelsorger der Studenten der Universität von Iowa.

Pastor **Charles E. Goldsmith** von Delmont, Pa., nach 424 Chartres St., Biloxi, Miss., Seelsorger der Back Bay-Mission.

Pastor **Carl L. Hille** von Saginaw, Mich., nach 123 W. Main St., Chillicothe, Ohio, Seelsorger der Chillicothe-Parochie.

Pastor **Ralph L. Holland,** Th. D. (G), 10 Navasota Ave., Worcester 2, Mass. (Wohnungsadresse).

Pastor **Claude W. Kelly** von Rising Sun, Ind., nach 139 North F St., Hamilton, Ohio, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **G. W. Krause** von Hoisington, Kan., nach 411 Davis Rd., Mansfield, Ohio (Ruhestand).

Pastor **Armin H. Kroehler** (M) von Webster Groves nach 1. Chandler Court, Columbia, Mo. (Urlaub-Adresse).

Pastor **William J. Kuhlman** (D), 18040 Coyle Ave., Detroit 35, Mich. (Wohnungswechsel).

Kaplan **F. Edward Lahr,** Commander Amphibious Squadron Five, Amph. Force, U. S. Pacific, c. o. FPO, San Francisco, Calif.

Pastor **Armin F. Meyer** (M) von Webster Groves, Mo., nach Bhawani Patna, via Kesinga, Orissa, India.

Pastor **Robert K. Nace** von Washington, D. C., nach 607 Church St., Huntingdon, Pa., Seelsorger der Abbey-Gemeinde.

Pastor **Otto E. Pinckert** von Harbine nach 3345 X St., Lincoln, Neb. (ohne Gemeinde).

Pastor **Walter W. Vogelmann** (D) von Merrill, Wis., nach 4070 N. 141. St., Milwaukee 10, Wis., Kaplan des Diakonissen-Hospitals in Milwaukee.

Pastor **Fritz O. Winckelmann** von Cypress, Texas, nach 2713 Joliet St., New Orleans 18, La.

Pastor **John A. Yount,** S. T. D. (E), 1135 Crane Ave., Pittsburgh 20, Pa.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau Pastor **Anna J. Bretz,** Witwe des seligen Pastors Johannes Daniel Bretz, am 27. August 1955.

Lichtstrahlen fürs tägliche Leben.

Welch ein liebliches Bild sehen wir vor uns, wenn alle Mitglieder einer Familie sich täglich vor dem Hausaltar versammeln, sei es am Frühstückstisch, beim Abendbrot oder besser noch am Morgen und am Abend, um einen Strahl des Lichts zu fassen, das vom Worte Gottes ausgeht und in Tagen der Freude und des Leids unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege ist! Sind es auch nur wenige Minuten, die der Betrachtung eines Bibelspruchs und dem gemeinsamen Gebet gewidmet werden, sie bringen Segen in Herz und Haus und machen einen unauslöschlichen Eindruck auf jung und alt.

Als Hilfsmittel für die Hausandacht bietet unser Eden Publishing House neben einer reichen Auswahl von Andachtsbüchern, die Jahr für Jahr benutzt werden können, alljährlich die beliebten Abreißkalender an, die dem Hausvater oder der Hausmutter für jeden Tag des kommenden Jahres ein Blättlein in die Hand legen, das eine kurze Betrachtung eines Schriftworts, eine Bibellese und Angabe eines passenden Liedes enthält. Als Beigabe hat man im Neukirchener Kalender auch eine passende Erzählung aus dem Leben, ein christliches Gedicht und den Hinweis auf besondre Gedenktage.

Der Neukirchener Kalender, der im Lauf von 67 Jahren so viele Liebhaber gewonnen hat, bietet für das Jahr 1956 als Rückwand ein Bild des holländischen Malers Rembrandt, auf dem wir den Apostel Paulus im Gefängnis sehen. Der Herausgeber beschreibt das Bild wie folgt: „Er ist nicht mehr frei. Beiseite gelegt sind die Zeichen seiner Wanderschaft, Mantel, Beutel und Sandalen, die ihn auf seinen Missionsreisen begleitet haben. Das Schwert des Geistes, das er so sicher zu führen wußte, mit dem er den Feinden des Evangeliums widerstand, ist still an das harte Lager gelehnt. In die Grabestiefe seines Gefängnisses dringt nur noch wenig Licht. Dunkel ist das Gelaß, trostlos die Lage; Paulus könnte kleingläubig und müde werden. Er ist aber nicht verzagt. Er greift zur Feder, um den

Ruf zu wiederholen, den er unermüdlich den Gemeinden weitergegeben hat: ‚Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber'."

Für Betagte, deren Augen etwas trübe geworden sind, erscheint seit einigen Jahren der Konstanzer Großdruckkalender, der, wie der Name andeutet, Betrachtungen in großer Fettschrift bietet, sodaß die alten Augen sie ohne Anstrengung lesen können. Wie werden die Großväter und Großmütter sich freuen, wenn er ihnen als Gabe der Liebe auf den Weihnachtstisch gelegt wird. Auf der Rückwand sieht man, wie Christopherus das Jesuskindlein über das Wasser trägt.

Wer nicht viel Zeit für die Andacht zu haben glaubt, wird gern nach dem Bibel-Text-Kalender greifen, wo er für jeden Tag einen Bibelvers lesen kann. Er bietet aber auch eine Bibellese, die angibt, wie die Bibel in einem Jahr durchgelesen werden kann, und für jeden Monat ein hübsches, mehrfarbiges biblisches Bild, das näher erklärt wird. Dieser Kalender erscheint in englischer oder in deutscher Sprache.

Unsre eigene Kirche gibt einen Abreißkalender in englischer Sprache heraus — „Daily Talks with God" —, dessen Betrachtungen von Pastoren unsrer Kirchengemeinschaft geschrieben wurden. Dieser Kalender erscheint seit dem letzten Jahr in verschiedenen Formen. Man kann den Block von Betrachtungen für das ganze Jahr beziehen. Er ist mit einer Rückwand versehen und kann entweder aufgehängt oder aufgestellt werden. Dieselben Andachten werden auch in sechs Büchlein herausgegeben, die die Betrachtungen von je zwei Monaten enthalten. Das Format ist so klein, daß man es bequem in der Tasche tragen kann.

Die Preise für diese Kalender werden in den Anzeigespalten angegeben.

Was die UN für die Kinder in aller Welt tut.

Noch nie zuvor ist soviel in großem Maßstabe für die Gesundheit und die Wohlfahrt der Kinder aller Welt, besonders in rückständigen Ländern getan worden wie im Jahre 1953. Und das verdanken sie der Organisation der Vereinten Nationen. In den Zeitungen lesen wir gewöhnlich nur von den meist fruchtlosen Verhandlungen dieser Vereinigung über brennende politische Weltfragen, zu deren Lösung noch herzlich wenig erreicht worden ist, weil das Vetorecht der Großmächte, von dem Rußland ausgiebigen Gebrauch gemacht hat, zur Verfolgung selbstischer Ziele ausgenutzt wird. Man ist versucht, diese Vereinigung zur Wahrung des Friedens und zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern als einen Fehlschlag zu bezeichnen, aber es ist die einzige Einrichtung, die wir heute haben, die die Vertreter der Völker zur Besprechung der brennenden Fragen zusammenführt, und solange sie miteinander reden, ist Hoffnung vorhanden, daß Gutes erzielt werden kann.

Die Zeitungen berichten leider wenig über die wirklich großartigen Leistungen zum Wohl der ganzen Menschheit, die die UN durch ihre verschiedenen Komitees und Kommissionen schon erzielt hat. Durch die heilsame Wirksamkeit dieser Gruppen, zu denen anerkannte Fachleute der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Wohlfahrt gehören, wird jedenfalls weit mehr zur Versöhnung der Völker miteinander geleistet als durch die politischen Verhandlungen in den Versammlungen, die oft hauptsächlich dem Zweck der Propaganda dienen.

Wir wollen nur auf die Leistungen einer dieser Abteilungen der Vereinten Nationen hinweisen, deren Bericht über das Jahr 1953, der letzte, der uns vorliegt, herzerhebend ist, des Kinderfonds (UNICEF), der es sich zur Aufgabe macht, die Gesundheit und Wohlfahrt der Kinder in allen Ländern zu fördern.

Durch diesen Fonds erhielten in jenem Jahr nahezu 19,000,000 Personen in 30 Ländern Vorbeugungsmittel gegen Malaria und Typhus. Beherzte Männer gingen, mit Penicillin versehen, trotz den Monsunregen in die Tschungeln, um den Kampf gegen ein tropisches Leiden aufzunehmen in Indonesien, Haiti, Liberien, Thailand und fünf andern Ländern.

In Asien, im östlichen Mittelmeergebiet und in Lateinamerika wurden 24,000,000 Personen untersucht, um festzustellen, ob sie Schwindsuchtskeime haben, und 8,000,000 Personen wurden gegen diese Krankheit geimpft, die in Asien der „stille Tod" genannt wird und jährlich 5,000,000 Menschenleben fordert. Für diese Maßnahmen liefert das UN-Komitee die Medikamente, die die Länder aus Mangel an Geld nicht einführen können, andre Komitees geben die Anweisungen zum Gebrauch der Mittel, und so werden die Regierungen instand gesetzt, den Kampf gegen Krankheiten aufzunehmen, an denen die Kinder seit Menschengedenken gelitten haben.

Auf der Insel Malta erkrankten jährlich Hunderte von Kindern am Malta-Fieber („Undulant Fever"). Die Regierung ersuchte das UN-Komitee, die Milchwirtschaft der Insel sanitär zu gestalten. Im ersten Jahr haben 11,000 Kinder täglich pasteurisierte Milch erhalten, und zwar frei, und das Fieber ist fast ganz ausgemerzt.

Durch die Hilfe des UN-Komitees haben nahezu 2,000,000 Kinder in verschiedenen Ländern der Erde keimfreie Milch erhalten. Das Komitee lieferte die nötige Einrichtung, und die Regierungen errichteten die Gebäude und trugen die Kosten für die freie Verteilung der Milch. Man erwartet nämlich von den Regierungen, daß sie die Hälfte der Kosten bezahlen.

Außerdem lieferte das Komitee Milchpulver für 1,400,000 weitere Kinder, die unterernährt waren und heute gesünder und kräftiger sind.

In Lahore, Pakistan, steuerte man der Blutarmut unter schwangeren Frauen, der zweithäufigsten Todesursache bei Geburten. In Belgisch-Kongo, Ruanda-Urundi und in Französisch-Aequatorial-Afrika schützte die Milch viele vor einer Krankheit, die durch Mangel an Protein in den Nahrungsmitteln verursacht wurde. Den Müttern und Kindern unter Flüchtlingen in Palästina, unter den Bewohnern der vom Erdbeben heimgesuchten griechischen Inseln und in den Hungersnotgebieten Indiens brachten gesunde Milch, Fischtran, Seife, wollene Decken, Wollstoffe für Kleider und Medikamente neue Kraft und Hoffnung. Mehr als 2,000,000 Müttern und Kindern in der Republik Korea und in den Ueberschwemmungsgebieten

von Japan dienten Sendungen von Milchpulver.

Schließlich hat das Komitee mitgeholfen, in ländlichen Gebieten Asiens, Lateinamerikas und in Ländern des östlichen Mittelmeers etwa 5700 Wohlfahrtszentren für Mütter und Kinder einzurichten, wo die Bedürftigen Pflege und Unterweisung zur Förderung der Gesundheit erhalten.

Für das folgende Jahr sind neue Unternehmungen in Aussicht genommen worden. In Nigerien, wo etwa 250,000 Kinder und Mütter am Aussatz leiden, werden diese verpflegt. In Indonesien stellt man aus Sojabohnen nahrhafte Milch her. In Chile nimmt man sich der frühgeborenen Kinder an. In Jugoslavien, wo Tausende von Kindern an Lungenentzündung, Scharlachfieber, Kinderdurchfall und der grassierenden Syphilis leiden, wird den Behörden ermöglicht, Penicillin herzustellen.

Der Bericht schließt mit den Worten: „Es ist noch viel zu tun. Aber — und das ist das Wichtigste — ein Anfang, und zwar ein bedeutungsvoller Anfang ist gemacht, den kranken Kindern der Welt Heilung zu bringen."

Für den Familienkreis

Wer war hier sehend?

Gerd Schimansky.

Unter den lärmend bewegten, den froh erhitzten Gesichtern der Feriengäste befand sich nur eins, das gänzlich still blieb. Es war das Gesicht einer Blinden. Ein noch junges Mädchen, blaß, das aschblonde Haar sorgsam gescheitelt (gewiß hatte sie dies mit ihren eigenen Händen getan), darüber ein schmales, schwarzes, das Haupt fest umschließendes schönes Sammetband, die schlanken Finger unablässig ineinanderfügend, gleich als suche immer die eine Hand sich der Gegenwart der andern zu versichern — so saß die Blinde versunken und selbstvergessen da.

Unser Zug hatte sich jetzt dem Reiseziel, einer südlichen Gebirgslandschaft, genähert, aber wer eigentlich — außer den Kindern — sah nun wirklich zum Fenster hinaus? Gewiß, ein rasches orientierendes Aufblicken, sobald wir eine Station durchfuhren, verbunden mit einem ebenso raschen Blick auf die Uhr, dazwischen schon mal ein staunender Ausruf — im übrigen aber: fast jeder von uns blätterte in irgend etwas Illustriertem, las nicht, sah auch da nicht eigentlich das Bild, verweilend, es bedenkend, nein, es war ein Ueberfliegen, ein Abtun, ein Weiterblättern. Viele von uns hatten eine Kamera, ein Fernrohr umgehängt oder es doch griffbereit im Gepäcknetz liegen. Die Linsen und Gläser blinkten wie leere Augen.

Mein Blick kehrte immer wieder auf einen bedrohlichen Punkt zurück. Die Blinde saß nämlich am Gang, gleich neben ihr wurde die Tür aufgestoßen, und nun ragte ihr linker Ellenbogen so gefährlich weit vor, daß ich jedesmal fürchtete: die Tür schlägt ihr dagegen. Zumal wenn diese Tür längere Zeit nicht aufgetan worden war, konnte das Mädchen leicht vergessen, daß es sich in acht nehmen mußte.

Sollte ich die Blinde warnen? Aber nein, das mochte ein wenig peinlich, ein wenig verletzend für sie sein, wenn man sie nun wieder einmal auf ihre Schutzbedürftigkeit hinwies! Und saß da nicht auch eine ältere Frau neben ihr, die sie doch offenbar begleitete und der es gewiß nicht entging, daß von dieser Tür eine Gefahr drohte?

Nun, es kamen jetzt des öfteren Reisende durch den Gang, und jedesmal fuhr die Tür ganz dicht an dem schmalen weißen Ellenbogen vorbei, wie mir schien, immer nur wenige Millimeter daran vorübersausend. Dann jedoch, nach einer längeren Pause, in der niemand vorüberging, geschah's plötzlich. Mit einem heftigen, einem bestimmt sehr schmerzhaften Schlage traf die aufgestoßene Tür den Arm. Ich hätte mich ohrfeigen können, daß meine dummen Bedenken mich davon abgebracht hatten, das Mädchen rechtzeitig zu warnen. Doch, was half's?

Alle im Abteil hoben die Köpfe, schüttelten sie bedauernd, unwillig zugleich über den, der die Tür da so hastig aufgestoßen hatte (er selbst hatte nichts bemerkt und war schon weitergeeilt).

Die Blinde aber, wiewohl sie mir jetzt noch blasser erschien als vordem, sie als einzige — lächelte. Ja, sie beschenkte uns geradezu mit ihrem Lächeln. So von innen her blühte es auf, dieses sozusagen ziellose Lächeln, das niemandem galt, das nichts bewirken wollte. Und dabei ging es doch keineswegs ins Leere hinaus, dieses Lächeln, nein, es umfaßte die Welt. Umfaßte tröstlich die Welt, gleich als wollte es allen bedeuten: Macht nichts, ihr! Hat nichts zu sagen!

Ein dicklicher Herr, einer von denen, die ganz verschanzt hinter illustrierten Zeitungen dagesessen hatten — behängt natürlich mit einer Kamera —, derjenige unter uns, dem ich's am wenigsten zugetraut hätte, griff geschwind in eine Tüte hinein und schob dem Mädchen einen rötlich prangenden Pfirsich zu. Ihre Hände umfingerten, umschlossen ihn gleichsam kostend, sie führten ihn langsam zum Munde.

Der kleine Vorfall war bald vergessen — zwanzig Augenpaare verloren sich aufs neue in zwanzig Zeitungen. Nur dieser nächtlich dunkle und dennoch wie von einem Licht erfüllte Blick, dieser gleichsam lauschende Blick der Blinden schien immer noch etwas Unaussprechliches wahrzunehmen. Die Lippen bewegten sich leise, langsam, so als müßte das Wort erst noch erfunden werden, daß es hier zu sprechen galt. Und abermals verzog sich dieser Mund zu einem Lächeln. Epd.

---

† Frau Pastor Clara Stahl. †

Frau Pastor Clara Stahl, geb. White, Witwe des seligen Pastors Jakob P. Stahl, wurde am 24. Mai 1861 in Twin Lakes, Ind., geboren. Am 22. Juni 1886 reichte sie Pastor Jakob P. Stahl die Hand zum ehelichen Bunde, und sie wirkten im Lauf der Jahre in Gemeinden an folgenden Orten in Ohio: Somerset, Marshallville, North Canton, Canal Winchester, Alliance, Sycamore, Springfield, Dayton (Davids-Gemeinde) und Greenville. Die Entschlafene wird von sechs Kindern, vier Enkelkindern und drei Urenkelkindern überlebt. Pastor Stahl trat 1928 in den Ruhestand, und sie zogen nach Alliance, Ohio, wo der Gatte am 17. Januar 1929 vom Herrn über Leben und Tod abgerufen wurde. Die Witwe siedelte 1952 nach San Bernardino, Calif., über, um bei ihren Töchtern zu wohnen. Hier entschlief sie am 28. August 1955. Die Leichenfeier wurde am 1. September in der Davids-Gemeinde zu Dayton, Ohio, von Pastor Robert Diller unter Mitwirkung des Pastors Lowell Zechiel geleitet. Auf dem Friedhof der Davids-Gemeinde fand ihr Leib seine letzte Ruhestätte.

Arthur Harsch,
Präses der Südost-Ohio-Synode.

---

† Pastor Robert Heinrich Keller. †

Pastor Robert Heinrich Keller wurde am 3. März 1892 in Warren, Mich., geboren. Er studierte auf dem Elmhurst College, dem Eden-Seminar und der Yale Divinity School und wurde 1917 in Hensler, Ind., ordiniert. Er wirkte in der Dreieinigkeits-Gemeinde, Gowanda, N. Y., und der St. Markus-Gemeinde in Buffalo, die sich später mit der St. Pauls-Gemeinde vereinigte. Am 18. September 1955 wurde er aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Es überleben ihn zwei Schwestern und drei Brüder, unter diesen Pastor John A. Keller, Marine City, Mich., Trauergottesdienste wurden am 21. September in Buffalo und am 23. September in Detroit, Mich., gehalten. Hier wurde seine irdische Hülle in die Erde gesenkt.

J. W. Kuck,
Präses der West-New York-Synode.

† Frau Pastor Frances Kofer. †

Frau Pastor Frances Kofer, Gattin des Pastors Robert Kofer, em., New Baden, Ill., verlor am 18. September 1955 bei einem Autounfall auf der Landstraße in der Nähe von Summerfield, Ill., ihr Leben, als sie ihren Gatten begleitete, der einer Freizeit des Brüderbundes in seiner früheren Gemeinde zu Alhambra beiwohnen wollte. Sie wurde am 24. November 1880 in New Baden, Ill., geboren und schloß am 24. November 1919 den Ehebund mit Pastor Kofer. Er bediente die Gemeinden in New Baden, Granite City und Alhambra, und als er in den Ruhestand trat, zogen sie nach New Baden. Außer ihrem Gatten überlebt sie ein Bruder. Pastor O. F. Brink leitete die Gedächtnisfeier am 21. September in der Zions-Kirche zu New Baden und segnete die irdische Hülle auf dem Mt. Hope-Friedhof ein.

† Pastor Karl Ludwig Schneider, em. †

Pastor Karl Ludwig Schneider, em., wurde am 18. Juli 1871 in Wolfstein, Rheinpfalz, Deutschland, geboren. Er besuchte die Schule in Kirchheim Bolanden, wo er in der schönen St. Pauls-Kirche von Pastor Kramer konfirmiert wurde. Im Jahre 1890 kam er nach Amerika, um sich im Eden-Seminar auf den geistlichen Beruf vorzubereiten. Am 11. Juli 1893 wurde er von Pastor C. Moritz in Plum Hill, Ill., ordiniert. Den Ehebund schloß er 1894 mit Frl. Dorothea Emigholz. Pastor Dr. Jakob Pister vollzog die Trauung in der Philippus-Kirche zu Cincinnati, Ohio. Sie wirkten in den folgenden Gemeinden: Seward, Neb.; Sidney, Ohio; Reading, Ohio; St. Louis, Mo., und Bay, Mo. Dreizehn Jahre diente er als Verwalter im Eden-Seminar. Am 26. Februar 1955 feierten sie ihr 61. Hochzeitsjubiläum. Während seines Pastorats an der Eden-Immanuels-Gemeinde in St. Louis wurde die schöne Kirche der Gemeinde gebaut. Im Jahre 1937 machte er einen Besuch in seiner alten Heimat in Deutschland. Nach mehrjährigem Leiden schloß er am 28. August 1955 die Augen im Alter von 84 Jahren in Independence, wo das Ehepaar seit einigen Jahren bei ihrem Sohn, Pastor Arthur J. Schneider, wohnte. Sein Hingang wird betrauert von seiner geliebten Gattin, drei Kindern und deren Ehegenossen; Pastor Arthur Schneider, Ervin F. Schneider und Frau Pastor Frieda Polster; 4 Enkelkindern, drei Urenkelkindern und einem Bruder: Im Leichengottesdienst am 31. August in der St. Lukas-Kirche zu Independence dienten die Pastoren P. Schmidt, C. Emigholz, C. E. Gabler, A. H. Wegener und Hans Kochheim. Sein Leib ruht auf dem Friedhof in Blue Springs, Mo.

C. E. Gabler, P.

† Frau Pastor Anna J. Bretz. †

Frau Pastor Anna J. Bretz, Witwe des seligen Pastors Johann Daniel Bretz, ist am 27. August 1955 im Alter von 77 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr Gatte, der 1950 entschlief, bediente Gemeinden in Ohio und Indiana. Es überleben sie eine Tochter, eine Schwester und zwei Brüder.

—*—

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Stilles Ruhen in Gott.

Pastor W. G. Mauch.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Denn er ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist. Psalm 62, 2. 3.

Ein dankbarer Leser unsrer Spalte hat dem Schreiber ein freundliches Brieflein zukommen lassen mit der Bitte, auf Grund von obigem Schriftwort eine Betrachtung zu schreiben. Solchem Wunsch kommt man gerne entgegen.

In der Bibelübersetzung des Dr. Menge hat dies Schriftwort folgenden Wortlaut: „Nur im Aufblick zu Gott ist meine Seele still, von ihm kommt meine Hilfe; nur er ist mein Fels und meine Hilfe, meine Burg: ich werde nimmermehr wanken."

Wir mögen aus Erfahrung wissen, welch ein Aufruhr in unserm Innern herrschen kann, wenn ein schwerer Schlag uns getroffen, ein tiefes Leid uns gefunden, wenn eine ernste Krankheit uns niedergestreckt hat. Ringsum sieht man nichts als die hohen Wogen der Angst und Sorge, die immer näher herankommen, schließlich uns zu bedecken. Menschen, und wären sie auch noch so liebevoll um uns besorgt und bereit, uns zu helfen, können es doch nicht, denn sie sind eben auch wie wir schwache Menschen. Da muß man schon einen Größeren suchen und an ihn sich wenden, sich ihm in die Arme zu werfen. Und es ist dann wirklich so, daß schon im Aufblick und nur im Aufblick zu Gott die Seele still wird, die wilden Wogen sich legen. Es ist dann die Verbindung mit der himmlischen Kraftquelle hergestellt, und unsre Seele empfängt von der Ruhe, die in Gott ist. Wir Kinder des Neuen Bundes kennen dann eben auch den, der nicht nur die wilden Wogen des Sees Genezareth gelegt und dem Sturm ein Schweigen geboten, sondern der auch durch die Macht seiner Gottessohnschaft den Sturm in den Herzen der Jünger gelegt hat mit seiner milden Zurechtweisung: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Und diese heilende Stille, die nur der Aufblick zu Gott gewährt, dauert nicht bloß eine kurze Zeitlang, sondern sie erfüllt und trägt und hält uns über Wasser, daß wir nicht versinken.

Der fromme Sänger im Alten Bunde, der im 121. Psalm ein gleiches frohes Bekenntnis ablegt, greift dann noch zu andern Bildern, die Hilfe von oben zu preisen. Er spricht von einem Felsen, der, wenn auch noch so sehr umtost und umbrandet von Sturm und Wogen, uns Schutz gewährt, zuverlässigen Schutz vor umdrängenden Feinden, gleich einer Burg, in der man so geschützt ist, daß man den drohenden Gefahren lächelnd trotzen kann. Der Feind wird unverrichtetersache abziehen müssen wie der prahlende Assyrerkönig vor den Mauern Jerusalems, hinter denen der fromme Hiskia sich auf Gott verläßt und im Warten auf Gottes wunderbare Hilfe nicht wankt.

Selig ist, wer dies erfahren hat. Der große Prophet Jesaja, der dem Hiskia solches Vertrauen auf Gott ernstlich und zuversichtlich angeraten, gibt uns dazu dies schöne Wort: „So hat Gott, der Herr, der Heilige Israels, gesprochen: ‚Durch Umkehr und Ruhehalten sollt ihr gerettet werden, im Stillesein und Vertrauen soll eure Kraft bestehen'." Freilich, wenn unsre Unruhe und Kraftlosigkeit die Folge noch unbereuter Sünde ist und da noch etwas ist, das ins reine gebracht werden soll, dann kann diese Stille nicht ins Herz einziehen, bis man Gott alles gesagt hat. So und nicht durch betäubende Arzneien wird ein verborgener Eiterherd gereinigt, die Wunde geheilt, und das Herz wird leicht und froh und still. Man merkt Gottes Liebeshand auf der fiebernden Stirn.

Wir beten:

Er ist ein Fels, ein sichrer Hort;
Und Wunder sollen schauen,
Die sich auf sein wahrhaftig Wort
Verlassen und ihm trauen;
Er hat's gesagt, und darauf wagt
Mein Herz es froh und unverzagt
Und läßt sich gar nicht grauen. Amen.

† Pastor Heinrich F. W. Jesdinsky. †

Pastor Heinrich F. W. Jesdinsky wurde am 4. Februar 1881 in Glatz, Schlesien, Deutschland, geboren. Ausgebildet im Seminar Kraschnitz, das ihn 1905 graduierte, wurde er 1929 von Pastor G. A. Schmidt in Denver ordiniert. Er verschied am 21. September 1955. Der Trauergottesdienst wurde in Lusk, Wyo., gehalten. Pastor G. T. Zucher amtierte; folgende Pastoren nahmen teil: H. Baumgaertel, A. C. Kroehler, und M. Schoenhaar. Er ruht auf dem Friedhof Jay Em, Wyo. Er erreichte ein Alter von 74 Jahren, 7 Monaten und 17 Tagen.

Um ihn trauern: Seine Gattin Frau Martha Jesdinsky, geb. Schmude, der Sohn, Carl Heinz, die Tochter, Frau Ruth Pugsley.

M. Schoenhaar, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Zum Danktag.

Wir danken, Herr und Vater, dir,
Daß du in Gnaden für und für
Des Ackers Ernte hast gegeben
Und was notwendig ist zum Leben —
Wir danken dir.

Für Nahrung auch für unsern Geist
Und für die Seele allermeist;
Für Blumen, Regen, Wind und Sterne,
Die für uns funkeln in der Ferne —
Wir danken dir.

Daß nach dem Pilgern durch die Zeit
Dort oben in der Ewigkeit
Mit Engeln unsre Stimmen klingen,
Ein ewig Erntelied zu singen —
Wir danken dir. E. W.

Ruth, die Ahnmutter des Heilands.

Eines der kürzesten Bücher der Bibel ist das Buch Ruth. Wir alle kennen die Geschichte, die es erzählt, wohl, aber da sich das Kirchenjahr zu Ende neigt und bald die Adventszeit beginnt, wäre es doch angebracht, das Lebensbild der Ahnmutter des Heilands anzuschauen.

Vor allem laßt uns im Auge behalten, daß Ruth keine Jüdin, sondern eine Moabiterin war; daher haben ihre Worte und Handlungen eine ganz besondre Bedeutung. Wäre sie eine Jüdin gewesen, dann wäre das, was sie tat, mehr natürlich gewesen. Doch folgen wir dem Buch Ruth:

Es herrschte eine Hungersnot im Land; auch in Bethlehem, wo Elimelech und Naemi mit ihren Söhnen Mahlon und Chiljon lebten, war der Weizen rar und teuer. Als das Korn immer knapper wurde, beschlossen diese vier nach Moab zu wandern und sich dort niederzulassen. So sammelten sie ihre Habseligkeiten, vielleicht besaßen sie auch einen Esel, den sie beladen konnten, und gingen auf die Fußreise nach Moab.

Die Entfernung ist nicht so groß, wie man wohl annimmt. Bethlehem ist auf einer Hügelkette gelegen, von der man eine zweite Reihe von Hügeln sehen kann, die zu Moab gehörten, östlich vom Toten Meer. Eine Ebene trennt die beiden Hügelketten. Aber da das damalige Moab unter einer heidnischen Regierung war, war es für die israelitische Familie doch die Fremde.

Aber auch in Moab kam die Familie auf keinen grünen Zweig — es war, als ob kein Segen auf dem Verlassen des Landes Israel ruhte. Naemi wurde zur Witwe. Die Söhne, die Moabiterinnen geheiratet hatten, starben jung. So blieb Naemi mit ihren Schwiegertöchtern Orpa und Ruth allein zurück.

Wenn Naemi zu den Hügeln Bethlehems am fernen, blauen Horizont blickte, überkam sie immer wieder das Heimweh nach ihrem eignen Volk, bis sie eines Tages beschloß: Ich will heim nach Bethlehem gehen. Die Schwiegertöchter müssen Naemi liebgehabt haben, denn sie waren einverstanden und wollten mit ihr wandern. Als sie so dahinschritten, muß Naemi den beiden wohl klar gemacht haben, daß als Moabiterinnen in Bethlehem zu leben, nicht leicht sein werde; sie ermahnte sie schließlich ganz offen, wieder umzukehren in ihr eigenes Land. Orpa ließ sich bereden und nahm unter Tränen Abschied von Naemi. Ruth aber war entschlossen, ihre Schwiegermutter nicht zu verlassen und mit ihr nach Bethlehem zu gehen, komme, was wolle. Ruths Liebe und Treue fanden wunderbaren Ausdruck in den einzig schönen Worten: „Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will auch ich hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will auch ich begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden."

Nie vorher und nie nachher hat eine Schwiegertochter dieses Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter übertroffen. Doch Treue wie Ruths trägt ihren Lohn in sich. Auch ist Ruth einzigartig in der Bibel, nicht um ihrer Liebe zu Boas, sondern um ihrer Treue willen. Ihre Haupteigenschaften waren ein großmütiges Herz, Pflichtgefühl und Demut. Ihr Wunsch, Naemi in Armut und Fremde zu folgen, war an sich kein Opfer für sie, denn sie liebte die alte Frau.

Naemi und Ruth waren in Bethlehem angekommen und hatten ein bescheidenes Heim gefunden; Ruth fand Arbeit als Aehrenleserin. Unter dem jüdischen Gesetz war es den Armen erlaubt, auf irgendeinem Erntefeld das übrige zu sammeln. Als Ruth eines Tages im Feld eines reichen Mannes namens Boas sammelte, fiel sie diesem auf, und er erkundigte sich, wer sie sei. Ihm wurde gesagt: die Moabiterin, die mit Naemi heimkam. Der Landbesitzer war mit Naemis Mann verwandt, beide waren vom Stamme Juda. Ruth machte einen guten Eindruck auf Boas, teils weil sie fremd war und so jung schon Witwe. Er befahl den Arbeitern, sie nicht zu belästigen und ihr behilflich zu sein.

Der Tag kam, an dem er einsah, daß er Ruth liebte, aber zuerst war es nur Mitleid und Güte, die ihn zu ihr zog. Später kam dann die Heirat zustande, nach den Gebräuchen der Israeliter, die uns nicht mehr geläufig oder verständlich sind. Wir erinnern uns wohl, daß das Land Kanaan unter elf der Stämme verteilt wurde, je nachdem von welchem Sohn Jakobs sie abstammten. Diejenigen aber, die von Levi abstammten, erhielten nur Wohnrechte mit den übrigen Stämmen, sie sollten von der Landarbeit befreit sein, um für den Tempeldienst bereit zu sein. Die übrigen Stämme erhielten je einen Bezirk, und in diesem bekam jede Familie des Stammes ein Stück Land, ihr Erbteil. Dieses Erbteil mußte dann in der Familie bleiben. Starb der Mann, ohne einen Sohn zu hinterlassen, so heiratete der nächste ledige Verwandte die Witwe, um das Erbteil zu bewahren und den Namen des Verstorbenen fortzupflanzen. Naemis Mann hatte auch ein Feld hinterlassen, das nun auf einen neuen Herrn wartete. Wäre Naemi jünger gewesen, so daß sie Aussicht auf Kinder gehabt hätte, wäre sie diejenige gewesen, die der nächste ledige Verwandte hätte heiraten müssen. Liebe hatte mit solchen Heiraten nichts zu tun. Da Boas der nächste Verwandte war, fiel es ihm zu, Ruth zu heiraten an Stelle von Naemi. Wie sich die Sache entwickelte, war das kein Opfer für Boas, denn er lernte Ruth lieben, eine Liebe die augenscheinlich erwidert wurde. Er kaufte das Land und damit das Recht und die Pflicht, Ruth zu heiraten.

Dieser Ehe entsproß ein Sohn: Obed, der im Lauf der Zeit ebenfalls einen Sohn hatte, den er Isai nannte. Wir wissen, daß Isai der Vater des Königs David war, von dessen Stamme Maria, die Mutter unsers Heilands, abstammte. Joseph, ihr Mann, stammte ebenfalls aus diesem königlichen Geschlecht.

Wenn wir nun wieder in den Adventswochen die alten, lieben Weihnachtsgeschichten lesen und betrachten, dann laßt uns auch der Ruth gedenken, deren Treue und Anhänglichkeit zu ihrer Schwiegermutter ihr einen Platz in der Geschichte der Bibel erwarb als die Ahnmutter des Christkindes.

Missionsplaudereien.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.
Ach, denk ich, bist du hier so schön
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt,
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnen Schlosse werden."

So erfreut uns die Natur und läßt uns viel Freude genießen. Da wollen wir auch ein Gedicht bringen über den blühenden Apfelbaum, das von einem unsrer Pastoren verfaßt wurde, der zurzeit an der Staatsschule des Staates Nebraska in Peru als Professor angestellt ist.

Blühender Apfelbaum.

Wie stehst du da so schön in deiner Blüte
Gleich einer Braut, geziert im weißen Kranz,
Und singst den Lobpreis auf des Schöpfers Güte,
Erstrahlend in des Frühlings lichtem Glanz.
Zu deinen Blüten, die du dir gesponnen,
Und, edlen Perlen gleich, ums Haupt gelegt,
Kommt emsig wie zu einem Nektarbronnen
Der Bienen Heer und stillt den Durst verwegt.

Ist hin die Nacht, so bricht ihr langes Schweigen
Beim Morgenrot des Vogels jauchzend Lied
Und grüßt den jungen Tag aus deinen Zweigen,
Wenn wie ein König stolz ins Land er zieht.
Und fröhlich eilt in deinen kühlen Schatten,
Rückt näher Mutter Sonne ihrem Ziel,
Zu Sand und Schaukel, die sie längst erwarten,
Der Kinder Schar herbei zu muntern Spiel.

So blüht und träumst du von noch schönren Tagen,
Da, leuchtend in des Herbstes Sonnenbrand,
Dir rote Aepfel deine Aeste tragen,
Voll Hoffnung, daß sie pflück des Menschen Hand.
Hast alles du dann glücklich hingegeben,
Und aufgesetzt die Kron aus goldnem Laub,
Fühlst tausendfach gelohnt du Blühn und Weben
Und lässest sinken deinen Schmuck zum Staub.

Und wie der Apfelbaum für andre sich schmückt, für andre seine Frucht dahingibt, soll auch der Christ sein Leben führen und selbstlos helfen zum Wohle andrer.

Die letzte Haltestation wäre wohl nun noch North Dakota. Man hört im Leben immer von Goldmännern, aber es gibt auch Goldfrauen, die wohl in dem nördlichen Staate zu finden sind. Und eine solche erschien persönlich in unserm Heim, brachte ihre Fünfer, und wir hatten eine sehr nette Unterhaltung, und zwar wie die Fünfer gehandhabt werden. Sie wußte zu berichten, daß einst von einer Freundin zwei Fünfer abgesandt waren, aber nie in dem „Friedensboten" erwähnt wurden. Glücklicherweise wußte sie noch den Tag, an dem der Brief auf die Post gegeben wurde. Schnell wurden die Bücher herbeigeholt, und siehe, wir fanden die zwei Fünfer, die in Betracht kamen. Da sie ohne Adressen- und Namensangabe gesandt wurden, konnte kein Dankesbrieflein gesandt werden. Dann aber wurden die Briefe, die alle aufgehoben werden, herbeigeholt, und siehe, da kam auch dieser zum Vorschein, und nun durfte die Goldfrau die Handschrift sehen und glaubte, daß es die ihrer Freundin ist. Wir hörten nun auch von dem Heimgang dieser lieben Mithelferin und bewahren ihr ein freundliches Gedenken. Der lieben Besucherin aber waren wir dankbar für ihren Besuch, und beim Fortgang sagte sie: „Da habt ihr aber doch viel Arbeit mit den Fünfern, und ich sehe, wie sie alle hier behandelt und bewahrt und verwertet werden." (Fortsetzung folgt.)

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5	■	6	7	8	9	10
11					■	12				
13					■	14				
	■		■	■	15		■	16		■
■	17		■	18			19	■	■	■
20			21		■	22		23	24	25
26				■	■	■	27			
28		■	29	30	■	31				
■	■	■	32		33					■
■	34	35				■	■		■	36
37					■	38	39		40	
41					■	42				
■	43				■	44				■

Waagerecht: 1. Erkennt eine Wohltat an, 6. südamerikanisches Gebirge, 11. Sternbild, 12. Stehler (Mehrzahl), 13. an Stelle von, 14. Blutgefäße, 15. östlicher Staat (Abkürzung), 16. Kürzung für Nummer, 17. südlicher Staat (Abkürzung), 18. neunter Ton vom Grundton, 20. Bibel der Mohammedaner, 22. Gegenstand einer Rede oder Abhandlung, 26. Lanzenreiter, 27. der Vater eines alttestamentlichen Riesengeschlechts, 28. Landstraße (englische Abkürzung), 29. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 31. folgsam, 32. Insel (zweiter Fall), 34. Bewohner von Küstenländern an der Ostsee, 37. Geschwür, 38. Druckwerk (dritter Fall), 41. Erle (veraltete Nebenform), 42. Verwandter, 43. Nadelgehölz, 44. Blutgefäß.

Senkrecht: 1. Behälter, 2. Sorte, 3. amerikanischer Fluß, 4. Schmutz, 5. Sprengstoff (Abkürzung), 6. Ankunft, 7. niemals, 8. einleitendes Wort zur Begründung eines Ausspruchs, 9. Schwein (männlich), 10. volkstümlich für „einen," 15. Zentralstaat (Abkürzung), 17. Edelmetall, 18. Name unbekannt (Abkürzung), 19. eisern, 20. Heilung, 21. westindische Inselgruppe, 23. finde, 24. Welschkorn, 25. Aktiengesellschaft (Abkürzung), 30. Herbstblumen, 31. Gewässer, 33. Artikel (französisch), 34. Meeresstraße zwischen Nord- und Ostsee, 35. Festsaal, 36. östlicher Staat (Abkürzung), 37. chemischer Grundstoff (Abkürzung), 38. Riesenschlange, 39. Bindewort, 40. auf den Sprecher zu.

Zitatenrätsel.

Nun der Sommer ist vorüber
Und der Herbstwind treibt das Laub.
Bald wird wieder Schnee bedecken
Wiesenland und Feldesstaub.

Kühl und naß sind nun die Tage,
Bald der Wind weht scharf von Norden,
Und wir singen fast mit Leid:
„—, — — — — — ———,"

(Siehe „Liederkranz.")

Zweisilbig.

Die erste Silbe als ein Strom
Bekannt ist nah und weit,
Die zweite Silbe: ein Bezirk
Seit Karls des Großen Zeit.

Jedoch, wenn beide sind vereint
Wird's ein lebendig Tier,
Das ist daheim in Indien,
Ist nicht gesehen hier.

Zweisilbige Scharade.

Die erste hat man im Gesicht,
Man braucht sie immer, wenn man spricht.
Die zweite jede Arbeit ist,
Ob klein nun oder groß sie ist.
Doch wenn ein Mensch viel schwätzt und spricht,
Sagt man, er hat das ganze Wort
Im Großformate mitgekriegt.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat November 1955:

Unsre jungen Leute — unsre Hoffnung auf Jahre hinaus.

Julia K. Wilke.

Schriftverlesung: Psalm 42, 1—3. 11.

Gebet: Gott des Friedens, der du uns in deinem Worte lehrst, daß wir im Stillesein und Hoffen stark und gerettet sein werden, wir bitten dich, uns durch die Kraft deines Heiligen Geistes in deine Gnadengegenwart zu heben, wo wir stille sein werden und wissen, daß du Gott bist, durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Wir wollen uns diesmal mit dem Durchschnitt junger Leute beschäftigen, mit ihren Problemen, ihren Zukunftshoffnungen und dabei im Auge behalten, welches Interesse ein christliches Gemeinwesen an ihrem Erfolg hat. Ihre etwaigen Verirrungen werden wir als Spezialfach hier nicht erwägen.

Im Grunde genommen ist das Hauptproblem junger Leute in einem christlichen Gemeinwesen ihre Ansicht über Haushalterschaft. Unsre denkenden jungen Leute wissen, daß Gott Anspruch erheben darf auf ihr Leben; sie wissen dies, noch ehe sie Entscheidungen getroffen haben über Schulung, Arbeitszweig und Ehe.

Junge Leute, die in einem christlichen Heim aufgewachsen und erzogen worden sind in einem christlichen Gemeinwesen, sind mit der Lehre Jesu vertraut. Sie bedürfen aber sehr der Versicherung erfahrener Leute, die sie achten und zum Vorbild nehmen wollen. Wann sie ihren Beruf wählen und ihren Lebensgefährten, müssen sie wissen, daß auch wir Erwachsene die Forderung eines geweihten Lebens anerkennen: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele?" Wir können ihnen nicht sagen, daß das gesamte Leben mit seinen Segnungen ein von Gott anvertrautes Pfund ist, wenn wir es selbst nicht glauben noch darnach handeln. Sie müssen schließlich entscheiden, ob sie als christliche Haushalter über Gottes Gaben leben wollen oder einfach als Empfänger irdischer Güter. Es ist nötig, daß junge Leute es lernen, ihre eignen Entscheidungen zu treffen und Verantwortungen zu übernehmen, um reif zu werden. Doch tragen wir einen Teil der Verantwortung, denn sie haben von uns von Jugend auf gelernt. Wir müssen sie verstehen, sie beraten, unterstützen und ermuntern können, nun sie als Erwachsene ihren Platz ausfüllen im Gemeinwesen.

1. Unsre jungen Leute verstehen.

Wir müssen mit Freudigkeit sie dazu bringen, sich dem christlichen Glauben zu verschreiben. Viele Erwachsene haben leichten Sinnes die Begeisterung und den Idealismus verloren, den die Jugend haben muß. Diese Eigenschaften sind nicht immer zu sehen, und es erfordert Verständnis und Freundlichkeit, sie zu erkennen.

Drei Dinge mögen genannt sein, die solches Verständnis ermöglichen.

1. Alle jungen Leute brauchen Sicherheit, Kameradschaftlichkeit und Anerkennung. Weil junge Leute noch der Erfahrung mangeln, bedürfen sie dieser Dinge mehr als Erwachsene.

Betreffs der Sicherheit meinen wir nicht bloß finanzielle Sicherheit. Unsre jungen Leute brauchen auch befriedigende freundschaftliche Beziehungen mit andern jungen Leuten, glückliche Beziehungen zu ihren Familien und andern führenden Persönlichkeiten sowie das Gefühl, etwas Ordentliches leisten zu können in Schule, Heim, Kirche und im Gemeinwesen. Wenn junge Leute diese hauptsächlichsten Befriedigungen nicht erfahren, suchen sie anderweitig Befriedigungen, die weder wünschenswert sind noch zur Lösung ihrer Probleme beitragen.

2. Junge Leute sind geneigt, des nötigen Selbstvertrauens zu entbehren, aus Mangel an Lebenserfahrung. Dieser Mangel mag sich äußern in

a. Draufgängerischem Betragen, das Gefühl der Minderwertigkeit zu verdecken.

b. Ausgesprochener Unterschätzung der eignen Fähigkeiten. Es scheint ansprechende Bescheidenheit zu sein, ist aber tatsächlich ein Suchen nach Selbstbewußtsein. Hier ist eine doppelte Gefahr: daß Erwachsene sich irreführen lassen und daß die jungen Leute selbst das von sich glauben, was sie nicht von sich glauben wollen; daß sie das werden, was sie nicht sein wollen.

c. Oft törichter und übertriebener Nachahmung der von jungen Leuten bewunderten Personen. Dies mag wiederum die Folge sein von Unterschätzung des eignen Ich.

d. Zu großen Unternehmungen. Junge Leute lassen sich leicht von augenblicklicher Begeisterung hinreißen, mehr tun zu wollen, als sie können, mit dem Resultat, daß die Arbeit nicht beendigt oder oberflächlich und schlecht getan wird. Daraus ergibt sich dann wieder ein niederdrückendes Gefühl des Mißerfolgs, und die Selbstunterschätzung wird größer.

3. Junge Leute stecken ihre Ziele zu hoch! Dies Urteil ist oft ungerecht, indem die Regel viele Ausnahmen hat. Im allgemeinen aber trifft dies zu betreffs der meisten jungen Leute in unsern Jugendvereinen. Daraus erwächst den Pastoren, Jugendleitern und dem christlichen Gemeinwesen die große und schwere Aufgabe, den jungen Leuten zu einer gesunden Reife ihres Denkens und Fühlens zu verhelfen.

2. Unsre jungen Leute leiten und führen.

Unsre jungen Leute stehen vor zwei wichtigen und unerläßlichen Entscheidungen: Lebensberuf und Ehe. Wirtschaftliche und militärische Unsicherheit haben diese Fragen in ihrer Lösung ungemein erschwert. Und überdem müssen ja unsre jungen Leute über die Hauptrichtung ihres Lebens entscheiden. Ihre Ziele sollen mit Gottes Willen für sie übereinstimmen im Sinn christlicher Haushalterschaft. Demnach sollen unsre Zeit, Gaben und Kräfte und Güter ein anvertrautes Pfund sein zum Dienst Gottes, damit uns dann auch unser Leben die größtmögliche Befriedigung gebe. Diese christlichen Grundsätze sollen entscheidend eingreifen in die Wahl des Berufs und des Lebensgefährten.

Beruf oder Beschäftigung, Aufgabe oder Besoldung, Hingabe oder Sklaverei, Lebensweise oder Lebensunterhalt? Es kommt auf den Geist an, in dem wir unsre Arbeit tun und unsre Pflichten erfüllen. Manchen Arbeitsgebieten ist der Charakter christlicher Haushalterschaft leichter einzugliedern als andern. Ist unser Wirken ein „Dienen" im Sinne des Wirkens Jesu?

Unsre jungen Leute mögen unter unzähligen Berufsarten wählen. Werden wir imstande sein, ihnen erfahrungsreich und überzeugungsvoll zu raten?

Heirat und Gründung eines Heims. Die Wahl einer Lebensgefährtin und die Gründung eines Heims bedeuten für einen jungen Mann eine ernste Entscheidung. Für ein Mädchen ist die Entscheidung wohl noch viel ernster. Die meisten Mädchen werden in Haushaltung und Mutterschaft ihren Lebensberuf finden; ihrer etliche werden noch Nebenverdienst suchen.

Das christliche Gemeinwesen ist um die Gründung eines Heims, der Familie und der Erziehung der Kinder ernstlich besorgt. So hat die Ehe öffentliche Bedeutung und Charakter. Was werden unsre jungen

Leute in dieser Sache tun? Ihre Wahl ist ja wohl Privatangelegenheit; doch wollen wir Erwachsene imstande sein, ihnen grundlegend beizustehen, damit sie weise wählen.

Besonders sind wir besorgt um die Frage früher Heirat und der Mischehe. Hier zwei Beispiele. Was würden wir tun, wenn diese jungen Leute zu unsrer Gemeinde gehörten?

Robert war 20 Jahre alt und Sarah 17, als sie vor vier Jahren heirateten. Robert war eben aus der Armee entlassen und hatte weiter nichts gelernt als Hochschularbeit. In seinem Alter wollte er nicht zur Hochschule zurückkehren und sein Diplom erwerben. In den ersten drei Jahren ihrer Ehe hatten sie vier Kinder, darunter ein Zwillingspaar von Mädchen. Der Kosten wegen haben sie Angst, jetzt noch mehr Kinder ins Leben zu rufen. Sie wohnen in drei Zimmern ohne elektrischen Kühler und Waschmaschine. Weil sie ihre Miete nicht bezahlen konnten, sind sie schon zwölfmal umgezogen. Robert hat keinen Beruf gelernt. Er läßt sich nicht gern befehlen und wechselt seinen Arbeitsplatz oft, weil er meint, eine bessere Arbeit zu verdienen. Es ist aber gut zu seiner Familie und tut gern für sie, was er kann. Dann und wann wird ihm die Verantwortung doch zuviel, und er trinkt eins auf dem Weg nach Hause, aber nicht nur eins. Das letztemal wurde er wegen schlechter Aufführung arretiert und ist nun auf Probe.

Lucille, 20 Jahre alt, hat seit ihren Hochschuljahren gearbeitet und Geld verdient. Die meisten jungen Männer unter ihren Schulkameraden sind zur höheren Schule gegangen und haben entweder die Stadt verlassen oder studieren abends. Aber Lucille hat freie Abende, geht dann gerne aus und möchte ausgesprochen gerne heiraten. Vor einem Jahr befreundete sie sich mit einem jungen Mann aus einer andern Glaubensrichtung. Er stand in üblem Ruf infolge Charakterlosigkeit und Trunksucht, soll aber nun sein Versprechen gehalten haben, das Trinken zu unterlassen. Er war bestimmt in seiner Absicht, auch nach seiner Hochzeit bei seiner Mutter zu wohnen. Er hat keine nennenswerte Triebkraft, und seine Arbeit ist eine unsichere Grundlage zur Ehe.

Die Bestimmung ihres Hochzeitstags erfüllte Lucilles Eltern mit ernster Sorge. Spott und bittere Kritik erwachsener Freunde ob der Religion des jungen Mannes machten keinen Eindruck. Jetzt wollte sie ihn erst recht heiraten. Lucille arbeitete weiter nach der Hochzeit und arbeitet noch trotz erwarteter Mutterschaft, weil ihr Verdienst nötig ist. Ihrer Kirche ist sie entfremdet.

Wie sollen wir im Blick auf unsre christliche Verantwortung die Jugend dazu vorbereiten, derartige Probleme lösen zu können? Dies ist zu betonen in unsrer Besprechung:

Die Grundsätze, auf die junge Leute sich verlassen müssen, werden in Kindheitstagen und Jugendjahren eingepflanzt. Sie lernen weniger durch Worte, vielmehr durch die Taten und Handlungsweise ihrer Mitmenschen, daß christliche Grundsätze die rechten Entscheidungen ergeben; oder aber daß sogenannte christliche Lehren nicht ernst zu nehmen sind, wenn Entscheidungen getroffen werden müssen.

Der christliche Beruf bedeutet eine Lebensweise, als christliche Haushalterschaft gekennzeichnet.

Junge Leute, die in einem christlichen Heim aufgewachsen sind und Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche rege erhalten, nehmen gerne und mit Begeisterung die Verantwortung christlicher Haushalterschaft an. (Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Aus Welt und Zeit

24. Oktober 1955.

Allerlei aus aller Welt.

Die Genesung des Präsidenten Eisenhower schreitet erfreulicherweise in befriedigender Weise fort. Er durfte zum erstenmal seit seiner Erkrankung auf eigenen Füßen stehen und darf nicht nur Besuche seiner Freunde empfangen, sondern auch wichtige Staatsgeschäfte mit Beamten besprechen. Sekretär Dulles legte ihm seine Pläne für die bevorstehende Konferenz der Außenminister in Genf vor, und sie einigten sich über die Strategie, die die westlichen Vertreter verfolgen werden. Der Präsident darf voraussichtlich Anfang November das Hospital verlassen, aber die Aerzte sagen, man könne erst nach einem weiteren Monat oder zwei feststellen, ob er vollständig genesen ist.

Eisenhowers Plan zur gemeinsamen Ausnutzung der Atomkraft für friedliche Zwecke ist in der UN von den Russen gutgeheißen worden. Es soll darnach eine internationale Agentur zur Ueberwachung der Sache eingesetzt werden. Rußlands Zustimmung wird freilich nur bedingungsweise gegeben. Es fordert, daß der Sicherheitsrat, der das Vetorecht gewährt, über alle Fälle entscheiden soll, die die Sicherheit eines Landes gefährden, und daß sich alle Länder mit Einschluß des Roten Chinas und Ostdeutschlands daran beteiligen dürfen.

Sekretär Dulles hat zusammen mit dem Präsidenten eine Antwort auf Bulganins Schreiben verfaßt, worin dieser, ohne den Plan abzulehnen, daß Flieger ungehindert über die Länder fliegen dürfen, die Einrichtung von Kontrollposten in den großen Hafenstädten, in Eisenbahnzentren, auf verkehrsreichen Straßen und in Lufthäfen befürwortet. Darauf antworteten unsre Regierungsvertreter, daß es ihnen recht sei, beide Pläne durchzuführen. Ueber die Bereitwilligkeit, Kontrollposten einzurichten, spricht nun Bulganin in einem weiteren Schreiben seine Freude aus, ohne mit einem Wort Eisenhowers Plan zu erwähnen. Auch in den Sitzungen der UN weicht Rußland immer der Frage, ob es Eisenhowers Plan gutheiße, aus.

Sekretär Dulles ist mit seinen Beratern nach Europa geflogen, um zunächst in Rom mit Präsident Giovanni Gronchi und Papst Pius XII. zu beraten und sich dann mit den Außenministern der westlichen Länder über die Strategie auf der

bevorstehenden Konferenz der Außenminister zu einigen. Um Rußlands Einwand, daß man einem wiederbewaffneten Deutschland nicht trauen könne, zu entkräften, sind sie bereit, Rußland bei einem etwaigen Angriff Deutschlands beizustehen.

Die Sowjetunion hat nun angefangen, ihrem Versprechen gemäß die gefangenen Deutschen heimzuschicken. Diese erzählen von grausamen Mißhandlungen in den Zwangsarbeitslagern und von einem größeren Aufstand, der mittels Tanks mit Gewalt unterdrückt wurde.

Nachdem das Parlament in Paris Faures Marokkopolitik wider Erwarten gutgeheißen hatte, erhob sich ein so scharfer Widerspruch gegen seine Politik in Algerien, daß der Sturz der Regierung unvermeidlich schien, aber schließlich erhielt er eine bedeutende Mehrheit bei der Abstimmung, wahrscheinlich weil die Gesetzgeber unmittelbar vor der Konferenz der Außenminister einen Regierungswechsel vermeiden wollten.

An den gestrigen Wahlen im Saargebiet beteiligten sich 96 Prozent der Wahlberechtigten, und zwar lehnten sie den Plan, auf den sich Adenauer und Mendes-France geeinigt hatten, mit 423,434 gegen 201,973 Stimmen ab, wonach die Saar bis zur Friedenskonferenz internationalisiert werden sollte. Es sollte von einem neutralen Kommissar der sieben Länder, die die West-Europa-Union bilden, regiert werden, wobei die Zoll- und Finanzunion mit Frankreich beibehalten werden sollte. Premier Johannes Hoffmann, der den Plan stark befürwortete, legte sein Amt sofort nieder. Nun entstehen neue Wirren, weil Frankreich nur unter der Bedingung, daß der Plan gutgeheißen werde, der Wiederbewaffnung Deutschlands zustimmte.

Mit großer Bestürzung und Entrüstung hört man von einem brutalen Mord in Chicago. Drei Knaben im Alter von 13 und 14 Jahren, die ein Wandelbildtheater besuchen wollten, sind spurlos verschwunden. Einige Tage darauf fand man ihre Leichen in einem Graben der Forest Preserve.

Bei den Wahlen in Süd-Vietnam ist Bao Dai, der in Frankreich lebt, abgesetzt und Premier Ngo Dinh Diem, ein Gegner des Kommunismus, als Regent erkoren worden. Diem erklärt, die in Genf vorgeschriebene Abstimmung zur Vereinigung des Landes werde nicht gehalten werden, bis er Gewähr dafür hat, daß die Wahlen in Nord-Vietnam wirklich frei sein werden.



Grete Fröhlichs Sendung.

Von Anna Katterfeld.

(Mit Erlaubnis der Verfasserin.)

(Fortsetzung.)

Es war September, und Kurt Fröhlich machte seine ersten Gänge ins Freie. Der Wald war nicht allzuweit, und nach einigen vergeblichen Anfangsversuchen erreichte er ihn wirklich. Was war das doch köstlich für die armen Lungen, wieder die freie Gottesluft atmen zu dürfen! Er freute sich an jedem Atemzuge, an jedem Windhauch, der durch die hohen Tannen strich, am Käferlein, das über seinen Weg huschte, am Grashälmchen, das ihm zunickte. Die Herbsttage waren noch wundervoll, so daß er Stunden im Walde verbringen konnte.

Meist begleitete Margarete Hartmut ihn hin und holte ihn dann wieder ab, während sie inzwischen nach ihrer Arbeit sah. Zuweilen saßen sie vor dem Aufbruch wohl noch ein halbes Stündlein plaudernd beieinander, Kurt Fröhlich auf der Decke, die Margarete für ihn mitgenommen, und diese nebenan im weichen Moose. Für Margarete waren das Festtage, zu schön fast, als daß sie lange hätten währen können. War sie sonst all die Monate ganz die Gebende gewesen, so kehrte sich in diesen Stunden das Verhältnis um: er gab, und sie nahm. Wieviel reicher war er an Lebenserfahrung, wieviel tiefer hatte er in das eigene Herz geblickt, wieviel mehr wußte er von den Dingen zu sagen, die zu jener Welt gehören, die nur ein nach innen schauendes Auge erblickt und die doch wirklicher sind als die Luft, in der unsre Lungen atmen, als der Weg, über den unsre Füße schreiten.

Er hatte eine eigene Art, davon zu sprechen. So selbstverständlich war ihm jene unsichtbare Welt, so greifbar nahe, daß Margarete oft meinte, sie müßte in seiner Nähe auch nach oben steigen, immer höher und höher hinauf, bis sie dort angekommen, wo alles rein und hell, wo kein Schatten dieser dunkeln Erde mehr hinanreicht.

Einmal fragte sie ihn:

„Herr Fröhlich, wo haben Sie das alles gelernt? Ich habe immer gemeint, die geistlichen Dinge seien längst abgetan, höchstens gut für die Pfarrer und für die Dummen. Aber Sie reden so, als könnte das alles gar nicht anders sein. Schon damals, als sie krank wurden, habe ich mich gewundert, als Sie wie selbstverständlich sagten, Ihr Vater im Himmel habe mich geschickt."

Kurt Fröhlich lächelte sein feines Lächeln, und in seine blauen Augen trat ein Ausdruck, als blickte er in weite Ferne.

„Ich glaube, ich habe das alles von meinem seligen Mütterlein," sagte er. „Die hätten Sie kennen sollen! In manchem haben sie Aehnlichkeit mit ihr. Sie war auch so hilfsbereit und opferfreudig, so fleißig und ordentlich wie Sie." Hier machte Kurt Fröhlich eine Pause und fügte nach einer Weile zögernd hinzu: „Aber sie hatte noch etwas, das Sie nicht haben."

„Was meinen Sie damit?" fragte Margarete, der bei diesen Worten zumute war, als hätte jemand eine Last auf sie gelegt.

Zum erstenmal hatte er es ausgesprochen, was sie längst gefühlt, daß er etwas an ihr vermisse.

Kurt Fröhlich schien sich schwer zur Antwort zu entschließen, aber endlich sagte er:

„Meine Mutter war mehr drüben zu Hause. Ihr war die Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, wie der fromme Schuhmacher Jakob Böhme so schön sagt. Und darum lag über ihrem ganzen Wesen ein Schein, daß es einem wohl wurde in diesem Lichte und man sich unwillkürlich fragte, wo wohl die Quelle dieses Lichtes sei. Sie müssen mir nicht böse sein, liebes Fräulein Margarete, daß ich dies gesagt. Aber weil ich Ihnen soviel verdanke, muß ich Ihnen das Beste weitergeben, was ich habe, das Andenken an meine geliebte Mutter. Ich glaube bestimmt, es kommt auch in Ihrem Leben noch einmal die Zeit, wo Sie den Weg zu dieser Quelle finden."

Margarete antwortete nichts und sah zu Boden. Dabei dachte sie: „Ja, wenn ich immer mit dir gemeinsam wandern dürfte, dann wollte ich den Weg wohl finden. Doch wie soll ich allein dahingelangen?"

Doch wie um den Gedanken abzuschneiden, stand sie schnell auf und sagte: „Sehen Sie, die Sonne ist schon am Horizont. Wir müssen schnell nach Hause. Es wird zu feucht für Sie."

* * *

Am andern Tage ging Kurt Fröhlich allein in den Wald. Margarete war durch eine eilige Arbeit verhindert. Auf dem Rückwege wollte er Margarete überraschen und in ihrer Wohnung vorsprechen. Sie hatte bisher immer abgewehrt, wenn er sie besuchen wollte, so daß er sich zuweilen gewundert hatte.

Heute aber hatte er große Lust, seinen lang gehegten Plan auszuführen. Schließlich würde ihr sein Besuch gewiß nur eine Freude sein.

Als er an der Tür mit den bunten leichtgewölbten Glasscheiben, durch die die Dinge drinnen eine so eigenartig verzogene Gestalt annahmen, geklingelt, hörte er einen Stuhl rücken, und ein leichter Schritt eilte zur Tür. Das war nicht Margaretens Schritt. So leicht dahinschwebenden Füßen war sein Ohr noch nie gefolgt. Kurt Fröhlich wartete gespannt darauf, zu erfahren, wem diese Schritte wohl gehörten. Dann wurde die Tür geöffnet, und er sah ein junges frohes Gesicht vor sich, weiß und rot wie Milch und Blut, mitten drin ein paar Augen so blau und klar wie der Waldsee am Sommersonnentage, und das Auge umrahmt von einem Kranz flimmernder goldener Haare. Kurt Fröhlich war so erstaunt, daß er ganz seine Frage nach Margarete vergaß. Da hörte er eine helle Stimme, die sich wunderbar zum ganzen Bilde fügte:

„Sie suchen wohl Fräulein Hartmut? Die ist leider nicht zu Hause."

„Wie schade," sagte Kurt Fröhlich halb unbewußt, nur um etwas zu sagen.

„Sollte ich ihr etwas bestellen?" fragte das junge Mädchen.

„Nein, danke; ich wollte sie nur besuchen."

„Ach, da sind Sie wohl Herr Fröhlich?" fragte das junge Menschenwesen, dem Kurts Verwirrung nicht entgangen war, lächelnd.

„Ja, der bin ich," antwortete Kurt, erfreut, hier nicht ganz fremd zu sein. „Und Sie sind wohl Fräulein Strauch?"

„Allerdings! Das ist ja schön, daß wir uns sozusagen schon kennen! Kommen Sie doch ein wenig herein. Es ist viel netter, beim Arbeiten plaudern zu können, als

stumm wie ein Fisch dasitzen zu müssen. Und Fräulein Hartmut kommt wohl auch bald nach Hause."

Kurt Fröhlich hatte den letzten Satz ganz überhört, so ferne war ihm Margarete plötzlich gerückt. Aber um so gegenwärtiger war ihm die Aufforderung. Wie mit Zaubergewalt zog es ihn in die Stube. Einen Augenblick war es ihm wohl, als hätte etwas da drinnen gesagt: „Kurt, hüte dich, das ist nichts für dich, der du doch nur ein halber Mensch bist."

Aber er wollte nicht auf diese Stimme hören. Es war ihm, als hätte das volle Leben ihn gestreift und nun käme er nicht mehr davon los, nie und nimmer.

Er trat ein und setzte sich an den Tisch Lene Strauch gegenüber. Einen Augenblick ließ er die Augen im Zimmer umherwandern. Bis auf den Arbeitsberg auf dem Tisch war es peinlich ordentlich; ein wenig nüchtern allerdings, aber doch wohnlich und freundlich.

„Wie könnte es denn auch anders sein, wo s i e sich aufhält," dachte er. Aber dann fuhr es ihm durch den Sinn, daß es ja wohl Margarete sei, die diesem Zimmer ihren Stempel aufgedrückt.

Margarete . . . wie merkwürdig fremd dieser Name jetzt klang. Ach ja, er war ja gekommen, Margarete zu besuchen, ihr einmal in ihrer eigenen Wohnung für alles zu danken. Wie er das nur vergessen konnte? — — Margarete war es, mit der das Leben ihn so eigen zusammengeführt, nicht dieses junge Geschöpf hier. Die war ihm ja doch nur eine Fremde . . . Aber dann mußte er über diesen Gedanken lächeln: fremd — die hier, wo es ihm doch vom ersten Augenblick an, wo sie ihm die Tür geöffnet, war, als hätte er nun körperhaft das Bild gesehen, das eigentlich stets tief innen in seiner Seele geruht . . . Nein, s i e war ihm nicht fremd . . . .

Er blickte auf den blonden Kopf, der sich über die Arbeit beugte; er folgte den fleißigen Fingern, die mit Windeseile die Nadel durch den Stoff zogen; er blickte in ein paar frohe, reine Augen, wenn der Kopf sich dann und wann ein wenig hob, und er wunderte sich gar nicht, daß sie bisher kaum noch ein Wort miteinander gesprochen. Er wußte, hier gibt es ein Verstehen, das tiefer — wahrer ist, als Worte es irgend vermitteln können.

Dann kamen endlich auch Worte. Doch die Worte waren nur wie ein Rahmen um das innere Bild. Das war die Hauptsache. Es war merkwürdig, wieviel er durch diese spärlichen Worte von ihr erfuhr. Und es war ihm, als hätte er alles schon längst gewußt, und ihr Erzählen war nur die Probe, wie sie der Schüler mit seiner Rechenaufgabe anstellt, um sich zu überzeugen, daß sie auch stimmt.

Er erfuhr, daß sie die Aelteste aus einer fröhlichen Geschwisterschar war, daß es früh schon mitschaffen hieß, um der Mutter, ihrem herzlieben Mutting, wie sie sagte, beim Erziehen der Kleinen zu helfen. Daß es wunderschön sei zu Hause am Sonntag, wenn der Vater auch daheim war und sie dann nachmittags alle in den Wald gingen, nachdem sie am Morgen, sie und die Mutter, allsonntäglich abwechselnd, in der Kirche gewesen. Ja, das sollte er einmal hören, dies Singen dann. Er könnte es ihr glauben, die Vögel machten es nicht besser! — —

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote die Kirchenzeitung

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

der Evangelischen und Reformierten Kirche

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. | St. Louis, Mo., 20. November 1955. | Nummer 22.

Das offene Büchlein.

Und ich hörte eine Stimme vom Himmel abermal mit mir reden und sagen: Gehe hin, nimm das offene Büchlein von der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf der Erde stehet. Und ich ging hin zum Engel und sprach zu ihm: Gib mir das Büchlein. Und er sprach zu mir: Nimm hin und verschlinge es, und es wird dich im Bauch grimmen; aber in deinem Munde wird's süß sein wie Honig.

Offenbarung 10, 8. 9.

Gott zwingt die Ungläubigen nicht, sich zu bekehren. Er läßt das Unkraut neben dem Weizen bis zur Erntezeit weiter wuchern, aber wenn Menschen auch trotz den Heimsuchungen der sechs Posaunen hartnäckig an ihrem gottlosen Wesen festhalten und nicht Buße tun, so hört er nicht auf, um sie zu werben, indem er sie noch schärfer züchtigt.

Ehe aber die siebente Posaune erschallt, die die große Trübsal der dreiundeinhalb Jahre oder 1260 Tage, oder 42 Monate d. i. die Zeit des Antichristen, und dann das Ausgießen der sieben Zorneszahlen ankündigt, die vom 13. Kapitel an geschildert werden, darf der Seher wieder ein tröstliches Zwischenbild schauen. Er darf sehen, wie auch der Weizen wächst, d. h. wie seine aufrichtigen Nachfolger ihm trotz allen Anfeindungen und Anfechtungen, durch seinen Geist gestärkt, die Treue bewahren und durch ihr mutiges Wirken köstliche Früchte zeitigen. Der Zweck der Offenbarung ist ja nicht vorauszusagen, was alles geschehen wird, sondern die Gläubigen in ihren Trübsalen zu trösten und sie zu eifrigem Wirken für seine Sache anzuspornen.

Der Seher sieht einen starken Engel vom Himmel herabsteigen, dessen Füße wie Feuerpfeiler sind, die Verderben anrichten können, der aber lieblich anzuschauen ist, weil er mit einer Wolke bekleidet ist, einen Regenbogen auf seinem Haupte hat und sein Antlitz wie die Sonne leuchtet. Seine Rede ist wie das Brüllen eines Löwen und ist von den sieben Donnern begleitet. Was die Donner ankündigen, darf der Seher nicht niederschreiben. Hier wird die Aufmerksamkeit auf seine Freudenbotschaft gerichtet, und er erklärt, daß die weiteren Ereignisse, die Gott seinen Propheten offenbart hat, ohne Verzug geschehen sollen.

Auf die Bitte des Sehers übergibt der Engel ihm ein offenes Büchlein mit der Weisung, es zu verschlingen, und der Erklärung, es werde ihn im Bauch grimmen, aber im Munde werde es süß wie Honig sein. Es enthält also tief betrübende Ankündigungen, aber vor allem eine freudenreiche Botschaft, wie im folgenden Kapitel 11 erklärt wird.

Er soll mit einem Rohr den Tempel Gottes, den Altar und die darin anbeten messen. Der Tempel und was darinnen ist, ist die symbolische Bezeichnung für Israel. Indem der Seher den Maßstab anlegt, erkennt er, daß Israel endlich gläubig geworden ist, zwar nicht das ganze Volk, denn den Vorhof soll er nicht messen, weil er den Heiden preisgegeben ist. Der Vorhof versinnbildlicht diejenigen Israeliten, die den Glauben ablehnen und sich somit vom Gottesvolk lossagen.

Die gläubigen Israeliten sind das wahre Israel, von dem der Apostel Paulus sagt, daß ganz Israel selig werde. Nach dem

(Schluß auf Seite 4.)

Totenfest — Advent.

Zu Ende kommt das Kirchenjahr,
Der Toten wir gedenken,
Die nach dem weisen Gottesrat
Ins Grab wir mußten senken.

Doch die im Herrn gestorben sind,
Die sind zur Ruh gegangen;
Sie ficht kein Erdenschmerz mehr an,
Kein Sorgen und kein Bangen.

Laßt uns mit Fleiß hinstreben dort
Zu jener Ruh der Frommen;
Laßt weit uns tun die Herzen auf
Nun, da Advent gekommen.

E. Wilking.

Zum Totenfest.

Die Ruhe des Volkes Gottes.

Hebr. 4, 11.

Unsre Väter pflegten die Gräber ihrer Lieben zu bezeichnen, indem sie nicht nur den Namen des Verstorbenen auf den betreffenden Grabstein einmeißeln ließen, sondern auch ihrer gewissen christlichen Hoffnung Ausdruck gaben mit den Worten „Hier ruhet in Gott“ Soundso. In Uebereinstimmung mit dem Verfasser des Hebräerbriefes bezeichneten sie die ewige Seligkeit als Ruhe in Gott. Wenn wir vom Ruhen reden, denken wir naturgemäß zunächst an das Niederlegen der ermüdenden Arbeitslast, an Muße zur Erholung, an den Schlaf, durch den wir neue Kräfte sammeln. Wenn jedoch die ewige Seligkeit als Ruhe in Gott bezeichnet wird, so ist viel mehr als das gemeint.

Der Verfasser vergleicht die Ruhe, nach der wir streben sollen, mit der Sabbatruhe Gottes nach der Schöpfung. Die Schöpfung war vollendet, er schuf nichts Neues mehr, aber er war nicht etwa erschöpft, sodaß er der Ruhe bedurfte, sondern er fuhr fort, zur Erhaltung der Geschöpfe und zur Beseligung der Menschen zu wirken, wie er es ja heute noch tut.

Ferner vergleicht er die Ruhe in Gott mit dem Einzug Israels in Kanaan nach der schweren Sklavenarbeit in Aegypten und den ermüdenden Strapazen der Wüstenwanderung. Kanaan war für die Israeliten eine Ruhestätte, aber sie konnten nicht müßig die Hände in den Schoß legen, sondern mußten mit aller Emsigkeit arbeiten, um sich einzurichten und ihr tägliches Brot zu erwerben.

Auch im Himmel werden wir nicht müßig dasitzen und nur mit den Engeln die Hallelujalieder singen, sondern es wird ein vollkommenes Leben sein, und dazu gehört, daß wir, wie der Seher Johannes sagt, Tag und Nacht Gott dienen in seinem Tempel, und zwar mit Freuden.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

In unsrer Zeit wird viel vom Reiche Gottes gesprochen und noch viel mehr vom Kommen dieses Reiches. Unser Herr selber betete ja: „Dein Reich komme." Und Dr. Martin Luther schrieb darüber: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme." Und das ist wohl bei aller Betrachtung des Wortes Gottes und bei allem Hören das Wichtigste, daß dieses Reich Gottes in unser Herz kommt. Denn nachdem er seine Jünger das Gebet gelehrt, vor irdischem Sinn die ihn umgebende Menge, die sich um die Bedürfnisse des Lebens sorgten, gewarnt hatte, ermahnte er die Zuhörer: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Hatte Jesus denn kein Verständnis für diese Zuhörer, die zu ihm kamen und von ihm vielleicht Hilfe erwarteten? Er wußte wohl um die Nöte der Zeit, auf ihren Gesichtern las er wohl von der Not und Sorge ums tägliche Dasein, wußte auch wie traurig die sozialen und religiösen Verhältnisse lagen. Darum sagte er nicht nur: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung?" sondern mahnte abermals: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."

Aber wo finden wir dieses Reich Gottes? Hören wir von einem fremden Land, so suchen wir auf der Landkarte nach, wo es zu finden ist, und können dann sagen, es liegt entweder in Asien, Afrika oder sonstwo. Mit dem Reich Gottes möchten wir das nun auch gern wissen. Manche sagen, es ist in der Kirche? Die Kirche ist die Erziehungsanstalt unsers Gottes, sie ist eine Heilsanstalt, wo wir geistlich gesund gemacht werden sollen. Sie ist die Stätte, wo uns die Heilswahrheiten nahegelegt werden sollen und wir durch den Gebrauch des Wortes Gottes und der Sakramente in tiefere Gemeinschaft mit unserm Gott kommen, aber das Reich Gottes ist die Kirche nicht.

Vielleicht ist das Wort Gottes das Reich Gottes? Nein, das Wort Gottes zeigt uns an, wie wir auf Erden leben und uns gegenseitig verhalten sollen, es lehrt uns, was Gott für uns getan hat, und zeigt uns auch, wie wir uns gegen Gott zu verhalten haben. Mehr noch, es zeigt uns unser ganzes sündiges Wesen, und was für armselige Kreaturen wir eigentlich sind. Und da wir Menschen das nicht gerne hören, mag das auch ein Grund sein, warum so viele Menschen von dem Worte nichts hören wollen. Und da dieses Wort in der Kirche verkündigt wird, bleibt man gerne weg. Würden wir aber jeden Sonntag hören, was für gute Menschen wir sind und wie froh der Herr sein darf, solche Kinder zu besitzen, das wäre was andres. So aber beißt uns, wenn unser Leben nicht rein bleibt, beinahe jedes Wort, erinnert uns an unsre Schuld, eine Schuld, die wir nicht gutmachen wollen, weil wir uns im wahren Lichte zeigen müßten. Ja, das Wort ist ein zweischneidiges Schwert und trifft uns auch immer auf den rechten Fleck. Und wen es trifft und er tut Buße, dem wird geholfen.

Nun wissen wir aber immer noch nicht, wo das Reich Gottes ist. Lesen wir doch mal nach im Evangelium Lukas, da heißt es im 17. Kapitel im 21. Vers wie folgt: „Denn seht, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Kann das möglich sein, daß dieses Reich Gottes inwendig in uns ist? Wenn das Wort Gottes solches sagt, dann muß es auch wahr sein, denn das Wort lügt nicht.

Wollen doch mal sehen, was dieses Reich Gottes ist? Im Römerbrief Kapitel 14 im 17. Vers heißt es: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist." Wer sich bemüht, so zu handeln, wie es vor Gott recht ist, bei dem wohnt doch die Gerechtigkeit. Wo Friede ist, da kann kein Streit und Zank sein. Und wo Freude ist, da singt die Seele dem Herrn ihre Loblieder. Und das macht das Reich Gottes aus. Das soll inwendig in uns sein und uns zu wahren Kindern Gottes machen.

Damit solches der Menschheit nahegelegt werde, dazu treiben wir Mission hier im eigenen Lande und auch draußen in den Ländern, wo solches Reich Gottes noch nicht zu finden ist. Und das Reich Gottes kommt nicht durch den Geist der Welt und der Zerstörung, nein, sondern durch den Geist Gottes oder den Heiligen Geist. Und wenn wir alle danach leben, was wird dann geschehen? Der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, wird Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu.

Und nun sagt der Herr: Wo ihr Menschen dieses Reich zuerst und nicht zuletzt sucht, da wird euch alles andre, was ihr bedürft, zufallen. Aber kann man nicht Essen und Trinken und Kleidung und Haus und Auto ohne Trachten nach dem Reiche Gottes haben? Gewiß, das kann man, aber niemals können wir den Frieden Gottes in uns tragen, ohne das Reich Gottes in uns zu tragen. Warum ist soviel Streit unter den Menschen, unter Nachbarn, unter Verwandten, Freunden und Bekannten? Weil das Reich Gottes fehlt. Wer in Frieden und mit Freuden sein Stückchen Brot verzehren darf, der ist glücklich, denn nichts betrübt seine Seele. Wer ohne Zank und Streit lebt, der hat es nicht nötig, sein Brot mit Tränen zu essen. Beim Eintritt in ein Haus kann man wohl bald sagen, ob dort Friede und Freude wohnen oder nicht.

Und im Geschäftsleben ist dieses Reich Gottes auch sehr nötig, denn wer sein Geschäft mit dem Reiche Gottes in Verbindung bringt, wird nicht verhungern, sondern wird Gottes Segen erfahren. Es ist nicht wahr, was einmal ein Geschäftsmann mir sagte: „Man kann im Geschäft nicht ohne Lüge durchkommen." Wer Gott noch nicht erlebt hat, der bedarf wohl noch der Lüge, aber nicht der aufrichtige Christ, der weiß, was er an seinem Gott hat und wie er die Seinen bewahrt.

(Fortsetzung folgt.)



Annie Baeta-Jiagge.

Von Dr. Theophil H. Twente,
dem beigeordneten Sekretär unsrer Behörde.
(Schluß.)

Annie profitierte viel von ihren Jahren in Achimota. Ihr Fortschritt ist hauptsächlich dem besondern Interesse zu verdanken, das Sandy Fraser, ein Glied des Stabes, an diesem aufgeweckten Mädchen hatte. Er machte sich sogar die Mühe, ihr besondre Anleitung zu geben, damit sie sich zur Matrikulationsprüfung stellen könne, während sie sich um ein Lehrerzertifikat bewarb. Annie sagt: „Wie dankbar bin ich dem Sandy Fraser. Es war wirklich dank seinem Bestehen darauf, daß alles, was ich seitdem getan habe, möglich wurde."

Von Achimota ging Annie ins Lehramt an ihrer alten Schule in Keta, wo sie zur Stellung der Hauptleiterin emporstieg. Im Jahre 1946 ging sie nach England zum Studium der Jurisprudenz. Dann entwickelte sich die natürliche Veranlagung, einen Gerichtsfall zu behandeln, von Annie schon in Kindheitstagen angedeutet, in einen Beruf. Eine befreundete Person erzählt, daß, sooft die Kinder in Streit gerieten, es Annies Aufgabe war, sie vor ihren Eltern zu verteidigen, und daß Annie dies so gerne tat, daß sie einmal ihrem Vater die Andeutung machte, sie in London die Rechte studieren zu lassen. Aber ihr Vater widersprach. Dies zu tun war eben für ein afrikanisches Mädchen etwas Unerhörtes. Annie behauptet, daß glücklicherweise ihr Vater widersprach, weil sie deswegen nur um so mehr entschlossen war, die Rechte zu studieren.

Im Jahre 1949 gewann Annie die Qualifikation eines Rechtsbeistandes in Lincoln's Inn, und im Jahre 1950 erhielt sie ihren Grad der Rechte von der Universität in London. Nach schwerer Arbeit im Lauf von sechs Monaten im Büro von Ogilvy Jones, einem sehr beschäftigten Advokaten am King's Bench Walk in London, beauftragte das Kolonialamt Annie, ein Studium der Sozialwohlfahrt und der örtlichen Regierung in England zu machen. So bereiste sie die englischen Grafschaften und schrieb ihren Bericht. Inzwischen erkannte auch die YWCA die wertvollen Dienste, die diese freundliche junge Frau leisten konnte, und so verbrachte sie ihre Feiertage als Vertreter der YWCA in der Schweiz, in Frankreich, Deutschland, Belgien, Norwegen, Schweden und Italien. Später im Jahre 1951 besuchte sie auch das YWCA-Konzil in Libanon und bereiste dann auch noch Jordanien, Aegypten und andre benachbarte Länder. Sie brachte sogar zwei Flaschen Jordanwasser nach Hause!

Im Dezember 1952 wohnte sie der Weltkonferenz Christlicher Jugend bei als Vertreterin der Welt-YWCA. Ihre Beobachtungen betreffs der Bedeutung dieser Konferenz in Kottayam, Indien, im Vergleich mit Oslo in Norwegen sind bezeichnend. Annie sagt: „Das Wunder von Oslo war dies, daß Gott uns auf halbem Wege entgegenkam und das Unmögliche möglich machte. Oslo legte die Grundlagen zu einer lebenslänglichen Freundschaft mit vormaligen Feinden. Kottayam war nicht so dramatisch wie Oslo, aber in einer stillen Art und Weise hat es im Denken vieler Delegaten eine Umwälzung vollbracht." Sie stellt fest, daß der Höhepunkt von Kottayam der Sonntag war, den die Delegaten in indischen Heimstätten zubrachten. „Sie sahen, daß die Lebenshaltung recht niedrig war im Vergleich mit der Lebenshaltung in Europa und Amerika und die sanitären Verhältnisse nicht allzugut. Aber sie genossen eine Gastfreundschaft, die im Blick auf ihre Freigebigkeit kaum irgendwo hätte übertroffen werden können."

1953 war ein wichtiges Jahr für Annie Baeta; denn nicht nur heiratete sie in diesem Jahr ihren Geliebten der Kindheitstage, Fred Jiagge, sondern sie wohnte auch der Versammlung des Exekutivkomitees des Weltkonzils der YWCA bei. Annie kam fast nicht zur rechten Zeit zur eignen Hochzeit. Am Montag war sie in Kairo auf der Rückreise von der Jugendkonferenz in Kottayam. Die Trauung war auf den Samstag festgesetzt, aber „beharrliche ägyptische Beamte vom Gesundheitsamt, die sie zehn Tage vordem ohne T. A. B.-Impfschein hatten durchschlüpfen lassen, weigerten sich nun, es nochmal zu tun." Glücklicherweise kam der Sekretär der YWCA ihr zu Hilfe und trat kräftig für sie ein. Die Beamten ließen nach, und die Braut kam drei Tage vor der Hochzeit nach Hause. „Es war eine schöne Hochzeit," sagt Annie Baeta, „aber ich war nach der schweren Arbeit in Kottayam so müde, daß Fred und ich zum Ausruhen uns zu einem stillen Plätzchen zurückziehen mußten — meiner Mutter Kokosnußplantage in Aylao, und wir hatten einen ganzen Monat lang Feiertag."

Die meisten Erzählungen kommen mit der Hochzeit der Heldin zu Ende, aber nicht die Geschichte von Annie Baeta. Ihre Laufbahn hat erst begonnen. Es tut ihr leid, daß sie gegenwärtig von ihrem Gatten getrennt sein muß, der hundert Meilen entfernt kontraktlich verpflichtet ist, der Evangelisch-Presbyterischen Kirche in ihrer Sekundärschule in Ho als Lehrer zu dienen, während sie dem Gericht in Accra vorsitzen muß. Aber sie sehen erwartungsvoll dem Tag entgegen, an dem er seinen Kontrakt erfüllt hat und sie gemeinsam ihr „besondres Interesse" verfolgen können. „Fred ist der geborene Advokat und Geschichtskundiger," behauptet Annie. Diese Verbindung von einem geborenen Advokaten und einer Distriktsmagistratin sollte interessante Verhandlungen zeitigen, wann häusliche Angelegenheiten geschlichtet werden müssen. Wir prophezeien, daß Annie Baeta-Jiagge imstande sein wird, ihre Angelegenheit zu verteidigen und ihren Rechtsfall zu gewinnen wie vordem im Heim zu Lome und in Keta und nun im Gerichtssaal von Accra! (Uebersetzt von W. G. M.)

Advent.

Bereitet euch! Es kam des Herrn Advent.
Macht hoch und weit die heilgen Tempeltore!
Die Glocke tönt, die Altarkerze brennt,
Das Hosianna klingt aus vollem Chor.
Es kommt des Herzens König und Regent,
Es ist Advent.

Nun kommt herab, der in der Höhe wohnt
Und dessen Krone alle Sterne schmücken,
Nun steigt so tief, der ewig hoch gethront,
Und schlägt ins Erdental der Liebe Brücken.
Das ist sein Neuer Bund, sein Testament,
Es ist Advent.

Paul Kaiser.

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by **Eden Publishing House.**

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Eine Frucht der Kirchentage. Die Auswertung der Lebensläufe von Studenten, die in diesem Herbst zum Theologiestudium zugelassen wurden, ergab, daß ein großer Prozentsatz von ihnen durch das Erlebnis der Kirchentage in Hamburg und Leipzig zu ihrem Entschluß, Theologie zu studieren, geführt wurde. Gerade auf den Kirchentagen habe man begriffen, heißt es in mehreren der Lebensläufe übereinstimmend, daß es „um die Herrschaft Gottes in unsrer Welt geht."

Zehn Jahre Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland. „Dank und Verpflichtung" — so lautet der Titel einer Denkschrift, die das Zentralbüro des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Gründungstages dieses diakonischen Werkes als Rückschau und Ausblick herausgebracht hat. Die Schrift bringt eine Fülle von historischem Material, von Einzeldarstellungen aus der Arbeit, von statistischen Angaben, von wegweisenden Aufsätzen, verfaßt von führenden Männern und Frauen des Hilfswerks, von Mitarbeitern an der Front der Not, in den Gemeinden, in Lagern, von Theologen wie Laien. Ein ausführlicher Bildteil ergänzt die Textdarstellungen und läßt die Hilfswerkarbeit der vergangenen zehn Jahre und damit einen wichtigen Schicksalsabschnitt der evangelischen Diakonie wie des deutschen Volkes wieder lebendig werden.

So eindrucksvoll die Zifferangaben über die Arbeit des Hilfswerks auch sein mögen, so sind sie doch nicht das Wesentliche: Fast 115 Millionen Kilogramm ausländischer Liebesgabensendungen im Wert von über 300 Millionen DM verteilt, über 50 Millionen DM ausländischer Geldspenden für den kirchlichen Wiederaufbau ausgegeben, 180 Millionen Reichsmark bis zur Währungsreform und 51.6 Millionen DM in Deutschland selbst für die Linderung der Not gesammelt, fast 20,000 Wohnungen durch kircheneigene Siedlungsträger erstellt, 3.7 Millionen Kinder gespeist, 87 Heime und Anstalten neu ausgestattet, 49 Notkirchen, 38 Kirchenbaracken, 19 Gemeindezentren, 29 Diasporakapellen errichtet, 72 Kirchenbauten mit 1.1 Million DM Zuschüssen unterstützt und darüber hinaus vielen Millionen Menschen in den Kirchengemeinden, in den Lagern, in Heimen geholfen.

Diese Zahlen bilden aber nur den Hintergrund der eigentlichen Hilfswerkarbeit, die durch die Liebe und Opferbereitschaft der ausländischen und deutschen Spender geschehen konnte. Die Schrift „Dank und Verpflichtung" läßt deutlich werden, daß im Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland die Verantwortung der christlichen Kirchen füreinander auf weltweiter Ebene über alle politischen Auffassungen hinweg mit elementarer Gewalt durchbrach. „Der neue Impuls, den das Hilfswerk brachte, hat dazu geführt, daß die Liebesarbeit der evangelischen Kirche sehr viel näher an das herangeführt worden ist, was man ‚die offizielle Kirche' nennt.

Sie wird schon heute als ein unmittelbarer Bestandteil der gesamten kirchlichen Arbeit empfunden" — so heißt es in einem Vorwort von Bischof D. Dr. Otto Dibelius. Und in einem Grußwort des Weltkirchenrates verweist dessen Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft darauf, daß die weltweite zwischenkirchliche Hilfe ein eindrückliches Zeugnis für Kraft und Sinn ökumenischer Beziehungen ist. Der Gründer des Hilfswerks, Oberkonsistorialrat Bundestagspräsident D. Dr. Eugen Gerstenmaier, sieht im Hilfswerkdienst ein Zeichen für die Lebendigkeit und Kraft der Christengemeinde. Der Leiter des Zentralbüros, Prof. Dr. Herbert Krimm, bringt die diakonische Arbeit der Kirche wieder in ihre ursprüngliche enge Beziehung zum sakralen Zentrum christlichen Gemeindelebens, zum Gottesdienst.

Mit ihren über 200 Text- und Bildseiten ist die Schrift auch eine Mahnung daran, daß Deutschland nicht nur als Empfängerland in die weltweite zwischenkirchliche Hilfe hineingestellt bleiben darf. Ihm sind auch Aufgaben der Beteiligung an der Linderung von Notständen in andern Ländern und Erdteilen gestellt.

Schweden.

Mehr Selbstmorde als Verkehrsunfälle. Nahezu 1200 Selbstmorde werden jährlich in dem reichen Schweden begangen. Das bedeutet, daß in einem der fortgeschrittensten Wohlfahrtsstaaten der Welt wesentlich mehr Menschen durch Freitod als durch Verkehrsunfälle aus dem Leben scheiden. In Stockholm hatte sich im Laufe der letzten zwei Jahre die Zahl der Selbstmordversuche mehr als verdoppelt. Unglückliche Liebe, unharmonische Ehen und Trunksucht sind öfter Motive für Selbstmordversuche als ökonomische Schwierigkeiten und physische Krankheiten. Auffällig ist, daß im Gegensatz zu andern Ländern in Schweden genau soviel Frauen durch Freitod aus dem Leben scheiden wollen wie Männer. Die meisten der lebensmüden Frauen sind geschieden. Epd.

Das offene Büchlein.

(Schluß von der ersten Seite.)

jahrtausendelangen Widerspruch erfüllen sie die Aufgabe, die Gott ihnen von jeher zugedacht hatte, das Evangelium der Gnade zu verkündigen und tatkräftige Missionsarbeiter zu sein. In ihrer Mitte treten zwei geistesmächtige Zeugen auf, die Oelbäume und Fackeln genannt werden. Sie stärken die Gläubigen mit dem Oel des Glaubens und verbreiten das Licht der Wahrheit. Sie stehen unter dem besondern Schutz Gottes und tun zur Bestätigung ihres Wortes wie Moses und Elias wunderbare Zeichen; sie können den Himmel verschließen, daß es nicht regne, Wasser in Blut verwandeln und die Erde mit allerlei Plagen schlagen.

Am Ende der zweiundvierzig Monate aber wird der Antichrist sie töten und ihre Leichname auf der Gasse liegen lassen, und die Ungläubigen aller Welt werden darüber frohlocken und Freudenfeste veranstalten. Gott aber bekennt sich zu ihnen, indem er sie nach dreiundeinhalb Tagen erweckt und im Triumph gen Himmel fahren läßt, wodurch die Ungläubigen erschreckt werden.



Bibellese.

21. November: Luk. 8, 1—3; 22. November: Luk. 8, 4—8; 23. November: Luk. 8, 9—15; 24. November: Luk. 8, 19—21; 25. November: Luk. 9, 1—6; 26. November: Luk. 10, 1—9. 16; 27. November: Luk. 10, 17—24; 28. November: Luk. 9, 18—22; 29. November: Luk. 9, 23—26; 30. November: Luk. 9, 28—36; 1. Dezember: Luk. 9, 37—45; 2. Dezember: Luk. 9, 46—48; 3. Dezember: Luk. 9, 49—56; 4. Dezember: Luk. 9, 57—62.

Sonntagschullektion auf den 27. November.

Die Ausbreitung der frohen Botschaft.

Luk. 8, 1—21; 9, 1—6; 10, 1—24.

Merkspruch: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Luk. 10, 2.

Bald nach dem Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit war der Herr sich zweier Tatsachen bewußt: die Größe seiner Aufgabe und die Kürze der ihm zur Verfügung stehenden Zeit. Beide zusammen wirkten bestimmend auf die Art und Weise seiner Arbeit.

Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet, daß Galiläa damals städtereich und volksreich war wie nie wieder seitdem. Die vielen jüdischen Kriege räumten furchtbar unter diesen Volksmassen auf. Weil Jesus die Sinnlosigkeit dieser Kriege und ihre Erfolglosigkeit voraussah, warnte er allen Ernstes vor bewaffnetem Aufruhr gegen Roms Macht. Er wollte diese Volksmassen für sein Reich des Friedens gewinnen, in dem die Liebe den Feind zum Freunde macht in Geduld, Vergeben und Wohltun. Welche Gefühle müssen deshalb des Herrn Herz erfüllt haben, als er diese Volksmassen um sich sah, führerlos, „wie Schafe, die keinen Hirten haben."

Wie sollte er sie alle befreien von den bösen Geistern der Zwietracht, der Nachsucht, der Lieblosigkeit, des Zweifels und des Unglaubens? Er mußte Hilfe haben, seine Zeugen, erfüllt von seinem Geiste, die Botschaft vom Heil durch ihn allein und vom nun gekommenen neuen Gottesreich hinauszutragen in alle Himmelsrichtungen, hineinzutragen in jedes Herz und Haus.

Er ließ seine Jünger lange genug bei ihm verweilen, wirksame Zeugen für ihn zu sein. Denn viele von denen, die ihn heute hörten, waren morgen wieder fort, und das vom Herrn gehörte Wort war einem Samenkorn gleich auf verschiedenen Boden gefallen, entweder auf verschiedene Weise früher oder später nutzlos umzukommen oder vereinzelt reiche Frucht zu tragen. Manches Licht, das durch Wort und Geist von ihm angezündet worden war, wird bald wieder ausgehen oder aus Furcht vor Widerspruch und Spott versteckt werden. Versuchten ja doch bald seine eignen Verwandten in Sorge um ihn seine entschiedene Verkündigung lahmzulegen.

Seine Sendboten erhielten von Jesus alle nötige Vollmacht zu predigen und Kranke zu heilen. Aber die Sorge ums Brot soll ihre Arbeitskraft und Freudigkeit nicht verzehren. Auch das landesübliche, kostbare Zeit raubende lange Begrüßen auf der Landstraße wird ihnen untersagt. Sie haben Wichtigeres zu tun! Der Herr schickte bald eine viel größere Zahl von solchen aus, die eine Zeitlang bei ihm beharrt hatten und zum Glauben an ihn gekommen waren. Merken wir wohl: Glauben an ihn bedeutet ein begeistertes Ueberzeugtsein, daß er „der Weg ist, die Wahrheit und das Leben." Nur so kann auch in unsern Tagen im Evangelismus der Kirche die Botschaft des Heils erfolgreich von Mensch zu Mensch getragen und dem Herrn die Freude geschenkt werden, sein Reich wachsen zu sehen.

Sonntagschullektion auf den 4. Dezember.

Die Bedeutung der Jüngerschaft.

Luk. 9, 7—62.

Merkspruch: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Luk. 9, 23.

Unsre Lektion führt uns zum Kern des Evangeliums. Im Lektionskapitel hat Lukas manche Ereignisse und Aussprüche zusammengestellt und in solche Reihenfolge gebracht, daß die Bedeutung der Jüngerschaft betont wird.

Gleich vom Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit an — man denke an seine Erfahrung an jenem Sabbat in Nazareth — war es dem Herrn immer mehr klar, daß sein Leben und seine Lehre den heftigsten Widerspruch herausfordern und ihn schließlich zum Kreuz bringen werde. Er war ja gründlich mit der Gesamtlage des Volkes und der Einstellung seiner Führer vertraut, so daß er wohl wußte, daß unversöhnlicher, mörderischer Haß ihn verfolgen werde, seinen Einfluß zu zerstören und sein Werk zu vereiteln. Aber sich irriger Volksmeinung anzupassen und mit den verschiedenen Gruppen des Volkes einen Handel abzuschließen, seine Lehre zu verwässern, das war ausgeschlossen. Er mußte hoffen und glauben, daß der Sauerteig seiner Lehre und der geschaffene Einfluß seines Geistes im Lauf der Zeit doch siegen werde.

Es drängte zur Entscheidung. Glaubten seine Jünger an ihn? Petrus legte ein Glaubensbekenntnis ab, so frei und froh, daß der Herr sich drob freuen mußte. Nun aber folgte ihm auf dem Fuße die erste Leidensverkündigung. Werden Petrus und seine Mitjünger auch dann noch an ihn glauben oder an ihm irre werden? Der Herr ließ seine Freunde nicht im Dunkel ob der Bedeutung der Jüngerschaft. Sie wird äußerste Selbstverleugnung kosten und ein eigenes Gekreuzigtwerden.

Aber Selbstverleugnung, was ist das? Das heißt, im Interesse einer Sache die eigne Sicherheit und den eignen Vorteil so bewußt außer acht zu lassen, als ob man sein eigner Feind wäre, sich derlei nicht zu gönnen. Und Kreuztragen? Gekreuzigtwerden bedeutete damals die größte Schmach, wie es auch die Verurteilung war zur schmerzvollsten Hilflosigkeit bis in den Tod. Der Herr betont, daß dies der Preis der Nachfolge für seine Jünger sein werde — dies und nicht weniger.

Wer wollte es den Jüngern verdenken, daß sie ob solcher Forderung stutzig wurden und verwirrt? Zur Stärkung ihres Vertrauens in ihren Herrn dürfen drei seiner Verklärung beiwohnen.

Es ist schwer, Selbstverleugnung und Kreuztragen zu lernen. Das stolze und eigennützige Ich stirbt so ungern. Viele wollen wie jene drei oberflächlichen, unbedachten Nachfolger den Ruhm haben, unter die Seinen gezählt zu werden, um eignen Vorteils willen. Aber man ist sein eigner Feind geworden. Stellung zu nehmen in einer feindseligen Welt für christliche Standpunkte z. B. in der Frage von Krieg und Frieden, in der Kriegszeit, und bereit sein, allerlei Verfolgung zu erdulden um Christi und seiner Sache willen — wo es gilt, auf diese Weise den Glauben an Christum mutig und standhaft zu bekennen, da werden viele leidensscheu und verleugnen den Herrn anstatt sich selbst zu verleugnen und ihm nachzufolgen.

W. G. M.

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

28. Oktober 1955.

Einführungen.

Pastor **John Butosi** am 23. Oktober 1955 in die Erste Ungarische Gemeinde, McKeesport, Pa.

Pastor **Robert L. Keiser** am 23. Oktober 1955 in die Paradies-Gemeinde, Louisville, Ohio.

Pastor **Melvin F. Lichte** am 16. Oktober 1955 in die New Basel-Gemeinde, Elmo, Kansas.

Pastor **Walter E. Odenbach** am 16. Oktober 1955 in die Zions-Gemeinde, Waukon, Iowa.

Pastor **Max C. Schultz** am 16. Oktober 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Hebron, North Dakota.

Pastor **Richard E. Sova** am 23. Oktober 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Shawnee, New York.

Pastor **George F. Steffen** am 25. September 1955 in die Friedens-Gemeinde, New Salem, North Dakota.

Pastor **Edouard H. Taylor** am 16. Oktober 1955 in die St. Stephans-Gemeinde, Harrisonburg, Virginia.

Pastor **Beatrice M. Weaver** am 23. Oktober 1955 als Seelsorgerin der Lemasters-Parochie, Mercersburg-Synode.

Entschlafen.

Pastor **Friedrich Heinrich Engelsdorfer,** Seelsorger der St. Jakobi-Gemeinde, Saline, Mich., am 22. Oktober 1955 in Detroit, Mich.

Pastor **Friedrich E. Winger,** em., am 8. Oktober 1955 in Winnipeg, Kanada.

Aenderung in einer Synodalliste.

In der Südwest-Ohio-Synode ist die Jefferson-Parochie aufgelöst worden. Die Mt. Carmel-Gemeinde, R. D., Dayton, und die Salems-Gemeinde, Ellerton, Ohio, haben sich vereinigt und bilden jetzt die Ellerton-Gemeinde, Ellerton, Ohio (Pastor Nelson A. L. Weller, Seelsorger).

Veränderte Adressen.

Pastor **Karl F. Baur** von Kansas City nach 1915 Franklin Ave., Lexington, Mo., Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Kaplan **George C. Bingaman,** U.S.S. Norton Sound (AVM-1), F. P. O. San Francisco, Calif.

Pastor **Chester L. Brachman,** D. D., von Bethlehem nach 903 W. Market St., Pottsville, Pa., Seelsorger der Ersten Gemeinde.

Pastor **Josias Friedli,** D. D. (E), von Wautoma nach 919 N. 5th St., Sheboygan, Wis.

Pastor **Alexander Grecb,** 2921 Baltimore St., Kansas City 8, Mo. (Ruhestand).

Pastor **Frank Hiack,** 128 N. Washington St., Butler, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Emil F. Hotz** von Maehstown nach Marissa, Ill., Seelsorger der Friedens-Gemeinde.

Pastor **Robert L. Keiser** von Warren nach 612 E. Main St., Louisville, Ohio, Seelsorger der Paradies-Gemeinde.

Pastor **Arthur S. Koshewa** von Milwaukee, Wis., nach 312 W. Greene St., Piqua, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Philip P. Krause** von Marshall, Okla., nach Monee, Illinois, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Raymond M. Maggart,** 2303 Indian Mound Ave., Norwood 12, Ohio (Wohnungswechsel).

Pastor **H. George Osterwise** von Scottdale nach 5806 Hampton St., Pittsburgh 6, Pa., Seelsorger der St. Peters-Gemeinde, East Liberty.

Pastor **Theodore Schlundt, Sr.,** von Kurten, Texas, nach 5801 Lincoln Ave., Evansville, Indiana (Ruhestand).

Pastor **Lawrence R. Strunk** von Kannapolis, N. C., nach 52 Broadway, Hagerstown, Md., Seelsorger der Christus-Gemeinde.

Pastor **Stephan Szikszai,** Th. D. (G), von New York, N. Y., nach 333 Hammond St., Bangor, Maine, Professor der alttestamentlichen Sprache und Literatur am Bangor-Theologischen Seminar.

Pastor **Paul F. Umbeck** von Crown Point, Ind., nach 9755 Maplewood Ave., Chicago 42, Illinois, Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **C. Lloyd Voll** von Cumberland, Md., nach 547 Woodbine Ave., S. E., Warren, Ohio, Seelsorger der Ersten Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Frau **Lillian Beam,** M. D., Witwe des seligen Missionsarztes J. Albert Beam, am 17. Oktober 1955 in Shannondale, Mo.

Frau Pastor **Ida Blasberg,** Witwe des seligen Pastors Wilhelm Blasberg, am 27. September 1955 im Altenheim zu Bensenville, Ill.

Frau Pastor **Mary Rosa Nace,** Gattin des Dr. J. George Nace, am 7. Oktober 1955 in Brooklyn, N. Y.

Sofern in Gott es ruht,
Ist alles gut. Rückert.

Ehrendoktorwürde für Professor Dr. Carl E. Schneider.

Aus Anlaß der 400-Jahr-Feier der Deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde zu Frankfurt am Main verlieh die Evangelisch-theologische Fakultät der Universität Mainz die Ehrendoktorwürde der Theologie dem verdienten Dozenten der Evangelischen und Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika und bekannten amerikanischen Kirchenmann Professor Dr. Carl E. Schneider von Webster Groves, Missouri.

Professor Schneider, der ein großes Werk über den Einfluß deutscher Einwanderung im 18. und 19. Jahrhundert auf die Entwicklung amerikanischer Theologie und Kirche schrieb, war auf dem Höhepunkt des Kirchenkampfes 1937 zum Studium der deutschen kirchlichen Verhältnisse für ein Jahr nach Berlin beurlaubt. Außerdem war er sofort nach Kriegsende 1945 für mehrere Jahre zur Förderung von Hilfsmaßnahmen für Deutschland und ganz West-Europa beim Oekumenischen Rat der Kirchen in Genf als Berater tätig. Die evangelischen Christen in Deutschland empfinden Genugtuung darüber, daß diesem in Notzeiten der Kirche und des Vaterlandes bewährten Freund jetzt die verdiente Ehrung und Anerkennung wurde. Die Evangelische und Reformierte Kirche der Vereinigten Staaten von Amerika steht mit ihren Hilfswerkbeiträgen auch heute noch an der Spitze aller Kirchen. Epd.

Der „Friedensbote" gratuliert dem lieben Bruder Schneider zu dieser ehrenvollen Anerkennung seiner hohen Verdienste.

Eingänge für das Budget der Kirche.

Oktober	$342,836.01
Zunahme im Vergleich mit Oktober 1954	$27,614.97
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Oktober	$2,442,983.84
Zunahme im Vergleich mit 1954	$125,366.83

Eingänge für Weltdienst.

Oktober	$59,037.64
Zunahme im Vergleich mit Oktober 1954	$15,422.08
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 31. Oktober	$475,482.06
Abnahme im Vergleich mit 1954	$32,019.84

Unvergängliche Werte.

Alles Irdische ist vergänglich. Alles, was wir durch irdische Arbeit und Mühe erwerben, diene es zur Befriedigung unsrer leiblichen Bedürfnisse oder zu geistigem Genuß, ist von kurzer Dauer. Aber in diesem Leben können wir uns Werte aneignen, die uns ewiglich beglücken werden. Der Apostel Paulus nennt sie, wenn er sagt: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. An diese drei Schätze erinnern uns die acht Tage, die wir heute antreten, durch die drei Feiertage, die wir begehen, deren Botschaften einen lieblichen Dreiklang bilden.

Wenn wir heute gern zum Friedhof pilgern oder unsre Gedanken dort verweilen, wo die Leiber unsrer Lieben ruhen, so wird dieser Tag für uns zum Trauertag, allermeist weil wir es so schmerzlich empfinden, daß der Tod selbst die innigsten Bande der Liebe zerreißt und uns zum Bewußtsein bringt, daß selbst die reinsten Familienfreuden vergänglicher Art sind. Der Glaube aber verwandelt den Trauertag in einen Festtag, und darum nennen wir ihn Totenfest. Der Glaube ist eben nicht ein bloßes Wissen, ein Ueberzeugtsein von den göttlichen Wahrheiten, sondern Lebensgemeinschaft mit dem auferstandenen Christus, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Leben ans Licht gebracht hat. Angesichts der Gräber dürfen wir jubeln, daß der Glaube uns Ewigkeitscharakter verleiht, denn so der Geist des, der Jesum von den Toten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Toten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um des willen, daß sein Geist in euch wohnet.

Der letzte Feiertag des Kirchenjahrs, der Danksagungstag, zeugt von dem größten aller unvergänglichen Werte, der Liebe. Welche Liebe offenbart uns der gütige Vater im Himmel, indem er Jahr für Jahr uns unwürdige Sünder mit seinen reichen Gaben beschenkt, sodaß wir nicht nur unsre Bedürfnisse befriedigen können, sondern auch das Vorrecht haben, seine Handlanger zu sein, die den Notleidenden und Bedürftigen einen Dienst erweisen dürfen. Wenn wir mit unserm ganzen Volk vor seinen Gnadenthron treten, um ihm für diese Liebe zu danken, so denken wir in diesem Jahr besonders daran, daß er unserm Lande den Präsidenten erhalten hat und wir auf dessen völlige Genesung hoffen dürfen. Wer könnte die vielen Wohltaten aufzählen, die wir der göttlichen Liebe verdanken? Seine Liebe aber höret niemals auf. Auch der Tod kann uns nicht von seiner Liebe scheiden. Der Preis seiner Liebe bildet einen würdigen Abschluß des Kirchenjahrs.

Der Erste Adventssonntag, der das Tor zum neuen Kirchenjahr öffnet, bietet uns einen unvergänglichen Schatz an, indem er unsre Hoffnung neu belebt und stärkt. Er zeugt, daß Jesus ins Fleisch gekommen ist, um durch sein Erlösungsopfer das Himmelreich in dieser Welt zu gründen, und daß er wiederkommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit, um es glorreich zu vollenden. Er ladet uns ein, nicht nur an den hohen Festtagen, sondern jeden Sonntag der Predigt zu lauschen, die sein Heil verkündigt. Wie wir, besonders die Kinder, in dieser Zeit erwartungsvoll dem Weihnachtsfest entgegensehen, so dürfen wir vertrauensvoll auf die Offenbarung seiner Herrlichkeit hoffen, von der die Adventszeit zeugt.

„Wenn jemand eine Reise tut . . . .“

Pastor W. G. Mauch.

Der Schreiber von „Oel und Wein“ hat im Lauf des vergangenen Sommers eine Europareise getan. Er kann etwas davon erzählen. Liebe Leser haben es freundlich gewünscht, und unser lieber Schriftleiter Pastor Preß hat dazu aufgefordert. Nun soll hier zuerst ohne jede weitere Einleitung von drei Gottesdiensten berichtet werden, denen der Schreiber beiwohnen durfte.

Der schöne Ozeandampfer hatte 1194 Passagiere an Bord und passierte um die Mittagsstunde des 13. Juli unsre Freiheitsstatue. Nach einem guten Mittagessen machte man sich bekannt mit der Lage der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten. Es wurde dem betreffenden Beamten vom Zimmersteward berichtet, daß Schreiber dieser Zeilen ein protestantischer Geistlicher sei. Der betreffende Beamte lud ihn ein, am kommenden Sonntag den protestantischen Gottesdienst zu halten. Diese Einladung nahm er gerne an. Der Sonntag kam. Der Theaterraum, der die ganze Breite des Schiffes einnimmt, wurde dazu hergerichtet, zuerst einer katholischen Messe zu dienen. Auch der protestantische Gottesdienst sollte eine halbe Stunde dauern. Man verständigte sich mit dem Franzosen, der am Klavier den Gesang begleiten sollte, betreffs der Lieder. Wie viele Leute werden wohl zum Gottesdienst kommen? so fragte man sich. Doch kommt es nicht hauptsächlich auf die Zahl der Anwesenden an. Aber sie kamen. Wir hatten einen schlichten, aber eindrucksvollen Gottesdienst, und man durfte der Verheißung des Herrn sich getrösten: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Der Text der kurzen Predigt findet sich 2. Mose 2, 11. Gleich nach dem Gottesdienst stellten sich etliche der Besucher vor, um ein aufrichtiges Dankeswort zu sagen. Der Schreiber hatte den Gottesdienst gehalten, weil er von den anwesenden protestantischen Geistlichen zuerst der Aufforderung nachgekommen war, in dieser Weise zu dienen. Dies war am 17. Juli.

Zwei Wochen später war der Schreiber nach fünfzig Jahren zum erstenmal wieder in seinem Heimatdorf, Roßwag an der Enz, im mittleren Württemberg. Weil die Dorfgemeinde zurzeit ohne Seelsorge war, so war an den Besucher die Einladung ergangen, in der schmucken Kirche, in der er einst getauft worden war, den Gottesdienst zu halten und zu predigen. Der Sitte gemäß war der Ausscheller etliche Tage zuvor durchs Dorf gegangen, an gewählten Plätzen dies bekanntzumachen. Und am Samstag ward wie immer an diesem Tag das ganze Dorf gefegt und zu würdigem Sonntag geputzt. Der Sonntag kam still herauf. Die große Uhr im Turm des alten, aber ehrwürdigen Gotteshauses in gotischem Stil verkündigte die Stunde. Roßwag liegt im engen Enztal, auf der einen Seite hohe und steile Weinberge, auf der andern ausgedehnte herrliche Waldungen. Es läuteten die Glocken so feierlich, die Dorfgemeinde zum Gottesdienst in der Kirche zu laden. Die Kirche füllte sich. War doch lieber Besuch aus Amerika da! Erhebend war der Gemeindegesang. In der Sakristei hing Luthers bekanntes Gebet groß eingerahmt an der Wand. Nach einem stillen Gebet auf der Kanzel erhob sich der Chor von jungen Männern und sang vierstimmig, ohne Begleitung, den Choral „Großer Gott, wir loben dich.“ Einen schöneren, mehr eindrucksvollen Chorgesang von Männern hat Schreiber dieser Zeilen nie gehört. Er durfte nun zur versammelten Gemeinde, darunter liebe nahe Verwandte aus Mannheim, reden, wie es ihm bei einer solchen seltenen Gelegenheit vom Herzen kommen mußte und zu Herzen ging. In bewegter Weise erzählte er von seiner Ankunft in der alten Heimat, von seinem Besuch des Gemeindefriedhofs, wo ihm in seinem dritten Lebensjahr die Mutter begraben worden sei. Dort habe er all die vertrauten Namen gelesen. Ergriffen lauschten die

Zuhörer seinen Worten. „Wieviel habt ihr in diesen Jahren durchmachen müssen!“ rief er der Gemeinde zu. Man spürte, wie hier Vergangenheit und Gegenwart ineinander griffen.

Nach diesem Gottesdienst durfte der Besucher im sonntäglichen Kindergottesdienst auch zu den Kindern reden. Schön und respektvoll hatten alle der Reihe nach ihm die Hand gegeben, und er sprach dann zu ihnen von dem Schutz Gottes, unter dem wir allezeit sind, sei es auf dem Meer oder in der Luft, im Flugzeug, auf dem Schiff oder im Eisenbahnwagen. Dann erzählte er ihnen vom größten amerikanischen Neger, Booker T. Washington.

Kurz mag von einem dritten Gottesdienst erzählt werden, dem der Schreiber beiwohnen durfte. Dies war in London am 4. September. Man war am Tag zuvor im Flugzeug angekommen und war nun der Erfüllung eines langgehegten Wunsches nahe, in der Westminster-Abtei den Gottesdienst zu besuchen. Man machte sich beizeiten auf den Weg — jawohl, zu Fuß, denn so bekommt man viel mehr zu sehen als in Straßenbahn oder Autobus. Man fand dies ehrwürdige Gotteshaus fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein großer Raum, mit vielen Statuen der Großen in der Geschichte des britischen Reiches. Die Gottesdienstordnung war die der englischen Episkopalkirche mit ausgedehnter Liturgie. Den Prediger konnte der Schreiber ob seiner typisch-britischen Aussprache nicht gut verstehen.

Der große Augenblick kam ihm nach dem Gottesdienst, als er in stiller Andacht an der Stelle stehen durfte, wo unter einer mit großen Buchstaben gezeichneten Steinplatte die sterblichen Ueberreste des großen Afrikamissionars David Livingstone ruhen. Nachdem sie sein Herz unter einem Baum ihres Erdteils begraben hatten, brachten dankbare Eingeborne den Leichnam durch weite und gefährliche Strecken des afrikanischen Urwaldes zur Ostküste, damit er in England begraben werde. Inmitten der Großen des Reiches ruhen die Gebeine dessen, der dem Herrn des größten Reiches so treu gedient und seinen Herrn wirklich geliebt hat, so daß er nie von Opfern sprach, sondern von seinem Vorrecht, dem Herrn haben dienen zu dürfen, dem er alles verdanke. Es war eine gesegnete Andacht hier am Grabe Livingstones.

Für andre leben.

„Was ist ein Leben, das ein Mensch nur für sich lebt und nicht für andre?“

„CARE“-Hilfe noch immer nötig.

Ostflüchtlinge kommen ständig nach West-Berlin.

Von Van S. Bowen,
Chef der CARE-Mission für Berlin.

(Obwohl CARE vor kurzem den Paketdienst für West-Deutschland eingestellt hat, ist die CARE-Mission für Berlin in vollem Umfang aufrechterhalten worden. Eines der Hauptprobleme womit sich die Berliner Mission befaßt, ist die Versorgung der Flüchtlinge aus der Ostzone. Diese Frage wird im nachstehenden Artikel des Chefs der Berliner Mission behandelt. Jeder, der bereit ist, zu dieser Flüchtlingshilfe beizusteuern, kann dies durch eine Geldspende in beliebiger Höhe tun. Alle CARE-Filialen und das Hauptbüro, 660 First Avenue, New York 16, N. Y., sowie der Schatzmeister unsrer Kirche, Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo., nehmen Spenden entgegen.)

In jedem Monat verlassen acht- bis zehntausend Menschen ihr Heim und ihren Besitz in Ostdeutschland und fliehen nach West-Berlin (während der gleichen Zeitperiode gehen ungefähr sechstausend direkt über die Grenze nach West-Deutschland). Alle melden sich zuerst in einem Auffangslager, wo sie ärztlich untersucht und von der Polizei geprüft werden, bevor sie in eines der Lager kommen, das für die nächsten zwei Monate ihr Heim sein wird.

Obwohl in Berlin die Möglichkeiten für die Unterbringung von Flüchtlingen nicht mehr so bis zur Grenze ausgenutzt werden, wie das vor etwa zwei Jahren der Fall war, wo viele der monatlich eintreffenden fünfzigtausend nur auf dem Fußboden von Schulen oder Kirchen schlafen konnten, sind auch heute die Lager keineswegs Muster von Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Mit Ausnahme von Kindern und Kranken erhält jede Person täglich eine heiße und eine kalte Mahlzeit, die entweder sofort an den langen, vor dem Ausgabefenster aufgestellten Tischen verzehrt oder mitgenommen werden können in den Raum, den zehn oder zwanzig andre Personen in einer umgebauten Fabrik oder einem reparierten Bürohaus des Ortes teilen.

In allen Lagern erhalten die Flüchtlinge freie ärztliche Behandlung und die deutschen Wohlfahrts-Organisationen tun ihr Bestes, den Menschen das Leben etwas angenehmer zu gestalten, soweit man das mit Theaterstücken oder Konzerten tun kann. Aber im großen und ganzen wird die Zeit unbequem und mit Nichtstun verbracht, und in manchen Fällen ist diese Beschäftigungslosigkeit so entmutigend, daß zwei Prozent der Flüchtlinge sofort wieder in ihre Heimat im Osten zurückkehren.

Da die Transportmöglichkeiten, die anerkannten Flüchtlinge nach West-Deutschland per Flugzeug zu befördern, völlig ausreichen, braucht ein Ostflüchtling nur so lange in Berlin zu bleiben, bis er die nötigen Papiere für seine Uebersiedlung in den Westen erhält. Um diese Papiere zu erhalten, wird er von einem von der Bundesrepublik eingesetzten Ausschuß gründlich geprüft. In einem Gesetz ist festgelegt, wer als Flüchtling anerkannt werden kann. Jeder Ankömmling muß einen Fragebogen ausfüllen und Beweise beibringen, die die Gründe seiner Flucht bestätigen.

Abgesehen von den unentwegten Anhängern des kommunistischen Regimes im Osten möchte beinahe jeder in West-Deutschland leben, das einen weit höheren Lebensstandard hat, viel besser mit Verbrauchsgütern versehen ist und außerdem auch besser über die Vorgänge in der Außenwelt unterrichtet ist. Aber West-Deutschland muß alles tun, einem Massenauszug vorzubeugen. Unter den 42 Millionen Einwohnern der Bundesrepublik befinden sich bereits zehn Millionen Flüchtlinge. Die Unterbringung jedes neuen Flüchtlings kostet West-Deutschland etwa 475 Dollars. Würde man nun die vorhandenen Mittel durch eine ungeheure Einwanderung verringern, so wäre das eine untragbare Belastung für die Wirtschaft, und die daraus erwachsende Arbeitslosigkeit wäre geradezu chaotisch. Daher sieht das Gesetz der Bundesrepublik vor, daß einer eine unmittelbare Gefahr für Leib und Leben bestanden haben muß, ehe er als Flüchtlang anerkannt wird und damit legal nach West-Deutschland gebracht werden kann.

Die Menschen, die in den schmalen, kahlen Raum kommen, in dem der Ausschuß arbeitet, können in vier Gruppen eingeteilt werden. Zuerst kommen diejenigen, die ohne Zweifel sofort anerkannt werden können, weil politische oder wirtschaftliche Tätigkeit einen längeren Aufenthalt im Osten für sie äußerst gefährlich gemacht hätte. Dann kommen Mütter mit ihren jungen Kindern, die es nicht mehr ertragen können, daß ihre Kinder das, was ihnen in der Schule beigebracht wird, einfach wie Papageien nachplappern. Auch Bauern in ihrem besten schwarzen Anzug und steifen Kragen, die erzählen, daß sie gezwungen werden sollten, mit Hilfe von vier alten Männern dieselben Erntemengen zu produzieren und an eine Kollek-

tivfarm abzuliefern, die früher mit 25 qualifizierten Arbeitern erzielt wurden. Ihre Entscheidung, den Grund und Boden zu verlassen, der seit 200 Jahren im Besitz der Familie gewesen ist, gibt ihren Aussagen Gewicht. Diejenigen die den Nachweis erbringen können, daß sie einen Arbeitsplatz und eine Unterkunft in Berlin oder in West-Deutschland haben, werden sofort anerkannt. Zum Schluß kommen dann die, denen eine Anerkennung versagt werden muß.

Allerdings, Agenten und Agitatoren werden bei diesem Prozeß sehr selten entlarvt, denn entweder sind alle ihre Unterlagen so ausgezeichnet, daß man nichts an ihnen aussetzen kann, oder sie kommen auch auf andern als den üblichen Fluchtwegen. Um die Flucht bekannter Krimineller zu verhindern, arbeiten die Polizei des Ostens und des Westens eng zusammen. Durch die Liga der Freien Juristen, das Komitee für den Kampf gegen die Unmenschlichkeit und verschiedene politische Parteien, die alle ihre Verbindungen in der russischen Zone haben, ist meist eine Nachforschung und Bestätigung gemachter Angaben möglich.

So bleiben nur die Unglücklichen zurück, die einfach des Lebens unter dem kommunistischen Regime müde waren, die aber keinen unmittelbaren Grund für eine Flucht vorbringen können. Ihnen versagt der Ausschuß die Anerkennung, sie machen ungefähr 25 Prozent aller vor dem Ausschuß erschienenen Personen aus. Obwohl nach der Statistik die industrielle Produktion Berlins im letzten Jahr 23 Prozent über den Zahlen von 1953 stand und 79 Prozent des Vorkriegsniveaus erreicht hat, kann man doch nicht an der Tatsache vorübergehen, daß 23.7 Prozent, oder beinahe jeder vierte Berliner, der Arbeit sucht, keine finden kann.

Niemand wird gezwungen, nach dem Osten zurückzukehren, aber nach monatelangem Aufenthalt in den ständigen Lagern oder in einem kleinen Raum, nur von der aufs Kleinste bemessenen Unterstützung der Stadt lebend, wird der Mut vieler der nicht anerkannten Flüchtlinge gebrochen. Gegenwärtig schätzt man, daß 40,000 bis 50,000 in den drei Westsektoren der Stadt leben und nur bleiben, weil sie hoffen, nach einer Wiedervereinigung Deutschlands in ihre verlorene Heimat zurückzukehren.

Die moralische Verantwortlichkeit des Westens gegenüber den deutschen Flüchtlingen wird verschiedenartig interpretiert. Im großen und ganzen betrachtet man es als ein innerdeutsches Problem. Die Kosten für die Unterbringung, Verpflegung und für den Transport der Flüchtlinge werden zu 85 Prozent von der Bundesrepublik und zu 15 Prozent von Berlin getragen, doch haben die Vereinigten Staaten die Summen zum großen Teil garantiert. Aber für das Individuum, das bei

(Schluß auf Seite 13.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

In Krankheitstagen.

Pastor W. G. Mauch.

Als nun Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." . . . . Hierauf sagte er zu dem Gelähmten: „Ich sage dir: steh auf, nimm dein Bett und geh heim."
Markus 2, 5. 11.

Diese zwei Bibelverse bringen uns gleich die Geschichte vom Gichtbrüchigen in die Erinnerung. In einem Haus in Kapernaum stand dicht gedrängt das Volk und ließ sich kein Wort des Herrn entgehen. Und dann wurde der Herr in seiner Rede unterbrochen, indem über ihm die Decke geöffnet und ein Kranker auf einem Ruhebett an vier Stricken herabgelassen wurde. Der Herr hat sich immer über ein mutiges Glaubenswort und über eine mutige Glaubenstat gefreut, und ein erfreutes Lächeln mag wohl auf seinem Angesicht zu lesen gewesen sein, als dies geschah. Daß doch auch wir nicht selten ihm eine freudige Ueberraschung bereiten möchten in der Art und Weise, wie wir unsern Glauben bestätigen und wie wir unsre Last tragen mit frohem Mut und die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlecht nicht klüger sein lassen als wir.

Wir wissen, wie in jener Heilung in Kapernaum der große Arzt für Leib und Seele zu Werke ging. Der Herr schaute tiefer als die Menschen. Weil eine schwere Schuld auf dem Gewissen lag, die Schwingen der Seele zu lähmen, dem Kranken wohl bewußt, heilte der Herr erst durch die Vergebung der Sünden. Darauf folgte die Heilung des kranken Leibes.

Nun haben wir in unserm Gesangbuch unter den Liedern für Kranke ein Lied, das ganz richtig um diese doppelte Heilung uns bitten läßt. Es stammt aus Herz und Feder des tief christlichen Professors Christian Fürchtegott Gellert und betont in seinen Versen auch das bekannte Bibelwort und Bekenntnis des Hiob: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?" Darf und muß nicht ein jedes von uns bekennen, daß wir mehr Gutes als Böses im Leben empfangen haben und daß die schönen Tage der Freude viel zahlreicher waren und wohl noch sind als die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht? Gellert bekennt:

Ich hab in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden
Und Freuden ohne Zahl;
So will ich denn gelassen
Mich auch in Leiden fassen;
Welch Leben hat nicht seine Qual?

Und nach diesem Bekenntnis, das Gellert gewissermaßen sich selbst gibt und seinen geprüften Mitchristen, schreitet er weiter zu einem Bekenntnis vor dem, der da spricht: „Ich bin der Herr, dein Arzt."

Ja, Herr, ich bin ein Sünder,
Und stets strafst du gelinder,
Als es der Mensch verdient.
Wollt ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich Weh erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

Ja, wie oft hat der Herr Gnade für Recht ergehen lassen, und seine Hand verdienter Züchtigung blieb erhoben und ward zurückgezogen, anstatt schwer auf uns zu fallen! Solch einem lieben Herrn wollen wir gehören mit Freuden, komme, was da wolle. Und deshalb

Dir will ich mich ergeben,
Nicht meine Ruh, mein Leben
Mehr lieben als den Herrn.
Dir, Gott, will ich vertrauen
Und nicht auf Menschen bauen;
Du hilfst, und du errettest gern.

Dies ist uns starker Trost in Krankheitstagen und macht uns gelassen und ruhig. Es soll wieder wahr werden, daß man im Leiden Gott näher kommt und reifer wird als in des Lebens Freude. Gellert drückt es so aus:

Laß du mich Gnade finden,
Mich alle meine Sünden
Erkennen und bereun.
Jetzt hat mein Geist noch Kräfte;
Sein Heil laß mein Geschäfte,
Dein Wort mir Trost und Leben sein.

Das Lied schließt mit dem Abendrot eines getrosten Ausblicks auf die selige Ewigkeit. Dem dürfen und wollen wir uns nicht verschließen.

Wir beten: Herr, unser Heiland! Deine Seele hat in Kreuzespein gearbeitet. Zu solchem Tun wappne und stärke unsern Geist, wenn Leiden unser Geschäfte ist. Hilf uns reif werden. Amen.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

„Diese drei."

(Gedanken zum Totenfest.)

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar —
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war."

Ja, weit zurück liegen Jugend und Kraft, große Pläne, kühne Hoffnungen und weitgehende Interessen. Stille ist es um uns geworden, und die Reihen lichten sich mehr und mehr. Was uns zu wirklichen Problemen wird, sind die abnehmenden Kräfte, das schwächer werdende Gehör und Gesicht, die Einsamkeit, die Tatsache, daß die äußeren Interessen ihren Reiz verlieren und oftmals das Leben von Tag zu Tag beschwerlicher wird. Wir sind manchmal mutlos und fühlen uns überflüssig und fürchten, andern zur Last zu fallen. Alles das führt zu schlaflosen Nächten mit ihren Sorgen und Fragen. Da ist auch wenig, das die ärztliche Kunst für uns tun kann, wenn die Tage kommen, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht. Doch da fällt uns das Jesaiaswort ein: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet," und das gibt uns festen Boden unter die Füße.

Besonders trostreich ist auch für uns Alte das Ende des 13. Kapitels des 1. Korintherbriefes: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." Hier ist Bleibendes, das uns nicht verläßt bis an das Ende unsrer Tage.

Laßt uns dieses im einzelnen betrachten:

Glaube.

Was ist Glaube? Wir verwechseln oft das Wort glauben mit andern Begriffen. Wir sagen, wir glauben, es wird morgen schönes Wetter sein, und meinen dabei, daß es so oder auch anders sein könnte. Da ist ein Element des Zweifels eingeschlossen. Eine alte Pflegerin, die öfters unsre Kinder betreute, klagte manchmal, daß die Jungen ihr nicht „glauben" wollten, und meinte dabei „gehorchen." Nach der Schrift ist Glaube vertrauensvolles Fürwahrhalten der Dinge, die wir mit unsern Sinnen nicht wahrnehmen oder mit unsern Händen betasten können; das schließt allen Zweifel aus.

Julie von Hausmann hatte es erfaßt, als sie schrieb:

„Wenn ich auch gar nichts fühle
Von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele,
Auch durch die Nacht."

Sie hielt sich an den, den sie nicht sehen konnte, als sähe sie ihn. Das ist Glaube. Von Abraham wird uns gesagt, daß er Gott die menschlich unmögliche Verheißung eines Sohnes in seinem und Sarahs hohem Alter glaubte, und „das rechnete ihm Gott zur Gerechtigkeit." Der Glaube geht mit uns bis in die Sterbestunde, aber wenn wir hinübergegangen sind ins Gelobte Land, bedürfen wir dieses starken Stabes nicht mehr, und er verwandelt sich in ein seliges Schauen des, das wir hier geglaubt haben. Was wir sehen und wahrnehmen mit unsern Sinnen, ist Wissen und nicht mehr Glaube. Laßt uns an diesem starken Stab wandeln, und er bringt uns sicher zum Tor der Ewigkeit.

Hoffnung.

Die Hoffnung ist die zweite Stütze. Sie gibt uns einen Ausblick aus unsern Problemen. Sie ist der Funke in uns, der immer wieder aufflackert, wie dunkel es auch in uns und um uns wird. Sie erhält unser geistiges Gleichgewicht. Ein altes deutsches Sprichwort sagt:

„Wenn die Hoffnung nicht wär —
Dann lebt ich nicht mehr."

Das enthält etwas Wahres. Wir erleben Stunden, wo uns das Glauben fast unmöglich wird; durch diese dunkeln Stunden trägt die Hoffnung uns hindurch. Hoffnung kommt von Gott, und die Schrift beruft sich auf die Hoffnung in ungefähr 60 verschiedenen Stellen, besonders in den Briefen. Sie ist ein heller Stern in der Nacht all unsrer Probleme. Darum werden wir auch Hebräer 6, 11 ermahnt, die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende. Auch die Hoffnung geht nicht mit hinüber in die Ewigkeit, denn dort ist alles Erfüllung, und das Sehnen und Hoffen ist gestillt.

Eins nur geht mit uns hinüber, das ist die

Liebe,

darum wird sie auch „die größte unter ihnen" genannt. Die Liebe höret nimmer auf, das ist von Glaube und Hoffnung nicht gesagt. Sie ist der mächtige Arm, der uns hinüberträgt über die Brücke der Zeit in die selige Ewigkeit.

Im Vordergrund aller Liebe steht die starke Liebe Gottes, der seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,

„Wo die Schwachheit um und an
Wird von uns sein abgetan."

Auch unsre Liebe zu dem Dreieinigen Gott geht mit hinüber, schwach und armselig wie sie auch sein mag. Ebenso die Liebe zu den Unsern. Liebe kann nicht sterben und vergehen, da sie aus dem Herzen Gottes stammt.

So laßt uns denn in allen Beschwerden und Sorgen des Alters unerschütterlich fest im Glauben stehen, daß der Herr, der in uns angefangen hat das gute Werk, es auch vollenden wird auf den Tag Jesu Christi. Laßt uns aufsehen auf ihn, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung und die Liebe in Person ist.

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

* * *

Zum Schluß möchte ich ein Gedicht von Pastor K. H. Oberacker, der viele Jahre lang Mitarbeiter am Neukirchener Abreißkalender war, bringen. Er schrieb es am Tage vor seiner Operation, an deren Folgen er am 7. Juni 1950 entschlafen ist:

Ich will zur Herrlichkeit.

Nun kommt der letzte Schritt
Hinein, Herr, in den Tod.
Reiß mir die Wolken weg,
Zeig mir dein Morgenrot.

Zeig mir die goldne Pracht,
Die niemand hier gekannt,
Führ mich nach Kanaan
Ins ewge Vaterland.

Entführ mich dieser Zeit
Mit allem ihrem Leid.
Ich will nun endlich auch
Zur großen Herrlichkeit.

Wir falten still unsre Hände und bitten: „O lieber himmlischer Vater, wir befehlen uns mit all unsern Schwächen und Problemen in deine starke Vaterhand im festen Vertrauen, daß wir am Ende unsrer Tage bei dir ein ewiges Vaterhaus finden werden. Wir befehlen dir alle unsre Lieben, Kinder und Kindeskinder, die noch mitten im Lebenskampf stehen. Laß ihnen wie uns das wunderbare Dreigestirn funkeln: Glaube, Hoffnung, Liebe. Um Jesu Christi unsers Erlösers und Seligmachers willen. Amen."

N. B. Das Weihnachtsprogramm wird am 4. Dezember erscheinen.

Für den Familienkreis

Am Grabe eines Reichen

Von D. Otto Funcke.

— und eine Grabrede von nur drei Worten.

Letzthin stand ich an dem offenen Grabe eines recht merkwürdigen Mannes. Merkwürdig war er schon deshalb, weil er sehr reich und doch dabei „geistlich arm" war. Das ist schon etwas Rechtes. Aber es kommt doch öfter vor, als man denkt. Doch hatte dieser reiche Mann seine Sorge, nicht für sich oder seine Zukunft, auch nicht um seine Angehörigen, die wohlversorgt waren, sondern um etwas ganz anderes.

Er wußte sich als Haushalter über das Vermögen, das ihm von Gott anvertraut war. Er sorgte sich darum, ob er an der richtigen Stelle in der richtigen Weise sein Geld helfen ließe. Er wollte nicht nur einem Menschen in seiner augenblicklichen Not helfen, sondern aus dieser Not heraus ihm zu einem neuen Leben den Weg ebnen. Er wußte wohl, daß man durch unbedachtes Wohltun oft schaden könnte, weil man Faulenzer, Tagediebe, Betrüger, Genußsüchtige auf ihrem falschen Wege unterstützt, Leute, die sich nachher über den „dummen Wohltäter" noch lustig machen.

Dieser Bremer Kaufmann — und um einen solchen handelte es sich — kannte wohl das Wort seines Freundes Bodelschwingh von der „unbarmherzigen Barmherzigkeit." Das Leben meines Freundes war ein großes stetiges Wohltun, immer war er besorgt, etwas davon zu erkennen, welche Verantwortung er im Geben und Versagen den ihm begegnenden Menschen gegenüber hatte.

Mein Freund hatte noch eine andre Sorge. Nicht das war ihm zweifelhaft, wohin er nach Abschluß seines irdischen Lebens gehen würde — er war ein Christ und wußte, daß nichts und niemand, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Fürstentümer noch Gewalten, uns zu trennen vermögen von der Liebe Gottes. Das wußte er, aber ein merkwürdiges Grauen kam immer wieder über ihn vor dem Tag, wo man Abschied nimmt aus diesem Leben; also der Vorgang des Sterbens schien ihm nicht nur geheimnisvoll, sondern grauenhaft zu sein.

Er war so ehrlich, das zu bekennen. Ich war natürlich auch nicht in der Lage, ihm ein leichtes Sterben weissagen zu können, aber ich konnte ihm aus meiner Erfahrung und Beobachtung erzählen, daß ich manche wahren Christen gekannt hatte, die von derselben Angst wie er heimgesucht waren und die doch, als ihr letztes Stündlein herangekommen, sanft träumend hinübergegangen seien, fast konnte man sagen, hinübergetragen, ohne den Tod zu schmecken. Ich sagte ihm aber auch, daß große Gottesmänner, in deren Leben es geleuchtet hätte von dem Licht von oben, doch zuletzt in ganz besonders schwerer Weise gelitten hätten. Aber auch das sagte ich ihm, daß die Aerzte uns damit trösten wollten, daß die Erscheinungen des Todeskampfes wohl zumeist unwillkürliche, dem Sterbenden nicht bewußte oder nicht fühlbare Aeußerungen wären.

Vor allem verwies ich ihn immer wieder auf den Trost in dem unvergleichlich tiefen Abschiedsgebet Jesu im Johannes-Evangelium, Kapitel 17.

Mehr als meine Worte vermochten, half diesem angesehenen und doch so demütigen Mann ein kleines Lied, das er oft betend las. Ich weiß nicht, wer der Dichter des Liedes ist, die Worte aber weiß ich noch genau; vielleicht tun sie auch manchem andern gut:

„Nur ein Schritt —
Aber keiner tut ihn mit,
Mußt allein hinübergehen.
Nur ein Schritt —
Siehe, Jesus tut ihn mit!
Steht mir bei am dunkeln Orte,
Oeffnet mir die Gnadenpforte.
Sei gegrüßt mir, Friedenssteg,
Todesweg!"

Nun hatte mein Freund in der Frühe des ersten Januar den „einen" Schritt getan, nachdem Jesus ihm den Todesweg zum Friedenssteg gemacht hatte.

Vier Tage später war in der schloßartigen Villa am Rande eines norddeutschen Hochwaldes das, was man die Leichenfeier nennt. Es war eine ungeheure Gemeinde gegenwärtig, eine Gemeinde, die vorwiegend aus Kindern Gottes bestand. Auch der alte Vater Bodelschwingh wollte seinem Freunde die letzte Ehre geben.

Nach dem Wunsch des Heimgegangenen hielt ich eine Rede und betete. Ich war gar nicht zufrieden mit meinen Worten. Ich betonte freilich mit voller Wahrhaftigkeit: „Jesus hat aus diesem seinem Jünger heraus gehandelt. Er hatte Fehler und Torheiten genug. Er wußte es auch und wollte es auch wissen. Aber Jesus war die große Gestalt und die große Gewalt in seinem Leben. Von Jesus wollte er sich im Grunde überall regieren lassen. Und so geschah viel Großes durch ihn, Tausenden zum Heil." Und das konnte ich sagen, ohne zu schmeicheln, was nirgends so unrecht ist wie am Grabe.

Aber es sollte noch eine Grabrede kommen, auf die niemand gerechnet hatte, die auch niemand bestellt hatte.

Der lange, endlos lange Leichenzug war unter dem Geläut aller Glocken der kleinen Residenzstadt auf dem Friedhof angekommen. Man sah, daß die ganze Stadt, der er ein Vater gewesen war, Trauerfeier hielt. Aber nun wurde die Leiche neben derjenigen seiner heißgeliebten Gattin in die Gruft gesenkt. Der junge Prediger der Gemeinde sprach einige würdige Worte und ein erhebendes Gebet. Darauf warfen die Angehörigen jeder eine Schaufel Erde auf den Sarg. Ich tat es auch als naher Freund. Hiermit sollte die Feier geschlossen sein. Die andern Anwesenden (es waren viele Hunderte) hätten es wohl auch gern getan, traten aber rücksichtsvoll beiseite.

Doch nein! Eben wollte man ein großes Blumengewinde über die offene Gruft breiten, da trat ein Herr in den Vordergrund. Es war ein wohlgekleideter Mann in einem Reiseanzug — stattlich, von edelm Anstand in seinem Wesen. Sein Angesicht war zur Erde gesenkt. Er übergab seinen Hut dem alten Diener des Heimgegangenen und nahm die Schaufel aus der Hand des Friedhofsbeamten. Dann warf er ein wenig Erde auf den Sarg und sagte in einem Ton, der eine erschütternde innere Bewegung verriet: „Danke!" und dann noch zweimal ebenso „Danke — danke!" Es war nichts von Gefühlsweichheit darin; es war eine große, obgleich fast lautlose Tat. Ich zitterte am ganzen Leibe. Wie gern hätte ich dem Unbekannten die Hand gereicht; aber ich konnte nicht.

Ich stand wie angewurzelt über diese grundgewaltige Grabrede. Während ich noch grübelte über die seltsame Erscheinung, war der Unbekannte verschwunden. Nun, dachte ich, du wirst schon bald erfahren, wer der „Danke-Mann" war. Aber ich erfuhr es nicht. Wohl war er vielen aufgefallen; aber niemand ahnte, woher er kam und wohin er ging. Niemand wußte auch, für was er so eindringlich zu danken hatte. Der Mann war unbekannt und wollte auch unbekannt bleiben.

Ich aber dachte: Wie machtvoll und beredt ist doch diese Grabrede aus drei Worten! Und ich hatte die stille Hoffnung, daß auch über meinem Grabe einmal ein solches „Danke, Danke, Danke" ertöne.

† Pastor Gottlob Mornhinweg, em. †

Pastor Gottlob Mornhinweg, zehnter Seelsorger der Ersten Protestantischen Gemeinde zu New Braunfels, Texas, die er während seiner Dienstzeit von 56 Jahren betreute, ist am 10. August 1955 in seinem Heim zu New Braunfels zur ewigen Ruhe eingegangen. Neun Tage später hätte er das 81. Lebensjahr erreicht.

Er wurde am 19. August 1874 bei Nagold, Württemberg, Deutschland, geboren. Als er 16 Jahre alt war, veranlaßte ihn sein älterer Bruder, Christoph, von Quincy, Illinos, nach Amerika auszuwandern und in seiner Werkstatt zu arbeiten. Pastor L. v. Ragué von Quincy ermunterte ihn, sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten, und er studierte auf dem Elmhurst College und dem Eden-Seminar. Am 2. Juli 1899 wurde er von Pastor Julius Kramer in der Salems-Kirche zu Quincy ordiniert, und am Reformationsfest desselben Jahres führte Pastor Hermann Seele ihn in die Erste Protestantische Gemeinde zu New Braunfels als Gehilfen des erkrankten Pastors Westphal, dessen Nachfolger er wurde, ein. Während seiner Amtszeit taufte er 3511 Personen, konfirmierte 1099, traute 1987 Paare und verkündigte das Wort des Lebens an 2049 Gräbern. Unter seiner Leitung wurde das Gotteshaus renoviert, mit einer Turmuhr und einer Orgel versehen, und das Pfarrhaus und das Gemeindehaus wurden gebaut. Er trat 1937 in den Ruhestand, diente aber weiter, indem er den Pastor aushilfsweise unterstützte.

Am 31. Oktober 1900 schloß er den Ehebund mit Ella Springer, die ihm eine treue Gehilfin war, besonders als Leiterin des Chors. Sie ist im Juli 1953 entschlafen. Die einzige Tochter ging den Eltern 1944 im Tode voraus. Es überleben ihn zwei Söhne: Eugen, Dallas, Texas, und Pastor Richard Mornhinweg, Troy, Illinois; und drei Enkelkinder. Im Jahre 1949 wurde sein goldenes Ordinationsjubiläum gefeiert und im Jahre 1960 die goldene Hochzeit.

Bei der Leichenfeier in der Kirche, die von Pastor Carl Burkle geleitet wurde, redete Pastor Edwin H. Berger in deutscher und englischer Sprache, und Präses Johann Müller vertrat die Texas-Synode. Die anwesenden Brüder Pastoren dienten als Träger und Ehrenträger. —*—

† Pastor Paul Emanuel Winger. †

Pastor Paul Emanuel Winger wurde am 5. Dezember 1891 in Rußland geboren. Er wurde am 8. August 1955 im Alter von 63 Jahren, 8 Monaten und 3 Tagen in die himmlische Heimat abgerufen. Er wurde 1913 vom Elmhurst College und 1916 vom Eden-Seminar graduiert. Im Jahre 1923 schloß er den Ehebund mit Katherine Minnie Schmidt in Milwaukee County, Wis. Als Pastor diente er der Behörde für Nationale Mission in Winnipeg und Morden, Kanada, gründete die Gnaden-Gemeinde in Milwaukee, Wis., bediente die St. Petri-Gemeinde in Skokie, Ill., und seit Februar 1955 die Zwingli-Gemeinde in West Concord, Minn. Nebenamtlich diente er als Schatzmeister der Vereinigung für emeritierte Pastoren in Bensenville, Ill., als Präsident unsrer Pastorenvereinigung in Chicago, als Schatzmeister der Bibliothek-Behörde von Skokie und als Mitglied der Behörde für Pfadfinder in Skokie.

Bei der Leichenfeier in der Zwingli-Kirche am 10. August dienten die Pastoren Earl G. Buck, John McCormick (Predigt) und Rust (Vertreter der Dodge County-Pastorenvereinigung). Seine irdische Hülle wurde auf dem Memorial Park-Friedhof zur Erde bestattet nach einem Gottesdienst in der Friedhofs-Kapelle, der von Pastor Walter Baumann geleitet wurde. Pastor Edward Bergstraesser verkündigte das Wort des Lebens. Es überleben ihn seine Gattin, sein Vater: Pastor Friedrich Winger, em., der inzwischen auch entschlafen ist, zwei Töchter, zwei Söhne: Pastor Paul F. Winger und Daniel T. Winger, vier Schwestern und eine Enkelin.

Ein herrlicher Dienst.

Ohne Zweifel fragen wir uns zuweilen, was wirklich durch unsre Gaben für Weltdienst erreicht wird. Wir wissen, daß Hunger durch Milch gestillt wird, daß kranke Leiber erstarken, wenn Medizin gesandt wird, und daß Kleider im Winter erwärmen. Diese Dinge sind nötig und tragen den Charakter der Nothilfe. Wird etwas erzielt, das auch bleibenden Wert hat?

Die Antwort ist: „Ja!"

Da ist der Dekan der Lehranstalt für Theologie, einer Abteilung der Silliman-Universität auf den Philippinen. Die Kommission für Weltdienst sandte vor kurzem dieser Anstalt, die Pastoren ausbildet, $5600. Bis zur Zeit, wo diese Gabe empfangen wurde, war es ungewiß, wann der erste Spatenstich für das nötige Gebäude stattfinden würde. Jetzt ist die Eröffnung der Schule im Juni 1956 gesichert.

Ausbildung von Pastoren! Hast du jemals ein Steinchen in ein Wasserbecken geworfen und wahrgenommen, wie immer weitere Kreise von Wellen von diesem Mittelpunkt ausgehen?

So ist es beim Weltdienst. Dasselbe gilt von der christlichen Missionsarbeit. Es ist eine herrliche Erfahrung, teilzuhaben an dem Bau einer christlichen Lehranstalt, eines christlichen Hospitals, einer christlichen Kirche. Es ist kein Wunder, daß der Dekan dieser Ausbildungsschule für Pastoren, James F. McKinley, schreibt: „Gelobt sei Gott für diese wunderbare Gelegenheit, in dieser so wunderbar gebotenen Ausstattung zu dienen!"

L. C. T. Miller,
Mitleiter der Kommission
für Vereinigte Förderung.

† Frau Pastor Anna Eva Mueller. †

Frau Pastor Anna Eva Mueller wurde am 26. Januar 1885 als die Tochter von Prof. Arthur von Kirchenheim und Anna, geb. Holberg, in Heidelberg, Deutschland, geboren. Sie durchlief die Volksschule in Heidelberg, eine höhere Schule in Karlsruhe und eine Schule für Pflegerinnen in Heidelberg. Am 18. Januar 1911 trat sie in eheliche Verbindung mit Dr. Emil Theodor Mueller, der als Missionsarzt im Dienst der Baseler Mission an der Goldküste in Afrika wirkte. Als sie 1914 Urlaub nahmen, wurden sie auf der beabsichtigten Heimreise nach Deutschland vom ersten Weltkrieg überrascht und gingen nach Brasilien. Im folgenden Jahr kamen sie in unser Land, und zwar nach Buffalo. Im Jahr darauf übernahm Dr. Mueller die St. Petri-Gemeinde in North Tonawanda und wirkte im Nebenamt als Arzt bis 1927, wo er von der Gemeinde zurücktrat und sich ausschließlich der ärztlichen Tätigkeit widmete, bis er 1941 vom Herrn abgerufen wurde. Frau Mueller war in der St. Petri-Gemeinde sehr tätig als Pfarrfrau, als Lehrerin der Sonntagschule, Präsidentin der Frauengilde, Mitglied des Vorstands und Beraterin der Gemeinde. Auch dem Gemeinwesen diente sie in verschiedener Weise. Sie bekleidete mehrere Stellungen in der Frauengilde der Synode, im Direktorium des Dunkirk-Konferenzgeländes und war eine Beamtin des Vereins für Missionsärzte. In den letzten Jahren war sie im Büro des DeGraff-Gedächtnishospitals in North Tonawanda angestellt. Am 5. August 1955 ging sie zur ewigen Ruhe ein.

Es überleben sie eine Tochter, Annemarie, Gattin des Pastors T. W. Menzel, Manchester, Mich., zwei Söhne: Hans S. Mueller, Seattle, Wash., und Dr. Helmut A. Mueller, Dallas, Texas, ein Bruder, Richter Siegfried von Kirchenheim, Mannheim, Deutschland, und eine Schwester, Fräulein Annemarie von Kirchenheim, Heidelberg, sowie drei Enkelkinder. —*—

† Pastor Charles M. Rissinger, em. †

Pastor Charles M. Rissinger, em., vollendete seine irdische Wallfahrt am 16. August 1955 im Alter von 74 Jahren in Fredericksburg, Pa. Er wurde in Dauphin County, Pa., geboren. Von Ursinus College und dem Theologischen Seminar in Lancaster graduiert, bediente er 45 Jahre lang die Bethels-Parochie, Lancaster-Synode, und trat 1954 in den Ruhestand. Er wird von seiner Gattin, Elsie, und acht Kindern einer früheren Ehe überlebt, unter diesen Pastor Thomas Rissinger von der Gowen-Parochie, Susquehanna-Synode. Seine erste Gattin, Clara, wurde 1934 abgerufen. Er hatte 19 Enkelkinder, 11 Urenkelkinder, einen Bruder und eine Schwester. Bei der Leichenfeier, die am 20. August in der St. Johannes-Kirche, Fredericksburg, gehalten wurde, dienten der Ortspastor, Ralph Todd, und Dr. Allan S. Meck, Präsident des Lancaster-Seminars, ein Klassengenosse und langjähriger Freund des Entschlafenen.

W. Miller Price, P.

O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne,
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit. G. T.

Für den Büchertisch

Der Verlag W. A. Wilde Company, Boston, Mass., hat folgende Hilfsmittel für Sonntagschullehrer, Pastoren und Redner in christlichen Versammlungen herausgegeben, die eine Fundgrube von Winken und Illustrationen bieten, die Darbietungen interessant zu machen. Es fehlt uns leider an Raum, sie ausführlich zu besprechen, doch deuten schon die Titel der Bücher den reichen Inhalt an.

Peloubet's Select Notes 1956.
465 Seiten. Preis: $2.75.

Wer dieses Hilfsmittel zur Vorbereitung auf den Unterricht in der Sonntagschule über die Internationalen Lektionen einmal gebraucht hat, wird im Jahre 1956 wieder gern danach greifen.

Living Stories of Famous Hymns, by Ernest K. Emurian. 143 Seiten. Preis $2.

Die Entstehungsgeschichte von 50 bekannten Liedern, die oft in amerikanischen Kirchen gesungen werden. An erster Stelle steht das Schutz- und Trutzlied der Reformation, das heute in vielen Uebersetzungen in aller Welt angestimmt wird: „Ein feste Burg ist unser Gott," von Dr. Martin Luther gedichtet und vertont.

The Speaker's Treasury for Sunday School Teachers, by Herbert V. Prochnow.
175 Seiten. Preis: $2.50.

Nebst Winken, die andeuten, wie man in fesselnder Weise unterrichten oder reden lernt, enthält das Buch über 1200 Geschichten, Auszügen aus Predigten, Zitaten der Bibel und Literatur, die zur Veranschaulichung von christlichen Wahrheiten dienen.

Dynamic Sunday Talks by Children, by Joseph A. Schofield, Jr.
184 Seiten. Preis: $2.

55 Dynamic Parable Talks to Young Folks, by John Henry Sargent.
116 Seiten. Preis: $2.

Wer im Gottesdienst oder sonstwo Ansprachen an Kinder und junge Leute hält, wird hier anregenden und hilfreichen Lesestoff zur Vorbereitung finden.

Puzzle Fun with Bible Clues, by W. P. Keasbey. Preis: 95 Cents.

Spielend lernen hier die Kinder 52 bekannte Kernsprüche der Bibel.

Peloubet's Notes sind im Eden Publishing House, 1724 Chouteau Avenue, St. Louis 3. Mo., vorrätig; auch die andern Bücher können dort bestellt werden.

„CARE"-Hilfe noch immer nötig.

(Schluß von Seite 9.)

qualvollem Planen und seiner endgültigen Entscheidung zur Flucht nach endlosem Warten mit der Möglichkeit des Scheiterns seiner ganzen Hoffnung rechnen muß, macht das keinen Unterschied.

Durch CARE ist es möglich, die am wenigsten glücklichen Ankömmlinge, diejenigen, die sofort von ihrer Arbeit aus im Schutze der Nacht über die Grenze gingen, weil man ihnen einen Tip gab, daß Polizei sie zu Hause erwartet, mit einem „Willkommen"-Geschenk zu begrüßen. Die nicht anerkannten Flüchtlinge haben an den Verteilungen von CARE von den Ueberschuß-Nahrungsmitteln einen Anteil erhalten, und sie sollen auch bedacht werden in Projekten, die CARE für die unmittelbare Zukunft vorgesehen hat, und gelegentlich auch Pakete aus dem allgemeinen Hilfsdienst als Teil der normalen Lieferungen erhalten. Das ist wahrlich nur eine Kleinigkeit, durch die die Hoffnung und das Vertrauen derer, die zurückgeblieben sind, aufrechterhalten werden. In Ostdeutschland und in den anliegenden Satelliten-Ländern, wie der Tschechoslowakei und Polen, ist man überraschenderweise gut informiert über das Schicksal der Flüchtlinge, aber genau so kann die Masse auch beeinflußt werden von denen, die ihre Illusionen verloren haben und zurückkommen.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 9. Oktober.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Gemse, 6. Herbsttag, 10. Wodan, 11. Augen, 13. Irene, 14. Jena, 15. etl., 16. T. B., 18. nah, 19. nee, 20. Irrtum, 23. Ozean, 25. Luther, 28. Ast, 31. Are, 32. Hel, 34. Rio, 35. Ob, 37. arger, 39. Nazis, 42. Haube, 43. Reformist, 45. Fugen.

Senkrecht: 1. Gran, 2. ebnet, 3. Ms., 4. Sta., 5. Etui, 6. Horte, 7. edele, 8. Agent, 9. genau, 10. Wien, 12. nahm, 17. Biere, 21. Ra., 22. Rn., 23. oh, 24. Zeh, 25. Laon, 26. urbar, 27. te, 28. Argus, 29. siebt, 30. Tore, 33. Lahme, 36. Riff, 38. Rain, 40. z. E., 41. Sou, 44. R. G.

Doppelsinn. — Schloß.

Streichrätsel. — Riegel, Rigel, Igel.

Magisches Quadrat. — Amos, Mine, Omar, Sera.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: H. Wendland, Elmhurst, Ill. (Anerkennung. Ich bitte um deinen Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe (Denke an „arger Regen," dann wirst du sehen, daß deine Lösung richtig ist), Pastor Ernst Irion, Pastor Robert Kofer, H. Kannenberg (Willkommen in unserm Kreis), Frau Pastor Clara Langhorst (Mit Bedauern höre ich, daß Sie einen Unfall hatten), Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Pastor Frederick J. Rolf, Frau Pastor Laura Schroeder, F. L. Schultz.

3: Frl. Lydia Meiners, Pastor Theodore Papsdorf (Beide hatten nur einen Fehler im Kreuzworträtsel).

Nachträglich gingen Lösungen der September-Rätsel ein von Pastor Geoffrey Gyula Roehrig, Jugoslawien. Drei waren richtig.

Aus Welt und Zeit

7. November 1955.

Allgemeine Rundschau.

Von Denver kommt die erfreuliche Nachricht, daß die Aerzte bei der gestrigen Untersuchung über das Befinden Eisenhowers so befriedigt sind, daß sie es seinem Ermessen anheimgestellt haben, Ende dieser Woche nach Washington zu fliegen und bald darauf nach Gettysburg zu gehen.

Präsident Eisenhower hat einen äußerst günstigen Bericht über die wirtschaftliche Lage des Landes erhalten und hat zugestimmt, daß den kleineren Gruppen, die nicht an dem Aufschwung teilhaben, geholfen werde.

Unsre Regierung hat Ngo Dinh Diem als Oberhaupt der Regierung von Süd-Vietnam anerkannt.

Die Vertreter Frankreichs haben die Sitzung des politischen Komitees der UN verlassen, weil dieses sich mit den Wirren in Algerien und mit der Apartheid-Politik in Süd-Afrika befassen will. Sie erklären, es handle sich dabei um innere Angelegenheiten Frankreichs, die die UN nichts angehen.

Faure hat dreimal mit knapper Not ein Vertrauensvotum des Parlaments bezüglich seiner Politik in Algerien und Marokko erhalten, und nun wagt er es zum viertenmal ein Vertrauensvotum zu fordern. Er verlangt, daß das Parlament aufgelöst werde und Neuwahlen im Januar statt im Juni stattfinden. Die untere Kammer hat zugestimmt, aber die obere Kammer hat ihre Entscheidung noch nicht abgegeben.

Der abgesetzte Sultan von Marokko, Mohammed Ben Yussef, durfte sein Asyl in Madagaskar verlassen und nach Frankreich zurückkehren. Dort hat ihm nun Außenminister Antoine Pinay das Recht zuerkannt, seinen Thron wieder zu besteigen und sein Land als eine konstitutionelle Monarchie nach demokratischen Grundsätzen zu regieren. Es bleibt aber eng mit Frankreich verbunden.

Während mehrtägiger Pausen in den Verhandlungen der Außenminister in Genf hat Sekretär Dulles Franco in Spanien und Tito in Jugoslawien besucht, um die brennenden Weltfragen mit ihnen zu besprechen und die Beziehungen unsers Landes mit ihnen zu festigen. Tito und er haben unter anderm die Erklärung abgegeben, daß die Satellitenstaaten unabhängig sein sollten. Sie haben wahrscheinlich

Ungarn, Bulgarien, Albanien, Rumänien, die Tschechei und Polen im Auge.

Prinzessin Margaret von England, die Schwester der Königin, hat sich auf Rücksicht auf die Gesetze der Kirche Englands, die die Wiederverheiratung Geschiedener verbietet, und die Tradition des Königshäuses entschlossen, auf die Ehe mit Peter Townsend zu verzichten.

Peron hat Paraguay auf einem Flugzeug verlassen, um nach kurzen Besuchen in Brasilien und in Nikaragua nach Guatemala zu gehen.

Die Diplomaten sind sehr besorgt, weil auf dem entmilitarisierten Gebiet zwischen Aegypten und Israel neue Kämpfe zwischen den Truppen ausgebrochen sind, die einen allgemeinen Krieg heraufbeschwören könnten. Da Aegypten nun Waffen von der Tschechoslowakei erhält, hat Ben Gurion die westlichen Mächte um Waffen gebeten, aber man lehnte das ab, um den Ausbruch eines größeren Krieges zu verhüten. Amerika hat jedoch beiden Ländern versprochen, helfend einzugreifen, wenn das eine vom andern angegriffen würde. Ben Gurion hat Aegypten aufgefordert, über die Streitfragen zu verhandeln, und Hammarskjold hat beiden Ländern einen Plan zur Schlichtung des Streits vorgelegt.

Die Verhandlungen der Außenminister in Genf sind bald nach der Eröffnung in eine Sackgasse geraten. Die westlichen Vertreter treten dafür ein, daß Deutschland wiedervereinigt werde unter einer Regierung, die durch freie Wahl gebildet wird und das Recht hat, über die Verbindung mit Nato zu entscheiden. Sie erklären sich bereit, gegen Deutschland einzugreifen, wenn es einen Angriff machen sollte. Sie schlagen vor, daß die Kommunisten an der Grenze auf deutschem Boden Radarstationen einrichten und die Deutschen es auf russischem Boden tun dürfen. Rußland will freie Wahlen verhüten und die Nato- und andre militärische Verbindungen aufheben. Es will aus Vertretern beider Parlamente Deutschlands einen Rat bilden, dem unter Aufsicht der Großmächte weitgehende Vollmachten über Wirtschaft, Finanzen, Zölle, Verkehrswesen usw. verliehen werden. Dadurch würden die Wiedervereinigung Deutschlands und seine Unabhängigkeit auf die lange Bank geschoben werden, was Moskau offenbarlich wünscht. Seine wahren Absichten darf es nicht aussprechen, weil es im deutschen Volk böses Blut machen würde. Molotov ist über Sonntag heimgeflogen, und man erwartet, daß er neue Instruktionen holt.



Grete Fröhlichs Sendung.

Von Anna Katterfeld.

(Mit Erlaubnis der Verfasserin.)

(Fortsetzung.)

Ja, Kurt Fröhlich glaubte das alles. Sie brauchte es ihm gar nicht erst zu beteuern. Wie sollte es anders als froh und licht und wundervoll sein, wo sie dabei war . . . .

So hatten sie etwa eine Stunde geplaudert, und es schien ihnen doch nur wie wenige Minuten, da kam Margarete Hartmut zurück. Sie war augenscheinlich nicht angenehm berührt davon, Kurt Fröhlich in ihrer Wohnung zu treffen. Warum war er denn nicht lieber noch im Walde geblieben; das Wetter sei noch schön und die freie Luft sehr viel besser für ihn, als die Schneiderstube mit ihrem Staub; und Lene Strauch sei gewiß auch nicht recht mit der Arbeit vorangekommen, während er da gewartet. Das alles sagte sie so gereizt und unfreundlich, daß Kurt Fröhlich aus allen Himmeln gerissen wurde. Wie ein Bube, den der Besitzer des Gartens beim Apfelrauben getroffen, kam er sich vor.

Auch über Lene Strauchs frohes Gesicht zog ein Schatten. Was war das? so hatte sie ihre Arbeitgeberin noch nie gesehen. Sie hatten ja doch kein Unrecht getan. Nein, sie war sich nicht im geringsten einer Schuld bewußt. Warum sollte sie nicht ein wenig mit Herrn Fröhlich plaudern, von dem sie durch Margarete soviel gehört? Das war doch nichts Böses . . . Aber so sehr sie sich auch unbewußt dagegen wehrte, legte sich doch ein Druck auf ihre freie Seele, und sie fühlte Margarete Hartmut gegenüber eine ihr bisher unbekannte Scheu.

Diese begleitete Kurt Fröhlich nach Hause. Es war ein sehr einsilbiger Gang. Margarete sprach von Lene. Ihre Stimme war hart und aufgeregt. Es sei ja schließlich doch ganz nett, daß er ihre Gehilfin nun auch kennengelernt habe. Sie sei ein ganz fixes Mädchen, aber noch sehr unerfahren und unreif und bestimmt auch

sehr oberflächlich. Das werde er ja wohl auch in der Unterhaltung mit ihr gemerkt haben. Sie, Margarete, habe anfangs mehr von ihr erwartet.

Kurt Fröhlich antwortete nicht. Da schwieg auch Margarete. Als sie an seiner Wohnung angelangt waren, trat sie mit ein. Wie gewöhnlich vervollständigte sie sein Abendbrot, das aus einer Speiseanstalt geschickt wurde.

„Wie hastig und hart heute alle ihre Bewegungen sind," dachte Kurt, und ihm fiel das Wort aus dem Lobpreis der Liebe ein: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze."

Doch hatte Margarete Hartmut denn keine Liebe? . . . Was hatte sie alles für ihn getan? . . . Ihm Tage und Nächte geopfert. . . . Was war es nur, daß er jetzt so an ihr herumkrittelte. . . . Doch kam er nicht von dem Gedanken los, daß irgend etwas an Margaretens Liebe fehlte — oder wohl auch zuviel war. . . . Ob es das war, daß sie nur im eignen Feuer glühte und nicht von der andern, höheren entzündet war, die nicht das Ihre sucht, die alles verträgt, alles duldet? — —

Und dann stand ihm Lenens Bild wieder vor der Seele. Ja, sie müßte gewiß so lieben können, daß das eigne Ich ganz verschwand und sie nur das suchte, was des andern ist. . . . Oder war es ein Truglicht, in dem er heute alles sah? —

Als Margarete fertig war, setzte sie sich wie gewöhnlich zu Kurt Fröhlich an den Tisch, während er sein Abendbrot aß.

Da sagte er: „Fräulein Hartmut, ich wollte Ihnen schon seit einigen Tagen sagen, daß mein Krankheitsurlaub morgen abgelaufen ist und ich übermorgen wieder auf das Büro will."

Margarete erblaßte. „Dann ist ja alles zu Ende," fuhr es ihr durch den Sinn, und sie sagte:

„Herr Fröhlich, das ist doch ganz ausgeschlossen. Sie sind dazu nie und nimmer stark genug. Sie müssen Ihren Urlaub mindestens um noch einen Monat verlängern."

„Ich fühle mich so gesund wie kaum je, seit ich mich daran erinnern kann. Es wäre sündhaft, wenn ich noch weiter faulenzen wollte und Ihre Zeit und Ihre Kraft noch länger in der Weise wie bisher in Anspruch nähme. Ich weiß, daß ich nächst Gott alles Ihnen verdanke und meine große Dankesschuld niemals abtragen kann. Aber ich darf sie auch nicht ins Ungemessene anwachsen lassen; sonst werde ich völlig von ihr erdrückt."

Margarete sah ihn an. Er blickte zu Boden, so konnte sie sein Gesicht nicht sehen. Aber es hatte etwas so Fremdes und Fernes und Förmliches in seinen Worten gelegen, daß sie jäh erkannte, daß er im Begriff war, ihr zu entgleiten, was sie schon triebhaft gefühlt, als sie ihn Lene Strauch gegenüber gesehen. Es war ihr, als versinke alles vor ihr, was in den letzten Monaten ihr Leben gewesen. . . . Das durfte, das *konnte* nicht sein.

. . . Ohne ihn — ach nein, ohne die Sorge für ihn, sie verlangte ja doch wirklich nichts andres — konnte sie nicht mehr leben. . . . Dann war alles — alles aus.

Sie stand auf, und um ihre Erregung zu meistern, ging sie in den Flur, als ob sie dort etwas zu schaffen habe. Dann kam sie zurück, stellte sich an den Tisch vor Kurt Fröhlich und sagte bitter:

„Das klingt etwa so wie: Der Mohr hat seine Pflicht getan. Der Mohr kann gehen! . . . Aber natürlich, was konnte ich denn auch anders erwarten! Mir fehlt ja das Geheimnisvolle von oben, das die andern Leute haben, die Sonntags zur Kirche laufen und ihre Nächsten Nächsten sein lassen. Ich bin ja nur ein armes gewöhnliches Erdengeschöpf, das man fortschickt, wenn man es nicht mehr braucht!“

Kurt Fröhlich zuckte zusammen. Wie Peitschenschläge trafen ihn ihre Worte.

„Fräulein Margarete,“ rief er, „so dürfen Sie nicht sprechen! So dürfen Sie das, was mir heilig ist, nicht hinunterziehen. Soll denn wirklich unser Verhältnis in diesem Mißton ausklingen, nachdem ich Ihnen so vieles, vielleicht mein Leben verdanke?“

„Ach ja, es ist nicht schwer, schöne Worte über Dankbarkeit zu machen! Aber im Grunde wären Sie mich lieber heute als morgen los!“ lachte Margarete bitter. „Sie können ruhig sein, ich werde Sie gleich von mir befreien, und dann können Sie tun und lassen, was Ihnen beliebt! Meinetwegen auch dieser albernen Fratze, der Lene Strauch, nachlaufen.“

Damit ging sie hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Kurt Fröhlich stand wie vom Donner gerührt. — — — Erst wollte er ihr nach, sie zurückrufen, sie bitten, ihn noch einmal anzuhören. Aber dann ließ er es sein. Er wußte, es würde dabei doch nichts herauskommen. Sie waren beide nicht in der Verfassung, ruhig zu reden. . . . Er tat in jener Nacht kein Auge zu. . . . .

Und wie grau und dunkel war der Tag. . . . Zum erstenmal seit Monaten war er wieder allein — ganz allein — und alles so trostlos, so hoffnungslos. — Und gestern noch hatte er gemeint, nun endlich einmal das wirkliche Leben zu sehen, und hatte gefühlt, wie das Leben in starken Strömen durch seinen Körper wogte, wie es seine Seele hob, daß sie wie auf Flügeln schwebte. Und nun war alles, alles aus und vorbei und er nichts weiter als ein armer elender Lebenskrüppel, der seine einzige Wohltäterin durch seinen Undank und seine Untreue vertrieben. — —

Denn ganz gewiß — er war undankbar gewesen. Sie hatte ganz recht. Wie konnte es nur kommen, daß sie ihm beim ersten Blick auf die andre so völlig entschwunden war? Daß sie ihm plötzlich eine ganz Fremde geworden? — — Wie sollte sie es nicht fühlen, wo sie doch ein Weib war, das von seinem Schöpfer das ahnungsvolle Feingefühl mit auf den Lebensweg bekommen. . . . Ja, er hatte es nicht anders verdient. . . .

Aber in allem Selbstvorwurf, in aller Selbstanklage trat immer wieder Lenens liebes, lockendes Bild vor seine Seele, hörte er immer wieder ihre frohe Glockenstimme. Und ob er sich tausendmal sagte: „Das ist nichts für dich! Das mußt du aus deinem Herzen reißen“ — so erschien es doch tausendmal wieder vor ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahrg. 10. St. Louis, Mo., 4. Dezember 1955. Nummer 23.

Der Weizen reift.

Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit eisernem Stabe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl. Und das Weib entfloh in die Wüste, da sie hat einen Ort, bereitet von Gott, daß sie daselbst ernähret würde tausendzweihundert und sechzig Tage.

Offenbarung 12, 5. 6.

Die siebente Posaune (Kapitel 11, 15) kündigt die schwersten Heimsuchungen in der Geschichte der Menschheit an, die Gott hereinbrechen läßt, um einerseits die Ungläubigen von dem Irrtum ihrer Wege zu überführen und anderseits die Seinen in ihrem Glauben zu befestigen. Was sie aber ankündigt, nämlich die Herrschaft des Antichristen und die Ausgießung der sieben Zornesschalen, wird erst vom 13. Kapitel an offenbart. Ehe die Ereignisse dieser dunkelsten Tage geschildert werden, darf der Seher in einer Vorschau einige lichtvolle Bilder wahrnehmen, die zur Stärkung des Glaubens an den endgültigen Sieg Christi dienen.

Beim Klang der siebenten Posaune stimmen die himmlischen Bewohner einen Lobgesang an und danken Gott im voraus, daß er angenommen hat seine große Kraft und Herrschaft. Jubelnd singen sie: „Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gleichsam wie in einem Fernglas sehen sie nicht nur die bevorstehende große Trübsal, die durch „Blitze und Stimmen und Donner und Erdbeben und einen großen Hagel" angedeutet sind, sondern sie schauen Christum in seiner Herrlichkeit auf dem Herrscherthron, wo er in liebevoller Milde regieren wird. Sie sehen als Ende der Weltentwicklung den Tag des Endgerichts, wo er nicht nur das gerechte Urteil über diejenigen spricht, die die Erde verderbt haben, sondern auch seinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die seinen Namen fürchten, den Gnadenlohn erteilt. Es folgt dann im zwölften Kapitel ein weiteres trostreiches Bild, das das Schicksal der Gemeinde Jesu in der bevorstehenden Trübsalszeit vorführt. Der Seher schaut eine liebliche Frauengestalt am Himmel, die mit den von Reinheit zeugenden Strahlen der Sonne bekleidet ist, das milde Licht des Mondes zu ihren Füßen hat und mit einer Krone von zwölf Sternen geziert ist, also auf Grund der Verkündigung der Apostel mit Regierungsvollmachten versehen ist. Unter Qualen gebiert sie ein Knäblein, das die Herrschaft über alle Heiden führen soll. Das kann niemand anders sein als Jesus Christus, der im Begriff ist, die Herrschaft der Welt anzutreten. Das Weib stellt das Reich Christi dar, das sich durch die Trübsale hindurch bewährt hat, sodaß Christus erscheinen kann, um sein Reich einzunehmen.

Aber am Himmel sieht Johannes auch Satan in Gestalt eines roten Drachens mit sieben gekrönten Häuptern und zehn Hörnern, die seine starken Helfershelfer darstellen. Er weiß, was bevorsteht, und will es um jeden Preis verhindern. Darum kommt er herab und lauert vor dem Weibe auf die Geburt des Knäbleins um es zu verschlingen, also die Erscheinung Christi zu verhindern.

(Schluß auf Seite 4.)

Jesus, der Richter.

Wenn des Menschen Sohn wird kommen
Wiederum in Herrlichkeit
Und mit ihm die heilgen Engel
An dem Ende dieser Zeit,

Wird er sitzen als der Richter
Auf dem Stuhl der Herrlichkeit,
Und vor ihm die Völker zittern,
Wenn zum Urteil er bereit.

Denn er wird die Böcke scheiden
Von der Schafe heilger Zahl,
Die dem Hirten werden folgen
Zu dem ewgen Abendmahl.

E. Wilking.

Zum Zweiten Adventssonntag.

Werden wir zur Rechten stehen?

Matth. 25, 32.

Der Zweite Adventssonntag erinnert uns an die ernste Stunde am Ende der Welt, wo der Herr Jesus Christus in seiner Herrlichkeit mit seinen heiligen Engeln kommen wird, um das Jüngste Gericht zu halten, das über das ewige Schicksal aller Menschen entscheiden wird. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Dann wird er die große endgültige Entscheidung darüber abgeben, wer als Erbe des Reiches zu seiner Rechten stehen darf und wen er zur Linken stellt.

Dann können wir nicht entscheiden, ob wir zur Rechten oder Linken stehen sollen, denn das Recht hat Gott seinem Sohn anvertraut. Ihm gebührt diese Vollmacht, denn er hat uns durch sein Versöhnungsopfer die Gelegenheit gegeben, Kinder Gottes zu werden, und er hat kein Mittel unversucht gelassen, uns von der Torheit des Unglaubens zu überzeugen. Es ist gut, daß wir uns vor ihm verantworten müssen, denn er ist gerecht. Er kennt uns besser, als wir selber uns kennen, und beurteilt uns nach unserm wahren Wesen. Daß er unser Richter ist, ist auch tröstlich, denn er ist versucht worden gleichwir wir und ist darum barmherzig.

Und doch liegt die Entscheidung in unsrer Hand. Wir leben bis zu jenem Tage in der Gnadenzeit, wo wir wählen können, ob wir das Heil, das er allen anbietet, durch den Glauben annehmen oder verwerfen wollen. Schaffet darum, ehe es zu spät ist, mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet und aus seinem Munde das beseligende Wort hört: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Mir aber kommt noch ein Gedanke. Wir haben heute viele Länder, und die treiben alle Handel miteinander. Man nennt es Import und Export. Es hilft den Ländern, und alle kommen zu ihrem Recht. Ich meine, so sollte es auch in unserm Leben sein, denn wir haben auch Güter, die wir loswerden sollten, und wiederum gibt es Güter, die wir sehr benötigen. Und unsre Güter, die wir loswerden sollten, stehen im Buche des Lebens klar aufgezeichnet, und zwar im Galaterbrief im 5. Kapitel, Verse 19—21. Und das, was wir uns geben lassen wollen, steht im 22. Vers desselben Kapitels verzeichnet. Nun ist glücklicherweise Gottes Lagerhaus voll von Heilsgütern, die wir umtauschen dürfen für unsre Güter des Fleisches, und je mehr wir von dem alten Adam abliefern und dem Herrn geben, je froher ist er und tauscht uns dafür Güter ein, die uns froh machen.

Und dann sagt das Wort auch noch: „Und alles, was ihr braucht, wird euch noch zufallen!" Also es wird uns etwas geschenkt. Menschen, die von Gottes Liebe und Fürsorge nichts wissen, fern von ihm in ihren Sünden leben, haben oft Angst, daß sie viel verlieren müssen, wenn sie dem Herrn nachfolgen sollen und wollen. Das stimmt; in der Nachfolge Jesu verliert man viel, aber man gewinnt noch mehr, als man verliert. Wie ist das möglich?

Es sind schon viele Jahre her, es war noch im alten Vaterland. Ich besuchte eine Blaukreuzstunde, und da hörte ich ein Bekenntnis, das etwas Licht auf Verlieren und Gewinnen werfen wird. Es war ungefähr wie folgt: „Ich war ein Mann, der in der Sünde der Trunksucht wandelte. Ich hatte eine Familie, die fürchtete sich vor mir. Wenn Zahltag war, kam ich heim, als beinahe alles Geld vertrunken war; meine Frau arbeitete hart, um uns zu versorgen. Im Hause sah es dementsprechend aus. Ueberall war nichts als Armut, und neben der Armut Unfriede und Zank und Streit im Hause. Zum Anziehen war nicht viel vorhanden, und was da war, sah traurig aus.

Da kam zu mir ein Mann, lud mich ein, mit ihm zur Blaukreuzstunde zu gehen, denn das Blaukreuz hatte als Aufgabe die Rettung der Trinker. Man betete für mich und bat Gott um Rettung für meine Seele. Ich nahm mir vor, da gehst du nimmer hin. Aber es zog mich doch wieder hin, und dann kam die Stunde, wo Gott mir die Augen öffnete. Und was sah ich? Meine große Sünde wider Gott und meine Familie. Ich war weder Mann noch Vater. Ich sollte der Versorger sein, war aber ein Verschwender.

Und seit dieses Wunder an mir geschehen ist, da hab ich viel verloren. Ich verlor mein altes Leben, meine alten Möbel, meine armseligen Habseligkeiten, ich verlor den Unfrieden in meiner Familie, und zuletzt kniete ich vor meiner Frau und meinen Kindern und bat um Vergebung; damit wich der Geist der Angst und Furcht aus unserm Hause. Gott sei Dank, ich hab viel verloren, aber ich habe viel, ja viel mehr gewonnen.

Ich gewann einen helfenden Heiland, einen gnädigen Gott, eine vergebende Frau und Mutter und gewann die Achtung und Liebe meiner Kinder. Ich suchte nun zuerst das Reich Gottes und lebte danach. Und es nahm nicht lange, da zog der Wohlstand in mein Haus, und die alten Möbel sind ersetzt, und was mich am meisten bedrückt, ist, daß ich solange in der Irre ging und Schuld und Schuld auf mich lud. Ja, ich habe viel verloren und bin froh darüber, habe viel mehr gewonnen, und das macht mein Herz froh."

Dieses Bekenntnis gab der Mann unter Tränen, denn er erkannte seine Missetat und tat aufrichtige Buße. Wer war der Gewinner? Beide! Gott der Vater und der Sünder. Gott fand den verlorenen Sohn, der verlorene Sohn fand den Vater. Möchten doch noch viele kommen und den Herrn suchen, wir müssen nicht erst Trinker werden, wir haben so genug Schulden beim Herrn. Nur gekommen, wie du bist, so wirst du angenommen. Und dann wird Freude sein im Himmel, und wir erfahren, was es heißt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit."

Solches ist die Arbeit der Mission, nicht nur Kirchen bauen, sondern Seelen finden. Aber dazu sind die Gotteshäuser nötig. Denn die Arbeit ist nicht nur Seelenrettung, sondern dann kommt die Aufgabe der Erziehung, der Vertiefung, auf daß wir die Länge und die Breite, die Höhe und die Tiefe der Liebe Gottes erkennen. Und daß solches geschieht, dazu haben wir Missionsfreunde, die da mithelfen und ihre Gaben uns einsenden. Und davon will ich nun erzählen, denn die Fünfer können sich wohl sehen lassen.

So kommt zuerst der Fünfer von Los Angeles 44 an die Reihe. Die werte Missionsfreundin schreibt und sendet Grüße vom sonnigen California und erzählt nun auch von dem Segen, der ihr geworden ist durch den „Friedensboten" und durch viele Gottesmänner in der deutschen Heimat. Mit unsrer „Friedensboten"-Leserin in Los Angeles, nämlich der Frau Wohlgemut, sind wir bekannt, und wir haben auch oft Austausch miteinander. Schon lange sollte der Fünfer gesandt sein, aber es ist und bleibt so, besser später als gar nicht. Die Liebe für des Herrn Sache aber lebt noch immer in ihrem Herzen.

Von Western Springs, Illinois, läßt eine andre Missionsfreundin sich hören, indem sie ihren Rekruten einsendet aus Dankbarkeit für alle Segnungen Gottes. Krankheit kam auch angezogen, sie freut sich aber, daß alles wieder recht wird. Nun fragt sie: „Hat Gott Absichten dabei?" Sicherlich, denn Gott, unser Herr, benutzt alle Gelegenheiten, an den Menschen vorbeizugehen. Es ist aber der Menschen Aufgabe, Gottes Vorübergehen zu erkennen und es zum Segen werden zu lassen. An zehn Aussätzigen ging er einst vorüber, aber nur einer erkannte seine Stunde, und er erlebte etwas an dem Herrn. Wer nichts erlebt, an dem ist der Herr vorbeigegangen, und die Stunde des Anklopfens ist nicht beobachtet worden und brachte auch keinen Segen. Wolle Gott uns nur immer schön die Augen offen halten und mögen wir ihm zurufen: „Gehe nicht vorbei, o Heiland, hör des Herzens Schrei, da du andern Gnad erweisest, gehe nicht vorbei." Mit einem Segensgruß für die Missionsarbeit schließt der Brief.

(Fortsetzung folgt.)



Feiern zur Abordnung von Missionaren.

Fräulein Yasuko Kusunoki wurde am Sonntagmorgen, dem 29. Mai, im Ellis-Nachbarschaftszentrum (Kenwood-Ellis-Gemeinde) in Chicago als Missionarin in Japan abgeordnet. Pastor G. H. Gebhardt, beigeordneter Sekretär der Behörde für Internationale Mission, vollzog die Abordnung, assistiert von Pastor George Nishimoto, dem Seelsorger der Gemeinde. Fräulein Kusunoki wurde am 11. November 1954 als die erste japanischamerikanische Missionarin der Behörde für Internationale Mission und der Evangelischen und Reformierten Kirche zu diesem Posten ernannt. Fräulein Kusunoki wurde in Japan geboren, kam aber als Kind nach Amerika, wo sich ihre Eltern ursprünglich in California niedergelassen hatten. Hier erhielt sie ihren ersten christlichen Unterricht in der San Francisco National Training School und studierte dann auf der Berkeley Baptist Divinity School sowie dem College des Pacific in Stockton, Calif. Auf allen diesen höheren Schulen beschäftigte sie sich hauptsächlich mit dem Studium der christlichen Erziehung. Nach etlichen Jahren des Dienstes im Ellis - Nachbarschaftszentrum in Chicago unter der Leitung der Behörde für Nationale Mission fand Fräulein Kusunoki weitere Ausbildung im Eden- Theologischen Seminar und erhielt von dieser Schule im Jahre 1953 ihren Grad Magister der Künste in christlicher Erziehung.

Da Fräulein Kusunoki sich sehr stark berufen fühlte, der Kirche in ihrem Heimatland zu dienen, erklärte sich das Ellis-Nachbarschaftszentrum bereit, sie vom Dienstpersonal der Gemeinde freizugeben, damit sie solchen Dienst in einer höheren christlichen Schule oder in einem sozialen Institut in Japan leisten könne.

Fräulein Kusunoki verließ am 27. August unsre Gestade von San Francisco aus auf dem Dampfer „President Wilson“ im Verein mit drei weiteren Personen, die von unsrer Behörde berufen wurden, auch in Japan zu dienen. Fräulein Kusunoki wird erst ein Jahr lang Sprachstudium treiben, um die Kenntnis ihrer Muttersprache zu mehren.

Der Abordnungsgottesdienst im Ellis-Zentrum wurde um so mehr eindrucksvoll gestaltet durch den Gesang eines Chors verschiedener Rassen, eines Chors von Kindern, jungen Leuten und Erwachsenen der Gemeinde, Japanern, Negern und Weißen, aber alle sind A m e r i k a n e r und C h r i s t e n! Einem solchen Chor zuzuhören, wenn er den bedeutungsvollen Chorgesang „Die Heilige Stadt“ vorträgt — dies war wohl die denkbar beste Verwirklichung des Traums von der „lieblichen Gemeinschaft“! Die Gemeinde bekundete in lebhaftester Weise ihre Wertschätzung und Liebe gegen Fräulein Kusunoki durch einen Empfang nach dem Gottesdienst, ein gemeinsames leichtes Mahl ihr zu Ehren und eine schöne Anzahl von Geschenken, nun sie ihren Dienst an diesem wichtigen christlichen Unternehmen unsrer Kirche beendigte. Die Gebete und herzlichsten Wünsche von drei Rassen von Kindern, jungen Leuten und Erwachsenen begleiten sie auf ihr neues Arbeitsfeld im Land ihrer Väter.

* * *

Am Sonntagmorgen, dem 7. August, wurde in der Kreuz-Kirche in Berne, Ind., ein höchst bedeutungsvoller Gottesdienst abgehalten durch die Weihe von Paul Baumgartner und seiner Frau, Helen, geb. Bilhorn, neuernannten Missionaren für Japan. Herr und Frau Baumgartner haben kürzlich ihre Nachstudien für den Magistergrad in Musik auf der „Eastern School of Music“ beendigt. Ihr Spezialfach ist Klaviermusik. Herr Baumgartner erhielt seinen A. B.-Grad vom Heidelberg College in Ohio und Frau Baumgartner vom Smith College, woselbst sie auch die Anerkennung der Phi Beta Kappa erhielt.

Am 26. Mai berief die Behörde für Internationale Mission Herrn und Frau Baumgartner als Missionare am Miyagi College in Sendai, Japan, wo sie im Verein mit fünf andern Missionsmusiklehrern einer lernbegierigen Jugend, den künftigen Führern Japans, mittels der großen christlichen Musik die frohe Botschaft der Hoffnung bringen werden.

Pastor G. H. Gebhardt, beigeordneter Sekretär der Behörde, wurde in der Weihe assistiert von Herrn Baumgartners Seelsorger, Pastor Calvin A. Schmid, und von Pastor John W. Meyers, D. D., dem Seelsorger der Dreieinigkeits - Gemeinde in Tiffin, Ohio. Der Letztgenannte hielt die Predigt über das Thema „Ich werfe einen Schatten.“ Frau Baumgartners Vater bereicherte den Gottesdienst mit einem eindrucksvollen Vortrag von Mendelssohns „Wenn ihr von ganzem Herzen.“ Frau Baumgartners Großonkel war Peter Bilhorn, der vor fünfzig Jahren Orgeln entwarf und baute, die seinen Namen tragen, auch Sammlungen von Kompositionen für Orgel und Chor herausgab.

Das Opfer im Morgengottesdienst, über fünfhundert Dollars, wurde als eine Liebesgabe Herrn und Frau Baumgartner überreicht. Vor genau zwei Jahren hatte der Sekretär der Behörde in dieser selben Kirche für Pastor George Reußer und Frau amtiert, und die Gemeinde im Verein mit der Gemeinde in Vera Cruz, Michigan-Indiana-Synode, bezahlt den vollen Gehalt für das Ehepaar Reußer in Japan.

Der Frauenmissionsverein servierte um die Mittagsstunde den Baumgartners und ihren Familien ein leichtes Mittagsmahl, und der Mädchenchor diente bei einem Empfang am Abend gleich nach einer musikalischen Vorführung von Herrn und Frau Baumgartner. Dies bestand aus Klaviersolos und Duettnummern, sowie einem Violinsolo, in dem Frau Baumgartner dieselbe Kunstfertigkeit bekundete wie am Klavier. Das Opfer in diesem Abendgottesdienst wird vom Ehepaar Baumgartner dem Miyagi College als ein Geschenk von der Gemeinde in Berne überreicht werden.

Herr und Frau Baumgartner reisten am nächsten Tag von Berne, Indiana, an die Westküste ab und begaben sich am 27. August mit zwei andern neuernannten Missionaren auf den Dampfer „President Wilson.“ G e r a r d H. G e b h a r d t,
Beigeordneter Sekretär.

(Schluß folgt.)

Der Meister ruft:

„Geh hin zu dienen, heilen, retten,
Als stille Leuchte strahle Tag und Nacht
An Armutsstätten und an Krankenbetten;
Ich schenk dir heilger Liebe Wundermacht.“

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Zahlen aus der evangelischen Kirche in Deutschland. 16,973 Gemeinden gehören zur Evangelischen Kirche in Deutschland. Ihre durchschnittliche Mitgliederzahl beträgt 2490. Ueber eine eigene Pfarrstelle verfügen 15,734 Gemeinden. Daneben gibt es innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland 723 Pfarrstellen, vornehmlich in Anstalten oder sonstigen kirchlichen Einrichtungen. Für die Besetzung dieser insgesamt 16,457 Pfarrstellen standen am 1. Januar 1954 15,834 geistliche Kräfte zur Verfügung.

Sowjetunion.

(Evangelischer Pressedienst.)

Die Russisch-orthodoxe Kirche. Die deutsche kirchliche Delegation, die unter der Leitung des Präsidenten der Rheinischen Kirche, Dr. Held, stand, ist zurückgekehrt. Einem zusammenfassenden Bericht des Evangelischen Pressedienstes des Rheinlandes entnehmen wir folgende Ausführungen:

Es ist nicht leicht, die Summe der vielfältigen Eindrücke aus der sechzehntägigen Besuchsreise zusammenzufassen. Das Gesamtbild vom Leben der orthodoxen Kirche in der UdSSR, das die Delegationsmitglieder gewinnen konnten, ist nicht ohne Spannung und Unterschiede, die zum Teil mit den landschaftlichen und örtlichen Gegebenheiten zusammenhängen. Innerhalb des allgemeinen verfassungsmäßigen Rahmens begünstigt das öffentliche Klima das kirchliche Leben in verschiedenem Maße. Auch die Wirkungen, die von einzelnen geistlichen Persönlichkeiten ausgehen, spielen eine Rolle. Als unbestreitbar kann gelten:

1. Die hierarchische Ordnung der Kirche mit ihrer Autorität und Disziplin ist fest gegründet. Diese Ordnung aufzurichten und einzuhalten, ist für die orthodoxe Kirche ein Stück ihres Glaubens. Möglich geworden ist die Wiederherstellung des hierarchischen Aufbaus durch die Normalisierung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat seit 1943. Vom Landgeistlichen über die Erzpriester in den Kathedralen der großen Städte, die Pröpste, Bischöfe, Erzbischöfe, Metropoliten bis hinauf zum Patriarchen, steht die Kirche als ein festgefügter Organismus in der sowjetischen Welt.

2. Das gottesdienstliche Leben ist reich und stark. Die Gemeinde ist betende und singende Gemeinde. Das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser, viele Lieder und Responsorien werden von der Gemeinde kraftvoll und inbrünstig gesungen. In der Liturgie ist für die Orthodoxen das Ganze des christlichen Glaubens dargestellt. Mit ihren Gebeten, Gesängen, Lesungen und Handlungen wirkt die Liturgie unmittelbar als Verkündigung. Die zunehmende intellektuelle Ausbildung der Bevölkerung weckt allerdings auch das Bedürfnis nach der Predigt, dem die Kirche schon weitgehend entgegenkommt.

3. Das Verhältnis der Kirche zum Sowjetstaat ist das einer lückenlosen Loyalität. Diese wird der Kirche dadurch erleichtert, daß das sowjetische System den Anschluß an die russische Geschichte gesucht und gefunden hat. Werke und Werte der Vergangenheit werden vom kommunistischen Staat gepflegt und in seiner Weise ausgewertet. Umgekehrt wird die loyale Kirche vom Staat offensichtlich nicht nur geduldet, sondern in gewissen Grenzen auch gefördert. Dabei drängt sich der Eindruck auf, daß die Dinge in einer Entwicklung begriffen sind.

Im übrigen vollzog sich die Reise der kirchlichen Delegation auch im Zuge eines zunehmenden Fremdenverkehrs. Im Gottesdienst der Baptisten und Evangeliumschristen in Moskau, dem die Delegation beiwohnte, sprachen außer Propst Grüber ein englischer Gewerkschaftler, der amerikanische Senator Kefauver und der konservative Unterhausabgeordnete Osborn Grußworte. In den für die Ausländer bestimmten Hotels sind die Sprachen aller Völker zu hören.

Der Zweck der Besuchsreise, die Kenntnisse vom Leben der russisch-orthodoxen Kirche zu erweitern und zu vertiefen, kann im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten als erfüllt angesehen werden. Daß darüber hinaus beim sowjetischen Roten Kreuz die Frage der Kriegsgefangenen auch kirchlicherseits zur Sprache gebracht werden konnte, war der Delegation eine besondre Genugtuung. Mit dem vereinbarten Dozentenbesuch und Theologiestudentenaustausch werden die Beziehungen zwischen der russisch-orthodoxen Kirche und der evangelischen Kirche weiter entwickelt werden.

Der Weizen reift.

(Schluß von der ersten Seite.)

Aber er kann Christo nichts anhaben, denn das Knäblein wird zu Gott und seinem Stuhle entrückt. Es ist nicht anzunehmen, daß Christus sich vor ihm fürchtet und flieht, denn er könnte ja den Feind mit einem Wörtlein fällen, sondern er verzieht seine Erscheinung in Macht und Herrlichkeit, um dem Satan jede Gelegenheit zu geben, seine ärgsten Verführungskünste auszuüben, die auch zur Vollendung der Gläubigen dienen.

Voll Entrüstung nimmt nun Michael mit den seligen Engeln den Kampf gegen Satan und seine Diener auf, besiegt sie und wirft den Verkläger der Gläubigen auf die Erde nieder, worauf die himmlischen Bewohner ein Loblied anstimmen.

Voll Zorn sucht dann der Drache, der weiß, daß er wenig Zeit hat, das Weib zu verderben, aber die ist in der Wüste unter Gottes Bewahrung, und auch den Glauben der einzelnen Anhänger des Reiches kann er nicht erschüttern. Sie halten Gottes Gebote und haben das Zeugnis Jesu Christi, der sie nicht über Vermögen versuchen läßt. Mag Satan alles anwenden, den Fortschritt des Reiches Christi kann er nicht aufhalten. Mögen ihm auch die Massen zufallen, wir fürchten uns nicht, denn

„Gott ist getreu!
Er ist mein treuster Freund!
Dies weiß, dies hoff ich fest!
Ich weiß gewiß,
Daß er mich keinen Feind
Zu hart versuchen läßt.
Er stärket mich nach seinem Bunde
In meiner Prüfung trübsten Stunde.
Gott ist getreu!"



Bibellese.

5. Dezember: Luk. 10, 25—28; 6. Dezember: Luk. 10, 29—37; 7. Dezember: Luk. 10, 38—42; 8. Dezember: Hebr. 13, 1—3; 9. Dezember: 1. Mose 4, 8—16; 10. Dezember: Gal. 6, 1—5; 11. Dezember: Jak. 1, 22—27; 12. Dezember: Luk. 11, 1—4; 13. Dezember: Luk. 11, 5—13; 14. Dezember: Mark. 1, 35—39; 15. Dezember: Luk. 6, 12—16; 16. Dezember: Luk. 9, 28—36; 17. Dezember: Mark. 14, 32—42; 18. Dezember: Joh. 17, 20—26.

Sonntagschullektion auf den 11. Dezember.

Wer ist mein Nächster?

Lukas 10, 25—37.

Merkspruch: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten als dich selbst.
Lukas 10, 27.

Diese Erzählung hat die Welt der Menschen radikal verändert. Wenn Jesus von Nazareth nichts weiter gelehrt hätte als das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, würde er mit Ehren unter die größten Lehrer der Menschheit gerechnet werden. Als dies Gleichnis gesprochen war, da war unser Planet kleiner geworden, nicht infolge verbesserter Verkehrsmittel, sondern weil durch dies Gleichnis Menschen und Völker und Rassen zusammengezogen wurden zu einer großen Weltnachbarschaft.

Eine sehr heikle Frage war von einem Schriftgelehrten an den Herrn gestellt worden. „Wer ist mein Nächster?" Bloß kluge Menschen werden damals dieser Frage ausgewichen sein. Ihre Beantwortung konnte in Schwierigkeiten verwickeln. Die Frage war eine gefährliche Streitfrage geworden. Der gesetzesstrenge Jude zog seine Grenzen. „Zöllner und Sünder" waren ihm nicht die Nächsten, Samariter noch weniger, Nichtjuden und Ausländer ganz und gar nicht. Diesen genannten Menschen gegenüber kannte er keine Verpflichtung. Der Schriftgelehrte war darauf gefaßt, seine Frage als heikle Streitfrage behandelt zu hören, und viele andre Zuhörer waren gespannt. Da erzählte der Herr eine Geschichte, die die Streitfrage in eine persönliche und ernste Gewissensfrage verwandelte, und bald war der Schriftgelehrte vergessen. Dem Herrn war Religion niemals eine Streitfrage, sondern allezeit eine Lebensfrage. Diesmal nahm der Herr seine Zuhörer zu dem ihnen allen so gefürchteten „blutigen Paß," der von Jerusalem nach Jericho führte, einem Weg stets von Räuberbanden unsicher gemacht. Der zwanzig Meilen lange Weg von Jerusalem in das 3000 Fuß tiefer gelegene Jericho führte mit vielen Windungen an allerlei Schlupfwinkeln des Verbrechens vorüber. Die Geschichte erzählt von einem weiteren blutigen Opfer. Priester und Levit gingen rasch an ihm vorüber, erschrocken und entrüstet wohl, aber ohne mitleidsvolle Hilfe zu leisten. Sie gingen vorüber und konnten ihre Eile vor dem eigenen Gewissen rechtfertigen. Es ist ein Leichtes, so die eigene Haltung zu rechtfertigen und sich von Pflichten zu entschuldigen; aber damit ist die Sache nicht erledigt.

Der Schriftgelehrte ward durch seine Frage gerichtet. Nachbarlichkeit sucht keine Grenzen, sondern Gelegenheiten, hilfreichen Dienst zu leisten. Priester und Levit waren ihrer Gelegenheit gegenüber blind; der Samariter, ein Mischling, sah sie, machte sich Schmerz und Not zueigen in herzlichem Mitleiden und half herzlich, tätig und gründlich.

Verschiedenheit der Religion, der Hautfarbe, der Rasse und der nationalen Zugehörigkeit haben wahrer Nachbarlichkeit übel mitgespielt. Im zweiten Weltkrieg hat man ein bekriegtes Volk „Affenmenschen" genannt und damit sein eigenes Christentum verleugnet. Vor hundert Jahren wollte man den bekannten Afrikamissionar David Livingstone glauben machen, er brauche unwissenden Eingeborenen kein Versprechen zu halten; er tat es aber doch in menschlich-christlicher Verbundenheit.

Unser göttlicher barmherziger Samariter hat uns den unvergleichlichen Wert der einzelnen Menschenseele gelehrt und in seinem hohepriesterlichen Gebet alle trennenden Schranken weggeräumt. Wir sollen und dürfen unsers Bruders Hüter sein.

Sonntagschullektion auf den 18. Dezember.

Jesus, ein Mann des Gebetes.

Lukas 3, 21. 22; 4, 42; 5, 16; 6, 12; 9, 18. 28. 29; 10, 21. 22; 11, 1—13.

Merkspruch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Lukas 11, 19.

Nun wir in vorausgehenden Lektionen wieder von großen Taten des Herrn gelesen haben, lernen wir jetzt von seiner himmlischen Kraftquelle. Jesus war ein Mann des Gebetes. Er betete bei besondern Ereignissen und bei den Anforderungen des Alltags.

Lukas berichtet uns mehrere Male vom Beten des Herrn. Jesus betete, während Johannes ihn taufte. Das mag ein stilles Gebet gewesen sein, dessen der Täufer gewahr wurde und von dem er, tief beeindruckt, seinen Freunden sagte.

Mehr als einmal lesen wir von einem Beten des Herrn in stiller Einsamkeit, wie sie am besten in früher Morgenstunde gefunden werden kann. Da war einmal besondre Veranlassung dazu. Am vorausgehenden Abend eines Sabbats in Kapernaum hatte der Herr recht viele Kranke geheilt. Man wollte ihn in der Stadt behalten und dazu einen Druck auf ihn ausüben. Der Durchschnittsmensch hätte sich nach solchem „Erfolg" auf die Schulter geklopft in Selbstbewunderung und wäre wohl gar unter die Volksmenge gegangen, einen gefährlichen Hunger nach Menschenlob zu befriedigen. Jesus ließ sich nicht in seinen hohen Absichten beirren noch vom Beifall der Menge täuschen. Er floh die Menge und besprach stundenlang sein Werk mit seinem Vater. So blieb seine Seele rein und seine Liebeskraft frisch und sein Gang sicher. Wieviel mehr brauchen wir dies Alleinsein mit Gott am neuen Morgen.

Wir werden es auch bemerkt haben, daß der Herr die Stille zum Gebet aufsuchte und sein Gebet erst recht nicht kurz abfertigte, wann eine große Entscheidung zu treffen war, wie dort bei der Wahl seiner Jünger. Weit davon entfernt, eigenwillig den Vater nur ja sagen zu lassen zu eignen Wünschen und Plänen, suchte der Sohn betend den Willen des Vaters und sein Wohlgefallen. Selbst vor dem Befragen der Jünger, dem das Bekenntnis des Petrus folgte, hatte Jesus still gebetet, damit auch dieser wichtige Schritt im Wirken des Herrn der Verherrlichung des Vaters diene.

Und als der Herr mit den drei Jüngern auf den Berg gestiegen war, betend sich die Gewißheit zu verschaffen, daß sein Weg zur völligen Selbsterniedrigung im Kreuzestod das sei, was der Vater zur Erlösung der Welt wolle, und er sich dazu hingab — welch ein Entschluß —, da veränderten sich seine Züge, und seine Gestalt leuchtete in überirdischem Licht der Verklärung.

Kein Wunder dann, daß die Jünger, von ihrem Meister durch Wort und Beispiel zum Beten ermuntert, ihn baten: „Herr, lehre uns beten!" Der Vater im Himmel wartet darauf, daß seine Kinder im Gebet es ihm möglich machen, sie zu segnen.

W. G. M.



Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

10. November 1955.

Ordination.

Pastor **Harold D. Stille** am 16. Oktober 1955 in der Immanuels-Kirche, Schaller, Iowa.

Einführungen.

Pastor **Raymond H. Ahrens, Jr.**, am 30. Oktober 1955 in die Gnaden-Gemeinde, West Point, Pa.

Pastor **Chester L. Brachman**, D. D., am 6. November 1955 in die Erste Gemeinde, Pottsville, Pa.

Pastor **Clarence W. Brooks** am 30. Oktober 1955 in die Erste Gemeinde, Goshen, Indiana.

Pastor **Harry A. Bump** am 9. Oktober 1955 in die Christus-Gedächtnis-Gemeinde, West Hazleton, Pa.

Pastor **Dale M. Heckmann** am 30. Oktober 1955 in die St. Johannes-Gemeinde, Los Angeles, Calif.

Pastor **Robert K. Nace** am 30. Oktober 1955 in die Abbey-Gemeinde, Huntingdon, Pennsylvania.

Pastor **H. George Osterwise** am 6. November 1955 in die St. Petri-Gemeinde, East Liberty, Pittsburgh, Pa.

Entschlafen.

Pastor **J. Monroe Shellenberger**, em., am 31. Oktober 1955 in Snydersville, Pa.

Veränderte Adressen.

Pastor **Richard A. Cheek** von Rockwell nach Box 525, Thomasville, N. C., Seelsorger der Heidelberg-Gemeinde.

Pastor **Paul R. O. Daußman** von San Antonio, Texas, nach 1019 S. 14. St., Burlington, Iowa, Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Pastor **Robert E. Dickey, Jr.**, M. R. 13, Butler, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **A. C. Ernst** (E), 9515 E. 31. St., Independence, Mo. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Raymond D. Groff** von Telford nach Zieglersville, Pa. (Wohnungswechsel).

Pastor **Victor W. Grupe** von Toppenish, Wash., nach 716 4. St., S. St. Cloud, Minn., Seelsorger der St. Cloud—Sauk Rapids-Parochie.

Pastor **John Koch** von Blue Springs, Mo., nach Box 46, Herndon, Kan., Seelsorger der Immanuels-Gemeinde.

Pastor **A. Kenneth Kuhn** von Shelbyville, Indiana, nach 415 Sycamore St., Greenville, Ohio, Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde.

Pastor **Walter A. Luedtke** von Urbana nach San Pierre, Indiana, Seelsorger der St. Lukas-Gemeinde.

Pastor **Norman Manz**, 218 E. 3. St., Hoisington, Kansas (Straßenadresse).

Pastor **Richard R. Rasche** von Fort Wayne, Ind., nach 2215 N. Perkins St., Beech Grove, Indiana, Seelsorger der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Charles H. Riedesel** (E) von Englewood, N. J., nach R. 2, Toronto, Ohio.

Pastor **Eugene A. Schneider**, 7333 W. Silver Spring Dr., Milwaukee 16, Wis. (Kirche verlegt).

Pastor **William G. Seiple**, Ph. D. (E), von Washington, D. C., nach 4119 Hayward Ave., Baltimore, Md.

Pastor **J. Kenneth Shreiner** von Campbelltown, Pa., nach 9935 Middlebelt, Rd., Livonia, Michigan, Seelsorger einer neuen Missionsgemeinde.

Pastor **Charles K. Sink**, R. 1, Thomasville, N. C., Seelsorger der Emanuels-Gemeinde (früher Kaplan).

Pastor **Harold D. Stille**, Harbine, Neb., Seelsorger der Hoffnungs-Gemeinde (neu).

Pastor **Kenneth T. Taylor** von Kenmore, N. Y., nach 5154 Oakton St., Skokie, Ill., Seelsorger der St. Peters-Gemeinde.

Pastor **William Toth**, Ph. D. (D), 2465 New Holland Pike, Lancaster, Pa. (Aenderung im Postamt).

Pastor **Theodore L. Trost, Jr.**, von Rochester, N. Y., nach 20 Mayfield Gardens, Edinburgh 9, Scotland (hört Vorlesungen auf der Universität von Edinburgh).

Pastor **Roland C. Turnback**, 275 S. Tulpehocken St., Pine Grove, Pa. (Berichtigung).

Pastor **Walter W. Vogelman** (D) 4070 N. 144. St., Milwaukee 10, Wis. (Berichtigung).

Pastor **Jost B. Washburn** von N. Orleans, La., nach 35 E. Parade Circle, Buffalo 11, N. Y., Seelsorger der Bethlehems-Gemeinde.

W. S. Kerschner, Sekretär.

Unsre gewisse Hoffnung.

Die heilige Adventszeit, die der Vorbereitung auf eine gesegnete Feier des Christfestes dient, hat den Zweck, unsre christliche Hoffnung zu beleben. Wie die Kinder in dieser Zeit erwartungsvoll der Erfüllung ihrer Wünsche hoffnungsfreudig entgegensehen, so hoffen wir, daß die Verkündigung der freudenreichen Weihnachtsbotschaft unser tiefstes Sehnen stillen werde. In dieser Hoffnung will uns die Adventszeit bestärken, indem sie uns bezeugt: Er, der gekommen ist als ein Heiland der Welt, steht vor der Herzenstür eines jeden Sünders und klopft an, er kommt, um jedem bußfertig-gläubigen Menschen die herrliche Weihnachtsgabe zu schenken, die Gott in ihm gegeben hat. Im Blick auf Weihnachten haben wir eine gewisse Hoffnung, denn wir dürfen es erfahren, daß er, wenn wir ihm die Herzenstür öffnen, uns nicht nur unsre Schulden vergibt, sondern uns auch von den Fesseln der Sünde befreit, sodaß wir durch seine Kraft in einem neuen Leben wandeln und ihm freudig dienen können.

Der Zweite Adventssonntag bezeugt uns, daß wir auch im Blick auf die Zukunft eine gewisse Hoffnung haben. Das Reich, das er durch seine Erlösung gegründet hat, wird er in Herrlichkeit vollenden. Er hat den Seinen die Aufgabe anvertraut, durch die Verkündigung des Evangeliums der Gnade alle Menschen zum Eintritt in sein Reich einzuladen. Trotz dem erstaunenswerten Wachstum der christlichen Kirche wandeln die Massen noch in der Finsternis des Unglaubens, und selbst in der Kirche herrscht noch soviel Unentschiedenheit, Halbherzigkeit und Sünde. Die Mächte der Ungerechtigkeit feiern fortgehend ihre Triumphe und nehmen an Ansehen und Kraft zu, wenn auch der segensreiche Einfluß der Kirche immer reichere Früchte der Gerechtigkeit zeitigt.

Wir können die Ungläubigen durch unsern Eifer in der Missionsarbeit nicht bekehren und können nur die einzelnen Seelen für seine Sache gewinnen, die sich in freier Entscheidung dem Herrn ergeben. Wir möchten darum zuweilen den Mut verlieren, mit unermüdlichem Ernst um ihre Seelen zu werben, weil unsre Arbeit oft vergeblich zu sein scheint. Durch seine Führungen und Heimsuchungen läßt Christus die Menschen die bitteren Früchte des Unglaubens kosten und die Segnungen seiner Gnade erfahren, aber er greift nicht mit Macht ein, um den Fortschritt der Ungerechtigkeit aufzuhalten. Er will nicht den Tod des Sünders, aber er hat unendliche Geduld und nimmt nur solche in sein Reich auf, die nach freier Wahl sein Heil annehmen.

Wenn sich aber die Angehörigen seines Reichs in der Treue bewährt haben und die Bosheit zur Verstocktheit ausgereift ist, dann wird er mit großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen, um sein Reich zu vollenden. Dann wird er ans Licht bringen, daß der Dienst, den wir im Vertrauen auf ihn geleistet haben, nicht vergeblich war, sondern köstliche Früchte gezeitigt hat. Darum werden wir nicht müde in der Arbeit, die er uns aufgetragen hat. Wir haben eine gewisse Hoffnung, die dem Evangelium den Endsieg verbürgt.

Kommunistischer Ersatz für die Konfirmation.

Die kommunistischen Führer der Ostzone, deren Sinnen darauf gerichtet ist, die Jugend von der Kirche und der Religion abwendig zu machen, wissen, daß die Konfirmation mit vorausgehendem Unterricht in den Heilslehren ein wirkungsvolles Mittel ist, den christlichen Glauben bei den jungen Leuten zu stärken. Diese althergebrachte, christliche Sitte hat sich im Volk so eingebürgert, daß selbst die Kinder ungläubiger Eltern sich zurückgesetzt fühlen, wenn sie nicht daran teilnehmen dürfen.

Das hat den Kommunisten Veranlassung gegeben, durch die sogenannte „Jugendweihe" einen Ersatz für die Konfirmation zu bieten. Man wollte dadurch zuerst nur den ungläubigen Familien helfen, die an den überlieferten Gewohnheiten festhielten und mit einem Gefühl der Wehmut die Sitte der Konfirmation preisgaben. Man lernte jedoch bald, daß die Jugendweihe auch bei denen, die an der Konfirmation festhalten, ein wirkungsvolles Werbemittel für den Unglauben ist. Darum erklärte man, die Jugendweihe stehe nicht im Widerspruch mit der Konfirmation, und forderte die Jugend auf, sie neben der Konfirmation anzunehmen. Sie sei ja eigentlich eine patriotische Handlung, wodurch die Jugend sich dem Wohl des Volkes weihe. Wer nicht mitmache, bekunde einen Mangel an Vaterlandsliebe. Dazu übte man einen Druck aus, indem man es denen, die die Jugendweihe ablehnten, erschwerte, Anstellung zu bekommen oder auf einer höheren Schule zu studieren. Eltern und Lehrern drohte man mit Verlust ihrer Arbeitsstellen, wenn sie den Kindern abraten, sich der Jugendweihe zu unterziehen.

Das Gelübde, das die Kinder bei der Jugendweihe ablegen, lautet: „Bist du bereit, deine ganze Kraft dem Aufbau eines schönen und glücklichen Lebens und dem Fortschritt der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Künste zu weihen? Bist du bereit, zusammen mit andern Patrioten mit all deiner Kraft für ein vereinigtes, friedliches, demokratisches und unabhängiges Deutschland zu kämpfen? Bist du bereit, zusammen mit allen friedliebenden Leuten mit deiner ganzen Kraft für den Frieden zu kämpfen und, wenn nötig, ihn bis zum Aeußersten zu verteidigen?"

Das hört sich alles gut und schön an. Was man im Sinne hat, ist klug, aber irreführend ausgedrückt, sodaß die betreffende Person vielleicht selber nicht weiß, wozu sie sich verpflichtet. Liest man die Erklärungen in kommunistischen Blättern, so erkennt man, daß sich die betreffende Person, die die Fragen bejaht, dadurch zum Materialismus bekennt, der die christliche Weltanschauung ablehnt, und daß man unter dem geeinigten, unabhängigen Deutschland ein Land zu verstehen hat, das ein Schleppenträger des kommunistischen Rußlands ist.

Die evangelische Kirche hat wie die katholische Kirche ihre Mitglieder vor der Beteiligung an der Jugendweihe gewarnt. Bischof Otto Dibelius hat in einem Hirtenbrief an seine Gemeinden der Ostzone geschrieben:

„Wir kennen diese Jugendweihe gut genug aus der Vergangenheit. Die Methode ist geändert, die Bedeutung bleibt dieselbe. Junge Leute werden ersucht, sich zu einer materialistischen Ideologie zu verpflichten, die in scharfem Gegensatz steht zum Evangelium der Kirche. . . . Es wird viele geben, denen der grundlegende Widerspruch zwischen der Konfirmation und der Jugendweihe nicht ganz klar ist und die glauben, daß man beide miteinander vereinigen kann. Diese Unentschiedenheit muß beseitigt werden. Es geht bei euch allen um ein Entweder—Oder. Kinder, die sich zur Jugendweihe melden, können nicht konfirmiert werden."

Wie stellt sich die Jugend zu dieser Frage? Darüber gehen die Berichte auseinander. Die kommunistische Presse meldete, daß die Beteiligung der Jugend an den Feiern alle Erwartungen übertroffen hat. An über 1000 Feiern in der Ostzone hätten sich über 500,000 junge Leute beteiligt. Aber nichtamtliche kommunistische Führer haben ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß der Erfolg so gering war. Daß die Erwartungen nicht erfüllt wurden, geht daraus hervor, daß man fürs nächste Jahr stärkere Propaganda plant und seit Oktober wöchentliche Unterrichtsstunden mit der Jugend hält.

Der Leiter der katholischen Wohlfahrtsarbeit in Berlin meldet, daß in den ersten drei Monaten des Jahres 6638 junge Leute aus der Sowjetzone nach West-Berlin geflohen sind, um, wie viele angaben, dem Druck in Verbindung mit der Jugendweihe zu entgehen oder weil sie zur halbmilitärischen Volkspolizei eingezogen werden sollten. Das deutsche Hilfswerk berichtet, daß von 1200 Jugendlichen in

Brandenburg 520 sich zur Jugendweihe meldeten, in Leipzig dagegen, wo es 8000 junge Leute gibt, haben nur 2200 daran teilgenommen.

Bischof Dibelius weist darauf hin, daß die Sache auch eine gute Seite hat. Sie treibt die jungen Leute zur Entscheidung. Man dürfe nun die Zuversicht hegen, daß die jungen Leute, die die Jugendweihe ablehnen, es wirklich ernst mit ihrem christlichen Bekenntnis meinen.

Für den Familienkreis

Bruder in Not.

Eine Weihnachtserzählung von J. Ihlefeld.

Es schneite. Aber es war ein nasser, schlüpfriger Schnee, der auf den Straßen einen häßlichen Matsch bildete und die Schuhe der Passanten durchnäßte. Dazu wehte ein kalter, unfreundlicher Wind mit vollen Backen und ließ die Menschen erschauern. Jeder beeilte sich, in sein warmes Daheim zu kommen. Trotz des unangenehmen Wetters hatten die meisten Menschen eine stille Freudigkeit, eine beschwingte Erwartung in ihrem Wesen. Mancher war mit geheimnisvollen Paketen beladen, einige trugen noch ein Tannenbäumchen unter dem Arm. Es war ja Weihnachtsabend. Noch hatten die Glocken nicht begonnen zu läuten, aber man spürte es, bald, bald würden sie ihre ehernen Stimmen erheben, das Wunder von Bethlehem zu verkünden.

In der Nische des mächtigen Brückenpfeilers, der Brücke, die über den rauschenden Strom führt, stand eine hagere Männergestalt. Der Mann sah bleich und elend aus, man sah es ihm an, daß er in seinem alten Soldatenmantel fror. Und in den Augen lag eine müde Verzweiflung.

Keiner beachtete ihn. Alle die Hastenden, mit ihren eigenen Dinge Beschäftigten gingen achtlos an ihm vorüber, an dem Bruder in Not, jeder dachte nur an die eigenen Dinge. Aber durch die trüben Wolkenfetzen kam jetzt, nachdem das Schneien aufgehört hatte, ein einziges Sternlein hervor, blinkte hernieder und verbarg sein Licht sogleich wieder — vielleicht weil es ganz eilig eine Botschaft ausrichten wollte?

Der Mann mit dem fahlen Gesicht und den verzweifelten Augen ging jetzt langsam, mit schurfenden Schritten durch den schlüpfrigen Schneeschmutz, der die Wege bedeckte, auf die Brücke. Dort lehnte er sich über das Geländer und sah hinunter auf die dunkeln, mit weißem Schaum bedeckten Wellen des Stroms. War es nicht das Richtigste, er spränge jetzt mit einem Satz hinunter in das eisige Wasser? In ein paar Minuten würde alles vorbei sein, alles Elend, der Hunger, die Not.

Niemand würde um ihn weinen, niemand ihn vermissen, denn er hatte ja keinen mehr auf der weiten Welt, der ihn liebhatte. Alle waren sie tot, seine Leute, die Eltern, die Geschwister, sein gutes, braves Weib, alle waren sie gestorben oder im Kriege umgekommen, während er als Soldat draußen war.

Und auch sein Daheim existierte nicht mehr, denn dort hatte die Kriegsfurie alles zerstört. So war er nach langen, ermüdenden Märschen in diese fremde Stadt gekommen und hatte vergeblich um Arbeit gefragt.

Sein bißchen Geld war schon verbraucht, obwohl er sich seit Tagen keine warme Suppe hatte geben lassen können. Gestern hatte er für seinen letzten Groschen Brot gekauft, nun spürte er schon den ganzen Tag quälenden Hunger. Kälte und Hunger und keine Bleibe am Weihnachtsabend! Wozu eigentlich sollte er sich noch quälen? Ein rasches Ende machen und dann in den ewigen Schlaf versinken, nichts mehr hören und sehen von dieser kalten, lieblosen Welt . . . .

Schon wollte der Einsame sich über das Brückengeländer schwingen, da hielt er jählings inne. Töne kamen durch die Abendluft herübergeweht, Posaunenklänge, so mächtig und so jubelnd, daß der Unglückliche plötzlich spürte: „Es war Weihnachtsabend! Weihnachten, das Fest der Liebe. Lauschend stand er und fühlte Hunger und Kälte nicht mehr. Das Lied, die Weise kannte er doch?

„Gelobet seist du, Jesus Christ,
Der du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar!
Halleluja!"

Das Lied seiner Kinderzeit, das er alle Jahre daheim gesungen hatte als Kirchenchorsänger, denn er, der Bertold Kämmerer, hatte eine gute Stimme gehabt!

O, dies Lied, dies wunderbare, alte Lutherlied, wie es ihn ans Herz griff! Er entsann sich der andern Verse auch:

„Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich."

Daß er das vergessen konnte! Auch für ihn, den Aermsten der Armen, war ja der Heiland geboren, auch ihm lächelte das himmlische Kind in der Krippe . . . daß er unser sich erbarm.

Ganz still stand der arme, heimatlose Mensch auf der Brücke und lauschte den Tönen der Posaunen vom Turm der nahen Kirche. Jetzt verstummten sie. Schade! Mit einem Seufzer wollte Kämmerer sich umwenden, denn seinen sündigen Vorsatz, ins Wasser zu gehen, hatten die Posaunen über den Haufen geblasen, da legte sich eine Hand auf seinen Arm.

Er wandte den Kopf. Vor ihm stand ein alter, grauhaariger Mann. Aus sei-

nem Gesicht leuchteten ein Paar gute, blaue Augen. „Sie sind unglücklich, nicht wahr?“ fragte er. „Ich habe Sie beobachtet, kann ich Ihnen helfen?“

„Helfen?“ wiederholte Kämmerer, „ja — ich suche Arbeit und Unterkunft.“ — „Na,“ sagte der alte Mann, „dann kommen Sie nur mit mir. Unterkunft habe ich für Sie, und alles andre wird sich finden.“

Ohne Widerreden ging Bertold Kämmerer neben seinem freundlichen Helfer her. „Wir haben nicht weit,“ erzählte der alte Mann, „da drüben ganz nahe bei der Kirche, wo sie gerade so schön geblasen haben, da wohnen wir. Meine Frau wird ja Augen machen.“

Er schmunzelte vergnügt vor sich hin. „Wissen Sie, meine Frau hat nämlich eine Leidenschaft, nämlich die, sie bemuttert so gern jemand.“ Ernst werdend, fuhr er mit einem Seufzer fort: „Wir haben ja immer gehofft, unser einziger Sohn möchte aus der Gefangenschaft zurückkommen, bis jetzt umsonst. Da wird das liebe Mutterchen zufrieden sein, wenn ich ihr wenigstens einen Gast bringe zum Heiligabend.“

Bertold Kämmerer war es wie im Traum, daß jemand sich seiner so freundlich annahm. Er wußte nicht, was er sagen wollte, und stand gleich darauf mit seinem Begleiter vor einer Tür, die sich dem Heimatlosen einladend auftat. Und in ihrem Rahmen stand Mutter Schmidt, eine saubere, alte Frau mit einem gütigen Muttergesicht. (Schluß folgt.)

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Stirb und Werde.

Pastor W. G. Mauch.

Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Feld. Das Gras verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.
Jes. 40, 4—8.

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.
1. Joh. 3, 2.

Vor wenigen Wochen standen die Bäume im farbenreichen Schmuck des Herbstes. Herz und Auge haben sich daran erfreut, und wir haben Gott dafür gedankt. Aber die Pracht dauerte nur kurze Zeit. Nun fällt das Laub beständig. Die Blätter schweben und tanzen zur Erde und machen aus dem grünen Rasen einen bunten Teppich. Dies ist teilweise das Werk eines schweren Frostes. Und doch hat der Frost damit nur offenbart, was in den vergangenen Wochen geschehen ist. Unter jedem Blattstiel hat eine ausgewachsene Knospe des kommenden Jahres das alte Blatt von der Verbindung mit dem Baum abgeschnitten, oder der Blattstiel hat schließlich im Saft so viel Erdstoff in sich aufgenommen, daß kein Saft mehr hineinkann. Das Blatt hat seinen Zweck erfüllt, es ist reif und fällt ab. Es ist ein wunderbarer Vorgang im großen Reich der Natur. Es ist ein jährliches Sterben und Werden.

Ganz richtig hat jener Schulknabe die Frage seines Königs beantwortet. „In welches Reich gehöre ich?“ — „Du gehörst ins Himmelreich.“ In diesem Reich, in das Gott uns berufen, vollzieht sich ein ähnlicher und doch viel höherer Vorgang. Auch hier ist ein „Stirb und Werde.“ Jede Nummer unsers lieben „Friedensboten“ erinnert uns allen Ernstes daran. Da lesen wir die Namen von denen, die Gott aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen hat: Pastoren, Pfarrfrauen, und sie erinnern uns an die vielen andern, die hier nicht genannt werden können. Etliche Namen sind uns gut bekannt. Es sind liebe Menschen, deren Leben mit unserm Leben mehr oder weniger verwachsen ist. Wir haben sie gekannt, geschätzt, geliebt. Ihrer etliche haben die Zahl ihrer Lebensjahre hoch bringen dürfen. Gott hat ihnen Zeit geschenkt, reif zu werden, auch durch die Lebenspflichten, die ihnen zugeteilt worden waren. „Rein bleiben und reif werden, das ist schönste und schwerste Lebenskunst,“ sagt ein Wandspruch. So wird sich immer wieder jenes Psalmwort erfüllen: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn.“

Wir haben kürzlich wieder das Totenfest gefeiert und derer gedacht, die vom Herrn abgerufen worden sind. Wir Kinder des Neuen Bundes haben nicht nur obiges prophetische Wort, das uns die Nichtigkeit und Flüchtigkeit des irdischen Lebens einprägt. Wir haben auch das andre Wort, das uns die Versicherung gibt, daß unser Sterben ein Werden ist und sein muß, auch in dem Sinn des Pauluswortes: „Ich sterbe täglich.“ Wir tragen einen Ewigkeitskeim und einen Ewigkeitswert in uns. Mögen nun unsre sterblichen Leiber den welken Blättern gleichen, vom Winde verweht, unsre Namen sind im Himmel geschrieben. „Es kennet der Herr die Seinen.“ Dies ist uns starker Trost und frohe, zuversichtliche Hoffnung.

Wir beten: Lieber Gott und Vater im Himmel! Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hast du bereitet denen, die dich lieben. Wir danken dir und bitten dich, in Gnaden uns zu helfen, daß wir ausreifen zu deinem himmlischen Reich durch Jesus Christus. Amen.

† Frau Pastor Emilie Bode. †

Frau Pastor Emilie Bode, Tochter von Friedrich Wilhelm Faust und seiner Gattin, Wilhelmine, geb. Gliß, wurde am 5. November 1876 in Barmen—Wuppertal, Deutschland, geboren. Da ihr Vater Inspektor des Krankenhauses in Barmen war, wuchs sie unter dem Einfluß des christlichen Dienstes auf, dem sie bis an ihr Ende treu blieb, wo immer sie Gelegenheit hatte, ihn zu üben.

Im Jahre 1913 kam sie nach Amerika, um ihre Schwester, Frau Pastor Johanna Bode, zu besuchen, und da der Ausbruch des ersten Weltkriegs es ihr unmöglich machte, heimzukehren, blieb sie in diesem Lande.

Am 1. Oktober 1922 reichte sie Dr. Heinrich Bode die Hand zum Ehebunde. Bei seiner mannigfaltigen Arbeit als Schatzmeister der Evangelischen Synode von Nordamerika und in Verbindung mit der Nothilfe für hilfsbedürftige Kirchen und Wohltätigkeitsanstalten in Deutschland war sie ihm eine große Hilfe.

Im Juni 1933 zogen sie in ihr Heim in Webster Groves, wo sie Freud und Leid miteinander teilten, bis der Herr 1940 den Gatten zur ewigen Ruhe eingehen ließ. Seither war sie natürlich sehr einsam, aber sie sagte oft, daß sie nie allein sei — ihre Bibel und ihre Andachtsbücher ermöglichten es ihr, die Gemeinschaft mit dem Herrn zu pflegen, auf dessen Fürsorge sie rückhaltlos vertraute. Verwandte, Nachbarn und Freunde boten ihr die Hilfe, die sie benötigte — Frau Pastor Esser und Frau Pastor Krafft besuchten sie oft —, aber so lange sie konnte, suchte sie sich selber zu helfen. Seit einigen Jahren leidend, mußte sie sich schließlich ins Diakonissenhospital begeben, wo sie am 21. August im Alter von 78 Jahren, 9 Monaten und 16 Tagen entschlief. Sie hinterläßt eine Schwägerin, Frau Pastor G. Bode, und viele Neffen und Nichten, hier und in Deutschland, unter ihnen Frau Pastor John Ruhl, Frau Pastor Wilhelm Ruhl, Pastor Erwin Bode und Pastor Paul Bode, die Seelsorger der St. Pauls-Gemeinde, St. Louis.

Bei der Trauerfeier in unsrer Kirche zu Webster Groves dienten die Pastoren Thomas Marshall, Dr. H. Wernecke und Dr. Allen Wehrli. Ihre irdische Hülle wurde auf dem St. Petri-Friedhof zur Auferstehung eingesegnet.
H. Wernecke, P.

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

„Weihnachten im Kerzenschein."

(Weihnachtsprogramm für die Frauengilde.)

Vorspiel: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Evangelisches Gesangbuch Nr. 652.

Anrufung:

„Gottes und Marien Sohn,
Fürst und Held aus Davids Lenden,
Heute reden wir davon,
Daß dich Gott hat wollen senden.
Sei willkommen, großer Held,
Du gepriesnes Licht der Welt.

Uns zuliebe kamst du hier
In das dunkle Tal der Erde.
Ach, daß Herz und Zunge dir
Ewig, ewig dankbar werde.
Jauchzt, ihr Völker, rühmt und preist
Den, der euch nun leben heißt."

Schriftverlesung: Lukas 2, 15—20.

Lied: „Fröhlich soll mein Herze springen." Gesangbuch Nr. 104, Verse 1. 2. 7.

(Anweisungen für die Ausführung des Programms am Ende.)

Leiterin: Die meisten unsrer Kirchen haben Altarkerzen, die zum Anfang des Gottesdienstes angezündet werden. Diese Kerzen haben eine tiefe Bedeutung. Sie drücken in symbolischer Form den Glauben aus, daß Jesus das Licht der Welt ist und daß wir im Gotteshaus das führende Licht für unser tägliches Leben suchen.

Vor uns stehen drei lichtlose Kerzen. So lange sie nicht angezündet werden, sind sie ein Beispiel der dunkeln Welt — ohne Jesus — einer Welt, deren Völker nicht nach Bethlehem gehen zur Weihnachtszeit.

Wenn wir in diesem Jahre nach Bethlehem gehen, sehen wir im Geiste die zahllose Menge aller Zeiten, „die Jesum gerne sehen" und an seiner Krippe anbeten wollen. Sie haben wie wir erfahren, daß der Weg nach Bethlehem lang und schwierig ist. Die diesen Weg in vergangenen Jahren gegangen sind, tragen die Erinnerung in ihren Herzen. Auch ist der Weg hinweg von Bethlehem rauh und voller Opfer, aber der Weg zum Erlöser der Welt kann nicht anders sein.

Das Licht unsrer ersten Kerze soll die Dunkelheit einer Welt ohne Christus vertreiben. Ihr Licht soll alle vergangenen Weihnachtsfeste vorstellen, alle Christfeste, die die Gläubigen durch die Jahrhunderte gefeiert haben. Besonders soll dieses erste Licht das allererste Weihnachtsfest bedeuten, wo Jesus geboren wurde zu Bethlehem.

(Helferin zündet die erste Kerze an, und Verein singt während dieser Zeit Gesangbuchlied Nr. 106, den ersten Vers.)

Nun, wo unsre erste Kerze erstrahlt, laßt uns derer gedenken, die vor uns den Weg nach Bethlehem gegangen sind.

Erste Vorleserin:

Weihnachtsbetrachtung: Wir alle machen uns auf den Weg nach Bethlehem auf irgendeine Weise, wenn immer wir Weihnachten feiern. Ob wir die Reichtümer, die Bethlehem uns bietet, empfangen, kommt darauf an, was wir am Ende des Weges finden und welchen Weg wir von Bethlehem heimwärts nehmen. Kann jemals einer nach Bethlehem gehen und nicht „auf einem andern Wege wieder in sein Land ziehen"?

Laßt uns das Beispiel derer ansehen, die wirklich in der Weihnachtsgeschichte nach Bethlehem zogen:

Maria und Josef wandelten in den Fußtapfen ihres Vorvaters David. Am Ziele ihrer Wanderung spielten sie ihre Rolle in der Verheißung: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft liegt auf seiner Schulter; und er heißet Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst."

Später zogen sie von Bethlehem nach Aegypten, der Führung Gottes vertrauend und bereit, seinen Willen zu erfüllen. Ihre Erfahrung zu Bethlehem zeigt uns drei Wegweiser:

1. Sie nahmen Gottes Willen für ihren Lebensweg freudig an.
2. Sie verließen Bethlehem „auf einem andern Weg," körperlich und geistig.
3. Sie dienten durch ihr ganzes Leben dem Herrn und gaben ihm die Ehre.

Die Hirten, „die hüteten ihre Herden bei der Nacht," waren mit Bethlehem und seiner Umgebung wohl vertraut, und doch waren sie niemals im weihnachtlichen Sinn in Bethlehem, bis sie an der Krippe knieten. In der Anbetung fanden sie Weihnachten: Sie waren vielleicht in Furcht und Zweifel gekommen, aber sie lobten und priesen Gott auf dem Weg zurück. Auch die Hirten zeigen uns drei Wegweiser: Gehorsam, Aenderung und Lebensweihe.

Aus dem fernen Osten folgten die Weisen dem Stern, der sie, wenn auch auf Umwegen, nach Bethlehem und zum Christkind brachte. Sie legten ihre Gaben an seiner Krippe nieder und zogen „einen andern Weg" wieder in ihr Land zurück, um Herodes zu vermeiden. Wie schon vorher gesagt, niemand kann von Bethlehem gehen, wie er gekommen ist.

(Helferin zündet die zweite Kerze an, und der Verein singt unterdessen Gesangbuchlied 98, den vierten Vers.)

Leiterin: Unsre zweite Kerze bedeutet das diesjährige Weihnachtsfest. Möge ihr Licht unsern Lebensweg erleuchten und uns stärken, dem Christus der Weihnacht zu folgen.

Unsre dritte Kerze stellt die Weihnachten der Zukunft vor. Ihr Licht wird von der zweiten Kerze genommen um anzuzeigen, daß alles Licht vom ersten Weihnachtsfest kommt. In der Nacht ward die Dunkelheit besiegt, und das Weihnachtslicht strahlte hell auf. Dieses Licht durchstrahlt alle Jahrhunderte bis zu uns. Auch wir müssen dieses Licht denen weitergeben, die uns folgen.

Es ist unser aufrichtiges Gebet, daß der Engelgesang: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," einmal an jedem Tag auf dieser Erde klingen wird.

Es ist unser Glaube, daß einmal ein Weihnachtstag tagen wird, wo die Reiche dieser Welt die Reiche Gottes geworden sind.

Es ist unser Entschluß, nach Bethlehem zu gehen, anbetend an der Krippe zu knien und fortan auf einem neuen Weg zu wandeln.

(Helferin zündet nun die dritte Kerze an, und der Verein singt Gesangbuchlied Nr. 103, Vers 1.)

Leiterin: Indem wir die Kerze der zukünftigen Weihnachten anzünden, versprechen wir, das Weihnachtslicht allen weiter zu reichen, die den Heiland suchen. Im Licht dieser Weihnachtskerzen wollen wir unser Weihnachtsgebet darbringen.

Zweite Vorleserin:

O Gott, unser Vater, da das Fest der Geburt deines Sohnes wieder nahe ist, suchen wir Christum von neuem zu finden, ihn anzubeten und unser feierliches Versprechen zu erneuern, ihm zu dienen alle Tage unsers Lebens. Während wir im Geiste vor der Krippe knien, bitten wir dich um tieferes Verständnis dieser Weihnachtszeit. Wir bitten, daß wir niemals über den äußerlichen Freuden des Festes die innere Freude verlieren, die durch Hören, Verstehen und Glauben an ihn, das fleischgewordene Wort, kommt.

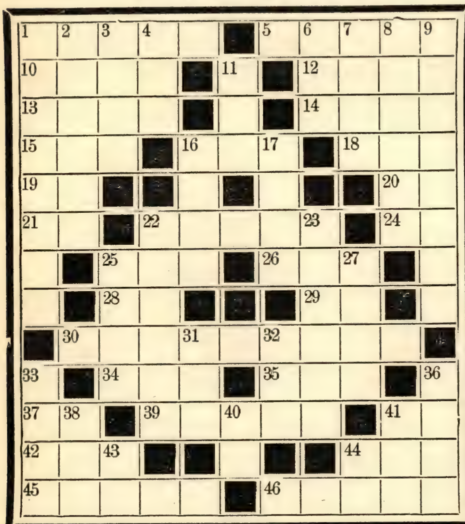
Da die Friedensbotschaft von Bethlehem wieder in unsre Herzen zieht, gib

uns den bleibenden Weihnachtsgeist, der Freude im Mitteilen unsers Weihnachtssegens an die Bedürftigen findet. Führe uns alle zu dir, und gib, daß der Geburtstag deines Sohnes, unsers Herrn, allen neues Leben in deinem Geist bringe, die zu dir beten: „Unser Vater" usw. (der Verein erhebt sich und stimmt ein).

Rätselecke.

Von denen, die bis zum Ersten des nächsten Monats die richtigen Lösungen sämtlicher Rätsel einsenden, erhält einer eine Anerkennung, vorausgesetzt, daß sie ihm in den vorhergehenden sechs Monaten nicht zuerkannt wurde. Ihm wird das Lesegeld für den „Friedensboten," wenn das gewünscht wird, für sechs Monate gutgeschrieben, oder er darf sich aus dem Katalog des Eden Publishing House Bücher und Waren im Betrag von einem Dollar bestellen. Man sende die Lösungen an den Redakteur, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Weihnachts-Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Gestalt aus der Weihnachtsgeschichte, 5. Glanz (oberdeutsch), 10. Pflanze, 12. Fürwort, 13. Name mehrerer Pastoren aus der Geschichte der Evangelischen Synode, 14. Fluß, 15. zu einem Ort hin, 16. Wagenreihe, 18. Jubelruf, 19. drin, 20. amerikanischer Dichter und Schriftsteller der Gegenwart (Anfangsbuchstaben), 21. religiöses Lied der Israeliten (Abkürzung), 22. Evangelist, 24. Längenmaß (Abkürzung), 25. gut aushalten (musikalisch; Abkürzung), 26. bloß, 28. amerikanischer General 1751—1829 (Anfangsbuchstaben), 29. Kontinent (Abk.), 30. die Heilige Nacht, 34. Zeitalter (englisch), 35. Fürwort (dritter Fall), 37. Gott (hebräisch), 39. Prophet, 41. Edelgas (Abkürzung), 42. Schiefer, 44. werde, 45. Trübung der Luft, 46. was die Weisen erfreute.

Senkrecht: 1. Weihnachtskonfekt, 2. Salz (zweiter Fall). 3. Pflanzenschaft, 4. japanische Münze, 6. Schwägerin Esaus, 7. ebenfalls, 8. Bankanweisung, 9. Gottesglaube, 11. was zur Krippe gehörte, 16. Umfriedigung, 17. Ruheplatz eines Toten, 22. Unverheiratete, 23. Koseform für Alexander, 25. Vorname (verkürzter Mädchenname), 27. Sahne, 31. Göttin des Totenreiches, 32. Tonstufe, 33. Name des Heilands nach Jesaias, 36. klar, 38. Raubtier (dichterisch), 40. Zentralstaat (Abkürzung), 41. hierhin, 43. drin, 44. Nachsilbe. (i = j.)

Anhängerätsel.

Einer Silbe eines Festes
Die dem Vogel gleich,
Hänge an ein kleines Fürwort —
Nun ist es ein Teich.

Zahlenrätsel.

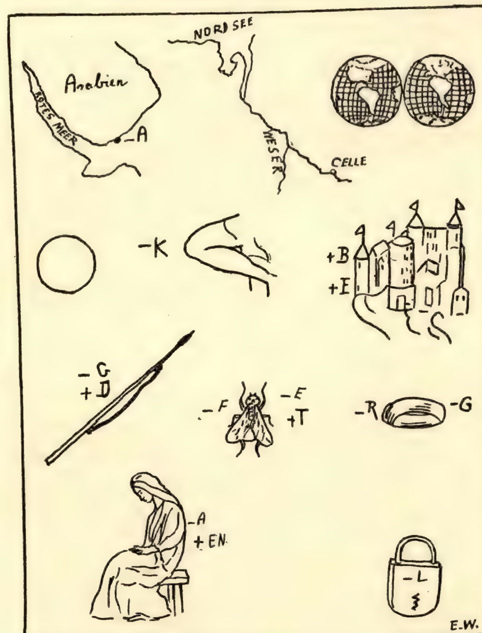
1 2 — 3 4 5 4 — 6 1 2 — 7 1 8 — 9 10 4 11 6 4 12 — 13 12
11 12 6 — k 13 12 12 — 12 1 2 8 — 3 13 8 8 — 7 1 2 — 3 4 5 4 12
11 12 6 — w 4 1 l — 1 2 — 12 11 12 — 12 1 2 8 — w 4 1 8 4 10 — k 13 12 12
3 o — h l 4 1 b — i 2 — 3 1 12 12 4 12 6 — 3 8 4 5 4 12.
O, — 6 13 3 3 — 7 4 1 12 — 3 1 12 12 — 4 1 12 — 13 h g 10 11 12 6 — w 13 4 10
11 12 6 — 7 4 1 12 4 — 3 4 4 l — 4 1 12 — w 4 1 8 4 3 — 7 4 4 10
6 13 3 3 — 1 2 — 6 1 2 — 7 o 4 2 8 4 — 9 13 3 3 4 12.

Man ersetze die Zahlen mit den entsprechenden Buchstaben, die alle in der ersten Zeile enthalten sind. Einige spätere Buchstaben sind angegeben wie gewöhnlich. Es ergibt sich ein Weihnachtsvers eines bekannten Dichters. (ch = 1 Buchstabe; ä = ae; ö = oe; ß = ss.)

Streichrätsel.

Ich ging im Wald spazieren,
Da sah ich einen Baum;
Ich schnitt ein kleines Stückchen ab
Da war's mir wie ein Traum
Und sehr hat's mich gewundert:
Es wurden draus wohl hundert.

Weihnachts-Rebus 1955.



Einsammlung der Gaben und Verteilung der Geschenke.

Schlußlied: „Stille Nacht, heilige Nacht" — alle Verse.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest allen lieben Schwestern!

N. B. Anweisungen: Man richte einen weißgedeckten Tisch, vielleicht mit einem kleinen Weihnachtsbäumchen im Mittelpunkt. Im Vordergrund sollen drei Kerzen stehen. Links vom Tisch sitzen, der Versammlung zugewandt, die Leiterin und die Helferin an der linken Seite, rechts die beiden Vorleserinnen. Man entzünde die zweite Kerze an der ersten, dann die dritte an der zweiten.

Brüderbund

Exekutivsekretär: Pastor J. Kenneth Kohler.

Thema für den Monat Dezember 1955.

Herbei . . . O ihr Gläubigen . . . nach Bethlehem.

Julia K. Wilke.

Vorspiel: Weihnachtslieder.

Gesang: Herbei, o ihr Gläubigen.

Leiter: Bei allen unsern Weihnachtsfreuden lassen wir leicht außer acht, daß Weihnachten eine hohe Forderung an uns stellt. Was bedeutet Weihnachten für unser Leben? Wir sollen im Geiste nach Bethlehem pilgern. Dieser Ort ist nicht einfach ein Flecken auf der Landkarte, soundso viele Meilen von hier entfernt. Es soll uns auch eine Sorge bedeuten für jedes Kind. Ist dies der Fall, dann gehen auch wir „wieder auf einem andern Weg in unser Land."

Gebet: Himmlischer Vater, der du uns durch deine große Weihnachtsgabe die Freuden dieses Festes beschert hast, schenke uns jetzt in dieser Stunde die Gewißheit deiner Gnadengegenwart. Amen.

In den Erfahrungen des menschlichen Lebens spielt Bethlehem eine große Rolle.

Die Erfahrung der Geburt. Das große Weihnachtsereignis ist die Geburt eines Kindes. Mit dem haben wir etwas gemein. Die Geburt von Kindern in unsrer Familie und im Heim unsrer Freunde hat uns bekannt gemacht mit der Verantwortung, die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder übernehmen.

Ebenso sehen wir eine Verantwortung andern Kindern gegenüber. Falls sie dem Gemeinwesen zur Last fallen durch Zwecklosigkeit, Verbrechen oder Krankheit, so

haben wir alle teil an der Verantwortung für ihr Leibesleben und Seelenheil. Falls sie zu guten Bürgern heranwachsen, indem sie ihr Leben dem Dienst Gottes weihen und ihre Lebensaufgabe im Licht des göttlichen Wortes ansehen, mögen wir ihnen viel schulden. Sie mögen möglicherweise in der Behandlung und Ausrottung der Krebskrankheit wichtige Entdeckungen machen; sie mögen Großes vollbringen zur Gründung eines dauernden Friedens; sie mögen in der Kirche oder im Heim einen fruchtbaren Dienst leisten.

Das Bestehen der Armut. Die Weihnachtserzählung von der Geburt Christi und was in ihr gesagt wird von den Weisen aus dem Morgenlande und vom Palast des Herodes, sagt uns auch von Pracht und Reichtum. Die Armut und die bescheidenen Umstände so vieler Leute in Judäa sind so allgemein, daß sie selten genannt werden. Die Volksmassen, denen Jesus predigte, waren zum großen Teil Arme, Kranke und Ausgestoßene. Wir lesen wiederholt von seiner Sorge um sie.

„Arme habt ihr allezeit bei euch," und wir haben Gelegenheit, ihnen zu helfen. Dazu haben wir zwei Beweggründe. Als Kinder Gottes sind wir verpflichtet, bedürftigen Kindern Gottes zu helfen. Und indem wir ihnen helfen, helfen wir uns selbst. Jesus betonte, daß, wer andern hilfsbereit dient, auch darin eine Bereicherung des eignen Lebens findet.

Der Druck der Regierung. Einzelheiten der Weihnachtsgeschichte sind die Folge der Regierungsverordnung einer weiteren Schatzung. Dies brachte Maria und Joseph nach Bethlehem, wo Jesus geboren wurde unter Umständen gewöhnlicher Armut. Bald darauf mußte die Familie vor dem eifersüchtigen Herodes fliehen. Sein Leben lang bekam Jesus den Druck der Regierung auf sich und sein Volk zu spüren. Deshalb betonte er immer wieder, daß „sein Reich nicht von dieser Welt ist."

Die Christen unsrer Zeit bekommen auch die Regierung zu spüren, unter der sie leben. Zu einem gewissen Grade werden die hauptsächlichsten Entscheidungen in unserm Leben von Regierungsmaßnahmen betreffs Erziehung, Steuern, Militärdienst und Durchführung der Gesetze beeinflußt. Christliche Bürgerpflicht steht unter der bekannten Regel Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Aber über diesen menschlichen Einzelheiten der Weihnachtsgeschichte erkennen wir die große Tatsache, daß das Kommen des Sohnes Gottes in die Welt eine Gottestat war, Joh. 3, 16. Dies hat den Gang der Geschichte überaus beeinflußt. So bestimmt Jesus auch unser Leben, wenn wir es ihm geweiht haben.

Somit ist eine göttliche Absicht in der Weihnachtserfahrung, denn das ganze Leben Jesu ist ein Zeugnis seines Gehorsams und seiner Hingabe unter den Willen des Vaters für ihn.

Die Gewißheit einer göttlichen Absicht berührt unser Leben in außerordentlicher Weise. Gott hat eine bestimmte Absicht in eines jeden Menschen Leben. Jesus glaubte dies. Der Christ glaubt, daß sich Jesus auch hier nicht geirrt hat.

Die Weihnachtszeit ist deshalb von höchster Bedeutung für uns alle. Indem wir im Geiste zur Krippe in Bethlehem gehen, wandeln wir im Geiste mit den ungezählten Scharen derer, die Jesus sehen wollten und ihm ihre völlige Hingabe darbrachten. Auch wir übernehmen unsre volle Verpflichtung in dieser Weihnachtszeit, denn auch wir „wollen Jesus sehen."

Freude ob der Geburt des Heilandes ist das Hauptthema der Weihnacht. Aber dies ist nur die eine Seite. Wenn wir freudenreich und dankbar die Gabe des Christkindes annehmen, dann werden wir im Bewußtsein der Bedeutung dieser Gabe die Verpflichtungen anerkennen, die auf uns gelegt werden: Friede, Wohlwollen, Hingabe und Liebe.

Unsre Religion ist nicht ein Hinterpförtchen, uns unsern Verpflichtungen zu entziehen. Wir, die Christi Namen tragen, gehen in die Welt mit einem Zeugnis und einer Aufgabe . . . wir wollen uns der Welt nicht entziehen, indem wir klare Verpflichtungen leugnen und dafür Handlungen verrichten, die unserm Geschmack mehr zusagen.

Die Weihnachtsgeschichte weist auf drei Lebenserscheinungen, die wir mit vielen Menschen und Geschlechtern aller Zeiten gemein haben: die Erfahrung der Geburt und unsre Verpflichtung der Kinderwelt gegenüber; die Allgemeinheit der Armut; und der Druck der Regierung auf uns. Dies sind keine neuen Fragen, und sie gehören auch nicht ausschließlich der Weihnachtszeit an. Sie sollen aber zu dieser Zeit der Weihnachtsfreude von Christen überall ernstlich beachtet werden, unsre Verpflichtungen wie angedeutet zu erfüllen.

Folgende Fragen mögen einer eingehenden Erwägung behilflich sein.

Unsre Verantwortung der Kinderwelt gegenüber:

1. Hat das Gemeinwesen ein besondres Interesse am Wohl aller Kinder?

2. Was sind unsre besten Hoffnungen im Interesse der Kinder?

3. Was meinte Jesus mit seinen Worten: „Ihrer ist das Reich Gottes"?

Unsre Verpflichtung den Eingeschränkten gegenüber:

1. Sind diese Verpflichtungen damit erledigt, daß wir ihnen zu Weihnachten einen Korb von Gaben bringen? Sollen wir einen Unterschied machen nach dem Maß, wie sie es „wert sind"?

Unsre Verantwortung gegen die Regierung:

1. Wenn die Religion das gesamte öffentliche Leben einschließen soll, wie verhalten sich dann Religion und Politik zueinander?

2. Haben wir als Christen irgendwelchen Einfluß auf die Gesetzgebung? Und wie steht es mit unsrer Betätigung in den Primärwahlen? Tragen wir Schuld an einem Skandal?

3. Welchen Beitrag kann der Christ zur Regierung im Gemeinwesen leisten?

(Uebersetzt und gekürzt von W. G. M.)

Aus Welt und Zeit

21. November 1955.

Allerlei Enttäuschungen.

Die Konferenz der Außenminister in Genf, auf die die ganze Welt mit hohen Erwartungen blickte, ist zu Ende. Unsre Vertreter haben vorher davor gewarnt, daß man zu große Hoffnungen für den Erfolg nähre, waren aber aufrichtig bestrebt, eine Brücke über die große Kluft zwischen dem Osten und dem Westen zu bauen. Der Konferenz lagen drei Punkte zur Verhandlung vor: 1. Eine Direktive der Spitzenkonferenz der vier Staatsoberhäupter, in Verbindung mit Sicherheitsmaßnahmen die Einigung Deutschlands auf Grund freier Wahlen des ganzen deutschen Volks zu erzielen. 2. Rüstungsbeschränkungen. 3. Verkehr zwischen dem Osten und dem Westen.

Am längsten befaßte man sich mit der ersten Frage. Hier stießen zwei entgegengesetzte Weltanschauungen aufeinander. Um die Bedenken Rußlands gegen ein bewaffnetes Deutschland zu zerstreuen, waren die westlichen Vertreter bereit, weitgehende Zugeständnisse zu machen, die nicht im Widerspruch mit ihren freiheitlichen Grundsätzen standen. Amerika stimmte dem Vorschlag Rußlands bei, an allen strategischen Punkten der Welt Kontrollposten einzurichten, schlug vor, daß Deutschland und Rußland an ihren anstoßenden Grenzen Radarstellen unterhalten, daß Amerika auch Auskunft über die militärischen Stützpunkte geben wolle, und alle drei übernahmen die Verpflichtung, einen etwaigen Angriff Deutschlands auf kommunistische Länder mit Gewalt zu verhindern. England schlug vor, eine Pufferzone zur Verhütung von Feindseligkeiten einzurichten, und Frankreich befürwortete Einschränkung des Budgets für militärische Maßnahmen.

Diese Vorschläge fielen bei Molotov auf taube Ohren. Er forderte Auflösung der Natovereinigung, Zurückziehung der Hälfte der ausländischen Truppen aus Deutschland und einen Nichtangriffspakt zwischen dem Osten und dem Westen. Trotz der Direktive von oben forderte er, daß es den beiden deutschen Regierungen überlassen werde, sich zu vereinigen.

Als er nach einem Wochenend in Moskau mit der Erklärung zurückkehrte, er bringe „neues Gepäck," das eine Einigung in Aussicht stelle, faßte man neue Hoffnungen, aber dann kam die große

Enttäuschung. Er lehnte klipp und klar die Vorschläge des Westens ab und forderte eine Vereinigung Deutschlands unter kommunistischer Kontrolle.

Somit ist über keinen Punkt eine Einigung erzielt worden, und man traf keine Vorkehrungen, neue Verhandlungen einzuleiten.

Das alles erklärte Sekretär Dulles nach seiner Heimkunft in einer Rundfunk- und Fernsehrede und verlas eine Erklärung Eisenhowers, die besagte, daß Amerika unentwegt fortfahren werde, nach einem gerechten und dauernden Frieden zu trachten. Folgendes, sagt Dulles, sei durch die Konferenz erzielt worden: 1. Der sogenannte „Geist von Genf" sei nicht ausgestorben, denn Rußland schimpfe und drohe nicht mehr. 2. Ein allgemeiner Krieg ist nicht nähergerückt. 3. Der „kalte Krieg" gehe zwar weiter, aber er werde ohne Feindseligkeiten und Gehässigkeit geführt. 4. Amerika brauche seine Maßnahmen zur Abwehr und zur Hilfe andrer Völker nicht abzuändern. 5. Wenn die westlichen Mächte ihre Einigkeit wahren, sei zu hoffen, daß Rußland später mit sich reden lassen werde.

In Amerika herrscht große Freude darüber, daß die Genesung des Präsidenten Eisenhower so weit fortgeschritten ist, daß er nach Washington fliegen konnte. Er weilt nun zur Erholung in Gettysburg und nimmt allmählich die Regierungsgeschäfte wieder auf, und zwar in einem Büro, das in Gettysburg eingerichtet worden ist.

In Argentinien, in Brasilien, in Marokko, in Palästina und in Indien sind Regierungswirren und zum Teil blutige Kämpfe ausgebrochen. Eisenhower hat erklärt, Amerika werde Gesuche um Waffen günstig in Erwägung ziehen, wenn sie zur Verteidigung dienen, nicht aber an Rüstungen teilnehmen, die gegen andre gerichtet sind.

Der Bundesobergerichtshof hat eine Entscheidung abgegeben, die Trennung der Rassen in Einrichtungen verbietet, die von der Regierung unterstützt werden.

Unsre Vertreter in UN sind bereit, ihre Zustimmung zur Aufnahme von 13 westlichen und 4 kommunistischen Ländern zu geben, aber Rußland erklärt, wenn das Aeußere Mongolien nicht eingeschlossen werde, werde es die Aufnahme der andern vetieren.

Bulganin und Kruschchev weilen zurzeit in Delhi, Indien, und bieten Auskunft über Verwendung der Atomkraft für friedliche Zwecke sowie wirtschaftliche Hilfe an. Nehru erklärt ihnen, Indien werde seine Neutralität nicht preisgeben.



Grete Fröhlichs Sendung.

Von Anna Katterfeld.

(Mit Erlaubnis der Verfasserin.)

(Fortsetzung.)

„Ach, Mutter, Mutter!" rief er in seiner Not. „Wenn ich dich doch noch hätte! Du würdest deinem armen Jungen die Wege weisen, die zum Siege führen!"

Am nächsten Tage ging er wieder an seine Arbeitsstätte. Die Arbeit war eine Wohltat. Während er die Gedanken auf sie richtete, konnte er doch zeitweilig seine Not vergessen. Aber es gab ja auch freie Stunden. Und da war die Not wieder da — riesengroß. . . .

Endlich schrieb er an Margarete Hartmut.

Am Abend kam sie. Sie begrüßte ihn freundlich. Aber von jenem Vorfall zwischen ihnen sprachen sie beide kein Wort. Sie mühten sich, in alter Art miteinander zu verkehren, aber es wollte nicht gelingen. Es war, als läge ein Bann auf ihnen. Doch war die Anknüpfung wieder gegeben, und sie verbrachten die Abende meist miteinander.

Eines Tages, als Kurt Fröhlich ein wenig später als gewohnt von der Arbeit kam, begegnete ihm Lene Strauch. Als er sie von weitem sah — unter Tausenden hätte er ihren leichten Schritt sogleich erkannt —, war sein erster Gedanke, in eine Seitengasse einzubiegen. Er konnte — er durfte sie nicht wiedersehen, wenn der entsetzlich schwere Kampf nicht von neuem beginnen sollte. Aber während er noch mit sich rang, war er weitergegangen — ihr entgegen. Da hatte auch sie ihn bemerkt. Sie beschleunigte ihren Schritt, und helle Freude leuchtete aus ihrem ganzen Wesen.

Und nun war auch für ihn alles andre versunken, und er sah nichts und wußte nichts als nur s i e. . . .

Von nun an war es Kurt Fröhlichs allabendlicher Weg, Lene Strauch nach Hause zu begleiten. Den ganzen Tag über zählte er die Minuten bis zu dem Augenblick, wo er zur Begrüßung ihre Hand in der seinen fühlte und ihr frischer Atem seine Wangen strich und sie dann die Viertelstunde — sie haben sie oft verdoppelt und verdreifacht — bis zur Wohnung von Lenens Eltern gemeinsam wanderten, und das Glück dieser Viertelstunde alles, was grau

und was trüb und was dunkel, hinwegtrieb wie die Morgenstrahlen die schwarze Nacht.

Wen er dann wieder allein war, kehrten die Zweifel und Bedenken wohl wieder. Durfte das so weitergehen? Durften sie das Band fester und fester spinnen? . . . Durfte er das junge gesunde Leben an sein krankes fesseln? . . .

Doch es gab auch andre Stimmen, die die Bedenken niederschlugen. Noch nie, auch nicht vor jenen Tagen im Schützengraben, als die Krankheit seine Begleiterin wurde, hatte er sich so wohl gefühlt wie jetzt. Es war wie eine neue, unbekannte Lebenskraft, die ihn durchströmte, wie ein neuer Lebensmut, der ihn sieghaft aufwärts schreiten ließ. — Und dann das Band zwischen ihnen. . . . . Gehörte es nicht, sichtbar genug, zu jenen, die der Schöpfer einst selbst in seiner himmlischen Künstlerstube unsichtbar geknüpft, als er ihre Seelen zur Erde herniedergesandt und zu ihnen gesprochen: „Ihr gehört zusammen für Zeit und Ewigkeit. Geht hin, sucht einander, bis ihr euch gefunden, und dann kehrt gemeinsam zu mir in mein himmlisches Reich zurück"? Was sollte da die eine Viertelstunde am Tage noch fester knüpfen können! . . . .

Eines Tages faßte Kurt Fröhlich den Entschluß und ging zum Arzt, um seinen Rat für seine Zukunftspläne einzuholen. Der untersuchte ihn eingehend, dann sagte er: „Sie stehen vor mir wie ein Wunder! Es hat ein Verkapselungsvorgang in Ihren Lungen eingesetzt, und bei einiger Vorsicht, kräftiger Nahrung und viel Bewegung in frischer Luft können Sie noch eine ganze Reihe von Jahren leben. Da bei Ihnen keine erbliche Belastung vorliegt, habe ich auch gegen eine Heirat vom ärztlichen Standpunkt keine Bedenken."

Kurt Fröhlich war wie in einem Glücksrausch, als er den Arzt verließ. War es möglich? War es Wahrheit? Durfte er wirklich die Hände ausstrecken und sein Lebensglück fassen und an sich heranziehen, nahe, ganz nahe, so daß es ihm für immer — immer — gehören mußte? —

Der nächste Tag war ein Sonntag, ein sonnendurchleuchteter Nachsommertag, wie der Oktober ihn uns so manchesmal bringt, ehe Helle und Wärme für sechs lange Monate von unserm Norden Abschied nehmen.

Kurt Fröhlich hatte mit Lene einen Sonntagsgang in den Wald verabredet. Als Margarete den Abend vorher davon gesprochen, ob sie nicht miteinander einen weiteren Weg machen wollten, hatte er unter irgendeiner Ausrede abgelehnt.

Und nun gingen die beiden jungen Menschenkinder miteinander. Sie wanderten durch das Wiesengelände, auf dem die letzten Herbstzeitlosen blühten, gingen über die Brücken und stiegen den Hügel zum Walde hinan. Nun waren sie am versteckten Moosthron, wo vor bald einem halben Jahre Margarete Hartmut in Kurt Fröhlichs Leben getreten. Lene sah dies Plätzchen zum erstenmal. Und hier traten die Worte über ihre Lippen, die ihre Herzen schon längst gesprochen und die über ihr Leben entschieden. Und so saßen sie eng aneinander gelehnt, Hand in Hand und blickten durch die Lichtung über die Wiesen zur Sonne hin, die schon fast am Fuße des Himmelsgewölbes angelangt war und lange tiefe Schatten auf dem Abhang malte. Und sie wußte nicht, was wonnesamer war: die Gegenwart mit all den lieben trauten Worten, die von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr flogen, oder die Ausschau in die Zukunft, wo sie ihr eignes Nest bauen wollten und es flechten aus Sonne und Liebe. — —

Da hörten sie ganz in der Nähe ein Knacken im Gesträuch. Kurt ließ Lenens Hand los und wollte aufspringen. Aber in dem Augenblick wurden die Zweige auseinandergebreitet, und Margarete Hartmut stand vor ihnen. — —

Mit entsetzten Augen starrte sie die beiden an. Jede Spur von Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Wie versteinert war sie stehengeblieben, hielt den gelben Nußzweig, der die Oeffnung verdeckte, empor und rührte sich nicht. Auch Kurt Fröhlich war völlig verwirrt, stammelte etwas und brachte doch keine klaren Worte hervor. Nur Lene blieb ganz sie selbst.

Sie stand auf, ging auf Margarete zu und sagte mit frohen Augen:

„Fräulein Margarete, Sie sollen die erste sein, die es erfährt: Wir haben uns soeben verlobt."

Da ließ Margarete Hartmut den Zweig fahren, sah Lene mit einem haßerfüllten Blicke an und stieß nur das eine Wort: „Schlange!" — hervor.

Dann wandte sie sich zu Kurt.

„Lügner, Betrüger!" rief sie außer sich. „Habe ich das um dich verdient?" —

Darauf wandte sie sich und lief mit hastigen Schritten zur Stadt zurück.

In Lenens Augen standen Tränen.

„Ach Kurt, Liebster," sagte sie. „Das an unserm Verlobungstage, wo wir so glücklich sind! Wie verzweifelt war sie. Haben wir wirklich ein Unrecht gegen sie getan?"

Kurt Fröhlich zog sie an sich. „Du gewiß nicht, mein Geliebtes," sagte er. „Ich vielleicht wohl, und das schmerzt mich. Ich hätte ihr mehr vertrauen und unsern Verkehr nicht verheimlichen sollen. Sie hat es um mich verdient. Aber sie hat mir das Vertrauen leider selbst sehr schwer, wenn nicht unmöglich gemacht."

„Glaubst du nicht, daß wir sie wieder versöhnen können?" fragte Lene.

„Vorläufig glaube ich nicht," antwortete Kurt mit einem Seufzer, „außer, wenn wir aufeinander verzichten. Und das kann doch Gottes Wille nicht sein."

„Das ist ja gar nicht möglich, wo wir doch eins sind!" rief Lene und sah ihm tief in die Augen. „Aber Gott ist doch so mächtig! Er hat gewiß einen Weg, auch Fräulein Margarete wieder froh zu machen! Weißt du, wir wollen ihn recht darum bitten." — —

Sechs Jahre waren vergangen, seit Kurt Fröhlich und Lene Strauch geheiratet hatten.

Sechs Jahre sind eine lange Zeit, wenn in ihnen ein Menschenleben in neue Bahnen einlenkt und ihm das, was es einst in weiter unerreichbarer Ferne geschaut, Wirklichkeit geworden und es täglich aufs neue mit der staunenden Frage bevorsteht: „Ist es wirklich mein, dies tiefe Glück?"

Sechs Jahre sind eine lange Zeit, wenn zwei junge Menschenkinder es in scheuer doch unaussprechlich großer Wonne lernen, den heiligsten Beruf auf Erden zu üben, den Elternberuf, der ihnen als Frucht ihrer Liebe geworden. Wenn sie staunend zuschauen, wie das kleine hilflose Wesen, das schlummernd in der Wiege vor ihnen gelegen, von Tag zu Tage mehr zum Leben erwacht, wie die Füßchen die ersten wackelnden Tritte tun, wie die Händchen das Greifen lernen, wie das Mündchen die ersten süßen Laute lallt, die Mutter und Vater gelten.

Sechs Jahre sind eine lange Zeit, wenn man es lernen muß, auch die Sorge und den Schmerz des Lebens gemeinsam zu tragen. (Schluß folgt.)

Gesucht.

Wer kann Auskunft geben über Pastor Köhler oder seine Kinder? Er wurde im Oktober 1861 zu Klein Maßowitz, Kreis Bütow in Pommern, Deutschland, geboren. 1895 war er in Buffalo im Amt. Die Auskunft wird gewünscht von seiner Schwester, Frau Mathilde Trapp, geb. Köhler, (24) Kellinghusen (M. Holstein), Königsbergerstraße 1—d, Deutschland. Sie wurde aus der pommerischen Heimat vertrieben, wobei sie alle Anschriften ihrer Verwandten verlor.

Der Friedensbote
die Kirchenzeitung
der Evangelischen und Reformierten Kirche

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Eph. 4, 3. 4.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 5. 6.

Neue Folge, Jahr. 10. | St. Louis, Mo., 18. Dezember 1955. | Nummer 24.

Das Reich des Antichristen.

Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Pardel (Panther) und seine Füße als Bärenfüße und sein Mund wie eines Löwen Mund. Und der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht.

Offenbarung 12, 2.

Auf die hehre Freudenbotschaft des Weihnachtsfestes, der wir in diesen Tagen entgegensehen, folgt in der Schrift der Bericht über den vergeblichen Versuch des Königs Herodes, das Christkindlein zu töten. So folgt nach den herrlichen Verheißungen in den Kapiteln 10 bis 12 der Offenbarung Johannes vom 13. Kapitel an die Schilderung des vergeblichen Versuches Satans, mit größter Anstrengung die Vollendung des Reiches unsers Herrn Jesu Christi zu verhindern.

Der Seher sieht ein grauenhaftes Tier aus dem Völkermeer aufsteigen, dem die Macht der Weltherrscher verliehen ist, denn es hat sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Hörnern zehn Kronen. Seinen gottwidrigen Charakter erkennt Johannes an den Namen der Lästerung auf seinen Häuptern. Die verderbenbringende Herrschaft der einzelnen heidnischen Weltreiche wird dadurch angedeutet, daß Daniel sie unter dem Bilde von reißenden Tieren schaut, das Tier, das Johannes schaut, vereinigt die ruchlose Politik aller in sich, denn

(Schluß auf Seite 4.)



Das große Wunder.

Aufwärts fliegen die Engel,
Eilend die Hirten gehn,
Wollen das Wunder schauen,
Das in der Nacht geschehn.

Sehn das Kind in der Krippe
In dem ärmlichen Stall,
Finden auf Stroh gebettet
Ihn, der machte das All.

Der für uns kam hernieder,
Liegt in Marias Schoß;
Mit den Hirten wir knien
Vor dem Wunder so groß.

E. Wilking.

Zum Christfest.

Selige Weihnachten.

Lukas 2, 16.

Die einfachen Hirten auf Bethlehems Fluren gehörten zu den Stillen im Lande, die auf den Trost Israels warteten. Es waren keine studierten Leute unter ihnen, aber sie kannten die hehren Verheißungen der Schrift, und sie sehnten sich nach dem Heil, das die Propheten verkündigt hatten. Nun hatten sie ein wunderbares Erlebnis gehabt. In der Stille der Nacht war des Herrn Engel zu ihnen getreten, umleuchtet von der Klarheit des Herrn, die die Finsternis der Nacht in Licht verwandelte, und ihre erschreckten Herzen hatten die hehre Botschaft von der Geburt des Heilands vernommen. Darauf hörten sie den lieblichen Lobgesang der himmlischen Heerscharen, die mit Jauchzen Gott priesen.

Was sollten sie nun tun? Sie besannen sich nicht lange, sondern eilten sofort nach Bethlehem, um das Kindlein zu finden, das, wie der Engel erklärt hatte, in aller Armseligkeit, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegen sollte. War das nicht ganz unwahrscheinlich? — Würde der verheißene Davidssohn nicht in einem Königspalast das Licht der Welt erblikken? — Würden sie nicht als leichtgläubige Schwärmer verlacht

(Schluß auf Seite 4.)



Die Hirten finden das Kindlein in der Krippe. — Wm. Hole.



Missionsplaudereien.

Von Pastor Paul Jueling,
3706 E. 48th St., Tacoma 4, Washington.

(Fortsetzung.)

Von dem Staate Missouri, und zwar von St. Louis schreibt eine „Friedensboten"-Leserin: „Ich bin immer froh, wenn der ‚Friedensbote' kommt, und freue mich auch, wenn ich lese, daß viele Fünfer einkommen. Ich habe ein Geschenk bekommen, und da will ich auch gleich einen Fünfer für die Mission einsenden. Wünsche Ihnen Gesundheit und recht viele Fünfer. Es grüßt eine Leserin des ‚Friedensboten'."

Solange in den Herzen der Kinder Gottes die Gebefreudigkeit zu finden ist, so lange geht auch die Missionsarbeit vorwärts. Der Herr sorgt immer dafür, daß die Seinen darreichen über Bitten und Verstehen. In dem Monat Oktober wird ja besonders der Nationalen Mission gedacht. Da soll die Betgemeinde sich heiligen und Fürbitte einlegen, damit das Reich Gottes zu allen kommen möge. Denn wo unser Herr Einzug hält, da wird es wahr wie beim Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!" Und wer dann antworten kann: „Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe," der weiß auch, welch Glück ihm und seinem Hause zuteil geworden ist.

„Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollte ich lieber, es brennete schon," so ruft unser Herr nach Lukas 12, 49. Es ist das Feuer des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und des Bekenntnisses, damit er sein Werk auf Erden ausrichte, wozu er gesandt war. Und dieses Feuer der Liebe brennt überall, wo die Seinen bereit sind, darzureichen von dem, was der Herr ihnen auf Erden beschert und geschenkt hat.

Es brennt auch im Norden Minnesotas, denn von New Ulm sendet der Ortspastor Fred. R. Iseli für ein getreues Gemeindeglied zwei Fünfer ein, die nicht die ersten sind, die von dort kamen, sondern immer und immer wieder wurde das Feuer geschürt, und dann kamen als Dankopfer die Gaben, die dem Herrn zu Füßen gelegt wurden.

Geistliche Nöte finden wir noch reichlich in unserm Lande. Die Missionsarbeit aber muß vorangehen, solange die Erde besteht, denn es ist der Kampf des Reiches des Lichts mit dem Reiche der Finsternis. Auch selbst unter uns, die wir uns zu Christo bekennen, muß noch vieles anders werden, denn zu oft suchen wir uns selbst anstatt des Herrn Werk. Wohl liegt es schon einige Jahre zurück, wo unsre Beiträge zum Unterhalt der Gemeinden gering war, da sagte mal jemand zu mir: „Wenn unsre Gemeinde sich mit der kleinen Nachbargemeinde vereinigen soll, so bin ich dagegen. Ich zahle jedes Jahr $3 an die Gemeinde, und wenn ich meinen Willen nicht bekomme, dann gehe ich in eine andre Kirche." Der freundliche Mann steht schon vor seinem Herrn, und was wird er wohl gesagt haben, wenn unser Heiland ihn mit seinem Blick der Liebe so recht tief in seine Herzensgesinnung hineingeschaut hat? Und wenn unser Herr das Feuer anzündet, dann soll es nicht nur erleuchten, sondern auch verbrennen, und zwar den Geist des Geizes, des Hochmuts, des Zankens und des Rechthabens. Oder glaubt und trägt unsre Liebe noch nicht alles, läßt sie sich noch verbittern? Wenn so, dann haben wir überhaupt keine Liebe, sondern nur ein Scheinfeuer, das nicht wärmt noch unsre Untugenden verbrennt. Da muß der Herr das rechte Feuer anzünden, und dann geht es vom Kreuz zur Krone.

Von Windsor, Colorado, kommt ein nettes Brieflein vom Ortspfarrer F. Heydel und zeigt an, daß ein 92jähriges Gemeindeglied sich gedrungen fühlte, für des Herrn Werk eine Gabe darzureichen. Aber auch von eigner Hand geschriebene Zeilen kamen mit und erzählten von seiner gegenwärtigen Lage. Ja, wenn das Alter kommt, dann kommen die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß der Herr auch bei uns ist in den Leidenstagen, und gerade dann sollen wir seine Herrlichkeit erfahren. Wie sagte doch der Herr einst zur Martha: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du sollst die Herrlichkeit Gottes sehen?" Joh. 11, 40. Und daran müssen wir uns halten, denn er verläßt die Seinen nicht. Es ist wohl nicht angenehm, wenn wir in den Schmelztiegel kommen, doch der Glaube ist der Sieg, der auch die Welt und alles andre überwunden hat. Singen wir doch in dem Lied: „O sag es nur Jesu, was immer dich drückt, o sag es nur Jesu, so wirst du beglückt. Gedenke der Freuden, die er dir schon gab, sag Jesu dein Leiden, er nimmt es dir ab. Gar mancher sitzt einsam in größerem Leid, geht, tragt es gemeinsam, das tröstet euch beid. Laß eigene Sorgen, such anderer Glück, so kehrt dir am Morgen dein Friede zurück."

Auf Erden gibt es kein Leid, für das unser Herr nicht Hilfe hätte. Darum sei auch in trüben Tagen getrost, der Herr wird's versehn.

Wo unser nächster Fünfer herkommt, verrät nur der Poststempel, nämlich von Caledonia, Minnesota, N. N. schreibt: „Lieber Plauderonkel! Ich will Dir mal einen Fünfer senden, bin 80 Jahre alt und lasse den Fünfer helfen, wo er am nötigsten ist. Ich habe dem Herrn viel zu danken für all das Gute, das er mir getan hat. Mit dem Schreiben will es nicht mehr so recht. Wünschte, ich könnte noch viel mehr Fünfer senden. Mit Gruß N. N." Hier bei unsrer Missionsfreundin brauchen wir nicht zu singen: „O daß doch bald dein Feuer brennte," nein, hier brennt es schon und deshalb auch der Fünfer. Auf diesem Wege sagen wir Dank, da keine Adresse angegeben ist (dieser Dank geht auch hin nach St. Louis, Mo.), und wünschen den fröhlichen Gebern Gottes Segen, denn er wird vergelten nach seiner Güte.

Zwei Fünfer stellten sich ein von Johnstown, die wir gleich in die Missionsarmee eingereiht haben. Was wir dem Herrn im Glauben darreichen, läßt er uns nicht ungesegnet. Den Gebern wurde gedankt und versichert, daß die Behörde sich über alle Gaben freut, weil sie weiß, wie nötig sie sind, um ‚das Werk der Mission fortzuführen. Die Missionsarbeit aber findet ihren Abschluß mit dem Kommen des Herrn, bis dahin heißt es: „Auf, denn die Nacht wird kommen, auf mit dem jungen Tag; wirket am frühen Morgen, eh's zu spät sein mag! Wirket im Licht der Sonnen, fanget beizeiten an; Auf, denn die Nacht wird kommen, da man nicht mehr kann." (Fortsetzung folgt.)



Aller Augen.

Frau Harold Auler, Sr.

War es möglich und täuschten mich meine Augen nicht, als ich an jenem heißen Sonntagmorgen in der Kapelle von Medina saß und Gustavo die Sonntagschule leitete? Manche Christen waren anwesend, und ihrer etliche hatten als die Frucht seines treuen Dienstes in jenem Stadtteil ihren Heiland kennengelernt.

Laßt mich dreißig Jahre zurückgreifen in die Tage, wo wir mit Gustavo bekannt wurden. Er war ein junger Mann von sehr gutem Auskommen und brachte später etliche Jahre in Chicago zu. Er erlernte die englische Sprache und erwies sich als sehr guter Buchführer. Mit seinen zwei Brüdern kehrte er in sein Heimatland zurück, arbeitete viele Jahre lang in einer Zigarettenfabrik, verdiente gutes Geld und ergab sich dann der Trunksucht. Bald verlor er seine Stellung. Betrunken ging er die Straße entlang, erlaubte sich wüste Redensarten und tat auch sonst noch, was gewöhnlich mit der Trunksucht Hand in Hand geht. Seine Gattin, eine sehr furchtsame Frau und gute Christin, litt still. Die Nachbarn versuchten zum Guten auf ihn einzureden; er aber gab stets zur Antwort, er sei ein aus eignen Stükken gerechter Mann, im Besitz einer guten Bildung und brauche das Evangelium gar nicht.

Ema, eine Nachbarin, war eine eifrige Verehrerin des Heiligen von Esquipulas, des Schwarzen Christus von Guatemala, gewesen. Sie machte eine jährliche Reise dorthin, um von ihrem Rheumatismus geheilt zu werden. Jetzt ist sie ein Glied unsrer Gemeinde in San Pedro Sula. Bei einem Besuch in ihrem Heim bemerkte sie, daß es gut wäre, im Heim von Gustavo vorzusprechen. Es wirkte erschütternd, ihn zu sehen, wie er war, vernachlässigt, und daß er Knöpfe an sein Hemd annähte, was sonst in diesem Land kein Mann tun würde, da es selbst in Zeiten der Not die Arbeit der Frau ist. Er war höchst erschrocken, als er mich durch die Pforte kommen sah. Rasch legte er die beste Kleidung an und kam mir zur Begrüßung entgegen, obgleich er sich wieder betrunken hatte. Seine Frau fragte mich, ob ich ihn bei der Arbeit des Flikkens gesehen habe. Ich bejahte die Frage, und dann sagte er mir, wie er seine Selbstbeherrschung verloren habe und den schlüpfrigen Weg abwärts gegangen sei. Ich sagte: „Du kommst gar nicht zur Kirche und hörst auch nicht zu, wenn deine Frau aus der Bibel vorliest." — „Das ist für arme Leute und für verkrachte Existenzen, aber nichts für gebildete Leute," gab er zur Antwort. „Aber wie kannst du mit Bildung prahlen, solange du, anstatt zu arbeiten, dich in der Gosse herumtreibst?"

Nachdem so eine Stunde lang mit ihm geredet worden war, versprach er endlich, am Sonntagmorgen mit seiner Frau zur Kirche zu kommen. Dies war der Anfang, und einen Monat später war er ein ganz andrer Mensch. Er ließ sich mit seiner Frau taufen, ist Kirchenältester, Schatzmeister der Gemeinde und Superintendent der Zweigsonntagschule. Als er nun so den schmalen Weg ging, verhalf ihm der Missionar zu einer guten Stellung, und im Lauf der vergangenen fünf Jahre hat er dort lohnende Arbeit gefunden.

Aller Augen waren an jenem Sonntagmorgen auf ihn gerichtet. Dina, die einen irrenden Gatten hat, ist Sekretärin der Sonntagschule und unterrichtet eine Klasse von älteren Kindern. Sara, die vom Bergdorf hierhergekommen war und es in den ersten Lebensjahren recht schwer gehabt hatte, sang mit ihrer Schwester Lydia ein schönes Duett. Eva, deren Mutter ihr ganzes Leben lang ein solch schönes christliches Zeugnis gegeben hatte, war auch da mit ihrem Gatten Elisa, der vormals dem Trunk ergeben war. Mit ihren sechs Kindern sind sie die Getreuen in ihrer Nachbarschaft. Die kleine zusammenlegbare Orgel trug viel zum Gemeindegesang bei, und die Kapelle war in der Tat der Ort, wo Gott zugegen war.

Mögen die Augen auch andrer Gustavo sehen, währenddem er fortfährt, in jenem Teil der Stadt zu dienen, und möge die Kapelle ein Leuchtturm sein für den Ort.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Feiern zur Abordnung von Missionaren.

(Schluß.)

Herr und Frau Dr. Edward N. Moser wurden am Sonntag, dem 29. August, in der St. Johannes-Kirche in Milton, Pa., zum Missionsdienst in Afrika abgeordnet. Pastor Clarence T. Moyer, Präses der Susquehanna-Synode, ist Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde. Pastor Nevin Danner, vormals Seelsorger der St. Johannes-Gemeinde und zurzeit Exekutivsekretär des Kirchenkonzils von Evansville, Indiana, hielt die Abordnungspredigt mit dem Thema „Der unabwehrbare Christus." Der Gottesdienst wurde geleitet von Dr. Dobbs F. Ehlman von der Behörde für Internationale Mission.

Dr. Moser, der kürzlich seine ärztliche Ausbildung im Hahnemann Medical College und sein Dienstjahr im Harrisburg-Hospital in Harrisburg, Pa., beendigt hat, wird sich in London einem sechsmonatigen Kursus für weitere Ausbildung in der Schule für Tropenmedizin widmen.

Herr und Frau Dr. Moser schifften sich am 16. September ein. Sie haben zwei Kinder, Janice Elaine, zwei Jahre alt, und Daniel Edward, sechs Monate alt. Das Ehepaar wird in der ärztlichen Mission in Worawora dienen. Die Dreieinigkeits-Gemeinde, der Dr. Howard E. Sheely als Seelsorger dient, hat die Unterstützung von Herrn und Frau Dr. Moser als Missionsvertreter in Uebersee übernommen.

* * *

Am Sonntag, dem 4. September, wurden Herr und Frau Pastor Glenn F. Schwerdt in der Zions-Kirche zu North Canton, Ohio, der Pastor Melvin E. Beck, D. D., als Seelsorger dient, zum Missionsdienst in Hongkong abgeordnet. Die Zions-Gemeinde hat sich für die Unterstützung von Herrn und Frau Pastor Schwerdt als Vertreter der Gemeinde im Missionsdienst in Hongkong verantwortlich gemacht.

Im Lauf des vergangenen Jahres haben Herr und Frau Pastor Schwerdt die Cornell-Universität in Ithaca, N. Y., besucht. Pastor Schwerdt hat das Eden-Theologische Seminar absolviert, und Frau Pastor Schwerdt hat den N. R.-Grad vom Illinois Masonic Hospital in Chicago erworben. Pastor Schwerdt diente vormals als Student als Hilfspastor der Zions-Gemeinde.

Der Abordnungsgottesdienst wurde von Dr. Melvin E. Beck und von Dr. D. F. Ehlman geleitet.

Dr. D. F. Ehlman.

(Uebersetzt von W. G. M.)

Der Friedensbote

Die Kirchenzeitung der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Published biweekly, except for omission of two issues in July and August, by Eden Publishing House.

Preis per Jahrgang bei Vorausbezahlung: $2 im Gebiet der Vereinigten Staaten; $2.25 nach Kanada; $2.50 nach andern Ländern. — Sammler von Abonnenten erhalten entsprechenden Rabatt.

Redakteur: Pastor Otto Press, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Einsendungen richte man an den Redakteur. Alles Geschäftliche, wie Geldsendungen, Bestellungen usw., adressiere man: Eden Publishing House, 1724 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Entered at the Post-Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

125. Jahrg. Kirchenzeitung. — 106. Jahrg. Friedensbote.



Palästina.

(Evangelischer Pressedienst.)

Wiederherstellung der Grabeskirche. Die Londoner „Times" behandelte kürzlich in einem Beitrag die internationale Zusammenarbeit bei der schwierigen Restaurierung der vom Verfall bedrohten Kirche des Heiligen Grabmals in Jerusalem. Das englische Blatt kam dabei zu dem überraschenden Ergebnis, daß die aus verschiedenen Gründen eingetretenen längeren Verzögerungen der Reparaturarbeiten sich vorteilhaft ausgewirkt hätten. Einmal seien die Methoden zur Erhaltung von Bauwerken in den allerletzten Jahren so entwickelt worden, daß die Demontage und der Wiederaufbau, der noch vor einem Jahr für unvermeidlich gehalten wurde, jetzt nicht mehr für notwendig erachtet werde. Ferner habe sich durch die nunmehr erreichte Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Kirchen eine so günstige Atmosphäre für die Restaurietung dieses ehrwürdigen Schreines der Christenheit gebildet, wie sie noch niemals vorher vorhanden gewesen sei.

Deutschland.

(Evangelischer Pressedienst.)

Kunststoff als Material beim Orgelbau. Einen neuartigen Kunststoff für den Bau von Orgeln hat eine Lübecker Orgelbauwerkstätte nach jahrelangen Versuchen gefunden. Immer wieder hatte sich erwiesen, daß Holz bei wechselnden klimatischen Bedingungen nicht der ideale und dauerhafte Baustoff für Orgeln ist; besonders in tropischen Ländern sind Holzorgeln außerdem dem Verfall durch verschiedene Schädlinge wie Pilze, Termiten und andre Insekten ausgesetzt. Zahlreiche Aufträge aus überseeischen Ländern ließen daher die Lübecker Orgelbaufirma nach einem andern Material suchen, das von allen äußeren Einflüssen weithin unabhängig ist, aber den klanglichen Gegebenheiten des Holzes vollauf entspricht. Nachdem bereits vor Jahren angestellte Versuche mit Leichtmetall und Bakelite sich nicht bewährt hatten, hat nun die Firma einen Kunststoff entwickelt, der in technischer und musikalischer Hinsicht allen Anforderungen entspricht. Erste Aufträge für Orgeln aus diesem neuen Kunststoff liegen bereits vor. So wird eine derartige Orgel noch im Herbst nach den USA ausgeliefert werden, wo die Nachfrage dafür laut geworden ist.

Das Reich des Antichristen.

(Schluß von der ersten Seite.)

es sieht aus wie ein Panther, hat Bärenfüße und ein Löwenmaul. Der Satansdiener, der in symbolischer Sprache so beschrieben wird, ist der „Mensch der Sünde," das „Kind des Verderbens," wie Paulus ihn nennt, der Antichrist, wie die Epistel Johannes ihn bezeichnet. Wie Gott Christum gesandt hat, damit er als Menschensohn das Reich Gottes begründe und bei seinem Wiederkommen vollende, so stellt Satan einen Gegenchristus auf und rüstet ihn mit Kraft und Vollmacht aus, das Reich Gottes zu vernichten.

Um ihm Ansehen vor den Menschen zu verleihen, äfft er dabei nach, was Christum auszeichnete. Christus ist gestorben und auferstanden, und der Antichrist hat an einem Haupte eine tödliche Wunde, die heil wird, was große Verwunderung hervorruft. Jesus bezeichnete sich als einen König, und der Antichrist trägt viele Kronen. Als Sohn Gottes ließ sich Christus göttlich verehren, und so beansprucht sein Widerpart, daß die Menschen ihn anbeten. Jesus fesselte die großen Mengen durch die wunderbare Redefertigkeit und die liebevollen Worte, mit der er die freudenreiche Heilsbotschaft der Gnade verkündigte, und dem Antichristen ist ein großes Maul gegeben, er kann mit glänzender Beredsamkeit seine Lästerungen aussprechen, sodaß die Massen ihn gern hören und ihm begeistert zujubeln.

Wenn die verblendeten Massen trotz den früher angedrohten schweren Heimsuchungen im Unglauben verharren, so muß Gott in seiner Liebe zum äußersten Mittel greifen, um ihnen die Augen über ihre Torheit zu öffnen. Er gibt dem Satan freien Spielraum, die Menschen durch seine raffiniertesten Künste an sich zu fesseln und sie mit roher Gewalt unter seine Knechtschaft zu zwingen. Er läßt ihn seine Maske ablegen, damit seine Bosheit in all ihrer Scheußlichkeit offenbar und sein wahrer Charakter erkannt werde.

Es gelingt dem Antichristen, die politische Herrschaft über die Reiche der Welt an sich zu reißen und als tyrannischer Diktator über sie zu regieren. Er kontrolliert das wirtschaftliche und soziale Leben nach seinem Wohlgefallen, denn ihm vermag keiner zu widerstehen. Vor allem ist sein Sinnen darauf gerichtet, Gott und die seligen Geister zu verleumden und den christlichen Glauben auszurotten. Seine Verführungskraft ist so groß, daß jeder, der sein Vertrauen auf seine Willensstärke setzt, trotz besserer Ueberzeugung die Fahne vor ihm streichen muß.

Aber sein Wüten und Toben ist doch vergeblich. Der Seher erfährt im voraus, daß seine Zeit beschränkt ist, wie die zweiundvierzig Monate andeuten. Wenn er die Höhe seiner Machtentfaltung erreicht hat, kommt er zu Fall, wird gefangen und getötet, wie er andre behandelt hat. Wenn diese Tage nicht verkürzt würden, so würde, wie Jesus sagt, kein Mensch selig. Gott läßt keinen, der ihm vertraut, über Vermögen versuchen. Alle, deren Namen im Lebensbuch des Lammes stehen, werden ihm treu bleiben, wenn auch große Geduld und starker Glaube erforderlich ist, denn diese schenkt ihnen Gott.

Selige Weihnachten.

(Schluß von der ersten Seite.)

werden, wenn sie darnach fragten, wo das Kind zu finden sei? — Sollten sie nicht zuerst bei den religiösen Führern anfragen, ob hier nicht eine Sinnestäuschung vorlag?

Heute, wo wir doch wissen, daß aus diesem schwachen Kindlein der Erlöser der Welt geworden ist, lassen sich manche durch menschlich-vernünftige Erwägungen verleiten, das Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bezweifeln, wer aber wie die Hirten weiß, daß er einen Heiland braucht, dessen tiefstes Herzenssehnen wird an der Krippe gestillt, und er feiert selige Weihnachten.



Bibellese.

19. Dezember: Micha 5, 2—5a; 20. Dezember: Luk. 1, 39—45; 21. Dezember: Luk. 1, 46—56; 22. Dezember: Luk. 2, 13. 14; 23. Dezember: Luk. 2, 15—20; 24. Dezember: Luk. 2, 25—35; 25. Dezember: Luk. 2, 36—38; 26. Dezember: Luk. 11, 14—23; 27. Dezember: Luk. 11, 29—32; 28. Dezember: Luk. 11, 33—36; 29. Dezember: Luk. 11, 37—44; 30. Dezember: Luk. 12, 1—3; 31. Dezember: Jak. 1, 22—27; 1. Januar: Psalm 24, 1—6.

Sonntagschullektion auf den 25. Dezember.

Lieder von des Heilands Geburt.

Luk. 1, 5—80; 2, 29—32.

Merkspruch: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Luk. 2, 14.

Zu Weihnachten wird viel gesungen. Das ist natürlich, denn Weihnachten ist das größte Freudenfest, und die Freude will in Liedern zum Ausdruck kommen. Deshalb haben wir auch so viele schöne Weihnachtslieder für jung und alt. In der Kirche und im Heim sollen sie erklingen zur Ehre dessen, der uns in seinem Sohn so reich beschenkt hat.

Und dem göttlichen Geburtstagskind sind so viele schöne Lieder gewidmet. Welch herrlichen Schatz bilden die Weihnachtslieder in unserm Gesangbuch, von Martin Luther und Paul Gerhardt und andern gedichtet! Wie sollten wir auch nicht singen wollen, da die himmlischen Heerscharen die Scheidewand der sichtbaren und der unsichtbaren Welt durchbrechen im Lobgesang unsers Merkspruchs! Den schönsten Lobgesang, der je erklungen, haben die Hirten auf Bethlehems Fluren vernehmen dürfen.

Was ist nun in diesem Lobgesang der Engel das erste und Wichtigste? Es sind die Worte „Ehre sei Gott in der Höhe." Wenn, wie wir annehmen dürfen, die Engel etwas vom Erlösungsplan Gottes wußten (wir lesen freilich von einem „Geheimnis, in das auch die Engel gelüstet zu schauen"), wie müssen sie sich gefreut haben ob der Geburt des Sohnes Gottes und seiner Menschwerdung! Sie werden sozusagen seine Reise auf die Erde mit freudigem Interesse erwartet haben, und nun, in der Weihnacht, war er auf der Erde angekommen als ein kleines, hilfloses Kind!

Ehre sei Gott in der Höhe! Das ist's, was auch die Lobgesänge in unserm biblischen Lektionsmaterial so stark zum Ausdruck bringen. Nicht was Menschen getan haben, sondern was Gott getan und noch tut, dies wird immer wieder bezeugt und gepriesen. Im Lobgesang der Maria, dem sogenannten Magnifikat, und des Priesters Zacharias wird immer wieder lobend auf das hingewiesen, was er, Gott, getan hat und noch tut. Vers um Vers beginnt mit diesem persönlichen Fürwort. Und auch im Lobgesang des hochbetagten Simeon und in seiner Prophezeiung wird immer wieder Gott gelobt. Das ist doch bezeichnend. Wenn wir dies bedenken, kommen wir zu dem Schluß, daß diese lieben, gottesfürchtigen und tieffrommen Leute im Lobe Gottes lebten. Sie wußten eingehend und ausführlich, was Gott getan, und konnten gar nicht anders, als sein Lob „in allen Tonarten" zu singen.

Wenn wir eine Ueberraschung planen, freuen wir uns vorher, während ihrer Ausführung, und nachher. Wir kosten es immer wieder gerne durch. Wie muß Gott sich freuen, wenn seine Kinder Jahr um Jahr dies tun, sich von Herzen freuen und ihn loben!

Wenn jene Frommen trotz ihrer armen Umstände dies tun konnten, wieviel mehr sollen wir es können und seine heilsamen Absichten dankbar erfassen!

Sonntagschullektion auf den 1. Januar 1956.

Die Gefahr der Unaufrichtigkeit.

Luk. 11, 14—12, 3. 54—59.

Merkspruch: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Luk. 11, 23.

Die Evangelien versichern uns immer wieder, mit welcher Geduld und Langmut der Sohn Gottes die Sünder getragen; wie er sich so sehr gefreut hat auch über die ersten und zartesten Ansätze aufrichtiger Buße und die Versuche zur Besserung. Wo eine Pflanze vom Sturm geknickt und eine Blüte beschädigt ist, da beugt er sich milde hernieder und richtet auf und heilt. Selbst in den denkbar schlimmsten Fällen des Vergehens, wie dort in der Geschichte von der Ehebrecherin und im Hause des Zachäus, läßt der Herr schnell Gnade walten und gibt die Versicherung der Vergebung der Sünde und die Ermunterung zu einem besseren Wandel.

Entgegen der Meinung der Volksobersten war es dem Herrn ein viel größeres Vergehen und eine viel gefährlichere Verfassung, wenn ein Mensch sich mutwillig gegen die Wahrheit versteifte und sein Herz in Unaufrichtigkeit verstockte. Die denkbar stärksten Worte der Verurteilung hat er wiederholt über diese Sünden ausgesprochen. Und die am ehesten hätten seine Absichten verstehen und würdigen und auf seine Seite treten sollen, sein Wirken unter dem Volk kräftig zu unterstützen, Pharisäer und Schriftgelehrte, die waren in der größten Gefahr, des Heils verlustig zu gehen.

Immer wieder ertappte der Herr diese Leute, wie sie es nur darauf abgesehen hatten, sich selbst vor dem Volk herauszustreichen und Jesus vor dem Volk zu behindern und zu verleumden. Tat er das eine, so war es verkehrt; tat er das andre, so war es wieder verkehrt.

Daß man nun aber ob der Verurteilung von Pharisäern und Schriftgelehrten es nicht versäumt, sich selbst zu prüfen und zu richten. Man kann noch immer „Mücken seihen und Kamele verschlucken," heilig tun und recht unheilig denken und handeln. Man kann noch immer salbungsvoll beten und meinen, man habe nun seine Pflicht getan. Noch immer sind derer im Gemeinwesen und in der Kirche, die immer kritisieren, nur um damit ihre eigene Tatlosigkeit zu rechtfertigen. Ja, wenn ein junger Pastor die Führung der Gemeinde übernähme, dann wollten sie auch Hand anlegen und zur Kirche kommen. Kommt dann aber ein junger Pastor, so lassen sich diese Leute doch nicht sehen. Sie sind unaufrichtig. Den Fischen gleich sind sie glitschig: sie schlüpfen durch und lassen sich nicht fassen.

Ob sie nicht dem Verderben entgegenlaufen, vom Herrn der Ernte verworfen zu werden mit den Worten: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebeltäter!" — „Den Teufel merkt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte!" Unser Herr darf und muß von seinen Jüngern verlangen, daß sie ihm ganz gehören allezeit. Wer dem Herrn nur halb gehören will, gehört dem Teufel ganz. W. G. M.

Der Herr kennt die Seinen.

„Der Herr hat seines Hauses Bau
Auf festen Grund gestellt
Und macht, daß Wesen und Gestalt
Gesondert bleibe von der Welt.
Er, der uns kennt und ganz durchschaut,
Fügt keinen ein als Stein,
Der nicht dem Bösen abgesagt,
Um mit ihm fromm und rein zu sein."

Amtliche Nachrichten.

Die Beamten der Evangelischen und Reformierten Kirche.

Präses: Dr. James E. Wagner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Erster Vizepräses: Dr. Robert C. Stanger, 4250 N. Paulina St., Chicago 13, Ill.

Zweiter Vizepräses: Dr. John W. Mueller, Paul Brown Bldg., St. Louis 1, Mo.

Sekretär: Dr. W. S. Kerschner, 1505 Race St., Philadelphia 2, Pa.

Schatzmeister: Dr. F. A. Keck, 1720 Chouteau Ave., St. Louis 3, Mo.

Aus dem Büro des Sekretärs der Kirche.

25. November 1955.

Einführungen.

Pastor **Ernest F. Andrews** am 20. November 1955 in die Zions-Gemeinde, Allentown, Pa.

Pastor **Waldo J. Bartels** am 6. November 1955 in die Föderierte Gemeinde, Pomeroy, Ohio.

Pastor **Carl L. Hille** am 6. November 1955 als Seelsorger der Chillicothe-Parochie, Südwest-Ohio-Synode.

Pastor **Emil F. Hotz** am 13. November 1955 in die Friedens-Gemeinde, Marissa, Ill.

Pastor **George R. Johnson** am 13. November 1955 in die Unions-Gemeinde, Ardmore, Maryland.

Pastor **Claude W. Kelley** am 13. November 1955 in die Erste Gemeinde, Hamilton, Ohio.

Pastor **Philip P. Krause** am 13. November 1955 in die St. Pauls-Gemeinde, Monee, Ill.

Pastor **Charles K. Sink** am 20. November 1955 in die Immanuels-Gemeinde, Thomasville, N. C.

Pastor **Derl A. Troutman** am 20. November 1955 in die Springboro-Gemeinde, Springboro, Ohio.

Pastor **Paul F. Umbeck** am 13. November 1955 in die Immanuels-Gemeinde, Chicago, Illinois.

Entschlafen.

Pastor **August Klug,** em., am 30. Oktober 1955 in Bensenville, Ill.

Pastor **Ernst G. Krampe,** D. D., em., am 18. November 1955 in Plymouth, Wis.

Pastor **Harold E. Weber,** em., am 3. Oktober 1955 in Cleveland, Ohio.

Veränderte Adressen.

Pastor **Ernest F. Andrews** von Hamburg nach 117 S. 17th St., Allentown, Pa., Seelsorger der Zions-Gemeinde.

Pastor **Waldo J. Bartels** von Basil nach Pomeroy, Ohio, Seelsorger der Föderierten Gemeinde.

Pastor **Alfred Grether** (E) von Holgate, Ohio, nach 529 Blackstone Ave., La Grange, Illinois.

Pastor **Daniel B. Horn** von Akron nach 128 W. Bowman St., Wooster, Ohio, Hilfspastor der Dreieinigkeits-Gemeinde.

Pastor **Hugh D. Maxwell** (E) von Pittsburgh nach 2106 Mt. Royal Blvd., Glenshaw, Pennsylvania.

Pastor **A. H. Meyers** von Detroit nach 1932 W. 12 Mile Rd., Royal Oak, Mich. (Wohnungsadresse).

Pastor **Paul H. Rahmeier,** 8638 Riverview Blvd., St. Louis 15, Mo., hauptamtlicher Präses der Missourital-Synode.

Pastor **Theodore Schlundt, Sr.** (E), von Evansville, Ind., nach R. R. 2, Box 418, Blue Springs, Mo.

Pastor **Carl E. Schneider,** Ph. D., LL. D., von Webster Groves, Mo., nach c. o. Kirchliche Hochschule, Wuppertal-Barmen, Germany (zeitweilig im Ausland als Nutznießer der Fulbright-Stiftung).

W. S. Kerschner, Sekretär.

Heimgegangen.

Fred W. Heuermann, Vorsitzender der Behörde des Eden Publishing House, am 29. November 1955 in St. Louis, Mo.

Frau Pastor **Hoy L. Fesperman,** Gattin des Pastors Hoy L. Fesperman, am 1. August 1955 in Greensboro, N. C.

Frau Pastor **Amelia Freund,** Witwe des seligen Pastors G. H. Freund, am 18. November 1955 in St. Louis, Mo.

Norma Meyer Schuh, Tochter des seligen Pastors C. B. Schuh, am 2. November 1955 in Little Rock, Arkansas.

Der „Friedensbote„ bittet um eine Weihnachtsgabe für arme Leser.

Wir haben etwa 100 Leser, die von Herzen dafür dankbar sind, daß ihnen der „Friedensbote, die Kirchenzeitung" unsrer Kirche, regelmäßig kostenlos zugeht. Die allermeisten von ihnen haben unser Kirchenblatt seit vielen Jahren gelesen, und haben es lieb gewonnen, aber sie können die Kosten dafür nicht mehr erschwingen. Immer wieder liest man in ihren Briefen: „Ich hoffe nur, daß ich den ‚Friedensboten' bis an mein Ende lesen kann."

Da der „Friedensbote," der früher Jahr für Jahr einen beträchtlichen Reingewinn hatte, der der Kirche für ihre Reichsgottesarbeit, hauptsächlich für unser Seminar gegeben wurde, nun selber jährlich einen bedeutenden Fehlbetrag hat, der in liebevoller Weise von der Kirche gedeckt wird, haben wir schon vor vielen Jahren einen besondern Fonds gegründet, damit wir Freiexemplare an solche senden können, die uns von ihren Seelsorgern empfohlen werden.

Einige Jahre lang haben wir zur Weihnachtszeit um Gaben für diesen Zweck gebeten, und liebe Leser haben uns kleinere oder größere Beiträge dafür gesandt. Ein treuer Freund, der nun entschlafen ist, hat vor mehreren Jahren sogar $500 gestiftet. Wir waren so gut versorgt, daß wir in den letzten Jahren die Weihnachtsbitte unterlassen konnten.

Nun aber ist der Fonds erschöpft. Dürfen wir darum jetzt wieder um Gaben für diesen Zweck bitten? Im Namen der dankbaren Empfänger danken wir im voraus recht herzlich für diesen Liebesdienst, denn wir haben das Vertrauen, daß ihr uns nicht enttäuschen werdet.

Der Schriftleiter.

Das Sonntagskind in der Krippe.

Es trifft sich schön, daß wir in diesem Jahr den Geburtstag Jesu an einem Sonntag feiern. Ein Kind, daß am Tag des Herrn geboren wurde, nennt der Volksmund ein Sonntagskind und will damit sagen, daß es ein Glückskind ist, dem in seinem Leben viel Freude zuteil werden und das durch sein sonniges Wesen, sein heiteres Gemüt, seine Leutseligkeit und Freundlichkeit der Sonnenschein des Hauses sein wird, an dem jedermann seine Freude hat. Bei uns sündigen Menschen verwirklichen sich diese hohen Erwartungen wohl meistens nicht, aber zu Weihnachten hat ein Sonntagskind im wahrsten Sinne das Licht der Welt erblickt.

Das bezeugen die Engel im Himmel, die in das Geheimnis des göttlichen Erlösungsplanes geschaut haben und mit Frohlocken den frommen Hirten auf dem Felde die Freudenbotschaft verkündigen und mit vielstimmigem Gesang zur Ehre Gottes seine Ankunft auf Erden begrüßen. Sie wissen, daß dies Kindlein alles, was der Sonntag uns in Aussicht stellt, in herrlicher Weise schenkt.

Daß Jesus das wahre Sonntagskind war, ersehen wir ferner daraus, daß sein Geburtstag heute in aller Welt mit so großer Freude gefeiert wird. Jedes Volk hat ja seine besondern Sitten und Bräuche,

Segensreiche Weihnachten

wünschen allen lieben Lesern

der Schriftleiter und

seine Mitarbeiter.

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöset sein Volk.

„Nun bist du hier; da liegest du,
Hältst in dem Kripplein deine Ruh,
Bist klein und machst doch alles groß,
Bekleidst die Welt und kommst doch bloß. Halleluja!"

das Christfest zu begehen, sei es, daß man die Häuser mit Girlanden und Kerzen festlich schmückt, einen strahlenden Christbaum aufstellt, einander beschenkt, besondre Gerichte und Weihnachtsgebäck auf den Tisch stellt, Mitternachtsgottesdienste hält, daß Gruppen, wie wir es in Indien erlebt haben, die ganze Heilige Nacht von Tür zu Tür gehen und Weihnachtslieder singen, oder daß man andre Veranstaltungen vornimmt.

Die mannigfaltigen Bräuche äußerlicher Art, die klein und groß soviel Freude bereiten, haben für uns einen tieferen Sinn, wenn wir nicht zu geschäftig sind, sondern uns die Zeit nehmen, uns der wahren Weihnachtsfreude hinzugeben. Zu dem Zweck schauen wir sinnend in die Krippe unter dem Weihnachtsbaum, wo das Sonntagskind liegt, das uns die hehre Freude gebracht hat, die die Festbotschaft uns durch Engelmund verkündigt hat. Er ist arm geworden, damit wir reich würden. Welch ein Opfer hat der Sohn Gottes für uns gebracht, als er seine göttliche Herrlichkeit mit der Dürftigkeit in der Krippe vertauschte. Er ist ein Menschenkind geworden, damit wir Gotteskinder werden möchten. Der Allerheiligste hat sich erniedrigt, um in der Schwachheit des Fleisches ein Leben des vollkommenen Gehorsams zu führen, das ihn zum qualvollen Kreuzestod führte, damit Gott an uns sein Wohlgefallen haben könne.

Am Weihnachtsfest preisen wir nicht nur die unbegreifliche Liebe, mit der er uns Sünder geliebt hat, sondern auch die Liebe, die er uns schenkt, indem er uns zu Sonntagskindern macht, die ihre Freude daran haben, die Armen und Bedürftigen, deren es so viele in der Welt gibt, mit unsern Gaben zu erfreuen und Sonnenstrahlen des Trostes und der Ermunterung in den Häusern und Herzen der Bekümmerten und Trauernden zu verbreiten.

Gott hat seinen Sohn gegeben, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das Sonntagskind, das in der Heiligen Nacht geboren wurde, verleiht uns eine gewisse Hoffnung im Leben und im Sterben, denn das ewige Leben, das er uns aus Gnaden schenkt, kann auch der Tod uns nicht nehmen.

So wird die Krippe mit dem hilflosen Kindlein vor unsern Augen verklärt, daß wir seine Herrlichkeit sehen, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, und wir feiern gesegnete Weihnachten. Ja, er ist in des Wortes tiefster Bedeutung ein Sonntagskind. Halleluja!

Weihnachtsbotschaft 1955.

Oskar Lützow,
Austauschstudent im Eden-Seminar.

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind!"

Diese Verse stehen unvergeßlich vor meiner Seele, wenn ich die Weihnachtszeit herannahen sehe. Und ich glaube, daß die die meisten deutschen Christen in aller Welt — und nicht nur in der Heimat — in den Worten dieses kindlichen Weihnachtsliedes ihre ganze Freude und Hoffnung ausgedrückt finden. Wir feiern in Deutschland mancherlei Feste ganz besonders im engen Familienkreis, aber doch ist kein Fest so innig mit unserm Leben daheim verbunden wie gerade das Weihnachtsfest. Ich bin so froh, daß ich fern von meinem Elternhaus in Deutschland etwas schreiben und sagen darf in meiner Muttersprache über die Bedeutung dieser Tage.

Gerade der Jugendzeit entwachsen, kann ich mich noch sehr gut an die Heiligen Abende in unserm christlichen Elternhaus erinnern. Schon die Wochen vorher waren erfüllt von der Wichtigkeit des kommenden Festes. Im November zählten wir jeden Tag, der uns näher an Weihnachten heranbrachte. Wir konnten es gar nicht erwarten, bis sich meine Mutter ans Klavier setzte und am Samstag vor dem Ersten Advent zum erstenmal im Jahr wieder Weihnachtslieder spielte. Voll kindlicher Freude sangen wir Jahr für Jahr die alten Choräle und die schönen deutschen Volkslieder. Und viele Nachbarskinder kamen an dem einen oder andern Abend in unsre Wohnung, um beim Schein der Adventskerzen etwas von der weihnachtlichen Vorfreude zu spüren. Jeden Morgen öffneten wir ein kleines Fenster auf unserm Adventskalender, bis dann der vierte Adventssonntag einen Höhepunkt brachte in dieser Vorbereitungszeit: Um 5 Uhr nachmittags feierten wir unsern Weihnachtskindergottesdienst. Voller Freude denke ich daran zurück, wie ich mit zehn Jahren zum erstenmal am Altar stand und die zweite Hälfte der Weihnachtsgeschichte auswendig hersagen durfte. Später wirkte ich mehrere Male im Krippenspiel mit, das den Gottesdienst umrahmte. Beide Ereignisse beeindruckten mich tief als ganz große Erlebnisse.

Nach dem Gottesdienst gab's für jedes Kind in der Kirche einen Teller mit „Plätzle" (Weihnachtsgebäck) und ein Bild oder einen Kalender oder ein Büchlein. Es war wenig, aber für uns Kinder so bedeutungsvoll. Voll heiliger Scheu trugen wir die Gaben nach Hause. Dazu hatten wir die große Gewißheit: In ein paar Tagen ist der Heilige Abend, ist Weihnachten!

Wir selber waren nicht müßig gewesen. Viele Wochen vorher schon hatte ich angefangen, zusammen mit meinen Geschwistern und Freunden Geschenke zu basteln und zu malen. Oft waren es ganz mißlungene Gegenstände, die da entstanden. Aber sie hatten eins an sich, das kein gekauftes Geschenk ersetzen konnte, und wenn es noch so schön war: Die kindliche Liebe, die wir unsern Eltern, Geschwistern und Verwandten zeigten.

Dann kam schließlich der 24. Dezember. In unsrer kleinen Bergstadt Füssen, in den bayrischen Alpen, lag meist alles tief verschneit da. Am Vormittag waren alle Leute noch sehr emsig auf den Straßen. Dann aber wurde es draußen still. Dafür wurde in den Häusern eifrig hergerichtet und aufgeräumt. Unser Wohnzimmer war für uns verschlossen, denn die Mutter putzte drinnen den Christbaum und ordnete den Geschenktisch. Wir Kinder machten währenddessen einen langen Spaziergang mit unserm Vater durch die stille, winterliche Landschaft, im Herzen voll Ungeduld und Erwartung.

Ins Haus zurückgekehrt, richteten wir unsre eigenen Geschenke her, fein eingepackt und mit den verschiedenen Namen der Empfänger versehen. Unsre Großmutter suchte die Wartezeit abzukürzen, indem sie uns aus ihrem reichen Märchenschatz erzählte. Aber wir hörten nur mit halbem Ohr zu, denn wir wußten ja, daß uns ein Glockenzeichen bald ins Weihnachtszimmer rufen würde.

Und dann war es soweit: Ein Klingeln, und die Tür öffnete sich. Ein Lichterglanz erfüllte den Raum. Der Heilige Abend war in unser Haus eingezogen. Unsre Herzen waren voll Freude. Wir sangen mit großem Jubel Jahr für Jahr „Ihr Kinderlein kommet . . . ." — „O, du fröhliche . . . ." und dann „Stille Nacht, heilige Nacht . . . ."

Alle die Geschenke waren freilich auch wichtig für uns, aber sie kamen erst in zweiter Linie. Das Allerwichtigste war der helle Schein der Liebe Gottes, der diese Abende erfüllte. Die Kerzen am Tannenbaum waren nur ein äußeres Zeichen dafür. Unsre Herzen fühlten mehr von der tiefen Bedeutung der Weihnacht. Und unsre bescheidenen Geschenke, die wir mit strahlenden Augen den Eltern, der Großmutter und den Geschwistern in die Hand legten, waren eine kindliche Antwort auf die Liebe, die Gott uns erzeigt hatte.

Ich kann mich an keinen andern Abend in unsrer Familie erinnern, an dem wir alle in solch heiliger Gemeinschaft zusammengeschlossen waren. Als Abschluß gingen wir um 10 Uhr nachts in die Christ-Mette in unsrer kleinen Kirche. Jedes Jahr war sie überfüllt; denn viele Leute fanden nur am Heiligen Abend den Weg zum Gotteshaus. Aber für manch einen bedeutete dieser Weg die Rückkehr zur Gemeinde.

„Weihnachten in einer deutschen Familie!" Das sind meine Erinnerungen aus der Jugendzeit, die noch gar nicht lange vorbei ist. Ich bin gerade 26 Jahre alt und als deutscher Austauschstudent in den USA. Ein Jahr darf ich im Eden-Seminar weiterstudieren. Als mir eure deutsch-sprachige Kirchenzeitung gezeigt wurde, war ich freudig überrascht. Vielleicht haben meine Erinnerungen an Weihnachten in unserm Elternhaus in manchen der Leser ein heimliches Sehnen an die alte Heimat und die verflossene Zeit wachgerufen.

Es ist schön, in Gedanken an vergangene frohe Tage zu leben. Aber wir müssen uns auch immer wieder fragen, was die Gegenwart für uns zu sagen hat. Darum laßt mich eine kurze, geistliche Betrachtung anschließen über die Bedeutung der Weihnacht für einen evangelischen Christen heute.

Weihnachten ist viel, viel mehr als nur ein schönes Familienfest. Freilich strahlt das helle Licht des Christbaumes einen Schein aus in unsre Herzen, der die ganze Welt in eine verklärte Welt verzaubert. Weihnachten ist das Fest des Lichtes! Aber es trifft noch viel mehr unser Herz.

Wie oft haben wir alle die Geschichte im Lukas-Evangelium Kapitel 2 gelesen! Steht nicht dahinter die große Not, die wir vor wenigen Jahren in Deutschland in gleichem Maße spüren mußten, nämlich die Not der Flüchtlinge? Maria und Josef waren wie sie bei Wind und Wetter unterwegs, um schließlich in einer Scheune zu übernachten. Unser Heiland kam in diese Welt als ein Flüchtlingskind! Ohne Bett, ohne Heim, ohne die Nähe menschlicher Obhut. Not und Sorge standen Pate an seiner Krippe.

Und doch war die Welt verzaubert, denn Gott hatte sie betreten. In vielen Legenden und Erzählungen aus allen Zeiten haben Christen diese Stunde gepriesen. Wie ein großes Leuchten ging's über die Erde hin. Für einen Augenblick war alles still und ruhig: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Es war nicht der romantische Friede, den wir Menschen uns manchmal erträumen, wenn wir uns vor der Not andrer verstecken. Es war Gottes starker Friede, mitten hineingestellt in diese unruhige Welt, der Friede der in Freud und Leid uns erquickt und tröstet.

Die himmlischen Heerscharen waren Verkünder dieser Botschaft. Es waren keine süßen Engelein, wie wir sie gern in unsre Schaufenster stellen und bewundern. Gottes Engel waren umstrahlt von dem Licht himmlischer Reinheit und Klarheit. Die Hirten auf dem Feld konnten dagegen nicht bestehen. Sie fürchteten sich vor der offenbarten Herrlichkeit Gottes. Ja, die Weihnachtsbotschaft verzauberte die Welt: Gottes Klarheit ließ die Menschen in ihren Herzen gewahr werden, daß sie Sünder waren. Sie erkannten den falschen Weg, den sie gegangen waren.

Und zugleich hörten sie die große Freudenbotschaft, das Evangelium: „Fürchtet euch nicht! Euch ist heute der Heiland geboren!" Gott schenkte ihnen die Ueberfülle seiner Liebe in seinem Sohn. Er sollte sie von all ihrer Sünde erlösen. Was waren da die menschlichen Gaben gering, die die Hirten an der Krippe niederlegen konnten: Ein paar Schafe, einen Pelz, etwas Brot und Mehl. Aber sie wollten damit zeigen, daß sie Gottes Geschenk angenommen und recht verstanden hatten. Ihre Herzen waren geöffnet worden!

Und so spricht die Weihnachtsbotschaft heute zu uns: Sie öffnet unsre Herzen. Im Licht der göttlichen Verheißung, im Licht der göttlichen Klarheit stehen wir da als bettelarme Sünder. „. . . und sie fürchteten sich sehr . . . .": Heilige Ehrfurcht erfüllt unsre Herzen. Gott spricht zu uns. Er schenkt uns seine Liebe. Er schenkt sie allen Menschen jedes Jahr und zu jeder Stunde. Was wir an Liebe üben können an unsern Mitmenschen, ist nur der schwache Dank für Gottes Wundertat an uns. Wir alle dürfen an Weihnachten Kinder sein und uns Gottes Gabe schenken lassen: Friede auf Erden in den Herzen aller Menschen, die Gott in Christus suchen! Wenn wir diesen Frieden empfangen haben, dann öffnen sich unsre Lippen zum Lobe Gottes von selber und stimmen mit ein in den Lobgesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Weihnachten ist nicht nur das Fest der Kinder und der Geschenke und des geschmückten Tannenbaumes. Weihnachten ist vor allem das Fest der göttlichen Liebe und Freude, das mit seinem gewaltigen Lichterglanz und mit seiner Klarheit unsre menschliche Welt erfüllt und unsern Herzen eine neue Kraft verleiht. Ohne Jesus Christus, geboren als Kind in der Krippe, wären wir alle verloren. Nun aber haben wir die Gewißheit: „Fürchtet euch nicht!" Gottes Liebe wird hier sichtbar und für alle gläubigen Herzen spürbar. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab.

Laßt mich schließen mit zwei Versen Martin Luthers, die alles in wunderbarer Weise zusammenfassen:

„Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Das hat er alles uns getan,
Sein groß Lieb zu zeigen an.
Des freu sich alle Christenheit
Und dank ihm des in Ewigkeit!"

Halleluja — Lobet den Herren!

Weltdienst ist noch nötig.

In Deutschland gibt es heute 100,000 Kinder unter 14 Jahren, die in Flüchtlingslagern, in Bunkern und Hütten leben. Manche von diesen treiben sich auf den Straßen umher und betteln um Nahrungsmittel oder durchstöbern Abfallseimer, um etwas zu finden, das sie essen können.

Das heute in West-Deutschland!

In West-Berlin gibt es 22,000 anerkannte Flüchtlinge, die in 49 Lagern Unterkunft haben. Bisher hat niemand versucht, die weiteren Tausende zu zählen, die auf den Straßen, in unbenutzten Garagen, Kellern und verfallenen Hütten hausen.

Und was sollen wir mehr sagen über andre Teile der Welt — über Korea, Japan, Hongkong, Indonesien, Indien, Palästina, wo bittere Armut und Obdachlosigkeit weit verbreitet sind? Es gibt auch in unserm eigenen Lande Gebiete, wo Ueberschwemmungen und Stürme ohne viel Warnung wüten und die Leute in Verzweiflung sind, weil sie alles, was sie hatten, verloren haben.

Ist der fortgehende Weltdienst nötig?

Wer dieses liest, möge die Frage beantworten.

L. C. T. Miller,
Mitdirektor der Kommission
für Vereinigte Förderung.

Öl und Wein

für die im Lebenskampf Verwundeten, die Betagten und Einsamen, die Trauernden und Leidenden.

Freuet euch!

Pastor W. G. Mauch.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren . . . ."
Lukas 2, 10. 11.

Freuet euch in dem Herrn allewege; und abermal sage ich: freuet euch! Phil. 4, 4.

Wir Leser von „Oel und Wein„ stehen nicht länger in Gefahr, daß unsre Weihnachtsfreude unter einer Last von Vielgeschäftigkeit dieser Tage begraben liegt, an Weihnachtsfieber erkrankt ist oder gar aus Mangel an kindlich frohem Glauben überhaupt nicht aufkommen kann. Wir tragen unsre Weihnachtsfreude im Herzen und lassen sie aus unsern Augen leuchten. Sie ist bei uns wieder frisch eingekehrt und erhellt unser Altenstübchen. Wir dürfen uns ja doch zu denen zählen, für die die Weihnachtsfreude besonders bestimmt ist, wie die Weihnachtsgeschichte uns versichert: zu den Stillen im Lande. Es kam kein Weihnachtsgruß zum König Herodes oder zur geistlichen Obrigkeit in Jerusalem; aber arme Hirten vernahmen die frohe Botschaft und hörten die Engel singen. So erfüllte sich schon damals, was später einmal in froher Stunde in einem schlichten Gebet vom Herrn gesagt wurde: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir." Die Unmündigen sind hilfsbedürftig, sie brauchen einen Heiland.

Wir haben zu gesegneter Weihnachtsfeier als Ausdruck unsrer Weihnachtsfreude eine Fülle von schönen Weihnachtsliedern. Es ist gut, wenn die Glieder einer Familie nach der kirchlichen Feier auch noch eine Feier zu Hause haben unter dem Weihnachtsbaum, ehe die Geschenke der Liebe besichtigt werden, und bei solcher Feier im häuslichen Kreise in aller Schlichtheit Weihnachtslieder singen, eingeleitet vom Lesen der Weihnachtsgeschichte. Wohl uns, wenn wir Aelteren bei lieben Kindern sein können, um miteinstimmen zu können, und es uns gesagt sein lassen: Freuet euch! Denn euch ist heute der Heiland geboren.

In stillen Stunden der Weihnachtstage greifen wir dann doch auch zu unserm lieben Gesangbuch und erfreuen uns an den bekannten schönen Weihnachtsliedern. Unter ihnen ist uns wohl keines mehr vertraut und lieb geworden als „Fröhlich soll mein Herze springen" von Paul Gerhardt. Da finden wir das gesamte Weihnachtsevangelium in dichterischer Form, und es ist erstaunlich, welche Fülle von Gedanken Pfarrer Paul Gerhardt in die fünfzehn Verse gelegt hat. Sie verdienen langsam und andächtig durchgelesen zu werden, während wir die schöne Melodie im Geiste hören, wie sie vor Jahren im kirchlichen Weihnachtsgottesdienst erklungen ist. Weißt du noch? Ja gewiß!

Da scheinen etliche Verse ganz besonders für uns gemeint zu sein:

Die ihr schwebt in großen Leiden,
Sehet! hier ist die Tür
Zu den wahren Freuden.
Faßt ihn wohl, er wird euch führen
An den Ort, da hinfort
Euch kein Kreuz wird rühren.

Die ihr arm seid und elende,
Kommt herbei, füllet frei
Eures Glaubens Hände.
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold, da ihr sollt
Euer Herz mit laben.

Süßes Heil, laß dich umfangen!
Laß mir dir, meine Zier,
Unverrückt anhangen!
Du bist meines Lebens Leben;
Nun kann ich mich durch dich
Wohl zufrieden geben.

Der Schreiber von „Oel und Wein" wünscht allen freundlichen Lesern frohe, freudenreiche Weihnachtsfeiertage, wo wir es unserm Herrn betend geloben:

Ich will dich mit Fleiß bewahren,
Ich will dir leben hier,
Dir will ich abfahren;
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud, ohne Zeit
Dort im andern Leben. Amen.

---

† Fred W. Heuermann. †

Fred W. Heuermann von St. Louis, Mo., Mitglied der Behörde für Geschäftsführung seit 1940 und Vorsitzender der Behörde des Eden Publishing House, ist am 29. November 1955 im Alter von 72 Jahren entschlafen. Herr Heuermann war ein langjähriges Mitglied der St. Petri-Gemeinde in St. Louis und diente mehrere Termine als Mitglied des Direktoriums des Evangelischen Kinderheims bei St. Louis, Mo. Es überleben ihn seine Gattin, zwei Söhne und drei Töchter. —*—

Dankbar gedenkt der „Friedensbote" seiner Dienste, denn er gehörte zur Behörde, die die Herausgabe des Blattes überwacht.

Für den Familienkreis

Bruder in Not.

Eine Weihnachtserzählung von J. Ihlefeld.

(Schluß.)

„Da schaust du, mein Lenchen, nicht wahr?" sagte der alte Mann vergnügt. „Einen Weihnachtsgast bringe ich dir, einen, den du bemuttern darfst und der es brauchen kann."

„Dann nur herein mit dem Weihnachtsgast," sagte die liebe, alte Frau und bot dem Fremden die Hand, „Gott segne Ihren Eingang."

Ach, dieser Gegensatz! Draußen der kalte, stürmische Winterabend und hier ein nettes, warmes, sauberes Stübchen, zwei gute, alte Leute und — schau, da drüben ein Weihnachtsbaum!

Mit einem Seufzer sank der Erschöpfte auf den Stuhl, den man ihm bot. „Ich danke Ihnen," sagte er leise.

Zuerst einen heißen Kaffee," war Mutter Schmidts Antwort. Und schon nach einigen Minuten stand der duftende Trank vor ihm und ein Teller mit Christstollen und Lebkuchen. Heißhungrig griff Bertold zu, fast schämte er sich, daß er so kräftig zulangte, aber er las in den Gesichtern der beiden alten Leute eine tiefe Befriedigung darüber, daß es ihm so schmeckte.

„So einen Stollen backte Mutter auch," sagte er, sich aufatmend zurücklehnend, „etwas Besseres kann es doch nicht geben."

„Ihre Mutter ist tot?" fragte Frau Schmidt behutsam. Bertold nickte. „Alle tot, alle tot. Ich habe niemanden mehr."

„Das ist schwer, so allein zu sein," sagte seine Wirtin teilnehmend. „Aber wissen Sie was? Einer ist Ihnen doch geblieben, der Heiland, das liebe Christkind. Deshalb können Sie heute auch mit ganzem Herzen frohe Weihnachten feiern, nicht wahr?"

Er schaute in dies gute Muttergesicht, und Rührung machte ihm die Augen feucht. „Ich danke Ihnen," sagte er. „Nicht mir, nicht mir," wehrte sie ab, „danken Sie ihm, alles Gute kommt von oben."

Plötzlich sah sie die Schuhe ihres Gastes und stand bestürzt auf. „Kommen Sie, kommen Sie, Ihre Füße müssen ja ganz erstarrt sein, rasch in die Küche, daß Sie ein Fußbad nehmen, ich hole

(Schluß auf Seite 11.)

Frauenecke

Leiterin:
Elisabeth Wilking (Frau Pastor E. Wilking),
5114 Spring Court, Madison 5, Wis.

Einst und bald.

Einst kamest du in Niedrigkeit,
Als du zu uns gekommen,
Du legtest ab die Herrlichkeit,
Hast Armut angenommen.

Du kamst ins Fleisch, ein armes Kind,
Zu tilgen unsre Sünde,
Damit die Menschheit, die verlorn,
Den Weg zur Heimat finde.

Doch bald in großer Herrlichkeit
Wird unser Aug dich sehen,
Wenn du als Herrscher aller Welt
Am Firmament wirst stehen. E. W.

Weihnachten und Wiederkommen.

Als unser Herr und Heiland zum erstenmal an Weihnachten auf diese Erde kam, erschien er in großer Niedrigkeit. Er legte seine göttliche Herrlichkeit ab und wurde ein Menschenkind wie wir, „doch ohne Sünde." In einem ärmlichen Stall lag das Christkind, gebettet in einer Krippe.

So armselig wurde wohl kaum eins von uns geboren, und wenige haben den Weg ins Leben in solcher Armseligkeit begonnen. Wenn es hier und da passiert ist, waren arme Vorfahren und widrige Verhältnisse der Grund dafür, aber von Jesus wissen wir:

„Des Vaters lichtes Haus,
Den sonnengoldnen Thron,
Ließ er für Nacht und Graun
Und ward ein Menschensohn."

Welch ein abgrundtiefer Unterschied!

„Das Wort ward Fleisch" — dasselbe Wort, durch das die Welten erschaffen waren. „Er ward arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden." So blieb es durch sein Erdenleben, und besonders in den ersten und letzten Jahren war er heimatlos und hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte — bis er ging, uns die Stätte zu bereiten. Und als man schließlich nach Marter, Kreuz und Tod ihn zur Ruhe legte, war es nicht in ein erkauftes Grab, sondern in das, das ein Freund für sich selber bereitet hatte. Keine eigne Wiege — kein eignes Grab! — dazwischen lag sein Erdenweg in größter Niedrigkeit.

Das war sein erstes Kommen.

Sein zweites Kommen.

Doch wie der Tag der Nacht folgt, kommt nach diesem Erscheinen in Niedrigkeit sein Wiederkommen in großer Kraft und Herrlichkeit. Zurzeit ist ihm noch nicht alles übergeben, wie wir im Hebräerbrief lesen: „Jetzt sehen wir noch nicht, daß ihm alles untertan sei." Noch stehen wir in einer Zeit der Entwicklung, noch ist Gelegenheit zur Entwicklung, die Gnadenzeit. Aber wenn Gottes Geduld mit der Menschheit ein Ende hat, wird Jesus Christus wiederkommen, um die Seinen zu erlösen, die sündige Welt zu richten und sein ewiges Reich der Gerechtigkeit aufzurichten.

Paché schreibt in seinem Buch von der Wiederkunft Christ: „Würde das zweite Kommen Christi nicht das dreifache Ergebnis bewirken (Erlösung, Gericht und Vollendung seines Reiches), so wären wir wahrlich der Verzweiflung anheimgegeben. Die Gemeinde, die unter den Anläufen des Feindes und der Verfolgung der Welt leidet, würde niemals befreit werden. Die Ungläubigen würden unaufhörlich weiter sündigen und Blut vergießen, ohne daß ihnen durch eine Abrechnung je Einhalt geboten würde. Auf Erden würde weiterhin das Böse regieren und zunehmen, ohne jede Aussicht auf eine Zeit des Friedens, der Gerechtigkeit und des wahren Glückes. Aber dem Herrn sei Dank, es wird anders kommen! Christus wird bald wiederkommen und den Willen des Vaters auf Erden wie im Himmel zur Vollendung bringen."

Wie wird Jesus wiederkommen? Auf den Wolken, wie er das erstemal kam, plötzlich und unerwartet. Sein Kommen wird die Welt und seine Kinder gleichwie ein Blitz treffen. „Der Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht — denn gleich wie der Blitz ausgeht vom Anfang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" — und wehe allen, die nicht bereit sind.

Er kommt in Herrlichkeit.

„Der in seiner Jünger Mitten
Sanften Mutes, frommer Sitten
Auf der Eselin geritten,
Dieser kommt von Himmelsthronen,
Auf dem Haupte sieben Kronen,
Mit des Vaters Legionen,
Aller Engel hellen Scharen,
Die mit ihm herniederfahren,
Seine Macht zu offenbaren."

Jesus kommt in Herrlichkeit: „Alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen des Menschen Sohn kommen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Er wird wiederkehren mit der Herrlichkeit, in die er am Himmelfahrtstage einging. Er kommt mit seinen Engeln und allen Heiligen — welch ein Triumphzug wird das sein!

Wann wird Jesus wiederkommen? „Zeit oder Stunde gebühret euch nicht zu wissen," antwortet das Wort Gottes, doch ist wohl kaum über eine andre Frage soviel studiert, disputiert, nachgesonnen und auch spekuliert worden. Wie einst Adam und Eva im Paradies Erkenntnis um jeden Preis haben wollten, so wir. Aber das ist nicht nach Gottes Willen, das hat er seiner Macht vorbehalten. Sein Wort gibt uns alle notwendige Auskunft — wir müssen uns bereiten zur Hochzeit und das Oel des Glaubens allezeit mit uns tragen.

Eins wissen wir gewiß, die Schrift und alle Prophezeiungen gehen mit Riesenschritten der Erfüllung entgegen, und so kann seine Wiederkunft nicht mehr ferne sein. Aber wenn wir auch wüßten, daß er bestimmt schon in zehn Jahren wiederkommen würde, welch einen Unterschied würde das machen? Für viele gar keinen. Viele werden den letzten Weg schon vorher gehen und Jesus dann schon von Angesicht zu Angesicht sehen. Sind wir sein Eigentum, gehen wir zu einer ewigen Weihnachtsfeier ein, und alle Fragen sind gelöst.

Bis dahin müssen wir uns in Geduld fassen in der Ueberzeugung:

„Kommt dann das End heut oder morgen,
Ich weiß, daß mir's mit Jesus glückt."

Es gibt ein Zitat: „Bereit sein ist alles." Das war im militärischen Sinn geprägt, ist aber auch ungeheuer wichtig im christlichen Sinn. Kommt dann der Heiland in den Wolken oder gehen wir vorher zu ihm, das Ergebnis ist dasselbe: ewige Herrlichkeit.

Er wird nun bald erscheinen
In seiner Herrlichkeit
Und alles Leid und Weinen
Verwandeln ganz in Freud;
Er ist's, der helfen kann.
Habt eure Lampen fertig,
Und seid stets sein gewärtig,
Er ist schon auf der Bahn.
Mich. Schirmer.

Nochmals allen lieben Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest!

N. B. Das Januarthema wird am ersten Januar 1956 erscheinen.

Bruder in Not.

(Schluß von Seite 9.)

Ihnen trockene Strümpfe und Hausschuhe."

Eiligst schob sie ihn in die Küche, stellte eine Schüssel mit warmem Wasser, Seife und Handtuch bereit und half ihm, die zerrissenen und durchnäßten Schuhe auszuziehen. „Du liebe Zeit, Sie Armer, Sie müssen ja ganz erstarrte Füße haben," sagte sie mitleidig und gab ihm trockene Strümpfe und Schuhe.

„Wie soll ich Ihnen nur danken," sagte Bertold bewegt, „daß Sie gegen mich wie eine Mutter sind?"

„Ich bin eben eine Mutter," antwortete die alte Frau schlicht, „und denke, vielleicht erweist dafür jemand anders meinem Sohn eine Barmherzigkeit . . . und dann bedenken Sie, heute ist doch Weihnachtsabend, da muß man allen Menschen Liebe erweisen, schon aus lauter Freude, daß der liebe Heiland geboren ist."

Dem eben noch heimatlosen, hungernden und frierenden Mann, der sich jetzt plötzlich in einer Fülle von Wärme und Liebe fand, schwoll das Herz. Denn hatte nicht der Heiland selbst ihn in der letzten Minute zurückgerissen von dem finsteren Abgrund des ewigen Todes, in den er sich in seiner Verzweiflung hatte stürzen wollen? Wo wäre er, Bertold Kämmerer, wohl jetzt, wenn nicht gerade im letzten Augenblick die Posaunenklänge des Weihnachtschorals erklungen wären? In Scham und Reue schloß er die Augen und faltete die Hände. Mutter Schmidt sah wohl, daß ihr Gast mit seinem Gott allein sein wollte, sie ging still hinaus.

Erst nach einem Weilchen kam sie wieder herein. „So, mein Lieber," sagte sie fröhlich, „nun wollen wir Weihnachten feiern, kommen Sie herein."

In dem kleinen Wohnzimmer brannten die Lichter des Christbäumchens und erfüllten den Raum mit süßem Duft. Vater Schmidt saß, die Brille auf der Nase, mit der aufgeschlagenen Bibel in den Händen und sagte, als seine Frau mit dem Gast hereinkam: „Horcht, die Glokken!"

Richtig, die Glocken läuteten, die Weihnachtsglocken, mit dem ganz besondern Ton, den die ehernen Stimmen nur am Weihnachtsabend haben. Niemals klingen die Glocken so süß wie am Weihnachtsabend. Die drei Menschen in der kleinen, warmen Stube spürten das auch, sie saßen ganz still mit gefalteten Händen, bis die Glocken verstummt waren.

Dann hob der alte Mann an, das Weihnachtsevangelium vorzulesen. Langsam und feierlich las er, Wort zog nach Wort daher, an eigner Fülle trug ein jedes schwer, die Botschaft von dem Sünderheiland, der zu der armen schuldbeladenen Menschheit herniedergekommen ist als unschuldiges Kindlein, sie alle, alle von ihrem Jammer zu erlösen.

Die Kerzen an dem zierlichen Bäumchen knisterten und verloschen eine nach der andern. Da zündete Mutter Schmidt die Lampe an und sagte mit ihrer lieben Stimme: „So, nun wollen wir zusammen Abendbrot essen."

Gemeinsam aßen die beiden Alten mit ihrem Gast ihr einfaches Mahl, das aber Bertold köstlich schmeckte, weil er ja so lange kein richtiges, warmes Essen mehr gehabt hatte. Jetzt gab es eine warme Milchreissuppe und für ihn, den Gast, allein eine ganze Pfanne voll Bratkartoffeln. Fast schämte er sich seines Appetits. Aber Mutter Schmidt ermunterte ihn: „Langen Sie tüchtig zu, wir alten Leute können abends keine Bratkartoffeln mehr vertragen. Sie sollen sich richtig satt essen."

Als abgeräumt war, saßen sie wieder alle drei um den runden Tisch. Draußen schneite es, man hörte, wie der Wind den Schnee gegen die Scheiben klatschte.

„Wer jetzt heimatlos draußen umherirrt," sagte die alte Frau, „der ist auch zu beklagen."

„So würde es mir ergehen, wenn Sie sich nicht meiner angenommen hätten," sagte Bertold Kämmerer bewegt, „wie soll ich Ihnen nur danken?"

„Wissen Sie," sagte der alte Mann, „als ich Sie auf der Brücke stehen sah, glaubte ich, Sie wollten sich hinunterstürzen. Ich hatte richtig Angst um Sie."

Schuldbewußt senkte Bertold den Kopf. „Wenn die Posaunen nicht gewesen wären . . . .," sagte er leise.

Die beiden Alten sahen ihn bekümmert an. Dann sagte die Mutter. „Soweit darf es niemals kommen. Und wenn man nichts mehr hat auf Erden — Christus ist immer da und immer bereit zu helfen."

„Ja, jetzt weiß ich es," erwiderte der Gast, „Sie haben es mich gelehrt."

Und dann erzählte er von seinen Schicksalen. Daß über seine Heimat die Kriegsfurie gerast und alles zerstört hätte, das Heim, die Eltern, die Geschwister, seine Frau, daß er durch das Land gezogen sei und kein festes Obdach, keine Arbeit hätte finden können.

„Haben Sie denn gebetet, daß Gott Ihnen helfen möge?" fragte Vater Schmidt und sah den jungen Mann mit ernsten Augen an.

Der senkte den Kopf. „Nein," bekannte er schuldbewußt, „ich dachte, das würde doch nichts nützen."

Die alten Leute schüttelten den Kopf. „Wenn nur jeder beten wollte," meinte die gute Mutter, „dann stände es besser mit der Menschheit."

Dann eröffneten sie ihrem Gast, daß er bei ihnen bleiben solle, bis man andre Unterkunft und Arbeit gefunden habe.

Sie geleiteten ihn, der jetzt nicht mehr heimat- und obdachlos war, in das Kämmerchen mit dem sauberen Bett, das stets bereit schon so lange auf den eigenen Sohn der alten Leute wartete, den Sohn, der immer noch in der Gefangenschaft schmachtete.

„Unsre Gebete sind um ihn, immer, und sie werden ihn auch eines Tages zu uns heimführen," sagte die gute Mutter und fügte freundlich hinzu: „Inzwischen sind Sie unser Sohn. Und nun schlafen Sie ganz mit Frieden."

Draußen sang der Wind seine wilde und eintönige Weise ums Haus, aber in den Herzen der drei Menschen brannte wie eine stille, feierliche Kerze die Freude des Weihnachtsfestes, die Gewißheit, „daß Christus auf Erden ist kommen arm, daß er unser sich erbarm."

Eingänge für das Budget der Kirche.

November	$325,783.88
Zunahme im Vergleich mit November 1954	$6,371.55
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. November	$2,768,767.72
Zunahme im Vergleich mit 1954	$131,738.38

Eingänge für Weltdienst.

November	$74,442.30
Zunahme im Vergleich mit November 1954	$3,000.05
Gesamteingänge vom 1. Februar bis zum 30. November	$550,024.41
Zunahme im Vergleich mit 1954	$35,220.08

Weihnachtsbitte.

„Du bist worden, was ich bin,
Laß mich auch, was du bist, werden.
Nimm das Elend von uns hin,
Das uns Menschen plagt auf Erden."

Aus Welt und Zeit

2. Dezember 1955.

Immer wieder neue Wirren.

Präsident Eisenhower weilt noch zur Erholung in Gettysburg, aber er hat dort in der Stadthalle ein Büro eingerichtet und übernimmt immer mehr seiner Präsidentengeschäfte. Bisher hat jede der häufigen Untersuchungen durch die Aerzte ergeben, daß kein Rückschlag in seinem Befinden eingetreten ist und er sich in sehr befriedigender Weise erholt.

Er bekundet starkes Interesse für die Wahlen im nächsten Jahr, aber die republikanischen Führer sind in großer Verlegenheit, weil er die Frage, ob er wieder die Nomination für das Präsidentenamt annehmen werde, noch nicht beantworten kann und seine Absichten darüber als ein strenges Geheimnis hütet.

In Georgien sind vor kurzem fünf Männer, die Berias Mitarbeiter waren, hingerichtet worden.

Irak, Iran, Pakistan, die Türkei und England haben einen Verteidigungspakt zur Abwehr gegen einen etwaigen Angriff Rußlands geschlossen, und das ist den Sowejts ein Dorn im Auge. Bulganin und Khruschchev sind in Indien von großen Volksmengen umjubelt worden, aber Nehru hat ihnen klipp und klar erklärt, daß sie auf dem Holzwege sind, wenn sie meinen, Indien werde sich den kommunistischen Ländern anschließen. Zurzeit weilen nun die beiden russischen Führer in Burma.

Die Russen geben kund, daß sie versuchsweise eine H-Bombe zur Explosion gebracht haben. Darauf fiel in Japan ein mit Radioaktivität geladener Regen, und in Deutschland wurde man durch radioaktiven Staub belästigt. Selbst in Amerika waren die Folgen der Explosion wahrzunehmen, aber sie waren nicht lebensgefährlich.

Die UN hat die beabsichtigten Verhandlungen über die Lage in Nord-Afrika von der Tagesordnung gestrichen, und Frankreich ist nun bereit, sich an den Besprechungen zu beteiligen.

Der Plan, 18 Länder, fünf kommunistische und 13 andre Länder, in die UN aufzunehmen, schien gesichert zu sein, als unser Land seinen Widerstand gegen Außermongolien einstellte, weil Rußland mit einem Veto drohte, aber nun erklärt das Nationale China, es werde von seinem Vetorecht Gebrauch machen, wenn man Außermongolien nicht von der Liste der aufzunehmenden Länder streiche.

Vier Amerikaner, Senator Harold C. Ostertag, dessen Gattin, Senator Edward P. Poland und ein Offizier wurden in Ost-Berlin verhaftet, weil der Rundfunkapparat in ihrem Auto den Vorschriften der kommunistischen Regierung nicht entsprach. Nach vier Stunden wurden sie den russischen Behörden übergeben, die sie in Freiheit setzten. In einem Protest machte unsre Regierung geltend, daß die Gesetze der Zonenregierung für die Besetzungsmächte keine Geltung haben, aber Rußland lehnte den Protest ab mit der Erklärung, Ost-Deutschland sei jetzt ein unabhängiges Land.

Premier Faure hat zum drittenmal ein Vertrauensvotum über Abhaltung von Wahlen im Januar statt im Juni gefordert, und diesmal wurde es ihm nicht gewährt. Er aber erreicht doch sein Ziel, indem er von dem Rechte Gebrauch macht, das Parlament aufzulösen, denn nun müssen die Wahlen im Januar gehalten werden, wie er es wünscht.

Präsident Aramburu von Argentinien hat die einflußreiche Zeitung „La Prensa," die von Peron beschlagnahmt wurde, an den früheren Eigentümer Dr. Alberto Gainza zurückgegeben.

Rätselecke.

Lösungen der Rätsel in der Nummer vom 6. November 1955.

Kreuzworträtsel. — Waagerecht: 1. Dankt, 6. Anden, 11. Orion, 12. Diebe, 13. statt, 14. Venen, 15. Me., 16. Nr., 17. Ga., 18. None, 20. Koran, 22. Thema, 26. Ulan, 27. Enak, 28. Rd., 29. Ta., 31. artig, 32. Islands, 34. Balte, 37. Beule, 38. Buche, 41. Eller, 42. Onkel, 43. Tann, 44. Ader.

Senkrecht: 1. Dose, 2. Art, 3. Niagara, 4. Kot, 5. T. N. T., 6. Advent, 7. nie, 8. denn, 9. Eber, 10. nen, 15. Mo., 17. Gold, 18. N. N., 19. ehern, 20. Kur, 21. Antillen, 23. entdecke, 24. Mais, 25. AKG, 30. Astern, 31. Aa, 33. le, 34. Belt, 35. Aula, 36. Del., 37. Be., 38. Boa, 39. und, 40. her.

Zitatenrätsel. — O, wie ist es kalt geworden.

Zweisilbig. — Nil, Gau, Nilgau.

Zweisilbige Scharade. — Mund, Werk, Mundwerk.

Die Folgenden haben richtige Lösungen eingesandt:

4: H. Kannenberg, Riverside, Ill. (Anerkennung. Ich bitte um Ihren Wunsch), Frau Pastor C. F. Howe, Pastor Ernst Irion, Frau Pastor Clara Langhorst, Frau Pastor F. C. Lueckhoff, Frau Pastor Laura Schroeder, F. S. Schultz.

3: Frl. Lydia Meiners (Herzlichen Dank für Ihren großherzigen Verzicht zugunsten des „Friedensboten"), Pastor Theo. G. Papsdorf (Mir war das Lied auch nicht bekannt, darum habe ich zur Erleichterung der Lösung den „Liederkranz" angegeben).



Grete Fröhlichs Sendung.

Von Anna Katterfeld.

(Mit Erlaubnis der Verfasserin.)

(Schluß.)

Und doch, wie kurz sind sechs Jahre . . Wie schnell vergeht die Zeit!

Wie kurz, wenn die Tage dahinrinnen wie die Tropfen des grauen Sprühregens, die sich auf dem Dache sammeln und herniederfallen, einer nach dem andern — tack — tack — tack in gleichmäßiger abwechslungsloser Folge, und keine Höhe bergen und keine Tiefe, und die Seele umhüllt ist vom gleichen, erstorbenen Grau. . . . Freilich lang will dir da jeder Tag, jede Stunde erscheinen — endlos lang. — Doch zählst du die Tage alle zusammen und blickst auf ihre Summe hin, dann fragst du entsetzt: „Wo ist die Zeit geblieben? Ist's möglich, daß es schon sechs Jahre sind?"

So waren für Margarete Hartmut die Jahre dahingegangen.

Als sie an jenem Sonntage, wo sie Kurt Fröhlich mit Lene im Walde getroffen, nach Hause gekommen, hatte sie Lenens Arbeitszeug eingepackt, das Monatsgeld dazu gelegt und es ihr durch einen Boten geschickt mit der Bestellung, daß sie es nicht wagen sollte, den Fuß wieder über ihre Schwelle zu setzen.

Am andern Tage hatte sie Kurt Fröhlichs Schritt vor ihrer Tür gehört. Sie hatte nicht geöffnet. Später hatte sie einen Brief von ihm erhalten. Sie hatte den Umschlag hastig abgerissen. Aber als sie die ersten Zeilen gelesen und an das Wort „meine Braut" gekommen, hatte sie das Blatt in kleine Fetzen gerissen und ins Feuer geworfen. Seitdem hatte sie nichts mehr von Kurt Fröhlich gehört, und vor andern hatte sie seinen Namen nicht mehr ausgesprochen. Doch wenn sie allein war, dann klagte sie: „Wie eine Mutter habe ich ihn geliebt und nie an mich selbst gedacht, als ich ihm alles opferte. Und das ist der Lohn!"

Dann und wann hörte sie wohl tief im Innern eine Stimme, die sagte: „Ist's denn wirklich so, daß du nicht an dich selbst gedacht und ihn mit der reinen Liebe einer Mutter geliebt? Hast du seine Liebe nicht für dich als Lohn gewollt — —?"

Aber sie unterdrückte diese Stimme, sie wollte sie nicht hören. Da starb sie, und damit starb auch alles andre, was in ihr dem Lichte entgegengestrebt, und öde und leer wurde ihr Leben, und öde und leer war jeder einzelne der vielen, vielen Tage, die ins Meer der Ewigkeit hinabrannen, ohne eine Spur zu hinterlassen, außer daß es immer grauer, immer einsamer, immer friedloser in ihr wurde und sie doch ein Herz hatte, das — ach wie sehr — danach schrie, zum Frieden und zum Lichte zu kommen.

So waren sechs Jahre vergangen.

Da geschah es eines Tages, daß Margarete in einem Nachbarhause eine Arbeit abzuliefern hatte. Als sie wieder auf den Hof trat, lief ein kleines Mägdlein im Spiel mit andern Kindern eilig an ihr vorbei, stolperte über einen Stein und fiel gerade vor ihren Füßen.

Die Kleine fing bitterlich zu weinen an. Margarete bückte sich, wischte ihr die Tränen aus den Augen und strich ihr die verwirrten blonden Löckchen zurecht. Da hob die Kleine ihr Köpfchen, sah Margarete aus ihren wundervoll blauen großen Augen treuherzig an und sagte: „Du bist gut!"

Dies Wort drang wie ein Pfeil durch den Panzer von Selbstgerechtigkeit und Härte, in den Margarete sich gehüllt. Sie empfand plötzlich vor diesem reinen Kinderblick eine brennende Scham. Sie wandte sich ab und sagte leise: „Nein, ich bin nicht gut."

Dann strich sie dem Kinde über das Köpfchen und fragte:

„Wie heißt du denn, Kleines?"

„Ich heiße Grete," antwortete die Kleine.

„Da heißt du ja ganz wie ich. Ich heiße auch Grete!" rief Margarete unwillkürlich erfreut über diese Namensgleichung.

„Bist du denn nicht meine Tante Taufmama?" fragte das Kind und sah Margarete groß an. „Vati sagt, meine Tante Taufmama heißt auch Grete."

„Nein, deine Taufmama bin ich nicht, aber lieb habe ich dich ebenso wie sie," erwiderte Margarete und wunderte sich, wie warm ihr Herz mit einemmal wieder schlug. Dann sagte sie:

„Was machst du denn hier?" Du wohnst doch nicht etwa hier?"

„Ich warte auf Mutteli."

„Wo ist denn deine Mutter?"

„Da drin ist Mutteli," antwortete das Kind und zeigte auf ein Fenster im zweiten Stock. „Mutteli näht dort viele schöne Kleider."

„Willst du einmal mit mir kommen, bis deine Mutter fertig ist?" fragte Margarete, die im Augenblick nichts sehnlicher wünschte, als die Kleine möglichst lange bei sich zu behalten.

„Ich will Mutti fragen," rief die Kleine sichtlich erfreut über die Aufforderung und lief ins Haus.

Margarete wartete mit klopfendem Herzen auf ihre Wiederkehr und die Entscheidung der Mutter.

Es waren kaum einige Minuten vergangen, da kam das Kind zurück, faßte zutraulich Margaretens Hand und sagte sehr entschieden:

„Komm, Tante Grete. Aber du mußt mir sagen, wenn eine Viertelstunde ist. Mutti sagt, nach einer Viertelstunde gehen wir nach Hause und dann kochen wir für Vateli Mittag.

Dann stiegen die beiden Hand in Hand die Treppe zu Margaretens Wohnung hinan.

Dort öffnete Margarete ihren Speiseschrank und gab der Kleinen einen Kuchen. Diese ließ ihn sich köstlich schmecken. Man sah, sie war nicht mit Süßigkeiten verwöhnt. Als der Kuchen verzehrt war, sagte sie:

„Wenn ich einmal im Himmel bin, dann bitte ich den lieben Gott jeden Tag um einen Kuchen und für Vati und Mutti auch."

Margarete sah mit Bedauern, daß dies der letzte Kuchen gewesen. Sie hätte diesmal gar zu gerne den lieben Gott gespielt.

„Wenn du wiederkommst, dann gebe ich dir auch drei Kuchen, einen für dich, einen für Vati und einen für Mutti," sagte sie.

Klein-Gretens Augen leuchteten und sie rief: „Dann komme ich morgen bestimmt wieder!"

Die Viertelstunde war nur zu bald um, und Margarete war es schwer, dem Kinde zu sagen, daß es jetzt fortmüsse. Dann begleitete sie es hinunter. Als die Kleine über den Hof lief, wandte sie sich immer wieder um, winkte mit den Händchen und rief: „Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen, Tante Grete. Morgen komme ich wieder."

Margarete setzte sich wieder an ihre Arbeit. Aber sie war gar nicht wie sonst mit den Gedanken dabei. Immer wieder sah sie das blonde Lockenköpfchen vor sich, blickte in die strahlenden Kinderaugen und hörte ein Stimmchen, das zu ihr sagte: „Du bist gut."

Was sie im ersten Augenblick, als das Kind das gesagt, nur triebhaft empfunden, das trat jetzt deutlicher umrissen vor sie hin. Wie ein heller Strahl war das Kindesvertrauen in ihre Seele gefallen, und in seinem Licht sah sie immer klarer das Dunkle und Häßliche und Ichgebundene in ihrem Leben.

„Nein, nein, ich bin nicht gut," sagte sie immer wieder zu sich und wies jeden Gedanken an eigne Vollkommenheit weit, weit von sich: „Ich habe doch immer — auch damals — damals als ich ihn pflegte — nur an mich gedacht. Ich wußte nichts von der Liebe, die nicht das Ihre sucht."

Und dann wanderten ihre Gedanken zu dem Kinde, das ihr heute begegnet. Sie hatte viele Kinder im Leben gesehen. In ihrer Nachbarschaft wimmelte es von solch kleinen Wesen. Aber sie mochte sie nicht. Bei näherer Berührung waren sie ihr lästig und unbequem. Was war das nur, daß alles in ihr sich dieser kleinen Namensschwester entgegenstreckte? Daß es ihr so warm wurde, als das weiche Händchen in ihrer Hand ruhte, als das goldene Lockenköpfchen sich an sie schmiegte? . . . . Wie süß hatte es geklungen, als sie vom Himmel und vom lieben Gott gesprochen, so als wär ihr nah und selbstverständlich, was doch Margarete so fremd und ferne dünkte. „Wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten," zog es Margarete wieder als längst vergessener Klang durch den Sinn.

„Das liebe süße Geschöpfchen," sagte Margarete halblaut zu sich selbst. „Doch vielleicht haben alle Kinder etwas davon. Ich habe sie nur nicht mit den rechten Augen angesehen."

Am andern Morgen ging sie früh aus, um die versprochenen Kuchen zu holen. Sie wählte lange. Es war ihr nichts schön genug, und sie zahlte jeden Preis, trotzdem sie sonst sehr sparsam war.

Am Nachmittage duldete es sie nicht bei ihrer Arbeit. Immer wieder sprang sie auf, um nachzusehen, ob die Kleine noch nicht komme. Da hörte sie endlich ein paar kleine Füße die Treppe heraufstapfen. Sie lief zur Tür und schloß das Mägdlein freudestrahlend in die Arme.

„Wie lange darfst du denn heute bleiben, kleines Mäuschen?" fragte sie.

„Eine ganze Stunde. So lange näht Mutti. Aber wenn es dir langweilig ist, sollst du mich nur wieder auf den Hof zu den andern Kindern schicken, sagt Mutti. Aber gelt, es ist dir doch nicht langweilig?"

„Nein, nein, es ist mir gewiß nicht langweilig!" bestätigte Margarete. „Ich möchte dich gerne noch viel länger behalten. Sieh, ich bin doch den ganzen Tag allein."

„Arme Tante Grete," sagte die Kleine mitleidig. „Vateli ist auch allein, wenn Mutti und ich fortgehen. Und dann sagt er: ‚Die Sonne geht unter!' "

„Erlaubt dein Vati denn auch, daß du mich besuchst?" fragte Margarete.

„O ja, Vati sagt, ich soll dich nur besuchen. Wenn du Grete heißt, sagt er, bist du doch meine Tante Taufmama."

Margarete wunderte sich über diese Bemerkung der Kleinen. Aber sie forschte nicht weiter. Es war wie eine geheime Angst, die sie davon zurückhielt. Dann kamen die Kuchen an die Reihe, und auch für Vater und Mutter wurden welche eingepackt. Klein-Grete sah sich unterdessen prüfend im Zimmer um. Vor einem alten Oeldruck mit dem gekreuzigten Heiland, der noch aus Margaretens Elternhaus stammte, blieb sie stehen.

„Der liebe Heiland," sagte sie mitleidig. „Wie das schmerzt. Vati sagt, er ist darum ans Kreuz geschlagen, damit wir artig werden und in den Himmel kommen können."

Margarete stellte sich neben das Kind und sah mit ihm gemeinsam zum Bilde hinauf. „Ach ja — damit wir artig würden und in den Himmel kommen könnten," dachte sie. . . . . Und da hat das Bild all die Zeit gehangen, und sie hat nie darauf geachtet — und ist so böse gewesen — so böse . . . .

Von nun an kam Grete jeden Tag, solange die Mutter nebenan arbeitete. Margarete hatte sie nie gesehen und vermied auch jede Begegnung. Es war wie ein dunkles Ahnen, daß ein Zusammentreffen mit den Eltern der Kleinen irgendwie einen Schatten auf ihr Verhältnis zum Kinde werfen würde. Jedenfalls könnte sie dann nicht mehr wenigstens die eine Stunde am Tage das Gefühl haben, daß die Kleine zu ihr gehöre. Und dann —? Doch das verbarg sie sorgfältig vor sich selbst, was sie außerdem noch fürchtete. Sie wollte nicht daran denken.

Eines Tages hatte sich Klein-Grete während ihres Besuches verspätet, und Margarete geleitete sie selbst in den Hof hinunter. Da öffnete sich die Tür im Hause gegenüber, und eine junge Frau trat heraus. Das Kind ließ Margaretens Hand los und stürzte auf sie zu.

„Mutti, Mutti, da bin ich!" rief sie jubelnd.

Margarete war es, als sähe sie eine Erscheinung. — Die Frau, die sich zum Kinde niederbückte und es in die Arme schloß, war — Helene Strauch. — — — Ehe diese sie bemerkt, wandte sich Margarete um, lief ins Haus und warf die Tür hinter sich zu. — —

Alles war in ihr in Aufruhr. Klein-Grete — — Lenens Kind. . . . Dunkel geahnt hatte sie es, aber solange es noch nicht Gewißheit gewesen, hatte sie es sich ausgeredet, um das Kind nicht zu verlieren. Aber jetzt — jetzt — — durfte sie noch weiter das Kind zu sich locken? — Durfte sie noch weiter mit ihr plaudern wie bisher? — — Lenens Kind — und s e i n Kind — —. Jetzt war es zum zweitenmal aus mit dem, was Licht und Helle in ihr Leben gebracht. Sein Kind und der andern Kind, die sie beraubt und um ihr Leben betrogen. — —

Aber Margarete war nicht mehr dieselbe wie vor drei Wochen, als Klein-Grete sie zum erstenmal besuchte. Der Sonnenschein in den Kinderaugen und

die Gottesnähe im Kindergemüt hatten ihr Werk getan. Nachdem der Eispanzer um Margaretens Herz erst einmal einen Riß erhalten, war manch ein Lebenskeimlein in ihrer Seele aus seinem Winterschlaf erwacht und hatte zu wachsen und zu sprießen begonnen. Und als der erste Sturm sich gelegt, da wußte Margarete, daß es wieder einmal das alte Wesen war, das über sie Gewalt gewonnen hatte, und sie schämte sich seiner, wie sie sich noch nie geschämt.

Und plötzlich sah sie so grell, als hätte jemand ein elektrisches Licht vor ihr in tiefem Dunkel angedreht, ein andres Bild. Sie sah sich im Walde unter dem Haselnußstrauch. Und vor ihr standen zwei junge Menschenkinder Hand in Hand. Und sie sah in ein strahlend glückliches Mädchengesicht und hörte eine glockenklare Stimme — war es nicht Greteleins Stimme — „Fräulein Margarete, Sie sollen es zuerst erfahren: wir haben uns soeben verlobt." War da etwas von Falschheit und Tücke? — — Und dann hörte sie ihre eigene Stimme — grell, schreiend — die die haßbitteren Worte rief. — Ja, so war sie — so — so —.

Und Margarete, die selbstgewisse Margarete Hartmut, stützte den Kopf in die Hände und fing bitterlich zu schluchzen an, und aus ihrem Herzen rang sich der Ruf, den jener Mann im Tempel einst ausgestoßen und der seit jener Zeit die Pforte des Reiches aufschließt, in dem der Friede und das Glück daheim: „Gott, sei mir Sünder gnädig! — — Ach, ich bin's ja nicht wert, weiter von diesem süßen Kindermunde geküßt, von diesen Händchen gestreichelt, von diesem goldenen Herzlein geliebt zu werden .... Kannst du mir vergeben, mein Gott?" — — —

Am andern Tage erwartete sie mit Herzklopfen die Stunde, in der Gretelein Fröhlich — sie wußte ja jetzt ihren Familiennamen — meist an ihrer Tür krabbelte. Bis zum Glockenzuge reichten die kleinen Händchen noch nicht. Wird denn das Kind gerade heute nicht kommen, gerade heute, wo es ihr einen Gottesauftrag auszurichten hatte ... Im Warten zog Margarete so mancherlei durch den Sinn. Wie merkwürdig, dachte sie, daß die Kleine Margarete heißt. . . Sollten sie wirklich an — —?

Eine Glutwelle schoß ihr bei diesem Gedanken, den sie nicht zu Ende zu denken wagte, ins Gesicht. — Ach nein, nein, das war ja unmöglich nach allem, was vorgefallen. Und doch — Grete hieß das Kind. — —

Die Stunde, die sonst der Höhepunkt des Tages gewesen, war fast vorüber, und Margarete fühlte eine dumpfe Schwere der Enttäuschung zum Herzen steigen; da kam das Kind endlich.

„Mein Mäuschen, warum bist du denn heute so spät gekommen?" fragte Margarete, indem sie die Kleine zu sich zog.

„Ja, weißt du, Tante Grete, Vateli ist krank, und da mußte Mutti zum Doktor laufen. Wir wollen auch gleich wieder nach Hause zu Vati. Mutti gibt nur ihre Arbeit ab. Und weißt du, Vati sagt, du sollst ihn einmal besuchen. Aber du sollst bald kommen; er hat dir etwas zu sagen."

Was ein Kindermund doch in einem Atemzug alles aussprechen kann. Worte, die dahinfliegen, wie ein geflügelter Aehrensamen so leicht, und aus denen doch wie aus dem Samen ein Baum erwächst mit Zweigen und Blättern, unter deren Schatten das Menschenleben von nun an dahingeht.

Margarete war es, als hätte sie nicht recht gehört.

„Wie hast du gesagt? Sag es noch einmal," sagte sie, während ihr Herz fast hörbar klopfte.

„Vati ist krank," wiederholte Klein-Grete. „Er macht immer so hu — hu — hu —," und die kleinen Schultern bogen sich in künstlicher Hustenanstrengung. „Und dann hat er gesagt, du sollst ihn bald besuchen, wenn du Zeit hast; er muß dir etwas sagen. Weißt du, Tante Grete, dann mußt du Vati aber auch Kuchen mitbringen. Ich glaube, dann wird er bald wieder gesund sein."

Aber Tante Grete ging heute gar nicht auf den Kuchenvorschlag ein. Sie war überhaupt so merkwürdig, als hörte sie gar nicht, was Klein-Grete noch weiter plauderte.

Da erklärte diese: „Tante Grete, ich muß jetzt schnell fort zu Mutti. Du bist doch nicht traurig, daß ich so schnell wieder fortgehe?"

Dadurch wurde Margarete Hartmut wieder in die Gegenwart versetzt.

„Nein, Kleines, heute bin ich nicht traurig," antwortete sie und küßte das Kind. „Ich besuche Vati und dich ja ganz bald. Aber du mußt mir auch die Straße sagen, in der eure Wohnung liegt. Ich weiß ja nicht, wo es ist."

„Sag einmal, das hätte ich fast vergessen!" rief die Kleine mit der Frühreife einziger Kinder. „Wir wohnen Weidestraße Nr. 10. Wirst du das auch behalten? Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!"

Und damit lief sie die Treppe hinunter und war verschwunden.

* * *

Margarete Hartmut saß an Kurt Fröhlichs Bett. War es Wahrheit und Wirklichkeit? — — Fast schien es ihr, als wären die sechs Jahre, die dazwischen lagen, ausgelöscht, und es war ganz wie früher, doch nein, nicht ganz so. Damals war sie es ja, die gab — ihre Zeit gab, ihre Kraft gab, ihre Gedanken gab und stolz auf dies Geben war. . . . Und jetzt saß sie hier als Bittende, die bisher nur das eine Wort gesprochen:

„Herr Fröhlich, können Sie, kann Lene mir vergeben?"

Und nun hielt sie Kurt Fröhlichs abgezehrte blaugeäderte Hand in der ihren und sah in ein paar Augen, in denen

schon etwas vom Scheine des Lichtes der Ewigkeit leuchtete, und hörte eine leise Stimme, die zu ihr sprach:

„Liebes Fräulein Margarete, wie sollten wir nicht längst vergeben haben, wo uns soviel vergeben ist, und wo wir doch nächst Gott nur Ihnen die sechs Jahre unsers kurzen, doch so wonnigen Glückes danken? Ohne Ihre Aufopferung wär ich damals gewiß nicht so weit gekommen, meine Lene holen zu können."

„Nein, nein Kurt, so dürfen Sie nicht sprechen!" rief Margarete erschreckt. „Ich habe längst allen Lohn dahin, weil ich ja nur das Meine gesucht. Aber Lene — Ihre Frau — hat sie mir wirklich vergeben?"

Da zog über Kurt Fröhlichs Gesicht sein altes feines Lächeln. „Von meiner Lene," sagte er, „habe ich ja erst das volle Vergeben gelernt. Denn, ich will's nur gestehen — um ihretwillen war ich tief verletzt."

Margarete senkte bei diesen Worten demütig das Haupt, und Kurt Fröhlich fuhr fort: „Sie ist es gewesen, die unser Kind mit Ihrem Namen genannt, damit wir durch unsern kleinen Sonnenstrahl immer daran erinnert werden sollten, was wir Ihnen danken, und auch nie vergessen sollten" — Kurt Fröhlich senkte seine Stimme, als scheue er sich, in sein Heiligtum blikken zu lassen, so daß Margarete das letzte nur mit Mühe vernahm — „und auch nicht vergessen sollten, für Sie zu beten."

„Lene — das hat Lene getan!" rief Margarete überwältigt und fing bitterlich zu schluchzen an. Doch Kurt Fröhlichs Stimme ließ sie wieder aufmerken.

„Jetzt komme ich als Bittender zu Ihnen," sagte er. „Wenn ich droben bin, ich fühle, es währt nicht mehr lange, und der Arzt hat es mir heute noch bestätigt, daß es ernst um mich steht, dann nehmen Sie sich meines Weibes und meines Kindes an. Ich weiß niemand, in dessen Obhut ich mein Liebstes auf Erden so gerne wüßte wie in der Ihren. Es ist ein ungewöhnliches Vermächtnis. Aber ich weiß, Sie verstehen es richtig, Margarete."

Da drückte ihm Margarete stumm die Hand und hob den Kopf und sah ihm voll in die Augen, und in diesen Augen las er ein tiefes, heiliges Geloben, ohne daß sie es aussprach.

„Ich danke Ihnen," sagte er schlicht. „Jetzt gehe ich mit Freuden heim."

Da trat Lene mit Klein-Grete ein.

„Lene, liebe, liebe Lene, ich danke Ihnen, daß Sie mir vergeben haben!" rief Margarete und streckte ihr beide Hände hin, um sie herzlich zu begrüßen.

Da leuchtete es hell auf in Lene Fröhlichs Gesicht, und indem sie Margarete an sich zog und sie fest umarmte, sagte sie: „Wir sind so glücklich, liebste Margarete, daß wir Sie wiederhaben, und das danken wir nächst unserm Vater im Himmel unserm Goldkind."

Dann wurde es für einen Augenblick still in der Krankenstube, wie es still wird, wenn ein Menschenherz Größtes und Tiefstes erlebt, aber droben im Himmel hob indessen wieder einmal das große Freuen an, das dort immer dann herrscht, wenn unten auf der Erde die Liebe, die nicht das Ihre sucht, den Sieg über das Ich gewonnen und ein Menschenherz den Frieden gefunden hat, der höher ist als alle Vernunft.